SITZUNGSBERICHTE DER PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN KLASSE DER...

image
not
available

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTSTER BAND.

(Mit zwei Portraits.)

WIEN, 1882.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

INHALT.

Seite

I. SITZUNG VOM 4. JÄNNER 1882.

Von Herrn Hofrath M. A. Becker wird im Auftrage Sr. kais. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Leopold das mit Höchstdessen Unterstützung herausgegebene Prachtwerk: ‚Hernstein in Niederösterreich' (Album und erster Theil) eingesendet.

Weiter werden zur Vorlage gebracht nachstehende Werke:

1. Des vierten Bandes dritte Lieferung von dem ‚Vocabolario degli Academici della Crusca', übermittelt durch die königliche italienische Botschaft;

2. ‚Abraham Ibn Esra als Grammatiker' von Wilhelm Bacher in Budapest, eingesendet von dem Herrn Verfasser;

3. ‚Meine Forschungen im Gebiete des Geistes' von Johann Arbes in Prag, gleichfalls eingesendet von dem Herrn Verfasser.

Der Journalisten- und Schriftstellerverein ‚Concordia' macht die Mittheilung, dass der Vereinspräsident Herr Johannes Nordmann zum Preisrichter der Grillparzerstiftung für das Triennium 1881—1883 gewählt wurde.

Herr Professor Dr. Wilhelm Bacher in Budapest übersendet mit dem Ersuchen um Veröffentlichung in den akademischen Schriften eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Die grammatische Terminologie des Jehûdâ b. Dâwid Hajjûg.'

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Das w. M. Herr Hofrath Ritter von Miklosich legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor: ‚Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte. Vocalismus III. Consonantismus I.'

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften.

Academia Real das Sciencias de Lisboa: Documentos remettidos da India ou Livros das Monçoes: Tomo I. Lisboa, 1880; 4⁰. — Historia e Memorias. Nova serie. Tomo V, Parte I. (Volume XLV. da Collecçao). Lisboa, 1879; 4⁰. — Sessão publica em 9 de Junho de 1880. Lisboa, 1880; 8⁰. — Conferencias celebradas. Quarta Conferencia. Lisboa, 1880; 8⁰. — Demosthenes. A Oração da Coroa. Lisboa, 1880; 8⁰. — Historia dos Estabelecimentos scientificos, litterarios e artisticos de Portugal por José Silvestre Ribeiro. Tomo VIII. e IX. Lisboa, 1879 e 1881; 8⁰. — Flora dos Lusiados pelo Conde de Ficalho. Lisboa, 1880; 8⁰. — Hamlet, traducçao de Bulhão Pato. Lisboa, 1879; 8⁰. — Don Pedro Calderon de la Barca por José Silvestre Ribeiro. Lisboa, 1881; 8⁰. — Panegyrico de Luiz de Camões pelo secretario geral J. M. Latino Coelho. Lisboa, 1880; 8⁰. — Vida e viagens de Fernão de Magelhães por Diego de Barros Arana; traducçao do Hespanhol de Fernando de Magelhães Villas-Boas. Lisboa, 1881; 8⁰. — Collecçao de Tratados e concertos de pazes que o Estado da India Portugueza fez com os Reis e Senhores com quem teve relaçoes naspartes da Asia e Africa Oriental desde o principio da conquista até ao fim do seculo XVIII. por Julio Firmino Judice Biker. Tomo I. Lisboa, 1881; 8⁰.

Académie Royale de Copenhague: Oversigt over det Forhandlingar og dets Medlemmers Arbejder i Aaret 1881. Kjobenhavn, 1881; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, k. bairische zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1881; Heft II. München, 1881; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1880. XI. Heft. Wien, 1881; 8⁰. — Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr. XXII. Band, 4. und 5. Heft. Wien, 1881; 4⁰. — Ausweise über den auswärtigen Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1880. XLI. Jahrgang, V. Abtheilung. Wien, 1881; 4⁰.

Dubrawski, Stephan: Der slavische Interrogativsatz, mit besonderer Berücksichtigung der kleinrussischen Sprache. Stryj, 1881; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVII. Band, 1881. XII. Gotha, 1881; 4⁰.

Society, the Asiatic of Bengal: Journal. N. S. Vol. L, Nr. 244. Calcutta, 1881; 8⁰.

Verein, historischer für Schwaben und Neuburg: Zeitschrift. VIII. Jahrgang. Augsburg, 1881; 8⁰.

— militär-wissenschaftlicher in Wien: Organ. XXIII. Band, 4. Heft. Wien, 1881; 8⁰.

— historischer der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug: Der Geschichtsfreund. Mittheilungen. XXXVI. Band. Einsiedeln, Newyork, Cincinnati und St. Louis, 1881; 8⁰.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. III. Jahrgang, Nr. 2 und 3. Wien, 1881; 8⁰.



Sultan Selim III.

(Das Original befindet sich in der k. u. k. orientalischen Akademie in Wien.)

Die Revolutionen in Constantinopel
in den Jahren 1807 und 1808,

ein Beitrag zur Reformgeschichte der Türkei, nach grösstentheils einheimischen, d. i. orientalischen Quellen, dargestellt

von

Ottokar Freiherrn v. Schlechta-Wssehrd,

früherem Ersten Dolmetsch der kaiserlichen Internuntiatur in Constantinopel, diplomatischem Agenten in Bukarest u. s. w.

Vorwort.

Die Ereignisse, welche sich im Laufe der zwei Jahre 1807 und 1808 in der türkischen Hauptstadt zutrugen, bilden ohne Zweifel eine der interessantesten Episoden der an dramatischen Scenen so reichen Geschichte des osmanischen Reiches.

Zwei Thronumwälzungen, der Tod zweier Sultane und das tragische Ende eines Grosswefirs, sowie einer Reihe der höchsten Hof- und Staatswürdenträger drängten sich in diesen engen Zeitraum zusammen, der übrigens auch, vom allgemein politischen Standpunkte aus betrachtet, wohl geeignet ist die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. War es doch die Entthronung Selims III, welche Napoleon I in Tilsit bewog oder wenigstens als Vorwand dazu diente seine orientalische Politik zu ändern, wodurch die Weltgeschichte eine ganz unerwartete Wendung nahm, und fallen doch in dieselbe Epoche jene ersten blutigen Zusammenstösse zwischen den zwei Parteien des altconservativen, mehr asiatischen, und des fortschrittlich gesinnten ‚europäisirenden' Türkenthums, deren Antagonismus sowohl auf die Geschicke ihres Vaterlandes als auch auf die Beziehungen desselben zu den übrigen Mächten und wieder dieser unter sich so folgenreich einwirkte und zum Theile noch einwirkt.

Um so schwerer begreift sich, wenigstens im ersten Augenblicke, wesshalb ein so dankbarer Stoff bisher überhaupt nur Ein Mal, und auch dieses Eine Mal ohne die bei derlei Arbeiten doch kaum entbehrliche quellenmässige Begründung, behandelt worden ist.[1] Bei näherer Betrachtung freilich löst sich das Räthsel in sehr einfacher Weise. Die Ereignisse, um deren Beschreibung es sich hier handelt, beziehen sich nämlich beinahe ausschliesslich auf interne Verhältnisse, also gewissermassen politische ‚Familienangelegenheiten' der Türkei. Um in diese Einsicht zu gewinnen reichten jedoch die gewöhnlichen Gesandtschafts- und Touristenberichte nicht aus, sondern bedurfte es, der Natur der Sache nach, authentischer, einheimischer, nämlich aus den geheimen Pfortenarchiven und den Aufzeichnungen eingeweihter, mohammedanischer Augen- und Ohrenzeugen geschöpfter Belege und Zeugnisse.

Nun huldigen aber bekanntlich die Orientalen weit sorgfältiger als wir Abendländer dem praktischen Grundsatze, dass man seine schmutzige Wäsche im Hause waschen solle, und sind daher, was ‚Familienangelegenheiten' anbelangt, ungleich zugeknöpfter und zurückhaltender als diess im schreib- und redeseligen Occident der Fall ist.

Somit kann es auch nicht Wunder nehmen, dass derlei einheimische Quellen nicht nur an und für sich sparsamer fliessen, sondern auch verhältnissmässig viel später zu Tage

[1] Von Juchereau de St. Denys in seinem Werke ‚Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808. Paris 1819.' Juchereau war französischer Generalstabsofficier und drei Jahre lang Instructor der türkischen Armee, als welcher er vorzüglich im Fortificationsfache wirkte, somit allerdings in loco anwesender Zeitgenosse. Doch vermied er es, wie bemerkt, die Quellen anzugeben, aus welchen er schöpfte. Die einzige Ausnahme hievon bildet seine Schilderung des Rücktrittes Selims III, welche er aus dem Munde eines (übrigens ungenannten) Serailpagen vernommen haben will (Bd. II, S. 138, Note). Auch erscheint, mit den einheimischen Angaben verglichen, seine Erzählung lückenhaft und häufig ganz irrig. Trotzdem haben alle Diejenigen, die sich seither mit jenem Theile der modernen Geschichte der Türkei beschäftigten, wie Jouannin (Turquie, Paris 1840), Zinkeisen (Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Gotha 1863, Bd. VII) u. s. w., Juchereau, sozusagen, als einzigen Gewährsmann benützt und stehen daher, was diese Epoche anbelangt, in Bezug auf historische Glaubwürdigkeit auf derselben Stufe wie er selbst.

getreten sind als dieses anderswo geschehen sein würde. Klagt doch schon Hammer-Purgstall, der unermüdliche Forscher, im Schlussworte zu seiner Geschichte des osmanischen Reiches über diesen Abgang ‚einheimischer' Quellen, welcher ihn hinderte sein grosses Werk noch weiter fortzuführen.

Diesem Mangel nun ist seither abgeholfen worden[1] und ergab sich somit die Möglichkeit jene denkwürdige Episode, namentlich was die inneren Verhältnisse anbelangt, in einer den historischen Anforderungen mehr entsprechenden Weise darzustellen.

---

[1] Siehe: ‚Die osmanischen Geschichtschreiber der neueren Zeit' und ‚Bericht über drei neue Quellen zur modernen Geschichte des osmanischen Reiches' vom Verfasser dieser Arbeit (Wien, Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. VIII, 1857), wo sich auch die Inhaltsverzeichnisse der aufgefundenen Handschriften, eine kurze Kritik dieser letzteren und die Biographien der Autoren der bezüglichen Werke vorfinden. Speciell von diesen letzteren wurden hier benützt: die türkischen Reichschroniken Chalil Nuri Bey's, Assim Efendi's, Wassif Efendi's und Schanifade's (Handschriften, k. k. Hofbibliothek in Wien) und die gedruckte Geschichte des jetzigen Reichshistoriographen der Pforte Dschewdet Pascha (Constantinopel, Staatsdruckerei), ferner die Geschichte Saïd Efendi's (Hofbibliothek), die Memoiren Mustafa Nedschib Efendi's (ebenda) und die ‚anonymen Memoiren' (ebendaselbst, und im obenerwähnten Aufsatze: Bericht über drei neue Quellen u. s. w. [S. 284] als ‚Tagebuch von unbekanntem Verfasser' bezeichnet), ferner die zwei biographischen Werke: ‚Garten der Grosswefire' (Hadikat Elwufera [Constantinopel, Lithographie) und ‚Compendium der Lebensbeschreibungen der Minister des Aeussern' (Sefinet er-ruessa [ebendort, Staatsdruckerei), sowie die Biographie Manuk Bey's (Wien, Mechitaristendruckerei, 1851 von P. Leon Hunau; armenisch, mit türkischen Lettern). Von ausländischen, d. h. nicht türkischen Quellen, standen mir zur Verfügung: die Berichte der k. k. Internuntiatur in Constantinopel (k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien) und die handschriftlichen Memoiren des Freiherrn v. Ottenfels-Gschwind, seinerzeit Legationssecretärs und später kaiserl. Internuntius bei der h. Pforte, sowie sein ‚historisches Tagebuch' und ‚Schlussbericht' (ebenfalls Handschriften) über die Ereignisse in Constantinopel in den Jahren 1807 und 1808. Für die Liberalität, mit welcher mir die Benützung dieser letztangeführten ‚ausländischen' Quellen gestattet wurde, beehre ich mich der löblichen Direction des genannten Staatsarchivs und S. E. dem Herrn Moriz Freiherrn v. Ottenfels-Gschwind, Sr. k. u. k. Apost. Majestät ausserordentlichem Gesandten und bevollmächtigten Minister in Bern, meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Ein sechzehnjähriger Aufenthalt in der türkischen Metropole und ununterbrochener, sowohl officieller als privater, Verkehr mit Eingebornen aller Stände haben übrigens den Verfasser dieser Arbeit in die Lage versetzt Land und Leute eingehender kennen zu lernen als diess vielleicht manchem Anderen möglich gewesen sein mag, welcher Umstand ihn gleichfalls ermuthigte die vorliegende Aufgabe in Angriff zu nehmen.

I.

Allgemeines. Die Janitscharen. Anfänge der Militärreform. Selim III. Der ‚Nifami dschedid'. Nachtheile desselben. Die Camarilla. Widerstand gegen die Neuerungen. Zustände in den Provinzen. Die Feudalherren und die Notablen. Die ‚Bergrebellen' (Tagli). Expeditionen wider dieselben. Paswand oglu in Widdin. Fernere Massnahmen gegen das Räuberunwesen. Versuch der Rekrutirung. Die Schlappe bei Rodosto. Selims Schwäche. Empörung Taijar Paschas. Das ‚Ereigniss von Adrianopel'. Ursachen der Revolution. Das englische Geschwader vor Constantinopel. Mussa Pascha. Der Grossmufti Ata-ullah. Die Jamaks. Unmittelbare Veranlassungen der ersten Thronumwälzung.

Der gang und gäbe Ausdruck, durch welchen ursprünglich die Reform im Orient bezeichnet wurde, lautet bekanntlich Nifam,[1] d. h. wörtlich: Ordnung. Derselbe ist um so bezeichnender als er gleichzeitig das Hauptübel andeutet gegen welches die Reform im Morgenlande dienen soll, nämlich die Unordnung.

Ordnungssinn war überhaupt zu keiner Zeit ein hervorragender Charakterzug im Wesen des Islams und seiner Bekenner. Ihr oberstes religiöses und politisches Gesetzbuch, der Koran, ist eine rhapsodische Schöpfung und entbehrt jener logischen Gliederung und Reihenfolge, welche wir Abendländer an legislatorischen Producten mit Recht so hoch schätzen.

[1] Bei der Transscription der orientalischen Worte wurde der Grundsatz beobachtet dieselben so wiederzugeben wie sie von gebildeten Türken in Constantinopel ausgesprochen werden.

Die Exegesen (tefasir) und die Sammlungen kanonischer Rechtsentscheidungen (fetawi) sind Meisterstücke von Casuistik, jedoch nichts weniger als systematisch. Nicht minder entbehrt das mohammedanische Schriftwesen der nöthigen Klarheit und Bestimmtheit so zwar, dass neuerlich sowohl in der Türkei als auch in Persien sogar Stimmen dafür laut wurden das arabische Alphabet durch andere, zweckmässigere Schriftzeichen zu ersetzen.[1] Aehnlich verhält es sich mit der mohammedanischen Zeitrechnung, sowohl jener des Jahres als des Tages. Auch sie schwankt so unsicher hin und her, dass in Dingen wie z. B. in der Finanzadministration, wo besondere Genauigkeit noththut, schon das arabische Chalifat sich gezwungen sah statt des mohammedanischen Mondjahres eine zweckdienlichere Zeiteintheilung einzuführen. Derselbe Mangel an praktischem Ordnungssinn machte und macht sich zum Theile noch gegenwärtig im Orient in vielen Belangen des täglichen Bedarfes geltend. So bestanden — um nur Einiges aus Vielem anzuführen — noch vor nicht langer Zeit selbst bei den Centralstellen der osmanischen Staatsverwaltung in Constantinopel weder eigentliche Registraturen, noch Nachschlagprotokolle. Aus den Kanzleien mohammedanischer Regierungen ausgehende, wichtige Actenstücke wurden — und werden im ferneren Orient wohl heute noch — häufig genug weder mit Datum, noch fortlaufender Numer, noch Angabe des Ausstellungsortes versehen, und morgenländische Presserzeugnisse ohne Inhaltsverzeichniss, ja sogar ohne Paginirung, gehörten noch vor wenig Jahren zu den keineswegs seltenen Erscheinungen.

Hiemit will nun allerdings nicht behauptet werden, dass Völkerglück und Staatengrösse solcher nebensächlicher Ordnungsbehelfe nicht entrathen können. Immerhin aber spiegelt sich im einzelnen Kleinen das grosse Allgemeine, und die mangelnde Registratur, das undatirte Actenstück und das unpaginirte Buch sind deshalb nicht minder bedeutungsvolle Symptome des erwähnten Erzübels an welchem so viele mohammedanische Staatskörper theils bereits zu Grunde gegangen sind, theils unrettbar dahinsiechen.

[1] Siehe darüber: H. A. Barb, Die Umgestaltung des orientalischen Schriftsystems. Wien 1880.

Im osmanischen Reiche war diese Krankheit zur Zeit, in welcher die gegenwärtige Handlung spielt, seit lange zum chronischen Uebel geworden. Seit Soliman, dem Gesetzgeber, hatte die Legislation nicht nur keine Fortschritte gemacht, sondern auch die von diesem Monarchen herrührenden Satzungen waren der Verjährung und der Vergessenheit anheimgefallen. Willkür und Missbrauch, die natürlichen Folgen des unaufgeklärten despotischen Regiments, herrschten im Serail wie an der Pforte, in der Metropole wie in den Provinzen, in der Schatzkammer wie im Gerichtshofe und in der Caserne und hatten nach und nach in allen Theilen des weiten Ländercomplexes jenen halbanarchischen Zustand heraufbeschworen, welcher unter dem Namen der ‚türkischen Wirthschaft‘ zu so trauriger Berühmtheit gelangt ist.

Am gefährlichsten — weil die Sicherheit des Staates gleichzeitig nach aussen und innen bedrohend — äusserte sich diese Zerfahrenheit begreiflicherweise dort wo Zucht und Ordnung am unentbehrlichsten, nämlich in der Armee. Hier war es denn auch wo sich das Bedürfniss nach gründlicher Umgestaltung vor Allem fühlbar machte, hier wurden die Reformen zuerst praktisch in Anwendung gebracht und von hier endlich ging vorzugsweise der Widerstand aus, welcher zu den wiederholten Katastrophen führte, deren Beschreibung den Hauptvorwurf dieser Erzählung bildet. Ein flüchtiger Rückblick auf den damaligen Zustand des osmanischen Heerwesens und die an diesem Theile des Staatsorganismus unternommenen Regenerirungsversuche erscheint daher im Interesse des Verständnisses der nachfolgend geschilderten Begebenheiten unvermeidlich:

Wie bekannt, zerfiel die türkische Kriegsmacht in zwei grosse Hauptabtheilungen, nämlich in die zumeist berittene Lehensmiliz (Sipahi) und in das eigentliche stehende Fussvolk verschiedener Waffengattungen, die Janitscharen. Die Lehensmiliz nahm auf die hier geschilderten Ereignisse wenig directen Einfluss und wurde auch von denselben nicht wesentlich berührt. Eine um so entscheidendere Rolle hiebei spielten dagegen die Janitscharen.

Ihre Entstehung fällt bewusstermassen in die früheste Epoche des Aufblühens der osmanischen Macht. Seit dem Untergange der römischen Legionen das erste stehende Heer in Europa, hatten sie ursprünglich alle Erfordernisse eines solchen, als da: streng militärische Erziehung der Mannschaft,

eheloses Beisammenleben in den Casernen, fixe Besoldung und Uniformirung u. s. w., in sich vereinigt. Ihre Mannszucht, Dienstwilligkeit und Manövrirfähigkeit wird am schlagendsten durch das einheimische Sprichwort bewiesen, demzufolge ‚Ein Haar hinreichte um vierzig von ihnen nach Belieben zu leiten'.[1] Für ihre Tapferkeit, ihre Ausdauer und ihre übrigen kriegerischen Vorzüge liefert den besten Beleg ein Blick auf die räumliche Entwicklung des dem Schutze ihres Armes anvertrauten Reiches aus einem unbedeutenden Vasallenländchen in einem Winkel von Bithynien zu einer Weltmonarchie vom arabischen Golfe bis zum Caucasus, von den Gränzen Maroko's bis Neuhäusel und Raab.

Nicht minder bekannt und daher ausführlicherer Erwähnung unbedürftig als die einstige Bedeutsamkeit der Janitscharen ist die Entartung und Verwahrlosung welcher sie im Laufe der Zeit anheimfielen. Welch' hohen Grad diese Verrottung und Verkommenheit zur Zeit erreicht hatte als Selim III seine Reformen begann, davon entwirft der modernste osmanische Reichshistoriograph Dschewdet[2] ein beinahe groteskes und doch, mit anderen gleichzeitigen Berichten verglichen, kaum übertriebenes Bild. Nachdem er, authentischen Quellen folgend, als Ausgangsepoche des Verfalls dieser Miliz die Regierung Murads III bezeichnet hat, unter welcher zuerst ungeeignete,

[1] Kyrky bir kyl ilé jedilir.

[2] Siehe dessen Biographie und die Angabe einiger seiner literarischen Leistungen in dem bereits citirten Aufsatze: ‚Die osmanischen Geschichtsschreiber der neueren Zeit' (Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. VIII, S. 13). Den dort erwähnten 2 Bänden seiner ‚Geschichte des osmanischen Reiches' sind seither 7 weitere Bände nachgefolgt, deren letzter bis Januar 1812 führt. In denselben sind nicht nur die hier im Vorworte angeführten ‚orientalischen' Quellen, sondern ausserdem mehrere Abhandlungen, Memoiren und Aufsätze türkischer Provenienz, sowie die Protokolle der Pfortenarchive benützt worden, welche dem Verfasser der vorliegenden Arbeit nur theilweise zu Gebote gestanden sind. Dschewdets Geschichtswerk lieferte daher, wie auch aus den häufigen Citaten ersichtlich, eine sehr reichliche Erkenntnissquelle zum Besten der gegenwärtigen Abhandlung. Auch benützt der Schreiber dieser Zeilen diesen Anlass mit Vergnügen, um dem ebenso gelehrten als humanen und liebenswürdigen Pascha den Ausdruck seiner persönlichen Verehrung und seines Dankes für manche nützliche, mündliche Andeutung und Aufklärung öffentlich darzubringen.

d. h. nicht in den ‚Recrutenschulen' (Adschemi oglan kischlaleri) erzogene Individuen, in das Corps eingeschwärzt worden waren, führt er wörtlich folgendermassen fort:

‚Nach einem so gewichtigen Eingriffe in das Fundamentalgesetz dieser Truppe, konnte auch der fortschreitenden Verschlimmerung derselben nicht mehr Einhalt gethan werden. Bald geschah was in früheren Zeiten geradezu als unmöglich gegolten hätte. So fingen z. B. die Janitscharen an, bei Ministern, Statthaltern und anderen Civilwürdenträgern Privatdienste zu verrichten, obgleich sie als Militärpersonen doch nur ausschliesslich dem Sultan, als ihrem obersten Kriegsherrn, zu dienen hatten. Auch begannen sie zu heiraten und in Folge dessen Privatwohnungen zu beziehen, während sie doch vorschriftsmässig unter keiner Bedingung anderswo als in der Caserne ihren bleibenden Aufenthalt nehmen durften. Noch ärgere Missbräuche herrschten in Bezug auf die Verwendung des Soldatenlohnes und der militärischen Ruhegenüsse. Die Militärsoldanweisungen (Essame) wurden nämlich, ausser an die active Mannschaft, auch an Civilpersonen der verschiedensten Stände, die Militärpensionen aber an noch ganz junge und rüstige Individuen vergeben obwohl, der Natur der Sache und dem ausdrücklichen Wortlaute des Gesetzes nach, nur höheres Alter und erwiesene Dienstuntauglichkeit zum Bezuge solcher Invalidengebühren berechtigten. Nach und nach nahm dieser Unfug noch weit grössere Proportionen an, indem die Commandanten, Generalstabsofficiere und Militärbeamten sowohl die Soldanweisungen, als auch die Anweisungen auf Soldaufbesserungen (terekki), gegen Entgelt oder auch geschenkweise, unter dem Titel von ‚Gnadengaben' (tschiraklik) oder Irad (Einkünften) überhaupt, an den ersten Besten hintangaben. Ja endlich wurden diese Soldanweisungen zu einem förmlichen Handelsartikel und gingen kaufweise oder durch Erbschaft aus einer Hand in die andere über, wie diess heutzutage etwa mit Domänenbriefen oder anderen öffentlichen Schuldverschreibungen der Fall ist. Derlei Soldanweisungen nannte man Kapuly Essame (Soldanweisungen für Civilbedienstete) und pflegten die Janitscharenofficiere die hierauf entfallenden Geldbeträge an die Inhaber der Soldscheine gegen gewisse Abzüge auszubezahlen, diese Abzüge hingegen zu ihrem eigenen Vortheile zu verwenden. Die Folge hievon

war, dass die Zahl der Soldanweisungen sich fort und fort vermehrte, während der Stand der wirklichen Combattanten im gleichen Verhältnisse abnahm. So kam es endlich dahin, dass die Besatzung einer Janitscharencaserne thatsächlich nur aus ein paar ‚Compagnieältesten‘ (Basch eski), dem einen oder anderen Fahnenträger, einigen Ordonnanzen, dem Militärkoche und derlei überflüssigen Individuen mehr bestand, während andererseits die Finanzverwaltung kaum mehr im Stande war die zur Deckung der Armeeauslagen nöthigen Summen aufzutreiben. Das mit sauerer Mühe herbeigeschaffte Geld aber floss, wie gesagt, in den Säckel von allerlei Civilpersonen, ja sogar Krämern, Handwerkern und gewöhnlichen Dienstboten, also lauter Leuten, die weder im Felde zu verwenden waren, noch auch in Friedenszeiten den Wachdienst besorgen konnten und sich überhaupt zu keiner Art von militärischer Dienstleistung eigneten. Ergab sich doch — des Bedarfs im Kriege gar nicht zu gedenken — in gewöhnlichen Zeiten der nicht seltene Fall, dass sogar die für die Besetzung der Wachstuben in Constantinopel benöthigte Mannschaft von den bezüglichen Caserneverwaltern gegen Taglohn aufgenommen werden musste u. s. w.‘

Nicht minder tragikomisch klingt was unser einheimischer Gewährsmann über die Mobilisirung dieser sonderbaren Soldateska, ihr Verhalten gegenüber dem Feinde und die Schwierigkeit einer Remedur in dieser Beziehung berichtet: ‚Kam es nun aber‘ — fährt derselbe wörtlich fort — ‚ein Mal wirklich zu einem Feldzuge und forderte man die Janitscharen auf sich unter den Fahnen zu versammeln, da erschienen der eine oder andere Officier, der Casernkoch, ein paar Gefreite, der Fähnrich und 20 oder 30 Gemeine und stellten sich als eines der in Constantinopel garnisonirenden Janitscharenbataillone (Orta) vor. Fragte man sie, wo die Uebrigen geblieben seien, so antworteten sie, dieselben würden später aus Rumelien oder Anatolien nachkommen. Diese ‚Uebrigen‘ wurden nun allerdings nach einiger Zeit durch die zur Completirung der Mannschaft in die Provinzen entsendeten Kriegscommissäre (Serdar) nach der Hauptstadt instradirt; doch zählten auch sie in der Regel kaum mehr als je 5 bis 10 Mann per Bataillon und der Rest folgte erst weit später mit dem sogenannten ‚Aufgebote der Freiwilligen‘ (Serden getschdi) nach. Aber auch von

diesen Freiwilligen betrug ein Fähnlein selten mehr als 40 oder 50 Mann, während es der Vorschrift nach aus 120 Mann bestehen sollte. Auch diese Wenigen waren zum grossen Theile gepresstes Gesindel das schon auf dem Marsche nach dem Sammlungsdépôt raubte und plünderte und, im Hauptquartiere angelangt, meistens sogleich wieder nach allen Seiten ausriss. Die Uebrigbleibenden trieb dann der erste feindliche Kanonenschuss auseinander, wobei nur zu oft die Plünderung des eigenen Lagers der allgemeinen Desertion vorausging. Wie hätte es aber — aufrichtig gesagt — auch anders sein können? Waren doch, wie schon bemerkt, die Tausende und aber Tausende von Beuteln, die alljährlich unter dem Titel von Janitscharenlöhnung verausgabt wurden, zu Privateinnahmsquellen für Hinz und Kunz geworden und beschränkte sich doch was hievon in die Hände der wirklichen Combattanten gelangte auf einen unbedeutenden Bruchtheil! Wandte man sich aber an den Generalstab der Janitscharen mit der Aufforderung, seine Truppenabtheilungen auf den vorschriftsmässigen Präsenzstand zu bringen, so wurde geantwortet, man möge neue Werbungen anstellen. Allein auch hiemit war nicht viel gewonnen, denn auch diese neu Angeworbenen waren in der Mehrzahl nur zusammengewürfeltes Pack; für das Aerar aber erwuchsen hiedurch abermals drückende Geldopfer, indem in Folge dieser neuen Anwerbungen auch die Zahl der ‚Soldanweisungen' neuerdings beträchtlich vermehrt werden musste. Nun hätte man freilich dem Bedürfnisse nach Completirung der Mannschaft auch gerecht werden können ohne den Staatssäckel mit abermaligen Geldforderungen in Anspruch zu nehmen. Man brauchte nämlich zur Bezahlung der neuen Recruten nur jene Soldbeträge zu verwenden, die alljährlich auf naturgemässem Wege, nämlich in Folge des Absterbens eines Theiles der Soldinhaber, flüssig wurden. Leider jedoch erwies sich auch dieses Auskunftsmittel in der Praxis als nicht durchführbar, indem die Evidenzhaltung solcher Vacanzen gleichfalls in den Händen der Janitscharenobersten lag, welche die stattgehabten Todesfälle verheimlichten, um die auf diese Art erzielten Ersparnisse zu ihrem eigenen Vortheile zu verwenden'.[1]

---

[1] Dschewdet, Bd. V, S. 19.

Wie aus diesen Notizen erhellt, hatten die Janitscharen gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts eigentlich schon seit lange aufgehört ihrer ursprünglichen Bestimmung eines stehenden Heeres zu entsprechen. Ja selbst den Namen eines Militärkörpers — insofern man hierunter einen Verein soldatisch disciplinirter Individuen versteht — verdienten sie nicht mehr, sondern waren zu einer Art von verwilderter Nationalgarde oder Landsturm halb religiösen, halb kriegerischen Charakters geworden, der nach aussen keinen Nutzen stiftete und daheim nur schadete. In der That hatten sie, wie die Geschichte darthut, in der letzten Zeit ihres Bestandes dem äusseren Feinde gegenüber nicht einen einzigen Erfolg von einiger Tragweite aufzuweisen. Dieses kann übrigens um so weniger verwundern, als sie ja auch in der Kriegskunst stationär geblieben, ihre christlichen Gegner aber in dieser Beziehung eifrig vorgeschritten waren. Hatte doch mittlerweile — ganz abgesehen von höherer Taktik und Strategie — das Bajonnet dem Krummsäbel, das Carré der Phalanx und der disciplinirte Muth der ungeschulten Tollkühnheit entschieden den Rang abgelaufen! Sie, die Janitscharen, aber waren beim Säbel, bei der Phalanx und — wenn sie überhaupt noch angriffen — bei dem ungeschulten Sturmangriffe stehen geblieben.

Ebenso bedauerlich schwach sie sich jedoch dem Auslande gegenüber zeigten, ebenso unheilvoll stark erwiesen sie sich gegenüber der eigenen Regierung und dem Frieden des eigenen Vaterlandes.

Denn nur der kriegerische Geist war ihnen abhanden gekommen; der Corpsgeist oder richtiger Kastengeist (Odschak gaireti) aber war ihnen geblieben. Ihren heimischen Herd zu schützen hatten sie verlernt; desto hartnäckiger jedoch wussten sie ihre egoistischen Standesinteressen zu vertheidigen. Allerdings hatte sich dieser Corpsgeist auch in früherer Zeit und unter der Regierung thatkräftiger Sultane häufig genug in stürmischen Forderungen Luft gemacht; durch strenges Eingreifen oder kluges Vermitteln ihrer obersten Kriegsherren war derselbe jedoch meistens noch rechtzeitig in Schranken gehalten oder in der Richtung nach aussen abgelenkt worden. Als jedoch das Heldenmark im Herrscherstamme Osmans nach und nach austrocknete und der einst so üppige Baum nur mehr

schwächliche oder ganz verkrüppelte Schösslinge trieb, da wucherte auch das böse Schlingkraut der Söldnerherrschaft immer verderblicher empor. ‚Janitscharenaufstände' (Gülüwwi Jenitscherian) wurden zu stehenden Artikeln der türkischen Staatschronik und endeten nicht selten mit der Entthronung von Sultanen und noch häufiger mit der Hinschlachtung der höchsten Würdenträger des Reiches. Der Schreckensruf ‚Kul aijaklandi' (die Janitscharen stehen auf) machte den Monarchen im Serail und die Minister bei der ‚Pforte' zittern, und selbst der Kaisermord (die Hinrichtung Osmans II im Jahre 1622) fehlt nicht in der langen Liste dieser blutigen Ausschreitungen.

Aber auch ihre Mitbürger und sich selbst untereinander behandelten die zuchtlosen Söldlinge nicht glimpflicher. Ihre Privatzwistigkeiten, die sogenannten Bataillonskrawalle (Orta gawgaleri) arteten häufig genug in förmliche Strassenschlachten aus und ihre Excesse, Bedrückungen und Erpressungen[1] stehen in ihrer Heimat noch jetzt im übelsten Andenken. Ja, wie früher ihre Disciplin, so war nachgerade auch ihre Unbändigkeit sprichwörtlich geworden und ‚Jenitscherilik etmek', d. h. den Janitscharen spielen, gilt noch heutzutage im Volksmunde als gleichbedeutend mit Rohheit, Anmassung und Gewaltthätigkeit jeder Art. Man hat die Janitscharen häufig mit den Prätorianern und den Strelizen verglichen. Gewiss trifft der Vergleich in manchen Punkten zu. In Einer Beziehung waren sie jedoch noch gefährlicher als ihre römischen und moskowitischen Gesinnungsgenossen. Denn Prätorianer und Strelizen hatten nur eine beschränkte numerische Stärke und ihr Einfluss machte sich doch hauptsächlich nur in der Capitale geltend. Die Janitscharen hingegen umfassten — vom Sultan der, wie der König von Frankreich der erste Edelmann, der erste Janitschar seines Landes war, herab bis zum Lastträger, Kohlenbrenner und Ruderknechte — den besten Theil der männlichen mohammedanischen Bevölkerung der Türkei, und waren ausserdem, wie ein ‚böses Krebsgeschwür', über das ganze ausgedehnte Staatsgebiet ver-

[1] Eine lange Liste derselben findet sich in Caussin de Perceval's ‚Précis historique de la destruction du corps des Janissaires etc.' (Paris 1833), S. 209.

breitet. Der Reformator, welcher ihnen an den Leib wollte, hatte somit nicht nur die Armee im engeren Sinne, sondern die Majorität der waffenfähigen Einwohnerschaft wider sich, was bei dem römischen Imperator und dem russischen Zaren nicht der Fall war. Dabei fanden die Janitscharen — ähnlich wie die Strelizen in der Orthodoxie — mächtigen Schutz und Rückhalt in den starren religiösen Anschauungen des Islams, dem bekanntlich jede Neuerung (bid'at) gleich gilt mit Frevel und Häresie. In Folge dessen waren diese Söldner auch natürliche Bundesgenossen der Ulema, d. i. der mohammedanischen Geistlichen, Richter und Gesetzgelehrten. Diese, schon ihrem Stande gemäss ultraconservativ, erblickten und schätzten ihrerseits in den Janitscharen die verlässlichsten Beschützer des Glaubens und namentlich der sacerdotalen Privilegien, und zwar diess um so mehr als ja das Janitscharenthum durch seinen Schutzpatron Hadschi Begtasch und den gleichnamigen Derwischorden, sowie durch die verschiedenartigsten abergläubigen Symbole und Gebräuche mit der Religion auf's Engste verquickt war. Wie klug beide Theile dieses Verhältniss zu ihrem gegenseitigen Vortheile auszubeuten verstanden wird die Folge lehren. Aber nicht nur bei den ‚Gesetzgelehrten', auch in den höchsten Kreisen der türkischen Civilbeamtenschaft erfreute sich die turbulente Miliz zahlreicher Sympathien, was sich daraus erklärt, dass das Janitscharenthum, so schlimm es auch war, doch dem Despotenthum des Sultans gegenüber ein Gegengewicht bildete und zeitweilige Ausschreitungen der Soldateska den Ministern der Pforte noch immer erträglicher schienen als das permanente und gänzlich unbeschränkte Willkürregiment des Alleinherrschers.[1]

Die Stellung, welche die Janitscharen der Reform gegenüber einnahmen, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst. Wichtiger Immunitäten geniessen, dabei noch regelmässigen Sold beziehen und hiefür nichts leisten sind Vortheile deren sich kaum Jemand freiwillig entäussert. Die Janitscharen be-

[1] Als man, einer beglaubigten Tradition zufolge, Halet Efendi, den eine Zeit lang allmächtigen Günstling Mahmuds II, vertraulich fragte warum er der projectirten Aufhebung der Janitscharen widerstrebe, antwortete er: ‚Allerdings wäre es gut ein Mittel ausfindig zu machen um uns gegen die Uebergriffe der Janitscharen zu schützen; wenn aber diese nicht mehr vorhanden sind, wer wird uns gegen den Sultan schützen?

fanden sich in dieser behaglichen Lage und so konnte ihnen jede Veränderung nur als unerwünschte Beeinträchtigung ihrer Interessen erscheinen. Dünkelhafte Erinnerungen an eine allerdings glorreiche Vergangenheit, krasse Unwissenheit und Unkenntniss der allgemeinen Weltlage und der, wie schon angedeutet, den Mohammedanern sozusagen angeborene Abscheu gegen Neuerungen überhaupt und nun gar solche, welche den verachteten ‚Giaurn' entlehnt werden sollten, trugen bei, sie in ihrer Widerhaarigkeit zu bestärken.

Und doch! Trotz aller orientalischen Apathie, Intoleranz, Verschrobenheit und Selbstsucht, war die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit solcher Zustände nach und nach in den massgebenden Kreisen so mächtig geworden, dass sie den einmal aufgetauchten Reformgedanken immer wieder in den Vordergrund drängte. Längere Zeit freilich hielt sich derselbe nur in den bescheidenen Grenzen von Versuchen, das Janitscharenthum selbst durch Abstellung seiner schreiendsten Missbräuche und theilweise Rückkehr zu seinen ursprünglichen Satzungen, also im rein mohammedanischen und nationalen Sinne, umzugestalten. Schon in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts jedoch ward es den Einsichtsvolleren unter den türkischen Staatsmännern klar, dass diese Institution einer Wiedergeburt nicht fähig sei und daher die Begründung einer abgesonderten Wehrkraft auf fremder und zeitgemässer, nämlich europäischer, Basis angestrebt werden müsse. Die ersten Anläufe in dieser Richtung fanden, wie bekannt, unter Mahmud I, auf Andrängen des französischen Renegaten Bonneval, statt, beschränkten sich aber hauptsächlich auf Verbesserungen in der Artillerie, dieser Lieblingswaffe der Türken, der sie ja auch einen grossen Theil ihrer früheren kriegerischen Erfolge verdankten. Erspriesslicher gestaltete sich unter Mahmuds I zweitem Nachfolger, Mustafa III, die Wirksamkeit des in französischen Diensten gestandenen Ungarn Baron Tott, der nicht nur die Reform des Geschützwesens wieder aufnahm, indem er die Präcisionsartillerie (Suratdschilar) in der Türkei einführte, sondern auch eine militärische Ingenieurschule in Constantinopel gründete und auch in anderen Zweigen der öffentlichen Wehrkraft dankenswerthe Verbesserungen anbahnte. Während des fünfzehnjährigen Regnums des nachfolgenden unbedeutenden

Sultans Abdul Hamid I gingen jedoch diese halbfertigen Einrichtungen grösstentheils wieder ihrem Verfalle entgegen. Zwar befasste sich auch damals ein reformlustiger Grosswefir, der tüchtige Chalil Hamid Pascha, mit zweckmässigen Verbesserungen, wenn auch anderer Kategorie, indem er namentlich trachtete, der verderblichen Vergeudung des Truppensoldes unter den Janitscharengarnisonen der Grenzprovinzen zu steuern. Als er jedoch Miene machte, diese vernünftige Massregel auch auf die Janitscharen in der Hauptstadt auszudehnen, genügte das blosse Gerücht von der hiedurch bei der Miliz hervorgerufenen Missstimmung, um ihn unverzüglich seinen Posten und, bald darauf, auch seinen Kopf verlieren zu machen.[1] Hatte doch — was wir als bezeichnend für den Schrecken, welchen diese Soldateska damals noch ihrem Kriegsherrn einflösste, hier ebenfalls anführen — selbst unter dem vorigen, weit energischeren Sultan ein noch geringfügigerer Anlass hingereicht um einem anderen der höchsten Staatsbeamten das gleiche Schicksal zu bereiten.[2]

Eine ernstliche Wiederaufnahme der Reformprojecte erfolgte denn auch erst unter Abdul Hamids Nachfolger, Selim III,

---

[1] Dschewdet, Bd. II., S. 311—313.

[2] Sultan Mustafa III sah die Unmöglichkeit, mit einem blossen Landsturm (wie es die Janitscharen geworden waren) seinen äusseren Feinden zu widerstehen, sowie das hieraus entspringende dringende Bedürfniss nach einer Reform wohl ein. In diesem Sinne sprach er sich auch eines Tages, bei Gelegenheit einer vertraulichen Unterredung mit seinem Finanzminister Halimi Efendi, offen aus. ‚So lange' — sagte er — ‚wir keine andere Armee besitzen, sind wir nimmermehr im Stande es mit diesen Europäern aufzunehmen. Allein was thun?' — ‚Die Janitscharen reorganisiren' entgegnete Halimi. ‚Sind denn diese einer Reorganisation fähig?' fiel der Sultan ein. ‚Sie sind es' erwiderte lebhaft Halimi. ‚Giebst Du mir dieses schriftlich?' nahm der Sultan wieder das Wort. ‚Ja wohl!' versetzte Halimi. Mustapha III aber schöpfte aus der Zuversichtlichkeit, mit welcher diese Worte gesprochen wurden, den Verdacht, dass Halimi der (gegen die Europäisirung des Heerwesens reagirenden) Janitscharenpartei angehöre, da er es sonst nicht gewagt hätte sich so bestimmt zu äussern und sich sogar schriftlich zu verbürgen. Von Besorgniss erfüllt, Halimi könne den Inhalt dieser vertraulichen Unterredung an die Janitscharen verrathen, entfernte er ihn daher schon am folgenden Tage, unter Verleihung eines Postens in der Provinz, aus Constantinopel und liess ihn überdiess bald darauf hinrichten. (So, wörtlich, bei Dschewdet, Bd. V, S. 209.)

dessen tragisches Ende den Höhepunkt dieser Erzählung bildet.

Selims Bestimmung zum Reformator war — im eigentlichsten Sinne des Wortes gesprochen — älter als er selbst. Sein Vater, Sultan Mustafa III, obgleich im Ganzen ein ziemlich aufgeklärter Fürst, huldigte nämlich, trotzdem, dem übrigens in jener Epoche auch im Abendlande noch nicht ganz überwundenen Vorurtheile der Sterndeuterei. Hatte er sich doch vom Beherrscher von Maroko und später auch von Friedrich II, zur Unterstützung seiner Regentenweisheit, tüchtige Astrologen ausgebeten, welches Verlangen der grosse Skeptiker in Berlin bekanntlich mit der Aeusserung entgegnete, die besten Sternkundigen seien ein unterrichteter Geist, ein wohlgefüllter Schatz und ein schlagfertiges Heer.[1]

Trotzdem war der abergläubische Monarch auch vor der Geburt Selims III bedacht gewesen in den Planeten zu forschen und hatte aus den siderischen Aspecten erfahren, es werde ihm der seit langer Zeit erwartete männliche Nachkomme geschenkt werden und zwar sei dieser, wenn im richtigen Momente geboren, vom Schicksale dazu auserwählt das Reich Osmans zu regeneriren und auf diese Art zu neuer Macht und Herrlichkeit aufblühen zu machen.

Um daher den Zeitpunkt der voraussichtlichen Entbindung mit dem vorausberechneten günstigen Stande der Gestirne (Eschref sa'at) in Einklang zu bringen, befahl der besorgte Vater den im Zimmer der Wöchnerin wachehaltenden Aerzten und Hebammen des Serails, die gewärtigte Niederkunft durch Anwendung geeigneter Mittel so lange zu verzögern bis jene in ganz naher Aussicht stehende, heilbringende Constellation eingetreten sein würde. Die Natur aber, mächtiger als Despotenlaune und medicalische Wohldienerei, folgte ihren ewigen Gesetzen, und Prinz Selim erblickte das Licht der Welt um kurzes früher als es im vermeintlichen Interesse des gestellten Horoskops wünschenswerth gewesen wäre. Die schlauen Heilkünstler und Wehmütter im Palaste aber, um der gehofften reichlichen Belohnung nicht verlustig zu werden, verheimlichten dem getäuschten Sultan die stattgehabte Verfrühung, indem

[1] Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Bd. V., S. 898 ff.

sie die Uhren vorrückten, so zwar dass dieser bis zu seinem Ableben die Ueberzeugung bewahrte, sein Sohn sei wirklich das erwartete Joviskind oder, wie die Orientalen es nennen, jener ‚Herr der Constellation‘ (Sahibi Kyran), welchen ihm der Himmel prophezeit hatte.[1]

Diese Voraussetzung — so gleichgiltig sie auch an und für sich erscheinen mag — war jedoch im gegebenen Falle von nicht unwichtigen Folgen begleitet.

Denn, nicht nur impfte der von ihr erfüllte Vater dem Knaben Selim die Keime jener fortschrittlichen Richtung ein, welche dieser während seiner künftigen Regierung unverrückt einhielt, sondern er wollte ihm ausserdem, im Widerspruche mit der bestehenden Successionsordnung, statt seines eigenen (Mustafas III) jüngeren Bruders, den Thron zuwenden.[2]

Dieses letztere Project kam nun allerdings nicht zur Ausführung, da Selim zur Zeit des Ablebens seines Vaters erst 14 Jahre zählte und Regentschaften in der Türkei niemals gerne gesehen worden sind. Abdul Hamid bestieg somit den Thron und Selim musste noch 15 Jahre, thatlos, in der Abgeschiedenheit des ‚Prinzenkäfigs‘[3] zubringen.

Doch benützte er diese Epoche wenigstens dazu, sich gewisse theoretische Kenntnisse zu erwerben, welche er im Interesse seines vermeintlichen reformatorischen Berufs für unentbehrlich erachtete. So soll er insbesondere in der Mathematik, Geometrie und Mechanik nicht unbewandert gewesen sein, ja sogar noch als Kronprinz eine Abhandlung über den Gebrauch der modernen Feuerwaffen verfasst haben.[4]

In seiner Vorliebe für europäisches Wissen bestärkten ihn übrigens, wie es scheint, auch die fränkischen Aerzte, die er, Kränklichkeit halber, in seiner Jugend häufig consultirte.[5] Auch soll seine Mutter, eine georgische, also christliche, Sclavin, ihrem Glauben bis an ihr Ende treu geblieben sein, welcher Umstand

[1] Aassim, Bl. 193, S. 1.

[2] Dschewdet, Bd. V., S. 210.

[3] So (Kafes) hiessen jene Appartements im Serail, welche die präsumptiven Thronerben bis zu ihrem Regierungsantritte bewohnten.

[4] Aassim, Bl. 23, S. 2, versichert von dieser Arbeit selbst Einsicht genommen zu haben.

[5] Manuk Beys Biographie, Abschnitt V.

gleichfalls beigetragen haben mag, seine tolerante Gedankenrichtung zu erklären.[1]

Von der Erwerbung der noch weit wichtigeren Kenntniss von Welt und Menschen konnte freilich, bei dem unsinnigen Absperrungssysteme, welchem die osmanischen Thronfolger damals noch unterlagen, auch bei ihm keine Rede sein.[2]

Dagegen waren die Umstände, unter welchen er als 28jähriger Mann, am 7. April 1789, die Zügel der Herrschaft ergriff, um so geeigneter ihm die Dringlichkeit zeitgemässer Reformen, und zwar namentlich im Heerwesen, in drastischer Weise ins Gedächtniss zu rufen.

Sein Vorgänger, Abdul Hamid I, war von einem ironischen Schicksale verfolgt worden. Obgleich selber, nicht nur aus Schwäche, sondern sogar aus Princip,[3] absolut friedliebend, hatte er seine Regierung während eines unglücklichen Feldzuges angetreten und schloss dieselbe mit einem kaum minder unglücklichen Kriege ab. Der erstere hatte ihm eine seiner besten Provinzen (die Krim) gekostet, den zweiten bezahlte er sogar mit seinem Leben. Der Kummer über den Fall von Oczakow brach ihm das Herz.[4] Als traurige Erb-

---

[1] Internunt. Bericht vom 25. October, 1805.

[2] Wie weit diese Abschliessung getrieben wurde erhellt, unter anderem, auch aus einer von Dschewdet (Bd. IV., S. 250) citirten Anekdote, laut welcher das einzige Fenster in den von Selim bewohnten Gemächern, durch welches er noch mit anderen Bewohnern des Serails als seinen eigenen Leibdienern conversiren konnte, unerbittlich zugemauert wurde.

[3] Als ihm eines Tages einer seiner Vertrauten von der Möglichkeit eines neuen Conflictes mit Russland sprach, entgegnete er: ‚Ich bin ein alter Mann und habe 40 Jahre in einer Keuche (im Prinzenkäfige) zugebracht; ich will im Frieden leben und sterben.' (Internunt. Bericht vom 10. März 1783.)

[4] Ueber die näheren Umstände des Ablebens dieses Sultans ist bisher nichts bekannt geworden, daher folgende Notiz wenigstens den Werth der Neuheit für sich hat: ‚Die vom Grosswefir-Generalissimus einlaufenden Berichte über die Schlag auf Schlag sich wiederholenden Unglücksfälle der Armee erfüllten ihn (Abdul Hamid I) mit äusserster Unruhe und Betrübniss und hatten seine Gesundheit so erschüttert, dass er nicht mehr im Stande war ein Pferd zu besteigen. Eben hatte er sich in dem Kiosk niedergelassen, von wo die Aussicht auf die Buchsallee geht, als ein Hausofficier des Grosswefir-Stellvertreters Salih Pascha abermals einen Bericht aus dem Hauptquartiere überbrachte. Der Leibkammerdiener nahm die Depesche und reichte sie dem Sultan hin. Kaum aber

schaft hinterliess er seinem Nachfolger die Fortsetzung des Doppelkampfes mit Oesterreich und Russland, welche Selim auch vorderhand so vollständig in Anspruch nahm, dass er seine Reformpläne vorderhand nothwendigerweise vertagen musste.

Kaum aber war die von aussen drohende Gefahr durch die Friedensschlüsse von Sistow (4. August 1791) und Jassy (9. Januar 1792) abgewendet, so ging er auch mit um so regerem Eifer an das ungern verschobene Werk. Gewisse Vorbereitungen hiezu waren übrigens schon während des Feldzuges getroffen worden. Noch im Hauptquartier bei Silistria stehend, hatte nämlich der Grosswefir Kodscha Jussuf Pascha ein Chattischerif oder sultanisches Handschreiben des Inhalts erhalten, dass er die im Lager befindlichen Minister[1] und sonstigen höchsten Würdenträger zur Abfassung ausführlicher Denkschriften (Laiha) auffordern solle, in welchen sie ihre Ansichten über die vorzunehmenden Reformen überhaupt und speciell über jene im Heerwesen, nach bestem Wissen und Gewissen und mit vollem Freimuthe, darzulegen hätten.[2]

---

war derselbe, während des Lesens, an die Stelle gekommen, welche den Verlust von Oczakow schilderte, als er in ein herzzerreissendes Schluchzen ausbrach, worauf sich alsbald ein heftiger Schlaganfall einstellte. Sogleich wurde der oberste Leibarzt herbeigerufen. Er fühlte den Puls und suchte dem Sultan Muth einzuflössen, indem er, den Schlaganfall (nuful) als blossen Katarrh (Nefle) auslegend, ihm versicherte, dass es sich nur um eine Verstärkung dieses seines gewöhnlichen Leidens handle. Abdul Hamid aber schaute ihn überaus traurig an und sagte: ‚Hassan Efendi, dies ist deine letzte Visite bei mir; glaube mir, du verlierst deinen Herrn.‘ Da konnte sich auch der Arzt nicht länger halten und verliess, laut weinend, das Gemach, nachdem er dem Kammerdiener erklärt hatte, dass keine Hoffnung mehr vorhanden sei. Wirklich hauchte auch der Sultan gegen Morgen die Seele aus.‘ (Dschewdet, Bd. IV., S. 207, nach den Memoiren Schehri Ismaïl Efendis, Kammerdieners bei dem Prinzen, nachmaligen Sultan, Mahmud II).

[1] Wenn in früheren Zeiten der Grosswefir, der immer zugleich als Generalissimus fungirte, in den Krieg zog, begleitete ihn das Gesammtministerium ins Feld und wurde in Constantinopel für die Dauer des Krieges durch ein interimistisches Ministerium ersetzt. Die Mitglieder dieses letzteren führten dann den Titel Rikiab wukelassi d. h. Minister a latere. Der Grosswefir erhielt seinerseits einen Substituten in der Hauptstadt, welcher mit dem Namen Kaimakam, d. h. Stellvertreter, bezeichnet wurde.

[2] Dschewdet, Bd. V., S. 212.

Diese Massregel entsprach auch insofern ihrem Zwecke als Selim mit deren Anordnung die geheime Nebenabsicht verbunden hatte, auf solche Art die Denkweise seiner obersten Organe über die einzuführenden Verbesserungen und gleichzeitig ihre etwaige Geneigtheit kennen zu lernen, sich an der Realisirung derselben zu betheiligen.[1] In der Hauptsache jedoch, nämlich insofern es sich darum handelte gute Rathschläge zu erhalten, blieb der Schritt ohne praktischen Erfolg. Denn die meisten der consultirten Turbanträger hatten von den fremdländischen Heereseinrichtungen, deren Einbürgerung in der Türkei doch zunächst beabsichtigt war, keinen Begriff und konnten daher, selbst bei dem besten Willen, in dieser Beziehung kein fachmännisches Votum abgeben.[2] Ja, in gewisser Hinsicht wirkte die Massregel sogar nachtheilig, indem die Projecte der Regierung auf diese Art vorzeitig an die grosse Glocke gehängt und ausserdem manche von den Votanten, deren Anschauungen mit jenen des Serails nicht übereinstimmten, später von den hämischen Höflingen dem öffentlichen Gelächter preisgegeben wurden, was die Verfasser der kritisirten Denkschriften der Reform selbst und dem obersten Förderer derselben, dem Sultan, abwendig machte.[3] Allerdings war der Inhalt mehrerer von den abgegebenen Gutachten derart, dass er kaum ein besseres Schicksal verdiente als belächelt zu werden. So z. B. erklärte einer der befragten Diwansweisen die bereits bestehende Präcisionsartillerie für eine nur kostspielige, im Grunde aber ganz unnütze Neuerung, während ein anderer ein Hauptmittel zur Verbesserung des Geschützwesens darin erblickte, dass jede Kanone und jeder Mörser in Zukunft nach Art der Kriegsschiffe einen eigenen Namen und 100 oder mindestens 50 Mann Bedienungsmannschaft erhalte. Ein dritter wieder schlug vor, die allenfalls aufzustellenden ‚Disciplinirten‘ nur als Reserve zu verwenden, die im Kriege in einer Entfernung von 8 bis 10 Stunden hinter den Janitscharen zu marschiren und diesen nur im Falle der Noth zu Hilfe zu kommen hätten. Ein vierter militärischer Heilkünstler wieder hielt es

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda, S. 217.

für genügend, die Armee in zwei grosse Sectionen, nämlich in eine Winter- und eine Sommerarmee, einzutheilen, um auf diese Art das Ausreissen der Lehensmilizen, welche mit Beginn des Herbstes in ihre Heimat zurückzukehren pflegten, weniger fühlbar zu machen. In zwei Punkten hingegen stimmten sämmtliche Vorschläge[1] überein, indem sie, einerseits, die Dringlichkeit von Verbesserungen im Allgemeinen anerkannten und, andererseits, die Unterdrückung der in der Armeeverwaltung eingerissenen Corruption, sowie die Einführung einer strengeren Mannszucht und eines passenden militärischen Unterrichtes als unerlässlich betonten. Für die Errichtung eines abgesonderten Truppencorps nach europäischem Vorbilde jedoch sprach sich nur einer der Consultirten, nämlich der Grosswefir, aus, welcher übrigens aller Wahrscheinlichkeit nach schon früher höheren Orts in diesem Sinne inspirirt worden war, während sich die Uebrigen mehr auf eine Purificirung und Reorganisirung der bereits vorhandenen zwei Heerkörper, der Janitscharen und der Lehensmiliz, beschränkten. Eine der bei diesem Anlasse gemachten Propositionen ist deshalb interessant, weil sie der Uebersiedlung kriegerischer Nomadenstämme aus Asien und ausgewanderter Tataren aus der Krim nach der Dobrutscha das Wort redete, welchen Rathschlag die Pforte bekanntlich auch später durch die Anlegung tscherkessischer und nogaischer Militärcolonien daselbst befolgte.[2] Gleichzeitig mit diesen Producten einheimischer Intelligenz wurde endlich dem Sultan auch ein Operat des schwedischen Militärbevollmächtigten Baron Brentano vorgelegt, welches sich jedoch mehr im Allgemeinen hielt und hauptsächlich in Recriminationen gegen die türkischen Minister erging, deren Indolenz an den bisherigen Misserfolgen der fremden Militärinstructoren Schuld tragen sollte.[3]

Diese verschiedenen Elaborate wurden von Selim einer eingehenden Prüfung unterzogen und dann an die Pforte mit dem Auftrage zurückgeleitet, Auszüge davon anzufertigen und diese ihm abermals vorzulegen.

---

[1] Siebzehn dieser Denkschriften finden sich im Auszuge und kritisch beleuchtet bei Dschewdet (wie oben, S. 218—251).

[2] Ebenda.

[3] Ebenda, S. 251.

Noch bevor jedoch diese Sichtungsarbeit vollendet war,[1] trat er, in der ersten Hälfte des Jahres 1793, unversehens mit jener Reihe von Organisationen[2] hervor, welche den unter dem Namen Nifami Dschedid, d. h. ‚Neue Einrichtungen‘ oder wörtlich ‚Neue Ordnung‘ bekannten ersten Reformcodex der Türkei bilden.

Derselbe umfasst theils blosse Reorganisirungen, theils Neuschaffungen.

Die ersteren bezogen sich auf die Einführung von Verbesserungen in der Lehensmiliz, im Seewesen, im Artilleriefuhrwesen, im Armeefuhrwesen überhaupt, im Bombardier-, Mineur- und Schanzgräbercorps, im Garnisonsdienste der Batterien im Bosphorus, in der Fabrikation des Schiesspulvers u. s. w.

In diese Kategorie fallen auch die sogenannte Wefiratsordnung (Nifami Wefaret), d. i. eine Regelung der Verhältnisse der Provinzgouverneure, ferner ein Reglement über eine billigere Repartirung der allgemeinen Steuern in den Provinzen (Tewfiat nifami), ein Statut über die Regulirung des Getreidehandels (Zehaïr nifami) u. a. m.[3]

Die ihrer Wesenheit und der Folgen halber, die sie nach sich zogen, für uns weit wichtigeren zwei Neuschaffungen bestanden:

1. in einem Organisationsstatute zum Behufe der Errichtung eines abgesonderten, nach europäischem Muster disciplinirten und einexercirten Infanteriecorps, und

2. in der Anlage einer eigenen Kriegskasse, unter dem Namen der Kasse der ‚Neuen Einkünfte‘ (Iradi dschedid), welche

---

[1] Ebenda, S. 252.

[2] Die Texte dieser verschiedenen Organisationsstatute finden sich vollständig bei Nury Bey und, auszugsweise, bei Saïd Efendi. Die bezüglichen Daten sind daselbst nicht angegeben. Dagegen sind die bei Dschewdet (Bd. V, Anhang, S. 436—454) abgedruckten Auszüge einiger der wichtigsten dieser Statuten mit Daten versehen, daher es keinem Zweifel unterliegen kann, dass die Publicirung der meisten derselben, wenn nicht aller, in den Zeitraum des oben erwähnten Jahres fällt. Nach Juchereau (Bd. II, S. 17) wären dieselben erst zur Zeit der französischen Expedition in Syrien, also nach dem Jahre 1798, veröffentlicht worden.

[3] Auch die Texte dieser Gesetze finden sich vollständig bei Nury Bey und, auszugsweise, bei Saïd Efendi und Dschewdet.

die Bestimmung hatte die zur Bestreitung der sämmtlichen ‚Neuen Einrichtungen' erforderlichen Geldmittel zu beschaffen.

Europäische Disciplin und europäisches Exercitium! Welcher Missklang lag in jedem dieser beiden Worte für das Ohr eines Türken jener Epoche und nun gar eines Janitscharen!

Der Begriff der ‚Disciplin' war ihm, wenn auch unbequem, doch wenigstens verständlich. Hatte doch auch das Janitscharenthum eine solche, und zwar sehr strenge, besessen.

Aber ‚Exercitium', und nun gar ein den ‚Ungläubigen' entlehntes! Wozu dieses?! Ueber die halbe Welt — so argumentirte man — hatten die Osmanen triumphirt und doch hatten die Waffenübungen ihrer Krieger in nichts anderem bestanden als im Scheibenschiessen nach irdenen Töpfen und im Entzweihauen von Filzrollen mittelst des Krummsäbels.[1]

Wozu daher das Bajonnet, das Signalhorn, und nun gar die an Gliederpuppen und Hampelmänner erinnernde Steifheit und mechanische Abgemessenheit der modernen Recrutendressur, welche dem an ungezwungene Haltung und Bewegung gewohnten Orientalen nur als Menschenquälerei erscheinen musste?!

Schon Bonneval hatte sich bemüht dieselbe im Bombardiercorps einzuführen, war jedoch nicht durchgedrungen. Auch Totts Versuche in dieser Richtung erregten, wenigstens anfänglich, nur Gelächter. Seine Toptschis oder Artilleristen hatten zwar endlich das neue Exercitium doch zum Theile angenommen, waren jedoch deshalb auch bei den Janitscharen missliebig geworden. Und jetzt wollte man dasselbe gar zur allgemeinen Regel machen, ja vielleicht den Janitscharen selbst aufdringen!

Um dem fanatischen Soldatenpöbel die Nützlichkeit der europäischen Militärdressur und deren Zulässigkeit auch vom orthodox-mohammedanischen Standpunkte aus zu beweisen, hatte man schon früher, zu Bonnevals und Totts Zeiten, den Koran und die ‚Prophetenüberlieferung' (hadis) zu Hilfe gerufen.[2]

---

[1] Précis historique de la destruction du corps des Janissaires von Caussin de Perceval (Paris 1833), S. 116.

[2] Namentlich die drei mit Vorliebe von den türkischen Autoren angeführten Stellen: ‚Sie (die Gläubigen) sollen fechten wie eine feste Mauer', ferner ‚Bekämpfet die Ungläubigen mit denselben Mitteln, mit welchen sie euch bekämpfen' und ‚Sucht nach Wissen, und sei es in China', durch welche drei Sätze die Legalität der ‚Formirung von Carré's', ‚der An-

Aehnliche Ueberzeugungsmittel theokratisch-dogmatischer Natur holte man zu dem gleichen Zwecke auch jetzt hervor, und mehrere aufgeklärte hohe Staatsbeamte, ja sogar ein hochgestellter Gesetzgelehrter, liessen sich die Mühe nicht verdriessen, im Interesse der Sache eigene Abhandlungen[1] zu veröffentlichen, in welchen sie theils mit politischen, theils mit theologischen Argumenten, gegen das allgemeine Vorurtheil zu Felde zogen.

Doch vergebens! Der alte Sauerteig erwies sich mächtiger als Vernunft und Gelehrsamkeit und ‚das Exercitium der Ungläubigen‘ (Giaur ta'limi) war und blieb eines der Hauptschlagworte, unter welchen die reactionäre Partei gegen jede noch so erspriessliche Verbesserung im Heerwesen ankämpfte.

Indessen liess sich Selim durch das oppositionelle Geschrei nicht irre machen und schritt mit lobenswerther Energie an die praktische Durchführung seiner Projecte.

Den Kern der neuen ‚Regulären‘ bildete ein Häuflein junger Leute, meistens österreichischer und russischer Ueberläufer, welche der Grosswefir Kodscha Jussuf Pascha aus dem Feldlager in die Hauptstadt mitgebracht hatte und die nun, zu einer Compagnie formirt, nach theils österreichischer, theils russischer Schablone, in Gegenwart des Sultans militärische Uebungen vornahmen.[2]

Diese kleine Truppe wurde auf einem Landgute (Tschiftlik) des früheren Grossadmirals Dschefaïrli Hassan Pascha, etwa zwei Stunden von Pera aufwärts, gegen das schwarze Meer zu, eincasernirt. Dieses Landgut führte von den Lewend, einer Gattung Marinesoldaten, die ehedem dort garnisonirt hatten, den Namen ‚Lewend tschiftlik‘, welcher nun auch auf die moderne Infanterie überging, die insgemein als ‚Soldaten von Lewend tschiftlik‘ (Lewend tschiftlik askeri) bezeichnet wurde.

---

nahme der europäischen Bewaffnung‘ und ‚der Einführung europäischer Kriegswissenschaft‘ in der Türkei dargethan werden sollten.

[1] Drei derselben sind bei Zinkeisen (Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Bd. VII, S. 324 und 325, Anmerkung) erwähnt. Dschewdet (Bd. VIII, S. 6) citirt noch eine andere, von einem Ex-Generallieutenant der Janitscharen verfasste (Rissaleï Kodscha Segban baschi), und einen polemischen Aufsatz des Kafiaskers Münib Efendi zu Gunsten der Einführung des ‚Signalhorns‘ in der türkischen Armee.

[2] Aassim, Bl. 21, S. 1.

Dem bezüglichen Organisationsstatute zufolge sollte vorerst ein Musterbataillon (Orta) in der Stärke von 1602 Mann (die Officiere miteingerechnet) gebildet und in 12 Rotten (Bölük) getheilt werden. Als Officierscorps wurden 1 Major (Bin baschi), 2 Flügelcommandanten (Agaï Jemin u jessar), 12 Hauptleute (Jüf baschi) und 24 Lieutenants (Mulafim) in Aussicht genommen. Ausserdem sollte dem Bataillon ein Artilleriepark von nicht weniger als 12 Kanonen, nebst der dazu gehörigen Bespannung und eine Musikbande, beigegeben werden. Nicht weniger als 12 Imams oder mohammedanische Feldcapläne sollten für den Religionsunterricht der Truppen sorgen und die regelmässige Verrichtung des täglichen, fünfmaligen Gebetes überwachen. Die Uniform bestand in Pumphosen und Jacken (für den rechten Flügel blau, für den linken grau) und in einer hohen Mütze (Bareta). Als Bewaffnung dienten der Säbel und die Bajonnetflinte. Der Lohn (50 Aspern per Tag für den gemeinen Mann) und die Rationen waren nach den damaligen Verhältnissen sehr reichlich bemessen. Der Eintritt in die neue Miliz stand Jedermann offen. Nur durfte der Aspirant das 25. Lebensjahr nicht überschritten haben und sollte von starkem Körperbau, unbescholtenen Rufes und ehrlicher Leute Kind sein. Ein Minimalalter als Vorbedingung der Assentirung war nicht festgesetzt, und ‚wie jung auch Einer sei' — heisst es im Reglement — ‚er kann aufgenommen werden'. Die Erlaubniss zur Verehelichung war auf die Officiere beschränkt. Bei diesen Bedientendienste zu verrichten, wie diess bei den Janitscharen im Gebrauche stand, war, aus Rücksichten für die Standesehre, der Mannschaft nicht gestattet. Auch durften aus demselben Grunde die Officiersdiener wohl die gemeinschaftliche Kopfbedeckung, nicht aber die gleiche Uniform wie die Mannschaft tragen. Bei Vorrückungen sollte nur das Verdienst entscheiden. Sämmtliche Corpsangehörige waren pensionsfähig. Die Pension bezifferte sich mit einem Drittel, bei stattgehabter Verwundung und in sonst besonders berücksichtigungswürdigen Fällen, mit zwei Dritteln oder auch dem Gesammtbetrage der Besoldung.[1] Der Titel des neuen

[1] Nury Bey, wo der vollständige Text des Statuts, und Dschewdet (Bd. IV, S. 449), wo auch die ‚nachträglichen Verordnungen' (Zeil) beigefügt sind. Auszugweise auch bei Saïd Efendi, Bl. 58, S. 2.

Corps lautete, wie schon bemerkt, ‚Soldaten von Lewend tschiftlik' oder auch ‚neuorganisirte Truppen' (Nifami dschedid askeri), ‚einexercirtes Militär' (ta'limli asker) und ‚Reguläre' (Nifam askeri) überhaupt. Im hochofficiellen Style bezeichnete man die neuen Infanteristen wohl auch als ‚Füsiliere der Palastwache' (Bostandschi tüfenkdschileri), indem man sie, damit sie nicht gar zu isolirt und fremdartig dastünden, dem seit Alters her bestehenden Corps der ‚sultanischen Gartenwache' oder Palastgarden (Bostandschilar odschagi) affiliirt hatte.[1] Nach Massgabe der vorhandenen Geldmittel sollten sie vorderhand auf 12.000 Mann gebracht werden.

Eine ähnliche Einrichtung erhielten die oben erwähnten übrigen Waffengattungen.[2] Zum Generalintendanten der sämmtlichen neudisciplinirten Truppen (ta'limli asker Nafiri) wurde der frühere Kiaja Bey oder Minister des Innern Tschelebi Mustafa Reschid Efendi ernannt.[3] Derselbe übernahm auch

---

[1] Aassim, Bl. 21, S. 2.

[2] Die bezüglichen Erlässe und Statute finden sich gleichfalls in extenso bei Nury Bey (Bl. 103—157) und, auszugsweise, bei Dschewdet (Bd. V, S. 438—455.)

[3] Bei Juchereau und Zinkeisen fälschlich Mahmud geheissen. Sohn eines wohlhabenden Lehensbesitzers und Verwandter eines Grosswefirs, der seine Schwester geheiratet hatte, gelangte er, dank der Protection dieses letzteren, verhältnissmässig früh zu höheren Aemtern. Die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er später das confiscirte Vermögen seines hingerichteten Schwagers an den Staatsschatz ablieferte, erwarb ihm das besondere Vertrauen seiner Vorgesetzten. Dem Hauptquartiere zugetheilt, nahm er an mehreren Feldzügen Theil und erwarb bei dieser Gelegenheit jene Kenntniss europäischer Heereseinrichtungen, die er nun verwerthete. In der Folge begleitete er die türkische Expedition gegen die Franzosen in Syrien und Egypten. Von dort zurückgekehrt, schrieb er die bereits erwähnte Apologie der Reform (in Uebersetzung bei Wilkinson, Tableau de la Moldavie et de la Valachie etc., S. 265—355), bekleidete hierauf noch mehrere hohe Verwaltungsstellen, theils in der Provinz, theils in der Hauptstadt, und starb, über 80 Jahre alt, in Constantinopel im Jahre 1819. Sein Bildungsgrad war, wie es scheint, nicht eben bedeutend. Wenigstens hebt sein Biograph tadelnd hervor, ‚dass er eine „Frauenschrift" geschrieben und sein Styl gerade nur ausgereicht habe um seine Gedanken auszudrücken'. Auch wirft ihm derselbe Hartherzigkeit und Egoismus vor, so zwar ‚dass er selbst den herabgekommenen Mitgliedern seiner Familie und in Drangsal gerathenen Freunden niemals eine Unterstützung angedeihen liess'. Dagegen werden ihm scharfer

die Direction der, wie bemerkt, gleichzeitig gestifteten Kasse ‚der neuen Einkünfte' (Iradi dschedid),[1] der zweiten Originalschöpfung Selims. Sie hatte den doppelten Zweck, erstens die nöthigen Geldmittel zur Bestreitung der Auslagen für den neuen Militäretat zu beschaffen und, zweitens, einen Reservefonds für den Fall eines abermaligen Krieges anzulegen. Um sie theilweise zu füllen, hätte es genügt, auf die in die Hände von Nichtcombattanten gerathenen Soldanweisungen (Essame) die Hand zu legen und diese zu Gunsten des Aerars einzuziehen. Doch waren dieselben, wie schon früher angedeutet, von ihren damaligen Besitzern grossentheils kauf- oder erbschaftweise, also auf Grund gewisser Rechtstitel, erworben worden, daher eine solche plötzliche Depossedirung der Inhaber unbillig erschien. Auch hätten die Janitscharen einen derartigen Eingriff in ihre angemassten Privilegien gewiss nicht so leicht hingenommen, wesshalb von diesem Modus der Geldbeschaffung abgesehen werden musste.[2] Es blieb daher nichts übrig als andere Hilfsquellen aufzusuchen. Man fand sie in der Beschlagnahme der sämmtlichen anatolischen Militärlehen zweiter Kategorie (Timar)[3] und gewisser Staatspachtungen höheren Ertrages (50 Beutel jährlich), sowie namentlich in der Ausschreibung neuer Steuern auf Spirituosen aller Art, Schafe, Schafwolle, Corinthen, Tabak, Kaffee, Seide u. s. w. Um die Vermengung

Verstand und ungewöhnliche Thätigkeit nachgerühmt. Das Epitheton ‚Glückspilz', welches ihm ebenfalls sein Biograph beilegt, verdiente er insofern als er, trotz der hervorragenden Rolle, die er bei dem Reformwerke spielte, im Gegensatze zu den meisten seiner Mitarbeiter, aus den wiederholten blutigen Katastrophen mit heiler Haut hervorging. (Sefinet Erruessa, Anhang, S. 151.)

[1] Das bezügliche Organisationsstatut bei Nury Bey (Bl. 103).

[2] Aassim, Bl. 19, S. 2.

[3] Die Besitzer derselben waren im letzten Feldzuge zur Vertheidigung der Festung Ismaïl beordert worden, hatten jedoch ihre dortige Garnison, noch vor der Belagerung durch die Russen, unter verschiedenen Vorwänden verlassen, welcher Umstand wesentlich zum Verluste dieses wichtigen Platzes beitrug. Der Lehensverwaltungsbehörde in Constantinopel wurden die Fahnenflüchtigen als getödtet oder gefangen angegeben. Als jedoch, nach beendigtem Kriege, eine Revision der bezüglichen Lehen an Ort und Stelle stattfand, zeigte sich, dass sämmtliche Lehensmänner sich wohlbehalten in ihrer Heimat befanden. (Ebendort, Bl. 23, S. 1.)

der neuen Erträgnisse mit den ordinären Staatseinnahmen hintanzuhalten und zugleich die neue Finanzbehörde mit besonderem Ansehen zu umgeben, wurde dieselbe im Serail, in einem vom Finanzministerium separirten Locale, untergebracht, ihrem Vorstande, dem genannten Tschelebi Mustafa, der Rang eines zweiten Finanzministers (Schikki sani defterdari), Sitz und Stimme im Diwan und das Recht sich ein Handpferd nachführen zu lassen verliehen.[1]

Der Vollständigkeit halber muss schliesslich noch einer anderen ‚Neuerung' Selims gedacht werden, welche auf die Entwicklung des Reformwerkes in sehr nachdrücklicher, freilich aber auch nichts weniger als günstigen Weise einwirkte. Es ist diess die Institution des sogenannten ‚geheimen Comités' (comité secret) oder ‚Staatsrathes' (conseil d'Etat), wie sie die fremden Diplomaten und Reisenden, oder des ‚Conseils der Intimsten' (Medschlissi chass ul chass), wie sie die einheimischen Historiographen betiteln. Dieses Comité war jedoch keineswegs eine neu constituirte, gesetzmässige Consultationsbehörde und noch weniger ein ‚verstärkter Diwan unter Vorsitz des Grosswefirs',[2] wie bisher irrthümlich angenommen worden ist. Im Gegentheile wurde der jeweilige Grosswefir von demselben grundsätzlich ferngehalten und bestand es in nichts anderem als in mehr oder minder regelmässigen Conferenzen der intimsten Serailgünstlinge, die, über die Köpfe der Pforte hinweg, debattirten und entschieden, wie ähnliche Usurpationen der Regierungsgewalt seitens des Hofes über das Grosswefirat ja in der Türkei wiederholt vorgekommen und leider auch noch gegenwärtig an der Tagesordnung sind. Anfänglich nur drei Mitglieder zählend, beschränkte das ‚Comité' seine Thätigkeit allerdings zumeist nur auf die Durchführung der ‚Neuen Einrichtungen'. Gar bald aber griff es über und, schon nach einigen Monaten, hatte es sich nicht nur der gesammten inneren Verwaltung, sondern auch der äusseren Politik bemächtigt.[3] Im Laufe der Zeit wurde die Zahl seiner Mitglieder auf zwölf vermehrt, von welchen, um den Schein zu retten, ein Theil der Classe der

---

1 Dschewdet, Bd. V, S. 275.

2 So bei Zinkeisen, Bd. VII, S. 321.

3 Internunt. Berichte vom 25. Juli und 25. October, 1792.

Regierungsbeamten angehörte. Die wirkliche Gewalt jedoch ruhte auch dann noch in den Händen der drei eigentlichen ‚Faiseurs‘,[1] die thatsächlich das Reich beherrschten.[2] Die natürliche Folge dieser verderblichen Innovation war die Lahmlegung des Grosswefirs. Was dieses zu bedeuten hatte ist leicht zu ermessen, wenn man die Rolle kennt, welche dieser Functionnär in den mohammedanischen Staaten des Orients damals noch spielte. Der sichtbare unumschränkte Stellvertreter (Wekili mutlak) des unsichtbaren, unumschränkten Staatsoberhauptes, war er ein wirklicher Alter ego, der eigentliche Herr der Regierung (Sahibi dewlet), die Achse und der Mittelpunkt (Merdschi i massalih) sämmtlicher politischer, militärischer, finanzieller, ja sogar communaler Geschäfte und Interessen des Reiches. An seiner Autorität rütteln hiess daher soviel als das Fundament der Staatsgewalt lockern, den Schwerpunkt derselben verrücken und namentlich die ‚Subordination‘ untergraben, ‚welche bisher die Stärke des Reiches ausmachte‘.[3] Auch musste eine so schwere Beeinträchtigung seiner angestammten Machtbefugnisse von dem jeweiligen Inhaber dieses höchsten Postens naturgemäss, in persönlicher Beziehung, schmerzlich empfunden werden, seine Eifersucht erregen und so zwischen Hof und Regierung einen Antagonismus hervorrufen, welcher, wie wir nur zu bald sehen werden, für das Schicksal des Landes die verderblichsten Folgen nach sich zog. Anfänglich freilich trat dieses Missverhältniss weniger zu Tage, so lange nämlich Melek Mehmed Pascha, ein willenloser Greis, der inzwischen an Kodscha Jussuf Paschas Stelle getreten war, das Grosswefirat bekleidete. Doch ahnten schon damals scharfsichtige Beobachter, dass jüngere und thatkräftigere Persönlichkeiten auf demselben Posten ihre Nullificirung nicht so

---

[1] Es waren: der Kiaja oder Obersthofmeister der Sultanin-Mutter Jussuf Aga, der Ex-Kafiasker von Anatolien Tatardschik Abdullah, und der spätere Minister des Aeusseren Mehmed Raschid Efendi. (Internunt. Bericht vom 25. September desselben Jahres.)

[2] Mais les principales matières sont discutées et arrêtées dans le comité secret des trois personnes qui gouvernent proprement l'Empire. (Ebendort.)

[3] Internunt. Bericht vom 25. September, 1793.

geduldig hinnehmen würden,[1] welche Voraussicht die Thatsachen auch sehr bald in unheilvollster Weise bestätigten.

Für den Augenblick gewährte das ‚Comité' jedoch wenigstens den einen Vortheil, dass es die Geschäfte auf ‚kurzem Wege' erledigte, daher auch die Reformen mit einer im bedächtigen Orient seltenen Raschheit betrieben wurden. An allen Ecken und Enden der Hauptstadt erhoben sich Prachtbauten, die grosse Artilleriecaserne und Stückgiesserei in Tophana, die noch grossartigere Caserne (Selimié) in Scutari, auf der asiatischen Seite der Propontis, das Admiralitätsgebäude im Arsenale, die Casernen in Chasköi und Pera u. s. w., um die reorganisirten Truppen und ihr Material aufzunehmen.[2] Auch dem militärischen Unterrichte wurde alle Aufmerksamkeit zugewendet. Derselbe ward, was die neue ‚Infanterie' betrifft, zuerst einem sicheren Mahmud Bey, dann aber dem sehr thätigen und wissbegierigen Ömer Aga übertragen, welcher, im letzten Kriege von den Oesterreichern bei Orsowa gefangen und in Temeswar internirt, dort das österreichische Exercirreglement erlernt hatte, welches er nun, mit einigen Modificationen, zu Gunsten seiner Landsleute verwerthete.[3] Die Instruirung der Artillerie besorgte der englische General (?) Köhler,[4] während die Geschützfabrikation unter die Leitung des Spaniers Miguel de Ulloa gestellt wurde, der auch zu Lewend tschiftlik eine Gewehrfabrik errichtet hatte.[5] Dem Schiffsbau endlich standen schwedische und englische Officiere vor,[6] während die Fortificationsarbeiten im Bosporus ebenfalls durch den genannten General Köhler besorgt wurden.[7] Auch wohnte der Sultan häufig in eigener Person den Exercitien bei, die junge Mannschaft durch Lobspruch und Geschenke anspornend. Ja sogar der Scheich ül Islam oder Grossmufti wurde einmal zu

[1] Le comité, qui ne laisse que l'ombre de l'autorité au Grand-Vézir, deviendra l'objet de la jalousie d'un plus jeune et plus actif sucesseur. (Internunt. Bericht vom 25. Februar, 1793.)

[2] Dschewdet, Bd. VIII, S. 405.

[3] Internunt. Bericht vom 25. Juni, 1793.

[4] Ebenda.

[5] Ebenda.

[6] Idem vom 24. December, 1795.

[7] Idem vom 27. December, 1793.

denselben gebeten, um der neuen Institution durch seine Gegenwart gewissermassen die religiöse Weihe zu ertheilen.[1]

Trotz alledem wollte es mit der Completirung der ‚regulären Infanterie' nicht recht vorwärts gehen. Von den freiwillig in die neue Miliz Eingetretenen — Zwang war ausgeschlossen — rissen viele sogleich wieder aus und machten die in der Nähe ihrer Caserne von Lewend tschiftlik vorbeiführende Strasse nach dem oberen Bosphorus unsicher.[2] Andere erbaten ihre Entlassung, so zwar dass die ohnedem nicht zahlreiche Mannschaft im Laufe des ersten Jahres, statt sich zu vermehren, sich um zwei Drittel verminderte.[3] Ein Augenzeuge, der, im Herbste 1794, einem Manöver derselben vor der genannten Caserne anwohnte, sah daselbst nicht mehr als 212 Mann, meistens blutjunge Leute, worunter noch mehrere fremde Nationale (Deutsche), und ein 14jähriger Schiffsjunge italienischer Herkunft. Auch fand er ihre Dressur wenig vorgeschritten, die Gewehre von guter Construction, aber schwer und unsauber gehalten, die Uniformen schmutzig und abgerissen.[4] Auch im Sommer des folgenden Jahres überstieg ihre Zahl noch immer nicht die bescheidene Ziffer von 800 Mann.[5] Erst 4 Jahre darauf erreichten sie die projectirte Stärke eines Bataillons (1602 Mann), so dass, laut einer nachträglichen Verordnung vom 23. November 1799, die Errichtung eines zweiten Bataillons in Angriff genommen wurde, für welches die Recruten auf einigen Krongütern in der Umgegend von Adrianopel, Tschorlu und Silivri ausgehoben werden sollten.[6] Auch im Jahre ihrer Auflösung (1807) betrug ihre Gesammtzahl kaum mehr als 6000 Mann, also erst die Hälfte der Ziffer, auf welche sie, laut

---

[1] Ebenda vom 26. März, 1793.

[2] Internunt. Bericht vom 24. August, 1793.

[3] C'est ainsi que ce corps choisi de 1500 hommes, logés, payés, bien nourris, encouragés par des récompenses aux exercices militaires, devant servir de modèle aux autres milices, ce corps, dis-je, a perdu dans un an, par la désertion ou la retraite, au delà de deux tiers de son nombre et se trouve réduit à fort peu de chose. (Internunt. Bericht vom 24. Mai, 1794.)

[4] Récit d'une manœvre au Levend tschiftlik, vom französischen Emigranten Marquis d'Archimbaud (Beilage zum Internunt. Berichte vom 25. October, 1794).

[5] Internunt. Bericht vom 25. Juni, 1795.

[6] Dschewdet, Bd. VII, S. 121.

ihres Organisationsstatuts, in der Hauptstadt gebracht werden sollten.[1]

In ausgiebigerer Weise entwickelten sich die ‚neuen Einkünfte‘. Trotz der hiebei vorgekommenen grossartigen Dilapidationen, betrugen sie schon im Jahre 1797—1798 die namhafte Summe von jährlich 60.000 Beuteln.[2] Freilich wurde dieser pecuniäre Vortheil durch einen ungleich grösseren politischen Nachtheil aufgewogen. In Folge der übertrieben hohen Bemessung[3] und des jedenfalls ebenso drückenden Erhebungsmodus der neuen Steuern entstand nämlich eine bedeutende Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, wodurch die grosse Masse der Bevölkerung gegen das ganze System erbittert und der Reactionspartei recht eigentlich in die Arme getrieben wurde. Dieselbe Erscheinung zeigte sich nicht nur in der Metropole, sondern auch in den Provinzen, wie die Aufstände der Jamaks in Belgrad, Paswand oglus in Widdin und der sogenannten Bergrebellen (Tagli eschkia) im Balkan beweisen, deren Anstifter sämmtlich die unerträglichen ‚Steuerbedrückungen‘ als Vorwand ihrer Auflehnung wählten und ihre Erfolge grossentheils der durch die Theuerung hervorgerufenen allgemeinen Unzufriedenheit verdankten. Gesteigert wurde die öffentliche Erbitterung noch dadurch, dass ein Theil der ‚neuen

[1] Die genaue Stärke weiss auch Dschewdet nicht anzugeben, doch schätzt er die Gesammtzahl der im Sommer 1806 in Constantinopel versammelt gewesenen ‚Regulären‘ auf 30.000 Mann, von welchen 24.000 Mann auf die von Kadi Pascha aus Asien herbeigeführten disciplinirten Truppen entfallen, so zwar, dass sich für die Regulären der Hauptstadt die obige Ziffer ergibt.

[2] Dschewdet, Bd. VIII, S. 187. Der Beutel hat 500 Piaster. Der Werth des Piasters betrug damals, beiläufig, 1 Francs, 60 Centimes. Aassim (Bl. 20, S. 2) nennt gar 70.000 Beutel.

[3] So betrug z. B. die Steuer auf Spirituosen nicht weniger als 2 Para per Okka für ein Object, von welchem die gleiche Quantität am Productionsorte nur 1 Para kostete. (Internunt. Bericht vom 25. Mai 1792.) Die Schafsteuer machte in Kleinasien so böses Blut, dass Tschapan oglu, der Ajan von Bofuk, dessen Verwaltungsbezirk besonders zahlreiche Nomaden (Schafzüchter) beherbergte, es längere Zeit nicht einmal wagte, den bezüglichen Ferman zu publiciren. (Internunt. Bericht vom 10. Januar 1794.) Der Caffe, also eines der Hauptbedürfnisse der Orientalen, war im Laufe einiger Jahre um das Vierfache im Preise gestiegen. (Internunt. Bericht vom 25. September 1795.)

Einkünfte‘ notorischer Weise in die Taschen der Serailgünstlinge floss, so dass die Bevölkerung, welche nur die Steuerlast empfand, von den angeblichen Vortheilen der Reform aber keinen Nutzen zog, sich der Meinung hingab, die neuen Auflagen hätten überhaupt nur den Zweck, den Machthabern eine günstige Gelegenheit zu bieten, sich auf Kosten des Publicums Schätze zu sammeln.[1] Auch über die Frivolität, den verschwenderischen Luxus, die Selbstüberhebung und die Bestechlichkeit dieser Schranzen wissen ihre Zeitgenossen das Schlimmste zu berichten. ‚Den Koran‘ — versichert einer unserer einheimischen Gewährsmänner — ‚hielten sie für blosses Menschenwerk (nicht für göttliche Offenbarung, wie die Mohammedaner glauben), die Bibel und das Evangelium für jüdische Märchen, und nur „fränkische“, d. h. europäische, Weisheit und Sitte schienen ihnen ein nachstrebenswerthes Vorbild.[2] Statt ihre Dienstobliegenheiten im Palaste zu erfüllen, verbrachten sie ihre Zeit in Gesellschaft von allerhand Possenreissern, mit Spazierfahrten im Bosphorus und schwelgerischen Gelagen, und durch ihre Habsucht und Geldgier erinnerten sie an den Koranvers, der von Jenen spricht, ‚die da aufhäufen Gold und Silber‘.[3] Eine dieser Serailcreaturen — heisst es ferner dort — der später getödtete Ibrahim Nessim Efendi, verausgabte blos für seine Küche monatlich über 50.000 Piaster (bei 80.000 Francs) und hatte nicht weniger als 60 Pferde im Stalle, die ihm, wie er gelegentlich äusserte, so unentbehrlich waren, dass, ‚wenn sein eigener Vater aus dem Grabe aufgestanden und ihm eines abverlangt hätte, er gezwungen gewesen wäre, ihm seine Bitte abzuschlagen‘.[4] In dem Nachlasse eines Hausofficiers eines anderen dieser Günstlinge sollen sich sogar 35 Shawls feinster Gattung vorgefunden haben.[5] Hiezu kommt — fährt derselbe Berichterstatter, auf die Allmacht des ‚geheimen Comités‘ anspielend, fort — dass diese Hofbeamten, welche doch, ihrem Berufe nach, ausschliesslich nur für den Privatdienst des Monarchen bestimmt waren, im Laufe der Zeit den Platz von wirklichen

[1] Dschewdet, wie oben, S. 193.
[2] Aassim, Bl. 223, S. 1.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda, Bl. 224, S. 1.
[5] Ebenda.

Lenkern und Leitern des Staates usurpirt hatten. Ihre Vorzimmer waren vollgedrängter mit Bittstellern aller Stände als die Strasse zu den Kanzleien der Regierungsgebäude.[1] Ohne schriftliche Befürwortung von der Hand eines Mitgliedes dieser Camarilla blieb auch der kategorischste Befehl der Pforte ohne Wirkung, ja eine solche vertrauliche Anempfehlung hatte mehr Effect als der schärfste Befehl.[2] Denn jeder dieser Hofbeamten hatte unter den Ministern und Amtsvorständen der Pforte seinen Freund und Compagnon, mit welchem er seine Geschäfte abmachte und den hiebei erzielten Gewinn theilte.[3] Zwischen beiden, nämlich den Höflingen und den Ministern, befand sich der jeweilige Grosswefir ‚in der Lage der Seele während des Zeitraums zwischen dem Absterben des Leibes und dem jüngsten Tage', die nicht weiss, wohin sie eigentlich gehört.[4] ‚Von solcher Beschaffenheit' — schliesst unser nationaler Kritiker — ‚waren die Leute, welche den schwachen Herrscher (Selim) umgaben und „wie eine Mauer von Stahl" von jedem Verkehre mit anderen ehrlichen und wohlmeinenden Rathgebern abschlossen.' Als Beweis dafür, wie sehr Selim aller persönlichen Initiative entsagt hatte, dient auch folgende Anekdote, welche derselbe Autor uns aufbewahrte: ‚Eines Tages — es war im Jahre 1802 — erschien plötzlich ein vom Sultan direct an den Grosswefir gerichtetes Handschreiben, welches die traurigen Zustände des Reiches in sehr scharfer Weise rügte. Bei der Pforte aber war man über diesen Act grossherrlicher Selbstständigkeit so verwundert, dass man glaubte, Selim habe den Verstand verloren, Aerzte ins Serail sandte und öffentliche Gebete für seine Wiederherstellung anordnete.'[5]

Alle diese verschiedenen Verhältnisse wurden selbstverständlich von den Janitscharen eifrig ausgenützt, um wider das Hauptobject ihrer Furcht und ihres Hasses, die Armeereform,

---

[1] Ebenda, Bl. 220, S. 2.
[2] Ebenda, Bl. 222, S. 1.
[3] Ebenda, Bl. 221, S. 2.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda, Bl. 224, S. 2, und Internunt. Bericht vom 31. Mai, 1807, wo es heisst: On lui (dem Sultan) reproche d'avoir fermé tout accès à la vérité, en ne prêtant l'oreille qu'à un certain nombre de favoris qui l'aveuglaient sur les véritables intérêts de l'Empire.

immer offener Stellung zu nehmen. Gegen Ende des letzten Feldzuges waren sie, in Folge ihrer wiederholten Niederlagen, ganz zahm geworden und hatten sogar, noch aus dem Lager, eine Collectiveingabe (Arſimahſer) an den Sultan gerichtet, in welcher sie die Unabweislichkeit zeitgemässer Verbesserungen im Heereswesen selbst rückhaltlos anerkannten.[1] Demzufolge war man auch im Serail eine Zeit lang mit dem Gedanken umgegangen, gleichzeitig mit der Constituirung der neuen Truppen, die ‚alte Miliz‘ nach und nach an die europäische Disciplin zu gewöhnen und so im modernen Sinne umzuwandeln. Zu diesem Behufe hatte man sogar ein eigenes Exercirreglement[2] für die Janitscharen ausgearbeitet und ihnen passende Plätze angewiesen, um ihre militärischen Uebungen abzuhalten. Ja Selim selbst war wiederholt auf diesen Exercirplätzen erschienen, um die Mannschaft durch Zuspruch und Geldspenden bei gutem Muthe zu erhalten.[3]

Doch war die Illusion von kurzer Dauer. An und für sich indolent und, ungehalten über die Störung, welche ihnen die neuen militärischen Verpflichtungen in ihren gewohnten bürgerlichen Beschäftigungen verursachten, erklärten die Janitscharenobersten, schon nach ein paar Wochen, ‚in ihren alten Satzungen sei von derlei Exercitien nichts enthalten‘ und verweigerten in kategorischer Weise die fernere Theilnahme am Unterrichte.[4] Mit gleicher Entschiedenheit wiesen sie die Aufforderung zurück, 1000 junge Leute aus ihrer Mitte abzustellen, um wenigstens diese probeweise nach europäischer Weise discipliniren zu lassen.[5] Ausserdem begannen sie, ihre Standesgenossen vom Eintritte in das Corps der ‚Regulären‘ abzuhalten und die bereits Eingetretenen zum Abfalle zu bewegen,[6] worin auch die bereits erwähnte Thatsache ihre Erklärung findet, dass sich die neue Infanterie nur so langsam vermehrte. Diese selbst aber wurde als ‚ungläubiges Militär‘ (Giaur askeri), der neue

[1] Dschewdet, Bd. VIII, S. 16, wo sich der bereits erwähnte ‚alte Segbanbaschi‘ selbst als Verfasser dieser Eingabe bekennt.
[2] Der Text desselben bei Nuri Bey, Bl. 102.
[3] Ebenda.
[4] Dschewdet, Bd. VIII, S. 10, 16 und 187.
[5] Ebenda, S. 9.
[6] Ebenda, S. 16.

Reformcodex als ‚moderner Koran‘ (Schär'i dschedid) oder ‚Jassa‘ d. i. das Gesetzbuch Dschengif Chans, verrufen und dem öffentlichen Hasse und Spotte preisgegeben.[1] Bald gingen die Renitenten noch weiter. Als man sie gegen die Räuber im Balkan aufbieten wollte, lehnten sie mit der Aeusserung ab, hiezu möge man die Disciplinirten verwenden, die ja allein von dem Erträgnisse der neuen Steuerauflagen profitirten‘.[2] Ein anderes Mal versuchten sie das Landhaus des ‚verfluchten Dünnbart‘ (mel' un kösse) — so nannten sie den schwach bebarteten Oberintendanten der ‚Regulären‘, Tschelebi Mustafa — anzuzünden,[3] und trachteten überhaupt durch Brandstiftungen, Schlägereien mit den reformfreundlichen Toptschis,[4] und Anreizung hungernder Weiber zu tumultuarischen Kundgebungen während der Besuche Selims in der Moschee, der Regierung ihre wachsende Unzufriedenheit kundzugeben.[5]

Noch bedrohlicher wurde die Lage, als die herrschende Partei, trotz aller Demonstrationen, ein paar Jahre darauf, den Versuch machte, der Militärreform auch in den Provinzen allgemeinere Geltung zu verschaffen. Denn hier stiess sie, ausser dem Janitscharenthum, noch auf ein anderes nicht minder hartnäckiges Element der Opposition, nämlich den Feudalismus.

Derselbe herrschte bekanntlich damals in der Türkei noch in demselben Umfange wie etwa in Frankreich und Deutschland in den Tagen Ludwigs XI und des ‚letzten Ritters‘. Was hier die grossen und kleinen Vasallen, waren dort die Chanedane (Stammfamilien) und die Ajane oder Notablen.

Erstere, auch Dere Beys d. i. ‚Herren der Engpässe‘ geheissen, datirten zum Theile noch aus der Zeit der Eroberung und bildeten den türkischen Erbadel, welchem Begriffe auch ihre erwähnte Bezeichnung ‚Chanedan‘ entspricht, die soviel wie ‚edle Familie‘ bedeutet. Das Alter ihrer Abkunft, ihr Reichthum und ihr grosser Territorialbesitz sicherten ihnen in den Landestheilen, wo ihre Güter lagen, einen bedeutenden und auch nicht unberechtigten Einfluss.

---

[1] Ebenda, S. 189, und Internunt. Bericht. vom 25. October, 1794.
[2] Internunt. Bericht vom 24. Mai, 1794.
[3] Idem vom 10. Februar, 1795.
[4] Idem vom 24. Mai, 1794 und 25. April, 1795.
[5] Idem vom 25. September, 1795.

Die Notablen hingegen (auch Wudschuh genannt) verdankten ihre Stellung dem Umstande, dass sie die Communalangelegenheiten der von ihnen bewohnten Städte und Flecken verwalteten. Hiezu wurden sie jedoch ursprünglich weder durch einen Ferman (Pfortenerlass), noch durch ein Bujurulti (Statthalterei-Erlass), sondern durch die freie Wahl ihrer Mitbürger berufen. Erst später schlichen sich, wie überall, so auch hier Missbräuche ein, indem die Statthalter sogenannte Notabilitätsdiplome (Ajanlyk bujurultussu) an die wohlhabendsten Einwohner der ihnen unterstehenden Provinzialstädte zu verleihen oder, richtiger gesagt, zu verkaufen begannen. Für die hiemit verbundenen Auslagen mussten sich jedoch die neuen Notablen an der Bevölkerung schadlos halten. In Folge dessen wurden die Erpressungen endlich so arg, dass man sich in Constantinopel genöthigt sah, die Ausstellung solcher Diplome gänzlich zu verbieten und die Administration der städtischen Angelegenheiten in der Provinz sogenannten Stadtintendanten (Schehir kiajassi) anzuvertrauen, welche direct von der Regierung ernannt wurden. Hiemit war jedoch nichts gewonnen. Denn diese neuen Gemeindebeamten waren kleine Leute, die keinerlei Einfluss besassen, daher sie nur den Statthaltern gegenüber als Sündenböcke figurirten, während die eigentliche Autorität, wie bisher, in den Händen der Notablen verblieb.[1] Die übermächtige und halb unabhängige Stellung, welche diese letzteren später einnahmen, kam übrigens erst nach dem russisch-türkischen Kriege von 1768—1774 zur Geltung, der mit dem unglücklichen Friedensschlusse von Kütschük Kainardsche endete.[2] Damals nämlich waren die aus allen Theilen der Türkei mit ihren Contingenten im Hauptquartiere des Grosswefirs zusammengeströmten Notablen mit den gleichfalls daselbst anwesenden Ministern der Pforte, ‚zu welchen sie bis dahin kaum aufzublicken wagten', zum ersten Male in intimere Berührung getreten. Die schönen Seelen hatten sich gefunden und beide Theile dahin geeinigt, in Zukunft die Provinzialangelegenheiten, mit Uebergehung der Statthalter, direct untereinander zu ordnen. So trat bald zwischen den Notablen und den Functionären der

[1] Mémoire des Seijid No'man Bey (Dschewdet, Bd. IV, S. 267).
[2] Dschewdet, Bd. VII, S. 233.

Hauptstadt ein ähnliches Verhältniss ein wie jenes, welches hier schon zwischen den Höflingen des Serails und gewissen Pfortenbeamten bestand. Bald hatte jeder unbedeutende Secretär der Centralstellen in Constantinopel, sobald er nur in der Provinz das kleinste Lehensgut besass, in einem der dortigen Ajane seinen Geschäftsfreund, mit welchem er, natürlicherweise gegen reichliche Bezahlung, die politischen, richterlichen und finanziellen Geschäfte der bezüglichen Localität nach Gutdünken leitete.[1] Als Vermittler dieser sauberen Interessen wirkten die sogenannten Pfortenagenten (Kapu kiaja), welche von den Notablen in der Residenz unterhalten wurden.[2] In Folge dessen sank naturgemäss die Autorität der Statthalter auf den Nullpunkt herab und ging factisch in die Hände der Primaten über. Zeigte sich ein Ajan seinem Protector in der Hauptstadt gegenüber besonders freigebig, so erhielt er wohl auch den Titel und Rang eines grossherrlichen Kämmerlings (Kapydschy baschi) oder Ehrenstallmeisters (Istabyli amire pajessi) oder wurde gar zum Pascha und Gouverneur seiner Provinz ernannt, als welcher er dann die bereits thatsächlich innegehabte Gewalt auch legal ausübte.[3] Ob er etwas von der Administration verstand oder auch nur des Lesens und Schreibens kundig war kam hiebei nicht in Betracht.[4] Ein anderer, grober Uebelstand lag darin, dass höhere Pfortenbeamte häufig nur deshalb zu Statthaltern ernannt wurden, weil man sie, als missliebig, aus der Metropole entfernen wollte, so zwar dass die Ernennung zu einem solchen hohen Posten gewissermassen als ein Zeichen von Ungnade und eine Art von Disciplinarstrafe betrachtet wurde, welcher Umstand begreiflicherweise beitrug, dem Credit dieser Functionäre in den Augen der Bevölkerung den letzten Stoss zu geben.[5] Das Schlimmste dabei aber war, dass die Feudalherren und Notablen, vermöge der reichlicheren Geldmittel über die sie geboten, auch über den grössten Theil der localen Wehrkraft verfügten. Die bewaffneten Banden in ihrem Solde führten den Namen Ejaletli Asker (Provinzialtruppen), und manche der

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda.

grossen Dere Beys in Anatolien, wie die Tschapan oglus und Kara-osman oglus, konnten wohl 20.000—30.000 Mann ins Feld stellen.[1] Mit diesem Heerbanne leisteten sie dem Sultan gegen das Ausland Heerfolge. Noch häufiger jedoch verwendeten sie denselben, wie einst die grossen Vasallen und Raubritter im Occident, bei ihren Fehden untereinander oder auch, je nach Bedarf, gegen ihre Statthalter und die Centralregierung selbst. Wurde ein oder der andere Feudalherr zu übermüthig, und gelang es nicht demselben mit Gift oder Dolch beizukommen, so bot die Pforte, in Ermanglung einer ihr direct unterstehenden Executivmacht, seine Standesgenossen gegen ihn auf. Diese warfen ihn dann mit vereinter Kraft entweder nieder oder nicht. Im ersteren Falle theilten sie sich in die Beute des Besiegten und wurden auf diese Art häufig selber gefährlicher als er; im zweiten Falle blieb der Centralgewalt nichts übrig als die Thatsache anzuerkennen, indem sie den trotzigen Vasallen zum Pascha und Statthalter ernannte, freilich nur mit dem Hintergedanken ihn später, bei günstiger Gelegenheit, durch Verrath bei Seite zu schaffen. Unter diesen Verhältnissen ist es nur begreiflich, dass die Feudalen mehr zum Janitscharenthum hinneigten, welches für die Erhaltung des ihnen vortheilhaften Status quo einstand, als dass sie der Centralregierung geholfen hätten, sich eine eigene Executivmacht zu schaffen, deren natürliches Bestreben es sein musste den Missbräuchen des Vasallenthums und, wo möglich, diesem selbst, früher oder später, ein Ende zu bereiten.

Um das Mass des Wirrsals voll zu machen, gesellte sich zu allen diesen Ungeheuerlichkeiten, und zwar grossentheils als natürliche Folge derselben, eine andere Landplage, nämlich das Räuberunwesen.

Die von den Statthaltern und Feudalherren im Interesse ihrer Fehden angeworbenen und, nach Austragung des inneren Zwistes, entlassenen, brotlosen Söldnerhaufen lieferten hiezu das Hauptcontingent. Unter der Regierung des vorhergehenden Sultans hatten die hier schon genannten Lewend Anatolien verwüstet und, Jahre lang, allen Anstrengungen sie zu Paaren zu treiben erfolgreichen Widerstand geleistet. Jetzt war Rumelien, und zwar hauptsächlich das heutige Bulgarien und

[1] Internunt. Bericht vom 26. März, 1805.

Ostrumelien, zum Tummelplatze ähnlicher Freibeuter grossen Styls geworden. Da sie ihre Zuflucht zumeist auf den Berghöhen und in den Schluchten des weit verbreiteten Balkan hatten, nannte man sie die ‚Bergräuber' oder ‚Bergrebellen' (Tagly eschkia) oder auch blos Tagly, d. h. Bergbewohner, oder auch, nach einem ihrer Hauptschlupfwinkel in Ostrumelien, dem Flecken Kyrdscha, Kyrdschali oder Kirsalen.

Dieselben gehörten keiner bestimmten Nationalität an, sondern bestanden aus zusammengelaufenem Gesindel aus allen Theilen der Türkei, das während des letzten Krieges im Heere des Grosswefirs gedient und sich dann zerstreut hatte. Sie ergänzten sich aus Zuzüglern der armen bulgarischen Landbevölkerung, die, um der allgemeinen Bedrückung zu entgehen, in den Bergen Zuflucht gesucht hatten. Wie ehemals die Outlaws im Abendlande, traten sie in Schaaren von Tausenden auf und durchstreiften, mordend, plündernd und brandschatzend, das weite Gebiet zwischen dem waldreichen, walachischen Bezirke Deliorman (dem heutigen Teliorman in Rumänien) bis an die Küsten des Marmarameeres und die nächste Umgegend von Constantinopel. Vorschub und Unterstützung fanden sie bei den tatarischen Sultanen, Verwandten und Abkömmlingen der vormals krimischen Herrscherfamilie der Gerei,[1] welche, nach Abtretung ihrer Heimat an Russland, in Rumelien ausgebreiteten Landbesitz erworben hatten und theilweise selbst das Räuberhandwerk betrieben, ferner bei den Notablen, von welchen sie, wie gesagt, bei ihren Fehden benützt wurden, und hauptsächlich bei Paswand oglu in Widdin, welcher sich in offener Empörung gegen die Pforte befand und auf dessen Territorium sie sich in Fällen äusserster Bedrängniss zurückzogen.

Die Mittel, welche die Pforte anwendete um dieses Unwesens Herr zu werden, blieben, wie wir sogleich sehen werden, ohne Erfolg und konnten, billig beurtheilt, in Folge ihrer militärischen Ohnmacht und der zwischen den Räubern und den Notablen einerseits, und wieder diesen und den Regierungsorganen in der Hauptstadt andererseits, bestehenden geheimen Beziehungen, wohl auch zu keinem solchen führen.

[1] So, und nicht Gerai, wird dieser Familienname ausgesprochen, wie der Verfasser aus dem Munde von Tataren zu constatiren Gelegenheit hatte.

Dennoch glaubten wir, ihres Zusammenhanges mit den Reformbestrebungen halber, die wichtigsten der durch 15 Jahre lang in dieser Richtung fortgesetzten Expeditionen hier erwähnen zu sollen:

Die erste derselben erfolgte im Jahre 1794, unter Führung des Statthalters von Tschirmen, des Kurden Allo (Ali) Pascha. Mit bedeutenden Streitkräften, freilich nur Provinzialtruppen, ausgerüstet, sollte derselbe die Hauptmasse der Tagly, die sich in den Grenzgebirgen zwischen Bulgarien und Macedonien festgesetzt hatte, von dort vertreiben.[1] Statt dessen liess er sich in Unterhandlungen mit ihnen zu dem Zwecke ein, sie zur Uebersiedlung nach Kleinasien zu bewegen, um dort colonisirt zu werden.[2] Hiedurch wäre allerdings nur der Schauplatz ihrer verderblichen Thätigkeit verändert, nicht aber dieser selbst ein Damm gesetzt worden. Trotzdem ging die Pforte auf den sonderbaren Vorschlag ein, bewilligte die nöthigen Summen zur Massenauswanderung und beförderte überdiess den Unterhändler Allo zum Statthalter von Anatolien (Anadolu Walissi), damit er seine neuen Schützlinge in Person daselbst installiren könne. Kaum aber war diese Ernennung den Banditen bekannt geworden als sie, sei es nun weil sie auf diese Art ohnedem ihres Drängers los wurden, sei es weil dieser, nach beliebter türkischer Manier, die erhaltenen Vorschussgelder zum eigenen Besten verwendete, ihre frühere Zusage brachen und sich weigerten ihm zu folgen.[3] Zwar wurde nun der Urheber des Missverständnisses wieder seiner neuen Würde entkleidet und verbannt; für die Sache selbst aber war damit nichts gewonnen.[4]

So kam es denn, anderthalb Jahre darauf (Frühjahr 1796), zu einer abermaligen grösseren Expedition, deren Commando einem besonderen Günstlinge des Sultans, dem früheren Minister des Innern, Hakki Pascha, anvertraut wurde. Unumschränkte Vollmachten waren ihm ertheilt, zahlreiche Provinzialtruppen und sogar eine Abtheilung der reformirten Feldartillerie zur Verfügung gestellt worden. Seinem feierlichen

---

[1] Dschewdet, Bd. V., S. 100.
[2] Ebenda, Bd. VI, S. 145.
[3] Ebenda, S. 146.
[4] Ebenda.

Auszuge aus der Hauptstadt wohnte Selim selbst bei, um dem Scheidenden mündlich die letzten Instructionen zu ertheilen, welchen er einen kostbaren Handschar als Geschenk beifügte.[1] Hakki begann damit ‚fürchterliche Musterung' zu halten, indem er binnen kurzem nicht weniger als 500 Köpfe, darunter jene der Notablen von Adrianopel, Demotika, Ischtib, Gumuldschina und Samakow, an die Pforte einsandte.[2] Auch leitete er zweckdienliche Polizeimassregeln ein, indem er die Vorstände der einzelnen Gemeinden anhielt, sich solidarisch zur Unterdrückung des Räuberunfugs zu verpflichten und zu diesem Behufe sogar eine eigene Passordnung einführte.[3] Aber eben diese anfänglichen Erfolge, welche das Gerücht schon zu einem vollständigen Siege über die Banditenwirthschaft aufblähte, beschleunigten seinen Fall. Die eifersüchtigen Mitglieder der Camarilla, an ihrer Spitze Jussuf Aga, der allmächtige Obersthofmeister der Sultanin-Mutter, sahen in dem Pacificator Rumeliens schon den künftigen allgewaltigen Grosswefir und zitterten für ihre Existenz.[4] Die bekannte Strenge und Leidenschaftlichkeit Hakkis zum Vorwand nehmend, überredeten sie daher ihren schwachen Gebieter, derselbe sei wahnsinnig geworden, und setzten dessen Abberufung und Transferirung auf den fernen Statthalterposten von Aleppo durch.[5] An des Gemassregelten Stelle trat im Sommer des folgenden Jahres der inzwischen wieder zu Gnaden aufgenommene Allo Pascha. Er hatte asiatische Milizen herbeigeführt, die aber schon während ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt allerlei Excesse begingen, so dass über das Gelingen seiner Mission schon damals berechtigte Zweifel laut wurden.[6]

---

[1] Ebenda, S. 176 und 178.

[2] Ebenda.

[3] Ebenda, S. 223.

[4] Ein damals in Constantinopel durch seine Grobheit berühmter Witzbold Namens Seida Efendi befand sich eben in Gesellschaft Jussuf Agas, als dieser, in einer Anwandlung von Melancholie, die Bemerkung fallen liess, ‚er möchte am liebsten todt sein, wenn nur nicht der lange Todeskampf wäre'. Seida erwiderte bissig, ‚er (Jussuf) brauche nur Hakki Pascha Grosswefir werden zu lassen, so würde sein Todeskampf sehr kurz währen'. Diese Aeusserung soll Jussuf erschreckt und zu dem Sturze Hakkis beigetragen haben. (Ebendort, S. 221.)

[5] Ebenda, S. 224.

[6] Ebenda, S. 229 und 230.

Wirklich kehrte er schon nach drei Monaten wieder unverrichteter Dinge in seine Residenz Kiutahia zurück.[1]

Diese wiederholten Misserfolge brachten die Pforte zur Einsicht, dass, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht werden sollte, das Uebel an der Wurzel angefasst, nämlich der Hauptprotector des Brigantenthums, Paswand oglu, zu Paaren getrieben werden müsse.

Sohn eines einfachen Jamak oder Janitscharen einer Grenzgarnison, hatte sich dieser binnen wenig Jahren aus der gleichen bescheidenen Stellung zum unbeschränkten Herrn der Festung und des Sandschaks von Widdin aufgeschwungen. Zugleich galt er als oberster Schirmherr des Janitscharenthums und aller Opponenten gegen die Reform überhaupt. Rachsucht — sein Vater war, während des letzten Feldzuges, angeblich meuterischer Anzettelungen halber, auf Befehl Kodscha Jussuf Paschas, hingerichtet worden — und Ehrgeiz — denn auch ihm war vorhergesagt worden, er sei zum Regenerator der Türkei bestimmt — trieben ihn vorwärts.[2] Schon hatte er der schwachen Centralregierung seine Anerkennung als Mohassil oder Generalpächter der von ihm bereits thatsächlich besessenen Provinz abgetrotzt.[3] Jetzt gelüstete es ihn auch nach dem Wefirtitel und dem Statthalterposten und, als man hierauf nicht einging, liess er durch seine Bandenführer Madschar Ali, Giaur Imam, Kodscha Mehmed, Tschatak Weli, Kara Mustafa u. a. m., der Reihe nach, Tirnowo, Nicopolis, Nisch, Sofia, Sistowa, Lom, Plewna, Prawadi und Bafardschik wegnehmen, ja sogar (Ende 1797) Varna und Rustschuk berennen, während ein anderer seiner Heerhaufen Semendria besetzte und sich beinahé Belgrads mit stürmender Hand bemächtigte.[4] Doch wurden ihm im Laufe des folgenden Frühjahres diese sämmtlichen Eroberungen wieder entrissen,[5] und nun sollte dem Gedemüthigten vollends der Garaus gemacht werden.

Wie dieses nur zu oft bei grossen politischen Actionen der Fall, gaben auch hier kleinliche Privatinteressen den Aus-

[1] Ebenda.

[2] Ebenda, Bd. VIII, S. 147 und 148.

[3] Ebenda, Bd. VI, S. 175.

[4] Ebenda, S. 222, 231, 254, 257—263.

[5] Ebenda.

schlag. Seine Widersetzlichkeit gegen Staat und Sultan wären ihm vielleicht verziehen worden. Dass er es aber gewagt hatte, zwei in der Umgegend von Fethislam und Nicopolis gelegene Domänialgüter, deren Steuern in die Tasche von zwei Serail-günstlingen[1] flossen, mit Beschlag zu belegen und so die Einkünfte dieser zwei Persönlichkeiten zu schmälern, dafür gab es keine Nachsicht.[2] Ein zweiter, ähnlich gearteter, geheimer Beweggrund der Expedition war folgender: Kütschük Hüssein Pascha,[3] der Grossadmiral und besondere Liebling Selims, hatte den Wunsch geäussert das Strafcommando persönlich zu übernehmen. Er war der Einzige dessen Einfluss im Serail jenen der übrigen Höflinge zuweilen in Schatten stellte. Das projectirte Unternehmen bot einen willkommenen Anlass ihn zeitweilig vom Hofe zu entfernen oder vielleicht gar zu Grunde zu richten. Begreiflicherweise wurde es daher auch von seinen Rivalen eifrigst befürwortet und betrieben.

Da Paswand oglu, wie angedeutet, vor allem sein Janitscharenthum hervorkehrte, und auch der Kern seiner Truppen aus Janitscharen bestand, trug man vor allem dafür Sorge, die Vorstände des ‚Corps' in der Hauptstadt ihm abwendig zu machen, indem man sie dazu bewog eine schriftliche Erklärung in dem Sinne abzugeben, dass sie ihn, seiner offenen Aufleh-

---

[1] Des Ministers des Aeussern Raschid Efendi und des Geheimschreibers des Sultans Ahmed Efendi.

[2] Dschewdet, wie oben, S. 251.

[3] Derselbe, ein circassischer Sclave, war dem Vater Sultan Selims geschenkt worden, und in der unmittelbaren Umgebung des letzteren aufgewachsen. Nach Selims Thronbesteigung zu dessen Erstem Kammerdiener und, bald darauf, zum Kapudan Pascha ernannt, leistete er dem türkischen Seewesen erspriessliche Dienste, indem er dasselbe, mit Hilfe ausländischer Fachmänner, nach europäischem Muster reorganisirte. Auch kämpfte er mit Glück gegen Lambro Canzoni, den Piraten, welcher damals, unter russischer Flagge, die türkischen Küsten beunruhigte. Durch seine Verheirathung mit Essma, der Schwester Selims, diesem noch näher gerückt, übte er lange in dessen Rathe entscheidenden Einfluss aus. Später machte er sich anheischig, durch seinen Schützling Chosrew (den späteren Grosswefir Mahmuds II), Mehmed Ali Pascha aus Egypten vertreiben zu lassen, was jedoch nicht gelang. In Folge dessen verlor er die Gunst Selims, was dem ehrgeizigen Manne so nahe ging, dass er, wie man zu sagen pflegt, am gebrochenen Herzen starb (8. December 1803). Dschewdet, Bd. VII, S. 369.)

nung gegen die Autorität des Sultans halber, nicht mehr als Angehörigen ihrer Miliz betrachten wollten.[1] Ebenso wurden die von einigen besonders scrupulosen Diwansmitgliedern angeregten Zweifel über die Zulässigkeit eines Kampfes ‚Rechtgläubiger' wider ‚Rechtgläubige' durch specielle Fetwas des Mufti beseitigt.[2] Dass Kütschük Hüssein vom hohen Pfortenrathe einstimmig als einzig möglicher Commandant der Expedition proclamirt wurde versteht sich nach dem Gesagten von selbst.[3] Als militärische Hilfsmittel wurden ihm, ausser mehreren Compagnien der neu organisirten Feldartillerie, Bombardiere, Fuhrwesensmannschaften und Minengräber, die Contingente sämmtlicher Statthalter und Notablen Rumeliens, sowie jene der Gouverneure von Bosnien und des Epirus und der grössten kleinasiatischen Feudalherren, ja der fernen Statthalterschaften von Adana und Erferum zugewiesen.[4]

Vergebens versuchte der eingeschüchterte Paswand oglu den drohenden Sturm durch wiederholte Unterwerfungsanträge zu beschwören. Einer seiner Agenten, den er noch im Laufe des Winters zu diesem Zwecke nach Constantinopel geschickt hatte, wurde nicht einmal in die Stadt gelassen, sondern schon in Bijük tschekmedsche (Ponte grande) von einem Schergen des Grosswefirs erwartet und aus dem Wege geräumt.[5] Mit gleicher Entschiedenheit wiesen, aus den uns bekannten egoistischen Gründen, die Mitglieder der Camarilla einen zweiten Versuch dieser Art zurück, welcher durch den Bruder Paswand oglus bei dem mittlerweile nach Adrianopel vorgerückten Grossadmiral unternommen wurde. ‚Um keines Haares Breite' — lautete die an Kütschük Hüssein von der Pforte gerichtete kategorische Weisung — ‚dürfe er von den ihm ertheilten Instructionen abgehen; der Empörer müsse unnachsichtlich ausgerottet werden'.[6] Trotzdem erneuerte Paswand oglu seine Unterwerfungsanträge, als Widdin bereits (im Mai 1798) zu Lande und zu Wasser eingeschlossen war. Kütschük Hüssein

[1] Ebenda, S. 252.
[2] Ebenda. Der Text der Fetwas ebendort, S. 310, Anhang, Nr. 11.
[3] Ebenda, S. 253.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda, S. 260.
[6] Ebenda, Bd. VII, S. 9.

jedoch wollte die erflehte Begnadigung nur unter der Bedingung zugestehen, dass der Rebell sich, allein oder in Begleitung von höchstens zehn Personen, in seinem, des Grossadmirals, Zelte einstelle, worauf Jener begreiflicherweise nicht einging.[1]

So blieb denn den Belagerten nichts übrig als sich nach besten Kräften zu vertheidigen, was sie auch thaten. Aeussere und innere Verhältnisse kamen ihnen hiebei wesentlich zu statten. Am 1. Juli desselben Jahres landete Bonaparte in Egypten, wodurch an und für sich eine mächtige Diversion geschaffen und die Aufmerksamkeit der Pforte nach dieser Richtung abgelenkt wurde. Nicht minder gereichte den Belagerten die Unwissenheit und Uneinigkeit zum Nutzen, welche unter den Belagerern herrschte. Der commandirende Grossadmiral war im Hofdienste aufgewachsen und besass, mit Ausnahme einiger Kenntniss im Seewesen, keinerlei militärische Vorbildung und Erfahrung.[2] ‚Berauscht vom Glücke und dem Bewusstsein der höchsten Gunst seines Gebieters', eigenwillig, hochfahrend und rücksichtslos, verstand er es noch weniger, die in seinem Lager vereinigten, heterogenen und an eine halbe Unabhängigkeit gewohnten Elemente zusammenzuhalten.[3] Auch gaben sich diese Feudalgrössen keiner Täuschung darüber hin, dass, nach Paswand oglus Fall, die Reihe an sie selbst kommen werde und dass sie daher, indem sie Jenen bekriegten, im Grunde nur an ihrem eigenen Untergange mitarbeiteten.[4] Folgerichtig, wenn auch im Stillen, wünschten sie desshalb weit mehr den Triumph des Vertheidigers als jenen des Angreifers.[5] Zudem fehlte schweres Geschütz, und bald begann auch Mangel an Munition einzutreten.[6] Ueberdiess kosteten die unausgesetzten Gefechte, und insbesondere der blutig abgeschlagene Sturm vom 30. Juni, den Belagerern beträchtliche Opfer an Menschenleben.[7] Noch mehr wurden sie durch den Abzug der bosnischen und epirotischen Contingente geschwächt, die in ihre Heimat zurück-

[1] Ebenda, S. 11.
[2] Ebenda, S. 64.
[3] Ebenda, S. 65.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda.
[6] Ebenda, S. 13.
[7] Ebenda, S. 11.

gekehrt waren, um diese gegen eine vermeintliche Invasion der französischen Expeditionstruppen in Korfu zu schützen.[1] Zu allem dem gesellte sich die offene Unbotmässigkeit einzelner Unterbefehlshaber. So blieb, unter anderen, der uns bekannte Kurde Allo Pascha, bei Gelegenheit eines gelungenen Ausfalles der Besatzung, in Folge dessen der Kapudan Pascha selbst hart ins Gedränge gerieth, nicht nur selbst unthätig, sondern hielt sogar die übrigen Commandanten ab, dem Oberfeldherrn beizuspringen.[2]

In Folge aller dieser Umstände musste denn auch die Belagerung noch vor Eintritt des Herbstes aufgegeben werden. Ja, selbst die Absicht, wenigstens eine Blokade aufrecht zu erhalten, war nicht zu verwirklichen, indem Allo Pascha, statt in der ihm zugewiesenen Stellung auszuharren, einfach abmarschirte und sogar mit Paswand oglu Separatverhandlungen anknüpfte,[3] was dem Verräther freilich bald darauf den Kopf kostete,[4] an der Sache jedoch nichts besserte.

So blieb der bedrängten Pforte nichts übrig als zum bösen Spiele gute Miene zu machen. Der kaum noch vogelfrei (fermanly) erklärte Rebell wurde zum Wefir und Statthalter des von ihm so wohlvertheidigten Gebietes ernannt, der gemeine Paswand oglu Osman Aga in einen hochansehnlichen Passbanfade Osman Pascha verwandelt.

Hiemit schien nun allerdings er selbst vorläufig befriedigt. Dagegen trieben es seine heimlichen Bundesgenossen, die Bergräuber, von nun an noch weit ärger als vorher. Im Frühjahre 1800 bemächtigte sich Kara Feifi, ein türkischer Rinaldo Rinaldini, Karnabads, verbrannte Kara bunar und Kyrk kilisse und streifte bis Silivri und Burgas, panischen Schrecken bis an die Thore der Hauptstadt verbreitend.[5] Ja, wie es scheint, trieb er die Frechheit so weit, in einer an die Pforte gerichteten

[1] Ebenda, S. 64.
[2] Ebenda, S. 65.
[3] Ebenda.
[4] Kütschük Hüssein Pascha erschoss ihn eigenhändig in Rahova, wohin er ihn durch falsche Höflichkeit gelockt hatte, während des gemeinschaftlichen Abendmahles und nach gleichfalls gemeinschaftlich verrichtetem Abendgebete. (Ebendort, S. 66.)
[5] Internunt. Bericht vom 26. März, 1800.

Zuschrift, unverhohlen die Aufhebung der neuen Steuern und die Köpfe von zwölf der obersten Würdenträger, darunter jene Jussuf Agas und des Grossadmirals, zu verlangen.[1] Zum Glücke für die bedrohten Reformmänner war jedoch gerade damals der später noch mehr genannte Feudalherr Taijar Pascha mit seinem Contingente aus Trapezunt in Constantinopel eingetroffen, um von hier aus gegen die Franzosen in Syrien abzugehen. Statt dessen wurde derselbe nunmehr in aller Eile nach Rumelien dirigirt, wo es ihm, mit Hilfe der ihm beigegebenen ‚Regulären', auch gelang, die drohende Gefahr abzuwenden.[2] Schon im nächsten Jahre aber verheerte Kara Feifi neuerdings die Umgegend von Philippopel, während ein anderer Bandenführer Namens Tschenktschi oglu die Nachbarschaft von Rodosto unsicher machte.[3] Ja — so unglaublich es klingt — der frühere Generalgouverneur von Rumelien, Gürdschi Osman Pascha, welcher im Jahre vorher gegen die Briganten aufgeboten worden war und nun die zu diesem Zwecke angeworbenen zahlreichen Söldner nicht mehr bezahlen konnte, verwandelte sich selbst in einen Räuber und irrte mit seinen Schaaren marodirend längs der Donau umher.[4] Umsonst trachtete die Pforte seine Leute durch einige hundert Beutel zu beschwichtigen und ihn selbst durch seine Versetzung nach dem entfernten Diarbekir los zu werden. Wohl wissend, dass er, nach dem was geschehen, seinen neuen Posten nicht lebendig erreichen würde, weigerte er sich denselben anzunehmen und pflanzte offen die Fahne der Empörung auf.[5] In dieser Verlegenheit griff man in Constantinopel wieder auf den als verrückt geltenden Hakki Pascha zurück, schickte ihn zum zweiten Male als Generalstatthalter nach Rumelien ab und sicherte ihm sogar, gegen alle Gewohnheit, eine fünfjährige Inamovibilität zu.[6] Doch wiederholte sich, in Folge dieser Veränderung, nur der soeben erlebte Scandal. Denn, als Hakki, im März 1802, also schon nach eben so viel Monaten als er Jahre bleiben sollte, wieder

[1] Ebenda.
[2] Dschewdet, Bd. VII, S. 171.
[3] Ebenda, S. 237.
[4] Ebenda.
[5] Idem, S. 239.
[6] Ebenda, S. 238.

abberufen wurde, verweigerte er seinerseits den Gehorsam, indem er seinem Ersatzmanne den Eintritt in seinen Amtssitz Adrianopel mit bewaffneter Hand verwehrte. Nicht ohne Mühe gelang es Muchtar Pascha, dem Sohne des berüchtigten Ali Pascha von Janina, welcher sich gleichfalls mit seinen Provinzialmilizen in der Stadt befand, den Widerspenstigen festzuzunehmen und nach seinem Verbannungsorte Chios abgehen zu machen.[1] Dagegen traten Hakkis zurückgebliebene albanesische Kriegshaufen jetzt mit ungestümen Soldforderungen hervor und drohten sogar mit der Einäscherung jener zweiten Capitale des Reiches.[2] Durch allerlei Opfer wurden sie zwar endlich zum Abzuge bestimmt; statt aber gegen die Räuber zu kämpfen, schlossen nun auch sie sich den Räubern an und konnten erst später durch den persönlich aus Janina herbeigeeilten Ali Pascha zum Theile in ihre Heimat zurückgeführt werden.[3]

Erfreulicher gestalteten sich die Dinge im Sommer des nächsten Jahres, als der unternehmende Statthalter von Karamanien Kadi Abdurrahman Pascha, welcher bald noch weit folgenreicher in die Geschicke seines Vaterlandes eingreifen sollte, mit den ‚Regulären' der Hauptstadt, in die Action trat. Er vertrieb die Briganten aus ihren Verschanzungen bei Tschorlu und jagte sie sogar über den Hämus zurück.[4] Sie weiter zu verfolgen war ihm jedoch nicht möglich, da das jenseitige Gebiet bereits der Autorität des Ajan von Rustschuk, Tersenikli oglu, unterstand und — so verwirrt waren damals die Begriffe von Territorialhoheit in der Türkei — eine derlei Grenzüberschreitung von diesem Notablen als Kriegserklärung wider ihn selbst betrachtet worden wäre.[5] So musste denn dieser — wunderlich genug — schriftlich ersucht werden die weitere Verfolgung zu übernehmen, was er wohl that, sich aber seinerseits damit begnügte die Flüchtlinge nur bis an die Grenzen des Widdiner Bezirkes zu treiben, um seinerseits nicht mit seinem Nachbar Paswand oglu in Conflict zu gerathen.[6] Hingegen glückte es

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Idem, S. 242, 243 und 369.
[4] Ebenda, S. 403.
[5] Ebenda.
[6] Ebenda.

ihm, die gleichfalls auf sein Gebiet versprengte Bande eines gewissen Tokatdschikli, Notablen von Gumuldschina, bei Tirnovo zu umzingeln und aufzureiben.[1] Dieser letztere hatte ganz ungescheut die Absicht ausgesprochen bis Constantinopel vorzudringen und die reformfreundlichen Minister nach Asien hinüberzujagen, daher sein in einer Schachtel wohlverpackter und ins Serail eingesendeter Kopf hier eine so freudige Ueberraschung erregte, dass er, trophäenartig, von Salon zu Salon zur Schau umhergetragen wurde.[2]

Ein nachhaltiger Erfolg ward jedoch auch hiedurch nicht erzielt, und schon sehr bald darnach erschien ein Spiessgeselle Kara Feifis Namens Kadri wieder, plündernd und brandschatzend, in der Nähe von Tschorlu, Heraklea und Silivri, so zwar dass es abermals des Eingreifens der Nifams bedurfte, um ihn davon abzuhalten noch weiter gegen die Hauptstadt vorzudringen.[3]

Von solcher Art waren die Zustände der Provinz, in welcher nun mit einem Male die Militärreform und, als Einleitung zu derselben, die Recrutirung eingeführt werden sollte.

Diese letztere, in ihrer europäischen Form, war der damaligen Türkei nicht einmal dem Namen nach bekannt und erscheint der specifische Ausdruck für dieselbe (tahriri asker) erst im zweiten Viertel des laufenden Jahrhunderts. Ja, ob es, dem Koransgesetze nach, überhaupt gestattet sei, die mohammedanische Bevölkerung zwangsweise zur regelmässigen Erfüllung der Wehrpflicht zu verhalten galt damals keineswegs als ausgemacht. Wie man über diesen Punkt zu jener Zeit noch in den berufensten Kreisen der türkischen Gesellschaft dachte erhellt aus der bezüglichen officiellen Meinungsäusserung des Reichshistoriographen und nachmaligen Ministers des Aeussern Wassif Efendi, welcher das occidentalische Conscriptionssystem, bei Gelegenheit seines Aufenthaltes als Gesandter der Pforte in Spanien, kennen gelernt hatte.[4] In diesem Schriftstücke wird die ‚Blutsteuer‘ geradezu als eine Einrichtung bezeichnet, welche nur unter der Herrschaft christlicher Potentaten, ‚die ihre Unterthanen wie Leibeigene zu behandeln pflegten‘, denkbar sei,

[1] Internunt. Berichte vom 10. September und 11. October, 1804.
[2] Idem vom 11. October.
[3] Idem vom 9. und 25. Februar, 1805.
[4] Dschewdet, Bd. IV, S. 250, wo dieser Aufsatz abgedruckt ist.

mit ‚der Würde freigeborener Mohammedaner' und dem zwischen den ‚Rechtgläubigen' herrschenden ‚Brüderlichkeitsverhältnisse' hingegen im absoluten Widerspruche stehe.

Allerdings — heisst es dort weiter — sei die Theilnahme am ‚heiligen Kriege' (dschihad), ad majorem Dei gloriam (fi sebillulah), durch den Koran geboten; doch müsse es mehr dem Gewissen und dem freien Antriebe jedes ‚Einzelnen' überüberlassen bleiben, ob und wie er diese Pflicht erfüllen wolle. Materieller Zwang sei daher in dieser Beziehung ausgeschlossen, und die einzigen Mittel, welche angewendet werden dürften um den ‚Gläubigen' zum Kriegsdienste zu bestimmen, bestünden in ‚aufmunternder Zusprache und in Aussicht gestellten Belohnungen'.

Auch entbehrt diese Argumentation, so barok sie klingt, nicht einer gewissen thatsächlichen Begründung. Denn die barbarische ‚Presse' die sogenannte ‚Einheimsung' (Dewschirme),[1] welche früher, im Interesse der Ergänzung des Janitscharencorps, in der Türkei üblich war, beschränkte sich factisch nur auf die christlichen Unterthanen der Pforte; auf ‚freigeborene Mohammedaner' hingegen fand sie, wie Wassif ganz richtig bemerkt, keine Anwendung, und noch weniger fiel es der Regierung bei, solche zu militärischen Dienstleistungen ‚in Friedenszeiten' zwingen zu wollen.

Wie dem nun aber auch sei, Thatsache ist, dass dieser erste, schüchterne Versuch die europäische Form der Heeresergänzung in der Türkei einzuführen vollkommen missglückte. Als passende Localität für denselben hatte man Rodosto, die kleine Seestadt am Marmarameere, gewählt. Dort garnisonirte nämlich eine Abtheilung ‚Regulärer', die allerdings, in Folge ihrer Kämpfe mit den Räubern und durch bösartige Fieber, ziemlich zusammengeschmolzen war, jedoch noch immer hinzureichen schien, dem Experimente als wirksame Unterstützung

[1] Dieselbe bestand bekanntlich darin, dass man den christlichen Familien gewisser, bestimmter Nationalitäten ihre gesündesten Knaben einfach wegnahm, sie zu Islamiten machte und dann in eigenen Militärschulen zu Janitscharen heranbildete. Dieselben waren somit thatsächlich ‚Sclaven' und wurden auch, als Janitscharen, noch als ‚Unfreie' betrachtet, wie ja der officielle Titel dieser Miliz ‚Kapu Kulu', d. h. Pfortensclaven, hinlänglich darthut.

zu dienen.[1] Kaum aber hatte der dortige Kadi die ihm aus Constantinopel zugekommene Weisung, welche auf die projectirte Recrutenaushebung Bezug nahm, verlesen als auch die anwesenden Janitscharen erklärten ‚sie wollten nur als Janitscharen leben und sterben', den pflichtgetreuen Beamten sammt seinem Gehilfen in Stücke hieben, die ganze waffenfähige Bevölkerung zum Anschlusse an ihre Sache aufriefen und, trotz des Feuers der auf der Rhede ankernden Kriegsschiffe, die ‚reguläre' Besatzung aus der Stadt verjagten.[2] Beinahe gleichzeitig fand, in Folge einer ähnlichen Proclamation, in Adrianopel ein Auflauf statt, wobei der dortige Director der ‚neuen Steuern, in die Flucht getrieben wurde.

Hierauf beschränkte sich vorderhand die Widersetzlichkeit. Dennoch reichte sie hin, sowohl die Regierung als auch den Monarchen selbst über Gebühr einzuschüchtern. Erstere begnügte sich damit, einen Janitscharenobersten als Beschwichtigungscommissär nach der meuterischen Stadt abzuordnen.[3] Noch weit unentschlossener zeigte sich Selim. Um der ‚neuen Infanterie' einen Beweis seiner besonderen Sympathie zu geben, hatte er, kurz vorher, die Absicht verlautbart, die eben vollendete kleine Moschee in der für sie eigens erbauten und nach seinem Namen (Selimie) benannten Caserne in Scutari, auf der asiatischen Seite der Propontis, persönlich einzuweihen. Um jedoch die Janitscharen, welche bei derlei feierlichen Aufzügen die honneurs zu machen pflegten, nicht zu verstimmen, war mit dem Aga derselben die Vereinbarung getroffen worden, dass das aus diesem Anlasse zu formirende Spalier, in Stambul, wie bisher, von den Janitscharen, und nur jenseits, in Scutari, von den Nifams gebildet werden sollte. Als nun aber die Vorgänge in Rodosto in der Hauptstadt bekannt wurden, schien dem zaghaften Monarchen auch dieses modificirte Programm noch zu gefährlich. Die beabsichtigte Einweihung der Moschee unterblieb und wurde erst später, in aller Stille, durch einen Stellvertreter vollzogen.[4] Zum Ueberflusse ward, bald darauf, auch der Grosswefir gewechselt und, ausserdem, noch einigen

[1] Internunt. Bericht vom 25. August, 1805.
[2] Idem vom 26. März und 10. April, 1805, auch Dschewdet, Bd. VIII, S. 93.
[3] Idem Internunt. Bericht vom 10. April, 1805.
[4] Dschewdet, ebendort, S. 101, und obiger Internunt. Bericht.

anderen, bei dem Reformwerke besonders betheiligten Würdenträgern der Abschied gegeben.[1] Das Geschenk eines reich mit Juwelen besetzten Dolches vervollständigte die dem beleidigten ‚Corps' gewährte Satisfaction.[2]

So unzeitig und im Interesse der guten Sache bedauerlich übrigens diese Beweise von Lammherzigkeit auch erscheinen mögen, erklären und rechtfertigen sie sich doch zum Theile durch die bedenklichen Bewegungen der reactionären Partei, welche gleichzeitig aus einem anderen Theile des Reiches, aus Anatolien, herüberdrohten.

Dort nämlich hatte der bereits früher genannte Taijar Pascha, Erbstatthalter von Dschanik, sich, theils aus Ehrgeiz — denn auch er glaubte sich, wie Selim und Paswand oglu, auf Grund astrologischer Vorhersagungen, zu einer grossen politischen Rolle berufen[3] —, theils verletzter persönlicher Interessen halber,[4] offen als Parteigänger des Janitscharenthums erklärt, die benachbarte reformfreundliche Feudalfamilie der Tschapanoglus überfallen, ihr eine empfindliche Niederlage beigebracht und Tokat, Amasia und Angora in Besitz genommen.[5] Aus der zweitgenannten Stadt soll er sogar eine Art von Manifest erlassen haben, in welchem er, auf Grund eines eigens zu diesem Zwecke verwertheten Fetwas, den regierenden Sultan, seiner ‚Neuerungssucht' halber, als Abtrünnigen von der Religion erklärte und alle Rechtgläubigen aufforderte ihm den Gehorsam zu verweigern. Wenigstens verbreitete sich ein Gerücht dieser Art in Constantinopel und machte hier so tiefen Eindruck, dass bei schwerer Strafe verboten wurde, an öffentlichen Orten den Namen des Rebellen überhaupt auszusprechen.[6] Doch war der Triumph Taijars von kurzer Dauer. Durch den

---

[1] Dschewdet, wie oben, S. 45, und Internunt. Bericht vom 25. Juni, 1805.

[2] Ebendort.

[3] Dschewdet, ebendort, S. 54.

[4] Die Pforte hatte die Einkünfte der Erbpachtungen von Siwas und Malatia, die bisher in seinen Säckel geflossen waren, seinem Nachbarn und Todtfeinde seiner Familie, dem Erbherrn von Boſuk oder Buſawik, aus dem mächtigen Hause der Tschapanoglu oder Dschebbarſade, zugewendet. (Dschewdet, ebenda, und Internunt. Berichte vom 26. Februar und 26. März, 1805.)

[5] Internunt. Bericht vom 10. Juli desselben Jahres.

[6] Idem vom 24. August, 1805.

wider ihn aufgebotenen Statthalter von Erferum bis an die Meeresküste zurückgedrängt, musste er unter russischem Schutz, nach der Krim, flüchten.[1]

Dieser unverhoffte Erfolg tröstete die Hofpartei in Constantinopel nicht nur über die erlittene Schlappe, sondern ermuthigte sie auch, ihre Projecte der Einführung der Militärreform in Rumelien ungesäumt wieder aufzunehmen. Bestärkt in diesem Vorsatze wurde sie durch die augenblickliche Lage der politischen Verhältnisse, welche einen willkommenen Vorwand zu kriegerischen Vorbereitungen im grösseren Massstabe lieferte.

Frankreich einerseits, England und Russland andererseits, warben um die türkische Allianz, und lag die Wahrscheinlichkeit nahe, dass die letztere Macht nicht davor zurückschrecken werde, dieser ihrer Werbung auch durch eine bewaffnete Demonstration Nachdruck zu verleihen. Ausserdem hatte der serbische Aufstand, dank seinem tapferen Vorkämpfer Kara Georgovitch, bedrohliche Dimensionen angenommen. Dem grossen Publicum musste es daher nur als eine selbstverständliche Präventivmassregel politischer Klugheit erscheinen, wenn auch die Pforte in Rumelien eine grössere Streitmacht concentrirte und, in Voraussicht eines russischen Angriffes, auch ihre ‚Regulären' dorthin dirigirte. Hatten aber diese Letzteren — so calculirte man im Serail — nur einmal im Herzen von Rumelien einen sicheren Stützpunkt gewonnen, so würde es nicht schwer fallen, mit ihrer Hilfe die dortigen reactionären Elemente zu Paaren zu treiben und die Recrutirung daselbst durchzuführen.

In diesem Sinne lautete denn auch der Reservatvortrag, welchen Ibrahim Nessim Efendi, der, nach Jussuf Agas[2] Ausscheiden, einflussreichste Berather des Hofes, an den Sultan richtete. Selim schloss sich der Ansicht seines Günstlings an, und die Vorbereitungen zur neuen Unternehmung wurden ohne Verzug in Angriff genommen. Um vorläufig wenigstens die

[1] Ebenda, und Internunt. Berichte vom 25. Juli und 29. September, 1805.

[2] Derselbe hatte, nach dem am 16. October 1805 erfolgten Ableben der Sultanin-Mutter, seinen Einfluss verloren und, um den mit diesem Glückswechsel verbundenen Demüthigungen zu entgehen, die Wallfahrt nach Mekka angetreten. (Internunt. Bericht vom 15. October, 1805.)

Zahl der voraussichtlichen Widersacher zu vermindern, beförderte man — ganz orientalisch — vor allem die beiden gefährlichsten Räuberchefs Feifi und Kadri zu Notablen ihrer Heimatstädte Philippopel und Burgas.[1] Dass der Letztere soeben erst 20 Dörfer in der Umgegend von Rodosto geplündert hatte und von der Bevölkerung dieser Stadt nur mit schweren Geldopfern abgehalten worden war, seine Verheerungen noch weiter auszudehnen kam hiebei nicht in Betracht.[2] Gleichzeitig sollte der Stand der Palastgarden im alten Serail zu Adrianopel, unter dem Vorwande einer nöthigen Verstärkung der Sicherheitspolizei, auf 1000 Individuen erhöht und die Mannschaft auf europäische Weise einexercirt werden.[3] Ferner erschien, im Frühjahre (1806), der fortschrittlich gesinnte und auch sonst kluge und tüchtige Ajan von Seres in Macedonien, Ismaïl Bey, mit 10.000 Mann seiner Haustruppen, in Rodosto, um die dortigen, wie wir gesehen haben, besonders widerspenstigen Janitscharen niederzuhalten. Zugleich entwaffnete er die daselbst sehr zahlreichen Griechen und Armenier, welche Massregel übrigens auf ganz Rumelien ausgedehnt wurde, da man einen allgemeinen Aufstand der Raja, nach serbischem Beispiele, fürchtete.[4] Am 12. April marschirten die ‚Nifams' aus Lewend tschiftlik und Scutari und die mittlerweile ebenfalls neu formirte reitende Artillerie in der Richtung von Adrianopel aus, und, am 3. Juli, schlug der Obercommandant der neuen Expedition Kadi Abdurrahman Pascha,[5] das zweite Mal, dieselbe Strasse ein. Er war

[1] Internunt. Berichte vom 10. August und 10. September, 1805.

[2] Ebenda.

[3] Dschewdet, Bd. VIII, S. 93.

[4] Internunt. Bericht vom 25. April, 1806.

[5] Er stammte aus guter Familie und bekleidete früher das Amt eines Richters oder Kadi, daher sein Vorname. Die Ermordung seines Oheims, Directors eines ärarialischen Bergwerks, und der Wunsch dessen Tod zu rächen veranlassten ihn der friedlichen Laufbahn eines Gesetzgelehrten zu entsagen. Mit Erlaubniss der Pforte überfiel und tödtete er die Mörder seines Verwandten, welche kühne That ihm die unverzügliche Ernennung zu einer Statthalterschaft in Kleinasien und, bald darauf, die drei Rossschweife eintrug. Später als Gouverneur nach Konia berufen, wo seine Familie einflussreiche Feinde hatte, erzwang er sich mit stürmischer Hand den Eintritt in die Stadt und vermochte überdies, dank seiner Energie, sich auf dem schwierigen Posten zu erhalten. Die Vexationen,

mit einem bedeutenden[1] Corps durchaus nach europäischem Muster geschulter Truppen, sowohl Infanterie als Reiterei, aus seiner Statthalterschaft Konia, schon Ende Mai, in der Residenz eingetroffen und, theils Verproviantirungsschwierigkeiten halber, theils um Selims Geschmack an Paraden zu befriedigen, mehrere Wochen hier zurückgehalten worden.[2] Uebrigens hatte der Monarch die Gelegenheit benutzt, um ihn in wiederholten Audienzen in den eigentlichen Zweck des Unternehmens ausführlich einzuweihen und die Worte, mit welchen er ihn verabschiedete, verdienen als Zeugniss für den redlichen Willen des unglücklichen Herrschers aufbewahrt zu werden: ‚Glaube nicht' — sagte er — ‚die Reform sei für mich eine Sache der blossen Laune oder persönlichen Vorliebe. Dank ihr hege ich vielmehr die Hoffnung einst über unsere äusseren Feinde triumphiren und die dem Reiche entrissenen Provinzen wieder gewinnen zu können. Leider jedoch scheint die Nation diesen höheren Zweck nicht begreifen zu wollen'.[3]

Hiebei vergass der kurzsichtige Monarch freilich, dass der gefährlichste Widersacher seiner Bestrebungen nicht ihm gegenüber, in der Ferne, sondern hinter seinem Rücken, und zwar in seiner unmittelbarsten Umgebung, lauerte. In der That waren es, noch mehr als die offene Feindseligkeit der Opposition, die Intriguen seines eigenen Grosswefirs, an welchen die neue Combination scheiterte. Sohn eines Serailbeamten und selbst im Serail aufgewachsen, hatte dieser, Ismaïl Hafyf Pascha, sieben Jahre lang daselbst den Vertrauensposten eines Gardecapitäns (Bostandschi baschi) bekleidet, von welchem er zum Grossadmiral und, im Jahre vorher, in Folge der Vorfälle in Rodosto, zur höchsten Würde des Reiches berufen worden war.[4] In dieser Eigenschaft gelang es ihm durch die — frei-

welche er und die Seinen von dem Janitscharenpöbel zu erdulden gehabt hatten, machten ihn zu einem feurigen Anhänger der Reform, zu deren tapfersten Vorkämpfern er zählte. (Dschewdet, Bd. IX, S. 55.)

[1] Die Stärke desselben wird im Internunt. Bericht vom 10. Juni 1806, auf 15.000, bei Dschewdet (Bd. VIII, S. 93) auf 24.000 Mann angegeben.

[2] Internunt. Bericht vom 25. Juni, 1806, und Aassim, Bl. 59, S. 2.

[3] Aassim, Bl. 59, S. 2, versichert, Ohrenzeuge dieser Aeusserung gewesen zu sein.

[4] Hadikat ul-Wufera, letzter Anhang, S. 1, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 272.

lich nach unseren Begriffen barbarische — Strenge, mit welcher er gegen den Kornwucher und die Uebertreter der Marktordnung zu Felde zog, sich bald eine gewisse Popularität zu erwerben.[1] Energischen und ehrgeizigen Charakters, wollte er jedoch auch in jeder anderen Beziehung das sein was er war, nämlich wirklicher Grosswefir, und nicht blos eine Puppe wie seine Vorgänger. Hieran aber hinderte ihn die Allmacht des ‚geheimen Comités', und so kam der seit lange vorhergesehene Conflict zwischen Serail und Pforte, Hof und Regierung, Camarilla und Alter ego, zum Durchbruch. Dass Selim in der schwebenden Frage der neuen Expedition nicht seinem, des Grosswefirs, Vorschlage, sondern jenem Ibrahim Nessims den Vorzug gegeben hatte, stiess, wie man zu sagen pflegt, dem Fasse den Boden aus.[2] Umsonst bemühte sich der friedliebende Regent, die beiden Rivalen zu versöhnen.[3] Ismaïls Eifersucht war stärker als seine Loyalität, und, da er seinem Nebenbuhler offen nicht beikommen konnte, trachtete er ihn durch Machinationen gegen die Reform selbst zu Falle zu bringen. Schon früher hatte er mit Tersenikli oglu, dem Ajan von Rustschuk und, nächst Paswand oglu, mächtigsten Führer der Opposition, Verbindungen angeknüpft. Diese benützte er nun, um ihn und, durch ihn, die übrigen rumeliotischen Primaten gegen die neue Expedition aufzureizen. ‚Er und die Uebrigen' — liess er ihn durch einen Emissär vertraulich warnen — ‚möchten auf ihrer Huth sein, denn es handle sich um nichts Geringeres als sie sämmtlich über die Klinge springen zu lassen.'[4] In der Hauptstadt aber setzte er sich mit den Anhängern des

[1] Er fing damit an, einige des Mehlunterschleifs in den öffentlichen Magazinen verdächtige armenische Beamte aufhängen zu lassen. Eines Tages traf er, während eines Rundganges, den er incognito durch die Stadt unternahm, einen Albanesen, welcher seine Schmette (kaimak) um einen höheren als den festgesetzten Marktpreis feilbot. Von ihm hierüber zur Rede gestellt, entgegnete der bedauernswerthe Kleinhändler, ‚seine Schuhe, deren er so viele abnütze, seien jetzt auch theurer als früher', worauf ihn Ismaïl Pascha in die nächste Schmiede führen und ihm, statt der ausgezogenen Schuhe, Hufeisen an die blossen Füsse nageln liess. (Internunt. Bericht vom 25. Juni, 1805.)

[2] Dschewdet, Bd. VIII, S. 94.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda, S. 95.

präsumptiven Thronerben, Prinzen Mustafa, Neffen Selims, in Verbindung, welche wieder ihrerseits die Janitscharen bearbeiteten und ihnen namentlich, für den Fall eines Thronwechsels, schon jetzt die Abschaffung des ‚Nifami dschedid' zusicherten.[1]

Die Folgen dieses hochverrätherischen Treibens liessen nicht lange auf sich warten. Während Kadi Pascha die kostbare Zeit in Constantinopel vertändelte, organisirte sich auf der ganzen projectirten Marschlinie des Expeditionscorps, Silivri, Tschorlu, Adrianopel, bis Sofia, dem festgesetzten Stelldichein sämmtlicher Regierungstruppen, der entschlossenste Widerstand. Binnen kurzen starrte ganz Bulgarien von der Propontis bis zur Donau in Waffen.[2] Alle grösseren Flecken und Ortschaften an der Hauptstrasse wurden durch Anlegung von Gräben und Verhauen in bestmöglichen Vertheidigungszustand gesetzt.[3] Besonders schwierig gestaltete sich die Verproviantirung, da die Lebensmittelconvois und Fouragetransporte von den überall streifenden und mit der Reaction verbündeten Räubern weggefangen wurden.[4] In Adrianopel erschlugen die fanatisirten Janitscharen den neu ernannten Gardecapitän des dortigen Serails, zwangen die Honoratioren der Stadt sich vor Gericht eidlich zu verpflichten, der Einführung des Nifam keinen Vorschub zu leisten, erklärten die neuen Steuern auf Wein und Seide für abgeschafft, nöthigten die gesammte männliche Bevölkerung, an den Verschanzungen mitzuarbeiten und bemächtigten sich des schweren Geschützes, das sie auf der nach Constantinopel führenden Strasse aufpflanzten[5]. Bei Baba Eskissi wurde der aus der Hauptstadt vorausgeschickte Verproviantirungscommissär von dem wüthenden Pöbel niedergemacht.[6] Das gleiche Schicksal traf einen Posttataren, der den Auftrag hatte, auf seinem Durchritte die Nachricht zu verbreiten, die Expedition hätte keinen anderen Zweck als gegen

---

[1] Ebenda. Juchereau (Bd. II, S. 157), welchem diese Haltung Ismaïl Hafyf Paschas nicht bekannt ist, führt unter dessen hervorragenden Eigenschaften auch die ‚franchise' auf.

[2] Internunt. Bericht vom 10. Juli, 1806.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda.

[5] Internunt. Berichte vom 25. Juli und 14. September, 1806.

[6] Ebenda.

die aufständischen Serben verwendet zu werden.[1] In Rodosto fing man die an Ismaïl Bey anlangenden Expressen auf, hieb sie in Stücke, und rüstete sich ganz ernstlich gegen die Hauptstadt zu marschiren.[2]

Indessen war Kadi Pascha bis Silivri vorgerückt, wo der erste Zusammenstoss stattfand. Doch warf er, dank seiner Artillerie, die Rebellen ohne grosse Mühe zurück und rückte bis gegen Tschorlu vor.[3] Hier aber begegnete er einem Widerstande, dem seine jugendlichen Truppen nicht gewachsen waren. Bestanden dieselben doch zum grössten Theile aus halbreifen ‚Gepressten‘ (Zoraki), deren Eltern man überdiess gezwungen hatte, die ihnen geraubten Söhne aus eigenen Mitteln zu equipiren.[4] Und mussten sie doch gegen Janitscharen, also eine Menschenclasse fechten, welcher nicht nur ihre Verwandten und Bekannten, sondern auch ihre eigenen, ererbten Sympathien angehörten! Das Heimweh, welches sie plagte,[5] Hitze, knappe Verpflegung und Kadi Paschas übertriebene Strenge — er liess seinen Oberfeuerwerker (Toptschi baschi), eines blossen Widerspruches halber, hinrichten — trugen bei, um sie vollends zu demoralisiren. Sie entsprachen daher auch nicht nur nicht den in sie gesetzten Hoffnungen, sondern ein Theil derselben ging sogar, wie es scheint, während der Action selbst, zum Feinde über.[6] In Folge dessen konnte an ein weiteres Vordringen nicht gedacht werden; ja vor Tschorlu selbst vermochte sich das Expeditionscorps, trotz des ausdrücklichen sultanischen Befehls, nicht zu halten, sondern musste bis Silivri zurückweichen,[7] nachdem es den Rest seines ohnedem kärglichen Mundvorrathes in die Luft gesprengt hatte, um ihn nicht dem Feinde in die Hände fallen zu lassen.[8] In Silivri selbst entging der Obercommandant mit genauer Noth einem meuchelmörderischen Attentate, welches der Ajan dieses Städtchens gegen ihn ausführte.[9]

[1] Obiger Internunt. Bericht.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda.
[5] Dschewdet, Bd. VIII, S. 99.
[6] Internunt. Bericht vom 9. August, 1806.
[7] Internunt. Berichte vom 25. Juli und 9. August, 1806.
[8] Ebenda.
[9] Ebenda, und Dschewdet, wie oben, S. 96.

Diese verschiedenen Hiobsposten versetzten begreiflicherweise auch die nahe Hauptstadt in grosse Aufregung. Schon sah man die Rebellen im Anmarsche gegen die Residenz selbst. Um sie wenigstens zu verhindern, sich der hier vorhandenen Munition zu bemächtigen, beeilte man sich die neuerrichtete Pulvermühle in Afadly militärisch zu besetzen, das vorräthige Pulver selbst zum Theile wegzuräumen. Auch im Weichbilde der Stadt selbst wurden alle Wachen verdoppelt, der Ministerrath erklärte sich in Permanenz.[1] Ja sogar nach einem nur in Fällen höchster Gefahr angewendeten Mittel wurde gegriffen, nämlich über dem Haupteingange des Serails eine rothe Fahne mit dem eingewebten mohammedanischen Glaubensbekenntnisse ausgehängt, um gewissermassen alle getreuen Musulmanen zum Schutze des bedrohten Chalifen einzuladen.[2]

In diesem kritischen Momente trat ein sogenanntes ‚untoward event' ein, durch welches das Aergste abgewendet wurde. Tersenikli oglu in Rustschuk, der heimliche Verbündete des Grosswefirs und offene Alliirte der Aufständischen, fiel unerwarteter Weise als Opfer einer Privatrache.[3] Auf Betrieb Ismaïl Paschas, hatte er den Empörern nicht weniger als fünf Streifcorps in der Richtung von Achjolu, Missivri, Burgas, Midia und Kara burnu zu Hilfe gesendet,[4] deren Annäherung in Constantinopel um so grössere Angst hervorrief als man ihnen die Absicht zuschrieb, die grossen Wasserbehältnisse (Bend) und Aquäducte zu zerstören und so der Residenz das Trinkwasser abzuschneiden.[5] Noch gesteigert wurde übrigens die Freude über die unverhoffte Wendung durch eine gleichzeitig eingetroffene und sehr unterwürfig gehaltene Zuschrift Bairakdar Mustafa Agas, des Vertrauten und factischen Erben der Macht des Ermordeten, in welcher derselbe erklärte sich, im Gegen-

[1] Obiger Internunt. Bericht vom 9. August.

[2] Idem.

[3] Er wurde durch einen seiner Diener, dessen ehelichen Frieden er zu stören versuchte, während eines Gelages, auf einer Wiese, in der Nähe von Rustschuk, aus dem Hinterhalte erschossen. (Dschewdet, ebendort, Manuks Biographie, Abschnitt IV, und Internunt. Bericht vom 24. August, 1806.) Juchereau (Bd. II, S. 31) lässt ihn, gegen alle Wahrscheinlichkeit, durch Bairakdar ermorden.

[4] Derselbe Internunt. Bericht.

[5] Idem.

satze zu seinem Vorgänger, den Befehlen der Centralregierung unterordnen zu wollen.[1]

Hiedurch mit doppelter Zuversicht erfüllt, beeilte man sich auch, den in Silivri zuwartenden Kadi Pascha anzuweisen, den unterbrochenen Vormarsch nach Adrianopel sogleich wieder aufzunehmen.[2] Um diesen noch zu erleichtern, wurden gleichzeitig energische Anstalten getroffen, eine bessere Verproviantirung von der See aus einzuleiten und ausserdem einige tausend Mann kleinasiatischer Milizen nach Silivri nachgesendet, welche sich mittlerweile, unter Führung des reformfreundlichen Woiwoden von Boli, Ahmed oglu Ibrahim Bey, in der Hauptstadt eingefunden hatten.[3]

Doch auch diesesmal huldigten die leichtfertigen Rathgeber des Serails einer offenbar zu optimistischen Auffassung. Zwar waren die Aufrührer durch die Kunde von dem unerwarteten Ereignisse in Rustschuk stark eingeschüchtert worden. Auch hatte der mittlerweile von Rodosto aus in Adrianopel eingetroffene Ismaïl Bey aus Seres alles aufgeboten um, theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen, die ärgsten Schreier daselbst zu beschwichtigen.[4] Dagegen war die hauptsächlichste Voraussetzung, unter welcher man die Offensive wieder ergriffen hatte, nämlich die Neutralität Bairakdar Mustafas, nicht in Erfüllung gegangen. Im Gegentheile deutete alles darauf hin, dass derselbe, trotz des Titels eines Oberststallmeisters (Miri achori ewwel), welchen ihm der Sultan, in einer ersten Aufwallung von Erkenntlichkeit für seine loyale Zuschrift, verliehen hatte, an der reformfeindlichen Politik seines Vorfahrers festhalten werde.[5] Noch bedenklicher gestalteten sich die Verhältnisse als Kadi Pascha, bei einem zweiten Zusammentreffen mit den Empörern, bei Tschorlu, abermals den Kürzeren zog und, nach einem Verluste von etwa 1000 Mann auf beiden Seiten, abermals nach Silivri zurückweichen musste.[6] Denn nun sagten sich die Leiter des Aufstandes in Adrianopel,

[1] Dschewdet, wie oben.
[2] Obiger Internunt. Bericht.
[3] Ebenda.
[4] Dschewdet, wie oben, S. 97.
[5] Ebenda, S. 96, und Internunt. Bericht vom 10. September, 1806.
[6] Derselbe Internunt. Bericht.

deren Selbstgefühl durch ihren wiederholten Triumph über die gepriesenen ‚Disciplinirten‘ masslos gesteigert wurde, offen vom regierenden Sultan los, indem sie, beim Freitagsgottesdienste in der Moschee, das herkömmliche Gebet für den Chalifen (Chutbe), das mohammedanische Salvum fac regem, unterdrückten, und, ausserdem, nach dem Beispiele ihrer würdigen Bundesgenossen, der Bergräuber, die Köpfe von zehn fortschrittlich gesinnten Würdenträgern als unerlässliche Vorbedingung ihrer Wiederunterwerfung forderten.[1] Durch die Kunde hievon ermuthigt, nahm auch der Soldatenpöbel in Constantinopel eine drohende Haltung an. Schon die unkluge Ausstellung der hundert Köpfe und zweihundert Ohren, welche von Kadi Pascha als vorläufiger Beweis seiner kriegerischen Leistungen an die Pforte eingesendet worden waren, hatte unter dem islamitischen Publicum lautes Murren über ‚das unrechtmässig vergossene Blut der Glaubensgenossen‘ hervorgerufen.[2] Nun lautete die Parole gar dahin, den, wie man meinte, bereits im Anmarsche gegen die Hauptstadt begriffenen ‚Kriegskameraden‘ entgegenzuziehen und mit ihnen zu fraternisiren. Als nebensächlicher Zeitvertreib wurde die Plünderung der Bafare in Aussicht genommen.[3] Wieder, wie schon einmal früher bei der Annäherung Kara Feifis, herrschte allgemeine Bestürzung. Wer fliehen konnte floh, und sogar angesehene, mohammedanische Familien suchten bereits fremde Handelsschiffe zu miethen, um sich und ihre Habe anderwärts in Sicherheit zu bringen.[4]

Dank den Bemühungen des tüchtigen Ismaïl Bey von Seres blieb jedoch auch dieses Mal die Capitale vor dem Aergsten bewahrt. Es gelang ihm, die Leiter der Erhebung in Adrianopel zu bewegen, von ihren ursprünglichen Forderungen abzustehen und sich mit dem Versprechen eines Generalpardons und der Abberufung Kadi Paschas zu begnügen.[5] Das erstere Verlangen wurde in Constantinopel unverzüglich gewährt, mit der Zugestehung des letzteren ‚Anstands halber‘ etwas gezögert,

---

[1] Dschewdet, wie oben.
[2] Obiger Internunt. Bericht.
[3] Dschewdet, wie oben, S. 97.
[4] Obiger Internunt. Bericht.
[5] Ebenda.

kurz darauf aber auch dieses bewilligt.[1] Ueberdiess beeilte man sich, wie im Jahre vorher, auch dieses Mal die ‚Satisfaction' durch die Absetzung des Grosswefirs und des Scheich ül Islam zu vervollständigen und, um der Jämmerlichkeit die Krone aufzusetzen, dem zum Grosswefirate berufenen Janitscharenaga in seinem Bestallungsdecrete noch den Dank des Sultans dafür auszudrücken ‚die Ehre des Corps hochgehalten zu haben'.[2]

So kläglich schloss dieser in den einheimischen Geschichten als ‚Ereigniss von Adrianopel' (Edirne wakaassi) bezeichnete Zwischenfall ab. Sein Resultat war die ‚moralische Abdankung' Selims und thatsächliche Verzichtleistung auf den Fortbetrieb des Reformwerkes. Denn der nächste, übrigens sehr bescheidene Versuch, welcher in dieser Richtung im folgenden Jahre unternommen wurde und sich ausserdem blos auf die Hauptstadt beschränkte, war nur der Anfang vom Ende, das Signal zum Falle des ganzen Systems und dem Untergange seines Urhebers.

Bevor wir jedoch zur Besprechung dieser unserer Hauptaufgabe übergehen, glauben wir noch die übrigen Umstände und Verhältnisse berühren zu müssen, welche, ausser den bereits angedeuteten Motiven allgemeinerer Natur, zum beschleunigten Ausbruche der Katastrophe beitrugen.

Ein, und zwar der wichtigste, Grund hiefür lag ohne Zweifel in der Person des reformirenden Monarchen selbst. Wie schon bemerkt, besass Selim, nebst dem Verständnisse und dem redlichsten Willen, die ihn zur Einführung von zeitgemässen Verbesserungen antrieben, auch mehr positives Wissen als vielleicht alle seine Vorfahren und Nachfolger auf dem Throne der Osmaniden. Wie ernst er es mit seinen Lieblingsstudien, der Mathematik und Geometrie, nahm beweist der Umstand, dass er, wie sich nach seinem Tode herausstellte, während seiner ganzen Regierung mit dem Director der von ihm reorganisirten Ingenieurschule eigenhändig correspondirte und die Wahl der Lehrkräfte und den Lehrplan dieser Anstalt

[1] Ebenda.

[2] Dschewdet, Bd. VIII, Anhang, S. 439, Nr. 1, wo der Text des bezüglichen sultanischen Erlasses abgedruckt ist.

persönlich controlirte.[1] Auch fehlte es ihm nicht an höherer ästhetischer Begabung. Wie der edle Styl der von ihm hinterlassenen Bauwerke beweist, hatte er feines Gefühl für architektonische Schönheit, trieb ausserdem Musik und dichtete unter dem Pseudonym Ilhami, d. h. der Inspirirte.[2]

Was seine Herzenseigenschaften anbelangt, stimmen seine Zeitgenossen aller Parteien darin überein ihm edle Freigebigkeit und namentlich grosse Gutmüthigkeit nachzurühmen. Eine einzige aus Privatgehässigkeit von ihm verfügte Hinrichtung abgerechnet,[3] erwähnen seine Biographen nicht eines von ihm verübten Actes persönlicher Rachsucht, während seiner fast 19jährigen Regierung. Auch gebrach es ihm nicht an einer gewissen Ausdauer und Zähigkeit, wie der Umstand beweist, dass er, trotz aller Schwierigkeiten, immer und immer wieder auf seine Reformprojecte zurückkam. Dagegen artete allerdings seine Herzensgüte nur allzu häufig in moralische Haltlosigkeit, ja, wie wir bald erfahren werden, im entscheidenden Momente, in geradezu unmännliche Schwäche und Zaghaftigkeit aus.

‚Diese,' nämlich seine übertriebene Herzensgüte und Gemüthsweichheit — heisst es in einer der von uns benützten Reichsgeschichten[1] — ‚hatte jede schuldige Achtung für seine Befehle schwinden gemacht. Unter sich widersprechenden Rathschlägen eine bestimmte Wahl zu treffen, hiezu fehlte ihm die nöthige Entschlussfähigkeit, wesshalb er, wenngleich mit Unrecht, als wankelmüthig und unbeständig verrufen wurde. Strafen

---

[1] Dschewdet, Bd. VIII, S. 405.

[2] Ebenda, S. 407. In einer der Taschen seiner Kleider sollen sich folgende ominöse Verse, wohl die letzten, die er schrieb, vorgefunden haben:

‚Weh mir! ich selber hab' den Kiel gespitzt,
Den Kiel, der nun mein Todesurtheil schrieb,
Und schuldlos wird mein armes Blut verspritzt.'

Sie enthielten, wie es scheint, eine Anspielung auf die aus Selims eigener Initiative erfolgte Ernennung des Grossmufti, welcher das Fetwa zu seiner Entthronung ausfertigte.

[3] Dieselbe fand unmittelbar nach seiner Thronbesteigung statt und betraf den damaligen Intendanten der Admiralität (Tersane nafiri) Hadschi Selim Efendi. Er war es, wie es scheint, dessen Intriguen hauptsächlich daran Schuld trugen, dass, nach Mustafas III Tode, nicht Selim, sondern Abdulhamid I zur Regierung gelangte. (Dschewdet, Bd. II, S. 248.)

[1] Aassim, Bl. 334, S. 2.

konnte er gar nicht und seine Besorgniss Jemanden wehe zu thun ging so weit, dass z. B. Amtsentsetzungen, deren Unvermeidlichkeit er selbst ganz wohl einsah, ihm häufig erst nach monatlangen Verhandlungen gewissermassen abgedrungen werden mussten'. Die verderbliche Nachsicht, welche er, wie wir gesehen haben, den hochverrätherischen Umtrieben seines Neffen Mustafa und den offenkundigen Wühlereien der Janitscharenobersten gegenüber walten liess, von welchen letzteren auch nicht einer jemals zur Rechenschaft gezogen wurde, bestätigt nur zu sehr die Vorwürfe der einheimischen Kritiker.

Der harmlose Fürst hatte eben keine Faser von jenem Holze an sich, aus welchem ein Peter, der Grosse, und ein Mahmud II geschnitzt waren, und glaubte beide Parteien — Ziege und Kohlkopf, wie die Franzosen sagen — schonen zu können, wodurch er es mit beiden verdarb. Dabei gab er sich im Laufe der Zeit mehr und mehr der Bequemlichkeit hin, die ihn allen ernsten Regierungsgeschäften entfremdete. Ja selbst dem Dscherid-Spiele (Wurfspiesswerfen zu Pferde), in welchem er früher sogar eine besondere Fertigkeit an den Tag gelegt hatte, scheint er später keinen Geschmack mehr abgewonnen zu haben.[1] Noch mehr bestärkt in dieser Richtung wurde er durch seine Umgebung, deren unbeschränkter Einfluss auf ihn schon früher gerügt worden ist. Theils aus Wohldienerei, theils um selbst nach Belieben schalten und walten zu können, erhielten ihn seine Günstlinge in dem Wahne, ‚alles gehe vortrefflich und, wenn auch, was die Reformen anbelange, deren vollkommener Durchführung noch manche Hindernisse im Wege stünden, so würde er doch schliesslich gewiss auch dieser Hindernisse Herr werden und so die Glückseligkeit des Reiches für alle Zeiten begründen'.[2] Im gleichen, schädlichen Sinne wirkte auch seine Mutter, die Walidé, welche ihrerseits den Ministern von Zeit zu Zeit einschärfen liess ‚missliebige Dinge ihrem Sohne ganz zu verschweigen und lieber unter einander abzumachen'.[3]

So erklärt sich, dass Selim, wie gleichfalls schon früher erwähnt, selbst über die wichtigsten Ereignisse in Unkenntniss

[1] Internunt. Bericht vom 10. und 25. August, 1792.
[2] Aassim, Bl. 224, S. 2.
[3] Ebenda, Bl. 225, S. 1.

blieb oder wenigstens dafür galt, von denselben keine Kenntniss zu haben.[1]

Auch ging er — ein morgenländischer Joseph II — in seiner Neuerungssucht offenbar zu weit, indem er sich häufig sowohl über manche heilig geachtete Vorurtheile, Sitten und Gebräuche hinwegsetzte, als auch seine chalifale Würde in unnützer Weise preisgab. So beabsichtigte er, unter anderen — lauter nach damaligen türkischen Begriffen unerhörte Frevel — in Constantinopel ein Collegium für abendländische Sprachen zu errichten, ja eine italienische Oper dahin zu berufen, übersiedelte, gegen alle Gewohnheit, an einem Freitage aufs Land, liess, trotz der bekannten Abneigung der Mohammedaner gegen Nachbildungen menschlicher Gestalten, sein eigenes Conterfei und die Bildnisse seiner Ahnen in London in Kupfer stechen, und würdigte sich — o Abgrund von Selbsterniedrigung —, er, der Nachfolger Mohammeds, so weit herab, als Stellvertreter Napoleons, also eines Ungläubigen, dessen Gesandten Sebastiani das Kreuz der Ehrenlegion, also das verhasste Symbol des Unglaubens, allerhöchsteigenhändig an die Brust zu heften.[2]

Auch wurde ihm — und kaum mit Unrecht — vorgeworfen, in politischer Beziehung die Interessen seines Reiches nicht gehörig gewahrt, sich, namentlich bei Gelegenheit der Friedensschlüsse von Sistowa und Jassy, zu nachgiebig gezeigt und den Untergang Polens und Venedigs nicht nur nicht gehindert, sondern die letztere Katastrophe durch Concessionen an die Franzosen auf den jonischen Inseln, sowie in Albanien und der Morea, sogar noch gefördert zu haben.[3]

Noch weit mehr als alles dieses schadeten jedoch seiner Popularität zwei Umstände, nämlich: die unter seiner Regierung zum ersten Male eingetretene Unterbrechung der Wallfahrten nach Mekka und Medina, und seine Kinderlosigkeit.

---

[1] Im Internunt. Berichte vom 26. März, 1800, wo von dem drohenden Anmarsche des Räuberhauptmanns Kara Feifi nach Constantinopel die Rede ist, heisst es: ‚Des personnes instruites prétendent que le Grand Seigneur ignore la plus grande partie de ces désordres, des dangers, ainsi que des mesures prises'.

[2] Internunt. Berichte vom 26. Juni, 1794, 24. März, 1795, 9. November, 1805, und 31. Mai, 1807.

[3] Idem vom 19. September, 1798.

Zu welcher gewaltigen Bewegung im mittelalterlichen Occident die Nachricht von den Hindernissen geführt hat, welche die Sarazenen den christlichen Pilgern im gelobten Lande bereiteten, ist jedem Schüler bekannt. Für den Mohammedaner aber hatte, und hat noch heutzutage, der Besuch der Ka'ba in Mekka und des Prophetengrabes in Medina eine noch weit grössere Bedeutung als diess bei den Christen in Bezug auf ihre Pilgerfahrt nach Jerusalem der Fall war und ist. Denn diesen galt und gilt die Wallfahrt nur als ein gottgefälliges Werk; für den Mohammedaner hingegen ist sie Glaubenspflicht (Fardh). Hienach lässt sich auch die ausserordentliche Erbitterung und Bestürzung ermessen, welche die gesammte orthodoxe islamitische Welt ergriff, als, im Jahre 1806, die bekannten Sectirer des Islams, die Wehhabiten, sich der genannten zwei heiligen Orte bemächtigt hatten und den Besuch derselben nur Jenen gestatteten, welche sich zu ihrem Schisma bekannten. In der Türkei musste dieses Ereigniss um so peinlicher berühren als deren Beherrscher, der Sultan, den Ehrentitel ‚Diener der beiden Heiligthümer' (Chadim ul Haremein) führt und in Folge dessen noch mehr als andere mohammedanische Fürsten zum Schutze jener, übrigens auch seiner Territorialhoheit unterstehenden zwei ‚heiligen Stätten' verpflichtet erscheint. In Constantinopel selbst erwies sich übrigens der Aerger über diese der Religion angethane Schmach um so berechtigter als es hier für Niemanden ein Geheimniss war, dass die Regierung durch die alljährlich zahlreich aus Arabien zurückkehrenden Hadschis und die in Mekka und Medina selbst ansässigen Individuen türkischer Nationalität (Modchawirin) seit lange auf den Eintritt des Ereignisses aufmerksam gemacht worden war und, trotzdem, nichts gethan hatte, demselben vorzubeugen.[1] War doch selbst der allmächtige Chef der Camarilla, Jussuf Aga, für den Schmerzensschrei nicht nur taub geblieben, sondern sogar so unanständig gewesen öffentlich zu äussern ‚das arabische Gesindel fange an ihm unbequem zu werden'.[2]

In diesen Kreisen hatte man sich eben geschmeichelt, die Wehhabiten würden sich bei ihren Plünderungszügen auf die

[1] Dschewdet, Bd. VIII, S. 170.

[2] Ebenda.

persischen Heiligthümer beschränken, wie sie ja wirklich ein Paar Jahre vorher Kerbela, die Begräbnissstätte des persischen Lieblingsheiligen Ali, bei Bagdad ausgeraubt hatten. Unter den sunnitischen Türken aber hatte diese Gewaltthat, weil gegen ‚schiitische', also ketzerische, Sanctuarien verübt, eher Schadenfreude als Mitgefühl hervorgerufen.[1]

Mittlerweile waren jedoch, wie gesagt, die Dinge anders gekommen. Sunniten und Schiiten gleich verfolgend, hatten die Wehhabiten auch Mekka und Medina besetzt und die letzte von Damascus dahin abgegangene Pilgerkarawane vor den Thoren von Medina unerbittlich zurückgewiesen. ‚Unter schweren Seufzern und mit bitteren Thränen im Auge,' waren die bedauernswerthen Hadschis, im Angesichte ihres Reiseziels, des Prophetengrabes, umgekehrt, ohne dort ihr Gebet verrichtet zu haben und überdiess auf dem Heimwege durch Hunger und die Ueberfälle räuberischer Beduinen hart mitgenommen worden.[2]

Ebenso sehr wie diese Thatsache in religiöser, schadete Selim seine Kinderlosigkeit in politischer Beziehung. Ob der Grund seiner Sterilität in einem physischen Gebrechen oder aber, wie seine Feinde behaupteten, in seiner Trunksucht und seinem Hange zu unnatürlichen Lastern gelegen war[3] ist am Ende gleichgiltig. So viel aber ist gewiss, dass man in dieser Beziehung keine Hoffnung mehr auf ihn setzte und somit die Zukunft der Dynastie auf den vier Augen seiner beiden Neffen Mustafa und Mahmud, den Söhnen Abdul Hamids I, beruhte. Beide Prinzen waren allerdings noch jung — der erste zählte bei seiner Thronbesteigung 28, der zweite gar erst 23 Jahre — und boten daher volle Garantie für reichliche Nachkommenschaft. Doch verurtheilte sie die damals noch am osmanischen Hofe herrschende Sitte, oder richtiger Unsitte, dazu bis zu ihrem Regierungsantritte ohne männliche Progenitur zu bleiben.[4] Ausserdem war der Verwandtenmord im osmanischen Herrscherhause so eingebürgert, dass, trotz Selims notorischer Humanität, die Möglichkeit doch nicht so ganz ausgeschlossen blieb, auch

[1] Internunt. Bericht vom 31. Mai, 1807.
[2] Dschewdet, wie oben.
[3] Obiger Internunt. Bericht.
[4] Man gab ihnen entweder nur Sclavinen zum Umgange, deren Unfruchtbarkeit constatirt war, oder unterdrückte die männlichen Geburten.

er werde, im Interesse seiner Selbsterhaltung, im äussersten Falle, nach dem Beispiele so vieler seiner Ahnen, nicht davor zurückschrecken, jene zwei Thronrivalen aus der Welt zu schaffen. Mit dem Ableben dieser und, die andauernde Kinderlosigkeit Selims vorausgesetzt, wäre aber die regierende Familie erloschen und, da im türkischen Staatsrechte für einen solchen Fall nicht vorgesorgt ist, das Reich der Anarchie preisgegeben worden. Von diesem höheren politischen Standpunkte aus betrachtet, erschien somit der Wunsch der Bevölkerung nach einer Personalveränderung auf dem Throne nicht einmal als ungerechtfertigt.[1]

So lagen die Dinge als ein Ereigniss eintrat, welches die feindlichen Parteien scheinbar zu einem gemeinsamen Zwecke einander näher brachte, in Wirklichkeit aber gegenseitig noch mehr entfremdete:

Um, durch einen kecken Handstreich gegen die Capitale selbst, den Diwan zu zwingen, sich dem englisch-russischen Bündnisse wider Frankreich anzuschliessen, hatte der britische Admiral Duckworth mit seiner Escadre die Dardanellen forcirt und, am 20. Februar, 1807, im Angesichte der türkischen Hauptstadt, bei den sogenannten Prinzeninseln, Anker geworfen. Ob dieses maritime Husarenstück aus eigener Initiative des Londoner Cabinets oder aber im Einverständnisse oder gar auf geheime Einladung der türkischen Camarilla erfolgte, welche sich auf diese Art von dem Hochdrucke Napoleons zu befreien hoffte, dürfte kaum früher klar werden als bis der geheimste Schrank der englischen Staatsarchive sich der Einsicht des historischen Forschers geöffnet haben wird.[2]

---

[1] Auch soll unter den Gründen, welche die Ulema später zu Gunsten der Thronentsetzung Selims geltend machten, das oben erwähnte Bedenken einen hervorragenden Platz eingenommen haben. (Obiger Internunt. Bericht.)

[2] Aassim (citirt bei Dschewdet, Bd. VIII, S. 162) spricht sich ganz entschieden im letzteren Sinne aus und führt zur Unterstützung seiner Ansicht folgende Gründe an: die Vorliebe der damaligen türkischen Machthaber für England und ihren Aerger über den überwiegenden Einfluss Sebastianis auf die Person des Sultans, den raschen Entschluss der Pforte, in die englischen Forderungen einzugehen, die Sorglosigkeit, welche die regierenden Günstlinge der drohenden Gefahr eines Bombardements gegenüber an den Tag legten, welche Sorglosigkeit nur durch

Die Pforte und das türkische Publicum jedoch — so viel steht fest — neigte der letzteren Ansicht zu; ja der Aga der Janitscharen, und, mit ihm, das ganze ‚Corps', sprachen sich ganz ungescheut dahin aus, ‚die wahren Engländer und Russen müssten nicht ausserhalb, sondern innerhalb Stambuls gesucht werden'.[1] Die würdelose Hast, mit welcher der Diwan für die unverzügliche und unbedingte Unterwerfung unter die englischen Forderungen votirte, war übrigens ganz geeignet den allgemeinen Verdacht gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Ebenso rasch jedoch wendete sich das Blatt. Durch den vernünftigen und mannhaften Zuspruch Sebastianis ermuthigt, oder vielleicht eben so sehr aus Angst vor den Janitscharen, erklärte sich Selim, im Widerspruche zu seiner nächsten Umgebung, für den äussersten Widerstand. In einer Aufwallung von Patriotismus oder, was noch wahrscheinlicher, aus Aerger über die gar zu kecke Herausforderung des Gegners, folgte die ganze Bevölkerung dem Beispiele des Herrschers und erhob sich wie ein Mann zur Abwehr des verwegenen Angriffs.

Schon am Morgen nach dem Erscheinen der feindlichen Flotille waren die weitgedehnten Ufer der Propontis mit 300 Feuerschlünden schweren Calibers bepflanzt. Im Laufe der nächsten paar Tage vermehrte sich die Zahl derselben auf 2500. 20 türkische Kriegsfahrzeuge, unter den Befehlen des neuernannten Kapudan Pascha Sidi Ali, sperrten den Eingang in den Bosphorus und in das goldene Horn.[2] Allen voran an Eifer und Entschlossenheit gingen die nun wieder beruhigten

---

ein vorhergegangenes Einverständniss mit Duckworth erklärlich scheint, die Nachlässigkeit, mit welcher die Befestigung der Dardanellen betrieben worden war, die unbegreiflich milde Behandlung des hieran schuldtragenden Grossadmirals, der einfach abgesetzt wurde und, schliesslich, das Andringen der Günstlinge bei Selim, auch den mit der unmittelbaren Beaufsichtigung jener Fortificationen beauftragten Pfortencommissär Feifullah Efendi ebenso schonend zu behandeln (worauf jedoch der Sultan nicht einging). Dschewdet (ebenda) findet allerdings diese Argumentation nicht ausreichend, lässt jedoch im Uebrigen die Frage unentschieden, ob die englische Escadre von den Günstlingen förmlich herbeigerufen oder von denselben blos benützt worden sei, um den französisch gesinnten Sultan zu ihrer eigenen anglophilen Politik herüberzuziehen.

[1] Aassim, Bl. 228, S. 1, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 161.

[2] Dschewdet, ebenda, S. 158.

Janitscharen. ‚So lange einer von ihnen' — schwur ihr Aga dem Sultan — ‚noch am Leben sei, solle kein Stein der Residenz in die Hände des Feindes fallen', und, als Selim, hiedurch aufgemuntert, die Eröffnung eines Werbebureau anbefahl um die Equipage der Flotte zu ergänzen, genügten 24 Stunden um 7500 Mann des ‚Corps' als Freiwillige zur Uebernahme dieser Dienstleistung zu bestimmen.[1]

Gleichzeitig wurden, um Frist zur Vervollständigung der Vertheidigungsmassregeln zu gewinnen, Scheinunterhandlungen mit dem feindlichen Admiral angeknüpft, die auch ihrem Zwecke vollkommen entsprachen. Uebrigens hatte Duckworth, wie angenommen werden darf, ohnedem nicht die Absicht, ernstlich gegen die Hauptstadt vorzugehen, sondern scheint sich geschmeichelt zu haben, der blosse Eindruck seiner Ankunft werde hinreichen, der eingeschüchterten Pforte die verlangten Zugeständnisse zu entreissen.[2] Als daher diese Voraussetzung nicht zutraf, blieb ihm nichts übrig als wieder nach seiner Ausfahrtsstation Tenedos zurückzukehren, wo er auch, allerdings nicht ohne einige schwere Havarien, glücklich anlangte.

Hiemit war nun allerdings die äussere Gefahr abgewendet. Der innere Zwiespalt hingegen hatte, wie schon bemerkt, in Folge der zweideutigen Haltung der Regierung, eher eine Verschärfung erfahren. Noch gefährlicher spitzte sich dieses Verhältniss zu als (am 28. März, 1807) ein Theil der Constantinopeler Janitscharen mit der heiligen Fahne und dem Hauptquartiere des Grosswefirs die Residenz verliess, um an der Donau gegen Russland Stellung zu nehmen, an welches im Laufe des Winters die Kriegserklärung der Pforte erfolgt war. Denn, auf diese Art numerisch geschwächt, hegten ihre in der

---

[1] Ebenda, S. 159.

[2] Duckworth führte eine Anzahl der kurz vorher erfundenen Congreve-schen Raketen mit sich. Andererseits aber hatte der in Tenedos abwartende englische Gesandte Arbuthnot an Baron Hübsch, den zeitweilig mit dem Schutze der englischen Interessen in Constantinopel betrauten dänischen Geschäftsträger, vertraulich mittheilen lassen ‚die Escadre habe, um die britischen Waarenlager keiner Gefahr auszusetzen, den Auftrag, nicht zu schiessen.' Von dieser geheimen Zusicherung hatte auch Sebastiani Kenntniss erhalten, welcher Umstand offenbar beitrug, ihn in seiner energischen Haltung zu bestärken. (Ottenfels; Eigenhändige Mémoiren.)

Residenz zurückgebliebenen Kameraden nur um so ernsthaftere Besorgnisse vor einem Anschlage der Reformpartei, während diese letztere, aus demselben Grunde, neue Hoffnungen schöpfte.[1] War doch — bezeichnend genug für die herrschende Stimmung — schon während des Ausmarsches der Armee, in ihren Reihen das Gerücht verbreitet, der Krieg gegen Russland sei überhaupt gar nicht ernstlich gemeint, sondern habe nur — ebenso wie dies kurz vorher mit der englischen Flotte der Fall gewesen — den Zweck, mit Hilfe des Feindes, das Janitscharenthum auszurotten.[2]

Trotzdem hätte, da es der Reactionspartei an einem geeigneten Führer gebrach, dieser Zustand der Stille vor dem Sturme wahrscheinlich noch längere Zeit angedauert, würde nicht Selims Unstern ihn verleitet haben, selber den richtigen Mann für jene Stelle zu finden. Es war diess der Ex-Statthalter von Salonich, Mussa[3] Pascha, welcher nun, in Vertretung des im Felde abwesenden Grosswefirs, als Kaimakam oder Grosswefirs-Stellvertreter, an die Spitze der Geschäfte trat. Um die Haltung zu erklären, welche dieser böse Engel in der nächsten Zukunft einnahm, bedarf es einiger erläuternder Worte über seine Vergangenheit:

Von weiblicher Seite Enkel eines Grosswefirs, hatte sich Mussa, dank diesem Umstande und seiner eigenen unzweifelhaften Verwendbarkeit, verhältnissmässig früh, zu höheren Stellungen aufgeschwungen. Später jedoch gestaltete sich seine Laufbahn zu einer Kette von Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten aller Art. Mit der Eintreibung des confiscirten Nachlasses eines Statthalters von Tripolis (in Syrien) beauftragt, wurde er, angeblicher oder wirklicher Unterschleife halber, seines Paschatitels entkleidet, seines Vermögens beraubt und ausserdem in die Verbannung geschickt. Einige Zeit danach wieder zu Gnaden aufgenommen und zum Festungscommandanten von Nicopolis ernannt, konnte er erst nach längeren heissen Kämpfen mit Paswand oglu und den Bergräubern, von seinem neuen

[1] Dschewdet, wie oben, S. 166.

[2] Aassim, Bl. 228, S. 1.

[3] Juchereau und, nach ihm, Zinkeisen nennen ihn Musta, was jedoch nur eine familiäre Abkürzung von Mustafa, während Mussa, bekanntlich, Moses bedeutet.

Posten Besitz nehmen. Bald darauf mit der einträglichen Statthalterschaft von Salonich begnadet, schickte er sich eben an, dorthin abzugehen als er, in Folge von Intriguen, auch dieser Stelle enthoben und abermals mit einem untergeordneten Festungscommando, jenem von Bregovacz, abgefertigt wurde. Im Weigerungsfalle zum zweiten Male mit Cassation und Exil bedroht, fügte er sich dem harten Befehle, sowie, kurze Zeit darauf, der Transferirung auf den ebenso wenig lockenden Gouverneurposten von Lepanto. Erst, nach vier Jahre lang fortgesetzten Bitten und Klagen, gelang es ihm wieder nach Salonich berufen zu werden. Kaum jedoch daselbst angelangt, wurde er als Statthalter nach Egypten versetzt, wo jedoch damals Mohammed Ali bereits eine factische Souveränetät ausübte, so zwar, dass Mussa nicht einmal seinen Einlass in die Citadelle von Kairo durchsetzen konnte, um auf diese Art, wenigstens nominell, sein Amt zu übernehmen.[1] Er wollte daher wieder nach Salonich zurückkehren. Doch war mittlerweile diese Statthalterschaft schon an einen Anderen vergeben worden, so dass er abermals mit einem blossen Festungscommando, jenem von Ismaïl an der Donau, vorlieb nehmen sollte, als er, ganz unversehens, wie erwähnt, mit der Vertretung des Grosswefirats in der Metropole betraut wurde.[2] Die Meinung, dass er, der den grössten Theil seines Lebens in der Provinz zugebracht hatte und daher keine Verbindungen in der Hauptstadt besass, ein um so willigeres Werkzeug in den Händen der Camarilla abgeben werde, war für die berechnenden Höflinge der hauptsächliche Bestimmungsgrund gewesen, die Aufmerksamkeit des Sultans auf ihn zu lenken. In Wirklichkeit freilich hatten sie mit dieser Combination ‚nur selber ihre Nacken dem Beile des Fleischers überliefert'.[3] Denn tief gewurzelter Groll und glühende Rachsucht erfüllten das Herz des an und für sich bösartigen Mannes gegen die regierende Hofpartei und den Monarchen selbst, deren willkürlichem und rücksichtslosem Gebahren er die von ihm erlittenen wiederholten Kränkungen und Demüthigungen zuschrieb. Der Umstand, dass

[1] Mustafa Nedschib, Bl. 83 u. s. w., wo Mussas Biographie.

[2] Ebenda.

[3] Aassim, Bl. 228, S. 2.

eine von ihm ausgenützte Staatspachtung (Malikiane) den ‚neuen Einkünften‘ einverleibt worden war scheint beigetragen zu haben, die Feindseligkeit des notorischen Geizhalses gegen das herrschende System und dessen Beschützer noch zu steigern.[1] Seinen Hass im Blute der Urheber seiner Leiden zu kühlen und, nebenbei, in Folge eines Thronwechsels, selbst zur höchsten Macht zu gelangen war von nun an das ausschliessliche Ziel seiner verrätherischen Thätigkeit. Seine natürliche Begabung und die Meisterschaft, welche er sich ‚in der Verstellung schweren Kunst‘ erworben hatte, kamen ihm dabei trefflich zu statten. ‚Durch hündische Kriecherei und niederträchtige Speichelleckereien‘ wusste er sich bei den Serailgünstlingen sehr rasch in Gunst zu setzen und ihr Vertrauen zu gewinnen.[2] Den einflussreichsten dieser Camarillamitglieder, Ibrahim Nessim, zugleich Minister des Innern, erdrückte er unter der Wucht laufender Geschäfte und drängte ihm sogar die Entscheidung gewöhnlicher Rechtsprocesse auf, um ihn durch diese seiner Weisheit und Omnipotenz dargebrachte Scheinhuldigung noch mehr in Sicherheit zu wiegen und dessen Aufmerksamkeit von seinen eigenen Machinationen abzulenken.[3] Nebenbei trat er zu dem nach ihm wichtigsten Factor der Staatsgewalt, dem Scheich ül Islam Ata-ullah Efendi[4] in vertrauliche Beziehungen, die sich

[1] Ottenfels; Mémoiren.

[2] Mustafa Nedschib, Bl. 33, S. 1.

[3] Ebenda.

[4] Sohn und Enkel eines Scheich ül Islams, bekleidete er, dank seiner Geburt, schon in ganz jugendlichem Alter die höchsten Stellen der mohammedanischen Magistratur, und war, im Vorjahre, in Folge der nach dem ‚Ereignisse von Adrianopel‘ eingetretenen Vacanz, selber zum Grossmufti ernannt worden. Er galt als einer der gelehrtesten islamitischen Theologen seiner Zeit und commentirte mehrere Werke über ‚canonisches Recht‘. Auch schrieb er eine Refutation des Wehhabismus und hinterliess eine vollständige Gedichtsammlung (Diwan). ‚Eher schweigsam als beredsam, eher phlegmatisch als sanguinisch‘ heisst es in seiner Biographie, verstand er es ganz vorzüglich durch scheinheiliges Wesen die Sympathien des grossen Haufens zu gewinnen. Wohl in derselben Absicht affectirte er eine seltene Uneigennützigkeit und leistete sogar für seine Person auf die herkömmlichen gerichtlichen Sporteln Verzicht. Diesem seinem heuchlerischen Wesen dankte er auch die Gunst Selims, welchem gegenüber er sich als reformfreundlich geberdete, während er innerlich dem stationärsten Bigotismus huldigte. Nach Selims vor-

binnen kurzen durch Verheiratung ihrer Kinder noch intimer gestalteten.[1] Ebenso schnell gelang es ihm, die Zuneigung der Partei des Thronprätendenten Prinzen Mustafa und der Janitscharenvorstände zu gewinnen, welche in ihm einen nützlichen Bundesgenossen für ihre Umsturzpläne zu finden hofften.

So wiederholte sich jetzt das klägliche Schauspiel, welches zwei Jahre vorher von Ismaïl Hafyf Pascha aufgeführt worden war, nämlich, dass der oberste Rathgeber der Fortschrittsregierung zugleich die Führerrolle der Reactionspartei übernahm.

Seinem ‚mit satanischer List' ausgeheckten Plane zufolge sollte die Empörung — denn zu einer solchen schienen ihm die Dinge reif — nicht im Weichbilde der Residenz selbst, sondern an einem anderen, der Aufmerksamkeit der Hofpartei mehr entzogenen Punkte zum Ausbruch gelangen ‚damit die Gefahr den Gegnern erst dann klar werde, wenn es bereits zu spät sein würde derselben erfolgreich entgegenzutreten'.[2] Als besonders geeignet in dieser Beziehung erschienen ihm die längs des oberen Bosphorus ziemlich vereinsamt gelegenen Forts oder Strandbatterien (Tabia).[3] Ihre Garnison bestand aus Lafen, aus der Umgegend von Trapezunt, also Angehörigen eines Volksstammes, welcher, bekanntlich, seiner Rohheit und Turbulenz halber, zu den übelberüchtigsten Nationalitäten der Türkei zählt. Ihr Stand war erst neuerlich von 500 auf 1000 Mann vermehrt worden.[4] Wie die Mannschaften der türkischen Grenzgarnisonen überhaupt, führten sie den Namen Jamak, d. h.

---

zeitigem Ende, ins Exil geschickt, starb er, zu Güfelhissar in Kleinasien, im October, 1811. (Dschewdet, Bd. VIII, S. 103 und Bd. IX, S. 293.)

[1] Ebenda, Bd. VIII, S. 42.

[2] Dschewdet, ebenda, S. 204.

[3] Sie waren und sind noch 11 an der Zahl, von welchen die dem schwarzen Meere näher gerückten den Sammelnamen der sieben Schlösser (kyla'i seb'e) führen und die der Stadt näher gelegenen als die vier Schlösser (kyla'i erba'e) bezeichnet werden. Sie bestanden zum Theile schon in alter Zeit und hatten früher dazu gedient, die Ueberfälle der seeräuberischen Kosaken abzuwehren. Später, und namentlich unter Mustafa III und Selim III, waren sie, im Interesse der Vertheidigung gegen einen etwaigen Ueberfall Seitens der russischen Pontusflotte, mit Hilfe französischer Ingenieure, modernisirt und mit schwerem Geschütze versehen worden.

[4] Saïd Efendi, Bl. 73, S. 1.

Gehilfen. Gewöhnlich nannte man sie auch Tabialy, d. h. Batteriemannschaften. Sie bildeten einen integrirenden Theil des Janitscharencorps und eine Art von Localmiliz, indem sie, ausser ihrem Lohne, auch das Erträgniss der um ihre Batterien gelegenen Aecker und Felder bezogen, die sie in Person bewirthschafteten.[1] Zwölf Jahre früher hatten sie, freilich nur auf dem Papiere, eine neue Organisation erhalten, wodurch sie zu regelmässigen Exercitien im Geschütz- und Gewehrfeuer verpflichtet worden waren.[2] Ihr Obercommandant führte den Titel Bogaſ Naſiri, d. h. Inspector des Bosphorus. Ein Unterinspector war speciell mit der Aufsicht über die auf dem asiatischen Ufer des Canals gelegenen Forts betraut. Die Garnisonen der näher an der Stadt gelegenen ‚vier Schlösser' unterstanden noch überdiess dem Bostandschi baschi (Gardecapitän des Serails).[3] Zum Ueberflusse war, in Folge der letzten Kriegserklärung an Russland, noch ein ausserordentlicher Generalinspector in der Person des Exministers des Aeussern Mahmud Raïf Efendi ernannt worden, welcher, abwechselnd mit dem Grossadmiral, die Batterien alle vierzehn Tage regelmässig inspiciren sollte.[4]

Diese Jamaks, fanatische Parteigänger der Janitscharenmiliz, waren es, welche Mussa Pascha, wie gesagt, als Einleiter zu der geplanten Schilderhebung auserkoren hatte. Unter ihnen erschienen seine und des Kronprinzen Mustafa verkleideten Emissäre, veranstalteten geheime, nächtliche Zusammentretungen und hetzten sie wider die ‚neuen Einrichtungen' auf. Die Regierung — so lautete die Insinuation — beabsichtige, ihnen die verhasste Uniform der ‚Regulären' sowie die Bajonnetflinte aufzudrängen und, falls sie sich diesem Ansinnen nicht fügen wollten, würden die in der Nähe stationirten Niſams über sie herfallen und sie aus den Batterien ‚ihrer zweiten Heimat' vertreiben, um sich selbst an ihre Stelle zu setzen.[5]

Diese Einstreuungen fielen auf einen um so fruchtbareren Boden als sie im Grunde, wenn auch entstellt, doch, wenigstens

[1] Ebenda.

[2] Ebenda, wo auch dieses Organisationsstatut angeführt ist. Dieses auch bei Dschewdet, Bd. VI, S. 187.

[3] Saïd Efendi, wie oben.

[4] Ebenda.

[5] Anonyme Mémoiren, Bl. 2, S. 1.

theilweise, der Wirklichkeit entsprachen. Denn, wie vorauszusehen war, nährte die Reformpartei in der That die Absicht, die Abwesenheit eines grossen Theils der Janitscharen von der Residenz zu benützen, um ihre Europäisirungsversuche in der Armee fortzusetzen. Was namentlich die Jamaks anbelangt, so diente hiebei der Gardecapitän Schakir Bey als Mittelsmann, der — wahrscheinlich sogar auf Anstiften des doppelzüngigen Kaimakam — in letzterer Zeit häufiger als gewöhnlich in den Batterien des oberen Bosphorus erschienen war und mit dem Inspector der ‚asiatischen' Batterien, Chalil Aga, im Sinne der Reformirung seiner Untergebenen conferirt hatte.[1] So von zwei Seiten, in entgegengesetzten Richtungen, bearbeitet, befanden sich die erwähnten Garnisonen in einem Zustande ausnahmsweiser Aufregung, welcher sie zur Förderung der von den Verschwörern verfolgten Pläne nur um so tauglicher machte. Zwei an und für sich ziemlich gleichgiltige Zwischenfälle trugen bei, sie noch mehr in Harnisch zu bringen: Freitag, am 22. Mai, 1807, hatte Sultan Selim seinen allwöchentlichen Moscheebesuch — diessmal in der Moschee Sultan Bajefids — abgestattet. Bei dieser Feierlichkeit (Selamlik) war es Sitte, dass der anwesende Janitscharen-Aga dem vom Pferde steigenden Monarchen den Steigbügel hielt und ihm die Reitstiefel auszog, während welcher Dienstleistung dieser an den Chef seiner Armee einige Worte zu richten pflegte. So hatte auch Selim an jenem Tage mit dem Segbanbaschi (Generallieutenant der Janitscharen) Aarif, welcher ihm, statt des im Felde abwesenden ‚Aga', aufwartete, ein Gespräch angeknüpft und, im Laufe desselben, die Aeusserung fallen lassen ‚es wäre, mit Rücksicht auf die geringe Zahl der in Stambul zurückgebliebenen Janitscharen, im Interesse der öffentlichen Sicherheit, vielleicht angezeigt, die Wachposten in der Stadt durch Beigabe einer kleinen Anzahl von ‚Regulären' zu verstärken.[1] Betroffen über die unerwartete Zumuthung, hatte Aarif geantwortet ‚er sei zwar selbstverständlich jederzeit bereit den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen, glaube aber doch, als blos interimistischer Stellvertreter des

---

[1] Ebenda, Bl. 3, S. 1.

[2] Anonyme Mémoiren, Bl. 3, S. 1, Dschewdet, Bd. VIII, S. 205, und Ottenfels, Schlussbericht.

„Aga", vorerst bei diesem im Hauptquartiere schriftlich anfragen zu sollen', worauf jedoch der Sultan, verstimmt, entgegnete ‚diess sei nicht nothwendig, man werde noch einen Monat zuwarten'.[1] Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese unvorsichtige Bemerkung des Staatsoberhauptes durch die Stadt und gab zu den feindseligsten Auslegungen Anlass.[2]

Der zweite der bemerkten Zwischenfälle wurde durch die Wohldienerei des neu ernannten Statthalters von Karamanien, Schamli Rhagib Pascha, hervorgerufen. Dieser sollte in den nächsten Tagen von der asiatischen Vorstadt Scutari aus seinen feierlichen Ausmarsch nach seinem Posten antreten. Um bei der Hofpartei einen günstigen Eindruck zurückzulassen, war er auf den unglücklichen Gedanken verfallen, einen Theil seiner Leibgarde mit ähnlichen Monturen und Abzeichen auszustatten wie sie von den Nifams getragen wurden.[3] Zufälligerweise aber befanden sich unter dieser Garde auch einige Lafen, also Landsleute der Jamaks, die sich nicht nur weigerten die verhasste Tracht anzulegen, sondern auch nichts Eiligeres zu thun wussten als ihre Stammesgenossen im Canale von der reformfreundlichen Demonstration in Kenntniss zu setzen.[4] Auch diese Thatsache wurde, wie es in derlei gespannten Lagen nun einmal die Regel, im Munde des Publicums arg übertrieben. Die unglaublichsten Gerüchte durchschwirrten die Stadt. Tag und Nacht — hiess es — seien zahlreiche Schneider im Serail beschäftigt, Nifamuniformen anzufertigen.[5] Der Gardecapitain Schakir Bey — versicherten Andere — habe auf die vom Sultan an ihn gestellte Anfrage, ob er nicht auch seine Leute nach der neuen Mode kleiden und bewaffnen wolle, geantwortet: ‚wenn es sein Herr befehle, werde er denselben auch europäische Hüte aufsetzen'.[6] Schon beim nächsten Moscheenbesuche des Sultans — behaupteten wieder Andere — würde dieser nicht mehr, wie bisher, durch Janitscharen, sondern durch Nifams escortirt erscheinen und auch persönlich die Abzeichen dieser Letz-

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Dschewdet, wie oben.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda.
[6] Aassim, Bl. 229, S. 1 und 2.

teren an sich tragen.[1] Zu noch kühneren Conjecturen, endlich, verstiegen sich Andere, indem sie gar wissen wollten, die ‚Regulären' würden schon demnächst, nächtlicherweile, in die Stadt einbrechen und sämmtliche Janitscharen niedermetzeln, während gleichzeitig unter den Angehörigen der ‚Miliz', an der Donau, mit Beihilfe der Russen, ein ähnliches Blutbad angerichtet werden sollte.[2]

Bei so massenhaft aufgehäuftem Zündstoffe genügte — wie die hergebrachte Redensart lautet — ein Funke, um die Mine auffliegen zu machen. Mussa Pascha wusste es wohl und war auch um die Lunte nicht verlegen. Mit oder ohne Vorwissen des Sultans, ertheilte er dem ‚ausserordentlichen Inspector' der Bosphorusbatterien Mahmud Raïf Efendi den Befehl, den eben eintretenden Löhnungstag der dortigen Garnisonen zu benützen, um sie, zwangsweise, zur Annahme der Nifamuniform zu verhalten.[3] Der Vollzug dieser perfiden Weisung war das von den reactionären Verschwörern herbeigewünschte Signal der Revolution, deren Beschreibung den Gegenstand des nächsten Abschnittes bildet.

II.

Erhebung der Jamaks. Erste Opfer. Rathlosigkeit der Regierung. Vermittlungsversuche. Kabaktschy oglu. Programm der Rebellen. Anmarsch gegen die Stadt. Mustafa, der Kesselschmied. Seine Verhandlung. Eintreffen der Jamaks in Constantinopel. Ihre Verbrüderung mit den Toptschis und den übrigen Janitscharen. Intervention der Ulema (Gesetzgelehrten). Audienz bei Selim. Aufhebung des ‚Nifami dschedid'. Ungenügende Wirkung dieser Massregel. Die Proscriptionsliste. Plünderungsgelüste der Jamaks. Selims vergeblicher Versuch, die Proscribirten zu retten. Hinrichtung Memischs, Sefis und Ebu Bekirs. Ermordung Ibrahim Nessim Efendis. Hinrichtung

---

[1] Ottenfels, Schlussbericht.

[2] Aassim, wie oben.

[3] So ganz ausdrücklich bei Dschewdet, Bd. VIII, S. 205, während die übrigen einheimischen Quellen nur überhaupt angeben, dass es sich darum gehandelt habe, die Jamaks dahin zu bringen, sich dem Wunsche der Regierung zu fügen.

Schakir Beys. Massregeln zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit. Verlangen von Garantien zu Gunsten der Prinzen. Zweideutiges Verhalten der Ulema. Baiburdi Süleiman. Die Rebellen fordern den Thronwechsel. Bezügliche Verhandlungen. Absetzung Sultan Selims. Dessen Thronentsagung. Mustafa IV Sultan.

Aufgelärmt durch die Nachricht von Mahmud Raïf Efendis bevorstehender Ankunft im oberen Bosphorus, rotteten sich, Montag, den 25. Mai, gegen Mittag, Delegirte der ‚sieben Canalschlösser', bei dem Dörfchen Umur Jeri, auf dem asiatischen Ufer des Bosphorus, unterhalb des sogenannten Riesenberges, zu einer Besprechung zusammen. Umsonst bemühte sich der aus der benachbarten Batterie von Madschar herbeigeeilte Chalil Aga die Tumultuanten zum Auseinandergehen zu bewegen, indem er sie eidlich versicherte, Niemand denke daran, sie zu uniformiren und seien ihm derlei Uniformen überhaupt nicht zugekommen. Die von den Agenten der Reactionspartei aufgehetzten Jamaks, welche überdiess gegen Chalil, wegen dessen vorausgegangener verdächtigen Conferenzen mit dem Bostandschi baschi, besonders aufgebracht waren, wollten von keiner Beschwichtigung hören und hieben ihren Befehlshaber einfach nieder.[1]

Eine ähnliche blutige Scene ereignete sich unmittelbar darauf, beinahe gegenüber, auf der europäischen Seite des Canals. Hier, in der oberhalb Bujukderes, der bekannten Sommerresidenz der europäischen Gesandten, gelegenen Batterie von Rumili Kawak, war nämlich Mahmud Raïf beschäftigt den Sold an die Garnison auszuzahlen, worauf er die Bekleidung der Mannschaft mit der neuen Montur vornehmen wollte. Noch ehe er jedoch hiezu gelangte, erhielt er die Meldung von dem was sich soeben auf dem jenseitigen Ufer begeben hatte.[2] Mit Recht auch für sich das Aeusserste befürchtend, stieg er unverzüglich in sein Boot, um zu Wasser in die Stadt zu flüchten. Fünfzehn Mann der aufrührerischen Garnison setzten ihm jedoch, gleichfalls zu Schiffe, nach und erreichten ihn in Bujukdere,

[1] Aassim, Bl. 230, S. 1, und, übereinstimmend, sämmtliche übrige einheimische Quellen. Ottenfels (Schlussbericht) gibt an, Chalil habe einem der Jamaks einen Schlag ins Gesicht versetzt und sei der Mord zunächst hiedurch veranlasst worden.

[2] Dschewdet, Bd. VIII, S. 206.

als er eben in der dort befindlichen Bostandschi-Wachstube Zuflucht suchen wollte. Einer der Verfolger — er hiess Kara Ali — schoss ihn vom Kahne aus nieder, während eine zweite Kugel seinen Diener todt zu Boden streckte.[1] Gleichzeitig wurde auch Indsche Bey, der Commandant von Fanaraki, der äussersten Batterie auf dem europäischen Ufer des Canals, von der aufgewiegelten Mannschaft in die Flucht gejagt.[2]

Hiemit hatte sich nun allerdings das latente Uebel in ein acutes, die Verschwörung in eine Empörung verwandelt. Der Lärmschuss der Revolte war gefallen, unschuldiges Blut vergossen worden. Dennoch wäre es der Regierung, bei einiger Umsicht und Energie, auch jetzt noch leicht gewesen der Auflehnung Herr zu werden, und hätten wohlangebrachte Geldspenden oder, noch besser, eine concentrische Bewegung der auf vier überaus günstig gelegenen Punkten[3] stationirten Nifams gegen den Herd des Aufstandes zu wahrscheinlich ausgereicht, um denselben im Keime zu ersticken.[4] Denn die Zahl der Aufrührer belief sich anfänglich auf kaum mehr als einige hundert Individuen von ganz untergeordneter Bedeutung, ohne Führer und festgestellten Operationsplan.[5]

Allein die ausserordentliche Durchtriebenheit Mussa Paschas einerseits und die wahrhaft unglaubliche Kurzsichtigkeit und Indolenz der Camarillamitglieder andererseits wirkten zusammen, um gerade das Gegentheil zu erzielen.

Das Factotum der letzteren, Ibrahim Nessim, erhielt die Nachricht von den Vorfällen im Bosphorus durch den Siegelbewahrer des erschossenen Mahmud Raïf, welchem sie durch die Bootsknechte hinterbracht worden war, die mit dem leeren

[1] Ebenda. Mahmud Raïf sprach englisch, daher er auch den Beinamen Ingilif, d. h. der Engländer, führte. Auch besass er Kenntnisse in der Planographie, welche übrigens zum Theile an seinem vorzeitigen Ende Schuld trugen, indem er, eben dieser Specialität halber, mit dem Inspectorate der neu umgebauten Batterien betraut worden war, welche Functionen ihm nun das Leben kosteten. (Dschewdet, ebendort u. s. w.)

[2] Internunt. Bericht vom 25. Mai, 1807, und Ottenfels, Schlussbericht.

[3] Zu Lewend tschiftlik und Domuf Dere auf der europäischen, und in Scutari und Fil burnu auf der asiatischen Seite des Canals.

[4] Aassim, Bl. 231, S. 1.

[5] Ebenda.

Kahne in die Stadt zurückgerudert waren.[1] Heftig erschreckt — die Seele fuhr ihm zu Kopfe, lautet der bezeichnende orientalische Ausdruck — beeilte er sich das Ereigniss dem Sultan zu berichten und, auf dessen Befehl, noch für denselben Abend den Diwan zusammen zu berufen.[2] Doch führte die kurze Berathung zu keinem, dem Ernst der Lage entsprechenden Beschlusse. Denn Mussa Pascha, treu seiner Taktik, der Bewegung Zeit zu gönnen, sich ungehindert auszubreiten, stellte das Geschehene als einen einfachen Act der Indisciplin und eine Art von Missverständniss dar, welche keine besondere Beachtung verdienten. Im gleichen Sinne hatte er mittlerweile auch an Selim Bericht erstattet, der, nachgiebig wie immer, sich damit begnügte ihn anzuweisen ‚die Jamaks in guter Weise dahin zu bringen, wieder auseinander zu gehen'.[3] In Folge dessen beschränkte sich der Diwan darauf, eine Beschwichtigungsdeputation von Janitscharen zu ernennen, die am folgenden Morgen nach dem Schauplatze der Unruhen abgehen sollte.[4] Um nebstbei dem aufgeregten ‚Corps' eine Art von directer Genugthuung zu geben, wurde Schamli Rhagib Pascha, dessen Hyperloyalität zu einem so schlimmen Resultate geführt hatte, seines Statthalterpostens enthoben.[5] Ebenso wirkungslos verlief die nächste Diwanssitzung, die am folgenden Morgen (26. Mai), unter Zuziehung des Segbanbaschi und mehrerer Janitscharenobersten, stattfand. Zwar warfen einige energischere Mitglieder die Frage auf ‚ob es denn nicht doch vielleicht angezeigt wäre die „Regulären" marschiren zu lassen, oder wenigstens den Eingang in den Hafen durch Kriegsfahrzeuge abzusperren, um die Aufständischen eventuell zu verhindern zu Wasser in die Stadt zu gelangen'. Ja sogar der Segbanbaschi — allerdings wohl nur um für alle Fälle seine Verantwortlichkeit zu decken — bemerkte ‚die Möglichkeit eines ernstlichen Aufstandsversuches sei doch nicht so ganz ausgeschlossen'. Ibrahim Nessim aber fuhr hochmüthig gegen ihn auf und meinte ‚solcher „Krähenflug" (karga dirnegi), wie die Jamaks, verdiene gar keine

[1] Mustafa Nedschib, Bl. 23, S. 1.
[2] Ebenda.
[3] Dschewdet, Bd. VIII, S. 208.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda.

ernstliche Berücksichtigung. Sollten sie nicht freiwillig zum Gehorsam zurückkehren, so würde man schon Mittel finden, sie hiezu zu zwingen und verdientermassen bestrafen.[1] Durch diese so bestimmt lautende Willensmeinung ihres einflussreichsten Mitgliedes eingeschüchtert, wagte die Versammlung keinen weiteren Einspruch und ging abermals unverrichteter Dinge auseinander.[2] Ja selbst von der projectirten Sperrung des Hafens wurde abgesehen und der zu diesem Zwecke bereits herbeigerufene Hafencapitän wieder entlassen.[3]

So verfloss denn auch der zweite Tag nach Beginn der Erhebung, ohne dass von der Regierung eine Vorbereitung zur Gegenwehr getroffen worden wäre.

Dank dieser Apathie war es den Jamaks inzwischen gelungen sich einigermassen zu organisiren und auch ihre Führer zu wählen. Noch Montag (25 Mai), Abends, hatten sie sich auf der sogenannten Wiese (Tschaïr), bei Bujukdere, in verstärkter Zahl wieder zusammengefunden. Hier, im Schatten jener uralten Platanen, deren Wipfel schon über den bekreuzten Schaaren Gottfried von Bouillons gerauscht haben sollen, verpflichteten sie sich, unter Vornahme gewisser bei den Janitscharen besonders hochgehaltener Ceremonien,[4] an Eides statt, zu solidarischem Vorgehen. Ihre Aufgabe und gegenseitigen Verpflichtungen formulirten sie in folgenden drei Punkten:

Leben, Eigenthum und Ehre der friedlichen Bevölkerung, gleichviel ob Moslim oder Christ, heilig zu achten und hiegegen Zuwiderhandelnde mit dem Tode zu bestrafen,

stets nur im Einklange mit dem religiösen Gesetze (Scher'i), beziehungsweise dem Scheich ül Islam, zu handeln, und, drittens,

nicht eher auseinanderzugehen als bis ihre sämmtlichen Forderungen von der Regierung gewährt sein würden.[5] Zu Anführern wählten sie sechs ihrer Gefreiten (Tschausch), näm-

---

[1] Aassim, Bl. 230, S. 2.

[2] Ebenda.

[3] Anonyme Mémoiren, Bl. 4, S. 1.

[4] Diese bestanden darin, dass die Mannschaft, nackten Fusses, über einen blossen Säbel schritt (kylydsch atlama) und hiebei eine Art mohammedanischen Breviers (En'am) küsste.

[5] Dschewdet, wie oben, S. 209.

lich Kabaktschy oglu (d. h. Sohn des Kürbisshändlers), Mustafa aus Baiburd (in Kleinasien), den Albanesen (Arnaut) Süleiman, einen andern Albanesen Namens Ali, einen gewissen Ibisch und einen Lafen, Memisch, aus Achiska oder Achaltzik.[1]

Auf diese Art moralisch und, durch Zuzüge von Gesinnungsgenossen, auch numerisch gestärkt, setzten sie sich, Mittwoch, den 27. Mai, von Bujukdere aus, zu Lande, gegen Stambul in Bewegung. Ihre Zahl, die, wie schon bemerkt, anfangs kaum einige hundert Mann betrug, schwoll während des Marsches rasch an, indem sich, wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten, Haufen von Müssiggängern und Scandalmachern unterwegs dem Zuge anschlossen.[2] Trotzdem marschirten sie nur mit äusserster Vorsicht weiter, da sie fortwährend besorgten von den ‚Regulären' überfallen zu werden.[3] Ganz besonders war dieses während ihres Durchzuges durch die beiden Uferdorfschaften Balta liman und Bebek der Fall, wo Strassen aus Lewend tschiftlik, dem damaligen Hauptstationsplatze der Nifams, einmündeten. ‚Dort hätte' — versichert unser einheimischer Gewährsmann — wahrscheinlich der Blitz eines Bajonnets hingereicht, sie zu schleuniger Umkehr zu bewegen.'[4] An eine solche zeitgemässe Lichterscheinung jedoch war bei den uns bereits bekannten Ergebnissen der letzten Diwansberathungen nicht zu denken. Im Gegentheile wurden, wie wir sogleich erfahren werden, die ängstlichen Wanderer, dank der heimlichen Mitwirkung Mussas, bald sogar von der Besorgniss eines derartigen Repressionsversuches befreit.

Inzwischen hatte sich nämlich bei der Pforte Folgendes zugetragen: Die Beschwichtigungsdeputation, welche, im Auftrage des Diwans, nach Bujukdere abgesendet worden war, hatte, selbstverständlich, statt auf die Aufständischen beruhigend einzuwirken, dieselben nur zu entschiedenerem Vorgehen angefeuert, im Uebrigen aber es nicht der Mühe werth gehalten der Regierung überhaupt weiters von sich Nachricht zu

[1] Anonyme Mémoiren, Bl. 4, S. 2.

[2] Dschewdet, wie oben, wo es heisst, dass sie sich schon in Therapia, also kaum eine halbe Stunde nach ihrem Auszuge aus Bujukdere, auf 900 Mann vermehrt hatten.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda.

geben, so zwar dass diese letztere sich in gänzlicher Unwissenheit darüber befand, was im Canale vorging.[1] Auch der Bostandschi baschi, der mehrere Male den Bosphorus hinaufgefahren war, um Unterhandlungen einzuleiten oder sich wenigstens über die Lage der Dinge daselbst zu vergewissern, war ohne Erfolg heimgekehrt; ja sogar die Landung bei den Batterien war ihm verweigert worden.[2] Um daher mindestens in Erfahrung zu bringen, wie die Sachen daselbst eigentlich stünden, hatte sich der, Mittwoch, den 27 Mai, früh, wieder versammelte Diwan nothgedrungen dazu entschlossen einen Vertrauensmann als Specialbevollmächtigten an die Aufständischen abzuordnen, um sowohl die wirkliche Lage der Verhältnisse zu constatiren als auch, wo möglich, einen gütlichen Ausgleich zu erwirken. Die Wahl war auf einen gewissen Kafandschy Mustafa gefallen, einen Lafen von Geburt, also Landsmann der aufrührerischen Jamaks.[3] Wie sein Vorname Kafandschy ausdrückt, war er von Profession ein Kesselschmied. Welche Rolle dieses Küchengeräth bei den Janitscharen spielte ist bekannt. Die grossen Kupferkessel, in welchen sie ihre Hauptnahrung, den Reis, zubereiteten, galten ihnen als ein ebenso heiliges, wenn nicht noch heiligeres, Symbol als christlichen Truppen die Regimentsfahnen. Die leeren Kessel aus den Casernküchen auf die Strasse hinausstellen hiess so viel als ihrem Kriegsherrn, dem Sultan, den Dienst kündigen, d. h. das Signal zum offenen Aufruhr geben. Ein Abglanz des abergläubischen Nimbus, welcher dieses Geschirr umgab, fiel naturgemäss auch auf die Verfertiger und Verkäufer desselben, somit auch auf den genannten Mustafa. Dieser genoss übrigens, seiner offenen Sprache, seiner urwüchsigen Beredsamkeit und seines derb-jovialen Wesens halber, bei dem ‚Corps' auch persönlich nicht unbedeutender Beliebtheit. Auch galt er als vermögend, was seinen Credit noch erhöhte.[4] Dabei war er mit Leib und Seele Janitschar und überdiess, allzu retrograder Aeusserungen wegen, schon verschiedene Male aus der Haupt-

[1] Dschewdet, wie oben, S. 210.

[2] Anonyme Mémoiren, Bl. 4, S. 1. Nach Juchereau wäre er sogar durch Kanonenschüsse abgehalten worden ans Land zu steigen.

[3] Dschewdet, wie oben.

[4] Ebenda.

stadt ausgewiesen worden,[1] also auch ein sogenannter politischer Märtyrer. Zu allem dem kam noch, dass er einen persönlichen Hass gegen das herrschende System nährte, da er durch die neuen Steuern in den Vortheilen, welche er aus dem von ihm gewissermassen monopolisirten Kupferhandel zog, beeinträchtigt worden war.[2] Nichts konnte ihm daher willkommener sein als die ihm zugedachte Mission, die ihm Gelegenheit bot, sich sowohl bei seinen Kameraden noch populärer zu machen, als auch an den obersten Urhebern der von ihm erlittenen pecuniären Verluste Vergeltung zu üben.[3] Zum Ueberflusse wahrscheinlich auch von dem tückischen Kaimakam entsprechend instruirt, nahm er somit, wie sich von selbst versteht, den Antrag ‚unter heuchlerischen Loyalitätsprotestationen' an und erklärte sogar, um seine Committenten noch mehr in Sicherheit zu wiegen, die Ausführung desselben als leichte Aufgabe.[4] Auch begab er sich sofort nach dem Bosphorus wo er, eine Wegstunde unterhalb Bujukderes, bei Jeniköi, mit den gegen die Stadt herabrückenden Rebellen zusammentraf.[5] Wie vorauszusehen war, lauteten seine Rathschläge an dieselben nicht anders als jene, die ihnen früher von der Janitscharendeputation ertheilt worden waren, und glichen weit eher einer Aufforderung vorwärts zu gehen als einer Ermahnung zur Umkehr.[6] In demselben Sinne wirkten übrigens gleichzeitig, ausser ihm, mehrere Agenten hochgestellter Persönlichkeiten der Reactionspartei, die sich incognito unter die marschirenden Haufen gemischt hatten.[7] An die Pforte aber berichtete der verrätherische Unterhändler, ‚die Aufständischen bereuten ihre Verirrung; doch seien sie zu derselben einzig und allein durch ihre Furcht vor einem Ueberfalle der Nifams hingerissen worden. Sie flehten desshalb um Schonung und Verzeihung und erklärten sich bereit unverzüglich wieder zu ihren früheren Verrichtungen zurückzukehren, sobald nur jene, die Nifams, aus der Nähe der Batterien zurück-

---

[1] Internunt. Bericht vom 10. Juni, 1807.
[2] Aassim, Bl. 231, S. 2.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda, Bl. 232, S. 1.
[5] Dschewdet, Bd. VIII, S. 210.
[6] Ebenda.
[7] Ebenda, S. 211.

gezogen sein würden'.[1] Diese ohne Zweifel von Mussa Pascha selbst früher insinuirte Meldung wurde natürlicherweise von ihm mit grosser Befriedigung zur Kenntniss genommen. Auch legte er sie unverzüglich, mit dem Antrage, dem gestellten Verlangen der Jamaks Folge zu geben, dem Sultan vor, welcher, schwach wie immer, keinen Anstand nahm die Consignirung der ‚Regulären' in ihre Casernen anzubefehlen.[2] Den versammelten Diwansmitgliedern aber stellte Mussa die ganze Sache als beigelegt dar, so zwar dass dieselben ihrerseits jede weitere Massnahme für überflüssig erachteten. Sie begnügten sich daher, dem Segbanbaschi anzuempfehlen gute Wache zu halten ‚damit nicht etwa doch ein Zuzug von Gesindel zu Wasser stattfinde' und begaben sich in ihre Wohnungen, um, nach den Aufregungen der letzten Tage, wieder einmal ‚der ungestörten Nachtruhe zu geniessen'.[3]

Für mehrere von ihnen war dieser Schlaf ihr letzter auf Erden.

Denn, um dieselbe Zeit, Mittwoch den 27, Abends, näherten sich ihre Todfeinde, die Jamaks, welche durch die Consignirung der ‚Regulären' von der letzten Befürchtung etwaigen Widerstandes befreit worden waren, bereits mit beschleunigten Schritten der Stadt, wo sie, gegen Mitternacht, in der Stambul gegenüberliegenden Vorstadt Tophana anlangten. Oeffentliche Ausrufer gingen ihnen voraus, welche alle Musulmanen und namentlich die Janitscharen einluden sich ihnen anzuschliessen und ihr Begehren, die Abschaffung des verhassten ‚Nifami dschedid', zu unterstützen.[4] Andere Herolde dieser Art durcheilten die zum Theile christlichen Quartiere von Pera und Galata, um auch die Nichtmohammedaner aufzufordern sich zu beruhigen, ihre Kaufläden, mit Ausnahme der Wein- und Branntweinschänken, offen zu halten und, wie gewöhnlich, ihren Beschäftigungen nachzugehen. ‚Denn' — wurde ausdrücklich beigefügt — ‚es handle sich nicht um eine christliche, sondern um eine ausschliesslich islamitische Angelegenheit'. Auch würde — setzten die Ausrufer bei — Jedermann, der sich an einem

[1] Dschewdet, wie oben, S. 210 u. s. w.
[2] Ebenda, S. 211.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda, S. 212.

Franken oder Raja (christlichen Unterthan der Pforte) vergreifen sollte, unverzüglich mit dem Tode bestraft werden.[1] In Tophana eingetroffen, fuhr ein Theil der fatalen Ankömmlinge sogleich in grossen Kähnen (eine Brücke über den Hafen bestand damals noch nicht) nach Stambul über, während die Mehrzahl sich um die grosse Artilleriecaserne in der genannten Vorstadt lagerte, um die dort stationirte Mannschaft zum Anschlusse an ihre Sache zu bewegen. Dieser erschien ihnen um so wünschenswerther als ja die Artilleristen schon der Waffengattung halber, welcher sie angehörten, ihnen besonders gefährlich werden konnten und es, nach dem was schon früher angedeutet, überhaupt mehr als wahrscheinlich war, dass dieselben ihrer Pflicht getreu bleiben und somit sich gegen den Aufstand kehren würden. Sich selbst überlassen, hätten sie auch ohne Zweifel ihre correcte Haltung bewahrt und, unter entschlossener Führung, der Regierungspartei ganz nützliche Dienste geleistet. Auch hatte der Toptschi baschi oder Generaldirector des Artilleriewesens wirklich, in Voraussicht dessen was kommen würde, schon früher bei Hadschi Ibrahim, dem Intendanten der Admiralität, schriftlich um Verhaltungsbefehle nachgesucht und von ihm, ebenfalls schriftlich, eine ‚weitläufige Instruction‘ als Antwort erhalten, die ihn anwies, der Vereinigung seiner Leute mit den Jamaks energisch entgegenzutreten.[2] Doch auch hier war ihm der in allem Schlimmen überaus thätige Kaimakam zuvorgekommen, und derselbe Ordonnanzofficier, welcher dem Artilleriedirector den schriftlichen Auftrag Hadschi Ibrahims überbrachte, sich ablehnend zu verhalten, flüsterte ihm den von Mussa Pascha erhaltenen, vertraulichen Befehl ins Ohr, sich ja zu hüten den Wünschen der Empörer zu widerstreben, ‚denn die ganze Sache sei gemeinschaftlich abgekartet worden‘.[3] So, zwei sich widersprechenden Aufträgen gegenübergestellt, glaubte der Toptschi baschi dem confidentiellen, mündlichen Winke mehr Gewicht beilegen zu sollen als dem officiellen Rescripte. Er gab daher dem Andringen der eben in der Caserne anwesenden Sturmdeputation der Jamaks nach und

---

[1] Ottenfels, Schlussbericht.

[2] Aassim, Bl. 233, S. 2.

[3] Dschewdet, Bd. VIII, S. 212, und Mustafa Nedschib, Bl. 24, S. 2.

gestattete seiner Mannschaft ihre Kessel mit jenen der Aufrührer auf dem Platze zu vereinigen, worauf eine feierliche Verbrüderung der zwei Waffengattungen folgte.[1]

Während sich hier, in Tophana, diese tumultuarischen Scenen abspielten, war auch jenseits des Hafens, in Stambul, trotz der frühen Tageszeit, alle Welt in Aufregung gerathen. Dort hatten sich, noch vor Sonnenaufgang, die Obersten und die Oberältesten der Janitscharen (Odschak ichtiarleri) im Vorhofe der Moschee Soliman des Grossen zu einer Besprechung zusammengefunden.[2] Von hier durch ihren Generallieutenant (Segbanbaschi) in sein Amtslocale, der sogenannten ‚Pforte des Aga', entboten und von ihm um ihre Ansicht über die Lage der Dinge befragt, wiesen sie — offenbar ebenfalls in Befolgung einer früheren geheimen Anleitung der revolutionären Agenten — auf die Nothwendigkeit hin, vor Allem die Meinung der Gesetzgelehrten (Ulema) einzuholen und daher den Scheich ül Islam und seine beiden obersten Räthe, die Kafiaskere oder Oberstheerrichter von Rumelien und Anatolien, einladen zu lassen, in ihrer Mitte zu erscheinen.[3] Sie selbst aber, die Janitscharenvorstände, begaben sich hierauf, mit Bewilligung ihres Chefs, in corpore, in ihre Casernen, um die anrückenden Jamaks zu empfangen.[4] Bald marschirten auch diese, verstärkt durch die gewonnenen Toptschis und einen Theil der Flottenequipage, in zwei Colonnen, durch die Quartiere von Un kapan und Dschubali, nach dem in der Nähe der grossen Janitscharencasernen gelegenen sogenannten Fleischplatze (Et Meidan),[5] dem altherkömmlichen Stelldichein der empörten Prätorianer, heran.[6] Die Kessel wurden aus den Casernen auf den Platz gestellt, die Bataillonsstandarten aufgepflanzt und die von den Jamaks unter sich schon in Bujukdere abgelegten Gelöbnisse brüderlichen Zusammenhaltens gemeinsam erneuert. Auch die Mannschaft der in der Nähe befindlichen Caserne der Zeugschmiede (Dschebedschiler) folgte dem Beispiele, schleppte ihre Kessel

[1] Aassim, Bl. 234, S. 2.
[2] Dschewdet, wie oben, S. 213.
[3] Ebenda, S. 214.
[4] Ebenda.
[5] Nicht zu verwechseln mit At Meidan, d. i. dem Hippodrome.
[6] Anonyme Mémoiren, Bl. 6, S. 1 u. s. w.

herbei und schloss sich den Rebellen an.[1] Gleichzeitig stürmten aus den entlegenen Vorstädten Schaaren dienstloser Taglöhner, vagabundirender Albanesen und anderer mit Prügeln und Hacken bewaffneter Müssiggänger herbei ‚alle' — wie sie sich äusserten — ‚um die Regierung zu purificiren und an den Urhebern der allgemeinen Uebelstände Rache zu nehmen'.[2] Schon in den ersten Morgenstunden hatten sich auf diese Art wohl 20.000 Menschen auf dem Fleischplatze und in den nächstgelegenen Strassen zusammengerottet.[3]

Mittlerweile waren auch der Grossmufti Ata-ullah und drei seiner obersten Beamten dem Wunsche der Janitscharen gefolgt und bei der ‚Pforte des Aga' erschienen. Während ihres Rittes dahin hatten sich die frommen Herren — wohl aus Scham über den illegalen Besuch — Shawls über den Kopf geworfen, um von der gaffenden Menge nicht erkannt zu werden.[4] Und nicht mit Unrecht! Denn erst durch ihre, als der obersten Richter, Gesetzkenner und Glaubensvorstände des Reichs, Gegenwart und Zustimmung erhielt der revolutionäre Auflauf den Charakter einer gesetzlichen Versammlung, und, andererseits, unternahmen thatsächlich auch die Aufrührer, wie die Folge lehren wird, nicht einen einzigen Schritt von Bedeutung ohne denselben früher durch dieses geistliche Tribunal sanctioniren zu lassen.[5]

Inzwischen war vom Sultan selbst ein — freilich sehr unglücklicher — Versuch unternommen worden, durch sein persönliches Eingreifen den Conflict in friedlicher Weise zu lösen. Bisher hatte sich der arglose Monarch ohne Widerrede den Einflüsterungen seines perfiden obersten Rathgebers gefügt, der ihm fort und fort vorspiegelte, die Sache werde sich auf gütlichem Wege begleichen lassen. Nur einmal war dem Betrogenen ein leiser Vorwurf — und dieser war mehr eine Selbstanklage — entschlüpft. ‚Es mag wohl' — hatte er geseufzt — ‚meine eigene übergrosse Gutmüthigkeit sein, die an allem dem

---

[1] Dschewdet, wie oben.

[2] Aassim, wie oben.

[3] Ottenfels, Schlussbericht.

[4] Dschewdet, wie oben.

[5] Ottenfels, Schlussbericht.

Schuld trägt‘.[1] Als er jedoch von der Ankunft der Jamaks in Tophana und den Auftritten in Stambul Kenntniss erhalten hatte, gerieth er in grosse Furcht und schickte noch in der Nacht an Mussa Pascha den Befehl, den Segbanbaschi und einige von den einflussreichsten Janitscharen direct zu ihm ins Serail zu entbieten.[2] Donnerstag, den 28 Mai, früh Morgens, im Palaste von Top kapu, war es, wo diese merkwürdige Audienz stattfand.[3] Die Deputation zählte neun Individuen unter Führung des genannten Generallieutenants Aarif Aga.[4] In weinerlichem Tone redete sie Selim mit folgenden Worten an: ‚Was ist der Grund dieser Aufregung? Ist es die Militärreform, gegen welche sie (die Jamaks) sich auflehnen? Dann wisst, dass es mir nicht beifällt sie (die Jamaks) zu Nifams machen zu wollen. Im Gegentheile! Hiemit hebe ich den Nifami dschedid auf und schaffe ihn ab. Hier steht ja der Segbanbaschi! Seht, ihn selbst beauftrage ich mit der Aufhebung. Mag er hingehen und die Casernen (der Regulären) bombardiren, sie mit Kugeln überschütten! Nur, um Eures heiligen Schutzpatrons willen, macht diesem Auflaufe ein Ende.‘[5] Um den vermeintlich beschwichtigenden Eindruck dieser Rede durch einen Act besonderer Leutseligkeit noch zu erhöhen, nannte der Sultan einen der anwesenden Janitscharen, dessen er sich eben erinnerte, beim Namen, worauf die Deputation den Boden küsste und sich schweigend zurückzog.[6]

So vernichtete der — um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen — schwache Monarch in der Angst des Augenblicks, aus eigener Initiative, das Werk neunzehnjähriger Sorge, die Lieblingsschöpfung seines ganzen Lebens. ‚Hätte er‘ — bemerkt der oft citirte modernste Historiograph der Pforte — ‚dem verrätherischen Kaimakam den Kopf vor die Füsse legen, dessen Spiessgesellen, dem Grossmufti, mit seinem eigenen

[1] So, wörtlich, in den anonymen Mémoiren, Bl. 4, S. 2, und bei Dschewdet, wie oben, S. 209.

[2] Anonyme Mémoiren, Bl. 5, S. 1.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda, wo auch die Namen der einzelnen Deputirten, darunter auch jener Kafandschi Mustafas, aufgeführt sind.

[5] Ebenda, wörtlich.

[6] Ebenda, Bl. 5, S. 2.

Turbantuche die heuchlerische Kehle zuschnüren lassen und dann, an der Spitze der „Disciplinirten", den Kampf gegen die Meuterer energisch aufgenommen, er würde nicht nur den Aufstand niedergeschlagen, sondern auch das Werk der Reform gerettet haben. Statt dessen beging er den verhängnissvollsten Fehler, welcher Revolutionären gegenüber begangen werden kann. Der Frechheit der Empörer setzte er Concessionen und fatalistische Resignation entgegen, wodurch er die Vermessenheit derselben nur steigerte. Um das Blut einiger Verräther zu schonen, opferte er nicht nur seinen Thron, sondern auch sein Leben und nebstbei das Leben so vieler anderer braver Leute.'[1]

Und so war es auch. Die Botschaft von der erfolgten Unterdrückung des ‚Nisami dschedid', als sie durch öffentliche Ausrufer in der Stadt verkündigt wurde, begegnete überall nur kühler Aufnahme und entschiedenem Misstrauen. Denselben unbefriedigenden Eindruck rief sie bei den vor der ‚Pforte des Aga' versammelten Janitscharen hervor, welchen sie der aus dem Serail zurückgekehrte Segbanbaschi, von der Höhe eines Reitsteines herab, mittheilte.[2] Wüstes Geschrei beantwortete die inhaltschwere Eröffnung. ‚Wir trauen nicht' — lauteten die tumultuarischen Rufe — ‚er (Selim) hebt den Nisam nicht auf; in Rodosto und in Adrianopel, in Rumelien und Anatolien, hat dieser Nisam schon so viel Unheil angerichtet, so viel Blut ist seinethalben schon geflossen, so viel Geld erpresst, so viel Bedrückung ausgeübt worden; und doch hat er denselben nicht aufgehoben und er wird ihn auch in Zukunft nicht aufheben'.[3] Diesen verworrenen Ausbrüchen des Missfallens folgte die bündige Erklärung der sogenannten ‚Sprecher' oder Wortführer (Söf sahibleri) der Janitscharen ‚sie seien ausser Stande dem Fortschreiten der Bewegung Einhalt zu thun', worauf der Segbanbaschi die Discussion abschnitt, indem er sich in sein Amtslocale zurück-

[1] Dschewdet, wie oben, S. 112, wörtlich.

[2] Anonyme Mémoiren, Bl. 5, S. 2. Nach Dschewdet (Bd. VIII, S. 215) wäre die Verkündigung durch den Scheich ül Islam erfolgt. Hier findet sich auch der Text des bezüglichen sultanischen Handschreibens, in dem es unter Anderem heisst ‚der Sultan sei bereit auch alle sonstigen Wünsche der Aufständischen zu erfüllen'.

[3] Anonyme Mémoiren, wie oben, wörtlich.

zog, die ‚Sprecher' und die Veteranen des Corps aber, etwa 400 an Zahl, abermals in die Süleimanie-Moschee zurückkehrten, um ihre am Morgen eingeleitete Berathung fortzusetzen.[1] Diese führte um so rascher zu einem Resultate als ihnen die zu stellende neue Forderung ebenfalls schon früher von den Agenten des Kaimakams in den Mund gelegt worden war. Sie bestand darin, dass man ihnen eilf näher bezeichnete Hof- und Staatswürdenträger, die als besondere Beförderer des Reformwerks galten, todt oder lebendig ausliefere.[2] Die Namen der Opfer waren auf einen Zettel geschrieben, welchen Mussa Pascha heimlich an Kabaktschy geschickt hatte.[3] Zur Anbringung dieses Verlangens beim Sultan — lautete der Beschluss der Versammelten — sollte nun die Beistimmung der Ulema eingeholt werden.

Während jedoch hier, in der Moschee und vor der ‚Pforte des Aga' die älteren Janitscharen mit verhältnissmässiger Ruhe über das neue Begehren verhandelten, drohte in der nächsten Nachbarschaft, auf dem ‚Fleischplatze', das wilde lasische Blut ihrer jüngeren Kameraden, der Jamaks, über die besonnenen Elemente die Oberhand zu gewinnen. Trotzig erklärten sie, falls nicht alle ihre Wünsche sogleich erfüllt würden, die Berücksichtigung derselben mit den Waffen in der Hand erzwingen zu wollen. Gleichzeitig setzte sich auch wirklich ein Theil derselben nach dem Hippodrom zu in Bewegung, um von hier aus die allgemeine Plünderung der Stadt einzuleiten.[4] Glücklicherweise blieb es nur bei der Absicht. Ein ehrenwerther Militärbeamter Namens Ali Efendi — er war Secretär des Janitscharenbataillons Nr. 72 — warf sich den Rasenden in den Weg und beschwor sie, sich noch eine Weile zu gedulden, da man gewiss auch so ihren billigen Ansprüchen gerecht werden würde.[5] Trotz der Püffe und Maulschellen, die auf ihn niederregneten, liess er nicht ab von seinen Bitten bis es ihm, mit Aufopferung seines zerfetzten Oberkleides und der Unterstützung einiger herbeigeeilter angesehener Janitscharen, gelang, die raublustige

---

[1] Ebenda.
[2] Dschewdet, Bd. VIII, S. 215.
[3] Ebenda.
[4] Anonyme Mémoiren, Bl. 7, S. 1.
[5] Ebenda, Bl. 7, S. 2.

Schaar zum Stillstehen zu bewegen.[1] In diesem kritischen Augenblicke zeigte sich überdiess der weisse Turban eines Gesetzgelehrten, der vom Scheich ül Islam auf den ‚Fleischplatz' gesendet worden war und dessen Anblick ebenfalls beruhigend auf die Menge einwirkte. Da derselbe jedoch nur den Auftrag hatte das Edict über die Aufhebung der Reformen zu verkündigen, hörte man ihn kaum an und schrie ihm zu ‚es handle sich um einen Process (da'wa) zwischen Regierung und Volk, der nach den Vorschriften des Korans entschieden werden müsse; hiezu aber sei nur der Scheich ül Islam selbst berufen, man möge ihn daher herüberschicken.[2]

Dem Rufe gehorchend, verlegte das geistliche Tribunal auch wirklich seinen Sitz von der ‚Pforte des Aga' auf den ‚Fleischplatz' wo es in einer früher von Derwischen bewohnten Barake, dem sogenannten Tekke, untergebracht wurde.[3] Der Empfang, welchen man ihm hier bereitete, war übrigens nichts weniger als ermuthigend. Denn, kaum schickte sich einer der geistlichen Herren an, den Versuch zu wiederholen, das bemerkte Edict zur Verlesung zu bringen, so fuhr ein von Waffen starrender junger Jamak heftig gegen ihn los und schrie ihn an: ‚Wo soll man denn sein Recht suchen, wenn nicht bei euch?! Ihr aber traut euch auch nicht mit der Wahrheit heraus, und so müssen wir arme Teufel uns selber Recht verschaffen. Und gar du' — fuhr er, sich speciell an den Grossmufti wendend, fort — ‚bist nicht du derselbe, der in der Adrianopeler Affaire das bewusste (reformfreundliche) Fetwa abgegeben hat?!' so dass der am ganzen Leibe zitternde Oberpriester die Entschuldigung stammelte, nicht er, sondern sein Amtsvorgänger habe dieses Fetwa erlassen, er selber aber sei an der ganzen Sache nicht betheiligt gewesen.[4] In diesem Augenblicke trat Kabaktschy oglu dazwischen, zog seine Uhr aus der Tasche und sagte: ‚Seht hier diese Uhr! Sie ist ein Abbild unseres Padischah. Wie sie, so geht auch er seinen richtigen regelmässigen Gang. Nur schade, dass zufällig einige Infusorien in das Uhrwerk gefallen sind, die es verhindern sich, wie sonst, richtig fortzubewegen.'

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda, Bl. 8, S. 1.

Mit dieser parabolischen Anspielung auf die verhassten ‚Comitémitglieder' reichte er dem Scheich ül Islam die bereitgehaltene Proscriptionsliste hin. Dieser nahm sie mit scheinbarem Widerwillen, zögerte aber doch nicht, sie, mit einigen einbegleitenden Worten versehen, an den Kaimakam zu schicken, welcher sie, seinerseits, an den Sultan leitete.[1]

Der bedauerliche Monarch empfing das verhängnissvolle Blatt als ihn eben mehrere seiner Vertrauten umstanden und, jeder in einem anderen Sinne, mit Vorstellungen und Rathschlägen bestürmten.[2] Trotz seiner äussersten Bestürzung, verliess ihn auch in diesem schweren Momente seine angeborene Herzensgüte nicht, die ihm den Wunsch eingab, wenigstens einige der bezeichneten Schlachtopfer ihren Verfolgern zu entreissen. ‚Geht hin' — rief er zweien von den eben anwesenden Proscribirten zu — ‚geht hin und trachtet euch in Sicherheit zu bringen. Um eurer Privatinteressen willen' — setzte er bitter hinzu — ‚habt ihr meinen Namen missbraucht und, hinter meinem Rücken, wohl manches Unpassende verordnet als wäre es mein Befehl gewesen. Seht hier die Folgen: dieses Papier.'[3] Einen ähnlichen Rettungsversuch unternahm er zu Gunsten der übrigen Todgeweihten. In dem Chatti Scherif oder Handbillet, mit welchem er die Proscriptionsliste an den Kaimakam zurückschickte, ermächtigte er nämlich diesen zwar im Allgemeinen, den in die Liste aufgenommenen Individuen ‚den Garaus zu machen' (kaidleri görile), jedoch nur unter der Voraussetzung, ‚dass es unmöglich wäre ihre Rettung zu bewerkstelligen'. Zu Gunsten von dreien derselben (Ibrahim Nessims, ferner des Intendanten der Admiralität, Hadschi Ibrahim, und seines eigenen Geheimschreibers Ahmed Efendi) ging er noch weiter und verbot dem Kaimakam, dieselben überhaupt hinrichten zu lassen, ‚da zwischen ihm und ihnen ein geheimer Pact bestünde, in Folge dessen er, der Sultan, sich des Rechts begeben habe, sie am Leben zu bestrafen'.[4]

Weniger zartfühlend als sein Gebieter, hatte indessen der rachsüchtige Mussa diejenigen unter den Proscribirten, die sich

[1] Dschewdet, Bd. VIII, S. 226.
[2] Aassim, Bl. 235, S. 1.
[3] Aassim, ebenda.
[4] Dschewdet, wie oben, S. 217.

eben bei ihm im Diwan befanden, unter allerlei Vorwänden, daselbst zurückgehalten.[1] Als ihm daher das bestätigte Todesurtheil aus dem Serail zukam, überlieferte er sie[2] sogleich, aus dem Conferenzsaale weg, den wartenden Henkern, ihre abgeschnittenen Köpfe aber den Führern der Jamaks auf dem ‚Fleischplatze'. Auf die im Handschreiben Selims eingeschaltete Rettungsclausel nahm er selbstverständlich keinerlei Rücksicht.[3] Dagegen entgingen zwei andere von den Proscribirten, nämlich Ibrahim Nessim und der eben genannte Inspector der Admiralität Hadschi Ibrahim, vorderhand noch seiner Rachgier, obwohl sie sich gleichfalls in der Rathsversammlung anwesend befanden. Denn sie waren, wie ebenfalls bereits erzählt, durch den Sultan ausdrücklich von der Hinrichtung ausgenommen worden und, trotz seines Hasses, wagte es Mussa doch nicht, einem so bestimmt ausgesprochenen Verbote zuwiderzuhandeln. Doch liess er ihnen wenigstens — wie der moderne Ausdruck lautet — eine ‚moralische Hinrichtung' zu Theil werden. Der Erstere, Ibrahim Nessim, auch jetzt noch mit unbegreiflicher Blindheit geschlagen, hatte nämlich gerade begonnen die Ansicht zu entwickeln, ‚es scheine ihm nun doch der Moment gekommen um die „Regulären" gegen den Aufstand aufzubieten', als ihm einer seiner geistlichen Collegen, der offenbar über die wirkliche Sachlage besser unterrichtet war als er, mit den gemeinsten Schimpfworten wie Lump, Bastard, Giaur u. s. w. die Rede

[1] Ebenda.

[2] Es waren die interimistischen Minister des Innern und des Aeussern Memisch und Sefi und der Münzwardein Ebu Bekir Efendi. Memisch war früher Intendant der öffentlichen Kornmagazine (Hububat Nafiri) gewesen und hatte sich, als solcher und Miturheber der Theuerung, dem Volke missliebig gemacht. Sefi hingegen hatte nie mit den Reformen zu thun gehabt, sich jedoch, man weiss nicht wodurch, das persönliche Missfallen Mussa Paschas zugezogen, der nun die günstige Gelegenheit benützte, ihn in die Liste einzuschwärzen und sich auf diese Art seiner zu entledigen. Er, Sefi, galt sogar, wie es in dem Internuntiatursberichte vom 30. Mai, 1807, Beilage, heisst, ‚als einer der rechtschaffensten Männer des Reichs'. Ebu Bekir endlich war vom Lastträger des Münzamtes zum einflussreichen Posten des Vorstandes dieser Verwaltung aufgestiegen und als solcher ebenfalls an der Decretirung der neuen Steuern in hervorragender Weise betheiligt gewesen, wodurch er seinerseits der Bevölkerung verhasst geworden war. (Dschewdet, wie oben, S. 218 u. s. w.)

[3] Ebenda, S. 217.

abschnitt und zuletzt den beiden Reformfreunden die höhnische Frage zuschleuderte ‚ob sie, nachdem sie bereits den Staat zu Grunde gerichtet, vielleicht nun auch ihre (der Ulema) weisse Bärte in Blut färben möchten'. Mehrere andere von den anwesenden Gesetzgelehrten machten Chorus und brachen ihrerseits in heftige Verwünschungen gegen die beiden Fortschrittsmänner aus.[1] Eine solche Sprache, geführt gegen ihn, den allmächtigen Serailgünstling ‚welchen bisher Niemand gewagt hatte auch nur scheel anzublicken', öffnete endlich auch ihm die Augen. ‚Wie aus tiefem Schlafe plötzlich erwachend', fuhr er erschreckt empor und erkannte mit einem Male die ganze Grösse der Gefahr. Ohne eine Rechtfertigung auch nur zu versuchen, erhob er sich mit den Worten: ‚Wenn die Dinge so stehen, haben wir hier nichts mehr zu suchen' von seinem Sitze und verliess, von seinem Collegen Hadschi Ibrahim begleitet, kaum seiner Sinne mächtig, den Rathssaal.[2]

Indessen hatte der vorsichtige Mussa Pascha schon die entsprechenden Massregeln getroffen, um Beiden den Weg der Flucht zu versperren. Da er sie selbst nicht tödten durfte, sorgte er wenigstens dafür, dass sie durch Andere getödtet würden. Gemessene Befehle waren an alle Wachposten an den Stadtthoren ergangen, sie und die übrigen noch lebendigen Proscribirten nicht passiren zu lassen, namhafte Prämien (5000 Piaster per Kopf) ausgesetzt, und überdiess geheime Agenten nach allen Richtungen entsendet worden, um die Verurtheilten aufzuspüren und an die Pforte abzuliefern.[3] Ein solcher Spion folgte auch dem aus dem Diwan heimkehrenden Ibrahim Nessim. Nachdem dieser seine reiche Kleidung gegen eine unscheinbare Tracht umgetauscht, versuchte er, nur von einem Diener begleitet, zu Fuss den Landungsplatz von Jeni Kapu zu erreichen, um von hier aus seine Flucht zu Wasser fortzusetzen. Auf dem Wege dahin von einigen dort herumbummelnden Lastträgern und Kohlenbrennern erkannt und verfolgt, zog er es jedoch vor, einstweilen in das nahe gelegene Haus eines seiner Handwerker, des armenischen Zimmermanns Gülabi oglu Agop,

---

[1] Dschewdet, Bd. VIII, S. 217.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda, S. 219.

einzutreten. Allein seine Verfolger umringten die Wohnung, während der mittlerweile gleichfalls herbeigekommene Polizeiagent zur Pforte eilte, Assistenz herbeizurufen. Hierauf drang man in das Haus, zog den Flüchtling hinter den Weinfässern[1] des Kellers hervor und übergab ihn den Janitscharen des nächsten Wachpostens, die ihn von dort (der Vorstadt Vlanga), unter Misshandlungen aller Art, nach dem ‚Fleischplatze' fortschleppten. Noch ehe er jedoch das zu diesem Platze führende Thor durchschritten hatte, wurde er von dem herbeigeströmten Pöbel in Stücke gehauen. Sein Diener, der ihn, fortwährend um Erbarmen flehend, enge umschlungen hielt, theilte sein Schicksal, nachdem man sich vergeblich bemüht hatte, ihn von seinem Herrn loszureissen.[2] Wer nur immer konnte, tauchte seinen Säbel in das rauchende Blut des Ermordeten. Seine Kleider wurden in Stücke gerissen und als Trophäen vertheilt.[3] Das Geld hingegen und einige Juwelen von hohem Werthe, die er vorsichtshalber zu sich gesteckt hatte, sowie sein reich mit Edelsteinen besetzter Dolch wurden sorgfältig aufgelesen und an Mussa Pascha abgeliefert,[4] der, ‚gemeiner als das gemeine Gesindel des „Fleischplatzes"', diese Habseligkeiten für sich behielt, statt sie, nach damaliger Regel, an die Confiscationskammer zu überantworten.[5] Vor Jahren, als Ibrahim Nessim noch im Zenith seiner Macht stand, hatte ihn ein Freund gewarnt, den Volksunwillen nicht allzusehr herauszufordern und von ihm die hochmüthige Erwiderung erhalten: ‚Niemand werde es wagen auch nur nach seiner Sohle zu schnappen.' Jetzt nagten die Strassenhunde an den entblössten Beinen seines Leichnams,[6] bis ein verkrüppelter Bettler, welchen der Ermordete zeitweilig mit Almosen bedacht hatte, die zerstreuten Gliedmassen in einem Troge sammelte und neben der kleinen Moschee von Serradsch thogan beisetzen

[1] Ibrahim Nessim war derjenige, welcher zuerst die drückende Weinsteuer decretirt hatte, daher man in obigem Umstande einen Act himmlischer Vergeltung erblicken wollte. (Ottenfels, Tagebuch.)

[2] Anonyme Mémoiren, Bl. 8, S. 2, und Mustafa Nedschib, S. 37 u. s. w.

[3] Ottenfels, Schlussbericht.

[4] Aassim, Bl. 235, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 220.

[5] Dschewdet, ebenda.

[6] Aassim, wie oben.

liess.[1] Vermöge einer Ironie des Zufalls wurde das barbarische Freudengeschrei, welches die Mörder ausstiessen als sie Ibrahim Nessim niedermetzelten, von den auf dem ‚Fleischplatze‘ zusammengedrängten Aufständischen für das Kampfgeschrei der anrückenden Nifams gehalten. In Folge dessen retirirten die Feiglinge in toller Flucht in die dortige Caserne, aus welcher sie nur unter Anwendung von Prügeln wieder herausgetrieben werden konnten.[2] So verbreitete der hingeschlachtete Fortschrittsmann,[3] noch über seinen Tod hinaus, Schrecken in den Reihen seiner reactionären Feinde.

Unterdessen war auch ein anderer der Proscribirten, der Gardecapitän Schakir Bey, in seinem eigenen Amtszimmer im Serail, erdrosselt, sein Kopf den übrigen Trophäen auf dem ‚Fleischplatze‘ beigesellt worden.[4]

Der Anblick dieser letzteren wirkte offenbar beruhigend auf die wilden Jamaks. Wenigstens machten sie ferner keinen Versuch, die öffentliche Sicherheit zu gefährden. Auch die eigentlichen Janitscharen bewiesen eine lobenswerthe Sorgfalt in dieser Richtung. Abermals waren Ausrufer durch die ganze Stadt geschickt worden, um die Versicherung zu wiederholen, dass Privaten kein Leid zugefügt werden würde, daher Jedermann unbesorgt seinen Berufsgeschäften nachgehen möge. Zugleich war jeder Angriff auf Leben, Vermögen und Ehre der friedlichen Bevölkerung neuerdings bei Todesstrafe untersagt

---

[1] Mustafa Nedschib, Bl. 34, S. 2.

[2] Anonyme Mémoiren, Bl. 8, S. 2.

[3] Ibrahim Nessim Efendis Familienname lautete Arabadschy-fadé, d. h. Fuhrmannssohn, weil der Vater seiner Mutter den Posten eines ärarischen Grossfuhrmanns (Arabadschy baschi) bekleidet und seine (Ibrahim Nessims) Mutter ebenfalls, in zweiter Ehe, einen Functionnär dieser Kategorie geheiratet hatte. Weil er längere Zeit Intendant (Kiaja) einer Sultanin und noch länger Minister des Innern (Kiaja bey) gewesen war, nannte man ihn auch Ibrahim Kiaja und, seiner Vorliebe für die Franzosen halber, auch Franzis Ibrahim, d. h. den französischen Ibrahim. Lange Zeit beherrschte er thatsächlich das Reich und war jedenfalls einer der intelligentesten und zugleich thätigsten Mitglieder der Reformpartei. Seiner Prunksucht und seines Hochmuthes wurde schon im Texte dieser Erzählung gedacht. Er starb im Alter von etwa 50 Jahren. (Dschewdet, wie oben, S. 122, nach Mustafa Nedschib, wo seine Biographie, Bl. 29, S. 2.)

[4] Dschewdet, Bd. VIII, S. 217.

worden.[1] In Folge dessen hatten sich auch sämmtliche Kaufläden und Caffehäuser wieder aufgethan, der Strassenverkehr war mit hergebrachter Lebhaftigkeit erwacht, Weiber und Kinder trieben sich, wie sonst, unter der Menge umher, ja der ‚Fleischplatz' selbst füllte sich mit schaulustigem Publicum zu Wagen, zu Pferde und zu Fuss, zwischen welchem Kleinhändler aller Art ihre Waaren und Victualien feilboten, so zwar dass man sich eher in das Gewühl eines fröhlichen Corso versetzt glaubte als in den Mittelpunkt eines thronumwälzenden Aufstandes und auf die Schädelstätte mehrerer der höchsten Würdenträger des Reichs.[2] Ein einziges an der politischen Tagesfrage unbetheiligtes Individuum kam ums Leben, und auch dieses irriger Weise. Es war ein armer Mann, den vagabundirende Jamaks, im Glauben, er sei der Agent des reformfreundlichen Woiwoden von Boli, aufgegriffen und niedergemacht hatten.[3] Um für die Zukunft derlei Acten der Lynchjustiz vorzubeugen kam man daher überein, dass von nun an, ohne ausdrückliche Bewilligung der Führer, keine Arretirung mehr vorgenommen werden dürfe, welcher Beschluss ebenfalls im Wege des öffentlichen Ausrufes publicirt wurde.[4]

Dagegen hielt man sich der Person des theoretisch bereits depossedirten Sultans gegenüber umsoweniger zu Schonung und Rücksicht verpflichtet. So zeigten sich — auch hierin, ohne Zweifel, den Inspirationen der verborgenen Leiter des Aufstandes folgend — die Janitscharen und Jamaks plötzlich sehr besorgt um das Schicksal der beiden präsumtiven Thronerben, der Prinzen Mustafa und Mahmud. Dieselben — hiess es — müssten gegen etwaige Attentate ihres Oheims, des regierenden Sultans, sichergestellt werden. Das geistliche Tribunal solle daher dafür sorgen, dass einem Abgeordneten der Miliz die Erlaubniss ertheilt werde sich im Serail zu installiren, um über den, vermeintlich, bedrohten Fürstensöhnen zu wachen.[5]

---

[1] Uebereinstimmend in allen einheimischen und fremden Quellen.

[2] Ottenfels, Schlussbericht.

[3] Anonyme Mémoiren, wie oben. Der Woiwode von Boli hatte, wie früher erzählt, im Jahre vorher, der Expedition Kadi Paschas Hilfstruppen zugeführt.

[4] Ebenda, Bl. 9, S. 1.

[5] Aassim, Bl. 237, S. 1.

Auf diese Art — argumentirte man nebenbei — biete sich auch eine Gelegenheit, im Palaste festen Fuss zu fassen und auf das dortige Personale im Sinne des gewünschten Thronwechsels einzuwirken.[1] Der mitverschworene geistliche Gerichtshof zögerte keinen Augenblick auch diese neue Forderung durch Vermittlung des Kaimakams schriftlich bei Selim zu befürworten. Die unerwartete Zumuthung verletzte den weichen Mann umsomehr als sie ihn nicht nur als Staatsoberhaupt, sondern auch als Menschen, verdächtigte. ‚Ich, der Kinderlose' — lautete seine in die Form eines Cabinetschreibens gekleidete Erwiderung — ‚habe nicht nur als Mitglied der regierenden Familie das höchste Interesse daran, den reinen Samen Osmans in seinen beiden letzten Sprösslingen zu erhalten, sondern die beiden Prinzen sind mir auch persönlich so theuer wie meine zwei Augäpfel. Stets lag mir ihre Existenz mehr am Herzen als meine eigene! Nie und nimmer könnte es mir beifallen ihnen ein Leid zuzufügen und so den Fortbestand des Reiches zu gefährden! Der Himmel bewahre uns vor einer solchen Eventualität und verleihe Beiden ein langes Leben!'[2] Zugleich wurde Mussa Pascha beauftragt, nicht nur den gewünschten ‚Lebenshüter' ins Serail zu entsenden, sondern überdiess sämmtliche geistliche Würdenträger und Civilfunctionnäre aufzufordern, von jener feierlichen Zusage Act zu nehmen.[3] Der wehmüthige Ton des Erlasses rührte alle Hörer zu Thränen,[4] änderte jedoch nichts an dem gefassten Beschlusse. Nur die Wahl desjenigen unter den Ulema, welcher den Janitscharenvertreter im Palaste einführen sollte, verursachte einige Schwierigkeit, da Niemand die odiose Mission übernehmen wollte.[5] Doch auch hiefür fand sich Rath. Selims erster Hofcaplan (Imami ewwel) — Mehmed Derwisch Efendi hiess der Würdige — erklärte sich bereit, den widerlichen Gang anzutreten. Seines thierischen Wesens halber Aigyr, d. h. der Hengst, beigenannt, verdankte er, ohne irgend welches eigene Verdienst, der Gunst des Sultans

[1] Ebenda.

[2] Aassim, Bl. 236, S. 2 und, gleichlautend, bei Mustafa Nedschib und in den anonymen Mémoiren.

[3] Ebenda.

[4] Dschewdet, wie oben, S. 224.

[5] Ebenda.

nicht nur seinen hohen Posten, sondern auch einen noch höheren Titel und eine reiche Pfründe. Doch waren ihm in Bezug auf die Verpachtung[1] dieser letzteren von der Regierung gewisse Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden, wesshalb er dem Monarchen im Stillen grollte und froh war bei dieser Gelegenheit seinen Zorn an ihm auslassen zu können.[2] Als er daher, in Begleitung eines höheren Janitscharenofficiers, vor Selim erschien, schrie er, kaum eingetreten, denselben in unanständiger Weise an und warf ihm vor ‚seinen braven Grosswefir Ismaïl Hafyf unterschätzt, seinen Günstling Ibrahim Nessim hingegen überschätzt zu haben, wofür er nun büssen müsse', so zwar dass der fürstliche Märtyrer ihn in ein anderes Zimmer abführen liess, ‚damit er sich einstweilen beruhigen möge'. Der über die Flegelei seines Begleiters entrüstete Janitscharenofficier aber hatte sich schon früher, beschämt, zur Thüre hinausgeschlichen.[3]

Mittlerweile war der Abend angebrochen und machte der Thätigkeit dieses verhängnissvollen Tages ein Ende. An Ruhe und Schlaf freilich dachte Niemand, und die Bevölkerung von Constantinopel verbrachte die folgende Nacht grossentheils spazierend und conversirend unter freiem Himmel ‚voll Neugierde den ferneren Wandelbildern entgegensehend, welche, bei Tagesanbruch, im Zauberspiegel des Schicksals erscheinen würden'.[4] Auch die officielle Welt vermied es ihre Behausungen aufzusuchen. Die Mitglieder des in Permanenz erklärten Diwans speisten bei einem ihrer Collegen, der Grossmufti und sein geistlicher Stab aber in einer der Janitscharencasernen, wo auch die Jamaks reichlich bewirthet wurden, während starke Patrouillen die Stadt durchzogen und ‚erstaunlich musterhafte Ordnung' hielten.[5]

---

[1] Unter anderen haarsträubenden Missbräuchen in der Türkei war damals auch jener eingerissen, das Richteramt in den Provinzen, mit welchem derlei Pfründen verbunden waren, im Versteigerungswege an den ersten besten Meistbietenden zu überlassen. Ibrahim Nessim hatte diesem Unfuge zu steuern getrachtet.

[2] Dschewdet, wie oben, S. 225.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda.

[5] Aassim, Bl. 237, S. 2.

Dort, in der Caserne, wo die Führer der Janitscharen und Jamaks gemeinschaftlich gastmahlten, wurde auch das revolutionäre Dessert für den nächsten Tag zubereitet. Ein gewisser Abdurrahman Aga, Hausofficier des Kronprinzen und früherer Caffekoch[1] bei dessen Mutter, wohnte den Verhandlungen bei, die Versammelten, im Namen seines herrschsüchtigen Gebieters, durch allerlei Zusagen und Versprechen zu entschlossenem Vorgehen anspornend.[2]

Dass es sich hiebei nur mehr um das ‚Wie' der Entthronung Selims handelte ist selbstverständlich. Hatten doch weder die sichtbaren, noch die unsichtbaren Organe der Verschwörung von dem bisherigen Monarchen mehr etwas zu erwarten, während ihnen der Thronwechsel Einfluss und reichen Lohn in Aussicht stellte. So waren denn auch die ostensiblen Negociationen, welche am nächsten Tage den nächtlichen Festsetzungen folgten, nichts weiter als eitles Possenspiel und leere Gaukelei.

Sie begannen damit, dass der Scheich ül Islam die ‚Sprecher' der Janitscharen in aller Frühe vor sich beschied und aufforderte, ihre Leute auseinander gehen zu machen, ‚da ja der Zweck der Bewegung durch die Abschaffung der Reformen und die übrigen Concessionen bereits vollständig erreicht sei'. Bald — fügte er bei — würden auch die bisher noch lebendig gebliebenen Proscribirten ausfindig gemacht und der verdienten Strafe zugeführt sein; man möge sich daher bereit halten, die zu vertheilenden Ehrenkleider und Geldspenden in Empfang zu nehmen und sich dann friedlich nach Hause begeben. ‚Uebrigens' — schloss der perfide Versöhnungsapostel — ‚geht hin und fragt noch die Jamaks ob auch sie meiner Ansicht sind oder ob sie vielleicht noch einen anderen Wunsch hegen.'[3]

Diesem Winke mit dem Zaunpfahle gehorchend, begaben sich die ‚Sprecher' in die Caserne, wo Kabaktschy oglu und seine Spiessgesellen einquartirt lagen, und theilten ihnen die An-

[1] Wie ehemals der Mundschenk im Occident, war, und ist zum Theile noch, der Caffekoch eine Vertrauensperson im Hause der mohammedanischen Grossen, weil er, häufiger als andere Diener, Gelegenheit hat seinen Herrn in unauffälliger Art, durch Gift, aus dem Wege zu räumen.

[2] Aassim, wie oben.

[3] Anonyme Mémoiren, Bl. 10, S. 2.

frage des Grossmufti mit.[1] Kabaktschy ging seinerseits in das Possenspiel ein und liess seine Leute zu einer allgemeinen Berathung auf dem ‚Fleischplatze' zusammentreten.[2] Auch er selbst, die übrigen Führer der Jamaks und die Janitscharenobersten verfügten sich dorthin, jedoch nicht auf den Platz selbst, sondern in das daselbst befindliche kleine Bethaus (Namafkiah), in welchem sie sich als — wie man bei uns sagen würde — ‚engeres Comité' constituirten. Hier gesellte sich ihnen bald darauf auch Muradfadé, der Kadi von Constantinopel, bei.[3] Er war vom Scheich ül Islam abgesendet worden, angeblich um dessen bereits direct an die Janitscharen gerichtete Aufforderung, sich zu zerstreuen, auch den Jamaks zu wiederholen, in Wirklichkeit aber, um auf die Chefs der Aufständischen im Sinne des Thronwechsels den letzten Druck auszuüben. Nachdem er daher, draussen auf dem Platze, den gemeinen Rebellen Frieden und Unterwerfung gepredigt hatte, legte er, in das ‚Bethaus' eingetreten, den Führern der Revolte die Nothwendigkeit dar ‚einen Padischah zu beseitigen, von welchem sie sich ja doch nichts Guten mehr zu versehen hätten'.[4] Diese mit Recht als Ausdruck der Willensmeinung des Oberpriesters selbst aufgefasste Insinuation gab den Ausschlag. War der Grossmufti, der oberste Interpret des Korans, für die Thronveränderung, so war ja auch der Koran selbst dafür, und daher kein weiterer Grund zu Bedenken vorhanden!

Während somit die auf dem Platze auf- und abwogende Menge noch unentschlossen umherschwankte und nur einer oder der andere von den dreistesten Empörern, im Allgemeinen, äusserte ‚man hätte wohl noch einen Wunsch und zwar einen solchen, der sogleich erfüllt werden müsse', traten Kabaktschy oglu und Baiburdi Süleiman plötzlich aus dem Bethause hervor und erklärten, die Maske abwerfend, mit weithin tönender Stimme ‚sie wollten Selim nicht mehr als Herrscher anerkennen, sondern forderten Mustafa zu ihrem Regenten, denn nur dieser könne ihr künftiger Padischah sein'.[5] Hiegegen aber erhoben

---

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Dschewdet, wie oben, S. 227.
[4] Ebenda.
[5] Anonyme Mémoiren, Bl. 11, S. 1.

sich, damit die Comödie auch ihr Nachspiel habe, die Janitscharenobersten, als Moderados, verwiesen den zwei Führern der Jamaks ihre ‚unanständige' Aeusserung und bedeuteten ihnen, nur der Scheich ül Islam selbst könne in dieser Sache endgiltig entscheiden. Wollten sie daher auf ihrem Verlangen beharren, sollten sie ihm dasselbe direct vorbringen.[1] Dieser Einsprache folgte der allgemeine Aufbruch. Unter dem tobenden Geschrei: ‚Wir wollen unsern Herrn, Sultan Mustafa' setzte sich die ganze Horde der Jamaks in Bewegung und zog vor die Caserne, wo der Oberpriester die Nacht zugebracht hatte.[2] Dieser, von der Ankunft der Rebellen unterrichtet, liess unverzüglich die im Diwan bei der Pforte befindlichen übrigen hohen Ulema herbeiholen, um der bevorstehenden Schlussverhandlung einen noch feierlicheren Anstrich zu verleihen.[3] Vor diesem verstärkten Gerichtshofe trat nun Baiburdi Süleiman als Wortführer auf, wies auf die Unselbstständigkeit von Selims Charakter hin ‚in Folge deren er die Regierung in die Hände einiger Tyrannen gegeben habe, die das Volk in aller Weise bedrückt hätten', und begehrte, unter Beifügung noch anderer Klagen und Vorwürfe wider denselben, den Erlass eines Fetwas über die Frage ‚ob Selim, trotz alledem, noch länger als rechtmässiger Chalife zu betrachten sei oder nicht'.[4] Die anderen Häupter der Jamaks stimmten ihrem Kameraden bei, indem sie die Erfüllung dieses Begehrens als unerlässliche Vorbedingung der Wiederkehr von Ruhe und Ordnung bezeichneten. ‚Was aber dann mit dem Anderen (Selim) beginnen?' warf der Grossmufti, nach einigem Bedenken, mit heuchlerischer Besorgniss ein. ‚Er begebe sich' — wurde ihm, offenbar auch in Folge höherer Instruction, geantwortet — ‚in die Gemächer, welche Prinz Mustafa gegenwärtig bewohnt. Mit unserer Erlaubniss soll ihm kein Haar gekrümmt werden. Hat doch auch Sultan Ahmed (III) noch sechs Jahre nach seiner Entthronung in der Zurückgezogenheit gelebt und ist dann natürlichen Todes gestorben. So wolle auch unser bisheriger Herr Sultan sich in die Einsamkeit zurückziehen und fortan der Ruhe ge-

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda.

niessen'.[1] Nach diesen Worten drangen die hartnäckigen Forderer abermals in Ata-ullah, das entscheidende oberrichterliche Gutachten abzugeben.[2] Jetzt wiederholte ein Theil der Ulema das officielle Gaukelspiel, welches soeben von den Janitscharen auf dem ‚Fleischplatze' aufgeführt worden war. Vier von den anwesenden Gesetzgelehrten traten, nach der Reihe, vor und bemühten sich, scheinbar, den Jamaks ihr ‚unstatthaftes Ansinnen' auszureden ‚da ja der regierende Monarch bereits alle ihre Wünsche erfüllt habe'.[3] Sogar der Erzverräther Kafandschy Mustafa legte sich ins Mittel und trachtete, freilich ebenfalls nur zum Scheine, die Reclamanten von ihrer Forderung abzubringen.[4] Diese aber wollten nicht hören und Baiburdi Süleiman erklärte neuerdings mit aller Bestimmtheit ‚es bestehe nun einmal zwischen dem jetzigen Padischah und den Janitscharen eine gegenseitige Abneigung, daher jener nicht länger über diese herrschen könne und diese Jenem auch nicht länger gehorchen wollten. Das Beste für beide Theile sei somit diesem misslichen Verhältnisse gleich jetzt ein Ende zu machen'.[5] Kaum hatte er diese Aeusserung abgegeben als, gleichsam als Bestätigung derselben, vom Platze der tausendstimmige Ruf ‚Ein Fatiha (mohammedanisches Vaterunser) zu Ehren der Thronbesteigung unseres Herrn Sultans Mustafa' in das Conferenzzimmer hineindrang und factisch jeder ferneren Discussion ein Ende bereitete. Die daselbst Vereinigten, innerlich wohl darüber erfreut auf diese Art in eine Zwangslage versetzt und somit der Verantwortlichkeit enthoben zu sein, selbst das entscheidende Wort zu sprechen, erhoben sich von ihren Sitzen, riefen das gebräuchliche Amin, Amin (Amen), und — der Regierungswechsel war thatsächlich vollzogen.[6]

Dieser praktischen Lösung der Frage folgte nun auch die theoretische in der Form des verlangten Fetwas, welches länger zurückzuhalten kein Grund mehr vorlag.[7]

[1] Ebenda, wörtlich.
[2] Aassim, Bl. 239, S. 1.
[3] Anonyme Mémoiren, wie oben.
[4] Dschewdet, wie oben, S. 227.
[5] Anonyme Mémoiren, Bl. 11, S. 2, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 228.
[6] Anonyme Mémoiren, ebenda.
[7] Aassim, Bl. 239, S. 1.

Zu discutiren blieb hiernach nur mehr der eine Punkt, nämlich, in welcher Weise die saubere Schlussfassung am zweckmässigsten zur Kenntniss des zweiten Interessenten, des Sultans, gebracht und einem etwaigen Widerstande desselben vorgebeugt werden solle.

Die Entscheidung hierüber war schwieriger als es scheint. Denn das Serail von Top kapu, in welchem die Beherrscher der Türkei damals noch den grössten Theil des Jahres residirten, bildet bekanntlich mit seinem dreifachen Gürtel hoher Mauern und dank seiner dominirenden Lage, eine wahre Citadelle, die mit ihrer mehrere tausend Mann starken Besatzung von Garden und bewaffneten Dienern aller Art ganz wohl eine längere Belagerung auszuhalten vermochte. Auch hatte man die Vorsicht gebraucht, die Palastthore, schon unmittelbar nach dem Eintreffen der Jamaks in Stambul, schliessen zu lassen, so dass selbst der materielle Verkehr mit den Inwohnern des Serails ein nicht leicht zu lösendes Problem bildete. Ausserdem war es, selbst die Unterwerfung des Staatsoberhauptes unter den Willen der Revolution vorausgesetzt, keineswegs ausgemacht ob nicht wenigstens durch die Umgebung des gutmüthigen und freigebigen und daher bei seinen Untergebenen beliebten Hausherrn dem unerwarteten Hiobsboten ein unwillkommener Empfang bereitet werden würde. Somit erscheint es auch nur sehr begreiflich, dass der schuldbewusste Grossmufti, als man in ihn drang, die fatale Nachricht persönlich in den Palast zu überbringen, sich nach Kräften dagegen sträubte. ‚Allein‘ — erklärte er mit voller Bestimmtheit — ‚gehe ich keinesfalls; man muss mir Bewaffnete mitgeben.‘ Man trug ihm 500 und, als ihm diese Zahl nicht genügend schien, 2000 Mann an, welche Zahl, wie man zu seiner grösseren Beruhigung beifügte, während des Marsches bis zum Serail jedenfalls auf 20.000 Mann anschwellen würde.[1] Hiedurch ermuthigt, stieg er endlich mit seinem geistlichen Gefolge zu Pferde, um den saueren Weg anzutreten. Zwei Rotten von beiläufig je 1000 Mann, theils Janitscharen, theils Jamaks, schritten ihm voran und in dieser Weise setzte sich der feierliche Zug nach der sogenannten ‚kaiserlichen Pforte‘ (Babi humajun),

[1] Anonyme Mémoiren, wie oben, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 228.

dem Haupteingange des Serails von Top kapu, in Bewegung. Dort angelangt, pflanzte der kriegerische Vortrab seine Standarten zu beiden Seiten des Thores auf. Die geistlichen Würdenträger und höheren Janitscharenofficiere jedoch waren bereits früher in die benachbarte ‚Pforte des Grosswefirs' (Babi ali) eingeschwenkt, wo sich mittlerweile das gesammte Diwanpersonale versammelt und, um die Feierlichkeit der voraussichtlichen Staatsaction noch zu erhöhen, seine gewöhnliche Kleidung gegen die riesigen Staatsturbane und reichen Pelze vertauscht hatte, welche damals noch in der Türkei die heutige Galauniform ersetzten.[1] Hier wurde die Berathung über die Frage, durch wen Selim von dem Geschehenen benachrichtigt werden solle, abermals aufgenommen.[2] Ata-ullah, der Scheich ül Islam, hatte nämlich unterwegs wieder den Muth verloren und weigerte sich den Gang ins Serail fortzusetzen. Das Gleiche that der ihm an Rang zunächststehende Kafiasker oder Oberstheerrichter von Rumelien. Dagegen willigte der zweite seiner beiden obersten Räthe, Hafid Efendi, ein, den peinlichen Auftrag zu übernehmen. Begleitet von dem Segbanbaschi, ritt er zur ‚kaiserlichen Pforte',[3] durch welche er in das Innere des Palastes zu gelangen hoffte. Doch blieb sein Pochen und Rufen ohne Erfolg, daher er, mit seinem Gefährten, wieder in den Conferenzsaal zurückkehrte, um über seine misslungene Sendung Bericht zu erstatten. So erübrigte nur die Wahl zwischen der Anwendung offener Gewalt oder dem Versuche, die Sache schriftlich abzuthun. Der Diwan entschied sich für die letztere Modalität. In Folge dessen schrieb Mussa Pascha an den Chef der schwarzen Eunuchen, den eigentlichen Obersthofmeister des Serails, ein Billet (Tefkere), durch welches er ihn verständigte, die Janitscharen seien entschlossen nicht eher auseinanderzugehen als bis Selim abgetreten und Prinz Mustafa als Sultan proclamirt sein würde. Diese Zuschrift wurde durch eine Nebenpforte des Palastes, das sogenannte Thor vom kalten Brunnen (Sowuk tscheschme), an ihre Adresse befördert.[4]

[1] Saïd Efendi, Bl. 87, S. 2, und Dschewdet, wie oben.

[2] Anonyme Mémoiren, wie oben.

[3] Idem, und Dschewdet, wie oben.

[4] Anonyme Mémoiren, Bl. 12, S. 1.

Indessen füllten die Aufständischen, wohl 50.000 Köpfe stark, den Platz zwischen der ‚kaiserlichen Pforte' und der Sophienmoschee, sowie die daselbst einmündenden Strassen ‚hin- und herwogend wie ein wildes Meer' und, von Zeit zu Zeit, mit dem tosenden Rufe: ‚Weg mit Sultan Selim, wir wollen Sultan Mustafa' die Luft erschütternd.[1] Doch umsonst! Hinter der Mauer blieb alles still und der Eingang unerbittlich geschlossen. In Folge dessen wurde das Gesindel vor demselben immer ungestümer und machte sogar Miene sich gegen seine Mitverschworenen zu kehren, welchen es die Schuld an der langen Zögerung zuschrieb. Schon wälzte sich ein Haufen desselben vom Serail herab gegen die ‚Pforte des Grosswefirs' zu, überschwemmte die benachbarten äusseren Räume dieses Regierungsgebäudes, den sogenannten Sandplatz (Kum Meidani) und schickte drohendes Geschrei nach den Fenstern des Rathssaales empor. Entsetzen ergriff die dort Versammelten, die schon glaubten, ihr letztes Stündlein habe geschlagen. Da stürzte — wahrscheinlich auch auf heimliche Veranstaltung des Kaimakam — der Vice-Profose (Tschausch baschi wekili) der ‚Pforte' Hamdullah Bey in den Saal und beschwor die Conferenzmitglieder mit lauter Stimme, nicht einen Augenblick länger zu säumen, sondern sich in corpore zur ‚kaiserlichen Pforte' zu verfügen und dort Einlass zu verlangen, ‚da sie sonst gewiss sammt und sonders massakrirt werden würden'.[2] Wie zu erwarten stand, wurde der Aufforderung schleunigst Folge geleistet. Die Serailmauer entlang, vorüber an dem zerfetzten Leichnam des eben dort hingeschlachteten Kämmerlings Ahmed Bey,[3] zogen die bestürzten Würdenträger in feierlichem Schritte vor das Serail um, wie sie hofften, durch ihre Massenerscheinung die Thorwächter zu bestimmen ihnen den Eintritt zu gewähren.[4]

[1] Idem.

[2] Anonyme Mémoiren, Bl. 12, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 229.

[3] Als Selim besonders nahe stehend, da er ihm schon im ‚Käfig' Pagendienste geleistet hatte, war auch er, obgleich am Reformwerke direct nicht betheiligt, in die Proscriptionsliste aufgenommen worden. Seither hatte er sich verborgen gehalten, sich später aber doch, als Bettler verkleidet, in die Nähe der ‚Pforte' gewagt, wo er eben verhaftet werden sollte als ihn die Aufständischen erkannten und in Stücke hieben. (Dschewdet, wie oben, S. 230.)

[4] Anonyme Mémoiren und Dschewdet, wie oben, S. 230.

Mittlerweile hatte jedoch Selim bereits freiwillig über sein Schicksal entschieden. In seinem Lieblingssalon, dem ‚Zimmer der Beschneidung‘ (Sünnet odassi), demselben wo er die letzte Janitscharendeputation empfangen hatte, war ihm von seinem schwarzen obersten Hofbeamten das ‚giftgetränkte‘ Billet Mussa Paschas, unentsiegelt, überreicht worden. Schweigend hatte er es erbrochen und gelesen und schweigend sich nach den Gemächern seinës Neffen Mustafa begeben, den er zu seiner Erhebung beglückwünschte, während gleichzeitig die Dienerschaft den Thron zum Empfange des neuen Herrschers in Bereitschaft setzte.[1]

Als daher die Procession der Würdenträger vor dem ‚kaiserlichen Thore‘ anlangte bedurfte es der Minengräber nicht mehr, welche Mussa Pascha vorsichtshalber bestellt hatte um, nöthigenfalls, dasselbe zu sprengen.[2] Ohne besondere Aufforderung öffneten sich die hohen Flügel und, ungehindert, ritt der Scheich ül Islam durch den ersten und zweiten Hof bis zum dritten Thore vor, welches den pomphaften Namen ‚Thor der Glückseligkeit‘ (Babi dar essadet) führt und den Eingang zu den innersten Appartements (Enderun) und den Frauengemächern bildete. Auf den ausdrücklichen Befehl des nunmehr wieder beruhigten Oberhirten war sein bewaffnetes Gefolge schon ausserhalb des ersten Thores zurückgeblieben. Vor dem dritten Thore zogen sich auch seine übrigen Begleiter zurück, während er und der Kaimakam, allein, die Schwelle des ‚Allerheiligsten‘ überschritten und dann vor der Wohnung der Kämmerlinge des Harems (Harem mabeïndschileri) anhielten, um hier das Erscheinen des neuen Herrschers abzuwarten. Bald trat ihnen auch Prinz Mustafa, gestützt auf zwei Hofbeamte, entgegen und empfing ihre Huldigung. Unmittelbar darauf erfolgte die sogenannte allgemeine Huldigung (Bei'eti umumié),

[1] So in den anonymen Mémoiren (Bl. 12, S. 2), welchen wir, als offenbar von einem vertrautesten Augenzeugen herrührend, mit Vorliebe folgten. Hiemit fällt auch die pathetische Scene zwischen Selim und dem Scheich ül Islam hinweg, von welcher Juchereau (Bd. II, S. 136) und seine Nachtreter zu erzählen wissen. Für das Zusammentreffen jener beiden Persönlichkeiten lag übrigens auch kein Grund vor, da ja, wie erwähnt, Selim von seiner Thronentsetzung bereits schriftlich benachrichtigt worden war.

[2] Anonyme Mémoiren, ebenda.

worauf Mustafa IV sich unter Kanonendonner und Volksjubel in die Sophienmoschee begab, um hier sein erstes öffentliches Gebet zu verrichten.[1]

So fand diese merkwürdige Bewegung, Freitag, den 29. Mai, 1807, also nach kaum fünf Tagen, einen verhältnissmässig noch friedlichen Abschluss. Gleichzeitige, sowohl einheimische als fremdländische, Berichterstatter rühmen die planmässige Inscenirung derselben und namentlich den Mangel noch grösserer Excesse, dank welchem sie von früheren, ähnlichen Erhebungen vortheilhaft abstach.

Uns, die wir sie aus der Ferne und von einem höheren Standpunkte aus betrachten, erscheint sie als ein vorübergehender Erfolg der Anarchie über das Streben nach Ordnung und des Parteigeistes über das Staatsinteresse, somit als ein jedenfalls nur bedauerlicher Rückschritt oder wenigstens Stillstand im civilisatorischen Entwicklungsgange der Türkei, welcher ja doch in die Länge nicht mehr gehemmt werden konnte, noch sollte.

III.

Tod Hadschi Ibrahims, Ahmed Efendis, Jussuf Agas und Abdul Latif Efendis. Pardonirungen. Pact zwischen der Regierung und den Aufständischen. Heimkehr der Jamaks. Kabaktschy oglu und Mussa Pascha. Anarchische Zustände in der Residenz und im Hauptquartiere. Bairakdar Mustafas Auftreten. Sein Vorleben. Er bekehrt sich zu den Reformideen. Beginn der Verschwörung. Die ‚Freunde von Rustschuk'. Steigende Anarchie in der Hauptstadt. Neue Excesse im Lager. Uebersiedlung der Armee nach Adrianopel. Programm der Verschworenen. Negociation zum Zwecke der Hinwegräumung Sultan Selims. Taijar Pascha. Fortsetzung jener Negociationen. Gegenschachzüge der Verschworenen. Refik und Behidsch. Das Bündniss zwischen Bairakdar und dem Grosswefir. Rückkehr der Armee nach Constantinopel. Tod Kabaktschy oglus. Bairakdar in der Residenz. Pläne der Verschworenen zur Befreiung Selims. Purificirung der Regierung. Bairakdar setzt den Grosswefir ab. Zug ins Serail. Selims Ende. Mahmuds Rettung. Dessen Proclamirung als Sultan. Bairakdar Grosswefir.

Ehe wir zur Beschreibung der folgenden kurzen Aera des Triumphes der Reaction übergehen, glauben wir einige Worte

[1] Anonyme Mémoiren, Bl. 13, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 231.

den letzten Schicksalen der noch übrigen Hauptvertreter des gestürzten Systems widmen zu sollen. An Vorkehrungen ihrer habhaft zu werden war, wie schon angedeutet, nicht gespart worden. Seitdem hatte man die Polizeimassregeln noch vervollständigt und sowohl die Repräsentanten der fremden Mächte ersucht den Flüchtlingen keinen Vorschub zu leisten als auch die geistlichen Vorstände der nichtmohammedanischen Confessionen, namentlich den griechischen Patriarchen und den Oberrabbiner, aufgefordert, etwaige Hehler der Verurtheilten sogar mit dem Bannfluche zu belegen.[1]

Das erste Opfer, welches in das so erweiterte Netz fiel, war Ibrahim Nessims Namensgenosse und Intimus, der Intendant der Admiralität Hadschi Ibrahim. Gleich Jenem, auf Selims ausdrücklichen Befehl von der Hinrichtung ausgenommen, hatte er sich, nach der erwähnten heftigen Scene im Diwan, ungehindert von der Pforte entfernt. In unscheinbarer Tracht und das Turbantuch tief über die Augen gezogen, war er dann von seinem Amtslocale im Admiralitätsgebäude in einem bloss einpaarruderigen Miethkahne (Piadé kaik) nach der jenseits des Hafens gelegenen Vorstadt Ejub gefahren, um im Hause eines Bekannten Zuflucht zu suchen. Bald aber hatte ihn die Unruhe von dort fortgetrieben und er in demselben Boote die Flucht nach seinem Landhause auf der asiatischen Seite des Bosphorus, in Beilerbei, fortgesetzt, wo er sich in einem unterirdischen Gewölbe versteckte, welches als Sammelplatz der Wasserleitungsröhren des Gartens und zugleich als Kühlkammer für die Getränke diente.

Ein Act unzeitiger Freigebigkeit verrieth ihn. Im Widerspruche zu seinen sonstigen geizigen Gewohnheiten, hatte er nämlich dem Barkenführer, statt Silbergeldes, ein Paar Goldstücke zugeworfen. Auf seinen Stationsplatz im Arsenale zurückgekehrt, erzählte dieser seinen Kameraden von der grossmüthigen Kundschaft, wodurch ein dort umherspähender Detectiv des Kaimakams auf den Flüchtling aufmerksam wurde. ‚Wie der Schweisshund dem Wilde‘ folgte er seiner Spur, konnte ihn jedoch, trotz wiederholter, genauer Untersuchung des Yaly (Uferlandhauses), nicht auffinden, bis der durch Todes-

[1] Ottenfels, Tagebuch.

drohungen geängstigte Gärtner den Versteck angab. ‚Ein dunkler, grabähnlicher Spalt war es,' aus welchem man nun den Mann hervorzog, ‚dessen hochfliegendem Geiste noch vor ein Paar Tagen die weite Welt zu enge schien', um ihn an Mussa Pascha zu überliefern. Dieser, ebenso heimtückisch als grausam, versicherte den in Todesangst Harrenden ‚man werde ihm nichts zu Leide thun, sondern ihn unverzüglich und unbeschädigt nach Hause entlassen; er möge sich daher nur ein wenig ausruhen und erholen'. Einstweilen hatte er jedoch bereits Kabaktschy von dem Fange mit dem Winke in Kenntniss gesetzt ‚ihm den Verhafteten zu entreissen und abzuthun'. Der Chef der Jamaks beeilte sich der vertraulichen Aufforderung zu entsprechen. Eine Schaar seiner Leute drang in das Wartzimmer bei der ‚Pforte', wo der Betrogene seiner Freilassung harrte, und schleppte ihn unter abscheulichen Misshandlungen,[1] die ‚Diwansstrasse' entlang, nach dem ‚Fleichplatze' fort. ‚An und für sich von schwächlicher Constitution und seit Kindesbeinen so sehr an jede Art von Bequemlichkeit gewohnt, dass ihm das Zufussgehen überhaupt schwer fiel' vermochte der Gemarterte den Leidensweg nicht bis an sein Ende zurückzulegen. Von Mattigkeit und Todesfurcht überwältigt, brach er schon bei der Moschee ‚Sultan Bajefid' halb ohnmächtig zusammen, seine Escorte nur durch Geberden auffordernd, ihn hier sein Schicksal vollenden zu lassen. Seine stumme Bitte ward gewährt; wohl zweihundert Säbel- und Messerklingen tauchten sich gleichzeitig in seinen Leib, während sein abgehauener Kopf nach dem ‚Fleischplatze' befördert wurde.[2]

[1] Man raufte ihm, unter anderen, den ganzen Bart aus und vertheilte das Barthaar unter die Menge mit dem höhnischen Beisatze ‚es sei zwar ein sehr grausamer Herr, den man hier gefangen habe, doch könne man ihn unschädlich machen, indem man sein Barthaar als Talisman gegen ihn benütze'. (Dschewdet, wie oben, S. 233.)

[2] Mustafa Nedschib, Bl. 41 u. s. w. und, übereinstimmend, die übrigen einheimischen Quellen. Ueber Hadschi Ibrahims Lebenslauf ist wenig zu berichten. Sohn eines Finanzministers (Defterdar), machte er eine rasche und mühelose Beamtencarrière. Die meisten Reformgesetze sollen von ihm persönlich entworfen und ausgearbeitet worden sein. Die ‚unermüdliche Thätigkeit', welche ihm sein Biograph nachrühmt, mag wohl auch bei ihm jene übergrosse Nervosität und Reizbarkeit erzeugt haben, welche ihm den Spitznamen Gifli Sytma (heimliches Fieber) eintrug.

Das Schicksal Hadschi Ibrahims theilte noch am selben Tage Selims Geheimschreiber (Sirr kiatib) Ahmed Faïf Efendi. In der Wohnung seines Koches von einem Lastträger aufgespürt, sollte er eben von einer Janitscharenpatrouille festgenommen werden als er, von der drohenden Gefahr unterrichtet, sein Heil in der Flucht über die benachbarten Dächer suchte. Auch gelang es ihm seinen luftigen Weg eine Zeit lang fortzusetzen bis er, bei einem Sprunge von einem Dache zum anderen, ausglitt und, wohl 10 Ellen tief, auf das Strassenpflaster hinunterstürzte. Einige zufällig herbeigekommene Janitscharenrekruten (Adschemi oglan) schnitten dem Schwerverwundeten den Kopf ab und liessen den Cadaver durch ein Paar vorgespannte armenische Lastträger — Mohammedaner schienen zu gut hiefür — nach dem ‚Fleischplatze' schleifen. In der Hoffnung, durch seinen Uebertritt in das Corps der Gesetzgelehrten dem Tode zu entrinnen, hatte sich der Ermordete, alsbald nach dem Ausbruche der Revolution, vom Sultan die Belehnung mit einem geistlichen Titel und Rang erbeten und, als Abzeichen seines neuen Standes, den Vollbart stehen lassen. Witzbolde, welche die ein Paar Tage alten Bartstoppeln an Wangen und Kinn seines abgeschlagenen Kopfes bemerkten, erinnerten an das türkische Sprichwort, welches sagt: ‚Besser den Bart geopfert als den Kopf' und meinten, der Getödtete strafe dasselbe Lügen, indem er den Kopf statt des Bartes geopfert habe. Auch die Strophe eines alttürkischen Gedichtes:

‚Von des Daches hohem Bug
Flog er in der Hölle Schlund.
Allerdings kein weiter Flug,
Doch genug für solchen Hund!'

wurde auf den Fall angewendet, und sogar von einem Chronogrammschmiede aus dem Zahlenwerthe einiger Buchstaben der obigen vier Verse das Todesdatum des Erschlagenen herausgeklügelt.[1] Vor dem Sturze vom Dache hatte der Bedauerns-

Auch werden ihm unersättliche Habsucht und insbesonders Hartherzigkeit und Grausamkeit vorgeworfen, wodurch sich die Ausbrüche der Volkswuth erklären, welche seinen Tod begleiteten. (Dschewdet, wie oben, S. 232.)

[1] Die Buchstaben des arabischen Alphabets haben bekanntlich auch Zahlenwerth, und treiben die orientalischen Schöngeister mit derlei Chronogrammen (Tarich) wahren Missbrauch.

werthe plötzlich in die Hände geklatscht, was bekanntlich im Orient, wie bei uns das Klingeln, den Zweck hat die Dienerschaft herbeizurufen. Um diese in einem solchen Augenblicke allerdings schwer begreifliche Handbewegung zu erklären, meint einer der einheimischen Berichterstatter, der Verzweifelnde habe hiemit gewissermassen ‚die Diener des Todes‘ citiren wollen, ihn in Empfang zu nehmen, während andere, wohl mit mehr Recht, den sonderbaren Appell einem durch die Todesangst verursachten plötzlichen Anfalle von Geistesverwirrung zuschreiben.[1] Am Reformwerke selbst hatte übrigens Ahmed Faïf nur indirect theilgenommen. Sohn eines Pfeilschifters, war er ins Serail aufgenommen worden, um den Sultan im Bogenschiessen zu unterrichten und verdankte die hohe Gunst, deren er bei Selim genoss, mehr diesem Umstande als anderweitigen Talenten und Kenntnissen, was allerdings nicht hinderte ‚dass selbst Grosswefire um sein Wohlwollen buhlten‘.[2] Dagegen hatte er Sitz und Stimme im ‚Comité‘ gehabt und Reichthümer erworben, was genügte, ihm den Hass der Menge zuzuziehen. Er war der achte der Proscribirten, welche in der Residenz selbst ihr Ende fanden. Zwei andere von ihnen wurden erst einige Wochen später, und zwar in der Provinz, in ihrem Verbannungsorte Brussa, den Übrigen in den Tod nachgesendet. Es waren der schon mehrgenannte Obersthofmeister der verstorbenen Sultanin-Mutter, Jussuf Aga, und der Intendant der öffentlichen Kornkammern Abdul Latif Efendi.

Der erstere, armer Leute auf Creta Kind, war von dem Commandanten der dortigen Gränzgarnison (Serhadd agassi) adoptirt worden. Dieser brachte es später bis zum Posten eines Janitscharen-Aga und verhalf auch seinem Adoptivsohne zu einträglichen Stellungen. Später zum Intendanten (Kiaja), zuerst der Schwester, und dann der Mutter des Sultans ernannt, beherrschte Jussuf mehr als anderthalb Jahrzehnte lang factisch das Reich.[3] Mit dem Ableben der ‚Walidé‘ hatte, wie schon erzählt, seine Herrlichkeit ein Ende gefunden und er, um der Schadenfreude seiner Neider zu entgehen,

[1] Dschewdet, wie oben, S. 233; Saïd Efendi, Bl. 88, S. 2; Aassim, Bl. 241 S. 1 u. s. w.

[2] Mustafa Nedschib, Bl. 39, S. 1.

[3] Dschewdet, wie oben, S. 253.

die Wallfahrt nach dem Hedschaf angetreten. Halb unverrichteter Dinge — er befand sich in der Karawane, die von den Wehhabiten vor Medina zurückgewiesen wurde — nach Constantinopel zurückkehrend, erfuhr er, noch auf der Reise, die dort stattgehabte Thronumwälzung und die Einschaltung seines Namens in die Todtenliste. Trotzdem gelang es ihm, dank seinen Verbindungen mit einigen Vertrauten des neuen Herrschers und dem Generalstabe der Janitscharen, durch namhafte Geldofer das Todesurtheil in ein Verbannungsdecret umwandeln zu machen. Bald jedoch wusste Mussa Pascha, den es nach den Schätzen Jussufs gelüstete, dem Serail einzureden, die Janitscharen seien mit der Pardonirung ihres langjährigen Gegners nicht einverstanden, worauf unverzüglich ein geheimer Henker (Chasseki) des Palastes nach Brussa abging, um den Kopf des reichen Mannes — und sein Vermögen — zu holen. In seinem Nachlasse fand sich eine, unter Beobachtung aller judiciellen Formen, ausgestellte Donationsurkunde,[1] kraft welcher er sich von einem Privatmanne Namens Sa'dullah sieben Lebensjahre hatte abtreten lassen. Ob es sich hiebei um krassen Aberglauben oder aber, wie bei der dem Getödteten sonst nachgerühmten Intelligenz eher anzunehmen, nur um einen Scherz handelte, darüber sind Jussufs Biographen uneinig.

Nur wenige Tage später kam die Reihe auch an den besten Freund des Hingerichteten, den Intendanten der ärarischen Kornspeicher Abdul Latif. Er hatte, wie es scheint, den Getreidehandel im eigenen Interesse förmlich monopolisirt und sich hiedurch nicht nur bei der Bevölkerung überhaupt, sondern insbesonders bei den Getreide- und Mehlhändlern verhasst gemacht, zu welcher Zunft auch viele Janitscharen gehörten. Trotzdem waren diese davon abgestanden, die Lynchjustiz an ihm zu üben und hatten sich damit begnügt, ihn dem Scheich ül Islam zur Verfügung zu stellen, da er seinem Stande nach dem Corps der Ulema angehörte. Ata-ullah, aus Deferenz für die Privilegien der Kaste, hatte sich seinerseits darauf beschränkt, denselben in die nahe Hauptstadt des alten Bithynien zu verbannen. Aber auch da überwogen nur zu bald Privathass oder Habsucht die anfängliche Nachsicht. Man entkleidete ihn

[1] Abgedruckt bei Dschewdet, Bd. VIII, Anhang Nr. 6, S. 452.

seines geistlichen Ranges, worauf die verhängnissvolle Schnur auch seiner kurzen Hoffnung auf Schonung ein Ziel setzte.[1]

Mit ihm, dem zehnten Opfer,[2] schloss die Reihe der politischen Justifizirungen ab. Dem eilften der in die Proscriptionsliste Aufgenommenen, dem früheren Director der ‚neuen Kriegscasse‘, — er hiess gleichfalls Ahmed Bey — gelang es dem drohenden Verderben zu entrinnen. Er hatte den guten Einfall gehabt sich, verkleidet, in eine Janitscharencaserne zu flüchten und hier in einem der in der Küche zurückgebliebenen grossen Kessel zu verbergen. ‚Bebend und um Gnade wimmernd‘, wurde er daraus hervorgezogen und auf den ‚Fleischplatz‘ geführt. Hier aber erklärten die Aeltesten des Corps, er sei dadurch, dass er sich dem ‚Asyle‘ des Kessels anvertraute, ein Gastfreund und Schutzgenosse der Miliz geworden und müsse daher frei ausgehen. Man liess aus seiner Wohnung Kleider holen, gegen welche er die Fetzen, die er als Verkleidung gewählt hatte, vertauschte, und schickte ihn unbehelligt nach Hause.[3] Nach Anderen hätte er sich selbst seinen Verfolgern ausgeliefert, wäre aber auf dem Wege zur Hinrichtung einigen bekannten Janitscharen begegnet, die ihn als ‚Wohlgesinnten‘ reclamirten und ihm durch ihre Fürbitte bei Kabaktschy das Leben retteten.[4] Er hatte eben, früher einmal, das Amt eines Oberbaudirectors (Bina Emini) bekleidet und als solcher, bei Gelegenheit des Baues einer Caserne, gute Beziehungen zu der Miliz angeknüpft, deren Früchte er nun erntete.[5]

Noch ein anderer Würdenträger, der bei dem Reformwerke eine sehr hervorragende Rolle gespielt hatte, nämlich der greise Tschelebi Mustafa Reschid, entkam mit heiler Haut dem Blutbade. Dass ihm die Janitscharen einmal sogar den rothen Hahn aufs Dach setzen wollten ist schon im ersten Abschnitte dieser Erzählung erwähnt worden. Sie nannten ihn nur den verfluchten ‚Minister-Dünnbart‘ (kösse kiaja) und würden ihn, wie einer der einheimischen Berichterstatter emphatisch versichert ‚gerne in einem Glase Wassers ertränkt haben‘ wenn

---

[1] Aassim, Bl. 242, S. 1.

[2] Juchereau (wie oben, S. 129) spricht von ‚dix-sept têtes‘.

[3] Anonyme Mémoiren, Bl. 15, S. 1.

[4] Mustafa Nedschib, Bl. 38, S. 1.

[5] Saïd Efendi, Bl. 89, S. 1.

sie nur gekonnt hätten. Seither jedoch hatte er die türkische Expedition gegen die Engländer in Egypten als Finanzdirector (Defterdar) begleitet und während derselben sowie später, als Generalintendant des Artilleriewesens in Tophana, es verstanden, durch Leutseligkeit und gastfreies Gebahren seine Todfeinde in so hohem Grade für sich einzunehmen, dass er nicht nur nicht in die Proscriptionsliste aufgenommen, sondern sogar, auf Verwendung der ‚Herren vom Fleischplatze‘ (Et meidan agaleri), auf den lucrativen Posten der Admiralitäts-Intendanz befördert wurde.[1] Auch einige andere als reformfreundlich verrufene Gesetzgelehrte, Provinzstatthalter und Feudalherren, deren Namen ebenfalls in das fatale Blatt aufgenommen worden waren oder aufgenommen werden sollten, behielten ihre bereits stark wackelnden Köpfe auf dem Rumpfe. Die ersteren hatte der Grossmufti, um den Immunitäten seines Standes nicht nahe treten zu lassen, einfach vom Register gestrichen.[2] Der Rest blieb verschont, weil der Sultan ‚zwar die Hinrichtung der Betreffenden grundsätzlich billigte‘, die Vollstreckung des Urtheils jedoch auf einen gelegeneren Zeitpunkt aufschieben zu sollen glaubte.[3] Nicht minder gut endlich erging es einigen der Mitglieder der damaligen ‚haute finance‘ von Constantinopel, den reichen armenischen und jüdischen Banquiers Tingyr oglu, Gülabi oglu, Schaptschi und Camondo, deren Abschlachtung und Ausplünderung den Führern der Jamaks von einem unbekannten Denuncianten vertraulich insinuirt worden war. Auf die Vorstellungen des uns schon vortheilhaft bekannten Janitscharensecretärs Ali Efendi, zerriss Kabaktschy oglu den Zettel, auf welchem die Namen der Denunzirten geschrieben waren, und jagte den Angeber, entrüstet, fort.[4]

Trotz dieser von den Rebellen an den Tag gelegten Mässigung, waren die Machthaber der neuen Regierung begreiflicherweise dennoch froh, ihrer unheimlichen Bundesgenossen je eher so lieber wieder los zu werden. Nach einer am Abend des Tages der Thronumwälzung auf Kosten des Serails statt-

[1] Anonyme Mémoiren, Bl. 16, S. 1; Aassim, Bl. 244, S. 1; Dschewdet, wie oben, S. 235, und Internunt. Bericht vom 10. Februar, 1795.

[2] Aassim, Bl. 242, S. 1.

[3] Anonyme Mémoiren, Bl. 16, S. 2.

[4] Ebenda, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 236.

gehabten allgemeinen Abfütterung, wobei Kafandschy Mustafa als Victualienlieferant figurirte, fanden sich daher die Ulema schon am nächsten Morgen wieder auf dem ‚Fleischplatze' ein, um die lästigsten unter ihren Gästen, die Jamaks, in ihre Standquartiere im Canale heimzusenden. Aufgefordert, ihre persönlichen Wünsche bekannt zu geben, erbat sich Kabaktschy oglu die erledigte Stelle eines Oberinspectors über die Canalbatterien, während sein Camerade, der Albanese Ali, sich mit dem Unterinspectorate über die asiatischen Forts begnügte. Der dritte Führer, Süleiman aus Baiburd, begehrte den Posten eines Flaggencapitäns (Sandschak Kapudanlygi) und der vierte, Memisch, erklärte sich, ein für alle Male, mit einem Geldgeschenke von 1000 Goldstücken zufrieden, zu welchem ihm noch eine kleine Jahrespension sozusagen aufgedrungen wurde. Aehnliche, ziemlich bescheiden bemessene Ruhegehalte wurden den übrigen 17 Gefreiten (Tschausch) der Jamaks ausgesetzt, dagegen die Zumuthungen der Mannschaft, ihrerseits mit regelmässigen Pensionen betheilt zu werden von dem Segbanbaschi als ‚übertrieben und den ohnedem leeren Staatsschatz zu sehr belastend' in kategorischer Weise zurückgewiesen.[1] Nicht minder beeilte man sich mit der Gewährung der allgemeinen Amnestie, auf welche die schuldbewussten Rädelsführer des Aufstandes einen besonderen Werth legten. Trotz der hiemit verbundenen Kanzleiformalitäten wurde der bezügliche Erlass schon am folgenden Tage, Sonntag, den 31. Mai, dem revolutionären Publicum bekannt gegeben. Hiebei handelte es sich übrigens nicht so sehr um einen octroyirten Generalpardon in unserem Sinne des Wortes als um einen regelmässigen, bilateralen Vertrag zwischen den zwei Parteien, in welchem die eine, die Regierung, den Empörern ‚ewiges Vergessen und Vergeben' zusagte, diese hingegen der Regierung ‚Gehorsam und Enthaltung von jeder unberufenen Einmischung in die öffentlichen Geschäfte' angelobten. Dieser allgemeinen Tendenz der unwürdigen Vereinbarung entsprach auch die Fassung der wichtigsten Einzelstellen des sonderbaren Documents. Selims Reformversuche wurden in demselben als ‚unerhörte Innovationen' bezeichnet ‚deren Zweck darin bestanden habe, die Ungläubigen nachzuäffen und

[1] Dschewdet, wie oben, S. 234.

christliche Institutionen in der Türkei einzuführen'. Von den massacrirten Fortschrittsmännern hiess es ,sie seien kurzsichtige, nur auf ihren persönlichen Vortheil bedachte Individuen gewesen, die ihren Gebieter durch trügerische Vorspiegelungen über die vermeintliche Nützlichkeit jener verderblichen Neuerungen irregeführt hätten'. Die Erhebung der halbwilden Jamaks endlich wurde gar ,der reinen Absicht' dieser letzteren zugeschrieben ,die Welt wieder in ihr früheres Geleise zu bringen', welche Absicht nun auch durch Rückführung der erhabenen Pforte zur „alten guten Ordnung" glücklich erreicht worden sei'.[1] Noch erhöht wurde die Bedeutsamkeit des wunderlichen Staatsactes durch die ganz besondere Feierlichkeit mit welcher dessen Proclamirung stattfand. Im Ceremonienkleide, die Vertragsurkunde mit beiden Händen andachtsvoll an die Brust drückend, überbrachte sie der interimistische Minister des Aeussern, der später zu so grossem Einfluss gelangte Halet Efendi, begleitet von einigen der vornehmsten Ulema, im pomphaften Zuge, persönlich nach dem Amtslocale des Janitscharen-Aga, vor welchem die feierliche Verlesung statthatte. Verfasst war das Schriftstück von Münib Efendi, einem der tüchtigsten mohammedanischen Theologen und Rechtslehrer seiner Zeit, dem Instructor des Scheich ül Islam Ata-ullah. Ein politischer Wetterhahn, hatte derselbe, wie schon früher erwähnt, einige Jahre vorher, eine Broschüre zu Gunsten der Reform veröffentlicht, in welcher er die gesetzliche Zulässigkeit der Einführung des europäischen Signalhorns in der türkischen Armee aus den kanonischen Schriften des Islams nachwies.[2] Jetzt übersetzte und erläuterte er, zum Besten der rebellischen Erzfeinde der Reform, die in den Text des Amnestie-Instruments zahlreich eingestreuten arabischen Citate, worauf Halet Efendi dasselbe noch einmal mit lauter Stimme vorlas und dann an die versammelten Janitscharen und Jamaks, wörtlich, folgende Ansprache richtete: ,Meine Herren Kameraden! Sie haben die Besorgniss geäussert, dass die letzten Ereignisse für Sie eine Ahndung nach sich ziehen könnten und desshalb

[1] Aassim, Bl. 244, S. 2; Saïd Efendi, Bl. 90, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 239, wo auch (Nachhang Nr. 4) die Urkunde abgedruckt ist.

[2] Dschewdet, wie oben, S. 189.

eine schriftliche Sicherstellung verlangt. Was Sie soeben gehört mag Ihnen als Beweis dienen, dass sowohl Seine Majestät der Sultan als auch das gesammte Regierungspersonale Ihnen die Theilnahme an dem Geschehenen nicht nur nicht als Vergehen, sondern vielmehr als Verdienst anrechnen. Sind Sie nun beruhigt?' ‚Ja, ja,' tönte es aus Aller Mund zurück; ‚möge Gott der Allmächtige den Säbel unseres Padischah scharf sein lassen!' ‚Und werden Sie nun' — fuhr Halet fort — ‚Ihren gesetzmässigen Obrigkeiten gehorsam sein, sich in Zukunft nur um Ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern, sich in die Regierungsgeschäfte nicht einmengen und, wann immer unser gnädigster Herr, der Sultan, es befiehlt, Blut und Leben hingeben, um an den Feinden unserer heiligen Religion und unseres Reiches Rache zu nehmen?' ‚Ja, ja,' — tönte es wieder aus der begeisterten Menge zurück, ‚Blut und Leben für unsern Padischah.' Hierauf küssten die Führer der Jamaks, nach morgenländischer Sitte, den anwesenden hohen Beamten den Saum ihrer Gewänder, nahmen die üblichen Ehrenkleider in Empfang und schickten sich unverzüglich zur Rückkehr nach dem Bosphorus an. Noch während Halet und seine Begleiter, nach beendeter Ceremonie, im hochgelegenen Kioske des Segban baschi ihr zweites Frühstück einnahmen, sahen sie die Jamaks sich haufenweise in grosse Kähne einschiffen und den Canal hinauffahren.[1] Gleichzeitig schafften auch die Janitscharen ihre Kessel wieder in die Casernen, so zwar dass bald auch die letzte äusserliche Spur der bedeutungsvollen Ereignisse verschwunden war. Von den zwei Exemplaren des durch ein nicht weniger als zehn Zeilen langes sultanisches Handschreiben bekräftigten und von sämmtlichen obersten Paciscenten gefertigten Vertragsinstruments aber wurde eines in den Archiven der Pforte, das andere in der Kanzlei des Janitscharencorps feierlich deponirt.[2]

Nach diesem wahrhaft erbärmlichen Debut des neuen Regiments kann es nicht Wunder nehmen, dass Janitscharen und Jamaks sich von nun an vollständig als Herren der Situation

[1] Aassim, B. 246, S. 2, wo auch der officielle Bericht Halet Efendis über den ganzen Vorgang eingeschaltet ist.

[2] Dschewdet, wie oben, S. 239, wo auch der Text des Handschreibens (Anhang, S. 448) angegeben.

fühlten und ihre dominirende Stellung auch rücksichtslos ausbeuteten. Insbesonders nahm Kabaktschy oglu von nun an eine ganz dictatoriale Haltung an. Er konnte diess um so leichter als ihm, wenigstens im Serail, Niemand gegenüber stand, der im Stande gewesen wäre seinen Uebergriffen zu wehren. Denn, wie wenig auch Selim und seine Umgebung der Grösse ihrer Aufgabe genügt haben mochten, so besassen sie doch einen zielbewussten Willen und, nebst reifer Erfahrung, den Nimbus einer langjährigen und legitimen Autorität. Mustafa IV und seine Clique hingegen waren nicht nur Geschöpfe der Revolution, sondern auch persönlich gänzlich unfähig. Ihn selbst betiteln die einheimischen Historiker, trotz allen angestammten Respectes, nie anders als, euphemistisch, ‚den Harmlosen‘ (Zade dil), oder den ‚Einfaltsvollen‘ (Safwet penah).[1] Auch europäische, wohlunterrichtete Zeitgenossen wissen, während der ganzen Dauer seiner Regierung, nichts über seine Person zu berichten als dass er, bei Gelegenheit der von ihm ertheilten ersten öffentlichen Audienz (Rikiab), über den ungebührlich langen Bart seines interimistischen Ministers des Aeussern, Dschanib Efendi, spöttelte.[2] Nicht besser stand es um seine nächsten Räthe und Vertrauten, seine bisherigen Kammerdiener, Caffeköche und Pfeifenstopfer, also lauter Leute ohne jede Bildung und Erfahrung, deren ganzes Dichten und Trachten nur darauf gerichtet war, ihre neue Position zu Gunsten ihres eigenen Säckels zu verwerthen.

Zwischen diesen beiden Machtfactoren, nämlich der habgierigen und unfähigen Camarilla, und den ebenso unwissenden und turbulenten Jamaks, lavirte der gleichfalls nur auf seinen Privatvortheil bedachte, durchaus grundsatzlose ‚Erzräuber‘[3] (Basch jagmadschy), der Kaimakam Mussa Pascha, welcher, je nach Bedürfniss, die eine Partei gegen die andere ausspielte, und so beide seinen eigenen egoistischen Interessen dienstbar machte. Die Art wie er sich hiebei benahm wäre ergötzlich zu nennen, hätte sie nicht gleichzeitig das Staatswohl so schwer

[1] Dschewdet (wie oben, S. 243) bezeichnet ihn als kopflos, gänzlich unwissend und ‚unvermögend, zwischen Juwel und Kieselstein die richtige Wahl zu treffen‘.

[2] Ottenfels, Mémoiren.

[3] Aassim, Bl. 255, S. 1.

beeinträchtigt. Brachte z. B. Kabaktschy oglu, ‚welcher dem Kaimakam, der für ihn, scheinbar, ganz Aug' und Ohr war, regelmässige „Freundschaftsbesuche“ abstattete‘, ein Anliegen vor, dessen Berücksichtigung eben in seinen (Mussas) eigenen Kram passte, so bezeichnete er dasselbe in seinem bezüglichen Vortrage an den Sultan ‚als billiges Verlangen des Herrn Inspectors der Bosphorusschlösser, das nicht ohne Gefahr zurückgewiesen werden dürfe‘. Im gegentheiligen Falle jedoch, wenn nämlich das Begehren des Führers der Jamaks seinen, des Kaimakams, persönlichen Wünschen und Interessen widersprach, charakterisirte dieser es in seinem Referate an das Serail als ‚unstatthafte Prätension des Kabaktschy schlechthin, von welcher er denselben übrigens bereits selber auf geschickte Art abgebracht habe‘. Ihn selbst, Kabaktschy oglu, aber hielt Mussa in der Regel so lange bei sich, an der ‚Pforte‘, zurück, bis die Entschliessung des Sultans aus dem Pallaste herabgelangte, deren Inhalt er dann in der Weise interpretirte, die ihm, Mussa, selbst am dienlichsten schien. Auf diese Art belog und betrog er, je nach Bedarf, den einen oder den anderen Theil, wobei er jedoch, vor allem, sein eigenes Verdienst bei beiden Parteien in das möglichst günstige Licht zu setzen wusste.[1]

Die unvermeidlichen Folgen dieser Misswirthschaft traten auch nur zu bald in beunruhigender Weise zu Tage. Längstverjährte Rechtsstreitigkeiten und Reclamationen, bei welchen Janitscharen — und wer war damals nicht Janitschar? — betheiligt waren, wurden von diesen hervorgesucht und in sehr ungestümer Weise neu angestrengt.[2] Auch der höchste Rang und Stand schützte nicht vor derlei Behelligungen. So wurde z. B. der neue Gardecapitän, also einer der obersten Hofwürdenträger, unter dem Vorwande, er habe den Schuldner eines Janitscharen aus dem Gefängnisse entweichen lassen, von den unbändigen Gläubigern gezwungen, den schuldigen Betrag aus eigener Tasche zu ersetzen.[3] Auch vor der Anwendung offener Gewalt scheuten die zügellosen Reclamanten

---

[1] Mustafa Nedschib, Bl. 86, S. 1.
[2] Internunt. Bericht vom 10. Juli, 1807.
[3] Ebenda.

nicht zurück. So drang eines Tages ein bewaffneter Haufen von dreihundert solcher Individuen, die an den nach Constantinopel geflüchteten Landeschef von Cäsarea (Kaisserie) eine Forderung hatten, in das Locale bei der ‚Pforte‘ ein, wo sich derselbe in Untersuchungshaft befand, um ihn zu lynchen, so zwar dass, um nur diesem Acte der Selbsthilfe vorzubeugen, nichts übrig blieb als den Verfolgten durch eine Hinterthüre wegzubringen und, ohne weiteren Process, hinzurichten.[1]

Selbst mit ihren eigenen Vorgesetzten und bisherigen Helfershelfern verfuhr die entsittlichte Miliz nicht rücksichtsvoller. So war kaum ein Monat nach der ‚glorreichen Erhebung‘ verflossen als die Janitscharen die Entfernung ihres bisherigen Hauptprotectors, des Segbanbaschi Aarif, verlangten und auch sogleich durchsetzten. Eine, bei der Vertheilung des üblichen Thronbesteigungsgeschenkes, angeblich ihnen zugefügte Beeinträchtigung diente als Vorwand dieser Ausschreitung.[2]

Noch schlimmer erging es dessen Nachfolger der, obwohl auf ausdrückliches Verlangen des ‚Corps‘ zu diesem Posten ernannt, kurz darauf und scheinbar ohne allen Grund, von einigen seiner Untergebenen nächtlicherweile sogar aus seinem Harem herausgeholt und so lange gefänglich festgehalten wurde bis ihn die Regierung durch einen anderen ersetzt hatte.[3]

Da die Ruhestörer ohne Ausnahme straflos blieben, wuchs ihre Frechheit. Ein Scandal ergab sich wie er selbst in den Annalen der früheren Türkei seines Gleichen sucht: In Folge der Intrigue eines untergeordneten Gesetzgelehrten, hatte Kabaktschy oglu die Absetzung Ata-ullahs, des Scheich ül Islam, im Serail erzwungen. Am folgenden Tage drangen die über diesen kecken Streich der Jamaks erbossten Janitscharen ihrerseits in den Sultan, damit er den Entlassenen wieder einsetze, was auch geschah. Auf diese Art wurde also der Grossmufti, d. i., nach dem Grosswesir, der höchste Functionär des Reiches, im Laufe von 36 Stunden zwei Mal gewechselt, wobei sich der drollige Fall ergab, dass der ephemere Ersatzmann eben die Visiten empfing, die ihn zu seiner

[1] Anonyme Mémoiren, Bl. 21, S. 2.

[2] Aassim, Bl. 258, S. 2; Anonyme Mémoiren, Bl. 21, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 251.

[3] Aassim, Bl. 268, S. 1.

Erhebung beglückwünschten, als er seine Absetzung erfuhr und somit die Gratulanten wieder an seinen Vorgänger, der zugleich sein Nachfolger war, weisen musste.[1]

Noch anarchischer als in der Hauptstadt gestalteten sich die Verhältnisse bei der türkischen Armee, im Hauptquartiere des Grosswefirs an der Donau.

Hier liegt überdiess für die nächste Zukunft der Schwerpunkt unserer Erzählung, denn hier wurden die ersten Fäden der Verschwörung gesponnen, welche zur Contre-Revolution und den neuen Katastrophen führte, die sich aus ihr ergaben. Es scheint daher nöthig auch die dortigen Zustände näher ins Auge zu fassen.

In der ersten Hälfte des Monats Mai war der commandirende Grosswefir und Generalissimus Ibrahim Hilmi Pascha mit dem türkischen Heere in der Nähe von Silistria eingetroffen, wo er Lager schlug, während die Janitscharen, unter Führung ihres uns schon bekannten Aga, Pehlewan Hüssein, über die Donau setzten und sich auf walachischem Gebiete, in Kalarasch, verschanzten. An eine energische Offensive war übrigens weder von Seite General Michelsons, der die beiden Donaufürstenthümer besetzt hielt, noch auch seines Gegners zu denken, indem einerseits das Gros der russischen Truppen durch Napoleon in Polen festgehalten und andererseits die osmanische Streitmacht viel zu schwach und zerfahren war, um aus der augenblicklichen Schwäche des Feindes Nutzen ziehen zu können. Gesellte sich doch dieses Mal zu den altherkömmlichen Gebrechen der türkischen Kriegsführung, als da Indisciplin, Geldnoth, Unwissenheit u. s. w., noch ein anderes Uebel, das ihr bisher fremd geblieben war, nämlich die politische Meinungsverschiedenheit der obersten Leiter. Der Grosswefir Ibrahim Hilmi, obwohl selber Sohn eines Janitscharen und früher Obercommandant dieser Miliz, und das in seinem Gefolge befindliche Gesammtministerium hielten nämlich zur Reformpartei, welcher sie ihre Stellen verdankten, während der Janitscharenaga Pehlewan Hüssein, wie wir schon im ersten Abschnitte dieser Erzählung erfahren haben, sich stets als un-

[1] Aassim, Bl. 261, S. 1, und, übereinstimmend, die übrigen einheimischen Quellen.

bedingter Verfechter der Interessen seines Corps und der Reaction geberdet hatte.[1] Kaum in Silistria angelangt, beeilte sich daher Ibrahim Hilmi seinen politischen Widersacher, den ‚Aga', unschädlich zu machen, indem er ihn seines Commandos entsetzte. Die geheime Ermächtigung zu diesem Schritte hatte er übrigens schon aus Constantinopel mitgebracht.[2] Pehlewan Hüssein jedoch, ein roher, aber ehrgeiziger und entschlossener Mann, zögerte seinerseits keinen Augenblick, sich offen gegen diese Verfügung aufzulehnen. Aus dem Hauptquartier bei Silistria, wo er sich eben auf Besuch befand, liess er seinen Leuten in Kalarasch bedeuten, ihm unverzüglich zu Hilfe zu kommen, da es sich nicht sowohl um seine Person als vielmehr um die Existenz des ‚Corps' handle, zu dessen Vernichtung seine Entfernung nur der erste Schritt sein würde.[3] Die ohnedem der Reformregierung spinnefeindlichen Söldlinge folgten natürlicherweise dem Nothrufe, setzten in hellen Haufen über die Donau und rotteten sich im Hauptquartiere zusammen, unter lauten Drohungen die Wiedereinsetzung ihres Anführers verlangend. Ohne Mittel zu ernstlichem Widerstande, musste sich Ibrahim Hilmi dem frechen Begehren fügen, zumal sämmtliche Mitglieder des rasch einberufenen Kriegsrathes, zwei Stimmen ausgenommen, sich für unbedingte Nachgiebigkeit erklärten.[4] In Folge dieses Zwischenfalles erweiterte sich der zwischen den zwei ersten Persönlichkeiten der Armee bestehende Zwiespalt zum gänzlichen Bruche. Pehlewan zog sich schmollend nach Kalarasch zurück und brach allen Verkehr mit dem Hauptquartiere ab. Vergeblich trachtete ihn der ohnmächtige Grosswefir zu besänftigen, indem er die zwei Minister, Tahsin und Ramif — die beiden, welche im Kriegsrathe für die Aufrechterhaltung der Absetzung Pehlewans gestimmt hatten und von welchen wir sogleich mehr hören werden — ihrer Stellen enthob und den letzteren sogar in die Verbannung schickte.[5]

[1] Juchereau (Bd. II S. 105) sagt von demselben ‚qu'il aimait les institutions militaires des Européens et n'avait aucun des préjugés fanatiques de ses compatriotes'.

[2] Dschewdet, Bd. VIII, S. 244.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda, S. 245.

[5] Ebenda.

Der türkische Ajax wollte nichts von Versöhnung wissen, und die kurz darauf im Lager eingetroffene Nachricht von dem Siege der Reaction in Constantinopel machte ihn nur noch widerhaariger. Die Janitscharen schrieben den so unerwartet raschen und vollständigen Erfolg ihrer Kameraden in der Residenz theils einer directen Intervention ihres himmlischen Schutzpatrons Hadschi Bektasch, theils der ihrer eigenen Institution innewohnenden ‚Wunderkraft' (Keramet) zu und, während drüben, im Hauptquartiere, das Ministerium seine Niedergeschlagenheit verbarg und nur nothgedrungen gute Miene zum bösen Spiele machte, erfüllte jenseits der Donau, in Kalarasch, ‚prahlerisches Geschwätz und betäubender Jubellärm, Tag und Nacht, Berg und Thal und die hohe Kuppel des lasurfarbenen Himmelsgewölbes'.[1]

Diese ‚gehobene Stimmung' seiner Leute benützte der gekränkte ‚Aga', um seinem verhaltenen Aerger durch einen neuen Streich Luft zu machen. Schon in Constantinopel hatte er die ehrgeizige Hoffnung genährt, selber an die Spitze der Malcontenten zu treten und die Rolle zu spielen, welche nun den verächtlichen Jamaks zugefallen war. Durch seinen Abmarsch aus der Hauptstadt war er um diese traurigen Lorbern gebracht worden und fühlte sich nunmehr gedrängt, in anderer Weise Zeugniss von seinem Einflusse abzulegen. Schon am Tage nach der feierlichen Proclamirung des neuen Sultans im Hauptquartiere, erklärte er daher zweien zum Besuche bei ihm nach Kalarasch hinübergekommenen Mitgliedern des Diwans, die Miliz wolle Ibrahim Hilmi Pascha nicht mehr als Grosswefir anerkennen und sei entschlossen denselben, nöthigenfalls auch mit Gewalt, von seinem Posten zu entfernen. Die zwei eingeschüchterten Würdenträger wagten keinen Widerspruch, liessen noch zwei andere ihrer Collegen insgeheim aus Silistria herüberholen und decretirten — unglaublicher Weise — aus eigener Machtvollkommenheit, die Destitution ihres obersten Vorgesetzten, des Grosswefirs.

Derselbe hatte übrigens mittlerweile von dem Anschlage Wind bekommen und sich im Zelte des Ministers des Aeussern versteckt, von wo er, nachdem man ihm das Reichssiegel

[1] Aassim, Bl. 272, S. 1.

abgenommen, unter Escorte, nach einem zwei Stunden von Silistria entfernten Dorfe abgeführt und hier seinem Schicksale überlassen wurde.[1]

So hatten denn auch im Hauptquartiere die Janitscharen das Heft vollständig in die Hand genommen. In Folge dessen rückten auch sie, wie ihre Kameraden in Constantinopel, sogleich mit allerlei veralteten Reclamationen und namentlich Forderungen von rückständigem Solde und anderen ‚unerträglichen Prätensionen' hervor. Ja, auch in anderer Beziehung wollten sie hinter ihren Brüdern in der Residenz nicht zurückbleiben und sprachen ganz unverhohlen davon, ‚auch im Hauptquartiere die missliebigen Repräsentanten der Reform dem Löwen des Säbels als Futter vorzuwerfen'.[2]

Diese letzteren begannen denn auch für ihre Köpfe zu zittern und sahen sich in der Noth nach einem Helfer um, welcher im Stande wäre, die gefährliche Soldatesca wenigstens bis zur Ankunft des neuen Grosswefirs im Zaume zu halten. Einen solchen glaubten sie in dem benachbarten Statthalter von Rustschuk und commandirenden Generalen (Seriasker) Bairakdar Mustafa Pascha gefunden zu haben, welcher ihnen sowohl vermöge seiner Persönlichkeit als auch der starken Hausmacht halber, über welche er verfügte, berechtigtes Vertrauen einflösste. Ihn luden sie daher schriftlich ein, zeitweilig die Obhut über die heilige Fahne zu übernehmen, welchem Ansinnen er auch unverzüglich entsprach und sich mit fünftausend Reitern im herrenlosen Hauptquartiere einfand.[3]

Bairakdar (auch Alemdar) Mustafa, dessen bereits im ersten Abschnitte flüchtig erwähnt wurde, jedenfalls eine der interessantesten Erscheinungen in der neueren Geschichte der Türkei, war, als Sohn eines in Rustschuk ansässigen, nicht unbemittelten Janitscharen Namens Hadschi Hassan, zu Rasgrad

[1] Mustafa Nedschib, Bl. 55, S. 2; Aassim, Bl. 273, S. 1, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 246, wo es (jedoch ohne Angabe einer Quelle) heisst, Pehlewan Aga sei selbst an der Spitze einer Schaar seiner Leute nach Silistria hinübergefahren und habe dort einen Auflauf organisirt, welcher die Entfernung des Grosswefirs zur Folge hatte.

[2] Aassim, Bl. 274, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 247.

[3] Dschewdet, ebenda.

in Bulgarien geboren.[1] In seiner ersten Jugend trieb er Landwirthschaft und Pferdehandel, wodurch er sein ererbtes Vermögen bedeutend vermehrte. Janitschar wie sein Vater, hatte er einen der früheren russisch-türkischen Feldzüge als Fähnrich (Bairakdar) mitgemacht und hievon oder, nach Anderen, weil es ihm gelungen war eine feindliche Standarte zu erbeuten, obigen Vornamen erhalten. An seinen heimischen Herd in Rustschuk zurückgekehrt, nahm er seine agricolen und commerciellen Speculationen wieder auf, die ihm abermals reichlichen Gewinn abwarfen. Dieser Umstand, sowie seine persönlichen Eigenschaften, sein derbes, aber offenes Wesen, seine Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, seine Gutmüthigkeit und Freigebigkeit, sowie ganz besonders seine äusserste Unerschrockenheit und Tapferkeit verschafften ihm zahlreiche Anhänger. Sie erwarben ihm auch die Gunst und das Vertrauen Tersenikli oglus, welcher, wie wir bereits wissen, unter dem Titel eines Ajan, längere Zeit in Rustschuk eine fast unbeschränkte Macht ausübte. Ihm leistete Bairakdar in dessen Fehden gegen Paswand oglu von Widdin wirksamen Beistand und blieb überhaupt bis zu dessen Ende sein ausschliesslicher Rathgeber und die Seele aller seiner Unternehmungen.[2] Schon zu dessen Lebzeiten zum Notablen von Rasgrad ernannt, folgte er ihm, nach dessen gewaltsamen Tode, in der gleichen Eigenschaft in Rustschuk nach. Die von seinem Vorgänger geerbten Schätze verwendete er zu grossmüthigen Spenden an seine Freunde, vorzüglich aber auf die Erhaltung und Verstärkung der Hausmiliz, welche er, gemeinschaftlich mit dem Verstorbenen, im Laufe der letzten Jahre herangebildet hatte. Sie bestand aus 10.000 bis 15.000 Mann wohlbewaffneter und streng disciplinirter Kriegsleute, sowohl Infanterie als Cavallerie, und führte, als Reminiscenz an die älteste, noch vor Errichtung der Janitscharen bestandene gleichnamige, türkische Truppe, den Namen Segbane oder, wie der Ausdruck im Volksmunde lautet, Seymens.[3] Mit Zuhilfenahme des allgemeinen Aufgebots soll er sogar im Stande gewesen sein, 40.000 Mann, und mehr, wehr-

[1] Garten der Grosswefire, letzter Anhang, S. 18, und Manuk Beys Biographie, Capitel 4.

[2] Ebenda.

[3] Manuk Beys Biographie, ebenda.

haftes Volk auf die Beine zu bringen.[1] In Folge dessen hatte sich auch, wie wir gleichfalls bereits erfahren haben, die Reformregierung in Constantinopel bemüht, ihn für ihre Sache zu gewinnen. Kurz vor Ausbruch des Krieges mit Russland, war sie noch weiter gegangen und hatte ihm, durch Vermittlung eines Specialagenten, seines Landsmannes, Behidsch Efendi, die Wefirswürde und den Posten eines commandirenden Generals an der Donau (Tuna seraskeri) antragen lassen. Bairakdar hatte sich dem Wunsche gefügt und auch seither, als neuer Pascha, nicht unerhebliche Dienste geleistet, indem er dem, bei dem ausgesogenen Zustande des Landes, sehr wichtigen Zweige der Verproviantirung der Armee seine energische Fürsorge zuwandte.[2] Hierauf, und auf einige Scharmützel mit dem russischen Vortrabe in der Walachei beschränkte sich aber auch vorderhand sein Entgegenkommen.

Im Uebrigen gehörte er mit Haut und Haar dem Janitscharenthum an und wurde auch von dem ‚Corps' als einer seiner grossmüthigsten Gönner und Schirmherren verehrt.[3]

Mit seiner nunmehrigen Berufung ins Hauptquartier bereitete sich jedoch in seinen politischen Ansichten eine Wandlung vor, die bald auch auf die Schicksale des Reiches in nachdrücklichster Weise zurückwirkte. Verletzter Ehrgeiz gab hiezu den ersten Anstoss. Bereits mit der interimistischen Vertretung des Grosswefirs betraut, glaubte er auch auf die definitive Erhebung zu diesem Posten begründetes Anrecht zu haben.[4] Ja er rechnete auf dieselbe mit solcher Zuversicht, dass es ihm geradezu undenkbar schien in dieser Erwartung getäuscht zu werden.[5]

Um so peinlicher musste es ihn daher berühren als plötzlich (am 1. Juli) in der Person Tschelebi Mustafa Paschas ein anderer Grosswefir im Hauptquartiere eintraf.[6] Noch geschwellt vom Hochgefühle seiner neuen Würde, glaubte der Ankömmling überdiess dem ihm nunmehr untergeordneten

---

[1] Garten der Grosswefire, wie oben, S. 20.
[2] Dschewdet, Bd. IX, S. 51, wo Bairakdars Biographie.
[3] Garten der Grosswefire, wie oben.
[4] Dschewdet, Bd. VIII, S. 247 und 248.
[5] Aassim, Bl. 274, S. 2, und Saïd Efendi, Bl. 100, S. 2.
[6] Ebenda.

Pascha von Rustschuk hochfahrend begegnen zu können, wofür ihn dieser mit gleicher Münze heimzahlte. So kam es schon unmittelbar nach deren ersten Zusammentreffen zum Bruche zwischen Beiden. Bairakdar übergab die heilige Fahne und das Obercommando und zog sich, tief verletzt, nach Rustschuk zurück, ohne sich ferner um die Verproviantirung des Lagers zu kümmern.[1] Naturgemäss erstreckte sich seine Gereiztheit auch auf den neuen Monarchen und dessen Rathgeber, welche an seiner vermeintlichen Zurücksetzung in oberster Linie Schuld trugen. Uebrigens gesellten sich diesen mehr persönlichen Motiven auch sachliche hinzu, um in seinen Anschauungen in Bezug auf die Reform den erwähnten Umschwung hervorzurufen. Denn sein Aufenthalt im Hauptquartiere, so kurz er auch dauerte, hatte doch lange genug gewährt, um ihm die verrotteten Zustände der ‚Glaubenskämpfer Hadschi Bektasch's'[2] — so nannten sich mit Vorliebe die Janitscharen — aus der Nähe kennen zu lernen und ihm die Ueberzeugung beizubringen, dass mit solchen Elementen an eine Abwehr, geschweige denn an die Besiegung, des russischen Erbfeindes nicht gedacht werden könne.[3] ‚Diese freilich etwas verspätete Erkenntniss' — fährt Bairakdars Biograph fort — ‚lastete schwer auf dem Gemüthe des ebenso patriotischen als thatkräftigen und kriegslustigen Mannes. Scham und Reue über seine bisherige oppositionelle Haltung begannen sich in seiner Brust zu regen und verwandelten ihn binnen kurzem aus einem Hauptgegner des Fortschritts in einen aufrichtigen Parteigänger desselben, sowie des erleuchteten Protectors der Reform, des entthronten Selim. Das Geschehene wieder gut zu machen war daher von diesem Augenblicke an das hauptsächlichste Ziel seines Strebens.'[4]

Ihn in dieser Richtung zu erhalten und zu bestärken trugen übrigens auch die neuen Freunde und Rathgeber bei, die er während seiner letzten Anwesenheit im Lager erworben hatte. Zwei derselben, die gemassregelten Ex-Minister Tahsin und Ramif, sind bereits genannt worden. Der erstere, Tahsin,

[1] Aassim, ebenda, u. s. w.

[2] Ghufati bektaschie.

[3] Garten der Grosswefire, wie oben, S. 22.

[4] Ebenda.

war, nach seiner Absetzung, ‚wie ein Fremdling‘ im Hauptquartiere zurückgeblieben und hatte sich dann dem nach Rustschuk zurückkehrenden Bairakdar angeschlossen.[1] Der zweite, Ramiſ, wurde in Philippopel, wo er auf der Durchreise nach seinem Verbannungsorte Kawala, in Macedonien, Rast hielt, von einem Sendling Bairakdars eingeladen, sich gleichfalls in dessen Residenz zu begeben.[2] Ein dritter, der ebenfalls schon erwähnte Behidsch,[3] Bairakdars Compatriot, war bereits seit längerer Zeit dort um, scheinbar, die Verproviantirung der Armee zu leiten.[4] Bald suchten und fanden auch Refik Efendi und Ghalib Efendi, jener früher Minister des Innern, dieser des Aeussern, daselbst Zuflucht, da sie, als Anhänger des gestürzten Systems, im Hauptquartiere ihr Leben gefährdet glaubten.

Diese fünf Ex-Pforten-Functionäre, Bairakdars Haushofmeister, Ahmed Efendi, und der armenische Wechsler Manuk Bey sind recht eigentlich die sieben Planeten, welche von nun an das politische Tagesgestirn des Pascha von Rustschuk bis zu dessen Untergang unzertrennlich umkreisten. Sie sind — nach dem Lieblingsausdrucke der nationalen Historiker — jene ‚Freunde von Rustschuk‘ (Rustschuk jarani) oder auch — wie sie, ihrer allerdings aussergewöhnlichen Schlauheit wegen, auch genannt wurden — ‚Schlangenfreunde‘ (Jarani maran), welche den Plan der Gegenrevolution und Wiederaufnahme des Reformwerkes ersannen, ausarbeiteten und, freilich nur theilweise und für kurze Dauer, auch ausführten. Sie, die geriebenen und durchtriebenen Byzantiner, dienten dem einfachen, bulgarischen Provinzmenschen Bairakdar zugleich als Auge, Ohr, Zunge und ‚intellectuelle Kraft‘ (kuwwei aklie), während er seinen eisernen Willen, sein löwenkühnes Herz und seinen immer schlagbereiten Arm als Einsatz zu dem gefährlichen Spiele mitbrachte.

Während so in der entlegenen Donaufestung dem Princip der Ordnung und des Fortschritts unvermuthete Vorkämpfer erstanden, schritten im Centrum des Reichs die Anarchie und der staatliche Zersetzungsprocess unaufhaltsam vorwärts. Janitscharen und Jamaks fuhren abwechselnd fort, die Regierung

[1] Dschewdet, Bd. VIII, S. 248.

[2] Ebenda, S. 250.

[3] Bei Juchereau (wie oben, S. 165) Beygy geheissen.

[4] Dschewdet, wie oben, S. 71 und 74.

mit ‚unanständigen und häufig geradezu lächerlichen' Zumuthungen und Anforderungen zu bedrängen, bei welchen Anlässen sie, wie wir diess ja schon bei dem Scandal mit dem Grossmufti erfahren haben, nicht selten auch untereinander in Conflict geriethen.

An Zudringlichkeit und Unersättlichkeit wetteiferten mit ihnen die Serailgünstlinge die, bis zu den Eunuchen der Sclavinnen der Frauen des Sultans herab, für ihre Schützlinge Titel, Rangerhöhungen, Aemter und Dotationen verlangten, um von denselben hiefür Geld zu erpressen ‚wie denn überhaupt Verkäuflichkeit und Bestechlichkeit überall mehr als je die Hauptrolle spielten'.[1] Dabei stieg, in Folge der in allen Richtungen eingerissenen unglaublichen Vergeudung und des gänzlichen Mangels der Regierungsautorität in den Provinzen, aus welchen keine Steuern mehr einflossen, die Geldklemme in bedenklicher Weise, und war selbst die Gefahr eines gänzlichen Bankerotts nicht ausgeschlossen.[2] Endlich wurde das wüste Treiben selbst dem Stifter des Unheils, dem Kaimakam Mussa Pascha, zu arg, so zwar dass er, am 29. Juni, also schon einen Monat nach der durch ihn hervorgerufenen Umwälzung, freiwillig seiner Stellung entsagte.[3] Asthmatische Beschwerden, wirkliche oder fingirte, wurden von ihm als Grund seiner Demission angeführt. Um dieselben glaubwürdiger erscheinen zu lassen, heuchelte er sogar wiederholt Ohnmachtsanfälle in Gegenwart des Sultans.[4] Fünf Wochen später (7. August) kehrte er übrigens wieder auf seinen Posten zurück, ohne jedoch an den Zuständen etwas bessern zu können.

Bald imponirte selbst die geheiligte Nähe des Staatsoberhauptes den toll gewordenen Batteriemannschaften nicht mehr. Erst kürzlich war man im Serail bedacht gewesen, den Nimmersatten ein abermaliges grösseres Geldgeschenk zuzuwenden.[5] Doch umsonst! Jetzt fingen gar einige betrunkene Jamaks mit der Thorwache des Sommerpalastes in Tschiragan, wo sich Mustafa IV eben auf Besuch, bei seiner Schwester, befand, einen Rauf-

[1] Dschewdet, Bd. VIII, S. 285.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda, S. 256.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda, S. 264.

handel an, der sich zu einem förmlichen Feuergefechte entwickelte, wobei es beiderseits Todte und Verwundete absetzte.[1] Nur wer aus Erfahrung weiss wie leise man noch heutzutage in der Nähe der chalifalen Majestät auftritt und, selbst durch den Raum einiger Salons von derselben getrennt, nur im Flüstertone conversirt, kann die volle Schwere eines solchen Excesses in damaliger Zeit richtig ermessen. Allerdings folgte diesesmal, ausnahmsweise, die Strafe dem Vergehen auf dem Fusse, und schon am nächsten Morgen waren 23 Jamaks, die ersten besten, welche man eben im Weichbilde von Stambul vorfand, erdrosselt, ihre ‚Aeser‘, zum abschreckenden Beispiele, den Fischen des Meeres preisgegeben.[2] Eine Aenderung der Zustände im Grossen und Allgemeinen war freilich auch von diesem masslosen Justizacte nicht zu erwarten. Reichte doch die Autorität der Centralregierung überhaupt nicht mehr über die Mauern der Hauptstadt, jene des Sultans nicht über den Umkreis seines Palastes, hinaus. Ja, als Kronprinz, im ‚Käfig‘, hatte dieser vielleicht noch grösseren Respectes genossen als jetzt auf dem Throne.[3] Beorderte er doch eines Tags einen seiner Hofbeamten nach der, dem Serail gegenüber gelegenen asiatischen Vorstadt Scutari, um daselbst die Einhebung gewisser im Interesse des sultanischen Privatschatzes einzutreibender Ueberfuhrgebühren zu überwachen und wurde doch dieser Beamte vom dortigen Gesindel, welchem die Steuer nicht behagte, sozusagen unter den Augen des Gebieters, einfach todtgeschlagen.

Um die Verlegenheit der Regierung zu steigern gesellte sich zu dem inneren Elende noch die Vorahnung neuer Bedrängnisse von aussen, mit welchen der allmälig verlautende Inhalt der geheimen Stipulationen des Tilsiter Vertrages die Türkei bedrohte, und hiemit die Perspective einer energischeren Kriegsführung von russischer Seite, welcher Trotz zu bieten die Mittel fehlten.

Unter dem Einflusse dieser trostlosen Zustände begann denn auch der denkende Theil der Bevölkerung unwillkürlich

[1] Ebenda, S. 265.
[2] Ebenda, S. 266.
[3] Ebenda, S. 262.

Vergleiche zwischen dem früheren und dem jetzigen Regimente anzustellen, welche, wie es kaum anders sein konnte, nicht zum Vortheile des letzteren ausfielen.[1] Auch in den massgebenden Kreisen war man der Pöbelherrschaft übersatt und fing, wenn auch in aller Stille, an, sich nach einem Helfer umzusehen. Die gleiche Stimmung bemächtigte sich nach und nach auch des Serails.[2] Ja, der halb blödsinnige Mustafa IV selbst liess — wie Ohrenzeugen versichern — gelegentlich das Wort fallen, ‚wenn er einen Mann wie den ermordeten Hadschi Ibrahim oder den Cabinetssecretär Ahmed Bey zur Verfügung hätte, er würde ihn zum Grosswefir machen'.[3] Wo aber einen solchen Retter in der Noth auftreiben? Unter den Functionären der Hauptstadt fand sich Keiner, der den erforderlichen Muth und Credit besessen hätte, auch nur das kleine Corps der sogenannten Artillerie-Infanterie (Toptschi tüfenktschileri) zu reorganisiren, woran einen Augenblick gedacht worden war.[4] Die grossen anatolischen Feudalherren, die Tschapanoglus und Kara Osman oglus, hätten allerdings die nöthige Macht gehabt, um, unter einem passenden Vorwande in die Hauptstadt berufen, hier Ordnung zu schaffen. Doch gehörten dieselben, wie schon bekannt, der Partei Selims an und hatten, in ihrem Trotze gegen das neue System, sogar vermieden ihre Contingente in das grosswefirliche Hauptquartier an der Donau zu entsenden.[5]

Es blieb somit nur Bairakdar Pascha, welcher nicht nur die unentbehrlichen, materiellen Hilfsmittel besass, sondern auch, seiner bisherigen, offenen Opposition gegen die ‚Neuerungen' halber, der gegenwärtigen Regierung berechtigtes Vertrauen einflösste. Ausserdem bot derselbe, in Folge seiner örtlichen Nähe, den Vortheil, gegebenen Falls, sogleich bei der Hand zu sein.

In Rustschuk war man sich dieser Sachlage wohl bewusst und lauerte mit Ungeduld auf den günstigen Augenblick, von derselben Nutzen zu ziehen. Die Entwicklung der Dinge auf

[1] Saïd Efendi, Bl. 101, S. 2.
[2] Dschewdet, Bd. VIII, S. 360.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda, S. 354.

dem Kriegsschauplatze, welchem wir uns jetzt für kurze Zeit wieder zuwenden, begünstigte die Pläne der Verschworenen.

Es war ein Glück für die damalige Türkei, dass Russland im Norden die Hände gebunden hatte; sonst würde es wahrscheinlich schon zu jener Zeit seine Siegeszüge über den Balkan gefeiert haben. Grösserer Zerfahrenheit und Kriegsunlust stand es jedenfalls weder früher noch später gegenüber. Dass namentlich die Janitscharen fest überzeugt waren, der ganze Feldzug sei nur Fiction und eigentlich gegen sie selbst gerichtet, ist schon früher erwähnt worden. Allerlei russische Stratageme trugen bei, sie in dieser Ansicht zu bestärken. Angebliche Fermane des Inhalts, dass beide Mächte im Einverständnisse handelten, wurden, mit Hilfe des im türkischen Curialstyl bewanderten Woiwoden der Walachei Ypsilanti, im russischen Hauptquartiere zu Bukarest fabricirt und im türkischen Lager verbreitet.[1] In türkische Beamtentracht vermummte, russische Agenten nahmen unter den Augen eigens hiezu herbeigelockter türkischer Vorposten und Kriegsgefangener aus den Händen russischer Generale, scheinbar, Gelder in Empfang, welche den Kaufpreis vorstellen sollten um welchen, wie ausgestreut wurde, die Pforte, im Winter vorher, die beiden Grenzfestungen Choczim und Bender an den Feind verschachert haben sollte.[2] Unter solchen Umständen war natürlicherweise türkischerseits an eine kriegerische Action nicht zu denken, und der einzige Versuch dieser Art, ein durch Tscherchedschy Ali Pascha gegen die auf der Strasse nach Bukarest massirten Russen unternommener Vorstoss, endete mit der schmählichen Flucht des Angreifers.[3]

So kam denn der Waffenstillstand, welcher, auf Napoleons Betrieb, am 25. August, zu Slobosia, in der Nähe von Giurgevo, für die Dauer von acht Monaten abgeschlossen wurde, dem osmanischen Heerführer sehr gelegen.[4] Der Grosswefir bedurfte desselben um so dringender als er ohnedem kaum mehr im Stande gewesen wäre die meuterischen Janitscharen noch länger zusammenzuhalten. Diese hatten soeben ihren bisherigen Heldenthaten die Krone aufgesetzt und ihren Aga, den mehrgenannten

[1] Dschewdet, Bd. VIII, S. 249.

[2] Ebenda.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda, S. 281.

Pehlewan Hüssein, erschlagen. Derselbe war, dank dem Schrecken, welchen sein letzter Act der Insubordination den ohnmächtigen Machthabern in Constantinopel einflösste, mittlerweile zum Wefir avancirt und so aus einem ‚Aga‘ sogar ein ‚Aga-Pascha‘ geworden. Diese neue Standeserhöhung aber hatte die Eifersucht Tschelebi Mustafa Paschas gegen ihn rege gemacht, welcher bereits in ihm seinen Nachfolger witterte und daher dessen eigene Leute, die ihm ohnedem seiner Rohheit halber abwendig geworden waren, gegen ihn aufhetzte, von welchen einer ihn in dem Augenblicke niederschoss als er eben, aus seinem Zelte heraustretend, einen fingirten Raufhandel beilegen wollte.[1] Beinahe aber wäre der intrigante Grosswefir selbst in die Grube gefallen, die er seinem Rivalen gegraben hatte. Denn die führerlosen Söldnerbanden waren, unmittelbar nach der That, auf die zwischen Kalarasch und Silistria gelegene Donauinsel übergesetzt um das inzwischen dorthin verlegte Hauptquartier zu plündern, welche neue Unthat nur mit Mühe durch Geldspenden und gute Worte hintangehalten wurde. Auch begannen sie, als die Nachricht von der erfolgten Ratification des Waffenstillstandes im Lager eintraf, allsogleich nach allen Seiten auszureissen.[2] Zudem rückte der Herbst heran, und auch die Verproviantirung wurde, in Folge der fortgesetzten grollenden Haltung Bairakdars, immer schwieriger.[3] Schon am 5. September brach daher Tschelebi Mustafa Pascha mit den Resten seiner sehr gelichteten Streitkraft von Silistria auf, um die Winterquartiere in Adrianopel zu beziehen, wo er am 24. desselben Monats eintraf. Aus Schumla, wo längere Zeit Rast gehalten werden sollte, war er von Bairakdar, unter Hinweisung auf den Mangel an Lebensmitteln, im eigentlichen Sinne des Wortes weggejagt worden.[4] Von dem was man eine Armee nennt war übrigens ohnedem keine Rede mehr, und beschränkte sich das was man als ‚kaiserliches Feldlager‘ (Ordui humajun)

[1] Garten der Grosswefire, letzter Anhang, S. 16, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 279. Bei Juchereau (wie oben, S. 143) wird, komischer Weise, Pehlewans Ermordung durch dessen ‚prédilection connue pour la tactique européenne‘ motivirt.

[2] Hadikat, Ebenda.

[3] Dschewdet, Bd. VIII, S. 280.

[4] Mustafa Nedschib, Bl. 60, S. 1.

bezeichnete, im Grunde nur auf das unmittelbare, militärische Gefolge des Grosswefirs (Kapu chalki), die sehr zahlreiche Beamtenschaft der verschiedenen Ministerien, und Dienertross aller Art.[1]

Wäre daher Bairakdar, wie er einen Augenblick beabsichtigt zu haben scheint, damals mit einer genügenden Anzahl seiner Segbane in Eilmärschen nach Constantinopel gerückt, um dort die projectirte Restauration vorzunehmen, von dem sogenannten türkischen Heere in Adrianopel hätte er auf seinem Wege kaum einen ernstlichen Widerstand zu besorgen gehabt.[2]

Doch lagen die Dinge nicht so einfach, dass von einem solchen Handstreiche eine befriedigende Lösung seiner Aufgabe zu erwarten gewesen wäre. Denn, um das Reformwerk mit einiger Aussicht auf Erfolg wieder aufnehmen zu können, musste ja doch der bereits erprobte oberste Gönner desselben, Selim, vorerst wieder auf den Thron erhoben werden. Dieser aber befand sich ‚ohne Freund und Helfer‘, streng bewacht, im Innersten des Serails eingeschlossen und somit ganz und gar der Willkür seines Neffen, des regierenden Sultans, preisgegeben.[3] Dass dieser letztere, bei dem leisesten Verdachte eines Versuches zur Befreiung seines Oheims, nicht einen Augenblick anstehen würde denselben, im Interesse seiner eigenen Erhaltung, aus dem Leben zu schaffen unterlag nicht dem geringsten Zweifel und wurde auch nur zu bald in barbarischster Weise bestätigt.[4] Ein plötzliches, d. h. ohne ausdrückliche Genehmigung Mustafas IV, stattfindendes Erscheinen Bairakdars in der Residenz hätte aber hiezu einen genügenden Anlass geboten und musste daher um jeden Preis vermieden werden.[5] Die Verschworenen durften somit nur mit äusserster Umsicht vorgehen. Nicht Eile und Gewalt, nur Geduld, List und Verstellung konnten sie zum ersehnten Ziele führen.

Eben an diesen Eigenschaften aber fehlte es glücklicherweise den ‚Schlangenfreunden‘ nicht. Nach reiflichen, allseitigen Erwägungen setzten sie unter sich folgendes Programm fest:

---

[1] Dschewdet, Bd. VIII, S. 282 und 283.

[2] Ebenda, S. 283.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda.

[5] Ebenda.

Durch alle möglichen Mittel das Vertrauen des regierenden Sultans und seiner Umgebung zu gewinnen,

zu diesem Zwecke sich und den Pascha von Rustschuk als die treuesten Anhänger Mustafas IV und des alten Systems hinzustellen, und, drittens,

hiedurch die Camarilla und, durch diese, den Sultan dahin zu bewegen, Bairakdar zu gestatten mit seinen Truppen am Hoflager zu erscheinen, um ihn, Mustafa IV, von dem unerträglichen Drucke der Prätorianer zu befreien und seine absolute Autorität wieder herzustellen. Wie, einmal dieses nächste Ziel erreicht, weiter vorzugehen sein werde, um den eigentlichen Hintergedanken der Conspiration zu verwirklichen, wurde vorderhand unbestimmt gelassen.[1]

Gesagt, gethan! ‚Mit von Schmeicheleien und Loyalitätsversicherungen überfliessenden‘ Empfehlungsschreiben der ‚Freunde‘ an die Machthaber im Serail und an der Pforte versehen, machte sich Refik, unter dem Vorwande seine in Constantinopel zurückgebliebene Familie zu besuchen, in der ersten Hälfte des October dahin auf den Weg.[2]

Bei der Stimmung, welche daselbst herrschte, war es dem klugen und wortgewandten Unterhändler nicht schwer, die nichts weniger als welterfahrenen Hofbedienten Mustafas IV ‚sogar noch früher als er erwartet hatte‘ dahin zu vermögen seine Anträge bei ihrem Gebieter zu unterstützen.[3]

‚Alle zugleich‘ drangen die drei einflussreichsten von ihnen, nämlich die beiden Schatzmeister (Chafine wekili) des Palastes, Nefir Aga und Selim Aga, und der Leibkammerdiener (Basch tschokadar) Fättah Aga, in ihren halb unzurechnungsfähigen Herrn, die Vorschläge des treuen Pascha von Rustschuk ohneweiters anzunehmen. Gegen ihr Vermuthen stiessen sie jedoch vorderhand auf Widerstand. ‚Die Sache‘ — meinte Mustafa IV — ‚dränge nicht, da sich ja die Janitscharen in letzterer Zeit weniger anspruchsvoll gezeigt hätten‘.[4]

Refik reiste daher unverrichteter Dinge wieder ab, jedoch nicht nach Rustschuk, sondern ins Hauptquartier nach Adria-

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda, S. 284.

nopel, wo er das Portefeuille des Aeussern übernahm, welches ihm als Belohnung ‚für seine loyalen Absichten‘ von den bethörten Höflingen beim Sultan erbeten worden war.[1]

Hier trafen übrigens binnen kurzen auch Tahsin und Ghalib aus Rustschuk ein, so zwar dass sich nun auch in Adrianopel um die Person des Grosswefirs eine Filiale der Verschwörung gruppirte, welche die Bestimmung hatte, auch auf die dortigen Kreise im Sinne der Verständigung mit Bairakdar einzuwirken.[2]

Unerwarteter Weise jedoch war mittlerweile in der Metropole eine Negociation eingeleitet worden, die, wenn sie gelungen wäre, allen Plänen und Hoffnungen der ‚Freunde‘ ein rasches Ende bereitet haben würde.

Dieselbe verfolgte kein geringeres Ziel als die Hinwegräumung des entthronten Selim, und zwar sollte dieser Schritt in einer Art von legaler Form, nämlich im Einverständnisse und mit Gutheissung der Spitzen der Nation, erfolgen. Als nächste Anregung zu dem abscheulichen Projecte hatte namentlich die Besorgniss gedient, dass es den reformfreundlichen Grossvasallen in Anatolien etwa doch beifallen könnte, zu Gunsten des Gefangenen eine Erhebung in Scene zu setzen. Selim einmal aus der Welt geschafft — calculirte man im Serail — bliebe allerdings noch der junge Mahmud als möglicher Thronrivale übrig. Dieser aber — meinte man — sei ungefährlich, da man ja bereits Sorge getragen habe, ihn als epileptisch, und somit successionsunfähig, in Verruf zu bringen.[3]

Als Hauptorgane der sauberen Verhandlung figurirten Nefir Aga und die zwei anderen, bereits genannten Hofchargen des Palastes.

Unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses klopften sie zuerst bei Mussa Pascha an, dessen Vergangenheit ihnen dafür zu bürgen schien, dass er sich auch in der Zukunft nicht zu spröde erweisen werde.

Zu ihrem Befremden zeigte sich derselbe jedoch nicht geneigt ihre Pläne zu fördern. Der Schlaue durchschaute eben die Unhaltbarkeit der herrschenden Zustände und wollte die günstige Gelegenheit ergreifen, um einer voraussichtlichen

[1] Ebenda.
[2] Idem.
[3] Ebenda, S. 361.

Katastrophe noch rechtzeitig aus dem Wege zu gehen. Unter der Einwirkung dieses Hintergedankens, setzte er daher dem Andringen Nefir Agas nur ausweichende Redensarten entgegen. ‚Derlei grosse Dinge‘ — versicherte er — ‚könnten nicht durch einen blossen Substituten wie er, sondern nur durch den Grosswefir in Person, die wirklichen Minister im Hauptquartiere und den Generalstab der Janitscharen entschieden werden; man möge sich daher an diese wenden.‘ Im ähnlichen Sinne äusserten sich der Scheich ül Islam und mehrere andere der interimistischen Portefeuilleträger in der Hauptstadt.[1]

Die abgetrumpften, aber nicht abgeschreckten Hofschranzen mussten sich daher nach gefügigeren Werkzeugen und, vor Allem, nach einem andern Kaimakam umsehen.

Seinem geheimen Wunsche entsprechend, wurde somit Mussa Pascha (Ende October) abgesetzt und an seine Stelle der mehrgenannte Todfeind Selims und seines Systems, Taijar Pascha, zum Grosswefir-Stellvertreter ernannt.[2] In Folge seines missglückten Aufstandsversuches hatte er sich, wie früher bemerkt, in die Krim geflüchtet und war, unmittelbar nach Mustafas IV Regierungsantritt, von dort herübergeholt worden. Reiche Geschenke sollten ihn den mörderischen Plänen des Palastes noch geneigter machen.[3]

Doch scheint auch er es nicht gewagt zu haben, allein, die Verantwortlichkeit für die blutige That zu tragen.

Wenigstens sehen wir, einige Monate später (März, 1808) Nefir Aga damit beschäftigt, nach Mussa Paschas Rath, seine hässlichen Verhandlungen mit dem Hauptquartiere in Adrianopel anknüpfen, wo er unter dem Vorwande erschienen war, Gelder an die Kriegscasse zu überbringen.[4]

Hier stellte er dem Grosswefir die Sache so dar als seien in der Hauptstadt die massgebenden Persönlichkeiten bereits für die Sache gewonnen und handle es sich daher nur mehr um seine, des Grosswefirs, und der Janitscharen Einwilligung. Als Blutlohn trug er ihm die Bestätigung in seiner Würde auf Lebensdauer an.[5]

[1] Idem, S. 285.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Aassim, Bl. 291, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 362.
[5] Idem.

Durch dieses glänzende Anerbieten und noch mehr durch die Hoffnung gereizt, auf diese Art den verhassten Bairakdar auf immer von der Anwartschaft auf das Grosswefirat zu verdrängen, zeigte sich der von Ehrgeiz verblendete Alter ego dem abscheulichen Antrage ziemlich gewogen.[1]

Hiedurch ermuthigt, trat der dunkle Bote — Nefir war ein schwarzer Eunuche — nun einen förmlichen Rundgang als hausirender Kaisermörder an, um auch die einzelnen Mitglieder des Ministeriums für seinen Plan zu gewinnen. Er begann bei dem Minister des Innern Osman Efendi. Dieser, obgleich über den cynischen Antrag entsetzt, traute sich doch nicht offen wider denselben aufzutreten. Er beschränkte sich daher auf die Aeusserung ‚die Minister seien ja endlich doch nur vollstreckende Organe und würde desshalb von ihnen kaum ein Widerstand zu besorgen sein, falls nur der Grosswefir, der Scheich ül Islam und die Janitscharen mit dem Projecte einverstanden wären.[2] ‚Namentlich aber,‘ fügte er warnend bei, ‚sei die Einwilligung dieser letzteren wichtig, da dieselben, falls die That ohne ihr Vorwissen vollbracht würde, das Gesammtministerium dafür verantwortlich machen und ohne Ausnahme über die Klinge springen lassen würden‘.[3]

Kaum aber hatte ihn der unheimliche Gast verlassen, eilte er — Osman Efendi — zu den Janitscharenobersten, bereitete sie auf den ihnen bevorstehenden Besuch vor und beschwor sie in Gottes und aller Heiligen Namen ‚ihre ehrwürdige Institution nicht etwa noch durch einen zweiten Chalifenmord[4] zu schänden und so dem Fluche aller Zeiten preiszugeben‘.[5] Als daher der schwarze Diplomat auch dort anklopfte, stiess er auf eine ganz entschiedene Weigerung. ‚Das Brot, das sie nähre und die Kleider, die sie trügen‘ — wurde ihm von den Obersten beinahe barsch erwidert — ‚stammten eigentlich doch

---

[1] Wörtlich: ‚stimmte in das Grunzen des Schweines (Nefir Agas) ein‘. (Aassim, Bl. 292, S. 1.)

[2] Dschewdet, wie oben, S. 363.

[3] Ebenda.

[4] Sultan Osman II wurde im Jahre 1622 durch die Janitscharen in grausamer Weise getödtet.

[5] Aassim, Bl. 292, S. 2.

noch vom früheren Sultan her; auch hätten sie überhaupt nicht die Absicht gehabt diesen abzusetzen, sondern wäre die Entthronung desselben mehr zufälligerweise erfolgt; es könne ihnen daher auch nicht beifallen ihm auch nur ein Haar krümmen zu lassen, und hieran zu denken, geschweige denn hievon zu reden, sei geradezu unanständig.‘[1]

Hiemit war nun allerdings für den Augenblick die drohendste Gefahr vom Haupte Selims abgewendet. Immerhin aber blieb noch Grund genug zur Besorgniss vorhanden, dass, was legal nicht zu erreichen gewesen, in illegaler Form, nämlich durch Meuchelmord, vollführt werden könnte, zumal so lange Selims erbittertster Widersacher, Taijar, dem Sultan als oberster Berather zur Seite stand.

Jenen unschädlich zu machen erschien daher den Verschworenen mit Recht als nächstwichtigstes Ziel ihrer Thätigkeit.

Auch hier wusste der kluge Refik Abhilfe zu schaffen. Die vertraulichen Beziehungen, in welchen er als Minister zum Grosswefir stand, erleichterten ihm seine Aufgabe. ‚Taijar‘ — stellte er dem auf seinen Posten Eifersüchtigen vor — ‚Taijar sei der gefährlichste Aspirant auf das Reichssiegel, welches er auch gewiss noch vor Monatsfrist erhalten werde, wenn es nicht gelänge, ihn noch früher zu beseitigen.[2] Tschelebi Mustafa ging in die Falle. In einem direct an die Person des Sultans gerichteten Vortrage verlangte er nachdrücklich Taijars allsogleiche Entfernung ‚weil derselbe‘ — so lautete die officielle Motivirung — ‚bei den anatolischen Feudalherren missliebig sei und dieses leidige Verhältniss möglicherweise auch auf die Sicherheit Mustafas IV selbst ungünstig zurückwirken könne‘. Ein eigener Agent wurde mit diesem Vortrage nach Constantinopel abgefertigt um, nöthigenfalls, denselben auch mündlich zu unterstützen.[3]

Ein ernstliches Zerwürfniss, welches unterdessen zwischen Taijar und dem Scheich ül Islam eingetreten war, kam ihm hiebei sehr zu statten.

---

[1] Dschewdet, wie oben.

[2] Aassim, Bl. 296, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 364.

[3] Dschewdet, ebenda.

Ein untergeordneter Janitschar, Lafe von Geburt, war, einer Strassendirne halber, mit der Mannschaft des bei der Moschee Mohameds II, des Eroberers, befindlichen Wachpostens in Streit gerathen und hatte sich, um der Arretirung zu entgehen, auf ein Minaret dieses Tempels geflüchtet, von wo aus er ein wohlgezieltes Musketenfeuer auf seine Verfolger unterhielt, welche das Gotteshaus umringten, jedoch, um dasselbe nicht zu profaniren, es unterliessen, das Feuer zu erwidern. Hievon in Kenntniss gesetzt, hatte Ata-ullah, der Scheich ül Islam, in einer Aufwallung von Zorn, den Segbanbaschi ermächtigt Gewalt zu gebrauchen, worauf die Belagerer ihrerseits auf den Excedenten zu feuern begannen. In Folge dessen war der Flüchtling, dem die Munition ausging, auch wirklich vom Minaret herabgestiegen und aus der Moschee auf den Platz herausgestürzt, wo er niedergehauen wurde. Die Ulema aber verübelten es ihrem Oberhaupte, in die Entheiligung des Tempels eingewilligt zu haben und Taijar benützte diese Missstimmung, um die Entlassung des ihm ohnedem unsympathischen Grossmufti vorzuschlagen.

In diesem Augenblicke traf der Agent des Grosswefirs in Constantinopel ein und setzte, dank der Unterstützung des Oberpriesters, der seinerseits Verdacht geschöpft hatte, die Entfernung und Verbannung Taijars durch.[1]

Bald darauf errangen die Verschworenen noch einen zweiten Erfolg. Im Bewusstsein der Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte und, um diese zu jenen des gefürchteten Bairakdar mehr ins Gleichgewicht zu bringen, hatte nämlich der Grosswefir einige rumeliotische Ajane zweiten und dritten Ranges, aber alle entschiedene Gegner des Pascha von Rustschuk, mit ihren Contingenten nach Adrianopel einberufen. Eine solche Vermehrung seiner etwaigen Widerstandsmittel konnte begreiflicherweise den ‚Freunden' nur unwillkommen sein. Bei der ersten Nachricht hievon hatte sich daher Refik beeilt, nach Rustschuk vertrauliche Meldung zu erstatten und Bairakdar aufzufordern, den geplanten Schachzug durch einen passenden Gegenzug zu

[1] Aassim, Bl. 297, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 366. Bei Juchereau (Bd. II, S. 164) wird Taijar als ‚Gesinnungsgenosse Bairakdars' bezeichnet, zu welchem er sogar nach Rustschuk geflüchtet wäre.

vereiteln.[1] Bairakdar beherzigte den Wink und setzte sich, einen grösseren Jagdausflug vorschützend, mit etwa 10.000 Mann seiner Segbane gegen Adrianopel zu in Bewegung.[2] Das blosse Gerücht seiner Annäherung, hinter welcher man die Absicht eines Angriffs witterte, genügte, die beabsichtigte Wirkung zu erzielen.[3] Schrecken ergriff sowohl das Hauptquartier als auch die Residenz. Zweimal in derselben Nacht liess der geängstigte Sultan den Kaimakam zu sich entbieten, um über den Grund der ausserordentlichen Bewegung Aufklärung zu verlangen.[4] Weder dieser noch die anderen Minister a latere waren im Stande die grossherrliche Neugierde zu befriedigen. Da sie jedoch ihrerseits kurz vorher durch den umsichtigen Refik schriftlich von dem ungünstigen Eindrucke unterrichtet worden waren, welchen die erwähnte Berufung der Ajane auf Bairakdar hervorgebracht hatte, glaubten sie für alle Fälle ihrem Gebieter die rasche Begütigung des gefährlichen Pascha von Rustschuk anempfehlen zu sollen. Unverzüglich erging daher ein kategorischer Befehl des Serails nach Adrianopel, das einberufene ‚Gesindel‘ allsogleich wieder zu entlassen und sich mit Bairakdar um jeden Preis auf guten Fuss zu stellen.[5]

Ein solches, ja noch mehr, ein förmliches Bündniss zwischen den beiden Rivalen herbeizuführen, um dann den einen, getäuschten Theil, den Grosswefir, desto leichter zu ihren eigenen Zwecken benützen zu können, war aber gerade dasjenige Ziel, auf welches die ‚Schlangenfreunde‘ zusteuerten. Der neueste sultanische Erlass lieferte ihnen einen willkommenen Anhalt, ihre Bemühungen in dieser Richtung zu verdoppeln. Refik, unterstützt von Tahsin und Ghalib, welche mittlerweile gleichfalls in das Ministerium eingeschwärzt worden waren, zeigte sich auch diesem Ansinnen gewachsen. ‚Mit wahrhaft dämonischer List und Heuchelei‘ wusste er sich in die Intimität — ‚in die innersten Blutgefässe‘, heisst es bezeichnend im Türkischen — des leichtgläubigen Grosswefirs einzudrängen und ihm die Unabweislichkeit eines Ausgleiches mit seinem

[1] Dschewdet, wie oben, S. 367.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda, S. 368.

Gegner so überzeugend darzustellen, dass derselbe sogar ,unerwartet rasch' in den Vorschlag einging und, zum Ueberflusse, dem Rathgeber selbst die Wahl des Mittelsmannes überliess, welcher die neue Allianz negociren sollte. Refik hatte die Stirne, als solchen seinen eben in Adrianopel anwesenden Mitverschworenen Behidsch vorzuschlagen ,der ja ohnedem unter die alten Bekannten Bairakdars zähle'. Vorher aber war er, mit echt orientalischer Perfidie, bedacht gewesen, dem Vorgeschlagenen einzuschärfen, sich dem zu gewärtigenden Auftrage gegenüber möglichst ablehnend zu verhalten, um nicht etwa durch Bezeigung zu grosser Bereitwilligkeit den Auftraggeber misstrauisch zu machen.[1] Behidsch erwies sich seines Meisters würdig und widerstand, scheinbar, mit Entschiedenheit dem Andringen nicht nur des Grosswefirs, sondern auch des ebenfalls an dem Gespräche theilnehmenden und ihn im gleichen Sinne bestürmenden Refik, bis ihm der völlig umgarnte Tschelebi Mustafa sogar einen Ministerposten als eventuelle Entlohnung für die von ihm erwarteten guten Dienste in Aussicht stellte.[2]

Wie einleuchtet, hatte die Versöhnungsmission den befriedigendsten Erfolg. Als ostensibler Vorwand derselben war die Erwirkung der Zustimmung Bairakdars zu einem (am 24 April 1808) im Kriegsrathe zu Adrianopel gefassten Beschlusse gewählt worden, welcher sich auf die strategischen Stellungen bezog die, im Falle des wieder beginnenden Krieges mit Russland, den beiderseitigen Truppenkörpern angewiesen werden sollten.[3] Diesem Vorschlage hatte Bairakdar selbstverständlich beigestimmt, und so war die beabsichtigte gegenseitige Annäherung eingeleitet.

Durch diesen abermaligen Erfolg ermuthigt, glaubten die Verschworenen noch weiter gehen und — diesesmal freilich hinter dem Rücken des Grosswefirs — auch die unterbrochene Verhandlung mit dem Serail wegen Berufung ihres Schutzherrn in die Residenz wieder aufnehmen zu können.

Kaum aus Rustschuk zurückgekehrt, stieg daher Behidsch wieder zu Pferde und eilte, angeblich um die Sanction der

[1] Ebenda.

[2] Ebenda.

[3] Dschewdet, ebenda, S. 369.

Pforte zu dem erwähnten kriegsräthlichen Beschlusse einzuholen, nach der Hauptstadt. Hier setzte er sich unverzüglich mit Nefir und Fättah in Verbindung und, an Refiks frühere Eröffnungen anknüpfend, stellte er ihnen abermals die Dringlichkeit vor, der unwürdigen Prätorianerherrschaft endlich das Handwerk zu legen. ‚Wie im Puppenspiele' — äusserte er unter anderen — ‚Bettler sich über Nacht in Prinzen verwandeln, so seien auch die verächtlichen Jamaks, unverdienterweise, plötzlich zu grossen Herren geworden und hätten es sogar gewagt, dem Sultan die freie Wahl seiner Regierungsorgane streitig zu machen, wie diess der scandalöse Vorfall mit dem erzwungenen Wechsel des Scheich ül Islam bewiesen habe. Ja sogar dem Auslande gegenüber' — fuhr er noch aufreizender fort — ‚trete die Ohnmacht der hohen Pforte in beschämender Weise zu Tage. Hätten doch die russischen Generale in der Walachei erst kürzlich auf die ihnen übermittelten Anwürfe, einen definitiven Frieden abzuschliessen mit der höhnischen Anfrage geantwortet, ob sie hierüber etwa mit Kabaktschy oglu verhandeln sollten, oder wie man es überhaupt anfangen müsse um mit einem so zerfahrenen Staatswesen wie das türkische rechtsgiltige Stipulationen zu vereinbaren. Das peinliche Gefühl, seinen erlauchten Herrn und Sultan so unerhörten Demüthigungen ausgesetzt zu sehen' — versicherte Behidsch, zur Sache übergehend, in emphatischem Tone — ‚raube dessen treuestem Knechte Bairakdar Schlaf und Appetit, und zwar diess um so mehr als derselbe sich bewusst sei, nicht nur den guten Willen, sondern auch die Macht zu besitzen, seinen kaiserlichen Gönner aus dieser unwürdigen Lage zu befreien. Nur ein Wink' — setzte der verschlagene Redner scheinbar noch begeisterter hinzu — ‚und er selbst wolle mit zehn- oder fünfzehntausend Mann schlagfertiger Krieger in der Residenz erscheinen und, den Säbel in der Faust, den Fürsten der Gläubigen von seinen Bedrängern erlösen. Möge es ihm auch das Leben kosten, ihm werde es genügen mit dem Bewusstsein zu sterben, seinen Kaiser und sein Vaterland durch Wiederherstellung der legitimen Regierungsgewalt vom sicheren Untergange gerettet zu haben.[1]

[1] So wörtlich bei Aassim, Bl. 322, S. 1 und 2.

Wie im Vorjahre die analogen Insinuationen Refiks, so wurden jetzt auch die Anträge seines Nachtreters von den leichtgläubigen Hofleuten mit unverhohlener Befriedigung aufgenommen. Nur glaubten dieselben den günstigen Anlass sogleich auch benützen zu sollen um die Anschauungen des Redners über ihr Lieblingsthema ‚die Hinwegräumung‘ des früheren Monarchen, kennen zu lernen. ‚Wie Ihr uns versichert‘ — entgegnete Fättah ganz rückhaltslos — ‚beabsichtigt der Herr Statthalter von Rustschuk unserem allergnädigsten Gebieter seine Dienste anzubieten, um im Reiche wieder Ordnung zu schaffen. Die wichtigste Vorbedingung hiefür ist aber, wie Ihr wissen mögt, die Beseitigung Sultan Selims.‘[1]

Wie früher Osman Efendi im Hauptquartiere, nahm auch Behidsch, der offenbar von den vorhergegangenen Unterhandlungen mit Nefir Kenntniss hatte, die schamlose Interpellation mit scheinbarem Gleichmuthe entgegen. Ohne die Farbe zu wechseln, und dem Interpellanten verständnissvoll zulächelnd, schien er die ausgesprochene Voraussetzung in vorhinein als selbstverständlich anzuerkennen.[2] Ja er stimmte derselben sogar ausdrücklich bei, indem er zugab, dass, so lange Selim am Leben sei, für seinen Nachfolger von einem unverkümmerten Genusse der Herrschaft keine Rede sein könne. ‚Nur‘ — fügte er unter der Maske eines wohlwollenden und weltkundigen Berathers bei — ‚sei der vorige Monarch in politischer Beziehung factisch ohnedem bereits todt und daher seine materielle Fortexistenz im Grunde ganz ungefährlich. Habe er doch nicht nur das gesammte Janitscharenthum, sondern, Bairakdars gar nicht zu gedenken, auch die übrigen rumeliotischen Notablen zu offenkundigen Feinden. Seine ‚Hinwegräumung‘ sei deshalb an und für sich eben nicht dringend. Zudem stünden derselben ja doch auch in anderer Hinsicht manche nicht zu unterschätzende Bedenken entgegen. Unter diesen müsse zunächst die Popularität hervorgehoben werden, deren er sich bekanntermassen, leider, bei einigen der kleinasiatischen Feudalherren erfreue, sowie namentlich die Sympathie des Kaisers Napoleon, dessen Gesandter, Sebastiani,

[1] Ebenda, Bl. 323, S. 1, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 372.

[2] Ebenda.

sich ja schon über die Thronveränderung im Allgemeinen sehr ungehalten gezeigt und für den Fall eines Attentates auf das Leben des früheren Verbündeten Frankreichs sogar mit der Rache seines ‚welterobernden Gebieters' gedroht habe. Somit erschiene es immerhin staatsklüger, die Ausführung des bewussten Projectes vorderhand noch aufzuschieben; die Hauptsache bleibe doch immer, in einer so bedrängten Zeit einen treuergebenen und zugleich mit genügender Macht ausgerüsteten Wefir wie Bairakdar zur Seite zu haben; komme dann der geeignete Zeitpunkt, so werde ein so loyaler Diener wie der Pascha von Rustschuk sich gewiss gerne bereit finden, den höheren Anordnungen auch in der gewünschten Richtung zu entsprechen.'[1]

Der ebenso überzeugt als überzeugend klingende, treuherzige Ton des Sprechers und namentlich der Schlusssatz seiner Auseinandersetzung reichten hin um seine ohnedem schon halbgewonnenen Hörer vollends kirre zu machen. Wie früher, erklärten sie sich auch diesesmal mit der Berufung Bairakdars grundsätzlich einverstanden und verlangten nur noch den Rath Behidschs über die Art und Weise kennen zu lernen, wie das Vorhaben am zweckmässigsten in Vollzug gesetzt werden könnte. ‚Die Ausführung' — liess sich in Folge dessen der schlaue Unterhändler vernehmen — ‚scheine ihm keine besonderen Schwierigkeiten darzubieten; nur sei die äusserste Geheimhaltung und Verschwiegenheit unerlässlich, da, wenn die Janitscharen vorzeitig von der Sache Wind bekämen, man jedenfalls grossen Gefahren ausgesetzt wäre. Das Beste' — fuhr Behidsch, nachdem ihm die Höflinge die gewissenhafteste Reserve angelobt hatten, wörtlich fort — ‚das Beste wäre, Einer von Euch lüde Bairakdar in einem vertraulichen Schreiben ein, hier, in Constantinopel, zu erscheinen. Eine solche, wenn auch nur private, Einladung wird ohne Zweifel hinreichen ihn zu bestimmen, vorderhand nach Adrianopel, und dann auch hierher zu kommen. Dagegen müsste sich unser Herr, der Sultan, wohl hüten, zu diesem Zwecke, seinerseits, was immer für ein Schriftstück, Handschreiben, Ferman oder Aehnliches, zu erlassen, damit er, falls die Jani-

[1] Dschewdet, wie oben.

tscharen, wie zu erwarten stehe, bei ihm anfragen sollten, ob ihm von der Sache etwas bekannt sei, sie mit gutem Gewissen und, wenn nöthig, eidlich versichern könne, er habe keinerlei schriftlichen Befehl ertheilt. Ausserdem dürfte er, der Sultan, den Verdächtigungen, welche die Janitscharenpartei ohne Zweifel wider Bairakdar vorbringen würde, kein Gehör schenken, sondern müsste derlei Einstreuungen energisch entgegentreten.'[1]

Auch auf diesen Vorschlag gingen die unklugen Schranzen ein. Fättah schrieb das verlangte Billet an Bairakdar, in welchem er demselben mittheilte ‚der Sultan genehmige sein Erscheinen am Hoflager', und Behidsch kehrte mit demselben und der Bestätigung seiner ihm vom Grosswefir zugesagten Ernennung zum Finanzminister, nach Adrianopel zurück.[2]

Somit war denn auch diese grösste aller Schwierigkeiten glücklich beseitigt, die Falle gestellt und aufgezogen; ein Ruck, und sie schlug über den Köpfen der Opfer zusammen!

In der That handelte es sich jetzt nur mehr darum, die angebahnte Verständigung zwischen Bairakdar und dem Grosswefir in ein vollständiges Bündniss zu verwandeln, um auch diesen Letzteren dahin zu bringen, dem beabsichtigten Besuche Bairakdars am Bosphorus kein Hinderniss in den Weg zu legen.

Zu diesem Zwecke musste vor Allem eine persönliche Zusammenkunft der beiden Neuversöhnten herbeigeführt werden. Auch hiefür lieferten die Kriegsvorbereitungen einen plausiblen Vorwand. Alle hierauf bezüglichen Massnahmen — stellte das Triumvirat Refik, Tahsin und Behidsch dem Grosswefir mit vereinter Beredtsamkeit vor — könnten, der Natur der Sache nach, nur auf dem Wege directen, mündlichen Gedankenaustausches zwischen den beiden Obercommandanten festgestellt werden. Die Einladung Bairakdars, sich in das Hauptquartier zu bemühen sei daher unerlässlich. Diese scheine übrigens schon vom Standpunkte der Courtoisie aus geboten, da ja der Pascha von Rustschuk eben auf einer militärischen Inspectionsreise begriffen sei, die ihn ohnedem in die Nähe von Adrianopel führe.[3] Diese Inspectionsreise aber war — wie

[1] Dschewdet, wie oben, S. 373.

[2] Idem.

[3] Aassim, Bl. 321, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 378.

wohl nicht erst versichert zu werden braucht — ebenfalls bereits früher zwischen den ‚Freunden' im Hauptquartiere und Ramif, ihrem Agenten bei Bairakdar in Rustschuk, abgekartet worden.[1] Tschelebi Mustafa Pascha, welcher schon zu weit gegangen war um überhaupt noch umkehren zu können und ja ohne Mitwirkung Bairakdars doch nichts zu unternehmen vermochte, gab auch in diesem Falle dem Drängen seiner Umgebung nach und liess die gewünschte Einladung ausfertigen.

Der Geladene zögerte begreiflicherweise keinen Augenblick derselben Folge zu leisten und erschien, Dienstag den 27 Juni, in Begleitung von einigen Tausenden seiner Segbane in der Nähe von Adrianopel, wo er ein abgesondertes Lager bezog.[2] Umringt von nicht weniger als zweitausend Bewaffneten, stattete er schon am folgenden Morgen dem Grosswefir seinen Antrittsbesuch ab, worauf, ohne weiteren Aufschub, die kriegsräthlichen Conferenzen ihren Anfang nahmen. Sie wurden jeden zweiten Tag fortgesetzt und — eine besondere Ehre für den Gast — nicht in Tschelebi Mustafas Behausung, sondern in Bairakdars Zelte abgehalten. Im Laufe derselben traten sich die zwei vormaligen Rivalen bald näher; ja es stellte sich sogar eine gewisse Intimität zwischen denselben ein, welches Verhältniss von ihren schlauen Berathern, den Verschworenen, trefflich ausgenützt wurde, um den Einen und den Anderen nach Belieben zu leiten und sie wie Papageien das nachschwatzen zu machen, was sie, die Verschworenen, ihnen vorsagten.[3]

So wussten die ‚Freunde' denn auch binnen kurzen und ohne allzu viel Mühe den kriegsräthlichen Scheinverhandlungen eine solche Wendung zu geben, die sie dem eigentlichen Zwecke der Zusammenkunft, der Frage der Uebersiedlung nach Constantinopel, näher führte.

Die neuerliche Haltung Frankreichs bot ihnen hiezu einen willkommenen Anlass: Wie der Waffenstillstand von Slobosia den Russen von dem französischen Imperator imponirt worden war, so hatte Napoleon mittlerweile auch das Recht für sich

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda, S. 379.

in Anspruch genommen, den definitiven Frieden zwischen der Türkei und Russland unter seiner eigenen Aufsicht, in Paris, zu verhandeln. Doch entsprach es seinen Interessen, den Abschluss desselben möglichst und jedenfalls so lange zu verschleppen, bis ihm die schon damals in Aussicht genommene zweite ‚entrevue' mit Kaiser Alexander (zu Erfurt) positivere Grundlagen für seine fernere orientalische Politik geliefert haben würde. Er hatte daher in St. Petersburg die Idee anregen lassen, die ablaufende Waffenruhe in einen ‚Waffenstillstand auf unbestimmte Dauer' umzuwandeln und diese Absicht auch dem Specialbotschafter der Pforte in Paris insinuirt.

Die Nachricht hievon benützte nun einer der verschworenen Minister in Adrianopel um dem im Zelte Bairakdars versammelten Kriegsrathe die Frage nahe zu legen, ob es denn unter derlei friedlichen Aspecten überhaupt noch ferner nothwendig sei mit der Armee dort zu verbleiben oder es nicht etwa gerathener erschiene, dieselbe nach der Hauptstadt zurückzuführen.[1] Zur Unterstützung dieser seiner Ansicht hob der Antragsteller namentlich den finanziellen Standpunkt hervor, indem er nachwies, dass der Aufenthalt des Hauptquartiers an der Maritza der Regierung nicht weniger als tausend Beutel täglich koste, welche die Pflicht erheische, dem Aerar, wenn möglich, zu ersparen. Sollten — argumentirte er weiter — wie ja nicht unwahrscheinlich sei, die in Paris schwebenden Verhandlungen zum definitiven Frieden führen, so würde jenes Geldopfer nachträglich um so ungerechtfertigter erscheinen; aber selbst im gegentheiligen Falle, nämlich wenn der Krieg, wider alle Erwartung, neuerdings ausbrechen sollte, wäre Constantinopel, als Mittelpunkt der Regierungsgewalt, ein weit geeigneterer Ort um die Rüstungen zu vervollständigen als der jetzige Aufenthalt, welcher daher — schloss der Referent — je früher, so besser, zu verlassen wäre.[2] Behidsch, der, wie erwähnt, jetzt die Finanzen leitete, trat unter diesem Titel, seinerseits, lebhaft zu Gunsten der projectirten Ersparungsmassregel ein und brachte ausserdem, vom allgemeinen, politischen Standpunkte, noch andere so triftige Gründe vor, dass

[1] Ebenda.

[2] Aassim, Bl. 325, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 379.

der Grosswefir, der ‚ja ohnedem keine selbstständige Denkkraft besass', sich alsbald der Ansicht der Majorität anschloss und zur Rückkehr in die Hauptstadt seine Genehmigung ertheilte.[1]

Diesen seit lange so lebhaft herbeigewünschten Moment benützte Bairakdar, wohl auch auf Rath seiner Umgebung, um, in seiner geraden Weise, auf das eigentliche Ziel aller dieser Intriguen loszugehen. Er erklärte nämlich in ganz bestimmtem Tone, er beabsichtige seinerseits sich dem nach Constantinopel heimkehrenden Hauptquartiere anzuschliessen, ‚da auch er schon seit geraumer Zeit, nach der Ehre geize, seine Stirne im Fussstaube seiner grossherrlichen Majestät zu reiben'.[2]

Tschelebi Mustafa, obgleich durch die unerwartete Zumuthung überrascht, machte gute Miene zum bösen Spiele und meinte nur — sei es weil er wirklich der herkömmlichen Formalität genügen wollte, sei es um Zeit zu gewinnen, das Project in Constantinopel zu hintertreiben — ‚ein so gewichtiger Schritt wie die Heimführung der Armee, könne nicht ohne ausdrückliche Sanction des Sultans erfolgen, weshalb er genöthigt sei vorerst diese einzuholen'.[3] Da, wie uns schon aus der Verabredung zwischen den Hofbedienten und Behidsch bewusst, eine directe Compromittirung der Person des Sultans vermieden werden musste, setzte der Einwurf des Grosswefirs die Verschworenen in nicht geringe Verlegenheit. Doch gelang es dem erfinderischen Refik, den leicht zu bekehrenden Alter ego auch von diesem Scrupel abzubringen. ‚Die interimistischen Minister in der Hauptstadt' — stellte er ihm, nach beendeter Sitzung, unter vier Augen, vor — ‚verlören, in Folge der Rückkehr des wirklichen Ministeriums, ihre Stellen und hätten daher ein natürliches Interesse, die Heimkehr der Armee so lange als möglich hinauszuschieben. Schon aus diesem egoistischen Grunde würden sie daher ohne Zweifel dem Sultan abrathen, die verlangte Sanction zur Rückkehr des Hauptquartiers zu ertheilen. Ausserdem' — setzte Refik vertraulicher hinzu — ‚wisse er aus bester Quelle, dass Mustafa IV der Rebellenherrschaft müde sei, daher ihn, den Grosswefir, und Bairakdar, auch wenn

[1] Ebenda.

[2] Aassim, Bl. 325, S. 2.

[3] Aassim, ebenda, und Dschewdet, wie oben, S. 380.

sie ungerufen kämen, als Helfer in der Noth mit Freude begrüssen würde und nur, aus Furcht vor den Janitscharen, nicht wage, dieses offen auszusprechen. Auch aus diesem Grunde sei es daher praktischer nicht erst anzufragen, sondern muthig die Initiative zu ergreifen. Dass ihm, dem Grosswefir, trotzdem, ja gerade desshalb, allerhöchsten Ortes nicht nur kein ungnädiger Empfang, sondern, im Gegentheile, die huldvollste Anerkennung zu Theil werden würde, diess sei er, Refik, bereit mit seinem Kopfe zu verbürgen.'[1]

Diese und ähnliche auf das persönliche Interesse und den Ehrgeiz des schwachen Alter ego berechneten Erwägungen verfehlten ihren Eindruck nicht. Dieselben wurden überdiess, wie es scheint, durch das ihm von Bairakdar, direct oder durch Refiks Vermittlung, ertheilte zweifache Versprechen unterstützt, dass er weder ihm nach dem Leben, noch auch, seinerseits, nach dem Grosswefirate streben, sondern, nach Beseitigung der anarchischen Elemente in Constantinopel, wieder ruhig nach Rustschuk zurückkehren werde'.[2] Ja, wie aus späteren Äusserungen zu entnehmen, scheint in dieser Beziehung zwischen Beiden ein förmlicher, wenn auch nur mündlicher, Pact abgeschlossen worden zu sein. Wie dem nun aber auch sei, bald drängte Tschelebi Mustafa, noch mehr als die Verschworenen selbst, zum unverzüglichen Aufbruche.[3]

Das Programm für den Heimmarsch enthielt folgende zwei Punkte: erstens, strengste Geheimhaltung, und, zweitens, thunlichste Beschleunigung des Marsches und daher Zurücklegung desselben in bloss fünf Etappen.

Diese beiden Vorbedingungen wurden mit einer bei Orientalen ganz ungewöhnlichen Pünktlichkeit eingehalten.

Donnerstag, den 14 Juli, brach das Hauptquartier mit dem Gesammtministerium und den vereinigten Streitkräften des Grosswefirs und Bairakdars von den Ufern der Maritza auf und setzte sich, mit Zurücklassung alles überflüssigen Trosses und Gepäckes, nach Constantinopel zu in Bewegung.[4] So unverhofft

---

[1] Ebenda.

[2] Manuk Beys Biographie, Capitel 6, und Garten der Grosswefire, letzter Anhang, S. 16.

[3] Dschewdet, wie oben.

[4] Aassim, Bl. 326, und Dschewdet, wie oben.

und geheimnissvoll erfolgte der Aufbruch, dass selbst die nächste Umgebung der abreisenden Würdenträger nichts davon ahnte und die Bevölkerung von Adrianopel die Thatsache noch als einen ‚schlechten Scherz' läugnete als die abmarschirten Truppen bereits in ihre erste Raststation einrückten.[1] Zu noch grösserer Vorsicht, waren auf die nach der Residenz führenden Strassen eigene Commissäre mit dem gemessenen Auftrage vorausgesendet worden, etwaige Reisende anzuhalten, und überhaupt jede Communication des Publicums mit der Metropole zu sperren.[2] Erst von Tschorlu aus wurde ein Courier mit der kurz gefassten Meldung des Grossweñrs an die Pforte expedirt, die Armee sei auf dem Heimmarsche begriffen, da zum Vorrücken kein Grund vorhanden, ihr längerer Aufenthalt in Adrianopel aber zu grosse Kosten verursache.[3]

In desto auffälligerer Art hatte inzwischen Bairakdar dafür gesorgt, die Bevölkerung der Capitale auf das Kommende vorzubereiten.

Noch vor seinem Abmarsche aus Adrianopel, war einer seiner Vertrauten, Hadschi Ali, Ajan von Hissar bunar, mit 100 Reitern nach Fanaraki, der äussersten Batterie auf dem europäischen Ufer des Bosphorus, der Residenz Kabaktschy oglus, abgegangen, um das ‚berüchtigte Individuum' aus der Welt zu schaffen. Als Führer diente ihm ein gewisser Ketendschi oglu, der früher dort die Stelle eines Schlosshauptmanns (Difdar) bekleidet hatte und daher mit der Localität vertraut war. Der arglose Chef der Jamaks hatte sich aus der Batterie in seine Privatwohnung, im gleichnamigen Dörfchen, begeben, wo er eben seine Hochzeitsnacht feierte. Hier überfielen ihn (am 13 Juli), Morgens, die Todesboten. Unter dem Vorwande, ihm einen wichtigen Befehl zu überbringen, drangen sie in seinen Harem und stiessen ihn nieder.[4] Hierauf warf sich der ganze Trupp in das bombenfeste Gewölbe, auf welchem sich der Leuchtthurm (Fener) erhebt, von welchem der Ort seinen Namen führt. Dort begann eine Verhandlung mit den herbei-

[1] Ebenda.
[2] Aassim und Dschewdet, ebenda.
[3] Dschewdet, wie oben, S. 381.
[4] Aassim, Bl. 326, S. 1, und, gleichlautend, in den übrigen einheimischen Quellen. Ebenso in den Internunt. Berichten vom 17. und 25. Juli, 1808.

geeilten Artilleriegarnisonen, welche des Todes ihres Führers halber Rechenschaft forderten. Da jedoch Hadschi Ali keine schriftliche Vollmacht besass, entspann sich bald ein heftiger Kampf. Die erbitterten Jamaks schleppten ihre Geschütze herbei und begannen den Leuchtthurm in aller Regel zu bombardiren. Die Leute Bairakdars erwiderten durch ein wohlgenährtes Musketenfeuer, bis ihnen der Proviant ausging, worauf sie sich in den nahen Wald von Belgrad zurückzogen, wo sie der von ihrem Auftraggeber nachgesendete Succurs bald von jeder ferneren Sorge für ihre Sicherheit befreite.[1] Grossen Schaden hatte übrigens das zweitägige Feuergefecht nicht angerichtet. Von Hadschi Alis Begleitern blieben nur drei Mann auf dem Platze. Auch ein Theil der, freilich ziemlich armseligen, Hütten von Fanaraki war in Rauch aufgegangen.

Desto grösser war der Schrecken, welcher sich der Bevölkerung des Bosphorus und der Hauptstadt selbst bemächtigte, wohin der Wiederhall der Kanonade gedrungen war. Bis über Therapia hinab, flüchteten die entsetzten Einwohner nach Stambul, so zwar dass bald die nöthigen Transportmittel ausgingen und namentlich Miethboote auch zu den höchsten Preisen nicht mehr aufzutreiben waren.[2]

Nicht geringer war die Bestürzung der Regierungsbehörden. Denn weder im Serail noch bei der Pforte hatte irgend Jemand eine Ahnung, von wo der Streich ausgegangen sein möge. In dieser Verlegenheit liess man daher bei dem im Thurme von Fanaraki verschanzten Hadschi Ali selbst anfragen, der sich auch willig dazu bekannte, aus dem Hauptquartiere entsendet worden zu sein. Mit dieser Antwort gelang es glücklicherweise auch die Janitscharendeputation einstweilen zu beruhigen, die, wie Behidsch richtig vorausgesehen hatte, alsbald bei der Pforte erschienen war, um Aufklärungen darüber zu verlangen, ob der Befehl zur Hinrichtung Kabaktschy oglus etwa vom Sultan ertheilt worden sei.[3] Gleichzeitig fertigte man auch einen Courier mit der geharnischten Aufforderung nach Adrianopel ab, über den ‚unerhörten Vorfall‘ unverzüglich

---

[1] Ebenda.

[2] Aassim, und obiger Internunt. Bericht.

[3] Dschewdet, wie oben, S. 381.

Bericht zu erstatten, während, andererseits, um der aufgeregten Miliz noch einen unmittelbareren Beweis guten Willens zu geben, an die Commandanten der Batterien im Canale die Weisung erging ‚die frechen Eindringlinge, die sich, ohne Vorwissen der Regierung, einer solchen Unthat vermessen hatten, um jeden Preis auszurotten‘.[1]

Als nun aber gar der Eilbote des Grosswefirs mit der bekannten lakonischen Meldung vom Anmarsche des Hauptquartiers eintraf, erreichte die Verwirrung und Rathlosigkeit der officiellen Welt den höchsten Grad. Der Ueberbringer des Wefirialschreibens hatte dasselbe direct im Serail abgegeben, daher man dort von dem bevorstehenden Ereignisse früher unterrichtet war als in den eigentlichen Regierungskreisen. Noch in der Nacht war die ausserordentliche Botschaft von dem Bestürzung heuchelnden Sultan, in Person, dem schleunigst herbeigeholten Kaimakam und dem Grossmufti mitgetheilt worden.[2] Beide hatten die Vorahnung, Unerwartetes zu hören, denn schon seit zehn Tagen war keinerlei Nachricht aus dem Hauptquartiere eingelaufen, während früher täglich Depeschen von dort eintrafen.[3] Trotzdem überwältigte sie die unglaubliche Eröffnung ‚betäubend wie Opiat‘.[4] Gleichwie früher die Anfrage der Janitscharen an die Pforte, lautete auch ihre an den Sultan vor Allem dahin ‚ob vielleicht doch von ihm selbst eine bezügliche Ermächtigung ausgegangen sei‘. Seiner Vereinbarung mit Behidsch eingedenk, erwiderte Mustafa IV mit einem feierlichen Eidschwur ‚er habe nichts Schriftliches erlassen‘, indem er gleichzeitig, die Rolle des Ueberraschten fortspielend, den Auftrag ertheilte, sogleich den Diwan zusammenzurufen um ihm Vortrag zu erstatten, was zu thun sei.[5]

Doch bewiesen die unverzüglich versammelten Rathsmitglieder auch nicht mehr Fassung als ihre Vorstände. Als sie den Conferenzsaal betraten, waren die meisten von ihnen der Meinung, es handle sich um eine Discussion über das Ereigniss von Fanaraki und hatten sich vorbereitet, in Bezug auf

[1] Ebenda, S. 382.
[2] Dschewdet, wie oben.
[3] Ottenfels, historisches Tagebuch.
[4] Aassim, Bl. 326, S. 2.
[5] Ebenda, Bl. 327, S. 1.

diese Angelegenheit ihr Votum abzugeben. Die Mittheilung von dem ‚neuen ausserordentlichen Begebnisse' traf daher auch sie ganz unversehens, ‚etwa wie ein Schlaganfall oder irgend ein ungeahntes Elementarereigniss.[1] Zwar ermannten sich einige derselben im Laufe der Berathung und verlangten, man solle dem Grosswefir anbefehlen, wieder nach Adrianopel umzukehren, während Andere sich sogar zu dem Ansinnen verstiegen, man möge die Thore schliessen und der heimkehrenden Armee den Eintritt in die Stadt gewaltsam verwehren.

Als jedoch ein Dritter die praktische Ansicht aussprach, ‚Jemand der es gewagt habe, ohne Befehl, herzukommen, werde sich auch durch keinen Gegenbefehl zurückdecretiren lassen', und als nun gar vom Kaimakam mitgetheilt wurde ‚der Grosswefir stehe bereits in Silivri und werde daher längstens in zwei Tagen vor den Mauern der Residenz erscheinen', da hielten es auch die wenigen Opponenten für gerathen, mildere Saiten aufzuziehen.

So vereinigte man sich zuletzt in der zahmen Schlussfassung, die Thatsache anzuerkennen und nur, um den Schein der Legalität zu retten, den ungebetenen Ankömmlingen irgend eine officielle Persönlichkeit entgegenzuschicken, um dieselben, dem Herkommen gemäss, im Namen der Regierung, einzuladen, ihren feierlichen Einzug in die Capitale zu halten.[2]

So geschah es auch. Die Autorisation des Sultans in der Tasche, eilte Nefir Aga nach Silivri und, Montag, den 18 Juli, also noch rascher als festgesetzt worden war, rückte der Grosswefir in Daud Pascha, der letzten Haltstation, eine halbe Stunde vor Stambul, ein, während Bairakdar auf der sogenannten Bleicherwiese (Tschirpidschi tschaïri), in der Nähe der ‚Sieben Thürme', sein abgesondertes Lager aufschlug.

Dort, zu Daud Pascha, fand, Tags darauf, die Uebernahme der heiligen Fahne durch den Sultan statt, bei welcher Gelegenheit auch Bairakdar ‚der Ehre des Fusskusses' theilhaft wurde. ‚Gott zum Gruss, lebet lange' — rief Mustafa IV ihm und dem Grosswefir zu, die sich ihm demüthig näherten — ‚ihr habt euch meines Brotes und meiner kaiserlichen Gnade

---

[1] Ebenda.

[2] Aassim, ebendort, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 383.

würdig gemacht!' Bei diesen Worten richtete er — was bekanntlich bei den Sultanen die Stelle des Grusses vertritt — seine Augen starr auf den Ersteren, der, geblendet durch die bisher ungeschaute Pracht und Herrlichkeit der orientalischen Majestät, sichtbar zitterte.[1] Oder, war es vielleicht ein Gewissensbiss, der sich unwillkürlich bei dem Gedanken in ihm regte, dass er jetzt huldigend Jenem zu Füssen lag, den vom Throne und wahrscheinlich auch ins Grab zu stossen er eigens hergekommen war?!

Mag sein; keinesfalls jedoch währte seine Schüchternheit lange. Dies erfuhr zunächst der Scheich ül Islam, der ihm in seinem Zelte den üblichen ersten Besuch abstattete. Mit scheinbarer Demuth weigerte sich der heuchlerische Gast, den ihm von Bairakdar angetragenen Ehrenplatz auf dem Diwan einzunehmen. Dieser aber, ebenfalls scheinbar zuvorkommend, drängte ihn mit den Worten dahin: ‚Bitte, bitte, Sie sind ja nicht nur ein grosser Herr, sondern Sie haben auch grosse Dinge vollbracht, und so gebührt Ihnen alle Ehre.'[2] Jäh erbleichend, zog sich der schuldbewusste Oberhirt, nach kurzem Gespräche, in sichtbarer Verwirrung, zurück. Das doppelsinnige Compliment aber ward zum Stadtgespräch und machte schon jetzt bei so Manchem, der davon hörte, Bedenken rege ‚was wohl die Zukunft noch Unerwartetes bringen werde'.[3]

Ueberhaupt erscheint Bairakdar von jetzt an als eigentlicher Held des Tages und Mittelpunkt aller Hoffnungen und Befürchtungen. Der Ruf rücksichtsloser Entschiedenheit und verwegensten Muthes, der ihm vorausgegangen war, sowie die materielle Macht, über die er verfügte, erfüllte alle Welt mit einem Schrecken, der jeder Beschreibung spottete.[4] Der Eindruck, welchen die an dem erst so mächtigen Häuptlinge der Jamaks vollzogene blutige Execution zurückgelassen hatte, trug bei, jene Angst noch zu erhöhen.[5] Obgleich Jedermann, instinctiv, die That ihm zuschrieb, wagte doch Niemand davon zu sprechen, geschweige denn die Vollstrecker derselben zur

---

[1] Internunt. Bericht vom 25. Juli, 1808.
[2] Aassim, Bl. 328, S. 1.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda, Bl. 329, S. 1.
[5] Ebenda, Bl. 328, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 385.

Rechenschaft zu ziehen. Ging doch selbst Hadschi Ali, der unmittelbare Thäter, mit seinen anderen Kameraden aus der Provinz, ungescheut und unbehelligt, in den Strassen der Residenz umher.[1] Die Janitscharen und die Jamaks aber, ‚die, kurz vorher, noch wie böse Katzen gekratzt und gebissen hatten, glichen nun Mäusen, die selbst einer Katze ansichtig werden, und sie, die erst wie knurrige Schäferhunde jedem Vorübergehenden zwischen die Beine gefahren waren, drückten sich jetzt wie scheue Lämmer angstvoll in alle Ecken.‘[2]

Auch fehlte es im Rathe der Verschworenen nicht an Stimmen, die sich dafür aussprachen, den ersten Augenblick der allgemeinen Betäubung zu benützen, um das so mühevoll geförderte Werk der Restauration des früheren Sultans allsogleich, und zwar gewaltsam, zum Abschlusse zu bringen. Ja, wäre die Ansicht Ramif Efendis, des entschlossensten unter den ‚Freunden‘, durchgedrungen, man hätte Mustafa IV schon am Tage der Ankunft des Hauptquartiers in Daud Pascha, als er zur Uebernahme der heiligen Fahne im Lager erschien, gefänglich zurückgehalten und wäre dann geraden Weges ins Serail marschirt, um Selim wieder auf den Thron zu setzen. Zum Unglücke für diesen, hatte jedoch der offenes Spiel liebende Bairakdar einen solchen Hinterhalt als ‚gemein und unmännlich‘[3] bezeichnet, und auch die übrigen Verschworenen waren dem Vorschlage nicht beigetreten, theils ‚weil zu viel Volk auf den Beinen sei‘, theils weil sie den ungünstigen Eindruck vermeiden wollten, der im mohammedanischen Publicum dadurch hervorgerufen worden wäre, dass man eine so heilige Ceremonie wie jene der Reinstallirung der Prophetenfahne durch einen solchen Scandal entweihe.[4] Einem ähnlichen religiösen Scrupel zuliebe wurde auch die Idee aufgegeben, die That an einem der nächsten Freitage, bei Gelegenheit des regelmässigen Moscheenbesuches des Sultans, zu vollbringen.[5] Dagegen hoffte man den Streich am Tage der nächsten, in Gegenwart Mustafas IV abzuhaltenden grösseren Diwanssitzung

[1] Dschewdet, ebenda.
[2] Idem.
[3] Wörtlich: Fahischekiarlik (actio meretricis).
[4] Dschewdet, wie oben, S. 387, und Ottenfels, historisches Tagebuch.
[5] Ottenfels, ebenda.

ausführen zu können, da ja diese Sitzungen im zweiten Hofe des Serails, also in der unmittelbaren Nachbarschaft von Selims Gefängniss, abgehalten zu werden pflegten, wo sich, wie man annahm, die Sache ohne zu grosses Aufsehen abmachen lassen würde.[1]

Um so mehr beeilte man sich, die mit dem Grosswefir vereinbarte ‚Purificirung der Regierung' vorzunehmen, nämlich alle jene Persönlichkeiten zu beseitigen, welche auf dem ‚Fleischplatze' eine Rolle gespielt oder sonst besonders reactionäre Tendenzen an den Tag gelegt hatten. Um den Eindruck dieser ‚Massregelung' noch zu erhöhen, begann man mit derselben an dem Tage (21. Juli), an welchem Bairakdar zum ersten Male im Weichbilde von Stambul erschien, um seine Antrittsvisite bei der ‚Pforte' abzustatten. Dieselbe erfolgte in ungewöhnlich imponirender Weise. Denn, nicht wie Andere, mit einem Gefolge in weiche Seide und kostbare Pelze gehüllter, friedlicher Civilbeamten und Gesetzgelehrten, sondern, umringt von mehreren tausend mit Waffen überladenen, wilden Kriegergestalten, ritt der tapfere Pascha in das Amtsgebäude der obersten Verwaltungsbehörde ein.[2] Noch während er dort verweilte, wurde der Grossmufti Ata-ullah abgesetzt. Zwei Tage darauf theilten sein Los die einflussreichsten seiner geistlichen Helfershelfer, doch mit der Verschärfung, dass sie nach verschiedenen Verbannungsorten abgeführt wurden.[3] Vergebens hatte Einer derselben es versucht, sich durch Uebersendung einer schönen und reich mit Juwelen geschmückten Circassierin bei dem weiberfreundlichen Bairakdar von dem Exile loszukaufen. Das reizende Geschenk wurde angenommen, konnte jedoch das Schicksal des Gebers nicht ändern.[4] Ein noch strengeres Beispiel statuirte man an zwei Janitscharen-Officieren, die sich am Kampfe gegen die Executoren Kabaktschy oglus betheiligt hatten, und nun der rächenden Schnur überliefert wurden.[5]

---

[1] Dschewdet, wie oben.

[2] Aassim, Bl. 328, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 385.

[3] Ebendort.

[4] Aassim, ebenda, Bl. 329, S. 1.

[5] Ebenda.

So war denn bisher Alles nach Wunsch gegangen und gegründete Hoffnung vorhanden, dass auch der eigentliche, letzte Zweck der Verschworenen, die Wiedereinsetzung Selims, ohne zu grosse Schwierigkeiten erreicht werden würde.

Da trat jedoch ein Zwischenfall ein, der, obwohl an und für sich bedeutungslos, dennoch eine ganz unerwartete Wendung der Dinge herbeiführte.

Unter den noch zu massregelnden Persönlichkeiten befand sich nämlich auch der Grossadmiral Sidi Ali. Ein geborener Algierer, galt er schon desshalb als tüchtiger Seemann und war, der Entschlossenheit halber, die er bei Gelegenheit des letzten Erscheinens der englischen Flottille vor Constantinopel bewiesen hatte, plötzlich an die Spitze der türkischen Marine berufen worden. In dem, ein Jahr früher, stattgehabten Seegefechte mit der russischen Flotte vor Tenedos hatte er jedoch keine Lorbern erworben, sondern, nach Verlust eines beträchtlichen Theiles seines Geschwaders, den Rückzug antreten müssen. Trotzdem war er, in Folge der Sympathien deren er sich, dank seiner Scheinheiligkeit und Frömmelei, bei der conservativen Partei erfreute, auf seinem Posten belassen worden. Diese Vorliebe wurde ganz besonders von der Mutter Mustafas IV getheilt, welche in dem ultrareactionären und bigotten Afrikaner einen speciellen Beschützer ihres Sohnes gefunden zu haben meinte.[1]

Für die Verschworenen war dieser letztere Umstand, wie begreiflich, ein Grund mehr, um auf des gefährlichen Mannes sofortiger Beseitigung zu bestehen. Sie drangen daher lebhaft in den Grosswefir, Sidi Ali abzusetzen, wobei sie sich auf den Pact von Adrianopel beriefen, demzufolge ‚die missliebigen Elemente‘ ausgemerzt werden sollten.[2] Auch erhob Tschelebi Mustafa, dem es nur erwünscht sein konnte einen Rivalen weniger in der Nähe des Monarchen zu wissen, keinerlei Einwand gegen die Forderung, konnte jedoch im Serail nicht

[1] Aassim, ebenda, S. 2, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 388. Bei Juchereau (wie oben, S. 180) heisst es wunderlicher Weise, Sidi Ali hätte den Verschworenen versprochen ‚de partager personnellement leurs périls et de les assister par tous les moyens qui dépendraient de lui‘.

[2] Aassim, ebenda.

durchdringen. ‚Sidi Ali' — lautete die ganz kategorische Weisung der Sultanin-Mutter — ‚sei ein gottesfürchtiger Mann und Beschirmer ihres Sohnes; man möge ihn daher im Frieden lassen.'[1] Auch die obersten Hofschranzen verhielten sich, wenn auch aus einem andern Grunde, ablehnend gegenüber der Sache. Es war nämlich Einer aus ihrer Mitte, Fättah Aga, welcher die Stelle des zu Massregelnden anstrebte, und, da seine übrigen Collegen ihm dieselbe nicht gönnten, zogen sie vor, dass Sidi Ali sie behalte.[2]

So, zwischen zwei Feuer gestellt oder, wie der derbere orientalische Ausdruck lautet, ‚in der Lage eines Hundes zwischen zwei Dörfern' hielt es der bedrängte Alter ego für gerathener, dem Wunsche des Paschas von Rustschuk nicht zu willfahren als durch seine Nachgiebigkeit gegenüber diesem, den Zorn der Walidé und der Camarilla auf sich zu laden. Nebenbei hoffte er, im Stillen, bei diesem Anlasse vielleicht seines unbequemen Alliirten auf gute Art los zu werden.

Er schickte daher einen vertrauten Boten zu Bairakdar ins Lager und liess ihm Folgendes mittheilen: Er habe, wie bekannt, bereits sein Möglichstes gethan, um die Haupträdelsführer der Rebellen unschädlich zu machen; weitere Schritte in dieser Richtung müssten jedoch, höherer Rücksichten halber, vorderhand noch aufgeschoben werden; es liege somit eigentlich kein fernerer Grund vor, wesshalb sein Freund (Bairakdar) noch länger hier verweilen sollte; derselbe möge daher nur getrost nach Rustschuk zurückkehren und es ihm, dem Grosswefir, überlassen, das begonnene Werk zur beiderseitigen Zufriedenheit zu vollenden.[3]

Diese allzu naive Zumuthung machte das volle Gefäss überlaufen. Bairakdar, dessen ungeduldiges Naturel sich ohnedem nur schwer zu noch längerem Zuwarten bequemte, erblickte in dem Ansinnen eine ‚demüthigende Verabschiedung', die er sich nicht gefallen lassen wollte. Er erwiderte daher in barschem Tone ‚der Grosswefir wolle ihn entschuldigen, doch seien sie übereingekommen, die Regierung vollständig von den usurpatorischen Elementen zu reinigen, und werde er daher Con-

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.

stantinopel nicht früher verlassen als bis dieses Ziel gänzlich erreicht sei‘.

Der Lakonismus dieser Aeusserung und namentlich der Ton in welchem sie vorgebracht wurde und der mit den bisher von Bairakdar eingehaltenen urbanen Formen so sehr contrastirte, machte den vertrauensseligen Grosswefir stutzig. Zudem wollte der Zufall, dass ihm an demselben Tage — es war der 27. Juli — von verschiedenen Seiten Warnungen in Bezug auf die eigentlichen Absichten der ‚Freunde‘ zukamen, die ihm vollends die Augen entsiegelten.[1]

Obgleich im ersten Augenblicke von der Grösse und Dringlichkeit der Gefahr verblüfft, zeigte er sich derselben doch hinlänglich gewachsen. Unverzüglich liess er die uns bekannten drei Intimsten des Sultans von seinen Befürchtungen in Kenntniss setzen und, da er keine Antwort erhielt, dieselben zu sich zur Pforte bitten, um sie persönlich über den Ernst der Lage aufzuklären. Hier bestürmte er sie, ihm höheren Orts die Erlaubniss auszuwirken, Refik und die übrigen in der Stadt befindlichen Anhänger Bairakdars hinrichten und dann die Stadtthore schliessen zu lassen um, falls Bairakdar und der bei ihm verbliebene Ramif einen Angriff versuchen sollten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.[2] Auch — fügte er bei — müsse was er vorschlage allsogleich geschehen, da die geringste Zögerung sie Alle ins Verderben stürzen würde.[3]

Doch predigte er tauben Ohren, und die verblendeten Hofsclaven setzten dem Nothschrei nur überlegenes Lächeln und ungläubiges Achselzucken entgegen. ‚Der Herr Statthalter von Rustschuk‘ — entgegnete einer derselben mit grösster Zuversicht — ‚hegt keine andere Absicht als unserem allergnädigsten Herrn zu dienen und dessen Autorität wieder herzustellen; hierüber könne auch nicht der geringste Zweifel vorwalten; Seine Hoheit der Grosswefir möge sich daher nur beruhigen und nicht etwa gar, leerer Gerüchte und Verdächtigungen willen, einen Conflict hervorrufen, was gewiss kein Beweis von politischer Klugheit wäre.‘[4]

---

[1] Ebenda, Bl. 330, S. 1, und Ottenfels, Tagebuch.

[2] Aassim, ebenda.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda, Bl. 330, S. 2.

Vier volle Stunden dauerte die inhaltschwere Besprechung, ohne dass es Tschelebi Mustafa gelang, seine Hörer eines Besseren zu belehren.

Rathlos und halb verzweifelnd, blieb er bei der Pforte zurück.

Indessen hatte der wachsame Refik von dem was vorging Wind erhalten und sich beeilt, seine Wahrnehmungen noch am selben Abende an Ramif Efendi, im Lager Bairakdars, zu berichten, ihn auffordernd ‚ohne Verzug das Aeusserste zu wagen, wenn nicht Alles verloren sein solle'.[1]

Dem bulgarischen Löwen genügte der Wink zum Sprunge, und er sprang.

Donnerstag, den 28. Juli, vor Sonnenaufgang, setzte er sich an der Spitze von mehr als 15.000 Mann seiner Haustruppen von seinem Lager auf der ‚Bleicherwiese' gegen Stambul in Bewegung. Gegen 11 Uhr früh traf er daselbst ein und verfügte sich unmittelbar zur Pforte, in den grossen Empfangssalon (Arf odassi), wo der Grosswefir, im Sommer, seine Amtsstunden zuzubringen pflegt.[2] Gleichzeitig waren, von einer anderen Seite, 2000 Reiter in der Nähe des Pfortengebäudes eingetroffen, die ein gewisser Kaliondschi oglu, einige Tage früher, auf Einladung der Verschworenen, man weiss nicht woher, herbeigeführt hatte.[3]

Seiner früheren Zerwürfnisse mit Tschelebi Mustafa eingedenk und durch dessen neuerliche Haltung noch mehr erbittert, schritt Bairakdar zornflammend auf ihn zu und, ohne dessen Antrag, ihm bei dem Gabelfrühstücke, welches er eben einnahm, Gesellschaft zu leisten, auch nur der Beantwortung zu würdigen, herrschte er ihm, unter einer Fluth von Schimpfworten, die Aufforderung zu, das Reichssiegel herauszugeben.[4] Der Grosswefir, in der Meinung, es handle sich um einen plumpen Scherz, wie er von einem Provinzialen wohl zu erwarten stand, versuchte, der Scene seinerseits eine scherzhafte Wendung zu geben. Bairakdar aber schrie den Umstehenden zu: ‚Entreisst ihm das Siegel' und, als der verwirrte Alter ego mit bebender

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Ottenfels, Tagebuch, und Internunt. Bericht vom 25. Juli, 1808.
[4] Aassim und Dschewdet, wie oben.

Hand bald an der Seitentasche und bald an der Brusttasche[1] nach dem Kleinode umhertastete, nahm es ihm Bairakdar gewaltsam vom Halse und übergab es, auf Refiks Einflüsterung, dem in der Nähe befindlichen Pfortenprofosen Tahsin Efendi zur einstweiligen Aufbewahrung.[2] Den sprachlosen Grosswefir aber liess er durch einen seiner Unterbefehlshaber — er hiess Boschnak Aga — auf ein Pferd setzen und gefangen nach seinem Lager abführen.[3]

Unterdessen hatte man, auf Ramif Efendis Veranlassung, den neuen Scheich ül Islam mit seinen beiden obersten Beamten herbeigeholt. An und für sich ein zaghafter, alter Mann, war derselbe durch das unerhörte Ereigniss, von welchem er soeben Zeuge gewesen, noch mehr ausser Fassung gebracht worden. Als ihm daher Bairakdar aufforderte sich zu erheben, um ihn zum Sultan zu begleiten ‚welchem er eine für Religion und Regierung wichtige Mittheilung zu machen habe', starrte ihn der arme Grossmufti, statt aller Antwort, nur wortlos und halb besinnungslos an. Bairakdar aber, der sein Stillschweigen für eine Weigerung hielt und die Gefahr jeder Verzögerung wohl ahnte, donnerte ihm zu: ‚He, Mohrenbube,[4] oder was du sonst bist, auf und mir nach' und zog den beinahe Ohnmächtigen mit sich aus dem Saale fort.[5]

An der Treppe angelangt, stieg er zu Pferde und ritt, gefolgt von sämmtlichen geistlichen und weltlichen Würdenträgern und der ganzen Masse seiner Truppen, durch das sogenannte Thor vom ‚kalten Brunnen' in das Serail bis zu dem ‚Mittelthore' (Orta kapu), welches er, wider Erwarten, geschlossen fand.

---

[1] Das Reichssiegel wird von den Grosswefiren in der Regel, in einem goldenen Beutelchen, an goldener Kette um den Hals gehangen, in der Busentasche getragen.

[2] Aassim, Bl. 331, S. 1, und gleichlautend die übrigen einheimischen Quellen. Ebenso bei Ottenfels (historisches Tagebuch).

[3] Aassim, wie oben. Tschelebi Mustafa wurde übrigens nicht weiter geschädigt, sondern, einige Tage darauf, als Festungscommandant von Ismaïl, aus der Hauptstadt entfernt. (Internunt. Bericht vom 10. August, 1808.)

[4] Der neue Scheich ül Islam hiess Arabfadé Aarif Efendi. Arabfadé bedeutet: Sohn des Arabers oder des Mohren, daher das Wortspiel.

[5] Aassim, wie oben.

Doch gelang es seiner energischen Aufforderung dasselbe öffnen zu machen, worauf der ganze Zug bis zum dritten Thore, der sogenannten ‚Pforte der Glückseligkeit', vordrang.

Allein auch dieser Eingang war mittlerweile gesperrt worden. Bairakdar schrie daher über die Mauer, man möge den Chef der schwarzen Eunuchen kommen lassen; er habe ihm etwas mitzutheilen. Da keinerlei Antwort erfolgte, rief er nach einiger Zeit abermals hinüber, man möge wenigstens den Scheich ül Islam einlassen. Auch jetzt antwortete Niemand. Dagegen öffnete sich das neben dem Thore befindliche Seitenpförtchen, die sogenannte ‚Thüre der weissen Verschnittenen' (Ak agalar kapussi) eben so weit, dass sich der Oberpriester, welcher Mustafa IV seine Absetzung ankündigen sollte, durchzwängen konnte.[1]

Hier, im Innersten des Serails, war inzwischen ein Zustand eingetreten, ‚welcher nur mit dem Chaos verglichen werden kann'.[2] Der Sultan war eben daran gewesen, eine seiner beliebten Landpartien (Binisch) zu unternehmen, als ihn die Kunde von den Ereignissen an der Pforte überraschte. Selbstverständlich war der Ausflug abgesagt und der Befehl ertheilt worden, die Thore zu schliessen.[3] Trotzdem scheint man daselbst noch nicht vollkommen im Klaren gewesen zu sein, um was es sich eigentlich handle, bis der eingelassene Scheich ül Islam allen Zweifeln ein Ende machte. ‚Zitternd, wie das Rebhuhn beim Anblicke des Falken' näherte er sich dem Sultan, der ihm neugierig entgegengetreten war, und stammelte seine Unheilsbotschaft hervor. Noch ehe er jedoch damit zu Ende war, fiel ihm der wüthende Monarch ins Wort und schrie ihn an: ‚So warst auch du im Complot mit dem Pascha und jetzt machst du dich gar zu seinem Anwalt und kommst, mich vom Throne zu vertreiben! Aber, warte nur, gleich lasse ich dich in Stücke hauen.' Durch diesen Empfang noch mehr eingeschüchtert, versicherte Aarif Efendi, an allen Gliedern bebend, er sei an der Sache in keiner Weise betheiligt gewesen, wurde jedoch von seinem erbitterten Gegenpart abermals mit den

[1] Ebenda, Bl. 331, S. 2.
[2] Ebenda, S. 1.
[3] Ottenfels, historisches Tagebuch.

Worten unterbrochen: ‚Lügnerischer Schurke, gleich packe dich und mache, dass der Pascha und seine Leute den Platz räumen, sonst sollst du sehen was ich mit dir anfange.‘ Gleichzeitig drangen die um den Herrscher versammelten Hofbedienten mit Flüchen und Schimpfworten ‚wuchtig wie Keulen‘ auf den bedauernswerthen Gesetzgelehrten ein und schoben ihn, da Bairakdar von aussen mit ungestümem Geschrei seine augenblickliche Rücksendung forderte, durch das sich halb öffnende Seitenpförtchen wieder hinaus.[1]

Hier aber gerieth er recht eigentlich vom Regen in die Traufe. Denn, kaum hatte er, fast der Sprache nicht mächtig, Bairakdar die Erfolglosigkeit seiner Sendung zu verstehen gegeben als dieser, seinerseits, ihn anbrüllte: ‚Heuchlerischer Lump, gewiss hast du die Sache drinnen in verdrehter Weise dargestellt; gleich gehst du wieder hinein und machst ein Ende,‘ wobei er ihn mit gezücktem Säbel zwang, abermals hinter dem verhängnissvollen Pförtchen zu verschwinden.[2]

Mittlerweile hatten sich jedoch der aufgeregte Sultan mit seinem Gefolge von dort entfernt, und der kleine unregelmässige Platz, auf welchem die frühere Conversation stattfand, war leer. Der ‚zwischen zwei Hinterhalte‘ gerathene Oberhirt hielt es daher für das Zweckmässigste, vorderhand dort zu bleiben wo er war und durch einen längeren Spaziergang daselbst seine erschütterten Nerven etwas zu beruhigen.[3]

Mittlerweile spielte sich in seiner Nähe eine Tragödie ab, durch welche nicht nur einer der Hauptzwecke der Verschworenen vereitelt, sondern auch die Zukunft, ja der Bestand des Reichs mit den schwersten Gefahren bedroht wurde.

‚Was nun anfangen‘ (ne ola bilür) hatte, nachdem der Scheich ül Islam hinausgejagt worden war, Mustafa IV seine Creaturen gefragt, die ihn in höchster Aufregung umstanden.[4] Wie der Frager es ohne Zweifel erwartet hatte, antworteten sie, sie seien bereit, Oheim und Bruder, Selim und Mahmud,

[1] Aassim, wie oben.

[2] Ebenda.

[3] Aassim, ebenda, Bl. 332, S. 1. und Dschewdet, wie oben, S. 391.

[4] Dschewdet, ebenda.

hinwegzuräumen, falls man nur das Thor so lange geschlossen halten wolle, bis die That vollbracht sei.[1]

Fättah an der Spitze, eilten sie hierauf, im Ganzen etwa zwanzig Köpfe stark,[2] nach dem sogenannten Kafess (dem Prinzenkäfige) fort. Diese im Haremstracte gelegenen und daher von den übrigen ,inneren Appartements' (Enderun) durch ein besonderes Thor abgeschlossenen Räumlichkeiten standen, wie noch heutzutage die Frauengemächer des Serails, unter der ausschliesslichen Aufsicht des schwarzen Obereunuchen, auch ,Herr der Mädchen' (Kiflar agassi) oder, im Curialstyle, ,Herr des Hauses der Glückseligkeit' (dar essa'det agassi) geheissen, welchen zu jener Zeit noch sehr wichtigen Posten ein gewisser Merdschan Aga bekleidete. Bei der fast unumschränkten Autorität, welche ihm über diesen Theil des Palastes zustand, wäre es ihm ohne Zweifel ein Leichtes gewesen, den Schergen das Vordringen bis zu ihren Opfern zu verwehren.[3] Doch wollte sich derselbe offenbar nach keiner Seite hin bloss stellen. Er war desshalb weder vorher dem Rufe Bairakdars gefolgt, noch griff er jetzt in den Lauf der Dinge ein, sondern zog sich in sein Amtszimmer zurück, wo er auch während der nächsten Begebnisse ,als müssiger Zuschauer' verblieb.[4]

Die in den Haremstract eindringenden Henker fanden daher keinen nennenswerthen Widerstand. Zwar soll ein am Eingange wachehaltender Gardist einen Versuch gemacht haben, die Heranstürmenden zurückzuhalten; doch wurde er geprügelt und zurückgedrängt.[5] Auch will, seiner eigenen Versicherung nach, ein gewisser Taijar Efendi, früherer Kammervorstand (Basch lala) des Prinzen Mahmud, sich den Eindringlingen in den Weg gestellt und sie beschworen haben nicht weiter zu gehen, bei dieser Gelegenheit jedoch von ihnen gleichfalls angefallen worden und nur mit Mühe dem Tode entronnen sein.[6]

[1] Ebenda.

[2] Die ausser Fättah zunächst Betheiligten waren: Nefir, ferner Ebe Selim (Vice-Schatzmeister), Mehmed, Sohn des Deli Ejub, Oberststallmeister, der Chaseki Hadschi Ali aus Bagdad, der Gardeofficier Deli Mustafa, und 10 bis 15 Bostandschis oder Palastwachen. (Dschewdet, ebenda.)

[3] Dschewdet, ebenda, S. 392.

[4] Ebenda.

[5] Schanifadé, Bl. 33, und Dschewdet, wie oben.

[6] Dschewdet, ebenda, S. 392, nach Taijar's eigener Erzählung.

Sonst aber erhob sich keine Hand zum Schutze des seinem Schicksale verfallenen Reformators.

Nähere Angaben, wie dessen Ermordung stattfand, fehlen, weil sich die einheimischen Historiker, Anstands halber, enthalten, ihre Schriften mit diesen Details zu beflecken. Doch wird dieselbe als eine so grausenhafte bezeichnet, ‚dass sie jede Beschreibung übersteigt‘.[1] Denn Selim stand im kräftigsten Mannesalter und vertheidigte sein Leben weit muthvoller als seine politischen Schöpfungen. Sein entstellter Leichnam — er starrte von Blut und war mit Wunden bedeckt, ein Schenkel gebrochen und die linke Wange sammt dem Barte bis unterhalb des Kinnes herabgerissen — wurde aus dem Haremsgebäude hinausgetragen und auf die vor dem Thronsaale (Arſ odassi), unmittelbar hinter dem ‚Thore der Glückseligkeit‘ befindliche Steinbank niedergelegt.[2]

Inzwischen setzten die Regiciden ihre abscheuliche Hetzjagd nach den Gemächern des Prinzen Mahmud fort. Glücklicherweise für diesen, hatte jedoch die verzweifelte Gegenwehr Selims längere Zeit in Anspruch genommen, so zwar dass es einigen treuen Dienern des Kronprinzen gelang, ihn seinen Verfolgern zu entziehen. Seinem bereits genannten Ex-Kammervorstand Taijar Efendi gebührt das Verdienst, das Rettungswerk eingeleitet zu haben. Er war, nachdem die Henker den Eingang erzwungen hatten, vor das Thor des Haremsgebäudes hinausgelaufen und dort zwei anderen Hofbeamten, einem gewissen Mehmed Bey, früher gleichfalls Kammervorstand Mahmuds, und dem Tataren Ahmed Hafyſ, Almosenier des regierenden Sultans, begegnet. Rasch entschlossen, eilten die drei Wackeren in den Harem zurück nach den Zimmern Selims, um, wo möglich, vorerst diesem Beistand zu leisten. Unterwegs gesellten sich ihnen noch zwei Leibdiener Mahmuds, der Schwarze Anber Aga und ein gewisser Hafyſ Issa bei. Als sie sich überzeugt hatten, dass bei dem Ex-Sultan ihre Hilfe zu spät komme, rannten sie weiter nach

[1] Aassim, Bl. 332, S. 1. Einer verbürgten Tradition zufolge war es Neſir oder ein anderer Schwarzer, welcher Selim mit den Fäusten gewisse, sehr zarte Körpertheile zerquetschte, nachdem er umsonst versucht hatte, die Strangulation anzuwenden.

[2] Mustafa Nedschib, Bl. 72, S. 2.

Mahmuds Gemächern, wo sie eben eintrafen als die Attentäter von der entgegengesetzten Seite hereinbrachen. Während Taijar und Mehmed Bey ihnen mit gezückten Säbeln entgegensprangen und eine georgische Sclavin[1] aus einem dort befindlichen Aschenbecken den Angreifern Asche in die Augen warf und so ihr Vordringen erschwerte, gelang es dem treuen Eunuchen Anber, den Prinzen durch den Schornstein auf das Dach des Haremsgebäudes entkommen zu machen.[2] Ausser einer leichten Aufschürfung oberhalb der rechten Augenbraue und einer ebenso unbedeutenden Fleischwunde an einem Arme, welche letztere ihm einer seiner Verfolger, Ebe Selim, durch Nachschleudern seines Dolches beigebracht hatte, erlitt er keine Verletzung, während die ihm nachsetzenden Unholde durch das Kriegsgeschrei der mittlerweile in das ‚Enderun' eingebrochenen Truppen Bairakdars verscheucht wurden.[3]

Diesen, Bairakdar, haben wir vor dem versperrten ‚Thore der Glückseligkeit' verlassen, wo er die Rückkunft des jenseits der Mauer auf und ab spazierenden Grossmufti erwartete.

Offenbar nur die jedem Mohammedaner angeborene Scheu vor Verletzung des Harems hatte den energischen Pascha vermocht, so lange unthätig zu bleiben, statt sogleich Gewalt anzuwenden. Doch war, auf seinen Befehl, bereits Schanzzeug herbeigeschafft worden um, nöthigenfalls, das Thor zu sprengen. Von fieberhafter Angst gepeinigt, machte er sich einstweilen durch von Zeit zu Zeit ausgestossene Drohrufe Luft, um, wie er hoffte, hiedurch auf die jenseits der Mauer stattfindenden Unterhandlungen beschleunigend einzuwirken.[4]

Als nun aber der von seiner unfreiwilligen Promenade wahrscheinlich ermüdete Oberpriester sich endlich wieder durch

---

[1] Ihr ursprünglicher Name ist nicht bekannt. Im Volksmunde aber lebt sie als ‚Dschewri usta' d. h. die ‚gewaltthätige' Dame (eine Anspielung auf ihr muthiges Eingreifen bei jener Gelegenheit) fort. Sie wurde reichlich belohnt und starb als Oberbeschliesserin (Hafnedar usta) im Harem Mahmuds II (Dschewdet, wie oben, S. 394).

[2] Ebenda. Nach Mustafa Nedschib, Bl. 72, S. 2 hätte Anber Aga den Prinzen unter Polstern versteckt und auch Mustafa IV, welcher persönlich auf seinen Bruder eingedrungen sein soll, abgewehrt. Wir folgten Dschewdets aus Mittheilungen von Augenzeugen geschöpfter Erzählung.

[3] Aassim, Bl. 333, S. 2.

[4] Dschewdet, wie oben, S. 391.

das fatale Seitenpförtchen herausdrückte und keine befriedigende Antwort ertheilen konnte, oder — nach Anderen — als der Ruf über die Mauer herüberscholl ‚Selim sei schon vor fünf Tagen gestorben, daher weiteres Andringen keinen Zweck habe',[1] da riss auch Bairakdars aufs Aeusserste gespannter Geduldfaden entzwei. Ein Wink von ihm; das ‚Thor der Glückseligkeit' wurde eingehauen und, theils durch die Bresche, theils über die Mauern hinweg, stürzten die zornigen Rumelioten — ihren Führer mit hochgeschwungenem Säbel voran — hinein in das Innerste des Serails.

Hier aber, auf dem kleinen Platze, wo erst noch der Scheich ül Islam umhergewandelt war, herrschte tiefe Stille, eine wahre Todesruhe. Denn die Hofdienerschaft war in die entfernteren Theile des Palastes geflohen oder hatte sich in den Kellern und unterirdischen Kühlkammern (Serdab) versteckt.[2] Mit dem Labyrinthe von Gängen, Hallen, Gartenplätzen, Feuermauern und unregelmässigen Baulichkeiten aller Art, welche jenem Theile des Palastes von Top kapu das Ansehen einer kleinen phantastischen Stadt verleihen, gänzlich unbekannt, rannte der seiner Sinne kaum mehr mächtige Bairakdar eine Zeit lang hin und her, rathlos, welchen Weg er einschlagen solle, um zu Selim zu gelangen.[3] Von Todesangst getrieben, wollte er eben seinen Segbanen den Befehl ertheilen, aufs Geradewohl hin in den Harem einzubrechen, als er, im irren Hin- und Herlaufen, auf den Leichnam des ermordeten Sultans stiess. Der Anblick wirkte auf den starken Mann so niederschmetternd, dass er im ersten Augenblicke alle Besinnung verlor. Blutige Thränen stürzten aus seinen Augen; mit dem Aufschrei: ‚O mein lieber Herr, so weit bin ich hergekommen, um dir den Thron zurückzugeben, und jetzt muss ich dich so wiederfinden' warf er sich auf die theure Leiche, küsste ihr Hände und Füsse und hielt sie lange krampfhaft umschlungen.[4] Als er sich nun aber langsam wieder aufrichtete, die grobe Wolldecke betrachtete, auf welcher

[1] Mustafa Nedschib, Bl. 71, S. 2.
[2] Aassim, Bl. 332, S. 1.
[3] Ebenda.
[4] Aassim, ebenda.

jener ‚Herr des Thrones und der Krone' ruhte, und die Wunden zählte, die den edlen Leib bedeckten, da verwandelte sich sein Schmerz in die unbändigste Wuth.

Mit dem Rufe: ‚Rache an den Verräthern' schnellte er empor. Was Leben hatte im Serail sollte vom Erdboden ausgetilgt werden.[1] Noch ein Moment — und ein grässliches Gemetzel begann, welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur mit der Ausrottung der Dynastie und, in Folge dessen, mit der Auflösung des Reiches geendet hätte. Denn Bairakdars Kriegsleute waren im Grunde doch nur Halbwilde, die weder vor Hofbeamten, noch vor Staatsbeamten Respect hatten, und nun durch den Anblick des hingemordeten Padischah, ‚den sie sich als eine Art von Abgott vorstellten', und durch den Zornausbruch ihres Führers, dem sie blindlings gehorchten, noch mehr erbittert.[3] Im Falle einer Massenschlächterei hätten daher vermuthlich sowohl Mustafa IV als auch Prinz Mahmud das Schicksal ihrer ganzen Umgebung getheilt; die regierende Familie wäre ausgerottet gewesen und das Reich der Anarchie anheimgefallen.[4]

Glücklicherweise eilte in diesem verderbenschwangeren Momente Ramif Efendi, Bairakdars guter — oder, wenn man will, böser Engel — herbei und brachte den Rasenden zur Besinnung. ‚Um Gotteswillen' — schrie er ihm, mit erhobenen Händen, zu — ‚ist jetzt Zeit, an Trauer oder an Rache zu denken?! Jetzt heisst es handeln und die Monarchie retten! Auf! den Kronprinzen befreien und sogleich als Sultan proclamiren; sonst geht auch er noch zu Grunde!'[5] Dieses wirkte. Bairakdar kam zur Besinnung und, mit dem Commando: ‚Vorwärts, retten wir Sultan Mahmud! auf die Dächer! brecht die Thüren ein! schlagt nieder!' stürmte er, gefolgt von der ganzen Masse seiner Truppen, planlos weiter, den bedrohten Thronerben zu suchen.

---

1 Ebenda.
2 Idem.
3 Dschewdet, wie oben, S. 395.
4 Ebenda.
5 Ebenda, wörtlich. Bei Jucherau und, nach ihm, bei Zinkeisen werden ähnliche Worte, unbegreiflicher Weise, dem Grossadmiral Sidi Ali in den Mund gelegt.

Dieser war mittlerweile durch seine Befreier, auf rasch herbeigeschafften Leitern, die sie mit ihren Gürtelshawls aneinander gebunden hatten, vom Dache des Haremsgebäudes herabgeholt worden und trat nun, auf Taijar und Mehmed Bey gestützt, welchen der Almosenier als Wegweiser voranging, plötzlich ‚leuchtend wie ein aus dunklem Schachte aufblitzendes Juwel‘ dem anstürmenden Pascha entgegen.[1] ‚Wer ist der da‘ brüllte Bairakdar die Kommenden an, während sein Gefolge ihn in erwartungsvollen Gruppen umstand.[2] ‚Es ist unser Herr, Sultan Mahmud,‘ antwortete der als Ceremonienmeister fungirende Almosenier, ‚es ist der Erbe des Chalifats. Wir Anderen haben ihm bereits gehuldigt; an Ihnen ist es nun das zu vollenden, was Sie so gut begonnen haben.‘

Verblüfft näherte sich Bairakdar dem Prinzen, der lautlos stehen geblieben war, und rief ihm zu: ‚Ach mein Herr! Ich war gekommen, um deinen Oheim wieder auf den Thron zu setzen. Statt dessen — oh wäre ich doch lieber früher blind geworden — habe ich ihn in einem solchen Zustande gesehen! Jetzt bleibt mir wenigstens der eine Trost, dich auf den Thron zu bringen. Aber, wehe den Schranzen, die ihn so zugerichtet haben! Alle müssen sie mir über die Klinge springen!‘

‚Der Hofstaat‘ erwiderte dem Aufgeregten der gelassenere Taijar, ‚der Hofstaat, mein Herr Pascha, trägt im Allgemeinen keine Schuld an dem was geschehen. Auch sind uns die eigentlichen Uebelthäter wohl bekannt! Unser Herr wird dafür sorgen, dass man sie auffinde und rechnet auf Euch, dass sie der verdienten Strafe nicht entgehen.‘ ‚Ja wohl‘ fügte Mahmud selber bekräftigend bei, ‚ich werde sie schon finden und dir überliefern; jetzt aber lass' deine Soldaten auseinander gehen und lege deine Waffen ab, um mir in den Reliquiensaal[3] zu folgen.‘

---

[1] Aassim, Bl. 322, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 394.

[2] Dschewdet, ebenda, S. 396.

[3] Dschewdet, ebenda. Chirkai scherife odassi oder ‚Saal des heiligen Kleides‘ heisst der noch heute erhaltene Saal im Palaste von Top kapu, wo die angeblichen Reliquien des Propheten des Islams und seiner ersten Gefährten aufbewahrt sind. Dort pflegen auch die neuen Sultane ihr erstes Gebet zu verrichten.

Die vollkommene Ruhe und Kaltblütigkeit, mit welcher der soeben erst der äussersten Todesgefahr entronnene junge Fürst diese Worte vorbrachte, werden von den einheimischen Historikern nicht mit Unrecht als ein Vorzeichen jener unbeugsamen Entschlossenheit und Charakterstärke angesehen, welche derselbe auch später unter den schwierigsten Verhältnissen nicht verläugnete. Auf Bairakdar wirkten sie so einschüchternd, dass er in der Folge einmal äusserte, nichts im Leben habe ihm mehr imponirt als dieser ‚erste Befehl‘ des neuen Monarchen.[1] Auch herrschte er sogleich seinen Leuten zu, sich zu entfernen, welchem Auftrage dieselben ebenso hastig nachkamen. Hierauf legte er seine Waffen ab und erbat sich nur ‚der lieben Gewohnheit willen‘ die Erlaubniss, ein edelsteinbesetztes Dolchmesser, ein Geschenk Selims, beibehalten zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde.[2]

Während hierauf Mahmud im ‚Reliquiensaale‘ den Segen des Propheten auf sich und seine künftige Regierung herabflehte, ruhte Jener, Bairakdar, auf dem kleinen Platze vor dem Sanctuarium, von den Strapazen des Tages aus. Ueber sein Verhalten während dieser Siesta besitzen wir aus bester Quelle, d. i. durch den Augen- und Ohrenzeugen Taijar Efendi, folgende Notizen die, obgleich nebensächlich, wie es uns schien, aufbewahrt zu werden verdienen, weil sie dazu beitragen die originelle Persönlichkeit Bairakdars zu charakterisiren, zumal über diese bisher nur Weniges bekannt geworden ist.

Während er nämlich dort ausruhte, erblickte er Mustafa IV, der am Rande des nahen Teiches auf- und abging, und hörte ihn eben fragen ‚wer wohl Mahmud herausgelassen habe, da er doch selbst noch nicht abgedankt habe‘. Hiedurch in Harnisch gebracht, rief Bairakdar dem in seiner Nähe stehenden Almosenier Hafyz Issa zu: ‚Ist das nicht Sultan Mustafa? Sag' ihm, dass er sich sogleich fortpacke, sonst thue ich mit eigener Hand etwas, was mich ewig reuen wird.‘[3] Unmittelbar darauf erschien auch die Walidé, Mustafas Mutter, die Bairakdar aus der Ferne mit Flüchen und Schimpfworten

[1] Dschewdet, wie oben, S. 397.

[2] Ebenda, S. 396.

[3] Ebenda, S. 397.

überhäufte. Ihr aber setzte er nur ‚schweigende Verachtung' entgegen, bis man auch sie ihrem Sohne in das Haremsgebäude nachschickte.[1] Um den aufgeregten Pascha zu besänftigen, servirte ihm Taijar Efendi Caffe und eine jener süssen Marmeladen (Tatly), die man in den Häusern der türkischen Grossen so trefflich bereitet. Bairakdar jedoch glaubte, man wolle ihn vergiften und zögerte, davon zu nehmen. Als aber sein Amphitryon, Taijar, um dessen Verdacht zu beseitigen, selbst vorkostete, griff der hungrige Pascha um so herzhafter zu. Ja er verschlang sogar den ganzen Inhalt des Gefässes, in welchem sich die Confituren befanden, und zwar ohne Schaden, obgleich diesen Süssigkeiten häufig stark narkotische Stoffe beigemischt sind, so dass man sie nur in ganz kleinen Dosen zu geniessen pflegt.[2] Hiedurch wieder in gute Laune versetzt, nannte er seinen Wirth, Taijar, einen ‚alten aber gescheiten Menschen' und schlug ihm vor, ihn zu seinem ‚Waffenträger' zu ernennen, welche Ehre freilich der verwunderte Efendi, mit Hinweisung auf sein hohes Alter, dankend ablehnte. Doch wollte ihn Bairakdar nicht unbelohnt verlassen und liess ihm später ein Ehrengeschenk von 10.000 Piastern einhändigen. Dagegen fuhr er, während der unmittelbar darauf stattgehabten Huldigungs-Ceremonie, den ebenfalls hiebei erschienenen Grosseunuchen, trotz der Gegenwart des Monarchen und der Feierlichkeit des Moments, heftig an und wiederholte in gebieterischem Tone sein Verlangen ‚dass man sämmtliche Verräther hinrichte', so zwar dass ihn der Sultan persönlich zur Geduld verweisen musste.[3]

Mit der Ernennung Bairakdars zum Grosswefir und seiner prunkvollen Installirung bei der Pforte endete dieser bewegte Tag. Die abermalige Umwälzung war gelungen, wenn auch nicht im Sinne der Restauration, in welchem sie geplant worden war. Sie kostete nur ein einziges, werthvolles Leben, freilich aber gerade das Leben desjenigen, dem sie dieses erhalten und die Herrschaft zurückerstatten sollte. Sie war — das erste und letzte Beispiel dieser Art in der Geschichte der Türkei — ein

[1] Ebenda, S. 398.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda, S. 399.

Sieg der Provinz über die Metropole und, wie wir sogleich sehen werden, der föderalistischen Idee über die Centralisation. Wesshalb sie für das Reich keine erspriesslicheren Früchte trug wird der folgende Abschnitt lehren.

IV.

Execution der Mörder Selims, ferner Mussa Paschas, Taijar Paschas und Anderer. Verbannungen. Bairakdars Stellung. Föderation mit der Provinz. Die Bundesacte (Senedi ittifak). Missstimmung des Sultans hierüber. Wiederaufnahme der Reformen. Die ‚disciplinirten Segbane'. Neuer Modus der Geldbeschaffung. Recrutirung. Wachsende Opposition. Leichtsinn der neuen Machthaber. Ausbruch des Aufstandes. Unzuverlässigkeit der ‚Freunde'. Ermordung Tahsins und Refiks. Organisirung der Revolution. Bairakdars Ende. Missverständnisse. Angriff auf das Serail. Ausfall. Strassenkampf. Verhandlungen. Tod Mustafas IV. Mahmuds II Haltung. Erneuerung des Aufstandes. Proscriptionsliste. Ramif Paschas und Kadi Paschas letzte Schicksale. Neuer Pact mit den Janitscharen. Anarchische Zustände. Schluss.

Nur zu gut erfüllte Bairakdar sein wiederholtes Gelöbniss ‚an den Verräthern Rache zu nehmen'. Klagte er sich doch — und zwar nicht mit Unrecht — an, Selims Tod zum Theile selbst verschuldet zu haben, so dass das Rächeramt für ihn gewissermassen eine persönliche Herzensangelegenheit geworden war.[1] Auch wartete er nur die feierliche Bestattung des gemordeten Fürsten ab um das Vergeltungswerk, und zwar in sehr umfassender Weise, zu beginnen. Hatte sich die Revolution mit einer Dekas von Opfern begnügt, so schlachtete nun die Gegenrevolution Hekatomben. Von den unmittelbar am Sultansmorde Betheiligten wurden Fättah, Nefir, Ebe Selim,

[1] Dschewdet, ebenda, S. 417. Für diesen letzten Theil unserer Abhandlung wurde vorzüglich die Reichsgeschichte Schanifades (Manuscript, k. k. Hofbibliothek) als Erkenntnissquelle benützt. Dass trotzdem nicht sie, sondern meistens Dschewdet citirt erscheint erklärt sich daraus, dass auch dieser für diese Epoche beinahe ausschliesslich und häufig wörtlich aus denselben Annalen schöpfte und es im Interesse einer etwa beabsichtigten Controle Seitens des Lesers passender erschien, sich auf Dschewdets leicht zugängliches Druckwerk als auf die genannte seltene Handschrift zu berufen.

der Grosseunuche Merdschan, der Oberststallmeister Kör Mehmed ohne Schwierigkeit in ihren Verstecken aufgefunden und, nach vorhergegangenem peinlichen Verhöre im sogenannten Backofen (Furun), dem Gefängnisse des Bostandschi baschi, hingerichtet, ihre Köpfe drei Tage lang öffentlich ausgestellt.[1] Ihnen folgten im Tode ein Cabinetssecretär des Palastes Namens Aarif Bey, mehrere Eunuchen und Caffeköche, der Hofzwerg, siebzehn Gardisten und zehn Sclavinnen, letztere unter der Anklage, den Mördern als Wegweiserinnen im Harem gedient zu haben. Auch im Laufe der nächsten Wochen fanden tagtäglich mehrere Hinrichtungen statt, so zwar dass die Gesammtzahl der wegen ihrer Betheiligung an jenem Ereignisse oder an der früheren Erhebung überhaupt Justifizirten wohl kaum unter tausend betragen haben mag.[2] Andere Schuldige und Verdächtige derselben Kategorie wurden erst Jahre darauf aus ihren Schlupfwinkeln in den Provinzen hervorgelockt und dem Henker überliefert.

Rascher als diese ereilte die Vergeltung den ‚Vater des Unheils‘, den Ex-Kaimakam Mussa Pascha. Er war, nach seiner Entfernung von den Geschäften, auf die Insel Stanchio und von da, später, nach Smyrna übersiedelt, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, in Wirklichkeit aber desshalb weil er hier, in dem von fremden Schiffen frequentirten Hafen, leichter nach dem Occident flüchten zu können hoffte.[3] An der Ausführung dieser Absicht hinderte ihn ein eigens von Constantinopel aus abgesendeter Detectiv, der, mit Hilfe der Localbehörden, nächtlicherweile sein Haus umstellte, wo er, nachdem seine sämmtliche Dienerschaft ausgerissen war, nach kurzer Gegenwehr, durch einen Kolbenhieb zu Boden gestreckt und dem noch halb Lebendigen der Kopf abgeschnitten wurde. Seine ‚enormen‘ Schätze, namentlich die Juwelen, die aus der Verlassenschaft der getödteten Günstlinge Selims stammten, wurden an die Confiscationskammer überschickt, während gleichzeitig seinem Intendanten in der Hauptstadt das Geheimniss seiner übrigen Reichthümer durch die Folter abgepresst wurde.[4]

---

[1] Ebenda, S. 434.

[2] Idem.

[3] Schanifade, Bd. I, Bl. 44, S. 2 u. s. w.

[4] Ebenda, und Dschewdet, wie oben, S. 427.

Nicht besser erging es seinem diplomatischen Helfershelfer, dem Kupfer- und Ränkeschmiede Kafandschy Mustafa. Zum Lohne für seine Mitwirkung bei der Empörung der Jamaks war er mit dem lucrativen Posten eines Verwalters der Silberbergwerke von Gümischchane bedacht worden, wo er nun auch den Lohn seiner Umtriebe fand.[1]

Auch Taijar Pascha, obwohl erst kurz vorher, auf Bairakdars eigenen Wunsch, zum Festungscommandanten von Varna ernannt, musste jetzt seine Feindseligkeit gegen die Reform mit dem Leben büssen.[2]

Leichteren Kaufes kam der zweitgrösste Unheilstifter, der frühere Grossmufti Atta-ullah, davon, der nur in die Verbannung abgeführt wurde.[3]

Dieselbe glimpfliche Behandlung ward dem Ex-Grossadmiral Sidi Ali zu Theil der, nachdem er die ihm angebotene Statthalterschaft von Silistria ausgeschlagen hatte, als simpler Privatmann nach Brussa ins Exil wanderte.[4] Ueberhaupt wurde das Verbannen im grossartigen Massstabe betrieben und hiebei weder Geschlecht noch Alter geschont. So entfernte man, gegen alle Gewohnheit, sogar die weiblichen Angehörigen hoher Würdenträger, ihrer verdächtigen Verbindungen mit dem Serail halber, aus der Residenz, ja ein angeblich 130 Mondjahre zählender Greis, Namens Feijumi Efendi, der noch dazu, seiner juridischen Kenntnisse halber, der allgemeinen Achtung genoss, musste seinen müden Leib in dem ungesunden Magnesia (Provinz Aidin) in Sicherheit bringen.[5]

Aber nicht nur die politische, auch die administrative Sicherheitspolizei wurde mit drakonischer Strenge gehandhabt. So ward z. B. ein ganz junger Mensch, auf den blossen Verdacht eines unbedeutenden Diebstahls hin, ohneweiters, auf öffentlicher Strasse, um den Kopf kürzer gemacht. In der folgenden Nacht wollte man über der Leiche des, wie man annahm, schuldlos Hingeopferten eine himmlische Glorie erblickt haben, welches Wunder, Bairakdar hinterbracht, diesem die

[1] Dschewdet, wie oben, S. 274.
[2] Ebenda, S. 431.
[3] Ebenda, S. 420.
[4] Ebenda, S. 430.
[5] Ebenda, S. 435.

ironische Bemerkung entlockte: ‚Auch gut, so habe ich wenigstens Einen der jenseits für mich fürbittet.‘[1]

Doch traf man, andererseits, auch manche Verfügungen, die geeignet waren, das Publicum mit dem Walten der neuen Machthaber zu versöhnen. Als solche müssen namentlich die Einführung einer strengen Controle zur Beseitigung des Kornwuchers und die, wenigstens theilweise, Rückstellung ihrer confiscirten Güter an die schuldlosen Erben der erschlagenen Anhänger Selims bezeichnet werden.[2]

Auch in den Provinzen hatte die Autorität der Centralregierung in Folge des in der Hauptstadt eingetretenen Umschwunges merklich gewonnen. War es doch in den letzten Jahren dahingekommen, dass selbst Notable ganz untergeordneten Ranges, wie z. B. der oben genannte Kaliondschi oglu, es ungestraft wagen durften den an sie gerichteten Fermanen des Grosswefirats offen den Gehorsam zu versagen, ja die Ueberbringer solcher Erlässe einfach wegzujagen.[3] Von Bairakdar aber hatte, wie wir gesehen haben, eine mündliche Botschaft hingereicht, denselben Kaliondschi oglu, sammt seinem Truppencontingente, zur Unterstützung des letzten Staatsstreiches, in die Hauptstadt herbeieilen zu machen.[4]

Diese günstige Stimmung des grösseren Theiles der Provinzen für den neuen Grosswefir war es auch worauf die ‚Freunde‘ bei der Wiederaufnahme des militärischen Reformwerks vorzüglich ihre Hoffnung setzten. Denn, nicht wie früher, auf dem Wege der Octroyirung durch die Centralgewalt, sondern auf der Grundlage freiwilliger Föderation zwischen den einzelnen Machthabern sowohl des Centrums als der Provinzen, sollte nun die Armeereorganisation durchgeführt werden. Ein schriftlicher und feierlicher Staatsvertrag zwischen jenen beiden, bisher sich feindselig gegenübergestandenen Elementen würde — so hoffte man — für die Zukunft deren einträchtiges Zusammenwirken im fortschrittlichen Sinne verbürgen und zugleich ein sicheres Mittel bieten, die Opposition der Janitscharen

---

[1] Ebenda.
[2] Ebenda, S. 431 und 422.
[3] Dschewdet, Bd. IX, S. 3.
[4] Ebenda.

niederzuhalten.[1] Eine allgemeine Verbrüderung in der Form einer Generalversammlung sollte dazu dienen, vorerst die verschiedenen Machtfactoren sich persönlich näher zu bringen.

Während daher die neuen Minister in täglich fortgesetzten Berathungen die Grundlagen der neuen Heeresordnung feststellten, versendete Bairakdar seine Einladungen an die vornehmsten Feudalherren und Ajane des Reichs, sich ohne Verzug zu dem Behufe gemeinsamer Conferenzen in der Residenz einzufinden.[2] Dem föderalistischen Principe der Gleichberechtigung entsprach auch der Ton und die Form dieser Convocationsschreiben. Es waren keine von oben herab dictirten Fermane oder Befehle, sondern ganz akademisch gehaltene Briefe, wie sie ein College — Bairakdar war ja auch Ajan — an seine Collegen richtet.[3] Ja, wäre es nach seinem persönlichen Wunsche gegangen, die Sache wäre mittelst eines einfachen Zettels abgethan worden, denn ‚Fermane' — pflegte er zu sagen — ‚seien kein Papier für Zuckerdüten', sondern müssten für wichtigere Dinge aufgespart bleiben.[4]

Wie dem sei, das angewendete Mittel genügte für den beabsichtigten Zweck und schon Mitte September erschienen jene Geladenen, auf deren Erscheinen überhaupt gerechnet worden war, mit ihren Haustruppen, in der Umgebung von Constantinopel, wo sie abgesonderte Lager bezogen. Es waren die Häupter der bereits wiederholt als reformfreundlich erwähnten grossen anatolischen Stammfamilien der Tschapan oglus und Kara Osman oglus, Kadi Pascha aus Karamanien, Ismaïl Bey aus Seres, die Primaten von Tschirmen und Schile in Rumelien u. a. m. Andere Notable rumeliotischer Provenienz hatten sich schon früher in Adrianopel dem Zuge Bairakdars angeschlossen. Sie waren, wie bemerkt, sämmtlich von starken Contingenten ihrer Hausmacht begleitet. Ismaïl Bey aus Seres soll sogar nicht weniger als 10.000 Bewaffnete herbeigeführt haben, so zwar dass die Ortschaften um die Hauptstadt Feldlagern glichen, in welchen übrigens musterhafte Zucht und Ordnung herrschte.[5]

---

[1] Ebenda, S. 5.
[2] Ebenda.
[3] Der Abdruck eines solchen bei Dschewdet, Bd. IX, Anhang Nr. 1, S. 330.
[4] Ebenda, S. IV.
[5] Ebenda.

Vor dieser, mit Rücksicht auf die Ausdehnung des Reichs, freilich noch immer sehr lückenhaften Versammlung ergriff Bairakdar das Wort und setzte ihr ‚in seiner eigenthümlichen Sprechweise‘ und seinem ‚bäurisch klingenden Provinzdialekte‘ den Zweck ihrer Einberufung im Allgemeinen mit folgenden Worten auseinander: ‚Wir Alle sind‘ — begann er — ‚bekanntlich, unserer Herkunft nach, Janitscharen und waren ursprünglich sogar eingefleischte Anhänger dieser Institution. Unser höchstseliger Herr, Sultan Selim, wollte diese Miliz reformiren, konnte jedoch nicht durchdringen. Er entzog ihr daher sein Wohlwollen und geruhte ein abgesondertes, disciplinirtes Truppencorps aufzustellen. Die Meisten unter uns aber wollten hievon nichts hören; ja wir haben sogar, zum Theile, eine schwere Verantwortlichkeit auf uns geladen, indem wir uns ganz offen wider den Höchstseligen auflehnten. Was mich selbst anbelangt — fuhr der Redner fort — so wurde ich später zum Wefir und commandirenden General erhoben, in welcher Eigenschaft ich, sowohl im Felde, als auch im Hauptquartiere, Gelegenheit hatte, die Gründe und Ursachen zu erforschen, wesshalb uns unsere ausländischen Feinde so sehr überlegen sind. Dieselben liegen einfach darin, dass diese regelmässig geschulte Soldaten und militärisch gebildete Officiere besitzen, während unseren Leuten sowohl die nöthige Disciplin als auch die erforderlichen Kenntnisse fehlen. In Folge dessen begann ich einzusehen, dass unser höchstseliger Herr bei seinen Reformen sehr berechtigte Zwecke verfolgte und eigentlich nichts Anderes beabsichtigte als unserer heiligen Religion und unserem Staatswesen zu neuer Blüthe zu verhelfen. Da überkamen mich Reue und Betrübniss wegen meines früheren Verhaltens. In einer vielleicht noch gedrückteren Stimmung als ich selbst befanden sich, in Folge derselben Verhältnisse, die hier anwesenden gescheiten Leute (die ‚Freunde‘), mit welchen ich in vertrauliche Beziehungen getreten war. Mit dem ersten Thronwechsel und der Wiederkehr des alten Systems traten alle jene Uebelstände noch tausendmal greller zu Tage, und wie es damals bei der Armee und hier in Constantinopel aussah, ist uns Allen zur Genüge bekannt. Voll Bekümmerniss über die trostlose Lage und mit Recht befürchtend, dass, wenn es noch lange so fortgehen sollte, der Feind wohl gar bis hieher, in die

Residenz selbst, vordringen könnte, thaten wir, nämlich ich und die hier anwesenden Herren Pfortenminister, uns zusammen und vereinigten uns in dem patriotischen Entschlusse, den früheren Sultan wieder einzusetzen und gleichzeitig auch das frühere System wieder aufzunehmen. Weiss doch, leider Gott, Jedermann was unser letzter Herr Sultan, Mustafa Chan, für eine Persönlichkeit war und dass, falls er noch längere Zeit regiert hätte, das Reich zu Grunde gegangen wäre, vor welcher Eventualität uns der Himmel gnädigst bewahren wolle. Nun kamen die Dinge allerdings nicht so wie wir eigentlich beabsichtigt hatten. Doch ist, Gottlob, auch unser gegenwärtiger Herr und Chalife, wie wir, ohne Schmeichelei, und aus eigener Erfahrung, bezeugen können, ein aufgeklärter und wohlunterrichteter Herr, der nebstbei Ehrgeiz und einen sehr entschiedenen Charakter besitzt und daher gewiss ebenfalls vor Allem darauf bedacht sein wird, das Reich in geeigneter Weise gegen die vom Auslande drohenden Gefahren sicherzustellen. Dieser Zweck kann jedoch nur durch ein einträchtiges Zusammenwirken sämmtlicher hiezu berufener Factoren erreicht werden. Im allerhöchsten Auftrage habe ich daher die Herren Vorstände der Feudalfamilien und die Notablen hieher gebeten, und sind dieselben diesem Rufe auch bereitwillig gefolgt. Was uns heute zusammenführt' — schloss Bairakdar — ‚ist der Wunsch, von nun an unseren persönlichen Zwistigkeiten zu entsagen und, zum festen Bunde vereinigt, auf den Neubau des zerfallenden Staatsgebäudes hinzuarbeiten. In diesem Sinne lassen Sie uns jetzt an die Berathung jener Mittel und Wege schreiten, wie diese Aufgabe am Zweckmässigsten zu lösen sein wird.'[1]

Welcher Art diese Mittel und Wege waren ergiebt sich aus der sogenannten ‚Bundesacte' (Senedi ittifak),[2] deren Entwurf hierauf der Versammlung vorgelegt wurde.

Das wunderliche Document trägt das Datum: zweite Dekade des Schaban, 1223 (2 bis 11 October, 1808), und besteht aus einer Einleitung, sieben Artikeln oder ‚Bedingungen' (Schart) und einem Anhange (Zeïl).

[1] Ebenda, S. 5 u. s. w. wörtlich.

[2] Nach Schanifadé, bei Dschewdet, Bd. IX, Anhang, S. 332, Nr. 2, vollständig abgedruckt.

Die Hauptursache des fortschreitenden Ruins der Türkei — heisst es im Vorworte — liege darin, dass zwischen den verschiedenen Machthabern des Reiches nicht die gehörige Einigkeit herrsche, welchem Grundübel somit durch den gegenwärtigen Vertrag abgeholfen werden müsse.

Zu diesem Zwecke — lautet es (Art. V) weiter — sei es unerlässlich, den bisher üblich gewesenen Kabalen, Intriguen und Verfolgungen zwischen den Organen der Centralregierung und den Feudalherren und Notablen der Provinz einerseits, sowie den Einen und den Anderen, unter sich, andererseits, ein Ziel zu setzen und allgemeine Eintracht, Friedfertigkeit und gegenseitiges Vertrauen an deren Stelle treten zu lassen.

Um diesen idealen Zustand zu verwirklichen — wird (in demselben Artikel) weiter entwickelt — verbürgten sich demnach die anwesenden Machthaber sowohl der Metropole als auch der Provinzen gegenseitig die Sicherheit ihrer Personen und ihre officiellen Stellungen, und zwar diess nicht nur für sich selbst, sondern auch für alle Zukunft, im Namen ihrer Familien und Nachkommen.

In gleicher Weise garantirten sich die Feudalherren und Notablen, untereinander, ihren damaligen Besitzstand, indem jeder Einzelne von ihnen gelobte, von nun an ‚nicht eine Spanne weit‘ auf das Territorium seiner Nachbarn überzugreifen, noch wider dieselben ‚Verrath, Ueberfälle oder sonstige Attentate‘ zu planen. (Ebendort.)

Gegen diesem Grundsatze Zuwiderhandelnde hätten alle Uebrigen, gleichviel ob fern oder nah, mit vereinten Kräften einzuschreiten und dieselben ‚unschädlich zu machen‘. (Ebenda.)

Zu demselben Zwecke — wurde schon früher (Art. I) festgesetzt — übernähmen die Contrahenten auch die Verpflichtung, diejenigen unter ihren Standesgenossen, welche dem gegenwärtigen Bündnisse noch nicht beigetreten wären, gemeinschaftlich zum Anschlusse an dasselbe zu verhalten.

Diese Solidarität und Eintracht zwischen den einzelnen Machtfactoren sollte aber künftighin auch den allgemeinen Staatsinteressen zugute kommen, daher sich insbesonders die Feudalherren und Notablen anheischig machten:

vor Allem, den Sultan, als den ‚natürlichen Pol und Mittelpunkt des ganzen Staatsorganismus‘, sowie dessen Regierung,

gegen jeden Aufstandsversuch gemeinschaftlich zu beschützen (Art. II), und,

demzufolge, im Falle des Ausbruches eines Aufstandes in der Hauptstadt, ‚auch ohne vorhergehende specielle Aufforderung hiezu‘, mit ihren Contingenten nach Constantinopel zu marschiren und die Urheber der Empörung ‚exemplarisch zu züchtigen‘. (Art. II und VII.)

Diese Züchtigung sollte, falls es sich um einzelne Individuen handelte, in der Todesstrafe, wäre jedoch der Aufstand durch eine ‚militärisch organisirte Körperschaft angezettelt worden, darin bestehen, dass diese Körperschaft aufgelöst und der ihr zugewiesene Soldantheil eingezogen werde‘. (Ebenda.)

Ebenso, und gleichfalls ‚im Interesse des Gesammtstaates‘, verpflichteten sich die Machthaber der Provinz, in den ihrer Verwaltung unterstehenden Gebietstheilen eine regelmässige Recrutenaushebung einzuleiten und die so gebildeten Regimenter, nach dem Vorbilde der für die Hauptstadt bestehenden Vorschriften, zu discipliniren und einzuexerciren. (Art. II.) Auch seien — wie ebenda ausdrücklich betont wurde — diese Truppen nicht etwa als Provinzialmiliz, sondern als ‚Soldaten der Regierung‘ (Dewlet askeri) zu betrachten.

Sollten die Janitscharen in der Provinz, oder sonst irgendwer immer, sich erkühnen, wider diese neue Armeeorganisation auch nur ein Wort vorzubringen, geschweige denn dieselbe zu bekritteln oder gar auf deren Abschaffung oder auch nur Modificirung hinzuwirken, so wären die Betreffenden als ‚Landesverräther‘ anzusehen und, als solche, zu züchtigen und zu beseitigen. (Ebendort.)

Ingleichen verbürgten sich sämmtliche Unterzeichner der ‚Bundesacte‘, in Zukunft für den richtigen Eingang der allgemeinen öffentlichen Steuern und Abgaben, sowie für die Hintanhaltung jeder Art von Veruntreuung und Verschleuderung in dieser Beziehung Sorge zu tragen. (Art. III.)

Ebenso gelobten sie (Art. IV), gleichfalls ‚im Interesse des Gesammtstaates‘, künftighin den Befehlen des Grosswefirs, als des Stellvertreters des Sultans, unbedingten Gehorsam zu leisten.

Falls jedoch — lautete eine merkwürdige Clausel — dieser Functionär ‚etwas gegen die bestehenden Gesetze oder die Stipulationen des gegenwärtigen Bündnisses unternehmen, Bestechung und Erpressungen verüben, oder überhaupt, sei es in seinen Beziehungen zum Auslande oder in Sachen der inneren Verwaltung, sich Handlungen zu Schulden kommen lassen sollte, die früher oder später dem Staate zum Schaden gereichen könnten‘, wären sämmtliche Bundesgenossen berechtigt, gemeinsam wider denselben als Kläger aufzutreten und auf die Beseitigung solcher Uebelstände hinzuwirken. (Ebendort.)

Endlich — heisst es am Schlusse — verpflichteten sich die Contrahenten auch, im Falle eines Krieges mit einem äusseren Feinde, der Pforte thätige Hilfe zu leisten und — ganz zuletzt (Art. VII) — auch die arme Bevölkerung in Zukunft nicht allzu unbarmherzig zu bedrücken und auszusaugen.

Wie dieser Auszug beweist, hatte die neue Allianz, nächst der Verbreitung der Militärreform, den Hauptzweck, den Feudalismus gegen das Janitscharenthum aufzubieten. Gleichwie es eben erst durch Bairakdar geschehen war, sollte auch in Zukunft die Capitale durch die Provinzen, der Kopf durch die Glieder, das Centrum durch die Peripherie im Zaume gehalten werden, zu welchem Behufe auch im ‚Anhange‘ ausdrücklich festgesetzt wurde, dass jeder folgende Grosswefir und Scheich ül Islam verhalten werden sollte, alsbald nach seiner Ernennung, seinen Beitritt zu dem Bunde zu erklären und die Vertragsurkunde mit seinem Insiegel zu versehen.

Ja selbst die gänzliche Unterdrückung der Janitscharen-institution ist in dem Documente bereits, unverblümt, in Aussicht gestellt, und genügte ein einfacher Putsch von Seite der Reactionspartei, um die Regierung zu berechtigen, die Massregel auch wirklich in Vollzug zu setzen.

Dass, trotzdem, das neue Bündniss — und zwar, wie es scheint, ohne Discussion — von sämmtlichen Conferenzmitgliedern angenommen, ja sogar vom Janitscharen-Aga gutgeheissen und gefertigt wurde beweist nur wie wenig ernst man im Grunde die ganze Vereinbarung nahm. ‚Die Befehle des Padischah gelten nur für drei Tage‘[1] ist ein Erfahrungssatz, den man in

[1] Padischahin hükmy ütsch gün sürer.

der Türkei häufig aussprechen hört. Auch die ‚Bundesacte‘ — meinte man — sei ein Machwerk von eben so kurzlebiger Natur, welche Ansicht auch thatsächlich der moralischen Begründung nicht entbehrte.

Wagten es doch, trotz der soeben ausgetauschten Phrasen von zukünftiger Einigkeit und Brüderlichkeit, manche von den Hauptinteressenten am neuen Versöhnungswerke, nämlich manche Feudalherren und Notablen, nicht einmal, die Nächte im Weichbilde von Stambul zuzubringen, so zwar dass ein intimerer Verkehr zwischen ihnen und den Mitgliedern der Regierung eigentlich nur bei Gelegenheit der grossartigen Abendessen stattfand, welche man ihnen, den Provinzgästen, zu Ehren ‚ausserhalb der Stadtmauern‘ veranstaltete.[1]

Noch weniger konnte dem neuen Sultan eine Einrichtung behagen, die seine Autorität jenseits der Wälle seiner Residenz factisch der Controle jedes rumeliotischen oder anatolischen Duodeztyrannen unterordnete.

Auch gab man in Hofkreisen sich keinerlei Täuschung über die Tragweite jenes Staatsactes hin und bezeichnete denselben ganz unverhohlen als einen ‚Eingriff in die Souveränitätsrechte‘, welchen man für den Augenblick nothgedrungen erdulden müsse, jedoch nur um, bei erster günstiger Gelegenheit, sich demselben zu widersetzen.[2]

Dieser Auffassung der Lage entsprach auch die Haltung Mahmuds II selbst, der bekanntlich an den Privilegien seiner Alleinherrschaft mit grosser Zähigkeit festhielt.

So sanctionirte er zwar, widerstandslos, den ihm aufgedrungenen Pact und empfing ausserdem die neuen Participanten seiner Herrschermacht, die Provinzialherren, in überaus gnädiger Weise, wie diess bei Gelegenheit eines grossen Festes bemerkt werden konnte, welches zu Ehren der fremden Besucher in dem schönen Thale der ‚europäischen süssen Wasser‘ veranstaltet wurde.[3]

Andererseits aber datirte auch von jenem Augenblicke an seine Abneigung gegen Bairakdar und der unversöhnliche Groll,

---

[1] Dschewdet, wie oben, S. 7.
[2] Ebenda, S. 9.
[3] Ebenda, S. 7.

mit welchem er später den Feudalismus in seinem Reiche verfolgte und auch grösstentheils ausrottete.

Ja, nicht einmal der stylistische Concipient der missliebigen Allianzurkunde wurde verschont, sondern büsste — so weit ging die Rachsucht des beleidigten Autokraten — schon im folgenden Jahre seine doch nur formelle Theilnahme an dem gefährlichen Vertrage mit dem Leben.[1]

Desto mehr thaten sich die ‚Freunde' auf ihre Verbindungen mit der Provinz zugute, in welchen sie ja, wie schon bemerkt, das sichere Mittel erblickten, das Janitscharenthum so lange im Zaume zu halten, bis sie, dank der neu geschaffenen ‚Regierungsarmee', in Stand gesetzt sein würden, demselben vollends den Garaus zu machen.

Gestärkt durch diese Zuversicht, gingen sie auch bei ihren militärischen Organisirungen weit energischer vor als diess unter Selim der Fall war.

Was die innere Einrichtung der neuen Truppe anbelangt, hielten sie sich allerdings an die bereits vorhandenen Vorbilder, und die ‚disciplinirten Segbane' (ta'limli Segban) — so hiessen die neuen Regulären — waren, mit Ausnahme ihres officiellen Titels und einiger Modificationen in der Uniform, Kopfbedeckung und taktischen Eintheilung,[2] im Grunde nur eine zweite Ausgabe der früheren ‚Soldaten von Lewend tschiftlik'. Auch die Mannschaft bestand grossentheils aus Angehörigen dieses aufgelösten Corps. Ebenso traten die ehemaligen Commandanten

[1] Der Diwanskanzler (Beiliktschi) Iffet Bey. Er hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, seiner Fertigung auf dem von ihm verfassten Actenstücke die Worte beizusetzen ‚Redacteur des obigen Schriftstücks', welche Autoreneitelkeit er mit seinem Kopfe bezahlte. (Ebendort, S. 9.)

[2] Die ‚disciplinirten Segbane' waren in drei Rotten (Bölük) eingetheilt, welche verschiedenfarbige, weisse, grüne und rothe, Monturen trugen. Ihre Kopfbedeckung war eine rumeliotische Mütze (Schubara), um die, als Concession für das mohammedanische Vorurtheil, ein Turban gewunden wurde. Ihre Zahl sollte auf 100 Böluks à 1600 Mann, also, im Ganzen, auf 160.000 Mann gebracht werden. Das Officierscorps bestand für jedes Böluk aus einem Major (Bin baschi), einem Flügeladjutanten (Mülafim) und 16 Hauptleuten (Jüf baschi). Auch Christen wurden zugelassen, wie sich solche übrigens auch unter den Hanstruppen Bairakdars befanden. (Internunt. Berichte vom 26. September und 25. October, 1808.)

der Nifami-dschedid-Bataillone, mit erhöhtem Range, wieder in ihre früheren Stellungen ein.[1] Auch das ‚Inspectorat über die neuen Truppen‘ und die ‚Kriegscasse‘ wurden, unter verändertem Namen, wieder hergestellt, und die Direction der beiden Aemter den zwei ‚Freunden‘ Behidsch und Tahsin anvertraut.[2] Die Generalinspection über alle neue Schöpfungen jedoch erhielt der erprobte Kadi Abdurrhaman Pascha.

Dagegen trat man in Bezug auf zwei Hauptfragen, nämlich die Geldbeschaffung und die Heeresergänzung, wie gesagt, weit radicaler auf als Selim es gewagt hatte.

Um sich das grosse Publicum nicht zu sehr abwendig zu machen, vermied man es, auf das System der Neubesteuerung zurückzugreifen, welches ja früher so böses Blut gemacht hatte, und zog es vor, das Uebel an der Wurzel zu fassen, nämlich auf den seiner ursprünglichen Bestimmung missbräuchlicherweise entzogenen Militärsold selbst die Hand zu legen. Ja, wäre es nach Bairakdars und seiner Genossen Wunsch gegangen, man hätte alle jene ‚Soldanweisungen‘, die sich in Händen von Nichtcombattanten befanden, einfach eingezogen und Jeden, der sich geweigert haben würde die seinen auszuliefern, kurzweg hingerichtet.[3]

Doch war, wie schon im ersten Abschnitte erwähnt wurde, ein grosser Theil dieser Anweisungen von ihren damaligen Besitzern kaufweise oder durch Erbschaft, also auf Grund gewisser Rechtstitel, erworben worden und dieser Missbrauch nun einmal seit langer Zeit von der Regierung geduldet worden. Aus Billigkeitsgründen oder — was wahrscheinlicher — weil man sich im Serail vor den Janitscharen fürchtete, wurde desshalb diese Massregel vom Sultan dahin reducirt, dass nur die Hälfte des Nominalbetrages, auf welchen die Anweisungen lauteten, eingezogen, der Rest aber den Besitzern der Titel belassen werden sollte. Für diese Reduction ward eine Präclusivfrist von 40 Tagen festgesetzt. Spätere Anmeldungen

[1] Ebenda, S. 9.

[2] Ebenda.

[3] Schanifade, Bd. I, Bl. 66, S. 2. Nach Juchereau (wie oben, S. 198) hätte es sich darum gehandelt, die Janitscharenmiliz durch Wiedereinführung ihrer alten Satzungen zu regeneriren, also gerade um das Gegentheil von dem was man wirklich beabsichtigte.

sollten nicht berücksichtigt, sondern die bezüglichen Anweisungen, ihrem vollen Betrage nach, an den öffentlichen Schatz heimfallen. Mit der Durchführung der Convertirung und Ausgabe der neuen Titel ward das Hauptzollamt in Constantinopel beauftragt.[1]

Der Erfolg war ein durchschlagender. Schon zehn Tage nach Beginn der Einlösung, wiesen die Register der Zollbehörde eine tägliche Ersparniss von 100.000 Aspern[2] an Auslagen für ‚Janitscharensold' nach. Von einem einzigen Individuum, dem Vorstande der Buchhändlergilde (Sahhaflar scheichi) wurden solche ‚Lohnanweisungen' im Betrage von mehr als täglich 2000 Aspern zum Umtausche bei der Mauth angemeldet.[3]

In Bezug auf die Recrutirung entschied man sich für folgenden, wenn auch indirecten, doch nicht minder zweckentsprechenden Modus:

Die in Constantinopel äusserst zahlreichen Kleingewerbetreibenden, Hausirer, Handlanger und Taglöhner, in der Mehrzahl junge und kräftige Bursche, sollten in Zukunft die gesetzliche Licenz zur Ausübung ihrer Gewerbe nur unter der Bedingung erhalten, dass sie früher, während einer bestimmten Frist, sei es in der neuen Infanterie, sei es in den Reihen der ebenfalls nach europäischem Muster zu disciplinirenden ‚Marine-Infanterie' gedient und somit militärischer Dressur genossen haben würden.[4] Ausserdem wurden die freien Werbungen fortgesetzt, die allein schon ein wider Erwarten günstiges Resultat lieferten, indem der höhere Lohn, die bessere Verpflegung und andere Vortheile, deren die neue Miliz genoss, eine Menge von Volontären, darunter sogar wirkliche Janitscharen, zum Eintritte in das Corps der ‚Segbane' anlockte.[5] Diese Anmeldungen würden übrigens noch viel zahlreicher ausgefallen sein wenn die Assentirung nicht, unklugerweise, an die Erfüllung verschiedener, zeitraubender Kanzleiformalitäten geknüpft worden wäre, welche viele Bewerber abschreckten.[6]

---

1 Ebenda, Bl. 67, S. 1.

2 Dem officiellen Curse nach, gingen damals 80, im Handel und Wandel etwa 120, Aspern auf den Piaster.

3 Wie oben.

4 Dschewdet, Bd. IX, S. 12.

5 Schanifade, wie oben, Bl. 66, S. 1.

6 Ebenda.

Andererseits freilich steigerte dieses energische Vorgehen der Reformpartei auch den Unmuth und die Besorgnisse der mehr und mehr in die Enge getriebenen Opposition.

An der Spitze derselben befanden sich, wie allerdings nur begreiflich, auch jetzt die Janitscharen. Waren es doch gerade ihre vitalsten Interessen, der ‚Soldschacher' und die ungestörte Ausübung bürgerlicher Gewerbe, welche durch die neuesten Verfügungen des Ministeriums am empfindlichsten verletzt wurden.[1] Und war doch ihre gänzliche Vernichtung, wie sie wohl merkten, nur mehr eine Frage der Zeit, ja, theoretisch, durch die Bestimmungen der ‚Bundesacte', so zu sagen, bereits vollzogen!

Wesshalb auch der Sultan und seine Umgebung dem neuen Systeme nicht hold waren ist schon angedeutet worden. Konnte doch, bei der traditionellen Rivalität zwischen Serail und ‚Pforte', jeder halbwegs selbstständige Grosswefir dem Palaste nur als nothwendiges Uebel erscheinen. Und nun gar einer wie Bairakdar, der es gewagt hatte, sich ausserhalb der Residenz einen Rückhalt gegen die Willkür des Hofes zu schaffen! Kein Wunder daher, dass die Camarilla alsbald, ganz offen, mit der Reaction zu kokettiren begann.[2]

Aber auch die Ulema, die Gesetzgelehrten — ganz abgesehen von ihrer sonstigen Interessengemeinschaft mit dem Janitscharenthum — hatten keinen besonderen Grund sich der neuen Ordnung der Dinge zu beloben. War doch auch ihnen ein Alter ego, dessen überwiegender Einfluss an oberster Stelle ihren eigenen schmälerte, ein Dorn im Auge! Hiezu kam die Besorgniss, es möchte den neuerungssüchtigen ‚Freunden' früher oder später einfallen, auch den angestammten Privilegien und Immunitäten des Priester- und Richterstandes zu Leibe zu gehen und wohl gar die neu decretirte Wehrpflicht auf die zahllosen Chodschas (Lehrer) und Softas (Studenten) der mohammedanischen Theologie und Juristik, die erprobte Leibgarde der ultraconservativen Partei, auszudehnen.

Was die Befürchtungen der geistlichen Herren in dieser Beziehung noch steigerte war der geringe Respect, welchen

[1] Dschewdet, wie oben, S. 11 und 15.

[2] Ebenda, S. 9 und 15.

Bairakdar selbst ihnen, den obersten Verwaltern der theokratischen Rechtspflege, gegenüber zur Schau trug.

Hatte er doch, eines Tages, der Entscheidung eines Processes vor dem Tribunale des Scheich ül Islam beigewohnt und, als er bei dieser Gelegenheit bemerkte, dass die Verhandlung eigentlich durch einen untergeordneten Beamten geführt und nur das Urtheil durch den Präsidenten einfach bestätigt wurde, sich in seiner derben Weise die Aeusserung erlaubt ‚er sehe nicht ein, wesshalb es überhaupt der Oberbeamten bedürfe, wenn die Subalternen hinreichten, die Sache zu besorgen‘.[1]

Eine gleichfalls nicht gering anzuschlagende Unterstützung endlich ward, so wie früher unter Selim, auch jetzt den Malcontenten durch die Partei des Ex-Sultans Mustafa IV zu Theil, dessen Mutter und Schwester sogar in höchsteigener Person bei den Janitscharen zu intriguiren geruhten, so zwar dass Bairakdar es für nöthig hielt, den regierenden Monarchen in einem eigenen geheimen Vortrage darauf aufmerksam zu machen, diese weibliche Fraction des Palastes sorgfältiger zu überwachen.[2]

So beruhte denn die Existenz der neuen Reformatoren und ihres Werkes im Grunde einzig und allein nur auf der materiellen Macht über welche sie verfügten. Diese zu vermehren oder wenigstens nicht zu vermindern war daher nur ein Postulat der gewöhnlichsten Klugheit.

Thatsächlich geschah jedoch gerade das Gegentheil von dem was Vernunft und Vorsicht rathsam erscheinen liessen.

Der tapfere Provinziale und seine Consorten waren eben auch nur Orientalen, die, wie die Erfahrung lehrt, Noth und Missgeschick, in der Regel, mit bewunderungswerthem Gleichmuthe ertragen, im Glücke aber nur zu häufig Mass und Besinnung verlieren. Auch in dieser Hinsicht Epigonen der Fortschrittsmänner des früheren Regiments, ergaben sie sich, gerade so wie Jene, und nur viel rascher, der übertriebensten Selbstüberschätzung und Sorglosigkeit, verachteten Gefahr und guten Rath, und stürzten blind in ihr Verderben.

[1] Ebenda, S. 14.

[2] Idem, S. 15. Der Text des bezüglichen Vortrages ebenda, S. 339, Nr. 3.

Nicht wenig zu dieser ungünstigen Wandlung trugen auch die Genüsse der Hauptstadt bei, die erschlaffend auf die überreizten Nerven der Sieg- und Machtberauschten einwirkten.

Auch Bairakdar entging nicht ganz dem Schicksale, welches den Truppen des grossen Carthagers, in Capua, so übel mitspielte. Die schönen Circassierinnen und Georgierinnen, an welchen damals der Markt von Stambul noch so reich war, schlugen den für Frauenschönheit ohnedem sehr Empfänglichen um so leichter in Bande als derselbe bisher nur an den wenig ästhetischen Anblick bulgarischer und walachischer Zigeunerinnen gewohnt war.[1] Schickte ihm doch so Mancher, der von ihm etwas zu hoffen oder zu fürchten hatte, derlei, noch dazu mit reichem Schmucke beladene, Sclavenjungfrauen sogar gratis ins Haus.[2]

Eine von diesen — sie hiess Kamrtab, d. h. Mondschein, — war sogar von ihrem früheren Besitzer, dem bereits erwähnten, exilirten Gesetzgelehrten, eigens zur Rolle einer türkischen Delila dressirt worden, die den bulgarischen Samson kirre machen sollte. ‚Trachte' — hatte sie ihr Herr instruirt — ‚trachte vor Allem, Bairakdar dahin zu bringen, seine Waffen abzulegen, und du wirst der Religion und dem Staate einen grossen Dienst leisten.' Auch gelang es der perfiden Schönen wirklich die heikle Mission durchzuführen, und bald erschien der Kraftmensch, der, wie wir gesehen haben, sich selbst in Gegenwart des Sultans seines kriegerischen Schmuckes nicht ganz entäussern wollte, sogar öffentlich ohne Waffen, was bei seinen halbwilden Kriegsgefährten, die meinten ‚nur Weiber dürften sich waffenlos zeigen' nicht geringes Befremden hervorrief.[3]

Noch raffinirter im Punkte der Werthschätzung weiblicher Reize erwies sich einer der ‚Freunde', der mittlerweile zum Grossadmiral avancirte Ramif. Die Sclavenhändler des ganzen Reiches in Contribution setzend, hoffte er gar, schon hier auf Erden jener Genossin von unvergänglicher Jung-

[1] Dschewdet, wie oben, S. 17.

[2] Ebenda.

[3] Ebenda, wo Nury Bey, der Sohn derselben Sclavin, aus ihrer zweiten Ehe, als Uebermittler dieser Anekdote angeführt ist.

fräulichkeit (Chataï) theilhaft zu werden, welche der Prophet seinen Anhängern erst jenseits des Grabes als paradiesischen Lohn zugesagt hat.[1]

Hand in Hand mit diesen Verirrungen ging auch jetzt die ausschweifendste Frivolität und Prunksucht. ‚Unter dem Vorwande geheimer Conferenzen‘ versichert der einheimische Staatschronist,[2] ‚drängte sich Bankett an Bankett, wobei der Wein in Strömen floss und die Triller und Sprünge reizender Sängerinnen und Tänzerinnen die Stelle ernsten Berathens und politischen Ideenaustausches einnahmen. ‚In mit Goldstoff überzogenen kostbaren Zobelpelzen‘ — heisst es ebendaselbst — ‚wie sie sonst nur bei feierlichen Aufzügen getragen wurden, mit schwer vergoldeten Steigbügeln so breit, dass der Reiter kaum in den engen Gassen Stambuls Platz fand, gefolgt von 50 bis 60 prächtig gekleideten Hausofficieren und ebenso reich angeschirrten Handpferden, zogen die bethörten Glücksritter täglich nach ihrem Amtslocale, so an nichtigem Pomp und sinnloser Verschwendung noch die berüchtigten Camarilla-Mitglieder Selims übertreffend.‘[3]

‚Dem bösen Beispiele ihrer Herren‘ — fährt derselbe officielle Gewährsmann fort — ‚folgten die Diener. Reich mit Gold und Silber gestickte Kamaschen an den Beinen, von Edelmetall strotzende Pistolen und Messer im Gürtel, feine Kaschmire um die Lenden und, statt der früheren Tuchknäufe, echte Perlen auf den Mützen, stolzirten die halbbarbarischen rumeliotischen Notablen und Söldner, mehr geputzten Dirnen als ernsten Landesvertheidigern ähnlich, auf den Märkten und in den Strassen der Hauptstadt umher. Ja manche von ihnen — so schwer wog der kostbare Zierrath ihrer Waffen und Trachten — sollen durch die übergrosse Bürde sogar an der freien Bewegung gehindert worden sein.‘[4]

Noch vermehrt wurde die Gefährlichkeit der Lage dadurch, dass Bairakdar, wie schon angedeutet, kein selbstständiges Urtheil besass, sondern in der Regel nur ausführte, was ihm

---

[1] Ebenda, S. 15.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda, S. 16.
[4] Ebenda, S. 21.

seine Rathgeber einbliesen. In Folge dessen fehlte es auch an dem unter derlei kritischen Verhältnissen so wichtigen Momente der einheitlichen Leitung.[1] Wie klar sich Bairakdar selbst dieses Mangels an Initiative bewusst war beweist folgende Anekdote, welche zugleich für seine gutmüthige Offenherzigkeit ein interessantes Zeugniss ablegt. Ein höherer Beamter Namens Muchtar Efendi hatte in einer aussergewöhnlich starken Dosis Haschisch den Muth geschöpft, eines Tages bis in das Amtszimmer des Gefürchteten vorzudringen, um die Begnadigung seines verbannten Bruders, eines angesehenen Mitgliedes der geistlichen Körperschaft, zu erbitten. Bairakdar jedoch, der offenbar von der Verbannung des fraglichen Individuums keine Ahnung hatte, fuhr ‚wie eine Bombe' auf den Bittsteller los und schrie ihm zu: ‚Ei, mein lieber Efendi, was weiss ich von dir oder deinem Bruder oder vom Grossmufti oder den übrigen Gesetzgelehrten?! Was gehen mich überhaupt die Ulema an und wozu war es nothwendig, Den oder Jenen ins Exil zu schicken?! Hier, diese da (hiebei wies er auf die bei ihm sitzenden ‚Freunde' Tahsin und Refik) haben mich hierher gebracht, weil sonst, wie sie behaupteten, Glaube und Reich zu Grunde gingen. Sie sind es, die mich auch versichert haben, das Staatswohl erheische, dass der X oder der U in die Verbannung geschickt werde. Ueberhaupt sagen sie mir bald ‚thue das', bald ‚thue jenes', und ich thue dann was sie mir vorsagen. So, nun weisst du wie die Sachen stehen und wirst mir auch, wie ich hoffe, die Verbannung deines Bruders nicht zu sehr verübeln.'[2]

Diese geistige Unselbstständigkeit des eigentlichen Herrn der Situation war aber um so bedauerlicher als sie von seiner Umgebung in gerade ebenso unbilliger Weise ausgebeutet wurde als diess früher bei Selim Seitens seiner Günstlinge der Fall war. Wie diesem seine Hofbeamten, so streuten auch Bairakdar seine Vertrauten reichlichen Weihrauch, priesen ihn als ‚Regenerator des Staates und der allgemeinen Ordnung' (Mudscheddidi dewlet und nifam) und spiegelten ihm vor, Alles

[1] Ebenda, S. 18.

[2] Schanifade, Bd. I, Bl. 74, S. 1 u. s. w., nach der eigenen Aussage dieses Muchtar Efendi.

gehe vortrefflich und alle Welt sei mit dem neuen Regimente vollauf einverstanden. Auch ihn schlossen sie, ebenso wie früher die Camarilla Selim, hermetisch von der Aussenwelt ab und beraubten ihn auf diese Art der Möglichkeit, die Wahrheit zu hören und sich ein auch nur halbwegs selbstständiges Urtheil zu bilden.

‚Sie selbst aber, die „Freunde“, verfügten in seinem Namen über Leben, Freiheit und Vermögen ihrer wirklichen oder vermeintlichen Gegner, verschmähten jeden wohlgemeinten Rath und folgten ausschliesslich ihren eigenen dünkelhaften Eingebungen. ‚Ja, wäre der göttliche Plato selbst in ihrer Mitte erschienen, sie hätten ihn, ungehört und unbefragt, wieder ziehen lassen.‘[1]

Bei so hochgradiger Selbstüberhebung und Leichtfertigkeit versteht es sich von selbst, dass sie auch der, wie schon erwähnt, einzigen Bürgschaft ihrer Fortexistenz, nämlich der ungeschwächten Aufrechterhaltung ihrer materiellen Schutz- und Streitmittel, nicht die gehörige Aufmerksamkeit zuwendeten.

Schon in der zweiten Hälfte des October hatten die meisten der herbeigerufenen Feudalherren und Primaten, sammt ihren Contingenten, mit Erlaubniss der Regierung, Constantinopel wieder verlassen.[2] Nur Ismaïl Bey aus Seres hatte ein Paar hundert Mann in der Nähe der Hauptstadt zurückgelassen, allein, in kluger Voraussicht des Kommenden, dem Anführer derselben die geheime Instruction ertheilt ‚für den Fall eines Umschwunges der Dinge, sich in nichts einzumischen, sondern „ohne auch nur den Kopf umzuwenden“ nach Hause zurückzukehren‘.[3]

Ebenso war ein grosser Theil der Haustruppen Bairakdars aus der Residenz entfernt und nach Rustschuk dirigirt worden, um gegen den neuen Statthalter von Widdin, Edris Pascha, (auch Molla Pascha genannt) Front zu machen, der, auf Anstiften der Reactionspartei, sich angeschickt hatte, jenes Hauptdépôt von Bairakdars Kriegsbedürfnissen anzugreifen.[4] Mit ihnen hatte auch Boschnak Aga, der tüchtigste von Bairakdars

[1] Dschewdet, wie oben, S. 19.
[2] Internunt. Bericht vom 25 October, 1808.
[3] Schanifade, wie oben, Bl. 77, S. 1.
[4] Dschewdet, wie oben, S. 20.

Führern, die Rückreise angetreten.[1] Ihm folgte, kurz darauf, Bairakdars ältester Vertrauensmann, der geistige Mitbegründer seiner Macht, sein Intendant Ahmed Efendi.[2] Weitsichtiger als sein Herr, hatte er diesen wiederholt beschworen, sich vor den geheimen Machinationen der Janitscharen zu hüten. ‚Was liegt an dem Gesindel von Wasserträgern und Kohlenschleppern' war ihm von dem Verblendeten geantwortet und er mit dem Tode bedroht worden, falls er noch einmal auf die Sache zurückkäme.[3]

In Folge der angedeuteten Reducirungen beschränkte sich die Wehrkraft des vertrauensseligen Grosswefirs, Anfangs November, auf den kärglichen Rest seiner Haustruppen, die neuorganisirte Infanterie und die Marinesoldaten und Artilleristen, im Ganzen kaum mehr als 6000 bis 7000 Mann.[4] Und mit dieser Handvoll zum Theil noch unzuverlässiger Neulinge wollte der Tollkühne den Janitscharen und dem ihnen verbündeten Pöbel der grossen Stadt nicht nur Trotz bieten, sondern die ersteren sogar binnen Monatsfrist zur Annahme der Disciplin zwingen oder aber aus Stambul verjagen.[5]

Diese, obgleich sie sich über die Grösse der ihnen drohenden Gefahr keiner Täuschung hingaben, hatten bisher, offenbar aus Furcht, ihrer steigenden Erbitterung nur unter sich, in geheimen Zusammentretungen, Luft gemacht.[6]

Als aber, in Folge des Abzugs der Notablen und, bald darauf, auch der gefürchteten Rumelioten, die Vertheidigungsmittel der Regierung mehr und mehr zusammenschmolzen, da traten auch Jene mit den Aeusserungen ihrer Widerstandsgelüste ungescheuter hervor.[7]

Der mittlerweile (am 21 October) eingetretene Ramafan konnte den Ausbruch der Katastrophe nur beschleunigen.

---

[1] Ebenda.

[2] Ebenda, S. 19.

[3] Manuk Beys Biographie, Abschnitt 7. Ahmed Efendi flüchtete, nach Bairakdars Tode, nach Bukarest und von dort nach Russland, wo er auch bis zu seinem Ableben verweilte. (Ebendort.)

[4] Dschewdet, wie oben, S. 21, giebt die Stärke der neuen Segbane ausdrücklich auf 4000 Mann an.

[5] Manuk Beys Biographie, Abschnitt 8.

[6] Dschewdet, wie oben, S. 11.

[7] Ebenda, S. 20.

In diesem heiligen Monate wechseln nämlich, wie bekannt, im mohammedanischen Orient der Tag und die Nacht ihre Rollen. Jener, der Tag, wird, wenigstens von den besseren Ständen, mit Schlafen und Nichtsthun oder höchstens sterilen Andachtsübungen, die Nacht hingegen in Schmausereien, Conversation und allerhand Zerstreuungen hingebracht.

Die Rückwirkung, welche diese verkehrte Lebensweise auf den Gemüthszustand der ‚Gläubigen' äussert, ist begreiflicherweise keine vortheilhafte. Denn, die strenge Enthaltsamkeit — von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang wird weder gegessen, noch getrunken, noch auch geraucht — erzeugt bei den Betreffenden jene Uebellaunigkeit und Verdrossenheit, welche allen Reisenden unter dem speciellen Terminus ‚Ramafan hali' d. h. Fastenstimmung, aus unangenehmer Erfahrung bekannt ist. Mit Beginn der Nacht hingegen macht die vorhergehende Erschlaffung, in Folge einer natürlichen Reaction, einer um so grösseren Reizbarkeit und Aufgeregtheit Platz, welche, bei passenden Anlässen, wohl auch leichter als unter normalen Verhältnissen in Excesse ausartet. Dabei wird, wenn es die Jahreszeit nur irgend gestattet, die Nacht vom grossen Publicum unter freiem Himmel, vor den zahlreichen Caffeschänken zugebracht und hier, wenn auch nur mit Mocca statt mit Wein und Bier, nicht weniger gekannegiessert als bei uns in Kellern und Gasthäusern. Endlich tritt während dieser Zeit auch der religiöse Fanatismus lebhafter als sonst zu Tage, was sich aus den vielerlei geheiligten Erinnerungen erklärt, welche mit dem Fastenmonate verknüpft sind.

Im Ramafan des Jahres 1808 gewannen, dank der abnormen Lage der inneren Verhältnisse, auch jene verschiedenen Einflüsse eine erhöhte Bedeutung. Waren die neuen Gewalthaber bisher bei Tage sorglos und bei Nacht üppig gewesen, so zeigten sie sich jetzt um so fahrlässiger und schwelgerischer, und hatten sich die Unzufriedenen bis nun mit Abhaltung geheimer Conventikel begnügt, so fanden sie nun, in Folge der grösseren Geselligkeit, weit mehr als früher Gelegenheit, gemeinschaftlich Kritik zu üben, Umsturzpläne zu schmieden und über Racheentwürfen zu brüten.

Bald traten auch wirklich sehr bedenkliche Symptome zu Tage. Wie vor der früheren Revolution, so wurden auch jetzt

die abenteuerlichsten Gerüchte in Umlauf gesetzt. Nach dem Bairam, hiess es, würden sämmtliche Civilbeamte ebenfalls die Tracht der Segbane anlegen, die Janitscharen hingegen auch des Restes ihrer Löhnungen beraubt und ausserdem verhalten werden, die Schlüssel der Stadtthore den neuen Truppen auszuliefern.[1] An den Mauern der ‚Pforte' wurden Schmähverse angeklebt, die eine baldige Erhebung in Aussicht stellten.[2] Das feierliche Nachtmahl (Iftar), welches, wie jedes Jahr im Ramasan, dem Generalstab der Janitscharen zu Ehren im Palaste des Grosswesirs veranstaltet wurde, steigerte nur die Erbitterung. Denn, ausser den Oberofficieren des ‚Corps' waren auch jene der ‚Regulären' hiezu geladen worden, deren glänzende Equipirung zu dem armseligen und vernachlässigten Aussehen der ersteren einen peinlichen Contrast bildete und deren Neid und Eifersucht nur noch mehr aufstachelte.[3] Eine Predigt endlich, welche der reformfreundliche Kanzelredner Obeidullah Kuschmani, in der Moschee, zu Gunsten des neuen Militärsystems hielt, goss Oel ins Feuer und hätte bald mit einer blutigen Schlägerei geendet.[4]

Trotz alledem verstiegen sich die Malcontenten vorderhand noch nicht bis zu der Absicht eines eigentlichen Aufstandes. Bairakdar allein sollte, und zwar durch Meuchelmord, beseitigt werden.[5] Als geeignete Gelegenheit hiezu beschloss man die nächste grössere Feuersbrunst zu wählen oder auch eine solche zu fingiren. Bei derlei in der türkischen Capitale nur zu häufigen Anlässen pflegt nämlich auch der jeweilige Grosswesir auf der Brandstätte zu erscheinen, um die Löscharbeiten zu überwachen. Dort, im wüsten Gedränge, meinte man, werde sich das Attentat leicht ausführen lassen.[6]

Indessen hatten einige wohlmeinende Anhänger Bairakdars sich doch den Muth genommen, trotz dessen Unzugänglichkeit,

[1] Dschewdet, ebenda, S. 22, und Beilage zu dem Internunt. Berichte vom 25 November, 1808.

[2] Ebenda, wo folgendes Distichon citirt wird:

‚Aus Rumelien kam ein Räuberhaufen;
Nach dem Bairam wird er fechten oder laufen.'

[3] Ebenda.

[4] Idem S. 23.

[5] Ebenda, S. 24.

[6] Beilage zum obigen Internunt. Berichte.

bis zu ihm vorzudringen und ihn von der zunehmenden Gährung in Kenntniss zu setzen. An ihrer Spitze stand sein treuer und kluger Finanzrath Manuk Bey. Er rieth ihm, sich mit dem Reste seiner Rumelioten und den ‚neuen Segbanen‘ vorläufig nach Adrianopel oder in irgend eine andere sichere Position zurückzuziehen, dort seine Streitkräfte zu vervollständigen und dann die Offensive gegen die Hauptstadt zu ergreifen.[1]

Doch vergebens! ‚Was kümmert mich‘ — erwiderte auch ihm der Tollkühne — ‚ein solcher Haufen von Hausknechten, Krämern und Lastträgern, wie es die Janitscharen sind, und wie kann man solchem Gesindel die Ehre anthun, sich von demselben ins Bockshorn jagen zu lassen?!‘[2] Und, als der umsichtige Armenier, trotzdem, seine Warnungen wiederholte, wies ihn Bairakdar grob zurück und drohte ihm, ihn ebenso zu behandeln wie früher seinen Intendanten Ahmed Efendi. Hierauf brach auch Manuk alle weiteren Verbindungen mit dem Halsstarrigen ab und überliess ihn seinem Schicksale.[3]

Nicht günstiger wurden ähnliche gute Rathschläge von den bethörten ‚Freunden‘ aufgenommen, was um so unbegreiflicher als dieselben in der Mehrzahl in der Hauptstadt aufgewachsen und somit in der Lage waren, die dortigen Verhältnisse richtiger zu beurtheilen als der Fremdling Bairakdar.

Unter solchen Verhältnissen genügte der nächstbeste Anlass, um die Gegenpartei zum Losbruche zu ermuthigen.

Einer alten Sitte gemäss nimmt der Grosswefir in der sogenannten ‚Nacht der Allmacht‘, einer der geheiligten Nächte des Ramafans, sein Abendessen in der Wohnung des Scheich ül Islam ein. Auch Bairakdar glaubte sich diesem Gebrauche bequemen zu müssen und begab sich, Montag, den 14 November, gegen Sonnenuntergang, von der Pforte nach der bei der Moschee Atik Ali Pascha gelegenen Behausung des Oberpriesters.

[1] Dschewdet, wie oben, S. 22, und Manuk Beys Biographie, Abschnitt 7

[2] Manuk, ebenda.

[3] Manuk blieb während der folgenden Katastrophe in Ortaköi, einem Uferdorfe am Bosphorus, verborgen und wurde durch einen Janitscharen, dessen Bruder er früher, in Rustschuk, das Leben gerettet hatte, seinen Verfolgern entzogen. Hierauf flüchtete er nach Bukarest und von da nach Siebenbürgen, wo er als hochbetagter und sehr wohlhabender Mann, seine abenteuerliche Laufbahn beschloss. (Ebendort.)

Bei seiner Rückkehr von dort zeigte sich die Diwansstrasse (Diwan jolu) welche er passiren musste, vollgedrängt mit Gaffern und Spaziergängern, so zwar dass der Grosswefir und sein Gefolge sich nur mit Mühe vorwärts bewegen konnten.

Ungeduldig über die Verzögerung oder weil er besorgte, im Gedränge leichter von einer Mörderhand erreicht zu werden, befahl Bairakdar den ihn umringenden rumeliotischen Segbanen die Menge auseinanderzutreiben, welchen Auftrags sich diese — wohl nur zu eifrig — entledigten, indem sie mit ihren Stöcken und Peitschen in das Publicum einhieben.[1] Auch gelang es ihnen wirklich sich Bahn zu brechen, und ihr Gebieter erreichte ohne Unfall den Hippodrom, wo er, dem Ceremoniel gemäss, so lange wartete bis der Sultan von seinem gleichzeitigen Besuche in der Sophienmoschee ins Serail zurückgekehrt war, worauf auch er, Bairakdar, sich in seine Wohnung bei der ‚Pforte' zurückzog.

Indessen hatten sich die von seinen Kriegsleuten Misshandelten, verwundet und blutig wie sie waren, in die benachbarten Caffebuden zerstreut, wo sie, unter lautem Klagen und Fluchen, die Nachricht von dem was geschehen weiter verbreiteten. ‚Sind wir nicht Rechtgläubige' — schrieen die Einen — ‚dass man es wagt uns so zu behandeln?!' ‚Kommt da' — eiferte ein Anderer — ‚so ein Räuberhauptmann aus Rumelien her, setzt den Sultan ab, macht sich selbst zum Grosswefir und will nun auch dem neuen Padischah gegenüber den Herrn und Meister spielen!' ‚Ja' — kreischten wieder Andere dazwischen — ‚von ein Paar Verräthern lässt er (Bairakdar) sich beherrschen; die Ulema und die Janitscharen, die Fundamente unseres Glaubens und unseres Reiches, will er beseitigen und uns armes Volk tritt er gar unter die Füsse.' ‚Ja, ja, so ist es' — setzten wieder Andere, drohend und aufreizend, hinzu — ‚auch wollen wir so lieber gar nicht mehr fortleben! Warum aber fürchten wir uns auch vor dem Gesindel?! Sind wir denn nicht zahlreich genug, es mit ihm aufzunehmen?! Aber, wartet nur, wir werden euch schon zeigen was es heisst Moslims sein und noch dazu Janitscharen!'[2]

[1] Dschewdet, wie oben, S. 24.

[2] Ebenda.

Diesen Moment allgemeiner Aufregung benützte ein den höchsten Kreisen angehöriger Regierungsfunctionär — wer es war ist bis heute ein Geheimniss geblieben — um sich unter die tobenden Gruppen zu mischen und die Nachricht zu verbreiten, das Ministerium hege die Absicht, sogleich nach dem Bairam, die gänzliche Aufhebung des Janitscharencorps zu decretiren.[1] Diese sehr wahrscheinlich klingende und daher doppelt wirksame Insinuation gab den Ausschlag.

Unverzüglich traten die Janitscharenobersten in einer Caserne zur Berathung zusammen und vereinigten sich in dem Entschlusse, dem angedrohten ministeriellen Handstreiche durch eine entscheidende That zuvorzukommen.[2]

Ein eigentlicher Aufstand ward jedoch auch jetzt nicht in Aussicht genommen, sondern nur das gegen die Person Bairakdars geplante Attentat sollte ungesäumt ausgeführt werden.[3]

Um das Opfer ins Freie zu locken, wurde die Meldung an die Pforte erstattet, Feuer sei ausgebrochen, während gleichzeitig Janitscharenhaufen durch die Strassen zu laufen begannen als handle es sich darum zur Brandstätte zu eilen, um dort Löschdienste zu leisten.

Doch irrten sich die Attentäter in ihrer Voraussetzung. Denn Bairakdar war in letzterer Zeit wiederholt durch ähnlichen falschen Feuerlärm getäuscht worden. Er legte daher auch der jetzigen Meldung keine Bedeutung bei und blieb ruhig in seiner Wohnung, sich damit begnügend einen Ordonnanzofficier abzusenden, um die Richtigkeit der Meldung zu constatiren.[4] Ebensowenig rührte sich einer der Minister aus seiner Behausung.[5]

Da somit der Löwe nicht zum Feuer kommen wollte, blieb nichts übrig als das Feuer in seine Höhle zu tragen und ihn auszuräuchern.

Ungesäumt machten sich die Verschwörer ans Werk. Um, im Dunkel der Nacht und bei der voraussichtlichen Verwirrung,

[1] Ebenda, S. 25.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda.

unliebsame Missverständnisse zu vermeiden, gaben sie eine Parole aus,[1] worauf sie, nach Mitternacht, zur ‚Pforte des Aga' marschirten, um ihren Commandanten aufzufordern, sich an ihre Spitze zu stellen.

Dieser, ein gewisser Mustafa, war jedoch ein Geschöpf der neuen Machthaber und durch sie aus bescheidener Stellung mit einem Male zur ersten Würde im ‚Corps' erhoben worden. Er trachtete daher seine Leute zu beschwichtigen, wurde jedoch von dem erbitterten Haufen niedergehauen.[2]

Hierauf setzten sich die Rotten in möglichster Stille gegen die ‚Pforte des Grosswefirs' in Bewegung. Hier angelangt, umstellten sie das weitläufige Gebäude und steckten es, mit Hilfe der in der Nähe aufgehäuften Strohvorräthe, in Brand. Von dem eben herrschenden starken Winde angefacht, verbreitete sich das Feuer rasch nach allen Seiten.[3] Gleichzeitig begannen die Meuterer, um die Bevölkerung zu allarmiren, ihre Gewehre abzufeuern, bei welcher Gelegenheit auch einige von den rumeliotischen Segbanen, die in den benachbarten Häusern und Gassenläden einquartirt waren und nun auf die Strasse hinausstürzten, erschossen wurden.[4]

Mittlerweile hatte sich Bairakdar in die Gemächer seiner Frauen zurückgezogen. Vergebens war sein Gardehauptmann Schakir in ihn gedrungen, ihm zu gestatten mit seinen Leuten während der Nacht bei der ‚Pforte' Wache zu halten.[5] Der unerschrockene Hausherr hatte abgelehnt und befohlen, die Mannschaft in ihre, in verschiedenen Theilen der Stadt zerstreuten Standquartiere zu entlassen. Doch war Schakir der Weisung nicht nachgekommen, sondern, vorsichtiger als sein Gebieter, darauf bedacht gewesen, insgeheim etwa 50 Mann seiner tüchtigsten Begleiter im Pfortengebäude zurückzubehalten.[6]

Bairakdar aber hatte sich mittlerweile zur Ruhe begeben und schlief, angeblich in Folge starken Weingenusses,

---

[1] Sie lautete: Sabahtir, d. h. der Morgen ist da.

[2] Dschewdet, wie oben.

[3] Ebenda, S. 26, und Manuks Biographie, Abschnitt 8.

[4] Dschewdet, ebenda.

[5] Manuk, wie oben.

[6] Ebenda.

so fest, das es Mühe kostete ihn zu wecken als das Feuer ausbrach.[1]

Sein erster Befehl war die Trommel rühren zu lassen, um seine etwa in der Nähe befindlichen Rumelioten herbeizurufen.[2] Diese aber waren, wie bemerkt, grösstentheils in entfernten Quartieren der Stadt, in Privatwohnungen, untergebracht worden. Auch hatten sie weder Wachposten ausgestellt, noch auch irgendwelche Instruction für den Fall einer etwa nöthigen Ralliirung erhalten.[3] Zudem wäre ihre geringe Zahl keinesfalls ausreichend gewesen um, namentlich in vereinzelten Gruppen, den Aufständischen die Spitze bieten zu können.[4] Ausserdem hatten die Janitscharen auch die der Pforte zunächst liegenden Privathäuser angezündet und auf diese Art den Feuerkreis so erweitert, dass es überhaupt kaum möglich war, dem Tracte, in welchem sich Bairakdar aufhielt, nahe zu kommen.[5] Der Bevölkerung aber, welche herbeieilte um zu löschen, wurde bedeutet, man möge nur wieder umkehren ‚da es sich um keine gewöhnliche Feuersbrunst handle‘.[6] Endlich waren auch, vom Brande angelockt, Massen bewaffneten Pöbels herbeigeströmt, die das brennende Gebäude auf allen Seiten umlagerten und so den Zugang zu demselben noch erschwerten.[7]

Aus denselben Gründen erklärt sich auch, wesshalb die Belagerten nicht im Stande waren, nach aussen hin Nachricht von sich zu geben, um ihre in der Stadt zerstreuten Kameraden herbeiholen zu lassen. Zum Ueberflusse hatten die anrückenden Janitscharen auch noch die Vorsicht gebraucht, Boten in die Quartiere zu entsenden, wo die fremden Söldlinge einquartirt lagen, und sie einladen lassen in ihre, der Janitscharen, Casernen zu kommen, wo sie als Landsleute und Waffengefährten gut

[1] Ottenfels, Mémoiren.

[2] Dschewdet, wie oben.

[3] Ebenda.

[4] Manuk (Abschnitt 7) spricht nur von 400 Mann, die als Leibwache Bairakdars in Constantinopel zurückgeblieben wären. Dschewdet (wie oben) giebt die Zahl der noch vorhandenen Rumelioten auf 4000 bis 5000 Mann an, ohne jedoch seine Quelle anzuführen. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte.

[5] Manuk, Abschnitt 8.

[6] Dschewdet, wie oben, S. 27.

[7] Ebenda.

aufgenommen werden würden. Die gegenwärtige Bewegung — hatten sie beigefügt — sei ja nicht gegen sie, die Segbane, sondern nur gegen die Person des Grosswefirs gerichtet, welcher überdiess mittlerweile bereits getödtet worden sei.[1]

Hiedurch getäuscht, folgte auch wirklich ein Theil der Rumelioten dem verrätherischen Rufe, während Andere ruhig die Reise in ihre Heimat antraten, zu welchem Zwecke die Stadtthore von den Janitscharen absichtlich offen gelassen worden waren.[2]

Einstweilen hatte Schakir seinem Gebieter vorgeschlagen, sich auf die in den Stallungen der ‚Pforte' vorhandenen Pferde zu werfen und den Versuch zu machen, sich zu dem nahen Thore ‚vom kalten Brunnen' durchzuschlagen, um im Serail von Top kapu Zuflucht zu suchen.[3] Bairakdar jedoch, welcher den ‚Freunden' vertraute und zuversichtlich auf baldigen Entsatz hoffte, zog es vor, einstweilen noch abzuwarten und sich auf die Defensive zu beschränken. Er befahl daher, seine Frauen und den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln und Munition in das im Garten des Harems befindliche thurmartige und feuerfeste Gewölbe[4] zu schaffen, wohin er sich auch selbst mit dem Reste seiner Leibgarde zurückzog, um vorderhand ruhig — seine Pfeife zu rauchen.[5] Kam aber einer der Belagerer, welche nun auch in den Garten des Harems hineinzufeuern begannen, dem Thurme zu nahe, so streckte ihn der tapfere Pascha mit einem wohlgezielten Gewehr- oder Pistolenschusse zu Boden.[6]

Doch erging es dem allzu Vertrauensvollen eben auch nicht besser als so manchem Anderen, der im Moment der Noth auf ‚Freunde' rechnet. Als er ihrer bedurfte, waren sie nicht da.

---

[1] Dschewdet, ebenda, S. 26.

[2] Ebenda, S. 27, und Manuk Bey, Abschnitt 8.

[3] Dschewdet, wie oben, S. 27, und Manuk, wie oben.

[4] Derartige Gewölbe oder Magazine (Mahfen oder Magafa) befinden sich, wenn auch in kleinerem Massstabe, in den meisten hölzernen Häusern von Constantinopel und dienen dazu, bei Feuersgefahr, den Schmuck und sonstige Werthgegenstände aufzubewahren.

[5] Dschewdet und Manuk, wie oben. Bei Juchereau wird diese Handlungsweise Bairakdars einer plötzlichen Anwandlung ‚schandvoller Schwäche' (faiblesse honteuse) zugeschrieben. (Bd. II, S. 221.)

[6] Dschewdet, ebenda.

Ob übrigens der Entsatz, wenn er ernstlich versucht worden wäre, auch den erwünschten Erfolg gehabt hätte, lässt sich nicht bestimmen, erscheint jedoch, mit Rücksicht auf den langen Widerstand des Belagerten, immerhin als möglich.[1]

Auch darüber, ob die gehoffte Hilfeleistung nur unfreiwillig, oder aber absichtlich unterblieb, geben die befragten Quellen keinen genügenden Aufschluss. So viel jedoch steht fest, dass man im Serail auf die Katastrophe vorbereitet war[2] und — wohl aus den bereits besprochenen Gründen — nichts that, um dem Gefangenen beizuspringen.

Ebenso gewiss ist, dass die ‚Freunde' nichts Ernstliches unternahmen, um ihren früheren Protector aus der Klemme zu ziehen. Dieses gilt namentlich von Ramif und Kadi Pascha, von welchen jener die Marine, dieser die gesammte ‚reguläre' Landmacht zur Verfügung hatte.

Der erstere, Ramif, war, wie wir schon wissen, von Bairakdar zum Grossadmiral ernannt worden. Auch sonst bevorzugte ihn der Grosswefir vor allen Uebrigen. Denn er hatte es ihm nicht vergessen, dass er es war, welcher, der Einzige, den praktischen Rath ertheilt hatte, Mustafa IV schon im Lager zu Daud Pascha abzusetzen, in Folge der Berücksichtigung welchen Rathes Selim am Leben erhalten worden wäre.[3]

Auch hatte der tüchtige Mann, trotz der Kürze der Zeit und seiner Vorliebe für ‚unvergängliche' Jungfrauen, in seiner neuen Stellung ganz erspriessliche Dienste geleistet, manchen schreienden Missbrauch[4] der Janitscharen auch in der Marine beseitigt und, namentlich, unter den Marinetruppen (Kaliondschi) die Disciplin einigermassen wiederhergestellt.

[1] Idem, S. 37.
[2] Idem, S. 31.
[3] Aassim, Bl. 349, S. 1.
[4] Ein solcher war, unter anderen, das sogenannte ‚Aufhängen der Axt' (Balta assmak), welcher darin bestand, dass die Janitscharen die Abzeichen ihres Bataillons an Bord der Kauffahrteischiffe aufhingen und diese auf solche Art gewissermassen unter ihren Schutz stellten, natürlich gegen Erpressung reichlicher Sporteln von den Schiffsherren. Ramif liess einen Angehörigen der Miliz, welcher an diesem Unfuge besonders betheiligt war, aufknüpfen und stellte diese Vexation ab.

Dagegen fehlte es ihm, wie gesagt, jetzt wo es sich um die Rettung Bairakdars handelte, an der nöthigen Entschlossenheit oder, was wahrscheinlicher, am guten Willen.

Zwar liess er, als ihm die Nachricht vom Brande der ‚Pforte' zukam, an seine Mannschaften scharfe Patronen vertheilen, mit welchen dieselben, unglaublicher Weise, bisher nicht versehen worden waren.[1] Auch traf er gewisse Dispositionen, um einerseits das Gesindel der Vororte von Stambul und der Hafenquartiere abzuhalten, sich den Rebellen anzuschliessen und, andererseits, diese zu verhindern, sich der bei Top kapu und Bagtsche kapu postirten schweren Geschütze zu bemächtigen.[2]

Eine Diversion zu Gunsten des eingeschlossenen Grosswefirs unternahm er jedoch nicht, obgleich, wie bemerkt, die Durchführbarkeit einer solchen kaum ausser dem Bereiche der Möglichkeit lag.[3]

Nicht thätiger erwies sich Kadi Pascha, welcher die in der asiatischen Vorstadt Scutari einkasernirten ‚Regulären' befehligte. Auch er vertheilte Schiessbedarf an seine Leute, begnügte sich aber im Übrigen damit, von seinem sicheren Standpunkte aus, müssig, nach dem Feuer in Stambul hinüberzustarren.[4]

Desto zielbewusster ging man im Lager der Gegenpartei vor.

Um nicht die friedliche Bevölkerung gegen sich aufzureizen, bemühten sich die Janitscharen, vor Allem, der Weiterverbreitung des Brandes über den nächsten Umkreis der ‚Pforte' hinaus entgegenzuwirken und verhinderten sogar die Einwohner der benachbarten Quartiere, ihre Wohnungen zu räumen, indem sie dieselben versicherten, sie hätten nichts zu besorgen ‚denn dieses sei kein Feuer, das weiter um sich greife'.[5] Aus demselben Grunde wehrte man auch das Diebsgesindel ab, welches sich, wie gewöhnlich bei derlei Gelegenheiten, zur Brandstätte herandrängte, was freilich die Jani-

[1] Dschewdet, wie oben, S. 30 und 26.

[2] Ebenda.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda.

[5] Ebenda, S. 27.

tscharen selbst nicht hinderte, die im Pfortengebäude vorfindlichen Habseligkeiten zu ihrem eigenen Besten fortzuschleppen, angeblich um sie vor dem Verbrennen zu schützen.[1]

Unterdessen war auch der politische Mord wieder an die Tagesordnung gelangt und zwar jetzt ohne die Formalität der Proscriptionsliste und der vorhergehenden ‚höheren Einwilligung'.

Refik und Tahsin fielen als die ersten Opfer der triumphirenden Reaction.

In ihren Häusern überrascht, vertheidigten sie sich eine Zeit lang, mit Hilfe der bei ihnen einquartierten rumeliotischen Segbane, gegen die anstürmenden Meuterer. Als aber diese eine Kanone herbeischleppten und das Hausthor einzuschiessen drohten, rissen die Schutzwachen aus, worauf auch die beiden Minister die Flucht ergriffen. Doch wurden sie von ihren Verfolgern ereilt und niedergehauen.

Ihr Schicksal theilte ein rumeliotischer Notabler, welcher bei Refik untergebracht worden war.[2]

Die Leichen wurden an Stricken nach der ‚Pforte des Aga' gezerrt, welche Localität diesesmal, statt des ‚Fleischplatzes', zum Hauptquartier der Empörung erkoren worden war, und neben dem Cadaver des getödteten Aga hingeworfen.[3] Dagegen fahndete man vergeblich nach Behidsch.[4] Ghalib aber erhielt Pardon, da er sich freiwillig unter den Schutz der ihn verhaftenden Janitscharen stellte.[5]

Mittlerweile waren auch — nach dem Vorbilde der ersten Erhebung — die vornehmsten Ulema von den Meuterern zur ‚Pforte des Aga' berufen worden, um, wie damals, auch der jetzigen Bewegung einen gesetzlichen Anschein zu geben.

Gern oder ungern, sie mussten dem Rufe folgen. Nur Einer derselben, der reformfreundliche Kadi von Constantinopel,

[1] Ebenda.

[2] Ebenda, S. 29.

[3] Ebenda.

[4] Er knüpfte später aus seinem Zufluchtsorte Unterhandlungen mit den Janitscharen an und wurde in Folge dessen vorderhand nicht weiter belästigt. Doch liess ihn, ein Jahr später, der Grosswefir Zia Pascha, der ihm persönlich abgeneigt war, hinrichten (ebenda, S. 137).

[5] Ebenda, S. 28.

Tahir Efendi, hatte sich versteckt, ward jedoch aufgespürt, auf ein Pferd gesetzt und mit Gewalt auf den Sammelplatz der Rebellen geführt.[1]

Hier wurde ihnen von den Aufständischen, unter Berufung auf ‚die seit Jahrhunderten zwischen Priesterthum und Janitscharenthum bestehende Interessengemeinschaft‘, die Bitte vorgetragen, auch nunmehr ihre Sache nicht von jener des ‚Corps‘ zu trennen und, zum Beweise ihrer Willfährigkeit, vor Allem den Sultan zu bestimmen, einen neuen ‚Aga‘ und vielleicht gleichzeitig auch einen neuen Grosswefir zu ernennen, welcher letztere Umstand jedenfalls nur beruhigend auf die allgemeine Stimmung einwirken könnte.[2]

Als geeigneter Vermittler in dieser Beziehung erschien den Janitscharen der ebenfalls anwesende, uns bereits unter dem Spottnamen des ‚Hengstes‘ bekannte ‚Erste Imam‘ des Palastes, Derwisch Efendi, auf welchen sie daher die Aufmerksamkeit seiner Standesgenossen lenkten. Derselbe kam ihnen übrigens auf mehr als halbem Wege entgegen, indem er, kaum von ihrer Absicht unterrichtet, mit unanständiger Hast von seinem Sitze aufsprang und sich zur Verfügung stellte. Doch brachte ihn eben dieser Uebereifer um das gehoffte Vergnügen, abermals seinem Souverän Grobheiten zuwiehern zu können. Schon im Fortgehen begriffen, war er nämlich so unklug, sich noch einmal umzuwenden und die cynische Frage hinzuwerfen, ‚ob vielleicht ausserdem auch ein neuer Thronwechsel gewünscht werde‘. Solche Frechheit war jedoch selbst den dienstfertigen Helfershelfern der Revolution zu viel. Tahir Efendi verwies ihm die unpassende Voraussetzung und erklärte, unter allgemeiner Zustimmung seiner Collegen, selber die delicate Mission übernehmen zu wollen.[3]

Inzwischen war es Nachmittag geworden und hatte sich auch Bairakdars Schicksal erfüllt, daher wir zur Schilderung der letzten Momente dieser Hauptperson der Fortschrittspartei übergehen.

---

[1] Ebenda, S. 32.

[2] Dschewdet, ebenda.

[3] Ebenda.

Unverzagten Sinnes fort und fort auf Entsatz hoffend, und unbekümmert um das ‚Hundegebell‘ seiner Angreifer und die Kugeln die ihn umsausten, hatte er, seit mehr als zwölf Stunden, dem doppelten Feuer seiner Wohnung und der Belagerer muthig Stand gehalten.[1] Von seinen wenigen männlichen Gefährten war sein treuer Gardehauptmann Schakir bereits durch einen Schuss hingestreckt worden, worauf die übrigen Segbane zeitweilig das Feuer eingestellt hatten.[2] Trotzdem wagten es die Belagerer nicht, mit Sturm vorzugehen; solchen Schrecken flösste ihnen der ‚Unnahbare‘ noch immer ein.[3] Auch hielten sie die Besatzung offenbar für zahlreicher als es thatsächlich der Fall war.[4] Sie versuchten daher, ihr rücklings beizukommen und machten sich mit Hauen und Schaufeln daran, durch das Dach und die hintere Wand in den Thurm einzubrechen, um den Gefangenen von dort aus niederzuschiessen.[5]

Durch das Getöse über seinem Haupte und in seinem Rücken auf die Absicht seiner Feinde aufmerksam gemacht, und an der Möglichkeit längeren Widerstandes verzweifelnd, beschloss Bairakdar dem drohenden Schicksale durch ein freiwilliges Ende zuvorzukommen.[6]

Seiner natürlichen Gutmüthigkeit bis ans Ende getreu, glaubte er jedoch vorerst noch einen Versuch wagen zu sollen, das Los seiner Mitgefangenen, und namentlich des weiblichen Theiles derselben, sicherzustellen.

Er schrie daher aus dem Thurmfenster hinaus, dass er unterhandeln wolle, und möge man ihm zu diesem Zwecke den Janitscharenaga herbeiholen. ‚Vor Schrecken zitternd als ob sie donnern gehört hätten‘ erwiderten ihm die zunächststehenden Janitscharen, ihr Aga sei todt und könne daher nicht erscheinen.[7] ‚So ruft mir ein Paar Andere von euren Oberofficieren‘ entgegnete der Belagerte und, als diese in der

---

[1] Ebenda, S. 31.
[2] Manuk Bey, Abschnitt 8.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda.
[5] Dschewdet, wie oben, S. 33.
[6] Ebenda.
[7] Manuk, wie oben.

Nähe der Thurmpforte erschienen, rief er ihnen zu, er habe die Absicht sich zu ergeben, falls man ihm ‚bei der Ehre des Corps' geloben wolle, seine Begleiter unbehelligt ziehen zu lassen.[1] Diese Zusage wurde ihm ertheilt, worauf er das Pförtchen des Thurmes öffnen und seine Frauen, sowie den Rest seiner Getreuen hinaustreten liess, die sich auch bald, unbelästigt, in der Menge verloren.[2] Nur seine Favoritin und einer seiner Eunuchen wollten sich auch in dieser schweren Stunde nicht von ihm trennen und blieben bei ihm im Thurme zurück.[3]

So über das Schicksal seiner Gefährten beruhigt und des altarabischen Rittersspruches ‚Lieber Brand als Schand'[4] eingedenk, hatte der Tapfere, von nun an, nur mehr den einen Gedanken, ehrenvoll zu sterben und gleichzeitig möglichst viele seiner Gegner sich im Tode beizugesellen.[5]

Er schrie daher abermals aus dem Fenster hinaus, er sei bereit sich auszuliefern, doch nur wenn man ihm das Leben verbürgen wolle. Um jedoch — fügte er bei — nicht etwa, trotz dieser Bürgschaft, während seiner Abführung, von dem wüthenden Pöbel zerrissen zu werden, wolle er sich dem Obersten desjenigen Janitscharenbataillons (Nr. 42) anvertrauen, in welchem er einst selbst gedient habe, und der somit kommen möge, ihn zu verhaften.[6] Die Meuterer, offenbar erfreut, so leichten Kaufes zu ihrem Ziele zu gelangen, beeilten sich, auch diesem Ansinnen zu entsprechen und nach dem verlangten Oberst Umfrage zu halten, der auch, nach einigem Suchen, unter der Menge ausfindig gemacht wurde.

Kaum aber hatte sich derselbe, in Begleitung eines anderen seiner Kameraden, dem Thurmfenster auf Schussweite genähert, als Bairakdar sie andonnerte: ‚Ha, Schurken und Verräther! Wenn ich euer Corps hätte auflösen wollen, glaubt ihr, ich hätte es nicht längst thun können?! Doch habe ich es nicht gethan, sondern im Gegentheile getrachtet, eure

[1] Dschewdet und Manuk, wie oben.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] En-nar, en-nar we la elar.
[5] Dschewdet, wie oben, S. 34.
[6] Ebenda, S. 33.

Institution aufrecht zu erhalten, obgleich im Grunde nur ihr mit eurer heillosen Zuchtlosigkeit und Halsstarrigkeit daran schuld seid, dass unser Land zu Grunde geht. Was aber namentlich euer Bataillon anbelangt, so habe ich euch erst kürzlich in eurer Caserne eine Fontäne bauen lassen und euch auch sonst bei jeder Gelegenheit mit Wohlthaten überhäuft. Und zum Danke hiefür haltet ihr jetzt zu den Anderen und wollt mich wohl gar an sie überliefern, statt mir wider sie beizustehen! Aber verflucht will ich sein in alle Ewigkeit, wenn ich euren und der übrigen Schufte Zusicherungen traue und mich freiwillig in eure Hände gebe. Ja, freilich, wie ein Weib sollte ich mein sicheres Bollwerk hier verlassen und mich eurer Gnade anheimgeben! Ja freilich, das wäre euch recht — aber wartet nur . . .' [1]

Mit diesen Worten und einem neuen Schwall türkischer Kernausdrücke gröbsten Calibers, riss er das Gewehr an die Wange und schoss dem ‚wie versteinert' stehen gebliebenen Obersten eine Kugel ins Gesicht, die ihn todt niederstreckte.[2]

Ueber dessen Leiche hinweg erneuerte sich der Gewehrkampf; doch währte derselbe nicht lange. Denn plötzlich hörte man einen gellenden Schrei, und mit einem furchtbaren Knalle flog der obere Theil des Thurmes in die Luft, einige hundert Janitscharen, die an der Demolirung des Daches, der Hinterstiege und des Erdgeschosses arbeiteten, theils mit zerrissenen Gliedern ‚wie schädliches Gevögel' hoch in die Luft wirbelnd, theils unter den herabfallenden Steintrümmern zerschmetternd.[3] Bairakdar hatte in den reichlich vorhandenen Pulvervorrath eine Pistole abgefeuert und sich so mit eigener Hand einen tragischen Ausgang bereitet.[4]

Mit diesem Knalleffecte im eigentlichsten Sinne des Wortes hätte — möchte man glauben — auch die ganze Bewegung ihren Abschluss finden sollen.

Denn, im Grunde, war ja dieselbe doch nicht sowohl gegen den Sultan, welchen man durch Bairakdar tyrannisirt

[1] Dschewdet, ebenda, und S. 34, wörtlich.

[2] Ebenda.

[3] Ebenda, S. 35.

[4] Idem. Nach Juchereau (wie oben, S. 233) wäre Bairakdar einfach erstickt.



Grosswesir Mustafa Bairakdar.

(Das Original befindet sich in der k. u. k. orientalischen Akademie in Wien.)

glaubte, als vielmehr gegen diesen letzteren gerichtet gewesen. Mit dem Verschwinden dieses Gefürchteten war somit das Hauptziel sowohl der Hofpartei als auch der Janitscharen erreicht. Diese waren von ihrem Todfeinde, der Monarch von einem lästigen Vormunde befreit worden. Eine friedliche Transaction zwischen den zwei streitenden Theilen lag daher keineswegs ausser dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit.

Dass ein solcher Ausgleich nicht zu Stande kam und die Gegensätze zu einer Frage über Leben und Tod anschwollen, hieran trugen ein zufälliges Missverständniss und der Charakter Mahmuds II schuld, der eben aus spröderem Stoffe gebildet war als jener seines Vorgängers, des allzuweichen Selim.

Was zunächst das Missverständniss anbelangt, bestand dasselbe darin, dass Bairakdars Ableben nicht sogleich constatirt werden konnte. Denn die um die brennende Pforte gelagerten Rebellenhaufen wussten nur, dass eine Explosion stattgefunden, nicht aber dass, wie ein Theil der Ihren, so auch ihr Erzfeind dabei den Tod gefunden habe. Im Gegentheile waren sie der Meinung, derselbe sei entronnen und habe nur, im Fliehen, eine früher vorbereitete Mine springen lassen. Solcher Minen aber, fürchteten sie, könnten noch andere vorhanden sein und wagten es daher nicht, sich den rauchenden Trümmern des gesprengten Thurmes zu nähern.[1] Ausserdem hatten mittlerweile die in verschiedenen Theilen des Pfortengebäudes für den herannahenden Winter aufgeschichteten Holz- und Kohlenvorräthe Feuer gefangen, so zwar dass es an und für sich kaum möglich war, dem Objecte der allgemeinen Neugier nahe zu kommen.[2] An den Tod Bairakdars selbst aber glaubte, wie gesagt, Niemand. Der Thurm stehe, versicherten die Einen, mit dem Palaste von Top kapu durch einen unterirdischen Gang in Verbindung, welchen der flüchtige Grosswefir benützt habe, dort Schutz zu suchen, und andere, noch Phantasiereichere wollten diesen gar gesehen haben wie er mit ein Paar hundert Reitern durch das Thor von Adrianopel hinaussprengte. Zu diesem letzteren Gerüchte hatte übrigens auch Ramif Pascha beigetragen, indem er, um

[1] Ebenda.

[2] Ebenda.

die Aufständischen einzuschüchtern, ausstreuen liess, Bairakdar sei lebendig und werde bald, an der Spitze seiner rumeliotischen Landsleute, wiederkehren, um neuerdings von der Regierung Besitz zu nehmen.[1]

Nicht mindere Ungewissheit als unter den Janitscharen, herrschte im Serail über das Schicksal des Verschwundenen.[2] Um für alle Fälle ein sichtbares Oberhaupt der Regierung zur Verfügung zu haben, hatte der Sultan den Albanesen Memisch Efendi zum Kaimakam oder Grosswefir-Stellvertreter ernannt, gleichzeitig aber zum Schutze des Palastes alle verfügbaren Regierungstruppen ins Serail von Top kapu entboten.[3] Die Translocirung dieser letzteren war ohne Hinderniss erfolgt, so zwar dass, am 15. November, Nachmittags, sowohl die Mehrzahl der ‚disciplinirten Segbane' als auch der grössere Theil der Marinetruppen, nebst entsprechender Artillerie, aus Scutari und dem Arsenale überschifft worden waren und zur Vertheidigung des Residenzschlosses bereit standen.[4] Auch unternahmen, da es im Serail an Lebensmitteln fehlte, einige hundert Mann von ihnen noch an demselben Nachmittage eine Fouragirung gegen den Hippodrom zu, wo sie sämmtliche Victualien, die sich eben in den dortigen Verkaufsläden vorfanden, zusammenrafften, worauf sie, unbehelligt, wieder in den Palast zurückkehrten.[5] Auf dem Rückwege hielten sie ausserdem, ihren Instructionen gemäss, bei der ‚Pforte' Umschau, um vielleicht etwas über das Los Bairakdars zu erfahren, was ihnen jedoch nicht glückte.[6] Auf diese Erkundigung beschränkte sich Sultan Mahmuds Einschreiten zu Gunsten seines Alter ego, der ihn auf den Thron gehoben hatte. Von einem Versuche eines Entsatzes war jedoch auch diesesmal keine Rede, wodurch das früher über die absichtliche Preisgebung des Grosswefirs Gesagte bestätigt erscheint.

Mit der erwähnten, bewaffneten Fouragirung veränderte sich übrigens die ganze Sachlage. Denn bis dahin hatten sich

[1] Dschewdet, wie oben.

[2] Ebenda, S. 36.

[3] Ebenda, S. 37.

[4] Ebenda, und Beilage zum obigen Internunt. Berichte.

[5] Dschewdet, wie oben.

[6] Ebenda.

die Meuterer noch immer mit der Hoffnung geschmeichelt, wie bei der ersten Revolution, ihren Process mit der Regierung ohne eigentlichen Kampf auszutragen und ihr durch blosse Drohungen die gewünschten Concessionen im reactionären Sinne zu entreissen.[1] Nun aber hatten die fouragirenden ‚Regulären', auf ihrem Vorstosse gegen den Hippodrom, scharfe Schüsse abgegeben[2] und mit dem Knattern derselben war jene Illusion geschwunden. Ein Sultan — das erste Mal seit Jahrhunderten — hatte es gewagt, dem Willen der ‚alten Miliz', in der Hauptstadt selbst mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten, ja die Initiative in dem Kampfe gegen dieselbe zu ergreifen.

Hiemit gewann, wie gesagt, die Lage der Dinge einen ganz anderen Charakter. Nicht mehr mit dem rumeliotischen Eindringlinge, dem Grosswefir, nein, mit dem Chalifen selbst, handelte es sich den Krieg aufzunehmen. Der Mordanschlag gegen den obersten Beamten verwandelte sich in offene Rebellion gegen das Staatsoberhaupt (Churudsch ales-Sultan). ‚Einer für Alle, Alle für Einen, und bis zum letzten Blutstropfen' lautete das Schlagwort, welches noch am selben Abende in einer stürmischen Zusammentretung der Janitscharenobersten ausgegeben wurde.[3] Fahrende Prediger und Scheiche durchzogen während der Nacht die Strassen, durch fanatische Standreden die Menge noch mehr aufreizend.[4] Ausrufer durcheilten die Stadt in allen Richtungen und verkündigten im Namen der Insurgenten ‚wer nicht zu ihnen halte, dessen Weib sei vogelfrei, er selbst ein Kiafir' (Abtrünniger).[5] Die Arbeiter aus den öffentlichen Werkstätten und namentlich die sehr zahlreichen Fleischergesellen wurden in aller Eile als eine Art von Nationalgarde organisirt und mit der Bewachung der ‚Pforte des Aga' und der Casernen, die nächstbesten Privaten, gewaltsam zu Patrouillen formirt, mit dem polizeilichen Sicherheitsdienste in den Strassen beauftragt.[6] Die sämmtlichen wehrhaften Janitscharen selbst aber wälzten sich noch vor Morgen (Mittwoch,

---

[1] Ebenda, S. 36.
[2] Ebenda, S. 37.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda, S. 38.
[5] Ebenda.
[6] Ebenda.

den 16 November) von der Moschee Solimans aus gegen das Serail zu, um dasselbe in aller Regel zu belagern.[1] Der kriegerische Enthusiasmus, den sie während des Marsches dahin an den Tag legten, erreichte einen solchen Grad, dass man zu glauben versucht war, ‚es handle sich um einen Angriff, nicht gegen den eigenen Herrscher, sondern allen Ernstes gegen einen äusseren Feind‘.[2] In der Nähe des ‚kaiserlichen Thores‘ angelangt, besetzten sie die Minarete der Sophienmoschee und andere hochgelegene Punkte, von wo sie ein lebhaftes Gewehrfeuer in die Vorhöfe des Palastes eröffneten.[3] Gleichzeitig schickten andere Abtheilungen sich an, die Wasserleitungen des Serails zu zerstören, um den Belagerten das Trinkwasser abzuschneiden.[4]

Die Abwehrmittel, über welche Sultan Mahmud gebot, waren ziemlich beschränkt. Die eigentlichen ‚Regulären‘, die ihm zur Verfügung standen, betrugen, wie es scheint, kaum mehr als 5000 Mann. An Leibwachen und zahlreichem bewaffnetem Dienstpersonale fehlte es freilich nicht. Doch konnte auf diese nicht gerechnet werden. Im Gegentheile, dieselben verhielten sich sogar in der Mehrzahl offen feindselig und ‚konnten sie Einem von den ‚Disciplinirten‘, vereinzelt, beikommen, räumten sie ihn wohl gar meuchlerisch aus dem Wege.[5]

Trotzdem zögerte Mahmud II nicht, den Kampf aufzunehmen. Kadi Pascha und Ramif, welche die Vertheidiger des Palastes befehligten, bemühten sich, das Selbstvertrauen der Besatzung durch feurige Ansprachen zu steigern, in welchen sie auf den himmlischen Lohn hinwiesen, der Jener harre, die zum Schutze des bedrohten Chalifen einträten.[6] An die Möglichkeit einer längeren Defensive konnten jedoch auch sie wohl schon desshalb nicht glauben, weil es ihnen, wie schon bemerkt, an Proviant fehlte, zu welchem Mangel sich voraussichtlicherweise bald auch der Durst gesellen würde.[7]

---

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda, S. 39.
[5] Ebenda, S. 38.
[6] Ebenda, S. 39.
[7] Ebenda.

Sie entschieden sich daher für eine mannhafte Offensive, um wenigstens die nächste Nachbarschaft des Palastes von seinen Bedrängern zu befreien und vielleicht ausserdem durch einen kecken Angriff auf die ‚Pforte des Aga' die Rebellen ihres Hauptstützpunktes zu berauben.

Unter Führung des tapferen Süleiman Aga, brachen 4000 Mann ‚Reguläre' mit vier Feldgeschützen unversehens aus dem ‚kaiserlichen Thore' hervor und trieben die vordersten Insurgentenhaufen durch wiederholtes Kartätschenfeuer in die Flucht. Hierauf theilten sie sich in drei Colonnen, wovon die eine sich der links von der Diwansstrasse gelegenen grossen Caserne der ‚Zeugschmiede' bemächtige, die zweite, unter Süleimans eigener Führung, geraden Wegs durch die ‚Diwansstrasse' gegen die ‚Pforte des Aga' vordringen und die dritte vorerst die um die brennende ‚Pforte des Grosswefirs' massirten Rebellenschaaren auseinanderjagen und dann, auf dem Hippodrom, sich wieder mit der zweiten Colonne vereinigen sollte.[1]

Beide Flügel lösten glücklich ihre Aufgabe. Die Caserne wurde mit stürmender Hand genommen, die Umgegend der ‚Pforte des Grosswefirs' von den Aufständischen gesäubert und so das Serail deblokirt. Auch im Centrum operirte Süleiman anfänglich mit hinlänglichem Erfolge. Unter abermaliger Abgabe wirksamer Kartätschenladungen drang er kämpfend bis zum Hippodrom vor.

Hier aber wendete sich das Kriegsglück. Um sich den Rückzug zu sichern, hatte er einen Theil der Häuser in den von ihm durchzogenen Strassen durch seine Segbane besetzen lassen.[2] Hiedurch aber schwächte er nicht nur seine ohnedem wenig zahlreiche Angriffscolonne, sondern reizte auch die neutrale Bevölkerung in seinem Rücken zum Widerstande auf. Namentlich waren es die Frauen, die, empört über die Verletzung des Harems, ihre männliche Umgebung wider die Eindringlinge aufstachelten.[3] Noch mehr wurde das bisher am Kampfe unbetheiligt gebliebene Publicum dadurch erbittert, dass nun auch die im ‚goldenen Horne' verankerten Kriegsschiffe in der Richtung der ‚Pforte des Aga' ein Bombarde-

[1] Ebenda.
[2] Dschewdet, ebenda.
[3] Ebenda, S. 40.

ment eröffneten. Dabei schossen sie jedoch zu kurz, so zwar dass eigentlich nur die friedlichen Privaten geschädigt wurden, deren hölzerne Behausungen in Rauch aufgingen.[1] Gleichzeitig schlugen die Flammen auch in der erwähnten Caserne der Zengschmiede empor, die von den daraus vertriebenen Janitscharen vor ihrem Rückzuge angezündet worden war, so zwar dass die nun darin verschanzten dreihundert Regulären dem Feuertode anheimgefallen wären, hätte ihnen nicht ein Bajonnetangriff ihrer im Serail zurückgebliebenen Kameraden noch rechtzeitig die Rückkehr in den Palast ermöglicht.[2]

Ueberhaupt machte die von einem heftigen Ostwinde angefachte Feuersbrunst — eine der grössten, welche die von Bränden so arg heimgesuchte türkische Hauptstadt erlebte — den Feindseligkeiten bald ein Ende. Von der Moschee Sultan Ahmeds angefangen, die ganze Diwansstrasse entlang bis zur Aja Sophia und, von hier, längs der Serailmauer, bis hinab ans Ufer der Propontis, vernichtete das entfesselte Element die verhältnissmässig schönsten und volkreichsten Quartiere von Constantinopel, wobei, wie gewöhnlich, auch zahlreiche unschuldige Opfer, namentlich Weiber und Kinder, ihren Untergang fanden.[3]

Unter diesen Umständen blieb dem tapferen Süleiman Aga nichts übrig als den beabsichtigten ferneren Vorstoss aufzugeben und, von Irgad bafari aus, bis wohin er bereits unter einem furchtbaren Gemetzel vorgedrungen war, den Rückzug anzutreten. Hiezu war er übrigens auch durch einen speciellen Befehl aus dem Serail genöthigt,[4] dessen Veranlassung wir sogleich näher kennen lernen werden.

Trotz des überaus heftigen Strassenkampfes, an welchem sich nun auch die Weiber betheiligten, und des überall wüthenden Brandes, ging der beschwerliche Marsch insofern noch glücklich von statten als es der Mehrzahl der wackeren Schaar gelang, im Laufe des Nachmittags wieder hinter den Mauern des Palastes von Top kapu Schutz zu finden.[5]

---

[1] Ebenda, S. 42, und Beilage zum obigen Internunt. Berichte.

[2] Ebenda, S. 40.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda.

[5] Ebenda.

Doch waren schwere Opfer gebracht worden. Mehr als sechshundert ‚Reguläre' deckten als Leichen das blutgedüngte Pflaster, darunter ihr braver Führer Süleiman und ihr zweiter Befehlshaber, der Major Jagliktschi.[1] Auch war die heimgekehrte Mannschaft moralisch so sehr herabgestimmt, dass Kadi Pascha und Ramif es nicht wagten, gegen die Murrenden mit Strenge einzuschreiten.[2]

Aber auch die Gegner hatten bedeutend gelitten.[3] Die öffentlichen Herbergen (Chane) und zahlreiche Buden und Privathäuser waren vollgepfropft mit todten und verwundeten Janitscharen.[4] Auch das fortdauernde Bombardement von den Schiffen und die immer weiter greifende Feuersbrunst erfüllte die Lenker des Aufstandes mit steigender Besorgniss. Denn, unter dem Vorwande, ihren vom Feuer bedrohten Familien zu Hilfe zu eilen, hatten sich die Reihen ihrer Untergebenen in bedenklicher Weise gelichtet.[5] Auch der angebliche Mangel an Munition diente Vielen als willkommener Anlass, auszureissen. Nicht minder begann unter der Civilbevölkerung eine Reaction gegen die Anstifter der Revolte sich kund zu geben, und waren es namentlich die Angehörigen der zahlreich gebliebenen Handwerker und Arbeiter, welche sich nun, fluchend und wehklagend, gegen die Janitscharenobersten kehrten, durch deren Schuld sie ihrer Ernährer beraubt worden waren.[6]

Die Urheber der Empörung konnten sich daher, wohl auch nicht mit Unrecht, kaum der Furcht erwehren, der Geister die sie gerufen, nicht mehr los zu werden und vielleicht gar selbst als Opfer der entfesselten Elemente zu fallen, wie diess ja schon bei so vielen ihrer Vorgänger der Fall gewesen, die von ihren zügellosen Untergebenen niedergemetzelt worden waren.[7] Sie, die Janitscharenobersten, die bereits ganz offen die Frage von der Wiedereinsetzung Mustafas IV ventilirt

[1] Ebenda, S. 41.

[2] Beilage zum obigen Internunt. Berichte.

[3] Nach Dschewdet (wie oben) verloren sie 5000, nach der Beilage zum obigen Internunt. Berichte, nur 2000 Todte und Verwundete (freilich nach ihrer, der Janitscharen, eigenen Angabe).

[4] Dschewdet, ebenda, S. 44.

[5] Ebenda, S. 42.

[6] Ebenda, S. 44.

[7] Ebenda, S. 42.

hatten, fingen daher an, gelindere Saiten aufzuziehen und beschlossen, den abgerissenen Faden der Verhandlungen mit dem Serail wieder anzuknüpfen.[1]

Noch während der Strassenkampf auf dem Hippodrom tobte, war, auf ihr Andringen, eine zweite Deputation von Gesetzgelehrten nach dem Palaste abgegangen, vom Sultan, um jeden Preis, die Einstellung des Bombardements zu erbitten.[2]

‚Unter tausendfacher Mühsal und einem Regen von Kugeln' hatten sich die Friedensboten wider Willen den Weg bis ins Serail gebahnt, wo sie von Mahmud II, umgeben von seinen obersten militärischen Räthen, wohlwollend empfangen wurden.

Doch schon seine ersten Worte waren geeignet, ihre etwaigen Hoffnungen auf rasche Nachgiebigkeit des Monarchen herabzustimmen. ‚In der Zwischenzeit' — sagte er ruhigen Tones — ‚ist auch mein Bruder gestorben',[3] sich auf diese Art den verblüfften Deputirten als letzten und einzigen seiner Familie vorstellend.

Wirklich war Mustafa IV im Laufe der Nacht erdrosselt worden.[4] Was Selim zu thun verabscheut, Mustafa IV thun gewollt aber nicht gekonnt und Bairakdar thun gekonnt aber nicht gewollt hatte, Mahmud II hatte es gethan oder wenigstens geschehen lassen. Wie Achilles im Styx, wie Siegfried im Blute des Drachen, hatte er sich in jenem des, ausser ihm, letzten Mitgliedes seines Hauses gebadet und war auf diese Art, wie Jene, gefeit, unantastbar und unverwundbar geworden.

Der ungeheuren Ueberlegenheit, welche ihm diese Stellung verlieh, wohl bewusst, beeilte er sich, dieselbe auch auszubeuten. Nachdem daher die verdutzten Gesetzgelehrten, halb condolirend, halb gratulirend, einige höfische Phrasen gestammelt und hierauf das Verlangen ihrer Committenten vorgebracht hatten, erwiderte er ihnen mit aller Bestimmtheit ‚er sei gerne

---

[1] Ebenda, S. 41.

[2] Ebenda, S. 42.

[3] ‚Birader de wefat eiledi,' so wörtlich bei Dschewdet, wie oben, S. 43.

[4] Ueber die näheren Umstände der That ist nichts bekannt. Doch werden in der ‚kurzgefassten Geschichte' (Tarichtsche) eines gewissen Jaïla Imam. Ramif, Kadi, der Marine-Intendant Morali Ali, und ein Marineofficier Namens Mehmed Bey als hiebei persönlich betheiligt angegeben. (Dschewdet, wie oben, S. 41.)

bereit den Janitscharen zu verzeihen, falls dieselben sich in Zukunft anständig und gehorsam verhalten wollten, im gegenseitigen Falle aber auch ebenso fest entschlossen, den Kampf fortzusetzen, und wenn auch ganz Constantinopel darüber in Feuer aufgehen sollte; ihre, der Janitscharen, und nicht seine Sache wäre es dann, das Geschehene vor Gott, dem Rächer, zu verantworten‘.[1]

Hierauf erneuerte der Sprecher der Deputation die Unterwerfungsanträge der Miliz und die Bitte um Einstellung des Feuers der Flotte, welchem Ansinnen auch sofort entsprochen wurde, während gleichzeitig an die Regulären auf dem Hippodrom der schon erwähnte Befehl abging, den Rückzug anzutreten.[2]

Diese Nachricht wurde den Janitscharenobersten hinterbracht, die sich ihrerseits verpflichteten, gegen eine am nächsten Morgen zu erlassende allgemeine Amnestie, auseinander zu gehen und ihre Befriedigung auch sogleich dadurch bethätigten, dass sie an den Arbeiten zur Bewältigung der Feuersbrunst theilnahmen.[3]

So schloss dieser Tag, der 16 November, mit einem für die Regierung verhältnissmässig noch ziemlich günstigen Resultate ab.

Leider jedoch beschränkte sich die Pacification nur auf das eigentliche Stambul, während jenseits des Hafens, in den Quartieren von Kassim Pascha, Galata und Tophana, die Empörung noch am selben Abende mit erneuter Heftigkeit emporloderte.

Hier nämlich gelang es einem gewissen Kandiraly Mehmed, Agenten des verbannten Oppositionsmannes und früheren Grossadmirals Sidi Ali, sich, der Reihe nach, nicht nur der Kriegsschiffe und des Arsenals, sondern auch der schwach besetzten Artilleriecaserne in Tophana zu bemächtigen und so die Gegenpartei ihrer drei wichtigsten Stützpunkte zu berauben.

Mit den zu ihm übergetretenen Mannschaften vereinigt, setzte er hierauf nach Stambul über und pflanzte dort, zum

---

[1] Dschewdet, ebenda, S. 43, wörtlich. Auch mit einer eventuellen Verlegung der Residenz nach Asien soll Mahmud bei dieser Gelegenheit gedroht haben. (Internunt. Bericht vom 25 November, 1808.)

[2] Dschewdet, ebenda.

[3] Ebenda.

Zeichen der wieder begonnenen Revolte, die mitgeschleppten Kessel des Marine- und Artillerie-Corps auf. ‚Unser ist die Flotte, unser das Arsenal und unser die Artillerie‘ liess er triumphirend durch die Stadt ausrufen und alle janitscharenfreundlichen Einwohner zum Stelldichein auf dem ‚Fleischplatze‘ einladen.[1]

Zum Unglücke für die Regierung wollte der Zufall, dass beinahe gleichzeitig der Schleier, welcher bisher über Bairakdars Schicksal schwebte, sich lüftete und somit die Reactionspartei auch nach dieser Seite hin von aller Besorgniss befreit wurde.

Vagabundirende Individuen, die in dem glimmenden Schutte des Pfortengebäudes nach vermeintlichen Schätzen gruben, hatten sich nämlich bis zu dem verhängnissvollen Thurme im Garten des grossweſirlichen Harems vorgewagt und waren dort durch zwei eiserne Pförtchen, die sie eingebrochen hatten, in das halb unterirdische Gemach gelangt, in welchem der tapfere Pascha seine letzte Zuflucht gefunden hatte. Hier stiessen sie auf drei von Pulver geschwärzte Leichname, deren einer an dem um seinen Hals hängenden Reichssiegel als jener Bairakdars erkannt wurde. Kistchen und Säckchen mit Gold und Pretiosen gefüllt lagen umher, deren sich die glücklichen Finder bemächtigten, worauf sie bei der ‚Pforte des Aga‘ von der gemachten Entdeckung Anzeige erstatteten. Eine Janitscharen-Commission bestätigte die interessante Thatsache und liess den halbverkohlten Cadaver des heroischen Selbstmörders nach dem ‚Fleischplatze‘ schleifen, wo er, eine Tabakspfeife im Munde, an den Füssen aufgehängt wurde und drei Tage lang den Insulten des frohlockenden Pöbels ausgesetzt blieb.[2] Später warf man ihn in der Nähe der ‚sieben Thürme‘ in einen Graben, wahrscheinlich an derselben Stelle wo sich heute sein einsames Grabmal erhebt.[3]

Mit diesen Erfolgen steigerten sich natürlicher Weise auch die Ansprüche der Rebellen. Von einem Thronwechsel freilich konnte, des Mangels an Competenten halber, keine

---

[1] Dschewdet, ebenda, S. 44 und 45.

[2] Dschewdet, ebenda, S. 46, ferner Beilage zum obigen Internunt. Berichte, und Manuks Biographie, Abschnitt 8.

[3] Dschewdet, ebenda.

Rede mehr sein. Dagegen wurde, wie während der früheren Revolution, eine regelmässige Proscriptionsliste angefertigt und den Ulema zur Vorlage an den Sultan eingehändigt.[1]

Zur Abwechslung sollte diesesmal sogar der Scheich ül Islam zur Rechenschaft gezogen werden, weil er die Institution der ‚disciplinirten Segbane' durch sein Fetwa sanctionirt hatte.[2] Hiegegen aber erhoben sich, schon aus Selbsterhaltungsgründen, seine Standesgenossen und erklärten ‚sich lieber alle in Stücke reissen lassen zu wollen, ehe sie zu einem solchen Attentate auf die Privilegien ihrer Kaste ihre Einwilligung geben würden'.[3] Durch eine gleich feste Haltung retteten sie auch mehreren höheren Civilbeamten, Anhängern der Reformpartei, die bereits sehr gefährdeten Köpfe, indem sie auf deren Unentbehrlichkeit im Interesse des Staatsdienstes hinwiesen.[4]

Mit um so grösserer Hartnäckigkeit dagegen bestanden die blutdürstigen Forderer auf der Herbeischaffung der zwei thätigsten Vorkämpfer des Reformgedankens, Ramif und Kadi.

An der Möglichkeit ferneren Widerstandes verzweifelnd, hatten sich jedoch diese mittlerweile bereits ihren Verfolgern entzogen.

Noch vor Mittag (17 November) waren sie, bei Yali Köschk, einem der Hafenthore des Serails, in ein eigens bereitgehaltenes grosses Segelboot gestiegen und nach der asiatischen Vorstadt Scutari übergefahren, um von hier aus, zu Pferde, ihren Weg in das Innere von Anatolien fortzusetzen.[5] Doch wurde ihnen die Landung verwehrt, daher sie, mit ihrem Gefolge von 150 Mann, in ein grösseres Schiff übersiedelten, um, wo möglich, zur See zu entrinnen. Auch hieran durch einen nachgesendeten Schnellsegler verhindert, stiegen sie bei St. Stefano ans Land und ritten nach dem nahen Tschataldscha, wo sie bei einem tatarischen Fürsten, dem Sohne des letzten Chans der Krim, Schahin Gerei, gastliche Aufnahme fanden.[6]

---

[1] Ebenda.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda, S. 45.
[6] Ebenda, und obiger Internunt Bericht. Kadi Pascha flüchtete später nach Alaija in Kleinasien, wo sein Sohn als Statthalter fungirte und er

Nothgedrungen mussten sich daher ihre Todfeinde in der Hauptstadt vorderhand mit einem sultanischen Handschreiben begnügen, welches die Flüchtlinge in effigie zum Tode verurtheilte. Sie liessen daher ihre Wuth inzwischen wenigstens an den Steinen aus, indem sie das Wohnhaus Kadi Paschas einäscherten, wobei sie freilich nicht bedachten, dass dasselbe nur gemiethet worden war, eigenthümlich jedoch der Familie des mittlerweile gestorbenen erzreactionären Grosswefirs Ismaïl Hafys angehörte, so zwar dass sie thatsächlich, statt ihren Widersacher, nur die schuldlosen Waisen eines ihrer eifrigsten Parteigänger schädigten.[1] Gleichzeitig wurde, selbstverständlich, auch die Institution der ‚neuen Segbane' aufgehoben und, wie früher, so auch jetzt ein neuer Pact zwischen Regierung und Janitscharenthum geschlossen, der erst spät in der Nacht und zwar ‚nicht ohne Schwierigkeit' zu Stande kam.[2]

Die praktische Durchführung der wichtigsten Clausel des neuen Vertrages, nämlich die Beseitigung der modernen Truppen, nahmen übrigens die Janitscharen in eigene Hand, indem sie dieselben unverzüglich in Scutari und Lewend Tschiftlik überfielen, theils niedermachten, theils vertrieben, und ihre Casernen anzündeten, plünderten und zerstörten.[3] Auch zu Gunsten der ‚regulären' Besatzung des Serails wurde keine Ausnahme gemacht. Durch eine Hinterpforte liess ein verrätherischer Bostandschi eine Bande Rebellen ein, welche einen Theil derselben niedersäbelten. Der Rest wurde in die Janitscharen-

sich mit 2000 Mann in der Citadelle einschloss. Dort wurde er, auf Betrieb der Reactionspartei, mit bedeutend stärkerer Macht belagert, nach mehrmonatlichem Widerstande zur Uebergabe gezwungen und, nebst seinem Sohne und einem seiner Enkel, getödtet.

Ramif war verwegen genug, aus Tschataldscha, verkleidet, nach Constantinopel zurückzukehren, wo er sich eine Zeit lang unerkannt umhertrieb. Hierauf übersiedelte er nach Rustschuk, verweilte dort längere Zeit gemeinschaftlich mit Manuk Bey und anderen Anhängern Bairakdars und entfloh dann nach Russland (Dschewdet, Bd. IX, S. 57 und 60). Fünf Jahre darauf wurde ihm, in Folge russischer Fürbitte gestattet, in die Türkei zurückzukehren; kaum hatte er jedoch die Grenze überschritten, ward er festgenommen und hingerichtet (Schanifade, Bl. 336, S. 1).

[1] Dschewdet, wie oben, S. 48.

[2] Ebenda, S. 47.

[3] Ebenda, S. 48.

casernen abgeführt und genöthigt, mit den Empörern zu fraternisiren.[1]

Mit dem Untergange jener letzten Vertreter von Zucht und Ordnung trat auch der frühere chaotische Zustand wieder ein.

Schon am nächsten Vormittage, also kaum einige Stunden nach erfolgter feierlicher Unterwerfung, lauerte eine Sturmdeputation dem nach der Moschee ziehenden Sultan auf, um ihm die Auslieferung seines Waffenträgers und einiger anderer missliebigen Hofbeamten abzudringen. Zum Glücke für den Monarchen sprengten jedoch einige anständigere Janitscharen, welche von dem Anschlage gehört hatten, die falsche Nachricht aus, Kadi und Ramiſ seien soeben gefänglich eingebracht worden und würden nun auf dem ‚Fleischplatze' gepfählt, worauf das schaulustige Gesindel sich in jener Richtung entfernte.[2]

Ein Paar Tage darauf setzte sich gar der Ex-Grossadmiral Sidi Ali, der auf eigene Faust aus seinem Verbannungsorte Brussa zurückgekehrt war, aus eigener Machtvollkommenheit wieder in seine Stelle ein, ohne hievon irgend jemanden Anderen als die Janitscharenführer auf dem ‚Fleischplatze' zu verständigen.[3]

Ueberhaupt bilden von nun an die ominösen Schlagworte ‚Unziemliches Betragen der Janitscharen, Ungebührliche Prätensionen der Miliz' u. s. w. wieder stehende Capitelüberschriften der osmanischen Reichsannalen und verschwinden erst achtzehn Jahre später aus denselben, als Mahmud II (im Juni, 1826) der unerträglichen Prätorianerwirthschaft für immer ein Ziel setzte.

Die Beschreibung dieser ‚rettenden That' liegt ausserhalb des Rahmens unserer Erzählung, und zwar diess um so mehr als dieselbe dem abendländischen Leser bereits aus orientalischer Quelle,[4] und zwar in aller Ausführlichkeit, bekannt geworden ist.

---

1 Ebenda, S. 47.

2 Ebenda, S. 49.

3 Ebenda, S. 53.

4 Siehe: Üssi ſafer, d. h. Grundlage des Sieges, von dem türkischen Reichshistoriographen Ess'ad Efendi (Constantinopel, Staatsdruckerei, 1243), übersetzt von Caussin de Perceval unter dem Titel: Précis historique de la destruction du corps des Janissaires (Paris, 1833).

Wir schliessen daher, indem wir, als Moral des hier Erzählten und in Beantwortung der wiederholt aufgeworfenen Frage, ob denn die Türkei durch ihre ‚Europäisirung' nicht vielleicht mehr verloren als gewonnen habe, die Ueberzeugung aussprechen, dass, wie trüb auch das Los sei, welches gegenwärtig dieser alten Monarchie prophezeit wird, sie demselben, ohne Reformversuche, gewiss noch früher verfallen sein würde als diess in Folge jener Reformversuche der Fall sein mag.

Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte.

Vocalismus III. Consonantismus I.

Von

Dr. **Franz Miklosich,**

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

U.

Übersicht. I. *u* erhält sich, es mag kurz oder lang, betont oder unbetont sein: I. *gúrę* gūla. *fum* fūmus. II. *u* wird *o*: *toámnę* aus *tómnę* autumnus. III. *u* geht in *ę*, *î* über: *kúmpęt* neben *kúmpet* computo. IV. *u* wird nach bestimmten Consonanten *i*: *înkíd, înkjíd, înkľíd* includo. V. Auslautendes *u* fällt nach bestimmten Regeln ab: *un* unus. *korb* corvus. VI. Einzelnes.

I.

u erhält sich, es mag kurz oder lang, betont oder tonlos sein.

lúnek, alúnek: *lūbrico.
askutsít: acutus: *sk* ist unerklärt.
asúd: sūdo.
aúę mrum.: ūva.
ažún, mrum. *adžúnu,* faste: jejūno.
ažút, mrum. *adžútu,* helfe: *adjūto.
brúmę: brūma.
duk, mrum. *dúku, adúku:* dūco.
fúgę: fūga.
fum: fūmus.
fúne: fūnis.
fur: fūr.
fus: fūsus.
fust, fuštél aus *fustiél:* fūstis.
îngíts verschlinge, mrum. *nglítsi* 2. sing.: *glūtus.
sugíts schluchze, mrum. *suglítsáre:* *glūtus.
înkíd schliesse ein, mrum. *nkľídu:* inclūdo: alle drei Formen setzen urrum. *u* voraus.
krud: crūdus.
kukútę: cicūta.
kur, mrum. *kúru:* cūlus.
legúme: legūmen.
lęktúkę mrum.: lactūca.
lúme mundus: lūmen.
lúnę: lūna.
lutší: lūcere.

męrúnt: minūtus.
múru mrum.: mūrus.
mut: mūto.
mut: mūtus.
nóur aus *núor, nŭor* pum. 80. *núęr,* mrum. *nuoru* ist. 33: nūbilum, it. núvolo.
núntę, mrum. *númtę:* nūpta für nūptiae.
pędúre: palūdem.
prun: prūnus.
pur: pūrus.
púritše, mrum. *púritse:* pūlicem.
rudžínę: aerúginem, mit Metathesis des Accentes.
rumegá: rūmigare.
ruptúrę: ruptūra.
nsęręturę mrum. salsugo: *insalatūra.
rútę: rūta.
skut: scūtum.
spúmę: spūma.
struts strūthio: *strutius.
sug: sūgo.
usuká, uská: *exsucare.
sus: sūsum, it. suso.
ud: ūdus; mrum. *údu* madefacio.
údžer: ūber.
úmed: hūmidus.
un: ūnus.
vęrtúte: virtūtem.
žúde:jūdex; mrum. *džúdiku:* jūdico.
žur: jūro; mrum. *džurátu* jusjurandum, mrum. *ndžúru* injuria afficio.

Ebenso

apúk: aucŭpor, nicht occŭpo, mit Metathesis des Accentes.
askultá: auscŭlto.
asúpra: sŭpra, it. sopra.
dúltše, mrum. *dúltse:* dŭlcis.
fug, mrum. *fúgu:* fŭgio.
fúldžer: fúlgur, *fúlgerum.
fúrkę: fŭrca.
gúrę: gŭla.
ju aus *úuę:* ŭbi.
butoáre mrum. foetor vergleiche man mit pŭteo.
krútše, mrum. *krútse:* crŭcem.
kuj: cŭneus aus *kuń.*
lúkru: lŭcrum.
lup: lŭpus.
lúptę, mrum. *ľúftę:* lŭcta, it. lotta
lut: lŭtum.
máskur, máskure, mrum. *máskuru:* masculus.
mujáre, mrum. *muľáre:* mŭliérem.
muk, mrum. *múkę:* mŭccus.
mulg: mŭlgeo: vergl. *zmulg,* mrum. *azmúlgu* evello.
mult: mŭltus.
nuk, núkę: *nŭcum.
númęr: nŭmerus.
plumb: plŭmbum.
púlbere: pŭlverem.
puts: pŭteus.
rug: rŭbus, it. rogo.
rússu mrum, flavus: it. rosso, fz. roux, lat. rusus, russus, ῥούσιος Bova. *roš* kann nur roseus sein.
sętúl: satŭllus.
sĭngur: singuli.
skurt, mrum. *škúrtu:* cŭrtus.
sturz: tŭrdus.
sufér, suferí: suffero, it. soffro.
súflu: sufflo, it. soffio.

surd: sŭrdus.
trúnkiŭ: *trŭnculus.
turbá wüthen: tŭrbare; mrum. *trúbu* wüthe und *kutrúburu* turbidus.
turtureá: tŭrtur, it. tortorella.
úmęr, mrum. *númęr:* hŭmerus.
ung: ŭngo.
úndę: ŭnda.
únde: ŭnde.
vúlpe: vŭlpes.
vúltur: vŭltur.
žug: jŭgum.
žúne, mrum. *džóne:* jŭvenis.
žúngiŭ: jŭgulum.

Ferners

atúntšĭ, mrum. *atúmtsia:* tum.
ažúng, mrum. *adžúngu:* adjungo.
búkę: bucca.
džuńápine mrum.: juniperus.
fund: fundus.
fut: futuo.
împúng: -pungo.
îngúst: angustus.
ku: cum.
kuk, mrum. *kúkku:* cŭcus, cuculus.
lúntre: alat. luntrem.
múskę: musca.
must: mustum.
múskiŭ: musculus.
porúmb aus *pęrúmb*, mrum. *pęrúmbu:* palumbes.
pętrúnd: pertundo.
púlpę: pulpa.
pumn: pugnus.
pušteá: *pustėlla.
sklĭfurę mrum., sŭlfur aus *sklúfurę*, it. zolfo.
spurk: spurcus.
súlę Ahle: subula. In der Bedeutung λόγχη ev. 184. io. 19. 34. ist es slav.: *sula in sulica.
suptsíre: subtilis.
túse: tussem.
úmbrę, mrum. *aúmbrę:* umbra.
úngie, mrum. *úngle:* ungula.
unt: unctum.
urs: ursus.
urdzíkę: urtica.

búte dolium, *kúpę*, *stúpę* beruhen wohl auf butte, cuppa, stuppa. *îndupleká* in der Bedeutung ‚biegen, beugen, überreden' enthält die alte lat. Praeposition indu: indu foro, indu forum. indugredi. induvolans usw. Vergl. ντοάπαρρου kav. Die rumun. Pronominalformen auf *uĭ* wie *luĭ*, *áltuĭ*, *únuĭ* usw., nach Diezens Muthmassung sing. dat. wie huic 2. 76, könnte man für sing. gen. nach hujus, cujus, inpsujus Inscr. III. 1. 2377 (Salona), halten und in dieser Ansicht bestärkt werden durch die unzweifelhaften plur. gen. *lor*, *únor*, *áltor*. (Das ngriech. hat nicht den gen., sondern den dat. eingebüsst. Das wichtige inpsujus verdanke ich dem unvergleichlichen Spürsinn W. Tomaschek's.) Dem steht it. lui usw. entgegen. Mit Unrecht wird hieher

gerechnet *χúmę* Mergel, das nicht mit humus, sondern mit χῶμα Erde zusammenhängt. *kúrbę* Krummlinie ist wahrscheinlich entlehnt; dasselbe gilt von *turn* turris. *puj*, mrum. *púľu*, ist nicht pullus, sondern ngriech. πουλί. *lud* einfältig ist aslov. ludъ, dakoslov., bulg., serb. lud, nicht magy. lúd Gans. Dunkel ist *puskę* ὄξος matth. 27. 34. ev. 182. *tęŭ* tuus und *sęŭ* suus sind dem *mieŭ* meus nachgebildet E. vII. 2: *tęŭ* und *sęŭ* können nicht auf tuus und suus zurückgeführt werden.

Es sei mir vergönnt, hier noch ein paar *u* enthaltende Worte anzuführen. mrum. *umilința* ev. 201. 245. 262. *umili* ταπεινοῦν 75. neben dem unvolksthümlichen *umilŭ* 43. 218. 250: drum. *umilí* demüthigen, *umilít* demüthig, wird mit ‚humiliare‘ zusammengestellt, was *umiljá (umiľá)* ergeben würde: es finden sich jedoch spätlat. Formen wie artire für artare, fulgurire für fulgurare usw. Es scheint an aslov. umiliti gedacht werden zu sollen: man beachte, dass in kor. 8. dem aslov. umilite sę κατανύγητε rumun. *milostivitsi vî* gegenübersteht (umiliti sę κατανύττεσθαι compungi) und dass man in einem lat. Worte *r* für *l* erwartet. *glúmę*, wofür in der Bukowina und Moldau *šágę*, soll lat. gluma sein: *quare de pre spicu o leua ventu l* ro. t. 48; nach dem Ofner Wörterbuch stammt es von γελάω: es ist aslov. gluma impudicitia, nslov. jocus. Bei *tšjúdę* aus slav. čudo res mira befremdet die Bedeutung ‚Ärger‘; *buják* ausschweifend; mrum. *ruta* ev. 105. kann slav. sein; mrum. *but* (*buturĭ le* τὰ σκέλη) io. 19. 31. ev. 184. ist alb. bŭt m.

Zu beachten ist *sútę* centum, das aus aslov. sъto nicht durch *u* für ъ, sondern nur durch die Annahme erklärt werden kann, es sei *u* zwischen *s* und *t* eingeschaltet, wie diess mrum. *lukuru* ro. t. 51; drum. *pę́kurę* Theer: aslov. *pьklo, pьklъ; *méturę* Besen: aslov. metla; alb. βέδουρα (vêdro) cam. 2. 140. der Fall ist; *suméts*, *seméts* dreist, kühn scheint mit aslov. sъmêti andere zusammenzuhangen.

Diez 2. 152. 154. lehrt, langes *u* bleibe stehen, während kurzes *u* zu *o* werde. Die Regel, zu deren Gunsten *kot* cŭbitus und *nórę* nŭrus angeführt werden, bewährt sich nicht, indem sich nicht nur *ū*, sondern auch *ŭ* ungeändert erhält. Die wenig zahlreichen Worte, in denen rumun. *o* lateinischem *ŭ* gegenübersteht, verdanken ihr *o* nicht erst dem rumun., sondern besassen es wohl schon in der vorrumunischen Periode.

II.

u wird *o*: *nor* neben *nórę* und *nuórę, nuoárę* Cihac: *nor* beruht auf nŭrus, woraus später *nórę*. Auf die rumun. Form von nurus hat die Form von soror eingewirkt: mrum. *soru, surori* neben *noru, nurori* ath. 16. Bei der Form *nuórę,* womit man it. suora vergleiche, könnte man geneigt sein, an mlat. nŏra, nura Inscr. zu denken und in *uo* den letzten Rest der Diphthongierung des *ŏ* zu erblicken: *nuoárę* wäre dann mit *mieáre* aus *miére*: *mĕllem zu vergleichen. Romania 10. 49. Ist jedoch die Form *nuórę* vollkommen sicher beglaubigt? it. nuora. sicil. nora. sp. nuera usw. Diez, Wörterbuch 241. cip. 1. 37. 41. 135. *plóaje, ploáje* pluvia, it. pioggia: *plovia. *ploáo* pluit aus *ploáuę*: *plovet. *moáre* aus *mórie* muria Krautsuppe, daher *murá* einsäuern. *toamnă* autumnus ath. 62. *tuomna* bo. 134. drum. *toámnę*. *notréts, nutréts* pabulum cip. 1. 41: vergl. notrio Schuchardt 2. 186; 3. 225. *rójbę* rubia tinctorum neben *roájbę* adj. f. *rojb* m., ein schwerlich volksthümlicher Unterschied: rŭbeus, it. robbio, roggio. fz. rouge. *rojb* aus rúbeus, wie *ájbę* aus hábeat, hábjat. Dem drum. *rúmeg* steht mrum. gegenüber *roámeg,* daher *aroámigu* kav. für *-megu*: daneben *arumigári* dan. für *-megári*. Dem juro entspricht *žur* usw. neben dem hie und da vorkommenden *žor, žorĭ, žoárę,* doch nur *žurę́m* Strajan 31. Hieher ziehe ich auch mrum. *džóne,* drum. *žúne,* juvenis. *kot* cubitus beruht auf cobitus, cobetus, coetus: it. gomito. sp. codo, alt cobdo. *horn, χorn,* Rauchfang, wohl nirgends Ofen, bringt selbst Cihac mit fŭrnus, it. forno, alb. fúrę, ngriech. φοῦρνος, serb. furuna usw. in Verbindung: es ist die klruss. Form des aslov. grъnъ: horn. *o* aus ‚unam' setzt *uę, ę* voraus. Man beachte noch *doĭ* duo und *popór* pŏpulus.

Lat. excutere wird rumun. durch *skot, skoáte* depromo reflectiert: das rumun. beruht wie das it. scuotere auf einem älteren excotere Romania x. 43; *skuturá* agitare aus *skoturá* hängt mit *skot* zusammen.

Slav. ist mrum. *ologŭ* ev. 52. 57. 127, drum. *ológ* lahm: serb. ulozi arthritis; ebenso mrum. *omorurĭ* homicidia ev. 70. *omóră, morîră* vb. 14. 161: umoriti.

III.

u wird *ę*, *î*.

Mrum. λάνντουρα *lęndurę* hirundo kav. 236, λέντουρα hirundines dan. 5, *rândură* ath. 15. *ršíne* pudor dan. beruht auf *ręšíne*, aus *rušíne*, wie das Wort drum. lautet. *pęlmúnę* pulmo kav. 233.

Drum. *kúmpęt*, *kúmpet* ordne: computo. *vlęturu lui* vulturi Limba 243. beruht auf *vęlturu*, *vîlturu*, wofür sonst *vúltur* aus -rum.; *vultoarea* princ. 392. *flákęrę* flamma ist, wie it. fiaccola, lat. facula durch flacula: vergl. *strémur* stimulus durch stlimulus. *tęŭ* tuus. *sęŭ* suus sind nach *mieŭ* gebildet: mrum. *meŭ*, *teŭ:* daneben mrum. *nju*. *tu*. *su* bo. 47. 48; *njiu*, *nju*. *tu*. *su* ath. 27. 28. mrum. *ľágęnu* vacillo kav. 204. ist alb. ľękúnt ibid. Der impt. duc wird *du*, aduc ebenso *ádu*, woraus *ad* und *ádę* gink. 306. Da υ meist in rumun. *u* übergeht, so mag auch *sîrmę* Draht, σύρμα, hieher gehören, das alb. sérmę lautet. *bîmbák* mardž. 26. neben *bumbák* Baumwolle. *rîndineá*, *rînduneá*, *rîndureá*: *hirundinella: *rîndunîkę*. *poręnbu l* Limba 297, d. i. *-rîmb-*, meist *-rúmb-:* *o* für *ę:* it. palombo. lat. palumbes. *plęmînę:* *plumăni* Limba 297. *sînt* sunt; dafür *súntu* dan., *sunt* mostre 13, *sint* mardž. und *sunŭ* conv. 387: it. sono. *adînk* tief ist mir dunkel. *mîndru* stolz, dumm ist trotz dieser Bedeutung aslov. mądrъ weise: ein fingiertes mundulus erklärt die Bedeutungen auch nicht. *gît* Hals, woher *gîtuí* erdrosseln und *gîtléž* Kehle, will man auf ‚guttur' zurückführen: dagegen ist von Seiten des Auslautgesetzes nichts einzuwenden; allein *î* aus *u* erregt Bedenken, die mich schon früher bestimmten an aslov. *glъtъ zu denken: vergl. aslov. člъnъ und rumun. *tšin* Kahn.

Alb. dęrój, durój daure aus. mrum. *nu è dure* δὲν ἀρκεῖ bo. 148. für *nu j dure*. tęrbój mache wüthend. kęjó f. kuj m. haec, hic doz. Vergl. Hahn 2. 11.

IV.

Nach bestimmten Lauten geht *u* in *i* über. Vergl. Schuchardt 2. 218. 253.

Mrum.: *blidŭ* Schüssel ev.: bljudъ. *flíturu* Schmetterling ath. 15. alb. flúturę; flutre f. Rossi; flúturój flattere; flétę Flügel.

lilídzę (lilice plur. mostre 10. 19.) Blume: alb. l'ül'e; ngriech. luludi pu. 48. zakon. lalúðja. *sklífurę* sulfur aus *slúfurę, sklúfurę. nglítsi* verschlingst dan. aus *nglútsi*: drum. *îngitsí (îngjitsí, înglitsí):* lat. *inglutire: *glūtus, it. inghiottire von *glottus. *suglitsáre* singultus, drum. *sugíts, sugít (sugjíts, suglíts)* singultare: lat. *singlutiare: *glūtus, it. singhiozzare von -glottus. Neben *dzíuę* dies besteht *dzúę:* dieses hat sein *i* eingebüsst. *se arušunádzę* erubescunt: *arușine* pudor ev. beruht auf *arušúne* und dieses auf *roš* und Suffix *júne (rępedžjúne* aus *reápede):* aus *rušúne* entsteht drum. *rušíne,* mrum. *ršíne* dan. Umgekehrt *plešúv, plešúg* kahl: plešivъ. Es gibt jedoch ein Suffix *ínę,* an das indessen nicht zu denken ist.

Drum. *aíre, aírea (ajíre)* neben *ajúre, ajúrea* aus *alúre* alio: *nikęírĭ, nikęjúrĭ* nirgends gink. ist mir dunkel. Vergl. *aíndine, pretutíndine* mit *únde. ibóvnik (jib-)* Geliebter aus *jub-, lub-:* slav. *îngitsí (îngjitsí). înkíd (înkjíd)* includo aus *înklíd, înklúd. limbrík* Spulwurm: lumbrīcus: ein *lumb-* mag dazwischen liegen. *tsirîí* couler lentement: serb. curiti. *žup, žip* Schaub pum. 80: magy. zsup. Man füge hinzu *mintšinós, mintšunós* lügenhaft: *mintšúnę:* *mentionem. *kumínek* sacram communionem praebeo: communico. Neben älterem *džur, žur* Kreis besteht *žir:* gyrus. Dass in *rotílę* Rädchen *i* nicht ursprünglich ist, zeigt *t:* gegen die Zusammenstellung mit rótula spricht die Betonung: vergl. auch *rotíkę.* Schwierig ist die Erklärung von *însurá* verheirathen, das man von inuxorare abzuleiten geneigt ist: neap. nzorare scheint der Deutung aus unxorare günstig zu sein. Es beruht vielleicht auf *unsorá* aus u(n)xora durch *nks, mps, ms, ns.*

Alb. brum neben brúmę und brímę: drum. *brúmę.* gjükue, gikue judicare Rossi. kíprę cuprum. kiutš, klitš Schloss Leake 322. krük Hahn; krük, krik cam. 2. 210; kruk, krik Leake; krüt' usw.: crux. lúftój, l'ęftój, liftój kämpfe. Ebenso pul, pil Wald. musk, misk μόσχος Leake 233. sípęr super.

Bulg. klič für ključь. In der Sprache der Bulgaren (Slovenen) in Siebenbürgen 141. blid, klics, lige für bljudъ, ključь, ljudije usw. kroat. mir murus. Man vergleiche lat. linter, alt lunter πλυντήρ. libet, lubet usw.

V.

Das lat. u, das nach rumun. Lautgesetzen in den Auslaut zu stehen kömmt, fällt nach bestimmten Regeln ab. Selbst-

verständlich geschieht diess nicht in Worten wie *ku, nu, tu* usw. Dass das rumun. einst Formen auf *o* kannte, wie sie das it. hat, ist anzunehmen: barbátum: barbáto, barbátu, *bęrbát.* plango: *plîngu, plîng.* plangunt, urit. piango, piango(no): *plîngu, plîng: nt* fällt ab. Dieses *u* wird nach Vocalen, mit denen es einen Diphthong bildet *(greŭ)* und nach bestimmten Consonantenverbindungen gesprochen: nach einfacher Consonanz ist es stumm, daher vitéllum *vitsél,* analog *om* Mensch, das meist *omu, omŭ* geschrieben wird, *láju (laj)* schwarz dan. *întîj.* mrum. *árχondu. strémptu. négru*; daher auch *om lu. pęr lu* mostre 14. *lup lu* ath. 7. *jitsęl lu* kop. 23. *tíner lu* der junge kop. Das *u* von *lu* (illum) wird ebenso behandelt: *învéaštets lu* ἐνδύσατε αὐτόν kop. 22. drum. verstummt das *u* von *lu,* daher *omu l, pęru l, lupu l, bunu l* usw.

Mrum.

α ἀγ λουη *a ág lui* sancto dan. 18: *ag* aus ἅγιος.

ak Nadel: ἀκ λου *ák lu* dan. 12.

fok Feuer: *foc lu* mostre 41.

γουμάρρου *gumáru* asinus kav. 188.

χίλλιου *χíľu* filius kav. 232: gesprochen *χiľ* kop. 19. 21. 30. mit art. *χiľ lu* 13. 21. 25. *hilj lu* bo. 131. 224; nach conv. 384. *hiliu lu.*

ἄλλιου *áľu* allium.

μάλλιου *máľu* malleus.

τάλλιου *táľu* seco usw.

γκριάηου *griáju* kav. *graiu lu* ev. 152. neben κριάη λου *griáj lu* dan.: slav. graj.

βόη *voj* volo kav.: nicht *vóleo, it. voglio (vóľo).

jin lu vinum bo. 150.

kal lu equus conv. 382.

κουπάτζου *kupátsu* arbor dan.

μές λου *més lu* mensis dan. 6.

ńik lu der kleine mostre 31.

nat lu das neugeborne Kind mostre 9.

om homo kop. 11. *om lu* bo. 205. όμν λου *omn lu* dan. 1. ist verdächtig, doch drum. *domn* volksl.

πλούπου *plúpu* pŏpulus dan. 1.

πόμμου *pómmu* fructus dan. 24. und πόμ λλου 28.

τζήρου *tsíru* cribrum kav. 203. *cir lu (tsir lu)* mostre 36. drum. *tšur.*

καλκάν λλου *kęlkę́n lu* calx dan. 17. lautet richtig *kęlkę́ń lu: căl-căñ lu* mostre.

λόρου neben dem richtigen λορ dan. 38. 44.

Man beachte *vine 'ntrę su* εἰς ἑαυτόν kop. neben *intrę s* luc.

Phonetisch (und zweckmässig) schreibt man *dor* Sehnsucht kop. 16. *jed* Zicklein 29. *jel* er 14. *lukrédz* ich diene 29. usw.

Dagegen wird *u* ausgesprochen in:

ágru l ὁ ἀγρός kop. 25.	Vergl. σούντου *súntu* sunt dan. 5.
dómnu l kop. 11.	*súntu* kop. 31. luc. für *sunt.*
négru niger.	*oclju lui* bo. 205: *okľu luj.*
σόμνου *sómnu* somnus dan. 33.	

Die Schreibung mrum. *sókuru,* d. i. *sókur,* spricht für älteres *sokr.* drum. *sokr* mardž. *lustr* 162.

Evang. schreibt *aluatŭ lu. anŭ lu. blidŭ lui. cățină lui. cocotŭ lu. darŭ lu. filiŭ lu. fluerŭ lu. înecŭ lu. necŭ lu* Sintflut. *linŭ lu. mĭelŭ lu. mijloclŭ lu. nunŭ lu. sborŭ lu. toporŭ lu. vițelŭ lu. sugŭ* sugunt und *aratru. cuvintu lŭ. domnu lŭ. faptu. furnu. gardu. mutrindu. plânsu lŭ. timpu lŭ. trastu* πήρα. *turnu. maltu* πλέον ist *ma altu* und entspricht dem serb. više, aslov. vyše, altius: *se nu facĭ maltu pecate* sündige nicht mehr 247; *nu intri maltu* 156. *portu* portant. *suntu* sunt. *torcu* nent (torquent). filius wird kop. durch *χil'* reflectiert: *filĭu* in *filĭu-meu, filĭu-tĕu, filĭu-seu* ev. ist wie *bărbatu-seŭ, tatu-mieu* neben *tatŭ lu* zu beurtheilen.

Irum. *ak* Nadel, *áku* die Nadel für *aku l. fľer* Eisen. *zmuľ* Becher: slav. *kroŭ* ohne, *króvu* mit Artikel: slav. *lúmĕr* numero. *sẹ́u, sẹ́vu* wie *ak, áku. dómnu. lúkru. négru. núntru* und *skand. unt* usw. *libr, meštr.* 1. sing. praes. *fak. tak. mẹrắnk* edo. *pot* possum. *konósk. provésk. meg* eo. *béu. láu, lávu* nehme. *víru* venio. *port, pórtu. kred, krédu. prédu* perdo. 3. plur. praes. *fáku. táku. mẹrắnku. pótu. konósku. provésku. mérgu. láu, lávu. víru. pórtu. krédu. prédu.* Die Beispiele zeigen, dass in der 3. plur. *u* fester haftet, als in der 1. sing., was in den andern Dialekten nicht der Fall ist. Das befremdende *voj* ist volo, *vor* volunt.

Drum. *grek* graecus. *lok* locus. *os* os aus *ossum. *fij* filius; ebenso *domn. frig* frigus; ferners *ark* arcus. *pork* porcus. *larg* largus. *merg* eo. *piept* pectus. *prunk* puer. *somn. turtšésk* turcicus. *grẹjésk* loquor. бічїȣ ist *bitš:* бічїȣ де сірмъ ел скотеа. Ebenso векїȣ: боер векїȣ ші домн креціін volksl. Dagegen *ákru* sauer. *áspru* asper. *mákru* mager. *sókru* socer. *áflu* invenio. *úmblu* ambulo. *meŭ. tẹŭ. sẹŭ. greŭ. rẹŭ. viŭ* lebendig. *lẹudẹtóriu* kann nach gink. 22. viersilbig sein. Man beachte *afl. întímpl. primbl* mardž. Nach Lambrior, Romania x. 355, wird in der Moldau *vieri, oki* für *vieriu, okiu* gesprochen.

Vor enklitischen Worten wird das *u* wieder hörbar, weil das enklitische Wort mit dem vorhergehenden Worte nur éin Wort bildet: *nęstęvitu m (mę) ai* instituisti me kor. 156. *bátu te eŭ* ferio te ego Diez 2. 243. *rogu te* und *te rog* rogo te. *datu v' am* vobis dedi. *vęzútu mę aŭ* viderunt me. *vęzîndu mę, te, l, ne, vę* videns me, te, eum usw. *mirîndu se* sich wundernd. *vęzîndu o* und *vęzînd' o* pum. 17. *lęudîndu mę* laudando me gink. 333. *kúmu j lukrát atšeásta?* wie ist dies gemacht? 271. *adušu mi a minte* memini princ. 387. *vęzîndu vę* videns vos mardž. 133. *dîndu j ápę* dans ei aquam 164. *lęsîndu o* Pann. *vęzîndu o* videns eam ev. *trimitsîndu j* mittens eos ev. *rîdikîndu se* attollens se mardž. *deskizîndu šĭ vistierii lor* aperientes sibi thesauros suos ev. *komanáku j de bumbák. kę munteanu j om viklean. trupušoru mĭ frîndže. Budžeaku l au pustiit* volksl. *lóru šĭ* illorum sibi: vergl. *lúi šĭ, éi šĭ* gink. 221. für *luj šĭ, ej šĭ. pleak o* inclina eam gink. 11. für *pleákę o.*

Auslautendes *u* wird ferners gesprochen, wenn demselben ein mit *în* anlautendes Wort folgt, das in diesem Falle sein *î* einbüsst: *rojbuletsu nkęleka. tše šedea ku domnu n sfat* (daneben *domn: ši la domn aša gręjá)* volksl.

Auch ausser diesen Fällen erhält sich *u* im Volksliede: *dar Kodreanu pritšeputul. pe Kodreanu nu l erta. Grozovanu Moldovanu. Budžeaku pe žumętate.* Dergleichen Erscheinungen machen es wahrscheinlich, dass *u* erst in jüngerer Zeit verstummt ist.

illum wird it. lo, fz. le, rumun. *lu: la sé lu mátsinę* ἄς τὸ ἀλέσῃ id molat dan. 39. Vergl. 2. 45. *ši lu pitrikú* et eum misit kop. 15. *š' lu bęšé* et eum osculatus est 20. drum. (vielleicht auch mrum.) verstummt *u:* daher *l' am vęzút* eum vidi. *kóasę l* suat eum mardž. für *lu am vęzút* usw. Die Schreibung *'l: dakę 'l vetsĭ afla* quando eum invenietis; *skoate 'l* eripe eum; *rugîndu 'l* rogans eum ev. ist demnach falsch: sie beruht auf der Annahme der Entstehung des *l* aus *il,* das berechtigt ist in Verbindungen wie *il întréb* eum interrogo gink. 17. Ebenso unrichtig sind die auf der gleichen Annahme beruhenden Schreibweisen *'mĭ* aus *mi, 'tsĭ* aus *tsi, 'j* aus *ji, li, 'šĭ* aus *ši* usw.: *sę 'mĭ vestitsĭ ši mie* nuntiate etiam mihi. *ši 'j a arętat* et ei monstravit ev.

Dem lat. manus steht jetzt *mînę* gegenüber, in älterer Zeit lautete das Wort *mînu, męnu, mîn:* ѫѫнѹ, мѣнѹ princ. 129.

it. mano. Der plur. dieses Wortes lautet daselbst gleichfalls *mînu*, lat. manus: *ši nu kunosku el, kẹ mînu le i era flokoase ka alui Isav frate lui sẹu mînu* καὶ οὐκ ἐπέγνω αὐτόν, ἦσαν γὰρ αἱ χεῖρες αὐτοῦ ὡς αἱ χεῖρες Ἡσαῦ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ δασεῖαι. gen. 27. 23. An beiden Stellen ist *mînu* der plur., lat. manus, an der ersteren mit dem Artikel *le*; jetzt *mînĭ*.

VI.

u von *au* wird mrum. *v, f: alávdu* laudo. *ávdu* audio. *káftu* quaero. *préftu* presbyter. drum. *láud. aúd. káut. preót.*

Anhang.

In diesem Anhange werden jene Wandlungen behandelt, denen rumun. Vocale unterliegen: ist im vorhergehenden gezeigt, aus welchen Vocalen *ẹ* entsteht, so soll hier angegeben werden, welches Schicksal dieses *ẹ* erleidet.

Es sollen zweitens die rumun. Reflexe der nichtlateinischen Vocale nachgewiesen werden.

Über beide Gegenstände ist manches schon im vorhergehenden beigebracht worden und wenn diess vollständig hätte geschehen können, wäre dieser Anhang überflüssig. Bei meinem ursprünglichen Plane hätten einige lautliche Erscheinungen des rumun. übergangen werden müssen: dieser Anhang verdankt demnach sein Dasein einer unrichtigen Anordnung des Stoffes.

I.

Wandlungen des *ẹ, î.*

1. Regelmässige Veränderungen erleidet *ẹ* nach Vocalen. Nach *i* geht es in *e* über; nach den andern Vocalen wird es in *o* verwandelt oder abgeworfen: seltener erhält es sich.

Die bereits behandelte Verwandlung des *iẹ (ijẹ)* in *ie (ije)* ist eine Art Assimilation, während die Verwandlung des *ẹ* in *o* so wie der Abfall des tonlosen *ẹ* auf der Schwierigkeit beruht, *ẹ* nach einem Vocal auszusprechen, eine Schwierigkeit, die jedoch in vielen Gegenden überwunden wird. Die Verwandlung des *iẹ* in *ie* wird von Pumnul 19. für unrichtig erklärt, weil

dadurch die Plural- mit der Singularform gleich werde: vergl. jedoch 69. Auch mrum. findet man *ię: măniă* ev. 150. Levávit wird *luă (luę́)* sumsit frăţ. 115. cip. 1. 49. Limba 419: daneben *lo* dan. ev.: Urform *lęę́*. Levámus wird *lomŭ* ev. *lomu* frăţ. bo. 162: *lęę́mu*. Levándo *lóndu* ath. 51: *lęę́ndu*. *înlóntru* neben *înlęúntru* intus. *greotáte, greutáte* aus *greętáte* neben *bunętáte*. *kętruo* für *kętręva* Limba 419. mrum. *nuoratŭ* ev 54. von *nuęrŭ* nubilum. *to, so* für und neben *tęŭ, sęŭ* cip. 1. 41; *tyò, syò (tjo, sjo)* Romania VI. 377. Nach Romania X. 350. ist *luó, védu̯o* alt, *luę́, védu̯ę* jung; alt ist auch *noo, oo, o* für *noŭę* novem, *oŭę* ova, *uę* una pumn. 19; ebenso *noŭę* nova; *noŭe* novae. *roŭe* ros. *noŭe* nobis. *voŭe* vobis. *doŭe* duae 40. *auă* uva ev. 36. Wenn man *luę́* mit *kîntę́* vergleicht, ist man geneigt *luó* aus *luę́* hervorgehen zu lassen. *lokuesk* ev. 45. ist falsch für *lękuesk* habitare vom magy. lak-ni, nicht vom lat. locare.

Für *ęe* kann *ae* eintreten: *vęlęe, vęlae* plur. von *vęlęŭ*, magy. vállyú. *ęrdáe* plur. von *ęrdę́ŭ*, magy. hordó usw. Vergl. Supl. XXXV. *pęrāo* plur. von *pęrę́u* Bach Clemens 36; *pîrae* oder *pîroae* plur. von *pîraju, pîrîŭ* polyz.; *pęrae* oder *pęraŭę* pumn. 82.

In einigen Fällen wird tonloses *ę* durch das ähnlich lautende *u* ersetzt:

Mrum.

τε αγιουσέστη *te ajuséšti* properas dan. 45. beruht auf ἐβίασα, woraus zunächst *ajęsí* und daraus *ajusí*: βιάζομαι cile.

arumânŭ frăţ. aus *aręm-*: remaneo.

φουμέλλε *fuméľe* familia kav. 233. *fumelje, a fumelj lor* bo. 219. 225. 226. *fumeli le* frăţ.: *famelia.

mbugutsí lle divitiae kav.: sing. *mbugętsíe* aus *bugętsíe*.

γιουρτουσέστη *jurtuséšti* diem festum agis dan. 7: ἑώρτασα, woraus *jortęsí*. Daneben *iurtisire* mostre.

λουμμπρισέσκου *lumbrisésku* splendeo kav. 206: agriech. ἐλαμπρισάμην.

πλουκουσέσκου *plukusésku* opprimo, calco kav. 219: ἐπλάκωσα, woraus *plękusí*.

ψουλλισέσκου *psullisésku* psallo kav. 238: *ἐψάλλισα, woraus *psęlisí*.

σουντζιάτα *sudzjátę* sagitta kav. 222. aus *sędzeátę*: drum. *sędžeátę*, daneben *sîdž-* gink.

multsumí ev. 117. 172. aus *multsęmí, multsimí*.

τζουρουννίντα *tšuruńídę* tegula lateritia kav. *ciurunjida* ath. 15: κεραμίδα, woraus *tšęręńídę*. *rupus lu* requies bo. 228. vergl. 164. 196: drum. *rępáos*.

Der ON. Βουβοῦσα lautet mrum. *Vęésę* fräţ. 119. *sumáru* ephippium kav.: ngriech. σαμάρι, woraus *sęm-*.

Vergl. alb. mękát, mukát aus pęk- peccatum.

ę weicht dem *e*, *i*. Häufig wird diese Vertretung minder genaue Schreibung sein. *Arevdare* sich gedulden bo. 174: drum. *rębdáre*. γκρεσίμε *gresíme* pinguedo kav. 217. aus *gręs-*: vergl. γκρασιάτζε *ngręšiádze* dan. 37. πλιγκουϊάστε *pliguјášte* vulnerat dan. 26. aus *plęguí:* alb. pl'agós vulnero. *se firéscă* ἀποφεύγει fräţ. 116: *férę*. *širujášte* dissecat dan.: *šeárę* serra. *tsiχtisíi* turbatus sum dan. neben *tsęχtisésku* obstupesco kav.: türk.

e für *ę* steht in *reskulá* διαστρέφειν ev. 143. 147. (drum. *reskolí* von *reskoálę*, slav. raskol); *resbunare* ἐκδίκησις ev. 122. 150; *resplată* Vergeltung ev. 34. 111. *resplătí* 111; *resturná* ἀναστρέφειν ev.; *risipí* zerstreuen ev. beruht auf *resipí:* slav. rasypati usw. Vergl. Pumnul 10. 102. Ich sehe in dem *res* der angeführten Worte das slav. razъ.

Der Gen.-dat. besteht, abgesehen von den pronominal declinierenden Worten, aus dem Thema (Nominativ) und dem Artikel: mrum. *lémnu lui. leámne lor. mulʼáre ľei. mulʼéri lor. purtseáo ľei. purtseálor* aus *purtseále lor*. Vor *ľei* geht nun *ę* im mrum., noch häufiger im drum. vor *jei, ei* aus *ľei* in *e* über.

Mrum. *porte (poárte) ljei* ath. 8. *féte ljei* 19. *inimi lji* bo. 228. für *inime lji* aus *inimę lej* mostre 29. *vicine ljei aceljei bună* ath. 19. Daneben mit Bewahrung des *ę: vacă ljei, vergă (vearga) ljei* ath. 8. In ev. findet man neben der alten Form *biserică ľieĭ* 32. 64. 235. die neue *biserice ľieĭ* 63. 135. 143. 147; neben *diuă ľieĭ* 35. 244. das unrichtige *diua ľieĭ* 58. 159; von *pântecă* liest man *pântece ľieĭ* 201. 245. und (falsch) *pânteca ľieĭ*.

Drum. Hier tritt *jei* für *ľei* ein: *pelitse ei* carnis kor. 98. *vijatse ei* cip. 1. 22. *limbei* aus *limbe ei*, d. i. *limbejej*, daraus *limbej:* Urform *limbę ľej*. In *sęnętate ei* ist der Auslaut des Substantivs ursprünglich; *rugętšiuniei* kor. 9. steht für *rugetšiune ei*. In *arętarei* hat Contraction stattgefunden; in *mintsij* hat sich die Analogie des Plur. geltend gemacht, daher *mintsi ej* und durch Contraction *mintsij* cip. 1. 212. 213: dafür mrum. *mínte ľei; frętsíei* lautet *frętsij* Clemens 13; *babi (la casa babi* ban. 32.)

steht für *babei; stea-lei* bei Diez 2. 55. ist unrichtig für *steale-i:* das mrum. *steao lji (ljei)* zeigt, dass von *steáuę* auszugehen ist: aus diesem entwickelt sich durch Abfall des *ę* mrum. die Form *steáu, steáo;* wenn an *steáuę* drum. der Artikel *jej, ej* aus *lei* antritt und durch Assimilation *ę* in *e* übergeht, so lebt das *l,* das vor *ę* in *u* verwandelt wurde, wieder auf. *steále* ist demnach nicht der Plur. *doamn-ei* ist demzufolge *doamne-i* zu theilen. *i* aus *ji* steht dem mrum. *lji* aus *ljei* gegenüber.

Pumnul 90. hält *lédži* für die richtige Form des Gen.-dat. sing. von *leádže (lédže)* lex, da der artikellose Gen.-dat. sing. dieser Substantiva mit dem artikellosen Plur. nom. gleich laute: *lédžei* in den älteren Kirchenbüchern ‚rührt nicht von Rumänen, sondern von slavischen Priestern und Mönchen her, die mit den Eigenschaften der rumänischen Sprache nicht am genauesten bekannt gewesen waren'. Diese Ansicht ist irrig, wie aus dem oben gesagten folgt.

î wird *i* in *síndže, sĭndze* sanguis, eig. sangis, gink.; *sint, sînt* sum mardž. In *mormínte* aus *mormĭnt* hat Assimilation stattgefunden. Dasselbe findet nach *j, tš* usw. statt: *tęínd* aus *tęjĭnd* taleando; *pęíndžin* Spinne aus *pęjĭndžin:* aslov. paąčina Spinnwebe; *tšírtę* Buchstabe aus *tšĭrtę:* aslov. črъta; *štirb* neben *χirb* Scherbe aus *štîrb:* aslov. štrъbъ usw.

un steht für *în* in *lungóare* Fieber mardž.; *căpetuniu* ev. 73; *rugundu* neben *rugându* 100. 102. 172. Ebenso mrum. *cerundu. ḑicundu. începundu. înțelegundu. mïergundalui. pierḑundu. seḑundu. veḑundu* neben *descliḑêndu (desklĭdzîndu), rupêndu* usw. ev.

Für *urasce* odit ev. 212. erwartet man *urîsce (urĭšte).*

ę für *î: sęnt* sum princ. 55. ist minder genaue Lautbezeichnung.

In vielen Fällen ist *î* Stütze eines Consonanten: *îj kald* es ist warm neben *kaldu-j?* ist es kalt?

II.

Reflexe der nichtlateinischen Vocale.

1. griech. ɔ. 2. slav. ъ, ь, ъı. ѣ. ѧ. ѫ. Silbebildendes r. Silbebildendes l. 3. alb. ç. 4. magy. ó usw.

1. Griechisch υ wird durch *u* vertreten.

ksuráfi ξυράφιον Curtius, Studien 4. 283.
mártur, ngriech. μάρτυρας, mardž. *męrturíe* cv.
stúruri columnae dan. 44: στῦλος. alb. stūlę g. Hahn. štūlę krist.
sufrusită, griech. συνοφρυόομαι, frăţ. 72.
pápurę Schilf: πάπυρος tom.
túfę: τύφη tom.

Vergl. vlat. Corumbus. Illuricum. Pulades Inscr. 1, und mustrí trulla, alt μυστρίον cochlear, Deffner, Curtius, Studien 4. 289, daher μυστρίε *mistríe* panis excavatus kav. 212, *mistríe* Kelle mol. 68. *fisęí* ist wohl φυσᾶν.

υ wurde einst durch *iu* reflectiert oder lautete vielmehr in irgend einer der früheren Perioden griech. wie *iu*, daher *džur* Kreis, zakon. júre: γῦρος. it. giro. paraθjúri Deffner, Zakon. Grammatik 29. tšúri aus kjúri κύριος Bova 3. *njurzir le* die Gerüche bo. 221; mrum. *anurziáște* olet dan. für *ańurziáște; anjiurzéscu* ath. 39. aus griech. μυρίζω durch *mjur-*, *ńur-*: drum. *mirosí* von μυρώνω, ἐμύρωσα: die mrum. Form ist in alter, die drum. in junger Zeit entlehnt worden. Man vergleiche juríźo γυρίζω Bova 101. Dunkel ist mir *ahiursi* ἤρχισεν frăţ. *iu* für υ findet sich im aslov. egjupta αἴγυπτος Vergl. Grammatik I. 182.

---

2. Slavisch *a)* ъ, ь. *b)* ъı. *c)* ѣ. *d)* ѧ. *e)* ѫ. *f)* Silbebildendes r. *g)* Silbebildendes l.

a) ъ, ь werden durch *î*, *ę*, selten durch *e*, wiedergegeben; nach *t* tritt *i* ein. *o* für ъ zeugt für Entlehnung aus dem russ.

bît Stock ban. 50. *bîtę* Keil, Prügel: bъtъ.
gędilíku kav. *gîdil*, *gędil* kitzeln: bulg. gъdeli. alb. gudulís t. kiľikós g.
gîzę (nicht für *bîzę*) Insect Cihac: poln. giez eine Art Bremse: *gъzъ.
înšelá betrügen aus *męšelá*: mъšelъ. Durch Metathese des *mę* zu *ęm*, *în*.
mę́zdę Belohnung: mьzda.
otsét Essig: ocьtъ, nicht unmittelbar acetum.
ovę́s Hafer: ovьsъ.
pę́klę, *pę́kurę* Dampf: vergl. pьklъ pix.
pę́strav Forelle gink. Hieher gehört *pestríts* bunt: pьstrъ.
rîvnę, *rîχnę* Eifer: rьvьnь.
stíblę, *stéblę* corymbe Cihac: stьblo.

stíklę, stéklę Glas: stьklo.
tókma, tógmai gerade, gleich; *tokmí, togmí* gleich machen stammen aus dem russ.: aslov. tъkъma. tъkъmiti. *taman* gerade ist nicht *tokma-an*, sondern wie serb. taman türk. Ursprungs.
zętikní, zętigní ärgern; *potikní* stolpern: tъknąti.
tiz, tiž denselben Namen habend Cihac: tьzъ.
vîr, vęr hineinthun: vergl. serb. uvrijeti inserere.
vęzdúχ Luft mardž.: vъzduhъ.
ręšnítsę Handmühle, wohl *ręžnítsę* aus *žęrn-*: vergl. žrъny.
tíknę, tígnę sensus saporis. *tigneášte* es schmeckt moln. 294. ist mit nslov. teknoti gedeihen, schmecken zu vergleichen: to vino mi tekne dieser Wein schmeckt mir. Verschieden ist *tikní* ruhig sein.

sobor Synode. mrum. *solič (solie)* Gesandtschaft luc. 14. 32. ev. *boz* Hollunder ist klruss. boz. Auslautendes ь wird durch *e, ę* reflectiert: mrum. *ľáne* pigritia: aslov. lênь. *lébędę* Schwan: russ. lebjadь. bulg. lebed.

b) y (ъı) wird durch das demselben nahestehende *î* oder *ę*, nicht selten durch *i*, reflectiert. Dakoslov. und bulg. bietet stets *i* für ъı.

α) *dîbę, dúbę* Block: russ. dýba.
rîbitsę Grundel: ryba.
ręgęésku ructo kav. *rîgaésk* Cihac. *rîgęí* ἐξηρεύξατο kor. 117: rygati, nicht lat. ructare.
χîrléts Haue aus *îrléts*: russ. rýlecь aus aslov. rylьcь: hieher gehört *rît* Rüssel, russ. rýlo, gink. 167, nicht lat. rictus.
rîs Luchs: russ. rysь.
sęn, sin Sohn: synъ: ehedem in Verbindungen wie *Ioan Sturza sęn Sandu Sturza* Cihac 2. 344.
továręš Gefährte: vergl. russ. továriščъ, aslov. tovarištь mit *rę* aus *ri*.
β) *bik* Stier: bykъ.
díχor Iltis: *dyhorь.
mítę Bestechung: myto.
pir Quecke: pyro.
risipi διασκορπίζειν cons. 9. drum. *rîsipí, risipí*: rasypati.
vídrę Fischotter: vydra.
pelynь Wermuth lautet *pilúňu* dan.

Die unter α) angeführten Worte stammen entweder aus dem russ. oder dem altslovenischen: ist das letztere der Fall, dann sind die Entlehnungen uralt. Die unter β) verzeichneten Ausdrücke verdankt das rumun. dem bulg. oder dem serb.

sękure Axt weicht im Accent vom lat. securis ab, mit dem es *u* und *e* (secúrem) gemein hat: serb. sjèkira, russ. sêkíra.

c) Aslov. *ê* (ѣ) wird durch *ea* reflectiert, das insoferne denselben Gesetzen folgt wie das aus dem lat. *e* entstandene, dass es in unbetonter Silbe und vor *i* in *e* und nach bestimmten Consonanten in *a* übergeht: letzterem steht zur Seite dakoslov. beßada. nafto. ßvat für aslov. besêda. nêkъto. svêtъ; daneben beßeada neben beßedi. szveat. lyak. viak für aslov. besêda. svêtъ. lêkъ. vêkъ usw.

armeán, armán, plur. *arménĭ; armánkę,* plur. *armeántše* gink. 141: armêninъ. Vergl. *orę-šán,* plur. *oręšénĭ,* Städter ibid. *tšetętseán. bukovineán. munteán. pruteán* usw. *kętselán, lungán* usw. sind in Bedeutung und Ursprung davon verschieden. mrum. *arimateanu* ist. *hananeană. cananeanŭ. nazarineanŭ. samarineanŭ* usw. ev. Daneben *ierusalimenĭ. gomorenĭ. samarinenĭ. sodomenĭ. mesenĭ* (von *meseanŭ* Tischgenosse) und *nazarinene* ev. Vergl. Grammatik 1. 374.

bęlán blond aus *belán; bileálę, d'ileálę* weisse Schminke befremdet: bêlъ.

bleask âme des animaux Cihac. *blescŭ saŭ aburu l animale lor* stam. 532: vergl. blêskъ.

breaz, plur. *brezĭ,* scheckig: brêza.

întsęlení brach liegen: cêlina.

deal Hügel: dêlъ. Dunkel.

agreši vergessen mostre 41. *agęršiésku* kav. *agrășésce* ev. 32. *greșire* 132. *greșéscă* 57. *greșéle* 66. *grešálę* Fehler: grêšiti.

χrean cochlearia armoracia: hrênъ.

klean squalius dobula: *klênъ, serb. klijen.

kotšeán Strunk: nslov. kocên. serb. kočan: *tšean* entspricht dem serb. čan.

leak Heilmittel; *lekuí:* lêkъ.

liáne, pigritia kav. *léne* paresse Cihac: lênь: *e* für ь. Nach Diez, Wortschöpfung 31, von lenis.

leásę taillis Cihac: lêsa.

leat datum: lêtъ plur. gen.

izmeánę Unterhose. *zmen* für *zmenĭ* bracae dan.: mêna Wechsel.

poména kor. *pomeánę, pománę* Erinnerung: pomênъ.

mlatši, matši suc laiteux Cihac: *mlêčь. Nicht *mletši.*

mredžę Netz; *mreže le* plur. cons. 9: mrêža.

mreánę Moräne: *mrêna, serb. mrena. *mr* deutet auf Entlehnung aus dem slav.

nviástę kav. *nvésti* plur. dan. *nevástę,* plur. *neveáste* gink., Frau: nevêsta.

neamts Deutscher: nêmьcь.

omeág, omág Eisenhut: aslov. omêgъ. poln. omięg.
pag tacheté: pêgъ.
pleávę Spreu. *pliántsę (pl'ántsę)* receptaculum palearum: plêva. plêvьnica.
plean Beute: plênъ.
pleášę, plešíe Kahlheit. *pleš, plešúg, plešúv* kahl: plêšь f. plêšivъ.
pliví jäten für *pleví:* plêti, plêvą.
puliánu (pul'ánu) Stock: polêno.
pribeág Flüchtling: prêbêgъ.
prea pumn. 29. Strajan 127. 128. *pre* cons. 14. bo. 170. *pri* ath. 22. *prea înalte* ev. 117. *preakurví* ehebrechen. *presós* Überfluss. *prisosŭ* ev. 92. παραδιδόναι tradere wird übersetzt durch *preda. predau. predându. predéde. predară. predéderă. predată* und durch *tradați. tradată* ev. Auch in *prédžet* Versäumniss und in *înpreážmę* coram scheint das slav. prê zu stecken.
dé preka quam dan. *de pricâ* bo. 127. ath. 63: prêko.
prótsap Deichsel: *procêpъ. serb. procijep.
rumeán, rúmen röthlich: rumênъ.
sęsiák Maisbehälter blaž.: sąsêkъ.
searu Serrhae bo. 134: sêrъ.
seaver, sever Cihac. *seaveru* kor. 124. Nordwind: sêverъ.
sfat Berathung. *svatu* alt. *sfeatu* kor. 3. *sfetuí* vb.: sъvêtъ.
smead brunet: smêdъ.
steag Fahne: stêgъ, in russ. Quellen stjagъ.
streáke f. Bremse: strêkъ.
striáχa Dach dan.: strêha.
teask Presse: têskъ.
treábę Arbeit. *trjábę* mardž; daneben *trébue* gink. 553: trêba.
treaz nüchtern. *trezí:* trêzvъ.
tšireádę: črêda grex. magy. csorda.
tsiriáp kav. *tsiráp* dan. furnus. *cerépu* ath. 17: črêpъ.
tseápęn steif; *tsępení:* cêpênъ.
veádrę, vádrę Eimer; plur. *veádre, védre. vidíre* unmittelbar aus dem magy. veder: vêdro.
veak, plur. *vetšĭ,* Jahrhundert. *in vécu l vécu lui, in vecii veci loru* cons. 24: vêkъ.
véste für *veáste* Nachricht: vêstь f.
vétrilę Segel gink. *vîntreá,* plur. *vîntréle,* gink. blaž.: vêtrilo.
vréme aus *vreáme* Zeit: vrêmę.
žgeab Rinne, plur. *žgijaburi:* žlêbъ, daher žliab, žl'ab, žjab, žgjab. Daneben *žilíp* aus magy. zselép.

Die Worte sind derjenigen slav. Sprache entlehnt, in der dem aslov. ѣ der Laut ea gegenübersteht.

Abweichend: *otsę́l* Stahl: ocêlь f. *tęrĭm* Saal: trêmъ, russ. teremъ: vergl. Cihac 2. 532. *trę́snet* Donnerschlag: trêsnąti. *tsévie* neben *tseávę* Röhre aus aslov. cêvь f. ist regelmässig.

ea ist manchmal der Reflex von *a*, namentlich nach *r* und *tš*.

χreast Dorngebüsch: hvrastъ.
priak lu limen dan. *prag:* pragъ.
odreaslę, odraslę Sprössling: otraslь f.
streažę, stražę Wache: straža.
tšeas Stunde: časъ.
tšeáškę Schale: čaša.
tšeátsę Nebel: čadь, *čadьca. Vergl. dakoslov. preaf für aslov. pravъ.

Ich füge hier Reflexe des slav. *ja* an: *bojár, bojér:* boljarinъ. *burujánę, burjánę* herbe Cihac: russ. burьjánъ. magy. burján. *kneaz* Fürst: russ. knjazь, aslov. kъnęzь: dieses liegt dem in ungrischen Urkunden oft vorkommenden kinez, kenez aus kinenz zu Grunde, rumun. wohl **keninz*, **keniz*. *leaχ*, bei bar. 167. *leh lu*, Pole: russ. ljahъ. *lilijăk* Fledermaus: aslov. lilijakъ in anderer Bedeutung. *reteaz* Riegel: klruss. retjaz.

Dem magy. beteg und sereg entsprechen *betiag* Kranker ro. t. 45. und *šireag*, *širag* *vicleane* ev. 45. entspricht dem drum. *χiklên*, dakoslov. hiclan in hiklanzto: magy. hitlen perfidus. Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen s. v.

d) ѧ, *ę* (d. i. in im fz. mince) geht in *in* über: zwischen *ę* und *in* liegt *en*, das nach E. IV. in *in* übergehen musste. Vergleichende Grammatik 1. 32: daraus erklärt sich das unveränderte *st* in *stínge*, aslov. *stęgno. *î* für *i* im drum. hängt vom vorhergehenden Consonanten ab. Dakoslov. csenzto. menßo. ßent sitis für aslov. čęsto. męso. žęd- usw., wobei das *e* zu beachten ist.

cęta: *tsíntę* Stift.
ględ: *oglíndę* Spiegel: das Wort ist nach Diez, Wortschöpfung 89, weder lateinisch noch slavisch. dakoslov. glenda.
gręda: *gríndę* Balken, Zimmerdecke: ungenau *grenda* ist. 16. ngriech. γρεντιά. magy. gerenda.
kolęda: *kolíndę* Weihnachtslied: calendae, καλάνδαι. dakoslov. kolanda Weihnachten.
kъnęzь: kenéz, kinéz in Urkunden aus kenenz, keninz.
męčь: russ. mjačь Ball: *míntše*, bei blaž. *míndže*. Das auslautende *e* steht entweder für ь, d. i. für verklingendes *i* oder verdankt sein Dasein dem Genus fem.
pamętь: irum. *pamínte* Verstand.
męt: *mintí* trüben: *mintescu* bo. 227. *mintéšti* misces dan. *mintiră* ἐπείραξαν fräţ. *mintiri* ἐμ. πλοκή fräţ. *mintiá*. *mintirea* Trübung ist. 28.
sъmęt: *smintesc (zmintesc)*. *nezmintít* unfehlbar Clemens 50.

sminteálę Fehler. *sminteli le* τὰ σκάνδαλα cons. 9.

*sъmętana: *zmîntînę* Sahne Clemens 28. *mîn* ist aus *min* entstanden.

*opęka: *opínkę* Bundschuh. serb. opanak entspricht einem aslov. opьnъkъ. alb. opingę.

*opętiti: vergl. zapętiti: *opintí* aufhalten. Mit pьn (pęti) hängt auch *opintí* sich anstrengen zusammen.

pętьno: *pínten* Sporn. Man vergleicht it. pinta Antrieb.

sъprętati: *sprinten* .tenuis, levis, agilis. Man vergleicht it. springare.

rędъ: *rînd* Reihe. mrum. *rêndu* aus *rind*. magy. rend.

ręsa: *rînsę* julus. Vergl. rędъ.

*ręžati sę: *rînží* neben *rîžní* grinsen; bei kor. 3. *ręnžirî* ἐφρύαξαν.

sъręšta: *strę̂nšte*, magy. szerencse, Glück: genauer wohl *strînšte*. Vergl. rędъ.

*stęgno, stьgno, poln. ścięgno, ściegno: *stínge* sing., *stíngii* plur. régions inguinales.

svętъ: *sfînt (sfínte)* heilig gink. 71. *suijnt* pil. *szvent* catech. 1647. *sfintsésk* untergehen (von der Sonne). Vergl. rędъ.

*potęgъ: *potîng* eine Art Riemen. magy. pating.

tęg: *ręstigní* kreuzigen, eig. ausspannen, für *ręstingní*. dakoslov. raßtegnant crucifigunt. Zu derselben Wurzel gehört wohl auch *stîndžen, stîndžin, stînžin* Klafter, das sich aus aslov. sęžьnь nicht deuten lässt

vęz: *vęnzók* Bund für *vînzók*.

žęd: *žind* Wunsch Cihac.

Diese Worte sind von den Rumunen aus der Sprache der dakischen Slovenen entlehnt worden, die ѧ in der Form *en* bis zum Aussterben ihrer Sprache bewahrt haben.

Das Wort *šeágę*, *šágę* für das gleichfalls slav. *glúmę* Scherz ist das bulg. šegъ, das aslov. šęga lautet.

viteáz tapfer weist durch ea für aslov. ѧ auf eine russische Quelle: vitjazь. *mélitsę* für *mjél-* Hanfbreche ist wohl russ. mjálica. *vekye* βέκιε schon ro. ist bulg. veke, veče: aslov. vęšte. *tšínste* Ehre mit unhistorischem *n* ist aslov. čьstь: dakoslov. pocsentz für počьstь.

e) ѫ, ą (d. i. on im fz. ronde) geht mrum. in *ęn*, drum. in *ęn, în* über: zwischen ą und *ęn, în* liegt on. Vergleichende Grammatik 1. 86. 93. 368. *în* verliert manchmahl sein *n*: *gîskę* neben *gînskę* anser, womit bulg. rъkъ (rękę) aus ręnkę, ronka zu vergleichen ist. Dakoslov. wird ą durch

an wiedergegeben: a hat hier wahrscheinlich die dem *o* nahe stehende magy. Aussprache gehabt: dobandeme. manka. mans rantze. skampa. zandi neben trombenie. poroncsenie für aslov. -bąd-. mąka. mąžь. rącê. skąpъ. sądi. trąb-. porąčenie usw.

bąd: *dobîndí* erlangen.' *isbîndí* (*izbîndí*) siegen. добжндирж kor. 114. Mit Verlust des *n* *izbîdíre* rächen Clemens 20. irum. *dobęndí*.

blądъ: *blĭndę, blęndę* Irrlicht. *blĭndę, blĭdę* Tadel Cihac. *bolînzí* unsinnig hängt durch magy. bolond mit blądъ zusammen.

*dąbokъ: irum. *demboacă* f. ma. für *dembókę*.

dąbъ: *dîmb, dîmbeni, dîmbova* usw. Namen von Bergen, Bächen usw.

*gąd, etwa summen: *gîndák* scarabaeus.

gągnivъ: *gęngav* stammelnd für *gĭngav*.

gąsь: *gĭnskę, gĭskę* Gans gink. *gînsák* m.

gląboka: *glęmboákę* ON.: kleinrussischen Ursprungs ist *hliboca* aus hłub-.

kračina bilis, cholera: *krĭntšen* grausam.

kragъ: *krîng* pignon de rouage Cihac: russisch ist krug Kreis.

krąpъ parvus, poln. krępy kurz und dick: vergl. *krîmpej* Stückchen polyz. *kręmpítsę* Fehler.

obląkъ: *oblĭnk* Sattelknopf.

mądrъ: *mĭndru* stolz, eitel. zig. męndru schön.

paąkъ: *paíng* Spinne mardž. aus *pajĭng. pajándžin, pęíndžin* ist paąčina.

pąditi: mrum. *ręspęndí* διεσκόρπισε kop. *respândí* ev. *arespandiaŭ* mostre 30. *respândiți* frăț. *ręspęndésk* Ofner Wörterbuch. Hieher gehört auch *pândi* ἐνεδρεύειν ev. 106. luc. 11. 54. *pîndésk* guetter Cihac hüte, eig. verscheuche, daher aslov. pądarь und vielleicht, aus dem aslov. aufgenommen, pandur, serb. viator publicus.

raspątije: *ręspíntie* carrefour Cihac. *i* für *î* durch Assimilation.

sąbota: mrum. *sâmbată* ist. 50. *sémbęta* dan. für *sęmbęta*. drum. *sĭmbętę*. irum. *sómbatę*. Das Wort hat eine Reise gemacht, deren Länge durch hebr., griech., lat., deutsch, slav. angedeutet wird.

sądi: *osîndí* verurtheilen. осжндѣше kor. 97. irum. *sendi* denk. *sandéts* ga. kroat. *sut* ma.

sądi: *posęndí* leihen ga. *pessunde* leihe Iv.

*skąkati: *skîntší* piauler: vergl. aslov. skyčati, nslov. skekati.

stąpi: *ostęmpi* ἀπέστη kor. 116. *zęstęmpeaște* 125. *ręstímp* intervallum Cihac, wofür man *ręstĭmp* erwartet.

tąg-: mrum. *tănguirea* cons. 48.

tânguire. vĕ tânguiţĭ ev. 29. 223. *tîngui* beklagen. *tînžĭ* murren.
tąpъ: *tîmp* stumpf. irum. *têmpi* vb. ma.
trąba: *trîmbę* cylindre Cihac. Hieher gehört trąbica: *trîmbitsę, trímbitsę* trompe. Vergl. mrum. *trombetă* cons. 26. zig. trimbitsę. nsl. *trôba, trôbiti; tromba, trombeta, trobenta.
trądъ: *trîndav* träge. *trînd* Schwiele. *trînžĭ* Haemorrhoiden für *trînzĭ* mit *ž* für *z* nach *n* wie bei *ogrinžĭ:* aslov. ogryz-.
trątiti, poln. trącić: *trîntí* wegschleudern, russ. uronitь mardž. 210.
trątъ: *trîntor* Drohne.
*čąbrъ, poln. cząbr: *tšimbru* satureja hortensis mit *i* für *î* wegen des *tš*. čąbrъ für štąbrъ aus stjumbrъ, griech. θύμβρον.
ząbrь ζόμπρος: *zîmbru* bos urus Cihac. *zimbru* Ofner Wörterbuch.
*ząbrъ, daraus ząbъ: *zîmbri*, richtig wohl *zímbri*, Wolfszähne. Vergl. *zimbí* lächeln.

Man vergleiche klruss. ryndźa mit rumun. *rînzę* Magen aus *rîndzę;* russ. румынъ mit rumun. *rumîn* usw. *kęrîmb* Kolben pumn. 79. ist κόρυμβος, *pęgîn* vielleicht lat. paganus, dem auch aslov. poganъ sein Dasein verdankt.

In andern Worten wird ѫ durch *un, um* reflectirt: da sich dieses *un* aus *on* entwickelt, so haben wir in *un* den älteren Reflex des ѫ, das in magy. Worten durch un, an wiedergegeben wird.

ądica: *únditsę, úngitsę* Angel.
dąbrava: *dumbrávę* kleiner Eichwald. доумбрѫви ле kor. *dumbravnik* eupatorium cannabinum.
grąbъ: irum. *grump* rauh, uneben, brutto.
ląka: *lúnkę* sumpfiges Thal, Wiese.
mąka: *múnkę* schwere Arbeit, Plage. magy. munka.
mąti: irum. *smunti* sich irren Iv.
pągva corymbus: *púngę* Beutel: das Wort ist auch mrum. ev. 100. 119.
prądъ: *prund* Kies, Schotter. zig. prondári Flussbett.
porąčiti: *poruntší* neben *porontší* befehlen Cihac. порѫнчнта kor. 116. *porónkę* Befehl mardž. magy. parancs. alb. porsí.
skądъ: *skund* kurz.
skąpъ: mrum. *skumpu* carus kav. *scumpu* ev. 49. *skumbu* frăţ. *scumpu lu* ist. 26. *skumpéte* caritas dan. *scumpéte* ist. 20. drum. *skump*. dakoslov. skampa.
sęsiák Maisbehälter blaž. 214.

ist aslov. sąsêkъ mit *ę* für ą wie bulg.

Dunkel ist *strúngę* Umzäunung der Schafhürde caula mulgendis ovibus, daher serb. struga und magy. esztrenga: Zusammenhang mit *string* ist schwer anzunehmen.

dîmb Hügel Clemens 60. ist. magy. domb; *gînd* Gedanke magy. gond. dakoslov. gandove.

Irum. *lenži* liegen und *manži* schmieren sind wie *tšínste* Ehre zu beurtheilen: der Nasal ist unhistorisch. motriti wird durch *mutri* spectare dan. ἐπιβουλεύω fräţ. reflectiert: daneben besteht *muntri, dismuntri* mostre 40. 47. *muntri* φροντίζειν, θεωρεῖν fräţ.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, dass *krets* crispus nicht auf krątъ tortus beruhen kann: ebenso sicher ist, dass es mit crista, crispus und kraus nichts zu thun hat. Hier kömmt die nesciendi scientia zur Geltung.

f) Das silbebildende *r* der slav. Sprachen, aslov. rъ, wird mrum. *ęr,* selten *rę:* einige lat. Worte bieten silbebildendes *r*. Vergl. Grammatik 1. 210. Bulg. schreibt dan. τζάρκβα. τζάρνω. τάρβα für crъkva. črъno. drъva usw. 363. In der Sprache der Bulgaren (Slovenen) in Siebenbürgen 141. bardo. karf. karst für aslov. brъdo. krъvь. krъstъ usw.

Irum. erhält sich silbebildendes *r* oder geht in *ęr* über.

Drum. scheint *îr* der regelmässige Reflex des silbebildenden *r* zu sein: daneben findet sich *ęr*.

Mrum.

α) *gęrgęlánu* faux kav. dan.: serb. grkljan. mac.-griech. krъkllan pu. 21.

χęrkésku rhonchos edo kav.: hrkati.

kęrtésku tento πειράζω kav. entzweien *dezbinare* ev. 22. io. 9. 16. berühren ev. 107: vergl. alb. ťęrtój zanke und drum. *kîrtí, kîrtésk* murren. Ein dunkles, jedesfalls, wie *ti* zeigt, unlat. Wort: ein slav. krъtiti finde ich nicht.

kĭrtítsę talpa: krъtъ.

škęrtsiku strideo kav.: vergl. alb. tskęrtás und serb. škrgutati. *škęršnire* stridere ist. 20. drum. *škęršní.*

sfęršitu, sfiršitu Ende cons. 30. 63: sъvrъšiti.

cirnicĭu (tširnitš) aus *tšír-* morus ev. 132. 133: aslov. črъnica.

nvęrtésku involvo kav. *nverti* ist. 49. 51: vrъtêti.

vęrstę Alter mostre 18. *verste* ist. 9: vrъsta,

rę hat *pręskutésku* aqua benedicta aspergo kav.: serb. prskati, *prskutati,

Russischen Ursprungs und daher aus dem drum. entlehnt sind mrum. *trestiă* Rohr. ist. 45. *trestie* ev. 181. und *žertfă* Opfer cons. 23.

dresteliarŭ fullo ev. 261; *tristiálę* Art Waschkübel dan., drum. *dîrstę.*: bulg. drъštъ. *sfrétin le* Bohrer dan. aus *sfrétene le* vergl. man mit bulg. und drum. *sfrédel.* irum. *svęrdal.*

ęr, îr ist lat. in *vîrtute, vîrtos* mostre 27. 29. aus vert-, vîrt-; slav. in *gęrdínę* hortus kav.: gradina, *vîržár (vîrjarŭ)* Zauberer: *vražárь. Vergl. drum. *vręžmašŭ, vręžbitorii* kor. 41. 88.

β) ρκοάρε *rkoáre* frigus dan. 5. drum. *rękoáre.* ρσίνε *ršine* pudor dan. 38. *rushine* bo. 17. *vrtutea* bo. 228. *vrtosu* stark, sehr 122. 123. 125. 164. 165.

Irum.

α) *bŕkašt* arricciato.
grmí tonare.
χŕbęt Rücken.
krtínę talpa.
obrní voltare.
podršní sdrucciolare.
prsnyák ditale.
srp falcetto.
tŕbuh ventre.
vetrnítsę molino per ventolare.
vrh: ku vrh colmo übervoll.
vrsí colmare.
zgrní ausfegen.
tsŕtalę vomero.
mŕsaŭ magro. slav. mršav.
kršti battezzare.
pŕvi primo.
srd collera.
trd duro.
vrtęi forare.

β) *ęryau* acuto.
ęrt punto.
ęrzenítse Roggen-, Weizenstroh.
fęrlán tessitore.
svęrdal trivello.
zęrnę granello.
žęrnę granajo.

Vergl. *trlí* correre. *ęrde* ridere.

Drum.

bîrlóg, bęrlóg und *bręlóg* lustrum ferae: brlog, aslov. brъlogъ.
bîrnę, bęrnę; brъna col.-traj. Balken: brъvьno.
dîrstę, dęrstę, dręstę Walkerei: bulg. drъštъ.
dîrz, dęrz kühn: drъzъ.
gîrb, gęrb Rücken. *gîrbov* gebückt. magy. görbe: grъbъ.
gîrgelítsę Kornwurm pumn. 25. 33. *gęgęritsę* polyz.
gîrstĭ! russ. hvatь! gink. 409: grъstь.
χîrkęi, χęrkęi und *χorkęi* schnarchen: hrkati.

zvîrlí, svîrlí werfen gink. 299: *hvrliti, bulg. frъli.
sgîrtšéj Krampf, russ. sudoroga mardž. *kęrtšéj; zgęrtširî* kor. 148. *sgîrtšit* geizig pumn. 25. vergl. *zgîrk, zgîrtš* Knorpel: grъčiti, nslov. krč.
kîrd, kęrd Heerde: serb. krd, ein dunkles Wort.
kĭrkę, kę́rkę Rücken: krъkъ Hals.
kĭrmę, kę́rmę und *kórmę* Steuerruder. magy. kormány: krъma.
kîrn, kęrn camard, stumpfnasig: krъnъ.
kĭrpę, kę́rpę Lappen: krъpa. *kĭrpę* wird mit ‚carpere' zusammengestellt.
kĭrtitsę, kę́rtitsę Maulwurf: krъtъ.
kĭrtšimę, kę́rtšimę (d. i. *kĭrtšmę*) Schenke. zig. kę́rtšma. magy. korcsma: krъčьma.
osĭrdie, osę́rdie Eifer. **оусръдоунт** alt: usrъdije. Hieher, nicht zum magy. sürgés (d. i. šürgéš) gehört auch *sîrg* hâte, zèle.
pîrlí sengen: serb. prljiti.
pîrtš, pęrtš Bock: *prъčь, serb. prčevina Bocksgestank.
pĭrte, pĭrtę, pę́rtę Spur, daher mährisch pirta: serb. prt f.
sîrb, sęrb Serbe: serb. srb.
skĭrbę Sorge mardž. *skrębi* kor. 78. zig. skę́rbę: skrъbь.
skĭrnę, skę́rnę Mist: skvrъna.
smîrd, smęrd schmutzig: smrъdêti.
smîrk, smęrk Quelle: smrъk-.
stîrk Clemens 12. *kokostĭrk. strękul* Limba 303. Storch: strъkъ.
stîrv, stęrv Aas: serb. strv.
sfîrší vollenden. *sęvîrší* moln. 293. Clemens 48. zig. fęršo: sъvrъšiti.
štirb für *štîrb* ébréché, schartig, daneben *χîrb, χęrb* Scherbe: štrъbъ und *χęrb* vergleiche man bulg. hrъbeliv schartig čol. 183.
tîrg, tęrg, ungenau *tręg* urk. 1665, Markt: trъgъ.
tîrkol Kreis: bulg. trъkoló.
tĭrlę, tę́rlę Hürde: serb. trlo.
tîrn Reisigbesen. *tęrn* Dorn: trъnъ. Vergl. *tîrnomeátę* mit serb. trnomet.
tîrnáts perron: trnac, das vielleicht fremd Cihac 2. 533.
tšîrtę für *tšîrtę* Buchstabe, Linie: črъta.
vîrf, vęrf Spitze: vrъhъ, daher *obęršie* stam. 529.
vęrtóp, vęrtép Höhle. *vęrtóp* Sumpf Ofner Wörterbuch: vrъtъpъ.
vĭrstę, vę́rstę, vrĭstę, vrę́stę Alter, Statur: vrъsta.
vĭršę, vę́ršę Netz: vrъša.
vîrtí, vęrtí, învîrtí drehen: vrъtêti. Hieher gehört *vîrtéž* Winde, Wirbel polyz. *vęrtédž* Riegel, Schacht Ofner Wörterbuch, das mit einem lat. vertigium zusammengestellt wird. *vîrtélnitsę, vîrteálnitsę* Weife. *ręzvręti* aufwiegeln beruht auf razvratъ.

Abweichend ist *žęrdie, žoárdę* Gerte Cihac. ban. 36. *žęrdie, žerdie* stam. 528. 529: aslov. žrъdь.

Diese Worte sind in alter Zeit aus einer dem altslov. näher verwandten Sprache entlehnt: die folgenden stammen aus dem gross- oder kleinrussischen, aus dem sie in später Zeit aufgenommen worden sind.

bórtę Loch: russ. bortь Bienenbeute: *brъtь.

χorn cheminée, four; *gorn, χorn* gink. *χorneálę* Rauchloch: klruss. *horn-, russ. gornъ foyer, fourneau. Die Ableitung von furnus ist unrichtig: aslov. grъn in grъnylь fornax ad conflanda metalla.

stredie kor. 45. *strige* f. Honigtau setzt ein russ. stredvoraus: aslov. strъdъ.

tréstie Rohr, zig. tręstij: gross- und kleinruss. trostь, daneben vielleicht trestь. aslov. trъstь.

žértvę Opfer: russ. žertva. aslov. žrъtva. *žrętvî* (жрътвѫ) kor.

Lat. ist *vîrtúte; vęrtute, vręute; vręos* kor. *vęrgútsę* virgo. Slav. sind *pogîrtší* neben *pogirtši, pobirtši* glaner, Denominativum aus *pobirъkъ; *pîrléaz* neben *priléaz, priláz* passage par dessus une haie: prělazъ; *tértse* plur. furfur dan., drum. *tęrîtsę* aus *trîtsę:* serb. trice; *kîržę* Krücke, Bischofsstab hängt mit slav. križь Kreuz zusammen; *kîrní* einlenken pumn. 26. kann mit serb. krenuti bewegen verglichen werden; *gîrnitsę* quercus ist serb. granica; *granitsę* limes neben *gręnitsá* limitare beruht auf slav. granica.

Alb. dęrmis, drimis nicke: drémati. gęrχés, schnarche: hrkati. gęrt′ neben grek; gęrkińę: grk. grkinja. kęrtsás, krętsás, bei kav. 231. tskęrtás, knirsche. pęršis, bei cam. 1. 89. pęržisę brate: pražim. sęrp, sérbi Serbe. vęrtit drehe. Abweichend sind grušt Faust: grъstь. treg Markt krist: trъgъ. Silbebildendes r: mrkur Mittwoch pu. ršái aus ršáli Pfingsten: rusalija.

Ngriech. ῥεινιάζω ordinare Deffner, Archiv 1. 126. Curtius, Studien 4. 255.

Zwischen dem arspónder it. Dialekte und rispóndere liegt vielleicht eine Form rspóndere mit silbebildendem r. Vergl. Diez 1. 208.

g) Das silbebildende *l* der slav. Sprache, aslov. *lъ,* wird mrum. durch *ęl* reflectirt. Bulg. bei dan. βᾶλνα vlъna, vlęna. Bei den Bulgaren (Slovenen) in Siebenbürgen 141. ispalni, kalnam, saltze für aslov. isplъni, klъną, slъza.

Das irum. bietet wie das kroat. *u* für aslov. *lъ*.

Das drum. hat *îl, ẹl* für silbebildendes *l*.

Mrum. *stẹlpu* Säule cons. 59: stlъpъ.

Irum. *gut* collo. *kuk* anca. *nepuni* empiere usw. sind kroat. für aslov. glъtъ usw.

Drum.

bîlbẹésk, bẹlbẹésk stottere: *blъb-.
gîlkẹ Mandel am Halse, Drüse: ein slav. glъka finde ich nicht.
gît, gẹt Hals, Kehle für *gîlt, gẹlt*, davon *gîtitsẹ, gîtléž, gîtlán*: glъtъ.
gîltšeávẹ Zank: glъk-.
χîlm, χẹlm Hügel; *χîlmuí* häufeln. magy. halom: hlъmъ.
kẹltši plur. stupa: klъka.
pẹlk peloton Cihac: plъkъ.
pîlnie, pẹ́lnie entonnoir Cihac: vergl. plъn-.
stîlp, stẹlp Säule. *stlъpii* kor. 126. Limba 420.
tîlk, tẹlk Auslegung: tlъkъ.
tẹlmáts Dolmetsch: tlъmačь.
tšin aus *tšîln* Kahn: člъnъ.
vẹlkolák, vẹrkolák, vîrkolák loup-garou Cihac. Gespenst, beweglicher Schatten im Monde polyz. Vergl. vlъkodlaci lunu izêdoše ili slъnьce Lexicon palaeoslovenicum usw. 68.
mulkóm still ist mlъkomь.
vẹ́lfẹ Pracht: vergl. vlъhvъ.

Alb. kulb g. Art Süsswasserfisch beruht auf *klъbь, poln. kiełb cyprinus gobio, russ. kolba.

Es sei hier bemerkt, dass das rumun. silbenbildendes *n* und *m* besitzt: diese Laute beruhen auf *în, îm* und stehen stets im Anlaute: *nt'is* aus *înt'is, înkjis* inclusus. *mbijáre* aus *îmbijáre* (minder genau *înbijáre*) anerbieten, das man mit invitare vergleicht, eine Vergleichung, gegen die der Ausfall des *t* spricht: *îmbijáre* hängt wohl mit in-viare zusammen: in diesem Falle wäre es fz. envoyer Diez, Wörterbuch 747. Silbenbildendes n, m findet sich auch alb., südit. (neap., sicil.), gredn. [i]ntánkẹ (intantus, quod) während und wohl auch Zakon. Deffner, Zakon. Grammatik 35. Vergl. I. IV. nslov. nkoliko (enkoliko), aslov. nêkoliko. Im deutschen Niederösterreichs: schnupfet*n* s *n*? (viersilbig) d. i. würden sie ihn (den Tabak) schnupfen? hab*n* s *n* gseg*n*? (fünfsilbig) haben sie ihn gesehen? hab*n* s *m* s geb*n*? (fünfsilbig) haben sie ihm es gegeben? is *r* da gwes*n*? (fünfsilbig): *n, m, r* sind die enkli-

tischen Formen für ihu, ihm (dialekt. iem), er. Man vergleiche slav. ga, mu für jega, jemu.

Ich habe im Vorhergehenden eine ziemlich lange Reihe von Worten verzeichnet, die das rumunische aus dem slavischen entlehnt hat: schon vor Jahren habe ich eine ähnliche Untersuchung angestellt. Ich erfahre nun, dass dergleichen Listen ‚den rumänischen Gelehrten mitunter‘ (also doch nicht allen) ‚recht verhasst sind‘. Diesen Hass kann man sich nur durch die Annahme erklären, dass man den Verfertigern solcher Listen die Absicht unterschiebt, sie wollten den Rumunen aus dergleichen Entlehnungen einen Vorwurf machen. Eine solche Absicht wäre lächerlich und würde eine grosse Unwissenheit in der Sprachgeschichte verrathen, die da lehrt, dass es eine Sprache ohne entlehntes Gut gar nicht gibt. Es kömmt darauf an, wie ein Volk Eigenes und Fremdes für die Cultur verwertet. Bei dergleichen Untersuchungen ist nicht nur die entlehnende Sprache, sondern auch die darleihende interessiert, und dem Slavisten kann die Erforschung des slavischen im rumunischen nicht erlassen werden: das rumunische bietet eine nicht geringe Anzahl von slavischen Worten in uralter Form. Ob diese Worte allgemein bekannt sind oder nur in einzelnen Gegenden verstanden werden, ob sie sich in der heute gesprochenen Rede oder nur in älteren Denkmälern vorfinden, ist für den Sprachforscher gleichgiltig, der ja keine stilistischen Regeln aufzustellen beabsichtigt und nicht lehren will, dass man die *kuvinte urîte kraj, duh, petšeatę* zu meiden und *redže, spirt sidžil* zu gebrauchen habe. Wenn man sagt, ein Fremder sei in solchen Dingen nicht competent, so meine ich, in der Wissenschaft gebe es keine Jurisdictionsnorm, da sei competent, wer es versteht, d. i. wer sorgfältig gesichtetes Material nach wissenschaftlicher Methode bearbeitet. Ob nun die eingebornen Herren A. T. Laurianu und J. C. Massimu, die *tšireádę* grex mit dem sp. cerda Haufe Schweineborsten oder auch Pferdehaare verbinden, competenter sind als der Fremde, der im rumunischen *tšireádę* das aslov. črêda grex, bulg. črъdǐ, erblickt, diese Frage richtig zu beantworten dürfte auch dem Laien nicht allzu schwer fallen. Es gibt selbstverständlich Gebiete der Sprachforschung, in denen sich der fremde Gelehrte mit dem einheimischen nicht messen kann.

3. Magyarisch ó, ö usw.

Magy. ó, ö usw. wird *ęŭ*. *bękęŭ:* bakó Henker. *hęlęŭ:* háló Netz. *hęrdęŭ, ęrdęŭ:* hordó Kübel. *tęŭ:* tó Teich. Ebenso *feredęŭ:* fürdö Bad. *tekęręŭ:* tekerö drehend und *vęlęŭ:* vállyú Trog. *iréŭ:* ürü Hammel usw. Vergl. Roman. Studien ɪv. 181.

Consonantismus I.

Die aus dem lateinischen stammenden Consonanten des rumunischen zerfallen in folgende Reihen: I. Die *r*-Reihe: *r, l, n.* II. Die *t*-Reihe: *t, d.* III. Die *p*-Reihe: *p, b, v, f, m.* IV. Die *k*-Reihe: *k, q, g, j.* V. Die *s*-Reihe: diese Reihe wird nur durch *s* repräsentiert.

I. Die *r*-Reihe: *r, l, n.*

a) R.

Übersicht. I. Das rumun. kennt im macedonischen und dacischen Dialekt wie das alb. ein zweifaches *r: r, r̄.* II. Das drum. besass ein erweichtes, aus *rj* entstandenes *r (ŕ),* das wie *l'* und *ń* nun durch *j* ersetzt wird oder in *r* übergeht: *quaerio (quaero) ergibt **tšeŕŭ,* woraus entweder *tšejŭ* oder *tšerŭ* hervorgeht. III. *r* kann in manchen Worten in *n* übergehen: *sęnín, sęrín* serenus. IV. *rv* wird *rb: korb* corvus. V. Einzelnes.

I.

Das mrum. hat bei kav. und dan., das drum. in älteren Denkmählern ausser dem gewöhnlichen auch ein *rr,* wofür ich *r̄* schreibe. Wie dieses *r̄* lautet, finde ich nirgends klar angegeben Alb. Forschungen 1. 11. Hahn 2. 2. sagt, es werde durch Anschlag der Zungenspitze an den Vordergaumen gebildet, was ein weiches *r (ŕ)* vermuthen lässt, eine Vermuthung, der der Umstand entgegensteht, dass kein *rr* auf *rj* zurückführbar ist. Herr Dr. J. U. Jarník 23. hörte ein ,hartes, stark rasselndes *r*'. *r̄* ist höchst wahrscheinlich der von Deffner 86. 88. 89. durch ɼ bezeichnete zakon. Laut: ,Die Zungenspitze wird gegen das Gaumengewölbe gerichtet und elastisch gespannt. Durch

die ausgestossene Luft wird dann ein *r* erzeugt, dessen Vibration stärker als die des gewöhnlichen ist.‘ zgur̃ía mit tieftönendem i (vielleicht pol. y): σκωρ̣ία, mrum. *zgur̃íe* kav. 225. Diesem *r* wird *l*, *ņ* an die Seite gestellt und alle drei Laute cerebral genannt. Die Sache ist dunkel, weil noch nicht physiologisch untersucht.

Mrum.

αμάρρου *amár̃u* amarus kav. 219.

αρράντου *ar̃ádu* rado kav. 214.

αρρ̣άντου *ar̃ę́du* rideo kav. 189.

αρράκιου *ar̃átľu* rapio kav. 185.

αρρ̣ακίσσου, wohl *ar̃ęťíšu*, labasco kav. 190. Dunkel.

αρρ̣αμ̣άνου *ar̃ęmę́nu* moror kav. 226. neben αρ̣αμ̣άννε *aręmę́nne* manet dan. 24.

αρρ̣ατζίμε *ar̃ętsíme* frigida tempestas kav. 228. neben αρ̣ατζέστη dan.

άρρ̣α *ár̃ę* arant dan.

άρρε *ár̃e* habet dan. 5. neben άρε 38.

αρρούκου *ar̃úku* jacio kav. 222.

αρρίκλιου *ar̃íkľu* ren kav. 213.

αρροάμιγκου *ar̃oámigu* manduco kav. 210: rumigo.

αρρουκοτέσκου *ar̃ukotésku* volvo kav.: mit ‚rota‘ zusammenhangend.

αρρούπου *ar̃úpu* dirumpo kav. 214.

βạρρ̣αγκούτζου *vęr̃ęgútsu* circulus kav. 190. vom slav. veriga.

ερρᾶ *er̃á* erant dan. 36.

με ντοάπạρρου *me ndoápęr̃u* innitor kav. 183.

ντζ̣άνγκ̣αρρ̣α *dzę́ngęr̃ę* lyra kav. 208.

γκουσουρράτου *gusur̃átu* curvus kav. 199. Wahrscheinlich alb. γουμάρρου *gumár̃u* asinus kav. 188: alb. gomár.

χέρρου *χér̃u* dan. 3. neben χέρου *χéru* kav. ferrum.

κ̣άρρα *kę́r̃a* quando dan. 44. Dunkel.

κόρρου *kór̃u* chorus dan. 48. neben κόρουρη dan.

κούρρα *gúr̃a* os dan.: gula.

κουρράο *kur̃áo* lorum kav. 208.

μάρρε *már̃e* magnus dan. 44. μάρρη magni 44. neben μάρη 14.

μ̣αρρούλ̣α *męr̃úlę* pinus kav. 203: türk.

μούρρου *múr̃u* murus dan. 29.

νάρρε *nár̃e* nasus dan. 16.

πέρρη *pér̃i* neben πέρ λλη *pér ľi* capilli dan.

πρρούν̣α *pr̃únę* prunum damascenum kav. 191.

ρράν̣α *r̃ánę* vulnus, plaga kav. 219: slav. rana.

ρρ̣αντ̣ατζίν̣α *r̃ędętsínę* radix kav. 222: *radecina.

ρρ̣άννιε *r̃ę́ńe* scabies kav. 238. neben ρ̣άννια *rę́ńa* dan. 23: *ronea. it. rogna.

ρρ̣άου *r̃ę́u* malus kav. 198. neben ρ̣άου *rę́u* dan. 11: reus.

ρρ̣άου *r̃ę́u* fluvius kav. 220. neben ρ̣άουρρε *rę́ur̃e* fluvii dan. 1: rivus.

ρρόσσιου *ṛóšiu* ruber kav. 202: roseus.
ρρόζου *r̄ózu* nodus kav. 222: griech. ῥόζος.
ρρούγκα *r̄úgę* honorarium kav. 222. alb. ρρούκα. ngriech. ῥόγα.
σαμπούρρα *sębúr̄ę* saburra kav. 222.
σάρρμα *sęr̄mę* mica kav. 238. alb. thęr̄íme.
σσάρρα *šár̄ę* serra kav. 221. alb. šár̄ę.
τζέρρου *tsér̄u* dan. neben τζέρου *tséru* kav. caelum.
τζοάρρα *tsoár̄ę* cornix 204. alb. sór̄ę.
τοποάρρα *topoár̄ę* securis kav. 230. neben τοποάρα dan. 30: slav.
τουρρόλου *tur̄ólu* turris kav. 221.
ζγκουρρῆε *zgur̄íe* scoria kav. 225.
θάρρου *thár̄u* kav. 196. ist griech. θάρρος.

Irum. *r̄* wird im irum. im Anlaut mit Aspiration, mit einer Art von *h* oder stummem *î* ‚*cu aspirațiune, cu un fel de h sau î mut*' ausgesprochen, wie bei den Thrako-Rumunen. Ma. 111.

Drum. *rraze le. rroasę. rrudžinę. rrupe. rręuri. rręureazę. rrîdea (rîdea)* usw. Limba 249. 250.

Alb. morrt mors. rrikę radix usw.

Ein zweifaches r, ein starkes und ein schwaches, findet sich in süd- und norditalienischen und in provenzalischen Mundarten Supl. xv. Vergl. lxxiii. Sicil. lautet r im Anlaut scharf Wentrup 29. Zakon. kṛie κρέα. θáṛi θάρρος usw. Deffner, Zakon. Grammatik 90.

In einigen Worten entsteht *r̄* aus *rn*.

Mrum.

ασστέρρου *ašter̄u* sterno kav. 227. neben αστέρη *ašteri* dan. und στιρούτου, στιρούτ λου *štirútu, štirút lu* lectus dan. 16. 31.
ιάρρα *iár̄ę* hiems kav. 236 neben ιάρα *iára* dan.: hiberna. drum. *járnę*.
κάρρα *kár̄ę* dan. 44. neben κάρνε kav. 205: caro.
σστουρρουτέντζου *štur̄utédzu* sternuto kav. 234.
τόρρου *tóru* fundo kav. 201. neben τόρη *tóri* fundis dan. 12. und *tórna, frátre* aus dem Jahre 587: torno.

κόρτζου *górtsu* pirum dan. 15. beruht auf gor̄itsa, gornitsa: ngriech. γκορτζιά pirus amygdoloformis Deffner, Archiv 1. 102. aaχlladi gortše, apidi gornitsa aus Macedonien pu. 46. Daneben κόρνου *kórnu* kav. 200; τζήρου *tsíru* cribrum beruht auf cerno. Neben *cărlige* findet man *cărrige* ath. 6.

Sard. carre, corru aus carne, cornu G. I. Ascoli, L' Italia dialettale 112. Auch alb. kennt r̃ für rn: ferr inferno Rossi. fúr̃ę Ofen φοῦρνος, bulg. furna. gúr̃ę t., gúrnę g. starke Quelle. kęr̃útę gehörntes Schaf: cornu. küver̃í Leitung des Hauses; kuver̃ís leite, regiere: κυβερνάω. tavér̃ę taberna. vír̃i aus virni δότε luc. 15. 22. cam. 2. 2, 7. von vę̄ t., veñ g. Für lúkérę lucerna kav. erwartet man lúkér̃ę. Lat. wird rn zu nn assimiliert: perperna, perpenna, doch taberracula Schuchardt 1. 141. Alb. Forschungen 2. 86. Zakon. zeigt Übergang von rn in nn: vánne Lamm Deffner, Zakon. Grammatik 13. Griech. fúrro, pérro aus forno, παίρνω (ἐπαίρω) Bova.

II.

r ist im rumun. der Erweichung (Mouillierung) fähig, d. h. es kann den Laut eines *r* mit unmittelbar darauffolgendem *j* annehmen. Im erhaltenen Zustande der Sprache wird jedoch weiches *r* (*ŕ*) meist durch hartes *r* oder durch *j* ersetzt: jenes tritt im mrum. und irum. ein, beides im drum.: dem lat. salio steht mrum. *sáru*, drum. hingegen *sáru* oder *sáju* gegenüber. *sáru* wie *sáju* beruht auf älterem *sáŕu* aus *sáljo, sárjo. sáru* hat *j*, *sáju* *r* eingebüsst.

Das weiche *r* beruht entweder auf lat. *ri, rj* oder darauf, dass sich in der rumun. Periode ein parasitisches *j* entwickelte: *sáŕu* stützt sich auf salio, saljo, *sáŕi (sarĭ, sajĭ)* hingegen auf saljis, lat. salis. Dasselbe ist der Fall bei *tšeriŭ* coelum, das neben *tšerŭ* vorkömmt. Die III. sing. indicat. setzt ein altes sálet für sálit voraus, lautet demnach *sáre.* Nach gink. 21. 22. wird ꙇ, ю nach Consonanten wie russ. ь gesprochen: єрꙇ heri lautet *jeŕ,* єрь; портарю *portáŕ,* портарь und wenn лъѹдъторю *lęudętóriŭ* viersilbig ist, eine an vielen Orten *pe multe locuri* gebräuchliche Aussprache, lautet es *lęudętóŕu.* Auch Cip. princ. 141. 342. 386. setzt ein *r moliatu* voraus. Dem rumun. *armęsáriŭ (armęsár)* Hengst, lat. admissarius, vulg. armessarius, entspricht klruss. harmesárь. *ĭ* in *ferĭtšíŕĭ* ist nach pumn. 17. kaum hörbar. Weiches *ŕ* ist, wie es scheint, im Schwinden begriffen: neben *móriŭ* des Ofner Wörterbuchs besteht drum. und mrum. *morŭ,* morior; pumn. 50. hat *morĭŭ* und *mor.* Dem rumun. *ŕ* ist es ungefähr ebenso ergangen wie dem slav.: dieses

weicht dem harten *r*, wird hie und da durch *rj* ersetzt, das durch Verwandlung des *j* in *ž* in *rž* (*ř*, *rz*) übergehen kann. Fester haften im rumun. wie in den slavischen Sprachen die Weichlaute *l'* und *ń*.

Die lat. Suffixe *or*, *tor* bestehen im rumun. in den Formen *óriŭ*, *tóriŭ* (vergl. gink. 325), die allerdings ihr *i* häufig einbüssen, während das fem. stets auf der Form *ória*, *tória* beruht: *lęudętóriŭ*, *lęudętór*. *ória*, *tória* wird *óriç*, *oárie*, *tóriç*, *toárie* und, mit Verlust des *i*, jedoch mit Wahrung des *(i)e* aus *(i)ę*, *oáre*, *toáre*: *lęudętoáre*. *privegetoáre* luscinia, *pervigilatoria. *skrisoáre*. *sudoáre* mrum. und drum. sudor aus *sudória. *spęlętoarïę* Wäscherinn pumn. 19. Dem lat. masc. auf *or* steht wie im fz. ein fem. gegenüber. Man füge hinzu *moáre* muria, it. moja. *kęldáre* Kessel: caldaria. *ažutoare*. *askunsoare*. *kursoare* usw. princ. 228. Neben dem Übergange des *ria* in *re* darf der in *je* vermuthet werden in *vępáje* Flamme aus vapor für *vępoáje*: doch steht dieser Vermuthung die Bedeutung der Worte entgegen.

dojós sehnsüchtig, *dojoásę* (*dojuásę* gink. 20), beruht wohl nicht auf **dorju*, wofür *dor* vorkömmt: it. cordoglio. Neben *šupáju* liest man *šupáriu* petulans Limba 304.

Zu vergleichen sind it. aja, acciajo, carbonajo neben area, acciaro, carbonaro usw. und die Verbalformen paja pareat usw. ajo und aro beruhen auch lat. arius: auch hier wird ein altes ŕ und Übergang desselben in *j* anzunehmen sein durch Ausfall des *r* vor j. Im zakonischen bildet sich ŕ aus rj: éŕa Wolle: ἔρια. vaŕú aus βαρύ: für agriechisches υ tritt ju ein. éŕifo ἔριφος beruht auf erjifo usw. Deffner, Zakon. Grammatik 108. Einen viel weiteren Umfang hat ŕ in den slavischen Sprachen. Zig. j aus rd' stammt aus dem rumun. Über die Mundarten usw. ix. 27. 41.

Hier folgen die Verbalformen mit *ŕ* aus *rj*, woraus sich *r* und *j* entwickelt haben.

péreo, pério, pérju: *pier*, *piej*.

péreat, périat, pérjat: *pieárę*. *pieáje* cip. 1. 11. 102.

péris, péri: *pierĭ*, *piej* wohl aus *pierji*. Der Reflex von péream ist identisch mit dem von péreo, sowie der von péreas mit dem von péris, da das rumun. eine besondere Form für

die I. und II. Conjunctivi nicht kennt. Die II. sing. imperat. ist von der II. sing. indicat. hier nicht verschieden.

*periéndo, *pierjínd: pierínd, pieínd,* historisch richtig *perínd* kor. 95, *peínd.*

peritórius, *periitórius, *pierjitór: pieritór, pieitór,* richtig *peritór, peitór.*

períre, *perjíre: *pieríre, pieíre,* richtig *períre, peíre: kę mę aflu la peire* Volksl. 2. 92. *kę mi j badju la peire* 93. *perí, peí.*

peritio, *periitio, *perjitiónem: peritšúne, peitšúne.*

Die hier nicht erörterten Formen des praes. indicat. lauten *piáre* aus *pieáre, pijáre* kor. 95. aus péret, nicht périt. *perím* perímus, *perítsĭ* perítis, nicht etwa *peím* usw. Die Änderung des *ĕ* in *ie* findet nicht statt, da es unbetont ist. Ebenso *perí, perít. piér* pérunt, nicht péreunt.

Aus *piej, piej* für péreo, péris neben *perím, perítsĭ* für perímus, perítis ergibt sich, dass nur aus der Verbindung des *r* mit unbetontem *i* das weiche *r* resultieren kann, das ist vor *ia, ie* oder *ja, je* usw.

Mrum. pereo *pĭerŭ.* pereat *pĭéră.* perit *pĭére.* pereunt *pĭerŭ*; falsch *pĭerire. pĭerimŭ. pĭeriţĭ* ev.

So sind auch folgende Formen zu beurtheilen: dóleat: *doáre* (wohl *doárę*), *doáje.* dolebat: mrum. *dorĭá* ev. 101. doleo: it. dojo, doglio, dolgo, doggo Boehmer 179. páreo: *par, paj.* páreat: *párę, páje.* It. pajo, tosc. pargo 179.

quaero, *quaerio: *tšer, tšej,* it. chieggio, afz. querge. quaerat, *quaeriat: *tšeárę, tšeáje.* quaeris: *tšerĭ, tšej. tšerínd, tšejínd* (bei pumn. 39. *čeĭînd*); *tšeritóriŭ* und wohl auch *tšejitoriŭ.*

Mrum. *quaeriat: *céră* ev.; *cerĭ. cerea* ev. 22. *quaerio wird auch von it. cheio vorausgesetzt Boehmer 180.

Salio: *sar, saj.* mrum. *sáru* kav. saliat: *sárę, sáje.* salis: *sarĭ, saj.* saliendo: *sęrînd, sęjínd;* dagegen salit, *salet: *sáre.* salire: *sęrí. sęrím, sęrítsĭ.* it. saglio, salgo usw. pg. saio Boehmer 179.

*expavório: *spariu* mit *-ri-, spaj.* *expavoriat: *spárie, spáje: vine moartea, ši mę spáje* (Reim: *vępáje*) Volkslied.

Mrum. *aspărĭară* ev. 9. *aspărĭaţĭ* 144. *aspărĭăturĭ* 150.

velis für vis: *veri* kor. 3. *vei* aus velji, verji.

Die hier verzeichneten Verbalformen mit ursprünglichem *ŕ* sind vielleicht nicht vollständig aufgezählt. Andere als diese

habe ich jedoch in den grammatischen Werken und den von mir gelesenen Büchern nicht gefunden.

III.

r geht in *n* über.

Mrum. τζουνιάπινε *džuńápine* cedrus kav. 200. τζουνάπινε dan. 26: *junĭpenem für juniperum: drum. *juníper* ist spät entlehnt. *minúne* Wunder neben *mirá: ómeni li, ce vidiură aistă minune, se mirară* ist. 29: *mi* macht die Worte im mrum. verdächtig: ev. bietet *minunĭ* plur. und *minunară* dar. Es ist vielleicht *ńin-* aus *mĭr-* zu lesen.

Drum.

fęnínę, fęínę, fęrínę farina cip. 1. 91.
kunúnę neben *koroánę* corona.
minúne miraculum neben *se mirá.*
sęnín neben *sęrín* serenus: dunkel ist *seín* grau, nicht slav. sinь.

suspinare suspirare kor.
oršinik όλοστηρικόν Limba 219.
Dunkel ist mir *gaunę, gaurę* für *bortę* caverna in trunco, russ. bortь Bienenbeute, stam. 526. Auf alnus beruht *arín, anín.*

Alb. me langúem, me largúem absentare. sicil. avanu avarus usw. Wentrup 29. Das zakon. bietet n für r vor t: ánde ἄρτος. χóndi χόρτον Deffner, Zakon. Grammatik 100.

IV.

rv wird *rb.*

Mrum.

περπές λλη *berbés ľi* verveces dan. 3.
cerbu cervus mass. 20.
korbu l corvus dan. 5.

serbá feierte ev. 51. *serbare* mass. 20. σαρπατόρη *sarbętóri* dies festi dan. 10. Vergl. fasten.

rv erhält sich im slav. *kurváru* adulter kav. 211. 220. *kurvariľe* fornicationes dan. *curvăriă* ev. *curviă* ev.

Gelehrte Worte sind: *servire. servĭi. servitóre* ev.

Drum.

berbeátše vervécem. *berbék* vb.
fierb koche: ferveo.
kukurbéŭ, kurkubéŭ Regenbogen: man denkt an *concurvus.

sęrbáre feiern: servare.
šerb servus; *šerbí* vb.
tšerbítše cervix.

Fz. corbeau. courber. alb. korp, kórbi corvus. kęrbúñjem beuge mich wird mit curvus verglichen. šęrbéj diene. surbél'ę salvia. Alb. Forschungen 2. 83.

Man beachte parbulare, salbator, serbus usw. der Inschriften.

V.

a) r wird *l: adúlmęk, adúrmęk* spüre: *úrmę* Spur; Suffix ĭco; it. orma. *alámę* Messing und *arámę* Kupfer blaž. *almáriŭ, armáriŭ* cip. 1. 97. *tólbę, túlbę, tórbę:* alb. tórvę Cihac 2. 418. Limba 305. *túlbur, túlbure* turbidus: *apę tulbure* volksl. neben *turbur:* vlat. turbulus; *tulbínę* tiefes Wasser. *flújer* Pfeife, Schienbein, mrum. *flujára* dan., ngriech. φλοέρα, fistula hängt mit alb. frü̈j, frij t., frū̃ñij g. blase zusammen. Neben *kreángę* besteht *kleángę* Ast. Vergl. it. albero usw. neap. Wentrup 16.

Ngriech. ἀλέτρι ἄροτρον usw. Foy 37. 38. 39. Deffner, Zakon. Grammatik 106. griech.-alb. millimange neben alb. męrimágę t. Zig. s. Über die Mundarten usw. ix. 27.

b) rbš, rbt wird *rš, rt: heršu, hértă* ath. 47. *fiert* gink.: mrum. *herb,* drum. *fierb* koche: ferveo.

c) Jung ist *rie (ře)* für *re: ried'ikę* tollit ban. 27.

d) rs erscheint als *š* in *mušátu* formosus kav̊. dan. von einem subst. *muš* aus morsus, woher auch it. muso Diez, Wörterbuch 236. mrum. drum. *mušká* ist *morsicare. *š* aus *rs* in *muš* wird bestätigt durch *mušká* neben älterem *murseká* aus morsicare (morsecare) princ. 393, so wie durch mrum. *péškę* aus persica: it. pesca ist nach Diez aus persica zusammengezogen; andere nehmen pesica an.

Vergl. alb. kūsár, it. corsare.

b) L.

Übersicht. I. Dem zweifachen *r* steht ein einziger *l*-Laut gegenüber. II. Vor praejotierten Vocalen entsteht aus *l* und *j* das erweichte *l: l',* welches sich mrum. und irum. behauptet, im drum. jedoch durch *j* ersetzt wird: mrum. *mul'áre.* irum. *mul'ére.* drum. *mujáre:* muliérem. III. Einfaches *l* zwischen Vocalen wird *r: sáre* salem. IV. *l* wird *n: aseámene* similis.

Vergl. adsimilis. V. *lv* wird *lb*: *púlbere* pulverem. VI. *l* geht in *u* über, wenn dem *l* ein Vocal vorhergeht und *ę* folgt: *kętseáuę* catélla aus *kętseálę*. VII. Sporadischer Lautwandel.

I.

Dem zweifachen rumun. *r* steht ein einziger *l*-Laut gegenüber, während das alb. zwei l-Laute kennt Hahn 2. 3. Das alb. besitzt einen l-Laut, der Herrn Dr. J. U. Jarník als ein hartes, dem poln. ł entsprechendes l erschien. Das Zakon besitzt denselben Laut Deffner, Zakon. Grammatik 88.

II.

l wird vor praejotierten Vocalen erweicht, indem dem *l* unmittelbar ein *j* nachfolgt: mrum. *áľu* aus lat. allium. Das Gleiche geschieht, wenn *ľi*, *ľe* aus älterem *li*, *le* usw. hervorgeht, indem sich hier ein parasitisches *j* zwischen *l* und *i*, *e* usw. einschiebt. Diess ist der Fall bei *kę́i* aus *kę́ľi*, plur. von *kále* Weg; bei **копиї**, d. i. *kopíjĭ*, liberi mardž. 131. aus *kopílĭ*, woraus *kopíľ*, *kopíj*; bei mrum. *gęľínę* gallina; ebenso bei *ľin* linum, wenn dieses nicht alb. ist; bei *ókľu* oculus, *kľéni* clamas und den analogen Formen usw.; *ľépure* lĕpus ist *liépure*. Worte wie λιάνε sind vielleicht doch mit *li*, nicht mit *ľ* zu sprechen.

Mrum. I. Im thematischen Bestandtheile des Wortes.

aliurea (aľurea) anderswo frăț. conv. 356. *aljiurea* ath. 61. *alĭurea* ev. drum *ajúrea, aírea.*

ἄλλιου *áľu* allium dan. 7. kav. 224. *aliu* conv. 356: drum. *aj.*

bătalĭă πληγαί luc. 12. 48. ev.

μπιλμπήλλιου *bilbíľu* luscinia kav. 182. (μ)πιλπίλλη *bilbíľi* lusciniae dan. 5. türk.

dolĭu dolor ev. 33. 37. 233. Vergl. *dor.*

ντζελιάτου *dželátu* carnifex kav. 192. türk.

τισποάλλε *dispoáľe* denudant dan. 21. ντισπολλιάτου *dispoľátu* nudus kav. 190. *dispuljatâ* bo. 221. drum. *despujá*: dis-spoliare.

φουμέλια *fuméľa* familia dan. 10. φουμέλλε *fuméľe* kav. 233. *fumeljea* bo. 227. *fumelj lor* 219. *familĭa* ev.: vlat. famelia.; ngriech. φαμελία. *fu-* aus *fę-*. drum. *famílie* (jung.), *femeáje.* Die Zusammenstellung mit femina ist falsch.

φασούλλιου *fasúľu* phaseolus dan. 10. *făsuljiu* ath. 9. drum. *fasóle.*

χίλλιου χíľu filius kav. 232. dan. 35. χίλλη χíľĭ 39. χiľ sing. kop. 19. 21. 30. χiľ lu 13. 21. 25. χiľ plur. 11. *hilj tu* dein Sohn bo. 137. *hilju* bo. 39. 157. 219. *hilju su* 225. *hilj lu* 131. 138. 224. *hilji* plur. 223. *hillji* 217. *hiljor* 217. *hiljiu* ath. 14. *hiliŭ* conv. 385. *hiliu lu* 384. *hiil su* mostre 11. 40. *hilŭ* 18. *hilu* 23. *hiilu* 11. *hillŭ* 40. *hillĭ* plur. 23. 26. *filĭ* für *χilĭ*. *filĭ li* ev. drum. *fij*.

χίλλια *χíľa* filia dan. 35. χίλλε *χiľe* filiae 37. kav. 197. *hilje* bo. 39. *hilje ta* 137. *hiljea* mit dem Artikel 131. *hiljeă* ath. 14. *hilje le* 1. *hilĭ sa* mostre 24. 25. 33. *hiil sa* 18. *hilia* 18. 19. 26. *hiilia sa* 23. *filĭă* für *χilĭă*. *filĭe* ev. drum. *fíje*.

γκαλλίν λε *gęľín le* gallinae dan. 4. γκαλλίνα *gęľínę* kav. 215. *galjinâ* bo. 39. *galjină* ath. 15. *gallina* conv. 256. *gălini* frăţ. *gălina* ev. drum. *gęjínę*.

ίλλε *íľe* ilia kav. 206. alb. ίγια (íja), bei Hahn íję f.

καρτέλλιου *kęrtéľu* circellus kav. 201. wohl ngriech.

νκαρσσιλλιάτου *nkęršiľátu* crispus kav. 200. Dunkel.

κόλλιου *kóľu* testiculus kav. 185. drum. *koj:* coleus.

κοντίλλιου *kondíľu* penna kav. 202: ngriech. κονδύλι.

λλιάου *ľáu* sumo dan. 10. kav. 218. λλια *ľa* dan. 18. λλια *ľę* 4. für *ľe*. *ljea* bo. 128. *ljea* ath. 3. *liau* conv. 383 *lià* 382. *liei* mostre 11. *lieĭ* 40. *lié* 14. 30. 31. drum. *jaŭ* sumo. Dagegen λοάη *loái* sumsi dan. 16.

λιάγκανου *ľágęnu* vacillo kav. 224. alb. lękúnd. drum. *legená*. *leágęn* Wiege.

λιάμπρικου *ľábriku* labrax kav. 206. ngriech. λαβράκι.

λιάνε *ľáne* kav. hängt mit aslov. lênь f. zusammen, bulg. *lean, woraus lán. Der Auslaut *e* ist der Reflex des aslov. ь.

λιάστρα *ľástrę* pinguedo kav. kann ich nicht erklären.

λλιέπουρη *ľépuri* lepores dan. 50. λλέπουρε *ľépure* kav. 206. *ljepure* bo. 4. ath. 10. *liepure* ev. drum. *jépure*.

ljartă bo. 212. *ljerci* 146. *ljertate* 162. *liertare* conv. 387. *liertare* mostre 25. 34. *liértă* 36. *liérte* 22. σε σλιάρτα *se sľártę* ignoscitur dan. 7. drum. *jertá:* lat. libertare, exlibertare.

λίννου *ľínnu* linum dan. 24. λλίνου *ľínu* kav. 207. *ljinu* bo. 5. Vergl. alb. λλί: l'ĭ, l'íni g.; l'ir, l'íri t. drum. *jin*. lad. glin Archivio 1. 52. Kein *ľ* haben *limbę, limpede, lingurę* usw. ev. Einleitung.

λιούφτα *ľúftę* bellum kav. 220. alb. l'úftę. drum. *lúptę*.

lišoru, d. i. *ľišoru*, ev. Einl., nicht von einem Typus leviciolus: *šor* ist wohl das rumun.

Deminutivsuffix *šor*. Statt des drum *ušór* erwartet man *jišór*, woraus vielleicht *jušór*.

μάλλιου *máľu* malleus kav. 206. drum. *maj*.

μέλλιου *méľu* milium kav. 201. alb. mėľ. drum. *mej*.

μαρά̄λλιου *mẹráľu* foeniculum kav. 209. drum. *mẹrár* (*-riŭ*).

milĭ (d. i. *miľ*) milia ev. 54. 124. für *ńiľ*.

μιλιούνια *miľúńa* milliones dan. 52. drum. *milión* jung.

μόλλιου *móľu* humecto kav. 211. μόλλιου *móľu* dan 9. μωάλλε *moáľe* emolliunt dan. *muljétu* weich ath. 6. *îmulliă* er beugt mostre 26. 33. *se 'mullia* 41. *se îmulliară* 14. *móľiă* ev. 101. drum. *mujá, îmmujá:* *molliare.

μουλλιάρε *muľáre* kav. μουλλιάρα *muľára* mulier. *muľéri* dan. drum. *mujáre*.

σχέλλε *σχéľe* anguilla kav. 236. ουχέλλη λε *uχéľi le* anguillae dan. drum. *χel:* ngriech. χέλι.

ουλιουλές λη *uľulés ľi* ciconiae dan. Vergl. serb. ljiljak und die Zusammenstellungen im Lexikon palaeoslov.-graeco-lat. unter lilijakъ.

πάλλε *páľe* stramen dan. 37. πάλλιου *paľu* palea kav. 186. *pallĭu lu* ev. drum. *páje* Stroh. *paj* Strohhalm: palea.

πλιγκουϊάστε *pľigujášte* vulnerat dan. alb. pľágẹ: plaga.

πουλιάνου *puľánu* baculum kav.: aslov. polêno, bulg. *poleano.

πούλλιου *púľu* pullus dan. 42. πούλλη *púľi* plur. 4. πούλλιου *púľu* avis, pullus kav. 221. *pulju, puilor* bo. 214. *pulji* 160. 161. *puljiu* ath. 15. *pulĭŭ* conv. 387. *pullĭŭ* mostre 30. *pulĭ li* ev. 46. 110. *puljiṭa* ath. 67. drum. *puj*.

rusalĭe pentecoste ev. hat, wie drum. *rusálii* zeigt, kein *ľ:* aslov. rusalija. serb. rusalje, rusalji; doch alb. ršái, r̄šái.

scaliu conv. 356. *scalĭe* ev. 36. 210. drum. *skaj* Distel.

šupľákẹ alapa kav. 212. ist alb. šupľákẹ.

τάλλε *táľe* mactant dan. 44. τάλλιου *táľu* scindo kav. 203. macto 228. *tẹľé* ἔθυσεν kop. 27. *tẹliáts* (wohl richtiger *tẹľáts*) θύσατε 23. *tẹľáš* ἔθυσας 30. *talje, talja* bo. 214. *taljate* 165. *taljiu, taljeă* ath. 36. *taliase* conv. 356. *tăllia* mostre 27. 30. *tăliă* 18. drum. *taj:* taleare.

tăliušŭ lu τὸ στόμα die Schneide luc. 21. 24. ev. 150. drum. *tẹjús, tẹjíš*.

teliu, d. h. *téľu*, tilia ma. 55. XVIII. drum. *tej*.

θεμέλλιου *theméľu* fundamentum kav. 196. *temelĭu lu, themelĭŭ lu* ev. 40. 93. drum. *teméj:* griech. θεμέλιον.

valjuri Thäler bo. 210.

ζήλλι(ου) *zíľu* invidia kav. 233.

Zweifelhaft ist *l* in ννίλε *ńile* mille dan. 41.

Hieher gehört das *l̆* in Worten wie *okl̆u* aus oculus, oclus; *înkl̆išu* aus *-klúsi*, *-kl̆úsi*, worüber unter *k* genauer gehandelt wird. Jung ist *l̆* in λιάμνε *l̆ámne* ligna. βλιάκε *vl̆áge* custodit, eig. vigilat, aus *leámne, vleáge* mit *ea* für offenes *e*. *voiu* volo ist. 51. entspricht nicht it. voglio, sondern wohl drum. *vroiŭ*. *foișióre* 28. ist nicht mrum.

II. In der Wortbildung.

a) Sing. dat. masc. *l̆i*: *l̆i jerá dor* ἐπεθύμει ei erat desiderium kop. 16. *l̆i dzése* εἶπεν αὐτῷ 27. *lji* bo. 34. ath. 30. *da lj' un' acu* gieb ihm eine Nadel 8. *li (l̆i)* mostre 9. 29. *ilĭ* 25: falsch ist *'i dise* dixit ei 12. drum. *ĭj* aus *j*, *jĭ*, *ji* aus *l̆i*. Auch das fem. *li* aus *ljei* hat erweichtes *l*: *lji* bo. 18. ath. 7. 8. 30. *li (l̆i)* mostre 23: drum. *jej* aus *l̆ej*. mrum. *a χóari l̆i atsil̆ej* τῆς χώρας ἐκείνης kop. 15. *aceljei* bo. 31. 52.

b) Plur. masc. *golĭ* nudi mostre 13: drum. *goj*. ατζέλλη *atsél̆i* illi dan. 4. *acelji* bo. 31. 52. drum. *atšéj*. *jel'* illi kop. 12. *elji* ath. 5. *ellĭ* mostre 32. drum. *jej*. λλι *l̆i* eos dan. 35. λι 41. Der Artikel *li* hat erweichtes *l*: αούς λη *aús l̆i* die Alten 35. αούς λλη *aús li* 44. άρπουρ λλι *árbur l̆i* die Bäume 1. άρχονζ ιλλ, richtig *árχons l̆i*, die Obrigkeiten 21. έζ λλη *éz l̆i* die Böcke 3 usw. *lji* bo. 18. ath. 8. *bun lji* die Guten ath. 19. *ómin lji* 18. *li (l̆i)* eos mostre 23: drum. *ĭj* aus *j*, *ji*, *l̆i*. *greci li (gretsi l̆i)* usw. 5. *callji* τὰ ἄλογα bo. 172, κάλλη dan. 3. aus *kal̆ l̆i*, *kél̆ l̆i*. Man füge hinzu νιέλλη *ńél̆i* für *ńél̆ l̆i* dan. *desteméĺi* panni dan. κουρέλλη *kuréĺi* lora dan. 33: man erwartet *kureále*. *fóle, folji*. *móle, molji* ath. 6. *calĭ*. *mĭelĭ*. *molĭ* ev. Das weiche *l* in den von ille stammenden Formen im rumun. ist unerklärt: dasselbe gilt vom it. gli. Der Artikel *le* hat kein erweichtes *l*, daher βεάρτζη λλε *veárdzi le* olera 1. λλε *le* 16.

In Verben: αλιάτζε *al̆ádze* eligit dan. beruht auf *aleádze*: *elégit.

III. In der Stammbildung. *il̆e (ilia)*: μμπουγκουτζῆλλε *bugutsíl̆e* divitiae kav. 219. *fraciljea* die Bruderschaft bo. 5. *împerățil̆ia* regnum ev. 4: daneben *împerăție l̆iei* 162. von *împerețsíe*. *socilje* Gesellschaft bo. 129.

Schwierigkeiten bereiten Worte, die man sämmtlich mit ‚volo' in Verbindung bringen möchte: mrum. *voiŭ* amo ev. *voj* (βόη) volo, amo kav. *învoí* συμφωνεῖν: *învoescu*. *învoindu*. *voința* ev. *voia* Wille 23. 36. *voĭosu* 169. *voie* 44. und daneben das

im mrum. historisch allein richtige *volĭă: déde volĭă* ἐπέτρεψεν 184. Alles ist nicht drum., denn kav. mengt nicht.

Irum. *l'* wie im mrum.: *fóle. galírę. lépur. lin. lúre* anderswo. *mulę́re. pul. talá* ga. *respola:* slav. razъ und lat. spoliare. *l'* ei: *neka l' face tša bire* Denk. xxx. Plur. m. *jel'* illi ga. *káli* equi. Ebenso *glátsę. úngle. urę́kle. veglá* usw. Abweichend sind die Plur. m. f. *mel'* mei, meae. *tel'* tui, tuae, ohne Unterscheidung des Genus, dagegen m. *asáli.* f. *asáve* tales. *nol* novi. *nóve* novae. In einigen Formen beruht *l* auf dem folgenden Consonanten: *dúltse* dolce. *kalz* plur. nom. m.: *kad* caldo. *ulz* plur. nom. m.: *ud* bagnato wie von *uld. at* altro hat bei ga. *alts,* bei Iv. auch *aljć (alts). žálfę* Seife entsteht aus nslov. žajfa. Die anderen *l* beruhen auf slavischen Lautgesetzen: *káple* Tropfen: kaplja. *kęšél* Husten: kašelj. *lut* sauer: ljut. *prijátel'* Freund. *roditéli* Eltern. *sábla* Säbel. *úle* Öhl. *vóle* Wille: volja. *vrúle* Quelle. *zmul'* Becher usw. *proli* vergiessen beruht wohl auf dem Praes. prolijem. Nach der slav. Lautregel pl'e für pje usw. zu erklären sind *fler* Eisen aus *fjer. mláre* Honig aus *mjáre. mle* Lamm für *mlel* aus *mjel:* agnellus. *plerde* verlieren ma. aus *pjerde,* bei ga. *pręide. lerm* Wurm für *vlerm* aus *vjerm.*

Drum. Altes *l'* weicht im drum. in den meisten Gegenden dem *j,* indem von der Gruppe *lj* nur *j* übrig bleibt. Im Banat erhält sich *l'* in vielen Fällen ban. 16. Bei kor. liest man *ulta* 25. (wohl *ulta)* und *ujta:* *oblito, sp. olvidar cip. 1. 34. Verschieden ist *se ujtá* contemplari. Junges *l* erhält sich: *fietitsiele* ban. 54. *limbę. lipsę* λεῖψις 17. Mit *ajúre* alio vergl. *nikęjúri, nikęíri* nirgends gink.

aj allium.

bęját Knabe; *bęjá* pflegen Diez, Wörterbuch 37: **bęlát.*

bętáje Schläge: battualia.

bojáriŭ Bojar: aslov. boljarinъ. alb. bujár.

bordéj Erdhütte: serb. ON. bordelj.

busujók Basilienkraut aus *busęjók:* serb. bòsiljak neben dem minder richtigen bosiok.

femeáje uxor, femina gink. фѣмеиеи col.-traj. 3. *femejésk* weibisch: famelia. Fremd ist *fęmílie. fęmeáje* kann nur von famelia, nicht von femina stammen.

fij filius. *fíje, fíjkę* filia Schuchardt 2. 491.

foáje, plur. *foj,* Blatt: *folia als sing. und f.
fojŭ follis setzt follium voraus.
gaítsę graculus: russ. galica. Vergl. *gajkę* Limba 281. *gáje* mardž. 2. 65.
gęjínę gallina.
gurgúj gurgulio, curculio supl. XXV. LXXVI. Die zweite für die dritte Declination findet statt bei Victor Vit. in penetralio 154.
hájnę aus *hájinę* vestis: dakoslov. haine. serb. haljina.
hemejŭ, hamejŭ humulus lupulus: slav. hmêlь.
ibóvnik Liebhaber: slav. ljub-, lúb-, woraus *jub-, jib-.*
ije Eingeweide: lat. ilia cip. 1. 99. иилє, d. i. *iji le,* erklärt durch *víntre le* 90.
kęj plur. von *kále* callis.
kaj plur. von *kal* equus.
koj Hode coleus, afz. coil.
kondéj Feder, ngriech. κονδύλι.
jépure lepus.
jaŭ sumo aus *leváo* für lévo. *jaĭ, ja* usw.
jert libero aus liberto.
jim limus.
jin linum; daher *jíje* Frauenhemd: linea. Rumun. Urform *ľíńę* cip. I. 99.
jítsę licium.
jubí lieben: slav. ljubiti, nicht lubet, dessen *l* sich erhalten müsste.
júte schnell; *jutsíme* Eifer: slav. ljutъ.
kraj rex, jetzt, wie pumn. 63. sagt, veraltet: slav. kralj: daher *kręjásę, kręjítsę* regina. *kręjí* regnare. *kręję́sk. kręjíme. kręjišór. krájnik* Marktschreier pumn. 42. hängt nicht mit *kraj* rex zusammen, sondern ist das im klruss. in der Bedeutung judex nachweisbare krajnik Píč 40, das mit dem kraištьnikъ der serb. Urkunden identisch sein mag.
maj Stampfe malleus; davon *męjúg* malleus stuparius.
mej milium.
męruntáje Kleinigkeiten, Eingeweide, slav. drob: *minutalia. *meruntéi le* mardž.
mije: mie milia princ. 369.
moi plur. von *moále.*
mujá erweichen, befeuchten: *molliare.
mujáre: muliérem.
nevóje Noth. *ku anevóje* kaum Clemens 19: slav. nevolja.
paj Halm; *páje* Stroh; *pęíš, pęjíš:* palea.
puj das Junge. *pújkę* Henne. mrum. *púľu.*
skînteáje scintilla supl. XX. XXXVI. beruht auf einer Form scintelia.
skójke Muschel: serb. školjka.
despój disspolio.
suptsiáre subtiliare: vergl. *suptsíre* subtilis.
taj seco. *tęíš, tęjíš* Schneide: mrum. *tęľúš:* taleo.
teméj θεμέλιον.

tej tilia.
trifój trifolium.
vępáje Flamme ist dunkel: man vergleicht vampa Zeitschrift 20. 246. und vapalia Mussafia, Voc. 14: *vapória aus vapor.
vętráj neben *vętráriu* Schürhaken: serb. vatralj.
privegjá wachen aus *-glá* vigilare.

Dunkel ist *voji, vojésk* velle: man vergleiche es mit aslov. voliti. *voj* ist nicht it. voglio. *vej* vis ist zunächst *velji, verji.* *šojm* ist magy. sólyom Falke. *štévie* rumex: serb. štavlje. *žgeab, žgijáb* Rinne aus *žjab:* aslov. žlêbъ, daraus žleabъ, žliab, žl'ab.

In den jungen Entlehnungen behauptet sich *l'*: *l'áfa, leáfa* Sold gink. *l'ágen, leágen* Wiege. *vikl'án* schlau gink. 7. Über *giátsę* glacies, *ókl'u* oculus usw. wird unter *k* gehandelt. ulus kann nicht in *uj* übergehen.

Auch altes *l'* hat sich hie und da erhalten: *aliu. maliu* ban. 16. *hiliŭ. puliŭ. socilje* moldauisch bar. 167. 169. 171. *kukuliu* Mönchsmütze. *întemeliat* princ. 386. *dóliŭ* Trauer pumn. 76. Vergl. über *l'* Schuchardt 2. 490; 3. 45. Gredn. fi filius. fia filia.

li des plur. wird *l'i*, dessen *l'* durch *j* ersetzt wird: *kái* aus *kal'i* caballi. *ai, ále* von *al, a* aus **áuę*, **álę* E. VII: *nepotsi ai stolniku lui* Limba 90. *tšei* von *tšel. kęj* von *kále. vęi* von *vále. foj* von *foále* Blasebalg. *mišéi* von *mišél* usw. Aus ursprünglichem **liei* wird mrum. *l'ei,* daraus drum. *jei*, **ji, j: spúne j* sag ihr. Daneben *sóli, sobóli* von *sol* legatus, aslov. sъlъ; *soból* talpa Strajan 112.

Alb. ersetzt häufig l' durch j: bętáje Schrecken: mlat. battualia quae vulgo battalia dicuntur Schuchardt 2. 470. faj Schuld. bul'ár aus dem slav. fęmíl'ę neben fęmíję Wickelkind; φαμίγια kav. 233. fïj te plur. von fïl Faden. gjúχę neben glúχę (wohl gl'úχę) cam. 1. 26; gl'uhe Reinhold. góję neben gól'ę Mund. ïję g. die Seite von der Schulter bis zum Knie; ίγια ilia kav. 206. t'íšę t. kíšę g. Kirche aus kl'íšę; kl'isár krist. kjāj κλαίω krist. neben kl'ähenę kup. 8. t'ütš clavis aus kl'ütš, aslov. ključь. kopíję te plur. von kopílę Kind cam. 1. 201. l'útsę, l'utsí, jutsí t. lútsę g. lutum. maj malleus. míję, mílję mille. moráje ein Kraut: mrum. *męrál'u.* nevóję Nothwendigkeit: aslov. nevolja. škę́ndije, škęndíl'e scintilla. ujk, ujkóńę neben ul'k lupus. vöj oleum. Vergl. liči (aslov. ništa pu. 32) licia. l'épur.

l̃imę Feile. l̃iñ g. l̃ïr frei. mel′ Hirse usw. l′ ist alb. viel häufiger als rumun.: l'opátę Schaufel. l'árgę fern. máškul′, plur. méškuij te. pl'ágę Wunde. šęl'bój salvo usw. Ngriech.: μηλ̱ιά (milă) μηλεά. σπηλ̱ιαίς (spil'ës). χίλια (χíl'a) Foy 49. 136. dulja pu. 11. Zakon.: ílje, ngriech. íljos; ljúko λύκος usw. Deffner, Zakon. Grammatik 84. Vergl. alb. Forsch. 2. 85. Hahn 2. 14. Kupitoris 4.

Slav.: dakoslov. lyab hlêbъ. lyak lêkъ. oblyakuvas vestis. moime für molime. Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen. bulg. πωέλλ̱ια ἐπρόσταζε dan.; nslov. peje ducit venet.: pelje.

Zig. kraj rex aus dem rumun. Über die Mundarten usw. IX. 27. 41.

III.

Einfaches *l* zwischen Vocalen wird *r: sáre* sal; dagegen *kále, vále,* lat. callis, vallis.

Mrum.

αζμπόρου *azbóru* volo kav. 208. ασπωάρε *azboáre* evolat dan. 5.

μπουρέτε *buréte* fungus kav. 209.

μπουρίκ λου *burík lu* umbilicus dan. 17. drum. *burík* Diez, Wörterbuch 242.

atáre talis. *kutare* ev.

χίρε *χíre* fila dan.

dorĭa desiderabat ev. 101.

γκούρα̣ *gúrę* kav. κούρρα *gúra* dan. Mund: gula.

káre qualis.

κα̣ροάρε *kęroáre* aestus kav. 200: *calória.

κούρου *kúru* culus kav. 205.

curâ fluit bo. 157.

στρικόρου *strikóru* exprimo, colo kav. 227.

λίγκουρα̣ *língurę* cochlearia dan. 34: lingula.

μέρου *méru* malum dan. kav.

mărat unglücklich ro. t. ist vielleicht mit ,male' zusammenzustellen.

μάσκουρου *máskuru* masculus kav. *mascurŭ* ev.

μουράρου *muráru* molitor dan. 39.

norŭ nubilum. *nuoratŭ* *nubilatus ev. 3. 54. aus *nuęratŭ*.

parŭ palus mostre 9.

πα̣ρούμμπου *pęrúmbu* kav. πα̣ρούγκιλλη *pęrúnd'i l̃i* columbae dan. 5. *porumbâ* bo. 35. *porungji* 160: palumbes. alb. pęlúmbę.

déperă ev: *déperu* τίλλω matth. 12. 1. ev. 43: pilus.

πούριτζε *púritse* pulex kav. 238. πούριτζι pulices dan. 32.

σάρε sal kav. 183: salem. να̣σα̣ρατούρα̣ *nsęrętúrę* salsugo kav. 185: *insalatura.

sáru salto kav. *resărí* ἀνατέλλειν matth. 4. 16. ev. 235.

săruna Salonichi mostre 44: slav. Solun.

σιάτζερε *siátsere* sicilis kav. 193; *secerea* τὸ δρέπανον ev. 73. Davon σιτζεράρε *sitseráre* messis, aestas kav. 196.

σίνγκουρου kav. σίγκουρου *sínguru* singuli dan. 39.

σκάντουρα *skęndurę* asser kav. 223. *scândură* ath. 11. σκάντουρ λε *skęndur le* dan. 26: σκενδύλιον DC. scandula.

στούρου *stúru* columna kav.: στύλος.

σουπτζῆρε *suptsíre* subtilis dan.

σκάρα *skárę* scala kav. 224. *scara* Treppe bo. 164. *scară* ath. 4. 15. alb. škálę.

soáre sol kav.: solem.

τόρρου *dóru* dolor dan. 16. τωάρε *doáre* dolet dan. 16.

τζέρρου *tsér̄u* caelum dan. 39.

tremburá tremere ev. 76. 107. *cutremburá* io. 11. 33. ev. 158. *cutremurŭ* 182. *se cutremurá* ἐσείσθη 159: tremulus.

kutrúburu turbidus kav.: * turbulus.

τρίγυρη *tríjiri* dan.: tribulare.

svinturá ventilare ev. 119.

azboáre evolat dan. für *-rę*. *asborătóre*. *sborătorĭ* ev. 43. 106.

Dem lat. velle entspricht auch für das rumun. volére, woraus **vureáre* und, durch Ausstossung des *u*, *vreáre* ath. 42. mostre. volémus: **vurém, vrému* ath. 42. conv. 381. volétis: *vreți* ath. 42. volébam: **vureám, vrém (vream)* ath. 42. volérem: **vurérem, vrérem (vreárem)* ath. 42 vólui, volúi: **vurúi, vrui*. volúerim: **vurúrim, vrúrim* bo. 68. volúeris: *vrúri* dan. 13. 29. volútus: **vurút, vrúťă* ath. 42. voléndo: *vrúndu* ibid. *vrêndu* ev. Dagegen vólunt *voru* ibid. Ausfall des o kennen it. Dialekte: voleva, vleva; volere, vlei Archivio 2. 412. 444. Einige rumun. Formen des Verbum velle, darunter *voj* volo, amo, sind mir räthselhaft geblieben. Die 3. sing. praes. ind. lautet mrum. und drum. *va*, das mir aus velet entstanden scheint: *veáre, vea, va*. Daneben besteht drum. *o*. *o* steht nach Herrn von Cihac, Boehmer's Roman. Studien IV. 180, in Verbindungen wie *o sę fak, o sę fakę* usw. für *am, ai, are, avém, avétsi, au*. Diese Ansicht ist unrichtig, vielmehr ist *o* in diesen Ausdrücken gleich *va*: über mrum. *va se kúmpęru* emam usw. kann das in den Rumun. Untersuchungen II. 91. gesagte verglichen werden. Dergleichen Verbindungen kennt auch das heutige Bulgarisch: šte iscele θεραπεύσω matth. 8. 7, wörtlich vult sano. az štъ (aus šte) bъdъ ero cank. šte rečeš ἐρεῖς matth. 7. 4. šte prosti ἀφήσει 6. 14. šte je, šte bъde ἔσται 5. 22. šte pijem πίωμεν 6. 31. še (aus šte) dadem dabimus čolak. 122. šte pijete πίητε matth. 6. 25. šte

postet νηστεύσουσιν 9. 15. Ähnlich sind folgende Ausdrücke: nêma da se otrekъ σὺ μὴ ἀπαρνήσομαι. nêma da ispitaš psal. 10. 13. nêma da razumejete οὐ μὴ συνῆτε matth. 13. 14. nêma da preminъt οὐ μὴ παρῆλθωσι 24. 35. Daneben šteš vidê διαβλέψεις 7. 5. und štete da priimete θέλετε δέξασθαι 11. 14. Novyj zavêtъ. Psaltirъ. Carigradъ. 1866.

marat (màrat lu de eu! ich Unglücklicher! ro. t. 48) scheint auf ‚male' zu beruhen.

Fremd ist *molítsę* tinea kav.; *moliţa* ev. 119. *tăvăli* volvere marc. 15. 46. ev. Ebenso wohl auch *umiliţi; umilinţa* cons. 25. Ferner *parabola* ev. 114. Gelehrt ist *salutá* ev. 100. 181. *câlóre* 109. In *kęláre* reitend mag zwischen *ę* und *l* in jüngerer Zeit ein Consonant ausgefallen sein.

Irum.

basérikę Kirche.
burík Nabel.
gúrę Mund.
kár le welcher.
kur culo.
mer melo, mela.
púrets Floh.
sáre Salz.
sekárę Roggen.
suptsír fein.
táre gagliardo.
fil filo ist it.; ebenso *furminánt* fulminante.
rumbrela Denk. und *rumbreală* ma. Regenschirm. Dagegen *válę* valle.

Auf illa scheint *ra, rü* zu beruhen: *en ra se calle* in illa sua calle; *en rü sü cassa* in illa sua casa Ascoli, Studj I. 59.

Drum.

ádžer flink aus *ádžere:* agilis Burla 40. *lęudávęr* laudabilis pumn. 30 ist wohl kaum volksthümlich.
arín neben *anín:* vergl. alnus, *alinus.
arípę Flügel: vergl. ala. Andere denken an griech. ῥιπή Wurf.
bureáte boletus.
burík umbilicus.
duráre: durare facerea unei casă de lemnŭ stam. 532: dolare.
dureá dolere; *dor* Sehnsucht: vergl. it. duolo.
džer gelu aus *džéru.*
fágur Honigscheibe: etwa favulus.
feáritše filicem. Daneben *ferigę, feligę* polypodium filix mas.
ferítše felicem.
fijáre (hijáre) fel: *felem.
fir (hir) filum: alb. fīl.
flákęrę Flamme aus flacula, facula: it. fiaccola.

gaúrę Loch: caula Burla 40. Die Vergleichung ist nicht sicher.
gráur Drossel soll mit ‚graculus' zusammenhangen.
gúrę Mund gula: alb. góľę. ngriech.: γοῦλα.
îndžer angelus.
însurá vorschuhen, eig. besohlen: solea.
káre qui: qualis.
kęrturariŭ, älter *kęrtulariŭ* princ. 389.
korástę, alt *korástrę* colostrum.
kur culus.
kur fluo: colare. alb. kulój seihe. *strekurá*, *strękurá* seihen.
kurékiŭ Kohl: caulĭculus; coliculus Inscr.
língurę cochlear: lingula.
máskur verschnittenes Schwein: alb. máškuľ.
męr Apfel: *melum.
męturę Besen. *mętur* kehre. Mit eingeschaltetem *u*: slav. metla.
moárę Mühle: mola.
módru Art, Weise soll mit modulus zusammenhangen.
négurę nebula: *g* für *b*.
neáre novellae Cihac, nicht von νεαρός.
nóur, *nor:* nubilum it. núvolo. mrum. *nuoru* ist. 33. aus *nuęru*. zig. núęru.
împęrát palatum: *îm*, *m* ist ein Vorschlag.
par palus: alb. pálę.
pędúre Wald: paludem Diez, Wörterbuch 421. Schuchardt 1. 29.
pę́kurę neben *pę́klę* Dunst: aslov. pьklъ. Vergl. *męturę*.
pęr aus *pę́ru:* pilus.
popór Volk: pópulus.
púretše pulex.
sar neben *saj* aus *sa'u* salio.
sáre sal: neben *sárnitsę* besteht das ganz slav. *sólnitsę*. *sęr* salze. *preásęr*.
sbor (richtig *zbor*) fliege: ex-volo.
sbier (richtig *zbier*) schreie: exbelo, it. bèla.
sękárę secale, sicale, das keltisch sein soll.
sęrút saluto.
sî́mbure, *sî́mbur* nucleus Kern. *simburĭ* stam. 533. alb. súmbę, thúmbę cam. 1. 77. súmbula plur. 2. 42. súmbul 153. Knopf. supl. XIX. LXVIII.
síngur singuli.
skî́ndurę Brett: scandula.
skárę scala.
soáre solem.
spináre Rückgrat: spinalem.
stáur stabulum.
strę́mur stimulus: *stlimulus.
suptsíre subtilis; daher *suptsiáre* aus *suptsirjáre:* *subtiliare.
šúer sibilo aus *šíer*.
teárę tela.
tríer dresche: tribulo.
trę́mur, *trémur* tremulo. fz. trembler.
túrbur, *túlbur* turbo: *turbulare. fz. troubler.
úrlu heule: ululo. it. urlare.
usturá ustulare.
veri, woraus *vei*, kor. 5. princ.

139. vis, eig. velis: über die Verwendung von Optativformen bei diesem Verbum statt des Indicativs Vergl. Grammatik 4. xi.

ver in *verun, vreun* aliquis wird auf lat. vel zurückgeführt, eine Zusammenstellung, welcher das *l* im Auslaute entgegensteht: besser passt *veri* vis.

vioreá Veilchen: *violella.

tuturór, mrum. *tutulor* ev., omnium für *tutór* totorum.

zarzęr Aprikosenbaum: ngriech. ζαρζαλοῦ. türk. pers. zerdālū.

prier wäre auf *apriliarius zurückzuführen, wenn der Accent nicht im Wege stünde. Das zig. bietet aprír.

Zu den angeführten Worten können noch folgende hinzugefügt werden: *ábore, búrę* Dampf: vergl. alb. ávul. μάτζαρε *mádzęre* pisum kav., drum. *mázęre:* alb. módhulę supl. xix. Limba 291; cam. 1. 178. bietet auch alb. módh-a zizzania, das er wie módhulę mit griech. μέδος zusammenstellt. *viézurę, viézune* pumn. 33, *jézure, jézune, jézine* m. Dachs: alb. viédhulę, das Hahn mit einem Fragezeichen versieht Zeitschrift 11. 140. sup. xix. Roman. Studien iv. 454; auch Verwandtschaft mit aslov. jazvъ stösst auf Schwierigkeiten: *vizuíne* Höhle kann jedoch von jazvina nicht getrennt werden: **jęzvínę, *jizvínę* (vergl. javiti und *ivésk). mégurę* waldige Anhöhe ist vielleicht auf aslov. mogyla zurückzuführen: jenes hat den Weg in das slav. gefunden Roman. Studien iv. 464. *múgur* Knospe: man führt ein alb. mugul an daselbst iv. 468. *sîmbur* Kern, Stein: Hahn bezeichnet súmbul als zweifelhaft daselbst iv. 474. Alles problematisch. *óare* num; *óare tše,* magy. valami, irgend etwas, will man mit ‚olim‘ zusammenstellen; es ist mit dakoslov. vare identisch: vare sto quidcunque. *váre,* woraus *óare,* beruht auf velit, velet, steht demnach für *veáre.* Fremd ist *mólie* Motte. *pálitsę* Stange. *umilire* demüthigen vergl. Zeitschrift 11. 290. Burla 88. *solí* fürsprechen: altruss. solъ. Ebenso *tęvęlí, pręvęlí* wälzen. *molítf, molíf, molíd* Wasserfichte. Zweifelhaft ist *rouruškę* labrusca Cihac, für *lęu-,* dunkel *bęláur* Drache.

Neap. loquera loquela. totera tutela usw. Wentrup 16.

l wird *r* vor Consonanten: mrum. *skárt'inu* scalpo kav., drum. *skárpin. vurgări* bulgari frăț. drum. *kŭrpene* wilde Rebe, *kúrpęn* Hopfen Brandza: vergl. alb. kúlpęr Art Schlingpflanze. *múrsę* Wassermet: mulsa. *urm* Blumenesche: ulmus. *ursinicŭ*

katife stam. 527: ὁλοστηρικόν. *armínden* der grüne Baum, den die Rumunen am ersten Mai aufpflanzen pumn. 30. *armindar* erster Mai Baronzi 159. Ein belaubter hoher Zweig, dergleichen die Walachen vor ihren Wohnungen den ersten Mai aufstellen. Ofner Wörterbuch. Das Wort erinnert an das deutsche allmende, worüber Grimm.

Alb. Hahn 2. 14. Häufig im griech.: ὀρπίδα ἐλπίς Foy 41. 42. Nslov. tarkaj venet.: tolikaj. It. neap. urdeme ultimus usw. Wentrup 16. Zakon. wird l zu r nach gutturalen und labialen: γrússa γλῶσσα. préγu πλέκω usw. Deffner, Zakon. Grammatik 104.

IV.

l wird *n*.

Mrum. αλάντε *alánte* reliqui dan. 50; αλλάντε 24; *tu lumea alantă* (drum. *cea l' altă)* mostre 9. *alantu* bo. 134. *ode alikite unâ di alantâ* Zimmer neben einander 165. *alante tempuri* ath. 59. *unŭ alantu. unu de la alantu* (drum. *unu l de la altu l* io. 5. 44). *la alantă. parte a alantă. alanți* οἱ ἄλλοι. *tute alante* ev. 3. 10. 39. 41. 44. neben *la alți* ev. 161. *altu, altă* 28. und drum. *alaltsĭ* die andern ban. 25. *maltu* entspricht dem serb. više (aslov. vyše altius), denn es ist *ma altu: se nu greșesci maltu,* drum. *sę nu maĭ pękętueștĭ* io. 5. 14. Vergl. ev. 27. 142. *anín* alnus: daneben *arín* polyz: die Vermittlung ist schwierig. *funíndžine* fuligo. νίγκα αίστε *níngę aíste* simul ad haec dan. 45; *ningâ elu* bei ihm bo. 159; *ninga* ev. 46. 162. 188. ath. 60; *ningâ* für drum. *lêngă* bar. 168; лѫнгѫ vergl. mass. 103. *nesioru* für *lesioru* mass. 138. *aseámene* soll zunächst auf *aseámere* und dieses auf adsimilis beruhen cip. 1. 91; *asámęn. anina* volksl. *aňinat* suspendu ban. 30: mrum. *aliná: s' alină* stieg ist. 25. 46. ambulare wird mrum. *imná* ev. 41. *ímnę* dan. 19. *imnândalui* ev. 9. 193. drum. *îmblá.* perambulare *prümná* ev. 53. 76. *primná* 73. zig. preumbláre. Vergl. Schuchardt 1. 143. neap. Carmine statt Carmelo usw. Wentrup 16. Ngriech. vergl. Foy 40.

V.

lv wird *lb*.

Mrum.

púlbere pulvis kav. 224. *pulbere* bo. 35.

kálvu calvus kav. 232. ist wohl Entlehnung aus dem it.

salvațĭ ev. ist ein gelehrtes Wort.

Drum.

álbie, bei pumn. 33. auch *álvie*, Flussbett: alveus.

dezvólb (desvólb) entwickeln clem. 162: disvolvere.

Alb. šęl'bój salvo.

nálbę malva.

púlbere pulvis.

sálbie salvia.

sĭlbę, seálbę silva; *sęlbátek* silvestris.

vólburę turbo, convolvulus.

VI.

ll geht in *u* über, wenn ihm ein betonter Vocal vorhergeht und *ę* folgt, daher die urrumun. Formen *curéuă* ev. 227. *pesteréuă* Höhle 159: *pesterella vom aslov. peštera; *steáuę* aus stella; *píuę* aus pila (*pilla); **mędúuę, mędúę, mędúvę* Limba 91, *mędúhę* Ofner Wörterbuch aus medulla. Dagegen *šelár* von *šeáuę* sella; plur. *steále* von *steáuę* stella; ebenso *kále. moále. vále* usw. *lulelúšę* von *luleá* Pfeife; *mielútsę* von *miea* Lamm aus agnella; *pilítsę*, wofür *piolítsę*, von *píuę* pila, zig. piv. In *boeálę* Farbstoff, *vinetseálę* Bläue usw. ist *eálę* ein fremdes Suffix, nicht roman. ella. Welche Formen aus diesen urrumun. Bildungen entstehen, ist unter E vii. genauer entwickelt. Daselbst wird auch erklärt, dass *u* nicht eingeschaltet ist und dass *u* und *o* geschrieben werden kann: dagegen pumn. 85. Man beachte zig. paráo, plur. parále. Diese Erscheinung ist specifisch rumunisch. Das irum. *tséu, tsévu* integer, *tsę́la* f. beruht auf dem aslov. cêlъ, das kroat. cio, nslov. cêu, cêl lautet.

Die auch sonst im roman. auftretende Wandlung des *l* in *u* vor Consonanten finden sich nur irum.: zwischen *ab, at, kad* und albus, alter, caldus (calidus) liegt *aub, aut, kaud:* die Wandlung des *l* in *u* hängt jedoch von dem folgenden Vocale ab: **aub, ab* albus, *ábę* alba, *ábe* albae neben *alb* albi; ebenso *alts* plur. nom. m.; *kal's (kal'z)* calidi.

Vergl. Schuchardt 2. 486. 492. Supl. xxxvi. Zakon. kopéa für ngriech. kopéla Magd; dzéa cella usw. neben áva ἄλλη und alí ἄλλης Deffner, Zakon. Grammatik 89.

Ob *fálkę* Backe, Kinnlade lat. faux ist, macht die Bedeutung sehr zweifelhaft: serb. vilica erlaubt an falx zu denken.

Die Ansicht, ellam (illam) gehe in *eáuę* über, woraus durch Abfall von *uę-eá, ja* entstehe (Vocalismus I. Seite 4. II. Seite 32. 35), wird von A. von Cihac im Literaturblatt für german. und roman. Philologie. 1882. Seite 110 bekämpft: dieselbe Ansicht wird von ihm in E. Boehmer's Roman. Studien IV. 182 vorgetragen. Bevor ich des verdienten Lexikographen Erklärung dieser Erscheinung prüfe, will ich auf einige Ungenauigkeiten in seiner Darstellung hinweisen. Es ist nämlich, wie aus *eáuę* für ellam hervorgeht, unrichtig, wenn gesagt wird, die Theorie gipfle in dem Lehrsatze, geminiertes *l* der lat. Nomina auf *ella* werde im rumun. in *uă (uę)* aufgelöst; es ist ferners unrichtig, wenn behauptet wird, ‚geminiertes lat. *l* falle entweder ganz ab oder bleibe nur als einfaches *l*‘. Das richtige ist nach meinem Dafürhalten folgendes: mrum. *ľ* wird drum. *j*, es mag aus *ll* oder aus *l* entstanden sein: allium, mrum. ἄλλιου *áľu (aľ)*, drum. *áją (aj)*; mrum. κόλλιου *kóľu (koľ)*, drum. *kóją (koj)*. Hieher gehört wahrscheinlich auch der lat. plur. auf *li*: mrum. κᾳλ-λη, wohl *kęľ-ľi*, nicht *kęl-ľi*, drum. *kái* aus *káľi*. Nicht erweichtes *l* wird verschieden behandelt: *lle* aus llem bleibt unverändert: mrum. κάλλε, κάλε, *kálle, kále,* drum. *kále* callem; drum. *moále* mollem; mrum. κιάλε *ťiále* aus *ťieále,* drum. *peále* aus *pieále* pellem. Dasselbe gilt von *llu* aus llum, woraus *lŭ, l*: mrum. κάλου *kálu (kal)*, drum. *kal* caballum. Was *lla* aus llam anlangt, so ist der dem *ll* vorangehende Vocal massgebend: *olla* bewahrt sein *l*: mrum. und drum. *oálę* ollam: andere denken an ein ola. illa, ulla, ella wandeln ihr *ll* in *u, o*: pila (vielleicht pilla) *píuę, píoę,* wofür auch *pívę* vorkommen soll; medulla **mędúuę*: mrum. *mędúę,* drum. *mędúvę, mędúhę*; sėlla **šeáuę*, **šeáoę*: mrum. *šeáo,* drum. *šea*. Dem lat. llae steht *le* gegenüber, daher sellae drum. *šeále*; ebenso wird *llá* durch *lá* reflectiert: sellárius *šelár*, *inselláre *înšelá* neben *înšeŭá*; auch vor *u* erhält sich *l*: drum. *mielútsę* vielleicht aus *agnėllutia. Vergl. E. VII. Die Sache kann, wie man sieht, nicht mit ein paar Worten abgethan werden. Herrn von Cihac's Theorie beruht auf folgenden Punkten: 1. ‚bei den lat. Nomina auf ella fällt *lla* ab: stélla *sté*;‘ 2. ‚die articulierten Nomina dieser Art schieben zwischen *e* und *a*, wahrscheinlich nur, um dem articulierten Worte mehr Gehalt zu geben, ein *o (u)* ein: *sté-o-a (sté-u-a)*‘; 3. Herr von Cihac glaubt, ‚dass diese sonderbare Einschiebung

des *o (u)* zwischen andere Vocale in den zahlreichen analogen türk. Substantiven mit betonter Endsilbe *á (é)* zu suchen ist, wo' (doch nicht im türk.) ,diese Nomina auf betontes *á,* mit postponiertem Artikel *a,* einen wirklichen Hiatus bilden, welchen man durch die Einschiebung eines *o* (oder *u)* aufzuheben sich bemühte, so ohne Artikel *abá, akadé,* mit Artikel *abá-o-a, akadé-o-a'.* Darüber ist zu bemerken und zwar zu 1: Der Abfall des *lla* ist in geringem Grade wahrscheinlich: wäre *lla* in stella abgefallen, so hätten wir *ste* (wofür Herr von Cihac aus mir unbekannten Gründen *sté* schreibt), das für die richtige Form erklärt wird. Wenn nun auch in einigen Gegenden *ste* gesprochen wird, wie das nach J. Ginkulov 10. in der moldauischen Mundart der Fall ist, so kann doch nicht geläugnet werden, dass anderwärts das Wort *stea* (einsilbig) lautet: drum. *steáoa,* ebenso *kureáoa, rîndureáoa, šeáoa* Molnar 22. 23; *steá* Pumnul 22; auch V. Aleksandri, Poesiĭ populare 3, schreibt *stea,* alle mit lat. Buchstaben; mrum. *kordiáo* kav. *męsiáo* dan. *steáo* bo.; drum. *steáoa* ist das mrum. *steáo* mit dem Artikel. Und wie liest Herr von Cihac *sté* **стѣ** und *sténu* **стѣн** im Ofner Wörterbuch? *stea* nun ist aus einem älteren *ste* nicht erklärbar, es setzt nothwendig stella, *steálę, steáuę* voraus. E. v. *steá, steále* sollen fehlerhaft sein und auf der kyrillischen Schreibung **стѣ, стѣлє** beruhen; sie sind Irrthümer der Grammatiker. Dass überall im drum. Sprachgebiet *ste,* nirgends *stea* gesprochen werde, erlaube ich mir in Abrede zu stellen; dass mrum. dem lat. stella *stiao* aus *steao* gegenübersteht, ist unzweifelhaft; *steále* ist, wie E. v. ausgeführt wird, älter als *stéle.* Herr von Cihac fordert einen ,historischen Beleg': die mrum. Formen *kordiáo, męsiáo, steáo* scheint er als solchen nicht gelten lassen zu wollen, die nur aus *kordeáuę* usw. durch Abfall von *ę* erklärbar sind: und wie will man das auslautende *o* von *kordiáo* erklären? Hier kann von einer Aufhebung des Hiatus keine Rede sein. stella ist demnach in *steálę, steáuę* übergegangen: aus dem letzteren entsteht durch Abfall des *ę steáu, steáo* und durch Abfall des *uę stea.* Für diese Deutung spricht der Umstand, dass *évę* denselben Wandlungen unterliegt wie *élę.* Wie will man mrum. *niáo,* drum. *neáoę* nivem blaž. 202 erklären? Zu 2. und 3. Nach 2. soll das eingeschobene *o* dem artikulierten Worte mehr Gehalt gehen, nach 3. bemühte man sich durch Einschiebung des *o*

einen Hiatus aufzuheben: die letztere ‚Bemühung' ist so gut gelungen, dass statt éines Hiatus deren zwei eintreten: **ste-a*, *ste-o-a*. Zu 3. Dass der Grund der angeblichen Einschiebung des *o* in den türkischen Nomina auf *á* zu suchen sei, ist so wenig richtig, dass umgekehrt die türkischen Nomina sich den rumun. anbequemt haben. Herr von Cihac beruft sich auf Lautgesetze, darunter: ‚die lat. Lautgruppe *min* wird stets *mn* mit Ausstossung des *i*': dieses Lautgesetz ist meines Wissens nirgends dargestellt. Schade, dass Herr von Cihac unterlassen hat die nach seiner Ansicht unmöglichen Vocalcombinationen anzuführen. Was die Auctorität der vier rumunischen Grammatiker anlangt, so gestatte ich mir die Bemerkung, dass die genannten Grammatiker für mich nur die Geltung haben, dass sie den sprachlichen Bestand constatieren.

Die Geschichte des *eáuę* aus ellam (illam) ist nicht ohne Interesse. Diez 2. 50. gibt keine Erklärung: seine Darstellung enthält nur éine Unrichtigkeit, indem er *stea-le* theilt, denn *steále* ist stellae ohne Artikel, mit dem Artikel heisst es *steále-le;* und indem er eine Form *stea-lor* anführt statt der richtigen *steále-lor*. Mussafia, Zur rumänischen Vocalisation 10, hatte einst vermuthet, *o* könnte *l*, wie im slavischen, ersetzen, sah jedoch später, obwohl zweifelnd, *o* als nur euphonisch eingeschoben an. Schuchardt, Vocalismus 2. 492, schloss sich der älteren Ansicht Mussafia's, *u* sei aus *l* entstanden, an: die Meinung, darin sei eine vereinzelte slavische Einwirkung zu erblicken, lässt sich kaum rechtfertigen; ferners scheint *ol* im mrum. *steaolji* bei ihm unrichtig aufgefasst zu sein: es ist *steao-lji* zu theilen, wie schon Diez gethan: mrum. *steao-lji* ist drum. *steálei,* das *steále-i* getheilt werden muss, nicht *steá-lei,* wie die meisten Grammatiker thun, darunter selbst Diez. Im supl. xxxiv. hat Schuchardt die Thorie *u* aus *l* weiter verfolgt. Auf diesen Grundlagen fussen meine Darlegungen Vocalismus E. vii, in denen ich mit *ella* lat. *eva* usw. in Verbindung gebracht habe. Mit Herrn Lambrior befinde ich mich in dem wichtigsten Punkte in Übereinstimmung. Ich habe meine Ansicht ausführlich, vielleicht zu ausführlich, und mit aller mir erreichbaren Klarheit dargelegt, und bemerke nur noch, dass in dieser, wie in vielen anderen Materien, das mrum. nothwendig beachtet werden muss.

VII.

Neben mrum. *lịsór* frăţ. 120. besteht drum. *ušór* levis gink. 199.

κᾰ̣́λλη *kẹ́l̓i* τὰ ἄλογα dan. entsteht aus *kẹ́l̓ l̓i: callji* bo. 25; ννιέλλη *ńél̓i* τὰ ἀρνία dan. aus *ńél̓ l̓i;* πούλλη *púl̓i* τὰ πουλιά dan. aus *púl̓ l̓i.* Ähnlich ist *purcélle* neben *purcéle le* ath. 12.

δίμμπα̣ *dhímbẹ* lingua kav. 190. ist ein Druckfehler für *límbẹ,* obgleich *d* für *l* vorkömmt Schuchardt 1. 142. Man vergleiche auch *χúditsẹ* neben *úlitsẹ* Gasse blaž. 215: ulica.

Auslautendes *l* verstummt hie und da in Worten wie *kalu* ban. 31. *omu* usw.

Man vergleiche *dintsúrẹ, dinzúrẹ, enzúrẹ, enšúrẹ* gentiana lutea und das aus dem rumun. stammende serb. lincura gentiana.

c) **N.**

Übersicht. I. Ein dem *r* und *l* entsprechendes *n* fehlt dem rumun. II. Das rumun. besitzt neben *n* das erweichte *n (ń),* das sich mrum. und irum. erhält, drum. jedoch meist durch *j* ersetzt wird, wie diess auch mit *ŕ* und *l̓* der Fall ist: vinea ergibt mrum. *jíńe,* irum. *(víńe),* drum. *víje.* III. *n* geht in vielen lat. Worten zwischen Vocalen in *r* über: *kẹrúnt* canutus. IV. *nkt* wird *mpt: strímptu* angustus: *strinctus. V. *n* ergibt mit dem vorhergehenden Vocal *î: kît* quantus. VI. Einzelnes.

I.

Das cerebrale *n*, von Deffner, Zakon. Grammatik 86, durch *ṇ* bezeichnet, fehlt dem rumun., was deswegen bemerkt wird, dass das rumun. ein *ṛ (ŕ)* kennt.

II.

n wird vor praejotierten Vocalen erweicht, indem *n* mit unmittelbar darauf folgendem *j* gesprochen wird. *j* kann aus *i, e* hervorgehen: ννιέ̱λλη *ńél̓i* agni aus *njélli:* agnelli; *l̓irtẹtšiúńa*

remissio aus *ľirtętšiúnea; χęrńášte* nutrit dan. aus *χęrnedšte.* Das *ń* fremder Worte erhält sich.

Mrum.

baňă ev. *baňie (bańe), baňia (baňa)* Bad mostre 15: drum. *baje,* aslov. banja (bańa).

antaniu mass. II. *intenea* (wohl *inteńa)* prima bo. 42. *a intânje* 122. *intenje* 164. *ântâňu* ev.; *anteiu* ath. 24. 25. ist falsch. drum. *întîj*: *antaneus.

γκαστάννε *gęstęńe* nux castanea kav. 199. dan. 11. drum. *kęstánę* abweichend.

γίννε *jińe* vinea kav. 184. γίννη *jińi* vineae dan. 9. *jinje,* mit Artikel *jinjea,* wofür man *jińa* erwartet: drum. *víje.*

γκρούννιου kav. κρούννιου *grúńu* mentum dan. 40. klruss. hruń, gruń.

γκουτσούννε *gutúńe* malum cydonium kav. 205. it. cotogna Diez, Wörterbuch 115: drum. *gutúje* polyz., *gutíje* Ofner Wörterbuch.

καλκάννιου *kęlkęńu* calx, calcaneum kav. 234. *kęlkęń lu* dan. 17. *calcanju* Fusssohle bo. 5. *calcaniu* πτέρνα mass. II. *călcâňĭ lu, călcâňiu* mostre 5: drum. *kęlkîj,* it. calcagno.

καπιτίννιου *kępitíńu* pulvinar kav. 209. *căpitânjiu* ath. 13 *căpet-* 17. *căpĕtiniu* mostre 5: drum. *kępętîj.*

λάμνια *lámńa* serpens dan. 2.

λλιρτατζιούνια *ľirtętšiúńa* remissio dan. 53: drum. *jertętšúne*: libertationem.

λούννια *lúńa* dies lunae dan. 6. *lúni* mit dem Artikel *a*: am Montag.

πιλούνιου *pilúńu* absinthium dan. 32. slav.

ρράννε *ręńe* scabies kav. 238. ράννια *ręńa* dan. 23.

σκιπώννια *skipóńa* aquila dan. 5. σκιποάννε *skipoáńe* kav. 182. alb. škipón m. škipóńę f.

στράννε *stráńe* vestes dan. 27. στράννιε 50. στράννι λλε *stráńi lle* 5. *stránea,* wohl *stráńa,* ἡ στολή kop. 22. *stranje, stranjea* das Kleid bo. 216. *stranje* 137. 160. *stranji le* 174. *stragnie* conv. 356. *straňie* mostre 13. 19. *straňi le* 15. *stranji le* bar. 169. *stranie lai* vestes nigrae frăţ. *straňă* ev.: drum. *straj.*

ταννίρα *tańírę* catilla dan. 34: serb. tanjir.

τσούννιου *tęúńu* culex kav. 206. Vergl. lat. tábanus. Dem rumun. Worte liegt ein tabánius zu Grunde. Die verwandten Worte bei Diez, Wörterbuch.

viňă vinea; *viňaru* ev. für *ji-*.

ζαμάννια *zamáńa* tempus dan. 41. türk.

sikríu ist. 27. ist drum. und stammt nicht unmittelbar aus dem lat.: scrinium, sondern aus dem magy.: szekrény, d. i. sekréń, slav. skrinja. Abweichend: *stręinu* ro. t. 56. aus extraneus etwa für *stręń*. Falsch ist *cuviosŭ lu* ev. 249. für *kuvińós*. Hieher gehören *amirónje, amireróńje* Königin, *lupónje* neben *lupă* Wölfin ath. 14. (alb. ujkóńę), *pashaonje* bo. 38. Hinzuzufügen sind noch die Worte, in denen *ńi* für *mi, mji* eintritt.

In den angeführten Worten steht *ń* vor praejotierten Vocalen: ob es auch vor nicht praejotiertem *i* eintritt, ist zweifelhaft. Nach Massimu III. ist dies nicht der Fall, während in den Quellen Formen wie *áńĭ, ań* kop. 29. Jahre vorkommen: wir haben *ani* Jahre bo. 136. 225: drum. *ai* für *ani* Limba 78. 81. 219. pumn. 39. *anĭ* d. i. *an,* nicht etwa *ai,* neben *ai* Marian 1. 73. 263. *ani* und *ai*, *spini* und *spińi* Strajan 28. Der plur. *pinĭ* lautet in der Bukovina *pińi*. irum. bietet *anji. vicini* bo. 31. *keptini* 102. *buni. vicini* ath. 20. *spuni* monstras, *aduni* congregas conv. 356. neben *cânji* Hunde bo. 161. *anji* ath. 62. *añi* Jahre mostre 14. *domñi* Herrn 23. *máñi le* die Hände 25. *minciuñi le* die Lügen 8. *pulñi* Fäuste 22. *veciñĭ* die Nachbarn 8. und *te aliñi* du steigst 11. *spuñĭ* du zeigst 35; conv. 356 bieten *aduni, spuni* neben *áńi*. Ob in dan. 11. 43. ἄννη und πέπεννι mit *ń* oder mit *n* zu lesen seien, ist nicht festzustellen. Man beachte κῆννι pinus dan. 1. ούμιννη homines 10. σκίννη spinae 24. φούννη 33.

Irum. wie mrum.: *kuńu* Nagel. *skańu* Stuhl ma. Dergleichen fehlt in Gartners Aufzeichnungen.

In folgenden Worten beruht *ń* auf den Gesetzen der Sprache, aus der sie entlehnt sind: it. *bań* bagno. *kuńát* cognato. *peń* posta: pegno. slav. *skríńe* Schrein: nslov. škrinja. *štáingę* Stange wohl *štáńgę*: nslov. stanjga. *tsiríšńe* Kirsche: wohl kroat. črišnja. *úšeńe* Leder: kroat. usinje usw.

Drum. *ń* wird drum. durch *j* ersetzt:

întîj primus: *antaneus.
báje Bad: aslov. banja.
bęláj neben *bęlán* blond. Vergl. aslov. bêlъ.
deskúj schliesse auf: *dis-cuneo.
eftiór ziemlich theuer pumn. 40. aus *eftińór; rumeór* röthlich ibid. aus *rumeńór*.
gruj Hügel: **gruń:* vergl. klruss. gruń, hruń Wanderungen der Rumunen 16. Supl. LXXXIX. Limba 257.

gutúje Quitte. mrum. *gutúńe*: ngriech. κυδωνιά Schuchardt 2. 257. *gutúj*.
íje, jíje Frauenhemd: linea.
kęlkĭj Ferse.
kuj cuneus.
kuviós conveniens aus *kuvińós*: *kuvíne* convenit; *kuviíntsę* aus *kuvińíntsę* convenientia.
rĭje Räude, Krätze. mrum. *rę́ńe, rę́ńa*. it. rogna. sp. roña. gred. rónya (róńa). Diez, Wörterbuch 294.
straj Kleid.
širój grosse Reihe: Suffix onius.
tigáje f.: **tigáńa*. mrum. *tigáńe*. ngriech. τηγάνι.
tšimpój, tšimpoáje Sackpfeife: it. zampogna συμφωνία Diez, Wörterbuch 303.
vije vinea. *vijér* für altes und mrum. *viňarŭ (jiń-)*: *vińár*.
lunĭ Montags und *luńa* am Montag pumn. 17. bewahren *n*.
neámurĭ genera lautet nach Gink. *ńámurĭ*. *sikríj* neben *sikrín* Schrein: magy. szekrény.

Hieher gehört das Suffix *oniu, onia*: *kotój, muskój, omój, rętsój, sępój, vulpój*; *grekóaje, kesóaje, leóaje, lupóaje, ursóaje* usw. Diez 2. 319; *mušinój, mušunój, mušorój, mošorój* Maulwurfshaufen; *pietrój* usw. *îngreojá* onerare ist lat. *ingrevoniare. *epuroájkę; kovętšoájkę* beruht auf *kovętšoáńe*. Vergl. *sîrbóajkę* gink. 443. *vulpójkę* quint. 50. *tšerbóajkę* cerva. Vergl. pumn. 64. Vergl. alb. škipóńę, ujkóńę usw. Neben *skęuján* besteht *skęunáš* Schemmel. agnellus ergibt **mniel, miel*. Viele Verbalformen bieten *j* aus *ń* neben *n*: darüber wird weiter unten ausführlich gehandelt.

Zig. j für ń stammt aus dem rumun. Über die Mundarten usw. IX. 41. Alb. fęlkíńę Kinnbacken. kęštéńe. ľíńę Hemd linea Dozon. kup. 4. Ngriech. νιάτα ńáta Jugend. δερβένια dhervéńa. κορφοβούνια korfovúńa Foy 48. 86. 87. 136. Poln. dial. łajcuch, pajstwo, kuójmi für łańcuch, państwo, końmi usw.

Verbalformen mit *n* und *j* aus *ń* sind zahlreich.

1. Drum. póno, *póneo: *pun. puj*.

pónat, *póneat: *púnę. púje (púję* pumn. 39).

pónis: *punĭ. puj*.

Dem ponam und pono steht derselbe Reflex gegenüber; dasselbe gilt von ponas und ponis sowie von ponant und ponat.

ponéndo: *punînd, pujínd (pujînd* pumn. 39).

*ponetórius: *punętóriŭ. pujitóriŭ. pujetóriŭ* gink. 322.

Dagegen *púne* ponit (ponet). *púnem. púnetsĭ. pun. pune*

pone. *puneám* ponebam. *púne* ponere. it. sp. pongo, pg. ponho aus ponio, poneo Boehmer 178.

Mrum. *punŭ. spunŭ. depunĭ. spunĭ. se depună. se spună.* impt. *pune* ev. 196. *spune* 21. *spunêndu* 179.

2. Drum. maneo: *mîn. mîj.*
maneat: *mĭnę. mĭje (mĭję* pumn. 39).
manes: *mînĭ. mîj.*
mînĭndŭ ban. 17. *mîjínd, męjínd (mîjĭnd)* cip. 1. 32. 89. 90. Ebenso *ręmĭj, remĭn; remîjind, ręmîjînd* pumn. 19.

Mrum. *rĕmâne. rămâne. rĕmăneţĭ. se rêmână* ev. 3. *remânĭ* μεῖνον ib. *aręmę́nne* dan. prov. reman, remanh, remane. conj. remanha Boehmer 178.

3. Drum. teneo: *tsin, tsîn. tsij, tsîj* pumn. 39.
teneat: *tsínę, tsĭnę. tsíje, tsîję* pumn.
tenes: *tsinĭ, tsînĭ. tsij, tsîj* pumn.
tenendo: *tsinĭnd, tsînĭnd. tsijínd, tsîjĭnd* pumn.
*tenetorius: *tsinetóriŭ. tsietóriŭ, tsiitóriŭ.* Dagegen *tsíne* gink. 296. Daneben dial. *tsíńe tsie* ban. 17.

4. Drum. venio: *vín. viŭ.*
veniat: *vínę. víje (víję* pumn. 39).
venis: *vinĭ. vij.*
veniendo: *venínd, vinínd* gink. 324. *vijínd.*
*venitorius: *venitóriŭ. viitóriŭ.*

Dagegen *víne* venit, *venet gink. 296. neben dial. *víńe, vie* ban. 17. *venim* venimus. *venítsĭ* venitis. *vin* veniunt. *venít. vení.* impt. *vin* gink. 306. *vinę* Strajan 208. 209. *vino* d. i. *vin o.* inf. *vení.*

Mrum. *vinĭ* venis. *vine* venit. *vinu* veniunt. *se vinŭ* ev. 18. *vină* veniat. *venindu. venindalui.* praet. *veni* ev. *jinu* veniunt. *jinę, jinna* veniat dan. *jini* venias bo. 157. it. vegno, vengo. sp. vengo. pg. venho. prov. conj. venha, venga, vena Boehmer 177.

Die Verba, die drum. bestimmte Formen auf zweifache Weise bilden, sind pono, maneo, teneo und venio. Die Doppelformen entstehen dadurch, dass pono seine Form bewahrt oder ein *e, i* annimmt, und dadurch, dass die verba maneo, teneo und venio entweder ihr *e, i* bewahren oder es ausstossen: daher *pun* pono neben *puj* aus *puń, púńu:* *poneo, ponjo; daher *mîj* aus *mîń, mĭńu* maneo neben *mîn* *mano. Man vergleiche it.

pono und pongo für *pun* und *puj*, indem im it. pongo der Ableitungsvocal *i (e)* zu *g* verhärtet erscheint Diez 2. 146. E. Boehmer in L. Lemcke, Jahrbuch für roman. und engl. Literatur x. 173—188. *amîn, amîj* aufschieben führt von Cihac auf *adminare zurück: verba auf *are* nehmen jedoch an den hier behandelten Wandlungen nicht Theil. Das rumun. *ń* ist von einem auf *n* folgenden praejotierten Vocal hervorgerufen, daher venio *vij* aus *viń, víńŭ*, veniat *víje* aus *vińę: vij* venis aus *vińĭ* kann nur auf venjis beruhen; *vijínd* aus *vijînd* auf veniendo: ähnlich *viitóriŭ* auf venietorius. Dagegen *víne* venit, *venet. *vením* venimus. *venítsĭ* venitis. *vení* venire. *venít* usw.

Das mrum. kennt, wie aus dem Angeführten erhellt, ein *ń* in diesen Verben nicht. Von pono kann ich keine Form nachweisen. maneo: *aręmę́nu* remaneo kav. *aremânĭ* remanes mostre 11. *aręmę́nne* remanet dan. teneo: *tsę́nu* tolero kav. *tsani* neben dem richtigen *tsénni* dan.; *tsę́ne* tenet dan. ist auch falsch; dasselbe gilt von *tsę́nimu* tenemus dan. venio: *jinu, vinu* venio ath. 52. *jínu* kav. *jini* venis bo. und *vinici* bo. *vinítsi* dan. impt. *jin-o* kav. ath. 53. *vin-o* 40. 53. *jin-o* bo. *jinire, vinire* ath. 52.

Neben dem mrum. *púnu (pun)* besteht drum. *pun* und *puj* (dieses aus *puń)*. Es fragt sich nun, welche Form als urrumunisch anzusehen ist. Die Frage ist dahin zu beantworten, dass schon urrum. *púnu* aus póno neben *púńu* aus póneo bestand: man vergleiche it. pono neben pongo. Ähnlich verhält es sich mit mrum. *sáru* neben drum. *saj* aus *sárju, sáŕu*, mit dem Unterschiede jedoch, dass hier, wie salio zeigt, Schwund des *i* nach *r* anzunehmen ist, eine Erscheinung, die im bulg. nach n und sonst überaus häufig eintritt. mrum. *jíńe* aus *víńe* und drum. *vije* beruhen auf urrum. *víńę* vinea.

Das ursprüngliche *ń* findet sich drum. in älteren Denkmälern und in einzelnen Gegenden: *intîniu* Muss. voc. 17. *întęniu, kęlkîniu* cip. 1. 60. *spuńu* usw. princ. 143. *întęniu* usw. 147. *banye, kuny, vinye* Limba 261. sind zu lesen *bańe, kuń, víńe. butońiŭ* Butte. *kuńiŭ* cuneus. *povońiŭ:* aslov. povonь. *rętsóńiŭ* anas. *kępętęńiŭ* oreiller. Jung sind *tsíńe* tenet. *víńe* venit ban. 17. 46.

rîje Räude wird von mir als mit it. rogna verwandt dargestellt. Darüber bemerkt Herr von Cihac im Literaturblatt für german. und roman. Philologie 1882. 113. folgendes: ‚*rîje*

hat der rumun. Schäfer wohl schwerlich aus dem it. rogna entlehnt; wir wüssten nicht, auf welchem Wege dieses geschehen sein könnte. *rîje* ist vielmehr das magy. rüh gale, teigne; rühes (drum. *rîjós)* galeux, teigneux.‘ Die Einwendung ist geeignet verblüffend zu wirken: Herr von Cihac möge mir diesen Ausdruck nicht übel nehmen. An Entlehnung aus dem it. hat Diez weder bei *rîje* noch bei *víje* gedacht: auch ich kann versichern, dass mir dergleichen nicht in den Sinn kam. lat. vínea ergibt vinja, it. vigna (vińa), fz. vigne (vińe), sp. viña (vińa), gred. vinya̤ (víńa̤), urrum. *víńę*, woraus mrum. γίννιε *(jíńe)*, plur. γίννι *(jíńi)*, drum. *víje*. Was *rîje* anlangt, so beruht es auf *rîńe*, dem mrum. ρράννιε *(r̄ęńe)* kav., ράννια *(ręńa)* dan. so genau als möglich entspricht. *rîńe* ist aus altem *ronea, *ronia entstanden, woraus it. rogna, fz. rogne, sp. roña, gred. rónya̤ (róńa̤): hinsichtlich des *î* aus *on* ist *lęmîj* aus λαιμόνιον zu vergleichen. *rîjós* ist demnach *raneósus. Dass mrum. *ń* im drum. *j* wird, bedarf wohl keines Beweises. Aus dem gesagten ergibt sich, dass *rîje* ein romanisches Wort ist: wer es vom magy. rüh ableitet, hätte eine Menge Fragen, vor allem die nach dem Ursprung des *ń*, die nach dem Wege des magy. rüh zu den Rumunen Macedoniens usw. zu beantworten, oder will man den Zusammenhang von *rîje* mit *ręńe* läugnen? Möchten alle meine Ansichten so gut begründet sein wie diese, die vor mir Diez aufgestellt. Ich hätte nicht gedacht, dass ich diese Erklärung zu rechtfertigen haben würde. Dass *sikríu* nicht vom it. serigno kömmt, ist sicher: es ist magy. szekrény (sekréń), das allerdings mittelbar romanischen Ursprungs ist.

Jung und auf einzelne Gegenden beschränkt ist *ń* in folgenden Worten: *stę ańinat* il est suspendu ban. 30. *doamńe* 42. *ńekaz* misère 65. *ńekadz* irritation 36. *ńeńe* Strajan 9.

III.

n geht in vielen lat. Worten zwischen Vocalen in *r* über.

Mrum.

hirundinem: λάντουρα *léndurę* kav. 236. λέντουρα plur. dan. 5. *landurâ* bo. 135. *rândură* ath. 15.

monumentum: μαρμήντου *marmíntu* sepulcrum dan. 43. μαρμίντου kav. 211. monmentum Inscr.

venenum: *virin lu* Gram bo. 130. τε νβιρίνη te affligis dan. 19. νβιρίνα 26. νβερνάρε tristitia kav. 208. *inverini* bo. 167. *inverinatu* 138. *inverinată* conv. 383.

βίργιρου *vírgiru* virgo kav. 217. *virghire* plur. ev. 85. alb. vírgir ibid. Daneben *dumínika* dominica, das, wie aus *mi* hervorgeht, spät entlehnt wurde.

Irum. Bei *mẹ̈r* mano ist von *mẹ̈rẹ*, bei *renće* avanti von einer dem drum. *înaínte* entsprechenden Form auszugehen.

arelu anulus Denk.
ásir asino.
bur buono.
damarétsẹ mattino.
dumírẹkẹ domenica.
dzindzírẹ gingiva: drum. *džindžeá* und *džíndžinẹ*.
farírẹ farina.
fir fieno.
fontaera puteus Denk.
gal'írẹ gallina.
jírimẹ Muth; *en jirima de vera* mitten im Sommer Denk.
kẹrbúr carbone.
lẹ̈rẹ lana.
líndirẹ lendine.
lúrẹ luna.
marânka mangiare Iv.
máre domani.
matsirá macinare.
mẹ̈r mano.
mẹ́rekẹ manica.
ómir plur. von *om* Mensch.
pər donec Denk.
plir pieno; *pljir* Iv.
púre porre, mettere.
ramarẹ́ restare, avanzare.
renće avanti Iv.: vergl. mrum. *ínante* bo. 147.
rumeri Rumunen in Istrien iren.
semirá seminare.
sẹ̈r sano.
sir sinus.
spir spina.
tírẹ̈r giovane.
tsaptir pettine.
tsire tenet.
tserúšẹ cenere.
vir vino.
vire kömmt Iv.
ur, urẹ uno, una.
totúr parecchio.
nitšur nemo.
zẹrúnkẹl', -kl'u ginocchio.
zurítsẹ giovenca.
mire me Iv. *tire* te Denk. xxx. *síre* se ga. *sire* Denk. xxx.
Dagegen *bunáskẹ* temporale aus it. burrasca und drum. *kunúnẹ* corona.
pẹ̈re pane neben *puine* iren. beruht auf пѫнє und scheint auf einen immer mehr um sich greifenden Rhotacismus hinzudeuten. Wie das Verzeichniss zeigt, sind viele *n* des mrum. und des drum. hier durch *r* verdrängt.

r für *n* findet sich auch bei den Motsii in Siebenbürgen und bei den Moldauern ma. 16.

Drum.

amerínts neben *amenínts, amęnúnts* minor.

fereástrę fenestra.

kęrúnt canutus.

kukoarę ciconia nach Burla 29: nach polyz. bedeutet das Wort ‚Kranich'.

męrúnt neben *męnúnt* minutus. *męruntsá* zerstücken. *męruntáje* Kleinigkeiten, Eingeweide supl. XXIX.

męrúnkju neben *męnúnkju* manipulus beruht auf maniculus: vergl. *dženúnkju* und geniculum, genuculum.

mormî́nt Grab: monumentum.

nímęruj neben *nímęnuj* von *níme, nímene* nemo.

pîngęrí besudeln: paganus.

parínk Hirse: vergl. panicum.

pútinę, púton Butte lautet klruss. poln. čech. (Mähren) putera, putyra. čech. putna.

ręrúnkju, ręrínkju neben *ręnúnkju, riníkju, ręníkju* ren: *renunculus.

rîndureá, rînduneá Schwalbe: [hi]rundinella.

sîndžerá bluten: sanguinem.

vérgurę virginem.

Das klruss. žurep juniperus setzt die gleiche Form im rumun. voraus.

Die Partikel *ne* lautet auch *re: pretutíndinea, pretutíndirea* überall usw. Alt: *tutinderi, tutindire.* In der Moldau hört man *męne (męre), pęne (pęre)* usw. Strajan 46.

Alb. agjęrím, agjęním jejunium. armík, anęmík inimicus. árbęr albanus. fémęrę t., fémęnę g. weiblich. gélbęrę grün: rumun. *gálben.* kęmbö́rę Viehschelle, kumbónę. kęrp t. aus kéręp, kánęp g. cannabis. kurórę, korónę t., konúre g. Krone. mókęrę Mühlstein: machina. pjépęr t., pjépęn g. Melone. rḗrę t., rā́nę g. Sand: arena. šęrój heile: sano. úrdhęr Befehl: ordinem. vęnér venenum: griech. alb. v'rer χολή Reinhold. vḗrę, vénę Wein. verǵęrí t., virǵiní g. Jungfrauschaft Hahn; virghir Leake. Abweichend margjúpę disonesto cam. 1. 65. rękój, nękój ächze hat das anlautende a eingebüsst. Vergl. Hahn 2. 16. Ascoli, Studien 1. 62. Alb. Forschungen 2. 86. Burla 47. Aserb. safinь sapphirus. Vergl. Diez 1. 203. Schuchardt 1. 140; 3. 50. 72. Deffner, Zakon. Grammatik 85. 105. Cárţ. 9. 58. 85. 129. 141. 197. Man beachte ꙟр für н: цнꙟрȣтȣл 59. кȣꙟрътатѣ 130. споꙟре 197. *(spune).* Daher *n* durch *nr* in *r.*

IV.

Die Lautgruppe *nkt* geht, da *kt* in *pt* verwandelt wird (*opt* octo), in *mpt* über. Dies ist urrumunische Regel, die jedoch jetzt selbst im mrum. keine allgemeine Geltung hat, während sie im drum. nur in spärlichen Überresten wahrnehmbar ist.

A. 1. *nkt* wird *mpt*, daraus *mt* und aus diesem *nt*: *a)* mrum. *frémptę* fracta dan. *strímptu* angustus; *strémptu* firmiter dan.: *strinctus. *úmptu* butyrum dan.: unctum. drum. *frămpt* straj. 207: *franctus. lat. pinctor Inscr. *b) frémtu* dan. aus *frę́mtu*. *frâmtu* mostre 24. *frâmtă* ev. 74. 87. *frâmturĭ* 59: *franctus. *plâmtă* plancta ath. 47. *sę́mtu* sanctus kav. *neastimtu lu (focu)* inexstinctus (ignis) ist. 20. *nestimtu* ev. 127. *strímtu* angustus kav. coactus ist. 5. 33. *strîmtu* ro. t. 54. *strimtoratu* ev. 109. *úmtu* butyrum kav. *umtu* ev. 147. *umtulemnu* 77. 85. *ajumtă* 76. *cimtu* 119. 170. 171. drum. *frę́mt* kor. 84. *frîmt*. *sîmt* sanctus. *strîmt* angustus volksl., daher *strîmtóare* angustiae. *tšimtésk* hocke nieder hängt, wie es scheint, mit conquinisco, -quexi zusammen und lässt ein quinctus vermuthen. alb. ģümtür (d'ümtűrę) membrum: junctura. it. giuntura. *c) sântă* sancta mostre 36. *úntu: untulémnu* oleum dan., eigentlich ‚Baumöl‘. drum. *frînt, frîntúrę*. *punt, puntúrę*. *sînt*, plur. *sintsi*, sanctus. *unt* Fett, Butter; *untúrę* Schmeer. alb. ündúrę. štrent, štrint pu. štrejt aus štreńt angustus. šę́int sanctus. it. franto. strinto und stretto. unto. grödn. štrant. afz. fraint und frait. estreit. oint Diez 2. 227—229. lat. defuntus, santus Inscr. können nicht als Beweis dafür angeführt werden, dass drum. *sînt* auf lat. santus beruht.

2. *nks* wird, analog dem *nkt*, *mps*, *ms*, *ns* (*kóapsę* coxa). *a) cimse* cinxit ev. ist. 37. *frâmpse* ev. 3. *frâmșu* 124. *frâmse*. *frâmseră* ev. *frę́mšu, frę́mseš, frę́mse* princ. 169. *frîmse* cip. 1. 91. *frâmse* ist. 39. *frâmseră* 48. ατζιούμσιρα *adžiúmsirę* maturuerunt dan. *agiumseră* ist. 48. 51. *agiumse* 46. *ajumse*. *ajumseră*. *ajunseră* ev. *plâmșu* planxi ath. 47. *plîmse*. *plâmse* ist. 42. *plâmsă* *planxa neben *plâmtă* ath. 47. *plâmse*. *plâmsetŭ*. *plânsu* ev. *stims* für drum. *stins* bar. 168. von *stindže*: *exstingere, exstinguere. *strîmse* strinxit mostre 29. *strimseră* ist. 46. *umse* unxit 23. 31. 49. ev. *b*) Dem *plâng* folgen *cing, frâng, ajung, ling, ping, asting, string* ath. 47. mrum. *agiunseră* für drum. *sosiră* mostre 31. *uns* λερωμένος bo. 209. *stinseră* ἠφάνισαν. drum. *frînse* *franxit.

plęnš. plînsem. plînse. plîns *planxus, planctus. *stins, stîns* *extinxus, extinctus. *strîns* straff. *unš* unxi.

B. 1. *nt* wird nicht selten durch *mt* ersetzt: zwischen *nt* und *mt* liegt *mpt*. Cipariu, Principia 204, erzählt, er habe in Rom einen Cardinal samptus für sanctus aussprechen hören. conctio für contio bieten die Inschriften. Wie ist fecerum Inscr. mit fecerunt zu vermitteln? *a*) *askumptá* clam dan. *ascumpte* frăţ. 77. *ascumptu, ascumptă* ev. aus *abscontus für absconditus. drum. *simpt* sunt, sum Piluzio. *b) ascumta* ist. 15. *ascumtu* ev. *ascumticiu* ἄσυλον frăţ. *atúmtsia* tunc kav., daneben *atuncea* bo. 119. und *attuncea* ath. 62. *atumsea* ev. für drum. *atúntšĭ*. *frémtia* frons (frontem) dan.: sp. frente. *kumtiné* continuit στaμάτησε dan. *se acumtinâ* bo. 213. für drum. *konteni*. *simţire* sentire ath. 40. *sîmţu* mostre 10. *semtinţa* sententia ev. *vimtu* ventus mostre 15. 43. Hierher gehört wohl auch *aljiumtrea* ath. 62. *aliumtrea* ist. 33. ἀλλέως frăţ. *alĭumtrea* ev.: vergl. *altmíntrea*. drum. *simt* sunt, sum Piluzio. *sîmtsu* sentio. *sîmtšeá, simtšeá* Stachel, Spitze soll mit sentis zusammenhangen. cărţ. 59. *c) ascuntă*. Im dakoslov. finden wir sinte für svęto und, rumunischen Formen analog, posimte für posvęti, d. i. posventi Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen 106. Zur Erklärung des Überganges von *nt, mpt, mt* dienen vielleicht einige spätlat. Formen wie damdam, faciumdei, tamtae Inscr. meremti für merenti usw. Schuchardt 1. 108. pedetenptim bouch. 19. radiemcia 11. für pedetentim, radiantia. sentemtia Inscr.: jedoch kennt das klassische lat. pedetemptim neben pedetentim. voluptas (quod mi voluptati sati non fecerit Inscr. d. i. quod meae voluntati satis non fecerit) entsteht aus volumtas, volumptas. tanta reimt auf sancta, hat daher wohl tancta gelautet Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1881. 192.

2. *ns* wird, analog dem *nt*, durch *mps, ms,* woraus das ursprüngliche *ns*. *a) askumséši* *absconsissi, abscondidisti dan. *askumşu* *absconsi, abscondidi ath. 43. 47. *ascumsă* *absconsa, abscondita bo. 47. *ascumşu. ascumseşĭ. ascumse* ev. *timse (mâna)* tetendit (manum) ist. 26. *b) ascunsă* bo. 222. Dem *askúnd* folgen *aprind, tind, tund, petrund* ath. 47. Dem ngriech. νεράντζι entspricht drum. *nęránzę* und *nęrámtsę*. *mz* geht in *nz* über in *umziésku* dan., woraus *unzire* dan.: ὁμοιάζω.

C. 1. *pt* wird durch *mpt, mt, nt: a) númtę* *nupta, nuptiae kav. *númtsi* dan. *numte* ev. irum. *nuńtsę* nuptiae. *b)* drum. *núntę*.

sard. nuntas aus nuptas, nunsare aus nuptiare. Vergl. computare, comptare, contare und sp. incentar aus inceptare G. Paris, Romania x. 397. Neben *rupt* findet man *rumpt,* das jedoch auch anders erklärt werden kann. Aus σεπτέμβριος ergibt sich durch semptjabrь semtjabrь russ. sentjabrь. subtus ergibt *suptu* mass. 105: daneben besteht *sub* bo. 117. ath. 60. mass. 103. **sumpt* vermuthe ich in dem sonst dunklen *sumsoárę* kav. *sumsoáre* dan. neben drum. *suptsioárę* mardž. axilla. Aus **sumpt* entsteht *sunt* fräţ. und aus diesem *sun* 67: ev. kennt nur *sub.*

2. *ps* wird dem *pt* analog behandelt: aus ipsus für ipse wird impsu, imsu, insu: *însu, ênsă, inşi; năsŭ, năsă, nâsă, năşĭ* ev. sard. insoru verhält sich zu ipsorum wie nuntas zu nupta Schuchardt 3. 22. lat. inpsuius für ipsius Inscr., campsarius für capsarius, Tampsitani von Thapsus Inscr. I. Über Einschaltung des m vor p im zakon. handelt Deffner, Zakon. Grammatik 78.

Exire hat folgende Wandlungen durchgemacht: eksire, enksire, empsire, emsire, ensire: *înšíre* mostre 47; *bun înšít lu* der gute Ausgang 29. venet. insir, ensir aus eⁿksire zieht sich von Südfrankreich bis Venedig hin W. Foerster. Ähnlich uxorare: uksorare, unksorare, umpsorare, umsorare, unsorare: *însoráre* verheirathen; cip. 1. 131. denkt an unxor.

Man beachte das partic. attrictus Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1881. 192. und rumun. *opere complekte* Bar. *incomplektu* mostre 47. *komplektare* usw.

Die Kenntniss der rumun. Lautgesetze ermöglicht die Scheidung des aus dem Volkslatein stammenden von jenen Erscheinungen, die sich in der rumun. Periode vollzogen haben.

Man beachte mhd. timpte für tincte, tinte und pempsel für lat. pencillus Haupt, Zeitschrift ix. 370. Literaturblatt für german. und roman. Philologie 1882. 96.

V.

n verschmilzt in einigen Worten mit dem vorhergehenden Vocal zu *î:* quantus. genauer cantus, ergibt schliesslich *kît:* zwischen cantus und *kît* liegt *kînt, kęnt,* das im mrum. *nęskęntsi* vorliegt: ath. 63. bietet *ahâtu* neben *ahtântu.* Neben *grîn* hat das drum. *grîŭ* granum usw. Vergl. A. iii. v.

VI.

n fällt manchmahl aus: unam wird dadurch zunächst *ua*, daraus *uę*, das manche schreiben, um der Verwechslung mit *o* illam vorzubeugen; aus *uę* wird *ę* und aus diesem *o: ę* bietet dan. in *vę́r-ę* neben *ver-u* für *ver-un*, denn *vę́r-ę* ist **vęr-unę*. Pumn. 40. schreibt *ŭę* und perhorresciert die Schreibung *o*. *ŭo* ist wie *ŭom* für *om* zu erklären. una mit dem Artikel lautet *una*, der artikellose Plur. *une*. Vergl. supl. xxxiv. *n* zwischen Vocalen schwindet auch sonst: *pin* pinus lautet in der Bukovina *ḱiu (t́iŭ)* aus *piŭ*; plur. jedoch *ḱinĭ*, wofür ich *ḱiń (t́iń)* gehört zu haben glaube. Nach meiner Ansicht kann *n* vor lat. *a* und vor *u* ausfallen: *pinŭ: piŭ* = *unŭ: uŭ*. Vor Consonanten fällt *n* häufig aus: *ḱisá (t́isá)* *pinsare. Mit dem oben gesagten vergleiche man drum. *brîe* für heutiges *brîne* Limba 219; *grîŭ* neben *grîne* usw.; alb. pagúa aus ngriech. παγόνι, παβόνι; škipón (štï-) Adler ist griech.-alb. škipie; prov. bietet camiu, cami für it. cammino; ngriech. apáu, tšío, éa für ἐπάνω, ἐκεῖνος, ἕνα Curtius, Studien 4. 275. Dem lat. manducare entspricht im Norden und im Osten des Sprachgebietes und in den Kirchenbüchern in den Formen, die die zweite Silbe betonen, *mînînk*, sonst *mînk: mînînk. mînîntšĭ, mînînkę* usw. neben *mînká* usw.

Über den Ausfall des *n* im zig. vergleiche man Über die Mundarten und die Wanderungen usw. ix. 46.

II. Die *t*-Reihe: *t, d*.

a) T.

Übersicht. I. *t* erhält sich: *žumetáte* Hälfte. II. *ti* wird *tsi: subtsíre* subtilis. III. Lat. tionem wird *tšune:* mrum. *ľartętšiúńa (-tšúńa)* remissio, *libertationem, mit dem Artikel. IV. *tsl* wird mrum. *sl: bęrbás ľi* οἱ ἄνδρες. V. Nach *n* wird mrum. *t* wie *d* ausgesprochen: *mînduescu* ich bedenke. Die Regel ist unromanisch. VI. Hie und da tritt zwischen *t* und *i* oder *e* ein parasitisches *j* ein, daher *t́i, t́e*: *d́int́e* für *dínte* dens. Diese Wandlung des *t* ist jung. Das irum. hat aus dem kroat. den gleichen Laut *ć* aufgenommen: *ća* aus *tja*. VII. *ts* geht in bestimmten Fällen in *tš* über: *ultšíkę* Töpfchen beruht auf **ulitsę* von olla, *óalę*. VIII. Sporadische Verwandlungen des *t*.

I.

t erhält sich vor *a, e, o, u, ę, î* und vor den Consonanten: *túlpę* Sohle. *toártše* spinnen. *trekút* vergangen usw.

II.

ti wird *tsi*, indem sich zwischen *t* und *i* ein parasitisches *j* einschiebt und dieses in *z, s* übergeht: *tsi* tibi beruht auf *ti, tji, tzi, tsi.* Dasselbe tritt bei *di* ein: *di, dji, dzi.* Man vergleiche damit marsalis, terensus Inscr. aus martialis, terentius; zakon. tsi für ti; átsi aus aláti Salz; tsúne τίνος Deffner, Grammatik 57. 119.

Mrum. κατζάνου *kętsénu* catinus kav. 225, κατζάνι λε *kętséni le* dan. 34. aus *kętsínu: căținu* ist. 38. *cuțitŭ, cuțutŭ* culter ev. 40. 146. *mátsu* intestinum kav., *mátsi* plur. viscera dan., drum. *mats, matse* kor. 106: mlat. matia intestina. *neguțătorŭ* negotiator ev. 49. *ospețŭ* convivium ev. 94. *sorțŭ* sors ev. 182. 190. beruht auf einem sortium. σουπτζῆρε *subtsíre* tenuis kav. 234. minute dan. 42. usw.: subtilis. συρντζήκα *urdzíkę* urtica kav. 230, wofür man *urtsíkę* erwartet: drum. *urzíkę:* vergl. neap. ardica Wentrup 8, sicil. ardicula 17. Schuchardt 1. 184. γίγγιτζι *jíngitsi* viginti kav., γίγγιτζ *jíngits* dan., *jinjici* ath. 23.

Manche *ts* werden durch *ie* für lat. *ĕ* hervorgerufen: γιτζάλου *jitsélu* *vitellus, vitulus kav. 211. aus *jitsélu:* alb. vitš. * țenére* ath. 45; *cene* bo. 128: tenere; *tsénu* teneo kav.; *tsénni* tenes neben dem falschen *tsáni;* auch *tséne* tenet ist unrichtig dan.; *țină* ev. 70; *țineți* 31; *țĭnutŭ* 142. *ancerçu (antsertsu)* πέρυσι bo. 118; *anțerțiu* ath. 62: annum tertium. τζάσου *tsásu* texo kav. 232; σέ τζάσα *sé tsásę* texant dan. 20; *țesére* ath. 45; *tsásę* aus *tseásę* texet für texit: für *tsásu* erwartet man *tsésu. terminá* ist ein gelehrtes Wort.

Dieselbe Wandlung des *t* tritt in Nominal- und Verbalformen ein:

a) argáts μίσθιοι kop. 17: *argát* ἐργάτης. *arχonți* fràț. von *arχont:* ἄρχων. μπαρπάς λη *bęrbás ľi* viri dan. 4. aus *-ts ľi: bęrbát.* μποῦς λε *bús le* dolia dan. 9. für *búts le; buci* bo. 15. von μποῦτε *búte* dan. 9. κάτζη *kátsi* quotquot dan. 35: quanti, drum. *kîtsĭ.* μούλτζη *múltsi* multi dan. 15. μούντζη *múntsi* montes dan 1. οάσπις λη *oáspis ľi* amici dan. 48; *oáspits ľi* οἱ φίλοι kop. 29.

oaspiç lji bo. 218; *óspeți* mostre 35. παρήντζι λλη *pęríntsi li* parentes dan. 7. πάρτζη λλε *pę́rtsi lle* partes dan. 8. πουκάτζη *bukę́tsi* frustula dan. 30: *bukátę*. *prămătefți* frăț.: πραγματευτής. σαέτζη *sęétsi* horae dan. 43: türk. *subcitâç le* die Vorstädte bo. 173. ζιαφέτζη *ziafétsi* convivia dan. 13: türk. *ginți* gentes ev. 162. 166. *viți (d'itsi)* vites 28. 152: *vite (d'ite)*. κουτζούτου *kutsútu* culter dan. 30; κουτζούτι λε *kutsúti le* cultri 34. steht für *-te le:* älter ist *kutsít*, das Herr J. U. Jarník mit cos, cotis vermittelt, wonach es ‚der Geschliffene' bedeutet. Wie *kutsút* zu *kutsít*, so verhält sich *mulțumească* frăț., *multsumí* zu *multsimí* (dazwischen *multsęmí)*, dessen Bedeutung ‚danken' auf einer das Wort *mult* enthaltenden Dankesformel beruht, wie dies bei dem aslov. spolavame wir danken der Fall ist, welches, wie Prof. A. Leskien zuerst gesehen hat, auf dem griech. εἰς πολλὰ (ἔτη) beruht. Darauf gründet sich russ. ispolatь salut!, bulg. übersetzt durch za mnogaja lêta oder za mnogo vi godin čol. 158; daneben spolaj (ne ti veli) verk. 210; pospolaj na boga 180. In für katholische Bulgaren gedruckten Büchern spolavem boga Nauka 122. 123. 128. ispolavem te 124. da spolavi boga Knigice 149. spolavene Dank 150. μάρτζα *mártsa* aus *mártsi* (martis) *a* dan. 6. *ți, țiea* tibi ath. 30; vergl. *icido, iucido* ev. 214, *cuicido* 166: *tsę* kop. 29, *ce* (d. i. *tsę)* bo. 162 für *tsę*: *ę* aus *i* hat seinen Grund in *ts*. *tine* beruht auf *tene*. In κέτζηρι *tétsiri* petrae dan. 3. ist *i* eingeschaltet. Vergl. conv. 385.

a) ατζιούτζη *adžjútsi* adjuvas dan 7: *adjutas. *canci (kĭntsi)* cantas bo. 15. *lupci* luctaris, pugnas bo. 15. *mpártsi* distribuis dan. *poți* potes, neben *potu* possum, ath. 6. *dats* δότε kop. 22: datis für date. *hiți* estis ath. 54: fitis. *pată* ev. 3. 25, *simtâ* 139 haben ihr *i* eingebüsst.

Stammbildung: *căpițiană* cranium ist. 46 von caput. *granuțiu* Körnchen 31. *pútsu* puteus: pútjus dan. 40: alb. pŭs. Diez, Wörterbuch 271. *înavuțesce* ev. 114. *îmbugętsí: inbugucescu* dito bo. 225. *npęrtsę́* divisit kop. 12 aus *-tsi* neben μπάρτου *mpártu* divido kav. 210. *despărți* ev. 260. *amuțĭá-te* 67. 73. 88. φιμώθητι obmutesce marc. 1. 25. mit an den Imperativ angefügtem *a*. *musețire, musețescu* verschönere ath. 65: *mušat*. *puțire* putere 66. neben *kęrtésku* tento kav. 217. βλάπτω, πειράζω, frăț.; *cârtéscă* mostre 19; *cărtí* ist. 34; *cărtésce* 9; *cărtéscă* 22: drum. *kîrtí*. *invertitu* eingewickelt ist. 51. ist offenbar slav.;

ebenso *letí* exire ev. 65. *crĕṭiní* knirschen ev. 156 ist mir dunkel. *sânṭí* sanctificare. *bărbăṭilje, frăṭilje* ath. 66: Suffix ĭlia. ĭtia: *glăréṭa* ev. 80. *rĕéṭă, urîteṭă* 64. éntia: *credinṭa* frăţ. *semtinṭa* ev. 241. *cu stăruinṭă* σπουδαίως luc. 7. 4. ev. 100: *stărui* ἐνέχειν insistere luc. 11. 53. ev. 100. *penitenṭă* und *sapienṭa* ev. 25. 42. 94. sind gelehrte Worte. ia: *avuṭie* 48. 72. 128. *preuṭie, prefṭie* 207. 254. *sânṭia* πανηγύρις frăţ.

Irum. Die gleiche Regel im irum.: *kutsít. núntsę* nuptiae. *suptsír* fino. *tsíje* tibi aus *tsi* und *a (e)*. *tsę̆se* tessere usw.

Drum. *balts, bîlts* Schlinge: balteus, *baltjus. *kutsít* culter. *negóts* negotium, daher *negutsá, negustór*. *ospéts* hospĭtium neben *óaspet* hóspitem. *petšíndžine* impetigo: *tš* für *ts* durch Assimilation an *dž*. *prets* pretium. *puts* puteus. *sats:* *sátium für satietas: neben *sats* besteht *satsíŭ*. *skoártsę* Rinde: scortea Diez, Wörterbuch 311. *struts* struthio. *învętsá:* *invĭtiare: alb. mpsój, męsój aus nvętsój. *vítsę* Rebe: *vítea. urtica wird durch *urzíkę* reflectiert, wofür auch *urďiši* plur. ban. 45. vorkömmt. In *trímbitsę*, wofür auch *trimbítę*, tuba ist trotz der (vielleicht unrichtigen) Accentuation *itsę* ein slav. Suffix: auch das Thema ist vielleicht aslov. tręba: *trímbę* für *trîmbę* ist erklärbar.

ts wird durch *ie* aus *ĕ* hervorgerufen: *întselég* intelligo, intéllego, *intellégo. *tses* tĕxo. *tsin* tĕneo. *tserm* terminus: tĕrmen. *tsárę* aus *tieárę:* tĕrra. *tseástę* tĕsta. *vinetsél:* *venetĕllus. *muškętsél:* *muscatĕllum. *logofetsél. klopotsél. kętsél:* *catĕllus. *kętseá:* *catĕlla. *kukurbetseá. lopętseá:* *lopatĕlla, deminut. von *lopátę*. *retseá*: *retĕlla von rete usw. Dagegen *teárę* tēla usw.

In Nominal- und Verbalformen:

a) dintsĭ, mintsĭ, portsĭ von *dínte, mínte, póartę* usw.

b) batsĭ, kúdžetsĭ, potsĭ von *bat, kúdžet, pot (póate)* usw.

In der Stammbildung: Verbal: *înęltsá, nęltsá* von *înált:* *altiare, it. alzare Diez 2. 374. Wörterbuch 13. *kęrnáts* Wurst: *carnatium. *kurętsá* reinigen von *kurát* rein: *curatiare. *atsîtsá* anfachen vergleicht man mit it. attizzare usw. *îmbogętsí* ditare von *bogát*. *kurętsí* purgare von *kurát*. *pęrtsí, despęrtsí* distribuere neben *despárt* distribuo. *sfintsí* sanctificare; *sfintsí, asfintsí* untergehen (von der Sonne): *sfînt*. Ebenso *mintsí* mentiri. *pętsí* pati. *putsí* putere. *simtsí* sentire usw. *skots*, wofür auch *skot*, beruht wohl auf excutio, während *trimíts*, neben dem *trimét* besteht, wahrscheinlich der Analogie der II. sing. folgt.

Ebenso *askút, askúts* schärfe. *put, puts* stinke. *trîmbít, trîmbíts* posaune. Nominale Stammbildung: *ie* aus ia: *bęrbętsíe* Muth: *bęrbát. betsíe* Trunkenheit: *bat, beat* aus bibitus, bĕbetus, **beáet. frętsíe* Brüderlichkeit: *fráte* usw. *ie* aus ia: *fíintsę* Wesen: fientia aus fientem (fiens). *putíntsę* potentia. *semĩntsę* sementem usw. ĭtia: *frumseátsę* für *frumuseátsę:* *formositia usw. *lopętsíkę* Schaufelchen: *lopátę* mit dem Suffix *íkę. tšetętseán* civis: *tšetáte* mit dem slav. Suffix ênъ, *ean. piátsę* ist nicht platea, sondern serb. pijaca, das aus dem it. stammt. Das Suffix áticus lautet *átek,* daher *burátek* Laubfrosch. *fluturátek* flatterhaft. *lunátek* mondsüchtig. *nebunátek* närrisch usw. *rętętší* errare, mrum. *retăci* reflexiv: *erraticire, *erraticus.

Friaul. muarzi: muarte Schuchardt 3. 45. Man vergleiche alb. fórtse Kraft. lútsę Koth.

Vor dem *ea* des wahrscheinlich slavischen Suffixes *eálę* findet man *t* und *ts: obrinteálę* Entzündung: *obrintí. sokoteálę* Berechnung: *sokotí. smintéalę* Störung: *smintí. askutseálę* Schärfung: *askutsí.* Nach diesen Beispielen beruht *t* und *ts* auf der dem Substantiv zu Grunde liegenden Form: dem steht entgegen *ferbintseálę* Hitze: *ferbínte.* Vergl. das unter *d* Beigebrachte. Aus Allem scheint sich zu ergeben, dass das Suffix *eálę* das slav. Suffix *êlь* (Vergl. Grammatik 2. 109.) ist, dass daher *teálę* und *deálę* als ursprünglich, und *tseálę* und *dzeálę* als analoge Bildungen anzusehen sind. Vergl. irum. *supealę* Hirtenflöte, aslov. sopêlь, das leider nicht genügend beglaubigt ist; drum. *obosálę* (nicht *obošálę)* Ermüdung: *obosire.* Das Suffix ist demnach *eálę,* nicht *ieále:* dass *eálę* nicht in *eáuę* übergeht, erklärt sich durch den Umstand, dass das Suffix fremd ist.

ts ist fremden Ursprungs in *tséglę, tsígle,* serb. cigla: deutsch Ziegel, dieses lat. tegula. irum. *ţepeală* Wade ma. ist dunkel: vergl. nslov. cepetati zappeln. *tseápęn* steif: aslov. cêpênъ rigidus. *tsítse* Zitze: vergl. serb. sisa, alb. tsítsę, thíthę, sísę Diez, Wörterbuch 345. *tsirîí* couler lentement: serb. curiti. *otsét* Essig: serb. ocet, roman. Ursprungs. Fremd ist auch *ts* in *kolts* Hauzahn, Ecke, Spross: poln. kolec, kolca (co kole) Spitze. Das slav. Suffix ьcь findet sich in *gluméts* scherzhaft: aslov. glumьcь. *vorbárets* gesprächig. *pizmętárets* neidisch. Dagegen tritt in einigen Formen das Suffix ĭcius ein: *albéts* weisslich. *luméts* weltlich. *pędurétś* waldig. *męréts* grossartig von *máre:* für

diese Scheidung spricht der Accent. slav. ica ist häufig: *plóš-nitsę* in der Bukovina und Moldau, *stélnitsę* in Siebenbürgen Wanze pumn. 43. Vergl. Diez 2. 295. mrum. *bunatsę, bonatsę* ev. 96. 271. ist it. bonaccia. *kuts* in *kutsovlah* frăț. 70, bulg. kuts hinkend, kucam hinke, ist das dunkle ngriech. κουτζός, nicht türk. kutšuk. *tsap* Bock ist wohl alb. tsap. Dunkel ist mir das Suffix *íts: plęvíts* weisslich: aslov. plavъ. *pestríts* bunt: aslov. pьstrъ. Es ist wahrscheinlich ıtius Diez 2. 337.

t erhält sich vor dem aus *e* entstandenen *i:*

Mrum. *dzedzéti* digiti dań.: die historische Form lautet *deádžet. féti* dan. für *féte, feáte. kutsúti* cultri. *t'íkuti* stillae dan. *kę́ntitse* dan. *páti* dan. *tíne* te, tu kav. *tine* conv. 357. mostre 40. *putíntsę* ev. 141. *kępitíńu* kav. für *-tę́ńu. t'éptine* pecten dan. *kumtinę́* dan. für *kumtenę́. mpétitsi* resarcis dan. für *mpé-tetsi. semtintsę* sententia ev. 241. *tindi* ev. 30. *timse* ist. 26. *pretindi* ev. 92. *atingă* ev. 51. *atingu* 76. *atinse* 68. *distingeți* 54. *astíngu* kav. für *asténgu* extinguo: daher *neastimtu* inex-tinctus ist. 20. *tínniri* juvenes dan. *ia* für *ea: kordiáo* kav. *multiátsę* multitudo kav.: multĭtia. *nafatiáska* dan. *tiákę* thēca kav. *inséptitu* siebenfach, *însésitu* sechsfach für *-etu, indoitu* zweifach, *intreitu* dreifach, *incincitu* fünffach; doch drum. *însutít* hundertfach, das demnach wohl jünger ist; vierfach ist ath. 26. *impatratu,* ev. 133. *împătritu.*

Drum. *tíne. tíndę* Vorhaus: tenda. *atíng. întínd. întíng* tunke ein. *noátin. trétin* dreijährig Strajan 134. *sprintinél* volksl. *putíntsę. sęlbátik* neben *rošeátek.* Man beachte *rotíkę, rotílę* Räd-chen und vergleiche es mit alb. r̄ótule Wulst der Spindel, rotovíl'e g. Rädchen. *páltin* Ahorn scheint auf *páltin* platanus zu beruhen.

Mrum. *ti* ist aus *tu, tru* entstanden und ist dem *pentru* gleichbedeutend: *ti* für *tru* ath. 60. *ti* für *pentru* mostre 36. *ti mine* für *pentru mine* frăț. 120.

t erhält sich in den entlehnten Worten und vor den ent-lehnten Suffixen:

Mrum. *amartíe* peccata dan. *éftinu* kav. *impetígę* impetigo kav.: junge Entlehnung. *notíe* humor kav. *potíre* kav. *sfrétin le* terebra dan. für *sfrétene le. tiyáne* kav. *timone* kav. *tiníe* τιμή kav.; *tinia* frăț. *mintiră* ἐπείραξαν frăț.: aslov. mętą. slav. sind auch *citi (tšiti)* legere. *plăti* solvere. *împleti* plectere. *cărti*

tentare ev. 43. 62. 64. 180. ist dunkel, *tsiχtisii* turbatus dan. türk. *fetiță* ev. 75. *portiță* ath. 67: das Suffix *itsę* ist slav. Dasselbe gilt von *inę: datina* ev. 51. *nępértikę* kav., *napértika* dan.: alb. nepę́rkę aus nepę́rtikę. *škúrtizę* coturnix kav.: alb. škúrtęzę. Man vergleiche *putsínu, putsénę* mit alb. pútsęrę. *thimĭatisí* ev. ist griech. *inutilĭ, repentl* reflex., *ultimĭ* ev. sind junge Entlehnungen. *puiti* μισθοῦσθαι matth. 20. ev. 244. mag slav. pohytiti ergreifen sein.

Drum. *învîrtíre* drehen: aslov. vrъtêti. *pustií* verwüsten. *tréstie* Schilf. *petimésk* büssen, *pátime:* πάθημα. *jéftin* εὐθηνός. *pitík* Zwerg: πίθηκος. Vergl. Diez, Wörterbuch 268. *pútinę* Fässchen: čech. putna. Vergl. *katinę* xanthium spinosum; *klokotiš* staphylea pennata. *tínę* Koth: aslov. tina. *netiknire* Unruhe mardž. 79: aslov. tihъ. *portítsę. pęrtitšeá* particula: Thema **pęrtitsę* von *párte. gîtitsę* Kehle. *ina: kaptínę* Thierkopf. *tšeátinę* juniperus communis ist serb. četina. *mití* bestechen. *státeve* blaž., *stative* Cihac Weberstuhl: serb. stȁtive. Doch *jutsí* schärfen von ljutъ.

Als Ausnahmen stellen sich dar *sentici* sentitis bo. 154, das jedoch offenbar falsch ist. *totíme* das Ganze gink. neben *înęltsíme* Höhe, *lętsíme* Breite, mrum. *multsime*, daher *multsęmí, multsumí* ev. 90. 117. 172. 257. *totíme* lässt ein Suffix ēmen vermuthen: *dulcéme*, plur. *dulcenji*, ath. 6. *jeftiór* ziemlich billig beruht auf *jeftinór* von dem fremden *jéftin* εὐθηνός. *kîtinęl* ein Bischen, langsam hängt mit *kît* quantum zusammen. *mititél* klein. *leptíkę, leftíkę* lectica, wenn es wirklich vorkömmt, mag für *leptsíkę, leftsíkę* stehen. In *pártea* der Theil, *puteám* poteram usw. und in dem aus dem slav. entlehnten *teask* Presse werden *e* und *a* auseinandergehalten, können nicht zu *ia, ja* mit der Wirkung eines älteren *ja* verschmelzen: *kártea* lautet *kártja* pumn. 17; *nafatiáska* dan. steht für *nafateáska*. Dasselbe gilt vom slav. Suffix ênъ, daher *munteán, olteán, pruteán:* doch *tšetętseán* von *tšetáte. eálę: sokotélă* ev. 66.

zęptšésk forcer par voie administrative ist ein Denominativum von *zaptšíŭ* exécuteur des ordres du gouvernement, welches türk. zaptšî ist; serb. zaptiti ist mit dem verwandten zabtl zu verbinden. Damit bringt Cihac 2. 629. in Zusammenhang *zępsésk* inopinate deprehendo Ofner Wörterbuch, bei dem Diez, Wörterbuch 394, an it. zaffo und an russ. zapaju verlöte denkt.

Mir scheint noch immer die Verwandtschaft mit serb. bahnuti ex insperato adesse wahrscheinlich: das rumun. wie das serb. Wort beruhen auf der Vorstellung des Unverhofften. rumun. *zępsésk* würde demnach auf aserb. zabъšiti celare, eig. in Abrede stellen, beruhen und für *zępšésk* stehen. türk. zaptši ergibt rumun. *zęptšésk,* aus zapth würde rumun. *zęptésk* resultieren. Es wird hiebei nicht in Abrede gestellt, dass auch meiner Auffassung Manches entgegengestellt werden kann: soviel jedoch glaube ich sagen zu können, dass *zęptšésk* und *zępsésk* zwei Worte sind.

III.

Lat. tionem wird *tjune* und dieses *tšune* aus *tžune:* es geht demnach hier ausnahmsweise *tj* in *tž, tš* über.

Mrum. *alavdacsune* laudatio bo. 214. *aspărgăciune* ath. 6. *înșelăciune* ἀπάτη ev. 48. λιαρτατζιούνια *ľartętšiúńa* remissio dan. 53. *ljertacsune* bo. 203: *libertatio. μιντζοῦνε *mintšúne* kav. *mencsună* Lüge bo. 213. *mencsunosu* lügenhaft 36. *mencsunos lu* 217. *minciunos* frăț. *tucsine* brennendes Holz bo. 2: titio: man erwartet *tęčune.* Neu sind *națiune* ev. 23. *oraciune* ath. 6: oratio. Vergl. πούτζου *pútsu* puteus kav. 218.

Irum. Das irum. meidet den Laut *tš* und ersetzt ihn durch *ts.*

Drum. Das drum. stimmt mit dem mrum. überein: *arzętšúne* Brand: *arditio. *amęrętšúne* Gram. *întseleptšúne* Klugheit. *împękętšúne. mintšúnę. tętšúne. rugętšúne:* analog *sęlbętętšúne* Wildheit. *golitšjune* Nacktheit usw. Vergl. princ. 218—223. *ręptšúne* September, eig. Ernte: raptionem. *potš* aus *pótju* (neap. pozzo) neben *pot* possum. Dagegen *prets* pretium. *puts* puteus. Mrum. *fitšóru* φιτζόρου kav. dan., drum. *fetšór* Knabe, Sohn werden auf ein deminut. auf -iolus zurückgeführt. Mir ist es wahrscheinlicher, *fetšór* sei aus *fet,* drum. *fęt,* durch das Deminutivsuffix *šor* entstanden. Ebenso erkläre ich mir drum. *pitšór,* mrum. *tšitšóru* τζιτζόρου kav. dan.: *tšitšóru* steht für *ťitšóru* aus *pitšóru.* Dieses beruht auf *pěde, piede* mit dem Suffix *šor.* Das unbetonte *ě* wird *e,* welches in unbetonter Silbe in *i* übergeht. Das einmahl eingewurzelte *ťi* für *pi* erhält sich trotz dem eingetretenen Wandel. drum. *uštšór* Thürpfoste, neben dem *uštšoáre* Thürlein besteht, ist schwerlich ostiolum, sondern *úštę,* die regelrechte Form für ostium statt *úšę,* mit dem Suffix *šor.*

IV.

tsl wird *sl: ts* aus *tsi* ist der Ausgang des plur., *ľi* der Artikel: *bęrbás ľi* viri dan. aus *bęrbáts ľi. berbés ľi* verveces dan. *bús le* dan. *mús ľi* plur. mucus dan. *ńús ľi* parvi die Kleinen dan.: daneben *ńútsi* (ννίτζη, νκίτζη) dan. *odspis ľi* dan. *sós ľi* dan. *šioáris ľi* mures dan. *uľulés ľi* die Störche dan. *urdzís le* urticae dan. *gęrís lu* dan. neben *gęrítsu* kav. granum, deminuiert durch ītium. Hieher gehört auch *negustór* aus *negutsętór*. Daneben *grumaç lu* d. i. *grumáts lu* der Hals bo. 224. *arγáts ľi* luc. Man merke *tústrei* omnes tres cip. 1. 40. aus *tutsĭ trei*.

V.

Nach conv. 357. lautet mrum. *nt* immer wie *nd*: *nt* se pronunţă tetdeauna ca la greci *nd*, precum *minte, minde: menduésku* kav. *menduescu* ro. t. 40. *minduescu* ich bedenke bo. 167. 213. *minduia ci* stelle dir vor 174. *minduirâ* 217. *minduescŭ* bar. 169. *minde* conv. 385. *mindui, minduitŭ* mostre 9. *minduită* 26. *minduirea* 29. *minduire* 37. *mindui* ist. 20. ev. 25. 35. 39. 91. 107. 160. 195. 221. *neminduitu* it. 24. *andămusi* ἀνταμώνω mostre 28. 30. *mendesci (mendešti)* mass. 142. ist aslov. męteši. Daneben *minte* conv. 168. Die im ngriech. (Foy 24) ausnahmslose Regel, die auch im alban. und in it. Dialekten gilt (Albanische Forschungen ɪɪ. 79, G. I. Ascoli, L'Italia dialettale 113), wird so häufig unbeachtet gelassen, dass man versucht ist sie im mrum. für nur hie und da geltend anzusehen oder anzunehmen, dass sie nur in den aus dem alb. oder ngriech. stammenden Worten auftritt: selbst *mínde* und die damit zusammenhangenden Worte stammen vielleicht unmittelbar aus dem alb. *męrmíntu* kav. μαρμίντου λ *marmíntu l* sepulcrum dan. 42. *aminta* κερδίζειν frăţ. In dem zuverlässigen kav. liest man *amintáre. deńénte. dínte. línte. mínte. múnte. pénteku. púnte. víntu* usw.; daher *mintšúne* mendacium, nicht *mindžúne;* in ev. *minte. mintemenŭ* φρόνιμος. *amintirea* 171. *freminta* 161. λάντουρα, alb. λιούντρα, scapha kav. 186, lat. lunter, linter, lautet *léndurę*, nicht *lęnturę*, alb. lündrę. Im irum. und im drum. gilt die Regel nicht. *flęmínd* hungrig beruht auf famulentus, famlentus, flamentus und *nd* auf dem Ausgang der partic. praes.

Vergl. zig. über die Mundarten usw. IX. 42. Alb. gę́ndęje, d'ę́ndęje gens krist. kant, kándi canto krist. t'ind centum krist. kóndrę, kúndrę t., kúndęr g., kundrúel krist.: contra. lŭndrę Fähre. mend Verstand. mendój und mentój denke nach; ngriech. sind k'ęndís sticke. kondíl' Schreibfeder. Ngriech. wird ντ stets nd: ἀλεφαντάρις alefandáris Spinne usw., daher mrum. *kondáru. kondíl'u. męndáta* usw. mandzi, ngriech μάρτης Deffner, Zakon. Grammatik 117. Vergl. it. Ascoli, L'Italia dialettale 113.

VI.

Jünger als *tsi* aus *ti* ist der Laut *t'* vor *i* und *e*.

Drum. *d'int'e. fiet'itsę. port'itsę. t'imp. înaint'e. št'iá* sciebat dialekt. ban. 27. 36. 47. Hieher gehört auch *t'ut'ún* Tabak mardž.: russ. tjutjúnъ. Aus *mę tem* entsteht durch *me t'em* die Form *mę tšem* cip. 1. 167.

Irum. Mit diesem Laut stimmt überein der Laut des irum. *ć: máinće* avanti und *rénće:* drum. *înainte.* Derselbe Laut findet sich in einer grossen Anzahl von aus dem kroat. entlehnten Worten, in denen der Laut schon im kroat. vorkömmt; und es ist möglich, dass auch die oben angegebenen Worte ihr *ć* kroat. Vorbildern verdanken: *božić* natale neben *božitńak* dicembre. *gušćerítsę* lucerta. *kozlić, kozlićę* capretto, capretta. *léće* lente. *nátęšće* digiuno. *naćve* madia. *panguštić* settembre: *po aug-. pómaić* giugno. *privéć* troppo. *šćetínę* setola.

Zwischen *p* und *j* wird *t* eingeschaltet und *tj* wird *t': pin* wird *pjin, ptjin, pt'in, t'in.*

Aus τυφλός wird zakon. kiflé Deffner, Zakon. Grammatik 69: kiflé lautet vielleicht t'iflé.

Zig. t'éju, kjéju für drum. *teju* Linde. t' aus t Über die Mundarten usw. IX. 29. kj aus t IX. 33. tš aus tj IX. 38. 44.

VII.

ts wird *tš: trîmbitšériŭ* Trompeter aus *trîmbítsę* Trompete gink. *ulitšóarę* Gässchen aus *úlitsę* gink. *kęrtitšíkę* Büchelchen aus **kęrtitsę;* daraus auch *kęrtitšeá. floritšíkę, floritšeá* Blümchen aus **floritsę. pęrtitšeá* Theilchen: *párte, *pęrtitsę. gropitšeá* kleine Grube: *gróapę. pjetritšeá* Steinchen: *pjátrę. putšós* stinkend;

putšóasę Schwefel: *putsí* vb. *rotitšeá* Rädchen: *róatę* gink. *ultšíkę, ultšeá* Töpfchen: *óale* gink. *pjeltšeá* Häutchen: *pjále* gink. *vęltšeá* kleines Thal: *vále*. *kredintšós* (mrum. *credinciosŭ*), *kuviintšós* von *kredíntsę*. *kuviíntsę*. *sirguintšós* fleissig. *mînkętšós, urîtšós* von *mînkát, urît* wohl durch iosus.

Der Übergang ist in den meisten Fällen leicht erklärbar: *párte* Theil: **pęrtitsę* Theilchen und daraus durch das Suffix *élla*, *pęrtitsiélla, pęrtitšélla, pęrtitšeá*, da *si* in *ši* übergeht. In andern Fällen ist die Analogie wirksam.

ts erhält sich: *atsós* faserig: *átsę*. *fętsós* mit grossem Gesicht: *feátsę*. *gietsós* voll Eis: *giátsę*. *gretsós* ekelhaft (*grevitiosus): *greátsę* (*grevitia). *mustetsós* neben *mustetšós* mit grossem Schnurrbart: *musteátsę* wie von einem mustůtia, ngriech. μουστάκι. *tšetsós* nebelig: *tšeátsę*: aslov. *čadьca von čadь.

Das Deminutivsuffix *šor* erblicke ich in *fetšór*, auch mrum. *fetšór, ficsorescu* bo. 126. Bursche von *fęt*. Hieher rechne ich auch *pitšór, petšór* Fuss von **pied* (pedem): *piedšór*. *ior*: *gręuntšór* Kernlein von *gręúnts*. *istetšór* ziemlich witzig von *istéts*. *kęrutšór* kleines Wäglein von *kęrúts*. *męruntšór* ziemlich klein von *męrúnt*. *mustetšoárę* Schnurrbärtchen von *musteátsę*. *mętšúkę* ist ngriech. ματζούκα, serb. mačuga, alles mit it. mazza zu vergleichen Diez, Wörterbuch 221.

VIII.

Aus vetulus wird vetlus, veklus, veklus: mrum. *veclju* (*vekľu*) senex bo. 38. drum. *kláke, tláke* Frohne: slav. tlaka, klruss. toloka.

στιλβώνω ergibt durch Metathesis und k für l: *sklivésk*.

negotiator *negutsętór*, woraus sich *negustór* entwickelt: mrum. *negustori* ev. 16.

Neben *fluturáš* besteht *fluštur, flušturáš* flatterhaft Clemens 49.

tšokán Hammer: vergl. τυκάνη Curtius, Studien 4. 266. *tšímbru* satureia hortensis: θύμβρος: serb. čubar, poln. cząbr, aslov. wahrscheinlich štąmbrъ. Beide Formen beruhen auf älteren tju-, wie *džur* circulus auf gjur, γῦρος.

II. SITZUNG VOM 11. JÄNNER 1882.

Die Direction des archäologisch-epigraphischen Seminars der Wiener Universität übersendet mit Zuschrift das zweite Heft des fünften Jahrganges der ‚Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich'.

Von Herrn Dr. Adolf Bauer, Privatdocent an der Grazer Universität, wird eine Abhandlung vorgelegt, welche den Titel führt: ‚Die Kyrossage und Verwandtes', und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte ersucht wird.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes rendus. 4e série, tome IX. Bulletin de Juillet Août, Septembre. Paris, 1881; 8°.

Accademia, R. delle Scienze di Torino: Atti. Vol. XVI, Disp. 7a. Torino; 8°. (Giugno 1881).

Akademie der Wissenschaften, k. preussische zu Berlin: Monatsbericht. November 1881. Berlin, 1881; 8°.

Bibliotheca regia Monacensis: Catalogus codicum latinorum secundum Andreae Schmeleri indices composuerunt Carolus Halm et Guilielmus Meyer. Tomi II. pars IV. Codices Num. 21406—27268 complectens. Monachii, 1881; 8°.

Gesellschaft, archäologische, zu Berlin: 41. Programm zum Winckelmannsfeste; Ueber die Verwendung von Terrakotten am Geison und Dache griechischer Bauwerke. Berlin, 1881; 4⁰.

Institute, the Anthropological of Great Britain and Ireland: The Journal. Vol. XI., Nos. 1 and 2. London, 1881; 8⁰.

Museum-Verein in Bregenz: XX. Rechenschaftsbericht über den Vereinsjahrgang 1880. Bregenz; 8⁰.

Ossolinskisches National-Institut: Sprawozdanie z czynności za rok 1881. We Lwowie, 1881; 8⁰.

Rostock, Universität: Akademische Schriften aus dem Jahre 1880—81. — 26 Stücke 8⁰.

Society, the Asiatic of Bengal: Bibliotheca indica. New series, Nos. 469 to 471. Calcutta, 1881; 8⁰. Old series, No. 243. Calcutta, 1881; 8⁰.

Neue Beiträge zur Technik des nachhomerischen Hexameters.

Von

Alois Rzach.

Eine der wichtigsten Fragen für die Beurtheilung des Baues des griechischen Hexameters betrifft die Längung kurzer Schlusssilben. Es ist daher vollkommen begreiflich, wenn die metrisch-prosodischen Forschungen der letzten Jahre gerade diesem Punkte in ausgedehntem und erfolgreichem Masse zugewendet waren. Es kommen bei der erwähnten Frage zwei Hauptmomente in Betracht: Die Längung kann sich nämlich erstrecken 1. auf die vocalisch auslautenden Silben, welchen im Anlaute des nächsten Wortes entweder wieder ein Vocal oder ein einfacher Consonant folgt; 2. auf die Endsilben mit einfach consonantischem Ausgange, wenn der folgende Anlaut ein vocalischer ist.

Manche der kurzen vocalisch auslautenden Schlusssilben haben gegenüber früheren Ansichten den Grund ihrer Längung in ihrer eigenen ursprünglichen Beschaffenheit, bei anderen ist derselbe in der Natur des folgenden einfach consonantischen Anlautes zu suchen. Hinsichtlich der homerischen Gedichte ist die Untersuchung dieser Erscheinungen durch Hartel's Homerische Studien zu einer in allen wesentlichen Punkten abschliessenden Lösung gelangt. Die Erörterung der durch liquiden Anlaut im nachhomerischen heroischen Verse veranlassten Längungen bildete den Gegenstand einer früheren Arbeit des Verfassers (Studien zur Technik des nachhomerischen heroischen Verses). Die übrigen Arten der Längungen im jüngeren Epos sollen nun in der vorliegenden Abhandlung einer Untersuchung

unterzogen werden. Darnach werden im I. Theile unserer Darstellung die Fälle in Betracht gezogen werden, wo dem kurzen Auslautvocal ein einfach consonantischer Anlaut folgt, während im II. Abschnitte die Längung kurzer consonantisch schliessender Silben vor vocalischem Anlaute zur Darstellung gelangt.

I.

Ausser den zahlreichen Längungen kurzvocalisch schliessender Silben vor liquidem Anlaute weisen die homerischen Gedichte, freilich in weit geringerem Masse, auch solche vor anderen einfachen Consonanten auf, zunächst vor den Spiranten ϝ und σ, die als tönende Laute zu den Liquiden eine Art Analogie bilden (Hartel, Hom. Stud. I² 7 sqq). Die nothwendige Bedingung einer solchen Längung ist die Stellung der betreffenden Silbe in der Arsis. Zugleich müssen sich die beiden in Betracht kommenden Wörter eng an einander schliessen, ganz so, wie dies auch bei den Längungen vor Liquiden beobachtet werden kann.

I. a) Das nachhomerische Epos[1] nun bietet gleichfalls einige Belege für Längungen der genannten Art. Was zunächst den Spiranten ϝ betrifft, so können hier nur die archaischen nachhomerischen Denkmäler in Anschlag kommen, die eben das Digamma noch als lebendigen Laut enthielten. Doch ist die Längung vor ϝ auf zwei Wörter beschränkt, vor welchen dieselbe auch schon bei Homer erscheint, und zwar den Pronominalstamm der 3. Person und das Verbum ϝιϝάχω (ἰάχω). Da die Längungen vor den digammirten Formen des Pronomens der 3. Person einen formelhaften Charakter annehmen, so wird es begreiflich, wenn auch jüngere Epiker, die von der Wirksamkeit des einst anlautenden Spiranten, welcher mittlerweile geschwunden war, keinen Begriff mehr hatten, doch ab und zu eine derartig gelängte Schlusssilbe zulassen, ähnlich wie dies auch bei consonantisch auslautenden kurzen Silben vor demselben Pronominalstamme der Fall ist. Vor ἰάχω hingegen finden wir in der jüngeren Epoche keinerlei Längungen mehr

[1] Die religiösen Dichtungen der Eudokia und des Gregor von Nazianz sind ihrer Eigenart halber hier nicht mit in Betracht gezogen worden.

vor, sie beschränken sich auf Hesiod's Aspis und den homerischen Demeterhymnos.

1. Vor dem Pronomen der 3. Person.

a) Archaische Poesie,
wo ϝ noch unmittelbar wirksam ist.

Hesiodos. δῶκε δὲ Κυμοπόλειαν ὀπυίειν, θυγατέρα ἥν Th. 819 VI[1]. Dieselbe Formel bei Hom. E 371 Z 192 Λ 226 N 376

αὐτὸν καὶ πατέρα ὅν, Ἄρην, ἆατον πολέμοιο A. 59 III

zwar nicht selbst homerisch, aber doch genau nach dem erwähnten Muster gebildet; ausserdem vgl. καὶ πατέρι ᾧ γ 39.

Zu diesen Stellen kommt durch Conjectur hinzu

νισσομένων πατέρα ὅν· ὁ δ' οὐρανῷ ἐμβασιλεύει Th. 71 III.

Brugman (Problem der hom. Textkrit. p. 29) hat es sehr wahrscheinlich gemacht, dass die überlieferte Leseart πατέρ' εἰς ὅν eine an die Stelle der oben angeführten Fassung eingedrungene Corruptel sei.

Homerische Hymnen. χείρεσσ' ἀθανάτῃσιν ἀπὸ ἕο θῆκε πέδονδε V 253 IV; dieselbe Formel bei Hom. z. B. E 343 ε 459 IV.

Für die angeführten Beispiele haben wir noch lebendiges Digamma anzunehmen. Als blosse Nachahmung jedoch (ohne Kenntniss der Berechtigung von Seiten der Verfasser) stellen sich folgende Längungen dar aus

b) der späteren Dichtung.

Theokritos. δαιδάλεον δ' ὥρμασε μετὰ ξίφος, ὅ οἱ ὕπερθεν XIX (Ahrens, XXIV Ziegler) 42 V.

So schrieb Ahrens und Ziegler, wie auch Meineke und Lehrs nach der besten Ueberlieferung (Junt. ὅρρ' οἱ). Mit einer kleinen Variante ist hier das homerische τό οἱ ὑπὸ λαπάρην X 307 I nachgeahmt. Wenngleich die Längung bei Theokritos nicht an derselben Versstelle erfolgt wie bei Homer, so ist doch nicht zu übersehen, dass ὅ in der V. Arsis nach der Interpunction und bukolischen Diärese eine ähnliche Kraft gewinnt, wie wenn es in der I. Arsis am Versanfange stünde.

[1] Die römischen Ziffern hinter den Verszahlen bedeuten durchweg die Stelle der betreffenden Arsis im Verse.

Incertorum Idyllia. τῶν μέν τε προφέρεσκε βίηφί τε καὶ σθένεϊ ᾧ IX (Theokr. XXV) 138 VI homerische Formel nach Π 542 VI. Darnach sind weiter gebildet:

Quintus Smyrnaeus. χερμαδίοισι θοοῖσι καὶ ἄορι καὶ μένεϊ ᾧ III 357 VI

Sibyllinische Orakel.[1] αὐτὸς δ' ὑψίπυλον καθελεῖ πόλιν ἐν κράτεϊ ᾧ XII (Alexandre) 41 VI (vgl. auch das homerische οὔ τι κράτεΐ γε H 142 VI, wo Länge des dativischen ι vorliegt).

Da das ι des Dativs in einer Anzahl von Fällen bei Homer noch in seiner ursprünglichen Länge begegnet, wie Hartel nachgewiesen hat, so könnte man in Zweifel sein, ob in den eben angeführten Beispielen, deren Muster in den homerischen Gedichten zu finden sind, der Grund der Länge des ι in homerischer Zeit wirklich in dem Anlaute von Fῷ zu suchen war. Allein der analoge Fall von θυγατέρα ἥν spricht deutlich für diese Annahme.

Orphische Fragmente. ὁρμαίνων, ποτέρωσε νόον τράποι, ἢ πατέρα ὅν Fr. VIII 32 (Herm., 33 Mullach) VI; dieselbe Formel wie bei Hesiod A. 59, doch erfolgt die Längung nicht an derselben Versstelle wie bei diesem Dichter (III), sondern da, wo wir sie bei Homer in der Verbindung θυγατέρα ἥν finden, in der VI. Arsis. Gesner's Vorschlag ἠὲ πατέρ' ὅν war natürlich absolut unstatthaft.

2. Vor dem Verbum FιFάχω (ἰάχω):

Hieran ist nur die archaische Poesie mit zwei den homerischen Mustern entsprechenden Beispielen betheiligt.

Hesiodos. ἀλλὰ μέγα ἰάχων φλογὶ εἴκελα τεύχεα πάλλων A. 451 II, vgl. Hom. στάσκε μέγα ἰάχων Σ 160 II. Sehr wahrscheinlich ist Hartel's Vermuthung, dass sich hier F vocalisirte, so dass im Zusammenhange der Rede etwa ein μεγαυιαχων sich ergab, wodurch sich die Quantität der Schlusssilbe von selbst erklärt.

Homerische Hymnen. ἁρπάξας ἵπποισιν ἄγεν μεγάλα ἰάχουσαν V 81 V vergl. Homer μεγάλα ἰάχοντα ι 392 V, woneben auch ἡ δὲ μέγα ἰάχουσα E 343 II zu nennen ist. Wegen der öfteren

[1] Zählung nach Alexandre.

Wiederkehr der Verbindung μέγα ἰάχων u. dgl. wird man kaum anzunehmen haben, dass der Grund der Längung in der ursprünglichen Quantität des pluralischen α liege.

Von sämmtlichen homerischen Hymnen ist der einzige Hymnos auf Demeter an den Längungen vor digammatisch anlautenden Wörtern betheiligt.

I. b) Auch für das anlautende σ hat Hartel (Hom. Stud. I² 74) eine positionbildende Kraft nachgewiesen. Da im Allgemeinen im Griechischen anlautendes σ vor Vocalen fast durchweg aus einer Reduction der Lautgruppe σϝ entstand (vgl. G. Meyer, Griech. Gramm. 196 §. 222), so ist eigentlich zuerst Position vorhanden gewesen, die im Inlaute ursprünglich in der Assimilation zu σσ ihren Ausdruck fand. Nach dem Schwund des ϝ blieb das σ tönend (Meyer §. 226) und erzeugte ähnlich wie die Liquidae einen dickeren Laut, eine geschärfte oder dauernde Aussprache. Demgemäss zeigte sich auch im Inlaute bei Zusammensetzungen oder nach dem Augmente in einer Reihe von Wörtern ein Doppel-σ. Bei den nachhomerischen Dichtern erscheint die Positionsbildung vor einfachem anlautendem σ als blosse Alterthümlichkeit, die man nach dem Vorgange der homerischen Dichter in einzelnen Fällen zuliess.

Die archaische nachhomerische Poesie, Hesiod, die Hymnen und Kyklikerfragmente enthalten keinen Beleg. Eigentlich betheiligt sind, wenn wir von der späten, wenig künstlerische Technik verrathenden Poesie absehen, nur die Alexandriner und Quintus. Neben Wiederverwendung von bereits bei Homer begegnenden Belegen finden sich auch neue Fälle vor. Die Hauptstelle der Längungen ist die II. Arsis, daneben sind nur die IV. und V. mitvertreten.

Direct aus Homer entnommen ist bei Quintus ὀστέα τε σάρκας τε κύνες διὰ πάντ' ἐδάσαντο VIII 144 II, vgl. Hom. ἔγκατά τε σάρκας τε ι 293 II.

Sonst begegnet:

Apollonios Rhodios. ἔσσεται, ἀσπαστῶς κε παρά σεο καὶ τὸ δαείην B 415 IV. Hermann nahm an dieser Stelle Anstoss Orph. 706 ‚inusitata haec productio — aut ἀσπαστῶς κεν πὰρ σέο aut κε παραί σεο scribendum'. Thatsächlich hat z. B. ein orphisches Fragment XXXII 4 δωδεκάτην δὴ τήνδε παραί σεο ἔκλυον ὀμφήν. Der letztere Ausweg wäre einfach, wenn nicht die

Ueberlieferung der massgebenden Handschriften L und G übereinstimmend für die Beibehaltung von παρά spräche. Apollonios scheint sich die Längung deshalb gestattet zu haben, weil er bei Homer Υ 434 οἶδα δ' ὅτι σὺ μὲν ἐσθλός vorfand (was Ahrens in οἶδα δ' ὃ δὴ σὺ μέν ändern wollte).

Dagegen ist verderbt die Ueberlieferung von Α 267, wo L bietet: πέφραδεν· οἱ δὲ σίγα (sic) κατηφέες ἠείροντο; dieselbe Fassung haben auch G und Laur. 16, wogegen Vatic. 150 πέφραδεν. οἱ δ' αἶψα κατηφέες schreibt. Demnach läge in den besten Handschriften eine Längung von δέ in der Thesis vor, was unmöglich ist. Am einfachsten erscheint mir die Conjectur Bernhardy's und Ziegler's οἱ δ' ἄρα σῖγα (wenn nicht etwa δή zu schreiben ist). Merkel entschied sich für οἱ δὲ τὰ σῖγα κτλ.

Incertorum Idyllia. χωρὶς δὲ σηκοί σφι τετυγμένοι εἰσὶν ἑκάσταις IX (Theokr. XXV) 12 II

ἐκ βοτάνης ἀνιόντα μετ' αὐλία τε σηκούς τε IX (Theokr. XXV) 87 V.

Eine Verderbniss ist ausgeschlossen, da beide Fälle einander gegenseitig schützen. Die Länge vor σηκός ist ohne älteres Vorbild in den erhaltenen Denkmälern. Doch liegt eine Analogie in dem homerischen ἔγκατά τε σάρκας τε ι 293 (vgl. oben) vor; bei dem zweiten Beispiele kommt auch noch die enge Verbindung durch die Copulativpartikeln τε—τε in Betracht, die oft gelängt erscheinen (so vor liquidem Anlaute εἶδός τε μέγεθός τε ζ 152, ἕρκεά τε μέγαρόν τε ρ 604, vgl. auch Hermann Orph. 710).

Manethon. Nur eine verfehlte Conjectur war das Gronow'sche καὶ μανίης ἀνάμεστος ἔτι συνέεσσι πεπληθώς IV 82, Cod. Med. εἰ δ' ἐν. Koechly schrieb mit Umsetzung des zweiten Verskolons von V. 82 und 83: ἰδ' ἐν συνέεσσι πεπληθώς (ἰδ' ἐν schon Gerhard Lectt. Apoll. 116).

Sibyllinische Orakel. Gleichfalls einer Conjectur (Alexandre's) ist entsprungen die Längung in ἥξει καὶ ῥομφαία ἐπὶ Σολυμηΐδα γαῖαν XII 103. Die Handschriften bieten ἐπ' Ἱεροσολυμηΐδα γαῖαν.

Anthologie. αὐτὰρ ἐμὲ Σευουήραν ἀνὴρ, τέκος, ἤθεα, κάλλος XV 8. 5 II. Die Längung ist durch den Eigennamen entschuldigt. Dasselbe geschieht in

Ἤριννα Σαπφοῦς τόσσον ἐν ἑξαμέτροις IX 190. 8 II, falls nicht Ψαπφοῦς zu schreiben ist. Dagegen findet

ἄκρα φέροντα πάσης Καισάριε σοφίης VIII 93. 2 später seine Erledigung, da die Ursache der Länge in etwas Anderem zu suchen ist.

Epigrammata Graeca ed. Kaibel. μναστῆρα σὺ δέδεξαι ἐπίφθονον [ἀλλ'] ἐτέκνωσας 265. 5 II; vor σύ wie oben Sib. Or. II 345 II.

Ausser Betracht bleibt ἐμαυτὴν ζῶσα συνκατέθηκα τάφῳ 367. 4, wo die Längung des α in der dritten Hebung des Pentameters stattfindet, an einer Versstelle, die auch sonst kurze Vocale aufweist.

Anekdota Paris. ed. Cramer, Vol. IV. ἡγεμόνα στρατιῆς, ἡγεμόνα σοφίης p. 337. 22 V. Um die Anaphora von ἡγεμόνα in den beiden Verskola nicht zu stören, hat der Verfasser die Längung vor σοφίης zugelassen. Aeusserliche Analogie bietet jenes obengenannte Καισάριε σοφίης Anthol. VIII 93. 2.

Tzetzes. αὐγὴ δὲ σελάγιζε σιδήρεος, ἔστενε γαῖα Posthom. 54 II.

Ausserhalb der gegebenen Uebersicht musste bleiben:

Sibyllinische Orakel. εἴδυῖα. σὺ δέ, σῶτερ ἐμῶν ἀπὸ μαστικτήρων II 345 II.

Denn hier ist die Längung offenbar nicht sowohl durch das anlautende σ bedingt, als vielmehr durch die starke Interpunction, welche eine Pause hervorrief, die mit dem auf die Endsilbe entfallenden Zeittheilchen zusammen die nothwendige rhythmische Länge ergibt.

In einem zweiten Verse, der hier zu nennen wäre: Sib. Or. VII 114 ἄρτι δὲ σέ, Συρίη τλῆμον, κατοδύρομαι οἰκτρῶς, ist die Ueberlieferung unrichtig. Durch Vergleichung mit V 286 ἄρτι δὲ σέ, τλήμων Ἀσίη, κατοδύρομαι οἰκτρῶς und mit XI 122 ἄρτι δὲ σέ, τλῆμον Φρυγίη, κατοδύρομαι οἰκτρῶς ergibt sich die Nothwendigkeit einer Umsetzung: ἄρτι δὲ σέ, τλῆμον Συρίη, vgl. Nauck Mél. Gréco-Rom. IV 638; damit entfällt auch die Längung von σέ.

Die Stelle ἄψευστ', ἀθάνατε, σὺ γὰρ εἰν ἐμὸν ἦτορ ἔθηκας Sib. Or. XII 294 wird später ihre Erledigung finden.

Da das σ im Anlaute als tönender Spirant sich den Liquiden analog verhält, so zeigt es naturgemäss auch im Inlaute dieselbe Erscheinung, d. h. es wird oft gedoppelt. Die ganze hexametrische Poesie bis zu den letzten Ausläufern bietet Bei-

spiele davon, auch die nonnische Schule nicht ausgenommen, welche sogar sehr lebhaft betheiligt ist, obwohl eine Längung vor σ im Anlaute bei derselben ein Ding der Unmöglichkeit ist.

II. Waren die Längungen vor den tönenden Spiranten ϝ und σ begreiflicher Art, so ist es viel schwieriger, solche vor stummen Lauten zu verstehen.

Verhältnissmässig einfach verhält es sich mit jenen Fällen, bei welchen der Consonant δ die stärkere Vocalquantität zu veranlassen scheint.

Die meisten Beispiele gehören der Wurzel δϝι an. In dem ursprünglichen Anlaute derselben, der nunmehr zweifellos als doppelconsonantisch erwiesen ist (durch die korinthische Inschrift, welche den Eigennamen Δϝεινίας aufweist, Mitth. des d. archäol. Inst. in Athen I 40), liegt der Grund der Längungen, indem wenigstens in der archaischen Periode jenes ϝ theils lebendig war, theils zu einem zweiten δ sich assimilirt hatte. In der nachhomerischen Poesie finden wir folgende Nachahmungen:

Hesiodos. δίφρῳ ἐπεμβεβαώς· παρὰ δὲ Δεῖμός τε Φόβος τε A. 195 IV nach dem homerischen Halbverse περὶ δὲ Δεῖμός τε Φόβος τε Λ 37 IV

ἄγρια δερκομένω. ἐπὶ δὲ δεινοῖσι καρήνοις A. 236 IV vgl. Hom. ὅπλοισιν ἔνι δεινοῖσιν ἐδύτην K 254 IV

Demgemäss ist wahrscheinlich auch A. 71 statt ὑπαὶ δεινοῖο θεοῦ τευχέων wohl ὑπὸ zu schreiben, wie auch La Roche, Homer. Unters. 48 vermuthete; vgl. Hom. ποταμοῖο κατὰ δεινοῖο ῥέεθρα.

Homerische Hymnen. νηὶ θοῇ. καὶ κεῖτο πέλωρ μέγα τε δεινόν τε II 223 V, vgl. Hom. ἐπεὶ μέγα τε δεινόν τε γ 322 V.

Auch die jüngere Dichtung hat diese Längungen nach homerischem Muster zugelassen:

Theokritos. δοῦρ' ἐάγη, σακέεσσιν ἐνὶ δεινοῖσι παγέντα XX 190 IV, vgl. Hom. ὅπλοισιν ἐνὶ δεινοῖσιν ἐδύτην K 254 IV. Daneben ist freilich überliefert ὑπαὶ δείους Id. XIX (XXIV) 60.

Apollonios Rhodios. ἄφθογγοι· τοῖόν σφιν ἐπὶ δέος ἠωρεῖτο A 639 IV nach Hom. ἐπεὶ οὔ τοι ἔπι δέος A 515 IV (noch Gregor von Nazianz πλοῦν γὰρ ἐπὶ δέος I 2. 2. 27, 99 IV).

Sibyllinische Orakel. Σκορπίος οὐρὰν ἐπῆλθε διὰ δεινοῖο Λέοντος V 524 V, vgl. Hom. ποταμοῖο κατὰ δεινοῖο ῥέεθρα Φ 25 IV.

ἄρηι δεινῷ βεβλημένος ἀνδρὸς ὑπ' ἐχθροῦ XI 268 II (sonst ἄρηι κρατερῷ XII 249 XIII 146) ohne unmittelbares Muster.

Im Inlaute ward das ϝ durch Assimilation zu δ (Aristarch schrieb freilich nur éin δ), und so finden wir Längung im Inlaute auch bei nachhomerischen Dichtern:

Hesiod ὑποδδείσας A. 98 (II) Batrachomyomachie ὑπέδδεισεν 301 (II) Apollonios ἔδδεισαν Γ 1293 (I) περιδδείσαντες Δ 1650 (II) ὑποδδείσαις Γ 435 (IV) ὑποδδείσας Γ 318 (II) Δ 394 (IV) Quintus περιδδείσασα XII 202 (II) περιδδείσαντες VI 543 (IV) VI 560 (IV) ὑποδδείσωσι III 598 (IV) Anthologie ὑποδδείσαντα VI 237. 7 (II) Epigr. ed. Kaibel ὑπο(δ)δείσαις 618. 5 (Sulpicius Maximus, IV) Apollinarios ὑποδδείσαιμι 55. 5 (II) 117. 12 (II) ὑποδδείσαι 22. 8 (II) ὑποδδείσειεν 21. 47 (II) 111. 13 (II) ὑποδδείσωσιν 103. 16 (II); bei Kallimachos erscheint die betreffende Silbe sogar in der Thesis αἱ νύμφαι δ' ἔδδεισαν III 51 (2. Thesis).

Derselbe Anlaut δϝ war einst bei dem Stamme von δηναιός vorhanden, daher erklärt sich die Längung bei

Apollonios Rhodios. τῷ καί οἱ γῆρας μὲν ἐπὶ δηναιὸν ἴαλλεν B 183 IV. Bei Homer liegt dieselbe zwar nicht bei ganz demselben Adjectivum, aber doch bei seinem Grundwort δϝήν vor, z. B. οὐδ' ἄρ' ἔτι δήν Z 139 VI, ebenso bei dem dieser Sippe angehörigen δηρός: ἐπὶ δηρὸν δέ μοι αἰών I 415 IV. Auch hier ist die Arsis unerlässliche Bedingung, denn in Thesi bleibt der Vocal stets kurz, so z. B. Apollonios Rhodios A 516 οὐ δ' ἐπὶ δὴν μετέπειτα A 615 γεράων ἐπὶ δηρὸν ἄτισσαν.

Eine ähnliche Erklärung (durch einstigen doppelconsonantischen Anlaut) lässt in den Homerischen Hymnen zu: μνήσατο τηλυγέτοιο ἀπὸ δαπέδου ἀνελέσθαι V 283 IV. Da δάπεδον = διάπεδον δjάπεδον zu setzen ist (ζάπεδον Xenophanes), so ist die Länge des auslautenden Vocals vollkommen begreiflich (vgl. Ahrens Phil. IV 598, Hartel Hom. Stud. I² 13). Vielleicht las Aristoteles in seinem Homer λ 598 ἐπὶ δάπεδόνδε (für hdschr. ἔπειτα πέδονδε), vgl. La Roche, Hom. Textkr. 29. Ein unzweifelhaftes Vorbild aus den homerischen Gedichten ist nicht nachzuweisen.

Alle sonst vorkommenden Längungen vor δ lassen keine Erklärung durch einstmalige stärkere Consonanz im Anlaute zu. Wir müssen in ihnen daher Analogiebildungen erblicken, bei welchen den Urhebern Stellen aus älteren Gedichten

vorschwebten, die scheinbar den kurzen Vocal vor einfachem δ lang gemessen aufwiesen. Dahin gehören:

Hesiodos ἀθανάτων· ὁ δὲ τοῖσιν ἐῢ διεδάσσατο τιμάς Theog. 885 IV. Hermann's Conjectur τοῖσι μάλ' εὖ hat keine Berechtigung.

Maximos. λῆγον ἀπὸ διχομήνου ἐπ' εἰκάδι καὶ δ' ἔτι πρόσσω 313 II. Aeusserlich kann diese Längung (wenn nicht ἀπαί zu schreiben ist) veranlasst sein durch das obengenannte ἀπὸ δαπέδου Hom. Hymn. V 283, wie Hermann Orph. 715 passend bemerkte.

Sibyllinische Orakel. μηδὲ θέλῃς μενέειν μηδὲ δούλειος ὑπάρχειν XI 214 IV.

εἰς ἄφενον σπεύδοντι, ἐπὶ δυοκαίδεκα μῆνας XIV 276 IV.

Hiezu kommt durch Conjectur Alexandre's γράψει γὰρ κεφάλαια [κατὰ] δύναμίν τ' ἐπίνοιαν XI 166 IV. Den Handschriften fehlt das nothwendige κατά.

Durch die Unveränderlichkeit des fremden Eigennamens ist entschuldigt:

ὣς ἔφατ' ἀμβροσίῃ φωνῇ, Νῶε δ' ἀπὸ κοίτης I 275 IV.

Zu bessern ist die Ueberlieferung in

γευσάμενος θανάτου, γαῖα δέ μιν ἀμφεκάλυψε I 82 IV. Es ist hier mit Hilberg, Silbenwäg. 95 zu schreiben γαίη wie I 297 V 22.

Hinzuzufügen ist aus den Orakeln der Phaenno (Alexandre Excurs. ad Sibyll. 130) Ζηνὸς ἐπιφροσύνῃσι· ταχὺ δ' ἐπιβήσεται ἀρχή Fr. II 10 IV, wo vielleicht ταχέως mit Synizese zu schreiben wäre.

Anthologie. Die hier in Betracht kommende Stelle aus einem Epigramme des Gregor von Nazianz

τὴν σταθερήν· Χριστῷ τῆξα δέμας ἄλγεσι πολλοῖς 159. 5 IV ist zu beanstanden. Jacobs wollte τῆξα Χριστῷ umsetzen; Hilberg, gegen dessen 6. Gesetz die rhythmische Form von τῆξα verstösst, schlug vor (Silbenwäg. 94) Χριστῷ τήξας δέμας κτλ.

Apollinarios. Nach offenbar äusserlichen Analogien wie πατέρι δὲ γόῳ E 156 (wo ι ursprüngliche Länge ist) liess dieser Psalter-Metaphrast Fälle zu wie:

ἄζεσθε δὲ πρόσωπα ὑπερφιάλων ἀλεγεινῶν; 81. 4 II.

μνήσθητι Δαβίδου, καὶ μειλιχίης ἕο πάσης 131. 1 II.

Beide Längungen finden durch die rhythmische Form der Worte (– – ⏑) im Versbeginn eine weitere Entschuldigung.

Tzetzes. Dieser Dichterling macht in geradezu ausschweifender Weise von den Längungen vor δ Gebrauch:

ὁ δὲ δολοφροσύνῃσιν ἀμείβετο ἀγκύλα πάντα Posthom. 690 I
ὦσαν, ἀπὸ δὲ λόχους κέρσαν, ἀπό θ' ἵππεον ἴλην Posthom. 99 II
ἤλυθεν Ἀργείοισι, μέγα δ' ἐχάροντο ἰδόντες Posthom. 524 IV
κεῖνος ταῦτ' ἐρέῃσιν ἀνήρ, γλῶσσα δ' ἄρ' ἐμεῖο Posthom. 753 V
ὅς πολέας ὀλέσας, Σαρπηδόνα τε Διὸς υἱόν Hom. 220 V
παισὶ δὲ τοῖο δέμας καὶ ἐπὶ δώροισι χαρίζευ Hom. 356 IV
Ἀργείους ὀλέσασαν ἐνὶ δίνῃσι θαλάσσης Posthom. 36 IV
αὐτὰρ ἐμὲ δολόεσσα γυνὴ Ἰσαακίοιο Posthom. 620 II
πολλοῖς σὺν ἑτέροις κἀμὲ δοκέων ἀπάφισκεν Posthom. 701 IV.

Wenn man von Tzetzes absieht, so ergibt sich die Regel, dass Längungen vor δ nur in der IV., selten in der II. Arsis zulässig sind (ausgenommen die homerische Verbindung μέγα τε δεινόν τε, die sich auch im Hom. Hymn. II 223 findet und die Längung in der V. Arsis zeigt).

III. Unter den übrigen Stummlauten, welche hier in Betracht kommen, nehmen die Aspiraten eine hervorragende Stellung ein. Diese setzen sich im Griechischen aus der betreffenden Tenuis und dem Hauchlaute zusammen, so dass ihnen eine Art doppelconsonantischer Natur innewohnt, vgl. Roscher, de aspir. vulg. apud Graecos in Curtius' Stud. I b 124 sqq. Und thatsächlich bilden denn auch Aspiratae zweifellos im Inlaute Position (Hartel, Hom. Stud. I² 65). Das homerische αἰόλον ὄφιν M 208 (mit Positionslänge vor φ) begegnet uns, um beim nachhomerischen Epos zu bleiben, wieder bei Antimachos Fr. 78 (Kinkel) in Τήνου ὀφιοέσσης, das hesiodische πλήσας δ' ἀργύρεον σκύπφον (= σκύφον) φέρε Fr. 174. 2 und σκύπφον ἔχων ἑτέρῃ ibid. 5 finden wir neuerdings bei Panyasis Fr. IV 2 σκύπφους αἰνύμενος; neu lesen wir in der Batrachomyomachie Ἀρτοφάγος δὲ Πολύφωνον κατὰ γαστέρα τύψεν 210, wo wohl keine Interpolation vorliegt, vgl. Ludwich, Wiss. Monatsbl. IV 167 (woneben ἀπολλύμενον Πολύφωνον im Versschlusse 212), βρόχον (βρόκχον) ἀπορρήξας gebraucht Theognis 1099. Von anderen Beispielen wie πιφαύσκω Hom. K 478. 502 Σ 500, das im Hom. Hymn. III 540 und bei Oppian Halieut. III 640 wiederkehrt, oder ἐπιθύουσι Σ 175, welches z. B. derselbe Hom. Hymn. 405 (ἐπιθύει) bietet, wollen wir absehen. Im Hinblicke auf diese längende Kraft im Inlaute muss sich naturgemäss die Frage aufdrängen, ob dieselbe sich nicht auch im Anlaute offen-

bare (vgl. Hartel, Hom. Stud. I² 65). Man wird schwerlich Anstand nehmen können, dies wirklich in einer Reihe von Belegen zu erkennen. Was im Inlaute ohne jeglichen Verszwang (denn σκύφος βρέχος ὄφις Πολύφωνος sind sehr gut auch ohne die Länge vor der Aspirata zu verwenden) zulässig war, kann wohl auch beim Zusammenstosse zweier aufeinanderfolgenden Worte als möglich gelten. Eine gewichtige Analogie bieten die Liquidae, deren positionbildende Kraft im In- und Anlaute gleich wirksam hervortritt.

In dieser Weise lassen sich eine Anzahl von Längen in der nachhomerischen Poesie erklären:

Batrachomyomachie. ὥς ἄρ' ἔφη· τῇ δ' αὖτ' ἐπεπείθοντο θεοὶ ἄλλοι 197 V. Die rhythmische Form des Verbums ἐπεπείθοντο (⏑ ⏑ – – ⏑) ist gehörig mit in Anschlag zu bringen.

Kallimachos. πρωτίστη γενεὴ μετά γε Στύγα τε Φιλύρην τε I 36 V. So bieten Codd. AB. Schon oben ist bemerkt worden, dass die Partikel τε (wenn eine Doppelsetzung derselben stattfindet) auch vor anderen einfachen Consonanten häufig genug Längung erfährt. Schneider meint (im Excurs zu dieser Stelle), τε werde nur gelängt ‚sequentibus liquidis vel κ vel σ'. Daher habe der Dichter geschrieben μετά τε Στυγίην Φιλύρην τε (i. e. Στυγίην νύμφην). Abgesehen von der sachlichen Schwierigkeit dieser Schreibung muss hervorgehoben werden, dass, wenn nach des Herausgebers Ansicht vor κ eine Längung zulässig ist, dies umsomehr vor der Aspirata der Fall sein muss. Chlebowski (de Callimachi Hymno in Jovem) wollte emendirt wissen: μετά γε Στύγα Φιλυρέην τε, was aber, wie ich in Bursians Jahresber. 1880, p. 97 gezeigt habe, wegen der constanten Kürze des ι nicht möglich ist.

Aratos. αὐτῇ ἐνὶ χώρῃ νεφέλαι, ταὶ δ' ἄλλαι ὑπ' αὐταῖς 1019 II. Ist die Ueberlieferung richtig und nicht etwa zu schreiben αὐτῇ ἐν χώρῃ (vgl. 34 ἄντρῳ ἐγκατέθεντο, wo der lange Ausgang ῳ gleichfalls in der ersten Thesis vor folgendem vocalischen Anlaute, und zwar vor derselben Präposition ἐν keine Correption erleidet), so haben wir hier denselben Fall wie bei Λέσβῳ ἐνὶ χώρῳ Kaibel Epigr. Gr. 330. 6 II (= C. J. 2211). Für diese Längung scheinen ähnliche Formeln mit liquidem Anlaute im Versbeginn von Einfluss gewesen zu sein, vgl. οἷσιν ἐνὶ μεγάροις Σ 435 Apoll. Rh. Δ 8 νήσῳ ἐνὶ Λιπάρῃ Kallim. III 47 II.

Oppianos Kilix. αἱ δὲ διὰ θολόεντος ἄφαρ φεύγουσι πόροις Hal. III 164 II. Spitzner de versu her. 25 wollte die alte Vulgata αἱ δὲ δι' αἰθαλόεντος· ἄφαρ φεύγουσι πόροιο beibehalten, obzwar er selbst zugibt, dass von dem θολός die Rede ist. Wir werden bei der Ueberlieferung bleiben müssen.

Oppianos Syros. ἀφρὸν ἀποσταλάει δὲ ποτὶ χέρον αἱματόεντα Kyneg. IV 198 IV. Spitzner a. a. O. 46 sq. verlangte die Correctur ξερόν: ‚etenim poetae prout versus necessitas exigit, modo χέρσον modo ξερόν scribunt'. Die homerische Stelle ε 402 ποτὶ ξερὸν ἠπείροιο, welche Anthol. IX 381. 8 wiederkehrt, spricht allerdings für diese Aenderung.

χηλὴν δὲ φορέουσι διπλῆν ἰκέλην ἐλάφοισι Kyneg. III 254 II. Gerhard Lectt. Apoll. 117 vermuthete, es sei δ' αὖ zu schreiben.

Sibyllinische Orakel. Die verwilderte Prosodie dieser verschiedenen Zeiten angehörigen Dichtungen erklärt die grössere Zahl einschlägiger Fälle:

ἐκ δέκα δὴ κεράτων, παρὰ δὲ φυτὸν ἄλλο φυτεύσει III 397 IV

ὁλκὸν σύροντα φολίσιν· ἐπὶ δ' αὐτὸς ὀλεῖται XIII 161 III

Da der Vers gegen Hilberg's 6. Gesetz verstösst, so vermuthete dieser (Silbenwäg. 96) σύροντα φολίσιν ὁλκόν.

ὄμμασιν ἐν θνητοῖς, οὐ πλασθέντα χερὶ θνητῇ IV 11 V.

Dagegen ist unrichtig überliefert:

χρυσόν τε χαλκόν τε πολύκμητόν τε σίδηρον III 292, was als offenbare homerische Reminiscenz aus Z 48 darnach umzusetzen ist in χαλκόν τε χρυσόν τε, vgl. Nauck, Mél. Gréco-Rom. III 282, zumal wir Sib. V 83 lesen χαλκοῦς τε χρυσοῦς τε κτλ.

Ebenso enthält eine Corruptel der Vers

εἰς βασίλειον ναίοντα θανάτῳ ἰδίης ὑπὸ μοίρης XII 205; Alexandre corrigirte ἰόντα, θανεῖτ', mit Recht.

Andromachos Theriaka. ζιγγίβερι θερμὸν κεὔκλωνον πενταπέτηλον 141 II; bei dem Fremdwort ist die Messung des ι als Länge um so entschuldbarer.

Anthologie. Das eine Beispiel (aus den Epigrammen des Gregor von Nazianz) betrifft eine Längung im dritten Fusse eines Pentameters, wo jener Dichter oft die Kürze zuliess:

ποίμνης δ' ἡγεμόνα θῆκε τὸν οὐδ' οἰῶν VIII 13. 2 III.

Epigrammata ed. Kaibel. Λέσβῳ ἐνὶ χώρῳ. ἡ δ' εὐδαίμων Μυτιλήνη 330. 6 II (C. I. 2211), vgl. oben Aratos αὐτῇ ἐνὶ χώρῃ 1019 II.

θηρσὶν ἐπὶ φοβεροῖς κραιπνὸν ἔθηκα πόδα 332. 2 II (ungefähr III. Jahrh.).

ἀρχὸν ἐμὲ Θεόδωρον Ἀχαιῶν εἰκόνι τῇδε 915. 1 II (C. I. 373, nach 380 n. Chr.).

Apollinarios. νεύρων πλεξαμένῳ δεκάδα φόρμιγγι λιγείῃ 91. 5 IV.

πῶς δὲ μάλα θαύμαζον ἐμὴν τότε γλῶσσαν ἄνακτες 118 F 12 II.

Tzetzes. ἡγεμόνα Φοινίκων. τρέσσαν δ' ἔθνεα Ἰνδῶν Posthom. 336 II

οὐτάσαι οὗ ἕνεκα φήμιξαν χεῖρ' Ἀφροδίτης Hom. 76 III

τὰς δ' ἄρα μὴν νικήσασα φιλίη Ἀφροδίτη Antehom. 72 IV

ἢ δ' ἔτι ἀσπαίρεσκεν ἐνὶ θανάτοιο φονῇσιν Posthom. 196 IV

δεῦτε ποτὶ Θύμβρην καὶ σχέτλια ἔργα ἴδωμεν Posthom. 405 II

ὅτε χρονοκράτορα θάτερος θάτερον ποιήσει Hom. 31 III.

Interpunction ist mit im Spiele in zwei Belegen, und zwar:

Empedokles. χωρὶς πᾶν τὸ βαρύ, χωρίς τε τὸ κοῦφον (ἔθηκε) 171 (Mullach) III.

Doch darf man auf diesen Vers nicht allzuviel geben, da er erst aus der prosaischen Fassung bei Plutarch zusammengestellt worden ist. Ist die Längung wirklich eine genuine, so ward sie durch die Stellung in der Hauptcäsur und durch die Interpunction unterstützt.

Oracula ed. Hendess. χέρνιβ' ἔπι, θύειν τόδ' ἐπίσκοπε φημὶ δικαίως 203. 3 II

Zur Entschuldigung dieser Längung trägt auch das Anklingen an das homerische Compositum ἐπιθύουσι Σ 175 (ἐπιθύει Hom. Hymn. III 475) bei.

Der Stümper Tzetzes lässt ohne Weiteres selbst in der Thesis kurze Silben lang werden:

γαστὴρ δ' ἦν εὐρεῖα, χάνδανε δ' ἔνδοθι πολλούς Posthom. 693 in 3. Thesis mit Interpunction; καὶ τότε Τρωϊὰς ἠδ' Ἀράβισσα χαῖρεν Ἐνυώ Posthom. 258 in 4. Thesis ohne Interpunction.

Im Allgemeinen lässt sich wiederum die Observation machen, dass die wichtigsten Stellen im Verse für diese Längungen die II. und IV. Hebung sind, die bekanntermassen auch sonst (z. B. bei der Position vor Liquidae) als hiezu besonders geeignet sich erwiesen haben. Bezüglich der rhythmischen Form sind, soweit bei der geringen Anzahl von Beispielen ein Urtheil möglich ist, in Dichtungen, welche der besseren Gattung ange-

hören, die einsilbigen und pyrrhichischen Wörter die Träger der Längungen, worin gleichfalls eine Analogie zu denen vor liquidem Anlaute wahrzunehmen ist.

IV. Ganz dieselben Erscheinungen und Normen werden wir bei den Längungen vor den übrigen stummen Lauten, soweit solche gestattet sind, beobachten können. In den besseren Poesien erscheinen ebenfalls die einsilbigen und pyrrhichischen Wörtchen als vorzugsweise geeignet, eine derartige Steigerung ihrer ursprünglichen Quantität in der II. und IV. Versarsis zu tragen. Eine Reihe von Dichtern jedoch, und zwar gerade die hervorragendsten Vertreter des späteren Epos, verbannten jegliche Längung vor Stummlauten, so Apollonios Rhodios, Nikandros und die Bukoliker in alexandrinischer Zeit, dann Quintus Smyrnaeus und in consequenter Durchführung seiner sonstigen Verskunst Nonnos mit seiner Schule. Doch auch die anderen Dichter lassen eigentlich nur ausnahmsweise einen solchen Fall zu, der gewöhnlich eine besondere Entschuldigung für sich hat.

1. Voran stellen wir diejenigen Belege, in welchen die Längung durch eine unmittelbar folgende Interpunction und Sinnespause ihre Entschuldigung findet.

Parmenides. Unrichtig überliefert ist

γίγνεσθαί τι παρ' αὐτό· τούνεκεν οὔτε γενέσθαι 69.

Hier wäre die zweite Silbe von αὐτό sogar in der 3. Thesis lang gemessen, was am allerwenigsten durch eine Bemerkung erklärt werden kann wie die Mullach's (zu Empedokles 103) ‚postrema pronominis αὐτό syllaba solo accentu longa fit'. Hilberg vermuthete (Silbenwäg. 10) παρ' αὐτό· [τὸ] τούνεκεν; vielleicht αὐτό· τοῦ εἵνεκεν.

Sibyllinische Orakel. παῦσον βαιόν με· κέκμηκα γὰρ ἔνδοθι ἦτορ III 3 III, wo mit Hilberg, Silbenwäg. 111, zu lesen ist ἐμέ. Die Stellung in der Hauptcäsur ist sehr zu beachten.

χιλιάδας κορέσει πέντε, τὰ δὲ λείψανα τούτων I 358 IV

ἐκ δεκάδων ἑπτά· τοῖς οὐνόματ' ἔσσεται ἐσθλά XII 179 III.

Beide Längungen stehen in der Hauptcäsur.

Alle sonstigen scheinbar hieher gehörigen Belege aus den Sibyllinen erweisen sich als Corruptelen, und zwar:

προφρονέως πέτατο, γαίῃ δ' ἐλθὼν ἀπέμεινε I 256 III; Ludwich hat (Fleckeisen's Jahrb. 1878, p. 240) richtig πωτᾶτο (und ἐπέμεινε) emendirt.

.... ἕνεκα· καὶ γὰρ προδοθεὶς ὑφ' ἑταίρου XIII 19 III

Trotz der Hauptcäsur ist dennoch wohl ἕνεκεν zu schreiben, vgl. im selben Buche 144 δυσσεβίης ἕνεκεν· μετὰ δ' αὖτ' ἄρξει κτλ.

εἰς ἓν ἰθύνουσα, τότε δὲ βασιλεία μεγίστη III 47 III

Mit richtiger Quantität von ἰθύνουσα stellte Alexandre die Fassung her εἰς ἕν γ' ἰθύνουσα, [τότ' αὖ] βασιλεία μεγίστη.

ἀλλ' ὁπόταν ἄρξῃ Πέρσης καὶ σκῆπτρα προλείψῃ
υἱὸς υἱωνοῖο, περιτελλομένων ἐνιαυτῶν XI 48 III

Trotz Cäsur und Interpunction muss die Länge des Endvocals von υἱωνοῖο auffällig sein; ich vermuthe, dass diese Worte umzusetzen sind υἱωνοῖο υἱός, wodurch das eigentliche Subject des Satzes an's Ende desselben kommt, wie im vorausgehenden Verse ἀλλ' ὁπόταν ἄρξῃ Πέρσης. Wegen der Kürze von υι in υἱός vgl. ἄκουσαν υἱοὶ κρατεροῖο Κρόνοιο III 152 und die frühere Lesart unserer Stelle.

Epigrammata ed. Kaibel.

μὴ κλῆε, π[άτερ π]ολυώδυνε, μηδὲ σὺ μ[ῆτερ 372. 37 II

τέσσαρα καὶ δύο τρεῖς, δύο δ' ἐξεῖτε· τάδε φράζ[ευ 1038. 12 V

Apollinarios. ἔγρεσθε· τί μοι ὧδε μετὰ σφέας ἑδριάασθε 126. 6 II. Die Längung ist hier auch durch die rhythmische Wortform (– – ⏑ im Versbeginn) bedingt.

Cramer Anekd. Paris. IV. Stümperhafter Vers mit Längung in der 3. Thesis (wo der Hexameter in zwei Hälften zerfällt) οἱ μὲν ἐπ' ἀργυφόεντα, πορφυρόεντα θαλάσσης p. 350. 15.

Unrichtige Ueberlieferung (oder nur Druckfehler?) liegt vor in πάνσοφα ἔργα πένοντα, κάλλεα μυρία κηροῦ p. 350. 31, wo es natürlich πένονται heissen muss.

Tzetzes. οὔτοι Ὀδυσσέα οἶδα σάφα, πότε Τρῶες ἐπέσχον Posth. 617 IV

καὶ νηῶν ἔρυμα, πυργούς, ποίησαν Ἀχαιοί Hom. 169 III

ἐγγύθι γὰρ Σαλαμίς τε καὶ Εὔβοια, τῶν πάτραι Antehom. 391 V

Ἀνδρὼ, Ἰόξεια, Βιοστρόφη, Ἀνδροδάιξα Posthom. 179 III.

In der dritten Hebung des Pentameters ist die Längung entschuldigt, z. B.:

Γρηγόριος, τὴν σὺ, παῖ φίλε, λίσσομ' ἄγοις Anthol. (Gregor) VIII 21. 4

τοῖς ποσί σου τρῶγε, καὶ τρέχε τῷ στόματι Anthol. XI 431

δῖον Ἀχιλλῆα, τοῦ κλέος οὐράνιον Anthol. IX 485. 7

καὶ στόμα καὶ χεῖρα, καὶ θράσος ἐν πολέμοις Cram. Anekd. Par. IV p. 340. 7

2. Keinerlei Interpunction ist wirksam:

Batrachomyomachie. ἣν παγίδα καλέουσι μυῶν ὀλέτειραν ἐοῦσαν 118 II. Spitzner (de vers. her. 62) meinte, es sei vielleicht παγίδ' ἀγκαλέουσι zu schreiben. Es ist indess nicht unwahrscheinlich, dass dem Verfasser homerische Stellen wie οἴκαδε νισσόμεθα κενεὰς σὺν χεῖρας ἔχοντες κ 42 vorschwebten, wo freilich die Hauptcäsur die Länge erklärlich macht.

Antimachos. τό ῥά οἱ ἀγχιλεχὲς κρέματο περὶ πάσσαλον αἰεί Fr. 66 (Kinkel) IV. Koechly (Ep. I, p. 17) conjicirte ἀγχιλεχὲς περὶ πάσσαλον ἐκρέματ' αἰεί; vielleicht ist κρέμαται zu schreiben, doch kann immerhin die Längung an dem homerischen Μάντιος αὖ τέκετο Πολυφείδεα ο 249 III und der Stellung in der Hephthemimeres eine Entschuldigung finden.

Empedokles. τό τ' ἐὸν ἐξόλλυσθαι ἀνήνυστον καὶ ἄπρηκτον 103 (Mullach) I. So Mullach mit Karsten nach der Ueberlieferung. Die Länge von τό wird erklärlich durch die Stellung in der ersten Versarsis; τό geniesst daher, um mit Hartel zu sprechen (Hom. Stud. I² 122), von dem Rechte der ersten Hebung, in welcher bisweilen Silben stehen, die für keine der anderen Arsen hinreichend schwer wären, wie z. B. ὅς ἄξει Ω 154; zu vergleichen ist auch das homerische τό οἱ ὑπὸ λαπάρην X 307, welches wenigstens eine äusserliche Analogie für Empedokles bieten musste. Mullach's Berufung auf τὰ περὶ καλὰ ῥέεθρα Hom. Φ 352, ist nicht zutreffend, da der Grund der Länge in τά ein anderer ist. Es ist demnach die Ueberlieferung festzuhalten und von Conjecturen wie z. B. Stein's καί τ' ἐόν abzusehen.

Rhianos. χείματά τε ποίας τε δύω καὶ εἴκοσι πάσας II Meineke Anal. Alex. 193, erhalten bei Paus. IV 17. 6. Die Stelle ist nicht anzutasten, da die Längung von τε in dieser Verbindung eine häufige ist (vgl. oben μετά γε Στύγα τε Φιλύρην τε Kallim. I 36).

Nur einer Corruptel halber wird hier angeführt

Apollonios Rhodios. B 119 steht in L und G: αἶψα μέλαν τεταγὼν πέλεκυν μέγαν ἠδὲ κελαινόν. Brunck hatte, ohne selbst von der Richtigkeit der Fassung überzeugt zu sein, nach einigen schlechteren Handschriften geschrieben: αἶψα μάλᾶ τεταγών. Das Richtige hat die Conjectur μάλ' ἀντεταγών von Sanctamandus getroffen, die denn auch jetzt in die Texte aufgenommen ist.

Nikandros. φαρικοῦ, ἤ γναθμοῖσιν ἔπι βαρὺν ὤπασε μόχθον Alex. 398 IV. Hermann vermuthete wegen des allerdings auffälligen ἔπι Orph. 709 Φαριακοῦ, γναθμοῖσιν ἐπεὶ βαρύν κτλ. Schneider denkt an γναθμοῖσιν ὑπαί.

Dionysios Periegetes. ὀρνύμενοι προρέουσιν ἐπὶ Γαγγήτιδα χώρην 1147 IV. Dies einzige Beispiel, welches Dionysios zuliess, findet seine volle Entschuldigung in dem fremden Eigennamen. Auch hinsichtlich der Liquidae begegnen wir neuen selbständigen Längungen bei diesem Schriftsteller nur vor Eigennamen (vgl. meine Stud. zur Technik des nachhom. her. Vers. p. 37), z. B. τοῖσι δ' ἐπὶ Νομάδων κτλ. 186 II.

Unrichtig las man früher 998 τοίη ἐπὶ κείνης ἄροσις πέλει, wo die besten Handschriften A und Y (nebst anderen) ἐπεί bieten.

Andromachos Theriaka. Νειλῴου κυάμοιο διὰ βάρος ἄμμιγα χεύαις 63 IV.

Unrichtig ist hingegen überliefert

καὶ μαράθρου σπέρμα καὶ Ἰδαῖον καρδάμωμον IV 153 III. Bussemaker: καὶ μαράθροιο σπέρμα καὶ Ἰδαῖον, besser Hilberg (Silbenwäg. 93): καὶ μαράθρου σπερμεῖα καὶ Ἰδαῖον κραδάμωμον. Aehnlich ist

δαύκου τε σπέρμα καὶ αὐαλέην ἄσφαλτον 161 III mit O. Schneider zu bessern in σπερμεῖα.

Oppianos Kilix. ἐννύχιον κοίλοισιν ὑπὸ κευθμῶσιν ἰαύειν Hal. II 663 IV. Eine unsichere homerische Parallele (mit Längung vor κ) ist μ 209, wo statt des ursprünglichen οὐ μὲν δὴ τόδε μεῖζον ἔπει κακόν später theilweise ἔπι sich einschlich (Schol. Q. Vind. 133 τὸ δὲ ‚μεῖζον ἔπι κακόν‘ κτλ.).

Oppianos Syros. λαιῇ δὲ πεζὸς μὲν ἄγοι κύνας, ἱππελάτης δέ Kyneg. I 95 II. Nicht ohne Berechtigung vermuthete Gerhard Lectt. Apoll. 117 das dem Sinne sonst gut entsprechende δ' αὖ. Doch ist die oftmalige Länge der Partikel δέ vor Liquidae an derselben Versstelle nicht zu übersehen; ausserdem ist δέ auch bei Homer vor einem stummen Laute gelängt O 478 ὣς φάθ', ὁ δὲ τόξον μὲν ἐνὶ κλισίῃσιν ἔθηκεν II (Dindorf δ' αὖ).

Manethon. Die frühere Schreibweise πλήρει ἐπὶ κύκλῳ τότ' ἀγάλλεται αὐγάζουσα II 501 II hat jetzt dem richtigen ἐπεί Platz gemacht.

Ammon. Corrupt ist καὶ εἰς οἶκον ἴθι τῆμος ξείνης ἀπὸ γαίης 11; so Ludwich, Cod. Bodl. ἴθῃ. Nauck conjicirte mit grosser Wahrscheinlichkeit ἦν εἰς οἶκον ἵῃς Mél. Gréco-Rom. IV 167.

Quintus Smyrnaeus. Die Conjectur Rhodomann's Παλλὰς ἐνὶ πεδίῳ Τρώων μένεν VIII 357 für Παλλὰς ἐν πεδίῳ, wie die schlechteren Handschriften mit A(ldina) haben, ist von Spitzner (de versu her. 45) und Gerhard (Lectt. Apoll. 119) als unrichtig erwiesen worden. Cod. V und E 1 haben Παλλὰς ἔναντα ἔτι; Spitzner und Gerhard emendirten Παλλὰς ἔτ' ἐν πεδίῳ, was mit Recht von Koechly in den Text gesetzt ward.

Orphika. εὐλάς τε κάμπας τε καὶ αἰθερίην ἐρυσίβην Lith. 600 II (Abel); vgl. Rhianos χείματά τε ποίας τε bei Meineke, Anal. Alex. 193.

Das kurze Fragment bei Hermann Orph. 503. 7 μῆτίς τε κέλομαι καὶ κέρδεσι muss bei Seite gelassen werden.

Sibyllinische Orakel. In diesen in metrischer Beziehung ziemlich freien Producten lassen sich verschiedene Gruppen hieher bezüglicher Fälle unterscheiden, und zwar a) Längungen von δέ und τέ:

ἑρπετὰ δὲ γαίης κινούμενα ψυχοτροφεῖ τε Prooem. 46 II

ἦμος δὲ κατέπαυσε Θεὸς πολυπάνσοφον ᾠδήν II 1 II; doch ist hier δή zu lesen, vgl. III 295.

τλήμων Ἀντιόχεια, σὲ δὲ πόλιν οὔποτ' ἐροῦσιν XIII 125 IV. Hier ist offenbar δὲ πτόλιν zu schreiben, wie IV 140.

πουλυθρύλλητόν τε ἀναιδέα τε κεραΐξει III 466 V

καὶ φλέξει πόντον βαθύν, αὐτήν τε Βαβυλῶνα V 158 V.

Hiezu kommt durch Conjectur: οὐρανός, ἀήρ, πῦρ, χθών [τε] καὶ χεῦμα θαλάσσης VIII 450 IV; τε corrigirte Alexandre aus dem handschriftlichen γῆ.

Unrichtig überliefert ist ταῦτα δέ τε πέταται XIII 46 II, wofür Alexandre δ' ἐκτέταται herstellte.

b) Bei pyrrhichischen Wörtern:

τοὺς μὲν ὑπὸ πολέμου καὶ πάσης Δαίμονος ὁρμῆς III 331 II; hier ist πτολέμου zu schreiben.

δυσσεβέως κτείνουσιν ἐνὶ παλάμῃσι λαβόντες XIV 26 IV.

Hiezu käme durch Conjectur: Θρῆκες [ἀπὸ Βύζαντος] ἀναστήσονται ἀν' Αἷμον III 474 II. Die Handschriften bieten ἀκρόβυζοι ἄλλων στήσονται ἀνέμων; die Aenderung rührt von Alexandre. Weit sicherer ist:

αἳ ὁπόσοι ναίουσιν [ὑπὸ] Κάσιον ὄρος αἰπύ XIII 131 IV, wie Alexandre hergestellt hat (ὑπό fehlt in den Handschriften); eine

ähnliche Längung vor einem Eigennamen vgl. bei Dionys. Perieg. ἐπὶ Γαγγήτιδα χώρην 1147 IV.

ἄρξουσιν μετὰ τόνδε δύο βασιλῆες ἄνακτες XIV 105 IV unsicher, da vielleicht δύω zu schreiben ist.

Unwahrscheinlich ist Alexandre's Herstellung von XI 25 σῆμα δ' ἐσεῖται ἐκεῖνο μέγα τούτου κρατέοντος, die Codd. ἔσται ἐκείνῳ; ich vermuthete (Wien. Stud. IV p. 127) mit Bezug auf XII 72 σημεῖον δ' ἔσται μέγ' ἐκεῖ τούτου κρατέοντος; ἐκεῖ wird durch γαίῃ ἐν Αἰγύπτῳ im folgenden Verse erklärt.

c) Trochäische Wortformen.

Diese stellen sich insgesammt als unveränderliche Zahlwörter dar in III. Arsis, wobei zweimal die Haupteäsur mit im Spiele ist.

ἐξ ἄρτων πέντε καὶ ἰχθύος εἰναλίοιο I 357 III (wohl [τε] καί)

εἰς μούνας πέντε τετράδας XI 49 III

ἡνίκα δὶς πέντε περιτελλομένων ἐνιαυτῶν XI 133 III

Diese drei Fälle schliessen sich an die bereits früher betrachteten ähnlichen (bei denen sich überdies Interpunction wirksam zeigte):

χιλιάδας κορέσει πέντε, τὰ δὲ λείψανα τούτων I 358 IV und

ἐκ δεκάδων ἑπτά· τοῖς οὔνομαт' ἔσσεται ἐσθλά XII 179 III.

d) In einem Worte mit palimbakchischem Rhythmus:

τηρεῖτε τὸν ἐόντα Θεόν, ὃς πάντα φυλάσσει III 33 II wirkte bei der Verbalendung der Verszwang mit, da die Form am Versanfange steht und daher nicht anders als mit Längung zu verwenden war.

Anthologie. Γρηγόριος Νόννα τε μεγακλέες· εὔχομ' ἄνακτι VIII 43. 3 III (Gregor von Nazianz). Sonst erscheint ständig die Form Νόννᾰ, wie z. B. Νόννα θεουδής VIII 36. 1. Νόννα φαεινή VIII 40. 1, auch mit Elision Νόνν' ἱερή VIII 42. 1. Die Längung steht vor τε (vgl. oben) und betrifft einen Eigennamen.

οἷον ἀπὸ πελάγευς συγκλονέοντα νέας IX 755. 6 II (Pentam.). Jacobs wollte lieber ἀπαί.

ταῖς δὲ δύο πάντων πέμπτον ἔδωκε λάχος XIV 119. 6 II (Pentam.). Einfach wäre es δυσὶν zu schreiben, allein vgl. Sib. Or. δύο βασιλῆες ἄνακτες XIV 105.

Unrichtige Ueberlieferung liegt vor in:

δεῖγμα καὶ πλίνθων χρυσήλατον ἤγαγεν ἄχθος VI 342. 7, wo gar in Thesi eine Längung begegnen würde. Jacobs schrieb richtig τε καί.

μὴ θάπτε τὸν ἄθαπτον, ἔα κυσὶ κύρμα γενέσθαι IX 498 II. Jacobs corrigirte θάπτειν, Nauck annehmbarer θάψῃς (Mél. Gréco-Rom. IV 174).

Derselbe Gelehrte hat ibid. 175 als falsch erwiesen das Epigramm des Aratos (XI 437) in der von Steph. Byz. p. 199 gebotenen Fassung αἰάζω ὅτι μοῦνος ἐνὶ πέτρῃσι κάθηται. Die richtige Gestalt bietet die Anthol. Pal. a. a. O. 1 αἰάζω Διότιμον, ὃς ἐν πέτρῃσι κάθηται, womit also jene Länge des Auslautes von ἐνί entfällt. Endlich ist das corrupte

οἴμοι καὶ τοῦτο καταβραχύ, πολλάκι δ' ἤδη XI 30. 3 von Jacobs durch die Schreibung τοῦτ' αὐτό emendirt worden.

Eine Anzahl von Stellen erledigen sich durch den Umstand, dass die gelängte vocalisch auslautende Silbe in der III. Arsis des Pentameters steht, wie z. B. in dem Epigramm des Gregor von Nazianz:

πάσσαλος ἂν τῇδε καὶ τρόχος ἐκρέματο VIII 228. 2 III

Epigrammata ed. Kaibel.

σῆμα τόδε Κύλων παίδοι[ν] ἐπέθηκεν θανό[ν]τοι[ν 9. 1 II.

Attische Grabschrift des 6. Jahrh. v. Chr. Die Stellung vor dem Eigennamen muss hier als entschuldigendes Moment gelten. Dagegen ist eine ähnliche Längung zweifelhaft in dem gemeiniglich dem Simonides zugeschriebenen Epigramm auf dem Steine des Helladios:

ἀστοὶ δὲ ἄμμι τόδε γέρας ὀμφαλῷ ἀ[μ]φί 461. 9; Boeckh ergänzte nach δὲ [μνᾶμ'], wodurch sich jene Länge erklären würde. Zur Behebung der Härte wollte Bergk (und Hartung) früher κτέρας, doch kam er in der 3. Auflage der Poet. Lyr. (p. 1154) wieder davon zurück wegen des Analogons in σῆμα τόδε Κύλων. Besser scheint mir Kaibel die Corruptel erkannt zu haben ‚displicet γέρας sine adiectivo positum'. Er vermuthete daher hinter τόδε [Μεγαρῆς], wodurch das auslautende ε nunmehr vor einer Liquida gelängt würde (vgl. meine Stud. zur Technik des nachhom. her. Verses p. 59).

αὐτὰ[ρ] ἐγὼ τελέσας τρισκαίδεκα τὸ τέλος ἔσχον 350. 6 V (einem schwülstigen Epigramm angehörig).

μήτηρ δ' ἡ βαρυπενθὰς ἐπὶ τέκνου ταχυμοίρου 367. 3 IV.

Unsicher ist εἵ]μαρτο πᾶσιν, οὐχὶ δ' ἐμοὶ δὲ μόνον 339. 2; so Kaibel, doch ist die Lesung auch ihm zweifelhaft: ‚ego quod scripsi verum esse non spondeo'. Ganz anders las Welcker,

Jacobs vermuthete τέκμαρ ἐόν. Mehr Wahrscheinlichkeit hat für sich die Fassung des Pentameters

Δόμνον ζήσαντα [πέντ'] ἐτέων δεκάδας 366. 7 (Mordtmann τρεῖς), wo die etwaige Längung durch die Stellung in III. Arsis sich erklärt.

Die Nonnianer enthielten sich, wie oben bemerkt, strenge jeder prosodischen Längung einer vocalischen Kürze vor Stummlauten; der früher in der Paraphrase des Johannesevangeliums gelesene Vers P 85 ὅτι μέ, πάτερ, ἀμφαγαπάζεις ist ein Machwerk des Bordatus. Bei

Triphiodoros ist die alte Lesung εἷλκον ἐπὶ πεδίοιο θεῶν ἐπιβήτορα κύκλων 307 II schon von Hermann als unmöglich erkannt worden. Die Conjectur Wernicke's ὑπὲρ steht im Cod. Laur. überliefert, vgl. Ludwich, Wissensch. Monatsbl. IV 79.

Apollinarios. ἀνέρες, ἐς τί τόσον τρέφετε βαρυπήμονα θυμόν; 4. 4 IV, so jetzt auch bei Ludwich, Apollin. Metaphr. psalm. IV—VIII.

δίζεσθε βασιλῆα, ὅθεν κράτος ὔμμιν ἐτύχθη 104. 7. II. Bei den zwei letzten Fällen ist wie bei den früher genannten ἅζεσθε δὲ πρόσωπα 81. 4 II und ἔγρεσθε· τί μοι ὧδε 126. 6 II auch der Umstand zu beachten, dass die Längung bei Wörtern von der rhythmischen Form – – ⌣, wenn sie den Vers anheben, eine durch den Vers bedingte Nothwendigkeit ist.

Unrichtig ist bei Ritter, de Apollinarii leg. metr. p. 29. angeführt 21. 37 καὶ κλήροις πεπάλαχθεν, ὅτι κ' ἐμὰ πέπλα κομίσσοι, es muss natürlich ὅτις heissen; weiter ist 105. 57 ἠὲ πολυσπερέεσσι μετὰ πτολίεσσι statt πολίεσσι zu lesen.

Cramer Anekdota Par. IV. ἄχρις für ἄχρι ist zu corrigiren in dem Verse:

ὑπνώοις ἐπὶ πολύν (l. πουλύν) Ἔρως χρόνον, ἄχρι γὰρ ἂν p. 386. 22.

Durch die Stellung in der dritten Hebung eines Pentameters erklären sich einige einschlägige Beispiele wie οὐδέ γ' ὅλη κεῖθι τῆς κακίης βάσανος p. 288. 26.

Tzetzes. Bei diesem Dichterling hat jegliche Beschränkung aufgehört, vor allen Mutae lässt er Längungen zu, ja sogar einige Male in der Thesis.

παῖδες δὲ καὶ Τρῶες ἐρήτυον ἔνδοθι πύργων Hom. 302 II
ἄλλα δ' ὑπαὶ μαζοῖσιν ἐμύρετο δὲ καὶ ταῦτα Hom. 431 V

αὐτίκα δὲ Ποιάντιος ὄβριμος υἷις ἐκεῖνος Posthom. 585 II
οἷά τε μαινομένην· ἡ δέ γοάασκε πεσοῦσα Posthom. 712 IV
ὀστέα τε Πέλοπος ἐξ Ἤλιδος οἰσέμεν ὦκα Posthom. 577 II
Κάλχας Τεῦκρός τε καὶ Νεστορίδης, Θρασυμήδης Posthom. 645 III
ἀλλ' ἄγε, σὺ βασίλευε, ἀτὰρ Παλαμήδεα πέφνον Anteh. 366 II
οἳ μέγα δὴ γοάασκον ἀπὸ πύργων ὁρόωντες Hom. 258 IV
ἀλλ' ἄρ' ἐνὶ κονίῃσιν ἀρήιον ὕπνον ἴαυεν Anteh. 402 II
Ἀργείους λιτάνευον, ἐνὶ κονίῃσι πεσόντες Hom. 321 IV
ἀλλ' ὅτε δὴ ἐπέρεξαν ἐνὶ βωμοῖς ἑκατόμβας Posthom. 716 IV
κλεῖθρα δ' ἐπὶ πυλέων βάλον, εὖ δ' ἐπέθεντο ὀχῆας Posthom. 3 II
αὐτὰρ ἐπεὶ κατέβησαν, ὅθι πάρος ἦσαν Ἀχαιοί Posthom. 686 IV
κεῖνοι γάρ τε μέγα πέλαγος Τύριον περόωντες Anteh. 139 III
ὄφρα ἑ τυμβεύσωσι, μέγα περὶ σῆμα βαλόντες Hom. 357 IV
ἀστὴρ παμφανόων, σῆμα πολέμοιο, κομήτης Hom. 24 IV
εἰ δ' ἀπ' ἐμεῖο χερῶν ἄλλο ποθεέσκετε μῆχαρ Anteh. 378 IV
ταῦτ' ἄρα μῆνις ἔτευξε, μέχρι καὶ Πάτροκλον εἷλεν Hom. 233 IV
θῦσε δ' ἄρα πρῶτα πατρώιον ἐς τάφον ἐλθών (πρῶτον?) Posthom. 535 III
αὐτὰρ ἔπειτ' ἐρέω πάντα πάλιν εὖ κατὰ κόσμον Posthom. 652 III
μαρμαρυγὰς δὲ λίθων τοῖο περὶ δέργματι θῆκεν Posthom. 638 IV
τεύχεσι λαμπόμενοι παρὰ ῥηγμῖνα κατέβαινον Anteh. 219 V
φὰς θανέειν τὸν θάψαντα καὶ ἄκλαυστον ἐσεῖσθαι Anteh. 389 IV
δέδμηντο γὰρ ἅπαντες Τυνδαρέοιο ἐν ὅρκοις Anteh. 171 II
χαῖρε, Ἀλήθεια κυδρή, πρόθανες γὰρ ἐμεῖο Anteh. 385 III
In der Thesis steht die Längung (3. resp. 4. Th.):
φράζεο δ' Αἰακίδαο πότμον δακρυόεντα Anteh. 14
ἀνέρας ἡμιθεοὺς δὲ τοίοις τίετε δώροις Hom. 140
πυκνὰ κόμην τίλλουσα τοῖον ἐπίαχε μῦθον Hom. 413
τῷ δ' ἄρα μὴν ἱππῆες ἕποντο καρτερόθυμοι Posthom. 175.

In den vier ersten Versen ist die Längung in der Thesis veranlasst durch das dem Tzetzes geläufige Betreben, den Hexameter in der Mitte zu theilen.

Man sieht aus diesen Beispielen, wie tief bei Tzetzes die Verstechnik gesunken war; wie leicht liesse sich so mancher seiner Verse durch geringe Aenderung in Ordnung bringen!

Werfen wir einen Blick zurück auf die bisher erörterten Beispiele der Längungen vor den Stummlauten (ohne Interpunction) überhaupt (die Aspiratae mit eingeschlossen), so ergibt sich, wenn wir von Tzetzes absehen, sofort das Resultat, dass

diese Art von Längung kurzer auslautender Silben allgemein als unzulässig galt. Vor Aspiraten, wo eine gewisse Entschuldigung in dem Wesen dieser Laute begründet ist, begegnen wir im Ganzen nur 15 sicheren Beispielen, vor den übrigen stummen Lauten 31, worin auch schon die nicht anderweitig erklärbaren Längungen vor δ mit inbegriffen sind (es sind deren 7). Die besseren Dichter haben sich derselben sorgfältig enthalten, so Hesiod, Apollonios, Quintus; aber auch weniger bedeutende Poesien lassen sie höchstens vereinzelt zu. Am zahlreichsten begegnen diese Längungen in Producten von problematischer Verstechnik, wie namentlich in den Sibyllinen und in der epigrammatischen Poesie.

Die eigentlich legitimen Versstellen für die genannten Längungen sind die II. und IV. Arsis, wie dies auch sonst beobachtet werden kann. In der III. Arsis kommen sie nur in den Sibyllinen und éinmal in einem Epigramme des Gregor von Nazianz vor, in der V. wiederum etliche Male (3) bei den Sibyllisten und je einmal in der Batrachomyomachie (bei einem längeren Worte), bei Kallimachos und in einem inschriftlichen Epigramme. Das eine der I. Arsis angehörige Beispiel (Empedokl. 103) nimmt, wie erörtert worden, eine Ausnahmestellung ein.

Auch die rhythmische Form der Wörter, deren letzte Silbe gelängt wird, ist zu beachten. Am häufigsten vermögen pyrrhichische Wortformen derlei Längen zu tragen, auf diese entfallen von den 46 sicheren Beispielen allein 17; ihnen zunächst stehen die einsilbigen Wörtchen mit 12 Belegen. Die übrigen Fälle vertheilen sich gleichmässig auf Wortformen, die einen Tribrachys darstellen oder auf denselben ausgehen, auf solche, die einen Trochäus, und endlich auf solche, die einen Palimbakchius bilden. Sie gehören mit Ausnahme der Batrachomyomachie nur später Zeit an (den Sibyllinen, der Anthologie und Apollinarios).

V. Zu Anfang unserer Erörterungen ist bemerkt worden, dass bei einer Anzahl von Längungen vocalischer kurzer Schlusssilben der Erklärungsgrund derselben nicht in dem folgenden Anlaute, sondern in der ursprünglichen Beschaffenheit des auslautenden Vocales selbst zu suchen ist. Wiederum war es Hartel, welcher für die homerische Poesie in erfolgreichster Weise diesen

Umstand zur Aufklärung einer Reihe prosodischer Erscheinungen herangezogen hat, indem er auf die ursprüngliche, durch den Sprachbau begründete Quantität einzelner Flexionsausgänge hinwies.

Zunächst stellte der genannte Forscher die Thatsache fest, dass eine Anzahl homerischer Dative der consonantischen Stämme neben dem gewöhnlichen Ausgange auf ῐ noch die starke Quantität ῑ aufweist, die aus älterem Suffix ει hervorging. Wenn nun auch diese ursprüngliche Länge des dativischen ι selbst in den homerischen Gedichten als Antiquität aufzufassen ist, so hatte doch diese Erscheinung noch in den Augen der Nachahmer Homers und der späteren Dichter überhaupt ein gewisses Gewicht, so zwar, dass sie dies lange Dativ-ι als mit zum sprachlichen Apparate des Epos gehörig betrachteten und selbst auch in ihren Dichtungen von dieser Quantität Gebrauch machten. Indess ist es begreiflich, dass diese Messung, für die das Verständniss abging, nicht in grossem Umfange zur Verwendung kam; immerhin gingen aber einzelne Dichter insoweit selbständig vor, als sie diese starke Quantität mitunter auch bei Dativen solcher Wörter zulassen, welche bei Homer nicht belegt sind. Ganz verschieden von diesem langen Dativ-ι ist natürlich das durch Contraction bei den ι-Stämmen sich ergebende, welches die Festigkeit seiner Quantität dadurch manifestirt, dass es in der **Arsis** oder **Thesis** gleichmässig lang ist, wie z. B. bei Quintus μήτι δὲ μέγαν βαρυηχέα πόντον V 245 (in III. Arsis), und μήτι παντοίῃ IV 369 (in I. Thesis). Dagegen erscheint die Verwendung des einfachen ι als Länge an die unerlässliche Bedingung der Stellung in der Versarsis geknüpft, ja bei den besseren Dichtern wird in der bei Weitem grösseren Zahl der Fälle die Längung auch noch durch die Haupteäsur unterstützt. Begreiflicherweise ist die archaische Poesie mit einer verhältnissmässig bedeutenden Anzahl von Beispielen betheiligt. Von den jüngeren Epikern haben sich die Alexandriner (auch die Bukoliker mit eingerechnet) dieser prosodischen Antiquität gänzlich enthalten und erst wieder Quintus macht von ihr schüchternen Gebrauch; besonders beliebt ist sie bei Apollinarios, der damit wieder ganz auf Homer zurückgriff.

Hesiodos. ὅσσον φέρτατός ἐστι θεῶν κράτεΐ τε μέγιστος Theog. 49 V. Homerisches Muster hiefür ist οὔ τι κράτεΐ γε II 142 VI.

Dagegen ist auszuschliessen die Lesart χώρῳ ἐν εὐαέι καὶ εὐτροχάλῳ ἐν ἀλωῇ E. 599 III, wie Par. bietet und Flach in der dritten Ausgabe des Goettling'schen Hesiod schreibt. Die von Goettling selbst vorgezogene Schreibart εὐαεῖ ist wegen der nothwendigen Länge des α als die ursprüngliche anzusehen. Die Wurzel ist ἀϜ, vgl. Ζεφύροιο δυσαέος Ψ 200 μ 289 Ζέφυρός τε δυσαής ε 295 ἀνέμων σκεπόωσι δυσαήων μέγα κῦμα ν 99, so auch Quintus Smyrn. z. B. XIII 134 κύματος ἐσσυμένοιο δυσαέος ἤματι μέσσῳ.

Bei Seite lassen wir folgende Stellen, wo die Längung besser durch die folgende Liquidawirkung erklärt wird (vgl. meine Studien zur Technik des nachhom. her. Verses 9):

ἐν σάκεϊ μεγάλῳ· ἀπὸ δὲ γλαυκῶπις Ἀθήνη A. 455 II

καιομένη, λάκε δ' ἀμφὶ πυρὶ μεγάλ' ἄσπετος ὕλη Th. 694 IV.

Homerische Hymnen. σὺν μητρὶ Σεμέλῃ, ἥν περ καλέουσι Θυώνην XXXIV 21 II

ἀμφὶ δὲ φοίνικι βάλε πήχεε, γοῦνα δ' ἔρεισε I 117 III

γρηὶ παλαιγενέι ἐναλίγκιος, ἥτε τόκοιο V 101 III

τέκνον Δημοφόων, ξείνη σε πυρὶ ἔνι πολλῷ V 248 V. Hermann schlug vor ξείνη σ' ἤδ' ἐν πυρὶ πολλῷ; Schneidewin (Philol. IV 764) ξείνη σε πυρὸς μένει οὔλῳ; gegen diese sonst schöne Emendation vgl. Baumeister zu dieser Stelle. Endlich kommt hinzu ein Fall mit Interpunction:

Παρθενίῳ φρέατι, ὅθεν ὑδρεύοντο πολῖται V 99 III.

Von keinem einzigen dieser Beispiele liegt ein identisches Vorbild bei Homer vor. Muster für παλαιγενέι war ὑπερμενέι φίλον εἶναι B 116. (Uebrigens sind die Ausdrücke γρηί und παλαιγενέι aus Γ 386 entnommen.) Beachtenswerth ist der Umstand, dass in drei von den fünf Fällen das lange ι in der Hauptcäsur steht, bei einem tritt noch Interpunction hiezu.

Nicht hieher zu zählen ist

λειμῶνι μαλακῷ· μείδησε δὲ γαῖ' ὑπένερθεν I 118 II,

wo liquider Anlaut der gelängten Endsilbe folgt.

Kykliker. εὔχετο Διὶ βασιλῆι καὶ ἄλλοις ἀθανάτοισι Kykl. Theb. Fr. III 3 II. Bei Homer findet sich zwar bei Διί die letzte Silbe gleichfalls lang, allein theilweise kann die Längung auch anderweitig erklärt werden, so in Διὶ μῆτιν ἀτάλαντος B 169 durch die folgende Liquida, in ὑψόθ' ἐόντι Διί, μέγα K 16 kommt auch noch Interpunction und Hauptcäsur hinzu; in Διὶ ὡς τερ-

πικεραύνῳ B 781 haben wir noch den nächstliegenden analogen Fall.

Wir sehen ab von

ἠδὲ Μενεσθῆι μεγαλήτορι ποιμένι λαῶν Iliu Persis Fr. III (Kinkel) 2 III, da im folgenden Worte eine Liquida den Anlaut bildet. Dieser ist als die Veranlassung der Länge anzusehen auch bei

Solon τῇ δὲ τετάρτῃ πᾶς τις ἐν ἑβδομάδι μέγ' ἄριστος Fr. XXVII 7 V B.

Im Ganzen kommen also zu den homerischen Fällen sechs neue in der sonstigen archaischen Poesie hinzu.

Aratos. Die einstige Schreibung ὄφρα τις εὐετύι χαίρῃ ποτιδέγμενος ἀνήρ 1090 ist seit Langem durch das von Par. C und anderen Handschriften gebotene richtige εὐεστοῖ ersetzt, vgl. auch Hermann Orph. 703.

Theokritos. ἢ ὕδατι νίζειν θολερὰν διαειδέι πλίνθον Id. XVI 62 II entfällt, da hier die folgende Liquida wirksam ist.

Eratosthenes. Wegen des folgenden liquiden Anlautes ist nicht hieher zu ziehen:

αἰεὶ κρυμαλέαι, αἰεὶ δ' ὕδατι μογέουσιν Fr. I 8 IV D.

Nikandros. Die alte Vulgata σφηκὶ παναλίγκιον ὠμοβορῆι Ther. 739 ist durch die Lesart σφηκὶ προσαλίγκιον, welche die besten Handschriften liefern, bei Schneider beseitigt.

Quintus. Ζηνὶ μεγασθενέι· ὁ δ' ἄρ' ὤπασεν υἱέι δῶρον II 140 III; das lange ι steht in der Hauptcäsur vor starker Interpunction; homerische Muster lieferten κάρτεΐ τε σθένεΐ τε O 108 III, wo also der zweite Bestandtheil jenes Adjectivs vorliegt; ausserdem vgl. Hom. B 116 ὑπερμενέι φίλον εἶναι (V). Nach Analogie hievon ist ferner zugelassen:

τοὺς Ἥφαιστος ἔτευξεν ἀριπρεπέι Διονύσῳ IV 386 V, die Längung an ebenderselben Versstelle wie bei dem homerischen Adjectiv.

Dagegen ist die Längung durch den liquiden Anlaut veranlasst in

σὺν μέλιτι λιαρῷ· μήτηρ δέ οἱ ἀμφιφορῆα III 736 II.

Anonymos περὶ βοτάνων. Gleichfalls durch die Liquida ist die Länge des ι zu erklären in ἐν δ' ὕδατι λιαρῷ προσκλυζομένῃ παλάμαισι 50 II. Ebenso

Orphische Hymnen. μάστιγι λιγυρῇ τετράορον ἅρμα διώκων VIII 19 II. Dagegen liegt Längung von ι weiter vor in:

Sibyllinische Orakel. θηρῶν ἰοβόλων, βαρέι πεπεδημένοι ὕπνῳ I 371 IV

πέντ' ἐπὶ [καὶ] δεκάτῳ ἔτεϊ ἐπὶ βένθεσιν ἅλμης XI 156 IV.

(ἄρηι δεινῷ XI 268 wurde bereits oben unter den Längungen vor W. δϝι angeführt.)

Als zweifelhaft muss bezeichnet werden: καὶ τότε σοὶ χειρὶ ἔσεται μετόπισθεν ἅλωσις XI 279, wo χειρί wahrscheinlich eine Corruptel enthält. Alexandre dachte an χείριστ' (= χείριστα). Ebenfalls unsicher ist καὶ πάλιν ἐγκύρσουσι ποδὶ μέγα νῖκος ἔχοντες XIV 339 IV, wo Alexandre πόλει vermuthet; die Längung des Dativ-ι kann auch durch die folgende Liquida veranlasst sein gerade so wie bei αὔτανδροι πεσέονται· ἐν Ἀσσίδι μὲν Ἰασσός III 342. Endlich ist in Σάννοι ὅταν ἔλθωσι σὺν ἄρηι πολιπόρθῳ XIII 140 (Friedlieb πολυπάρθῳ nach den Handschriften) natürlich πτολιπόρθῳ zu schreiben.

Epigrammata ed. Kaibel. νηὸν Πλουτῆι καὶ ἐπενῆ Φερσεφονείῃ 449. 3 III, vgl. das homerische αὐτὰρ Ὀδυσσῆι τόδε ω 309 III.

ἶσα Διὸς θέμιδι φαίνων χραίσμη[σιν] ἅπασιν Addenda 903 a. 3 III, vgl. Hom. κόρυθι δ' ἐπένευσε φαεινῇ X 314 IV. Ausser Betracht muss bleiben: μηδὲ ἐνὶ· Κοπρίαν μ' ὠνόμασαν γενέται 313 (b) 8 II (Pent.) ‚infimae aetatis epigramma‘. Hier ist μηδ' ἐνὶ Κοπρίαν zu lesen, da die Elision gar oft auf Inschriften nicht äusserlich angedeutet wird.

Nonnos vermied mitsammt seinen eigentlichen Anhängern streng jede solche Längung. Der früher für nonnisch ausgegebene Vers aus der Paraphrase M 60 ἀθανάτου ὁ ἐν οὐνόματι κοσμήτορος ἥκων ist eine klägliche Interpolation des Bordatus. Dagegen finden wir bei einem freieren Nachahmer des Meisters, bei

Apollinarios eine grössere Zahl hieher gehöriger Fälle, da dieser Metaphrast sich hierin offenbar wieder Homer zum Muster nahm. Doch hat er von den bei Homer vorkommenden Wörtern mit langem Dativ-ι nur eines verwendet:

ἀλλ' ἐπιθαρσήσας σθένεϊ μεγαλίζεο ποιμήν 20. 26 IV, vgl. Hom. κάρτεϊ τε σθένεϊ τε διακριδόν O 108 III. Dass nicht die folgende Liquida die Länge hervorruft, werden die anderen Beispiele zeigen (vgl. meine Studien zur Technik des nachhom. her. Verses, p. 74). Vorangestellt sei ein Fall mit Interpunction:

κευθόμενος κνέφαϊ· τὸ γὰρ ἤθελεν ἄλκαρ ἑλέσθαι 17. 24 III: vgl. das homerische χρυσέῳ ἐν δέπαϊ, ὄφρα λείψαντε κιοίτην Ω 285

III, oder χρυσείῳ δέπαϊ· δειδισκόμενος γ 41 III. Ohne Interpunction:

μὴ κνέφαϊ θνητὰ τεὰ προφανήσεται ἔργα 87. 27 II
ἐν σκέπαϊ βασιλῆος ἐπουρανίοιο διάξει 90. 2 II
εὐαγέι δ' ἤλειψα δέμας περικαλλὲς ἐλαίῳ 88. 41 II
αὐλῇ ἐν εὐαγέι λιτανεύσατε ποιμένα κόσμου 95. 16 III
κάρτεϊ πανσθενέι καὶ ὁμὸν θρόνον ἀμφιπολεῦον Praef. 56 III, ed. Ludwich im Hermes XIII 338.
αὖθις δ' εὐσταθέι μειλίσσετο κύματα σιγῇ 106. 59 III
σὴ δάμαρ ἡμερίδι πανομοίιος οἶκον ἐρέψει 127. 5 III
στὰν δὲ διηνεκέι τάπερ ἔδρασεν αὐτὸς ἀνωγῇ 148. 12 III
σεῖο θεοπρεπέων ἄχεϊ κατατήκομαι οἴκων 118 ιη 4 IV.

Homerische Muster: ὦθει δ' ἐν σάκεϊ πίπτων Φ 241 III Διὶ μέλλει ὑπερμενέι φίλον εἶναι O 108 IV.

An die genannten Beispiele schliesst sich eines an, welches der Metaphrase des I. Psalmes von Ammianos angehört:

ἑσταότι καὶ καρπὸν ἄγει κατὰ καίριον ὥρης 6 II. So nach marg. L² Ludwich, Apoll. metaphr. psalm I—III (p. 4). Dagegen entfällt jetzt das früher im Texte des Apollinarios gelesene: εὐαγέι ἐν ὄρει Σιώνος ἐῷ μεγαλίζων 2. 11, da nunmehr von Ludwich nach L² richtig πρὸς ὄρει hergestellt worden ist, während die anderen Handschriften CDMNOO*T allerdings ἐν bieten (Ludwich ibid.).

Tzetzes. Ἀντίλοχον πέμπουσιν Ἀχιλλῆι ἐρέοντα Hom. 225 V vgl. Homer δῶρα δ' Ἀχιλλῆι φερέμεν Ω 119

Τυδείδῃ δὲ καὶ Αἴαντι ποτὶ μῦθον ἔειπεν Posthom. 403 IV. (wenn nicht προτὶ) vgl. Homer Αἴαντι δὲ δαΐφρονι P 123.

Ἀρτέμιδι θύσων μαντείαις Θεστορίδαο Antehom. 196 II vgl. Homer Ἀρτέμιδι ἰκέλη ρ 37 (wo freilich ϝ den Anlaut bildete).

Aehnlich wie bei diesen homerischen Beispielen:

ταὶ δ' ἄρα σὺν Θέτιδι παρὰ Σιγεῖον παριοῦσαι Posthom. 459 III
Τυφῶνι ὀλοόφρονι ἔλπετο δ' οἷα ἐώλπει Posthom. 301 II.

Endlich bei den Adjectiven:

κάλλει ἱμερόεντι περιπρεπέι γανόωσαν Antehom. 111 V, vgl. Quintus ἀριπρεπέι Διονύσῳ IV 386 V

νυμφίῳ εὐγενέι καλὴ παρακάππεσε νύμφη Posthom. 501 III, vgl. Apollinarios αὐλῇ ἐν εὐαγέι λιτανεύσατε 95. 16 III.

VI. Eine ähnliche Erscheinung wie die Dative mit langem ι repräsentiren gewisse Modaladverbia, welche eigentlich Locativ-

bildungen sind. Durch allmälige Schwächung ward aus dem ursprünglichen Ausgange des Locativs vocalischer Stämme auf οι zunächst ει (wofür Hartel Hom. Stud. I² 107 sehr passend die aus Menandros entnommene Form οἴκει = οἴκοι beigebracht hat); aus diesem ει ward weiter ῑ und endlich kürzte sich dies zu ῐ; auf diese Weise erklärt es sich, dass verschiedene Formen jener Adverbia neben einander vorkommen. Die consonantischen Stämmen angehörenden freilich hatten keinen Grund zu einem langen ι im Ausgange. Wie nun bei Homer eine Anzahl jener Adverbia das lange ι noch fest zeigt, so ist dies auch im späteren Epos nachzuweisen, zumeist in solchen Beispielen, die bereits in der Ilias und Odyssee belegt sind. Die sonstige archaische Poesie liefert keinen Beitrag, wohl aber die jüngere Dichtung von den Alexandrinern angefangen.

a) Aus Homer belegbare Fälle:

ὑσμίνην, καὶ δ' οὔ κεν ἀναιμωτί γ' ἐρίδηναν Apollon. Rhod. B 986 V

καὶ κρατεροί περ ἐόντες ἀναιμωτὶ δαμάσαντο Oppian. Syr. Kyn. IV 453 V

οὐδὲ μὲν οὐδ' ἄρα Τρῶες ἀναιμωτὶ πονέοντο Quintus Smyrn. IX 180 V vgl. Hom. P 363.

πολλάκις αὐτονυχὶ θηεύμεθα· τοῦ μὲν ἄρ' οἴη Arat. 618 III

αὐτονυχί· Ἱερὴ δὲ φατίζεται ἥδ' ἔτι πέτρη Apollon. Rhod. A 1019 II

αὐτονυχὶ κούρῃ θαλαμήιον ἔντυον εὐνήν Apollon. Rhod. Δ 1130 II

αὐτονυχὶ κόμισαν, Ἀντήνορος ὦκα λαβόντες Tzetz. Posthom. 515 II, so die Vulgata, Bekker αὐτονυχεί.

Unmittelbar an diese bei Hom. Θ 197 II (αὐτονυχὶ νηῶν ἐπιβησέμεν) vorliegende Bildung schliesst sich an:

μουνονυχὶ πεντήκοντα ξυνελέξατο κούραις Anthol. XVI 92. 14 II. Wahrscheinlich ist auch zu schreiben

ἀκρονυχὶ ταύταν ἔκνισ' ὁ θερμὸς Ἔρως Anthol. XII 126. 2 II, wo der Cod. ἀκρονύχῃ bietet (durch die Aussprache des η als ι zu erklären); Boissonade wollte ἀκρονυχεί.

καί κεν ἀνιδρωτὶ περικαλλέα δῖος Ἐπειός Quintus IV 329 III

οὐ γὰρ ἀνιδρωτί γε μετ' ἀνδράσι κῦδος ἀέξει Quintus VI 451 III. Vgl. Homer O 228 V.

b) Spärlich nur finden sich bei späteren Dichtern diese Adverbien mit langem ι, wenn sie nicht bereits bei Homer vorliegen:

ἀκλαυτὶ περὶ βωμὸν ἀπείπατο κυκλώσασθαι Kallimach. III 267 II. Die Handschriften bieten ἀκλαυτεί, die Aenderung in ἀκλαυτί rührt von Blomfield, Schneider hat sie in den Text aufgenommen. Man wird ihm nur beistimmen können, denn, wie er in dem trefflichen Excurs zu dieser Stelle ausgeführt hat, kommen in demselben Hymnos Adverbia dieser Art nur mit ι oder ῑ, nie auf ει ausgehend, vor und ausserdem führen die Grammatiker nur die Form ἀκλαυτί oder ἀκλαυστί an (vgl. auch die folgenden Fälle).

ἀκλαυτὶ μερόπεσσιν ὀϊζυροῖσιν ἔδωκεν Kallim. Fr. 418. 2 II

οὐδέποτ' ἀφρικτὶ μακάρων ὁρόωσι θύγατρες Kallim. III 65 III

τετραποδί· νοεραὶ γὰρ ἀπὸ φρένες ἀμβλύνουσι Nikandr. Alex. 543 II vor Interpunction. So bietet Cod. Π richtig, die übrigen falsch τετράποδες.

Neben den angeführten Adverbialformen mit langem ι sind bei den nachhomerischen Dichtern ebenso die ursprünglichsten auf ει wie die jüngsten auf ῐ im Gebrauch, so z. B. τριστοιχεί Hesiod. Theog. 727 (Hom. τριστοιχί mit ῑ K 473), dasselbe bei Oppian. Hal. V 327 II, πανδημεί Sib. Or. V 431 II, αὐτοθελεί Anthol. V 470. 6 II, ἀστρεπτεί Anthol. VII 436. 4 III; kurzes ι bei offenbar vocalischen Stämmen angehörigen Modaladverbien, z. B. ἀμογητὶ φίλων Kallim. III 25, ἀμετρὶ δὲ μᾶζαν ἔδοντες Orac. ed. Hendess 102, πανδημὶ τὰ ληστρικὰ τῆς Ἀφροδίτης Anthol. V 44. 3.

VII. Neben der ursprünglichen Länge des Dativausgangs ι bei den consonantischen Stämmen, sowie der Locativendung bei den von ο-Stämmen gebildeten Modaladverbien ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch für den Ausgang der neutralen ο-Stämme im Nominativ und Accusativ Pluralis die durch Zusammenfliessen des Themavocales mit dem Suffixe der Neutra Plur. entstandene Länge des (im Griech. bereits kurzen) α wenigstens als Antiquität noch aus Homer nachweisbar. Auf eine Anzahl von Belegen für diese Quantität in den homerischen Gedichten hat Hartel, Hom. Stud. I² 60 sqq. verwiesen. In der nachhomerischen Poesie nun sind nur sehr geringe Spuren einer Nachahmung dieser prosodischen Erscheinung zu verfolgen, theils bestehend in der Wiederaufnahme homerischer Beispiele, theils analoge selbständige Bildungen darstellend. Von denjenigen Fällen, bei denen dem Ausgange α ein mit einer Liquida anlautendes Wort folgt,

werden wir hier natürlich absehen, da der Grund der Längung eben in diesem Umstande zu suchen ist.

Empedokles. τὰ δύο τῶν ὀκτὼ μερέων λάχε Νήστιδος Αἴγλης 212 I. Die Handschriften schwanken zwischen τά, τῶν und τὰς δύο. Goettling fasste τά als Dual und schrieb demgemäss μοιρέων, wodurch die Länge zu einer natürlichen würde. Aber dies passt, wie von Mullach richtig hervorgehoben ward, nicht zu dem folgenden τέσσαρα δ'. Jenes τά ist vielmehr Neutr. Plur. mit derselben Länge, wie wir sie bei Homer in τὰ περὶ καλὰ ῥέεθρα Φ 352 gleichfalls in I. Arsis wie an unserer Stelle haben. Die neueste Conjectur von Diels (Hermes XV 166. 167) entnimmt der Variante τῶν den Dual τὼ δύο, was ich nicht billigen kann, da dies τῶν in einer Anzahl von Codd. wahrscheinlich nur Dittographie aus dem folgenden τῶν ὀκτώ ist.

Dagegen ist corrupt V. 74 (Mullach) ταύτῃ δ' αἰὲν ἔασιν ἀκίνητα κατὰ κύκλον; unmögliche Variante ἀκίνητοι. Von Bergk rührt die richtige, auch von Stein und Mullach aufgenommene Aenderung ἀκίνητον κατὰ κύκλον, was V. 158 wiederkehrt. Panzerbieter conjicirte ganz unwahrscheinlich ἀκινητί.

Nikandros. ἶσα δὲ δάφνης
σπερμεῖα, κύτισόν τε, κατακνήθειν τε χαμηλήν Ther. 944 II.

Eine homerische Vorlage findet sich nicht, doch spricht das ἶσα in V. 943 zu Gunsten der überlieferten Fassung. Daher ist die Aenderung Hermann's Orph. 709 σπερμεῖον nicht vorschnell zu acceptiren, zumal die Unterstützung der Interpunction nicht ausser Acht gelassen werden darf.

Bassarika. ὅσσον γάρ τ' ἐν ὄρεσσιν ἀριστεύουσι λέοντες
ἢ ὁπόσα δελφῖνες ἔσω ἁλὸς ἠχηέσσης

Fr. XI 6 (Düntzer) II. Diese Länge hat ein homerisches Muster in ἠδ' ὁπόσα τολύπευσε Ω 7 II; doch ist wegen des in V. 5 vorausgehenden ὅσσον und des später in V. 7 folgenden τόσσον vielleicht ὁπόσσον zu schreiben.

Oppianos Syros. εἵματα πορφύρεα· ταὶ δὲ κλιδὸν ὅσσε βαλοῦσαι Kyneg. I 356 III. Die Längung erfolgt hier vor starker Interpunction und der Hauptcäsur. Dennoch hätte der Dichter diese Quantität des neutralen α wohl nicht zugelassen, wenn er nicht bei Homer gelesen hätte πορφυρέα καθύπερθ', ὑπένερθε δὲ λῖθ' ὑπέβαλλεν κ 353 II.

Sibyllinische Orakel. πάντα μὲν ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα, ἄχρι νοῆσαι V 275 III direct aus Homer entnommen: ἀλλὰ τά γ' ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα πάντα φύονται ι 109 III.

Eine ähnliche Länge des pluralen α wie in jenem oben citirten homerischen ἠδ' ὁπόσα τολύπευσε Ω 7 III liegt in den Sibyllinen vor in ἠδὲ λάφυρα πόσα πολυδακρύτοιο γέροντος XI 139 III.

τάδε δ' ἔσσεται οὐκ ἀτέλεστα
οὐδ' ἀτελεύτητα, ὅτι κεν μόνον ἐν φρεσὶ θείη III 700 III.

Der Anfang des V. 700 ist mit einer kleinen Aenderung aus Hom. A 527 entlehnt: οὐδ' ἀτελεύτητον, ὅτι κεν κεφαλῇ κατανεύσω. Dadurch wurde die Länge des plur. α nothwendig. Eine Aenderung in dem Singular τόδε — ἀτέλεστον und ἀτελεύτητον, die wegen des folgenden ὅτι nahe läge, ist wegen V. 698 αὐτός μοι τάδε πάντα Θεὸς μέγας ἀέναός τε | εἶπε προφητεῦσαι doch bedenklich. Zur Entschuldigung der Länge des α dient hier nebst der Hauptcäsur und Interpunction auch die Analogie in der homerischen Längung ἀτελεύτητον̄.

Die Interpunction und Hauptcäsur sind unterstützende Momente auch in den Versen

καὶ λίθινα ξόανα, καὶ ἀγάλματα χειροποίητα Prooem. 67 III
πολλὰ δὲ ποίησει ἄνομα, περὶ δ' αὐχένα θήσει XII 58 IV.

Interpunction allein würde unterstützend wirken bei καὶ μέτρα, καὶ κόλπον· ἐμοὶ δὲ τὰ πάντα μελήσει I 135 II, wo vielleicht μέτρον (wie schon Opsopoeus) zu lesen ist. Ohne dieselbe:

ἄστεα γυμνώσαντες, ὅλα [δ'] εἴδωλ' ἀφελοῦνται XIII 135 IV
πολλὰ δὲ δὴ τελέσουσι κακὰ κόσμῳ ἐνὶ παντὶ XIV 198 IV (hier Hauptcäsur nach κακά).

Diese beiden Beispiele gehören den spätesten Partien der Sibyllinen an.

Unrichtig ist die Ueberlieferung in XI 86 πείσει γὰρ τὰ πάντα λόγῳ καὶ πάνθ' ὑποτάξει; Alexandre setzte τά τε πάντα in den Text, doch ist τὰ ἕκαστα vorzuziehen, da jenes τε ganz überflüssig ist und τὰ πάντα offenbar erst durch das folgende καὶ πάνθ' veranlasst ward (τὰ ἕκαστα ist in den Sibyllinen häufig).

Apollinarios. αἰθέριά τε πετεινὰ καὶ ἰχθυόεντα γένεθλα 8. 17 II
ἄφθογγα δολόεντα γενοίατο χείλεα φωτῶν 30. 41 II
οὐκ ἐδάησαν ἑὰ σημήια σήματα θέντες 73. 9 III.

Dagegen muss der interpolirte corrupte Vers 108. 14 entfallen ἤματά οἱ γενοίατ' ὀλίγιστά τ' ἀνιηρά τε.

Cramer Anekdota Paris. IV. ῥεῖα δ' ἀρίζηλα καὶ εὔθετα πᾶσιν ἰδέσθαι p. 348. 29 III.

Tzetzes. Durch Interpunction und Hauptcäsur entschuldigt: παντόθεν ἐκχυμένα· τοὶ δ' ἐν μέσῳ ἄλγεα πάσχον Posthom. 253 III. Ohne dieselbe:

Ἀργείοις ἐρέεινον, ὅσα πάθον ἄλγεα Τροίῃ Antehom. 165 IV

ἄλλοι δ' ἄλλ' ἐρέουσιν, ὅσα φίλον ἔπλετο θυμῷ Antehom. 147 IV

πάντῃ ἐπεστροβέοντο, ἀτυζομένα (i. e. κτήνεα) γόῳ ἀνδρῶν Hom. 463 IV

καλὰ δὲ λαίνεα ποτὶ τύμβον ἀγάλματα θῆκαν Hom. 490 III (wenigstens in der Hauptcäsur).

Dass bei Tzetzes sogar in der Thesis die Länge des plur. α zugelassen wird, nimmt bei seiner Verskunst nicht Wunder:

τοῖα τοῖσι φάνη ἐπινύκτερα φάσματ' ὀνείρων Posthom. 135.

Analog den Neutris Plur. der ο-Stämme, wo durch Antreten des Suffixes α, das im Griechischen bereits durchwegs kurz ist, die Länge des α sich ergab, erscheinen auch einzelne Neutra consonantischer Stämme mit gelängtem α; man wird darin am besten eine falsche Analogie zu statuiren haben. Beispiele hievon bietet sowohl Homer, wie auch in etlichen wenigen Fällen die nachhomerische Dichtung. Dahin gehört:

Hesiodos. ἐννέα πάντ' ἔτεα· δεκάτῳ δ' ἐπιμίσγεται αὖτις Th. 803 III. Paley wollte hier ἐννέα πάντα Ϝέτεα, worin ihm Flach in der 3. Auflage des Goettling'schen Hesiod folgte. Allein es ist an der Ueberlieferung festzuhalten, vgl. meine Hesiod. Unters. p. 24. 25. Schon bei Homer lesen wir πόλλ' ἔτεά τε καὶ οὐκί Υ 255 II. In der hesiodischen Stelle ist auch die Hauptcäsur und starke Interpunction in Anschlag zu bringen. Uebrigens wird sie auch durch das Vorkommen derselben Längung in den Erga geschützt: ἀλλ' ἑκατὸν μὲν παῖς ἔτεα παρὰ μητέρι κεδνῇ E. 130 IV in der Hauptcäsur.

Dasselbe Beispiel begegnet später wieder in den

Sibyllinischen Orakeln. χίλια δ' ἔστ' ἔτεα καὶ πένθ' ἑκατοντάδες ἄλλαι III 551 III.

Ausserdem bleiben noch etliche Belege zu nennen, welche auf homerische Vorbilder hinweisen:

Cramer Anekdota Paris. IV. νῦν δὲ καὶ ἄστρα ἀριπρεπέα καὶ εὔδρομα πάντα p. 348. 28 IV, vgl. Hom. φαίνετ' ἀριπρεπέα (ἄστρα V. 555), ὅτε τ' ἔπλετο νήνεμος αἰθήρ Θ 556 III, worin freilich die

Längung besonders auf Rechnung der Interpunction zu setzen ist (Hartel, Hom. Stud. I² 61).

Anthologie. ἀτρεκέα τελέθει χεύματα Νηιάδων IX 384. 16 II (Pent.), vgl. Hom. σήματ' ἀριφραδέα κατέλεξας Ψ 225 V. Endlich aus

Tzetzes. μακρὰ δ' ἔχε σκέλεα, ὑπὸ δ' ἐσπάνιστο ὑπήνη Posthom. 474, vgl. bei Hom. Θ 556 III.

Im Pentameter kann eine solche Längung durch die Stellung in der III. Arsis entschuldigt sein wie bei Cramer, Anekdota Paris. IV p. 339. 22: ἱσταμένων πάντα, πάντα τε λυομένων.

VIII. In den zuletzt betrachteten Fällen von Längungen auslautenden (sonst kurzen) Vocals hat sich als vollgiltiger Erklärungsgrund der Umstand ergeben, dass die betreffenden Vocale, welche dereinst von Natur lang waren, diese ihre starke Quantität noch theilweise in den homerischen Gedichten hervortreten lassen, so dass von Seiten der jüngeren Dichter eine wenn auch der tieferen Ursache gegenüber unbewusste Imitation platzgreifen konnte. Es bleiben uns noch einige mehr vereinzelte Erscheinungen übrig, wobei gleichfalls der kurze Endvocal eine Längung erfährt, aber ohne dass sich diese in ähnlicher Weise erklären liesse. Schon bei Homer nämlich liegen einzelne Fälle solcher Längen vor, die selbst für die Zeit der homerischen Gedichte nicht mehr eine volle Begründung durch die sprachlichen Vorgänge zulassen (vgl. Hartel, Hom. Stud. I² 63), sondern nur auf dem Wege der falschen Analogie einigermassen entschuldigt und begreiflich werden.

Dahin gehören etliche Accusative Sing. consonantischer Stämme auf ᾰ, welche in späteren Producten nach homerischem Vorbilde zugelassen wurden.

Anthologie. καὶ πατέρα βασιλῆες ἑὸν καλέσαντο μέγιστοι XVI 73. 2 II, wahrscheinlich veranlasst durch Hom. ἣ τέκε Περσῆα πάντων ἀριδείκετον ἀνδρῶν Ξ 320 III. In dem ähnlichen homerischen Beispiel ναύλοχον ἐς λιμένα, καί τις θεὸς ἡγεμόνευεν κ 141 ist die Längung durch Hauptcäsur und Interpunction vollauf entschuldigt.

γηγενέα Πυθῶνα, μεμιγμένον ἑρπετοῦ ὁλκοῖς III 6. 1 II, vgl. Hom. ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην Α 45 V.

Epigrammata ed. Kaibel. Πατρίδος ἐκ Ζμύρνης βροτοί μ' Εὐθαλέα καλέεσκον 657. 1 (C. J. 6228) V, vgl. nebst den genannten hom. Beispielen auch μήτε σύγ' Ἄρηα τόγε δείδιθι Ε 827 III.

Cramer Anekdota Paris IV. ἄσπιλον, εὐγενέα, φαιδρὰν, θεοειδέα μορφήν p. 294. 11 III (Hauptcäsur und Interpunction), vgl. oben Anthol. III 6. 1 γηγενέα Πυθῶνα.

Tzetzes. Ἀτρείδης μὲν πρῶτα Πυλαιμενέα βασιλῆα Hom. 85 V, vgl. Hom. E 576 ἔνθα Πυλαιμενέα ἑλέτην III. Bei dieser Längung ist die schwierige Wortform (⏑ – ⏑ ⏑ ⏑) von entscheidendem Einflusse gewesen.

πέτρῃ δ' ἀρτεμέα ἐχίτιδι τεῦξε Μαχάων Posthom. 583 III (Hauptcäsur).

Αἴαντα ταύροιο βοὸς νώτοισιν ἐτίμα Hom. 161 II.

So schlechte Verse, dass eine Längung dieses Accusativ-α auch in der Thesis erfolgte, gibt es nur bei diesem Stümper, und zwar tritt sie wieder in der Versmitte ein:

Θησείδην τ' Ἀκάμαντα καὶ Διομήδεα δῖον Antehom. 135 (3. Thes.)

Ἕκτωρ δ' Ἠιονῆα, Ἰφίνοον δὲ Γλαῦκος Hom. 133 (3. Thes.).

Dagegen ist die Stellung des α in der III. Arsis des Pentameters, wo das fehlende Zeittheilchen durch die Pause ersetzt ward, nicht auffällig, so:

δῖον Ἀχιλλῆα, τοῦ κλέος οὐράνιον Anthol. IX 485. 7

κτεῖνα δ' Ἀχιλλῆα γήραος εὐφραδίῃ Epigramm. ed. Kaibel 1079. 2

τύμβον ἀριπρεπέα, τῇ κόνι, τοῖα πάθοι Anthol. VIII 186. 2

δῶκεν ἀριπρεπέα, ῥήγνυσο μῶμος ἅπας Cramer Anekdota Paris. IV p. 333. 13

δῖνον ἀειστροφέα παντόσ' ἐλαυνομένην Cramer ibid. p. 333. 20

νύμφην ἀζυγέα, ἁγνοτάτην, ζυγίην Cramer ibid. p. 336. 19

ἀλλὰ δίδως χεῖρα οὐδὲ πατεῖσθ' ἀφίης Cramer ibid. 339. 16

καὶ στόμα καὶ χεῖρα, καὶ θράσος ἐν πολέμοις Cramer ibid. p. 340. 7.

IX. Eine andere vereinzelte Längung bietet

Hesiodos. ἴδμεν, ὅτι περὶ μὲν πραπίδες, περὶ δ' ἐστὶ νόημα Th. 656 II. Hermann änderte ὅτι in ὅ τοι, was nach ihm von verschiedenen Herausgebern, so Schoemann, Paley und Flach, in den Text gesetzt ward. Für die Beibehaltung von ὅτι bin ich eingetreten Hes. Unters. 26, nachdem schon Hartel Hom. Stud. I[2] 77 davor gewarnt hatte, an der Länge zu rütteln. Der Dichter hat sich wahrscheinlich an das homerische οἶδα δ' ὅτι σὺ μὲν ἐσθλός, ἐγὼ δὲ σέθεν πολὺ χείρων Υ 434 gehalten. Was hier vor dem σ möglich war, gestattete sich der Verfasser der Theogonie vor einem stummen Laute. Eine spätere Nachahmung findet sich zweimal, und zwar:

Sibyllinische Orakel. οὐχὶ νοοῦντες, ὅτι φιλοκοιρανίην Θεὸς αὐτός XIV 4 III

Proklos. κείμενον ἐν δαπέδοισιν, ὅτι τεὸς εὔχομαι εἶναι Hymn. VI 42 IV.

Eine besondere Erwähnung erheischen etliche Stellen bei Apollinarios, wo in ähnlicher Weise der Schlussvocal von ἔτι in der IV. Arsis gelängt erscheint:

εἶδες ἄναξ μ' ἀτέλεστον ἔτι ἐνὶ γαστρὶ τεκούσης 138. 30 IV
παλαιοῦ πλήθοντες ἔτι περὶ γήραος ὥρῃ 91. 26 IV
πικρὰ νόῳ πνώοντες ἔτι κατὰ πόντον ἐρυθρόν 105. 16 IV.

Hieher gehört auch (vgl. meine Studien zur Technik des nachhom. her. Verses p. 75):

ἦ ῥ' οὐχ ὧν ἐφύτευσεν, ἔτι μεμνήσεται αὐτός 76. 15 IV.

Diesen Gebrauch von ι als Länge veranlassten offenbar homerische Stellen wie ἔνθα κ' ἔτι μείζων Ο 121 II, εἴπερ τις ἔτι νῦν δαίνυται εὔφρων Ο 99 IV, οὐδ' ἄρ' ἔτι δὴν ἦστο β 36 II, οὔτοι ἔτι δηρόν γε α 203 II, οὐ γὰρ ἔτι σάρκας τε καὶ ὀστέα λ 219 II; aus dem Umstande, dass es scheinbar gleichgiltig war, vor welchem Laute die Endsilbe als Länge verwendet ward, da dies vor verschiedenen Consonanten (μ, ν, δ, σ) geschah, mag nun Apollinarios sich die Regel abstrahirt haben, dass dies ι überhaupt in der Arsis die Länge vertrage, so dass er sie auch vor einem Vocal zuliess (138. 30).

Schliesslich wäre noch der Fall zu verzeichnen, dass wir in den Sibyllinischen Orakeln einen kurzvocalischen Auslaut vor folgendem Vocal lang gemessen finden: πάντες ἐλεύσεσθε ἐς ὄλεθρον III 327 V. Die Handschriften bieten ἐλεύσεσθ' oder ἐλεύσεσθε εἰς ὀ. Alexandre bemerkte hiezu: ‚melius sonaret πρὸς ὄλεθρον.' Und so muss entschieden die Stelle emendirt werden, da eine solche prosodische Erscheinung sonst unerhört ist (ausser es liegen eigene Gründe vor). Denn Anthol. VIII 51. 2 κλεινὸς Ἰέφθαε, ἀμφότεροι ist durch das Fremdwort und die Stellung in der III. Arsis des Pentameters vollauf erklärt, ebenso Anthol. XV 30. 2 κεδνοῦ Παύλοιο· ὥστε γὰρ ἠελίου. Es muss daher auch die Conjectur Alexandre's in den Sibyllinischen Orakeln XI 5 ἀλλὰ περὶ ὑμῶν μέλλω τὰ κάκιστ' ἀγορεύειν für das handschriftliche ἀλλ' ἅπερ ὑμῶν für unmöglich erklärt werden. Ich habe hiefür (Wiener Stud. IV p. 127) αἴ αἴ ἅπασ' ὑμῖν μέλλω τὰ κάκιστ' ἀγορεύειν vermuthet.

X. Durch die im Vorangehenden berührten Längungen kurzer vocalischer Endsilben sind im Wesentlichen sämmtliche Arten dieser Quantitätssteigerungen erledigt. Es erübrigt nur noch, eine für sich dastehende prosodische Erscheinung zu erörtern, welche die Längungen kurzer vocalischer Schlusssilben bei Vocativformen in der Arsis betrifft. Naturgemäss pflegt man nach einem Ausrufe oder einer Anrede mit der Stimme abzusetzen; durch die hiedurch erzeugte Pause aber wird das zu der Arsislänge noch nöthige Zeittheilchen gewonnen, so dass sich rhythmisch keinerlei Anstoss ergibt. Die auf diese Weise erzielte Vervollständigung der nothwendigen Länge wird noch weiter entschuldigt, wenn eine Interpunction (resp. Sinnespause) hinzutritt. Die angeführte Erscheinung finden wir ebenso in der homerischen Poesie (vgl. Hartel, Hom. Stud. I[2] 64) wie in der späteren epischen Dichtung. Im Anschluss an homerische Belege wie Τηλέμαχε, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων γ 230 oder φίλε κασίγνητε, θάνατόν νύ τοι ὅρκι' ἔταμνον Δ 155 konnten die jüngeren Dichter, ohne gegen die prosodischen Regeln zu verstossen, Imitationen zulassen. Es sind folgende Beispiele anzuführen:

1. in Verbindung mit Interpunction:

a) am häufigsten begegnen Vocative von ο-Stämmen:

Kallimachos. ὦ μεγάλε, πολύβωμε, πολύπτολι πολλὰ φέρουσι IV 266 II. Man nahm an dieser Längung Anstoss und dachte an die Conjectur ὦ μεγάλ' ὦ πολύβωμε. Allein diese ist schon aus dem Grunde unstatthaft, weil das ὦ der Concinnität halber auch bei dem dritten Vocativ erwartet werden müsste. Vgl. auch Schneider z. d. St.

Sibyllinische Orakel. ἄψευστ', ἀθάνατε, σὺ γὰρ εἰς ἐμὸν ἦτορ ἔθηκας XII 294 III.

Anthologie. ἄκρα φέροντα πάσης, Καισάριε, σοφίης VIII 93. 2 V (Gregor von Nazianz).

Epigrammata ed. Kaibel. χαίροις Σώτηρε, καὶ ἐν θνητοῖσ[ι] ποθητέ 503. 1 III.

Hiezu kommt der monströse Vers:

ἀνστήσειν, Μαρκελλῖνε, πεποθημένον πατρίδι κῦδος 896. 5 IV.

Durch die Stellung in der dritten Hebung des Pentameters erklärt sich ausserdem

Anthologie. τῆς σῆς ἀνδροφόνε, μαινομένης παλάμης VIII 177. 6.

Cramer Anekdota Paris. IV. ἵλαθι κοσμοφόρε, ἵλαθι οἰκτοπάτορ p. 288. 18.

b) Bei ι-Stämmen:

Sibyllinische Orakel. αἶ αἶ σοι, Μέμφι, αἶ αἶ μεγάλη βασιλεία XI 33 III.

Wenn die Längung der Vocativendung erfolgen soll, so ist deren Stellung in der Arsis nothwendig. In der Thesis konnte dies natürlich nur in stümperhaften Producten zugelassen werden. Dergleichen Beispiele liefert die Friedhofspoesie in dem formelhaften παροδεῖτα:

Epigrammata ed. Kaibel.

Νείκην, ἐνθάδ' ὁρᾷς, [π]α[ρ]οδεῖτα, τήνδε θανοῦσαν 275. 1 in 4. Thesis.

τύμβον μὴ παρίδῃς, παροδεῖτα, τῆς Ἀφροδείτης 687. 1 in 4. Thesis.

In einem siebenfüssigen Hexameter:

κἂν τροχάδην βαίνῃς, φίλε ὦ παροδεῖτα, βαιὸν ἐπίσ[χου 288. 1 in 5. Thesis.

Eine ähnliche Längung finden wir in

Cramer Anekdota Paris. IV. παρθένε, παμβασίλεια, τὴν φλόγα οἶδας ἀπείρων p. 338. 22 in 3. Thesis.

2. Ohne Hinzutreten einer Interpunction:

a) bei ο-Stämmen:

Sibyllinische Orakel. Αἴγυπτε μεγάθυμε· ἀτὰρ πάλι ταῦτα βοήσω XI 119 II. Dieser Fall lässt sich auch unter die Längungen vor Liquiden subsumiren, doch wird es sich wegen der Analogie mit dem gleich anzuführenden besser empfehlen, ihn hieher zu ziehen. Dieser letztere ist:

Αἴγυπτε πολύολβε, θεμιστεύουσα δὲ λαοῖς XI 305 II.

Hier sei angeschlossen:

τοῖον ἔπος, Νῶε πεφυλαγμένε, πιστέ, δίκαιε I 269 III. In diesem Beispiele ist auch der Umstand in Anschlag zu bringen, dass Νῶε ein indeclinables Fremdwort ist.

Anthologie. Die Stellung vor liquiden Lauten erklärt die Längung des kurzen Ausgangs noch leichter bei:

εἰνάλιε λαβύρινθε, τύ μοι λέγε τίς σ' ἀνέθηκεν VI 224. 1 II, wo man ohne Noth εἰνάλι' ὦ λαβύρινθε conjiciren wollte; ebenso in

τερπνότατε Μούσῃσιν Ἀνάκρεον, ὦ 'πὶ Βαθύλλῳ VII 31. 3 II, das gleichfalls mehrfach Anstoss zu überflüssigen Besserungsvorschlägen gab (vgl. über beide Stellen meine Studien zur Technik des nachhom. her. Verses p. 56).

Epigrammata ed. Kaibel. Ὑψιμέδων, ὕπατε πάτερ εἰρήνης βαθυκά[ρπου 792. 1 III (römische Zeit).

Nonnos und seine Anhänger liessen natürlich auch diese prosodische Freiheit nicht zu, denn Dion. XLIII 422, wo man dereinst schrieb νυμφοκόμε Διόνυσε, τί μέμφεαι εἰσέτι κεστούς, ist diese Corruptel längst dem richtigen νυμφοκόμους gewichen.

b) Bei ι-Stämmen:

Nach Art des homerischen τίπτε Θέτι τανύπεπλε Σ 385[1] erscheint Längung in den

Sibyllinischen Orakeln. αἶ αἶ πάντ' ἀκάθαρτε πόλι Λατινίδος αἴης V 167 IV

Βόστρα Φιλιππόπολι [τε?], ἵν' ἔλθῃς εἰς μέγα πένθος XIII 68 III. So Friedlieb nach den Handschriften, Alexandre Φιλιππόπολις.

Epigrammata ed. Kaibel. χαίροις χρυσόπολι Ἱεράπολι, πότνια νυμφῶν 1074. 2 III.

II.

Weit grösser als die Zahl der gelängten vocalischen Schlusssilben im Hexameter ist die der consonantisch auslautenden vor folgendem vocalischen Anlaute. Die vocalischen Endsilben mussten eben naturgemäss viel leichter und schneller einer Verwitterung unterliegen als die consonantischen. Nothwendige Voraussetzung der Längungsfähigkeit ist auch hier durchaus die Versarsis; ohne dieselbe sind sie nicht im Stande, sich zu einer kräftigeren Quantität zu erheben. Eine Ausnahme hievon machen nur jene Endsilben, die ursprünglich lang waren oder durch falsche Analogie als ursprüngliche Längen galten. Begegnet uns wirklich einmal eine Längung jener Art in der Thesis, so ist sie entweder durch Corruptel in der Ueberlieferung veranlasst worden oder auf die technische Unfähigkeit des betreffenden Verfassers zurückzuführen. Die Verfasser der homerischen Poesien sind auch hier wiederum vorangegangen; die von ihnen gewiesenen Normen wurden von den jüngeren

[1] Hier kann der Vocal ι nach Analogie langer ι-Stämme als gelängt aufgefasst werden.

Dichtern aufgenommen und mehr weniger genau festgehalten, so zwar, dass wir die berührten Längungen kurzer Silben bis zu den spätesten Ausläufern griechischer Hexameter-Poesie verfolgen können. Die einzelnen Fälle werden wir nach bestimmten Gruppen gesondert einer detaillirten Betrachtung zu unterziehen haben.

I. Zunächst wird es unsere Aufgabe sein, das Augenmerk solchen Endsilben zuzuwenden, welche genau genommen in der ältesten Sprachperiode nicht eigentlich eine Steigerung der Quantität erfahren haben, sondern von Hause aus lang gewesen sind und nur im Laufe der Zeit ihre ursprüngliche Kraft verloren, so dass sie theilweise zu Kürzen herabsanken.

a) Dahin gehören zunächst die Endsilben derjenigen υ- und ι-Stämme, die ursprünglich einen langen Themavocal besassen (vgl. Hartel, Hom. Stud. I² 104. G. Meyer, Griech. Gramm. 272). Es sind dies jene, welche vor der Casusendung überall den Vocal unverändert beibehielten, ohne eine sogenannte Steigerung desselben zu erfahren. Doch ergab sich im Nominativ und Accusativ Sing., weil in diesen Casus auch bei den kurzvocalischen der Vocal seine ursprüngliche Gestalt zeigte, ein Zusammenfliessen beider Gruppen in der Art, dass auch die letzteren den Themavocal in diesen Casus lang werden liessen. Da wir es nun mit Endsilben zu thun haben, die die starke Quantität nicht erst durch günstige Umstände gewannen, sondern eigentlich von Anfang an besassen, so wird es begreiflich, dass die Länge der auslautenden Silbe nicht nothwendig an die Arsis geknüpft war, sondern ebenso in der Thesis zum Vorschein treten konnte; gleichwohl ward nicht jede Senkung als geeignet erkannt, diese Länge zu tragen.

Was nun zunächst die υ-Stämme betrifft, so haben diese bei Homer (mit alleiniger Ausnahme von νέκυς sind es durchwegs Oxytona) die Länge des Themavocals im Nominativ- und Accusativausgang (des Sing.) in den Silben υς und υν constant bewahrt und weisen dieselbe nicht blos in der Arsis, sondern auch in der Thesis auf, wie z. B. βρωτὺν οὐδὲ ποτῆτα σ 407, ἰχθύς, ὅς κε φάγῃσι Φ 127. Diese Längen nun bewahren bei den oxytonirten Wörtern die epischen Dichter bis auf Nonnos nahezu ausnahmslos, eine Thatsache, die schon Wernicke zu Triphiod. 288 richtig constatirt hatte. Es müssen also die Endsilben υς und

υν, mit dem Accente versehen (vgl. Hartel, Hom. Stud. I[2] 105), in diesen Stämmen noch gewichtig genug gewesen sein, die Länge zu repräsentiren, und dies auch in der Thesis, wenigstens in der des ersten Fusses, welcher eine hervorragendere Stellung im Verse einnimmt. Die Längen in υς und υν stehen nämlich, wenn die Silbe den Acutus trägt, in der nachhomerischen Poesie regelmässig in der II. oder IV. Arsis, oder in der Thesis des ersten Fusses. Nur einmal in einem archaischen Beispiel bei Hesiod Th. 214 lesen wir Ὀϊζὺν ἀλγινόεσσαν, wo die lange Endsilbe υν die 4. Thesis bildet; dasselbe geschieht einmal bei Archestratos in einer Stelle, die einem hesiodischen Verse nachgebildet ist, vor Interpunction: Fr. 31. 4 κακὸς ἰχθύς, οὐδέ ποτ' ἐσθλός (vgl. Hesiod E. 640 Ἄσκρῃ, χεῖμα κακῇ, θέρει ἀργαλέῃ, οὐδέ ποτ' ἐσθλῇ). Tritt dagegen in Folge von Zusammensetzung der Accent auf eine andere Silbe, so erscheint auch die Endsilbe nicht mehr lang, sondern kurz gemessen, wie wir im Einzelnen unten zeigen werden. Mit dem Auftreten des Nonnos verändert sich die bis dahin von den Hexametrikern beobachtete Norm sofort. Er sowohl wie seine Anhänger erachten jene Endsilben nicht mehr für fähig, als Längen gemessen zu werden. Wir sehen auch hier den allgemeinen Process der Verwitterung der Endsilben deutlich zu Tage treten. Eine Ausnahme gestattet sich nur der auch in anderen metrischen Punkten freiere Triphiodoros, welcher wenigstens einmal noch λιγνὺν αἰθαλόεσσαν 332 (mit ῠ) in der ersten Thesis zu sagen wagte.

In der folgenden Detailausführung sind die aus den homerischen Gedichten belegbaren Fälle vorangestellt, an welche sich die übrigen, nur bei den jüngeren Dichtern vorkommenden anschliessen (alphabetisch nach den Stämmen geordnet).

ἀχλύς: Hesiodos. πὰρ δ' Ἀχλὺς εἱστήκει A. 264 II
Kritias. ἀχλὺς ἀμβλωπὸς ἐφίζει Fr. 2. 11 IV
Quintus. ἀχλὺς ἀμφεκάλυψε XII 515 1. Thes.
Homer. Beispiel: κέχυτ' ἀχλύς· οὐδ' ἄρ' ἔτ' ἔτλη Υ 421

ἰχθύς Aratos. Ἰχθὺς εἰς κῆτος τετραμμένος 387 1 Thes.
Archestratos. ἰχθὺν εἰς αἰεὶ κρίνω Fr. 27. 2 R. 1. Thes.
κακὸς ἰχθύς, οὐδέ ποτ' ἐσθλός Fr. 31. 4 4. Thes.
Oppian. Kil. ἰχθὺς ἀντιάσας Hal. I 69 1. Thes.
ἰχθὺς ἀμφιχανών Hal. I 223 1. Thes.
ἰχθὺς ἔνδον ἵκηται Hal. II 192 1. Thes.

ἰχθύς, ἀσπαλιεὺς δὲ κιών Hal. IV 245 1. Thes.
ἰχθύς, ἠύτε νῆα νέμων Hal. V 91 1. Thes.
ἰχθύν, ὃν παρὰ πάντας Hal. II 200 1. Thes.
ἰχθὺν ἀσπαλιεύς Hal. IV 219 1. Thes.
Oppian. Syr. ἰχθὺν ἀσπαίροντα Kyneg. I 50 1. Thes.
Oracc. ed. Hend. ἔνθ' ἰχθὺς ἔλαφός τε 75. 4 II
ἔνθ' ἰχθὺς ἔλαφός τε 165. 4 II
Sibyllinische Orakel. πέτρης ἰχθὺς οὐ νήχετ' XIII 40 IV
Anthologie. (ἔνθ' ἰχθὺς ἔλαφός τε XIV 115. 4 II
= Oracc. ed. Hend. 165. 4.)
ἔχεις ἰχθὺν ἐμέ, τέκνον XII 241. 1 V.
ἰχθὺν ὁ γρυπὸς Σωσίπολις XI 199. 1. 1. Thes.
Vgl. Hom. ἰχθύς, ὅς κε φάγῃσι Φ 127.

Mit kurzem Ausgange ist dagegen überliefert: Incert. Idyll. πῶς μὲν ἕλω μέγαν ἰχθὺν ἀφαυροτέροισι σιδάροις III (Theokr. XXI) 49. Wernicke Triph. 290 conjicirte hiefür ἰχθῦ' (= ἰχθύα), welches V. 45 begegnet.

Bei Zusammensetzungen ist der Nominativ- und Accusativausgang überall kurz, da der Accent auf eine andere Silbe überging: Oppian. Hal. ἐν τοῖς καὶ κάλλιχθυς ἐπώνυμος I 185, θύννῳ μὲν κάλλιχθυς ἰαίνεται III 191, τοῖον καὶ κάλλιχθυς ἔχει σθένος III 335, ebenso Numenios Fr. 4. 1 nach der Ueberlieferung ὄκην ἢ κάλλιχθυν ἠὲ χρόμιν, vgl. Hilberg, Silbenwäg. 281.

πληθύς Markell. Sid. πληθὺν ἠδ' οὔνομα 3 III
Oppian. Kil. πληθύν, εὖ διέπων Hal. IV 396 1. Thes.
Oppian. Syr. οὐ πληθὺν ἐπιοῦσαν Kyneg. III 135 II
Manethon. πληθύν, ὁππόσσοι τε μιῆς ἀπὸ γαστρὸς ἔασιν VI 308 1. Thes.
Quintus. ἐς πληθὺν ἀνόρουσε I 569 II
ἐς πληθὺν ἑτάρων VIII 124 II
Oracc. ed. Hend. πληθὺς ἀστερόεσσα 170. 4 1. Thes.
Oracc. Sibyll. σπορίμων πληθὺν ἰὼν VIII 181 III
Anthologie. πληθὺς οἰχομένη VII 595. 2 1. Thes.
Vgl. Hom. ἡ πληθὺς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν Ο 305 II, πληθύν, ὡς ὁπότε Λ 305 1 Thes.

Mit kurzer Endsilbe hätten wir nach der Ueberlieferung von L und G bei Apollonios Rhodios πληθὺς ἐπερχομένων ἄμυδις θέεν Α 239. Hiefür vermuthete Wernicke πληθὺς ἐρχομένων,

Wellauer πλῆθος ἐπερχομένων; das Richtige traf am wahrscheinlichsten Meineke (zu Theokr. XXI 49) durch die Conjectur σπερχομένων, welche denn auch von Merkel in den Text aufgenommen ward.

Von Adjectiven erscheint nach Analogie der substantivischen υ-Stämme behandelt, obgleich sie den Vocal kurz haben:

βαρύς Apoll. Rhod. βαρὺν ἀνακηκίει ἀτμόν Δ 600 IV, vgl. Hom. φθόγγον τε βαρὺν αὐτόν τε πέλωρον ι 257 IV und πολὺς ἀνακηκίει ἱδρώς N 705.

Oracc. Sibyll. πόλεμόν τε βαρύς, ὃς πάντας ὀλέσσει XII 264 IV.

Dagegen ist eine Corruptel überliefert Or. Sib. XI 34 ἐξολέσει λαόν σου πολὺν Ἐρυθραῖα θάλασσα, wo σου kurz gelesen werden müsste. Das Richtige hat Ludwich (Fleckeisen's Jahrb. 1878, p. 244) hergestellt durch die Umsetzung λαόν σου πολὺν ἐξολέσει Ἐρυθραῖα θάλασσα.

Ohne homerische Belege:

ἰλύς Oppian. Kil. ἰλὺς εὐρώεσσα Hal. I 781 1. Thes.
ἰλὺς αἱματόεσσα Hal. V 274 1. Thes.
ἰλὺν ἀλλήλων τε δέμας Hal. II 650 1. Thes.

ἰσχύς Solon. ἰσχύν, ἥν τ' ἄνδρες σήματ' ἔχουσ' ἀρετῆς Fr. 27. 8 1. Thes.

λιγνύς Triphiodoros. λιγνὺν αἰθαλόεσσαν 322 1. Thes.

νηδύς Nikandros. νηδύν, οἷά τε πολλά Alex. 416 1. Thes.
Oppian. Kil. νηδύν, αἵ δ' ἄρ' ὕπερθεν Hal. II 580 1. Thes.
Oppian. Syr. νηδὺν ὅτε κυμαίνουσι Kyneg. III 150 IV
νηδὺν ἐξέθλιψε Kyneg. III 157 1 Thes.
Quintus. ἐς νηδύν· αἰχμὴ δέ IX 189 II
Orph. Lithika. νηδὺν ἀμφιέσησιν 276 (Abel) 1. Thes.
Anthologie. ἡ νηδὺς οἴκων VI 244. 6 II
στέρνα τε καὶ νηδὺς Ἡρακλέα XVI 234. 3 III
νηδὺν ἀνδρομέων IX 519. 2 1. Thes.

Dagegen erscheint kurzes υ schon bei Kallimachos ἔτι οἱ πάρα νηδὺς ἐκείνη Hymn. Artem. 160, was für die alexandrinische Zeit auffällig genug ist. Wernicke versuchte zwar (zu Triph. 292) den Vorschlag νηδὺς παρὰ κείνη, aber mit Recht hat Schneider im Excurs zu dieser Stelle auf das Zeugniss des Choiroboskos hingewiesen, das an der Echtheit der Ueberlieferung nicht

zweifeln lässt.[1] Dagegen hat es nichts auf sich, wenn Dichter der Anthologie wie Agathias oder Palladas kurzen Themavocal aufweisen, jener Anth. IX 662. 4 νηδὺς ἐπεγδούπει, dieser IX 170. 1 νηδὺν ἀναίσχυντον, da seit Nonnos eben nur die Kürze statthaft ist, z. B. Dion. XLVI 318 νηδὺς Ἀγαύης, Joann. Gaz. ἔκφρ. τ. κοσμ. πίν. II 11 νηδὺν ἀνευρύνουσα.

ὀιζύς Hesiodos. Ὀιζὺν ἀλγινόεσσαν Th. 214 4. Thes.

ὀφρύς Oppian. Kil. ὀφρὺς ἠερόεσσα Hal. I 258 1. Thes.

ὀφρὺς ἀγχιάλου Hal. IV 503 1. Thes.

Mit kurzem υ kann es aber ohne Weiteres Gregor von Nazianz in seinen Epigrammen verwenden, Anthol. VIII 29. 2 καὶ σύγ' Ἀρισταίου κενεαυχένος ὀφρὺς ἄπιστε, VIII 159. 2 ὀφρὺν ἄειρα κενόφρονα. Ständig dagegen erscheint υ als kurz wiederum in Zusammensetzungen bei verändertem Accent: Archestratos χρύσοφρυν ἐξ Ἐφέσου Fr. 47. 1 (R.), Oppian. Hal. ἀγλαΐῃ χρύσοφρυς ἐπώνυμος I 169, Theokrit. τήναν τὰν κυάνοφρυν ἐρωτίδα IV 59, Nikandros οὐδ' αὐτὴ Λεύκοφρυν ἀγασσαμένη Fr. 74. 15, Anthologie εὔοφρυς, εὐπλόκαμος V 76. 2.

πωρητύς Antimachos. πωρητὺν ἀλόχοισι Theb. Fr. 56. 1 II. So wird jetzt richtig geschrieben statt des bei Suidas überlieferten πωρητόν (πώρητυ Schol. Par. zu Eur. Or. 392, πωρήτοιν Schol. Laur. zu Soph. Oed. Kol. 14, πῶρός τοι Schol. zu Arist. Plut. 33), vgl. Kinkel's Note.

An die genannten Substantiva reiht sich an das Adjectiv βαθύς Kallimachos. βαθὺς Ἰνωπὸς ἐλιχθείς IV 263 IV erklärlich aus der Analogie nach dem homerischen πολὺς ἀνακηκίει ἱδρώς N 705.

Endlich bliebe noch zu nennen Tzetzes Posthom. 382 Τρώιλος αὖ μέγας, ὠκὺς ἦν, μελανόχροος, εὖριν; es wäre hier υς ganz singulär in der 3. Thesis lang; allein offenbar ist ὠκὺς ἔην zu lesen, wie in demselben Gedicht 478 λευκὸς ἔην 386 ἐγγὺς ἔην, 505 μακρὰ ἔην.

Von éinem Stamme, der bei Homer die Länge des Themavocals klar zeigt, ist dies in der jüngeren Dichtung nicht nachzuweisen, nämlich von κλιτύς. In Hom. ε 470 εἰ δέ κεν ἐς κλιτὺν ἀναβάς steht die lange Endsilbe in der III. Arsis, dagegen lesen wir schon bei Nikandros Alex. 34 Νυσαίην ἀνὰ κλιτὺν ἐπέδραμον,

---

[1] Vielleicht ward diese Messung veranlasst durch den Vorgang des Euripides, welcher die Schlusssilbe von νηδύν kurz braucht Andr. 356 Kykl. 574.

wo an eine Corruptel nicht zu denken ist. Desgleichen Anthol. XVI 189. 2 Μαιναλίαν κλιτὺν ἀποπρολιπών (Pent.).[1]

Hiezu kommt noch aus einem Orphischen Fragment XIV 2 der Accusativausgang beim Eigennamen Τηθύν: ὃς ῥα κασιγνήτην ὁμομήτορα Τηθὺν ὄπυιεν, wofür Wernicke Triph. 293 Τηθὺν ὁμομήτορ' ὄπυιεν vorschlug.

Dagegen hat ganz zu entfallen Apollonios Rhod. Α 515 τοῖόν σφιν ἐνέλλιπε θελκτὺν ἀοιδῆς; L und G bieten θέλκτην; nach einigen schlechten Handschriften, welche θέλκτυν haben, schrieb Brunck θελκτὺν ἀοιδῆς, ein Ausdruck, der sonst nirgends vorkommt. Merkel nahm mit Recht Meineke's Conjectur (zu Theokr. XXI 49) θέλκτρον (Lobeck θέλκταρ oder θέλκτιν) in den Text auf.

Aus epischen Dichtungen der Zeit vor Nonnos liegen daher eigentlich nur zwei wahrscheinlich nicht anzufechtende Belege für kurzes υ bei oxytonirten substantiven υ-Stämmen vor: νηδὺς ἐκείνη Kallim. Hymn. III 160 und ἀνὰ κλιτὺν ἐπέδραμον Nikandr. Alex. 34. Dagegen finden sich von nicht oxytonirten υ-Stämmen mit langem Vocal im Ausgange des Nomin. und Accus. Sing. in der hexametrischen Poesie überhaupt nur zwei vor, wovon einer, νέκυς, bei Homer noch überall, soweit man aus dem folgenden Anlaute schliessen kann, die lange Endung bewahrt hat. In der nachhomerischen Poesie ist aber diese Quantität nur mehr sehr spärlich erhalten, in den meisten Fällen bereits zur Kürze eingeschrumpft. Wir finden die Länge von

νέκυς Apoll. Rhod. νέκυν ἐλεεινὰ παθόντα Δ 1534 IV, vgl. Hom. ἀμφὶ νέκυν ἐλεεινόν Ψ 110, daneben jedoch κρύψεν νέκῠν, ἔνθ' ἔτι νῦν περ Apoll. Δ 480 (sonst ist die Quantität nicht zu erkennen).

Quintus. ἀμφὶ νέκυν Ἀχιλῆος III 265 II, vgl. das eben berührte homerische Beispiel Ψ 110 II. Diesem einen Falle stehen fünf mit kurzer Quantität gegenüber: περὶ νέκυν, ἀλλά μιν III 308, περὶ νέκυν Αἰακίδαο III 602, ὑπὲρ νέκυν Αἰακίδαο III 697, περὶ νέκυν, ὃς δ' ἐνὶ μέσσοις III 728, καὶ νέκυς ἡμετέρῳ XIV 299.

Anthologie. εὐχομένης δὲ νέκυς ἱερῇ παρέκειτο τραπέζῃ VIII 45. 3 III (Gregor von Nazianz). Derselbe Gregor

[1] Bei den Tragikern erscheint κλιτύν öfter als Trochäus gemessen, z. B. Soph. Ant. 1145 Trach. 271, Eurip. Bakch. 441 Hippol. 227 (hier im Nom. κλιτύς).

gebraucht in allen übrigen Epigrammen die Endsilbe kurz: καὶ νέκυς εὐσεβέων VIII 46, καὶ νέκυς οὐκ ὀλίγον VIII 112. 4, εἰ δ' ὅτι μὴ νέκυς οἶδε VIII 171. 5, τὸν νέκυν οἷον ἔχων VIII 191. 4, ὅντινα τύμβος ἔχει νέκυν· ἀλλ' ἐρέω γε VIII 192. 3, θεὸς, νέκυς. ἀλλὰ θεὸς μέν VIII 198. 1, πτωχὸς νέκυς ἐνθάδε κεῖμαι VIII 216. 1, γυμνὸν νέκυν, ἤ σε γυμνώσει VIII 241. 1. Auch alle sonstigen Stellen in der Anthologie, sowie die zahlreichen Beispiele in den Epigrammata gr. ed. Kaibel zeigen insgesammt kurzen Auslaut.

Tzetzes. νέκυν ὤμοις ἀναείρας Posthom. 424 IV, sonst steht überall die Kürze, so in den Posthomerika τὸν νέκυν ἐξ Αἴαντος 426, ἐν δὲ μέσῃ νέκυν ἥρωες θέσαν 451, τὸν νέκυν, ἐς βυθὸν αὖθις ἵκοντο 460 u. s.

Bei allen übrigen nachhomerischen Dichtern ist die einstige Länge vollständig verkümmert. Das zweite Substantiv, das noch zu erwähnen bleibt, ist

χέλυς Hom. Hymn. χέλυς ὄρεσι ζώουσα III 33 IV
ἔνθα χέλυν εὑρών III 24 II
κεῖτο, χέλυν ἐρατήν III 153 II.

Diese Längen beschränken sich auf den einzigen homerischen Hymnos auf Hermes; schon Aratos lässt nur die Kürze zu: καὶ χέλυς, ἥτ' ὀλίγη 268, ebenso Kallimachos ἐπεὶ χέλυς οὐκ ἔτ' ἀεργός II 16, Bion ὡς χέλυν Ἑρμάων IX 8, was wiederkehrt in der Anthologie ὡς χέλυν Ἑρμάωνι IV 3. 110; vgl. auch Orph. Argon. ἡ δ' αὖ χέλυν ἔκβαλε χειρῶν 1293.

Im Zusammenhange seien noch die Stellen angeführt, wo der Ausgang υς oder υν in der III. Arsis des Pentameters die Länge erkennen lässt:

Philetas. οὐδ' ὤκης ἰχθὺς ἔσχατος ἐξέφυγεν Poiem. Fr. 8 Bach.
Anthologie. στρεβλὴν οὐκ ὀφρὺν ἐσθλὸς ἐφελκόμενος VII 440. 6
Epigramm. ed. Kaibel. Λολλιανὸν πληθὺς εὐγενέων ἑτάρων 877. 2
Anthologie. ἵλαος· εἰ δὲ νέκυς, ὄψεθ' ὁ τυμβολέτης VIII 198. 2.

Aus später Zeit ist auch ein Adjectiv zu erwähnen:

Cramer Anekdota Paris. IV. ἄρρενα καὶ θῆλυν, εἰς τέλος οὐδέτερον p. 293. 3 III, vgl. βαρύν Hom. ι 257 und Apollon. Δ 600.

Aehnlich wie mit den υ-Stämmen verhielt es sich hinsichtlich der Vocalquantität auch mit den ι-Stämmen. Eine Anzahl von ihnen wies kurzen Themavocal auf, andere langen. In Folge der Uebereinstimmung im Nominativ Sing. kamen auch Dentalstämme hinzu, gleichfalls theils mit vorausgehendem kurzen, theils langen ι. Da die Nominative und Accusative dieser Stämme alle gleich lauteten, so gingen in diesen beiden Casus einzelne Substantive, deren Vocal ursprünglich kurz war, in die Gruppe der mit dem langen Femininsuffix ι gebildeten über, vgl. hierüber Hartel, Hom. Stud. I[2] 105; Knös, De digammo Homer. p. 333 sqq.; G. Meyer, Griech. Gramm. §. 319. Und so finden wir in der homerischen Sprache eine Anzahl von Ausgängen des Nomin. und Accus. Sing. (auf ις und ιν), die gemeiniglich als Kürzen begegnen, lang gemessen (Hartel a. a. O). Dieselbe Erscheinung begegnet in ziemlich ausgedehntem Massstabe auch in der nachhomerischen hexametrischen Poesie. Auch hier werden wir zunächst diejenigen Fälle betrachten, für die ein Beleg aus Homer nachweisbar ist, woran die nur aus den jüngeren Dichtungen allein sich ergebenden Beispiele angereiht werden. Ein sehr wesentlicher Unterschied gegenüber dem Vorkommen der Längen bei υς und υν ist die Beschränkung der Länge von ις und ιν auf die Vershebung. Die spärlichen Ausnahmen von dieser Regel gehören (von Hom. Hymn. XIX 17 ὄρνις, ἧτ' ἔαρος abgesehen, worüber unten gesprochen wird) der späten epigrammatischen Poesie und (ein Fall) Tzetzes an. Und wiederum ist die regelmässige Stelle des langen Auslautes die II. oder IV. Versarsis, die in so mancher Beziehung als vorzüglich geeignet erscheinen, Längungen zu tragen.

a) Nach homerischen Vorbildern:

Θέτις Kallimachos. οὐδὲ Θέτις Ἀχιλῆα II 20 II
Anthologie. Σῖγμα, Θέτις Ἀχιλῆι IX 385. 18 II
Vgl. Hom. τίπτε Θέτι τανύπεπλε Σ 385 II.

πόλις Hom. Hymn. ἔς τε πόλιν ἐρατήν II 299 II
Apollon. Rhod. ἀμφὶ πόλιν ἀγανὴν Ὑλληίδα Δ 535 II.
Koechly wollte πόλιν μεγάλην. Aber an der Länge von ιν kann kein Anstoss genommen werden, da Apollonios auch sonst dieselbe Längung zulässt wie εἰς αὖλιν, ὁ δὲ Α 575, ἤδη Κουρῆτιν ἔλιπον χθόνα Δ 1229.

Oracc. ed. Hend. μητρόπολις ἐν νήσῳ 16. 3 II = Anthol. XIV 66. 3

Homerische Muster sind: ἔστι πόλις Ἐφύρη Z 152 II, πόλιν εὐτείχεα πέρσας Π 57 IV. Ausserdem können hier auch die bereits berührten Vocative von πόλις und den Compositis genannt werden:

Oracc. Sibyll. ἀκάθαρτε πόλι Λατινίδος αἴης V 167 IV Βόστρα Φιλοππόπολι [τε] XIII 68 III.

Epigramm. ed. Kaibel. χρυσόπολι Ἱεράπολι 1074. 2 III.

πρῆξις Hom. Hymn. ἤ τι κατὰ πρῆξιν ἢ μαψιδίως ἀλάλησθε II 275 III, homerischer Vers γ 72.

χάρις Hesiodos. χάριν εὐεργεσιάων Th. 503 IV, vgl. Hom. nichtaristarchische Lesart von E 874 χάριν ἄνδρεσσι φέροντες IV, Aristarch allerdings las χάριν δ' ἄνδρεσσι.

Eine besondere Stellung nimmt ein

ὄρνις. Mit vollem Rechte hat Hartel, Hom. Stud. I² 104 sqq., darauf hingewiesen, dass auch im Genet. ὄρνῑθος die ursprüngliche Länge des Vocals sichtbar ist. Man wird daher den Nominativ ὅδ' ὄρνις ἦλθε M 218 als vom Stamme ὀρνῑθ gebildet anzusehen haben, wogegen ὄρνις ἐνὶ μεγάροισι Ω 219 den Nominativ zum Stamme ὀρνῐ repräsentirt. Kein Wunder, dass jenes ὄρνῑς auch in einem

Hom. Hymnos: ὄρνις, ἤτ' ἔαρος XIX 17 in der 1. Thesis begegnet, was bei diesem ι-Stamme sonst unerhört ist.

Aeusserlich den ι-Stämmen analog verhält sich auch das Substantiv

πάις. Vielleicht ging die Länge aus einstigem πάυις hervor, das aus der ursprünglichen Form πάϝις durch Vocalisirung des ϝ entstand, wie ich in meinem Dialekt des Hesiod p. 386 zu zeigen suchte. Die Länge begegnet bei Hom. ἄνεισι πάις ἐς πατρὸς ἑταίρους X 92 und ebenso dann bei

Hesiodos. ὁ δ' ἐκ λοχεοῖο πάις ὠρέξατο χειρί Th. 178 IV Ἰαπετοῖο πάις ἔχετ' οὐρανὸν εὐρὺν Th. 746 IV (hier konnte eine Erinnerung an den ursprünglichen Anlaut von ἔχετ' [σ] mitgewirkt haben).

μουνογενὴς δὲ πάις εἴη πατρώιον οἶκον | φερβέμεν E. 376 III.

Paley und Flach schrieben hier πάις Ϝοῖκον πατρώιον gegen die Ueberlieferung. Allein die Stelle ist durch das genannte homerische und die anderen hesiodischen Beispiele geschützt.

Apoll. Rhod. Ἰαπετοῖο πάις ὀδύνῃ πέρι θυμὸν ἀλύων Γ 866 III, entnommen aus Hesiod. Th. 746.

b) Aus Homer nicht belegbar:

αὖλις Apoll. Rhod. εἰς αὖλιν, ὁ δέ τ' εἶσι πάρος Α 577 II mit Interpunction.

βολίς Aratos. ὀφθαλμοῖο βολὶς ἀποτείνεται αὐγῇ 541 IV nach dem Mosc. und Par. A, was Buttmann mit Recht in den Text aufnahm. Die frühere Vulg. βολῆς ist offenbar durch jene Längung veranlasst worden.

ἔχις Epigramm. ed. Kaibel. μή σοί τις ἔχις ἀλίπλανκτο[ς] 1033. 15 V, vgl. unten ὄφις.

θέμις Dionysios Perieg. οὐ γάρ σφι θέμις ἀνεμώλια βάλλειν 751 IV.

ἱκέτις Anthologie. νῦν δ' ἱκέτις αὐτὴ λίσσετ' ὀδυρομένη III 7. 4 II

κίθαρις Kallimachos. ἢ κίθαριν ἢ τόξα Hymn. II 19 II

Bion κίθαριν ὡς ἄνυσ' Ἀπόλλων IX 8 IV, so lese ich mit Ahrens nach A. L. V. Meineke schrieb κιθάραν (V 8).

κνηκίς Kallimachos? (Euphorion?) οὐδέ ποθι κνηκὶς ὑπεφαίνετο Fragm. anon. 36 III.

κόνις Hom. Hymn. κόνις ἀνέφαινε μέλαινα III 345 IV (Sib. Or.: für das überlieferte κόνις ἔσετ' αἰθαλόεσσα IV 177 IV schrieb jetzt Alexandre mit Recht κόνις δ').

Tzetzes. ὥστε κόνις ἀνέμοιο θυέλλῃ Posthom. 567 IV.

μῆνις Oracc. ed. Hend. Ζεὺς ὑμῖν τελέτης μῆνιν ἔχει, ἣν διέχρησεν 47. 4 IV.

ὄφις Hesiodos. γείνατο δεινὸν ὄφιν, ὃς ἐρεμνοῖς κεύθεσι γαίης Th. 334 III mit Hauptcäsur und Interpunction.

Apoll. Rhod. τόθι κῶας ὄφις εἴρυτο δοκεύων B 1269 IV

Incert. Idyll. οὕς τ' αἰνὸς ὄφις ἔτι νηπιάχοντας VIII (Mosch. IV) 22 IV

Anthologie. δεινὸς ὄφις ἀέλικτος XIV 90. 5 II.

παῦσις Sib. Or. καὶ τότε δὴ παῦσις ἔσται I 386 III.

πίστις Sib. Or. πίστιν ἐνιποιήσονται I 352 IV

πίστιν ἐνεποιήσαντο III 74 IV.

φύσις Manethon οὐ πόρος ἐστὶ φύσις, ἡ δ' αὖ φύσις ἐστὶν ὁ δαίμων V 270 III. Dieser Vers ist eine Interpolation.[1]

Hiezu kommen noch folgende Eigennamen:

Θωνῖτις Dionysios Perieg. οὔνομα Θωνῖτις, ἧς ἕλκεται ἐς μυχὰ Τίγρις 988 III: entschuldigt durch den Vorgang des Apollonios (vgl. das folgende), Interpunction und Hauptcäsur.

Κουρῆτις Apoll. Rhod. ἤδη Κουρῆτιν ἔλιπον χθόνα Δ 1229 III. Cod. Guelf. falsch Κουρήτων, offenbar weil der Schreiber an der Längung Anstoss nahm; Hermann's Vermuthung Κουρῆτιν λεῖπον ist unnöthig.

Κύπρις Manethon. ἠὲ Κύπρις, ἑτέροις ἔργα πρήσσουσιν ὕπερθεν VI 427 II (mit Interpunction). Axt-Rigler schoben hinter Κύπρις ein γ' ein. Dagegen bemerkt Koechly: ‚illa productio habet aliquid fulcri ex interpunctione'; um so auffälliger ist es, wenn er selbst an die Möglichkeit von Aenderungen denkt wie ἠὲ Κύπρις σφετέροις oder ἢ Κύπρις, οἵγ' ἑτέροις u. ä.

Λητωΐς Apoll. Rhod. Λητωΐς, ἄγρηθεν ὅτ' οὐρανὸν εἰσαναβαίνῃ Β 938 II (vgl. daneben χρυσείοις Λητωῒς ἐφ' ἅρμασιν Γ 878).

Νέμεσις Anthologie. Ἐλπίδα καὶ Νέμεσιν Εὔνους παρὰ βωμὸν ἔτευξα IX 146. 1 III.

In der dritten Hebung des Pentameters steht die gelängte Silbe:

Anthol. VIII 231. 2 σὸν τάφον, εἴγε θέμις· ἄλλος ἔραζε βάλλοι
Anthol. XIV 107. 2 Αἰθιόπων δὲ κόνιν· ἀντὶ βελῶν προχέει
Anthol. XIV 117. 6 καὶ μὰ φίλην Κύπριν, ἓν τόδε μοῦνον ἔχω
Kaibel Epigr. gr. 543. 2 εὐθυτάτην πίστιν, ἠδὲ φιλοξενίην
Cramer Anekd. Paris. IV. ἐς Τριάδος γνῶσιν, ἐν Τριάδος με φάει p. 285. 12.

Die gelängte Silbe steht in der Thesis nur in späten Producten:

Anthol. Ἀπιν. οὐδένα γὰρ πώποτ' ἐτραυμάτισεν XI. 80. 2 1. Thes.

---

[1] Von σφρηγίς, das auch im Genetiv und Dativ langes ι aufweist, ward abgesehen. Langes ις im Nominativ: Theognis ἐμοὶ σφρηγὶς ἐπικείσθω 19 V, Lukianos dies nachahmend γλώσσῃ σφραγὶς ἐπικείσθω Anthol. X 42. 1 V, Platon (νεώτερος) ἁ σφραγὶς ὑάκινθος Anthol. IX 751. 1 II, Sib. Or. βροτοῖς σφρηγὶς ἐπίσημος VIII 244 V.

Eine Entschuldigung bietet hier die starke Interpunction und Stellung am Anfange des Verses, zumal die Längung bei einem fremden Nomen proprium erfolgt.

μῆνιν οὐλομένην γαμετὴν ὁ τάλας γεγάμηκα IX 168. 1 1. Thes.

Cod. 2551 und Plan. μῆνιν τ' οὐλομένην wegen des metrischen Anstosses. Hier bilden jedoch die beiden Worte einen Begriff, der die Pointe verloren hätte, wenn etwas dazwischen treten würde. Es muss daher, und zwar namentlich in der 1. Thesis, die Längung als entschuldigt gelten.

Epigramm. ed. Kaibel. Μητρὶς ἡ λιπάδελφος 241. 9 1. Thes.

Wegen des Eigennamens am Anfange des Verses zu entschuldigen, zumal auf einer Grabschrift.

Theodotos. Stümperhafter siebenfüssiger Hexameter: ἀπραπιτὸς τέτμητ' ἀραὴ αὐλῶπις· ἐν δ' ἑτέρωθι 6.

Tzetzes. δῆριν αἱματόεσσαν ἀμαιμακέτου πολέμοιο Posthom. 292 1. Thes. Bei diesem Dichterling wird ein solcher Vers nicht Wunder nehmen.

Demnach ist die Stellung der gelängten Silbe ις oder ιν in der Verssenkung in guter Zeit durchaus unzulässig und selbst die äusserst spärlichen Belege aus problematischen dichterischen Versuchen finden, wie wir gesehen, eine gewisse Erklärung.

Bei Adjectiven ist nur eine einzige Längung bei dem Stümper Tzetzes zu nennen: μακρόψις, ὑπόπυρρος Posthom. 659 II (vgl. 665 μακρόψις μελίχροος).

b) Ursprüngliche Länge enthält höchst wahrscheinlich auch das Wörtchen πρίν. In Bezug auf die Erklärung desselben schliesse ich mich Curtius und Knös (de dig. Hom. 346) an, die es aus einer Comparativform πρόιον ableiten, welche genau so contrahirt erscheint wie lat. pris = prius (proios); anders Hartel, Hom. Stud. I² 110. Aus πρόιον ging προίν und πρίν hervor, indem das ‚ja' des ursprünglichen *pra-jans zu ι ward. Bei Homer ist πρίν vielfach, und zwar auch in der Senkung lang gebraucht, und dies wird auch noch in der nachhomerischen Poesie festgehalten.

In der archaischen Poesie muss natürlich die Länge von πρίν vor einem digammatisch anlautenden Worte ausser Betracht bleiben, wie Hom. Hymn. πρὶν Ϝοῖ V 333 I (woneben τὸ πρὶν ἀτάρ V 451). Sonstige Belege begegnen nicht.

Den übrigen Dichtungen gehören an:

a) in der Versarsis:

Tyrtaios. πρὶν ἀρετῆς πελάσαι τέρμασιν ἢ θανάτου Fr. 14 I

Incertorum Idyllia. πρὶν ἐλθεῖν, οὐδ' ὀρθὸς ἀναστῆναι δύνατ' αὖτις VIII 112 I, vgl. Hom. z. B. ρ 105 I.

πρὶν ἰδέειν ἀλκῆς τε μεταυτίκα πειρηθῆναι IX (Theokr. XXV) 222 I. Einige Handschriften haben nach πρίν die Flickpartikel γ'. Für Homer ist vor diesem Stamme keine nothwendige Länge von πρίν zu statuiren, da hier das Ϝ wirksam sein konnte, vgl. πρὶν εἰδότες ν 113.

θηρὸς ἀμαιμακέτοιο· πέσεν δ' ὅγε πρὶν ἔμ' ἱκέσθαι IX (Theokr. XXV) 258 V. Hermann wollte γ' einfügen, das auch der an derlei Flickpartikeln reiche Cod. Ambr. 75 (c) thatsächlich bietet; doch vgl. Hom. πρὶν Ἄργοσδ' ἰέναι B 348 I.

Quintus. πρίν ἑ δι' ἀνθερεῶνος ὑπ' ἔγχεϊ θυμὸν ὀλέσσαι I 110 I.

Anthologie. οὐ σοφίης ἀπάνευθεν Ἀδὰμ τὸ πρὶν ἐκαλεῖτο I 108. 1 V

ἀλλ' ἵν' ἀφαρπάξῃ Βρισηΐδα πρὶν Ἀγαμέμνων IX 169. 5 V.

Epigrammata ed. Kaibel. οὔνομά μοι Χρηστεῖνος τὸ πρίν, ἀνέθρεψε δὲ γαῖα Add. 333a 2 IV.

b) Längung in der Thesis findet sich nur einmal nach einem homerischen Muster:

Incertorum Idyllia. νωσάμενος, πρὶν αὖτις ὑπότροπον ἀμπνυνθῆναι IX (Theokr. XXV) 263 2. Thes. Auch hier Cod. 18 und c πρίν γ'. Doch vgl. Hom. ἐποιχόμενοι, πρὶν αὖτ' ἐν χερσί Z 81 3. Thes.

Wie πρίν, so zeigt auch πάλιν bei Homer K 281 Länge des Auslautes: δὸς δὲ πάλιν ἐπὶ νῆας κτλ. Kiessling (Kuhn's Zeitschr. XVII 223) hält auch dies Adverb für einen Comparativ. In den nachhomerischen Dichtungen begegnet eine sichere Längung nur zweimal, und zwar in den

Sibyllinischen Orakeln: νῦν δὲ πάλιν, Αἴγυπτε, τεὴν ὀλοφύρομαι ἄτην V 178 II mit Interpunction.

ἀλλὰ πάλιν ἥξει, καὶ ὑπὸ ζυγὸν αὐχένα θήσει XI 76 II

Corrupter Vers: δὴ τότε Παρθίᾳ πάλιν ἐπελεύσεται Ἄρης XII 183 IV.

Dagegen wird jetzt bei

Moschos I 163 Κρήτῃ, Ζεὺς δὲ πάλιν σφετέρην ἀνελάζετο μορφήν nach f. 9 gelesen, wo die frühere Vulgata πάλιν ἑτέρην lautete.

Ebenso ist die einstige Lesung in

Nonnos Dion. XLVIII 399 ὃς ὑμετέροιο πάλιν ἔψαυσε χιτῶνος falsch, Koechly hat mit Recht μάτην in den Text gesetzt.

Eine ursprüngliche Länge besass allem Anscheine nach das Wörtchen ἆλις, in welchem man einen Locativ Plur. erkannte, vgl. Kiessling, Kuhn's Zeitschr. XVII 215; Curtius, Grundz. [4]633; Hartel, Hom. Stud. I[2] 107. Knös (de dig. Hom. 347) meint darin einen Comparativ erkennen zu sollen wie in πρίν, entstanden aus ἀλ-jανς, ἆλ-ινς, mit der Bedeutung ‚confertius' (ἀλής). Doch will er selbst die Sache nicht als ausgemacht betrachten. In den homerischen Dichtungen steht die Endsilbe viermal als Länge in Arsi; dieselbe Quantität finden wir an zwei Stellen auch in der jüngeren Poesie, und zwar

Apollonios Rhodios. μυθεῖσθαι πάντεσσιν. ἅλις εἰδυῖα καὶ αὐτή Γ 103 IV, wo kaum anzunehmen ist, dass die Längung in Folge der Erinnerung an das (wegen des einstigen ϝ) nach einfacher Consonanz Position bildende εἰδυῖα eintrat.

Nikandros. πολλάκι δὲ σφύρῃσιν ἅλις ἐναολλέα κόψας Alex. 236 IV.

Vgl. für beide Stellen Hom. ἅλις ἠδ' αἴθοπα οἶνον η 295 IV.

In vereinzelten Fällen ist ein Nachklang einer ursprünglichen Ersatzdehnung, die in der Sprache gemeiniglich corripirt ward, in der Poesie zu erkennen.

Bei Homer lässt sich dies constatiren in δάμᾱρ Ἀλεγηνορίδαο Ξ 503 IV, das aus δάμαρς, welches Herodian I 246. 7 (Lentz) anführt, hervorging, nachdem zunächst Assimilation zu *δάμαρρ eingetreten war, mit einer Art Ersatzdehnung für die eine Liquida. Diese Länge ist vielleicht nachgeahmt in einem Epigramme des Gregor von Nazianz ὡς σὺ μάκαιρα δάμαρ Ἀμφιλόχου, Λιβίη Anthol. VIII 118. 4, doch steht freilich die lange Endsilbe in der dritten Hebung des Pentameters. Sonst erscheint diese Quantität in

Epigrammata ed. Kaibel. ἐνθάδε κεῖμαι δάμαρ ὑπάτου ἥρωος ἀγαυοῦ 674. 1 III (= C. I. 6275).

Tzetzes. τοῖς γὰρ ἔην φίλος ἠδὲ δάμαρ ἱέρεια θεοῖο Posthom. 516 IV.

Ein zweites Beispiel, das aus Homer nicht belegbar ist, bildet μάκᾱρ, das ebenso aus μάκαρς (bei Alkman μάκαρς ἀνήρ Fr. 13, μάκαρς ἐκεῖνος Fr. 14 und von Herodian a. a. O. erwähnt) durch die Mittelstufe *μάκαρρ entstand. Es findet sich bei

Solon οὐδὲ μάκαρ οὐδεὶς πέλεται βροτός, ἀλλὰ πονηροί Fr. 14. 1 II. Bergk [4] schreibt jetzt nach Stephanus μάκαρς.

Apollinarios σῷ θεράποντι, μάκαρ, ἐλεητύος ἄξια ῥέζοις 118 ιϝ 7 III, hier vor Interpunction und Hauptcäsur eigentlich als Vocativ.

In ähnlicher Weise wie bei den eben besprochenen Fällen scheint eine ursprüngliche Positionslänge der Grund gewesen zu sein, warum bei Homer in einer Reihe von Verbalausgängen der 3. Pers. Plur. der historischen Tempora die Endsilbe lang gemessen erscheint. Hartel hat dies Hom. Stud. I² sq. 111 nach Misteli's Annahme, Kuhn's Zeitschr. 17. 166 und Curtius Stud. II 166 weiter ausgeführt, indem in der dorischen Accentuation dieser Formen z. B. ἐφέρον eine ursprüngliche Form *ἐφέρονν aus *ἐφεροντ nachzuwirken scheine, wornach wir also ,voller klingendes und deshalb Position machendes ν anzuerkennen haben'. Natürlich muss hier der Zusammenhang der Rede beachtet werden; was Knös (de dig. Hom. 349) dagegen vorbringt, es müsse dann auch φέρονν aus φέροντ oder μεῖζονν aus μεῖζονς werden, scheint mir deshalb nicht stichhältig zu sein, weil bei diesen Neutris die gewichtige Analogie der Neutra der o-Stämme auf ον wirksam war.

Wie bei Homer, so sind auch bei den jüngeren Dichtern dergleichen Längungen zu verzeichnen, die natürlich auf blosser Imitation der alten Vorlagen beruhen. Dem homerischen ἔσαν ὄρνιθες ἰόντι ω 311 (IV) sind nachgebildet:

Quintus. μούνῳ ἔσαν Ἀχιλῆι μάλα στιβαραί περ ἐοῦσαι V 113 II.

Apollinarios. ἀθανάτου ὅτι πάμπαν ἔσαν ἀμνήμονες ἔργων 27.14 IV.

Tzetzes. δεῖσαν δ', ὅσσοι ἔσαν ἀπάτερθεν, ἀγάστονον ἠχήν Hom. 469 III.

Nach dem Muster des homerischen τίθεσαν εὐερκέος αὐλῆς χ 449 IV:

Oppianos Syros. ἔνθα συὸς γενύων πέλασαν αἴθωνες ὀδόντες Kyn. III 389 IV. Hermann wollte Orph. 712 ἔνθα συὸς πέλασαν γενύων αἴθωνες ὀδόντες schreiben.

Epigrammata ed. Kaibel. οἱ δ' εὖ γεινάμενοι μ' ἔδοσαν ἱερηΐδα τῇδε θεαίνῃ 870. 6 IV.

Tzetzes. αὐτονυχὶ κόμισαν Ἀντήνορος ὦκα λαβόντες Posthom. 515 III vor Interpunction.

Dass Tzetzes die Endung σαν sogar in der Thesis längt, wird bei seiner Verskunst nicht auffallen:

παῦσαν οὐκ ἐθέλοντες Posthom. 293 1. Thes.

αὐτὸν ἔδησαν, Ἑλλάδος ὡς προδοτῆρα Antehom. 382 3. Thes.; hier steht die gelängte Silbe vor Interpunction am Ende der ersten Vershälfte.

Auch beim Ausgange ον begegnet dieselbe prosodische Erscheinung nach dem Muster von Hom. ρ 35 καὶ κύνεον ἀγαπαζόμεναι (II) oder η 341 ὤτρυνον Ὀδυσῆα (II):

Incertorum Idyllia. οἵ ἔθεν ἀγχίμοροι ναῖον ἄπληστα παθόντες IX 203 IV; so lese ich mit Ziegler, Ahrens ἄγχιστα κλαῖον. Die Länge von ον ist durchaus zu ertragen und Meineke's von Hermann gebilligte Aenderung δύστλητα nicht nothwendig.

Oppianos Kilix. ἐς δ' ἔπεσον ἅμα πάντες ὁμιλαδόν, οὐδέ τι μῆχος Hal. IV 118 II. Gerhard Lectt. Apoll. 117 wollte μάλα statt ἅμα, doch die Stelle ist durch die analogen Fälle bei Homer und den anderen Dichtern geschützt.

Quintus. εἰσέβαλον· ἡ δέ σφιν ἐφαίνετο τηλόθι νηῶν XIV 410 II. Koechly behielt, obzwar ihm die productio als suspecta vorkommt, doch die Ueberlieferung bei, die sich leicht durch die Schreibung εἰσεβάλονθ' hätte beheben lassen. Doch ist die Länge keineswegs verdächtig, da sie durch den homerischen Gebrauch sanctionirt ist, da ferner an unserer Stelle eine starke Interpunction und die Trithemimeres folgt und endlich derselbe Quintus auch ἔσαν Ἀχιλῆι V 113 sagt.

Sibyllinische Orakel. τειρόμενοι θνῆσκον, ἀλλ' ὡς δεδμημένοι ὕπνῳ I 71 III. Diese Stelle ist weniger bedeutsam, da die gelängte Endsilbe in der Hauptcäsur und vor Interpunction steht, wie Hom. Πελλήνην τ' εἶχον, ἠδ' Αἴγιον ἀμφενέμοντο B 574 III.

Tzetzes. ὡς δ' εἶδον ὀφθαλμοῖς δεξιὸν αἰετὸν ὄρνιν Hom. 303 II

ἐκ δ' ἦλθον αὖθις, πυλέων πετάσαντες ὀχῆας Posthom. 352 II

οἱ δὲ τάδ' οὐκ ἔθελον, ἄμφω δὲ νεκροὺς κτερέιξαν Hom. 168 III vor Interpunction und in der Hauptcäsur.

Auch in der Thesis lässt Tzetzes diese Längung zu: τοὶ δ' ἀπέβαινον ὦκα Posthom. 226 5. Thesis.

II. Selbst bei einfachem consonantischen Auslaute begegnen in kurzen Wörtchen, wenn der auslautende Consonant ein tönendes ν oder ρ war, mit Unterstützung der Arsis einzelne Längungen bei Homer, die Hartel (Hom. Stud. I² 112 sq.) und Knös (de dig. Hom. 348) erörtert haben. Der kräftigere Ton und das längere Aushalten des Endconsonanten ermöglichte es der Silbe, sich in der Vershebung zur Länge aufzuschwingen. Dahin gehört zunächst das Pronomen μιν, bei Homer fünfmal gelängt (Hartel I 109). In der späteren Poesie ist dies fast gar

nicht zu belegen, nur zwei problematische Producte weisen Beispiele auf, zunächst ein mathematisches Räthsel in der

Anthologie. ῥεῖτε καὶ εἰν ὥραις πλήσετέ μιν ὀλίγαις XIV 138. 8 V (Pent.) Die Handschrift hat μήν, doch ist die Correctur Brunck's durch den Sinn absolut verlangt. Der zweite Fall gehört

Tzetzes an: ὡς γάρ μιν ὀλέκοντα ἑοὺς ἐνόησεν ἑταίρους Posthom. 560 II (vgl. Hom. z. B. αἰεί μιν ἐπὶ νῆας K 347 II).

Ein zweites Wörtchen dieser Art ist μέν, bei Homer z. B. νῦν δὲ σὺ μὲν Ἀΐδαο X 482 II. Die nachhomerische Poesie hat auch diese Längung fast ganz aufgegeben. Dahin gehört:

Platon. δάκρυα μὲν Ἑκάβῃ τε καὶ Ἰλιάδεσσι γυναιξίν Fr. 7. 1 II = Anthol. VII 99. Jacobs wollte μήν, Bergk [4] ‚malim δάκρυ' ἄδην', aber das entsprechende δέ folgt im dritten Verse: σοὶ δέ, Δίων, weshalb μέν wohl nothwendig ist; die Stellung vor dem Eigennamen dient einigermassen ebenfalls zur Entschuldigung. Hartung's μέν θ' Ἑκάβῃ καὶ Ἰλιάδεσσι ist wegen der unstatthaften Langerhaltung von καί in der Senkung kaum zulässig.

Tzetzes. ἀλλὰ τὰ μὲν ἐρέω καὶ οὐκ ἀτέλεστα ἐάσω Posthom. 707 II. Hier mochte das homerische ἦ ἔτυμον (F)ερέω K 534 mitveranlassend gewirkt haben.

Es entfällt jedoch:

Quintus. ἀλλ' οὐ μὲν Ἑλένην γόος ἄμφεχεν XIV 39, da seit Rhodomann richtig μάν geschrieben wird.

Auch die Partikel κέν wird bei Homer lang gemessen, so z. B. ὅππως κεν ἐθέλῃσι Y 243 II; bei jüngeren Dichtern finden wir nun zwar nicht bei diesem Wörtchen Längung vor, aber doch bei dem gleichbedeutenden ἄν. Mir scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, dass der Grund dieser prosodischen Freiheit in der Anlehnung an jenes bei Homer langgemessene κέν zu suchen sei; namentlich sind es die Verbindungen ἐάν, ὅταν und ὁπόταν, bei welchen diese Längung hervortritt. Die eigentlichen Epiker enthalten sich derselben durchaus.

Manethon. ὅτ' ἂν ἐπίκεντρα τὰ φῶτα V 42 IV; Axt-Rigler ἐπήν. Dagegen schreibt Koechly V 76 ὅταν δ' ἐπίκεντρος ὁδεύων, wo Gronow früher ὅτ' ἄν wollte.

Archestratos. κάπρον ἐὰν ἐσίδῃς ὠνοῦ καὶ μὴ κατάλειπε 23 (Ribb.) 1 II. So Dindorf, Bussemaker und Ribbeck, vulgo τὸν κάπρον γ' ἄν.

ἐστὶ Ῥόδῳ γενναῖος, ἐὰν ἐπιχώριος ἔλθῃς 10. 5 IV. Schweighäuser ἐάν γ', Casaubonus ἐπάν.

ἐν δὲ Θάσῳ τὸν σκορπίον ὠνοῦ, ἐὰν ᾖ 42. 1 VI, seit Dindorf.

ἔστι δὲ καὶ Θάσιος πίνειν γενναῖος, ἐὰν ᾖ 60. 1 VI.

Anthologie. ὄξος ἐὰν αἰτῶ, τόξον φέρει XI 74. 9 II. Die überlieferte Schreibart ὄξος ἂν αἰτήσω, welche einen metrischen Fehler enthielt, besserte Hermann Opusc. IV 376.

κἀκεῖνος, ναί, φησίν, ἐὰν ἤδη καταλύσῃς XI 161. 3 IV.

Sibyllinische Orakel. πτῶσις ὅταν ἔλθῃ πόλεων καὶ χάσματα γαίης VIII 87 II

Σάννοι ὅταν ἔλθωσι σὺν Ἄρηι πτολιπόρθῳ XIII 140 II

ἀλλ' ὁπόταν ἄρξῃ Πέρσης, καὶ σκῆπτρα προλείψῃ XI 47 II

αἵματος ἀνδρομέου, ὁπόταν ἥξει σοι ἐκεῖνος XI 107 IV

ἀλλ' ὁπόταν ἀστὴρ πανείκελος ἠελίοιο XII 30 II

ὡς δ' ὁπόταν ἐν δαιτὶ φίλῃ γεύσονται ἅπαντες XIV 320 II

πυρφόρος ὥστε δράκων ὁπόταν ἐπὶ κύμασιν ἔλθῃ VIII 88 IV

Μυσοῖς Βιθυνοῖς θ', ὁπόταν ἥξει πολεμιστής XIII 138 IV.

In ähnlicher Weise wie ἄν hat sich Tzetzes sogar σύν als Länge gestattet:

ἀνδράσι σὺν ὀλίγοις δὲ πόρον περόωντα Σκαμάνδρου Hom. 253 II.

An dieser Stelle schliesse ich auch ἄγαν an, dessen Endsilbe vielleicht ursprünglich lang ist ἄγα-ν, wohl mit Curtius Grundz. [4]170 zur Wurzel ἀγ zu ziehen. Da es aber auch als Pyrrhichius gemessen erscheint (Anthol. V 216. 6 τῶν ἄγαν οἰκτροτάτων), so seien die Fälle mit langer Endung hier aufgeführt:

Theognis. μηδὲν ἄγαν ἄσχαλλε ταρασσομένων πολιητέων 219 II.

Oracc. ed. Hend. μὴ ἐλθὼν ἐλθόντος ἄγαν ἄγαμαι σοφίην σεῦ 80. 2 IV = Anthol. XIV 82. 2.

Sibyllinische Orakel. καὶ βραχὺ κοιρανέοντες ἄγαν ὑψηλὰ φρονεῖτε XIV 2 IV.

Anthologie. Πιττακὸς οὐδὲν ἄγαν, ὃς ἔην γένος ἐκ Μυτιλήνης IX 366. 5 III; hier ist die Stellung vor der Interpunction in der Hauptcäsur eine genügende Entschuldigung.

Schliesslich bleibt noch das einsilbige γάρ zu erwähnen, dessen Längung in Arsi der stark tönende Dauerlaut ρ ermöglicht. Nach den homerischen Mustern z. B. ἦ γὰρ ὅγ' ὀλοιῇσι φρεσὶ θύει A 342 III, θήσειν γὰρ ἔτ' ἔμελλεν B 39 II, πολλὸν γὰρ ἀπάνευθε νεῶν P 403 II erklären sich die Nachahmungen:

Homerische Hymnen. φωνῆς γὰρ ἤκουσ᾽, ἀτὰρ οὐκ ἴδον ὀφθαλμοῖσιν V 57 II. Hermann dachte an φωνῆς γὰρ πυθόμην, doch ist diese Conjectur mindestens unnöthig.

Mimnermos. Ἠέλιος μὲν γὰρ ἔλαχεν πόνον ἤματα πάντα Fr. 12 1. III, wenn die Stelle nicht corrupt ist. Die Kritiker schlugen Verschiedenes vor: Hermann πόνον ἔλλαχεν, was Bergk[4] wohl mit Recht in den Text setzte, Stoll wollte Ἠέλιος μέγαν ἐξέλαχεν.

Apollonios Rhodios. μειλιχίοις; ἢ γὰρ ὅγ᾽ ὑπερφίαλος πέλει αἰνῶς Γ 15 III; so Merkel nach einer Pariser Handschrift. Cod. L und G bieten ἢ γὰρ ὁ μὲν ὑπερφίαλος; doch ist offenbar die homerische Stelle ἦ γὰρ ὅγ᾽ ὀλοιῇσι φρεσὶ θύει A 342 III das Muster, weshalb die Merkel'sche Fassung zweifellos richtig ist.

Sibyllinische Orakel. ἔσται γὰρ ὅτε κόσμος ὅλος ἀπερείσιος ἀνδρῶν I 162 II

ἄχρι τε γὰρ Ἀσίης περάτων θήσουσι λάφυρα XIII 134 II.

Anthologie. σκυλᾶν γὰρ ἐθέλει πινυτὰν θεόν, ἀλλά γε τόξῳ III 6. 3 II. Jacobs und Bothe wollten lieber γὰρ πινυτὰν ἐθέλει θεόν.

Tzetzes. αὐτίκα γὰρ ὤρουσαν Ἀχαιοί τε Τρῶές τε Hom. 35 II

Μέμνων γὰρ ἐπόρουσεν ἀλίγκιος υἱέι Γαίης Posthom. 300 II

ἔνθεν γὰρ Αἰνείας εἶχεν ἵππεον ἴλην Posthom. 157 II.

III. Bisher haben wir lauter solche Fälle in den Bereich unserer Untersuchung gezogen, bei denen die kurze consonantisch auslautende Endsilbe die Steigerung ihrer Quantität entweder als eine in älterer Zeit durch die sprachliche Entwicklung von Natur aus berechtigte aufwies oder doch durch ihren Lautbestand selbständig ermöglichte. Doch kann die Längung auch dadurch veranlasst sein, dass das folgende Wort in der alten Poesie einen später verflüchtigten Anlaut trug, welcher im Verein mit dem auslautenden Consonanten Positionslänge ergab. Als dann im Laufe der Zeit dieser consonantische Anlaut, der sich durchweg als ein Spirant darstellt, geschwunden war, sahen die jüngeren Dichter vor gewissen Worten oder in bestimmten Formeln kurze Silben im Auslaute constant als Längen verwendet. Da nun die homerischen Gedichte für sie jederzeit den Kanon des Hexameters abgaben, zögerten sie nicht, diese Längungen sich zu Nutze zu machen und auch ohne äusserlich wahrnehmbaren Grund jene Positionslängen vor bestimmten Worten zuzulassen.

Der wichtigste der hier in Betracht kommenden Spiranten, das Digamma, ist wie bei Homer so auch noch in den übrigen archaischen Poesien im Grossen und Ganzen ein lebendiger Laut, der übrigens nicht überall in gleicher Vollkraft steht, sondern eine allmälige Verwitterung erkennen lässt. In der archaischen Poesie kann daher in den berührten Fällen nur von einer wirklichen Positionslänge die Rede sein, so dass wir, da die betreffenden Thatsachen bereits anderswo ihre Erörterung fanden (vgl. meine Hesiod. Untersuchungen p. 39 sqq., meinen Dialekt des Hesiodos p. 377 sqq., für die homerischen Hymnen und kyklischen Gedichte Flach ‚Das nachhesiodische Digamma' in Bezzenberger's Beitr. II p. 1 sqq.) von den der alten Poesie angehörigen Dichtungen absehen können. Wo in der jüngeren Poesie eine consonantisch auslautende kurze Endsilbe vor einem dereinst digammirten Worte lang gemessen ist, da wird man untersuchen müssen, ob eine Imitation jener archaischen prosodischen Erscheinung vorliegt. Man wird natürlich nur dann sich in bejahendem Sinne entscheiden können, wenn sich ein unzweifelhaftes altes Muster nachweisen lässt.

Von allen mit Digamma anlautenden Wortstämmen steht hier bei Homer und den übrigen archaischen Denkmälern der Pronominalstamm der dritten Person in der Form des Dativs οἱ in erster Linie, indem dieser, durch seine enklitische Natur unterstützt, wol auch wegen seines ursprünglich noch kräftigeren Anlautes (σϝ) nicht blos in der Arsis, sondern auch in der Thesis Position zu erzeugen vermag (vgl. besonders Hartel, Hom. Stud. III p. 75 sqq.). Zugleich ist die Zahl der längenden Wirkungen des Digammas im Anlaute dieses Wörtchens eine sehr grosse. Diese Umstände machen es sofort klar, warum auch die Späteren in gleicher Weise vor jenem οἱ in einer verhältnissmässig bedeutenden Menge von Fällen kurze consonantisch auslautende Endsilben lang werden liessen, obgleich sie von dem eigentlichen Erklärungsgrunde jener Erscheinung keine Vorstellung hatten. Im Vordergrunde stehen hiebei diejenigen Dichter, welche ihren Poesien möglichst ein alterthümliches, der homerischen Diction sich näherndes Gepräge zu geben bestrebt sind: es sind dies die beiden Hauptvertreter des vornonnianischen heroischen Epos, Apollonios und Quintus. Ihnen zunächst stehen in dieser Hinsicht die Orphi-

schen Dichtungen, in welchen das Pronomen οἱ in so verschiedenartiger Weise verwendet ward. Mehr vereinzelt kommen Beispiele auch vor bei Panyasis, Aratos, Theokritos, den beiden Oppianen und in der epigrammatischen Poesie. Alle übrigen Dichter aber, ganz besonders Nonnos mit seinen Anhängern, haben sich sorgfältig jeglicher Längung dieser Art enthalten.

Wie bei Homer, so finden sich auch in der jüngeren Poesie Längungen vor οἱ in der Arsis sowohl wie in der Thesis, letzteres freilich in beschränkterer Anzahl.

a) In der Arsis.

Aratos.

ὀρθός. ἀτάρ οἱ Ὄφις γε δύο στρέφεται μετὰ χερσίν 86 II
Vgl. Hom. ὣς φάτ', ἀτάρ οἱ αὖτις ἐγὼ πόρον αἴθοπα οἶνον ι 360 II
τῷ καὶ ὁμηγερέας οἱ ἐείσατο ποιήσασθαι 379 III.

Als Muster mag die Längung bei einem längeren Worte gedient haben wie ἄψορρόν οἱ θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν ἀγέρθη Δ 152 II.

Apollonios Rhodios.

1. In der Verbindung γάρ οἱ nur in der III. und VI. Providencehebung; vgl. Homer für die III. Arsis: Ζεὺς γάρ οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ ἐδάμασσεν Z 159; für die VI. Arsis τηλόθεν ἐκ Σολύμων ὀρέων ἴδεν· εἴσατο γάρ οἱ ε 283:

μῆλά θ' ἐμοῦ· δὴ γάρ οἱ ἔην φάτις, εὖτ' ἂν ἵκωνται Α 969 III
δεξιτερῆς· δὴ γάρ οἱ ἀπ' ὀφθαλμοὺς λίπεν αἰδώς Γ 1068 III

L G ἤδη, corrig. von Brunck.

Φαιήκων· σὺν γάρ οἱ ἄναξ πόρσυνε κέλευθον Δ 549 III
φαίνοιεν· πάρα γάρ οἱ ἐπ' οἰήκεσσι θαάσσειν Δ 1274 III
δεξιτερῇ πάλλων πέλεκυν μέγαν. ἔντεα γάρ οἱ Α 169 VI
μῆλα νέμειν προτέροισι παρ' ἀνδράσιν· εὔαδε γάρ οἱ Β 501 VI
ἡ δ' οὔπω κομιδῆς μιμνήσκετο· τέρπετο γάρ οἱ Γ 1140 VI
Εἰλατίδην Πολύφημον ὅπῃ λίπε· μέμβλετο γάρ οἱ Δ 1470 VI
ἀζόμενος Μαίης υἷα κλυτόν. εἴσατο γάρ οἱ Δ 1733 VI (hom. Versschluss ε 283).

2. In der Formel μέν οἱ nur in der II. oder III. Arsis, vgl. Hom. τεύχεα μέν οἱ κεῖται ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ Γ 195 II:

χρύσεα μέν οἱ κύκλα τετεύχαται· ἀμφὶ δ' ἑκάστῳ Γ 137 II

μῦθος δ' ἄλλοτε μέν οἱ ἐπ' ἀκροτάτης ἀνέτελλεν Γ 683 III
3. Sonst nur in III. Arsis:
ἧκα μάλ', οὐ δ' ἄρα τίς οἱ ἐναντίον ἔκφατο μῦθον Γ 565 III
Vgl. Hom. φραζέσθω μή τις οἱ ἀμείνων σεῖο μάχηται E 411 III
ἑστηώς· τοῖόν οἱ ἀπέπνεε λείψανα δαιτός B 193 III.

Bei Homer in dieser Verbindung zwar nicht in Arsi, aber in Thesi: τοῖόν οἱ πῦρ δαῖεν E 7.

Oppianos Kilix.

ἔλθοι· τοῖον γάρ οἱ ἀπεχθέα μίσγεται ἰόν Hal. II 433 III
Hom. Ζεὺς γάρ οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ Z 159 III.

Oppianos Syros.

ὑψόθι γάρ οἱ πρόσθε πολὺ πλέον ἀείρονται Kyneg. II 526 II
Vgl. Hom. ἤδη γάρ οἱ ἐφῆκα βέλος E 188 II.

Quintus Smyrnaeus.

1. In der Formel γάρ οἱ nur in II. und III. Arsis nach den bereits angeführten homerischen Mustern:

ἤδη γάρ οἱ Κῆρες ἀμείλιχοι ἀμφεποτῶντο III 44 II
ἤρκεσε γάρ οἱ πῆμα σάκος μέγα τετραβόειον VI 547 II
μαίνετο γάρ οἱ θυμὸς ὑπὸ κραδίῃ μέγ' ἀέξων XIII 375 II
οὔπω γάρ οἱ θυμὸν ἐμήδετο κηρὶ δαμάσσαι XIV 559 II
αἰεὶ γάρ οἱ χερσὶν ἐμαίνετο λοίγιον ἔγχος IV 25 II durch Conjectur, vgl. unten.

εἰσοπίσω· μάλα γάρ οἱ ἐδάμνατο θυμὸν ἀνίῃ I 243 III
δῖα Θέτις· μάλα γάρ οἱ ἐνὶ φρεσὶ μήδεται ἦτορ IV 93 III
θαρσαλέως· μάλα γάρ οἱ ἀάσπετον ὤπασε κάρτος VI 370 III
προφρονέως· μάλα γάρ οἱ ἐνὶ φρεσὶ μέμβλετ' Ἀχαιῶν VII 375 III
ἐς Τροίην· μάλα γάρ οἱ ὑπέσχετο πολλὰ καὶ ἐσθλά X 92 III
Ποίαντος, μάλα γάρ οἱ ὁμωρόφιος φίλος ἦεν X 205 III
Πουλυδάμας· οὐ γάρ οἱ ἐναντίον ἄζετ' ἀῦσαι II 82 III
οἷ αὐτῷ, οὐ γάρ οἱ ἔτ' ἔμπεδοί εἰσιν ὀδόντες II 333 III
δακρυόεντ'· οὐ γάρ οἱ ἔτι πτολέμοιο μεμήλει VI 578 III
Πηλείδης· ἔτι γάρ οἱ ἀμαιμακέτοις ἐνὶ γυίοις III 139 III
φευγόντων· ἔτι γάρ οἱ ἐνὶ φρεσὶν ἔζεεν αἷμα III 163 III
ἧκε βίην· ἔτι γάρ οἱ ἀμύνειν ἤθελε θυμός VIII 400 III
Ἀργείους· Ζεὺς γάρ οἱ ἀπειρέσιον βάλε κάρτος VII 497 III
οὐχ οἶος· ἅμα γάρ οἱ ἴσαν δυοκαίδεκα φῶτες IX 63 III

δαιδαλέοις· περὶ γάρ οἱ ἐνὶ ζωστῆρι φαεινῷ X 180 III
ἐσσυμένως· ὣς γάρ οἱ ἐπέκλωσεν Διὸς Αἶσα X 331 III
θαῦμα πέλει· δὴ γάρ οἱ ἐναίθεται ἀκάματον πῦρ XI 94 III; οἱ ist hier richtige Emendation Spitzner's für überliefertes μιν, Observatt. 257.

2. In der Verbindung μέν οἱ in II. Arsis: δαίδαλα μέν οἱ τόσσα περὶ ζωστῆρα τέτυκτο X 187 II (Hom. Γ 195 II).

Sonach gestattet Quintus Längung nur bei γάρ und einmal bei μέν. Durch eine Conjectur Koechly's würde auch die Endsilbe eines zweisilbigen Nomens gelängt: αἰεὶ δ' ἐν χερσίν οἱ ἐμαίνετο λοίγιον ἔγχος IV 25 III; so sei, meinte Koechly (in der praef. zur grösseren Ausgabe p. XI), unter Annahme einer Lücke an unserer Stelle zu schreiben und diese Fassung setzte er dann in der kleineren Ausgabe in den Text. Dieser Aenderung widerspricht aber der sonstige Gebrauch des Dichters, welcher nur in den genannten einsilbigen Partikeln vor οἱ lange Quantität zulässt. Zudem beachtete Koechly seine eigene richtige Bemerkung nicht: ‚nec minus iniuriae Quinto fecerit, siquis αἰεὶ γὰρ χερσίν οἱ coniecerit, cum χερσίν ubique ita legatur, ut prior syllaba in arsi, altera in thesi posita sit'. Bei der Emendation dieser Stelle muss man von der Ueberlieferung von E 1 C 2 ausgehen: αἰεὶ γάρ οἱ φρεσὶν ἧσιν ἐμαίνετο. Man wünscht eine Begründung des in Vers 23 und 24 Gesagten, weshalb die Partikel γάρ nicht entbehrt werden kann. Am annehmbarsten ist daher Tychsen's Schreibung αἰεὶ γάρ οἱ χερσὶν ἐμαίνετο λοίγιον ἔγχος, freilich ‚mala versus modulatione', doch nicht schlechter als die Versanfänge ἤδη γάρ οἱ Κῆρες III 44, οὔπω γάρ οἱ θυμὸν ἐμήδετο XIV 559.

Orphika.

a) Argonautika.

1. In der Formel γάρ οἱ in der III. und IV. Arsis:

Ἀργῴης· οὐ γάρ οἱ ἐέλπετο κῦμα περῆσαι Argon. 536 III.

So bieten von den Codd. der besseren Classe der Vind. Ruhnk. und Strahov. (Schubert, Eine neue Handschrift der Orphischen Argonautika), vulgo γάρ γε. Die sonstigen Fälle sind von Hermann erst hergestellt worden, und zwar:

θηλυτέραις· αἳ γάρ οἱ ἀιστώσαντο συνεύνους Argon. 475 III.

Die Vulgata war vor Hermann αἴ γάρ κεν, wofür dieser das öfter entfernte οἷ einsetzte.

θυγατέρες· ταῖς γάρ οἱ ἀγαλλόμενος πεφόρητο Argon. 819 III

Auch hier schrieb man vor Hermann κέν.

ἀθανάτους ἰκέλους· περὶ γάρ οἱ τεύχεα λάμπεν Argon. 808 IV

Vulgata περὶ γάρ ῥά ἑ; οἷ Hermann.

2. In der Verbindung ὅς und ὅν οἱ nach homerischem Muster in V. Arsis:

ἔσκηψεν βασιλῆι περὶ φρένας, ὅς οἱ ἔδοξεν Argon. 781 V

Von Hermann für ὅς νιν hergestellt, vgl. Hom. ὅς οἱ ἔμελλεν Ω 85 V.

Ἄργος ἐυμμελίης, Φρίξου πάις, ὅν οἱ ἔτικτεν Arg. 864 V.

ὅν οἱ rührt von Hermann für die Vulgata ὅν ῥα, wodurch zugleich der Hiatus behoben wird, vgl. Hom. ὅν οἱ Ἀθήνη Ξ 178 V.

3. Auch Endsilben von längeren Substantiven erscheinen im Hermann'schen Texte vor οἷ gelängt, doch sind alle drei vorkommenden Beispiele nur zweifelhafte Conjecturen:

ἦμος δ' Ἠέλιός οἱ, ἀπείριτον αἰθέρα τέμνων Argon. 305 III

Die Ueberlieferung bietet ἠέλιος τὸν ἀπείριτον, wozu Hermann bemerkt ‚abhorrentem ab epicorum consuetudine articulum in οἷ mutavi'. Ich glaube, dass hier eher zu schreiben sei Ἠέλιος, ὅς . . . τέμνει wegen der ähnlichen homerischen Fügung Ἠέλιός θ' ὃς πάντ' ἐφορᾷ καὶ πάντ' ἐπακούει Γ 277. Die hiedurch bedingte Längung der Endsilbe steht nicht im Wege, denn sie wird durch das Vorkommen anderer Beispiele in den Argonautika entschuldigt, vgl. z. B. Hermann's eigene Conjectur 505 Αἰνῆος υἱός, τόν οἱ τέκε statt der Vulgata Αἰνῆος φίλος υἱός, ὅν οἱ. Sonstiges vgl. unten bei der Behandlung der Längungen von Endsilben vor Vocalen.

Ebenso zweifelhaft ist Hermann's Fassung von

ἀλλ' ὅτ' ἐπ' αἰγιαλόν οἱ ἐνισσόμεθ' εἰρεσίῃσιν Argon. 720 III

Voss. αἰγιαλὸν ἐπενισσάμεθ', Ruhnk. αἰγιαλὸν ἐπενισσόμεθ', Strahov. αἰγιαλὸν ἀπενισάμεθ'; Hermann hat, um die Länge zu rechtfertigen, die Präposition entfernt und das Pron. οἷ eingesetzt. Ich meine, es sei hier an der Ueberlieferung der besten Handschriften festzuhalten und gleichfalls eine Längung der Endsilbe zu constatiren, die in der III. Arsis vor der Hauptcäsur nichts Anstössiges hat.

Endlich ist zu nennen:

ὅν δὴ Καλλίχορόν οἱ ἐπωνυμίην καλέουσιν Argon. 734 III.

Die Vulgata lautet Καλλίχορόν μιν ἐπώνυμον οἱ καλέουσιν; es ist also auch hier οἱ erst von Hermann mit Entfernung von μιν umgesetzt worden. Da aber, wie wir gesehen, sonst nirgends eine sichere Stelle zu finden ist, in der die Längung der Endsilbe eines Substantivs nachzuweisen wäre, so scheint mir auch in unserem Verse die Fassung Hermann's unmöglich zu sein. Eher empfiehlt sich Gesner's Vermuthung ὃν δὴ Καλλίχορον κατ' ἐπωνυμίην καλέουσιν, wenn nicht die jedesfalls auffälligen beiden Verse 734 und 735, wie Ruhnken meinte, als Interpolation anzusehen sind. Uebrigens bemerkt Hermann selbst Orph. 793: ‚fortasse servare debebam μίν v. 734'.

Jedesfalls lässt sich in den Orphischen Dichtungen nirgends mit Sicherheit eine Längung der Endsilbe eines Substantivs vor οἱ nachweisen, d. h. es stimmen auch diese Poesien mit dem in den anderen jüngeren Dichtungen beobachteten Gebrauche überein.

b) Lithika.

In der Formel μέν οἱ in II. Arsis:

ἤτοι μέν οἱ φύλλα περιφθινύθουσιν ὑφ' ἅλμης Lith. 521 (Abel) II. Vgl. Hom. Γ 195 II.

Anthologie.

Nur in der Verbindung γάρ οἱ in II. Arsis bei Antipatros, wenn anders Reiske's Conjectur οἱ für τοι richtig ist:

ἤδη γάρ οἱ ἐπῆλθε γάμου τέλος· αἱ δ' ἐπὶ κούρῃ VI 276. 3 II.

Epigrammata ed. Kaibel.

τόνδε νέον οἱ τύμβον ἀνὴρ ΘΩΜΑCΤΟC ἔδειμε 444. 1 II = C. J. 4578 c.

Auf dieser etwa dem 3. Jahrhundert n. Chr. entstammenden metrisch fehlerhaften Grabschrift (aus Nedieran in Trachonitis) begegnen auch sonst homerische Reminiscenzen wie der Schluss von Vers 5 und der Vers 6, es ist daher begreiflich, wenn wir auch in der Längung von νέον οἱ wieder auf Homer zurückgegriffen sehen, vgl. ἄψορρόν οἱ Δ 152 II.

Apollinarios.

τίς οἱ ἀληθείην ἔλεόν θ' ἅμα μαστεύσειε 60. 13 I.

Entschuldigt durch die Position in der I. Arsis und die Anlehnung an Hom. κῆρυξ τίς οἱ ἕποιτο γεραίτερος Ω 149 II.

b) In der Thesis:

Panyasis.

In der Verbindung γάρ οἱ in 1. Thesis:

ἦ γάρ οἱ ἄτης τε καὶ ὕβριος αἶσ' ἅμ' ὀπηδεῖ Herakl. Fr. 14. 6 1. Thes.

Vgl. Hom. ἦ γάρ οἱ ζωή γ' ἦν ἄσπετος ξ 96 1. Thes.

Aratos.

In den Verbindungen οἷος und τοῖός οἱ nach homer. Muster in 1. Thesis:

οἷός οἱ πρὸ ποδῶν φέρεται καλός τε μέγας τε 143 1. Thes.
τοῖός οἱ καὶ φρουρὸς ἀειρομένῳ ὑπὸ νώτῳ 326 1. Thes.
Homer: τοῖόν οἱ πῦρ δαῖεν E 7 1. Thes.

Theokritos.

In der Verbindung μέν οἱ in 1. Thesis:

τρεῖς μέν οἱ πολίων ἑκατοντάδες ἐνδέδμηνται XVII 82 1. Thes.
Vgl. Hom. τὰς μέν οἱ δώσω I 131 1. Thes.

Incertorum Idyllia.

In der Verbindung ἄν οἱ in 1. Thesis:

οὐκ ἄν οἱ θηρῶν τις ἐδήρισεν περὶ τιμῆς IX (Theokr. XXV) 82 1. Thes.

So Ahrens und Ziegler nach der besten Ueberlieferung. Frühere Vulgata war γ' οἱ nach Val. 1379 und Ambr. 75. Vgl. Homer οὔ κέν οἱ κεχάροιτο γυνή β 249 1 Thes.

Apollonios.

1. In der Formel γάρ οἱ in 1. Thesis nach dem homerischen Muster ἐν γάρ οἱ πολέες τε καὶ ἄλκιμοι ἀνέρες εἰμέν Φ 586 1. Thes.:

ἐν γάρ οἱ δόρυ θεῖον ἐλήλατο, τόρρ' ἀνὰ μέσσην A 526 1. Thes.
πρὸς γάρ οἱ διχόμηνις ἀπ' αἰθέρος αὐγάζουσα A 1231 1. Thes.
εἰ γάρ οἱ κείνη συμφράσσεται εὐμενέουσα Γ 87 1. Thes.

2. In der Verbindung μέν οἱ in 2. Thesis:

Αἰσονίδης μέν οἱ γενεήν τε καὶ οὔνομ' ἑκάστου B 762 2. Thes.

Vgl. Hom. τὰς μέν οἱ δώσω I 131 1. Thes., und τίς δ' οἶδ', εἴ κέν οἱ σὺν δαίμονι θυμὸν ὀρίνεις Λ 792 2. Thes.

3. In der Verbindung τόν οἱ in 3. Thesis:

θώρηκα στάδιον, τόν οἱ πόρεν ἐξεναρίξας Γ 1226 3. Thes.

Hom. βῆ δ' ἴμεν ἐς θάλαμον, τόν οἱ φίλος υἱὸς ἔτευξεν Ξ 166 3. Thes.

Oppianos Kilix.

In der Formel γάρ οἱ in 2. Thesis:

σηπίη· ἐκ γάρ οἱ κεφαλῆς πεφύασιν ἀραιαί Hal. II 121 2. Thes.
κύντερον· εἰ γάρ οἵ τις ἐπιψαύσειε πελάσσας II 426 2. Thes.
φύκεσιν· οὐ γάρ οἵ τι μέλει σκέπας, οἷον ἅπασαν IV 620 2. Thes.

Hom. Ἕκτορος· οὐ γάρ οἵ τις ἐτήτυμος ἄγγελος ἐλθὼν X 438 2. Thes.

Quintus Smyrnaeus.

1. In der Formel γάρ οἱ in 1. und 2. Thesis:

δὴ γάρ οἱ μεγάλοιο Διὸς διεφαίνετο θυμός VIII 354 1. Thes.
δὴ γάρ οἱ κατένευσεν, ὅπως ἀπὸ πολλοὶ ὄλωνται IX 25 1. Thes.
δὴ γάρ οἱ λασίοιο καρήατος ἄλλυδις ἄλλη XI 471 1. Thes.
δὴ γάρ οἱ νεμέσησεν ὑπέρβιος Ἐννοσίγαιος XIV 568 1. Thes.

οἱ Rhodomann's Conjectur für τοι:

ἐν γάρ οἱ στέρνοισι θράσος βάλε Τριτογένεια I 289 1. Thes.
ἐν γάρ οἱ στέρνοισι μένος περιώσιον ἦεν X 178 1. Thes.
ἐν γάρ οἱ πεπόνητο κάρη βλοσυροῖο Μεδούσης XIV 454 1. Thes.
οὐ γάρ οἱ κόρυς ἔσχε μακρὸν δόρυ καὶ μεμαῶτος III 152 1. Thes.
οὐ γάρ οἵ τις ἄλαλκε λιλαιομένων περ ἀμύνειν X 260 1. Thes.
ἦ γάρ οἱ μενέαινε διὰ ξύλα πάντα κεδάσσαι XII 567 1. Thes.
ἐρρέτω· ἐκ γάρ οἱ πινυτὰς φρένας εἵλετο δαίμων VI 27 2. Thes.
ἔσθενεν· οὐ γάρ οἱ τότε καίριος ἔμπεσεν ἰός X 237 2. Thes.

Homerische Muster: οὐ γάρ οἵ τις ὁμοῖος ἐπισπέσθαι ποσὶν ἦεν Ξ 521 1. Thes. ἄλγιον· οὐ γάρ οἵ τι τάδ' ἤρκεσε λυγρὸν ὄλεθρον ε 292 2. Thes.

2. In der Verbindung τόν οἱ in 3. Thesis; die drei hieher gehörigen Fälle beruhen zwar auf Conjecturen, doch sind diese ziemlich wahrscheinlich und durch homerische Muster geschützt.

βουπλῆγ' ἀμφίτυπον, τόν οἱ Ἔρις ὤπασε δεινή I 159 3. Thes.

Die alte Schreibung ἀμφίτυπον βουπλῆγα änderte zuerst Hermann Orph. 783 in ἀμφίτυπον βουπλῆγ', ὅν οἱ, was von Lehrs aufgenommen ward. Weit empfehlenswerther ist die Conjectur Koechly's, die wir oben anführen. Er führt als Parallelstelle Apollon. Rhod. Γ 1126 θώρηκα στάδιον, τόν οἱ πόρεν ἐξεναρίξας an,

vgl. hiezu Hom. βῆ δ' ἴμεν ἐς θάλαμον, τόν οἱ φίλος υἱὸς ἔτευξεν Ξ 166 3. Thes. Vgl. übrigens Tiedke, Hermes XV 435.

κάλῳ, ὠκυτάτῳ, τόν οἱ ἄλοχος Βορέαο I 167 3. Thes.

Früher las man κάλῳ ὠκυτάτῳ τε, τόν οἱ, ohne dass οἱ Position bildete; Hermann Orph. 783 und nach ihm Lehrs schrieben κάλῳ τ' ὠκυτάτῳ θ', ὅν, wofür Koechly τόν.

ἰοῦ ἄπο, στυφελοῖς τόν οἱ ἐνομόρξατ' ὀδοῦσι IX 384 3. Thes.

So emendirte Koechly für στυφελοῖο, was vom Gifte nicht gesagt werden kann. Auch Hermann hatte wegen des Metrums Anstoss genommen und ἰοῦ ἀπὸ στυγεροῦ geschrieben Orph. 784.

Ein zweites homerisches Muster liegt noch vor in παῖδα φίλον τιμῶν, τόν οἱ Πάτροκλος ἔμελλε Π 460 3. Thes.

Orphika.

a) Argonautika.

1. In der Formel γάρ οἱ in 1. Thesis:

οὐ γάρ οἱ ὑπάλυξις ὀιζυροῖο πόνοιο Arg. 687 1. Thes.

Vulgo οὐ γάρ οἱ ἐξυπάλυξις. Schneider und mit ihm Hermann haben richtig emendirt.

οὐ γάρ οἱ λιγὺς οὖρος ὑπὸ πνοιῇσιν ἔρινεν Arg. 1107 1. Thes.

So haben die Handschriften der besseren Classe Voss., Ruhnken. und auch Strahov. Vulg. γάρ ἑ.

2. In der Verbindung τόν οἱ in 3. Thesis:

Αἰνῆος υἱός, τόν οἱ τέκε δῖα γυναικῶν Arg. 505 3. Thes.

Aenderung von Hermann für das überlieferte φίλος υἱός, ὅν οἱ, wo ὅν vor οἱ nicht gelängt wäre. Vgl. Hom. Ξ 166 3. Thes.

3. In der Verbindung αὐτάρ οἱ in 1. Thesis nach Hom. ε 143 αὐτάρ οἱ πρόφρων ὑποθήσομαι (1. Thes.). Sämmtliche Beispiele sind Conjecturen Hermann's, die meisten evident.

αὐτάρ οἱ Τελαμὼν συνεφέσπετο, τόν ῥ' ἐλόχευσεν Arg. 185 1. Thes.

Vulg. αὐτὰρ ἐπεί, wo diese Conjunction für ἔπειτα stehen müsste, was unmöglich ist; Schneider schrieb nach Aug. 2 ἐπί mit gelängtem ι, was in den Orphicis nicht statthaft ist; Hermann setzte das öfter aus dem Texte entfernte οἱ ein, welches die grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat.

αὐτάρ οἱ Πελίαο Φεραιόθεν ἤλυθ' ἄνακτος Arg. 224 1. Thes.

Vulgo αὐτὰρ δή. Hermann: ‚αὐτάρ οἱ more nostri pro αὐτὰρ δή scripsi‘.

αὐτάρ οἱ ζαμενὴς Βορέης στροφάδεσσιν ἀέλλαις Arg. 680 1. Thes.

So Hermann mit Recht für die Vulg. ἐπεί, das hier wie 185 im Sinne von ἔπειτα stünde (Voss. und Strahov. ἐπί, was nicht in den Text passt). Dieselbe Conjectur machte Hermann auch in

αὐτάρ οἱ Φινῆος Ἀγηνορίδαο λιπόντες | αὖλιν Arg. 683 1. Thes.

Die Codd. der guten Classe Voss., Ruhnk., Strahov. haben αὐτὰρ ἐπεί im Sinne von ἔπειτα (so die edd. ante Stephanum).

Für unwahrscheinlich halte ich Hermann's Restitution von οἱ nach αὐτάρ an zwei Stellen: αὐτάρ οἱ μεσάτην ἠῶ φέρον ὠκέες ἵπποι Arg. 652, Voss. und Ruhnk. bieten ἀλλ' ὅτε δὴ πρός, Vulg. ἀλλ' ὅτε πρός. Am annehmbarsten scheint mir Ruhnken's Schreibung ἀλλ' ὅτε δὴ μεσάτην κτλ. Ebenso wenig ansprechend ist Hermann's αὐτάρ οἱ Μινύῃσι δύην ἀμέγαρτον ἔθηκαν Arg. 1068. Die Handschriften der besseren Gruppe bieten αὐτὰρ ἐπεὶ μὲν τοῖσι (Voss., Ruhnk. und Strahov.), was Schneider aufnahm. Die Einwendungen Hermann's sind insoferne ohne Bedeutung, als ja hinter 1069 eine Lücke ist.

b) Lithika.

Nur in der Formel γάρ οἱ in 1. Thesis:

ἐν γάρ οἱ δήεις ὀρόων ὑάλωπιν ἴασπιν Lith. 613 (Abel) 1. Thes.

ἐν γάρ οἱ χρὼς αὐτὸς ἐτήτυμον αἵματός ἐστιν Lith. 660 1. Thes.

So ist mit Abel nach dem Cod. Ambr. zu schreiben, während die schlechteren Handschriften δή für οἱ bieten, was Hermann in seine Ausgabe aufgenommen hatte.

Homerisches Muster ἐν γάρ οἱ πολέες Φ 586 1. Thes.

Ueberblicken wir die eben vorgeführte verhältnissmässig nicht unbedeutende Zahl von Längungen vor οἷ in Arsi und Thesi, so wird sich uns von selbst die Ueberzeugung aufdrängen, dass diejenigen Dichter, welche jenes Pronomen nach homerischer Weise für fähig erachteten, mit auslautender einfacher Consonanz Position zu bilden, diese Norm auch als eine allgemein (für ihre Poesien) giltige ansahen und nicht etwa mitunter in willkürlicher Weise von der selbstgeschaffenen Regel abgingen. Aus dieser einfachen Erwägung ergibt sich der Schluss, dass alle jene Stellen, in denen in den Dichtungen der genannten Hexametriker οἷ keine Position bildet, bedenklich und daher zu emendiren sind. Thatsächlich begegnet auch eine Anzahl solcher Stellen, wo ein dem Pronomen οἱ vorausgehendes Wörtchen γάρ, μέν oder ὅς kurz gemessen erscheint.

Die meisten änderte bereits Hermann in den Orphika p. 780 sqq. Selbstverständlich können nur Schriftsteller in Betracht kommen, die vor οἷ sonst wirklich Längung zulassen. Insoweit sich durch die nothwendige Aenderung eine Längung vor οἷ ergab, sind die betreffenden Stellen bereits angeführt worden, die übrigen sind folgende:

Aratos.

ἡ γάρ οἱ ἄκρη
οὐρὴ πὰρ κεφαλὴν Ἑλίκης ἀποπαύεται ἄρκτου 50 sq.

Hermann Orph. 782 wollte ἡ δέ οἱ, doch ist die Conjectur Koechly's ἥ γε μέν vorzuziehen. Ebenso verhält es sich mit

τὸ μέν οἱ θέναρ ὑψόθι κεῖται 485,

wo ich mich gleichfalls der Koechly'schen Schreibung τό γε μὲν θέναρ (wegen des δ' im folgenden Verse) anschliesse; Hermann auch hier τὸ δέ οἱ. Schliesslich ist noch in

τὰ μέν οἱ κατὰ δεξιὰ χειρός 707

wiederum mit Koechly τά γε μὲν κατὰ δεξιά herzustellen (Hermann τοὶ μέν οἱ δεξιὰ χειρός).

Theokritos.

πὰρ μέν οἱ ὥρια κεῖται, ὅσα δρυὸς ἄκρα φέρονται XV 112

Dass derselbe Dichter, welcher XVII 82 an der nämlichen Versstelle μέν in der Thesis vor οἱ längt, dies hier unterlassen könne, ist schwer zu glauben. Hermann schlug daher Orph. 781 vor πὰρ μέν οἱ κεῖθ' ὥρι', ὅσα; vielleicht ist mit besserem Rhythmus πάρ γε μὲν ὥρια κεῖται zu schreiben, da οἱ wegen des in Vers 118 folgenden auf alles Vorausgehende sich beziehenden αὐτῷ entbehrlich ist. Sauppe, Ep. cr. 109 und nach ihm (dubitanter) Ameis πὰρ μέν θ'.

Incertorum Idyllia.

οὐδ' ἄρ' ἔχει τέκνοισιν ἐπαρκέσαι· ἦ γάρ οἱ αὐτῇ VIII (Mosch. IV) 25

Die von Hermann Orph. 781 sq. vorgeschlagene Aenderung ist zu gewaltsam, einfacher und empfehlenswerther die Meineke's, welcher ἦ τέ οἱ αὐτῇ oder ἦ ῥά οἱ αὐτῇ vermuthet. Letzteres recipirte Ameis.

πολέων γάρ οἱ ἔργον ἑτοῖμον | μόχθων VIII (Mosch. IV) 42

Das naheliegende, von Hermann und Meineke vermuthete δέ οἱ nahm Ameis in den Text auf.

Apollonios Rhodios.

ἕσσατο κυάνεον, τὸ μέν οἱ πάρος ἐγγυάλιξεν Γ 1205.

Beide massgebenden Handschriften L und G bieten diese Lesart. Das nothwendige τό ῥά οἱ conjicirte Hermann Orph. 782.

Markellos Sidetes.

σῆμα μέν οἱ νηῷ ἴκελον δήμωι ἐν Ἀθήνης Epigramm. ed. Kaib. 1046. 46.

Das auf dem Steine vorfindliche μέν ist, wie Hermann und Kaibel erkannten, durch einen Irrthum des Steinmetzen veranlasst worden, welcher, durch den nächsten Vers verleitet, zwischen σῆμα und ψυχήν einen Gegensatz sah. Es ist mit Hermann Orph. 783 σῆμα δέ οἱ zu lesen, was denn auch Kaibel aufnahm.

Oppianos Kilix.

εὐρύτατος πάντεσσι μετ' ἰχθύσιν· ἦ γάρ οἱ εὖρος Hal. II 142.

Hermann Orph. 783 wollte ἦ τέ οἱ, ich vermuthe ἦ δέ οἱ.

Quintus Smyrnaeus.

ἀπέπλαγχθεν γάρ οἱ αἰχμαί | τῆλε χροός II 289.

So die Ueberlieferung. Koechly und Lehrs nahmen mit Recht Hermann's Emendation (Orph. 783) δέ οἱ in den Text auf.

ἄλλα μέν οἱ δέδμητο κατὰ χθονός VI 214.

Am annehmbarsten unter den vorgeschlagenen Besserungen ist Hermann's ἄλλα μὲν ἄρ (vgl. Koechly's Note).

τοῦ δ' ἀντίος ἦλθε Μαχάων
χωόμενος Νιρῆος, ὅς οἱ σχεδὸν αἶσαν ἀνέτλη VI 392.

Die leichte, ebenfalls von Hermann herrührende Aenderung ὅ οἱ ist von Lehrs und Koechly in den Text gesetzt worden.

οὐ γάρ οἱ ἔσσετ' ἄπρηκτον ἐυφρονέοντι νόημα XII 53.

Koechly's οὐδέ oder οὔτε οἱ hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich.

Orphika.

Der grösste Theil der Corruptelen ist schon früher erörtert worden. Es sind noch zu nennen:

ἀλλ' οὔ οἱ ξύμβλητο· μολεῖν γάρ οἱ οὔτι πέπρωτο Argon. 659

γάρ οἱ ward von Hermann in δέ οἱ emendirt.

ἐν γάρ οἱ ἵμερον ὦρσεν ἐρωτοτρόφος Κυθέρεια Argon. 871.

Auch hier schrieb Hermann mit Recht δέ οἱ.

οὐ γάρ οἱ ἐστὶ λιμὴν νηῶν ὀχὸς ἀμφιελισσῶν Argon. 1205.

Die nothwendige Besserung οὐ δέ οἱ hat gleichfalls Hermann vorgenommen.

Schwierig ist die Frage zu entscheiden, ob die Vernachlässigung der Position vor οἱ auch bei den verschiedenen Dichtern der Anthologie als Corruptel aufzufassen ist; wir haben zwar in einem Epigramm des Antipatros γάρ gelängt gefunden, dies kann jedoch für die Normen anderer Epigrammatiker nicht massgebend sein. Zwar bezüglich des dem Bakchylides zugeschriebenen Gedichtes VI 53 kann wohl kein Zweifel sein, dass für

εὐξαμένῳ γάρ οἱ ἦλθε βοαθόος, ὄφρα τάχιστα

(Vers 3) mit Meineke zu schreiben sei γάρ ὄγ' ἦλθε (Hermann ὃ οἱ, Meineke vermuthete zuerst γὰρ ἐπῆλθε). Nicht mit derselben Bestimmtheit jedoch lassen sich die folgenden Fälle, welche späteren Poeten angehören, für unursprünglich erklären:

εἵσατο, Δαμαρέτου θυγάτηρ· ἐράνη γάρ οἱ αὐτά VI 266. 3.
(Hegesippos.)

Hermann schrieb Orph. 785 δέ οἱ.

ἡ δ' οὐκ ἠρνήθη τὸν τέκτονα· δεῖσε γάρ οἱ φρήν XVI 205. 3.
(Tullios Geminos.)

Auch hier vermuthete Hermann a. a. O. δέ οἱ.

Fassen wir die bisherigen Beobachtungen über die Längungen vor dem Pronomen οἱ zusammen, so ergeben sich in den jüngeren Epen und hexametrischen Dichtungen insgesammt 50 Fälle von Position in der Arsis, 37 in der Thesis, wobei die von Hermann in den Orphika richtig conjicirten Beispiele mitgezählt sind. Hervorragend betheiligt ist an diesen Längungen das Wörtchen γάρ, welches in der Arsis 38mal, in der Thesis 23mal als lang gemessen erscheint. Ueberhaupt kommen fast nur einsilbige Partikeln in Betracht, nämlich noch μέν 4mal in der Hebung, 2mal in der Senkung gelängt, ἄν 1mal in der Senkung; weiters die Pronomina τίς und ὅς je 2mal in der Arsis lang gemessen. Zweisilbige Worte mit gelängter Endsilbe lassen nur einzelne Dichter zu, und zwar Aratos 1mal ἀτάρ in der Arsis, je 1mal οἷος und τοῖος in der Thesis; Apollonios

1 Mal τοῖον in der Arsis, dann in den Orphischen Argonautika αὐτάρ nach Hermann's Conjecturen 4 Mal in Thesi; hiezu kommt νέον in einem inschriftlichen Epigramm 1 Mal in Arsi. Nur ein einziges Wort ist länger als zweisilbig, ὁμηγερέας bei Aratos (in Arsi). Was die Vertheilung auf die einzelnen Versarsen betrifft, so steht die III. allen voran, indem auf sie 29 von 50 Fällen kommen; es ist dies eben die Hebung unmittelbar vor der Hauptcäsur, durch welche die Länge am besten unterstützt werden konnte. Darnach folgt die II. Arsis mit 12 Beispielen; an dritter Stelle die VI. Arsis, in welcher jedoch einzig Apollonios Rhodios 5 Mal die Längung von γάρ vor οἱ zugelassen hat. Die übrigen Hebungen kommen fast gar nicht in Betracht, da die V. nur zwei, die I. und IV. gar nur je einen Fall aufweisen.

Von den Senkungen ist es, wie begreiflich, die erste, welche die weitaus meisten Längungen zu tragen hat, mehr als zwei Drittel aller Fälle (26 von 37). Die grosse Mehrzahl gehört wiederum der Formel γάρ οἱ an. Die meisten in Betracht kommenden Schriftsteller lassen überhaupt eine Längung in der Thesis an einer andern Versstelle nicht zu. In zweiter Thesis begegnen solche nur bei Oppianos Kilix (3 Mal γάρ οἱ), Quintus Smyrnaeus (2 Mal γάρ οἱ, während in dieser Formel in der ersten Thesis bei ihm 10 Mal Längung erfolgt), endlich Apollonios Rhodios (1 Mal μέν οἱ); ausserdem ist noch die dritte Thesis betheiligt, und zwar nur in der Verbindung τόν οἱ (3 Mal bei Quintus, je 1 Mal bei Apollonios und in den Orphischen Argonautika).

Im Hinblicke auf die beträchtliche Zahl von Längungen vor dem Dativ οἷ entsteht die Frage, ob denn auch der Accusativ ἕ in der jüngeren Poesie im Stande ist, solche zu erzeugen.

Dies ist nun nicht nachzuweisen. Zwar finden sich in unseren Texten zwei Stellen, welche hiefür zu sprechen scheinen, allein mit ihnen hat es eine andere Bewandtniss. Die erste ist Theokr. VIII 24

τοῦτον, ἐπεὶ κάλαμός ἑ διασχισθεὶς διέτμαξεν.

Dies ist die Schreibweise von Ahrens nach der Conjectur Graefe's. Die beste Ueberlieferung aber bietet με für ἑ (Vatic. 915, Med. 37, Ambr. 222). Da jenes sprachlich durchaus berechtigt ist und eine solche Längung vor ἕ nirgends nachweis-

bar erscheint, werden wir bei der Ueberlieferung bleiben (wie Meineke, Ameis und Ziegler). Die andere Stelle betrifft den Quintus Smyrnaeus I 110:

πρίν ἑ δι' ἀνθερεῶνος ὑπ' ἔγχεϊ θυμὸν ὀλέσσαι.

Die einstige Lesung πρίν σφε hat Koechly in der Note als unmöglich erwiesen und gezeigt, dass ἑ nothwendig ist. Hier wäre dann πρίν scheinbar Positionslänge vor ἑ. Aber der Grund derselben ist, wie oben erwähnt, in πρίν selbst gelegen, das wie bei anderen Dichtern auch bei Quintus noch mit der aus Homer bekannten Quantität verwendet wird.

In zwei homerischen Citaten erscheint vor dem Possessivpronomen der dritten Person Längung der Endsilbe in der Anthologie nach ι 34:

ὡς οὐδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος, εἶπεν Ὀδυσσεύς IX 395. 1 III

ὡς οὐδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος οὐδὲ τοκήων IX 458. 5 III.

Nachdem wir nunmehr gesehen, wie auch die jüngeren nachhomerischen Epiker das Pronomen οἱ zur Positionsbildung verwendeten, obzwar ihnen der eigentliche Grund dieser seiner prosodischen Fähigkeit abging, bleibt die weitere Frage offen, wie sich die Späteren den Positionslängen gegenüber verhielten, welche sie in den alten Texten durch andere digammirte Wörter veranlasst vorfanden. Sobald einmal das Digamma verschwunden war, mussten auch diese prosodischen Längen auffallen, zumal sie mit einer gewissen Regelmässigkeit wiederkehrten. Thatsächlich finden wir nun in einer kleinen Anzahl von Beispielen unverkennbare Imitationen solcher Längungen, und zwar naturgemäss eben nur bei Ausdrücken, vor welchen in den homerischen Gedichten die Länge der consonantisch auslautenden Endsilbe häufiger zu finden ist. Am offenkundigsten manifestirt sich die homerische Nachahmung, wenn eine ganze Wendung oder Wortverbindung recipirt worden ist. Dahin gehören folgende Beispiele:

Antimachos.

κήρυκάς θ' ἅμα τοῖσι φέρειν μέλανος οἴνοιο Theb. Fr. XIX 1 V

Jacobs' μέλανός τ' οἴνοιο ist ohne Berechtigung, da ein homerischer Versschluss vorliegt, z. B. κισσύβιον μετὰ χερσὶν ἔχων μέλανος οἴνοιο ι 346 V.

Orphika.

σφάζων πίά τε μῆλα καὶ εἰλίποδας ἕλικας βοῦς Argon. 508 V
Homerischer Versschluss z. B. I 466.

Ἀγκαῖος δ' ἤνωγε παραιφάμενος ἐπέεσσιν Argon. 767 V

μειλιχίοις στέρξοι τε παραιφάμενος ἐπέεσσιν Argon. 774 V

ἥρωας, μαλακοῖσι παραιφάμενος ἐπέεσσιν Argon. 1098 V.

Die Längung ist dem Muster von Hom. Hymn. V 336 nachgebildet: ὄφρ' Ἀΐδην μαλακοῖσι παραιφάμενος ἐπέεσσιν V. (Aehnlichen Versausgang hat Hesiod. Theog. 90 μαλακοῖσι παραιφάμενοι ἐπέεσσιν.) Hiezu kommt

δμωὶ δέμας εἰκυῖα, θοῶς φάτο καὶ κατένευσεν Argon. 1340 II
Homer ἀνδρὶ δέμας εἰκυῖα ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν θ 194 II.

Oracula ed. Hendess.

ὥς ποτέ τις ἐρέει καὶ ἐπεσσομένων ἀνθρώπων 105. 4 II.
Homerische Formel z. B. Δ 182 II

σοὶ δὲ τόδ' αὖτις ἔπος ἐρέω ἀδάμαντι πελάσσας 112. 3 III = Anth. XIV 93. 3.
Hom. ἄλλο δέ τοί τι ἔπος ἐρέω ο 27 III.

Anthologie.

ψεύσομαι, ἦ ἔτυμον ἐρέω; κέλεται δέ με θυμός IX 382. 2 III (Homercento). Hom. Vers K 534.

Schwieriger sind Stellen zu beurtheilen, wo wir Längungen vor einst digammirten Wörtern begegnen, ohne dass auch dieselbe Wortverbindung oder Formel angewendet wird, die bei Homer vorliegt. Man wird hier nur bis zu einem gewissen Grade Nachbildungen homerischer Muster constatiren können, wobei dem subjectiven Gefühl einiger Spielraum wird zugestanden werden müssen. Hieher dürfte, da auch die Versstelle der Längung mit derjenigen bei Homer stimmt, am ehesten zu zählen sein:

Incertorum Idyllia.

ᾧ κε τὸ μὲν εἴποιμι, τὸ δ' ἐκ φαμένοιο πυθοίμην Id. IX (Theokr. XXV) 49 II

So Ahrens und Ziegler nach den besten Handschriften (μέν γ' hat Vat. 1379 Ambr. 75); vgl. Hom. παιδὶ δέ κεν εἴποιμι ἔπος σ 166 II.

Nur leises Anklingen an ein homerisches Muster sehe ich bei

Kallimachos.

μή οἵ τι καὶ αἰφνίδιον ἔπος εἴπῃ IV 238 V

Nachbildung des homerischen καὶ εὐχόμενος ἔπος ηὔδα K 461 V.

Nikandros.

ἐν δὲ δύω κυάθεια παλαισταγέος οἴνοιο Ther. 591 V

Nachbildung von μέλανος οἴνοιο Hom. ε 265 V ἐπιστεφέας οἴνοιο Θ 232 V.

Bewusste Nachbildung wird sich kaum annehmen lassen in:

κηρία φερβόμενος ἔτος ὥριον ἐξεπόνασας Theokr. VII 84 III

trotz des homerischen ἐεικοστὸν ἔτος ἐστίν Ω 765 IV. Ebenso in dem Verse

παυσάμενος ἔργοιο, τό οἱ μετὰ χερσὶν ἔκειτο Incert. Idyll. IX (Theokr. XXV) 2 II,

indem die Stelle εἰ γὰρ νῶιν ἔρις ἔργοιο γένοιτο Hom. σ 366 IV nicht als genügendes Muster gelten kann. Endlich wird man nur flüchtige Beziehung zu einer homerischen Längung constatiren können in:

νυκτιπόλος Ἑκάτη, τήντε κλείουσι Κράταιιν Apoll. Rhod. Δ 829 II.

Vgl. Hom. Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο Η 83.

Die übrigen allenfalls in Betracht kommenden Fälle involviren meinem Gefühle nach keine Imitationen homerischer Muster, wenn sie auch Längungen vor einst digammirten Wörtern repräsentiren (und zwar vor ἑκάς Kallimachos II 2, vor ἔπος Anthol. VII 352. 5, ἔτος Epigramm. ed. Kaib. 502. b. 16; 539. 2; 120. 3; 149. 5; οἶκος und Deriv. Oracc. ed. Hend. 135. 2, Sib. Or. I 67. V 177, ἕψ Epigramm. ed. Kaib. 169. 4, ἐρέω Tzetzes Posthom. 707). Sie werden sämmtlich im weiteren Verlaufe unserer Darstellung zur Erörterung gelangen.

b) Neben den durch den einstigen Spiranten ϝ mit veranlassten Positionslängen nehmen auch diejenigen unser Interesse in Anspruch, welche durch die Reminiscenz an einen andern spirantischen Laut hervorgerufen wurden; ich meine

das Wörtchen ὥς in der Anastrophe, dessen ursprünglicher Anlaut sich höchst wahrscheinlich als j darstellt, vgl. Curtius' Grundz.[4] 589, Windisch in Curt. Stud. II 209 sqq., Hartel, Hom. Stud. I[2] 114. Anderer Ansicht ist G. Meyer, Gr. Gramm. §. 217, welcher auf got. svê hinweist; auch das lokrische (doch ganz vereinzelte und verdächtige) Ϝότι deute auf Ϝ als Anlaut des Relativstammes. Die zahlreichen Längungen kurzer, consonantisch auslautender Silben in der Arsis vor ὥς bei Homer (vgl. Bekker, Hom. Blätter 204; Knös, De dig. Hom. 167; Hartel, Hom. Stud. I[2] 113) fanden bei den jüngeren Dichtern eine nur mässige Nachahmung, so zwar, dass diese theils von den in den homerischen Gedichten vorliegenden Verbindungen neuerdings Gebrauch machen, theils nach jenen Mustern selbstständig vorgingen. Wie genau man sich nach dem homerischen Vorbild richtete, ist aus dem Umstande zu ersehen, dass eine solche Längung nur in denjenigen Vershebungen zugelassen wird, in welchen sie bei Homer nachweisbar ist. Zumeist ist es die VI. Arsis (in 10 von 17 Gesammtfällen); auf die IV. Arsis entfallen 6 Belege (bei Hesiod, Apollonios und Quintus), endlich auf die II. (wie Hom. Z 443) 1 Beispiel (bei Quintus).

1. Homerische Formeln:

Hesiodos. θεὸν ὣς ἱλάσκονται Theog. 91 IV
Vgl. Hom. θεὸν ὣς τιμήσουσιν I 155 IV.
Apollonios. θεὸν ὣς πορσανέουσιν Γ 1124 IV
ἀλλὰ σύες ὣς B 1023 VI
Für letzteres vgl. Hom. σύες ὡς ἀργιόδοντες λ 413 IV.
Quintus. οἵ ἑ θεὸν ὣς πάντες ἀνὰ πτόλιν εἰσορόωντο I 107 II
κύνες ὣς ἀργιόδοντες VI 611 IV
Vgl. Hom. κύνες ὣς ἀμφὶ λέοντα E 476 IV.
Epigramm. ed. Kaibel. περικτιόνεσσι, θεὸς ὣς 343. 3 VI
Vgl. Hom. Γ 230 VI.
Orphika. ἐφ' ἅρματος ἠέλιος ὣς Argon. 814 VI
Hom. Ξ 185 VI.

2. Neue Verbindungen:

Hesiodos. ἐτήκετο, κασσίτερος ὣς Theog. 862 VI
Vgl. Hom. αἰγυπιὸς (– ⏑ ⏑ ⏑) ὣς N 531 VI.

Asios (de Sam. mor.). ἐπ' αὐτέων τέττιγες ὥς Fr. 13. 5 VI
Hom. ὄρνιθες (– – ⏑) ὥς Γ 2 VI.
Timon. τί πλατύνεαι ἠλίθιος ὥς 79 (Müll.) VI
Hom. ἠέλιος ὥς Ξ 185 VI.
Kallimachos. ἐπινήχεται ἀνθέρικος ὥς Hymn. IV 193 VI
Hom. αἰγυπιὸς ὥς Ν 531 VI.
Apollonios Rhod. πυρὸς ὥς ἰνδάλλοντο Α 1297 IV
πυρὸς ὥς ἄμφεπεν αἴγλη Δ 1145 IV
νέφος ὥς· αὖε δὲ πόντος Β 566 IV
Hom. vgl. συὸς ὥς σ 29 IV.
Incert. Idyll. ἐπικλύζων ποταμὸς ὥς IX (Theokr. XXV) 201 VI
Hom. μόλιβος ὥς Λ 237 (IV).
Epigramm. ed. Kaibel. ὃν ῥ' ἕταρον ὥς 580. 1 VI
(I. oder II. Jahrh.).
Orphika. περισσαίνειν σκύλακες ὥς Lith. 430 (A.) VI.

c) Endlich wären noch die äusserst kärglichen Spuren der Längung einer kurzen Endsilbe mit consonantischem Auslaut vor einem dereinst mit dem Spiranten σ anlautenden Worte zu erwähnen. Es betrifft dies das Verbum ἔχω. Bei Homer sind Reminiscenzen an diesen einstigen Anlaut wohl nicht zu verkennen, wie Hartel, Hom. Stud. I² 114, gezeigt hat. In der nachhomerischen Poesie werden wir mit einiger Berechtigung nur bei Dichtern, welche der homerischen Epoche noch näher stehen, einen Nachklang dieser prosodischen Erscheinung annehmen dürfen. So ist wohl sicher hieher zu ziehen

Hesiodos. τῷ ἐπιπειθόμενος ἐχέμεν Α. 369 III, vgl. das homerische ταῦρον ἐρύγμηλον ἐχέτην Σ 580. Betreffs des hesiodischen Ἰαπετοῖο πάϊς ἔχετ' οὐρανὸν εὐρύν Th. 746 verweise ich auf die früher erörterten Längungen des Ausgangs ις.

Sonst wäre als Nachahmung vielleicht noch zu verzeichnen:

Theognis. μήποτ' ἐπ' ἀπρήκτοισι νόον ἔχε, μηδὲ μενοίνα 461 IV

Doch ist hier eher eine Corruptel anzunehmen. Hartel vermuthete (Wiener Stud. I 3) ἐπ' ἀπρήκτοις σύγε νοῦν ἔχε, Bergk⁴ νόον σχεῖν μήτε μενοινήν oder νόον σχεῖν μηδὲ μενοίνα χρήματα.

Dagegen finden wir auch bei späteren Dichtern von der Längung der Silbe συν- in den Adverbien συνεχές und συνεχέως Gebrauch gemacht, worin sich eine Erinnerung an den einstigen Anlaut von ἔχω erhielt. So σῦνεχές (Hom. z. B. Μ 26 in I. Arsis), bei Aratos 20 (V), Kallimachos II 60 (V), Apollonios Β 738

(I), Incert. Idyll. II (Theokr. XX) 12 (IV), Nikandros Alex. 571 (IV), Quintus XIV 601 (I), Orph. Argon. 724 (V) 1140 (V); in der Form συνεχέως Hesiodos Theog. 636 (I), Apollonios A 1271 (I), B 189 (I), Nikandros Alex. 304 (II), Or. Sib. I 108 (I) 390 (I).

IV. Bei vocalisch auslautenden Vocativen kann, wie wir oben gesehen, die kurze Endsilbe in Folge des Einhaltens der Stimme und der naturgemäss sich ergebenden Pause in der Arsis die Stelle einer Länge vertreten; dies ist um so eher bei Vocativen mit kurzer consonantischer Auslautsilbe möglich, da diese prosodisch etwas schwerer ist. Bei Homer lesen wir z. B. Ποσείδαον ἐπάμυνε Ξ 357; auch die spätere Poesie bietet etliche Beispiele, in welchen durchgehends auch noch Interpunction die Längung unterstützt, und zwar:

Theokritos. ὤ λύκοι, ὤ θῶες, ὤ ἀν' ὤρεα φωλάδες ἄρκτοι I 115 III

Hier kommt neben der Interpunction auch noch die Hauptcäsur in Anschlag.

ὢ ἔβενος, ὢ χρυσός, ὢ ἐκ λευκῶ ἐλέφαντος XV 123 II

Der Ausruf steht auf gleicher Stufe mit einem Vocativ.

Sibyllinische Orakel. ἀλλὰ τάλαιν' Ἑλλάς, ὑπερήφανα παῦε φρονοῦσα III 732 III

αἲ αἴ σοι τλῆμον Ἑλλάς, ὅσα δεῖ σ' ἀνοιμῶξαι XI 183 IV

In beiden Belegen steht die Endsilbe von Ἑλλάς ausser vor Interpunction auch noch vor der Hauptcäsur; die singuläre Längung beim Adjectiv τλῆμον (im zweiten Verse) wird wohl durch τλήμων zu ersetzen sein, woran auch Alexandre dachte. Unmöglich kann gar τλῆμον Ἀντιόχεια XIII 125, wie bei Friedlieb (XI 125) steht, zugegeben werden, da die gelängte Silbe in der Thesis stünde, es muss natürlich τλήμων heissen wie IV 140.

Epigrammata ed. Kaibel.

Τειμόθεος, ὁ πάτρας ὅσιος φώς, παῖς δὲ Δασείος

τρῖς δεκά[δ]ας ἐτέων τερματίσας ἔθανες 539. 1 II

Der Nominativ ist hier ebenso wie in der Ueberschrift dieses Sepulcralepigramms (Τειμόθεος Δασεῖος χαῖρε) für den Vocativ gesetzt.

V. Wir gelangen nunmehr zum Schlusse zur Betrachtung derjenigen kurzen consonantisch ausgehenden Endsilben, deren Längung weder durch die ursprüngliche Quantität der Silbe,

noch auch durch die lautliche Beschaffenheit des folgenden Anlautes hervorgerufen ist. Als wichtigster Erklärungsgrund der Längungen dieser Art stellt sich die rhythmische Form des betreffenden Wortes dar, die es oft schwer, ja unmöglich macht, dasselbe ohne Längung der Endsilbe im Hexameter zu gebrauchen, ausser es folgt consonantischer Anlaut. Auf diesen Umstand ward von Hartel, Hom. Stud. I² 116, hingewiesen und nach ihm von Knös, De digammo Hom. 351. Darnach werden vornehmlich längere Wörter volle Entschuldigung finden, trochäische und pyrrhichische Wortformen dagegen sollten eigentlich von dieser prosodischen Freiheit ausgeschlossen sein. Doch darf hier nicht vergessen werden, dass es hiebei auch auf die rhythmische Form des folgenden Wortes ankommt. Thatsächlich ergibt sich denn auch, dass Wortformen der letzterwähnten Art doch nur in minderer Zahl mit gelängter Endsilbe vorliegen. Die für Homer in Betracht kommenden Stellen sind von Hartel und Knös a. a. O. erörtert worden. Die nachhomerischen Hexametriker machten natürlich von diesen bei Homer vorgefundenen Längungen gleichfalls Gebrauch, aber freilich in ziemlich verschiedenem Masse. Im Allgemeinen kann man auch hier wieder die Verwitterung der Endsilben beobachten; instructiv hiefür ist besonders das Verhalten der drei Hauptvertreter des jüngeren Epos: Apollonios Rhodios lässt noch eine ziemliche Anzahl dieser Längen zu, gleichviel ob Interpunction folgt oder nicht; Quintus gestattet sie nur mehr vor Interpunction, also unter Beihilfe der hiedurch veranlassten Pause; Nonnos hat sie vollständig aus seinem Hexameter verbannt. Auf diese Weise sind die einzelnen Degenerationsstadien der Endsilben deutlich markirt. Wenn sich etliche poetische Producte nicht in diese Entwicklungsreihe einfügen lassen, wie z. B. die sibyllinischen Orakel, so erklärt sich dies aus der eigenthümlichen Entstehungsweise und oft recht fragwürdigen Verstechnik derselben. Die Stellung der gelängten Silbe in der Arsis ist natürlich überall nothwendige Vorraussetzung. Nur ein Dichterling wie Tzetzes hat es fertig gebracht, ohne Bedenken auch in der Thesis consonantische Endsilben zu längen.

Da die Interpunction, wie wir schon öfter zu beobachten Gelegenheit hatten, bei jeder Art von Längung der Endsilben von besonderer Wichtigkeit ist, müssen wir sämmtliche hieher

gehörige Fälle in zwei grosse Gruppen scheiden, je nachdem jene hinter der betreffenden Silbe eintritt oder nicht. Ebensowenig ist es gleichgiltig, in welcher Vershebung die gelängte Silbe steht. Es wird sich herausstellen, dass gewisse Hebungen ganz hervorragend betheiligt sind, vor Allen die, welche unmittelbar vor den Hauptcäsuren stehen. So wird ein neues entschuldigendes Moment hinzutreten.

Bei der Erörterung beider Gruppen werden wir die Reihenfolge einhalten, dass zunächst die auf einen Päon primus oder Tribrachys ausgehenden Wörter verzeichnet werden, hierauf die, welche auf einen Antispast oder Palimbakchius endigen; an diese sollen sich weiters die trochäischen und pyrrhichischen Wortformen anschliessen, endlich die spärlichen Beispiele von Längungen kurzer einsilbiger Wörtchen. Zugleich wird auch die Gleichartigkeit des Ausgangs berücksichtigt, und zwar nach der Häufigkeit des Vorkommens, so dass wir die Längungen des Auslautes ος voranstellen können.

I. Gruppe. Mit Interpunction.

Ausgang ος.

a) Wörter von der rhythmischen Form ⏑–⏑⏑⏑, ––⏑⏑⏑, –⏑⏑⏑:

ὄρθρου ἀνιστάμενος, ἵνα τοι βίος ἄρκιος εἴη Hesiod. E. 577 III

κτῆσιν ἐποψόμενος. ἤ οἱ νήριθμος ἐπ' ἀγρῶν Incert. Id. IX 57 III (Theokr. XXV)

εἴργει ἐρεζόμενος, ὁ δ' ἐρυκανόωντα χαλινόν Quintus VII 318 III

λαὸς ἀπειρέσιος· οἴκους δὲ μὲν ἐξήσκησαν Sib. Or. I 67 III

πᾶσα ἀπειρέσιος· αὐτὸς δ' ἐπενήχετο ὄμβρῳ Sib. Or. I 225 III

Τρωσὶ χαριζόμενος, ἤγειρε μάχην ἐπ' Ἀχαιοῖς Tzetz. Antehom. 258 III

πλῆξεν ἀνασχόμενος, ἐπέβρισεν δ' ὄβριμον ἄνδρα Tzetz. Posthom. 332 III.

Es entfällt jedoch Maneth. IV 564, wo jetzt nicht mehr geschrieben wird ἀθεσμοφάγος, ἀτράπεζος, sondern unter Vertauschung der beiden Schlusswörter von Vers 563 und 564 ἀθεσμοφάγος, δολοεργός.

πατρὸς μὲν Δημοσθένεος, ἐτέων δύο κεἴκοσι μ' οὖσαν Epigr. ed. Kaibel 149. 5 IV (Heptameter)

Ἀρτέμιδος, ἥτις τε, θοῆς ὅτε παύσεται ἄγρης Kallim. IV 229 II

αἰδόμενος, ὅτ' ἄναλκις ὅπλων γένεθ', οἷς ἐπεποίθει Oppian. Hal. I 578 II

Ὠκεανός, ὅσπερ γένεσις πάντεσσι τέτυκται Orph. Fragm. XVIII 4 (Mullach I p. 176) II

ἀθάνατος, ὅτι οἱ ναὸν μέγαν ἐξαλάπαξεν Sib. Or. III 302 II Die Handschriften F L R haben die Füllpartikel θ'.

ἀθάνατος, ὅσα πέπρακται δειλοῖσι βροτοῖσιν Sib. Or. III 758 II

Ἀρχίλοχος· ἐπέων δὲ καλὴν φάτιν οὐκ ἐπὶ καλά Anthol. VII 352. 5 II

(Τειμόθεος, ὁ πάτρας ὅσιος φώς Epigr. ed. Kaibel 539. 1 II schon früher erwähnt)

αὐτὰρ ὁ δεξάμενος, ὅτε δὴ κακὸν εἶχ', ἐνόησε Hesiod. E. 89 III

Τοξεύς τ' ἀντίθεος, ἠδ' Ἴφιτος ὄζος Ἄρηος Hesiod. Fr. LXX (Goettl.-Flach[3] = 130 Kinkel) 4 III

Flach wollte wegen des ϝ im Anlaute von Ἴφιτος — ἀντίθεος ἰδὲ Ϝίφιτος.

ἀστὴρ ἀργαλέος, ὑπὸ βασκάνῳ ὄμματι θραύει Maneth. V 45 III

ὣς ἔφατ' εἰρόμενος· ὁ δ' ἀμείβετο δῖος Ὀδυσσεύς Quint. VII 182 III

ἦμος δ' Ἥλιος, ὃς ἀπείριτον αἰθέρα τέμνει Orph. Arg. 305 III

So ist, wie oben erörtert ward, wahrscheinlich zu lesen, statt des überlieferten τὸν ἀ. — τέμνων.

σωτὴρ ἀθάνατος, ἂν μὴ θεὸν ἱλάξησθε Sib. Or. I 167 III

βαιὸν στειλάμενος, ἐπεὶ κάμεν ἤμασι πολλοῖς Sib. Or. I 238 III

σάρκας δυσάμενος· Ἀβραὰμ δ' αὐτὸς μέγας ἥξει Sib. Or. II 247 III

μήθ' ὡς ὠκύμορος, ἵνα γηράσαντά σε πολλοί Epigr. ed. Kaibel 303. 4 III.

b) Wörter von tribrachyscher Messung:

ἠνορέῃ πίσυνος· ἐν δὲ πλατὺν ὦμον ἔρεισεν Apoll. Rhod. A 1198 III

Vgl. Hom. τῷ πίσυνος ἐπὶ νῆας Ω 295 und die Phrase ἠνορέῃ πίσυνοι Θ 226.

ἔστι δέ τις ποταμός, ὕπατον κέρας Ὠκεανοῖο Apoll. Rhod. Δ 282 III

οὐ γάμος, οὐ θάνατος, οὐ πράσεις, οὐδ' ἀγορασμοί Sib. Or. II 329 III

σὸν στυγέουσ' ἔδαφος, ὅτι φαρμακίην ἐπόθησας Sib. Or. V 164 III

χρυσοῦς, ἢ λίθινος, ἢ χάλκεος; ἢ τότε ποῦ σοι Sib. Or. VIII 44 III

λιμὸς καὶ πόλεμος· αὐτὰρ βασιλεῖς μεγάθυμοι Sib. Or. XI 211 III

καὶ ταῦτ' οὔτ' Ἄιδος, οὔτ' Ἄρεος, ἔργα δ' Ἔρωτος Anthol. IX 157. 7 III

Hermann wollte Ἀίδεω, Jacobs οὔτ' Ἄρεως οὔτ' Ἄιδος ohne Noth.

χωρὶς τοῦ παιδὸς πατέρος, οὗ ἔχω κατὰ γαστρός Epigr. ed. Kaibel 502 a. 9 IV.

c) Wörter von trochäischer Messung:

οὐκ οἶος· ἅμα γάρ οἱ ἴσαν δυοκαίδεκα φῶτες Quint. IX 63 II

Vgl. Hom. οὐκ οἶος, ἅμα τῷγε Λεοντεὺς ὄζος Ἄρηος B 745 II

ἔστι μέλας κισσός, ἔστ' ἄμπελος ἁ γλυκύκαρπος Theokr. XI 46 III

μὴν ὑπάτων πρῶτος· ὁ δὲ δεύτερος αὔλακα τέμνει Anthol. IX 580. 1 III

Brunck ὁ πρῶτος· ὁ δεύτερος, aber δέ darf nicht fehlen; Dübner bemerkt hiezu: ‚πρῶτος distinctionis vi alteram producere videtur', was zwar nicht allein als Entschuldigung für die Längung dienen kann, doch aber nicht ohne Bedeutung ist.

ὕστατος ἔσθ' ἁγίων καιρός, ὅτε ταῦτα περαίνει Sib. Or. V 431 IV.

d) Pyrrhichische Wörter:

ἔσχεν ἄχος, ἕνεκα βροτοῦ ἀνέρος ἔμπεσον εὐνῇ Hom. Hymn. IV 199 II

Hermann wollte ἔσχ' ἄχος, οὕνεκ' ἄρα, wogegen die Note Baumeister's p. 265 sq. zu vergleichen ist.

ἔνθα νότος, ἔνθ' εὖρος, ὅπῃ φορέῃσι θάλασσα Kallim. IV 194 II

θῆλυ γένος, ᾤχοντο πρὸς αὐτοὺς ἄγριοι ἄνδρες Or. Sib. III 137 II

τέκνα πόθος, ἄφροντις ἄπαις βίος· αἱ νεότητες Anthol. IX 360. 7 II

καὶ τρικάρηνον ὄρος, ὅθι τοι σκέπας Ἐγκελάδοιο Oppian. Syr. Kyneg. I 273 III

οὐκ ἔαρ, οὐχὶ θέρος, οὐ χειμών, οὐ μετόπωρον Sib. Or. II 328 III

= Sib. Or. III 90 III

= Sib. Or. VIII 426 III

ναίετ' ἀν' ἄκρα πόλιος, ἀγαθῶν μελεδήμονες ἔργων Anthol. IX 569. 4 III

Cod. ἀνακραπολῆος, Plan. ἀν' ἄκρα πόλιος; wir reihen die Stelle unter die Längungen bei pyrrhichischen Wörtern, da πόλιος zweisilbig mit Synizese zu lesen ist. Vgl. Hom. ἔστι δέ

τις προπάροιθε πόλιος αἰπεῖα κολώνη B 811. Es ist daher Stephanus' πόλευς (das Dübner billigt) unstatthaft.

οὓς ἐσάωσε θεός, ὅτε βούβρωστις κατὰ γαῖαν Epigr. ed. Kaibel 793. 3 III

ἠλίβατον τανύμηκες ὄρος· Ἀραρὰτ δὲ καλεῖται Sib. Or. I 262 IV

ἀλλ'] ὅ[τ'] ἀ[π]ητήθην τὸ τέλος, ὃ ἔδει ποτὲ [δ]οῦναι Epigr. ed. Kaibel 522. 8 IV.

Durch die Stellung in der III. Arsis des Pentameters erscheint eine Reihe von Fällen entschuldigt, und zwar Theognis ἀρχόμενος, οὐδ' 2 (vgl. übrigens Hartel, Wien. Stud. I 2) Anthologie λόγος, ἀστερόπη VIII 9. 2 Γρηγόριος, σὺ μέγα VIII 13. 6 κηδεμόνος, ὦ μάκαρ VIII 16. 4 πατέρος, ὥριος VIII 22. 4 βοός, ἔστ' IX 148. 2 τὸ τάχος, οὐδέ XVI 53. 2 Epigr. ed. Kaibel μέλεος, οὐκ ἀνέπεισε 603. Cramer Anekd. Par. IV ἔχω κέρδος, ἄν περ ἔχω p. 339. 24.

In der Thesis längt Tzetzes den Ausgang ος in

ἡλικίη τελέη, φιλότιμος, ἥσυχος αὔτως Posthom. 367. 4 Thes. vor bukol. Diärese.

Ausgang ον.

a) Wörter von der rhythmischen Form ⏑–⏑⏑⏑, –⏑⏑⏑:

αἰὲν ἀεξόμενον· ὁ δ' ἄρα στενάχοντι ἐῴκει Quint. X 202 III

ἀμφότερον, ἱκέτης ξεῖνός τέ τοι ἐνθάδ' ἱκάνω Apoll. Rhod. Γ 987 II

L hat hinter ἀμφότερον von zweiter Hand ein δ' eingeflickt, das sich auch in G findet.

ἀθάνατον, ἄχρι καὶ θανάτου τὸν ἀγῶνα ποιοῦσι Sib. Or. II 47 II

Einige Handschriften haben die Füllpartikel τ' hinter ἀθάνατον.

δωδέκατον, ἐκόμισσεν ἐς Ἑλλάδα χρύσεα μῆλα Anthol. XVI 92. 12 II

οὔπω νυμφείου θαλάμου καὶ παστάδος ὥρης

γευσάμενον· ἀθιγὴς δ' ἔλιπον φάος ἠελίοιο Epigr. ed. Kaibel 521. 3 II

Kaibel: ‚male correxerunt γευσαμένην. — epigramma enim olim in virginis sepulcro scriptum nunc in iuvenis usum conversum est'.

εἰς πόλον (so und nicht πόλιν ist zu schreiben, vgl. die folgende Stelle) οὐράνιον, οἰκουμενικὸς δέ τε πᾶσιν Sib. Or. II 40 III

Die Handschriften F L R haben fälschlich hinter οὐράνιον ein γ'.

καὶ πόλον οὐράνιον. ἀτὰρ οὐράνιοι φωστῆρες Sib. Or. II 200 III

καὶ νοῦν ἀθάνατον, αἰώνιον εὐφροσύνην τε Sib. Or. III 770 III
αὐτὰρ ὁ Καισάριον, ἐρικυδέα υἷα τοκήων Anthol. VIII 85. 3 III
Ἕκτορα μυρόμενον, ἠὺν γόνον, ἀστυάνακτα Tzetz. Hom. 297 III

b) Wörter mit tribrachyscher Messung:

ἁ αἶξ τὰν κύτισον, ὁ λύκος τὰν αἶγα διώκει Theokr. X 30 III
κουριδίην ἄλοχον, ἣν δὴ πόρεν ἐν Παραδείσῳ Sib. Or. I 30 III
φεύξονται δ' ἑκατόν, εἷς δ' αὐτοὺς πάντας ὀλέσσει Sib. Or. III 533 III.

Dagegen entfällt nunmehr Manethon V 245, wo nach Axt-Rigler richtig geschrieben wird: εὔγραμμον πινυτόν τ' ἐν γυμνασίοις τ' ἴσον Ἑρμῇ. Gerhard conjicirte Lectt. Apoll. 117 πινυτὸν, καὶ γυμνάσι δεύτερον Ἑρμῆν.

Ebenso ist corrupt Sib. Or. XIII 157, wo Alexandre ἑβδομάκοντ' ἀριθμόν, ὁ δὲ τριτάτου ἀριθμοῖο schreibt; ich vermuthe hier ἑβδομακοστὸν ἀριθμόν (wie τριτάτου ἀριθμοῖο), wodurch das Metrum in Ordnung gebracht wird. Wegen der Form des Zahlwortes mit ᾰ statt η vgl. XII 96. ἑβδομάκοντ' ἀριθμόν.

c) Wörter mit dem rhythmischen Werthe ⏑ – – ⏑, – – ⏑:

λιμὸν ἀταρτηρόν, ὁπόταν στέρνοισιν ἵκηται Quint. IV 67 III
οὐδὲ παραίτητον, οὐδ' εἰ Διὸς ἔκγονοι εἶεν Oracc. ed. Hend. 77. 6 III
ἐς λέχος εὔστρωτον, ὅθι περ πάρος ἔσκεν ἄνακτι Hom. Hymn. IV 157 III

Mit Recht behielt Baumeister das handschriftliche ὅθι gegen Hermann's τόθι bei.

d) Trochäische Wortform:

ζητήσων λαόν, ὃν ἀπώλεσεν Ἀσσύριος κλών Sib. Or. II 172 III.

e) Pyrrhichische Wortformen:

τρηχὺν ἔρον, ἃς αὐτοὶ ἀγίνεον ἀντιπέρηθεν Apoll. Rhod. A 613 II
τοξοβάτην τε τράγον· ἐπὶ δ' αὐτῷ κῦδος ὀπηδεῖ Sib. Or. XIII 169 III
τηρεῖτε τὸν ἐόντα Θεόν, ὃς πάντα φυλάσσει Sib. Or. III 33 IV
μέλψατέ μοι χθὼν πᾶσα Θεόν, ἰδὲ γουνάζεσθε Apollinar. 65. 6 IV.

In dritter Arsis eines Pentameters steht die gelängte Silbe in der Anthologie οὐκ ὀλίγον, ἐνθάδε VIII 112. 4; πλέον, εἰ σὺ τάλαντα VIII 196. 4; ὀλίγον, εὗρεο XVI 372. 4; Epigr. ed. Kaibel φίλτρον, ἃ λίθος. 299. 2; ἐς Ἠλύσιον, αὐτὸς ἄναξ 511. 2; Cramer Anekd. Par. IV μῦθον, οὐδὲ φλόγες p. 288. 24; ἀεὶ τὸ πλέον, ἀσπίδος p. 338. 33.

Ausgang ας.

a) Wörter von der Messung – ⏑ ⏑ ⏑:

δαιτυμόνας, οἷσιν † θεὸς δαιτός τε τάφου τε Anthol. XIV 137. 3 II

Jacobs τοῖσίν γε θεός, in den Add. fort. δαιτυμόνας, θεὸς οἷσιν ὁμοῦ δαιτ.; Boissonade οἷσιν δαίμων ohne Besorgniss wegen der Längung; diese Schreibung ist jedenfalls die einfachste und auch wegen des Gleichklangs mit δαιτυμόνας und δαιτός empfehlenswerth. Hiezu kommt

οὐ μάντεις, οὐ φαρμακέας, οὐ μὴν ἐπαοιδούς Sib. Or. III 225 IV

Denn so muss statt φαρμάκούς mit Dausqueius gelesen werden. Es hat dagegen zu entfallen

ἀβλαβέας τ' οἴκων τε διευθυντῆρας ἐν ὄλβῳ Maneth. IV 106, wo das durch den Sinn verlangte τ' von Koechly rührt. Hermann hatte Orph. 716 ἀβλαβέως vermuthet.

b) Wörter, die einen Tribrachys darstellen:

Beide Stellen, die hier anzuführen wären, sind durch annehmbare Conjecturen beseitigt:

πόρνας καὶ τριβάδας, ἀνδροστρόφα ἔργα τελούσας Maneth. IV 358

Diese ältere Lesung corrigirte Koechly durch die Fassung καὶ πόρνας τριβάδας τ' (in der grösseren Didot'schen Ausgabe schrieb er καὶ μαχλάδας τριβάδας τ' mit Versetzung des πόρνας in V. 357); Hermann Orph. 716 conjicirte πόρνας τε τριβάδας τ'. In

οἴκτρ' ὀλοφυρόμενοι γονέας, ἐν φάρεσι σάρκας Sib. Or. II 159 IV hat Alexandre richtig καί statt ἐν geschrieben.

c) Trochäische Wortform:

καὶ βόας, ἔκ τ' ἀρνῶν ἄρνας, αἰγῶν τε χιμάρους Sib. Or. III 747 IV.

d) Pyrrhichische Wortformen:

θῆκε τέρας· ἐπεὶ οὔτι παροίτερον ὕδατι ναῖεν Apoll. Rhod. A 1146 II

σὸν δὲ κέρας, Ἀχελῷε, δύ' ἤμασι. νῦν δ' ἅμα πάντες Anthol. XIV 133. 7 II

ὑμετέρας ἔκλεψα βόας, οὐδ' ἄλλον ὄπωπα Hom. Hymn. III 310 IV

ὡς οὐκ οἴκαδ' ἔλασσα βόας, ὡς ὄλβιος εἴην Hom. Hymn. III 379 IV an einer interpolirten Stelle.

οἷα δ' ὅλον τὸ μέλαθρον. ἑκάς, ἑκάς, ὅστις ἀλιτρός Kallim. II 2 IV.

In der dritten Hebung des Pentameters steht die Silbe in Anthol. χάριτας, εἰς κενόν IX 120. 2.

Keinerlei Längung liegt vor im Eigennamen Μέλας bei Apoll. Rhod. τῷ δὲ Μέλας· ἐμὲ δ' αὐτόν B 1158, ebensowenig bei Dionysios Perieg. ἔνθα Μέλας, ὅθι Κρᾶθις 416, da der Ausgang ας hier ebenso wie im Adjectiv μέλας durch Ersatzdehnung lang ist.

In der Thesis ist eine Längung erst zu einer Zeit möglich, wo bereits die metrischen Gesetze aufgelöst waren:

ἄνδρας, οἳ Βύζαντος ἕδος καταναιετάουσιν Oracc. ed. Hend. 212. 3
αἴδεο δ' Οὐρανίωνας, οἳ περὶ πάνθ' ὁρόωσι Tzetz. Hom. 329.

Ausgang ες.

a) Tribrachysche Wörter:

ἐς ποτὸν ἢ πάνακες, ἢ κάστορος οὖλον ἔρχιν Nikandr. Ther. 565 III

Die Gronow'sche Lesung in Maneth. VI 100 εὐπραφέες, ὁπόσοισιν (vgl. Spitzner de versu Gr. her. 42) ist jetzt beseitigt, da richtig ein θ' eingeschoben ward.

b) Wörter von der Messung –⏑⏑––⏑, ⏑⏑––⏑, ––⏑:

ἀντιπαρασχόντες, αὐτὰρ δ' ὅσοι ἠπείθησαν Sib. Or. II 276 III
πῦρ δ' ἐπικαίοντες, ἐπί τ' ἄλφιτα λευκὰ θύοντες Hom. Hymn. II 313 III
= Hom. Hymn. II 331 III

Die früher beliebte Schreibung bei Kallim. III 81 Κύκλωπες, ἤ μοί τι Κυδώνιον εἰ δ' ἄγε τόξον hat der von Meineke conjicirten Fassung Κύκλωπες κἠμοί τι Platz gemacht, welche zweifelsohne das Richtige getroffen hat, da die besseren Handschriften ἢ ἦμοι τι K. bieten und η und κ in denselben leicht verwechselt werden.

τιμῶντες, ὅσα κέντε βροτοὶ κενεόφρονι βουλῇ Sib. Or. III 590 II
ὅσσα τε Φοίνικες, Αἰγύπτιοι ἠδὲ Λατῖνοι Sib. Or. III 597 III
θοίνῃ κνισσοῦντες, ὡς τοῖς ἰδίοις νεκύεσσιν Sib. Or. VIII 384 III.

Von Längungen in der III. Pentameterarsis sind zu nennen: Anthol. ἐχθές, οὐδέν XII 216. 2, Cramer Anekd. Par. IV λιβάδες, ὄρνεα p. 316. 12.

In der Thesis längt wiederum nur Tzetzes μυρόμενοι, γοόωντες, ἀνέρες ἠδὲ γυναῖκες Hom. 454 in 3. Thesis, wobei der Vers durch die Interpunction in zwei Hälften zerschnitten wird.

Ausgang εν.

a) Wörter von der rhythmischen Form – ⏑ ⏑ ⏑:

ἐκτέτακεν, ὀρέων δὲ τρέμει βάσις ἔνδοθι θυμῷ Orph. Fragm. II (Mullach) 32 II

In der sub I edirten Fassung lautet die Stelle πάντοθεν ἐκτέτακεν (χεῖρα δεξιτερὴν) περὶ γὰρ τρέμει οὔρεα μακρά.

θεῖον ἀπ' οὐρανόθεν, αὐτὰρ λίθος, ἠδὲ χάλαζα Sib. Or. III 691 III

ὧδε μὲν ἐφρόνεεν, ἐπὶ δ' ἅρματι ὀξέα κλάζων Tzetz. Posth. 303 III.

b) Tribrachysche Wörter:

εἴς τε φόως ἄγαγεν, ἀρίσημά τε ἔργα τέτυκτο Hom. Hymn. III 12 III

ἡ δὲ μάλ' οὐκ ἔθελεν, ἀλλὰ στερεῶς ἀπέειπεν Hom. Hymn. IV 25 III

Hermann vermuthete ἐθέλεσκ'; doch richtig bemerkt Baumeister ‚excusationem habet productio idoneam et caesura et interpunctione'; ausserdem ist die Längung von ἔθελεν durch das erstangeführte Beispiel gestützt.

δειρῇ μὲν πυρόεν, ἄζῃ γε μὲν εἴσατο μορφήν Nikandr. Ther. 748 III

So die Handschriften. Spitzner, De versu her. 40, und Meineke, Anal. Alex. 44, vermutheten πυρόειν, was Schneider in den Text aufnahm. Allein obzwar sich derlei Missbildungen im Neutrum der Adjectiva auf εις anderweitig sicher nachweisen lassen, so werden wir im Hinblick auf die Interpunction nicht von der Ueberlieferung abweichen, da wir bei Homer dieselbe Längung finden: πύξινον ὀμφαλόεν, εὖ οἰήκεσσιν ἀρηρός Ω 269 III.

οὐκ ἐχθὲς γέγονεν· οὐκ ἤματα μακρὰ μερίμνης Sib. Or. VIII 425 III.

c) Wörter von der Messung – – ⏑:

πῇ πόθεν αὐξηθέν; οὔτ' ἐκ μὴ ὄντος ἐάσω Parmenides 63 III.

d) Eine Längung bei einem pyrrhichischen Ausdruck wäre vorhanden in der früheren Fassung von Quint. V 524

καί μιν ἁπάντων

τεῦξεν ἄνασσαν ἔμεν, ὅσσων ἀνὰ δῶμα γυναῖκες.

Hermann schrieb hiefür Orph. 714 καί μιν ἄνασσαν | τεῦξεν ἁπάντων ἔμμεν, ὅσων κτλ. Koechly καί μιν ἔτευξεν | πάντων ἔμμεν ἄνασσαν, ὅσων ἀνὰ δῶμα γυναῖκες in der kleineren Ausgabe, während die grössere καί μιν ἄνασσαν | πάντων ἔμμεν ἔτευξεν, ὅσων κτλ. bietet.

In der dritten Hebung eines Pentameters steht die gelängte Silbe in der Anthol. θεόθεν, ἄξια VIII 174. 2, Epigr. ed. Kaibel ἔφυγεν· ἔφθιτο 333. 6, Cramer Anekd. Par. IV ὑπεξέφυγεν, ἃ p. 290. 11; hier sei auch erwähnt Βηθλέμ, ἔμπα δέ bei Gregor von Nazianz in der Anthol. VIII 21. 2.

Ausgang ιν.

a) Wörter von der Messung – ⏑ ⏑ ⏑:

εὐσεβέσιν, ὁπόταν Θεὸν ἄφθιτον αἰτήσωνται Sib. Or. II 332 II
χρήσιμος ὀνόμασιν, Ἀλεξάνδρεια δὲ μήτηρ Epigr. ed. Kaibel 357. 3 III.

b) Wörter, die einen Tribrachys darstellen:

εἰν ὀλίγοις ἔτεσιν· αὐτὰρ μεγάθυμος ἀγήνωρ Sib. Or. XI 226 III
ὁλκὸν σύροντα φολίσιν· ἐπὶ δ' αὐτὸς ὀλεῖται Sib. Or. XIII 161 IV.

c) Mit der Messung – – ⏑:

πεζός. ὁ δ' ἵπποισιν; οὐ μήν ..... Hom. Hymn. II 35 III
τιμὴν ἔξουσιν, ἐπειὴ μακάρων γένος ἦσαν Sib. Or. I 303 III.

d) Trochäische Wortform:

ἀγγέλλειν πᾶσιν; αὐτὰρ πάλι πάντ' ἀγορεύσω Sib. Or. III 6 III.

e) Einsilbig:

οὐ δέ σφιν, ὡς καὶ πρίν, ἀνάρσια μητιάασκον Apoll. Rhod. Δ 526 II

Diese Längung ist sehr bemerkenswerth, da wir es mit einem einsilbigen Pronomen zu thun haben. Wenn nicht eine blos äusserliche Analogie nach dem bei Homer einige Male lang gemessenen μιν (z. B. αἰεί μιν ἐπὶ νῆας K 347 gleichfalls in II. Arsis) vorliegt, so wäre man versucht, hier eine singuläre Reminiscenz an die wahrscheinliche (z. B. von G. Meyer, Griech. Gramm. §. 414, vermuthete) ursprüngliche Länge des Dativausgangs ιν zu sehen. An eine Textesänderung, etwa οὐ δ', ὡς καὶ τὸ πρίν, σφιν ἀνάρσια μητιάασκον, ist wohl nicht zu denken.

In der dritten Hebung des Pentameters finden sich die Endsilben gelängt: Anthol. πᾶσιν, ἣν XVI 19. 2, Cramer Anekd. Par. IV ἐν λαγόσιν, ἔξυπνος p. 314. 22.

Ausgang αν.

In éinem Worte von der Messung ⏑ – – ⏑:

λισσὸν ὑπώρειαν, ὑπὸ δ' ἔδραμεν αἰπόθεν ἕρκος Theodotos 9 III.

Ausgang ις.

In einem trochäischen Ausdrucke:

ἀρχομένην αὖθις· ἔσση δὲ τροφὸς περὶ πάντων Sib. Or. I 198 III.

Wenn wir die Ergebnissse zusammenfassen, so lässt sich über die Art der Verwendung kurzer consonantisch auslautender Endsilben als metrischer Längen vor Interpunction bei den nachhomerischen Dichtern folgende Observation machen:

Die Längung darf nur in drei bestimmten Versarsen stattfinden und zwar erweist sich die III., da si vor der Penthemimeres steht, als die kräftigste. Ihr gehören von 101 Gesammtfällen nicht weniger als 65 an; als wesentliches Moment zur Entschuldigung der Längung tritt hier zur Interpunction die Hauptcäsur des Verses. Sonst ist jene nur noch in den beiden Hebungen gestattet, die auch sonst als besonders geeignet erscheinen, kurze Endsilben zu längen, nämlich die II. Arsis mit 23 Fällen und die IV. mit 13, bei welch' letzterer die Hephthemimeres als Hauptcäsur mit von Bedeutung ist. Es ist demnach das Verhältniss der drei genannten Versheben bezüglich ihrer Fähigkeit, die Längung zu ertragen, in der nachhomerischen Poesie wie 5 : 2 : 1. Bei dieser Berechnung sind alle zweifelhaften Fälle unbeachtet geblieben. Auf die verschiedenen Ausgänge vertheilen sich die gelängten Endsilben in folgender Weise:

Ausgang	Vershebung III	II	IV	Im Ganzen
ος	31	11	5	47
ον	14	5	2	21
ας	—	3	5	8
ες	6	1	—	7
εν	7	1	—	8
ιν	5	2	1	8
αν	1	—	—	1
ις	1	—	—	1
Zusammen . .	65	23	13	101

Es bleibt ausserdem auch die rhythmische Form des Wortes zu beachten, dessen kurze Endsilbe die Längung erfährt.

Wir finden vier Hauptgruppen, und zwar 1. Wörter mit tribrachyschem Ausgange, 2. mit palimbakchischem Ausgange, 3. trochäische und 4. pyrrhichische Wortformen.

Einsilbige Wörtchen sind von der Längung vor Interpunction total ausgeschlossen, der einzige Beleg Apoll. Rhod. Δ 526 σφιν in II. Arsis ward oben besprochen.

1. Gruppe.

Wörter von der Form ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ zählen wir 8 mit der gelängten Endsilbe durchweg in III. Arsis; von der Form – – ⏑ ⏑ ⏑ éin Beispiel in der IV. Arsis; von der Form – ⏑ ⏑ ⏑ 17 Fälle mit Längung in III. und 13 in II., éinen in IV. Arsis; einen reinen Tribrachys repräsentiren 16 Wörter mit Längung in III. und 2 in IV. Arsis.

2. Gruppe.

Die Längung der Endsilbe erfolgt bei éinem Worte von der rhythmischen Form – ⏑ ⏑ – – ⏑ in III. Arsis; bei zweien von der Form ⏑ ⏑ – – ⏑ in III. Arsis; bei drei Ausdrücken von der Form ⏑ – – ⏑ in III. Arsis; bei palimbakchischen Wörtern (– – ⏑) 6 Mal in III. und 1 Mal in II. Arsis.

3. Gruppe.

Diese bilden die trochäischen Wörter, von denen 5 in III., 1 in II. und 2 in IV. Arsis in der Schlusssilbe gelängt werden.

4. Gruppe.

Bei pyrrhichischen Wörtern erscheint die Längung der Endsilbe in allen drei hiezu fähigen Hebungen gleichmässig je 7 Mal.

Schon durch die rhythmische Form des Wortes muss die Längung entschuldigt werden in der 1. und 2. Gruppe, welchen 58 + 13 = 71 Fälle angehören, d. i. mehr als zwei Drittel aller. Von den 29 Beispielen der 3. und 4. Gruppe finden 21 eine Entschuldigung durch ihre Stellung in der Penthemimeres oder Hephthemimeres. Da aber auch von dem noch übrig bleibenden Reste Apollonios A 1146 θῆκε τέρας· ἐπεί ausser durch die Stärke der Interpunction auch durch homerisches ἣ ναύτῃσι τέρας ἠὲ στρατῷ Δ 76, Kallimachos IV 194 ἔνθα νότος, ἔνθ' εὖρος durch die Anaphora, Quint. Smyrn. IX 63 οὐκ οἶος· ἅμα durch

ein directes homerisches Muster (B 745) eine Erklärung findet, so ist bei blos 5, und zwar pyrrhichischen Wörtern die Längung nur durch die Interpunction allein entschuldigt, wobei jedoch ihre Stellung in der Trithemimeres in Anschlag gebracht werden muss.

Eine Längung der kurzen Endsilbe in der Thesis gestattet sich vor Tzetzes kein Dichter.

Fragen wir nach der Häufigkeit des Vorkommens dieser Art von Längungen bei den verschiedenen Dichtern, so ergibt sich das bezeichnende Resultat, dass von den sicheren 101 Beispielen, welche der nachhomerische Hexameter bietet, 41, also volle zwei Fünftel auf die Sibyllinen entfallen. Die ungebundene Art und Weise, mit der die Sibyllisten in metrisch-prosodischen Dingen verfuhren, ist hiedurch deutlich charakterisirt. In keinem sonstigen poetischen Producte erreicht die Zahl der Längungen die Ziffer 10. Von den besseren Dichtern sind mit 5 oder mehr Beispielen nur betheiligt die Homerischen Hymnen (zusammen) mit 9, Apollonios Rhodios mit 6 und Quintus mit 5 Belegen; sonst enthält nur die Epigrammendichtung (Anthologie und Epigrammata ed. Kaibel) zusammen 15 Fälle, der Rest ist auf einzelne Dichtungen zersplittert.

II. Gruppe. Ohne Interpunction.

Die gewichtige Unterstützung und Entschuldigung, welche die Interpunction für eine Längung abzugeben im Stande ist, kann aber auch ganz fehlen. In diesem Falle ist der Erklärungsgrund derselben in der Stellung vor der Hauptcäsur und in der rhythmischen Form des betreffenden Wortes zu suchen oder auch in dieser letzteren allein. Gilt doch dieser letztere Umstand ja auch für die Längung des Anlautes wie z. B. in ἀθάνατος, ἀκάματος, ἀπάλαμος (Hesiodos E. 20), oder in ἀπονέονται bei Homer und Späteren, wie Aratos 1032, Quintus VI 606, ἀπονέεσθαι Homer E 763, Quintus I 708 III 262 XII 278, ἀπονέωνται Quintus VI 446, ἀπονέοντο Quintus XIV 257 u. a. Manche Wörter fänden eben ohne die Möglichkeit der Längung keine Stelle im Hexameter. Nothwendige Bedingung ist hier natürlich mehr als anderswo, dass die zu längende Silbe in der Arsis

stehe. Nicht alle Arsen erweisen sich aber als gleich geeignet, die Längung zu tragen, ebensowenig wie es etwa gleichgiltig ist, ob das betreffende Wort einen Päon oder einen Pyrrhichius repräsentirt. Auch die dichterische Individualität darf nicht ausser Acht gelassen werden: im Allgemeinen lässt sich sagen, dass die nachhomerischen Dichter von der in Rede stehenden prosodischen Erscheinung massvollen Gebrauch gemacht haben; für die grosse Mehrzahl der Beispiele lassen sich homerische Muster beibringen. Eine hervorstechende Ausnahme bildet auch hier die Sibyllistenpoesie, welche in ganz unverhältnissmässiger Weise eine grosse Menge solcher Längungen zugelassen hat. Mit dem Auftreten des Reformators auf dem Gebiete der hexametrischen Dichtung, Nonnos, verschwindet die Fähigkeit der consonantisch auslautenden Kürzen, gelängt zu werden, vollständig; natürlich beobachten seine Schüler (mit Ausnahme des freieren Apollinarios) dieselbe Norm; erst Tzetzes sagt sich von jeglicher Regel los und lässt Längungen sogar in der Thesis zu, wie wir dies anderweitig bei ihm schon gesehen. Einen Vorläufer hat Nonnos an Quintus Smyrnaeus, bei dem zwar, wie früher gezeigt worden, unter Beihülfe der Interpunction, durch die eine Pause im Verse bedingt ist, kurze consonantische Endsilben noch (wenn auch nur in wenigen Beispielen) gelängt werden können, ohne dieselbe aber niemals. Die scheinbar vorkommenden Fälle sind Corruptelen. Dieselbe Norm beobachtet Oppianos, der Verfasser der Halieutika, während Dionysios der Periegot wieder nur vor einem Eigennamen eine einmalige Längung zulässt, gerade so wie Maximos.

In der folgenden detaillirten Darstellung der einschlägigen Beispiele ward die Anordnung nach den einzelnen Ausgängen ος, ον, ες, εν, ας, αν, ις, ιν und αρ festgehalten; innerhalb einer Gruppe sind dann wieder die einzelnen Fälle nach der rhythmischen Wortform und der Stellung in den verschiedenen Vershebungen geschieden.

Ausgang ος.

a) Wörter von der rhythmischen Form – – ⏑ ⏑ ⏑, ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑, – ⏑ ⏑ ⏑ –:

οὐδὸν ὑπερβαίνων ὑφηρεφέος ἄντροιο Hom. Hymn. III 23 V

χειρὶ βιησάμενος ἠὲ πτερῷ ἢ ἀπὸ βύβλου Nikandr. Alex. 362 III.

Nach den Handschriften wäre auch zu nennen

νᾶμα μελισταγέος ἀπὸ πέτρης [ἠδ' ἀπὸ πηγῆς] Sib. Or. V 281 III

Hier hat jedoch Alexandre richtig μελισταγέουσ' mit Bezug auf χθών im Verse zuvor geschrieben.

ἐς φάος ἂψ ἀφίκεσθε, δυσηλεγέος ἀπὸ δεσμοῦ Hesiod. Th. 652 V
ἐλπόμενος μετέπειτα πολυγλαγέος ἐνιαυτοῦ Arat. 1100 V
ἰθυντὴρ Ἀγκαῖος ἀκηχέμενος ἀγόρευσεν Apoll. Rhod. Δ 1260 V
ὕδατα δινήεντος ἀμευσάμενος Ἀθύραο Euphorion Fr. LXX V
ἐν μὲν γὰρ μυελοῖο νεοσφαγέος ἐλάφοιο Nikandr. Ther. 101 V
σφαλλόμενοι δώροισι χοροιμανέος Ἰοβάκχου Maximos 496 V

So Cod. L. In dieser Weise lasen mit Hermann Orph. 715 Gerhard und Koechly; dagegen schrieb Ludwich nach Lobeck Aglaoph. 415 χοροιμανέος Βάκχοιο wegen des Metrums, das, wie aus den zahlreichen Beispielen hervorgeht, welche Versschlüsse mit derselben Silbenabfolge und Längung von ος in V. Arsis aufweisen, recht gut erträglich ist. Auch darf nicht übersehen werden, dass dieselbe Namensform auch Max. 529 im Versschlusse steht: Δηοῦς εὐωδῖνος ἐυστεφέος τ' Ἰοβάκχου.

ῥεῖα μὲν ὀξυτέροισι δαμασσάμενος ὀνύχεσσιν Oppian. Kyn. I 524 V, emendirt von Hermann nach Arnaldus in στονύχεσσιν, das auch III 232 vorkommt (Orph. 712).

Αἰσονίδη, τί με ταῦτα παραιφάμενος ἐρεείνεις Orph. Argon. 98 V

Gebildet nach der Formel παραιφάμενος ἐπέεσσιν Hom. Hymn. V 336 und Orph. Argon. 767. 774. 1098 V.

Beseitigt ist jetzt die ehemalige Lesart in τῷ δ' αὐτῷ καὶ πρόσθεν ἀγαλλόμενος ἐπὶ δώρῳ Orph. Lith. 7, wo seit Tyrwhitt mit Recht ἀγαλλομένους geschrieben wird.

καὶ τότε δή τοι Νῶε δικαιότατος ἀνθρώπων Sib. Or. I 280 V

Ζήνωνος παράκοιτιν Ἰουλιανὸς Ἀριάδνην Anthol. XVI 69. 2 V

Veranlasst durch das Streben nach Uebereinstimmung mit dem ersten Verse des Epigramms: Ζήνωνα πτολίαρχος Ἰουλιανὸς βασιλῆα.

ψυχὰς ἐκ θανάτοιο τανηλεγέος ἀπερύξαι Apollinarios 32. 38 V

Vgl. Hesiod. δυσηλεγέος ἀπὸ δεσμοῦ Th. 652.

Ausser Betracht muss der unvollständige Vers Quint. XIV 121 bleiben: τοῖς δέ τις ἐν μέσσοισιν ἐπιστάμενος . . . . . .

Homerische Vorbilder für die erörterten Beispiele sind für die Längung in III. Arsis Ἀγασθενέος Αὐγηιάδαο B 624, für die in V. Arsis ἀμειψάμενος ἀπέπεμψεν ω 285.

εὐράμενος Ἴλεων μίχθη ἐρατῇ φιλότητι Hesiod. Fr. LXXVII (Goettl.-Flach[3] = 137 Kinkel) 3 II

ἀλκυόνος ἀλίης, ἥτε κνώσσοντος ὕπερθεν Apoll. Rhod. A 1096 II. Schon früher ward berührt

νυκτιπόλος Ἑκάτη, τήντε κλείουσι Κράταιιν Apoll. Rhod. Δ 829 II; ebenso die Längung

παυσάμενος ἔργοις, τό οἱ μετὰ χερσὶν ἔκειτο Incert. Idyll. IX (Theokr. XXV) 2 II

ῥηξάμενος Οὐριὴλ μέγας ἄγγελος εὐθὺ βαλεῖται Sib. Or. II 230 II.

Nach der Ueberlieferung wäre auch anzuführen χευάμενος ἐκέρασσε, καὶ ἀέρι μίξεν ἀυτμάς Sib. Or. I 14 II, doch hat Alexandre wahrscheinlich gemacht, dass χευαμένοις = χυθεῖσι zu schreiben sei.

Τληπόλεμος ὁ Μυρεὺς Ἑρμᾶν ἀφετήριον ἕρμα Anthol. IX 319. 1 II = Philoxenos Fr. 15. 1

εὐξάμενος ἀνέθηκα Γενίου εἰκόνα σεμνήν Epigr. ed. Kaibel 840. 2 II (= C. J. G. 6810)

Ἀρτέμιδος ἱέρειαν ταυροπόλοιο σελήνης Tzetz. Antehom. 201 II

Ἱππόθοος Ἀγάθων τε, Πολίτης Δηίφοβός τε Tzetz. Hom. 448 II

ὅππως μνωόμενος ἔκιες Ἀζανίδα κούρην Hom. Hymn. II 31 III

ἀνέρι εἰδόμενος αἰζηῷ τε κρατερῷ τε Hom. Hymn. II 271 III. Vgl. Hom. ἀνέρι εἰσάμενος αἰζηῷ τε κρατερῷ τε Π 716

κηρία φερβόμενος ἔτος ὥριον ἐξεπόνασας Theokr. VII 84 III

An eine Nachbildung der Positionslänge vor einstigem Ϝέτος ist in diesem schon früher berührten Falle kaum zu denken.

ἀνίκα Τριπτόλεμος ἀγαθὰν ἐδιδάσκετο τέχναν Kallim. VI 22 III

Vgl. Τληπόλεμος ὁ Μυρεύς Anthol. (Philoxenos) IX 319. 1; Wernicke's ζαθέαν daher unnöthig.

ὣς φάτο λισσόμενος ἀδινῇ ὀπί. ταὶ δ' ἐλέαιρον Apoll. Rhod. Δ 1422 III

τῷ μέν τ' εὐβραχέος ἀψινθίου ἄλγος ἐρύξει Nikandr. Alex. 298 III

εἰ δέ κεν Ἠέλιος ὀλίγας μοίρας ἔχῃ ἄστρων Annubion 11 (97) III (Koechly p. 117)

ἣ λῖς ταυροφόνος ἱερότροχον ἅρμα τιταίνει Orph. Hymn. XIV 2 III nach Hermann's Herstellung.

ἥξει δ' ἠέριος ἐπὶ σὸν δάπος, ὥστε χάλαζα Sib. Or. V 92[b] III

τούτων δ' ὑστάτιος ἄρξει δεκάτου ἀριθμοῖο Sib. Or. XI 266 III
μήπω γευσάμενος ἥβης ὤλισθον ἐς Ἀίδου Epigr. ed. Kaibel 587. 1 III (C. J. 6238)
Νόννης ἀζόμενος ἁγνὸν βίον, ἅζεο μᾶλλον Anthol. VIII 65. 1 III
σῇ φρένα τερψάμενος ἐλεημοσύνῃ κεχαροίμην Apollinar. 30. 14 III
ἄνδιχα ῥηξάμενος ἐρυθραῖον πολλάκι πόντον Apollinar. 135. 25 III

Vgl. ῥηξάμενος Οὐριήλ Sib. Or. II 230

ῥηγνύμενος καὶ νηχόμενος ἀνέμων ὑπὸ ῥιπῆς Sib. Or. I 227 IV
χάρματα, τοῖς δὲ κακοῖς εὑρ[ά]μενος ὀδύνας Epigr. ed. Kaibel 452 c. 16 V (Pentam.)

Vgl. εὑράμενος ἵλεων Hesiod. Fr. LXXVII 3 G.

Homerische Muster für Längungen bei päonischen Wortformen: für die II. Arsis εἰδόμενος Ἀκάμαντι Ε 462, für die III. Arsis εἰσάμενος αἰζηῷ Π 716, Ἀλκίνοος ἀγορήσατο η 185, für die IV. Arsis ἱστάμενος ὤτρυνεν Ρ 582.

b) Wörter, die einen Tribrachys darstellen:

καὶ τρίτατος αὐτοῖσι κριὸς μέγας ἐκ Κυρήνης Sib. Or. XIV 328 II
ἐκ Χάεος Ἐρέβους τε ὅπως πρώτιστα φάανθεν Tzetz. Antehom. 67 II
ὡς Ἕλενος ἐρέεινε θεόπροπος· οἱ δ' ἐτέλειον Tzetz. Posthom. 579 II
σῆμα δέ τοι δακέος αἱμορρόου αὖτις ἐνίσπω Nikandr. Th. 282 III
καὶ τότε δὴ κρύφιος ἥξει Λόγος Ὑψίστοιο Sib. Or. XII 32 III
καί γλυκεροῦ στόματος ὄπα λειριόεσσαν ἱεῖσα Epigr. ed. Kaibel 169. 4 III
ἢ βοὸς ἢ ὄιος ἢ ὄρνιθος μελέεσσιν Tzetz. Hom. 141 III
Λέσβος τ' ἠγαθέη, Μάκαρος ἕδος Αἰολίωνος Hom. Hymn. I 37 IV

Entnommen aus Hom. Ω 544 ὅσσον Λέσβος ἄνω, Μάκαρος ἕδος, ἐντὸς ἐέργει IV.

Εἰλείθυια θεὰ πολέος ἐμέγηρε τόκοιο Apoll. Rhod. Α 289 IV
χώρῳ ἐν Ἄτλαντος, χθόνιος ὄφις· ἀμφὶ δὲ νύμφαι Apoll. Rhod. Δ 1398 IV
εἴρηται πραπίδων κάματος εὐσυνθέτῳ ἔργῳ Maneth. V 26 IV
διαβόλος δ' ἄρα οἱ σταθερὸς ἐν δεξιᾷ μίμνοι Apollinar. 108. 11 IV, wo für μίμνοι εἴη oder ἔλθοι zu schreiben wäre.
οὐ θησῶ ποκα ἀμνόν, ἐπεὶ χαλεπὸς ὁ πατήρ μευ Theokr. VIII 15 V.

Die Flickpartikel θ', welche in der früheren Vulgata hinter χαλεπός stand, fehlt in den Handschriften mpk.

καί τις δ' αὖ μετὰ τοῦτον ἀνήρ, κρατερὸς αἰχμητής Sib. Or. XII 124 V

Vgl. das homerische βασιλεύς τ' ἀγαθὸς κρατερός τ' αἰχμητής Γ 179, wo das τ' nothwendig ist, da Agamemnon beides ist (ἀμφότερον), ein trefflicher König wie ein wackerer Lanzenschwinger; hier aber ist κρατερὸς αἰχμητής blosse Apposition zu ἀνήρ, daher kann nicht τ' eingeschoben werden, wie Ludwich (Fleckeisen's Jahrb. 1878, p. 245) wollte. Und das überlieferte τ' ist wegzulassen in dem ebenso lautenden Verse XII 37, den Ludwich für richtig hält. Denselben Versausgang endlich mit Längung von κρατερός vermuthe ich in

τούτων δ' εἷς ἔσται βασιλεὺς κλυτὸς αἰχμητής Sib. Or. XI 130 V, wo Alexandre κλειτός, Nauck (Mél. Gréco-Rom. IV 157) κλυτὸς ὤν, Ludwich a. a. O. κλειτός τ' oder κρατερός τ' geschrieben wissen wollten. Für κρατερός spricht die angeführte Parallelstelle, κρατερός τ' aber ist aus dem oben genannten Grunde nicht zulässig.

μείλιχος, ἡδυεπής, λαμπρὸς Τριάδος ὑποφήτης Anthol. VIII 12. 3 V (Gregor von Nazianz).

δείματο δ' αὖ Πάριον τιμῇ Πάριδος ἕο παιδός Tzetz. Antehom. 59 V.

Homerische Vorbilder für die Längung tribrachyscher Ausdrücke: für die II. Arsis τῷ πίσυνος ἐπὶ νῆας ἴω Ω 313, III. Arsis ἄμ πέλαγος ἄνεμοι ε 330, IV. Arsis μένεος ἀλκῆς τε λάθωμαι Χ 282, V. Arsis λιμένος εὐόρμου Φ 23.

c) Wörter von der rhythmischen Form ⏑ – – ⏑ und – – ⏑:

κεῖμε ἀνέσθητος ὥσπερ λίθος ἠὲ σίδηρος Epigr. ed. Kaibel 513. 2 III.

Hom. Muster κασίγνητος Ἀντήνορος Ξ 473 III

Αἰνῆος υἱός, τόν οἱ τέκε δῖα γυναικῶν Orph. Argon. 505 II

Nach Hermann's Conjectur für das überlieferte Αἰνῆος φίλος υἱός, ὅν οἱ, vgl. seine Note.

Τέλληνος ὅδε τύμβος· ἔχω δ' ὑποβωλέα πρέσβυν Anthol. VII 719. 1 II (Leonidas).

Meineke: ‚non credibile est Leonidam, praesertim in tam brevi carmine, ultimam in Τέλληνος ante ὅδε produxisse. Poeta scripsit sine dubio Τέλληνος μὲν ὁ τύμβος'. Allein dies passt nicht wohl in den Zusammenhang.

θηρί', ὅσ' ἤπειρος αἰνὰ τρέφει, ὄφρα φύγοι νιν Kypria Fr. VI 12 III

Nachbildung von Hesiod. Theog. 582 κνώδαλ', ὅσ' ἤπειρος πολλὰ τρέφει ἠδὲ θάλασσα, vgl. Hom. Hymn. IV 4 sqq. θηρία πάντα ἠμὲν ὅσ' ἤπειρος πολλὰ τρέφει ἠδ' ὅσα πόντος. Die Längung ist durchaus nicht anstössig, weshalb Welcker's δεινά und Düntzer's ἤπειρός γ' αἰνά überflüssig ist.

καὶ βραδὺς εὔβουλος εἷλεν ταχὺν ἄνδρα διώκων Theogn. 329 III (Sitzler), wahrscheinlich unrichtig überliefert, vgl. Hartel, Wien. Stud. I 2. Bergk[4] schrieb εὔβουλος καθέλεν, Hermann εὔβουλος δ', Jacobs ὢν εὔβουλος ἕλεν, Hartung ὢν δ' εὔβουλος ἕλεν, Hartel εὐβούλως.

οὐ ναῦς ἔμφορτος ἐπὶ κύμασι ποντοπορήσει Sib. Or. II 210 III

πᾶς δ' ἄρα Κηφισσὸς εἴσω ῥέεν, ἀργαλέον δέ Nestor von Lar. Fr. III 3 III

Brunck wollte ohne Noth ῥέεν εἴσω.

τὴν Μήνην σκέπτου, εἰ Τιτῆνος ἐνὶ οἴκῳ Maneth. V 222 V

Nach Koechly's Lesung. Axt-Rigler Τιτῆνός γ' ἐνί.

Homerisches Muster für die Längung: κῆρυξ Ἰδαῖος ἠδὲ χρύσεια κύπελλα Γ 248 III.

d) Trochäische Wörter:

ἀλλ' αὐτὸς ἀνέδειξεν αἰώνιον αὐτὸς ἑαυτόν Sib. Or. III 15 II

οὔτε λίχνος πόρνος ἐπαγαλλόμενος πυγῆσιν Krates 7. 4 III

πόρνος Bergk[4], was durch Clem. Paed. II 10 bezeugt ist; doch vermuthet er jetzt οὔτε λίχνος τις πόρνος ἀγαλλόμενος.

καὶ τότε πᾶς λαὸς ἐπὶ ἀθανάτοισιν ἀέθλοις Sib. Or. II 42 III

Hiefür vermuthet Nauck (Mél. Gréco-Rom. IV 633) καὶ σύμπας τότε λαὸς ἐπ' ἀθανάτοισιν ἀέθλοις·

καὶ τότε δὴ κόσμος ὑπὸ ταῖς παλάμῃσι γυναικός Sib. Or. III 75 III

Ἀρτέμιδος σηκὸς Ἐφέσου πηγνύμενος ..... Sib. Or. V 292 III

πολλὰ μάλ', ἠδ' αὐτὸς ἐναγώνιος ἀθλεύσειε Sib. Or. XII 91 III

Μερμησσός, μητρὸς ἱερή, ποταμὸς δ' Ἀιδωνεύς III Fragm. der Weissagungen der erythräischen Sibylle (Pausan. Phok. 12) bei Alexandre, Excurs ad Sibyll. p. 118.

εὖτ' ἂν Ἀθηναίης δμῶος ἐν ἐλύματι πήξας Hesiod. E. 430 IV

οὐκέτι γὰρ δόλιος χρυσὸς οὐδ' ἄργυρος ἔσται Sib. Or. XIV 351 IV

αὐτοὺς δὲ κρύψουσιν, ἕως κόσμος ἀλλαχθῇ Sib. Or. V 272 V.

Eine problematische Conjectur von Alexandre ist:

δεινὸς καὶ φοβερός· πολλοὺς δ' αὐτὸς (Codd. αὐτούς) ἀπολέσσει Sib. Or. XII 79.

Homerische Muster: für die II. Arsis ὁ ξεῖνος ἐμέθεν· ἐθέλω τ 99, für die III. Arsis πρῶτος Ἀγαμέμνονος Λ 219, für die IV. Arsis σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς Υ 72.

e) Pyrrhichische Wortformen:

κοὐδὲ γάμος ἅμα χρυσῷ ὅλως ποτὲ τίμιος ἔσται Sib. Or. VIII 27 II

Θρηικίη τε Σάμος Ἴδης τ' ὄρεα σκιόεντα Hom. Hymn. I 34 III

σπινθαρύγεσσι πυρὸς ἐναλίγκια μαιμώοντι Apoll. Rhod. Δ 1544 III

μὴ λαθέτω σε Κρόνος ἰσομοιρήσας Ἀφροδίτῃ Maneth. V 202 III Axt-Rigler schrieben Κρόνος γ'.

νυκτερινὸς δὲ Κρόνος ὁπόταν ὑπόγειος ὑπάρχῃ Maneth. V 217 III

καὶ πόρνας ὁ Κρόνος ἀσχήμονα ἔργα τελοῦσας Maneth. V 318 III Axt-Rigler Κρόνος γ'.

Beseitigt ist jetzt die frühere Gronow'sche Schreibung bei Maneth. II 177 Ἀφρογενοῦς δὲ Κρόνος ἐπιών (Axt-Rigler Κρόνος γ' ἐπιών) durch παρεών.

σπασσάμενοι πρυμναῖα νεὸς ἀπὸ πείσματ' ἔκοψεν Apoll. Rhod. Δ 208 IV

Cod. L νεώς, G ναός. Die von L gebotene Form νεώς ist unepisch und muss, wie ich in meinen Grammat. Stud. zu Apoll. Rhod. p. 82 auseinandergesetzt habe, in νεός geändert werden. Schneider sieht zwar in νεώς eine Nachahmung von Kallimachos' Fr. CX ἐν στομάτεσσι νεὼς Ἀχεροντείης ἐπίβαθρον (Callim. I 209), allein Atticismen konnte sich wohl dieser Dichter, bei dem eine Mischung der Dialekte zu beobachten ist, gestatten, nicht aber der Epiker Apollonios. Jenes νεώς in L ist eben durch die auffallende Längung der Schlusssilbe von νεός veranlasst worden.

ἄλλου δ' ἄλλον ἔθηκε θεὸς ἐπιδευέα φωτῶν Incert. Idyll. IX (Theokr. XXV) 50 IV.

Wahrscheinlich ist auch zu schreiben:

Τῖφυς δ' εἰσεπέρησε νεὸς ἄπο, καί ῥ' ἐκέλευσεν Orph. Arg. 444 IV.

Die Ueberlieferung ist εἰσεπέρησεν ἕως, Hermann εἰσεπέρησε νεὼς ἄπο. Ich möchte jedoch, da sonst in den Argon. die epischen Formen von νηῦς festgehalten werden, ebenso wie Apoll. Rhod. Δ 208 (IV) νεὸς ἄπο vermuthen.

τοῖσι δὲ καὶ μετέπειτα θεὸς ἐφετμὰς ἀγορεύσας Sib. Or. I 38 IV

ἔσται γὰρ ὅτε κόσμος ὅλος ἀπερείσιος ἀνδρῶν Sib. Or. I 162 IV

Τιτήνων. ὅμοιος δὲ τύπος ἐπὶ πᾶσιν ἕκαστον Sib. Or. I 309 IV

οἳ φοβερὸν πολέμοιο νέφος [ἄξουσι] βροτοῖσιν Sib. Or. III 173 IV

Codd. ἥξουσι. Alexandre ἄξουσι ‚vide an ῥήξουσι magis placeat'.

ψευδόπατρις· δύσει δὲ φάος ἐν ὀπῇσιν ἑῇσιν Sib. Or. III 420 IV

Die Stelle ist corrupt überliefert: δυσειδέα φάος ὀνοπῇσιν ἐν σίν Var. ἐνήρει. Alexandre hat sie in der angegebenen Weise hergestellt. Sicher ist φάος vor vocalischem Anlaute.

καὶ τὰ μὲν οὐράνιός με Θεὸς ἀέκουσαν ἐπάγει Sib. Or. XIII 5 IV

Codd. τε θεὸς ἑκοῦσαν, verderbt.

Ἰακὼβ εὐτέκνοιο τέκος Ἰωσήφ, ὅς ὀνείρων Philon III 3 IV

Vgl. Hom. τέκος ἐλάφοιο ταχείης Θ 248.

ὃν καὶ τῇδε θανόντα τάφος ὅδε ἀμφικαλύπτει Anthol. XVI 29. 6 IV

Jacobs wollte unnöthiger Weise schreiben τάφος νέκυν ἀμφικαλύπτει.

ἀθάνατος μερόπεσσι Θεὸς ἀνάφανδα παρέσται Apollinar. 49. 4 IV

ἤτοι ἐμοὶ καλέοντι Θεὸς ἐπιτάρροθος ἔσται Apollinar. 53. 8 IV

ἀλλὰ μάκαρ καλέοντι Θεὸς ἐπιτάρροθος ἔλθοις Apollinar. 108. 52 IV

κούρη δ' Ἠριγένεια Διὸς ἐπέβαινε μελάθρων Tzetz. Hom. 290 IV

εἵατο τεύχε' ἔχοντες· ὕπνος ἀπὸ τοῖσιν ὄλωλεν Tzetz. Posthom. 297 IV

αἱ γὰρ στεινότεραι πεποίηντο πυρὸς ἀκρίτοιο Parmenid. 126 V.

Homerische Muster: für die III. Arsis: ὄφρα οἱ ἤ τι ἔπος ὑποθήσεται δ 163, für die IV. Arsis τέκος ἐλάφοιο ταχείης Θ 248.

f) Einsilbige Wörtchen:

ὃς ἀναποῦν χείρεσσι δύο ῥίπτεσκε βέλεμνα Nikandr. Fr. 26. 4 I

Offenbare Corruptel, worüber vgl. Schneider p. 36.

Θεὸς (Syniz.) ὑψιβρεμέτης, κτίστης ναοῖο μεγίστου Sib. Or. V 432 I

σὺν δ' ἄρα οἱ ὁ Κόιντος ἔην πέλας, ὃς ἐπάκουεν Tzetz. Posthom. 282 V

Dieser letztere Fall mit ὅς schliesst sich an das bei Homer vorliegende Muster an: ὃς ἔτλης X 236 und ὃς ἄξει Ω 154, beide Male in der I., also stärksten Arsis gelängt; Tzetzes liess die Längung freilich in der V. Arsis zu, doch steht sie wenigstens im Anfange eines Versabschnittes nach der bukolischen Diärese. Das andere Beispiel Θεός (in den Sib. Or.), welches in der I. Arsis mit Synizese, also einsilbig, zu lesen ist, repräsentirt durch die diphthongische Aussprache von εο eigentlich eine Länge, gerade so wie etwa im Inlaute bei Hom. πλέονές κε μνηστῆρες σ 247 oder im Auslaute in dem Epigr. bei Herod. IV 88 Δαρείου βασιλέος ἐκτελέσας κατὰ νοῦν.

In der III. Hebung des Pentameters steht ος gelängt: Anthol. λόγος ἀστερόπη VIII 9. 2, Epigr. ed. Kaibel Ἀθήναιος ἐν θαλάμοιο 555. 4, Cramer Anekd. Par. IV. οὕνεχ' ἑνὸς εἰς δέκ' ἔπιπτον p. 285. 6, ζηλωτὸς ἀθρόον p. 317. 31, οὐκ ὀλίγος ἔρρεον p. 317. 33, οἰοβίων τε γένος ἀντιπάλων p. 336. 9, οὐ δυνατὸς ἤνεσεν οὐδὲ πόλις p. 336. 33, πυρὸς ἵξομαι p. 338. 35, ἀπαμειβόμενος ὕβριας ἀντιπάλων p. 340. 19.

Längungen von ος in Thesi:

Nur scheinbar gehört hieher:

Πηλείδης ἀπόρουσεν ἐλαφρὸς ἠύτε κίρκος Antimach. Fr. 59. 2

Kinkel hat mit Recht Bergk's Correctur ἐλαφρῶς in den Text gesetzt.

Zweifellose Längungen in der Senkung finden sich nur in Producten geringer Art:

υἱὸς Εὐσεβίης μητέρα τὴν ἰδίην Epigr. ed. Kaibel 347. 2. 1. Thes.

τοὺς ἱερῆας Ὅμηρος Ἡφαίστοιο κικλήσκει Tzetz. Hom. 55. 3. Thes.

χειρὸς ἀπ' οὐτιδανῆς Ἰοβιανὸς ἔδνον ἄνακτι Anthol. Append. 298. 4. 4. Thes.

οὔνομά μοι τόδ' ἔφυ· Ὑάκινθος ἐνθάδε κεῖμαι Epigr. ed. Kaibel 659. 2. 4. Thes.

πατράσιν ἡμετέροις· Ἄβραμος ἔτρεχεν εἰς γῆν Cramer Anekd. Par. 291. 9. 4. Thes.

ἔχθορε Μέμνων, ὄβριμος υἱὸς Ἠριγενείης Tzetz. Posthom. 235. 4. Thes.

πρῶτα μὲν ἐκσταδὸν ἀμφὶς ἕκαστος οἷος ὀρούων Tzetz. Posthom. 322. 4. Thes.

Ausgang ον.

a) Wörter von der Form ⏑⏑–⏑⏑⏑, ⏑–⏑⏑⏑, –⏑⏑⏑:

σεῖ' ἐπιληθόμενον ἱερῆς μεμνῆσθαι ἀοιδῆς Hom. Hymn. XXXIV 19 III

Homerisches Muster: περιταμνόμενον ἠδ' οἰῶν λ 402 III.

καί ἑ πανημέριον ἀγαθοῖς μελψαίατο κωμοῖς Apollinar. 71. 31 III

αὐτὸν ἐπιφράσσαιο φαεινόμενον Ὀφιοῦχον Arat. 76 V.

Unrichtige Ueberlieferung liegt vor in

πᾶν ἔθνος οἰστρήσει καὶ ἐλευθέριον ἀναδείξει Sib. Or. XI 74 (V)

Alexandre schrieb hiefür ἐλευθερίην.

γηθοσύνῃ Δήμητρος ἀγαλλόμενον ἐχέτλησιν Epigr. ed. Kaibel 321. 5 V.

Homerische Muster für die III. Arsis: ἀπαινύμενον Ἀπισάονος Λ 582, für die V. Arsis ἀνερχόμενον ἐνόησα ζ 163.

σμερδαλέον ἵπποισιν ἐκέκλετο· τοὶ δ' ὑπ' ὁμοκλῆς Hesiod. A. 341 II

So M 3, V 1 u. a. Die anderen Handschriften σμερδαλέον θ', was ganz unmöglich ist, wenn man nicht wie Paley und nach ihm Flach V. 340 streicht, was ganz ohne Noth geschah. Das θ' in einem Theile der Handschriften ward durch den homerischen Versanfang T 399 σμερδαλέον δ' ἵπποισιν ἐκέκλετο veranlasst, wo δ' nothwendig ist. Dies homerische Hemistichion verwendete der Verfasser der Aspis ohne δ', so dass die Längung eintreten musste; vgl. meine Hesiod. Unters. 27.

ἀμφότερον ὀδμῇ τε χροὸς δούπῳ τε ποδοῖιν Incert. Idyll. IX (Theokr. XXV) 69 II

So Ahrens und Ziegler; einige Handschriften haben ἀμφότερον δ', andere ἀμφότερόν γ'.

ἀθάνατον αἰῶνα λαχεῖν καθαροῖο γενείου Orph. Fragm. (Mullach) XLIII 2 II

οὐράνιον ὅτι παῖδα Θεοῦ διεδηλήσαντο Sib. Or. I 364 II

Hier ist wahrscheinlich οὐρανίου zu lesen.

ταρτάρεον οἴκησον ἐς Ἅιδου χῶρον ἄθεσμον Sib. Or. V 177 II

ἀπρίατον ἀνάποινον ἄναξ ἀπετίσαο λαόν Apollinar. 43. 26 II

ἕδρην ἀίδιον ἔλαχε, πρεσβηίδα τιμήν Hom. Hymn. XXIX 3 III

δῆμον ἐς ἀλλοδαπὸν ἰέναι, ἀλαόν περ ἐόντα Hom. Epigr. IV 17 III

πόντον ἐς ἀγχίπορον Ἀκυλήιον· ἔνθα νένασται Dionys. Perieg. 381 III. Dieser Fall ist durch den Eigennamen entschuldigt.

πρῶτος ποιμένιον ἱδρύσατο, πρῶτος ἐκεῖνος Oppian. Syr. Kyneg. IV 269 III

ἀλλ' ὅτ' ἐπ' αἰγιαλὸν ἐπενισσόμεθ' εἰρεσίῃσιν Orph. Arg. 720 III

Dies die Ueberlieferung der besten Handschriften, welche beizubehalten nichts im Wege steht; Hermann's ἐπ' αἰγιαλόν οἱ ist unberechtigt.

Λέσβος ἐπ' Ἠριδανὸν αἰώνιον ἐξαπολεῖται Sib. Or. V 315 III

Nur Conjectur von Alexandre ist

ἔσται δ' αἰθέριον [ἀνὰ] οὐρανὸν εὐρὺν ὕπερθεν Sib. Or. V 343 III.

Die Handschriften bieten theils αἰθέρος οὐρανὸς εὐρύς, theils αἰθέριον οὐρανοῦ εὐρύ.

τῆς μὲν ῥηίτερόν κεν ἐς Ἠέλιον ἀνιόντα Apoll. Rhod. Α 725 V

Vgl. den homerischen Versschluss ἐς ἠέλιον καταδύντα.

Homerische Vorbilder: für die II. Arsis Τηλέμαχον ἐρέθιζον υ 374, für die III. Arsis ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος Υ 145.

b) Tribrachysche Wortformen:

ἢ ῥ' ἐτεὸν ἐγένοντο τότε δρύες ἡνίκα νύμφαι Kallim. IV 83 II

Cod. G ἐτεόν γ' allein. Schneider beachtete dieses γ' mit Recht nicht, vgl. seine Note p. 274.

καὶ κοπετὸν ὄψονται, ἀναιδέα θυμὸν ἔχουσαν Sib. Or. V 192 II

εἰς ὀλίγον ἐτέων ἐναρίθμιος· ἄστατος αἰών Epigr. ed. Kaibel 502ᵇ 16 II

[ἵξεθ'] ὕδωρ ἄτοπον ἀπὸ Ὠκεανοῖο ῥοάων Sib. Or. XII 89 III

ὑμναγόρην ὕπατον ὑψαυχένα ὑψήεντα Anthol. IX 525. 21 III

Die Längung ist hier, sobald der Ausdruck ὕπατος gewählt ward, nothwendig, da alle Wörter dieses Verses nach der Einrichtung des ganzen Gedichtes mit dem Vocal υ anheben mussten.

πρὸς δὲ σάκος βριαρὸν ἐπέην λαιὴν κατὰ χεῖρα Tzetz. Posthom. 63 III

ἔστι δέ τις Νύση, ὕπατον ὄρος, ἀνθέον ὕλῃ Hom. Hymn. XXXIV 8 IV

Ῥήβαν ὠκυρόην ποταμὸν ἀκτήν τε Μέλαιναν Apoll. Rhod. Β 349 IV.

Vgl. Hom. ἐς ποταμὸν ἁλιμυρήεντα ε 460 III.

Es entfällt jedoch der Vers

αἶψα δ' ἄρ' ἐπλήσθη πεδίον ἅπαν· οἳ δ' ἐχέχυντο Quint. Smyrn. II 196 IV

ἅπαν A M. Die Längung ist durch die Hermann'sche Schreibung πᾶν (Orph. 712 sq.) beseitigt worden, vgl. Hom. Φ 348 ὡς ἐξηράνθη πεδίον πᾶν. Es ist hinzuzufügen, dass Quintus niemals einen solchen Auslaut ohne folgende Interpunction längt. Ebenso ist beseitigt

ἆλτο δὲ καὶ Κρονίδης ταναὸν ὑπὲρ αἰθέρα Χείρων Orph. Lith. 11

Seit Hermann Orph. Addend. XXII wird ταναήν geschrieben.

καί τε κασιγνήτων θάνατον δρόωσι προόντων Maneth. I 332 IV

ἀμφ[οτέροις] ἀριθμῶν ἑκατὸν οἷς οὔνομα δείξει Sib. Or. XI 114 IV

ἄρτου δ' οὐρανίου σφέτερον ἐμπλήσατο θυμόν Apollinar. 104. 77 IV

τὸν δὲ καὶ εἰς ὤμους κατάγει μογερὸν Ὀφιοῦχον Arat. 577 V

Hermann's Vorschlag Orph. 701 μογερὸν κατάγει Ὀφιοῦχον ist im Hinblick auf die Längung φαεινόμενον Ὀφιοῦχον Arat. 76 V unstatthaft.

Unrichtig war die von Tychsen und Lehrs nach Dausquejus recipirte Conjectur:

μήδετο λοίγια ἔργα, τὰ μὴ ὄφελον ἐνόησα Quint. X 378 (V)

Koechly wies mit Recht darauf hin, dass die Längung bedenklich sei (auch sagt Quintus wohl ὡς, aber nie μὴ ὄφελον). Mit Benutzung von Gerhard's Vermuthung (Lectt. Apoll. 120) schrieb er daher für das überlieferte ὤφελλ' ἐνόησα — ὤφειλον ὁτλῆσαι (nach V 194).

οὐρανὸν εἱλήσῃ, καθάπερ βιβλίον εἱλεῖται Sib. Or. III 82 V

αἳ ὁπόσοι ναίουσιν [ὑπὸ] Κάσιον ὄρος αἰπύ Sib. Or. XIII 131 V

θνήξεται εἰν ἰδίῃ μοίρῃ βίοτον ἀναλύσας Sib. Or. XIV 148 V.

Homerische Muster: für die III. Arsis ἐς πόλεμον ἅμα A 226, für die IV. Arsis κεραὸν ἢ ἄγριον αἶγα Γ 24.

c) Wörter von der rhythmischen Form – ⏑ ⏑ – – – ⏑ (⏑ – – – ⏑) ⏑ – – – ⏑:

αὐτοκασίγνητον Ἑλικάονος ἔνδοθι πάτρης Lesbi Ktisis 3 (Düntz.) III.

Vgl. Hom. αὐτοκασίγνητον εὐηγενέος Λ 427 III. Zu entfallen hat

ἣν τ' αὐτοῦ γενεὴν ὀνομάκλυτον ὀνομάζων Hom. Hymn. III 59 V

Der Vers ist corrupt. Cod. M hat ἐξονομάζων, was die Sache kaum besser macht. Wegen des im Palat. nach Schneidewin's Angabe vorfindlichen ὄνυμα κλυτήν dachte dieser an κλειτήν. Dies ist aber ebensowenig wie die anderen (bei Baumeister p. 197 angeführten) Conjecturen plausibel. Die Längung einer Endsilbe scheint keinesfalls vorhanden gewesen zu sein.

κνώδαλον ἀκροτάτοισιν ἐπιπλῶον ὕδατεσσι Nikandr. Alex. 504 V

Hermann wollte schreiben (Orph. 710) τὸ δὲ λαιμὸν ἀμείψῃ | κνώδαλον ἀκροτάτοισιν ἐπιπλώουσ' ὑδάτεσσιν. Hom. Muster ἠὲ κασίγνητον ὁμογάστριον Ω 47 III.

d) Trochäische Wortformen:

[ὃν] κόσμον ἐάσας· ἐπὶ δ' αὐτῷ παῖδες ὀλοῦνται Sib. Or. XIII 102 II

τὸν κισσὸν ἀφελών, θριδάκων φύλλοις στεφάνωσον Anthol. XI 295. 2 II

Hermann wollte κισσόν γ'; κισσῶν (scil. στέφανον) Hecker. Dübner bemerkt ‚possis et παρελών. certe librarii vitium hic est' (?).

οὐ τόσσον Ἀθάμας ἐπεμήνατο παιδὶ Λεάρχῳ Anthol. IX 345. 1 II

Handschriftlich ist überliefert οὐ τόσον Ἀθάμας. Weichert οὐ τόσσον γ'; Stephanus οὐ τόσον οὔτ' Ἀ. Aber die Längung kann keinen Anstoss bilden, wir werden mit Boissonade bei der angeführten Lesart bleiben können, zumal die erstgenannte Stelle aus der Anthologie zur Unterstützung dient.

ἢ πρῖνον ἢ τὰν αὐαλέαν κόμαρον Anthol. IX 312. 4 II (Pent.)

μὴ πόθος εἰς χρυσὸν ἢ ἐς ἄργυρον· ἐν δ' ἄρα καὶ τοῖς Sib. Or. II 112 III

θρεψαμένη δ' υἱὸν ἐκαλέσσατο· ἡνίκα δ' ἦλθε Sib. Or. III 254 III

ποικίλον ἀμφ' αἶνον ἀριήκοον οὔας ἐρείσω Apollinar. 48. 7 III.

Wahrscheinlich ist auch zu schreiben

οὔποτε μαψιδίοις θυμὸν ἑὸν ἠπερόπευσας Apollinar. 23. 8 IV

Bei Gallandius steht fehlerhaft ἑὸν θυμόν, was ich umgesetzt habe.

τοσσατίην πάντη χρύσεον ἐφύπερθεν ἄωτον Apoll. Rhod. Δ 176 IV

Da χρύσεον zweisilbig (mit Synizese) zu lesen ist, so ward es als trochäisches Wort aufgefasst und hier eingereiht. Die Vocalverbindung erzeugt eine Art diphthongischer Länge.

Πανικὸν ἐκπέμπων οἶστρον ἐπὶ τέρματα γαίης Orph. Hymn. XI 23 IV

ψυχῆς ἐκπέμποις οἶστρον ἐπὶ τέρματα γαίης Orph. Hymn. LXXI 11 IV

ἔσσονται, δύο μὲν πρῶτον ἀριθμὸν κατέχοντες Sib. Or. XIV 248 IV

Doch ist vielleicht mit Nauck Mél. Gréco-Rom. IV 641 πρῶτον κατέχοντες ἀριθμόν zu schreiben.

πρῶτος Καισάριος ξυνὸν ἄχος· αὐτὰρ ἔπειτα Anthol. VIII 78. 1 IV

ἠὲ καὶ εἰς ἄλλην ἀσεβῆ υἱὸν Ἰοκάστην Maneth. V 204 V

So lese ich mit Koechly, vgl. dessen Note in der grösseren Ausgabe (Didot). Die Herausgeber vor Koechly: ὡς ἄλλην ἀσεβήιον ἢ Ἰοκάστην.

ἄλλα τε πολλὰ μάταια, ἃ δή κ' αἰσχρὸν ἀγορεύειν Sib. Or. Prooem. 69 V

Λαοκόων δὲ μόνος δορὶ τόνδ' ἵππον οὐτήσας Tzetz. Posthom. 713 V.

Homerische Muster: für die III. Arsis ὣς εἰπὼν δεσμὸν ἀνίη θ 359, für die IV. Arsis λευκὸν ἑτέρην δὲ μέλαιναν Γ 103.

e) Pyrrhichische Wortformen:

οὐ μὰν οὐδὲ λόγον ἐκρίθην ἄπο τὸν πικρὸν αὐτᾷ Theokr. VIII 77 (Ziegler 74) III

So ist zu schreiben mit Vat. 915 (mc.)

ἣν φεύγουσα Κρόνον ἐπὶ τὸν Δία πρῶτον ἵκηται Maneth. V 110 III

Axt-Rigler in gewohnter Weise Κρόνον γ'.

ὁππότε σεῖο χαμὸν ὀρθὸν γόνυ πρὸς φάος ἄρῃ Sib. Or. III 285 III

ἡμέρη, ἠδὲ Κρόνον ἠδ' ἑξείης Ἀφροδίτην Porph. Oracc. ed. Wolff. 124 III

τεῦξε δὲ τόνδε τάφον ἑὸς θρεπτὸς Νώνιος Ἀρτέμων Epigr. ed. Kaibel 660. 5 III (C. J. 6242)

Aus einem stümperhaften Homercento.

σήμερον ἠελίοιο νέον ἐπιτελλομένοιο Hom. Hymn. III 371 IV

BCD haben die Flickpartikel γ'.

Schon oben ward angeführt

μή ποτ' ἐπ' ἀπρήκτοισι νόον ἔχε, μηδὲ μενοίνα Theogn. 461 (Sitzler) IV

Dass diese Stelle wahrscheinlich eine Corruptel enthält, ward schon früher erwähnt, ebenso wurden die vorgeschlagenen Aenderungen bereits angeführt.

τείνεται, ὠκεανοῖο νέον ὁπότε προγένωνται Arat. 706 IV

Vgl. Hom. Hymn. III 371 νέον ἐπιτελλομένοιο.

θᾶσαι μὰν θυμαλγὲς ἐμὸν ἄχος· αἴθε γενοίμαν Theokr. III 15 IV (Ziegler 12)

πῶς ἔτλη τύμβον τις ἐμὸν ἔπι χεῖρας ἐνεγκεῖν; Anthol. VIII 190. 3 IV

Vgl. den unmittelbar vorangehenden Fall. Dieselbe Längung haben wir auch in

σὺν πατρὶ δυσστήνῳ· βά[λλ]ο[ν] ἐ[μ]ὸν ὀλέτην Epigr. ed. Kaibel 334. 15 V (Pent.).

Dagegen entfällt:

ὅντινα τολμήσασα θεὸν ἐπεδέξατο βωμοῖς Sib. Or. VII 130, wo Alexandre mit Recht θεῶν — βωμοὺς hergestellt hat.

Homerische Muster für pyrrhichische Wörter mit dem gelängten Ausgange ον (ausser Verbalausgänge) gibt es nicht, wohl aber können die vollständig analogen Fälle, wo ος gelängt erscheint, statt jener in Parallele gestellt werden (vgl. oben bei ος).

f) Einsilbige Wörtchen:

Unrichtig schrieb Bussemaker

τὸν ξνον δ' Ἀνθηδών, τὸν καλλαρίαν καλέουσιν Archestr. XXXIX, wo τόν in I. Arsis gelängt wäre; vielmehr ist mit Ribbeck τὸν δ' ξνον zu lesen.

τὸν ἱερῆα Σκαμάνδρου κάλεον, ἰχθυόωντα Tzetz. Hom. 61 I

ὃν ἔχε πὰρ κλισίῃσι δυωδεκάτην ἐπὶ ἠῶ Tzetz. Hom. 273 I

νικῶν τὸν Ἀμαλὴκ πίστει, ἵνα λαὸς ἐπιγνῷ Sib. Or. VIII 252 II

Vielleicht ist hier zu lesen τὸν Ἀμαλὴκ νικῶν πίστει mit Längung in I. Arsis.

Ξανθικός, ὃν Ἀπρίλλιον Ἕλληνες καλέουσιν Tzetz. Antehom. 81 II

καὶ τότε τὸν ἀπέπαυσε Κόων, δορὶ χεῖρα τορήσας Tzetz. Hom. 194 II

παῖδ' ἐπόθει, τεκέων, τὸν ἔτι λειπόμενον Anthol. VIII 44. 4 IV (Pent.)

ἔνθα νέκυς κεῖμε Φιλήρεμος, ὃν ἐπόθησεν Epigr. ed. Kaibel 526. 1 V

Es beschränken sich sonach die Längungen auf die beiden Wörtchen τόν und ὅν.

Sämmtliche Beispiele gehören späten Producten an, den Hauptantheil hat der Dichterling Tzetzes. Für die I. Versarsis liegt bei Homer ein Beispiel vor in τὸν ἕτερον ε 266.

Längungen von ον in der dritten Hebung des Pentameters sind folgende anzuführen:

Anthol. ἐς λιπαρὸν ἱκόμεθ' VIII 13. 4, ἀναειρόμενον ἡλίκον VIII 209. 2, ὁ δὲ πλεκτὸν υἱέι VIII 218. 2, ἡ πινυτὸν ἤδη ἔκλεπτε νέον XI 410. 6, Epigramm. ed. Kaibel Ἀρι]σ[τ]όκ[ριτ]ον ὤλεσε θοῦρος Ἄρης 24. b. 2, φέρειν καθαρὸν ἐνναέται[ς 599. 6, Cramer Anekd. Par. καθαιρόμενον ἀργαλέου p. 335. 13.

In der Thesis erscheint ον als Länge nur in Corruptelen oder bei Tzetzes.

κύκλον ἀκαμάτου καλλιρρόου ὠκεανοῖο Orph. Fragm. XLIV 1. 1. Thes.

Hier stand hinter κύκλον im Zusammenhange offenbar eine Verbindungspartikel τ', welche thatsächlich auch ein Schol. bietet; vgl. Mullach, Fragm. phil. Graecc. I 184.

εὐξα[μένῳ] βρέξει παρὰ καιρὸν ὄμβριον ὕδωρ Sib. Or. XII 200

Die naheliegende Correctur dieser Verderbniss zu παρακαίριον hat Alexandre besorgt.

ψυχήν, ἢ ἅτε δένδρον ἐξετάνυσσ' ἐπὶ γαίης Cramer Anekd. Par. IV p. 351. 21

Es ist zu schreiben δένδρεον wie V. 22 δένδρεον ὑψιπέτηλον. Corrupt ist wohl auch

πρόσθες ἀμετρήτου πελάγους τὸν ἔμφυτον οἶκτον Cramer ibid. p. 338. 8.

Sichere Beispiele der Längung in Thesi bietet nur der Stümper Tzetzes:

φεῦγον οὐδ' ἐσάκουσα, τὰ Μέμνων ἐξερέεινεν Posthom. 290. 1 Thes.
καί νύ κε καὶ Μενέλαον ἀντιόωντα κατέκτα Hom. 82. 3 Thes.
Αἴας δ' Ἄμφιον υἱὸν ἐξενάριξε Σελάγου Hom. 89. 3. Thes.
Δηίφοβος δ' ἑτέρωθεν λαὸν ἀσπιδιώτην Posthom. 158. 4. Thes.
πῖπτον δ' αὖ πολέες σωρηδὸν ἄλλος ἐπ' ἄλλῳ Posthom. 338. 4. Thes.
ἐς γαῖαν ἐλάαν ἐρίδουπον ἅρμα καὶ ἵππους Posthom. 457. 4. Thes.
ἄνθεσιν ἐστεφάνωσε τὸν ἵππον ἐκ ποταμοῖο Posthom. 703. 4. Thes.

Ausgang ες.

a) Längung der Endsilbe in Wörtern vom Rhythmus ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ und – ⏑ ⏑ ⏑.

μητέρες ἀμ πτολίεθρον ἀτημελέες ἀλάληντο Apoll. Rhod. A 812 V

Cod. L hat ἀτημελέως, einige Handschriften Brunck's ἀτημελέες, was Merkel in der kritischen Ausgabe aufnahm, wie auch vor ihm Brunck und Wellauer. Dagegen schrieb er in der kleineren (Wiederabdruck der ed. min. von 1851 im Jahre 1872) ἀτημελέως. Das Adjectiv ist zweifelsohne der elegantere Ausdruck; auch ist kaum zu glauben, dass das den Abschreibern keinerlei metrisches Bedenken verursachende Adverbium je in das Adjectiv wäre corrumpirt worden, wogegen das Umgekehrte nahe lag.

νῆσον κικλήσκουσι περικτίονες ἄνθρωποι Orph. Arg. 1367 V

Vgl. Hom. ἄλλους τ' αἰδέσθητε περικτίονας ἀνθρώπους β 65 V.

ἔρσει· τὴν δ' ἄρα φασὶ παλαιγενέες ἱερὸν πῦρ Orph. Lith. 184 V

So Cod. Ambr. (Abel p. 55), nachdem früher schon Tyrwhitt dies richtig conjicirt hatte.

σεῖο μάκαρ γεγάασι διηνεκέες ἐνιαυτοί Apollinar. 101. 48 V.

Homerisches Muster ὁμηγερέες ἅλιαι θεαί Ω 84 (III).

Zweifelhaft ist

Εὐμενίδες ἀργῆτα θυγατριδέαι Φόρκυνος Euphorion Fr. LII 2 II.

Hier ist ἀργῆτα corrupt, Meineke Anal. Alex. 94 dachte an μάργητα (furibundus), wodurch die Längung entfiele.

πομφόλυγες ὡς εἴ τε περὶ φλύκταιναι ἀραιαί Nikandr. Ther. 240 II

ὡς Π, die anderen Handschriften τώς.

Δωριέες ὀλέσωσ' ὅταν αἴσιμον ἦμαρ ἐπέλθῃ Oracc. ed. Hendess 133. 5 II

ἀφραδέες ἐλάθοντο θεὸν βασιλῆα λιτέσθαι Apollinar. 52. 10 II

θυγατέρες Ἄρηος, Ἀμαζόνες ἀγκυλότοξοι Tzetz. Antehom. 23 II

δειδιότες ἀμὴν ἀγέρωχον καλλιέπειαν Tzetz. Hom. 145 II.

Homerisches Muster αὐτόετες οἰχνεῦσιν γ 322 II.

b) Tribrachysche Wortformen:

καὶ πόλιες ἄπληστοι [ἰδ'] ἔθνεα μυριόεντα Sib. Or. XI 2 II

So nach Alexandre's Schreibung, überliefert ist ἄπληστοι δ' ἔθνεα.

ὡς δ' ὁπόταν γραφέες ἀναθήματα ποικίλλωσιν Empedokl. περὶ φύσ. 134 (Müll.) III (Stein 119)

ἀθάνατοι μάκαρες ἐφιαλτείαν τε βοῶσιν Anon. περὶ βοτάν. 162 III

ὅππως μνωόμενος ἔκιες Ἀζανίδα κούρην Hom. Hymn. II 31 IV

ἄρκτοι σὺν μόσχοις νομάδες αὐλισθήσονται Sib. Or. III 789 IV

ἐσθλοὶ μαρτυρίης φύλακες ἐγένοντο θεοῖο Apollinar. 98. 15 IV.

Homerische Muster: für die II. Arsis εἴθ' ὄφελες ἄγονός τ' ἔμμεναι Γ 40; für die IV. Arsis θαμέες ἔχον ἔνθα καὶ ἔνθα Κ 264 (bei Hom. allerdings vielleicht mit Nachwirkung des einstigen Anlauts σ).

c) Wörter von der Form ⏑ – – ⏑ und – – ⏑:

ὅττι βροτοὶ δ' ἐνέπουσιν ἐνηῆες ἀνέχονται Oppian. Syr. Kyn. II 89 V

Gerhard wollte Lectt. Apoll. 117 παρέχονται. Aus Homer ist zu vergleichen ἱερεύσαντες ἐνιαύσιον π 454.

σπινθῆρες ὅτ' ἔωσι πέρι πλέονες, λελαθέσθαι Arat. 984 II

νηπενθὲς ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον ἁπάντων Anthol. IX 636. 2 II.

Nach dem homerischen Verse νηπενθές τ' ἄχολόν τε κτλ. δ 221; das τ' ist vielleicht auch in dem Epigramm herzustellen.

ἀνστάντες ἀέκοντες ἔριν ῥήγνυντο βαρεῖαν Tzetz. Posthom. 299 II

Gegenüber der Gronow'schen Lesung

κλῆρον ἢ οὐκ ἤμερσαν ἢ αὔξοντες ἀπάμερσαν Maneth. VI 646 schrieb Koechly richtig ὤπασσαν — αὖ δόντες γ' ἀπάμερσαν, so dass die Längung hier entfällt.

Auch hier kann das homerische oben schon angeführte Beispiel ἱερεύσαντες ἐνιαύσιον π 454 als Vorbild angeführt werden.

d) Trochäischer Ausdruck:

τούνεκα δὴ πάντες οἱ ἐπιχθόνιοι γεγαῶτες Sib. Or. I 83 III

Nauck Mél. Gréco-Rom. II 484 wollte οἱ mit zwei Pariser Handschriften tilgen und schreiben τούνεκα δὴ σύμπαντες, was allerdings recht plausibel ist. Ein homerisches Beispiel für diese Längung von ες gibt es nicht.

e) Pyrrhichische Wortform:

οἵ τε κύνες ὅ τε ταῦρος· ὃ δὴ περὶ θαῦμα τέτυκται Hom. Hymn. III 196 II

f) Einsilbiges Wort:

μόσχον ἐγὼ θησῶ· τὺ δὲ θὲς ἰσομάτορα ἀμνόν Theokr. VIII 14 IV

Diese von Ahrens aufgenommene Lesart ist unmöglich zu halten, da die Längung eine ganz singuläre wäre. Vielmehr ist mit einigen Handschriften θές γ' zu schreiben, wie auch Meineke und Lehrs wirklich gethan haben. Auch Ahrens fühlte das Missliche jener Lesung, wenn er bemerkt: ‚fort. τὰν ἰσομάτορα θείης'.

Von Längungen in der dritten Hebung des Pentameters sind zu erwähnen: Epigr. ed. Kaibel ὀκτωκαιδεκέτες ἄνθος ὁμηλικίης 289. 4 III.

In Thesi lässt wiederum nur Tzetzes ein auslautendes ες lang werden:

αὐτὰρ ἐπεὶ γοόωντες ἔρκεα τάφρου ἔβησαν Hom. 309. 3. Thes.
ὡς Πάρις ἡττήθη δέ, Τρῶες ὅρκια χεῦον Hom. 18. 4. Thes.

Ausgang εν.

Eine eigene Gruppe bilden hier zunächst folgende Fälle:

πορφυρόεν ἐλαχείῃ ἐνιτρέφεται Σιδόεντι Euphorion Fr. VIII 2 II

Meineke vermuthete hier mit Recht πορφυρόειν, da diese Neutralbildung auch bei Apollonios Rhodios vorliegt, und zwar gut bezeugt B 404 ἄλσος τε σκιόειν Ἄρεος und Δ 1291 δακρυόειν ἀγάπαζον, beide Male an derselben Versstelle in II. Arsis; vgl.

meine Gramm. Studien zu Apoll. Rhod. p. 97 sq. Diese grammatische Missbildung können wir ebensogut anderen Alexandrinern zutrauen. Thatsächlich weist auch die Ueberlieferung des besten Cod. des Nikandros Π Alex. 42 auf eine ebenso gebildete Form. Der Vers lautet nach Schneider's Fassung:

δηλήειν ἀκόνιτον ἐνεβλάστησεν ὀρόγκοις

Π hat φηλήειν, sonst ist θηλείην überliefert. Schneider hat hieraus offenbar richtig jenes δηλήειν eruirt. An beiden genannten Stellen ist daher keinerlei Längung zu statuiren; dagegen über Nikandr. Ther. 748 δειρῇ μὲν πυρόεν, ἄζῃ κτλ. vgl. oben. Eigentliche Längungen liegen vor in:

a) Ausdrücken von der Form – ⏑ ⏑ –:

δείξει ἀπ' οὐρανόθεν ἐναγώνιον ἀθλεύουσι Sib. Or. II 38 III.

Dagegen gehört nicht hieher das corrupte

χηραμόθεν ὁρόωνται ἐφερπύζοντες ἅπαντες Orph. Lith. 707

So Cod. Ambr. ‚in quo γ' particula postea tantum a prima manu addita est'. Statt dessen conjicirte Hermann ῥώονται, was auch Abel aufnahm (Wiel ῥοφόωνται).

Homerisches Muster: πύξινον ὀμφαλόεν, εὖ οἰήκεσσιν ἀρηρός Ω 269 III.

b) Tribrachysche Wörter:

κοιρανίης ἕνεκεν ἀπὸ ἀντολίης ἐπεγερθείς Sib. Or. XII 251 III
ὑστατίοις γέγαμεν ἐνὶ ἤμασι, τέρματι κόσμου Tzetz. Hom. 471 III
Κρήτῃ ἐν εὐρείῃ τραφέμεν ἀτιταλλέμεναί τε Hesiod. Th. 480 IV
ὃν φασιν αὐτὸς Ζεὺς ἔτεκεν ἰδὲ πότνια Ἥρη Sib. Or. V 139 IV

So, vermuthete ich (Wien. Stud. IV p. 125), ist zu schreiben für das überlieferte Ζεὺς τέκεν ἠδὲ πότνια Ἥρη; Opsopoeus corrigirte ἠδ' ἡ πότνια.

μισθὸν δ' εὐδικίης θεόθεν ἀριδείκετον εὗρεν Apollinar. 105. 64 IV.

Homerisches Muster πλέομεν ἀκαχήμενοι ἦτορ ι 62 IV.

c) Wörter von der Form – – ⏑:

τέρψωμεν ὕμνοισι Θεὸν γενετῆρα κατ' οἴκους Sib. Or. III 726 II

So ist mit Alexandre zu schreiben statt des überlieferten ὕμνοισι τέρψωμεν.

ἔφλεχθεν ἅτε πυρσὸς ἐν αὐλαίῃσιν ἀκάνθαις Apollinar. 117. 23 II
χρύσεος ἕστηκεν Αὐρηλιανός· τὸ δὲ ἔργον Anthol. XVI 73. 3 III.

Homerisches Muster Λάρισαν ἐριβώλακα B 841 III, mit dem Ausgange εν ist (ohne Interpunction) keines nachzuweisen.

d) Trochäische Wörter:

Als Corruptel stellt sich dar:

ὃν Χείρων θρέψεν ἐνὶ Πηλίῳ ὑλήεντι Hesiod. Fragm. CXI 2 Goettl.-Flach[3] (= 38 Kinkel)

Hier ist mit Spitzner (de vers. her. 41) zu schreiben ὃν θρέψεν Χείρων (Boeckh und Kinkel ὃν Χείρων ἔθρεψ' ἐνὶ κτλ.).

ἂν μὲν ἀπόντα λέγῃς με κακῶς, οὐδὲν ἀδικεῖς με Anthol. XI 421. 1 V (Apollinarios).

Jacobs οὐδέν μ' ἀδικεῖς σύ, wogegen Boissonade keinen Anstoss an der Längung nahm.

In der III. Arsis des Pentameters: Anthol. ἀντ' ἐμέθεν ἤλυθες IX 476. 2, Epigr. ed. Kaibel [στῆ]σεν Ἑλλάδος ἀνθύπατος 902. 2.

Längungen in der Verssenkung:

Nur auf einer Corruptel beruht

εἰ δ' ὁ πατὴρ στεφανοῦχον [τέκνον] ἰδὼν ἤμυσεν ἡσθείς Anthol. VII 88. 3. (Diogenes Laert.)

Jacobs besserte ἐφησθείς, Lehrs ἰανθείς.

Wirkliche Belege liefert abermals nur Tzetzes:

τῆς δ' αὖτε προπάροιθεν υἱέες ἕνδεκα βαῖνον Hom. 446. 3. Thes.
ἵπποι δὲ πρυλέων προπάροιθεν ἐστιχόωντο Posthom. 439. 4. Thes.
ἔνθεν γὰρ Αἰνείας εἶχεν ἵππεον ἴλην Posthom. 157. 4 Thes.

Ausgang ας.

a) Wörter von der Form – ⏑ ⏑ ⏑:

ἡμισέας ἀνέχοντας ἐς ἠέρα, τοὺς δὲ καὶ ἄχρις Apoll. Rhod. Γ 1383 II
So L, G ἡμισέας δ'.

ἐξέχεας ἀνδρῶν τ' ἀγαθῶν ἀνδρῶν τε δικαίων Sib. Or. III 312 II
ἀνδρῶν χιλιάδας ἐν ἐρήμῳ πέντε κορέσσει Sib. Or. VIII 276 III
πάντας δ' ἀκρεμόνας τε καὶ εὐθαλέας ὀροδάμνους Anthol. IX 3. 3 V
Hecker schlug vor εὐθηλέας ὀροδάμνους (εας mit Synizese).
Vgl. das homerische πολυσπερέας ἀνθρώπους λ 365 V.

b) Tribrachysche Wortformen:

τρῖς δεκά[δ]ας ἐτέων τερματίσας ἔθανες Epigr. ed Kaibel 539. 2 II

Kaibel vermuthet als ursprüngliche Fassung von Seiten des Dichters τρεῖς ἐτέων δεκάδας, doch vgl. die unten angeführten Beispiele: τρεῖς μονάδας ἐνιαυτῶν Sib. Or. XI 75 und τρεῖς γὰρ δεκ]άδας ἐνιαυτῶν Epigr. ed. Kaibel 501. 4, ebenso εἰς ὀλίγον ἐτέων ibid. 502[b] 16.

ὃς πολέας ὀλέσας νέα πρῆσε Πρωτεσιλάου Tzetz. Hom. 218 II
ὃς πολέας ὀλέσας Σαρπηδόνα τε Διὸς υἱόν Tzetz. Hom. 220 II
ὃς μὲν γὰρ φονέας ὁσίως στυγέων κατατέμνει Anthol. XI 280. 3 III
δῶκε δέ οἱ ἀνέρας ἑκατὸν καὶ κάλλιμα δῶρα Tzetz. Antehom. 90 III
ὕδατι δριμείῃ πολέας ἐμβάπτισον ἅλμῃ Nikandr. Fr. 70 (Georg. 3) 12 IV.

J. G. Schneider wollte πολλάς, doch vgl. Wellauer zu Apoll. Rhod. Δ 21, Meineke Anal. Alex. 208, O. Schneider z. d. St.
αὐτίκα καὶ πολίου πίσυρας ὁλκὰς βαρυέσσας Androm. Ther. 143 IV
ἣν δὲ καὶ ἰθυπόρους πτέρυγας ἀνέμοισι πετάσσω Apollinar. 138. 15 IV
λείψας δούλιον αἶμ' ἐπὶ τρεῖς μονάδας ἐνιαυτῶν Sib. Or. XI 75 V
εἰς δεκάδας δεκάδων, ὀκτὼ μονάδας ἐπὶ ταύταις Sib. Or. XI 102 V
. . . . τρεῖς γὰρ δεκ]άδας ἐνιαυτῶν Epigr. ed. Kaibel 501. 4 V
ἥρπασε πὰρ φιλίων, οὓς τροφέας ἐκάλουν Epigr. ed. Kaibel 657. 4 V (Pent.).

c) Wörter von der Form ⏑ – – ⏑:
τίς βροτὸς οὐ πεπέθηκε χαρακτῆρας ὀπάσασθαι Porphyr. Oracc. Wolff 118 V.

d) Trochäische Wörter:
ἤματα καὶ νύκτας αἰεὶ νεάτῃσιν ἐν ὥραις Orph. Hymn. XXXII 15 III.

Corrupt ist
δειμαίνων παῖδας εἰς γῆν φοβερήν τε θάλασσαν Sib. Or. XI 152
Alexandre corrigirte περάσει γαῖαν. Zweifelhaft ist
Βρετταννούς, Μαύρους μεγάλους Δάκας Ἄραβάς τε Sib. Or. XII 181 V
Es ist hier nämlich nicht ausgemacht, ob die Namensform Δᾶκες oder Δᾶκαι zu Grunde zu legen ist, da sonst dies Volk Δακοί heisst.

Homerisches Muster für eine trochäische Wortform: καί νύ κε δὴ πάντας ὄλεσαν ω 528 III.

e) Pyrrhichische Wortformen:
δεῦρο βόας ἀγέληθεν εὖ κρίναντας ἐλάσσαι Apoll. Rhod. A 356 II
μηδὲ κέρας εἰς ὕψος ἀερτάζειν παρὰ μοίρην Apollinar. 74. 9 II
ἂν δὲ μέγας ἀπὸ πύργων ὦρτο γέρων ἀλαλητός Tzetz. Hom. 457 II
ἐκ δὲ βόας ἀρότροιο ἐλύσατο πολλὰ καμόντας Tzetz. Posthom. 257 II.

Die ehemalige corrupte Lesart

ὡς ἐτεόν περ ἄητο μέγας ἐνὶ ἠέρι καπνός Quint. Smyrn. X 194 ist seit Hermann (Orph. 715), der μέλας herstellte, beseitigt.

οὔνομα παγγενέταο σέβας ἔχε, μηδὲ λάθη σε Sib. Or. III 550 IV

ὀφθαλμοὺς δὲ γόοιο, πόδας ἐξεῖλεν ὀλίσθου Apollinar. 114. 16 IV.

In den homerischen Gedichten lesen wir als Muster ἢ ναύτῃσι τέρας ἠὲ στρατῷ Δ 76 III.

Durch die Stellung der Silbe in der dritten Hebung des Pentameters erklärt sich die Längung z. B. in der Anthol. πέρας ὀστέα VIII 251. 2.

In der Thesis begegnen folgende Längungen:

γῆρας ἐς λιπαρὸν ἱκόμεθ' ἀμφότερον Anthol. VIII 13. 4. 1. Thes.
(Gregor von Nazianz.)

Wir haben es hier jedoch mit einer offenbaren Corruptel zu thun. Jacobs' Vorschlag, δ' einzusetzen, trifft wahrscheinlich das Richtige.

τὴν κεφαλὴν βάπτεις, τὸ δὲ γῆρας οὔποτε βάψεις Anthol. XI 408. 1. 4. Thes. (Lukianos.)

Gleichfalls verderbt. Man hat verschiedene Versuche gemacht, den Vers in Ordnung zu bringen. Stephanus schrieb γῆρας δὲ σόν, Boissonade γῆρας δὲ τόδ' (ex mente Peerlkampii) und τὸ δὲ γῆρας μήποτε β.; auch Jacobs schlug zwei Emendationen vor: τὸ δὲ γήραος und βάπτεις σύ, τὸ γῆρας δ' οὔποτε. Da die letztere gegen Hilberg's 10. Gesetz verstösst, wird man sich, trotz Dübner's Empfehlung derselben, doch für die erste als die wahrscheinlichste entscheiden müssen.

Der einzige unzweifelhafte Beleg für ein in der Thesis gelängtes ας bietet (da wir von dem barbarischen Metrum der Grabschrift 459 bei Kaibel ganz absehen wollen) wieder nur Tzetzes:

νηπιάχους ἐρύουσα γοῶντας Ἕκτορος υἷας Tzetz. Hom. 318. 4. Thes.

Ausgang αν.

a) Wortform — — ⏑:

εἰ μὴ ἐς Εὔβοιαν ἐξ Αὐλίδος, ᾗ ποτ' Ἀχαιοί Hesiod. E. 651 III

Der Eigenname Εὔβοια gehört zu den Femininen auf ια, welche im Nomin. und Accus. Sing. den ursprünglich langen α-Laut verkürzt haben. G. Meyer, Griech. Gramm. p. 55, weist darauf hin, dass diese Verkürzung urgriechisch sei, man dürfe daher in der Längung von αν nichts Alterthümliches

sehen. Da aber das in derselben Weise gebildete ἄγνοια noch in der tragischen Sprache langes α zeigt (Sophokl. Phil. 129, Trach. 350), so wird die Annahme einer Reminiscenz an jene ursprüngliche Länge des α in einem hesiodischen Gedichte nicht zu kühn sein.

ἀκτὴν ἐκ κόλποιο μάλ' εὐρεῖαν ἐσιδέσθαι Apoll. Rhod. A 1361 V.
Homerisches Muster Λάρισαν ἐριβώλακα B 841 III.

b) Trochäische Wörter:

καὶ πᾶσαν ὁπόσην ἐπιδέρκεται ἠέλιος γῆν Sib. Or. XI 202 II.
Corrupt ist
ὃς πᾶσαν Εὐρώπην ἐπικαλαμήσεται γυμνήν Sib. Or. XI 227.

Alexandre corrigirte Εὐρώπην ὃς πᾶσαν und frägt in der Note: ‚an malis πᾶσαν ὅς?' Das erstere ist die wahrscheinlichste Schreibart.

ἐς γαῖαν ἐλάαν ἐρίδουπον ἅρμα καὶ ἵππους Tzetz. Posthom. 457 II
εἰκοσέτης πᾶσαν Εὐφήμιος, ὡς μίαν οὔτις Anthol. VIII 123. 1 III.
(Gregor von Nazianz.)

c) Pyrrhichische Wörter:

ἄρξονται βασιλῆα μέγαν ἐπαμύντορα κλήζειν Sib. Or. III 560 IV
νηὸν γὰρ καθελοῦσι μέγαν Αἰγυπτιάδος γῆς Sib. Or. V 506 IV.
In der Verssenkung erscheint αν lang:
ὅς κ' ἔργου μελετῶν ἰθεῖαν αὔλακ' ἐλαύνοι Hesiod. E. 443.

Selbst wenn für den Anlaut von αὖλαξ das Digamma zu erweisen wäre, müsste nach der von mir (Hesiod. Unters. p. 40 sqq.) dargelegten Art der Wirksamkeit dieses Lautes bei Hesiod die Endsilbe in der Arsis stehen, wenn eine Positionslänge ermöglicht werden sollte. Da aber eine Längung in der Thesis vor einfachem Vocal vollends zu den Unmöglichkeiten gehört und weder in der alten, noch in der jüngeren Poesie (von den problematischen Producten gewisser Dichterlinge abgesehen) eine Analogie findet, wird man sich entschliessen müssen, an unserer Stelle eine Textesverderbniss anzunehmen. Freilich wird man aber nicht zu der Conjectur Bentley's ἰθείην greifen, da aus der älteren Sprache eine ähnliche Form nur in δίη τε Μενίππη Hesiod. Th. 260 vorliegt (wo δίη neugebildetes Feminin zum zweisilbigen δῖος ist, wogegen δῖα aus der dreisilbigen ursprünglichen Form δίϝια zu δίϝιος hervorging); dagegen gibt es Feminina zu Adjectiven auf υς mit dem Ausgange είη erst bei späteren Dichtern, vgl. Nauck, Mél. Gréco-Rom. IV 628,

wie Orph. Argon. 181 τρηχείην Ὀπόεντα λιπών, Oppian. Hal. V 605 λεπτή τ' ὀξείη τε u. a. Nauck schlägt a. a. O. vor, zu schreiben ἰθύντατα αὔλακ' ἐλαύνοι; vorläufig ist nichts Besseres gefunden.

Eine zweifellose Längung in Thesi bietet Tzetzes:

παῦσαν οὐκ ἐθέλοντες Ἀράβων ὄβριμοι υἷες Posthom. 293. 1. Thes.

Ausgang ις.

a) Wörter von der Form – ⏑ ⏑ ⏑:

ὤμοσα μυριάκις ἐπιγράμματα μηκέτι ποιεῖν Anthol. XI 340. 1 III. (Palladas.)

b) Trochäische Wörter:

Μεσσήνη δ' αὖτις οἰκήσεται ἤματα πάντα Oracc. ed. Hendess 135. 2 III

Vgl. ἀρχομένην αὖθις· ἔσση δὲ Sib. Or. I 198 III.

c) Einsilbige Ausdrücke:

τρὶς ὕδατος προχέειν, τὸ δὲ τέτρατον ἱέμεν οἴνου Hesiod. E. 596 I

Ein Theil der Handschriften τρὶς.δ'; die Verbindung mit dem vorausgehenden Verse ist nicht absolut nothwendig; indess lässt sich dieser Fall nicht als ganz sicheres Beispiel einer Längung hinstellen.

δὶς ἑκατὸν δὶς εἴκοσι δὶς δύο πληρώσειε Sib. Or. XII 234 I

In diesem Verse ist neben der regelrechten Längung von δίς in I. Arsis die Messung desselben Wörtchens in der 2. Thesis zu beanstanden. Der Fehler liegt an der Ueberlieferung, vgl. die Note Alexandre's p. 386 (zu 223 sqq.). Nach dem überlieferten Wortlaute würde K. Commodus' Tod in das Jahr 224 der aera Actiaca fallen, während er thatsächlich im Jahre 222 derselben Aera (192 p. Chr.) erfolgte. Alexandre vermuthete daher, es sei zu schreiben δὶς ἑκατὸν καὶ δὶς δέκα καὶ δύο πληρώσειε, was ich für richtig halte. Damit entfällt zugleich die absolut unmögliche Länge des zweiten δίς in der Thesis.

Ebenso halte ich für corrupt

ὄγδοος ἐξῆλθεν, δὶς εἴκοσι καὶ μίαν ἠῶ Sib. Or. I 281

wo δίς gleichfalls in der Thesis lang wäre; es ist hier vielleicht δίς τ' εἴκοσι καὶ μίαν zu schreiben.

τρὶς ἅλα μαρμαρέην καὶ πείσεται. ἣν δ' ἀπιθήσῃ Anthol. XIV 74. 4 I = Oracc. ed. Hendess 205.

Die Längung der eben angeführten Multiplicativa ist durch die Stellung in der I., also stärksten Versarsis entschuldigt.

ἔστι δέ τις αἰπεῖα Προποντίδος ἔνδοθι νῆσος Apoll. Rhod. Α 936 II
ἔστι δέ τις ἄκρη Ἑλίκης κατεναντίον ἄρκτου Apoll. Rhod. Β 360 II

Das homerische Vorbild hiezu ist ἀλλ' οὔ τις ἐδυνήσατο Ξ 423 III; für die ganze Formel aber bildete das Muster z. B. ἔστι δέ τις προπάροιθε πόλιος αἰπεῖα κολώνη Β 811 oder ἔστι δέ τις Θρυόεσσα πόλις Λ 711 (vgl. Hermann Orph. 704).

Eine Corruptel liegt vor Sib. Or. XI 161, wo im Versanfang χωρὶς Ἀσσυρίων überliefert ist statt χώρης Ἀσσυρίων, was Alexandre berichtigte.

Ausgang ιν.

a) Päonische Wortform – ⏑ ⏑ ⏑:

ἀνδράσιν εὐσεβέσιν ἥξει κακόν, οἳ περὶ ναὸν Sib. Or. III 213 III.

b) Tribrachysche Wortformen:

ἐν ἔτεσιν ὀλίγοις λύπην κατέλειψε τεκοῦσι Epigr. ed. Kaibel 715. 2 II (= C. J. 6870)

καὶ μησὶν τέτρασιν εἶτ' ἐνδέκατον πάλιν ἦμαρ Epigr. ed. Kaibel 680. 2 III (= C. J. 6285)

νῦν δ' ἐμὲ λευγαλέαις ἔρισιν εἵμαρτο δαμῆναι Timon 103 IV

Nachgebildet dem homerischen Vers ε 312 νῦν δέ με λευγαλέῳ θανάτῳ εἵμαρτο ἁλῶναι.

c) Wörter von der Form – – ⏑:

Unrichtig ist (bei Aristoteles) überliefert ληπτῆσιν ὀθόνησι λοχάζετο κύκλοπα κούρην Emped. 227.

Der Sinn verlangt das von Karsten und Panzerbieter vermuthete λεπτῆς εἰν ὀθόνῃσι, das auch Stein und Mullach billigten.

οἴσουσιν ἐχθροῖσι χαράν, Ἕλλησι δὲ πένθος Sib. Or. III 536 II

κίρκος τρήρωσιν ἱερὸν γόον ἠγηλάζων Oracc. ed. Hendess 163ᵇ 1 III

αἰὼν αἰῶσιν ἐπιμίγνυται ἐκ θεοῦ αὐτοῦ Porph. Oracc. ed. Wolff, Append. Oracc. 13 III (p. 233).

d) Trochäische Wörter:

Παφλαγόνων, τοῖσιν Ἐνετήιος ἐμβασίλευεν Apoll. Rhod. Β 358 III

So Merkel in der kleinen Ausgabe, in der kritischen τοῖσίν τ'. Cod. L hat τοῖσιν μενεδήιος mit der Var. γρ. ἐνετήϊος. Wellauer erkannte richtig, dass τ', welches aus dem Lemma des Schol. Laur. herrührt, ebenso wie die Var. μενεδήιος auf Rechnung eines metrischen Correctors zu setzen sei, da nichts zur Einsetzung jenes τ' zwingt.

ἐν Γεέννῃ θηρσὶν ὑπὸ ταρταρίοισι βαλοῦνται Sib. Or. II 292 III

πρὸς τοῖς ἓξ μησὶν ἕτερον χρόνον. εἶτα γενέθλην Sib. Or. XII 235 III

χρύσεον ἐν δ' αὐτὸν πᾶσιν Ὑπερίονος υἱόν Oracc. ed. Hendess 155. 6 IV

ἢ καὶ ἑὰς κεδνὰς ἀλόχους χερσὶν ὀλέκουσιν Maneth. II 272 V

Diese Gronow'sche Schreibung, die auch H (Halensis bei Koechly) bietet, ist von Koechly mit Recht in ὀλέκουσι χέρεσσιν verändert worden, nachdem schon d'Orville vorher χείρεσσ' ὀλέκουσιν vermuthet hatte.

Homerisches Muster: der Accusativausgang κατὰ πρῆξιν ἢ μαψιδίως γ 72 III.

d) Pyrrhichischer Ausdruck:

ὀγδοήκοντα δυσὶν ἔτεσιν [βιοτὴν ἀπέλυσα Epigr. ed. Kaibel 120. 3 III

Sprache und Metrum dieses Epigramms sind barbarisch.

e) Einsilbiges Wort:

Auf einer Corruptel basirte die frühere Vulgata

ἀλλ' οὔ σφιν ἐπὶ πῆμα θαλάσσια ἤρκεσεν ἔργα Quint. Smyrn. XI 66.

Die bedenkliche Messung von σφιν veranlasste die Conjectur Pauw's σφίν γ', während Spitzner Observatt. 255 σφιν τότε als genuine Lesart nachwies.

In der dritten Hebung eines Pentameters ist ιν gelängt bei Philetas τοῖσιν ἄλλα Poiem. 1. 4, Cramer Anekd. Par. IV ἐπιτολμῶσιν ἁμετέροις τε δίφροις p. 333. 22.

Auch in der Thesis wäre eine Längung zu verzeichnen:

πᾶσιν ἀγγελέειν [μ]ε παρο[ῦσι τ' ἐπ]εσσομένοις τε Epigr. ed. Kaibel 162 6. 1 Thes. (= C. J. 997).

So Kaibel nach Fourmont; ἀπαγγελέειν Boecking ‚in suo exemplo C. J. G. Bonnae adservato', Boeckh ἀπαγγελέει με. In ἀγγελέειν scheint ein Fehler des Steinmetzen vorzuliegen.

Ausgang αρ.

a) Trochäischer Ausdruck:

τρίτον ἔην ἦμαρ ἀπὸ Πηλείδαο τελευτῆς Tzetz. Posthom. 496 III.

b) Pyrrhichischer Ausdruck:

ὡς δὲ καὶ ἐν στήθεσσι κέαρ ἐλελίζετο κούρης Apoll. Rhod. Γ 760 IV

Im letzteren Falle haben wir eine äusserliche Analogie nach dem homerischen δάμαρ Ἀλεγηνορίδαο Ξ 503 (IV), wo frei-

lich die Längung, wie wir oben gesehen, eine tiefere Begründung besitzt.

Früher bereits ward bemerkt, dass bei Nonnos und seinen Schülern jede Längung einer consonantischen kurzen Endsilbe vor folgendem Vocal streng gemieden wird. Was bisher von solchen metrischen Längen in den Ausgaben stand, beruht auf Schlimmbesserung oder Corruptel der Ueberlieferung, vgl. Scheindler, Quaest. Nonn. I 8. 9. Dahin gehört:

Nonnos.

νύμφαι Ἁμαδρυάδες ἱερῆς παρὰ πυθμένα δάφνης Dion. XVII 311.

So Koechly, die Vulgata χρυσέης. Scheindler hat diese unmögliche Lesung a. a. O. zurückgewiesen. Ich schlug (Oesterr. Gymnasialzeitschr. 1878 p. 818) vor χλοερῆς.

ὅττι θεοῦ σὺ μόνος ἅγιος πέλες. ἡδυεπὴς δέ Metab. Z 220

Dies war die unrichtige Fassung des Verses bei Passow. Allein Cod. L bietet σὺ πέλεις ἅγιος μόνος und so hat auch Scheindler Quaest. Nonn. I 8 hergestellt und jetzt in seiner neuen Ausgabe geschrieben.

λίντεον, ἱκμαλέοιο ποδὸς ἀλκτήριον ἀνδρῶν Metab. N 22

ἀλκτήριον bieten VMaPPa; wegen der unzulässigen Längung ist das von Koechly und Scheindler conjicirte μακτήριον zweifelsohne in den Text zu setzen, wie letzterer mit Recht gethan.

Die einstige Schreibung

ἀπλανέος σοφὸς οὗτος ἐμὸς ὅρος ἐστὶν ἐφετμῆς Metab. O 45

ist nunmehr gleichfalls beseitigt, da das von Hermann Orph. 818 verlangte ἐμῆς in VMa überliefert und nunmehr zu seinem Rechte gelangt ist. Nicht minder war das von Passow gebotene

αὐτὸς γὰρ δεδάηκε, τόπερ ἤμελλε τελέσσαι Metab. Z 17

eine jetzt durch die Ueberlieferung des Cod. L καὶ ἔμελλε (was schon früher Wernicke hergestellt hatte) für immer aus Nonnos verbannte Verderbniss.

Triphiodoros.

Eine offenbare Corruptel war

χειρὸς Ὀδυσσῆος ὀλοὸν βέλος ἀθρήσασα 645.

Hiefür vermuthete Porson Ὀδυσσείας, was Wernicke zu Ὀδυσσείης besserte. Der Eigenname kann auch bei diesem sonst freieren Schüler des Nonnos keine Entschuldigung für eine

Längung des ος abgeben; mit Recht bemerkt Wernicke: ‚nihil autem perversius, nihil ut vere dicam puerilius quam productionem brevium syllabarum qua Nonni sectatores Hermanno vere observante omnino abstinuerunt nomine proprio excusare.‘

Christodoros.

Die einzig richtige Fassung von 308 ist

οὐδὲ φαρέτρην
ἰοδόκην ἀνέχουσαν κατωμαδόν.

ἰοδόκον, was man einst zu schreiben beliebte, entstammt offenbar der Lesart des Plan. ἰοδόκον κατέχουσαν.

Hier mögen noch einige Längungen absonderlicher Art Erwähnung finden, welche nur ein Dichterling wie Tzetzes ganz allein wagen konnte, er, der jedes Begriffes von dem Bau eines Hexameters so vollständig baar war, dass ihm sogar Verse mit daktylischem Ausgange keine Scrupel verursachten.[1] Zunächst lesen wir

φάντες ὑπὲρ Αἴαντα λυγρὰ Τρώεσσιν ἰάψαι Posthom. 488.

Vielleicht lag dem Verfasser ein Homerexemplar vor, das ὑπέρ enthielt statt ὑπείρ, wie z. B. in οἷά τε ληιστῆρες, ὑπεὶρ ἅλα γ 73, oder ist ὑπείρ zu schreiben?

Unerklärlich aber und unverzeihlich ist gar die dreimal wiederkehrende Längung von ὑπ' (mit Elision):

ὅπλων ὑπ' ἀράβοιο καὶ ἵππων καρτερογούνων Posthom. 55 II
ὡς τότ' Ἀχαιοὶ φύρδην ὑπ' Ἀράβων κλονέοντο Posthom. 276 IV
ὥστε λέων πέσεν ἐς βόθρον ὑπ' αὐτῆς ἐρίφοιο Posthom. 398 IV.

Etwas Aehnliches ist sonst in keinem noch so schlechten Producte zu finden. Denn Or. Sib. XI 172, wo überliefert ist ἀλλ' ὁπόταν δὴ ταῦτα ἅπερ εἶπον τελειωθῇ, ist natürlich nach VIII 302 XII 201 mit Versetzung des letzten Wortes zu emendiren τελειωθῇ, ἅπερ εἶπον, vgl. Nauck, Mél. Gréco-Rom. IV 640. Es verräth dies die vollständige Unfähigkeit des Verfassers, dem das Verständniss für Rhythmus und Prosodie ein Buch mit sieben Siegeln blieb.

[1] Z. B. ἐκ Παρίου μολπῆσιν ἀγίνεον ἐς Τροίην Πάριν Antehom. 78, Εὐρύπυλος δὲ Μελάνθιον, Ἀτρείδης δ' Ἔλατον πέφνε Hom. 119, Αἰνείας δ' ἄρα βαιός, ἀτὰρ παχύς, εὔστηθος πέλε Posthom. 378, und so noch Hom. 117. 182. 384. 450.

Es erübrigt uns nunmehr noch, die aus den vorangehenden Erörterungen über die Längung auslautender consonantischer Silben (ohne Beihilfe einer Interpunction) sich ergebenden allgemeinen Normen zu formuliren.

Was zunächst die Vertheilung der Längen auf die einzelnen Dichtungen betrifft, so zählen wir, um mit der archaischen nachhomerischen Poesie zu beginnen, in dieser 20 Belege (Hesiod. 7, Hom. Hymnen 11, Hom. Epigramme 1, Kypria 1) unter 250 Gesammtfällen, im Ganzen also eine mässige Verwendung derselben.

Die alexandrinische Poesie gestattet mit einer gewissen Vorliebe diese Quantitätssteigerungen, und namentlich gilt dies von dem bedeutendsten Talente derselben, Apollonios Rhodios, der allein 19 Beispiele liefert, während wir sonst noch bei Aratos 5, den Bukolikern 7, Kallimachos 2, Euphorion 2, Nikandros 7 Belege finden. Dem Vorgange der Alexandriner folgte später Manethon (9 Beispiele), wogegen Dionysios Periegetes und Maximos nur je éinen Fall aufweisen. Die Orphischen Gedichte lassen diese Längen in mässigem Umfange zu (Argonautika 5, Hymnen 4, Lithika und Fragmente je 1 Beispiel). Eine ganz separate Stellung nehmen, wie zu erwarten, auch hier wieder die Sibyllinen ein. Die Licenz, mit welcher darin in der Anwendung der gelängten Schlusssilben verfahren wird, repräsentirt eben dieselbe Ausartung, die wir schon bei Betrachtung der Längungen mit folgender Interpunction beobachten konnten. Nichts weniger als ein Viertel aller Beispiele (63) entfällt auf dieselben. Die sonstige Orakeldichtung weist noch 7 Fälle auf. Auch die epigrammatische Poesie zeigt uns eine erkleckliche Anzahl von Belegen (37, von denen 16 den inschriftlichen angehören). Das allmälige Verwittern der kurzen consonantisch schliessenden Endsilben, ihre beginnende Unfähigkeit, zu Längen emporgehoben zu werden, macht sich besonders deutlich bemerkbar bei Quintus, der Längungen nur mehr dann zulässt, wenn sie durch Interpunction und Sinnespause gestützt sind. Die weiteren Consequenzen sind von Nonnos und seinen Schülern gezogen worden, denen jede Längung dieser Art fremd ist. Nur Apollinarios, der in manchen Punkten auf homerische Gepflogenheit zurückgriff, hat es auch in diesem Falle gethan, indem er 21 Längungen zuliess. Tzetzes, der natürlich ausser

jeder Entwicklungsreihe steht, weist 25 Belege auf. Das Eingehen auf die dargelegten Verhältnisse wird sich auch weiter als lehrreich zeigen.

Ziehen wir ferner die einzelnen Fälle hinsichtlich ihres Vorkommens in den verschiedenen Starshebungen und gleichzeitig hinsichtlich der rhythmischen Gestalt des Wortes, dessen Endsilbe gelängt wird, in Betracht, so ergibt sich folgende Uebersicht:

Rhythmische Wortform	Arsis I	II	III	IV	V	Zusammen
— ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑	—	—	1	—	—	1
— — ⏑ ⏑ ⏑	—	—	—	—	1	1
⏑ — ⏑ ⏑ ⏑	—	—	2	—	16	18
— ⏑ ⏑ ⏑	—	22	25	2	2	51
⏑ ⏑ ⏑	—	11	14	20	15	60
— ⏑ ⏑ — — ⏑	—	—	1	—	—	1
⏑ — — ⏑	—	—	—	—	3	3
— — ⏑	—	6	9	—	2	17
— ⏑	—	7	16	9	5	37
⏑ ⏑	—	6	12	27	2	47
⏑	6	5	—	1	2	14
Im Ganzen . .	6	57	80	59	48	250

Zunächst lässt sich hieraus die Observation machen, dass sich als die kräftigste (mit nahezu einem Drittel der Fälle) aller Versarsen in Bezug auf die Längung einer Endsilbe die III. erweist (dieselbe wie bei den Längungen vor Interpunction), d. h. die Quantitätssteigerung wird durch die Pause in der Penthemimeres unterstützt. Ihr zunächst kommen wieder diejenigen Vershebungen, die wir früher gleichfalls als besonders geeignet erkannten, eine kurze Endsilbe zu längen, die II. und IV.; während jedoch vor einer Interpunction die Längung niemals in der V. Arsis erfolgt, geschieht dies ohne dieselbe verhältnissmässig häufig; die I. Arsis kommt nur bei etlichen Längungen einsilbiger Wörtchen bei späten Dichtern in Anschlag, die VI. ist ganz unbetheiligt.

Sehr bemerkenswerth ist das Verhältniss der Längungen zu den Wortformen. Wir sehen, dass die tribrachysch schliessenden und tribrachyschen den eigentlich normalen Rhythmus bei einem in der Endsilbe gelängten Worte repräsentiren, da nicht weniger als 131 Beispiele dieser Art 21 palimbakchisch schliessenden

oder einen reinen Palimbakchius darstellenden gegenüberstehen. Diese 152 Fälle zusammen müssen als besonders entschuldigt gelten, da sie Wortformen repräsentiren, welche im Hexameter vor folgendem vocalischen Anlaute sonst nicht Platz finden können. Ausserdem bleiben uns aber noch 37 Belege bei trochäischen, 47 bei pyrrhichischen und 15 bei kurzen einsilbigen Wörtchen. Was zunächst die erstgenannten betrifft, so ist hervorzuheben, dass die weitaus überwiegende Anzahl auf spätere poetische Producte entfällt; voran steht die Orakelpoesie, welcher allein über zwei Fünftel sämmtlicher Fälle angehören (Sib. Or. 14, Or. ed. Hendess 2 Belege); weiter ist besonders betheiligt die Anthologie (mit 6 Beispielen), die Orphischen Hymnen (mit 3) und Tzetzes (mit 4). Dem heroischen Epos gehören im Ganzen nur 3 Fälle an (1 bei Hesiod, 2 bei Apollonios Rhodios). Der noch übrige Rest vertheilt sich auf Krates, Manethon und Apollinarios, von denen jeder je 1 Mal die Längung der Endsilbe eines trochäischen Ausdruckes zuliess. Aehnlich verhält es sich mit den pyrrhichischen Wörtern. Auch hier entfallen die meisten Belege auf spätere Dichtungen. Die Orakelpoesie steht abermals an der Spitze (12 Belege in den sibyllinischen, 1 in den Orakeln des Porphyrios); ausserdem sind von späteren Producten hier zu nennen die Epigramme der Anthologie und der Inschriften (zusammen mit 5 Belegen), Manethon (mit 4), die Orphischen Argonautika und Philon (mit je 1 Beispiel), Apollinarios (mit 5) und Tzetzes (mit 3 Fällen). Von Dichtungen der besseren Zeit kommen eigentlich nur die Homerischen Hymnen (mit 3 Beispielen), Apollonios Rhodios (mit 4) nebst den Bukolikern (mit 3 Belegen) in Betracht; die noch übrigen wenigen Fälle sind ganz vereinzelt. Somit stellt sich heraus, dass die trochäischen und pyrrhichischen Wörter mit gelängter Endsilbe, bei denen man die rhythmische Form nicht als Entschuldigungsgrund für diese Längung anführen kann, fast nur von solchen Poesien zugelassen werden, bei deren Verfassern ein wenig eindringendes Verständniss für Prosodie und Metrik des heroischen Verses vorausgesetzt werden muss.

Die 14 Fälle von Längung bei einsilbigen Wörtchen, welche als sicher gelten können, vertheilen sich folgendermassen: die Pronominalformen ὅς, ὅν und τόν begegnen 5 Mal

nach homerischem Vorgange gelängt bei Tzetzes, je 1 Mal in den Sibyllinen, bei Gregor von Nazianz in der Anthologie und in den Epigrammata ed. Kaibel, also durchwegs in Producten später Zeit. Eine Analogie hiezu bietet die Längung des übrigens mit Synizese zu lesenden Θεός in den Sibyllinen in I. Arsis. Ausserdem wird δίς und τρίς an derselben Versstelle je 1 Mal in den Sibyllinen gelängt, wozu wahrscheinlich das Muster bei Hesiod. E. 596 zu suchen ist. Schliesslich ist noch die zweimalige Länge von τίς (in II. Arsis) bei Apollonios Rhodios zu erwähnen, die, wie oben gezeigt worden, durch Nachbildung homerischer Verse ihre Erklärung findet. Darnach können sämmtliche Fälle als hinreichend erklärt gelten.

Aus der obenstehenden Tabelle ergeben sich noch einige andere nicht uninteressante Wahrnehmungen. Wir lernen nämlich aus derselben auch die legitimen Stellen kennen, an welchen die rhythmisch verschiedenen Wörter gewöhnlich Längung der Endsilbe aufweisen. Für die Wortformen von dem Rhythmus ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ ist dies nahezu ausschliesslich die V. Arsis, für die päonischen wieder die II. oder III., für die pyrrhichischen vorzugsweise die IV., daneben die III., ebenso erscheinen die meisten Längungen der Endsilbe bei tribrachyschen Ausdrücken in der IV. Arsis, während sie an den übrigen Hebungen (II. III. V.) in gleichmässiger Weise betheiligt sind. Die Endsilben trochäischer oder trochäisch schliessender Wortformen werden am häufigsten in der III. Arsis gelängt, die übrigen drei Hebungen sind wiederum ziemlich gleich vertreten. Der legitime Platz der einsilbigen Wörtchen endlich ist die I., daneben die II. Arsis.

Was endlich die Endsilben selbst anlangt, so übertreffen die beiden Ausgänge ος und ον alle übrigen bei Weitem. Wir zählen nämlich in der nachhomerischen Poesie 93 sichere Belege für ος, 67 für ον. Zunächst diesen stehen ας mit 25 und ες mit 20 Beispielen. Am seltensten ist der Ausgang αρ vertreten. Es umfassen demnach die beiden erstgenannten Gruppen gerade zwei Drittel sämmtlicher Längungen, was bei der Häufigkeit jener Silben als Wortausgänge überhaupt leicht begreiflich wird.

Index criticus.

III. SITZUNG VOM 18. JÄNNER 1882.

Se. Excellenz der Präsident macht Mittheilung von dem am 12. Jänner d. J. erfolgten Ableben des c. M. Herrn Professor Stumpf-Brentano in Innsbruck.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides.

Das w. M. Herr Ministerialrath Dr. Werner legt eine Abhandlung vor unter dem Titel: ‚Die Augustinische Psychologie in ihrer mittelalterlich-scholastischen Einkleidung und Gestaltung'.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften.

Central-Commission, k. k. statistische: Ausweise über den auswärtigen Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1880. XLII. Jahrgang. IV. Abtheilung: Waaren-Durchfuhr. Wien, 1881; 4°.

Institut des langues orientales du Ministère des affaires étrangères: Collections scientifiques IV. Monnaies de différentes Dynasties Musulmanes. 2e fascicule. Saint-Pétersbourg, 1881; 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVIII. Band, 1882, I. Gotha; 4°.

Programme: Böhm.-Leipa, k. k. Ober-Gymnasium, am Schlusse des Jahres 1880/81. Böhm.-Leipa, 1880/81; 8°. — Bozen, k. k. Staats-Gymnasium 1879/80. Bozen; 8°. — Brixen, k. k. Gymnasium, XXX. Programm, Brixen, 1880; 8°. — Brünn, k. k. zweites deutsches Obergymnasium, Neunter und zehnter Jahresbericht für das Schuljahr 1880/81. Brünn; 8°. — Erstes deutsches k. k. Gymnasium für das Schuljahr 1880. Brünn; 8°. — K. k. Staats-Gymnasium in Cilli. Cilli, 1881; 8°. — Forstschule in Eulenburg: Jahresbericht, 29. und 30. Cursus, 1880/81 und 1881/82.

Olmütz, 1880/81; 8⁰. — K. k. Obergymnasium in Fiume. 1879, 1880 und 1881. Zagreb, 1881; 8⁰. — Steiermärkisch-Landschaftliches Joanneum zu Graz: 69. Jahresbericht über das Jahr 1880. Graz, 1881; 4⁰. — Königl. Rechtsakademie in Grosswardein, 1879/80. Grosswardein, 1880; 8⁰. — Evang. Gymnasium A. B. und die mit derselben verbundene Realschule, sowie die evang. Bürgerschule A. B. zu Hermannstadt für das Schuljahr 1879/80 und 1880/81. Hermannstadt, 1880/81; 4⁰. — Kathol. Obergymnasium zu Klausenburg. Klausenburg, 1880; 8⁰. — Gewerbeschule zu Bistritz in Siebenbürgen: VI. Bericht 1879/80. Kronstadt, 1880; 8⁰. — Königl. ungar. Staats-Oberrealschule zu Leutschau: XII. szám. Löcse, 1881; 8⁰. — K. k. Staats-Gymnasium in Marburg, 1881. Marburg, 1881; 8⁰. — Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag: Jahresbericht, Vereinsjahr 1878/79, 1879/80 und 1880/81. Prag; 8⁰. — Zweite deutsche Staats-Oberrealschule in Prag: 8. Programm. Prag, 1880/81; 8⁰. — Königl. kathol. Obergymnasium in Pressburg. 1879/80 und 1880/81. Pressburg, 1880/81; 8⁰. — K. k. Staats-Gewerbeschule zu Reichenberg. IV. und V. Jahresbericht. 1879/80 und 1880/81. Reichenberg, 1881; 8⁰. — K. k. Staats-Obergymnasium zu Saaz, 1880/81. Saaz, 1880/81; 8⁰. — Evang. Gymnasium A. B. in Schässburg, 1879/80 und 1880/81. Schässburg, 1880/81; 4⁰. — Fürsterzbischöfl. Privat-Gymnasium Collegium Borromäum zu Salzburg, 31. und 32. Ausweis. 1879/80 und 1880/81. Salzburg, 1880/81; 8⁰. — K. k. Realgymnasium in Sarajewo: Jahresbericht 1879/80 und 1880/81. Sarajewo, 1880/81; 8⁰. — König. Obergymnasium in Sign, 1879/80 und 1880/81. U.-Senju, 1880/81 8⁰. — K. k. Staats-Oberrealschule zu Steyer. XI. Jahresbericht, 1880/81. Steyr 1881; 8⁰. — Civica scuola reale superiore in Trieste 1881. Trieste, 1881; 8⁰. — Staats-Gymnasium in Troppau, 1879/80. Troppau, 1880; 8⁰. — K. k. akademisches Gymnasium in Wien: Jahresbericht für das Schuljahr 1879/80 und 1880/81. Wien, 1880/81; 8⁰. — K. k. Franz Joseph-Gymnasium in Wien: VI. und VII. Jahresbericht. Wien, 1880/81; 8⁰. — K. k. Unterrealschule in der Leopoldstadt in Wien: V. und VI. Jahresbericht. Wien, 1880/81; 8⁰. — K. k. Oberrealschule in der Leopoldstadt in Wien: IX. und X. Jahresbericht. Wien, 1880/81; 8⁰. — K. k. Staats-Unterrealschule im V. Bezirke (Margarethen) in Wien: V. Jahresbericht. Wien, 1880; 8⁰. — K. k. Obergymnasium zu den Schotten in Wien: Jahresbericht am Schlusse des Schuljahres 1880 und 1881. Wien, 1880/81; 8⁰. — K. k. Theresianische Akademie in Wien: Jahresbericht für das Schuljahr 1879/80. Wien, 1880; 8⁰. — Niederösterreichisches Landes-Lehrerseminar in Wr.-Neustadt: VII. Jahresbericht. Wr.-Neustadt, 1880; 8⁰. — Niederösterreichische Landes-Oberrealschule und die mit derselben vereinigte Landesschule für Maschinenwesen in Wr.-Neustadt: XV. und XVI. Jahresbericht. Wr.-Neustadt, 1880/81; 8⁰.

Società siciliana per la storia patria: Documenti. 3ª serie: Epigraphia. Vol. I. Fasc. 2. Palermo, 1881; 8⁰.

Verein, kroatisch-archäologischer: Viestnik. Godina III., Br. 3 i 4. U Zagrebu. 1881; 8⁰. — Godina IV., Br. I. U Zagrebu, 1882; 8⁰.

Die Augustinische Psychologie in ihrer mittelalterlich-scholastischen Einkleidung und Gestaltung.

Von

Prof. Dr. **Karl Werner,**

wirklichem Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Augustinus erscheint in den mittelalterlichen Lehrdarstellungen der christlichen Psychologie bis ins zwölfte Jahrhundert herab als die zwar nicht einzige, aber doch vornehmste Lehrauctorität. Er wurde als solche auch nach dem Aufkommen der scholastischen Peripatetik formell respectirt; soweit es sich indess um die Gestaltung der Psychologie als philosophisch-rationaler Disciplin handelte, war nicht Augustinus sondern Aristoteles die massgebende Auctorität. Es fehlte nicht an einzelnen hervorragenden Vertretern der christlichen Peripatetik, welche, wie Heinrich von Gent und nach ihm Duns Scotus in gewissen Fragen der Psychologie und Erkenntnisslehre den von ihnen eingenommenen Standpunkt als den specifisch augustinischen betonten und zu Geltung zu bringen bemüht waren; gemeinhin aber nahm Augustinus während der gesammten Dauer der peripatetischen Scholastik nicht den Rang einer höchsten und vornehmsten Schulauctorität ein, sondern behauptete das allerdings ungleich höhere Ansehen des ersten und grössten aller Kirchenlehrer, dessen Sentenz in streitigen und schwer zu lösenden Fragen endgiltig entschied oder doch den entscheidenden Ausschlag gab.

Nur eine der verschiedenen Lehrrichtungen, welche innerhalb der peripatetischen Scholastik hervortraten, wollte sich unmittelbar auf Augustinus stützen; sie ist vertreten durch den Orden der Augustiner-Eremiten, welcher angefangen von Aegydius de Colonna (Aegydius Romanus), einem Zeitgenossen und

Schüler des Thomas Aquinas, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts herab für die specifisch augustinische Lehrtradition einzustehen, als seine Aufgabe ansah.

Wir haben es in der vorliegenden Abhandlung mit der eigenartigen Auffassung und Behandlung zu thun, welche die hervorragendsten Vertreter dieser Schule in deren Anfangszeit der im Geiste der augustinischen Lehre zu gestaltenden rationalen Psychologie angedeihen liessen. Der eigentliche Führer der Schule ist Aegydius Romanus († 1316),[1] in dessen Fusstapfen Jacob von Viterbo († 1308) und Thomas von Strassburg († 1357) traten;[2] ihnen tritt Augustin von Ancona (Augustinus Triumphus, † 1328) zur Seite, welchen wir als Verfasser eines speciell die Psychologie behandelnden Werkes zu berücksichtigen haben.[3] Eine von den Genannten abweichende Richtung schlug Gregor von Rimini († 1358) ein, der indess dem richtig verstandenen Augustinus näher gekommen zu sein glaubte als seine Vormänner, und in der That weit öfter und entschiedener als jene auf Augustinus sich zurückbezog und unmittelbar an ihn anknüpfte.[4] Ob und inwieweit diese peripatetisch geschulten Vertreter eines specifischen Augustinismus eine Coincidenz ihrer Lehranschauungen mit Augustins Doctrin anzusprechen berechtigt waren, soll in Bezug auf die Probleme der Psychologie aus den nachstehenden Darlegungen erhellen.

Der speculative Seelenbegriff des Aegydius Romanus ist auf die Ausdeutung gestützt, welche er der augustinischen Lehre

---

[1] Von Aegyd's Schriften sind für diese Abhandlung der erste und zweite Theil seines Sentenzenwerkes, sowie seine Quodlibetica benützt.

[2] Beide geben sich als specifische Vertreter der Schola Aegydiana zu erkennen, Jacob von Viterbo durch seine Abbreviatio sententiarum Aegydii Columnii, Thomas von Strassburg durch sein Sentenzwerk, welches wiederholt auf Aegydius als Führer der Schule verweist, und demzufolge auch in dieser Abhandlung als subsidiäre Erkenntnissquelle der ägydianischen Doctrin citirt wird.

[3] De cognitione animae ejusque potentiis. Gedruckt zu Bologna 1503. Beigedruckt ist: Quaestio de sensibus interioribus (entlehnt aus den Questionibus disputatis eines Zeit- und Ordensgenossen Augustins von Ancona, des Magisters Petrus de Regio).

[4] Für diese Abhandlung ist Gregors Commentar zum ersten und zweiten Buche der Sentenzen benützt.

von der Gottesbildlichkeit der menschlichen Seele gibt;[1] ja man kann sagen, dass die, unter fortlaufender Beziehung auf Augustins Bücher de Trinitate, entwickelte Lehre vom gottesbildlichen Wesen der Menschenseele der Hauptsache nach den Gesammtinhalt der psychologischen Lehren Aegyds in sich schliesst, oder wenigstens die Lineamente derselben liefert, zu welchen sich seine anderweitigen Erörterungen über Wesen und Thätigkeit der menschlichen Seele nur als weitere Ausführungen verhalten. Aegydius sieht das gottesbildliche Wesen der Menschenseele darin, dass sie gleich allen geschöpflichen Geistnaturen eine Nachbildung der göttlichen Dreieinheit sei, welche eine Dreiheit der Personen in der Einheit der Substanz ist. Also besteht das Wesen der Gottesbildlichkeit der Menschenseele darin, dass in ihr eine Nachbildung des dreipersönlichen göttlichen Seins sich darstellt. Dadurch unterscheiden sich eben die intellectuellen Creaturen von den sinnlichen, dass sie das göttliche Wesen in Bezug auf dessen personhaftes Sein repräsentiren, während die irrationalen Creaturen dasselbe ohne Andeutung seiner concretisirenden Personhaftigkeit repräsentiren. Nun aber urspringen die Personsunterschiede in Gott aus der geistigen Selbstvertiefung des göttlichen Wesens; demzufolge besteht das gottesbildliche Sein und Wesen der Engel und Menschenseelen darin, dass sie das geistige Selbstleben Gottes nachbildlich darstellen,[2] während die übrigen Creaturen nur die allgemeinen metaphysischen Bestimmtheiten des göttlichen Seins und Wesens nachbildlich darstellen. Darin ist der Unterschied zwischen Bild und blosser Spur des Göttlichen im creatürlichen Sein begründet.[3] Die geistigen

---

[1] 1 dist. 3, qu. 12–23.

[2] Si volumus accipere personalia (in Deo) per actus notionales . . . actus notionales radicaliter sunt ex actibus ad se conversis; et ideo dicimus, quod Pater intelligendo se generat Verbum, in quo se intelligit, et Pater et Filius spirant Spiritum Sanctum, in quo se diligunt. Converti autem ad se ipsum non competit alicui corpori, ut Proclus probat. Sola natura intellectualis est illa, quae est ad se conversiva; propter quod et Plato assimilavit intellectum circulo, non sensum. Solum igitur illud erit imago Trinitatis, quod habet operationem supra se conversivam. 1 dist. 3 qu. 12.

[3] Vestigium repraesentat id, cujus est, quantum ad communia, sed imago repraesentat etiam quantum ad personalia. Nam Hercules per vestigium ejus non cognoscitur, nisi quia homo; sed per imaginem cognoscitur, secundum quod talis persona. Et secundum istum modum repraesentatur

Acte der Nachbildung des göttlichen Wesens lassen sich nur per accidens auch in's sinnliche Dasein hineintragen, sofern nämlich das sinnliche Vorstellungsvermögen des Menschen zur Theilnahme an den intellectiven Functionen der Menschenseele beigezogen ist; an sich aber sind sie nicht übertragbar in die Sphäre des sinnlichen Daseins, und bleiben in der Engelwelt strenge innerhalb des rein geistigen Daseins und Lebens beschlossen. Daraus erhellt zugleich auch, dass im Engel das göttliche Sein reiner und vollkommener nachgebildet ist, als im Menschen, obschon dieser es in einer gewissen, durch die körperlose Engelnatur ausgeschlossenen Mehrseitigkeit nachzubilden vermag.[1]

Augustinus gibt einen doppelten psychologischen Ternar als Nachbildung der göttlichen Dreieinheit an: Memoria, Intelligentia, Voluntas — Mens, Notitia, Amor. Es hat nämlich eine doppelte Nachbildung der göttlichen Dreieinheit im Geistleben des Menschen statt, je nachdem die Seele im Stande des actuellen oder eines habituellen Erkennes sich befindet. Im Stande des actuellen Erkennens wird die göttliche Dreieinheit durch die Functionen der drei Vermögen: Memoria, Intelligentia, Voluntas nachgebildet, im Stande des habituellen Erkennens durch Mens, Notita, Amor. Object dieses habituellen Erkennens ist die verborgene Wesenheit der Seele (Mens), daher der zweite Ternar auf das Selbsterkennen der Seele Bezug hat, während der erstere Ternar auf das Erkennen anderer, von der Seele verschiedener Dinge sich bezieht;

vestigium Trinitatis in creaturis, quando per communia declaratur Trinitas; sed tunc repraesentatur imago Trinitatis in creaturis, quando per propria ut per personalia designantur tres personae. Ibid.

[1] Licet angelus per se sit imago trinitatis magis quam homo, homo tamen quantum ad aliqua est magis quam angelus. Nam anima humana est tota in toto corpore et tota in qualibet parte, sicut Deus in toto mundo, sicut narrat Augustinus in Sermone de imagine; hoc autem non convenit angelo. Possemus si vellemus assignare alias adaptationes, quia sicut omnia ab uno Deo, ita omnes homines ab uno homine, non tamen angeli omnes ab uno angelo, et cetera talia, quae lectoris intentioni et judicio relinquantur. Ibid. (Der in dieser Stelle erwähnte Sermo de imagine, welcher von den mittelalterlichen Augustinianern öfter citirt wird, gibt sich durch seinen Inhalt als eine pseudo-augustinische Schrift zu erkennen, und ist deshalb in den neueren Ausgaben der augustinischen Schriften aus den Sermonen Augustins ausgeschieden).

denn nur in Bezug auf solche, von der Seele verschiedene Objecte kann der Memoria eine besondere Function zukommen, während im Selbsterkennen der Seele an die Stelle der Memoria unmittelbar die Substanz der immer bei sich seienden Seele tritt.[1] Gegenstand des habituellen Erkennens ist hiebei nur die Substanz der Seele oder die Mens, während Notitia und Amor entweder Actus oder Habitus der sich selbst erkennenden Seele sein können. Beim ersten Ternar aber ist Alles Object eines actuellen Erkennens; denn er wird eben durch die Acte eines dreifachen actuellen Scire constituirt: Scio me hoc meminisse, Scio me hoc intelligere, Scio me hoc velle. Um diese drei Acte üben zu können, müssen jene drei Vermögen vorhanden sein, deren Thätigkeiten Gegenstand jenes dreifachen actuellen Wissens sind; die Memoria scheidet sich hier, obwohl an sich zur cognoscitiven Potenz der intellectiven Seele gehörig, als Retentionsvermögen von der Intelligentia ab, in deren Actualität die in der Memoria aufbewahrten und gleichsam verborgenen Species rerum vor dem Blicke der Seele offenbar werden. Um aber der in solcher Weise actuirten Intelligentia ein aliquales Esse permanens zu sichern, muss in der Seele eine Strebung (Intentio) vorhanden sein, durch welche die in der Intelligentia erzeugte Species mit der Species gignens in der Memoria verknüpft wird; und dieses Verbindende ist die Voluntas.

[1] Anima aliter cognoscit se, aliter alia, ut dicitur Trin. XIV, c. 10, quia, quando cognoscit alia, cum cognitio fiat per aliquam praesentiam rei cognitae in cognoscente, cum ipsae res non sint in anima, oportet dare similitudines rerum esse in ipsa, a quibus similitudinibus gignitur species in intelligentia; sed cum ipsa sibi praesto sit, habitualiter se per seipsam intelligit. Notandum tamen, quod non est hujusmodi habitualis cognitio, prout de habitu determinavit Philosophus, quem habentes possumus in actum exire, cum volumus, sed magis, prout determinavit Plato, qui posuit species concreatas animae, et eam a sui creatione habuisse scientiam, attamen in actualem considerationem scire exire non poterat nisi per sensibila excitata; ideo dicebat nostrum discere reminisci. Sic et anima de se actualiter considerare non potest nisi per sensibilia excitetur; ergo quodammodo loco specierum in memoria ipsa substantia animae qua sibi semper praesens existens se modo praedicto semper habitualiter novit, propter quod dicitur Trin. XIV, c. 6: ‚Ita nec sane mens gignit notitiam sui, quando se cogitat tanquam sibi ante incognita fuerit; sed ita sibi nota erat, quemadmodum notae sunt res, quae in memoria continentur.‘ 1 dist. 3, qu. 14.

Es fragt sich nun weiter, in welchem der beiden Ternare die Seele ein vollkommenes Bild der göttlichen Dreieinheit darstelle, im ersten oder im zweiten. Sofern nach Augustinus [1] die im Actu intelligere bestehende Nachbildung der göttlichen Dreieinheit vollkommener ist, als die im habituellen Intelligere bestehende, müsste der erste Ternar unbedingt über den zweiten gestellt werden. Da stellt sich jedoch die Erwägung ein, dass die der Seele äusseren Objecte, auf welche sich die Seele mit ihren drei Vermögen Memoria, Intellectus, Voluntas bezieht, theils unter, theils über der Seele stehen, auf welche als Object des Erkennens und Begehrens sich der zweite Ternar bezieht. Es geht also, soweit es sich um die Dignität des Objectes handelt, nicht an, den ersten Ternar einfach über den zweiten zu stellen. Hier tritt nun die Unterscheidung zwischen Ratio superior und Ratio inferior ins Mittel; die Ratio superior bedeutet die menschliche Denkvernunft, soweit sie den der Seele übergeordneten Objecten, Gott und den ewigen Dingen zugewendet ist, Ratio inferior die menschliche Denkvernunft in ihrer Hinwendung auf die der Seele untergeordneten Dinge. Soweit der Ternar Memoria, Intellectus, Voluntas, die durch Gegenstände der sinnlichen Wirklichkeit occupirte Seele betrifft, steht er gewiss unter dem Ternar Mens, Notitia, Amor; umgekehrt aber verhält es sich, sofern Gott das Object der im ersteren Ternare ausgedrückten Seelenpotenzen ist. Es sind also mit Rücksicht auf die Dreiheit der Objecte: Gott, Seele, Sinnenwelt drei Ternare vorhanden, deren jeder entweder ein actueller oder ein habitueller Ternar sein kann, womit die Zahl derselben sich zu sechs verdoppelt; rechnet man dazu noch die ins sinnliche Erkenntnissleben fallenden drei Reflexe derselben, [2] so ergibt sich eine Neunzahl von Ternaren, in welchen, stets abgeschwächter, der göttliche Urternar nachklingt. Fragt man, in welchem dieser Ternare der göttliche Urternar sich am vollkommensten nachbildet, so lautet die allgemeine Antwort: In jenem, in welchem

[1] Vgl. Aug. Trin. XIV, c. 7.

[2] Diese drei Reflexe werden durch folgende drei ternare Gruppen gebildet: Species corporalis, Species sensualis, Intentio nectens — Species sensualis, Species memorialis, Intentio nectens — Species memorialis, Species cogitativae, Intentio nectens. 1 dist. 3, qu. 15.

der Mensch seinem göttlichen Urbilde formaliter sich verähnlichet. Diese Art von Verähnlichung vollzieht sich mittelbar in der aus dem Selbstdenken resultirenden Dreiheit, unmittelbar in der Dreiheit, die aus dem auf Gott bezogenen Denken resultirt. Gottes gedenkend, Gott erkennend, Gott liebend stellt der Mensch wahrhaft und vollkommen Gottes Bild dar. Er ist es bereits durch sein gottgeschaffenes Wesen, im engeren Sinne durch seine geistige Innerlichkeit, deren Fassung und Darstellung der äussere Mensch ist; in der Actuirung seines geistigen Erkenntnisslebens beginnt er das Bild dessen, der in ihm abgebildet ist, selbstthätig zu verwirklichen, materialiter in den Acten der auf die sinnliche Wirklichkeit bezüglichen Erkenntnissfunctionen, formaliter im höheren Erkenntnissleben, welches geistige Objecte: seine unsterbliche Seele und die ewigen Dinge des Himmels zum Gegenstande hat, am vollkommensten in der unmittelbaren Hinwendung auf Gott.

Gott ist einer in Dreien und Drei in Einem, eine Dreiheit der Personen in der Einheit der Substanz. Wie die drei Personen nur Eine Essenz constituiren und diese selber sind, so müssen auch Memoria, Intellectus und Voluntas jenes Eine Wesen, welches intellective Seele heisst, darstellen, zwar nicht so, als ob jene drei Potenzen mit der Essenz der Seele schlechthin zusammenfielen, was mit dem creatürlichen Charakter der Menschenseele nicht vereinbar wäre, sondern sofern diese Eine Essenz, und nicht etwa eine Zusammenfügung aus einer Mehrheit von Seelen oder seelischen Principien ist. Die menschliche Seele kann ihrem Begriffe nach nur Eine sein; denn die Materie, aus welcher die sinnliche Leiblichkeit des Menschen gegeformt ist, recipirt nur Eine Substanzialform. Die Seelenpotenzen würden in ihrem Wirken sich gegenseitig hemmen, wenn sie nicht eine Substanz zum Principe hätten. Sie müssen aber von dieser unterschieden sein, weil alle geschöpflichen Perfectionen einen sie recipirenden Grundträger voraussetzen,[1] ohne welchen sie nicht bestehen könnten. Für die absolute Coincidenz der Seelenpotenzen mit der Substanz der Seele be-

[1] Bloss in Gott fällt die Perfection des Seins absolut mit dem Sein selber zusammen. Aegydius citirt hiefür Aug. Trin. V, 1: Intelligamus Deum, si possumus, sine qualitate bonum, sine quantitate magnum.

ruft man sich vergeblich auf Augustinus, der, obschon er sagt, dass die Memoria, Intelligentia, Voluntas wesentlich die Seele selber seien, doch andererseits ausdrücklich und bestimmt den Satz lehrt: Sola substantia habet essentiam,[1] woraus folgt, dass die von ihm den Potenzen der intellectiven Seele beigelegte Entität nur als ein Esse in alio gemeint sei. Dieses Aliud ist eben die Seelenessenz als Subject der intellectiven Potenzen. Zu den sinnlichen Potenzen des Menschenwesens verhält sich die intellective Seele blos als Causa, sofern sie Wesensform und Lebensprincip des Leibes ist; das eigentliche Subject jener Potenzen ist jedoch nicht die Seele, es ist vielmehr in den Organen des Leibes gegeben.

Es kommt hier bei Aegydius zu einer ziemlich scharfen Abscheidung der sinnlichen Lebensthätigkeiten des Menschen vom intellectiven Seelenwesen und dessen intellectiver Bethätigung, ohne dass er jedoch den ausser dem Gesichtskreise der Scholastik liegenden Gedanken eines relativen Selbstlebens der sinnlichen Leiblichkeit erfasste. Von den sinnlichen Lebensthätigkeiten lasse sich, lehrt Aegydius, die Anima blos causaliter, von den intellectiven Thätigkeiten aber zugleich auch formaliter, ja gewissermassen sogar per identitatem prädiciren, indem die intellectiven Potenzen in der Seele naturaliter vorhanden sind, und die Seele ein einfaches, nicht zusammengesetztes Subject derselben ist. Dass die Seele suae vires sei, wie von Einzelnen vor der Aufnahme der peripatetischen Doctrin in die theologischen Schulen behauptet wurde, sieht Aegydius als eine emphatische Redeweise an, die ihre relative Berechtigung gegenüber Jenen habe, welche die intellectiven Potenzen als Accidenzen der Seele bezeichnen. Freilich werde da das Wort Accidens im weiten, uneigentlichen Sinne genommen, während Andere, die es in strictem Sinne, nämlich im Gegensatze zum Proprium verstanden wissen wollen, die Seelenpotenzen als ein Mittleres zwischen Substanz und Accidens bezeichnen und sie damit als Proprietates naturales kenntlich machen wollen. Aegydius gibt damit zu erkennen, dass der Schematismus der peripatetischen Schulphilosophie zu einer exacten Bestimmung rein geistiger Dinge nicht vollkommen ausreiche; er anerkennt jedoch die

[1] Aug. Trin. VII, c. 1.

kanonische Giltigkeit desselben, und beschränkt sich auf die conciliative Ausgleichung seiner verstandesmässigen Bestimmungen mit den auf psychologisch-inquisitivem Wege gewonnenen Aussagen des heiligen Augustinus über das Wesen der gottesbildlichen Seele.

Die intellectiven Potenzen der Seele haben unter Allem, was an einem Andern ist, am meisten am Sein dieses Andern Antheil, und sind daher am allermeisten als durch ihr Subject causirt zu erachten. Denn wie unter den Accidenzen die Qualitäten und Perfectionen, zu deren Genus jene Potenzen gehören, am meisten am Sein dessen, an dem sie sind, participiren,[1] so unter den Qualitäten und Perfectionen ihrerseits wieder jene, welche in den intellectiven Potenzen sich darstellen.[2] Da nun das Intelligere so unmittelbar aus der Essenz der intellectiven Seele urspringt und die Essenz der Seele das nächste und unmittelbarste Object ihres Erkennens ist, so legt sich die Frage nahe, ob die Seele immerfort sich selber erkenne. Da sie nicht immerfort actuell sich selber denkt, so kann natürlich nur von einer beständigen habituellen Erkenntniss ihrer selbst die Rede sein. Und eine solche Erkenntniss kann ihr nicht abgesprochen werden, da ihr in dem ihr eignenden Intellectus agens und Intellectus possibilis die Primordialprincipien aller Erkenntniss stets präsent sind, und in diesen aus ihr urspringenden Principien sie sich selber stets präsent ist. Intellection heisst

[1] Accidentia non sunt entia, nisi quia sunt entis. Entis autem sunt quadrupliciter: Primo, quia disponunt et perficiunt ut qualitates et virtutes. Secundo, quia sunt via ad ens ut motus et transmutationes. Tertio, quia sunt respectus entis ad ens ut relationes. Quarto, quia sunt negationes horum ut privationes, quae distinctio habetur ex verbis Philosophi 4 Metaph. Primum genus accidentium maxime habet ens; post illa habet esse, quod est via ad ens; post hoc autem relationes, quia ut vult Commentator 12 Metaph. relatio habet minimum de esse; ultimo habent esse privationes, quia ut scribitur 1 Physic., privatio de se est non ens. 1 dist. 3, qu. 18.

[2] Esse in ente ut dispositio et perfectio potest esse quadrupliciter, quia aliqua sunt in ente solum ut in radice, ut potentiae sensitivae in anima; aliqua ut in subjecto, tamen accidentaliter, ut calor in corpore; aliqua naturaliter sicut proprietates, tamen habent subjectum compositum, ut virtus attractiva ferri in adamante; aliqua sunt in aliquo ut in subjecto et naturaliter et habent subjectum simplex, ut potentiae, de quibus loquimur, in anima et inter cetera, quae sunt in subjecto, potissime trahunt originem ex subjecto. Ibid.

vor Allem Erkenntniss der Principien; demzufolge wird die Erkenntniss der Primordialprincipien aller Intellection vorzugsweise diesen Namen verdienen. Diese Erkenntniss ist aber mit der in der Präsenz des Intellectus agens und possibilis gegebenen habituellen Selbsterkenntniss der Seele stetig vorhanden.[1]

Die Nachbildung der göttlichen Personsdreiheit fällt in die Dreiheit der intellectiven Vermögen der Menschenseele. Bilden aber wirklich Memoria, Intelligentia und Voluntas drei besondere Vermögen? Die Grundtheilung der Seelenvermögen ist eine dyadische; wie im sensitiven Seelenleben, wird auch in der intellectiven Seelenthätigkeit zwischen cognoscitiven und affectiven Potenzen unterschieden; demzufolge sind eigentlich nur zwei intellective Grundfunctionen vorhanden: das intellective Erkennen und intellective Begehren. Memoria und Intelligentia sind nicht zwei verschiedene Potenzen, sondern blos zwei verschiedene Kräfte einer und derselben Potenz;[2] will man sie dennoch als zwei von einander verschiedene Potenzen nehmen, so sind sie als solche nur dem Begriffe, nicht der Sache nach unterschieden. Die Nachbildung der göttlichen Personsdreiheit wird hiedurch nicht beeinträchtiget; es gibt insgemein keine absolut vollkommenen Nachbildungen des Urbildlichen und die minder stricte Auseinanderhaltung von Memoria und Intellectus mag überdies dazu dienlich sein, die Personsunterschiede in Gott als Relationsunterschiede nachbildlich zu charakterisiren.

Eine entsprechende Nachbildung der göttlichen Personsdreiheit muss auf das Gleichsein der drei göttlichen Personen

[1] Quanto actus est magis proximus potentiae vel naturae, tanto magis meretur nomen illius. . . . . Itaque quia intellectus immediatius fertur in principia quam in conclusiones, cognitio principiorum dicitur intellectus; tanto ergo secunda acceptio intelligere magis meretur ipsum nomen quam prima, quanto magis immediate respicit illa acceptio potentiam intellectivam vel materiam, quam prima . . . . Anima semper se cognoscit, et illud cognoscere proprie dicitur intelligere, non scire vel considerare sive cogitare. Bene igitur dictum est ab Augustino Trin. XIV. c. 6, quod mens se semper intelligit, sed non se semper cogitat. 1 dist. 3, qu. 19.

[2] In anima aliquando ponitur distinctio potentiarum, aliquando virium, aliquando potestatum, aliquando portionum. Prima distinctio accipitur penes distinctionem actuum, secunda penes distinctionem officiorum, tertia penes diversitatem motuum, quarta penes diversitatem graduum. 1 dist. 3, qu. 21.

und den Hervorgang einer Person aus der anderen reflectiren. Die Aufzeigung des Letzteren unterliegt keinen Schwierigkeiten. Bezüglich des Gleichseins der Personen, das in der Gleichheit der drei intellectiven Seelenpotenzen sich nachbildlich darstellen soll, ist zu erinnern, dass Gleichsein eigentlich ein der Quantitätskategorie zufallendes Verhältniss ist, welches sich indess in gewisser Weise auf die Seelenpotenzen anwenden und an ihnen bewahrheiten lassen muss, und zwar in vierfacher Weise: Ratione subjecti, sofern alle drei Potenzen als Potenzen derselben intellectiven Seele gleichen Wesensrang haben; Ratione sui ipsius, sofern jede derselben sich auf sich selbst zurückbezieht; Ratione actus, sofern keine ohne die anderen einen vollkommenen Act setzen kann; Ratione objecti, sofern sie Bonum und Verum zum gemeinsamen Objecte haben.[1] Nur muss ratione objecti insofern eine Unvollkommenheit der Aequalitas potentiarum zugestanden werden, als mit einem bestimmten Wollen nicht nothwendig auch die Erkenntniss des Gewollten verbunden sein muss und als ferner das Object des Intellectes: Verum et Falsum, eine Qualität des Denkens ausdrückt, während das Object des Wollens: Bonum et Malum, eine Beschaffenheit der Dinge bezeichnet.[2]

---

[1] Ideo de aequalitate istarum postest dici, quod dicit Augustinus in fine sexti de Trin. de aequalitate personarum, quia singula sunt in singulis, et omnia in singulis, singula in omnibus et unum omnia. Singula sunt in singulis ratione aequalitatis potentiae, quia quaelibet est ad se conversiva. Et omnia in singulis ratione aequalitatis actus, inquantum in singulis actibus requiruntur omnia i. e. omnes dictae potentiae. Et singula in omnibus ratione aequalitatis objecti, quia in omnibus potentiis sunt singula objecta. Et unum omnia ratione aequalitatis secundum dignitatem, inquantum omnia sunt una essentia et in uno subjecto fundantur. Quod autem debeamus ponere aequalitatem istam etiam in potentiis correspondentem aequalitati personarum, patet per ea quae dicuntur Trin. X, cap. penult., quia ubi de aequalitate istarum potentiarum determinatur, dicitur quod a singulis tota et omnia capiuntur, et tota singula totis singulis, et tota singula simul totis singulis; haec tria unum, una vita, una mens, una essentia. Quae si bene intelliguntur, praedictis correspondent. 1 dist. 3, qu. 20.

[2] Aequalitas respectu objecti potest sumi tripliciter. Nam potentia ad objectum tripliciter comparatur: primo per actum proprium; secundo ratione objecti, puta ea quae cognoscit intellectus, cognoscit sub ratione veri et affectus vult sub ratione boni; tertio per actum alterius. Secundum primum aequalitatis modum istae potentiae non sunt simpliciter aequales; non

Die göttliche Dreieinheit wird durch die intellectiven Potenzen, Habitus und Actus der menschlichen Seele nachgebildet. Keine dieser Nachbildungen kann schlechthin den Vorzug einer wahrsten Nachbildung beanspruchen. Lässt man den Hauptnachdruck auf die Wesenseinheit des dreipersönlichen Gottes fallen, so wird die göttliche Dreieinheit mehr durch die unmittelbar in dem einen Seelenwesen wurzelnden drei Potenzen desselben repräsentirt, als durch die Habitus oder Actus der Potenzen. In Bezug auf die Perpetuität der Nachbildung haben ferner die Habitus den Vorzug vor den Actus der Potenzen, obschon in Bezug auf die Actualität der Nachahmung die Nachbildung durch die Actus als die vollkommenste zu erachten ist.[1] Mit dieser dreifachen Werthschätzung der Nachbildung hängt die Unterscheidung zwischen der dreifachen Imago creationis, recreationis und glorificationis[2] innerlich zusammen, sofern Verähnlichung mit Gott in der Imago creationis potentiell gegeben ist, in der Imago recreationis habituell wird und in der Imago glorificationis in die vollste Actualität übergeht.

Aus dieser Darlegung des gottesbildlichen Wesens der intellectiven Seele lässt sich bereits Aegyd's metaphysischer Begriff vom Wesen der Seele entnehmen. Sie ist eine geschöpfliche spirituelle Substanz, welche sich von jener der Engel dadurch unterscheidet, dass diese sich ungleich lichter ist, als die der sinnlichen Leiblichkeit eingesenkte Menschenseele. Letztere muss durch äussere sinnliche Einwirkung zum Selbstgedanken sollicitirt werden, und kann denselben nicht continuirlich als

---

enim oportet, quod quicquid volo intelligam . . . . Secundo potest comparari ad objectum secundum rationem ejus, per quam ipsum cognoscitur . . . Cum verum et falsum sint in anima, bonum et malum sint in rebus, quia res in seipsis et in anima non sunt eodem modo, non oportet habere aequale esse in omnibus objectis; secundum istum modum non est aequalitas in potentiis. Tertio modo potest esse comparatio ad objecta non directe, sed per actum alterius potentiae, quia quicquid volo, non intelligo, sed intelligo me velle; et quicquid intelligo, non volo sed volo me intelligere. Et secundum istum modum concludit Augustinus circa finem decimi de Trin., ubi de aequalitate istarum potentiarum determinat, dicens: Quicquid intelligo, me intelligere scio, et scio me velle quicquid volo. Ibid.

[1] 1 dist. 3, qu. 23.

[2] 1 dist. 3, qu. 24.

actuellen Gedanken festhalten; der Engelgeist actuirt den Gedanken seiner selbst einzig durch sich selbst, d. h. durch die ihm eignende Potenz der Intellection, und ist vom Anbeginn seiner gottgesetzten Existenz seipsum actu intelligens, so wie er auch in Kraft der ihm concreirten Ideen der Dinge ausser ihm eben zufolge dessen, dass er stets sich selbst actuell erkennt, auch die Intellectivgedanken der übrigen Dinge actuell aprehendirt. Beim Engel muss aber eben so sehr, wie bei der intellectiven Menschenseele auf der Unterschiedenheit der intellectiven Potenz von der Substanz, welcher die Potenz eignet, bestanden werden,[1] weil sonst der Engel gleich Gott Intellectio sui wäre, Sein und Erkennen in ihm schlechthin zusammenfiele. Uebrigens gestaltet sich die Auffassung, welche Aegydius den von der geistigen Substanz abzuscheidenden intellectiven Potenzen derselben gibt, zu einem Argumente für die Unzerstörbarkeit und Perpetuität der intellectiven Seele. Würden die sinnlichen Phantasmen nicht in einer von der Seelensubstanz unterschiedenen Potenz, sondern unmittelbar von der Seelensubstanz selber recipirt, so wäre diese der Einwirkung eines von ihr unterschiedenen Agens unterstellt, welches in der Seelensubstanz selber Alterationen hervorzubringen im Stande wäre; diese Leidenszustände der Seelensubstanz würden aber gleich der Alterabilität der sinnlichen Substanzen ihre Auflösbarkeit constatiren. Die intellectiven Vermöglichkeiten der Seele sind somit Perfectionen der Seele, welche die Incorruptibilität der Seelensubstanz nicht blos bekunden, sondern förmlich garantiren.

Die eigenthümliche Fassung dieses Argumentes, welches die intellectiven Potenzen gewissermassen zu Schutzwehren der Integrität der Seelensubstanz macht, fiel bereits Aegyds Zeitgenossen auf. Man wendete ein, dass die Kategorie des Thuns und Leidens auf geistige Substanzen nur beziehungsweise und uneigentlich sich anwenden lasse, Actio und Passio von geistigen und physischen Substanzen nicht univoce, sondern blos aequivoce ausgesagt werden; die machthabende Einflussnahme des Phantasma auf das Intelligere könne ihrer Natur nach nur zur Perfection, nicht aber zur Destruction des Seelenwesens bei-

[1] Quodlibet. III. qu. 10.

tragen. Der Aegydianer Thomas von Strassburg[1] eludirt diese Einwendungen durch die Bemerkung, dass, wenn die Einflussnahme des Phantasma auf das Intelligere zur Salvation und Perfection der intellectiven Seele beitragen solle, das Unterbleiben jener Einflussnahme die Corruption der Seele zur Folge haben müsse, somit durch die Einwendung der Gegner unfreiwillig die natürliche Corruptibilität der intellectiven Seele zugestanden sei. Mit mehr Erfolg hätte sich vielleicht die Unvereinbarkeit der Abtrennung der intellectiven Potenzen von der Seelensubstanz mit der Bezeichnung derselben als inseparabler Accidenzen urgiren lassen. Wenn das Denken und Wollen etwas der Seele Wesentliches ist, so muss sie ihrer Natur nach eine denkende und wollende sein; immaterielle Substanz und intellective Substanz sind der Sache nach gleichbedeutend, die Intellectionsfähigkeit lässt sich nur dem Begriffe nach von der Geistigkeit unterscheiden. Der Grund der realen Abtrennung der intellectiven Vermöglichkeiten von der Substanz der Seele wird also darin zu suchen sein, dass man in Bezug auf das Wesen der Seele bei dem negativen Begriffe der Immaterialität stehen blieb und nicht zum positiven Begriffe der Geistigkeit fortschritt. Hieran blieb man aber für so lange verhindert, als man innerhalb der durch ein empiristisches Verstandesdenken festgestellten aristotelischen Denkkategorien befangen blieb. Der Begriff eines seiner Natur nach denkhaften Wesens, welcher die durch das empiristische Denken fixirte sachliche Auseinanderscheidung von Substanz und Qualität aufhebt, und das Geschiedene in der Vernunftanschauung vom Geiste zur höheren Einheit vermittelt erscheinen lässt, vermochte erst in der nachscholastischen Philosophie zur Geltung zu gelangen, ist aber nunmehr zur unverlierbaren Errungenschaft des neuzeitlichen philosophischen Denkens geworden.

Da es an solchen nicht fehlte, welche die reale Abscheidung der intellectiven Potenzen von der intellectiven Substanz bei Augustinus nicht ausgesprochen fanden, so musste den peripatetisch geschulten Augustinianern daran gelegen sein, diese Abscheidung sowohl in Bezug auf die Menschenseelen als auch auf die Engelwesen aus Aussprüchen des Augustinus zu erhärten.

[1] 1 dist. 3, qu. 2, art. 2.

Verhältnissmässig am ausführlichsten ergeht sich hierin Gregor von Rimini,[1] dessen Nachweis sich freilich darauf beschränkt, dass Augustinus die actuelle Intellection des geschöpflichen Intellectes für etwas vom geschöpflichen Intellecte selber essentiell Verschiedenes ansehe. Gregor sucht dies zunächst in Bezug auf den Selbstgedanken der menschlichen Seele zu zeigen,[2] ferner an den seelischen Intellectionen der in der Seele als Subject existenten,[3] sowie der ausserhalb der Seele existenten Dinge.[4]

---

[1] 2 dist. 7, qu. 2, artt. 1 et 2.

[2] Ad conclusionem arguo per Augustinum Trin. XIV, c. 6, ubi ait: Mens quando cogitatione se conspicit intelligit se et recognoscit; gignit ergo hunc intellectum et cognitionem suam. Et ex hoc volens concludere, quod in tali notitia est trinitas quaedam, sicut ostendit in aliis, subdit: Haec autem duo, gignens et genitum, dilectione tertia copulantur. Et ad idem infra (c. 10): Quando mens, inquit, ad seipsam cogitatione convertitur, fit trinitas, in qua jam et verbum, ut possit intelligi, formatur, quippe ex ipsa cogitatione, voluntate utrumque conjungente. Non esset autem ibi notitia genita, nec aliquid gignens, nec etiam aliqua vera trinitas, nisi talis notitia esset res essentialis ab ipso distincta. Item libro IX (c. 12): Liquido, inquit, tenendum est, quod omnis res, quamcunque cognoscimus, congenerat in nobis notitiam sui; ab utroque enim notitia pariter, a cognoscente et cognito. Itaque mens, cum seipsam cognoscit, sola parens est notitiae suae; et cognitum enim et cognitor ipsa est. Erat autem ipsa sibi noscibilis, et antequam se nosset; sed notitia sui non erat in ea, cum seipsam non noverat. Ex his etiam patet propositum, tum quia nulla res gignit seipsam, mens autem gignit notitiam sui, tum quia nulla res est in seipsa, postquam non fuit; notitia autem, qua mens noscit se, dum se noscit, cum ante non nosset, est in ea, ante tamen in ea non esset secundum Augustinum, ut ait: Sed notitia sui non erat in ea etc. Item idem probatur expressa auctoritate ejusdem Trin. IX (c. 4), ubi ait: Sicut duo quaedam sunt mens et amor ejus, cum se amat, ita duo quaedam sunt mens et notitia ejus, cum se novit. L. c. art. 1.

[3] Intellectio intelligitur ab intellectu intellectione ab ipso distincta; igitur et quodlibet aliud existens in intellectu intelligitur etc. Consequentia satis patet . . . Antecedens patet per Augustinum Trin. XV (c. 12), ubi vult, quod cum scio me scire, sunt duo scire, et hoc quo scio haec duo, est tertium scire, et sic in infinitum multiplicantur, quotiens reflectam me super scire. Ibid.

[4] Ait Augustinus Trin. V (c. 4), quod anima vivit dum sapit, minusque cum desipit; ideo fit in ea aliqua mutatio. Horum utrumque esset falsum si ipsa esset intellectio, qua intelligit. Item libro VI (c. 6) dicit, quod in amina aliud est artificiosum esse, aliud inertem, aliud acutum, aliud memorem, aliud cupiditas, aliud timor etc.; et tandem ex his concludit

Nicht minder erscheine bei Augustinus die Intellection des Engels als etwas vom Engelwesen und vom Objecte seiner Intellection èssentiell Verschiedenes.[1] Eine sachliche Unterschiedenheit der Potenzen von der Essenz der Seele wird nach Gregors Ueberzeugung von Augustinus nicht zugegeben; Gregor führt zum Belege dessen verschiedene Stellen aus echten[2] und unterschobenen Schriften[3] Augustinus an. Man berufe sich zum Erweise des

ipsam animam non simplicem sed multiplicem esse. Item libro VIII (c. 2) ait, quod animi essentia non est ipsius essentia virtutis sicut est trinitas deus unus magnus verus verax veritas. Item libro XV (c. 13) dicit, quod nostra scientia amissibilis est et receptibilis, quia non hoc est nobis esse quod scire vel sapere, quoniam esse possumus, etsi nesciamus neque sapiamus. Item Civ. Dei II (c. 10) ait, quod anima nostra non est sapientia, et statim ex hoc infert, quod mutari potest et desipere; et postea dicit, quod sicut aer illuminatur luce, quae non est ipse, ita animus fit sapiens sapientia, quae non est ipsa. Omnia haec falsa essent, si intellectus esset intellectio rerum. Ibid.

[1] Angelus cognoscit creaturam in Verbo per notitiam in illo creatam, sicut patet ex auctoritate Augustini super Gen. ad lit., lib. II (c. 13): Quemadmodum ratio, qua creatura conditur, prior est in verbo Dei, quam creatura ipsa, quae conditur, sic etiam ejusdem rationis cognitio prius fuit in creatura spirituali, quae peccato tenebrata non est etc. Ratio autem illa nihil aliud est quam ipsum Verbum. Si autem ejus cognitio fit in creatura illa spirituali, igitur est essentialiter distincta tam a Verbo quam a creatura; igitur ipsum Verbum intelligit angelus per intellectionem a Verbo et a se essentialiter distinctam. 2 dist. 7, qu. 2, art. 2.

[2] Augustinus Trin. X, c. 11 dicit, quod haec tria: memoria, intelligentia et voluntas non sunt tres vitae sed una vita, nec tres mentes sed una mens; consequenter nec tres substantiae, sed una subtantia. Et in fine capituli ait: Haec tria unum, una mens, una essentia. Item Trin. XII, c. 3: Intellectum, inquit, nostrum et actionem vel consilium et executionem vel rationem et appetitum rationalem, vel si quo alio modo significantius dici posunt, una mentis natura complectitur. Et statim (c. 4) sequitur: Cum igitur dissentimus de natura mentis humanae, de una quadam re dissentimus, nec eam in haec duo quae commemoravi, nisi per officia geminamus. Ex his patet, quod ratio et appetitus non sunt duae partes mentis, neque duae res, sed una tantum secundum diversa officia distincte signata. 2 dist. 17, qu. 7, art. 2.

[3] Ista est intentio Augustini in sermone de imagine, ubi ait: Anima est intellectus, anima est memoria, anima est voluntas. — Dicit auctor de spiritu et anima (c. 8): Tota animae essentia in suis potentiis consistit, nec per partes dividitur, cum sit simplex et individua; et si aliquando habere partes dicitur, ratione potius similitudinis quam veritate compositionis intelligendum est. Simplex substantia est anima, nec aliud nec

Gegentheiles auf einzelne in Augustins Werke de Trinitate vorkommende Aussprüche, welche aber weder in Bezug auf die sinnlichen Potenzen der Seele,[1] noch auch rücksichtlich der intellectiven Potenzen[2] den ihnen unterlegten Sinn haben.

Wir lernen aus den hierauf bezüglichen Nachweisungen Gregors die augustinischen Stellen kennen, auf welche sich die Aegydianer zur Erhärtung des Unterschiedes der seelischen Potenzen von der Essenz der Seele zu berufen pflegten; zugleich aber ersehen wir aus Gregors Beleuchtung jener Stellen, dass er nicht zur Schule der mittelalterlichen Aegydianer gehört, sondern der Auffassung Augustins von Seite der nachscholastischen Augustinianer vorgreift, unter welchen selbst F. N. Gavardi, ein Erneuerer der Schola Aegydiana zu Anfang des 18. Jahrhunderts, über die intellectiven Potenzen in deren Verhältniss

minus est ratio in substantia, quam anima: sed una eademque substantia secundum diversas potentias i. e. secundum quod diversa sortitur vocabula. Ibid.

[1] Augustinus Trin. XV, c. 7 ait, quod si detracto corpore sola anima cogitetur, aliquid ejus est mens tanquam caput ejus vel oculus vel facies. Augustinus non intendit, quod mens sit quaedam nobilis pars animae ad modum quo caput vel oculus pars est in corpore; sed cum anima humana sit homini principium vegetandi et sentiendi et appetendi et intelligendi et volendi et multarum operationum, nec ipsa dicatur mens, inquantum est vegetativa vel sensitiva, sed inquantum intellectiva et intellectualiter volitiva, iccirco mens quasi quaedam pars animae dicitur; et quia actus illi, penes quos anima dicitur mens, sunt nobiliores ceteris in quos potest, ideo mens dicitur nobilius aliquid seu nobilior animae pars. Ibid.

[2] Augustinus Trin. XV, c. 7 ostendens dissimilitudinem trinitatis repertae in anima nostra ad trinitatem incausatam ait sic: Itaque in hoc magna distantia est, quod sive mentem dicamus in homine, ejusque notitiam et dilectionem sive memoriam, intelligentiam et voluntatem, nihil mentis meminimus, nisi per memoriam, nec intelligimus nisi per intelligentiam, nec amamus nisi per voluntatem; at vero in illa trinitate quis audeat dicere Patrem nec seipsum nec Filium nec Spiritum Sanctum intelligere? Et infra (c. 17) vult, quod quaelibet personarum divinarum est memoria, intelligentia et voluntas, nec ista distant in eis; in nobis autem aliud est memoria, aliud intelligentia, aliud dilectio sive caritas . . . Ad illam auctoritatem dico, quod illis terminis memoria, intelligentia et voluntate utitur pro actibus; et secundum hoc maxime patet differentia quam intendit, quoniam quaelibet persona divina est sua memoria et intelligentia et voluntas, et memoria est intellectiva seu intellectio et voluntas, in nobis autem non sic. Ibid.

zur intellectiven Substanz dieselben Ansichten vorträgt, welche sich bei Gregor vorfinden. Und wo vollends, wie bei J. L. Berti, die Cartesisch-Malebranche'sche Philosophie auf die Auffassung der augustinischen Lehre Einfluss nahm, konnte von einer Ausdeutung bestimmter Aussprüche Augustins im Sinne der scholastisch-mittelalterlichen Aegydianer schon gar nicht mehr die Rede sein. So vollzog sich also innerhalb des Ordens der Augustiner-Eremiten selber der Uebergang von der durch Aegydius inaugurirten Ausdeutung der augustinischen Doctrin zu einer dem richtigen Sinne derselben mehrfach näher kommenden Auffassung, obschon auch diese von der unbefangenen historischen Auffassung und Würdigung der geistigen Eigenart Augustins noch immerhin eine gute Strecke Weges entfernt war.

In Aegydius Romanus und Gregor von Rimini treten uns innerhalb des mittelalterlichen scholastisch-peripatetischen Augustinismus zwei differente Richtungen entgegen, welche wir uns in ihren nächsten Ursachen daraus zu erklären haben, dass Aegydius sich vielfach an die thomistische Doctrin anlehnte, während Gregor gleich anderen Männern seines Zeitalters den Averroes als den massgebenden Interpreten der augustinischen Doctrin ansah. So bekämpft er die von Aegydius adoptirte thomistische Lehre über das Verhältniss der Seelenpotenzen zur Essenz der Seele unter Berufung auf die von Averroes der aristotelischen Doctrin in diesem Punkte gegebene Deutung und Gestaltung. Er findet den Satz, dass die menschliche Seele das unmittelbare Princip der Sensation sei, nicht blos durch die Auctorität Augustins,[1] sondern auch durch jene des Averroes bestätiget;[2] nicht minder findet er durch Averroes bestätiget,

---

[1] Augustinus super Genesin ad lit. XII, c. 46 dicit: Neque enim corpus sentit, sed anima per corpus, quo veluti nuntio utitur ad formandum in seipsa, quod extrinsecus nuntiatur. 2 dist. 16, qu. 3, art. 1.

[2] Ista videtur intentio Commentatoris 2 Anim. com. 36 et 37, in quorum primo ait: Sonus qui est in actu extra animam, ita movet instrumentum auditus, sicut auditus, qui est in actu, in organum immutatum a sensibili per qualitatem movet virtute auditus. In alio Commento ait, quod sensus movet virtutes, sicut sensibilia, quae sunt extra animam, movent sensus, in quibus patet, quod virtutes distinquuntur ab organis, et dicitur quod moventur ab illis factis, et per consequens nec virtus seu potentia includit organum, nec in organo est sensatio ... Arguo per Commentatoris rationem satis mihi probabilem sic: Anima humana est memoria sensitiva;

dass Intellect und Wille unmittelbar mit der Essenz der Seele coincidiren.[1] Als erkenntnisstheoretische Consequenz der Identification sämmtlicher Seelenkräfte mit der Seelenessenz tritt bei Gregor ein intellectualistischer Empirismus zu Tage nach Art desjenigen, welcher durch Occam vertreten ist; in der That ist Gregors Erkenntnisslehre ganz und gar auf die der occamistischen Erkenntnisstheorie zu Grunde gelegten Unterscheidungen zwischen intuitiver und abstractiver Erkenntniss gebaut; er bekennt sich ferner zu Occams Satze, dass das Universale nichts anderes als die durch den Intellect vollzogene Collection des Singulären sei. Diese Auffassung des Universale begründet er abermals aus Averroes[2] unter nebenhergehender Polemik gegen den thomistischen Satz, dass der Intellect das Singulare in den Sinnendingen nicht direct, sondern blos indirect durch Zurückbeugung auf die sinnliche Vorstellung, aus welcher er den Allgemeinbegriff hervorgezogen, erkenne.

Die thomistische Lehre von der blos indirecten Erkennbarkeit der Singularia war von Duns Scotus als Consequenz des durch den Pariser Bischof Tempier (1276) censurirten Satzes

---

igitur est quaelibet potentia sensitiva hominis, cujus est forma; igitur in quolibet animali anima ejus est potentia sensitiva. Ibid.

[1] Haec nomina: intellectus et voluntas, aliquando sumuntur ad signandas operationes, quae sunt intelligere et velle; aliquando autem ad signandum potentiam intellectivam et volitivam. Si secundo modo, tunc dico quod concedendum est, quod non intelligimus per voluntatem et volumus per intellectum, unde Commentator 3 Anim. comm. 49 virtualiter hoc concedit dicendo: Desideratum movet intellectum, et tunc desiderabit intellectus, et cum desideraverit, tunc movetur homo a virtute desiderativa, quae est intellectus aut imaginatio. Ecce, quod intellectus desiderat et est virtus desiderativa, et per consequens homo desiderat per intellectum. 2 dist. 16, qu. 1, art. 2.

[2] Intellectus secundum Commentatorem, et ut dicit secundum Aristotelem, faciens intentionem universalem accipit i. e. considerat et cognoscit consimilitudinem inter particularia . . . Fictio universalis praesupponit comprehensionem particularium, nec est imaginandum, quod una virtus comprehendat singularia et convenientiam eorum, et alia formet universale; non plus quam quod unus homo apprehendat singularia, et alius abstrahat eorum universalem conceptum. Confirmatur per Commentatorem 1 Physic., comm. 5, quod licet individuum non sit principium in scientia demonstrativa, est tamen principium acquisitionis universalis, quod est principium doctrinae demonstrativae. 1 dist. 3, qu. 3, art. 2.

von der Materie als Principium individuationis hingestellt und abgewiesen worden. Obschon Aegydius Tempiers Censurartikel als voreilig bedauert und auf eine Zurücknahme derselben durch ein späterfolgendes Concil hofft,[1] obschon er ferner im Geiste der thomistischen Doctrin in der Theilbarkeit der ausgedehnten Materie den Möglichkeitsgrund einer Plurification der Individuen innerhalb derselben Species erkennt,[2] so will er doch die von Thomas hieraus gezogene Folgerung einer specifischen Unterschiedenheit aller Engelwesen von einander nicht als zwingend nothwendig anerkennen. So sehr es der thatsächlich gegebenen Ordnung der Dinge widerspreche, dass es mehrere Engelwesen derselben Species gebe, so sei es doch nicht schlechthin undenkbar. Denn wie thatsächlich die Form durch die Materie daran gehindert wird, sich in Einem Individuum vollkommen und erschöpfend darzustellen, so kann sie auch durch ihre Wirkungsursache daran gehindert werden;[3] und demzufolge sei es in der Möglichkeit des Schöpfers gelegen gewesen, mehrere Engel derselben Species zu schaffen.

---

[1] Quodlibet. II, qu. 7.

[2] Oportet dicere, aliquid esse in corporibus, cui de se competit individuatio, et hoc est quantitas. Post speciem specialissimam non est descensus nisi ad individua ... omne ergo id, quod secundum se possumus intelligere plura in eadem specie, de se individuari habet ... Nunc autem videmus, quod si albedo separetur a proprio subjecto, non haberet, per quid possit plurificari; plurificatio ei competit per subjectum, quare de se individuari non habet, sed individuatur per subjectum, in quod recipitur et per quod plurificatur. De quantitate autem non sic; nam si quantitas haberet esse separatum ab omni subjecto, adhuc competeret ei esse extensum ... Non ergo dicemus, quod quantitas de se habet unitatem et ex subjecto pluralitatem; imo potest ei competere pluralitas, et quod sint plura in eadem specie, quod non esset, nisi de se competeret ei individuatio, quia materia habet esse extensum per quantitatem, et in diversis partibus materiae recipiuntur diversae formae. Quodlibet. I, qu. 11.

[3] Formae materiales, si non habent esse perfectum et totale, hoc est propter materiam in qua recipiuntur; sed formae immateriales, si non habent esse perfectum secundum suam speciem, hoc est quod Deus restringit eas, et non dat eis totum esse secundum exigentiam propriae speciei. Nulli autem dubium esse debet, quod sicut forma restringitur propter esse quod habet in alio et sic potest plurificari, ita potest restringi propter esse quod habet ab alio, et sic habendo esse imperfectum poterit plurificari. Quodlibet. II, qu. 7.

Damit ist aber nun freilich der speculative Gehalt der thomistischen Doctrin im Principe preisgegeben. Die Substantiae separatae sind in der speculativen Anschauung der Thomistik das Correlat der Species intelligibiles oder Ideen und haben in ihr für die Wesenlehre dieselbe Bedeutung, welche den Species intelligibiles im Bereiche der Erkenntnisslehre zukommt. Sind die Engelwesen keine wahrhaften Tota ihrer Art, so werden dem entsprechend auch die Species intelligibiles der Sinnendinge keine wahrhaften Totalvisionen des menschlichen Intellectes sein, durch welche die allen Dingen derselben Art gemeinsame Wesenheit in Wahrheit apprehendirt würde; sie werden nur die empirisch apprehendirten Verbesonderungen generisch unbestimmter Begriffe bedeuten. In der That fasst Aegydius die Form nicht so sehr als Perfection des Dinges, denn vielmehr als Limitation des generischen Seins; als limitirtes Sein hat das Genus selber schon eine Form, und die Species ist eine Einschränkung und Verbesonderung der generischen Form.[1] Der Formbegriff hebt sich vom Begriffe der generischen Allgemeinheit nicht so bestimmt ab, dass in seinem gedankenhaften Inhalte der Wiederschein eines urbildlichen göttlichen Gedankens erkannt würde; daher weist Aegydius im Unterschiede von Thomas dem Intellectus agens nicht die Aufgabe zu, den gottgedachten Wesensgedanken des Sinnendinges aus der sinnlichen Vorstellung desselben hervorzuziehen, sondern einzig nur die Function, auf die in den Intellectus possibilis zu recipirende Species des Dinges das nöthige Licht zur intellectiven Apperception ihres gedankenhaften Inhaltes fallen zu lassen.[2] Er kennt kein dem menschlichen Intellecte concreirtes Lichtvermögen, kraft dessen vom menschlichen Intellecte die in den geschaffenen Dingen ausgedrückten göttlichen Gedanken erfasst und ans Licht gezogen würden; er sagt vielmehr ausdrücklich, dass, soweit die göttliche Dreieinheit in den drei intellectiven Potenzen (Memoria, Intelligentia, Voluntas) als Potenzen sich abbildlich darstelle, der Intellectus agens nicht zur Imago gehöre. Es erklärt sich hieraus weiter auch, weshalb

[1] Cum esse limitatur in forma propter formam, tunc secundum naturae cursum possunt esse plura esse in forma generis, non autem speciei. Ibid.

[2] Quodlibet. V, qu. 8.

er die Gottesbildlichkeit der menschlichen Seele nicht von Seite ihres allgemeinen Wesens als Nachbildung der göttlichen Essenz, sondern nur von Seite ihrer Beziehung auf die göttliche Personsdreiheit zu fassen weiss. Er hat hierin den Duns Scotus zum Vorgänger, welchen er auch anderweitig mit Thomas eklektisch zu vermitteln sucht,[1] und mit welchem er auch das Zurückdrängen der speculativen Auffassungsweise der thomistischen Doctrin gemein hat, mit Beiseitelassung jedoch gewisser naturalistischer Inclinationen des philosophischen Denkens, von welchen gefangen genommen Duns Scotus das natürliche Vernunftdenken zur vollkommenen Erweisung der rationalen Wahrheit des christlichen Gottesbegriffes nicht zureichend fand. Aegydius ist vielmehr bemüht, zu zeigen, wie wenig unser intellectives Vermögen zur vollen Erkenntniss der gottgeschaffenen Weltdinge ausreiche,[2] daher er wohl nicht geneigt sein konnte, einem naturalistischen Denken das Recht einer Bestreitung der aus dem christlichen Vernunftbegriffe von Gott sich ergebenden Bestimmtheiten seines Wesens zuzugestehen. Der christliche Gottesgedanke ist ihm eine denknothwendige Vernunftidee, deren Realität sich ihm durch den Wesensbegriff Gottes erhärtet;[3] in der Ausführung dieses Gedankens steht er, von den übrigen peripatetischen Scholastikern abweichend, ganz und gar auf augustinischer Grundlage, und man hat hierin, sowie in seiner oben dargelegten Ausführung des Gedankens von der Nachbildung der göttlichen Dreieinheit in der Menschenseele das specifisch augustinische Element seiner Lehre zu erkennen.

Der im Betonen der Wahrheit und Realität der angebornen Gottesidee sich bekundende Durchbruch des Vernunftdenkens macht es erklärlich, dass Aegydius dem von Thomas

---

[1] Vgl. hierüber Prantl Gesch. d. Log. III, S. 260 f.

[2] Nulla creatura naturaliter loquendo res perfecte cognoscit; nam divina lux naturaliter est inaccessibilis cuilibet menti creatae, et ideo omnis creatura eam cognoscit per effectus, et cognitionem rerum habet per causas creatas, non essentialiter ipsam lucem divinam intuendo. 1 dist. 35, qu. 4.

[3] 1 dist. 3, qu. 2. Die Nachweisung der Realität der christlichen Gottesidee wird von ihm darauf gestützt, dass das Esse Deum für unseren zeitlichen Menschenverstand eine Propositio per se nota sei. Vgl. die dawider gerichtete Polemik des hierin auf Scotus und Occam sich stützenden Gregor v. Rimini 1 dist. 2, qu. 1, art. 2.

Aquinas cultivirten speculativen Verstandeserkennen kein rechtes Verständniss abzugewinnen vermochte, wie denn in der That die dem aristotelischen Intellecte zuzuweisenden speculativen Functionen sich nur auf die Apprehension von Ideen der Einzeldinge beziehen können (soweit man die Artbegriffe als Ideen gelten lassen will), während die speculative Idee doch ihrem wahren Sinne nach die Apprehension einer überzeitlichen Verknüpfung differenter Dinge bedeutet, die etwas vom uniformen Artbegriffe vollig Verschiedenes ist. Einen speculativen Charakter hat man der thomistischen Speculation insofern zuzuschreiben, als sie auf die Apprehension von Wesensgedanken ausgeht; sofern ihr die Wesensgedanken mit den uniformen Artbegriffen zusammenfliessen, unterschiebt sich der Idee des Dinges der logische Begriff desselben, der die Idee des Dinges für so lange vertreten konnte, als die Naturkunde bei einer nach Gattungen, Arten und Unterarten schematisirten Uebersicht der sinnlichen Erscheinungswelt stehen blieb. Das ideelle Moment im logischen Artbegriffe war der Gedanke der gestaltgebenden Form, der aus den Tiefen eines sinnigen, naturwahren Denkens geschöpft, ein unvergängliches Wahrheitsrecht zu beanspruchen hat und von der an die Stelle der aristotelischen Kosmologie tretenden mathematisch-physikalischen und dynameologischen Naturanschauung ungebührlich bei Seite geschoben wurde. Mit der Verlebendigung des Naturbegriffes in der Idee einer allverschlungenen organischen Totalität, die in jedem einzelnen ihrer constitutiven Theile in den mannigfachsten Individuationen ihrer selbst sich wiederspiegelt, musste auch der Begriff der gestaltgebenden Lebensform wieder in sein Recht eintreten, nur dass die Erahndung der vielseitigsten organischen Verschlingung jenes Einzelgebildes der Natur mit allen anderen es verwehrte, den isolirten Artbegriff eines Dinges bereits auch schon als Reflex des göttlichen Gedankens von den ihm entsprechenden Dingen zu nehmen, der, wie man nunmehr erkannte, in Bezug auf jede einzelne Naturbildung aus den centralen Tiefen der Natur und aus dem lebendigen Zusammenhange aller Dinge heraus verstanden werden muss, indem eben nur hiemit ein wirkliches ideelles Verständniss der Natur im Ganzen und ihrer besonderen Hervorbringungen gegeben ist. Auch widerstrebte es dem in die lebendige Naturentwickelung und

in den hiemit verbundenen Wandel und Wechsel der variablen Formen eindringenden Denken, immutable Arttypen zu fixiren, mit Ausnahme des einzigen Typus der Menschenform als der höchsten und durchgebildetsten Form der Organisation, aus deren Idee alle anderen Wesens- und Lebensformen des sichtbaren Natur- und Weltdaseins zu verstehen sind. Damit musste aber auch der thomistische Gedanke einer Abstraction der Wesens- und Lebensformen der sichtbaren Wirklichkeit aus den Erscheinungen und Gebilden derselben in Wegfall kommen; man musste vielmehr erkennen, dass die Ideen der Dinge nicht aus der empirischen Wirklichkeit der Dinge hervorgezogen, sondern in sie hineingeschaut werden müssen, und dass der sinnige Mensch deshalb der wahrhafte Interpret des Sinnes und der Bedeutung aller Formen der sichtbaren Dinge zu sein vermöge, weil er sie in höherer Einheit und harmonischester Durchbildung und Verschmelzung in sich aufgehoben trägt. Ein ideelles Verständniss der Natur konnte fortan nur mehr ein Verständniss der Natur und ihrer Wesens- und Lebensformen aus der Idee des Menschen heraus bedeuten und hat sich im Mittel von Gedanken zu vollziehen, die, im Menschen selber aufleuchtend, die centralen Verknüpfungen und organischen Verschlingungen der Dinge mannigfachst beleuchten und ihm hiemit den gottgedachten Organismus der Natur- und Weltidee als Reflex der Idee seines selbsteigenen Wesens zum Bewusstsein bringen. Dies ist nun das an die Stelle des speculativen Verstandesdenkens der mittelalterlichen Thomistik getretene neuzeitliche speculative Vernunftdenken als eine im höheren Sinne vollzogene Reactivirung des unvollkommenen, der Herrschaft des logischen Begriffes subordinirten Verstandesdenkens der speculativen Scholastik, und im Gegensatze zum unspeculativen passivistischen Vernunftdenken der mit augustinischen Elementen versetzten Cartesisch-Malebranche'schen Ideologie, deren erste Ansätze in der Theologie der mittelalterlichen Schola Aegydiana vorliegen.

Die passivistische Auffassung des intellectiven Erkennens ergibt sich bei Aegydius bereits aus der oben angeführten Motivirung der realen Abscheidung der intellectiven Potenzen von der Essenz der Seele; diese Abscheidung dient ihm nämlich zum Beweise dafür, dass die Seelenessenz den corrumpirenden Einflüssen der Aussendinge nicht erreichbar sei. Damit will

nun allerdings nicht gesagt sein, dass die Seelenessenz an sich als corruptibel gedacht werden könnte; wohl aber wird damit ein vorwiegend receptives und passives Verhalten der Seele den Aussendingen gegenüber angedeutet, welches doch vornehmlich in den cognoscitiven Functionen der Seele sich zu erkennen geben muss. Daraus erklärt sich, wie Aegydius veranlasst werden konnte, die Frage aufzuwerfen,[1] ob nicht der Wille ursprünglicher aus der Seele emanire als der Intellect. Er entscheidet sich im Hinblick auf das natürliche Ordnungsverhältniss der Seelenpotenzen allerdings für das Gegentheil; die Begründung der Entscheidung bietet aber eben nur eine abermalige Bestätigung seiner passivistischen Auffassung des Intellectes.[2] Dasselbe ergibt sich, wenn wir ihn die Unsterblichkeit der Seele aus ihrer natürlichen Richtung auf das Universelle, welches über jede zeitlich-räumliche Beschränkung erhaben sei, beweisen hören;[3] denn das Universale ist nach ihm Object einer intuitiven Apprehension, die ihrer Natur nach passiv ist. Auch die Fassung des Argumentes, welches aus der Fähigkeit, Gott, den seiner Wesenheit nach Ewigen, zu denken geschöpft ist, involvirt wieder ein passives über sich selbst Gehobenwerden der Seele, eine Entrückung derselben über den Bereich der Vergänglichkeit, in welchen die Seele als Wesensform des vergänglichen Erdenleibes versetzt ist.[4]

---

[1] Quodlibet. V, qu. 23.

[2] Dicimus, in anima esse duas potentias: unam, per quam potest recipere speciem et formam, et haec potentia est intellectus; aliam, per quam potest inclinare et ferri secundum speciem receptam sive secundum formam. Quare sicut prius est recipere formam quam inclinari secundum formam, sic prius est potentia intellectiva, per quam potest anima recipere species et formas, quam sit potentia volitiva, per quam potest anima inclinari et ferri secundum species receptas sive secundum formas. L. c.

[3] 2 dist. 19, qu. 1, art. 1.

[4] Quod anima sit immortalis . . . potest ostendi, quod similitudo consistit in perfectionibus potentiarum animae . . . prout respiciunt Deum, qui est vere aeternus, quem mente capiendo abstrahimur a mundo et ab omni corruptione, juxta illud Augustini Trin. IV, c. 20: ‚Nos, secundum quod mente aliquid aeternum, quantum possumus, capimus, non in hoc mundo sumus, et omnes justorum spiritus etiam adhuc in carne viventium, inquantum divina sapiunt, non sunt in hoc mundo.' Non enim possemus divina sapere, nec mente aliquid aeternum capere, nisi mens ipsa esset incorruptibilis et immortalis. L. c.

Eine entsprechende beweiskräftige Fassung dieses Argumentes würde fordern, dass dem negativen Begriffe des immateriellen Seins die positive Idee des Geistes substituirt werde. Eine solche Idee ist aber dem Denken Aegyds fremd; darum spricht er nicht von der Fähigkeit der Mens oder des Geistes, den Ewigen selber zu denken oder die Gedanken des Ewigen aus sich selbst heraus zu reproduciren, sondern nur von einem Erhobenwerden der Seele über sich selbst zum Gedanken des Ewigen, und von einem Vermögen der Apperception der Gedanken des Ewigen. Diese Auffassungsweise steht aber in engster Wechselbeziehung zur realen Abscheidung der Seelenvermögen von der Essenz der Seele; das eigentliche Wesen der Seele bleibt der unmittelbaren Denkwahrnehmung entrückt, und wird nur durch den negativen Gedanken der Immaterialität erfasst.

Sind bereits die intellectiven Vermögen von der Essenz der Seele real unterschieden, so müssen es die sensitiven und vegetativen Vermögen selbstverständlich um so mehr sein. Denn das Vegetativum und Sensitivum stammen primär von den zeugenden Eltern, und werden nur nachfolgend von der in das sinnliche Leibesgebilde eintretenden intellectiven Seele an sich genommen, so dass sie mit derselben Eine Essenz bilden.[1] Demzufolge gehören wohl die vegetativen und sensitiven Potenzen der intellectiven Seele an, werden aber von derselben nur virtuell besessen, und sind nicht gleich den intellectiven Potenzen unmittelbare Ausflüsse der Essenz der intellectiven Seele, können auch nur im Zusammensein der Seele mit dem Leibe bethätiget werden. Daher der Unterschied zwischen organischen und nicht organischen Potenzen der Seele; unter letzteren sind die intellectiven Potenzen, unter ersteren die übrigen Potenzen zu verstehen. Unter diesen sind die vegetativen Potenzen nicht blos von den sensitiven, sondern auch unter einander reell unterschieden. Denn die Potenzen unterscheiden sich von einander durch ihre Acte, die Acte aber nach den Objecten; die vegetativen Potenzen haben aber jede ihr besonderes Wirkungsobject,[2] daher man nicht sagen kann,

---

[1] 2 dist. 19. qu. 1, art. 4.

[2] Convertere quantum ad restaurandum depertitum spectat ad nutritivam, sed convertere quantum et per illud quantum membra extendere, pertinet

dass sie nur graduell nach dem geringeren oder grösseren Masse eines Wirkens derselben Art von einander verschieden wären. Die sensitiven Potenzen anbelangend versteht sich bei den äusseren Sinnen die reelle Unterschiedenheit von selber; bezüglich der Sensus interiores unterliegt es aber immerhin der Controverse, wie viele derselben man zu unterscheiden habe, und in welchem Sinne sie unterschieden werden sollen.[1] Avicenna unterschied fünf Sensus interiores: Sensus communis, Imaginatio, Phantasia, Aestimativa, Memoria; Averroes fasst die Thätigkeiten der Imaginatio und Phantasia als die von einander unterschiedenen Functionen einer einzigen Virtus, so dass es demnach nur vier Potenzen oder Virtutes des Sensus interior gäbe. Mag man sich nun zu der einen oder zu der anderen aus beiden Ansichten bekennen,[2] jedenfalls wird man diejenige, zu welcher man sich bekennt, mit dem bereits bei Augustinus[3] sich findenden Versuche einer bestimmten Locirung der sensitiven Potenzen in den einzelnen Theilen des Gehirnes zu vermitteln haben. Augustinus unterscheidet drei Höhlungen des Gehirnes, und lässt in der vorderen alle besonderen Sinne geeiniget sein, von der rückseitigen alle Bewegungen ausgehen,

---

ad augmentationem; et quia formaliter differunt restaurare et membra extendere, ideo augmentativa formaliter differt et est alia potentia realiter a nutritiva ... Posito quod nutritiva tantum converteret, quod esset ibi superfluum alimenti, non propter hoc esset ibi semen ... convertere ergo plus vel minus poterit pertinere ad nutritivam, sed dare virtutem illam, per quam fiat illa productio seminis, pertinebit ad generativam; differt ergo generativa ab augmentativa et nutritiva. Quodlibet. III, qu. 11.

[1] Quodlibet. IV, qu. 20.

[2] Für die Aegydianer Augustin v. Ancona und Prosper v. Rhegium (vgl. oben S. 436, Anm. 3) blieb Avicenna's Auctorität die massgebende. Prosper reproducirt bereits in der Auseinandersetzung der Functionen der Vegetativa das von Avicenna Gesagte; bei Besprechung der Sensus interiores nimmt er nebstbei auch auf Algazel auszeichnenden Bezug, während Augustin v. Ancona bei Avicenna stehen bleibt, der bei ihm überhaupt in Sachen der Seelenkunde, namentlich betreffs des somatischen Theiles derselben, als die gewichtigste unter den philosophischen Auctoritäten, als der Philosophus naturalis per eminentiam erscheint.

[3] Vgl. Aug. Gen. ad lit. VII, c. 18. — Selbstverständlich ergehen sich auch Augustin v. Ancona und Prosper in Erörterung des Verhältnisses der citirten augustinischen Stelle zu den Angaben Avicennas über die somatische Location der Sensus interiores.

in der mittleren das Gedächtniss locirt sein. Um diese allgemeinen Angaben mit der distincteren Unterscheidung der sensitiven Potenzen bei Avicenna zu vermitteln, hat man in jedem der bezeichneten Theile des Gehirnes zwei besondere Abtheilungen zu unterscheiden, und mit Rücksicht hierauf, wie es von Avicennas Seite geschieht, dem Vordergehirne den Sensus communis und die Imaginatio, dem Mittelgehirne die Phantasia und Aestimativa, dem rückseitigen Theile des Gehirnes die Memoria und Virtus motiva zuzuweisen;[1] die scheinbare Discrepanz zwischen Augustinus und Avicenna behebt sich bei Erwägung des Umstandes, das Augustinus die Unterscheidung der besonderen Abtheilungen des Gehirnes nur gemeinhin berührt, und von einem genaueren Eingehen in die distincte Gliederung desselben absieht.[2] Lässt man mit Averroes die Imaginativa und Phantasia nur als Eine Potenz gelten, so ist diese dem Vordergehirne zuzuweisen, und verbleibt für das Mittelgehirn einzig die Aestimativa oder Cogitativa. Ob der Sensus communis wirklich im Gehirne, und nicht vielmehr im Herzen zu lociren sei, will Aegydius unentschieden lassen.

Aegyds Ordensgenosse Prosper von Rhegium beantwortet die von Aegydius unentschieden gelassene Frage durch die

---

[1] In posteriori parte tertii ventriculi erit virtus motiva. In hoc posteriori parte habebit quamdam inchoationem nervus ille diffusus per corpus, ubi virtus motiva reservatur; principium ergo motus dabitur cordi, quod semper est in continuo motu, dabitur etiam posteriori parti cerebri, quia ut diximus et ut Augustinus ait, inde derivatur omnis motus, quod hoc modo potest esse, quia nervus, ubi reservatur talis virtus, ibi forte quamdam inchoationem habet, quae postea secundum quosdam ramos per corpus diffunditur. Quodlibet. IV, qu. 20.

[2] Verum quia Augustinus in primo ventriculo ponit communem sensum, in secundo memoriam, in tertio virtutem motivam, poterimus concordare verba Augustini et Avicennae, cum virtus motiva et memoria habeant alium et alium ventriculum, quia sunt in alia et in alia parte ventriculi. Sensibus ergo interioribus, videlicet quatuor potentiis interioribus sensitivis dabimus duos ventriculos, memoriae autem dabimus tertium ventriculum, ut secundum anteriorem partem deserviat memoriae, et secundum posteriorem virtuti motivae. Secundum hoc ergo verificabitur dictum Augustini, quod memoria est inter virtutes sensitivas et virtutem motivam; ideo dat ei medium ventriculum, nam pars anterior tertii ventriculi potest dici quoddam medium inter potentias sensitivas anteriores et partem posteriorem illius ventriculi, ubi est virtus motiva. Ibid.

Unterscheidung zwischen dem Sitze der allgemeinen Lebensempfindung, als welcher ihm das Herz gilt, und zwischen den speciellen Organen der besonderen Sinnesempfindungen, als deren Subjecte er die Sinnesnerven bezeichnet;[1] Träger der sinnlichen Lust- und Schmerzempfindung sind nach ihm jene Nerven, welche die Tastempfindung vermitteln.[2] Dieser Ansicht ist auch Aegydius, welcher Lust und Schmerz dem Gefallen und Missfallen contradistinctiv gegenüberstellt, sofern Lust und Schmerz den körperlichen Sinn, speciell den Tastsinn,[3] Gefallen und Missfallen aber die Begehrungskraft zum Subjecte haben, wobei je nach der psychischen Qualität des Gefallens und Missfallens zwischen sinnlicher und rationaler Begehrungskraft zu unterscheiden ist. Das der Sensitiva angehörige Gefallen oder Missfallen wird durch die Aestimativa bestimmt, welche im Haupte, dem Sitze der cognoscitiven Functionen locirt sein kann, weil das von ihren Entscheidungen abhängige Gefallen und Missfallen nicht so unmittelbar vom sinnlichen Eindrucke abhängig ist, wie die sinnliche Lust- und Schmerzempfindung; die dem Gefallen oder Missfallen entsprechenden Affectionen aber: Concupiscere und Irasci, müssen im Herzen subjectirend gedacht werden. In der untheilbaren Einheit der intellectiven Begehrungskraft fällt nach Aegydius die Unterscheidung zwischen concupiscibler und irascibler Potenz hinweg; und es ist auch kein Zweifel, dass von einer örtlichen Localisation der intellectiven Begehrungskraft und auch der beiden übrigen intellectiven Potenzen, da sie nicht organische

[1] Organum primum virtutis sensitivae — sagt Prosper — est cor, a quo in toto corpore spiritus et calor vivificus diffunditur; organum tamen, quod primo immutatur ab objecto istius virtutis, est cerebrum.

[2] Ponitur a multis, et Aristoteles videtur dicere, quod sensus tactus non est unus sensus, nec organum istius virtutis est organum secundum eandem rationem, secundum quod est media ratio calidi et frigidi, humidi et sicci; operatio ejus est apprehendere qualitates tangibiles, medium est caro, objectum sunt qualitates tangibiles.

[3] Dolor est formaliter quaedam immutatio intentionalis, per quam fit perceptio laesivi . . . Dolor non est proprie, nisi in sensu tactus. Nam si dolor est immutatio sensibilis, per quam percipitur laesivum et corruptivum, cum animal non corrumpatur nisi a calido et frigido et ab hujusmodi qualitatibns tangibilibus, oportet dolorem sicut in subjecto esse in sensu tactus. Quodlibet. III, qu. 9.

Potenzen sind, von Aegyds Seite keine Rede sein kann und sein will. So richtig es nun auch ist, dass die Uebung der immanenten Lebensfunctionen der ihrem Wesen nach unausgedehnten Seele nicht in den vom Leibe eingenommenen räumlichen Ort fällt, so unthunlich ist andererseits der Gedanke einer völligen Illocalität ihres Wesens und ihrer Functionen. Und damit sind wir an dem Punkte angelangt, die Inadäquatheit der psychologischen Anschauungen Aegyds zu den Grundanschauungen der augustinischen Psychologie nach ihrem vollen Umfange zu überschauen. Schon oben war zu ersehen, dass die augustinische Dreiheit: Memoria, Intellectus, Voluntas in der von Aegydius ihr gegebenen scholastisch-peripatetischen Ausdeutung keine volle Dreiheit ergibt, da Memoria und Intellectus zusammen nur Eine Potenz constituiren, gegen welche die Voluntas als andere Potenz contradistinguirt wird. Es war aber für Aegydius unmöglich, die Memoria als selbstige Potenz zu fassen, da er ihre Coincidenz mit dem augustinischen Begriff des Cor nicht erfasste, und nicht erkannte, dass dieses letztere das höhere Correlat des leiblichen Cor zu bedeuten habe. Demzufolge konnte er aber weiter auch nicht auf den Gedanken kommen, dass ebenso in Bezug auf die beiden anderen Glieder des augustinischen psychologischen Ternars ein ähnliches Correspondenzverhältniss zwischen der leiblichen und seelischen Seite des Menschenwesens statthaben, der Intelligentia das Haupt, der Voluntas die leibliche Vis motiva entsprechen müsse. Gesetzt auch, dass Augustinus selber diese Correspondenzverhältnisse nicht aufgewiesen hatte, so lag es doch in der Natur der Sache, dass, sobald die psychologischen Grundanschauungen, zu welchen sich Augustinus in langjährigen Forschen und Sinnen durchgerungen hatte, von irgend einer Schule förmlich adoptirt wurden, der Gesammtcomplex der überlieferten anthropologischen Doctrinen denselben gemäss umgestaltet und ihnen angepasst werden musste. Denn offenbar hat ja der psychischen Organisation des Menschen die leibliche zu entsprechen, in der lebendigen organischen Wechselbeziehung zwischen beiden hat sich der innere und der äussere Mensch zu gestalten und zu gliedern. Eine wahrhaft innerliche Aneignung der augustinischen Idee von der gottesbildlichen Menschenseele hätte sonach in der Schule Aegyds zu

einer durchgreifenden Umbildung des überlieferten somatischen Lehrstoffes der Seelenkunde führen müssen; das gesammte psychisch-leibliche Leben des Menschen hätte aus jener Idee heraus verstanden und derselben gemäss dargelegt werden müssen.[1] Dies war aber gemeinhin für so lange nicht zu erwarten, als nicht an die Stelle des abstract negativen Begriffes des immateriellen Seelenwesens die lebendig concretisirte Idee des inneren Seelenmenschen trat. Herz, Geist, Wille, lautet die in die concretisirenden Anschauungen einer lebensvollen Erfassung der seelischen Innerlichkeit umgesetzte augustinische Trias in jeder ihrer beiden Fassungen, und Augustinus selber gibt die Anregung zur lehrhaften Ausgestaltung jener concreten Dreiheit, wenn er durch seinen Begriff der Memoria in uns die Idee einer seelischen Tiefe erweckt, deren tiefstes Geheimniss der in der Seele schlummernde Urzug zum Göttlichen ist, wenn er uns ferner im Cor den affectuosen Charakter jener Innerlichkeit aufdeckt, durch seine Idee von der Mens aber die dem himmlischen Ursprunge der Seele entsprechende geistige Veranlagung in derselben andeutet.

Der Vollbegriff des seelischen inneren Wesens des Menschen ist wohl der einer lebendigen geistigen Wesenheit, die als lebendig schaffende, im unbewussten Bilden und Gestalten zunächst ein Bild ihrer selbst in dem von ihr beseelten und durchgeisteten Stoffe abdrückt, welchen sie sich als ihren Leib aneignet, weiter sodann auf Grund des von ihr selber geschaffenen Substrates und Organes ihrer zeitlich irdischen Wirksamkeit im bewussten und selbstbewussten Schaffen, Leben und Wirken sich selber innerlich gestaltet und gliedert. Die ternare Grundgliederung des in der Concretheit seines lebendigen Geistdaseins erfassten

[1] Die Schule Aegyds hielt sich, wie schon oben bemerkt wurde, mit Vorliebe an Avicenna's psychisch-somatische Darlegungen. Sciendum — beginnt Augustin v. Ancona seine Schrift de cognitione animae — quod Avicenna in prima parte sui libri de anima, quem sextum de naturalibus appellat, cuilibet animae suas potentias et suas vires attribuit. Nam animae vegetativae attribuit potentiam generativam, nutritivam et augmentativam .... Animae sensibili attribuit tres potentias: apprehensivas, appetitivas et motivas secundum locum, quae quidem motiva potentia est alligata in musculis et nervis secundum eundem Avicennam. Animae autem intellectivae attribuit potentias duas: intellectum et voluntatem.

inneren Seelenmenschen ist jenem schematisirenden dyadischen Denken nicht erreichbar, in welchem das von Seite seiner bewussten Lebensfunctionen gefasste Seelenwesen zuerst in einen sensitiven und intellectiven Theil, der intellective Theil aber weiter wieder in die Zweiheit von Intellectus und Voluntas auseinandergezogen wird. Die gesammte Gliederung der seelischen Potenzen vollzieht sich bei Aegydius nach einem dyadischen Schema.[1] Die Seelenpotenzen zerfallen ihm grundhaft in cognoscitive und affective Potenzen, sowohl in der sensitiven als auch in der intellectiven Seele, und zwar so, dass, je tiefer nach unten, desto mehr die Vermögen der einen und der andern Art sich particularisiren und vervielfältigen. Darum treten in der untersten Sphäre der Cognition, in der Region der äussern Sinnesanschauung, fünf besondere Vermögen hervor, welche im Sensus communis zu höhern Einheit verknüpft sind, gleichwie die vier oder fünf Sensus interiores in der Potenz des intellectiven Erkennens wieder zur höhern Einheit verbunden sind, in welcher nur die passive und active Vermöglichkeit wieder in die Zweiheit von Memoria und Intellectus als besonderen Vires der einen intellectiven Potenz auseinandertreten. Der Vielheit der particulären sensitiven Apprehensionen entspricht eine Vielheit der sensitiven Affectionen, welche unter die zwei Hauptclassen der concupiscibleu und irasciblen Affectionen zu subsumiren sind; der auf das Bonum universale gerichtete Appetitus intellectivus ist über die Zweitheilung der sensitiven Functionen hinausgestellt, und stellt als Voluntas eine ungetheilte Einheit dar. Entsprechend der Unterordnung des Erkennens unter das Wollen und Streben zeigt sich eine grössere Vervielfältigung der Potenzen im Bereiche der cognoscitiven Seelenfunctionen, als in jenem der Begehrungsfunctionen. Wie bereit im Bereiche der sensitiven Affectionen eigentlich nur zwei Begehrungspotenzen vorhanden sind, die concupiscible und die irascible, gemäss den zwei Arten sensibler Affectionen, welche entweder conveniente oder disconveniente Affectionen sind, während die cognoscitive Sphäre der Sensitiva eine Vielheit von Potenzen aufweist, so stellt auch der Bereich des intellectiven Begehrens eine geschlossenere Einheit dar, als jener des intellectiven Erkennens,

[1] 1 dist. 3, qu. 21.

indem die Einheit der Voluntas ein Auseinandergehen in eine Zweiheit der Vires ausschliesst und nur eine Unterschiedenheit der Potestates der einen Voluntas je nach der Hinwendung (motus) der Voluntas zu den unwandelbaren Normen ihres Verhaltens (Synderesis) oder zu den ihrer Wahl freigegebenen Möglichkeiten ihrer actuellen Bethätigung (liberum arbitrium) zulässt. Noch geringer ist der gleichfalls der Willenssphäre angehörige Unterschied zwischen Ratio superior und inferior, welcher nur einen Unterschied der Grade bedeutet.[1]

Die in das Gebiet der Willensthätigkeit fallende Unterscheidung von Postetates und Portiones als Distinctio motuum und Distinctio graduum hängt mit Aegyds Lehre von der Sensualitas und deren Verhältniss zum sittlichen Willen zusammen. Unter der Sensualitas ist das durch das sinnliche Erkennen bedingte sinnliche Begehren zu verstehen, unter Ratio inferior und superior das durch die intellective Erkenntniss bedingte intellective Begehren. Ratio superior und inferior besagen somit dieselbe Sache, wie Voluntas und Liberum arbitrium, nur mit specieller Beziehung auf das Verhältniss jener beiden Potestates zum Begehren des Leibes, welchem die Seele einwohnt.[2] Aegydius glaubt diese Auffassung aus Augustinus begründen zu können,[3] durch dessen Aeusserungen er auch deutlich zu machen sucht, wesshalb die intellective Begehrungskraft als Ratio be-

---

[1] Vgl. über die beiden Unterschiede: Distinctiones motuum und Distinctiones graduum oben S. 444, Anm. 2.

[2] Sicut liberum arbitrium et voluntas dicunt unam et eandem potentiam appetitivam, sic ratio superior et inferior dicunt illam unam et eandem potentiam appetitivam; aliter tamen et aliter, quia liberum arbitrium et voluntas ex diversitate objecti non habito respectu ad corpus — nam voluntas dicitur esse in aliquo solum ex hoc, ut fertur in finem, et liberum arbitrium ut fertur in ea quae sunt ad finem — sed ratio superior et inferior sumuntur ex diversitate objecti per comparationem ad corpus. Nam ut anima administrat corpus, dicitur habere rationem inferiorem. 2 dist. 24, pars 2, qu. 1, art. 1.

[3] Unde Augustinus Trin. XII, c. 11 vult, quod scientia, quae est de humanis, pertineat ad rationem inferiorem; et postea c. 12 sapientiam, quae est de aeternis, vult quod pertineat ad rationem superiorem. Quamdiu ergo judicamus de agendis per rationes humanas et per rationes politicas, stamus in ratione inferiori; quando vero judicamus de eis per leges et rationes divinas, stamus in ratione superiori. Ibid.

zeichnet werden könne.[1] Er weist der Ratio inferior das Gefallen oder Missfallen an dem das intellective Begehren sollicitirenden Gegenstande, der Ratio superior den Act des Zustimmens oder des Verweigerns der Zustimmung zu. Beiden wird contradistinctiv der Motus sensualitatis als rein leibliches Lustbegehren entgegengestellt und demzufolge eine dreifache Lebenssphäre und ein dreifacher Motus unterschieden, deren erster rein der sinnlichen Leiblichkeit als solcher angehört, der zweite der Seele, soweit sie das Wohl des leiblichen Daseins zu besorgen hat, der dritte der Seele, soweit sie den ewigen Dingen zugewendet ist.[2] Die aus dieser Hinwendung zu den ewigen Dingen sich ergebende Orientirung des wahlfreien Willens oder der Ratio inferior ist principienhaft gegeben in der Ratio superior als Synderesis, welche sonach als Habitus principiorum agibilium zu definiren ist.[3] Durch ihre specielle Beziehung auf die Agibilia unterscheidet sie sich vom Intellectus, welcher als solcher der Habitus principiorum speculabilium ist. Der Potenz nach ist die Synderesis mit dem Intellectus identisch; die judicative Thätigkeit des Intellectes nimmt aber in ihrer Ausdehnung auf

---

[1] Haec distinctio rationis superioris et inferioris data est ab Augustino, ut homo distinguitur a bestiis. Et quia homo distinguitur ab eis per solam rationem, ideo non obstante, quod praefata dicant potentiam appetitivam, dicuntur esse ratio superior et inferior propter hujusmodi distinctionem, quia per rationem distinguitur homo a bestiis. Ibid.

[2] Secundum Philosophum (Ethic. Nicom. I, c. 5) homo vivit et potest vivere triplici via: voluptuosa, politica et contemplativa. Homo enim, cum sit medius inter bestias et substantias separatas, tripliciter considerari potest: Vel ut convenit cum bestiis, et sic si sequitur solum impetum, dicitur vivere vita voluptuosa, et iste motus attribuitur sensualitati. Secundo potest considerari homo secundum se, ut est homo, et ut habet animam administrantem corpus, et sic potest vivere vita politica, et hoc competit ei secundum rationem inferiorem; ideo Augustinus scientiam, quae est de humanis, attribuit ratroni inferiori .... Tertio modo potest considerari homo, ut convenit cum Deo et substautiis separatis; et sic dicitur vivere secundum rationem superiorem, quae contemplatur aeterna, et dicitur regulari secundum sapientiam, quae est de divinis et aeternis. Ibid.

[3] Sicut voluntas dicitur de ipsa potentia per quam volumus, de ipso actu quo volumus, et de ipso objecto quod volumus, sic et synderesis, quae dicitur habitus principiorum agibilium, potest dicere ipsam potentiam per talem habitum, vel ipsum actum egredientem a tali habitu, vel ipsum objectum. 2 dist. 39, qu. 2, art. 1.

die Agibilia den Charakter einer conjudicativen Thätigkeit an,[1] indem in der Sphäre der Agibilia der eigentliche Judicans der Wille ist.

Die passivistische Auffassung des Erkennens, sowie der höhere Einigungsgrad der Willenspotenz im Verhältniss zur intellectiven Potenz lassen bei Aegydius den Willen unverkennbar Gott näher gerückt sein, als den Intellect, daher er abweichend von Thomas das Wesen der Beatitudo principaliter in die Willenseinigung mit Gott setzt. Der Act der seligen Anschauung ist nur der Mittler der Seligkeit, nach welcher der Gott anstrebende Wille begehrt.[2] Der Intellect findet allerdings in der seligen Anschauung eine Befriedigung, welcher der Wille seiner Natur nach nicht theilhaft werden kann; sie wird aber von jener, welche dem Willen selber zu Theil wird, unermesslich überragt.[3] Aegydius meint hiemit der augustinischen Idee der Fruitio gerecht zu werden, übersieht aber, dass die Fruitio als seliges Ruhen in Gott nicht dem seiner Natur nach spontanen Willen,

---

[1] Intellectus non fit practicus et agibilis nisi extento se ad voluntatem. Propter quod esse conjudicativum vel simul judicativum dicitur intellectus propter extensionem, quam habet ad voluntatem ad hoc, quod sit practicus et agibilis. Synderesis ergo continens principia agibilium non dicitur intellectus simpliciter judicativus, sed conjudicativus; ideo habitus talium principiorum nominatus est synderesis i. e. conjudicativus. (Aegydius glaubt das Wort synderesis als Zusammensetzung aus συν = con, und αἵρεσις = electio, judicium, erklären zu sollen.) Ibid.

[2] Licet actus voluntatis magis conjungat voluntatem Deo, ut per talem actum tendit in Deum, quam ipsa visio, tamen actus voluntatis non ut tendit immediate in ipsum Deum, sed ut tendit in ipsam visionem, non ita conjungit voluntatem Deo, sicut ipsa visio. Nam voluntas per talem actum non tendit immediate in Deum, ita quod visio hoc modo magis conjungit voluntatem Deo quam proprius actus .... ultimo autem erit felicitas in actu voluntatis, prout tendit in visionem Dei. Quodlibet. III, qu. 17.

[3] Accipiendo mercedem, prout dicit aliquid in quod voluntas directe tendit ... dicemus quod infra Deum nihil hoc modo habet rationem mercedis nisi ipsa visio. Nam ipse actus voluntatis non habet hoc modo rationem mercedis, quia voluntas in suum actum directe non tendit, nec suus actus voluntatis potest esse finis et quies finaliter; sed si est quies (hoc est formaliter, nam voluntas in Deo non quiescit finaliter, sed quiescit formaliter), visio ergo est tota merces creata. Sed est alia merces multo excellentior ut ipse Deus, et ibi est principalius beatitudo, quae magis conjungit voluntatem ipsi principali mercedi. Ibid.

sondern nur, wie sich mit Augustins eigenen Worten belegen lässt, dem nach Gott sich sehnenden Cor zukommen kann. Die unklare Fusion von Wollen und Begehren, die sich hierin bloslegt, hängt aufs engste mit jenem oben erwähnten psychologischen Dyadismus zusammen, welcher sich dem Verständniss des wahren Sinnes der psychologischen Ternare Augustins hindernd in den Weg stellte; zugleich aber tritt hier ein völliges Nichtverstehen und Nichterkennen der Identität des augustinischen Cor und der augustinischen Memoria zu Tage, in Folge dessen Aegydius nicht begreift, dass der vollkommene geistige Zusammenschluss der gottesbildlichen Seele mit ihrem absoluten Ideale oder die selige Anschauung die höchste aller Befriedigungen ist, mit deren Erlangung die Seele schlechthin an ihrem absoluten Strebeziele, soweit dieses ausser ihr gelegen ist, angelangt ist. Wollte Aegydius über Thomas hinausgehend dem Willen den principalen Antheil an der Erwirkung des Seligkeitsstandes vindiciren, so war dies nur in der Weise zulässig, dass er den Seligkeitsstand als die absolute und perenne Selbstactuirung dessen fasste, was der Mensch seiner Idee nach ist und was der Anlage nach in ihm liegt. Für diesen Fall ging es jedoch nicht an, den Willen als eine von der Essenz der Seele real unterschiedene Potenz zu fassen; es ist eben der innere Seelenmensch selber, der in die innigste Vereinigung mit Gott hineingenommen, in Gottes Kraft sich vollkommen auswirkt. Dieser Gedanke war Aegyd wegen Abtrennung der intellectiven Potenzen von der Seelenessenz unerreichbar; dasselbe hatte bei Thomas Aquinas statt, der ebenfalls bei dem Gedanken der geistigen Erreichung Gottes als des absoluten Objectes stehen blieb, ohne die Wirkungen der durch die Erlangung des absoluten Objectes causirten höchsten Lebenssteigerung der Seele zum Gegenstande seiner Betrachtung zu machen. Diese Betrachtung legt sich unabweislich nahe, wenn die reale Abtrennung der Potenzen vom Wesen der Seele aufgegeben ist; denn dann ist diese unmittelbar selber die Recipientin ihres absoluten Objectes, von welchem erfüllt und durchdrungen sie sich selbst vollkommenst als dasjenige, was sie ihrer Idee nach ist und was der Anlage nach in ihr liegt, actuiren muss. Der Streit über den Vorrang des Intellectes oder Willens im Theilhaben am Seligkeitsstande fällt da, wo die reale Identität beider mit

dem Wesen der Seele erkannt ist, von selbst hinweg; und der Seligkeitsstand selber wird, wofern nicht mehr bei dem passiven Erfülltwerden von der Präsenz des Göttlichen stehen geblieben, sondern die continuirliche lebendige Selbstauswirkung des in Gott vollendeten Seins der Seele als das vom psychologischen Standpunkte aus schlechthin Letzte, als immanentes Ziel der seelischen Entwickelung erfasst wird, wahrhaft erst als der absolute Vollendungsstand der Seele erkannt.

In der Fassung des künftigen Seligkeitsstandes als Standes der perpetuirlichen activen Selbstvollendung bietet sich die endgiltige absolute Vermittelung der beiden einander gegenüberstehenden theologischen Moralprincipien dar, deren eines die Glückseligkeit, das andere die Vollkommenheit als das absolute Ziel des sittlichen Strebens bezeichnet. Man kann sich nicht verhehlen, dass die speculative Scholastik zufolge ihrer passivistischen Fassung des Seligkeitsstandes das erstere der beiden Principien auf Kosten des andern bevorzugt. Der Grund dessen liegt nicht etwa in einer Unterschätzung der Vollkommenheitsidee oder in einem falschen Eudämonismus, sondern vielmehr in dem allgemeinen Charakter des in die gegenständliche Wirklichkeit versenkten scholastischen Denkens, welcher es mit sich brachte, dass auch in der Auffassung des Seligkeitsstandes das gegenständliche Moment, das Erfülltsein von der Macht des Göttlichen vorwiegend betont wurde, während das im lebendigen Wesen der Seele gegebene subjective Actuationsprincip des angehofften Seligkeits- und Vollendungsstandes nicht verstanden wurde. Die Scholastik kannte kein anderes actives Princip im innern Seelenmenschen, ausser jenem des sittlichen Willens, der aber zur Erwirkung eines übersittlichen Vollendungsstandes selbstverständlich als unzureichend erkannt werden musste. Das gesammte active Triebleben der menschlichen Seele und die in der Thätigkeit desselben ihre Verwirklichung anstrebende Idee der Persönlichkeit lag ausser dem Gesichtskreise des scholastischen Denkens, und musste ausserhalb desselben liegen, da ihm das concrete Wesen der Seele etwas Verhülltes war und blieb, das man nur empiristisch in den Arten und Modis seiner Selbstäusserung zu fassen wusste; diese Arten und Modi der Selbstäusserung wurden als ‚Vermögen‘ der Seele festgehalten, und der gesammte Lehrstoff der Psychologie dem Schematismus

der Seelenvermögen eingeordnet. Sofern nun diese ‚Vermögen' als etwas vom Wesen der Seele Unterschiedenes gefasst und die Functionen derselben mit ausschliesslicher Beziehung auf die denselben entsprechenden Objecte entwickelt wurden, war es geradezu unmöglich, dass die Psychologie sich zu einer Erkenntniss vom Selbstleben der Seele gestaltete; sie konnte sich nur als eine mit metaphysischen Elementen versetzte empiristische Darlegung der Proprietäten und Functionen der seelischen Vermögen in deren Beziehung auf die Objecte ihrer Thätigkeiten geben. Das metaphysische Element dieser Doctrin war die Immaterialität der Seelensubstanz, aus welcher die Intellections- und Wollensfähigkeit der Seele abgeleitet wurde; da aber Intellect und Wille abgetrennt von der Seelensubstanz zum Gegenstande der Betrachtung gemacht wurden, so konnte von einer Beachtung der Rückwirkung ihrer Functionen auf die Gestaltung des inneren seelischen Wesens des Menschen selbstverständlich keine Rede sein, und ebensowenig davon, dass in dieser Gestaltung der innere Seelenmensch selber sich actuire, der in seiner Concretheit von dem beim Gedanken der immateriellen Seelensubstanz stehen bleibenden formalistisch-abstractiven Denken gar nicht apprehendirt wurde. Ueberblickt man den von Aegydius verzeichneten Schematismus der Seelenvermögen, so macht man die doppelte Wahrnehmung, dass derselbe desto reicher sich entfaltet, je mehr er zu den niederen Functionen des Seelenwesens abwärts steigt, dass ferner die cognoscitiven Potenzen in reichlicherer Zahl sich vorweisen als die Potenzen der Begehrungs- und Willensthätigkeit; damit bekundet sich, dass die dem Bereiche der untergeordneten Sphären des physischen Lebens angehörigen Functionen und Thatsächlichkeiten der geistigen Wahrnehmung des empiristisch-scholastischen Denkens näher gerückt waren, als die dem höhern Seelenleben angehörigen Erscheinungen, Thatsachen und Verrichtungen und dass ferner die grundhaften Triebe des seelischen Wesens, deren Aufzeigung und Darlegung zu einer über das abstracte Schematisiren hinausführenden lebendigen Erkenntniss des concreten Seelenwesens zu führen hat, völlig ausser dem Gesichtskreise der scholastischen Seelenlehre lagen. Wenn bei Aegydius das in der aufwärts steigenden Reihe der Seelenpotenzen sich stets mehr vereinfachende Schema derselben schliesslich im sittlichen Willen seine

Spitze findet, so erklärt sich dies aus der Ueberordnung des ethischen Interesses über das speculative, welches insgemein nur ungenügend seine Rechnung findet, wenn das philosophische Erkennen, wie in der scholastischen Speculation der Fall ist, als ein aus den passivistischen Informationen des Intellectes abgesetztes Ergebniss erscheint. An die Stelle eines vorwiegend receptiven Verhaltens des von den Eindrücken der Dinge abhängigen Intellectes tritt im wahrhaft philosophischen Erkennen ein Ergreifen des Wesens der Dinge und ihrer ursächlichen Verknüpfungen in der Form activer Denkfassungen, in welchen der aus der menschlichen Erfahrungswelt geschöpfte Erkenntnissstoff der Selbstmacht des aus den Tiefen seines selbsteigenen Wesens schöpfenden Geistes subjicirt erscheint. In den selbstmächtigen Gestaltungen derartiger Intellectionen actuirt sich das selbstige Sein des innern Seelenmenschen nach der denkhaften Seite seines Wesens, und stellt der innere Seelenmensch sich als geistiger Reproducent und Nachbildner der in der geschöpflichen Wirklichkeit ausgedrückten und verwirklichten göttlichen Gedanken dar. Das thätige Agens in diesem Werke der Reproduction und Nachbildung göttlicher Ideen kann nicht eine vom Wesen der intellectiven Seele unterschiedene Kraft oder Potenz, sondern nur unmittelbar der gottesbildliche innere Seelenmensch selber sein, der zufolge seiner Gestaltungs- und Bildungsfähigkeit und Bildungsbedürftigkeit allerdings wesentlich auch eindrucksfähig ist, als erkennender und wollender aber auf die Eindrücke reagirt, und in diesen Reactionen seinem selbstigen Sein und Wesen die ihn individuell charakterisirende Gestaltung verleiht.

Es liegt auf der Hand, dass eine Seelenlehre, welche die psychischen Actionen, Facta und Erscheinungen nicht unter durchgängiger Beziehung auf den dieselben verursachenden und erklärenden lebendigen Wirkungs- und Erklärungsgrund, der eben im Seelenwesen selber gegeben ist, behandelt, auch keine in die Tiefe gehende Erklärung des seelischen Erkenntnisslebens geben könne. So erhebt sich denn auch die Erkenntnisslehre der mittelalterlichen Schola Aegydiana nirgends über den Bereich einer phänomenalen, durch einige hinlänglich bekannte metaphysische Sätze gestützten Wahrheit. Dies zeigt sich z. B. in der Antwort, welche Augustin von Ancona auf die Frage nach dem Einflusse des Willens auf die intellective Seelen-

thätigkeit gibt. Diese Frage ist überhaupt nur insoferne möglich, als Intellect und Wille für zwei von der Essenz der Seele unterschiedene Potenzen genommen werden; wo ihre Identität mit dem Wesen der Seele erkannt wird, werden sie als zwei unterschiedene Arten spontaner Reaction des geistigen Wesens der Seele des innern Seelenmenschen auf die in sich recipirten Eindrücke erscheinen — zwei Arten von Spontaneität, in deren jeder das innere Seelenwesen oder der innere Seelenmensch zugleich als denkender und wollender reagirt, nur dass die Reaction in dem einen Falle nach Seite der activen geistigen Selbstvertiefung, im andern Falle nach Seite der activen Selbstäusserung nach Aussen statthat. Augustin von Ancona[1] aber sucht zu ermitteln, ob und wie die Willenspotenz auf die intellective Potenz einwirken könne; und da ergibt sich ihm als Resultat, dass der Wille auf die seelische Intellection der formalen Erkenntnissprincipien keinen Einfluss habe, da diese Art von Intellection ein natürliches Factum sei, dass er aber den von Aussen informirten Intellect zur Ableitung jener Conclusionen vermögen könne, welche im Lichte jener Principien aus den durch Information von Aussen geschöpften Erkenntnissen deducirt werden können, dass er ferner insgemein den Intellect zu einer Thätigkeit stimuliren könne, zu welcher dieser aus sich allein häufig genug nicht gelangen würde; dass der Intellect zufolge seiner überwiegend passiven Natur den stimulirenden Einflüssen des Willens, der einzigen freithätigen Potenz der Seele, unterworfen gedacht werden müsse.

In der genannten Schrift Augustins von Ancona liegt uns eine den Geist der mittelalterlichen Schola Aegydiana charakterisirende Bearbeitung der Seelen- und Erkenntnisslehre vor, auf deren Inhalt hier näher einzugehen um so mehr angezeigt erscheint, als an ihre erkenntnisstheoretischen Darlegungen sich die weitere Fortführung der im Vorausgehenden gegebenen Beleuchtung des Wesens und Charakters des mittelalterlichen scholastischen Augustinismus anknüpfen lässt. Die Schrift besteht aus vier Abtheilungen, in deren erster speciell von den cognoscitiven Potenzen der Anima sensitiva, in der zweiten von den durch die sinnlichen Apperceptionen bedingten Acten der

---

[1] De cognitione animae II, c. 7.

Intellection, in der dritten von den Intentionibus primis et secundis gehandelt wird; die vierte Abtheilung gibt auf Grund der erkenntnisstheoretischen Auseinandersetzungen der ersten drei Abtheilungen eine Classification sämmtlicher menschlicher Wissenschaften und Fertigkeiten. Wir halten uns ausschliesslich an den erkenntnisstheoretischen Inhalt der Schrift. Die Erkenntnisslehre ist auf die Lehre von den Erkenntnissvermögen gegründet. Als sinnliche Erkenntnissvermögen und Erkenntnissmittler kommen vornehmlich Getast, Gehör und Gesicht in Betracht, das Gehör als Mittel des Vernehmens der unterweisenden menschlichen Rede, Gesicht und Getast als Mittel der Wahrnehmung der sinnlichen Objecte. Das Getast als media qualitas oder media proportio tangibilium [1] wird speciell von Seite seines Zusammenhanges mit der Complexion und Stoffmischung des menschlichen Leibes als Wahrnehmungsorgan der menschlichen Seele gewürdiget. In den Sinneswahrnehmungen werden die Bilder oder Aehnlichkeiten der Dinge aufgegriffen. Die Dinge selber nehmen wir nicht unmittelbar wahr; eine unmittelbare Berührung des Sinnes durch dieselben macht die Wahrnehmung unmöglich. Die Bilder oder Aehnlichkeiten der Dinge werden von den Dingen emittirt und gelangen durch das Medium, in welchem fortschreitend sie sich immer neusetzen und hiemit vervielfältigen, bis zum Sinnesorgan, welches zur Reception desselben specifisch disponirt ist; so setzt sich das vom Dinge emittirte Bild in eine Sinnesapperception um. Es sendet z. B. die Farbe eines bestimmten Körpers ein leuchtendes Bild ihrer selbst aus, welches im erleuchteten durchsichtigen Medium der Luft sich fortpflanzt, bis es ins Auge gelangt und im Sehsinn sich in eine Gesichtsapperception umsetzt. Durch den Sensus interior werden die Objecte aller äusseren Sinne, die Unterschiede dieser Objecte und die Thätigkeiten aller äusseren Sinne erkannt. Er ist aber nicht im Stande, die durch die äusseren Sinne ihm präsentirten Bilder der Sinnendinge festzuhalten; hiezu ist die Imaginativa nothwendig, die indess nicht ausreicht, die retinirten Bilder auch zu conserviren, indem dies Sache der Memoria ist. Eben so muss die der Imaginativa eignende apprehensive Thätigkeit durch

---

[1] Πάντων γὰρ ἡ ἁφὴ τῶν ἁπτῶν ἐστιν ὥσπερ μεσότης. Arist. Anim. III, p. 435 a, lin. 21.

jene der Phantasia ergänzt werden; die Imaginativa erfasst einfach die Sinnenbilder, während die Phantasia dieselben aufeinander bezieht und aus der Verbindung derselben neue Bilder zu schaffen vermag. Durch die Reception der Sinnenbilder in die Phantasia wird die Impressio rerum zum Abschlusse gebracht;[1] denn die Uebermittelung der Bilder an die Memoria geschieht nicht zum Zwecke der Erzeugung einer neuen höhern sinnlichen Erkenntniss, sondern zum Zwecke der Hinterlegung und Aufbewahrung der bereits erlangten Erkenntniss. Die vollkommenste und geistigste der sinnlichen Potenzen ist die Aestimativa, die zwar als leiblich basirte Virtus organica die Dinge nur unter ihren particularisirenden sinnlichen Bestimmtheiten auffasst, in diesen aber das individuelle Sein des Dinges als solches denkhaft apprehendirt, d. i. das individuelle Sinnending intentionell apprehendirt, und zugleich auch gewisse, nicht sinnlich wahrnehmbare Beschaffenheiten desselben in Bezug auf seine Nützlichkeit oder Schädlichkeit und Gefährlichkeit instinctiv appercipirt.

Die Sinnenbilder der Dinge existiren in den sensitiven Potenzen als materielle Bilder,[2] daher sich ihr gedankenhafter Inhalt nicht unmittelbar durch sich selbst dem menschlichen Intellecte vernehmbar macht. Sie müssen, um dem Intellectus possibilis vernehmbar zu werden, unter die Beleuchtung des

---

[1] Res exteriores suas similitudines imprimunt in sensibus exterioribus. Per sensus exteriores hujusmodi similitudines praesentantur imaginationi, et per imaginationem praesentantur phantasiae. Ipsa phantasia non habet praedictas similitudines alicui alteri sensitivae virtuti praesentare, quae tales species habeat cognoscere vel judicare, sed habet hujusmodi similitudines vel species praesentare memoriae, quae est post phantasiam, non tamen memoria per tales species cognoscit vel praesentare habet. Cognit. anim. I, c. 6.

[2] In omnibus potentiis sensitivis similitudines rerum sub conditionibus individualibus et materialibus esse habent. Non tamen est inconveniens, quod spiritualiori modo existant in una potentia quam in alia. Nam res sub esse materiali et sub esse reali existunt in seipsis, minus autem materialiter habent esse in medio quam in seipsis, et in sensibus exterioribus magis immaterialiter existunt quam in medio, in sensibus interioribus magis immaterialiter et spiritualiter existunt quam in exterioribus. Haec tamen spiritualitas vel immaterialitas non est tanta, quoniam semper hujusmodi species sub conditionibus particularibus et materialibus in omnibus existunt. O. c. 1, c. 11.

Intellectus agens fallen, in dessen Kraft sie auf den Intellectus possibilis wirken, wie die Farben in Kraft des Sonnenlichtes auf das Auge wirken und sich demselben vernehmbar machen. Sie werden aber sodann vom Intellecte nicht als dasjenige gesehen, was sie in der sinnlichen Auffassung der sensitiven Potenzen darstellen, sondern nach dem in ihnen latenten Gedankengehalte, welcher dem durch die sinnlichen Accidenzen verdeckten Wesensgehalte des Dinges entspricht. In der sinnlichen Vorstellung erscheinen die Accidenzen der Dinge, im intellectiven Denken wird die das Subject der Accidenzen bildende Substanz des sinnlichen Dinges erfasst, und zwar mittelst der Species intelligibilis, welche das Medium zwischen dem sinnlichen Phantasma und dem Intellectionsacte bildet,[1] gleichwie die vom Sinnendinge emittirte sinnliche Species das Medium zwischen dem Dinge und dem Sinnesorgane bildet. Wie nun die vom Sinnendinge emittirte sinnliche Species, z. B. die Farbe nur im Lichte der Sonne vom Auge appercipirt werden kann, so die im Phantasma potentiell dargestellte Species intelligibilis nur im Lichte des Intellectus agens. Diesem kommt es sonach zu, die Intelligibilität des Phantasma aus dem Bereiche der blossen Potenzialität in jenen der Actualität zu erheben. In Kraft des Intellectus agens vermögen die Phantasmen, obschon sie an sich blosse Bilder der Accidenzen der Sinnendinge sind, Bilder der Substanzen der Dinge im Intellectus possibilis zu causiren. Der Intellectus agens wirkt hiebei nach Analogie des Sonnenlichtes; wie dieses im Stoffe die Bildung vieler sinnlicher Substanzial-

---

[1] Solus motus phantasmatum factus in intellectu per lumen intellectus agentis poterit intellectio vel actus intelligendi appellari. Non tamen actus intelligendi ab intellectu poterit progredi, nisi prius in eo causetur species intelligibilis, eo quod actus intelligendi multum habet de actualitate, phantasmata vero sunt multum materialia et sub conditionibus materialibus, quae sunt hic et nunc, in phantasia existere habent. Propter quod a phantasmatibus omnino materialitatem et possibilitatem habentibus non potest causari actus intelligendi, qui omnino non actualitatem habet nisi mediante quodam medio, puta mediante specie intelligibili, quae quidem species intelligibilis, ut est in intellectu respectu phantasmatum, multum de materialitate habet, quia non existit in intellectu cum conditionibus particularibus, sub quibus existunt phantasmata in phantasia; plus tamen adhuc habet de actualitate ipse actus intelligendi, quam ipsa species intelligibilis. O. c. II, c. 2.

formen vermittelt, so der Intellectus agens die Bildung der Species intelligibiles im Intellectus possibilis.[1] Die Phantasmen können aber auch in Kraft der Substanzialformen, deren Accidenzen sie repräsentiren, Bilder der Substanzialformen causiren;[2] dass Accidentalformen auch losgetrennt von ihren substanziellen Trägern in Kraft derselben wirken können, beweist die Wirksamkeit des männlichen Samens.

Soll diese letztere Erklärung der Entstehung der menschlichen Intellectionen als richtig gelten, so erscheint die dem Intellectus agens aufgewiesene Function als überflüssig, wie denn überhaupt der Vergleich seiner Thätigkeit mit jener des Sonnenlichtes eine ganz andere Auffassung desselben, als jene einer menschlichen Seelenpotenz nahelegt. Es wiederholt sich

[1] Nam sicut in virtute luminis solaris multae formae substantiales sensibiles in materia introducuntur, sic in virtute luminis intellectus agentis multae formae intelligibiles substantiarum in intellectu possibili introduci possunt. Nam sicut sol est quoddam universale lumen respectu corporalium et sensibilium, ita lumen intellectus agentis est quoddam universale lumen respectu intelligibilium. Praeterea, quod sicut in virtute solaris luminis in materia sensibili aliqua substantialis forma sensibilis introducitur, sic in virtute intellectus agentis aliqua forma intelligibilis ab ipsis phantasmatibus in intellectu poterit causari; poterunt ergo phantasmata primo similitudines substantiarum in intellectu causare, non virtute propria, sed in virtute intellectus agentis. O. c. III, c. 3.

[2] Actiones intentionales comparantur actionibus intentionalibus, sicut actiones reales actionibus substantialibus correspondent. Sicut ergo forma accidentalis realis in virtute formae substantialis potest inducere formam substantialem in aliqua materia, v. c. ignis per calorem, qui est forma accidentalis ejus, potest generare ignem, et potest in materia, quae sub forma aquae existit, formam substantialem ignis introducere .... sic erit etiam de formis intentionalibus. Cum igitur phantasmata existentia in phantasia sunt intentiones et similitudines accidentium, poterunt hujusmodi phantasmata in virtute similitudinum et intentionum substantialium in ipso intellectu similitudines et species intelligibiles substantiarum introducere. Ibid. — Vgl. hiezu Prosper v. Rhegium: Species existens in potentia potest repraesentare substantiam. Nam si non posset, vel hoc esset, quia est accidens, et sic nullum accidens posset eam causare, quod est contra Philosophum 1. Anm. dicentem: accidentia multum conferunt ad cognoscendum quod quid est; cum hoc etiam sequeretur, quod substantia non posset cognosci, quia omnis cognitio fit per speciem et similitudinem .... Vel hoc esset, quia esset in potentia sensitiva et organica; sed hoc non obstat, quia cogitativa comprehendit individua omnium 10 praedicamentorum, et tamen cogitativa est virtus organica.

uns hier eine bereits an Aegydius, dem Führer der mittelalterlichen Augustinerschule gemachte Wahrnehmung.[1] Die peripatetisch geschulten Augustinianer anerkennen zwar formell den Intellectus agens als Seelenpotenz, lassen aber seine Functionen mit jenen des göttlichen Wahrheitslichtes zusammenfliessen. Soweit er dennoch eine der Seele eignende Kraft sein soll, kann seine Bedeutung nur darin bestehen, dass er den Intellectus possibilis die Allgemeinbegriffe denken macht; für diesen Fall aber kann er nicht für eine vom Intellectus possibilis unterschiedene Potenz genommen werden, sondern nur das dem wesentlich passiven Intellecte eignende Actionsvermögen bezeichnen. Augustin von Ancona charakterisirt dieses Vermögen, soweit es sich um die Gewinnung des Allgemeinbegriffes vom individuellen Sinnendinge handelt, als Depurationsvermögen, lässt somit die von Aegydius noch beibehaltene Bezeichnung des Intellectus agens als Abstractionskraft fallen. Es handelt sich also nicht eigentlich um ein Hervorziehen des Wesensgedankens aus dem individuellen Dinge, sondern blos um Wegschiebung der das Wesen des Dinges verdeckenden individualisirenden und particularisirenden Accidentalitäten, welche mit der sinnlichen Erscheinung des Dinges gegeben sind.[2] Diese

[1] Vgl. hiezu Aegyd. Quodlibet. II, qu. 21, woselbst die Doppelfunction des Intellectus agens, der sein Licht sowohl auf das Phantasma als auch auf den Intellectus possibilis fallen lassen, auseinandergesetzt wird. Da nun der Intellectus possibilis und das Phantasma sich zu einander als Subject und Object der geistigen Wahrnehmung verhalten, so erscheint der Intellectus agens als ein von beiden zu unterscheidendes höheres Drittes, als welches wohl am richtigsten der im Sinne des Roger Baco verstandene Intellectus agens, d. i. der göttliche Logos als Sonne der Geisterwelt sich darböte. — Die Unsicherheit Aegyds in Auffassung des Intellectus agens zeigt sich auch darin, dass er, obschon wir ihn oben sagen hörten, der Intellectus possibilis und agens seien nicht zwei Potenzen, sondern blos zwei Vires derselben Potenz, anderweitig doch wieder (siehe 2 dist. 24, pars 1, qu. 1, art, 4) beide als zwei von einander verschiedene Potenzen angesehen wissen will.

[2] Depuratio dupliciter sumitur in corporalibus, vel ratione alterius naturae admixtionis carentiae, vel ratione firmitatis et incorruptibilitatis permanentiae. Et secundum istum duplicem modum dicere possumus phantasmata depurari per intellectum agentem. Propter quod est sciendum, quod ipsa accidentia rei, ut est qualitas, quantitas et alia hujusmodi accidentia, non solum dicuntur esse alterius naturae quam ipsa natura

Abschwächung des Begriffes des Intellectus agens hängt mit einer stärkeren Betonung des Universale in re zusammen, die ihrerseits wieder eine mehr passivistische Auffassung des Intellectes involvirt; die richtige Consequenz der letzteren ist aber jener Illuminismus, welcher in dem von seiner peripatetischen Einkleidung losgelösten Augustinismus der nachscholastischen Zeit in mehr als einer Gestaltung hervorgetreten ist. Einer der Gründe des Durchbrechens der illuministischen Auffassung des intellectiven Erkennens war wohl die für die scholastische Peripatetik bestehende Schwierigkeit, den intellectiven Begriff des Einzeldinges von dem seiner Natur nach universalistischen Allgemeinbegriffe eines bestimmten Dinges klar und bestimmt abzuscheiden. Schon Occam gab desshalb die metaphysische Realität des Allgemeinbegriffes preis, und betrachtete denselben blos als logisches Denkvehikel; Gregor von Rimini schloss sich ihm hierin an. Augustin von Ancona [1] gibt zu, dass die Aestimativa ein Abbild der Substanz des sinnlich appercipirten Dinges im Intellecte causiren könne; vorhin hörten wir, dass auch die Substanz des Dinges selber dies vermöge. Wozu also noch ein Intellectus agens? Doch wohl nur, um die Substanz als Wesen des Dinges zu denken. Wenn aber das Ding wesentlich individuell ist, so kann die allgemeine, mehreren Dingen derselben Art gemeinsame Natur doch nur als logische

---

rei secundum se considerata, et quam ipsa substantia, sed etiam dicuntur esse extrinseca respectu ipsius naturae rei cum ipsa substantia de se non habeat, quod individuetur et extendatur et dealbetur, nisi per ipsa accidentia, quae quidem extensio et dealbatio vel coloratio quaedem extrinseca sunt nobis exterius apparentia. Si igitur consideratur ipsa natura rei secundum se, et si consideratur ipsa substantia rei sine admixtione talium accidentium et particularium qua talis substantia, talis natura dicitur esse hic et nunc, et dicitur existere sub particularibus et materialibus conditionibus, tunc dicitur proprie natura et proprie substantia depurari vel esse depurata, quia ipsa phantasmata existunt in phantasia sub conditionibus particularibus et accidentalibus, et ex hoc sunt universalia intelligibilia in potentia, per intellectum vero agentem hujusmodi similitudines et phantasmata, quae sunt in phantasia, considerantur sine conditionibus particularibus et materialibus, sed solum ut sunt repraesentativa rei secundum se absque accidentibus; et ex hoc talia phantasmata sunt actu universalia et actu intelligibila. O. c. II, c. 5.

[1] O. c. II, c. 3.

Abstraction gelten. Damit ist aber der Intellectus agens seiner specifischen Bedeutung als geistiges Lichtvermögen entkleidet. Existiren nur lauter singuläre Naturen, so kann es kein Vermögen geben, mittelst dessen das in der gegebenen sinnlichen Wirklichkeit gar nicht vorhandene Universale ans Licht gezogen würde. Soll es nun dennoch ein über das sinnlich empiristische Aufgreifen der Dinge hinausgreifendes höheres Erkennen geben, so muss dieses im Elemente eines von der denkfähigen Seele unterschiedenen höheren, göttlichen Lichtes vor sich gehen, oder es muss eine eigenartige Verbindung der menschlichen Denkvernunft mit der Ratio aeterna statthaben, welcher zufolge die gegebenen Dinge dem Menschen intelligibel werden. In derlei erkenntnisstheoretischen Annahmen bewegte sich der vom Peripatetismus losgelöste Augustinianismus, dessen Denkverwandtschaft mit der abstract spiritualistischen Auffassung des Seelenwesens von Seite der Cartesischen Schule aus der Geschichte der Philosophie bekannt ist.

Aegydius[1] und Augustin von Ancona[2] haben mit Thomas Aquinas den Satz gemein, dass die singulären Dinge als solche nicht direct, sondern nur per reflexionem erkannt werden. Die mittelalterliche ägydianische Schule hält somit mit Thomas an der Ueberzeugung fest, dass unser intellectives Verständniss der Dinge ein morphologisches sei, was es in der Unmittelbarkeit des intuitiven Natur- und Vernunftsinnes auch wirklich ist und immerfort bleiben wird, nur dass man nicht bei dem elementaren Begriffe der Form als allgemeinen Wesenscharakters und Artcharakters des Einzeldinges stehen bleiben darf, indem dieser vielmehr in der die Particularität des Sinnendinges erklärenden Idee vertieft und mit sich selber vermittelt werden muss. Werden die sinnlichen Individuationen des Artcharakters als Variationen begriffen, in deren Vielheit der durch ein einzelnes Individuum nur einseitig und particulär darstellbare Artcharakter zu einem möglichst allseitigen Ausdrücke gelangen soll, so ist damit über die Bedeutung des Singulären als solchen ein Verständniss gewonnen, bei dessen Vorhandensein man nicht mehr sagen kann, dass das Singuläre als solches nur indirect

[1] Quodlibet. I, qu. 9.

[2] Cognit. anim. III, c. 4.

mittelst Zurückbeugung auf die sinnliche Vorstellung vom Dinge erkannt werde; seine Singularität ist vielmehr ein constitutives Moment des intellectiven Verständnisses von demselben. Die einzelnen Arten der sinnlichen Existenzen sind aber nicht so sehr von einander geschieden, dass innerhalb der individuirten Variationen einer bestimmten Art nicht vielfältigst in den Formcharakter anderer Arten hinübergegriffen würde; ja alle Formen des sinnlich Erscheinenden sind vielfältigst ineinander verschlungen, und jede besondere organische Totalität stellt in ihrer Weise und an ihrem Orte einen individualisirten Abdruck und Ausdruck jenes grösseren und allgemeineren Ganzen dar, dessen organischer Theil und Ausschnitt sie ist. Wäre also wirklich die Hyle als solche in ihrer Formlosigkeit dem Gedanken unfassbar,[1] so sind doch ihre Gestaltungen, soweit sie der Gedanke zu verfolgen vermag, Gegenstand eines directen Verständnisses, und der causale und finale Zusammenhang derselben sogar die eigenste Aufgabe einer Naturphilosophie, die aber nur insofern und insoweit als philosophische Erkenntniss verwirklichet ist, als alle einzelnen Erscheinungen und Gebilde der sichtbaren Wirklichkeit aus der Idee des Ganzen, das in der Gesammtheit derselben sich darstellt und auswirkt, erkannt und verstanden sind. Da die Variabilität der Erscheinungen des sichtbaren Weltganzen an sich unbegränzt ist und ins Endlose geht, so lässt sich der Gedanke der sichtbaren Wirklichkeit nur insofern und insoweit philosophisch fassen, als ihre wesentliche Beziehung auf ein höheres Sein festgehalten wird, in welchem das in ihr in unbegränzter Variabilität sich Entfaltende in eine geschlossene Einheit hineingenommen ist, die das Ziel und den Abschluss des Entwickelungsstrebens der sichtbaren Naturwirklichkeit constifuirt; und dies ist zunächst der Mensch, aus dessen Idee die Idee der sichtbaren Wirklichkeit verstanden werden soll. Zuhöchst aber ist es das göttliche Sein und Wesen als absolute und absolut in sich geschlossene Seinstotalität, als deren explicative geschöpfliche Nachbildung die in eine an sich gränzenlose, aber durch die Beziehung auf den Menschen und das was über dem Menschen ist, ganz bestimmt eingegränzte

[1] Sie ist indess als Vehikel der unbegränzten Variabilität des sinnlich Erscheinenden in der That dem Gedanken fassbar.

und normirte Entwickelung von Bildungen und Gestaltungen auseinandergehende sinnliche Naturwirklichkeit zu verstehen ist.

Der Ausschluss der directen Erkennbarkeit des Singulären als solchen involvirt einen formalistisch abstracten Charakter der philosophischen Naturauffassung; im Stehenbleiben bei dem Gegensatze zwischen Stoff und Form der Dinge fehlt eben das Dritte, aus welchem die verschiedenst diversificirte Einigung von Stoff und Form, und damit das Wesen des Dinges verstanden werden soll — nämlich die Idee. Es ist offenbar einseitig, das Wesen des Dinges ausschliesslich in seine Substanzialform zu setzen; wenn Stoff und Form als wesentliche Constituenten des Dinges gedacht werden, so muss das Wesen des Dinges in beiden zugleich sein, wird aber eben desshalb von beiden als ein Drittes abgeschieden werden müssen, das an sich rein gedankenhafter Natur als Gestaltungsmacht in dem polymorphen Stoffe thätig ist und in demselben sich auswirkt. Die im Stoffe sich auswirkenden gedankenhaften Gestaltungsmächte haben ihr subjectives Denkcorrelat in den im menschlichen Geiste aufleuchtenden Ideen, welche eben die geistigen Apprehensionen jener gedankenhaften Gestaltungsmächte, und zugleich die geistigen Reflexe der durch dieselben ausgewirkten denkhaften Conceptionen sind. So vollzieht sich in unserem Denken die Scheidung zwischen Idee und Wirklichkeit der Dinge, und bahnt sich die Möglichkeit eines die sichtbare Wirklichkeit frei beherrschenden geistigen Verständnisses derselben an, während die am gegebenen Wirklichen haftende scholastische Intellection wesentlich passivistisch ist, und bei der durch die Eindrücke der Dinge hervorgebrachten Conformation des Intellectes mit dem Wirklichen stehen bleibt. Da der Intellect nur mit den gedankenhaften Formen der Dinge sich conformiren kann, so muss natürlich die durch die Stofflichkeit bedingte Singularität sich dem unmittelbaren und directen Verständniss des Intellectes entziehen; dies heisst aber, da die Dinge wesentlich als individuirte Singularitäten existiren, ein die Gestaltungsprincipien der sichtbaren Wirklichkeit ergreifendes Denken negiren. Andererseits ist nicht zu verkennen, dass durch die Behauptung der blos indirecten und reflexiven Erkennbarkeit des Singulären der denkrohe Empirismus des an der sinnlichen Erscheinung haftenden Denkens abgewiesen werden

will; dieses Hinausgehen über die sinnliche Erscheinung ist jedoch nur ein erster Schritt und Ansatz zur philosophischen Auffassung der Dinge, welchem als Zweites die Vertiefung ins Innere der erscheinenden Dinge zu folgen hat.

In Folge des Stehenbleibens bei der gegebenen Wirklichkeit als solcher hat die scholastische Speculation statt der Ideen der Dinge blos Nomina d. i. Sachbezeichnungen; es sind dies die Nomina primae intentionis, welche, wie Augustin von Ancona [1] bemerkt, den die Information des Intellectes causirenden Objecten beigelegt werden.[2] Sie sind die sprachlichen Bezeichnungen der ersten, unmittelbaren intellectiven Erkenntnisse von den Wesenheiten der Dinge, wie diese im Intellecte sich abbilden. Diese Erkenntnisse sind bei allen Menschen dieselben, obschon die sprachlichen Bezeichnungen ihres Inhaltes nach Verschiedenheit der Sprachen verschieden sind. Alle weiteren intellectiven Erkenntnisse welche der Mensch noch gewinnen kann, stehen auf dem Grunde jener ersten Erkenntnisse, in welchen die Wesensgedanken der Dinge apprehendirt werden, und werden durch logische Verarbeitung jener ersten Erkenntnisse gewonnen. Ist der Wesensgehalt aller menschlichen Erkenntniss in den Nominibus primae intentionis gegeben, so greift diese über das in jenen Nominibus apprehendirte Wirkliche nur insoweit hinaus, als es die denkhafte Verarbeitung jenes ersten intellectiven Erkenntnissstoffes durch Subsumtion desselben unter die allgemeinen Denkkategorien, und durch analytische Zergliederung nach seinen logischen Art- und Gattungsbestimmtheiten mit sich bringt. Das Ziel der Erkenntniss — sagt Augustin von

[1] O. c. III, c. 4.

[2] Da der Sachinhalt des menschlichen Erkennens in der Sprache niedergelegt ist, in welcher namentlich die allen Menschen gemeinsamen Intentiones primae lautlich festgehalten sind, so ist die Sprachüberlieferung ein fundamentalstes Mittel der geistigen Weckung und Disciplinirung, und schliesst der überlieferte Sprachschatz den Complex der allen Menschen gemeinsamen Wesensgedanken in sich: Ad speculandum ipsam veritatem de rebus facit primo ipsa grammatica, quae est dictativa sermonis .... Ad complementum scientiarum speculativarum adminiculative facit ipsa grammatica, in quantum homines diversarum linguarum per grammaticam sibi invicem communicantes in sermonibus possunt se adjuvare adinvicem in scientiarum traditione et veritatis speculatione. O. c. IV, c. 2.

Ancona[1] — ist Wahrheit; die Wahrheit besteht in der Uebereinstimmung des intellectiven Denkens mit der wirklichen Beschaffenheit der Dinge. Also das Wirkliche als solches, wie es vom Intellecte theils unmittelbar, theils durch die auf Grund seiner primären Apprehensionen statthabenden logischen Functionen mittelbar apprehendirt wird, ist Gegenstand der intellectiven Erkenntniss. Wenn weiter beigefügt wird, dass der Intellect per se und principaliter auf jene Res abstractas et universales gerichtet sei, von welchen in Metaphysik, Physik und Mathematik gehandelt werde,[2] so ist damit eben nur der vorerwähnte abstract-formalistische Charakter der scholastischen Erkenntnissweise constatirt.

Die Vehikel zur Schaffung derselben sind die Intentiones secundae,[3] welche auf Grund der Intentiones primae gebildet werden, und das generische, specifische und individuelle Esse der den Intentiones primae entsprechenden Objecte betreffen. Sie bedeuten sonach die logischen Bestimmtheiten der Dinge, und haben, obwohl im Denken des Subjectes erzeugt, auf objective Wahrheit Anspruch, weil sie nicht willkürliche Denkgebilde sind, sondern eben nur die denkhaften Bestimmtheiten der den Intentiones primae entsprechenden Objecte darstellen. Auf die objective Wahrheit und Giltigkeit dieser denkhaften Bestimmtheiten ist die Möglichkeit einer Metaphysik und gemeinhin die Möglichkeit einer philosophischen Erkenntniss gegründet, deren integrirende Theile Metaphysik, Mathematik und Physik sind; ja die Wahrheit der Logik selber ist auf die objective Wahrheit und Giltigkeit der Intentiones secundae gestützt, und kann

[1] O. c. IV, c. 2.

[2] Philosophus 6. Metaph. dicit, quod triplex est modus essentialis philosophiae: physicus, mathematicus et divinus; nam de rebus abstractis omnes praefatae scientiae esse habent. Et quia secundum Commentatorem 1. Anim. intellectus est, qui facit abstractionem vel universalitatem in rebus, oportet quod secundum diversum modum abstractionis hujusmodi scientiae distinguantur. Haec autem abstractio, ut ex 6. Metaph. haberi potest, tripliciter habet fieri. Nam vel fit ab hac materia sensibili et ab illa, non tamen a materia sensibili simpliciter, et de rebus sic abstractis est philosophia naturalis. Vel hujusmodi abstractio fieri potest a materia sensibili sed non intelligibili, et de his abstractis est scientia mathematica. Aut dicta abstractio potest fieri ab omni materia, quaecunque sit illa, et de talibus est ipsa metaphysica. O. c. IV, c. 2.

[3] O. c. III, capp. 5 et 6.

ihrer Bestimmung, zu wahren und richtigen Erkenntnissen der Dinge zu verhelfen, nur dadurch entsprechen, dass sie selber in ihren Functionen wahr ist, und richtige den objectiven Sachverhalten entsprechende Sätze auf dem Wege der Ratiocination gewinnen und die Irrthümer des ratiocinativen Denkens vermeiden lehrt. [1]

Das Gesagte genügt, ersichtlich zu machen, dass der allgemeine Denkhabitus der mittelalterlichen, scholastisch gebildeten Augustinianer wesentlich der peripatetische war. Es lässt sich ferner der mehrseitige formelle Anschluss der mittelalterlichen Aegydianer an die thomistische Doctrin nicht verkennen, obschon die speculativen Apprehensionen der thomistischen Doctrin in das Denkconcept jener Schule sich nicht einfügen wollten. Auch war nicht Thomas sondern Augustinus die eigentliche Lehrauctorität derselben; daher die eklektische Versetzung des aus Thomas Entlehnten mit anderweitigen vom Thomismus abweichenden Auffassungsweisen des scholastischen Peripatetismus, welche zum grundsätzlichen Augustinismus der Schule besser zu stimmen schienen. Auch waren nicht alle Augustiner-Eremiten Aegydianer; haben wir bereits in Gregor von Rimini einen Mann kennen gelernt, der seinen Augustinismus mit Occam'schen Sätzen und Anschauungen vereinbaren zu können glaubte, so stossen wir in seinem Landsmann und Ordensgenossen Paulus von Venedig († 1429) auf einen vollendeten Averroisten. [2]

---

[1] Cum logica, saltem ut est docens, aliqua sit scientia, cum scientia sit de rebus vel de his quae habent ordinem ad res, non poterit esse de entibus rationis tanquam de subjecto, cum entia rationis secundum quod hujusmodi solum sint entia apud animam; oportet ergo, quod sit de talibus entibus rationis, quibus aliqua res correspondeat. Et talia entia rationis sunt secundae intentiones, quibus respondent res mediantibus primis intentionibus. Nec etiam oportet secundas intentiones universaliter sumtas esse subjectum in logica, saltem ut docens est, quia tunc non magis esset logica de syllogismo, vel ad rectificandos actus syllogisticos, si non esset plus necessaria, quam ad rectificandum conceptus generis vel speciei, quod falsum est, cum in actibus simplicibus intellectus per se non erret, in actibus autem syllogisticis etiam per se errare habet. O. c. III, c. 6. — Ueber den Zusammenklang dieser Aesserungen mit jenen des Aegydius vgl. Prantl Gesch. d. Log. III, S. 259, Anm. 369.

[2] Vgl. über ihn Renan, Averroes et l'Averroisme (Paris 1867, 3. edit.), S. 344 ff.

der aus dem Satze, dass die Materie das Princip der Individuation sei, die Folgerung zog, dass die zufolge ihrer Immaterialität der Individuation entrückte intellective Seele in allen Menschen numerisch dieselbe sein müsse. Er nahm dieses in allen Menschenindividuen numerisch dieselbige Intellectionsprincip für die unterste der kosmischen Intelligenzen, welche durch ihre Verbindung mit den sinnlichen Menschenindividuen den Speciescharakter der Menschengattung im Unterschiede von den rein sinnlichen Lebewesen begründe.

Eine Polemik gegen den averroistischen Monopsychismus findet sich bereits bei Aegydius,[1] welcher zu zeigen sucht, dass derselbe in der richtig verstandenen aristotelischen Doctrin keine ausreichenden Anhaltspunkte finde. In den aristotelischen Büchern de Anima kommt der Ausspruch vor, dass das Denken nicht der Seele, sondern dem beseelten Menschen zu attribuiren sei;[2] die Seele wird daselbst als Actus et perfectio corporis definirt,[3] der Intellectus possibilis als Pars animae bezeichnet,[4] womit die wesenhafte Zusammengehörigkeit und Einheit des sensitiven und intellectiven Principes im Menschen deutlich ausgesprochen ist. Dem Einwande gegenüber, dass Aristoteles der Seele das Innehaben intellectiver Befähigung nicht in demjenigen Sinne zuschreibe, wie die ihr als Informationsprincip des Leibes wesentlichst zukommenden vegetativen und sensitiven Thätigkeiten, beruft sich Aegydius auf eine Stelle der aristotelischen Metaphysik,[5] in welcher es heisst, dass nach der Auflösung des Leibes die Seele nicht ganz, sondern in ihren intellectiven Potenzen zurückbleibe, woraus folgt, dass gerade die Intellectiva der wesentlichere, vom Bestande des Leibes unabhängige Theil der Seele sei. Eben hieraus will man aber folgern, Aristoteles sei durch seine Lehre von der anfangslosen Ewigkeit der Welt zur Annahme eines in allen Menschenindividuen numerisch dieselbigen Intellectes hingedrängt worden, weil er sonst die Existenz unendlich vieler

[1] Vgl. Aegyd. Quodlibet. II, qu. 20. Aegydius beruft sich daselbst auf seine Schrift de Intellectu.

[2] Vgl. Aristot. Anim. I, p. 408. b, lin. 26.

[3] Aristot Anim. II, p. 412. b, lin. 5.

[4] Aristot. Anim, III, p. 429. a, lin. 10.

[5] Vgl. Aristot. Metaph. XI, p. 1070. a, lin. 24.

durch das Sterben der Menschen leiblos gewordener Intellecte hätte behaupten müssen; ehe er sich hiezu verstand, habe er lieber angenommen, dass der Mensch nicht selber denke, sondern ein höheres, in den unendlich vielen Menschenindividuen numerisch dieselbiges Intellectionsprincip als Denkmacht thätig sei. Aegydius ist mit dieser Schlussfolgerung nicht einverstanden; er meint, Aristoteles würde, vor die Alternative gestellt entweder unendlich viele Intellecte anzunehmen oder dem Menschen den Intellect als selbsteigenes Vermögen abzusprechen, wohl das Erstere als das Annehmbarere erachtet haben. Das Richtige sei, dass er die aus seiner Weltewigkeitslehre resultirende Nothwendigkeit, eine unendliche Zahl leiblos gewordener Menschenintellecte anzunehmen, gar nicht merkte; auch Averroes merkte sie nicht, weil er sie sonst als gewichtigstes Argument für die Richtigkeit und Denknothwendigkeit seiner Lehre von dem in Allen nur Einem Intellecte verwerthet haben würde.

Für einen der scharfsinnigsten Bestreiter des averroistischen Monopsychismus galt Gregor von Rimini,[1] welcher seine Widerlegung der numerischen Identität aller menschlichen Intellecte an bestimmte, in Augustin's Schrift de libero arbitrio[2] enthaltene Erörterungen anknüpft. Dieselben boten insofern einen passenden Anknüpfungspunkt, als sie darauf abzielen, eine über dem subjectiven Meinen, Dafürhalten und Wollen der Einzelnen erhabene unwandelbare Wahrheit als Regula mentium nachzuweisen, mit welcher sich das Denken und Wollen jedes Einzelnen in Uebereinstimmung setzen müsse, um wahr und weise zu sein. Die antiaverroistische Tendenz dieser Erörterungen liegt darin, dass, während Averroes von einem in allen Menschen numerisch dieselbigen Denksubjecte spricht, Augustinus diese Dieselbigkeit ausdrücklich negirt, indem er vielmehr von einer gemeinsamen Bezogenheit aller denkenden Subjecte auf ein ihnen gemeinsames höchstes Erkenntnissobject spricht, dessen Gemeinsamkeit für Viele die numerische Verschiedenheit dieser Vielen voraussetzt, obschon

---

[1] Vgl. unsere Abhandlung: Der Averroismus u. s. w. Sitzungsber. Bd. XCVIII, S. 295 ff.

[2] Vgl. Aug. Lib. arb. II, capp. 7 et 12.

es als Licht und lebendige Regel des intellectiven Erkennens zugleich auch eine wirksame Ursache unseres Erkennens ist, und hierin allerdings eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Intellectus agens des Avicenna hat. Von einem Gefühle des Statthabens einer solchen Aehnlichkeit scheint auch Aegydius beherrscht gewesen zu sein, wie aus der Formulirung der Frage hervorgeht, welche wir ihn eben zuvor in Bezug auf den dem Aristoteles aufgebürdeten Irrthum von der numerischen Identität aller Intellecte beantworten hörten. Die von Aegydius gestellte Frage lautet nämlich: Utrum fuerit de intentione Philosophi, quod intellectus possibilis numeretur numeratione corporum? Hier wird augenscheinlich der Intellectus possibilis als der eigentliche Träger des intellectiven Erkennens angesehen, der Intellectus agens aber als eine demselben concreirte Lichtkraft, welche indess selbstverständlich nur in der Macht und unter den verborgenen Einflüssen des göttlichen Wahrheitslichtes sich zu bethätigen vermag. Aegydius unterscheidet sich sonach von Avicenna dadurch, dass er eine dem göttlichen Intellectus agens entsprechende Lichtpotenz innerhalb der menschlichen Seele anerkennt, womit er dem christlichen Interesse gerecht wird und das intellective Erkennen als ein geistiges Selbersehen des Menschen anerkennt. Gregor glaubt dem richtigen Verständniss Augustins näher gekommen zu sein als Aegydius, wenn er im Unterschiede von diesem die intellective Vermöglichkeit der Seele mit dem Wesen derselben identificirt, und sich unter Preisgebung der controversen ontologisch-scholastischen Distinctionen zwischen Essenz und Potenz an den von Augustinus auf dem Gebiete der Psychologie angeschlagenen Ton der inquisitiven Beobachtung hält, welche von offen daliegenden psychologischen Thatsächlichkeiten ausgehend andere Sachverhalte von mehr latenter Natur als psychologische Wahrheiten zu ermitteln bestrebt ist. So verfährt Gregor denn auch in der Widerlegung der averroistischen Irrlehre de unitate intellectuum. Augustinus weise nach, dass jeder Mensch seinen ihm individuell eigenen Sensus exterior habe, welcher von dem eines jeden anderen Menschen unterschieden sei;[1] dasselbe er-

[1] In dem dialogisch gehaltenen Werke de libero arbitrio (II, c. 7) fragt Augustinus seinen Colloquenten Evodius: Quaero, utrum sensus corporis

weise er in Bezug auf den jedem Menschen individuell eignenden Sensus interior[1] und die jedem Menschen individuell eignende Denkkraft.[2] Daran knüpft nun Gregor von Rimini folgende Bemerkungen: Es ist möglich und kommt vor, dass irgend ein Mensch etwas intellectiv erfasse, was ein Anderer nicht erfasst; dies könnte nicht statthaben, wenn der Intellect des Einen zugleich auch der Intellect des Anderen wäre. Ich kann etwas intellectiv erfassen, ohne dass ein Anderer naturaliter zu wissen vermag, ich hätte das Betreffende erfasst; wäre der Intellect des Einen auch jener des Anderen, so müsste dieser naturaliter um das in meinem Denken Vorgehende wissen. Averroes weicht diesen denknothwendigen Folgerungen durch die Annahme aus, das in jedem einzelnen Menschen Intellectionen nur dann und darum statthaben, wann und weil die Phantasmen des Einzelnen den Einen allen Menschen gemeinsamen Intellect zur Action sollicitiren; dies könne nur in einem bestimmten Einzelmenschen statthaben, während es bei einem anderen eben nicht statthat. Der allen Einzelnen gemeinsame Intellect könne mit dem Einen sich inniger verbinden als mit dem Anderen; demzufolge könne, obwohl der Intellect des Einen in Wahrheit auch der Intellect des Anderen sei, der Eine etwas intellectiv

---

meus idem sit qui tuus, an vero meus non sit nisi meus, et tuus non sit nisi tuus; quod si non ita esset, non possem per oculos meos videre aliquid, quod tu non videres. Evod.: Concedo prorsus, quamvis ejusdem generis, tamen singulos non habere sensus videndi vel audiendi vel quoslibet aliorum ceterorum. Non enim solum videre, sed etiam audire potest aliquis hominum, quod alius non audiat, et aliud aliquid quolibet alio sensu quisquam sentire, quod alius non sentiat. Unde manifestum est, et tuum nonnisi tuum, et meum sensum non esse nisi meum.

[1] Hoc idem respondebis — heisst es a. a. O. — de illo etiam sensu interiori, an aliquid aliud? Evod.: Nihil sane aliud. Nam et ille utique sensum meum sentit meus, et tuum sentit tuus; nam ideo plerumque interrogor ab eo, qui aliquid videt, utrum hoc etiam ego videam, quia ego me videre aut non videre sentio, non ille qui interrogat.

[2] Quid ipsam rationem, nonne unusquisque nostrum habet suam? Quandoquidem fieri potest, ut ego aliquid intelligam, cum tu id non intelligis, nec utrum intelligam tu scire possis, ego autem sciam. Evod.: Manifestum est, etiam rationales mentes singulos quosque nostrum singulas habere. L. c.

erfassen, was der Andere nicht erfasst. Gregor entkräftet das von dem verschiedenen Verhalten der Phantasmen der Einzelnen hergenommene Argument, indem er zu zeigen sucht, dass, wenn dasselbe richtig wäre, während der Dauer einer gewissen Intellection in dem einen Menschen dieselbe Intellection im Denken eines anderen Menschen nicht statthaben könnte;[1] zudem sei es falsch, dass alle unsere Intellectionen durch die sinnlichen Phantasmen causirt würden.[2] Die Behauptung, der Allen gemeinsame Eine Intellect könne mit einem bestimmten Individuum inniger verbunden sein, als mit einem anderen, erscheint Gregor als eine denkwidrige Illusion, die zudem das zu Erklärende dennoch nicht erkläre.[3] Endlich laufen die letzten Consequenzen der averroistischen Unitas intellectus in das absurde Gegentheil dessen aus, was bei Augustinus als das denknothwendige Correlat der individuellen Unterschiedenheit des subjectiven Empfindens und Denkens aller Einzelnen erscheint. Dieses Correlat ist nämlich die Einigung Aller in der geistigen Participation an der Einen Wahrheit als gemeinsamem Erkennt-

---

[1] Consequentiam declaro. Si detur oppositum, igitur phantasma meum movebit intellectum ad intellectionem. Aut igitur ad eandem, ad quam movet tuum, aut ad aliam. Non ad eandem, quia ipsum non potest agere, quod jam actu per aliud actum est; nec ad aliam, quia vel ad aliam non componentem cum prima, vel componentem et per consequens constituentem intensiorem et perfectorem intellectionem. Non potest dari secundum, quia tunc sequitur, quod ex eo, quod illud intelligerem, tu perfectius intelligeres, quam prius intelligeres .... nec potest secundum Commentatorem dari primum, quia tunc in te vel in me essent diversae intellectiones et conceptus secundum numerum et ejusdem speciei, contra illud, quod nititur ipse Commentator deducere. 2 dist. 16, qu. 1, art. 2. (Vgl. die kritischen Gegenbemerkungen des Niphus in der oben erwähnten Abhandlung: Der Averroismus u. s. w., S. 269 f.).

[2] Intelligimus intellectiones et dilectiones nostras et praeteritas et praesentes, quarum tamen nullum est omnino phantasma sensibile, de quali phantasmate tantum nunc est sermo. Item primas propositiones, quae nobis naturaliter eveniunt in mente, ut ipse Commentator dicit. 3. Anim., v. g.: quodlibet aut est aut non est, intelligimus nos, et tamen earum intellectiones nulla phantasmata causant. Ibid.

[3] Posito, quod secundum illam fictionem commentitiam intellectus etiam sit tibi multo perfectius copulatus quam mihi, adhuc possibile est quod aliquid intelligam, dum tu non intelligis illud. Ibid.

nissobjecte und gemeinsamem geistigen Lebenselemente Aller; im Gegensatze hiezu fällt die factisch vorhandene Disharmonie der geistigen Ueberzeugungen der Menschen im Lichte der averroistischen Doctrin auf den Intellectus unus zurück, in dessen Kraft und Macht alle Einzelnen denken.[1]

Der im Occamismus befangene Gregor kam nicht dazu, offen auszusprechen, dass dem Intellectus agens der arabischen Denker der göttliche Logos der altchristlichen Speculation als inneres Seelenlicht substituirt werden müsse. Er ist sich dessen nicht bewusst, oder ahnt es wenigstens nur dunkel, dass das Abgehen von den Unterlagen des speculativen Peripatetismus die Nöthigung involvire, die Wahrheit und Gewissheit des ideellen Denkgehaltes der menschlichen Erkenntniss durch jenes göttliche Wahrheitslicht garantirt sein zu lassen, welches ungesehen Allen nahe in jede Menschenseele hineinleuchtet, und sie die Dinge in Gott erkennen macht. Dies ist nun eben jene augustinische Ideologie oder Aletheologie, auf welche schon während der Herrschaft des scholastischen Peripatetismus in dem Grade recurrirt wurde, als man von den Anschauungen einer speculativen Ontologie abgieng, durch welche der scholastischen Peripatetik ein höherer Denkinhalt gesichert werden sollte. Sollte nun dieser Denkgehalt, dessen Gegenstand kein anderer als die übersinnliche Wirklichkeit in allen Arten und Abstufungen ihres Seins und Daseins ist, dessungeachtet nicht als philosophisch unerweisbar preisgegeben werden, so konnte das Zurückgreifen von der scholastischen Ontologie auf die augustinische Ideologie nur die Bedeutung einer geistigen Loslösung von unzureichenden Vehikeln philosophischer Denkver-

[1] Si unus esset intellectus omnium hominum, sequeretur, quod in eodem subjecto primo essent contraria in actu simul; hoc autem est falsum in se et secundum Commentatorem etiam. Nam simul in intellectu unius hominis est assensus etiam intensus unius conclusionis, et in intellectu alterius hominis est intensus dissensus ejusdem et assensus contradictoriae, qui utique assensus et aestimationes sunt vere contrariae, ut patet ex 2. Periherm. Nec ad hoc valet refugium ad phantasmata, tum quia tales assensus et dissensus possunt esse circa phantasiabilia, tum quia nec diversitas agentium facit ut contraria possint simul esse in uno subjecto; alias idem subjectum posset esse calidum calore causato ab igne, et frigidum frigore causato ab aqua, quod est falsum. Ibid.

mittelung haben, an deren Stelle in Kraft einer gesteigerten geistigen Selbstconcentration die unmittelbar im menschlichen Geiste selber als seelischem Lichtvermögen gelegenen Fassungsformen der im sichtbaren Dasein ausgedrückten und durchleuchtenden höheren übersinnlichen Wirklichkeit zu treten hatten. Das nach Augustinisch-Malebranche'scher Weise in der unmittelbaren Präsenz des göttlichen Wahrheitslichtes sich sonnende Vernunftdenken musste dahin kommen, in der menschlichen Vernunftanlage den Lichtquell selbsteigener Geisteserkenntnisse zu entdecken, welcher in der Idee des gottesbildlichen menschlichen Selbst als lebendigen Reproducenten der in der geschöpflichen Wirklichkeit ausgedrückten göttlichen Gedanken sich zu erschliessen hatte. An die Stelle des von der Augustinisch-Malebranche'schen Ideologie abgethanen scholastischen Intellectus agens als eines der menschlichen Seele concreirten Lichtvermögens, welches nur scintillatim die Radiationen der in den gegebenen Dingen ausgedrückten göttlichen Gedanken aufgreift, hatte die Idee einer unmittelbar mit dem Geistdasein der menschlichen Seele gegebenen Sehkraft zu treten, in deren Macht der Mensch, soweit es ihm vom zeitlichen Standorte seines geistigen Selbstsehens aus gestattet ist, die in den Objecten seiner inneren und äusseren, geistigen und sinnlichen Erfahrung sich offenbarenden und verwirklichenden göttlichen Gedanken zu vernehmen, und den Inhalt des zeitlich-irdischen Erfahrungsdenkens in die lebendigen Formen eines selbstthätigen höheren Geisterkennens umzubilden hat. Diese Formen kann er nur aus sich selbst schöpfen, und muss sie aus sich selbst schöpfen können, so gewiss das mikrokosmische Wesen des Menschen das lebendige Maass der Dinge ist. Wie die intellective Menschenseele als Gestalterin und Bildnerin des Menschenleibes in dem mikrokosmischen Gebilde desselben in einem gewissen Sinne und bis zu einem gewissen Grade die gesammte im Menschengebilde geeinigte sichtbare Daseinswirklichkeit umgreift und in sich umschlossen hält, so muss sie in den aus ihrem intellectiven Selbstleben herausgesetzten bildhaften Denkformen die gesammte Daseinswirklichkeit geistig zu umspannen, und das lebendige Bild derselben aus sich zu reproduciren vermögend sein. Der zum höheren Geistdasein erweckte Mensch erkennt in der ihn umgebenden gegenständlichen Wirklichkeit

das lebendige Gegenbild seines eigenen Selbst; und dieses Gegenbild seines selbstigen Seins in den Tiefen seines geistigen Selbstlebens verinnerlichend setzt er aus sich den gottgedachten Gedanken jener Wirklichkeit hervor, welcher er selber als integrirendes Glied angehört, und in deren Formen und Gestaltungen er das lebendige Gegenbild des urhaften göttlichen Seins erkennt.

Die Kyros-Sage und Verwandtes.

Von

Dr. **Adolf Bauer,**
Privatdocenten an der Universität in Graz.

I. Die Kyros-Sage.

§. 1. Einleitung.

Sage und Dichtung lieben es, ihre Helden so sympathisch als möglich zu gestalten; blumenbekränzt, jugendkräftig, geschützt von allen guten Geistern betreten sie die Welt. Nichts vermag aber das Interesse des Lesers oder Hörers mehr zu fesseln, als wenn er sieht, wie der Held aus unscheinbaren Anfängen, mit Mühseligkeiten und Verfolgungen kämpfend, endlich doch zum Siege, zu Ruhm und Ansehen gelangt. So beliebt ist dieses ethische Motiv sagenhafter Erzählungen, dass es auch auf historische Persönlichkeiten übertragen wird. Da geschieht es dann oft genug, dass in die Ueberlieferung von ihren Anfängen, in die Erzählungen von ihrer Geburt Züge einfliessen, die der Sage angehören, wunderbarer Art sind; durch das Herabdrücken ihrer Herkunft erscheinen ihre Leistungen noch grossartiger. So finden diese Sagen auch ihren Platz in den Geschichtsbüchern, die anfänglich ihrer nicht ganz entrathen können. Erst wenn die Geschichtsschreibung in die Reihe der Wissenschaften tritt, kann Kritik an der Ueberlieferung geübt werden, können die Helden der Vorzeit des Schmuckes beraubt werden, mit welchem geziert sie in eines Jeden Seele geschrieben sind.

Indem aber nun der Verstand daran geht, den Geist der Sage aus der Historie auszutreiben, verfährt er zunächst ungerecht gegen die zarten Geschöpfe der Phantasie, die sich

dahin verirrt haben; für die Rationalisten sind sie nicht erfunden worden. Diese versuchen nun ihre Experimente an ihnen, lassen ihre Befähigung für die verständige Ausdeutung der alten Ueberlieferung glänzen. Aus ihren Händen gehen sie dann als geständige Verbrecher hervor; die Stimme der poetischen Wahrheit, die sie reden, hat kein Gehör gefunden vor den strengen Richtern.

Besonders häufig begegnen diese Erscheinungen bei Betrachtung der Sagen und halbhistorischen Darstellungen, in denen von Reichsgründungen erzählt wird, die bloss deshalb schon eine gewisse Uebereinstimmung zeigen. Soweit können solche Erzählungen sich ähnlich sein, wenn sie gleich vollkommen unabhängig von einander entstanden sind. Viel auffallender gestalten sich die Analogien dann, wenn mythische Erinnerungen unverwandter Völker in die Geschichte ihrer von den Göttern geschützten und geförderten Stifter Aufnahme gefunden haben. Und ein Drittes darf endlich nicht unberücksichtigt bleiben. Wie sonst, wenn verschiedene Stämme mit einander in Berührung treten, ein Austausch des beiderseits erworbenen Gutes stattfindet, bei dem der Vorgeschrittenere der Geber, der minder Entwickelte der Empfangende ist, so kann auch auf dem Wege literarischer Beeinflussung und Uebertragung die anfänglich nur oberflächliche Aehnlichkeit zweier Sagen durch die beabsichtigte oder unwillkürliche Nachbildung eines fertigeren Musters zu einer auffallenden Uebereinstimmung gesteigert werden.[1]

Von diesem Gesichtspunkte aus sollen auf den folgenden Blättern einige Reichsgründungssagen einer zusammenhängenden und vergleichenden Betrachtung unterzogen werden; nicht als ob es möglich wäre, die grosse Zahl derselben zu erschöpfen, alles Verwandte herbeizuziehen, nur um zu zeigen, dass die angeführten Möglichkeiten stattfinden können, dass es für jede derselben Beispiele gibt. Als ein weiteres Erfordernis für

[1] Diese verschiedenen Möglichkeiten sind für die Uebereinstimmung von Märchen hervorgehoben von Bernh. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, Leipzig 1877, p. 14 ff. Einen Mahnruf, der nur zu sehr verhallte, hat V. Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere, S. 290, an die Mythenforscher ergehen lassen.

solche vergleichende Betrachtungen stellt sich aber heraus, dass der wechselseitige literarische Zusammenhang, der unter den verschiedenen Zeugen für ein und dieselbe Sage besteht, möglichst eindringlich berücksichtigt werde, da auch die individuellen Voraussetzungen der Gewährsmänner eine verschiedene Gestaltung des gleichen Stoffes zur Folge haben.

Die Aufgaben der vergleichenden Mythologie und Sagenforschung erweisen sich somit als viel verwickeltere, als manche Versuche, dieselben zu lösen, glauben machen. Es ist unrichtig, wenn Alles mit dem ursprünglichen Gemeingut erklärt oder Alles auf Entlehnung zurückgeführt wird, oder mit Vernachlässigung der Quellenkritik eine Form der Sage als bezeugt gilt, gleichviel ob sie ein alter oder ganz später Schriftsteller erwähnt. Es ist endlich nicht gleichgiltig, ob den Analogien innerhalb derselben Völkergruppe nachgegangen wird, oder solche von wildfremden Stämmen Amerikas und Afrikas herbeigezogen werden; was sich dabei an Gleichungen ergibt, ist die Wirkung gleicher Entwicklungszustände oder gehört in das Gebiet des Zufalles, der stets dann sein für die Ergebnisse verwirrendes Spiel treiben muss, wenn eine blosse Aufhäufung des Stoffes beliebt wird. Nicht in der scheinbaren Lösung von Problemen liegt der Fortschritt, sondern in der gewissenhaften Aufdeckung aller Schwierigkeiten, die sich derselben entgegenstellen, auch auf die Gefahr hin, nicht Alles erklären zu können.

§. 2. Die Kyros-Sage bei Herodot.

Für die Beurtheilung der Reichsgründungssage, mit welcher ich hier beginne, ist ein Massstab gegeben, seit die Verwerthung der Keilinschriften für die historische Forschung möglich ist, und erst jüngst sind uns über Kyros, den Gründer des persischen Weltreiches, neue Aufschlüsse zu Theil geworden, noch mehr aber fast neue Räthsel aufgegeben worden durch die Funde Hormuzd Rassams.[1] Für die Ansicht, dass unsere ganze

[1] Diese Inschriften sind ausser von den beiden Herausgebern Rawlinson, Journal of the royal Asiat. soc. XII, n. series, p. 70 ff., und Th. Pinches, Transactions of the soc. of Bibl. Arch. VII, besprochen von Halévy, Comptes rendus de l'Acad. des inscript. etc., 1880, p. 261, Floigl, Cyrus

Ueberlieferung über die Jugend des Kyros Sage sei, haben sie nur neue Bestätigung gebracht. Während griechische und lateinische Historiker uns in den verschiedensten Abwandlungen, die uns gleich näher zu beschäftigen haben,[1] von der Geburt und Erziehung, sowie den Anfängen der Herrschaft des Kyros berichten, kommen sie doch alle in dem eingangs erwähnten sagenhaften Motive überein: entweder ist er ihnen der von seinem Grossvater verfolgte Sprosse der medischen Königstochter oder der Sohn armer Hirten, beides gleich unwahr, wie wir schon seit Auffindung der Inschrift von Senkereh wissen, auf der Kyros bezeichnet wird als der Sohn des Kambyses, des mächtigen Königs.[2]

Diese Thatsache haben die neuaufgefundenen Inschriften bestätigt; in der ersten derselben[3] Z. 20 heisst es: Ich bin Kuruš, der erhabene (?) König, der grosse König, der mächtige König, der König von Babylon, König von Sumir und Akkad, König der vier Länder, Sohn des Kambyses, des grossen Königs, des Königs der Stadt Anšan, Enkel des Kuruš, des grossen Königs, des Königs der Stadt Anšan, Urenkel des Teispes, des grossen Königs, des Königs der Stadt Anšan. In der zweiten Inschrift heisst auch Kyros selber König von Anšan. Die uns interessirende Stelle ist, so viel auch sonst von den bisherigen Deutungen der Inschriften zweifelhaft ist, vollständig erhalten und sicher gelesen;[4] der

---

und Herodot, Leipzig 1881, und Büdinger, Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus, Sitzungsber. d. Wiener Akad., 97. Bd., p. 711 ff. Die letzte Publication des Cyruscylinders in: a selection from the miscellaneous inscriptions of Assyria by H. C. Rawlinson and Pinches ist mir nicht zugänglich.

[1] Ich muss hier noch einmal auf die Fragen zurückkommen, die Duncker, Gesch. d. Alterthums IV[5], p. 256 ff., und Spiegel, Érân. Alterthumskunde II, p. 260 ff., bereits eingehend behandelt haben.

[2] Ob und wo diese Inschrift jetzt publicirt ist, gelang weder meiner, noch Anderer freundlicher Bemühung festzustellen. Bezug auf dieselbe nehmen: G. Rawlinson, Herodotus, 2nd edit., I, p. 200, n. 9, und H. Rawlinson, the five great monarchies etc., 3. edit., III, p. 367, n. 5. Dr. Krall theilt mir aus Ménant: Les Achéménides et les inscriptions de la Perse 1872, p. 166, Anm. 1, Folgendes mit: Cyrus donne le titre de roi à son père dans un texte inédit d'une brique de Senkereh, que possède le Musée britannique.

[3] Rawlinson a. a. O., p. 87.

[4] Rawlinson a. a. O., p. 94.

historische Kyros ist ein Königssohn, dessen Vater, Grossvater und Urgrossvater schon diese Würde in Anšan inne hatten,[1] der

---

[1] Aus dieser Inschrift geht aber auch, was für die folgende Untersuchung wichtig ist, mit Sicherheit hervor, dass zwischen Medern und Persern ein Kampf stattfand, wie dies Herodot und Ktesias, Letzterer übertreibend, berichten.

Da die entscheidende Stelle der sogenannten Annalen Nabûnâhids verschiedene Auffassungen erfahren hat, und Büdinger, Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus (Sitzungsber. d. Wiener Akad., 97. Bd., p. 719), in derselben eine Bestätigung seiner früher vorgetragenen Ansicht (Ausgang des medischen Reiches, Sitzungsber. d. Wiener Akad., 96. Bd., p. 477 ff.) finden zu können meinte, dass die Herrschaft der Meder an die Perser friedlich übergegangen sei, wie das Xenophon in der später zu besprechenden Kyropädie berichtet, so bin ich Prof. E. Schrader zu grossem Danke verpflichtet, der mir gestattet, hier seine Uebersetzung und Transcription zu veröffentlichen. Danach wird man auch Opperts Aeusserung (Gött. gel. Anz. 1881, p. 1286) zu beurtheilen haben, der in dieser Inschrift gleichfalls eine Bestätigung von Büdingers Hypothese sieht. Auf die Widersprüche der Uebersetzungen, die Floigl, Cyrus und Herodot, p. 56, nach Pinches a. a. O. und Büdinger, Die neuentdeckten Inschriften, p. 719, geben, ist auch des Ersteren Recensent Evers (Mittheil. aus der histor. Literatur X, p. 121 ff.) aufmerksam geworden, ohne zu deren Entscheidung etwas beizutragen, da man den Hinweis auf v. Gutschmids bekannte Schrift doch nicht in diesem Sinne wird betrachten wollen.

Prof. E. Schrader theilt mir die betreffende Stelle folgendermassen mit:

Col. II.

1. .... upaḫḫir(?)-ma ana íli Ku-raš šar An-ša-an Iš .... il-lik-ma ....

2. Iš-tu-ví-gu ṣab-šu ippalkit-su-ma ina ḳatâ ṣa-bat a-na Ku-raš id-[di-na].

3. Ku-raš a-na mât A-gam-ta-nu ír šarru-u-tu kaspa ḫurâṣa GAR. ŠU GAR. GA. ...

4. ša mât A-gam-ta-nu iš-šu-u-ma a-na mât An-ša-an il-ki GAR. ŠU. GAR. GA. ša ut ...

d. i.

1. .... versammelte er (? — Ideogramm!) und es zog gegen Cyrus, König von Anšan, As[tyages] und ....

2. Astyages, seine Soldaten revoltirten gegen ihn, nahmen mit Händen (d. i. gewaltsam) ihn gefangen, dem Cyrus lie[ferten sie ihn aus].

3. Cyrus [liess] nach Ekbatana, der Königsstadt, Silber, Gold, Habe, Vorräthe [zusammenbringen] ...

4. des Landes Ekbatana nahm er und brachte [es] nach dem Lande Anšan: die Habe, die Vorräthe, welche ....

aber von der Sage schon in ihrer ältesten uns überlieferten Form, die wenig über acht Jahrzehnte nach Kyros Tod von Herodot aufgezeichnet worden ist, zum Sohne einer medischen Prinzessin und eines Persers gemacht ist, der zwar richtig den Namen Kambyses führt, aber zum Gatten von Astyages' Tochter deshalb ausersehen wird, weil er ein Privatmann aus guter Familie (Her. I. 107 οἰκίης ἀγαθῆς) war und deshalb im Hinblick auf den bösen Traum des Astyages nicht so gefährlich schien als irgend ein ebenbürtiger Gatte (I. 91 heisst Kyros ausdrück-

---

Der Sinn ist hiernach:

Nach Sammlung der (medischen) Truppen zog Astyages gegen Cyrus, König von Anšan, aus und .... Danach revoltirten die Truppen des Astyages gegen denselben, nahmen ihn gefangen und lieferten ihn dem Cyrus aus. Cyrus liess alsdann die Meder (?) ihre Reichthümer und Habseligkeiten nach Ekbatana zusammenbringen, um sie von dort nach Anšan überzuführen.

Dazu bemerkt Prof. E. Schrader noch Folgendes:

‚Als Subject des Satzes Vers 1 kann trotz der Verstümmeltheit des Textes nach meinem Dafürhalten nur Iš ... (mit Personendeterm.) d. i. Iš-[tu-ví-gu], also Astyages angesehen werden. Eine Uebersetzung wie: es sammelte ein Ungenannter ein Heer und zog gegen den König Cyrus (Büdinger, Die neuentdeckten Inschriften, p. 719), halte ich für sprachlich unmöglich: das ana íli Ku-raš šar-Anšan gehört nothwendig zu dem Satze, in welchem von Iš-[tu-ví-gu] etwas ausgesagt wird, und da hier das Verbum illik ‚er zog' klar und deutlich steht, so sehe ich nicht, wie man anders übersetzen will, als ‚und gegen Cyrus, König von Anšan, zog Iš-[tu-ví-gu], d. i. Astyages.'

‚Das zu ergänzende Verbum in Vers 3 muss irgendwie ein eine Richtung von etwas in Bewegung Befindlichem aussagendes sein, denn es steht im Assyrischen die die Richtung nach etwas ausdrückende Präposition ana = hin, nach (nicht die Präposition der Ruhe ina = in, zu). An sich ist demgemäss ein Verbum wie ‚ziehen' ebenso angemessen als ein Verbum wie ‚bringen'. Da aber bei einer Ergänzung und Uebersetzung wie ‚[er zog] nach dem Lande Ekbatana, der Königsstadt, [und] nahm [dort] Silber, Gold etc.' (so Floigl a. a. O., p. 56) hinter ‚Königsstadt' ein assyrisches ma = ‚und' zu erwarten wäre, wird im Originaltext das Verbum erst noch gefolgt sein und in diesem Falle wäre nur ein assyrisches uṣ̌íbilu = ‚er liess bringen' angemessen.'

‚Die Angabe, dass Cyrus die Meder, ihre Reichthümer, Schätze u. s. w. nach der eroberten Hauptstadt zusammenbringen liess, um sie alsdann von dort nach dem persischen Stammlande zu überführen, ist eine so natürliche, dass dadurch die Ergänzung und Uebersetzung nur noch wahrscheinlicher wird.'

lich der Sohn μητρὸς ἀμείνονος, πατρὸς δὲ ὑποδεεστέρου), der überdies durch seine ruhigere Gemüthsart (τρόπου ἡσυχίου I. 107) alle Bedenken zu beseitigen schien.

Herodot sagt, dass er von vier ihm bekannten Versionen diese als die am wenigsten glorificirende gewählt habe; den Inhalt derselben darf ich als bekannt voraussetzen. Bei aller Achtung für Herodot wird es gestattet sein, zu bezweifeln, dass sein kritischer Gesichtspunkt der richtige war. Allein erklärlich ist derselbe bei einem Autor, der mit seiner Erzählung die Geschichte und nicht die Sage von Kyros mitzutheilen glaubte. Dabei ist es unserem Autor passirt, dass er eine derbe Rationalisirung einer älteren Sage für Wahrheit hielt. Diese letztere lässt sich aus einer Andeutung bei ihm selbst und aus dem Berichte Justins noch herausfinden, und wir müssen sie als die älteste uns bekannte Form der Sage überhaupt an die Spitze stellen.

Herodot verräth nämlich an zwei Stellen, wie eine der drei anderen von ihm nicht mitgetheilten Fassungen der Kyrossage lautete: Harpagos übergibt das dem Tode geweihte Knäblein einem Rinderhirten, der Mitradates heisst, dessen Mitsclavin und Lagergenossin auf griechisch Kyno, in medischer (was so viel ist als in persischer) Sprache aber Spako hiess, denn die Meder nennen die Hündin Spaka (I. 110). Es ist anerkannt, dass diese Angabe sprachlich richtig ist.[1] Am Schlusse der ganzen Jugendgeschichte aber (I. 122), da von der Wiedereinkehr des nunmehr zehnjährigen Knaben in das elterliche Haus die Rede ist, erwähnt Herodot, wie Kyros seinen Eltern die Geschichte seiner Aussetzung und Kindheit berichtete und stets seiner Pflegemutter Namen im Munde geführt habe (ἦν τέ οἱ ἐν τῷ λόγῳ τὰ πάντα ἡ Κυνώ). Seine Eltern hätten sich nun an diesen Namen gehalten, damit ihr Kind den Persern gottbegnadet scheine, und hätten die Nachricht verbreitet, dass den Kyros, als er ausgesetzt war, eine Hündin genährt habe, daraus sei diese ganze Sage entstanden (ἐνθεῦτεν μὲν ἡ φάτις αὕτη κεχώρηκε). Der Unterschied von persischer und medischer Sprache wird also einfach ignorirt und die Sage, wie sie Herodot selbst

[1] Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie[5], p. 76. 159; Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, 3. Aufl., I, p. 437.

erzählt von der Hirtin Kyno und ihrem Manne, ist ganz deutlich eine Rationalisirung der älteren Erzählung, dass der ausgesetzte Knabe von einer Hündin gesäugt wurde, ausgedacht von einem verständigen Menschen, der des Persischen mächtig war.[1]

§. 3. Die Angaben des Trogus Pompeius.

Trogus Pompeius bei Justinus I. 4 hat nun ausser Herodot noch einen andern Autor benutzt, der diese ältere Form der Sage gleichfalls kannte, und bringt aus ihm noch einige weitere Züge bei. Er erzählt zunächst nach Herodot — dass dieser benutzt ist, zeigen die zweifellosen wörtlichen und sachlichen Uebereinstimmungen — den zweiten unheilverkündenden Traum des Astyages von dem Asien überschattenden Weinstocke (Her. I. 108, den ersten I. 107 erzählten überging er selber oder sein Epitomator), dann folgt die Ausdeutung desselben durch die Magier und die gleichfalls Herodot entnommene Angabe, dass Astyages seine Tochter einem Manne Namens Kambyses zur Ehe gibt, aus dem damals unbedeutenden Volke der Perser, der noch dazu auch persönlich ungefährlich war, um so die Gefahr einer Entthronung durch den Enkel zu beseitigen.[2] Da das Kind geboren ist, wird es dem Harpagos übergeben; bei Herodot ist dies durch den von Justin schon vorweggenommenen zweiten Traum noch besonders motivirt, bei letzterem erscheint diese Massregel als eine weitere Folge der Angst des Königs. In ganz gleicher Weise kehrt nun bei beiden Autoren die Erwägung wieder, die Harpagos anstellt,

---

[1] Das hat schon Grote, History of Greece, IV, p. 246, note, hervorgehoben.

[2] Her. I. 107 (Μανδάνην) Μήδων μὲν τῶν ἑωυτοῦ ἀξίων οὐδενὶ διδοῖ γυναῖκα .... ὁ δὲ Πέρσῃ διδοῖ .... τρόπου δὲ ἡσυχίου, πολλῷ ἔνερθε ἄγων αὐτὸν μέσου ἀνδρὸς Μήδου, das ist der vir mediocris Cambyses, von dem Justinus spricht, den Mandane bekommt, ne paterna maternaque nobilitas nepoti animos extolleret (Just. I. 4. 4). Wahrscheinlich Herodot direct folgt Valer. Max. I. 7. ext. 5, er spricht von beiden Träumen und hat aus dem μέσος ἀνήρ einen vir modicae fortunae gemacht, und so folgerte er denn auch unabhängig von Trogus, aber ganz ähnlich aus Herodot: Mandane habe diesen Mann bekommen: ne in ejus familiam regni decus transferretur.

der zufolge er beschliesst, dem Könige nicht zu gehorchen und den Knaben nicht auszusetzen.[1] Uebereinstimmend wird noch erzählt, dass zufällig die Frau des Hirten gleichfalls ein Kind geboren hatte. Nun fährt Justinus aber fort: Die Frau, da sie von der Aussetzung des Knaben gehört habe, sei ihrem Gatten mit Bitten so lange angelegen, bis dieser sich entschloss, in den Wald zu gehen und ihr das Kind zu bringen. Dort fand er nun neben demselben eine Hündin, welche es säugte und vor den Angriffen der wilden Thiere und Raubvögel vertheidigte. Da er, von Mitleid ergriffen, den Knaben in die Ställe trägt, folgt die Hündin ängstlich; als der Hirte nun seiner Frau das Knäblein übergibt und dieses, als ob es sie kenne, sie anlächelt, bittet sie, ihr das Kind zum Aufziehen zu überlassen.[2] Den grässlichen Schluss der Geschichte, von dem sonst niemand etwas weiss, hat Justinus mit seinem Haschen nach rhetorischen Antithesen auf dem Gewissen, von dem wir auch sonst Beispiele kennen;[3] er hatte bei Trogus übersehen, dass das Hirtenkind todt geboren war, und konnte also jetzt sagen: so ward durch eine Aenderung des Schicksals dieses Kind als Hirtenknabe erzogen, jenes als Enkel des Königs ausgesetzt. Der letzte Satz des Justincapitels ist wieder aus Herodot; man sieht hier deutlich, dass Trogus Pompeius im Stande war, seine Vorlagen in einander zu arbeiten, was viele ausser Acht lassen, wenn sie von seinen Quellen sprechen; durch Justins Zusammen-

---

[1] Harpagos ist bei Her. I. 108 ἀνὴρ οἰκήιος καὶ πιστότατος Μήδων καὶ πάντων ἐπίτροπος, bei Just. I. 4. 7 regis arcanorum particeps. Bei Her. I. 109 erklärt er, den Knaben nicht tödten zu wollen, ὅτι Ἀστυάγης μέν ἐστι γέρων καὶ ἄπαις ἔρσενος γόνου· εἰ δὲ ἐθελήσει τούτου τελευτήσαντος ἐς τὴν θυγατέρα ταύτην ἀναβῆναι ἡ τυραννίς, τῆς νῦν τὸν υἱὸν κτείνει δι' ἐμεῦ, ἄλλο τι ἢ λείπεται τὸ ἐνθεῦτεν ἐμοὶ κινδύνων ὁ μέγιστος; dem entspricht vollkommen Just. I. 4. 7 veritus si ad filiam mortuo rege venisset imperium, quia nullum Astyages virilis sexus genuerat, ne illa necati infantis ultionem, quam a patre non potuisset a ministro exigeret.

[2] Darauf spielt Justin noch einmal an XLIV. 4. 12.

[3] Vgl. Anm. 1, Schluss, oder I. 7. 9 haec clementia non minus victori, quam victo utilis fuit, Rühl, Die Textesquellen des Justin, VI. Suppl. d. Fleckeis. Jahrbb., p. 95. 109: XV. 4. 23 socii profligato hostili bello denuo in semet ipsos arma vertunt und des Verf. Themistokles p. 140, Anm. 1.

ziehen ist derselbe ganz unverständlich: die Ernährerin wurde später Spako genannt, weil so der Hund auf persisch heisst.[1]

Diesem durchaus unfähigen Excerptor des Werkes des Trogus verdanken wir also eine wesentliche Ergänzung zu der von Herodot nur angedeuteten Version der Kyros-Sage. Es fragt sich nunmehr, wer der zweite Schriftsteller war, den Trogus Pompeius ausser Herodot für seine Darstellung benutzte.

Ueber Justinus', beziehungsweise des Trogus Quellen für die persische Geschichte hat Wolffgarten[2] bereits eine Untersuchung angestellt; er ist der Ansicht, dass dieselbe aus Deinon von Kolophon stamme, der seinerseits Ktesias und Herodot verarbeitete und um originale Nachrichten vermehrte; zu diesen letzteren rechnet Wolffgarten (p. 79) die eben mitgetheilte Bereicherung der herodotischen Sage von Kyros' Aussetzung. So einfach scheint mir die Sache nicht zu liegen, ich halte es für verfehlt, die schriftstellerische Fähigkeit des Trogus so zu unterschätzen, und glaube vielmehr im Hinblicke auf die eben beobachteten auffallenden Uebereinstimmungen mit Herodot, ihm selber diese Verarbeitung der Quellenberichte, sicher wenigstens der Darstellung Deinons mit der Herodots, zuweisen zu müssen. Doch ist dies für den vorliegenden Zweck gleichgiltig und kann daher mit dieser Modification das Ergebnis der genannten Untersuchung angenommen werden: die älteste Fassung der Kyros-Sage, die auch Herodot streift, sei uns aus Deinon bei Justin erhalten.[3] Dass Deinon die Geschichte von Kyros in seinen Persika behandelt hat, wissen wir aus den Fragmenten 7 und 10 (= Athen. XIV. 633 C und Cic. de div. I. 23. 46), für den Rest der Sage, die Geschichte von Kyros' Emporkommen, folgte

---

[1] Nutrici postea nomen Spaco fuit, quia canem Persae sic vocant. Just. I. 4. 14 τὴν γὰρ κύνα καλέουσι σπάκα Μῆδοι Her. I. 110, das postea erklärt sich aus Her. I. 122, vgl. oben, p. 501.

[2] De Ephori et Dinonis historiis a Trogo Pompeio expressis Diss. Bonn. 1868, p. 60. sqq. Danach hat Duncker IV[5], 278, seine früheren Aufstellungen modificirt und sieht, wie mir scheint, nicht richtig, in Justins Erzählung eine durch Deinon bewerkstelligte Verbindung der Nachrichten des Ktesias und Herodot. Vgl. auch Müller, Frg. hist. gr. III, p. 400, N. 20.

[3] Im Einzelnen gibt Wolffgartens Beweisführung zu manchen Bedenken Anlass, so vor Allem, wenn p. 79 sqq. die rhetorischen Wendungen als charakteristisch für Deinon angeführt werden; das haben Trogus und Justinus selber besorgt.

Deinon dem Ktesias, wie sich aus der Stelle bei Cicero ergibt; daher die Uebereinstimmungen des Trogus mit Ktesias nicht auf directe Benutzung des letzteren, sondern indirecte durch Deinon zurückzuführen sind. Wie Cornelius Nepos und Aelian Deinon ausdrücklich citiren (Conon, c. 5, Deinon Frg. 1. 2), wie Plinius und Plutarch ihn ausgiebig benutzten (Schäfer, Quellenkunde, p. 64; Müller, Frg. hist. gr. II, 88a), so hat auch Trogus auf den bei den Römern beliebten Autor recurrirt und Herodots Angaben mit den seinigen zu verbinden gesucht.

Diese Sage aber, die Herodot kannte und Deinon erzählte, ist auch echt persisch; wir wissen, dass der Hund ein dem Ahura-Mazda heiliges Thier ist, im Vendidâd wird derselbe sehr hoch gestellt, seine Vernachlässigung oder Tödtung ist mit schweren Strafen bedroht.[1] Wenn also die alte Sage erzählt, Kyros sei von einer Hündin gesäugt worden, so lässt sie ihm damit göttlichen Schutz zu Theil werden, Ahura-Mazda nimmt sich durch das ihm geheiligte Thier des von den Seinen verstossenen Kindes an.

Da ferner, wie wir sahen, die Quellenfiliation bei Trogus Pompeius eine derartige ist, dass er Deinons und Herodots Angaben miteinander verband, so ist es möglich, dass die Fassung des Deinon die Abstammung von der medischen Königstochter nicht berichtete; denn Trogus sah sich veranlasst, um der Kenntnis willen, die seine Leser von der herodotischen Version hatten, eine Compilation zu machen, der Darstellung des Deinon aus einem andern Autor, eben Herodot, die Abstammung des Knaben von Mandane als Anfang vorauszusetzen. Was ursprünglich als Grund der Aussetzung erzählt wurde, lässt sich freilich nicht mehr sagen; es ist nämlich nicht gerade wahrscheinlich, dass bei einem späteren Autor wie Deinon sich die älteste Fassung ganz rein erhalten haben sollte, und er mag also immerhin auch schon seinerseits der Vulgata gefolgt sein.

---

[1] Vendid. XIII. Farg. The sacred books of the East, vol. IV the Zend-Avesta, translat. by Darmesteter, Oxf. 1880, p. 152 ff. Wer einen Hund tödtet, tödtet seine eigene Seele auf neun Generationen, er soll tausend Streiche dafür erleiden; wer einen Hund dienstuntauglich macht, soll bestraft werden wie für absichtliche körperliche Verletzung. Für die Züchtung der Hunde gibt der XV. Farg., p. 180, eingehende Vorschriften. Vgl. Duncker IV, 156 ff.

§. 4. Herodots kritische Grundsätze.

Kehren wir nun zu Herodots Darstellung zurück, so fragt sich zunächst, ob wir die Rationalisirung, durch welche die Hündin mit Hilfe einer etymologischen Spielerei in ein Hirtenweib verwandelt wurde, und in der an Stelle des göttlichen Thieres nur mehr allgemeine Erwähnungen des Götterschutzes, dessen sich das Knäblein erfreut (I. 111 κατὰ δαίμονα), getreten sind, ihm selber zuzuschreiben haben, oder ob er die Sage schon in dieser Form überliefert bekam. Die Beantwortung dieser Frage erfordert eine Betrachtung von Herodots Anschauungen und schriftstellerischen Grundsätzen überhaupt.

Sein höchstes Princip war, wie bekannt, die Dinge zu erzählen, wie sie ihm erzählt worden waren, selbst dann, wenn sie ihm nicht glaublich schienen (VII. 152, II. 50. 123). Dies hat er denn auch getreulich beobachtet. Obschon er der Ansicht war, dass Kroisos den Halys mittelst der vorhandenen Brücken passirte, so ermangelt er doch nicht, der Ablenkung des Flusses durch Thales von Milet nach einer den Griechen geläufigen Tradition zu gedenken, und erwähnt noch eine dritte Angabe, die ihm durchaus unzulässig scheint (I. 75). Ein Ausspruch der Kassandane und die Antwort des Kambyses werden, obschon sie Herodot unglaublich erscheinen (III. 3), dennoch mitgetheilt. Auch über die Abstammung der Skythen gibt er die Ueberlieferung der Griechen am Pontos, obwohl ihm eine andere, die er gleich darauf (IV. 11) erzählt, die richtige zu sein scheint. Herodot hält die Angabe der Phoiniker nicht für richtig, dass sie bei der Umschiffung Libyens die Sonne zur Rechten gehabt hätten, theilt sie aber mit, da dies vielleicht jemand Anderem glaublich sein könnte (IV. 42); ebenso will er von dem über die Gestalt und Benennung der Erdtheile Erzählten nur das Glaubliche seinen Lesern zumuthen, berichtet aber alles ihm Bekannte nebenher (IV. 45). Eine Geschichte über Anacharsis, die er als scherzhafte Erdichtung der Hellenen kennzeichnet, erwähnt er dennoch (IV. 77). Unser Autor ist nicht ganz sicher, ob Pausanias die Tochter des Dareios zum Weibe begehrte,[1] um der Beherrscher von Hellas zu werden,

[1] Nicht des Megabates, wie ich Themistokles, S. 51, annehmen zu müssen glaubte, weil ich dem Satze: ἔρωτα σχὼν τῆς Ἑλλάδος τύραννος γενέσθαι

allein er theilt auch dies seinen Lesern mit (V. 32); ebenso findet die gegen die Alkmaioniden erhobene Beschuldigung des Medismos zwar ihre Widerlegung, doch auch eine Erwähnung (VI. 121). Ein andermal begnügt er sich, wie durchweg in seinem Werke, wo sich dazu Veranlassung bot, die verschiedenen widersprechenden Angaben nebeneinander zu stellen (VI. 137 ἐκεῖνα μὲν δὴ Ἑκαταῖος ἔλεξε, ταῦτα δὲ Ἀθηναῖοι λέγουσι). Selbst in so irrelevanten Dingen, wie die Frage schliesslich doch bleibt, ob Xerxes die Hellespontbrücke in Mitte des Heeres oder am Ende desselben passirt habe, veranlasst das Streben unseres Autors, Alles zu erzählen, was ihm berichtet worden war, nach Erwähnung der ersteren Angabe die Bemerkung: er habe auch gehört, dass der König zuletzt unter Allen auf dem heiligen Wagen über die Brücke gefahren sei (VII. 55). Auch an der Stelle, von welcher ich oben ausgegangen bin (VII. 152), findet er sich veranlasst, die den Argeiern feindselige Tradition, die sie der medischen Gesinnung bezichtigt, nicht mit Stillschweigen zu übergehen; er erwähnt die ihm durchaus unglaubliche Behauptung, die Argeier hätten die Perser gegen die Lakedaimonier zu Hilfe gerufen. Ganz ebenso sieht er sich bemüssigt, alle ihm bekannten Nachrichten über den Verräther in den Thermopylen anzuführen, wenngleich er ausdrücklich (VII. 214) nur die auf Ephialtes sich beziehenden für richtig hält.

So weit geht diese Gewissenhaftigkeit, dass Herodot stets die Gründe ausdrücklich angibt, wenn er ihm zugekommene Berichte übergeht; auch dafür lassen sich Beispiele anführen. Im Allgemeinen ist es zwar sein Grundsatz, Dinge, die schon Andere behandelt haben, seinerseits nicht mehr zu besprechen,[1] er hat jedoch auch sonst specielle Gründe, Manches zu verschweigen. So scheint es ihm unnöthig, für den Zusammenhang seiner Darstellung nicht erforderlich, die einheimischen Anführer der Con-

nicht die gehörige Bedeutung beimass. Demnach ist das über das Verhältniss von Herod. V. 32 zu Thuk. I. 128. 5 Gesagte dahin abzuändern, dass Thukydides in diesem Falle eine urkundlich beglaubigte Nachricht zu geben in der Lage ist, während Herodot auf ein vages, ihm selber unzuverlässig scheinendes Hörensagen sich beschränken muss.

[1] VI. 55 ἄλλοισι γὰρ περὶ αὐτῶν εἴρηται, ἐάσομεν αὐτά· τα δὲ ἄλλοι οὐ κατελάβοντο τούτων μνήμην ποιήσομαι.

tingente im Heere und in der Flotte des Xerxes alle namentlich aufzuführen, weshalb er dies unterlässt (VII. 96. 99) und nur die bedeutendsten, unter ihnen seine Landsmännin Artemisia, namhaft macht. Den gleichen Grund darf man also als massgebend betrachten, wenn er die Namen der Trierarchen unterdrückt, die bei Salamis griechische Schiffe eroberten, und nur des Theomestor und Phylakos gedenkt, weil er von diesen beiden noch mehr zu erzählen hatte (VIII. 85), wenn er ferner es bei der Versicherung bewenden lässt, dass er die Namen der dreihundert in den Thermopylen Gefallenen wisse (VII. 224). Auch persönliche Rücksichten legen ihm in dieser Hinsicht mitunter Zurückhaltung auf; deshalb versichert er, den Namen eines Samiers, welcher in einen schmutzigen Geldhandel verwickelt erscheint, gerne mit Stillschweigen zu übergehen, obschon er ihn kenne (IV. 43). Aehnliche Gründe des Zartgefühls veranlassten ihn, die Namen jener Hellenen nicht zu nennen, welche die Lehre von der Seelenwanderung in Aegypten kennen gelernt, dann aber als ihren Gedanken ausgegeben hätten (II. 123).

Wo sich Herodot ferner im Widerspruch mit geläufigen Ansichten weiss, bemerkt er dies ausdrücklich.[1] Trotzdem wir ihn somit durchaus die einmal ausgesprochenen Principien befolgen sehen, ist auch er an mehreren Stellen seines Werkes dem Bestreben, das seine kleinasiatischen Landsleute in der Philosophie, einen Hekataios in der Geschichtschreibung charakterisirt,[2] auch seinerseits nicht fremd geblieben: er hat hie und da zu rationalistischen Erklärungen seine Zuflucht genommen, gelegentlich und in Theilen seines Werkes, die ich der späteren Zeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit zuzuweisen mich genöthigt sah und noch sehe.[3]

Während er in einem älteren Theile seines Werkes den Thessalern durchaus Recht gibt, die da erzählen, das Peneiosthal sei von Poseidon gemacht, da Jeder, der Poseidon für den Erderschütterer halte, zugeben müsse, dass auch dieser Spalt als Product eines Erdbebens von ihm geschaffen sei (VII. 129),

[1] VII. 139, III. 80, VI. 43.

[2] Hekataios tadelt schon die Genealogien des Hesiod Frg. 332.

[3] Entstehung des herodotischen Geschichtswerkes, p. 27 und 96 ff. Das im Texte Angeführte hat mir diese frühere Ansicht, die auch ihre Gegner fand, nur abermals bestätigt.

treten in den späteren Theilen schüchterne, aber immerhin deutliche Versuche hervor, insbesonders seit ihn die ägyptische Reise in so mancher Hinsicht irre gemacht hatte,[1] wunderbare Thatsachen dem Verständniss durch Klügeleien und Alterirungen der Ueberlieferung näher zu rücken.

In Dodona hatte man unserem Autor erzählt, es seien aus Theben zwei schwarze Tauben ausgeflogen, die eine nach Libyen, die andere nach Dodona. Die letztere habe sich auf einer Eiche niedergelassen und mit menschlicher Stimme die Einrichtung des Zeusorakels anbefohlen, die andere habe die Gründung des Zeusorakels in der Oase el Šiwâh veranlasst.

Darüber hatte sich nun Herodot seine eigene Ansicht gebildet, die er denn auch gewissenhaft als solche bezeichnet (ἐγὼ δ' ἔχω περὶ αὐτέων γνώμην τήνδε II. 56). In Aegypten hatte man ihm nämlich nichts von Tauben berichtet, sondern über den Verkauf von Priesterinnen aus Theben nach Libyen und Hellas durch Phoiniker (II. 54). Das als richtig vorausgesetzt (εἰ ἀληθέως . . . ἐξήγαγον), sucht sich Herodot die erstere Angabe so zu erklären, dass man diese beiden Frauen Peleiaden (Tauben) genannt habe, weil sie Barbarinnen waren und ihre Rede den Lauten von Vögeln glich, und zwar habe man sie, da sie Aegyptierinnen waren, natürlich als schwarze Peleiaden bezeichnet. Diese schöne Lösung trägt Herodot mit sichtlichem Behagen und ziemlicher Breite vor (II. 56. 57.).

Ein ähnliches Beispiel bietet noch eine andere Stelle eben dieses zweiten Buches, das durch die ägyptische Reise entstanden ist und von den durch dieselbe angeregten Zweifeln am meisten Zeugnis ablegt. Herodots Bedenken wenden sich hier gegen Homers Darstellung vom Kriege gegen Troia. In Aegypten hatte er erfahren, dass Helena überhaupt gar nicht nach Troia entführt ward, sondern sich in Aegypten befand und dort nach Beendigung des Krieges von Menelaos gesucht wurde. Dieser Angabe pflichtet Herodot nun auch seinerseits bei, folgender Erwägung wegen.[2] Wenn Helena in Troia ge-

---

[1] Wie II. 143 beweist, vgl. Brandis, De temp. Graec. antiq. rat., Bonn 1857, p. 10, findet er es an Hekataios lächerlich, dass derselbe überzeugt war, sein sechzehnter Ahne sei ein Gott gewesen.

[2] II. 120 ἐγὼ δὲ τῷ λόγῳ τῷ περὶ Ἑλένης λεχθέντι καὶ αὐτὸς προστίθεμαι τάδε ἐπιλεγόμενος.

wesen wäre, hätte man sie den Griechen überliefert, ob Paris gewollt hätte oder nicht, und auch Priamos hätte unmöglich so thöricht sein können, so viel Leid zu erdulden, wenn dasselbe durch die Auslieferung des Weibes hätte vermieden werden können; auch hier äussert er seine Ansicht (ὡς μὲν ἐγὼ γνώμην ἀποφαίνομαι) dahin, dass die Troianer die Helena nicht herauszugeben hatten und die Hellenen ihnen diese Versicherung nicht glaubten, so dass auf diese Art der Schluss der Götter in Erfüllung ging, dass auf grosse Vergehungen auch grosse Strafen stehen.

Die beiden anderen Stellen, die für diese Richtung herodoteischer Kritik noch verwerthet werden können, finden sich im vierten Buche, von dem ich gleichfalls viele Stücke (Entstehungszeit S. 96 und 104 ff.) aus anderen Gründen der späteren Zeit von Herodots literarischem Schaffen zuweisen musste. Die Skythen erzählen, dass bei ihnen die Luft sich mit Federn anfülle, so dass man nicht deutlich sehen könne (IV. 31). Auch darüber hat sich Herodot seine Ansicht gebildet (τήνδε ἔχω περὶ αὐτῶν γνώμην); er hält dies für die Art, wie die Skythen den Schnee bezeichnen, und apostrophirt für die Richtigkeit seiner Deutung Jene, die in der Nähe einen dichten Schneefall gesehen hätten.

Die letzte Stelle endlich erinnert auch in der Art, wie Herodot eingestandenermassen selbst rationalistische Kritik übt, an den uns speciell beschäftigenden Fall in der Ueberlieferung von Kyros. Die Theraier und Kyrenaier erzählen, dass Polymnestos einen Knaben bekam, der den Namen Battos erhielt, da er mit der Zunge anstiess und stotterte (IV. 155). Herodot ist über den Grund der Namensgebung anderer Ansicht. Das Wort Battos bezeichne nämlich im Libyschen ‚König‘ und die Pythia habe den Knaben, da er das Orakel befragte, mit der Anrede Battos als künftigen König bezeichnen wollen, und er sei so erst genannt worden, als er nach Libyen kam.

Darüber kann also kein Zweifel bestehen, weshalb Herodot von den vier ihm bekannten Traditionen über Kyros nur die eine wiedergibt; er sagt selbst (I. 95), dass die von ihm gewählte der Wahrheit entspreche und nicht zum Ruhme des Kyros gehalten sei. Er gibt zugleich an, dass einige unter den Persern (τῶν Περσέων μετεξέτεροι) seine Gewährsmänner seien.

Daraus ergibt sich aber weiter, dass die folgende Erzählung eine geschlossene Relation war, und dass also die Rationalisirung in diesem Falle nicht Herodot selbst vorgenommen hat, wenn auch möglicherweise die früher erwähnten polemischen Bezugnahmen auf die uns durch Deinon bekannte, von Herodot übergangene Version von ihm selber stammen mögen und insofern also ein vollkommenes Analogon zu der letzterwähnten Battosgeschichte bilden würden; hier wie dort ist die Kenntnis der einheimischen Sprache die Handhabe zu der vernünftigen Ausdeutung. Keineswegs aber ist es Herodot selber, der die Hirtenfrau Spako statt der Hündin auftreten lässt, sondern so fand er die Sache bereits in der von ihm benützten Ueberlieferung vor.[1]

Demnach ergeben sich für den Urheber dieser Umbildung der älteren Sage zwei Möglichkeiten: entweder hat Herodot eine Volksüberlieferung benutzt, was ja bei dem Verkehre, in dem sich Griechen und Perser in Kleinasien seit nahezu einem Jahrhundert befanden, bis zu dem Zeitpunkt, da Herodot seine Nachrichten sammelte, an und für sich sehr gut möglich wäre, oder er hat eine schriftliche Fixirung der Sage bei einem der Logographen gefunden, in welch' letzterem Falle die Rationalisirung dann auf dessen Rechnung zu setzen ist, im ersteren hätte sich dieselbe in der Sagenerzählung der Perser selbst vollzogen. Hierin wird man aber nicht den Einfluss der medischen Magier erblicken dürfen, die in Herodots Version so übel wegkommen, vollends kann von einer medischen Tendenz seiner Erzählung nicht die Rede sein, wenn es auch immerhin wahrscheinlich ist, dass der Einfluss der Magier in Persien von der Eroberung Mediens durch Kyros datirt (Darmesteter, The Zendavesta introd. p. LI).

§. 5. Charakter der herodoteischen Version.

Hierüber muss uns der Charakter der herodotischen Version einigen Aufschluss gewähren, und es muss zunächst unter-

[1] Duncker IV, p. 282, nimmt an, dass in der persischen Tradition sicherlich Kyros durch die Hündin gesäugt und geschützt war; ‚die medischen Gesänge konnten bereits die Hündin, welche den Kyros gesäugt haben sollte, in die Pflege der Hirtin, die den Namen des Hundes trägt, verwandelt haben‘.

sucht werden, ob in derselben einheimisch persische oder griechische Elemente überwiegen. Für die Feststellung der ersteren muss, was uns sonst an érânisch-persischer Sagenüberlieferung bekannt ist, zum Vergleiche herangezogen werden. Diesen Versuch hat bereits Spiegel[1] gemacht, jedoch lassen sich zu seinen Beobachtungen noch einige hinzufügen. Spiegel findet, ‚dass unter den verschiedenen sagenhaften Berichten aus der Zeit der Perserherrschaft keiner sich als so durchgängig érânisch gedacht darstellt als dieser. Die Träume des Astyages erinnern an die des Dahâk, des Guderz u. a. bei Firdausî.[2] Das Benehmen des Grossvaters ist demjenigen sehr ähnlich, welches Afrâsiâb gegen seinen Enkel Kaikhosrav beobachtet.[3] Die Erziehung des Kyros unter den Hirten und sein von dem Benehmen der übrigen Kinder so abweichendes Betragen hat man längst mit ähnlichen Zügen in der Geschichte des Kaikhosrav verglichen. Die Aussetzung des Kindes in der Waldwildniss und die Säugung desselben durch eine Hündin erinnert an die Aussetzung des Zâl und dessen Erziehung durch Çinmurv,[4] den König der Vögel‘.

Aber auch Frédûn wird im Walde verborgen von einer Kuh gesäugt,[5] und die Aehnlichkeit erstreckt sich nicht blos auf das Verhältniss zwischen Afrâsiâb und Kaikhosrav, sondern ebenso auch auf des Ersteren Verhältniss zu seinem Vater Siâvakhsh. Da dieser Feringîs zum Weibe nehmen will, schreckt ihn die Prophezeiung der Mobeds, dass das Kind dieser Ehe ihn um Thron und Reich bringen werde, deshalb gibt er dem Siâvakhsh eine Provinz und hofft, dass er érânischer Weise

[1] Érân. Alterthumsk. II, p. 269 ff.

[2] Ebenda I, 537 und Firdausî, p. 253 ff. der Schack'schen Uebersetzung, 2. Aufl., Berlin 1865. Das Verhältniss des Königsbuches, der im Pehlewi geschriebenen Quelle dieser Erzählungen zu den neupersischen und arabischen Quellen hat Nöldecke, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sâsâniden, aus der arabischen Chronik des Ṭabarî übersetzt etc., Leyden 1879, p. XVI ff., ausführlich dargelegt. Wir erhalten daraus die Ueberzeugung, dass hier in der That eine Continuität der Tradition besteht.

[3] Schack. p. 238 ff.

[4] p. 93 ff. Das gehört, streng genommen, nicht zu der von Herodot erzählten Sage, sondern zu jener älteren, die er nicht erzählt.

[5] p. 62.

immer fremder werde,[1] und als es zum Kampfe zwischen Beiden zu kommen droht, da fürchtet Garsévaz, das Heer möchte sich gegen den König von Turân entscheiden, wie das des Astyages im Kampfe gegen Kyros sich gegen seinen König erklärte und überging.

Vor Allem entspricht die Stellung der Mobeds bei Firdausî durchaus jener der Magier in Herodots Darstellung: sie sind bei Versammlungen zugegen, deuten Träume und ertheilen Rathschläge.[2] Für einen anderen Theil des königlichen Hofstaates lässt sich zwar nicht aus diesem, wohl aber aus einem anderen Theile von Herodots Werk eine schlagende Analogie beibringen, die zeigt, wie treu sein Bericht die Localfarbe seiner Quellen wiedergibt. Es ist dies der Anfang des siebenten Buches: die Berathungen des Xerxes mit seinen Grossen im Vergleiche zu der Stellung der Peḫlewânen im persischen Epos überhaupt und insbesondere in jener Scene, da Kaikâus auf die Nachricht des Sängers von Mâzenderân beschliesst, die Welt zu erobern (p. 130 ff.). Die Grossen sind nicht geneigt, auf diese Ideen einzugehen, allein Kaikâus sagt gerade wie Xerxes,[3] er müsse mehr leisten als Jem, Dahâk und Kaiqobâd, und wie bei Herodot aus ihrer Mitte Artabanos als Warner sich erhebt, so bei Firdausî der Peḫlewâne Zâl, und zu spät sieht Kaikâus erst ein, dass er Unrecht hatte, dem Vorsichtigen nicht gefolgt zu haben. Der Traum des Afrâsiâb an einer anderen Stelle des Šaḫ-nâme (p. 201) erinnert ebenfalls an den des Xerxes; wie dort Artabanos (Her. VII. 12 ff.), so

---

[1] Das ist also im Sinne der Sage nicht so thöricht, als Duncker meint, der IV, p. 279, gegen Herodot einwendet, weshalb denn Astyages den gefährlichen Knaben nach Persis geschickt und nicht lieber in Ekbatana unter Aufsicht behalten habe.

[2] Schack, Einl., p. 38. Man vergleiche die Geschichte von Zâl (p. 94 ff.), von Manoshcihr (p. 112), von der Einholung des Kaiqobâd (p. 126), auch Rustem befragt sie (p. 252); aber nicht nur in Érân haben sie nach dem Epos diese Bedeutung, auch Afrâsiâb von Turân lässt sich die Träume von ihnen deuten (p. 201); so wenig als das griechische Epos zwischen Griechen und Troern, kennt auch das persische einen Unterschied der sich bekämpfenden Mächte, da beide desselben Stammes sind, entsprungen der einen Phantasie des Dichters.

[3] VII. 8. 1 ἐγὼ δὲ ἐπείτε παρέλαβον τὸν θρόνον, τοῦτο ἐφρόντιζον, ὅκως μὴ λείψομαι τῶν πρότερον γενομένων.

begibt sich hier Garsévaz zu dem geängstigten König, der den Thron besteigt und sein Gesicht erzählt, und schliesslich werden die Mobeds befragt.

Wir sehen also, nicht blos in der Geschichte von Kyros, sondern auch in anderen Theilen seines Werkes, die aus persischen Quellen geflossen sind, zeigt die Darstellung Herodots charakteristische Züge, welche aus der persischen Sage sich als echt belegen lassen, so dass wir annehmen dürfen, durch den Mund des griechischen Schriftstellers werde uns wenigstens der Hauptsache nach volksthümliche Ueberlieferung verkündet. Es wird sich bei der Behandlung der späteren griechischen Erzähler dieser Sage zeigen, um wieviel mehr griechische Züge sie hineingetragen haben als Herodot, bei dem man vergeblich nach solchen suchen wird.

Gleichwohl hat Duncker die Ansicht aufgestellt, dass uns bei Herodot die medische Version der Kyrossage aufbewahrt sei, während der später zu erwähnende Ktesias die persische Fassung bringe (IV. 279 ff.). Diese Meinung erfreut sich einer ziemlich allgemeinen Zustimmung, sie scheint mir jedoch hervorgegangen aus einer unrichtigen Werthschätzung von Ktesias' Erzählung und aus der Erwägung, es müsse medische Erfindung sein, dass Mandane dem Kyros als Mutter gegeben und so der Eroberer auf eine allerdings nicht ungewöhnliche Weise zu einem Nachkommen der alten Herrscherfamilie gemacht werde. Von der Bedenklichkeit dieses Argumentes wird erst am Schlusse die Rede sein können.[1]

[1] Diese Ansicht Dunckers und v. Gutschmids adoptirt jetzt auch Büdinger, Ausgang des medischen Reiches, p. 494 ff. Was für den medischen Charakter der herodotischen Version vorgebracht wird, scheint mir nicht beweisend. Es ist doch sicherlich nicht rühmlich, wenn von den Medern gesagt wird, sie seien beim Zusammenstoss mit Kyros bis auf Wenige schändlich geflohen (I. 127). Wenn ferner Herodot (I. 129) sagt: νῦν δὲ Μήδους μὲν αναιτίους τούτου (sc. Ἀστυάγους) ἐόντας δούλους ἀντὶ δεσποτέων γεγονέναι, Πέρσας δὲ δούλους ἐόντας τὸ πρὶν Μήδων νῦν γεγονέναι δεσπότας, so ist dies rhetorisch entgegengestellt und erweist sich als der herodoteische Ausdruck der providentiellen Geschichtsauffassung, von der des Artabanos Rede VII. 10. 5 Zeugnis ablegt; Astyages fällt seinem Schicksal anheim wie Kroisos. Auch die Worte des Hystaspes (I. 210): (Κῦρος) ὃς ἀντὶ μὲν δούλων ἐποίησε ἐλευθέρους Πέρσας εἶναι, ἀντὶ δὲ τοῦ ἄρχεσθαι ὑπ' ἄλλων ἄρχειν ἁπάντων können mit demselben Rechte im entgegengesetzten Sinne

Wir haben eben gesehen, dass Herodots Bericht überreich ist an Analogien mit dem persischen Epos, und es lassen sich noch eine Anzahl Gründe finden, dass Perser, wie Herodot ausdrücklich sagt, wirklich seine Quelle sind. Dafür spricht schon die Bestätigung einiger Detailangaben; so die Erwähnung des nunmehr durch die Monumente beglaubigten Grossvaters des grossen Kyros, Kyros I. Ferner kann man aus Herodots Darstellung entnehmen, dass seine Gewährsmänner den Vater des Kyros durchaus nicht für den unbedeutenden Menschen hielten, als der er von der Sage I. 107 hingestellt ist. Er erwähnt denselben I. 207, III. 75, VII. 11 so, dass man wohl noch erkennen kann, er sei königlicher Abkunft; er hat also auch hierin ganz authentische Angaben verwerthet. Wenn er nun I. 107 als aus gutem Hause stammend, sonst aber — nach Astyages Auffassung — der Mandane nicht ebenbürtig dargestellt wird, so scheint mir gerade in dieser Pragmatisirung der Sage die persische Hand erkenntlich, die den kurzsichtigen Mederkönig in rechter Verblendung handeln lässt. Es ist ferner schon hervorgehoben, dass die Bildung des Namens für den Adoptivvater des Kyros, Mithradates (I. 110), auf persische Urheberschaft zurückzuführen sei;[1] Mithra, von dem derselbe abgeleitet ist, erweist sich nach dem Vispered und Yaçna, in

verwerthet werden, als Büdinger thut, der δούλων premirt. Die Schilderung von Idealzuständen im Mederreich ist unbeweiskräftig, weil es unmittelbar heisst I. 134: κατὰ τὸν αὐτὸν δὲ λόγον καὶ οἱ Πέρσαι τιμέουσι; wenn ferner Kyros in der Rede I. 126 die Perser als οὐ φλαυροτέρους οὔτε τἆλλα οὔτε τὰ πολέμια im Vergleiche zu den Medern bezeichnet, so liegt in dieser Litotes nichts, was auf medische Absichtlichkeit der Ueberlieferung schliessen liesse, im Gegentheil. Ebenso selbstverständlich ist die Aeusserung der Magier I. 120: Wenn Kyros zur Herrschaft kommt, so geht das Reich in fremde Hände über. Wenn die Perser sich für die besten Menschen halten (I. 134), so thun sie dasselbe wie die Griechen, die alle Anderen für Barbaren erklären, so dass diese Wendung als gerade charakteristisch für die persische Ueberlieferung gelten kann. Hier ist also Wind und Sonne gleich vertheilt, und so lässt sich die nationale Tendenz des herodoteischen Berichtes nicht bestimmen; ich versuchte daher, im Vorherstehenden einen andern Massstab anzulegen, der den Beweis liefert, dass Herodot sich genau ausgedrückt hat, wenn er (I. 95) seine Version der Kyros-Sage als von Persern herrührend bezeichnet.

[1] Herodot ist daran ganz unschuldig, er entnahm ihn seiner Quelle I. 131, wo er selber argumentirt, identificirt er Mithra und Aphrodite.

welchen Schriften er der Gott, der weite Triften besitzt, genannt wird (Stellen bei Spiegel: Die heil. Schriften der Parsen III, p. XXIV. ff.), gleich geeignet für den Rinderhirten, wie für dessen Rolle als Schützer des Kindes, da er von dem Gotte genommen ist, der Alles sieht und hört, tausend Ohren und zehntausend Augen hat (Spiegel ebenda). Auch die Spiele der Knaben (I. 114) setzen eine Bekanntschaft mit den Rangabstufungen am persischen Hofe voraus (vgl. Her. III. 118, 126). Gegen die Ansicht Dunckers u. A. von dem medischen Charakter der Darstellung Herodots spricht aber endlich und vor Allem die klägliche Rolle, welche die Magier spielen, die wähnen, des Astyages Traum sei durch Kyros' Königspielen erfüllt (I. 120), wofür sie denn auch nach dem Verluste der Schlacht von dem Könige bestraft werden (I. 128).

Diesen Bedenken hat Duncker wohl durch die Annahme begegnen wollen, dass Herodot die medische Sage aus dem Munde persischer Sänger vernahm, dafür ist aber, abgesehen von sonstigen Bedenken, die Zeit zu kurz bemessen zwischen der Niederschreibung der Sage durch Herodot und den Ereignissen, welche dieselbe erzeugten; es ist also ausser dem noch zu erwähnenden Umstand, dass die Mutter des Kyros in der herodoteischen Erzählung eine Mederin ist, nichts für die Ansicht, dass wir eine medische Version vor uns haben.

Es lässt sich aber auch der Grund ermitteln, weshalb Herodot gerade die Form der Sage bevorzugte, in der Kyros der Sohn einer medischen Mutter und eines persischen Vaters ist; es geschah um einer von ihm auch sonst sehr respectirten Autorität willen: wegen der Auffassung des delphischen Orakels, beziehungsweise der delphischen Tempeltradition. Ihr sind, wie ich bereits zu zeigen bemüht war,[1] die lydischen Geschichten entnommen; sie gipfeln in der glänzenden Rechtfertigung der Sprüche, die dem Kroisos ertheilt wurden. Unter diesen ist auch einer des Inhaltes (I. 55): Wenn einst ein Maulthier bei den Persern (Herodot sagt Medern in diesem Sinne) König werde, dann solle der Lyderkönig fliehen. Dazu gab späterhin, nach Kroisos Besiegung durch Kyros, die Priesterschaft auf des Ersteren Beschwerde die Erklärung, dass Kyros dieses Maulthier

[1] Entstehung des herodoteischen Geschichtswerkes, p. 19 ff.

sei, denn seine Eltern gehörten verschiedenen Völkern an, das der Mutter sei das vorzüglichere, das des Vaters das geringere, erstere sei eine Mederin gewesen, die Tochter des Astyages, letzterer ein Perser, die von den Medern beherrscht wurden, und er habe als geringerer Mann jene zum Weibe gehabt (I. 91). Diese Ueberlieferung ist nun sicher, wie ihr epideiktischer Charakter zeigt, weder echt noch alt, sie zeigt aber, dass zu Herodots Zeit bei den delphischen Priestern die Ansicht feststand, Kyros sei der Sohn einer medischen Prinzessin und eines Persers gewesen. Dieser delphische Bericht hat aber eine Pointe, die dem persischen fremd gewesen zu sein scheint, in dem, wie wir eben aus Herodot sahen, noch erkenntlich ist, dass Kambyses nicht als geringerer Mann aufgefasst war. Herodot hat also hiedurch sich veranlasst gesehen, in seiner Version die Nachricht in den Vordergrund zu stellen, Kyros sei der Sohn einer medischen Prinzessin gewesen. Ob sich diese Angabe gerade in der Form auch bei den Gewährsmännern Herodots fand, vermag man nicht zu entscheiden; wer Mandane in die Sage gebracht hat, lässt sich nicht sagen. Es stellt sich aber nach dem Gesagten schon als unwahrscheinlich dar, bloss auf diesen Umstand gestützt, medische Einflüsse auf Herodots Darstellung anzunehmen, da dieser einzige nicht persische Zug seiner Ueberlieferung aus delphischer Quelle geflossen sein dürfte, zum mindesten die Ausdeutung desselben, die dann I. 107 wiederholt wird, sicherlich daher stammt.

Unserem Autor wurde also die Sage entweder von Persern direct mitgetheilt, oder aber er fand sie in dieser Form schon bei einem älteren Autor, etwa Xanthos, den er ja auch sonst benutzt hat,[1] vor, denn die Perser, auf die er sich beruft, könnten immerhin des Xanthos Περσικά gewesen sein. Auf alle Fälle ist diese von der ältesten Quelle bevorzugte Ueberlieferung nicht mehr die ursprüngliche Sage, sondern enthält eine Rationalisirung mit Hilfe eines für jene frühe Zeit interessanten etymologischen Kunstgriffes, den man am ehesten geneigt sein wird, einem griechischen Logographen Kleinasiens zuzutrauen,

[1] Kirchhoff, Ueber die Entstehungszeit des herodotischen Geschichtswerkes, 2. Aufl., 1878, p. 29 ff. Hachtmann, De ratione inter Xanthi Lydiaca et Herodotis Lydiae histor. Halle, Nachrichten über das kgl. Pädagog. 1869.

der die persische Ueberlieferung seinen Landsleuten mundgerecht zu machen bestrebt war. Die anmuthige Gestaltung des überkommenen Stoffes, dessen Fassung in die vorliegende Form bleibt das unvergängliche Verdienst des vortrefflichen Erzählers Herodot, der in diesen kleinen episodenartigen Theilen seines Werkes so recht in seinem Elemente ist.

§. 6. Die Erzählung des Ktesias.

Einen anderen Versuch, dieselbe alte Sage zu rationalisiren, zeigt der Bericht des Ktesias, dessen bekannte Gegnerschaft zu Herodot[1] auch die Untersuchung erfordert, ob er nicht selbst in absichtlichem Gegensatz zu Herodot seine Erzählung formulirt hat.[2] Zweifellos ist, dass zu seiner Zeit in Persien die Ansicht herrschend geworden war, Kyros sei mit Astyages gar nicht verwandt gewesen, und dieser Umstand hat Spiegel und Duncker veranlasst, in Ktesias Darstellung die persische Version der Sage im Gegensatz zur medischen Version Herodots zu sehen. Ktesias' Bericht ist uns erhalten in dem Excerpte des Photios, in dem 66. Fragmente des Nikolaos von Damaskos[3] und bei Diodor, von dem jedoch nur einige Andeutungen übrig

[1] Phot. bibl. cod. 72, p. 106, ed. Bekker. ‚Im achten bis dreizehnten Buche behandelt Ktesias die Geschichte des Kyros, Kambyses, des Dareios und Xerxes, indem er nicht nur in fast jedem Punkte Herodot Widersprechendes erzählt, sondern ihn auch als einen vielfachen Lügner erweist und einen Fabelschreiber nennt.' Ctes. rell. ed. Bähr., p. 63. Dasselbe über Ktesias' Verhältniss zu Herodot sagt Diodor II. 15, vgl. II. 32.

[2] So auffallend muss dieser Gegensatz beider Autoren durch directe Aeusserungen des Ktesias gemacht worden sein, dass selbst Photios in seinem Excerpte noch dreimal sich ausdrücklich veranlasst sieht, hervorzuheben, hier berichte Ktesias anders als Herodot (c. 2, 22, 57, p. 64, 69, 78, ed. Bähr).

[3] Diese Ansicht ist nur bezweifelt von Büdinger, Ausgang des medischen Reiches, p. 503: ‚Irgend welche positive Belehrung, es sei denn über Nicolaos' eigene Zeit und Sitte, aus der Erzählung schöpfen zu wollen, scheint mir ein mehr als vergebliches Bemühen.' Ich füge zu den schon von Anderen hervorgehobenen Gründen, dass Nikolaos Ktesias benutzte (Müller, Frg. hist. gr. III, p. 346[b]; darnach Gelzer, Zeitalter des Gyges, Rh. Mus. N. F. XXXV, p. 514; Spiegel und Duncker a. a. O.) noch Folgendes: Nikolaos ging überhaupt auf möglichst originale Quellen zurück, er rühmt sich in seiner Autobiographie (Frg. 4, ed. Müller) ausdrücklich

sind.[1] Ueber seine Quellen hat Ktesias auch gesprochen, er ist sich bewusst, von Dingen zu berichten, denen er ferner stand als Herodot, versichert jedoch, in den meisten Fällen Augenzeuge gewesen zu sein; wenn dies nicht möglich war, habe er seine Nachrichten von Persern selbst (c. 1, p. 63, ed. Bähr). Auf seine Patientin Parysatis beruft er sich auch einmal ausdrücklich (c. 49, p. 76) und aus Diodor (II. 32) erfahren wir, dass er aus den königlichen Aufzeichnungen (βασιλικαὶ διφθέραι), in denen nach einem Gesetze die Geschichte der Vergangenheit erzählt werden musste, nach seiner eigenen Angabe geschöpft hat. Dieser gute Eindruck wird durch eine Anzahl anderer Beobachtungen abgeschwächt. Wo er zu controliren

---

der Mühe, die er darauf verwendete: πᾶσαν ἀθροίσας τὴν ἱστορίαν μέγαν τε πόνον ὑποστὰς καὶ οἷον οὐκ ἄλλος. In der That benutzte er im 4. Buche Xanthos (nach Hachtmann, p. 14), allerdings einen interpolirten und von ihm noch weiter umgestalteten; für die spätere griechische Geschichte zog er Ephoros herbei (E. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer, p. 203, Anm.).

[1] Nach Ktesias gibt Diodor II. 32 ff. die Liste der medischen Könige; er verspricht am geeigneten Orte über den König Aspadas, der bei den Hellenen Astyages genannt werde, Mittheilungen zu machen (II. 34). Im 9. Buche jedoch, wo dies geschieht, hat Diodor, wie man schon nach den spärlichen Fragmenten mit Sicherheit behaupten kann, Ephoros benutzt, von dem später die Rede sein wird; dasselbe ergibt aber auch die kurze Darstellung bei Agathias (Corp. scr. hist. Byz. III.) II. 25, der ausdrücklich, und wie die Zahlenübereinstimmung lehrt, Diodor folgt, den Vater des Cyrus jedoch nicht Atradates, wie Diodor nach Ktesias im 2. Buche, sondern wie Herodot Kambyses nennt. Bei Photios a. a. O. und bei Nikolaos heisst der Aspadas Diodors, bei Beiden auch nach Ktesias, Astyigas und Astibaras. Ueber das Verhältniss beider Namen vgl. Büdinger, Ausgang des medischen Reiches, p. 499, nach Oppert. Die Schwierigkeit ist nicht behoben. Möglich ist, dass Astyages und Astyigas griechische Volksetymologien mit Anklang an ἄστυ für denselben érânischen Namen sind, der in Aspadas vorliegt. Vgl. G. Meyer, Augsburger Allg. Ztg. 1876, Beil. 239. Die Wiedergabe persischer Namen bei den Griechen ist immer ungenau; bei Justin freilich kommt die schlechte Bezeugung der Namensformen in den Handschriften in Betracht, aber bedenklich ist, dass derselbe Mann bei Herodot (III. 61) Patizeithes, bei Justin (I. 9. 8) Gometes heissen kann, dass der Smerdes Herodots bei Justin (I. 9. 10) Oropasta, ein Sohn des Dareios bei Herodot (VII. 2) Artobazanes, bei Justin (II. 10, 2) Ariaemenes, der Mithridates bei Diodor (XI. 69. 1), bei Ktesias c. 30, p. 71, ed. Bähr Aspamitres heissen können.

ist, zeigen sich seine Nachrichten als unzuverlässig; er hat eine Königsliste zusammengestellt, die höchst bedenklich ist,[1] er hat sich zu der Behauptung verstiegen, die Schlacht von Plataiai habe vor der von Salamis stattgefunden (c. 25, p. 70), und Ninive sei am Euphrat gelegen (Diod. II. 7). Dies zusammengehalten mit dem absichtlichen Gegensatz zu Herodot (ein Punkt, auf den Spiegel und Duncker nicht das genügende Gewicht gelegt haben), wird man also auch seine Darstellung von der Jugend des Kyros mit der nöthigen Vorsicht aufzunehmen haben. Dazu kommt, dass seine Interessen, so weit sich erkennen lässt, ganz anderswo liegen als in dem Bestreben, treu zu überliefern. Für seine eigene Person (c. 60 ff., p. 79) und für seinen Berufscollegen Apollonides zeigt er grosse Vorliebe (c. 42, p. 74), insbesondere aber für medicinische Dinge, die selbst in Photios' Excerpt noch einen unverhältnissmässigen Raum einnehmen.[2] Er zeigt sich als ein in Historie dilettirender Mediciner, der bemüht war, die griechischen Historiker von Beruf, Herodot und Hellanikos (c. 57, p. 78), als Stümper hinzustellen; sein älterer Berufsgenosse, Demokedes von Kroton, ein gleichfalls geschätzter Arzt, hat es vorgezogen, als er den Persern entkommen war, die Tochter seines berühmten Landsmannes Milon zu heirathen; mit Historikern um die Palme zu ringen, hat er weislich unterlassen. Es wird also im Wesentlichen das ungünstige Urtheil, das schon Plutarch (Artaxerx. 1. 6. 13) und Strabon ausgesprochen haben (XI, p. 508, der freilich Herodot mit ihm abthun zu können glaubt), auch heute bezüglich der Verlässlichkeit des

[1] Brandis, De tempor. Graec. antiquiss. rationibus, Bonn. 1857, p. 21 ff.

[2] C. 6 ein Inder verwundet Kyros unter der Hüfte in den Schenkel mit einem Wurfspeer; c. 10 Tanyoxares stirbt am Genusse von Stierblut; c. 12 Roxane gebiert dem Kambyses ein Kind ohne Kopf; Kambyses glättet mit dem Schwerte ein Holz zum Zeitvertreib, stösst sich dasselbe ins Bein, und zwar in die ‚Maus', und stirbt daran am eilften Tage; c. 19 Dareios stirbt nach vierzigtägiger Krankheit; c. 37 Megabyzos wird von Usiris im Schenkel mit einem Wurfspiess zwei Zoll tief verwundet, ebenso Usiris von Megabyzos, der ihn überdies noch an der Schulter verletzt; c. 41 der Aussatz heisst bei den Persern Pisagas; c. 56. Dareios Ochos stirbt ἀσθενήσας; endlich die Vergiftungsgeschichte c. 61. Dazu kommen die ausführlichen Beschreibungen der Verwundungen des Artaxerxes und Kyros bei Xenophon, Anab. I. 8. 26. Plut. Artaxerx. c. 11 1. gleichfalls nach Ktesias.

Mannes bestehen bleiben; für uns handelt es sich darum, den Charakter seiner Version der Kyros-Sage zu untersuchen.

Bei Ktesias dient der Knabe Kyros, dessen Eltern Hirten aus dem Stamm der Marder sind, am Hofe des Mederkönigs allmälig hinauf; die Tochter des Astyages ist mit einem Meder Spitamas vermählt, Kyros wird Vertrauter des Königs und soll bei einem Kriege mit den Kadusiern unterhandeln.[1] Hier gewinnt er den Perser Oibaras für seine Pläne. Astyages wird gewarnt durch eine Sängerin und befiehlt Kyros zurückzubringen, unterliegt aber im Kampfe und wird gefangen vor Kyros geführt. Die Details der Erzählung darf ich wohl als bekannt voraussetzen, Einiges hat wahrscheinlich Nikolaos aus Eigenem beigefügt.[2] Auch hier finden sich unzweifelhaft der Sage angehörige Motive: die Mühseligkeit, mit der Kyros emporkommt, das Orakel vom Pferdemist und die Deutung des Namens Oibaras-Hubara, der gute Träger, die Rolle, welche Träume und Vorhersagungen spielen, und endlich die Schilderung der Verhältnisse am Perserhofe, die Stellung der Eunuchen und Diener zeigen, dass Ktesias gewisse Ueberlieferungen zugekommen waren, die er verwerthet hat, unter anderen die wichtigste: Kyros sei mit Astyages nicht verwandt gewesen. Man sieht, die Tradition hatte sich, seit Herodot seine Nachrichten gesammelt hatte, wieder wesentlich geändert, von der wunderbaren Aussetzung ist keine Spur mehr vorhanden, das Motiv

---

[1] Die Erwähnung der Kadusier in Nikolaos' Excerpt ist ein abermaliger Beweis für die Benutzung des Ktesias, der nach Diodor (II. 33) von den fortwährenden Kämpfen der Meder und Kadusier erzählte, seit Parsondas von Artaios abgefallen war.

[2] Theile der Erzählung des Ktesias sind von Deinon benutzt: so findet sich bei ihm wie bei Nikolaos, nur leicht variirt, das Emporkommen des Kyros geschildert Fr. 7 ἐγεγόνει ... πρότερον ἐπὶ τῶν ῥαβδοφόρων εἶθ' ὕστερον ἐπὶ τῶν ὁπλοφόρων. Die Geschichten von Oibaras hatte Deinon auch aus Ktesias, wie aus Justin (I. 6, 2) hervorgeht; Trogus Pompeius erzählte zuerst nach Herodot die Gewinnung des Harpagos, dann nach Deinon die des Oibaras, dann erzählte er die Art, wie die Perser entflammt werden, wieder nach Herodot (I. 6, 4); für die Kämpfe zog er wieder Deinon zu Rath, der auch hier Ktesias benutzt hat, wie der kleine Zug beweist, dass ein Theil der Truppen die Meder vom Rücken her in den Kampf treibt (Just. I. 6. 10 und Nikol. Fr. 66, p. 404). Die Geschichte von der Warnung des Astyages durch die Sängerin hat Deinon auch dem Ktesias entnommen und unbedeutend geändert, wie Frg. 7 im Vergleiche mit Nikolaos ergibt.

allein ist festgehalten, dass der Reichsgründer, mit grossen Schwierigkeiten kämpfend, endlich doch den Sieg erringt. Die ganze Geschichte ist ins Reinmenschliche übersetzt.

Allein Ktesias hat bei der Verwerthung dieser Tradition aller Wahrscheinlichkeit nach auch selber noch Aenderungen vorgenommen, von denen einige aus dem Bestreben hervorgegangen sind, Herodot entgegenzutreten. So viel ist sicher, dass man Unrecht thut, in seiner Darstellung die persische Version der Kyros-Sage überhaupt zu sehen; dem steht entgegen die individuelle Anlage des Erzählers, der nicht objectiv verfährt, die im Vergleiche gegen die älteren Sagen vorgeschrittene Rationalisirung und endlich noch eine Anzahl von Bedenken, die gleich zu erwähnen sind. Im günstigsten Falle also liegen uns in Nikolaos' Bericht Bruchstücke jener Version der Kyrossage vor, wie sie sich zur Zeit Artaxerxes II. entwickelt hatte.

Einige Details, die am ehesten geeignet wären, gegen Ktesias' Darstellung Misstrauen zu erwecken und in ihr blos eine künstliche, gelehrte Fassung der Sage zu erblicken, fallen als Zusätze des Nikolaos hinweg.

So ist vor Allem die Verwendung des Kyros als Mundschenk augenscheinlich aus Xenophons Kyropädie genommen.[1] Aber auch mit Hinweglassung dieses und manches anderen romanhaften Zuges, der im Geschmacke des augusteischen Zeitalters beigefügt werden musste,[2] wird man doch bedenklich finden müssen, dass das Volk, das auf die Wahrheit so grossen Werth gelegt hat, seinen Reichsgründer als einen durchtriebenen, Schleichwege wandelnden Emporkömmling dargestellt haben sollte. Das ist auch in der Erzählung gefühlt worden: Kyros rechtfertigt sich scheinbar vor der Anschuldigung der Undankbarkeit, indem er (Nik. fr. 66, p. 404) dem Astyages sagen lässt, jener kenne die Macht der Götter nicht, da er nicht wisse, dass die Hirtenfamilie von denselben angetrieben worden sei, dies zu unternehmen, was sie nun auch durchführen wollten. Die Sage ist aber auch nicht rühmlich für die Perser aus einem

[1] Xenoph. Kyr. I, 3. 9; die wörtliche Uebereinstimmung beweist dies; Xenoph.: λαβόντα δὴ τὸν Κῦρον οὕτω μὲν δὴ εὖ κλύσαι τὸ ἔκπωμα... καὶ εὐσχημόνως προσενεγκεῖν... τὴν φιάλην, Nikol. p. 398: εὖ διακονοῦντα καὶ τὴν φιάλην εὐσχημόνως ἐπιδιδόντα.

[2] Büdinger, Ausgang des medischen Reiches, p. 503/2.

andern Grunde. Nur die Frauen (fr. 66, p. 406) vermögen es, die flüchtigen Perser zum Stehen zu bringen, indem sie ihnen zurufen: ‚Wollt ihr in den Schooss eurer Erzeugerinnen zurückfliehen?'[1] Dass diese auch sonst bezeugte Anekdote nicht erst von Nikolaos in diesen Zusammenhang gebracht worden ist, beweist die Angabe, dass jede der Frauen nach dem endlichen Siege 20 Drachmen attisch erhalten habe.

Es ist aber ferner auch nicht ganz abzuweisen, dass eine bewusste Umgestaltung gerade des herodoteischen Berichtes stattgefunden hat. Die Zieheltern: der Hirte Mithradates und seine Gemahlin, sind in Ktesias' Darstellung zu den wirklichen Eltern des Kyros gemacht, der Name des ersteren ist, wie Astyages in Astyigas, in Atradates geändert und seine Gemahlin heisst Argoste. Dass der Vater gelegentlich auch Bandit ist, wird nicht zu sehr premirt werden dürfen, im Anschluss an die zahlreichen Räuberromane[2] seiner Zeit wird dies wohl Nikolaos aus Eigenem hinzugefügt haben.[3] In der oben angeführten Rechtfertigung des Kyros gegenüber Astyages spricht er, seiner Vorlage folgend, nur von Hirten. Kyros ist nach Ktesias' Angabe aus dem Stamme der Marder; als nomadischen Stamm

[1] Dieselbe Geschichte aus der gemeinsamen Quelle Ktesias hat Justinus I. 6, 12 ff. durch Deinons Vermittlung, daneben entnahm er wieder Einiges Herodot. Polyaen und Plutarch liessen sich diese Anekdote auch nicht entgehen (Pol. VII. 45. 2, 6. 1. Plut., De mul. virt., p. 196, ed. Tauchn., vgl. Alex. c. 69). Wolffgarten a. a. O., p. 63, ist zweifelhaft, ob Polyaen aus Ktesias oder Nikolaos schöpfte; es ist gleichgiltig. Dass die Entscheidungsschlacht bei Pasargadai geschlagen wurde, berichtet auch Anaximenes bei Steph. s. v. Πασαργάδαι = Fr. 18 und Strabon 730 C. (XV. c. 3. 8, ed. Kramer). Polyaen erwähnt, abweichend von Nikolaos, drei Schlachten, in denen Kyros besiegt wird, erst in der vierten ist er siegreich; das ist Afterweisheit, aus der nichts zu lernen ist.

[2] Vgl. E. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer.

[3] Ebenso wird das augurium Fr. 66, p. 405: der Donner zur Rechten und der günstige Vogelflug, der dem Kyros zu Theil wird, da er, im Nachtheile gegen Astyages, in der Hütte opfert, die er einst mit seinen Eltern bewohnt hatte, auf den mit römischen Bräuchen wohlvertrauten Günstling des Augustus, auf Nikolaos selber zurückgehen, wenn er dies nicht aus Xenoph. Kyr. I. 6. 1 und II. 1. 1 entnahm, der von einem Opfer, das Kyros unter günstigem Blitz und Donner vor dem Auszuge gegen die Assyrer darbrachte, und von einem Adler, der ihm, da er an der Grenze Persiens angelangt ist, zur Rechten erscheint, zu erzählen weiss, wie denn überhaupt diese günstigen Himmelszeichen in der Kyropädie häufig erwähnt werden.

der Perser nennt sie schon Herodot (I. 125). Ebenso ist der Traum des Astyages, wie ihn Herodot (I. 107) erzählt, einfach übertragen auf die Mutter des Kyros (Nikol., p. 399). Es ist ferner möglich, dass die Nebenfigur des Mundschenken Artembares (p. 398) nicht bloss zufällig denselben Namen führt wie jener edle Perser, dessen Knaben Kyros beim Spiele schlägt (Her. I. 114), endlich ist noch einer wörtlichen Uebereinstimmung zu gedenken: Her. I. 128 ἀλλ' οὐδ' ὥς ὁ Κῦρός γε χαιρήσει mit Nikol. fr. 66, p. 403 ἀλλὰ καὶ νῦν οὐ χαιρήσει (Müller, Frg. hist. gr. n. ad. l). Wären die Gründe für die Vorlage des Ktesias bei Nikolaos nicht so zwingend, man könnte versucht sein zu glauben, Letzterer habe auch Herodot nebenher eingesehen.

Da es schwer ist, sich vorzustellen, dass in der Ueberlieferung der Perser selbst sich diese Umgestaltung herodoteischer Motive vollzogen habe, so wird man in ihnen mit Wahrscheinlichkeit die Hand des Ktesias selber erblicken dürfen. Seine Erzählung über Kyros' Jugend ist also als einer der zahlreichen Vorläufer griechischer Romanliteratur zu bezeichnen, wenn ihr auch das erotische Element durchaus fehlt. Dass gerade Nikolaos diese Fassung so ausführlich wiedergab, ist bei der literarischen Geschmacksrichtung seiner Zeit begreiflich.[1] Hier wie bei dem folgenden Gewährsmanne sind einzelne echte Züge verwerthet, die objective Wiedergabe einer zusammenhängenden Relation, wie sie Herodot gibt, ist

[1] Der Schluss der Geschichte ist uns wieder bei Photios in dem Excerpte aus Ktesias (c. 1, p. 63) erhalten, er fügt sich zum Beweise, dass wir auch bei Nikolaos dieselbe Quelle haben, einfach an: Spitamas, der Gemahl von Astyages Tochter Amytis (sie ist zufällig bei Nikolaos, richtiger bei seinem Excerptor nicht mit Namen genannt), versteckt den König in Ekbatana. (Bei Alexander Polyhistor (Synkell., p. 396 ed. Bonn.) heisst sie Amyite, nach Justi, Handbuch der Zendprache, p. 27, ‚die Unbeschädigte', allein nach ihm ist Astyages Satrap von Medien und Sardanapal vermählt diese Amyite seinem Sohne Nabuchodonosor.) Kyros droht hierauf nach Ktesias mit der Folter, da gibt sich Astyages selber an, Oibaras lässt ihn fesseln, Kyros jedoch befreit ihn und ehrt ihn wie einen Vater; er ehrt die Amytis erst wie eine Mutter, und da Spitamas geläugnet hatte, das Versteck des Astyages zu kennen, so lässt er ihn hinrichten und heiratet die Witwe. Hier sieht man deutlich, wie Ktesias bemüht war, mit seiner Version um die feststehende Ueberlieferung herumzukommen, dass Kyros durch Familienansprüche ein Recht auf Medien hatte, er hat ihn also zum Gatten der Thronerbin statt zu deren Sohn gemacht.

nicht gewählt. Die Rationalisirung schreitet aber unaufhaltsam vor, in der persischen Ueberlieferung und bei den griechischen Erzählern.

§. 7. Xenophons Kyropädie.

Wieder von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus behandelte Xenophon dieselbe Geschichte etwas über ein Jahrzehnt später als Ktesias.[1] Für ihn sind das Perser- und Mederreich, die Geschichte von Kyros, Mandane und Astyages nur der Hintergrund und das Personal für philosophische Erörterungen, die ihm Hauptzweck sind. Er verfuhr dabei ähnlich wie Platon, wenn derselbe in seinen Dialogen historische Persönlichkeiten einführt oder wenn er zum Unterschied von den allgemein gehaltenen Büchern vom Staate in den Gesetzen von dem kretischen und lakedaimonischen Staatswesen handelt; um historische Genauigkeit ist es ihm in erster Linie nicht zu thun. Xenophon stimmt in der Kyropädie ein in die Klagen seiner Zeit über den gegenwärtigen Verfall im Vergleich zu den guten alten Zeiten. Deshalb zum Theile schreibt er das ganze Werk und verlegt seine Auseinandersetzungen über die besseren vergangenen Tage nach Persien. Er will aber seinen griechischen Landsleuten auch zeigen, wie man sich philosophisch gedacht die Gründung eines monarchisch beherrschten Weltreiches zurechtzulegen habe, dessen Herrscher aber zugleich ein Idealmensch, dessen Reich der platonische Musterstaat ist. Xenophon ist hier nicht der trockene und doch wieder so instructive Historiker der Anabasis und der Historien, sondern der Sokratiker der Memorabilien. In den ersten Büchern der Kyropädie wohnen wir der Abrichtung der ‚Wächter‘ des platonischen Staates durch den Militär bei, der bei Kunaxa mitgefochten und den Rückzug der Zehntausend geleitet hatte.

---

[1] Die Anabasis ist vor der Kyropädie geschrieben und in ersterer schon ist Ktesias citirt (I. 8, 26 ff. Büdinger, Ausgang des medischen Reiches, p. 493, Anm. 1). Hieraus ergibt sich, dass die Anklänge an Xenophons Version, die sich bei Nikolaos finden, aus Xenophon selbst und nicht durch Ktesias Vermittlung herrühren. Wenn also Photios (p. 106 ed. Bek.) bemerkt, dass Ktesias in einigen Punkten auch von Xenophon abweiche, so ist dies eine Beobachtung des Byzantiners, die nicht begründet ist in Aeusserungen seiner Vorlage.

Diese Erziehung hat begreiflicher Weise auch einen ethischen Gehalt. In dem Perser- und Mederstaate dieser Schrift führen nicht Astyages und Kyaxares, Kambyses und Kyros das Scepter, sondern Sokrates, allerdings nicht der platonische, sondern der xenophontische, der auch Vorlesungen über Taktik hält (I. 6); er theilt die Interessen seines Interpreten und muss es sich daher gefallen lassen, wenn sich der Dialog gelegentlich (II. 2) wie Bivouacgeschichten mit philosophischer Pointe anlässt. Zu Platons Dialogen verhält sich Xenophons Darstellung ungefähr wie Eckermanns Prosa zu der Goethes, um einen jetzt beliebten Vergleich weiter auszuführen.

Auch dieses Werk zeigt sich als ein Vorläufer der Dichtung, die durch Hereinbeziehnug des Erotischen sich späterhin als griechischer Roman entwickelt hat,[1] und berührt sich noch näher mit den philosophisch-politischen Utopien, die in jener Zeit entstanden und späterhin im Roman ihre weitere Ausführung erfahren haben, im Stile des Euhemeros, der Hyperboräer des Hekataios von Abdera, der platonischen Atlantis und der Μεροπὶς γῆ des Theopompos im achten Buche seiner philippischen Geschichten. Diese Schrift mit ihrem Scheine von Geschichtlichkeit muss auf das griechische Lesepublicum nachhaltig gewirkt haben; hier konnte Jeder, der in den Erinnerungen der Vergangenheit schwelgte, gewissermassen miterleben, wie ein grosses Reich entsteht, er konnte sehen, wie der Stifter desselben beschaffen sein muss, und das that man ja so gerne in der Zeit nach dem Ausgange des peloponnesischen Krieges, da die griechischen Cantonalgemeinwesen im Verscheiden lagen und nichts Erhebendes übrig war als die Erinnerung an die grosse, unwiederbringlich verlorene Thatkraft der Vergangenheit. Hat doch im Anschluss an die platonische Philosophie noch die byzantinische Zeit in den Zuständen des Perserreiches unter Chosroes die Verwirklichung jenes Idealstaates gesehen, wie man aus Agathias sehen kann (II. 30). So ähnlich zeigt sich in ihren Neigungen die griechische Generation des Verfalles im vierten Jahrhunderte vor und im sechsten nach Christus. Xenophons Kyropädie bezeichnet hier den Anfang. Schriften

[1] Auch dazu ist in der Kyropädie schon ein Ansatz zu bemerken in der Geschichte von Abradates und Pantheia VI. 4. 2 ff. und VII. 3. 2 ff.

wie diese, zu denen dann noch des Theopompos Philippika traten, die den Makedonierkönig Philipp als Herrscherideal hinstellten, haben, ruhend auf den monarchischen Tendenzen der platonischen Philosophie überhaupt, die Geister für das Makedonerregiment vorbereitet. Es ist charakteristisch genug, dass der letzte gewaltige Gegner desselben in Athen einer der von Platon so heftig angegriffenen Rhetoren war; die Philosophie und Gelehrsamkeit begibt sich von nun ab an die Fürstenhöfe.

Dieses ist der eine Gesichtspunkt für die Beurtheilung der Fassung, in die dieser Gewährsmann die Kyros-Sage gebracht hat; allein ein anderer darf nicht ausser Acht gelassen werden. Xenophon war in Persien gewesen und hat die dort gesammelten Kenntnisse auch in dieser Schrift verwerthet, um den Schein der Historie zu erwecken und durch wirklich Ueberliefertes auf das Interesse seiner Leser zu wirken.

Auf augenblicklich in Persien bestehende Verhältnisse beruft sich Xenophon oft, besonders gegen Ende seines Werkes.[1] So wird man nicht zweifeln können, dass Xenophon aus Erfahrung spricht, wenn er sich bei der Personalbeschreibung

[1] Ich muss im Folgenden noch ausführlicher von diesen Bezugnahmen sprechen, weil ich über dieselben anderer Ansicht bin als Büdinger: Krösus Sturz, Sitzungsber. d. Wiener Akad., 92. Bd., p. 216 ff., dem Zurborg, Philol. Rundschau I, Sp. 1276, darin beistimmt, dass die Kyropädie als historische Quelle zu verwerthen sei. Der Rest des wirklich Ueberlieferten über die Zeit, in der Xenophons Darstellung spielt, scheint mir sehr gering, und was aus Liedern geschöpft ist, in der That auf ‚irrelevante Dinge‘ sich zu beziehen. Alles Andere ist freie Erfindung des mit den persischen Zuständen seiner Zeit vertrauten Griechen, die er in die Vergangenheit verlegt. Keinesfalls ist aber, wie wir noch zu sehen haben, die mühselig sich abwickelnde Handlung für die Geschichte zu retten, weder ist sie eine sagenhafte Tradition, die Xenophon zukam, noch weniger ein Bericht der wirklichen Vorgänge, was ja auch Büdinger, Ausgang des medischen Reiches, p. 492—494, zugibt. In den folgenden Anmerkungen werde ich deshalb auf die schon von Butters: ‚Was ist die Kyropädie?‘, einer mir nicht zugänglichen Schrift, zusammengestellten Nachrichten nochmals zurückkommen, um der älteren Ansicht über den Werth der Kyropädie wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Die verschiedenen über den Werth der Kyropädie als historische Quelle und den Charakter dieses Buches ausgesprochenen Ansichten, die hier alle zu erwägen zu weit führen würde, sind zusammengestellt bei Sauppe, Xenophontis opera ed. ster. Lips. 1865 in Cyrop. praefatio, p. XXIV sqq.

des Kyros auf Ueberlieferung persischer Erzähler und Sänger beruft; aus derselben Quelle wird wohl die hübsche Episode von Abradates und Pantheia stammen (VI. 4. 2 ff. und VII. 3. 2 ff.). Der rührende Abschied beider Gatten, der Tod des Mannes in der Schlacht und der freiwillige des Weibes zeigen Aehnlichkeit mit manchem Abenteuer des persischen Epos, und die Versicherung, es werde noch erzählt, dass Beider Grabmal mit ihren und den Namen von drei treuen Dienern zu sehen sei, geht wahrscheinlich auf Sänger als Ueberlieferer zurück.[1] Dasselbe wird sich von dem Preise der Schönheit jener Tochter des Kyaxares behaupten lassen, die Kyros zur Gemahlin erhält (VIII. 5. 28 ἧς ἔτι καὶ νῦν λόγος ὡς παγκάλης γενομένης), man mag sich dabei an eine beliebige Perîschöne des Šâh-nâme erinnern. Erscheint denn nicht Kyros selber, der im Dienste des Kyaxares mit seinen Kampfgenossen Abradates, Chrysantas, Artabatas den ganzen Erdkreis unterwirft, wie Rustem mit seinen Pehlewânen Tûs, Gudérz, Gév und Béhrâm im Dienste des Šâh? Aber nicht nur im Allgemeinen, auch in einzelnen Zügen lassen sich Parallelen zum persischen Epos beibringen. Wenn wir aber in Firdausîs Dichtung nur gelegentlich den mohammedanischen Interpreten persischer Sagen, den Dichter am Hofe Mahmud's des Ghazneviden vernehmen, so erscheinen bei dem viel älteren griechischen Gewährsmanne die wenigen echten Züge persischer Ueberlieferung stark verschleiert durch griechische Philosophie und die moralisirende Tendenz seines Buches.

Der Krieg des Kyros gegen die Armenier beginnt damit, dass Ersterer mit Gefährten auszieht, in dem Lande derselben eine Jagd abzuhalten (II. 4. 15), und auch der Kampf gegen die Assyrer hebt damit an, dass der Sohn des assyrischen Königs an den Grenzen seines Reiches einen Jagdzug unternimmt (I. 4. 16). Ganz ebenso zieht Rustem nach Turân in Afrâsiâbs Gebiet, dem Waidwerk zu obliegen, woraus dann ein Kampf gegen dessen Truppen sich entspinnt (Schack, p. 150 ff.).

---

[1] Nach Büdinger, Krösus Sturz, p. 219, sind Nachrichten der in Kleinasien angesiedelten Aegypter die Quelle Xenophons, von diesen wird unten noch die Rede sein. Die auf Seite 216 aus der Stelle II. 2. 13 gezogene Schlussfolgerung, Xenophon habe gegen die Sängertradition Bedenken gehabt, ist unzulässig, da die Rede des Taxiarchen für Xenophons kritische Grundsätze nicht zu verwerthen ist.

In beiden Schriften fällt der Jagd eine gleich wichtige Rolle zu für die Ausbildung der jungen Helden; wie Kyros auf derselben unter des Astyages Aufsicht grosse Kühnheit beweist (I. 4. 15), so Siâvaksh, wenn er unter Afrâsiâbs Begleitung zu derselben auszieht (Šâḫ., p. 215); an Rustems und Anderer Heldenthaten im Kampfe mit wilden Thieren, an die Erzählungen von Jagden der assyrischen Grosskönige, die auch in ihre Regierungsannalen Aufnahme fanden, braucht blos erinnert zu werden. Wie Rustem eigentlich mehr leistet als sein Šâḫ und gleichwohl nicht unterlässt, demselben die gebührenden Ehren zu erweisen,[1] so steigt auch Kyros, da er nach seinen Siegen zum ersten Male wieder mit Kyaxares zusammenkommt, dienstwillig vom Pferde und begrüsst den Mederkönig (V. 5. 6.). Die Beschreibungen der Schlachten, die Vertheilung von Geschenken an die Gefährten[2] erinnern gleichfalls an Aehnliches in dem Werke Firdausîs, und wie schon oben hingewiesen werden konnte (p. 513) auf die Analogie der herodoteischen Erzählung von den Versammlungen der vornehmen Perser mit ähnlichen Situationen des Šâḫ-nâme, so findet sich dies auch in der Kyropädie wieder, beispielsweise in der Beschreibung der Versammlung der Edlen VI. 1. 6 ff.

Wenn es also nicht zweifelhaft sein kann, dass Xenophon für sein Werk aus persischen Liedern und epischer Ueberlieferung Theile seiner Darstellung geschöpft hat, so heisst es doch zu weit gehen, wenn man annehmen wollte, auch seine Darstellung der Ereignisse sei derselben Quelle entnommen. Dass Xenophon hier willkürlich verfuhr, soll aber durchaus kein Vorwurf für ihn sein, es kommt ihm eben hier auf andere Dinge an als auf die historische Wahrheit.

Aber er verwerthet auch eigene Beobachtungen. Es sind, abgerechnet das achte Capitel des achten Buches, das sich durchaus in Vergleichen zwischen den einstigen und jetzigen Zuständen in Persien bewegt, auch wegen seiner zweifelhaften

[1] Mit einer Ausnahme freilich: Šâḫ., p. 167.

[2] IV. 6. 11 Kyros erhält ein Zelt, eine Susierin und zwei treffliche Sängerinnen zum Geschenke. Man vergleiche ferner die folgenden Anmerkungen.

Echtheit (Schenkl, Fleckeis. Jahrbb., 83. Bd., p. 540 ff.) nicht herbeigezogen werden kann, nicht weniger als 46 Stellen,[1] an denen auf noch in Persien bestehende Verhältnisse hingedeutet wird. Von diesen sind nun die meisten unzweifelhaft auf Beobachtungen zurückzuführen, die Xenophon zu seiner

---

[1] Dabei sind jene nicht gerechnet, an denen mit λέγεται, φασί, διαμνημονεύεται auf ihm zugekommene Nachrichten Bezug genommen wird; deren sind im Ganzen 22, darunter eine, die zweifelhaft gehalten ist, aus der man schliessen muss, Xenophon habe die Behauptung der τινες: die persische Post sei rascher als Kraniche im Fluge, nicht durch eigene Beobachtung bestätigen oder widerlegen können; er sagt: εἰ δὲ τοῦτο ψεύδονται, ἀλλ' ὅτι γε τῶν ἀνθρωπίνων πεζῇ πορειῶν αὕτη ταχίστη τοῦτο εὔδηλον VIII. 6. 18. Die meisten der so gefassten Stellen entfallen auf die Wiedergabe von Aeusserungen des Kyros oder Anderer: I. 3. 4, 4. 9, 25, 26, 27, VIII. 2. 13, 14, 15, 18, 3. 26, 5. 28, andere auf wunderbare Erscheinungen, die Kyros zu Theil wurden I. 6. 1, IV. 2. 15. Zur blossen Verdeutlichung bezieht er sich auf seinen Lesern bekannte Abbildungen von Persern I. 2. 13, die Chaldäer ‚sollen' sehr kriegerich sein III. 2. 7, die Asiaten ‚sagen', dass sie lieber kämpfen, wenn sie ihre Frauen im Lager haben IV. 3. 2, die Susierinnen sollen die schönsten Frauen sein IV. 6. 11. Aus der Anabasis III. 5. 15 Σοῦσά τε καὶ Ἐκβάτανα . . . ἔνθα θερίζειν καὶ ἐαρίζειν λέγεται βασιλεύς ist einfach herübergenommen Kyr. VIII. 6. 22 τὸν δὲ ἀμφὶ τὸ ἔαρ τρεῖς μῆνας ἐν Σούσοις, τὴν δὲ ἀκμὴν τοῦ θέρους δύο μῆνας ἐν Ἐκβατάνοις (διῆγεν sc. ὁ Κῦρος). οὕτω δὴ ποιοῦντ' αὐτὸν λέγουσι ἐν ἐαρινῷ θάλπει καὶ ψύχει διάγειν ἀεί. Man sieht also, was von einem solchen λέγεται und der Behauptung, zu Kyros' Zeit sei es so gewesen, zu halten sei. Nur zweimal werden historische Thatsachen in dieser Weise eingeführt: die Phrygier sollen dasselbe gethan haben wie die Hellespontier, da Kyros heranzog IV. 2. 30, und Kyros soll einen Feldzug gegen Aegypten unternommen haben VIII. 6. 20 (Büdinger, Krösus' Sturz, p. 218). Letzteres wird die persische Tradition behauptet haben, und Xenophon hat sich im Hinblicke auf die bekannte herodoteische Nachricht, Kambyses sei in Aegypten gewesen, vorsichtig ausgedrückt. Von I. 4. 25 ist es überhaupt mehr als zweifelhaft, ob Xenophon sich auf eine Tradition beruft, wenn er sagt: οἵ τε ἄλλοι πάντες τὸν Κῦρον διὰ στόματος εἶχον καὶ ἐν λόγῳ καὶ ἐν ᾠδαῖς. Vgl. hierüber im Allgemeinen Büdingers Anhang zu Krösus' Sturz: Zu den Quellen der Kyropädie a. a. O., p. 216 ff., der diese Stellen anders zu beurtheilen geneigt ist. In der Verwendung von Beobachtungen, die Xenophon während seines Aufenthaltes in Asien gemacht hatte, für die Schilderung der Zeiten Kyros' des Eroberers kann ich keinen Beweis der Geschichtlichkeit der Kyropädie erblicken, mehr hierüber in der folgenden Anmerkung. Was aus Liedern entnommen scheint, ist oben im Texte erwähnt, ich rechne dazu nicht wie Büdinger a. a. O., p. 217: I. 4. 27, 6. 1, IV. 5. 9, VIII. 2. 13, 15.

Zeit machte;[1] bedenklich ist es jedoch, wenn man, wie unser Autor will, alle diese Einrichtungen dem Kyros zuschreibt,[2] in

---

[1] So die Angabe über die Höhe der Palmen VII. 5. 11, von denselben spricht er ausführlich Anab. II. 3. 15 ff., über das Vorkommen wilder Esel in Armenien II. 4. 20 und I. 4. 7 die Aufzählung der Thiere, die Kyros jagt. Man vergleiche Kyr. I. 4. 7 αἱ δὲ ἔλαφοι καὶ δορκάδες καὶ οἱ ἄγριοι οἶες καὶ οἱ ὄνοι οἱ ἄγριοι ἀσινεῖς εἰσι, II. 4. 20 καὶ ᾕρουν πολλοὺς καὶ σῦς καὶ ἐλάφους καὶ δορκάδας καὶ ὄνους ἀγρίους· πολλοὶ γὰρ ἐν τούτοις τοῖς τόποις καὶ νῦν ἔτι γίγνονται und Anab. I. 5. 2 θηρία δὲ παντοῖα, πλεῖστοι ὄνοι ἄγριοι ... ἐνῆσαν δὲ καὶ ὠτίδες καὶ δορκάδες. In der Anabasis Gesagtes ist ferner wieder verwerthet und deshalb eben zweifellos authentisch: dass noch jetzt barbarische Könige ihr Lager mit einem ἔρυμα umgeben III. 3. 26 und die Details im 27. Paragraphen, Anab. I. 7. 16 ταύτην δὲ τὴν τάφρον βασιλεὺς ποιεῖ μέγας ἀντὶ ἐρύματος. Wenn ferner für die Aufzählung dessen, was bei den Persern für unanständig gelte I. 2. 16 (VIII. 8. 8), dass sie sich beim Abschied küssen I. 4. 27, dass die Asiaten ihre Frauen ins Feld mitnehmen IV. 3. 2, sich auch aus der Anabasis keine Parallelstellen anführen lassen, so muss man doch annehmen, dass Xenophon hier ebenso authentisch berichtet wie III. 2. 7 und VII. 1. 27. Wieder mit der Anabasis stimmt die Angabe, dass die Perser Sichelwagen im Gebrauch haben, und die Beschreibung, wie dieselben verwendet werden VI. 1. 30, VII. 1. 47. Man vergleiche Kyr. VI. 1. 30 προσέθηκε δὲ καὶ δρέπανα σιδηρᾶ ὡς διπήχη πρὸς τοὺς ἄξονας ἔνθεν καὶ ἔνθεν τῶν τροχῶν καὶ ἄλλα κάτω ὑπὸ τῷ ἄξονι εἰς τὴν γῆν βλέποντα, ὡς ἐμβαλούντων εἰς τοὺς ἐναντίους τοῖς ἅρμασι mit Anab. I. 8. 10 ἅρματα ... δρεπανηφόρα καλούμενα· εἶχον δὲ τὰ δρέπανα ἐκ τῶν ἀξόνων εἰς πλάγιον ἀποτεταμένα καὶ ὑπὸ τοῖς δίφροις εἰς γῆν βλέποντα, ὡς διακόπτειν ὅτῳ ἐντυγχάνοιεν und ferner (Kyr. VIII. 8. 25 ὥστε ἄνευ ἡνιόχων γιγνόμενα τὰ ζεύγη πολλάκις πλείω κακὰ τοὺς φίλους ἢ τοὺς πολεμίους ποιεῖ mit Anab. I. 8. 20 τὰ δ' ἅρματα ἐφέρετο τὰ μὲν δι' αὐτῶν τῶν πολεμίων, τὰ δὲ καὶ διὰ τῶν Ἑλλήνων κενὰ ἡνιόχων). Wie Anabasis I. 10. 12 wird in der Kyropädie VII. 1. 4. angeführt, der König habe einen goldenen Adler als Feldzeichen, ebenso Anab. II. 5. 23 τὴν μὲν γὰρ ἐπὶ τῇ κεφαλῇ τιάραν βασιλεῖ μόνῳ ἔξεστι ὀρθὴν ἔχειν, Kyr. VIII. 3. 13 ὁ Κῦρος ἐφ' ἅρματος ὀρθὴν ἔχων τὴν τιάραν ... καὶ νῦν τὸ αὐτὸ τοῦτο ἔχουσιν. Anab. II. 1. 6 lesen die Griechen die grossen hölzernen Schilde der Aegypter zusammen; Kyr. VI. 2. 10 wird bei der Bewaffnung der Aegypter im Heere des Kroisos erzählt von den grossen Schilden οἵαπερ καὶ νῦν ἔχουσιν, das macht diese letzteren, von denen man sonst nichts weiss, minder räthselhaft, aber nicht glaubwürdiger. Man sieht, Xenophon verwendet seine in Asien gesammelten Erfahrungen ausgiebig; zur Einkleidung seiner Kyropädie steht ihm also für die Detailmalerei der Zeit Kyros des Grossen kein anderes als das unter Kyros dem Jüngeren gesammelte Material zu Gebote.

[2] Ich begnüge mich hier mit der Aufzählung IV. 2. 8, VI. 1. 27, 30, 2. 10, 11, VIII. 1. 6, 7, 20, 24, 36, 2. 4, 7, 3. 9, 10, 11, 13, 34, 4. 5, 5.

einigen Fällen erweist sich unmittelbar, dass die Behauptung: so wie Kyros es angeordnet hatte, ist es auch jetzt noch bei den Persern, nur gewählt ist, um die Fiction der Geschichtlichkeit der ganzen Darstellung zu bestärken.[1]

21, 27, 6. 14, 16 und 8. passim. Ich kann demnach auch der Stelle VII. 1. 45 über die Städte, die Kyros den Aegyptern schenkte, die im Heere des Kroisos waren und die sie zu Xenophons Zeit noch inne haben, nicht die Bedeutung beimessen, wie Büdinger, Krösus' Sturz, p. 218 ff. Aus Xen. Hell. III. 1. 7, 16 ergibt sich doch nur, dass die Larisäer behaupteten, eine ägyptische Stadt zu sein; für die Zeit des Kyros beweist sie nichts, und damit wird auch die Zuverlässigkeit der daher stammenden Ueberlieferung zweifelhaft. Auch VIII. 4. 28 wird von Landbelehnungen in Babylon durch Kyros gesprochen und behauptet, dass die Nachkommen der damals Belehnten noch jetzt die Länder inne hätten und dass sie meist Meder und Hyrkanier seien. Im besten Falle darf man also annehmen, dass Xenophon in Larisa und Kyllene Aegypter und in Babylonien Meder und Hyrkanier traf; dass er auf seinem Rückzuge historisches Material über den Sturz des Lyderreiches und die Zeit des Kyros gesammelt habe, ist ohnedies wenig wahrscheinlich.

[1] Dies ist schon bei einer grossen Anzahl der in der vorigen Anmerkung aufgezählten Beobachtungen der Fall, Xenophon hielt es aber durchweg so, dass er ohneweiters Dinge, die er selbst gesehen hatte oder von denen man ihm gesagt hatte, dass sie aus Kyros' Zeit stammten, um der historischen Einkleidung seines Buches willen mit seinem Helden in Zusammenhang brachte. So wird VII. 5. 70 behauptet, die persische Besatzung von Babylon sei noch in der Weise eingerichtet, wie dies Kyros that, VIII. 6. 5 Kyros habe denen, die zurückblieben, Land und Häuser geschenkt καὶ νῦν εἰσιν ἔτι τοῖς ἀπογόνοις τῶν τότε λαβόντων αἱ χῶραι καταμένουσαι. Wie Kyros, so legt auch noch jetzt der König auf die befestigten Höhen Besatzungen und setzt Chiliarchen ein VIII. 6. 9. Wenn Xenophon I. 3. 2 behauptet, dass die Perser einfacher als die Meder gekleidet seien, so wird das wohl richtig sein, ist aber hier um des beabsichtigten Gegensatzes willen erwähnt, der zwischen der medischen Weichlichkeit und persischen Kraft stets festgehalten ist. Am wenigsten auf Glauben hat aber Xenophon wohl gerechnet, wenn er III. 2. 24 sagte, es bestünden noch jetzt zwischen Chaldäern und Armeniern die Verträge, wie sie zu Kyros' Zeit geschlossen wurden, und wenn er in der Jugendgeschichte behauptete I. 3. 3, dass man in Persien nur selten Pferde sehe, da er später VII. 1. 46 sagt, die persischen Reiter hätten noch dieselbe Bewaffnung wie zur Zeit des Kyros; persische Pferde erwähnt er auch Anab. IV. 5. 36. So erweist sich die Mehrzahl der Angaben über die Zustände zu Kyros' Zeit als ein ὕστερον πρότερον, das Xenophon gewiss gerne selber zugestanden hätte, wenn auch zuzugeben ist, dass einzelne dieser Nachrichten unserem Autor

Wie Xenophon in der Kyropädie verfahren ist, lehrt am besten ein Vergleich derselben mit der Anabasis.[1] Als Resultat desselben ist zu bezeichnen, dass der Verfasser ausser einem geringen, nur für Episoden und Einzelheiten verwendeten

während seines Aufenthaltes zugekommen sein mögen und der thatsächlichen Anschauung der Perser jener Zeit entsprachen; die Zurückführung damals bestehender Einrichtungen auf den Reichsgründer ist an sich begreiflich genug. Dass er so ohneweiters aufnahm, was man von Kyros sang und sagte, beweist eben, dass historische Genauigkeit in der Kyropädie nicht angestrebt wurde

[1] Ausser dem schon in den vorigen Anmerkungen Gesagten möchte ich noch auf den Nachruf hinweisen, den Xenophon dem jüngeren Kyros Anab. I. 9 ff. widmet; man wird bei dessen Lectüre leicht sehen, dass dieser für das xenophontische Idealbild des älteren Modell gesessen hat. Wie jener ist er trefflicher Jäger und Reiter, schon als Knabe gewinnend in seinem Wesen, die Geschenke, die er erhält, vergibt er an seine Freunde. Freilich finden sich diese ritterlichen Züge auch als charakteristische Eigenschaften der Helden des persischen Epos und mögen in den Liedern von Kyros, die Xenophon hörte, auch ihren Platz gehabt haben. hierin liegt aber keine Sicherheit, dass auch die sonstigen Angaben auf persische Tradition zurückgehen. Auch sonst zeigen sich Details der Anabasis einfach übertragen. So ist es für die, welche die Wahrheit der Erzählungen in der Kyropädie vertheidigen, sehr bedenklich, wenn man Anab. I. 6. 4 ff. die Geschichte von Orontas, der von dem jüngeren Kyros gezwungen wird, sein Unrecht einzugestehen, vergleicht mit Kyr. III. 1. 9 ff., wo der ältere Kyros den von den Medern abgefallenen Armenier zu demselben Zugeständnis drängt; natürlich lässt der Mustermensch den Reuigen nicht hinrichten wie der wirkliche Kyros den Orontas. Die Geschenke, die Kyros von seinem Grossvater erhält Kyr. I. 3. 3 ἀντασπαζόμενος δὲ ὁ πάππος αὐτὸν καὶ στολὴν καλὴν ἐνέδυσε καὶ στρεπτοῖς καὶ ψελίοις ἐτίμα καὶ ἐκόσμει, καὶ εἴ που ἐξελαύνοι, ἐφ' ἵππου χρυσοχαλίνου περιῆγεν, ὥσπερ καὶ αὐτὸς εἰώθει πορεύεσθαι, haben eine verwünschte Aehnlichkeit mit denen, die Kyros der Jüngere dem Syennesis von Kilikien sendet, Anab. I. 2. 27 δῶρα, ἃ νομίζεται παρὰ βασιλεῖ τίμια, ἵππον χρυσοχάλινον καὶ στρεπτὸν χρυσοῦν καὶ ψέλια καὶ ἀκινάκην χρυσοῦν καὶ στολὴν Περσικήν. Der jüngere Kyros hat Anab. I. 2 7 einen Wildpark, in dem er jagt, man wird ihn wohl als das Vorbild desjenigen am Hofe des Astyages betrachten dürfen, in dem der kleine Kyros so vergnügt ist. Der jüngere Kyros hat seine ὁμοτράπεζοι (I. 8. 25), man erinnere sich, wie breit dieses Verhältniss des Königs zu den Tischgenossen in der Kyropädie ausgesponnen ist. Auch dies sind natürlich persische Einrichtungen; aber man darf nicht bezweifeln, dass Xenophon, der bei seinem Aufenthalte in Asien schwerlich Material für die Kyropädie sammelte, wohl aber erlebte, was er in der Anabasis erzählt, die eigenen Beobachtungen für die Schilderung des persischen Idealstaates unter

Bestande von persischen Liedern, für das Sachliche die Erfahrungen verwerthet hat, die er während seines Aufenthaltes in jenen Ländern gesammelt hatte, und ohne Rücksicht auf den Anachronismus durch dieses Detail der Arbeit eine historische Einkleidung zu geben bestrebt war. Für den Gang der Ereignisse selbst ist er jedoch keiner zusammenhängenden Ueberlieferung gefolgt, sondern dieser musste sich seinem Zwecke unterordnen, die Entwicklung eines Herrscherideals seinen Lesern vorzuführen. Deshalb darf dieser Mustermensch seinen Verwandten nicht entthronen und Perser und Meder erscheinen als freie Bundesgenossen im Kampfe gegen die Assyrer. In der Anabasis, in der wir den Historiker vernehmen, berichtet er übereinstimmend mit Herodot und Ktesias, aus persischer Localüberlieferung schöpfend, von dem Kampfe der Perser gegen die Meder (III. 4. 8, 11).

Nachdem so die Kyropädie in ihrer literarischen Eigenart charakterisirt ist und sich gezeigt hat, dass wir es hier mit einer Ueberlieferung der Kyros-Sage zu thun haben, bei der diese selbst Nebensache ist, kann ich mich über den Inhalt derselben kurz fassen; wir werden hier wie in dem ganzen Werke einen Compromiss zu sehen haben von wirklicher Tradition und der Formulirung derselben, die um des philosophisch-didaktischen Zweckes willen gewählt wurde; keinesfalls haben wir es mit einem Autor zu thun, der sich bestrebt, die Sage zu berichten, wie er sie gehört hatte.

Wenn demnach bei Xenophon Kyros der Sohn der Mandane und des Kambyses, des Fürsten der Perser (I. 5. 4), ist, so haben wir darin einen absichtlichen Anschluss an die von Herodot überlieferte und deshalb bekannte Version zu erkennen.[1] Ktesias' abweichende Darstellung, die er wohl

---

Kyros dem Aelteren verwerthete. Ja die vortreffliche Drillung, die derselbe seinen Truppen zu Theil werden lässt (II. 4. 1 ff.), erinnert an die taktische Ausbildung, welche die Griechen durch Xenophon selber auf ihrem Rückzuge erhalten (Anab. III. 4. 19 ff.) und endlich ist der Feldruf Anab. I. 8. 17 mindestens ähnlich jenen, die Kyros Kyr. VII. 1. 10, III. 3. 58 gibt.

[1] Büdinger, Krösus' Sturz, p. 219 ff., hat schon betont, dass sich nicht nur Bekanntschaft Xenophons mit Herodot, sondern auch theilweise Benutzung desselben nachweisen lässt, vgl. Her. I. 86, Kyr. VII. 2. 10. Ich füge noch Einiges bei. Im Allgemeinen kann man in der behaglichen Breite

gekannt hat, ignorirt er, wie ὁμολογεῖται beweist, womit er seine Angabe einführt (I. 2. 1 Büdinger, Ausgang d. med. Reiches, p. 493, Anm. 1). Der Zweck der Schrift forderte nun aber

---

der Darstellung, insbesonders in den recapitulirenden Schlussformeln einzelner Abschnitte, eine Nachahmung herodotischer Darstellungsweise um so eher erblicken, als sich noch andere Gründe für die Anlehnung an Herodot anführen lassen. So ist es eine herodotische Wendung, wenn Xenophon Kyr. I. 2. 16 sagt: οὗ δὲ ἕνεκα ὁ λόγος ὡρμήθη, νῦν λέξομεν τὰς Κύρου πράξεις, vgl. Her. IV. 16 τῆς δὲ γῆς, τῆς πέρι ὅδε ὁ λόγος ὥρμηται λέγεσθαι. An die Rede des Xerxes bei Herodot erinnert jene des Kyros vor dem Auszuge gegen die Assyrer (I. 5. 7 ff.). Kyros sagt hier unter Anderem: ἐγὼ γὰρ κατενόησα, ὅτι οἱ πρόγονοι χείρονες μὲν ἡμῶν οὐδὲν ἐγένοντο (I. 5. 8); ganz ähnlich beruft sich Xerxes (Her. VII. 8. 1, 11) gleich zu Anfang auf die Thaten der Vorfahren und fährt dann fort (VII. 9): καὶ γὰρ δεινὸν ἂν εἴη πρῆγμα εἰ . . . Ἕλληνας ὑπάρξαντας ἀδικίης οὐ τιμωρησόμεθα, mit diesem letzteren Passus ist zu vergleichen νῦν γὰρ ἔρχονται μὲν οἱ πολέμιοι ἄρχοντες ἀδίκων χειρῶν bei Xenophon (I. 5. 13). Auch erwähnen beide Autoren, so sehr sonst ihre Angaben über Kroisos abweichen, dass auf dessen Veranlassung Sardes nicht geplündert wurde, im Uebrigen zeigt die Geschichte freilich keine Aehnlichkeit (Her. I. 89, Xen. VII. 2). Die folgende Darstellung ist grossentheils Herodot entnommen (I. 47 ff., Xen. VII. 2. 15), aber auch hier hat manche absichtliche Aenderung stattgefunden. Aehnlich steht es mit Xenophons Angaben im Vergleiche zu dem, was Herodot I. 131 ff. über die Sitten und Gewohnheiten der Perser berichtet. Derselbe behauptet, die Perser hätten keine Altäre, Kyr. I. 6. 1 opfert wie auch sonst immer Kyros, ohne dass von einem solchen die Rede wäre. Beide Autoren geben ferner (Her. I. 134, Xenoph. I. 4. 27) an, dass das Küssen unter Männern eine persische Sitte sei. Wenn hingegen Her. I. 132 behauptet οὐ σπονδῇ χρέονται, so hat er diese Angabe durch andere desavouirt (vgl. des Verf.: Entstehung des herodotischen Geschichtswerkes, p. 133, Anm. 1), und es darf uns demnach nicht wundern, auch bei Xenophon (II. 3. 1, VII. 1. 1) diese Form des Opfers erwähnt zu finden. Auch einzelnes antiquarisches Detail stimmt bestens. Die Perser haben die medische Kleidung bei sich eingeführt Her. I. 135, Xenoph. VIII. 1. 40, 3. 1, im Kriege tragen sie ägyptische Harnische Her. ib., d. h. nach VII. 63 leinene Harnische, auch Abradates trägt bei Xenoph. VI. 4. 2 einen solchen, er ist nach V. 1. 3 ein Susier. Von den ‚Augen und Ohren' des Königs, die bei Xenoph. VIII. 2. 11 erwähnt werden, sind wenigstens die ersteren auch bei Her. I. 114 vertreten. Und so liesse sich die Zahl der Berührungspunkte leicht vermehren, aber auch die der Abweichungen, ohne dass sich mehr mit Sicherheit herausstellen würde, als dass Xenophon Herodot gekannt hat und dass sich gelegentlich Reminiscenzen an dessen Darstellung finden.

auch Abweichungen; Kyros durfte nicht durch Kampf in den Besitz der Herrschaft über Persien und Medien gelangen, deshalb schob Xenophon seinen Kyaxares ein, den Sohn des Astyages, den sonst Niemand kennt, aus dessen Händen dann Kyros die Herrschaft über Medien erhält, dadurch, dass er dessen Tochter heiratet, vielleicht wurde er auf diese Lösung gebracht durch den Schluss der Erzählung des Ktesias. Allein ändern musste er hier wie dort, findet er es doch Kyr. III. 1. 10 verwerflich, wenn ein unterworfenes Volk nach Freiheit strebt; das hält Kyros dem von den vereinigten Medern und Persern abgefallenen Armenier vor.

Vielfach ist es dem Autor auch gar nicht um den Schein der Geschichtlichkeit seines Buches zu thun: der Friedensvertrag zwischen dem Armenierkönig und Kyros ist in den bei Athenern und Lakedaimoniern üblichen Formeln abgefasst, und der erstere der beiden Vertragschliessenden heisst in dem ganzen Buche so recht zum Zeichen, dass er nur eine Gestalt ohne Fleisch und Bein ist, stets der ‚Armenier'.[1] Es ist also kein Grund vorhanden, anzunehmen, dass in den persischen Liedern von Kyros, die Xenophon hörte, der Gang der Ereignisse so dargestellt war, wie er in seiner Kyropädie ihn zu erzählen für nöthig gefunden hat. Es ist ein sagenhafter Stoff benutzt und verändert zu einer politisch-philosophischen Abhandlung, in der Wirklichkeit und Erfindung nach Belieben

[1] Der Assyrer Gobryas, der Kyr. IV. 6. 1 ff. genannt wird und zu Kyros übertritt, hat allerdings in den Annalen Nabûnâhids (Floigl, p. 59) als Ug-ba-ru, Gouverneur von Guti-um, der mit Kyros vereint gegen Nabûnâhid nach Babel zieht, seine Bestätigung gefunden. Diesem Umstande eine besondere Bedeutung im Sinne der Geschichtlichkeit der xenophontischen Darstellung beizulegen, scheinen mir die Widersprüche seines Berichtes mit dem inschriftlichen von der Belagerung Babylons zu verbieten. Nicht ‚kampflos' kommt Kyros nach Babylon, wenn man schon auf Kyaxares ganz vergessen will, und der babylonische König, wenn man auch annimmt, dass er dem ‚Assyrier' Xenophons entspricht, wird nicht gefangen Kyros überliefert, sondern flieht angeblich (Kyr. VI. 1. 25) nach Lydien, wohin ihm Kyros folgt, das uneroberte Babylon im Rücken lassend, dessen Einnahme (VII. 4. 16 ff.) erzählt wird; Gobryas führt hier eine Schaar auf das Königsschloss, der König wird daselbst umgebracht VII. 5. 30. Im besten Falle ist dies eine persische Sage aus der Zeit, da Xenophon in Asien war, aber keine Geschichte trotz Gobryas.

wechseln, beides nur zusammengehalten durch die Tendenz des Ganzen, das Idealbild eines monarchischen Herrschers darzustellen, der nach sokratischer Lehre gebildet ist und sich in derselben bewährt. Von den wunderbaren Zügen der herodoteischen Erzählung oder jener des Deinon zeigt sich kaum eine Spur. Es ist halb Versehen, wenn unter dem Eindrucke der herodoteischen Version Xenophon den Kroisos sagen lässt: er habe thöricht gehandelt, indem er sich Kyros entgegenstellte, der von den Göttern herstamme (ἐκ θεῶν γεγονότι), der unter Königen aufgewachsen sei und seit seiner Kindheit der ἀρετή obliege, während von Krösus' Vorfahren der erste König dadurch, dass er diese Würde bekleidete, erst ein Freier wurde (VII. 2. 24).

So viel von Xenophons Version der Sage von Kyros; seine Darstellung hat für uns keinen andern Werth, als zu sehen, aus wie mannigfachen Gründen sich ein Autor eines sagenhaften Stoffes bemächtigen kann und wie er denselben seinen Zwecken entsprechend zu gestalten genöthigt ist.

§. 8. Spätere Zeugen.

Was nun noch an griechischen Zeugnissen für unser Thema erübrigt, ist fragmentarisch überliefert. Auch die Verfasser der Hellenika sind auf den Gründer des persischen Reiches zu sprechen gekommen, wie es die universalgeschichtliche Darstellung erforderte, hier sind Ephoros' und Theopompos' Werke zu berücksichtigen.

Ephoros' Darstellung ist uns in einem Fragmente Diodors erhalten. Bei ihm ist Kyros der Sohn des Kambyses und der Mandane (Diod. IX, Fr. 24), von der Aussetzung und den Wundern der Kindheit ist bei Ephoros, der alle derartigen Angaben Herodots, dem er sonst folgt, rationalisirt hat (vgl. des Verf.: Die Benutzung Herodots durch Ephoros bei Diodor, X. Supplbd. d. Fleckeis. Jahrbb., insbes. p. 305, und Themistokles p. 87, Anm. 2), nicht die Rede: sein Vater erzieht ihn wie einen König und schon früh zeigt sich die treffliche Anlage des Knaben. Ferner lässt sich noch erkennen, dass Ephoros, wie Herodot von dem Kampfe des Kyros gegen Astyages erzählte, und über die schlechte Haltung seiner Anführer sehr entrüstet war. Inwieweit Ephoros hier seiner Vorlage folgte, wie er sie in anderer Beziehung

änderte, habe ich schon früher (X. Supplbd. d. Fleckeis. Jahrbb., p. 334) gezeigt.[1] Wie der Schüler, so der Meister; auch Isokrates kommt einmal gelegentlich auf unser Thema zu sprechen und hat dabei die herodoteische Version im Auge, man darf nur seine ungenaue Ausdrucksweise, die er der schärferen Antithese wegen gewählt hat, nicht zu sehr premiren. Im Philippos §. 66 ed. Didot heisst es: Auch Kyros, der von seiner Mutter am Wege ausgesetzt und von einer Perserin aufgelesen worden sei, habe eine solche Wandlung erlebt, dass er der Herr von ganz Asien wurde.

Aus den übrigen Nachrichten der Griechen ist für unsere Zwecke nichts mehr zu lernen. Die späteren Autoren, deren Angaben mit einiger Sicherheit sich quellenmässig bestimmen lassen, sind schon früher erwähnt: mit der Nachricht des Strabon (XV. 3. 6, ed. Kram.), Kyros habe früher Agradates geheissen und nach seinem späteren Namen sei ein Fluss benannt worden, ist nichts anzufangen.[2] Seiner Ernährung durch die Hündin thut auch Lukian Erwähnung (περὶ θυσίων, c. 5). Woher er diese und seine anderen Angaben über Kyros (Χάρων 9. 13) genommen habe, ist eine müssige Frage; es gibt Dinge, die ein Mann wie Lukian ein- für allemal weiss.

Damit ist die Reihe der Zeugen über die Sage von Kyros erschöpft:[3] im persischen Königsbuche, das wir aus verschiedenen Ableitungen kennen, ist seine Gestalt nicht mehr deutlich greifbar, Züge der Kyros-Sage haben wir gelegentlich daselbst wiederkehren gesehen. Weder Firdausî noch die arabi-

[1] Man kann daselbst auch sehen, dass Duncker IV, p. 277 mit Unrecht vermuthet, Diodor gehe auch auf Deinon zurück.

[2] Spiegel (Kuhns Beiträge I, p. 32 ff.) hat allerdings versucht, mit Hilfe dieser Nachricht und der Herbeiziehung des indischen Königsgeschlechtes der Kuru zu zeigen, dass die osterânische Sage ihren Kuru, wie die westérânische den Kaikhosrav als mythische Persönlichkeit gekannt habe und so mythische Züge auf den historischen Kyros gehäuft wurden. Ueber die Kuru und deren Wohnsitze, sowie die Ergebnisse der medischen Nachrichten über dieselben ist zu vergleichen Zimmer, Altindisches Leben, p. 101 ff., 130. Jener Karṇa, von dem unten die Rede sein wird, gehört gleichfalls den Kuruingen an.

[3] Den Bericht des Moses von Khorni (Collections des historiens anc. et mod. de l'Arménie, Paris, Didot, 1867) I, c. 24 ff. (l. c. II, p. 72 ff.), habe ich aus den Gründen unberücksichtigt gelassen, die Duncker IV, p. 274 ff. angeführt hat.

schen Schriftsteller erwähnen seiner Thaten, obschon bei Ḥamza von Ispahân, Ṭabarî, Mas'ûdî und dem Verfasser des Muǧmil attawârîch[1] sich mehr oder minder ausführliche Auszüge aus dem persischen Königsbuche finden; es ist daher zu vermuthen, dass das im Peḥlewî verfasste Vorbild aller späteren arabischen und neupersischen Bearbeitungen für die ältere persische Geschichte fast gänzlich ohne historische Erinnerungen abgefasst war. Sicher lässt sich dies von dem unter Jazdegerd (633 bis 637) niedergeschriebenen Chodâi-nâme sagen, das die letzte Quelle der uns erhaltenen Bearbeitungen ist.[2] Der Kaikhosrav und Gustasp des Königsbuches sind sagenhafte Figuren, die mit Kyros und Hystaspes nichts zu thun haben, die so viel und so wenig historische Realität besitzen als Priamos und Hektor, Peleus und Achilleus; erst mit Alexanders Erwähnung beginnt die Historie in diesen Büchern zu dämmern, und ihre Verfasser haben mit Recht in der älteren Geschichte immer darauf Gewicht gelegt, dass Gott das besser wisse als sie, diese Gewährsmänner lässt man also, wenn es sich um Kyros, Dareios oder Zarathustra handelt, am besten aus dem Spiele.

Die Sage von Kyros ist dieser ausführlichen Behandlung unterzogen worden, damit man sehe, wie nöthig es ist, sich zu kümmern um die Voraussetzungen, unter denen die Aufzeichnung einer Sage erfolgt, um die Individualität desjenigen, der sie erzählt, um die Zwecke, die einem Autor dabei vorschweben. Si duo faciunt idem non est idem, das gilt auch bei der Erzählung von Sagen.

II. Verwandte Sagen.

§. 1. Die Sage von Romulus und Remus.

Die Reichsgründungssage, welche mit der eben behandelten zunächst in Vergleich zu bringen ist, um die Gründe ihrer beiderseitigen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten auf-

[1] Ḥamzae Ispahanensis annalium lib. X, ed. Gottwaldt, Petropoli 1844; Ṭabarî von Nöldeke a. a. O., Mas'ûdî, Les prairies d'or par G. Barbier de Meynard et Pavet de Courteille, 2 vol., Paris 1861; Muǧmil attawârîch im Journal asiatique, Jahrg. 1841 ff.

[2] Nöldecke a. a. O., Einleitung, p. XVI.

zusuchen und die Wandlungen zu verfolgen, die sie durchzumachen hatte, ist ebenso wie die Erzählungen von Kyros lange für die Geschichte der Gründung Roms gehalten worden.

Im Allgemeinen, schon rücksichtlich der Art der Ueberlieferung, besteht eine Aehnlichkeit der Sage von Romulus und Remus mit der persischen von Kyros. Wie wir die letztere aus dem Munde griechischer Autoren erfahren, so ist uns die römische, einheimisch italische Sage in ihrer ältesten Fassung bezeugt von einem griechisch gebildeten und griechisch schreibenden Historiker römischer Abstammung, dem Angehörigen eines der ältesten Patriciergeschlechter, dem ersten Geschichtschreiber der Römer, Fabius Pictor.

Es ist hier nicht der Ort, einzugehen auf das Alter und die Intensität der Beziehungen zwischen Griechen und Römern, zu zeigen, wie weit verbreitet und zahlreich die Herübernahmen griechischen Gutes durch die Römer sind, ich muss mich bei der Erledigung dieser Vorfrage beschränken, auf Bekanntes zu verweisen und einige unsern speciellen Zweck berührende Thatsachen zu erwähnen, um festzustellen, inwieweit es möglich ist, eine Beziehung anzunehmen zwischen der Formulirung, die Fabius der Sage von Romulus und Remus gab, und der ihr ähnlichen, von Herodot berichteten Kyros-Sage.

Es ist leicht, sich vorzustellen, dass der Römer, der es unternahm, in griechischer Sprache die Vorgeschichte der Stadt zu erzählen, seine Studien nicht blos auf die Kenntnis der Sprache erstreckt hat, dass wir vielmehr auch eine Bekanntschaft desselben insbesonders mit der historischen Literatur der Griechen voraussetzen dürfen. Waren doch durch Ennius' Bearbeitung selbst des Euhemeros Werke den Römern schon bekannt und konnte sich der um die Zeit von Ennius' Tod, in Rom als Gesandter anwesende Krates von Mallos daselbst als Lehrer der Grammatik niederlassen! Die beiden ältesten Dichter der Römer, Ennius und Naevius, waren der eine in Apulien, der andere in Campanien geboren.

Man sträubt sich jedoch gewöhnlich, schon zur Zeit des Fabius Pictor und der ältesten Annalisten griechischen Einfluss auf die römische Historiographie zuzugeben. So hat Mommsen (R. G. I⁷, 925) sich dahin geäussert, dass die aus Herodot eingelegten Anekdoten diesen ältesten Annalisten wohl fremd

gewesen seien und eine unmittelbare Entlehnung griechischen Stoffes in diesem Abschnitte nicht nachweisbar sei.[1] Aehnlich spricht sich auch Schwegler aus, er rechnet (I. 398) die Anklänge der römischen Gründungssage an die herodoteische Erzählung von Kyros zu dem späteren Roman, der sich an die ursprüngliche Sage geknüpft habe, und nach ihm hat Peter (Rell., p. LXXXI) erklärt, dass Fabius und Cincius unmöglich griechische Züge in ihre Darstellung aufnehmen konnten, weil sie die Sage gleichmässig erzählten und diese also schon vor ihnen eine fertige Form angenommen haben müsse. Dabei ist aber vergessen, dass griechischer Einfluss in Rom eben schon viel älter ist, dass derselbe in der Tarquinierzeit schon greifbar zu Tage tritt, in den sibyllinischen Büchern sowohl als in der Thatsache, dass die Erbauer der servianischen Mauer diese Kunst von Griechen erlernt haben, sie mit dem chalkidischen Alphabete, dessen Zeichen auf den Quadern derselben sich finden, von Griechen überkamen, dass die servianische Heeresreform überhaupt nach griechischem Muster vorgenommen wurde, dass die erste Niederschreibung der römischen Geschichte in griechischer Sprache nur denkbar ist, wenn seit Jahrhunderten schon die Römer bei den Griechen in die Schule gegangen waren. Immer mehr zeigt sich diese Entlehnung auf allen Gebieten und in frühester Zeit, Mass und Gewicht, Pflanzen und Thiere, Gewand und Schmuck sind auf diesem Wege nach Italien gekommen, der dorische Styl an den Sarkophagen der Scipionen und die Thatsache, dass schon Appius Claudius Gedichte im Sinne der pythagoräischen Lehre verfasste, sprechen deutlich genug, ebenso wie die Befragung des delphischen Orakels wegen der Zwölftafelgesetze.

[1] Freilich heisst es dann wieder I⁷ 464: ‚Dass bei dieser ältesten Aufzeichnung der Ursprünge Roms auch der Hellenismus seine Hand im Spiele gehabt hat, ist kaum zu bezweifeln‘, und Röm. Forschungen II, p. 280: ‚Selbst für die Gestaltung der Gründungsgeschichte ist die Stellung des ältesten römischen Geschichtschreibers zu dem Hellenenthum vermuthlich folgenreich gewesen . . . Aber immer ist es wahrscheinlich Fabius gewesen, der der conventionellen Geschichte Roms den hellenischen Stempel aufgedrückt hat, mit welchem sie uns vorliegt, und man wird nicht irren, wenn man hierin dieselbe hellenisirende Tendenz erkennt, die in dieser Epoche überhaupt die geistige Entwicklung Roms beherrscht.‘

Man muss also schon von vorneherein Bedenken tragen den griechischen Einfluss auf die römische Geschichtschreibung zur Zeit der punischen Kriege so einfach abzuweisen; es ist im berechtigten Gegensatz zu der von A. W. Schlegel zuerst vertretenen Ansicht nun in der anderen Richtung zu weit gegangen worden und man hat den Zeitpunkt, da griechische Einwirkung auf literarischem Gebiete angenommen werden darf, zu weit herabgedrückt.

Mannigfach mögen die Veranlassungen gewesen sein, die bei der Aufnahme griechischer Züge wirkten, es wird ebensosehr eine bewusste als eine unwillkürliche Nachahmung anzunehmen sein und so allmälig das Bild sich immer ähnlicher dem Muster gestaltet haben, mit dem es ursprünglich nur oberflächliche und ganz äusserliche Analogien besass. Vielleicht begreift man dies noch leichter, wenn man sich erinnert an die verhältnissmässige Armuth der Römer in der Sagenbildung, so dass die Gründung der Stadt an die griechischen Nosten geknüpft werden und diese Anschauung dogmatische Geltung gewinnen konnte. Da man den Abstand der eigenen Ueberlieferung von der reich entwickelten griechischen Sagenwelt zu fühlen begann, der man vor Ennius und Naevius doch kaum viel mehr Geschriebenes als sacrale Formeln und vor Fabius nichts als eine dürre Annalistik entgegenstellen konnte, hat man wohl Umschau gehalten unter dem, was im Volksmunde lebte, und das aufgezeichnet, nicht ohne es ein wenig in die gangbare griechische Form umzuprägen und, wo das Bild nicht reich genug ausfiel, es mit fremdem Lehn zu ergänzen. So konnte es allmälig geschehen, dass auch die Römer selber die Ansicht gewannen, sie hätten nahezu Alles den Griechen entlehnt, die dann Dionysios von Halikarnassos übertreibend vorgetragen hat.

Es darf daher nicht Wunder nehmen, bereits bei Fabius Spuren jener Einwirkung zu begegnen. Schon er hat bezüglich des Aeneas derselben Ansicht gehuldigt wie alle Späteren; der aus Homer und der Nostenpoesie bekannte troische Held ist damals ein integrirender Bestandtheil der römischen Vorgeschichte gewesen. Die Darstellung des Fabius Pictor muss mit der eines griechischen Gewährsmannes des Diokles von Peparethos so grosse Aehnlichkeit gehabt haben, dass

Plutarch auf den Gedanken verfallen konnte, er habe denselben benutzt.[1]

Fabius war mehrfach und nicht bloss durch seine Studien des Griechischen in die Lage gekommen, mit hellenischer Ueberlieferung bekannt zu werden. Im Jahre 216 war er als Gesandter nach Delphoi geschickt worden (vgl. Peter, Rell., p. LXX), dazu ausersehen, wie man wohl annehmen darf, nebst seinem hohen Range auch wegen seiner Kenntnis des Griechischen, wie denn auch Livius (XXIII. 11. 1—6), seiner Darstellung folgend, berichtet, dass er nach seiner Rückkunft den griechischen Spruch, in Versen übersetzt, vortrug. Fabius hat zuerst den Versuch gemacht, die Gründung Roms chronologisch zu fixiren, indem er sie an die nicht viel früher durch Timaios in die Geschichtschreibung eingeführte Olympiadenrechnung anknüpfte; es war also dem ältesten römischen Geschichtschreiber darum zu thun, die Geschichte seines Volkes einzufügen in das universalhistorische Gebäude, das von den Historikern der isokrateischen Schule zuerst in den verschiedenen Hellenika aufgerichtet worden war. Er wollte den Griechen, die bis auf den Krieg des Pyrrhos ausser beiläufigen Erwähnungen nicht viel mehr kannten als die Geschichte der Wanderung des Aeneas nach Westen, die zuerst Stesichoros erzählt hatte, oder kurze Notizen bei Antiochos, oder den Gallierzug, von dem Theopompos sprach, Roms Geschichte erzählen, wie sie selber die der griechischen Staaten geschrieben hatten.

Seit Hieronymos von Kardia den Römern eine grössere Aufmerksamkeit geschenkt hatte, fing man an, sich für sie zu interessiren. In den gelehrten griechischen Kreisen begann man eben zur Zeit des Fabius das Volk, welches Pyrrhos bei Benevent geschlagen und die Karthager, die einstigen Widersacher hellenischen Wesens im Westbecken des Mittelmeeres, in den Schlachten des punischen Krieges besiegt hatte, nicht mehr als Barbaren zu betrachten. Eratosthenes hat dieser Ansicht (Strabon I. 4. 9) Ausdruck gegeben; er will nicht mehr scheiden zwischen Hellenen und Barbaren, zu den Völkern,

[1] Ueber Diokles und sein Verhältniss zu Fabius vgl. Schwegler I, 412 ff., Peter, Rell. LXXX sqq., und Mommsen, Römische Forschungen II, 279, dessen Auffassung von Plutarch, Rom., c. 3. 8, ich am nächsten komme.

deren Staatswesen wundersam gut eingerichtet ist, rechnet er Römer und Karthager. Wenn also Fabius Roms Geschichte in der Sprache der gebildeten Welt erzählte, so hat er dasselbe gethan wie um dieselbe Zeit Manetho und Berosos, die den Griechen die Kenntnis der ägyptischen und babylonischen Geschichte vermittelten; alles Wissenswerthe wird gesammelt in den Tagen, da an Stelle der engen national-hellenischen die kosmopolitische Anschauung der Diadochenzeit getreten war. Fabius konnte den Gelehrten in Alexandreia und Pergamon zeigen, dass auch Rom seine Geschichte habe, und durfte auf ein eifriges Lesepublicum rechnen, wenn er, ruhend auf der Kenntnis griechischer Literatur, die schon längst griechisch modificirte römische Ueberlieferung in damals geläufiger Weise erzählte; war doch noch zu Polybios' Zeit den Griechen nur wenig über die Römer bekannt (I. 3. 8).

Auch Fabius hat, wie die erhaltenen Fragmente zeigen, an einer Herübernahme griechischen Gutes durch die Römer so wenig gezweifelt als G. Acilius und andere Annalisten (Fr. 1). Er ist der Ansicht, dass die Römer die Schrift von den Griechen gelernt haben; die Hinweise auf die Aehnlichkeit der lateinischen Spiele mit den griechischen Agonen (Fr. 16) stammen wohl fast alle aus Dionysios von Halikarnassos her und nicht aus Fabius, allein an der thatsächlichen Entsprechung wird man nicht zweifeln können. Die Beute des Tarquinius in Pometia (Fr. 13) wird auf vierzig Talente, und die Entfernung der Stelle, wo Romulus und Remus ausgesetzt wurden, auf 120 Stadien von der Stadt angegeben (Fr. 5^b). Fabius schloss sich also hierin an die Ausdrucksweise der griechischen Historiker an. In der Sage von Aeneas' Ankunft in Italien kommen griechische Namen bereits vor. Nicht nur in Delphoi hatte man aber Gelegenheit, mit griechischem Wesen den Bund zu schliessen, dessen Früchte uns bei den römischen Annalisten vorliegen, schon seit dem Jahre 273, seit Scipios Gesandtschaft an dem Hofe der Ptolemaier, werden auch nach dieser Seite die Beziehungen fortgegangen sein, und nicht nur Fabius, sondern auch andere römische Annalisten der älteren Zeit haben an dem Gedanken festgehalten, dass die Römer den Griechen Vieles entlehnten. So behauptet Calpurnius Piso (Fr. 4), das römische Asylrecht sei eine Nachahmung des griechischen, und Valerias Antias (Fr. 7),

die Bücher des Numa hätten griechische Philosophie enthalten, und selbst Cato, der im Gegensatz zu der bisherigen gräcisirenden Richtung seine Origines lateinisch schrieb, konnte für die Gründungsgeschichte Roms nichts Anderes thun, als Fabius' Darstellung folgen (Fr. 15); auch ihm hat sich für die That des Tribunen Q. Caedicius wie von selber die Analogie mit Leonidas aufgedrängt (Fr. 83), und der Schlusseffect der Romulussage, die nach griechischem Vorbilde entstandene Angabe, der Eponymos sei apotheosirt worden, fand sich wahrscheinlich schon bei Ennius.[1] Diese Neigung der genannten Autoren, die Heimat vieler Einrichtungen in der Fremde zu suchen, erinnert an Herodots Bestreben, griechische Bräuche und Institutionen, ja selbst die griechische Götterlehre aus Aegypten herzuleiten.

Man darf also wohl auch die Frage in Erwägung ziehen, ob nicht Herodot unter jene Autoren zu rechnen ist, die auf die Gestaltung der Ueberlieferung von Roms Vorgeschichte eingewirkt haben, um dann darüber klar zu werden, ob Fabius für die Erzählung der römischen Gründungssage insbesondere die von Kyros zum Vorbilde nahm.

Als Nachahmung Herodots ist übereinstimmend anerkannt die Erzählung von des Tarquinius List gegen Gabii (die Stellen bei Schwegler I, 769, Anm. 2; Livius I. 53 ff. wird doch wohl auf eine ältere Quelle gehen); sie ist nachgebildet der Geschichte von Zopyros (Her. III. 154 ff.), und der Rath, den Tarquinius seinem Sohne Sextus ertheilt, ist eine blosse Wiederholung dessen, was Thrasybulos bei Herodot (V. 92) dem Periander sagt. Bekannt ist ferner die Nachbildung der zehnjährigen Belagerung Troias, wie sie Homer erzählte, in der Geschichte des Vejenterkrieges (Schwegler III, 217).[2]

Wie für diese Darstellungen der Quelle des Livius Herodot als Muster vorschwebte, so lassen sich auch schon für Fabius' Erzählung der Gründungsgeschichte Roms Spuren herodoteischer Einwirkung nachweisen.

---

[1] Schwegler I, 531; Volquardsen, Rh. Mus., N. F. XXXIII, p. 563.

[2] Mommsen, R. G. I, 925, Anm.: ‚So ist die Belagerung von Gabii, aus herodotischen Anekdoten von Zopyros und dem Tyrannen Thrasybulos zusammengeschrieben, eine Version der Aussetzungsgeschichte des Romulus über den Leisten der herodotischen Erzählung von Kyros' Jugend geschlagen.' Das ist aber eben die des Fabius.

Die Aehnlichkeit der römischen Gründungssage in ihrer ältesten uns bekannten Fassung bei Fabius mit der ältesten Aufzeichnung der Sage von Kyros bei Herodot ist eine zweifache, sowohl was die allgemeinen Umrisse derselben anlangt, als auch was bezeichnender ist: die Entsprechung einzelner Detailzüge lässt darüber keinen Zweifel bestehen, dass die Formulirung nach dem eben angegebenen Vorbilde stattfand. Ersteres ist schon den Alten aufgefallen, und sowohl von Trogus Pompeius [1] als von Menander dem Rhetor [2] sind beide Sagen neben einander gestellt worden. Die Aussetzung auf den Befehl böser Verwandter, die wunderbare Rettung durch einen Hirten, der Schutz, der durch den Göttern heilige Thiere den Ausgesetzten zu Theil wird, die Erziehung bei den Hirten und das Wiedererkennen von Seite des Gegners der Kinder wiederholen sich gleichmässig. Begreiflicherweise finden sich auch Unterschiede, die aber nicht durchaus auf eine ursprünglich unabhängige Gestalt der Sage zurückzuführen sind, sondern vielmehr erst später in den Bericht hineingebracht wurden. So hat Mommsen gezeigt (Hermes, XVI. Bd., p. 1 ff.), dass das Zwillingspaar der römischen Sage nicht von Anfang angehört, sondern vielmehr nur der eine Stadtgründer in seiner Thätigkeit eine locale Fixirung und Anspruch darauf hat, für ursprünglich gehalten zu werden. Remus erscheint in keiner sacralen Legende und die Zwillinge sind erst eine Schöpfung des republikanischen Rom, entwickelt aus dem Begriffe des Consulates. Demnach wird die Aehnlichkeit der römischen und persischen Sage noch auffälliger. Gleichwohl darf man deshalb nicht annehmen, die Sage sei überhaupt entlehnt, sie zeigt trotz der Anlehnung an ihr griechisches Vorbild in der Fassung bei Fabius doch einen Rest von eigenthümlichen Zügen. Der erste Theil derselben bis zum Auftreten des Faustulus enthält deren am meisten: die Vaterschaft des Mars, die Erwähnung der Vestalinnen, ihre Verwendung gerade zur Schürzung des Knotens, die Wölfin als heiliges Thier, die schon seit dem Jahre 259 a. Ch. durch das von den Aedilen errichtete Erzbild in der Sage eine monumentale und nicht zu übergehende Beglaubigung erhalten

[1] Just. XLIX. 4. 12.

[2] Rhet. graec. III, 371, ed. Spengel.

hatte, das an Localsage anknüpfende Faunusheiligthum; kurz wie die ganze Sage anhebt, zeigt sie mit Ausnahme der allgemeinsten Aehnlichkeit keine nähere Berührung mit der Kyros-Sage bei Herodot; hier liegen also sicherlich altrömische Localüberlieferungen zu Grunde, die aber dann weiter fortgesetzt werden durch einen Abklatsch der Kyros-Sage, der theilweise sogar fast wörtlich an Herodot erinnert, bis zum Schlusse der Erzählung, der möglicherweise wieder römische Tradition enthält.

So viel von dem Inhalt der Sage, den wir also als einen ursprünglich gleichen zu betrachten genöthigt sind. Man wird nur zu leicht geneigt sein, den Grund dafür in der gemeinsamen Abstammung der Griechen und Italiker zu suchen, um so eher, als bei ersteren dasselbe Motiv in vielen Sagen wiederkehrt,[1] was Roscher (Apollon und Mars, Leipzig 1873, p. 80)

[1] Freilich wiederholen sich nicht immer alle Züge zugleich, immer handelt es sich aber um ausgesetzte Kinder, die, von den Göttern geschützt, Grosses erreichen, meist von wilden Thieren genährt oder von Hirten aufgezogen werden, oft sind beide Nachrichten combinirt. So wird Atalante ausgesetzt, da ihr Vater männliche Nachkommenschaft von ihr fürchtet, von einer Bärin gesäugt und von Jägern auferzogen (Apollod. bibl. III. 9. 2); Paus VIII. 12. 3 erzählte eine ähnliche Geschichte von der Tochter des Alkimedon, die mit ihrem Kinde ausgesetzt wird, auch Zeus wird einer Version zufolge auf Kreta wahrscheinlich von Bärinnen gesäugt (Diod. IV. 80), Herakles, von Alkmene weggelegt, wird von den Göttern geschützt (Diod. IV. 9), die Gründer Thebens, Amphion und Zethos, die von Antiope ausgesetzt werden, liest in der Wildnis ein Rinderhirt auf (Apollod. III. 5. 5), Hirten finden den Telephos, den eine Hirschkuh säugt (Diod. IV. 33, Apollod. III. 9. 1), Semiramis wird ausgesetzt, von Tauben genährt und von Hirten gefunden (Diod. II. 4, wahrscheinlich nach Ktesias), des Oidipus Aussetzung ist bekannt (Diod. IV. 64), bei Kybele vertreten Panther und andere wilde Thiere Mutterstatt. Auch die Art der Aussetzung in einer Wanne oder Lade findet ihre Analogie in griechischen Sagen: Danae übergibt den Perseus dem Meere in einem Kasten (Simonides Fr. 37, ed. Bergk), an die Lade des Kypselos und die Ziege Amaltheia, die Ernährerin des kretischen Zeus, braucht blos erinnert zu werden. Bei allen diesen Kindern fast wird betont, dass sie durch Schönheit die Herzen ihrer Finder gerührt hätten und wie Kyros und Romulus rasch und kräftig heranwuchsen. Die Gründungssage von Milet, nach welcher Apollon, des Miletos Vater, den ausgesetzten Knaben in einem Walde von Wölfen nähren lässt, bis Hirten ihn finden und aufziehen, sowie die Sage der Kydonier und Elyrier auf Kreta, deren auch von Apollon stammenden Gründer einmal eine Wölfin, das andere Mal eine Ziege in

wirklich gefolgert hat, oder im Hinblick auf die persische Sage von Kaikhosrav, sowie zahlreiche ähnliche Stoffe bei anderen indogermanischen Völkern denselben als ein indogermanisches Gemeingut zu betrachten; es wird sich später zeigen, weshalb auch dieser Schluss, den Schwartz (Der Ursprung der Stamm- und Gründungssage Roms, p. 33), gezogen hat, voreilig ist.

Leichter als aus solchen allgemeinen kann man aus formellen Entsprechungen bestimmte Ergebnisse gewinnen, weil hier der Zufall keinen so weiten Spielraum hat, weil nicht Producte aus der Zeit der Bildung der Sage zu vergleichen sind, sondern zwei concrete Formulirungen derselben gegen einander gehalten werden können. Es handelt sich dabei nicht um die Entstehung des Typus, sondern um den Nachweis, ob zwei individuelle Gestaltungen desselben derart sind, dass eine wechselseitige Beziehung anzunehmen nöthig ist.

Auch in der Sage von Romulus finden sich griechische Namen, wie in der von des Aeneas Ankunft; wie es scheint, hat Fabius selber geschwankt, ob die Tochter des Numitor Ilia, Rhea oder Silvia hiess, des Amulius Tochter hat den Namen Antho (Fab., Fr. 5), es ist von einem Heiligthum des Pan die Rede (Fr. 5^b), was Mommsen in ein solches des Faunus rückübersetzt hat,[1] aber dem ungeachtet ist, wie wir eben gesehen haben, gerade dieser Theil der Gründungssage Roms am reichsten an national-römischen Zügen, die aber aufhören und herodoteischer Tradition Platz machen, sowie Faustulus auftritt. Man vergleiche Fr. 5^b, p. 10. Faustulus ist eines wichtigen Geschäftes wegen gerade in der Stadt anwesend, da die Geburt der Knäblein stattfindet. Mithradates bei Herodot wird zwar in die Stadt berufen, allein auch er erfährt

der Wildnis nährt, hat Roscher a. a. O. erwähnt. Zahlreiche Beispiele nennt Hygin. fab. 252 und Aelian var. hist. XXII. 42. Mag von diesen Sagen auch manche ein Spätling sein, wie der Roman des Longus, in dem Daphnis von einer Ziege, Chloë von einem Schafe genährt werden (E. Rohde, Gr. Roman, p. 499 ff.); sicher bleibt, dass die Motive der Kyros- und Romulus-Sage bald vereinzelt, bald verbunden in der griechischen Ueberlieferung häufig wiederkehren.

[1] Die Angabe, dass an dem Orte des Faunusheiligthums einst Evander mit Arkadern sich angesiedelt habe (Fr. 5^b, p. 10), halte ich nicht für eine Nachricht des Fabius, wie Peter thut, sondern ziehe den Satz noch zu der vorhergehenden Einschaltung des Dionysios in Fabius' Bericht.

die Abstammung der Kinder. In der Fassung des Fabius erhält nicht er selbst den Auftrag, die Kinder auszusetzen, sondern er ging durch göttliche Fügung denselben Weg wie die, denen dies zu thun befohlen war, allein Plutarch war eine Version bekannt, in der dadurch Faustulus dem Mithradates noch ähnlicher war, dass ihm selbst die Aussetzung der Kinder befohlen wird.[1] Bei Fabius ist der Gang der Erzählung, obschon die Excerptoren, Plutarch sowohl als Dionysios, bestimmte Aenderungen vorgenommen haben, wahrscheinlich folgender gewesen. Während bei Dionysios in einer durchaus künstlichen Weise dem Faustulus die Kinder nach einem Beschlusse des κοινόν der Hirten übertragen werden, nimmt er sie nach Plutarch ohne Wissen der anderen zu sich. Wie Kyno, so hat auch die Frau des Faustulus eben geboren und ist über den Tod des Kindes betrübt. Hier finden sich auch Uebereinstimmungen bis in die kleinsten Züge. Aussergewöhnlich sind Kyros sowohl als Romulus schon als Kinder, und da sie heranwachsen, zeigt sich die königliche Abstammung trotz der Hirtenkleidung.[2] Durch Streit mit Leuten aus der Umgebung ihrer Verwandten wird der Conflict herbeigeführt, der zu ihrer Erkennung führt, bei Herodot (I. 114 ff.) durch die Spiele der Knaben, wobei des Artembares Sohn Schläge bekommt; bei Fabius bekommen die Hirten des Numitor von den Zwillingen Schläge, Remus (der Geminirung des Stadtgründers wegen) wird dabei gefangen genommen und vor Numitor geführt, dort weisen die Hirten auf die Wunden, die sie von den Brüdern erhalten haben, wie Artembares vor Astyages die Striemen auf dem Rücken seines Sohnes zeigt (Her. I. 114 δεικνὺς τοῦ παιδὸς τοὺς ὤμους, Dion. I. 81 καὶ τοὺς τραυματίας σφῶν ἐπεδείκνυσαν). Beide Male fällt dem Richter die aussergewöhnliche Erscheinung des Angeklagten auf (Her. I. 116 καὶ οἱ [sc. Ἀστυάγει] ὅ τε χαρακτὴρ τοῦ προσώπου προσφέρεσθαι

[1] Rom., c. 3, Dio Cass., Fr. 4. 13. ed. Dind. p. 5 ff.

[2] Her. I. 112 ἡ δὲ (sc. Κυνώ) ὡς εἶδε τὸ παιδίον μέγα τε καὶ εὐειδὲς ἐόν. 116 Astyages bemerkt, dass des Kyros ὑπόκρισις ἐλευθεριωτέρη sei, bei Fabius heisst es nach Dion. I. 79 γίνονται κατά τε ἀξίωσιν μορφῆς καὶ φρονήματος ὄγκον οὐ συοφορβοῖς καὶ βουκόλοις ἐοικότες ἀλλ' οἵους ἄν τις ἀξιώσειε τοὺς ἐκ βασιλείου τε φύντας γένους, nach Plutarch Rom. c. 6 ἡ μὲν οὖν ἐν τοῖς σώμασιν εὐγένεια καὶ νηπίων ὄντων εὐθὺς ἐξέφαινε μεγέθει καὶ ἰδέᾳ τὴν φύσιν, vgl. Rom. c. 3 = Fab. fr. 5 ἔτεκε δὲ δύο παῖδας ὑπερφυεῖς μεγέθει καὶ κάλλει.

ἐδόκεε ἐς ἑωυτὸν καὶ ἡ ὑπόκρισις ἐλευθεριωτέρη εἶναι, Dion. l. c. ὁ Νεμέτωρ τοῦ τε σώματος τὴν εὐπρέπειαν ἀπεθαύμαζεν ὡς πολὺ τὸ βασιλικὸν εἶχε, καὶ τοῦ φρονήματος τὴν εὐγένειαν ἐνεθυμεῖτο, vgl. Plut. Rom. c. 7.). Astyages lässt Alle abführen und nimmt den Mithridates allein ins Gebet (ἐπεὶ δὲ ὑπελέλειπτο ὁ βουκόλος μοῦνος μουνωθέντα αὐτὸν εἴρετο), bei Fabius geschieht dasselbe mit Remus (μονωθέντα τὸν Ῥῶμον ἤρετο), denn auch der zweite Bruder musste in der römischen Sage beschäftigt werden, dann erst wird Faustulus vor Amulius geführt; wie bei Mithridates bedarf es bei ihm der Drohung, um das Geständnis zu erzielen (Her. I. 116 ὁ δὲ ἀγόμενος ἐς τὰς ἀνάγκας Dion. I. 82 Ἀμόλιος ἀπειλῇ βασάνων καταπληξάμενος τὸν ἄνθρωπον).

Es finden sich also ausser der allgemeinen Uebereinstimmung beider Erzählungen auch Entsprechungen des Details, die auf eine Bekanntschaft des Fabius mit Herodot schliessen lassen; diese erstreckt sich jedoch nur auf die Formulirung des analogen, aber hier wie dort selbständigen Stoffes. Fabius hat sicher nicht absichtlich die herodoteische Geschichte nachgebildet, sondern er arbeitete unter dem vielleicht unbewussten, aber darum nicht minder kräftigen Eindrucke eines fertigen Vorbildes; ein Vorgang, der sich vergleichen lässt mit dem in der ältesten griechischen Kunst wirksamen Einfluss, den die ägyptischen Standbilder in schreitender Stellung auf den sogenannten Apollotypus ausgeübt haben. So stellt sich die Gründungssage Roms bei dem ältesten Annalisten in derselben Weise griechisch beeinflusst dar, wie die Coriolansage in ihrer jüngeren Form der Themistokleslegende nachgebildet wurde (Mommsen, R. F. II, p. 146). Wir werden jedoch in der Folge noch anderweitige Entsprechungen solcher Einzelzüge kennen lernen, die dieses sonst allerdings wahrscheinliche Ergebnis wenn auch nicht umzustossen geeignet sind, so doch minder sicher erscheinen lassen, als man bei historischen Untersuchungen auf Grund solcher Aehnlichkeiten annehmen müsste. Zuversichtliche Resultate lassen sich nach der sonst anwendbaren Methode hier nicht gewinnen, da die Eigenthümlichkeit des Stoffes eine grössere Reserve auferlegt.

Von der Herodot zugänglichen Ueberlieferung unterscheidet sich die des Fabius vor Allem dadurch, dass mit der letzteren in dem wunderbarsten Theile noch keine Rationalisirung vorgenommen worden war; die Wölfin und nach Plutarch (Rom.,

c. 4) auch ein Specht sind um die Kinder bemüht, wie die Hündin bei Deinon, Mars ist der Vater der Zwillinge. Während Roms Anfänge auch für uns in ebenso sagenhaftem Dunkel liegen wie für Fabius und seine Nachfolger, kennen wir Kyros als Königssohn aus altem Geschlechte durch die Inschriften der den Persern vorangehenden, von ihnen unterworfenen Culturvölker; an die Sage von Kyros vermögen wir die Controle einer historischen Ueberlieferung anzulegen. Zum Gottessohn konnte schon Herodot den Helden derselben nicht mehr machen, da er seinen leiblichen Vater und Grossvater kannte; dass aber vielleicht eine der drei von ihm nicht mitgetheilten Versionen dies behauptet hat, wird man wohl vermuthen dürfen. Fabius konnte mit der in Erz beglaubigten Wölfin nicht so einfach fertig werden; für Herodot war Kyros eine historische Persönlichkeit, Romulus war für Fabius eine mythische; schon vor ihm hat aber eine ähnliche Verbindung zweier Sagenkreise, des von Alba und Rom, stattgefunden, wie vor Herodot Mandane und Kyros, Medien und Persien in Beziehung gebracht worden sind.

Um aber zu sehen, wie der Geist verwandter Völker fast gesetzmässig einen gegebenen Stoff an verschiedenen Orten unabhängig und doch gleichmässig weiterbildet und entwickelt, müssen wir unter den späteren Gestaltungen der römischen Gründungssage Umschau halten.

Cincius Alimentus, Cato und Calpurnius Piso haben die Sage wesentlich ebenso erzählt wie Fabius (Dion. I. 79).[1] Allein späterhin hat die Wölfin der nüchternen Ueberlegung weichen müssen. Man hat später die Gründungssage Roms mit dem Märchen von Acca Larentia in Zusammenhang gebracht.[2] Valerius Antias noch scheint die erstere in derselben Form

---

[1] Beiläufig bemerkt, findet sich schon in Catos Origines eine Replik der Romulus-Sage in der Geschichte der Könige von Alba, die man zwischen die Stadtgründung und die Zerstörung Troias einschieben musste. Man liest bei Cato, Fr. 11, Lavinia, des Aeneas Gemahlin, flieht vor den Nachstellungen des Ascanius schwanger in den Wald, versteckt sich dort in der Hütte des Hirten Tyrus und gebiert den Silvius: deshalb heissen die albanischen Könige Silvier; hier ist die Etymologie der Ausgangspunkt. Vgl. Diod. VII, Fr. 3^b.

[2] Mommsen, Die echte und falsche Acca Larentia, Festgaben für G. Homeyer, p. 93 ff. Forschungen II, p. 1 ff.

erzählt zu haben wie Fabius Pictor, während er von Acca Larentia, die früher eine Buhlerin gewesen sei, zu berichten wusste, dass sie Romulus zu ihrem Erben eingesetzt habe. Bei Licinius Macer jedoch (Fr. 2), der mit Feuer und Schwert hinter den alten Sagengeistern her war, findet sich bereits eine fertige Contamination beider Erzählungen. Acca Larentia ist die Pflegemutter der Zwillinge, die Gemahlin des Hirten Faustulus; ihres früheren Gewerbes wegen fuhr man fort, sie Lupa zu nennen, und so entstand die Fabel, Romulus und Remus seien von einer Wölfin ernährt worden. Dasselbe Spielen mit dem Namen wie bei der Spako-Kyno Herodots und doch zweifellos unabhängig erfunden von einem Rationalisten hier und dort. Denn es ist nicht abzusehen, wie Herodot, selbst wenn Licinius Macer ihn ebenso wie Fabius Pictor gekannt haben sollte, hiefür als Muster hätte dienen sollen; der Vorgang ist trotz seiner Analogie von verschiedenen Prämissen bedingt. Hier wird statt der Hündin ein Weib mit dem Namen Spako angenommen, dort sind zwei Märchen verbunden, und aus der Identification der Acca Larentia mit der Pflegemutter der Zwillinge entspringt die Lösung: die alte Sage habe aus der ehemaligen Buhlerin eine Wölfin gemacht. Und noch weiter lässt sich diese Analogie verfolgen: Der Hirte Faustulus, der bei Fabius schon die Kinder auffindet, ist auch seinerseits wahrscheinlich nur eine Vermenschlichung des Gottes Faunus, die schwerlich erst von Fabius vorgenommen wurde, wie man nach dem Gesagten wohl versucht wäre anzunehmen, in Nachahmung Herodots, sondern wahrscheinlich unbeeinflusst von diesem; denn auch die Möglichkeit wird nicht abzuweisen sein, dass der Hirte Mithradates bei Herodot nur ein Stellvertreter des Gottes Mithra selber ist, und dass somit noch ein Beispiel durchaus analoger Mythenausdeutung bei Persern und Römern zu verzeichnen ist.

Wie dann die späteren römischen Schriftsteller mit diesen Angaben über die Sage von Romulus sich abgefunden haben, interessirt uns hier nicht;[1] es genügt hervorzuheben, dass wir schlagende Analogien gefunden haben, auf dem Gebiete der Sagenerfindung sowohl als der Fortentwicklung derselben, die

[1] Mommsen a. a. O. hat das eklektische Verfahren derselben bereits dargelegt.

sich nicht erklären lassen aus dem indogermanischen Gemeingute der Völker, die sie erzählen, die auch nicht zurückzuführen sind auf Entlehnung der Römer von den Griechen, sondern frei und gleich sich gestaltet haben bei dem einen wie bei dem andern Stamme.[1]

§. 2. Germanische Sagen.

Auch die deutsche, in nordischer Ueberlieferung erhaltene Sage kennt solche Erzählungen. König Sigmund ist zu einer Heerfahrt ausgezogen und hat den beiden Gesellen Artvin und Hermann sein Reich und sein Weib Sisibe zum Schutze anvertraut. Ersterer sucht die Königin zu verführen und Sigmund um sein Reich zu betrügen. Da diese sich dessen weigert und die Nachricht von Sigmunds Heimkehr sich verbreitet, so beschliessen die beiden Gesellen, Sisibe zu verläumden. Sigmund überträgt den beiden Bösewichten die Strafe, und auf Artvins Rath bringt man die Frau, die einen Knaben unter dem Herzen trägt, in den Svavenwald, ihr dort die Zunge auszuschneiden, und da soll sie leben, so lange Gott will. Artvin und Hermann gerathen ob der Ausführung in Streit, die Königin wird während desselben im Walde von einem überaus schönen Knaben entbunden, den sie in Tücher wickelt und in ein Glasgefäss legt, das unter ihrem Reisegeräth sich befindet. Sie legt dasselbe neben sich, und da nun Artvin und Hermann zu kämpfen beginnen, stösst ersterer stürzend das Gefäss mit dem Knaben in den Strom. Hermann tödtet Artvin und Sisibe stirbt, ersterer berichtet dem König, was geschehen. ‚Dasselbe Glasgefäss trieb den Strom hinab zur See, und das war nicht allzulange und es war grade Seeebbe. Da trieb das Gefäss an eine Felsklippe und die See lief ab,

[1] Darnach glaube ich auch Nissens Auffassung (Templum, p. 120) modificiren zu müssen, der in der Uebereinstimmung der Kyros- und Romulus-Sage zwar keinen Beweis der Entlehnung der ersteren, aber ein Argument für das hohe Alter der italischen Sage erblickt. Ich halte sie gleichfalls für selbständig in ihrer ersten Erfindung und für alt, aber die Uebereinstimmung ist dafür nicht geltend zu machen, denn beide Sagen sind in uns erkennbarer später Zeit unabhängig, aber ganz gleichmässig rationalisirt worden.

so dass es dort ganz trocken war, wo das Gefäss lag. Nun war der Knabe etwas gewachsen, und als das Gefäss an die Felsklippe stiess, da brach es entzwei und weinte das Kind. Eine Hindin kam daher, trägt es in ihr Lager und säugt es daselbst zwölf Monde lang. Der Schmied Mimir hat ein Weib schon neun Winter ohne Kindersegen, und da er eines Tages im Walde einsam beim Feuer steht, kommt der Knabe gerannt und die Hindin, die ihn ableckt, so dass der Schmied einsieht, sie habe das Kind gesäugt; er nimmt dasselbe heim, beschliesst es aufzuziehen und nennt es Sigfroed (Sigurd). Da der Knabe neun Winter alt ist, war er schon so gross und stark, dass niemand seines Gleichen sah, aber auch so böse, dass er Mimirs Gesellen schlug und neckte.‘ [1]

Auf die zahlreichen Berührungen dieser Erzählung der Thiđreksaga mit den uns beschäftigenden Ueberlieferungen brauche ich nicht aufmerksam zu machen, insbesonders überraschend ist die Analogie selbst in den kleinsten Details mit der Beschreibung des Fabius Pictor, wie die Wanne mit den Zwillingen in dem Ueberschwemmungswasser umhertreibt. Die Diener des Amulius setzen dieselbe ins Wasser, eine Weile schwimmt sie umher, und als dann das Wasser ein wenig von den Spitzen der Steine zurücktritt, stösst sie an einen an, schlägt um und die Kinder fallen heraus; dieselben wälzen sich wimmernd im Schlamme und nun erscheint die Wölfin. Gleichwohl ist diese so ähnliche Ausführung der Situation natürlich ganz unabhängig gemacht worden. Wie die Thiđreksaga mit der römischen Legende, so hat die Jugendgeschichte desselben Sigurd, wie sie in der Völsungasaga erzählt wird, [2] eine nähere Aehnlichkeit mit der ktesianischen Fassung der Kyros-Sage aufzuweisen. Sigurd wird von Regin erzogen, der ihm einmal zu bedenken gibt: ‚Wunderlich ist es, dass du des Königs Pferdeknecht werden willst, oder einhergehen wie ein Läufer‘; ein neues Argument dafür, dass auch solche anscheinend charakteristische Detailzüge sich ganz unabhängig von einander wiederfinden. Wie der persische Rustem sein Pferd, so wählt sich in derselben Sage Sigurd seinen Grani. In den Farör'schen

[1] Die deutsche Heldensage und ihre Heimat von Aug. Raszman, II, p. 10 ff.
[2] Raszmann a. a. O. I, p. 99.

Liedern endlich spielt Jung Sigurd mit den Knaben und schlägt sie, dass Blut auf die Erde strömt und sie ihm zornig sagen, er thäte besser, nach dem Namen seines Vaters zu fragen, was wieder an Herodots Erzählung mindestens theilweise erinnert. Dieselbe Darstellung haben die norwegischen Lieder von Sigurd, so dass Raszmann (a. a. O. p. 130 und 700) hierin mit Recht einen alten Bestandtheil der Sage erblicken konnte.

Grosse Aehnlichkeit mit dem Anfange der Geschichte von Sigurd in der Thiđreksaga zeigt ferner die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa schon in ihrer ältesten Fassung.[1] Dem Artvin entspricht Golo, die missglückte Verführung durch denselben wird ganz analog erzählt und selbst die Zunge des Hundes, die statt jener der verstossenen Frau vorgezeigt wird, beziehungsweise in der nordischen Sage auf Hermanns Rath vorgezeigt werden soll, erscheint hier wie da. Das Kind Genovefas ernährt bekanntlich ebenfalls eine Hindin, das Thier, das in den früher erwähnten griechischen Sagen so oft erscheint, und doch besteht hier weder eine ursprüngliche Gemeinschaft, noch eine Uebertragung, wie man freilich auch angenommen hat, sondern es ist nach Seufferts gelungenem Nachweise die Legende von Genovefa aus den mannigfachsten Elementen, grösstentheils historischen, zwischen 1325 und 1425 von einem Laacher Mönche im Interesse der dortigen Frauenkirche verfasst worden.

Wenn also auch, wie allgemein mit Recht angenommen wird,[2] jene eben erzählte Aussetzungsgeschichte in der Thiđreksaga aus Deutschland stammt und die nordische Wiedergabe einer ribuarischen Sage aus dem fünften Jahrhunderte ist, Sigurd selber aber, wie ihn die Völsungasaga darstellt, der deutsche

[1] Bei Freher, Origines Palatinae II, app. 18. Darnach mitgetheilt von Seuffert: Die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa, p. 3 ff. Habilitationsschrift, Würzburg 1877.

[2] Raszmann a. a. O. I, p. 143, und Müllenhoff, Zeitschr. f. d. Alterth., XXIII. Bd., p. 113 ff., der p. 155 den ausführlichen Nachweis in Aussicht stellt, dass die Thiđreksaga, d. h. die niederdeutsch-sächsische Fassung der Siegfriedsage, der ursprünglichsten Form der deutschen Sage am nächsten kommt. Dadurch wird v. Hahns Vermuthung hinfällig (Griech. und albanes. Märchen I. p. 292), dass die Sigurderzählung erst später aus der Amelungensage, als sich das Bedürfnis nach einer Jugendgeschichte herausstellte, eingefügt worden sei.

Held Siegfried ist, so lässt sich doch die freie hier dieses, dort jenes Motiv bald entlehnende, bald wieder erfindende Thätigkeit der Sage constatiren und mahnt gerade diese Thatsache zur Vorsicht bei der Verwerthung von Analogien.[1]

Aber auch die deutsche Sage selbst liefert solche, und man hat rasch, da auch indische und persische Ueberlieferungen ähnlichen Inhaltes sich fanden, indogermanisches Gemeingut als den Grund der Uebereinstimmung erschlossen, hiefür wie in anderen ähnlichen Fällen.[2]

Die Geschichte vom Wolfdietrich (Deutsches Heldenbuch III. Ortnit und die Wolfdietriche von Amelung und Jänike, I. Bd., p. 190 ff.) geht auf eine austrasische Stammsage zurück, wie Müllenhoff (Zeitschr. f. d. Alterth. VI., p. 435 ff.) gezeigt hat. Hier knüpft die Sage deutlich trotz der späten Verbrämung an uns noch erkennbare Ereignisse in dem austrasischen Königshause an, ist also wieder frei und unabhängig entstanden, obgleich ähnlichen Inhaltes.

Hugdietrich muss nach seiner Heimat Constantinopel und lässt Hildburg hochschwanger in Salnek zurück. Aus Furcht vor ihrer Mutter Liebgard gibt sie zu, dass das Kind aus dem Thurme, den sie bewohnt, an einem Seile in den Wald hinabgelassen wird, wie ihr der Wächter räth. Eine Wölfin findet dasselbe und trägt es in den Wald zu seinen vier Jungen, die es aufzehren sollen, es aber nicht vermögen, da sie blind sind. Der Wächter findet das Kind zu seinem Schrecken nicht mehr, er gibt vor, dass er es getauft habe. Bei einer Jagd wird der Wolfsbau ausgegraben, man findet das weinende Kind und beschliesst es aufzuziehen. Endlich gesteht Hildburg ihrer Mutter, dass sie das Kind von Hugdietrich geboren habe, es erfolgt die Versöhnung und der Findling wird König von Constantinopel.

Hieher gehört noch eine langobardische Sage, die Paulus Diaconus (I. 15) erzählt: Zur Zeit König Adelmunds gebar eine Dirne sieben Kinder auf einmal und warf sie in einen Fischteich, damit sie umkämen. Der König kam an den Teich,

[1] Die deutschen Märchen, in denen Reste der Siegfriedsage vorliegen, hat Raszmann I, p. 360 ff. zusammengestellt, von einigen derselben wird unten noch die Rede sein.

[2] Raszmann a. a. O. II, p. 17 und 272.

und wie er die Kinder mit dem Speere hin- und herwandte, ergriff eines derselben mit den Händchen denselben. Von Mitleid bewegt, liess er das Kind in der Hoffnung, dass ein grosser Mann daraus werde, aus dem Teiche ziehen, einer Amme übergeben und befahl, es sorgsam zu pflegen, und weil es aus einem Teich, der in langobardischer Sprache Lama heisst, gezogen war, so nannte er es Lamissio. Der Knabe wuchs heran, ward ein tapferer und kriegerischer Mann, so dass man ihn nach Adelmunds Tod zum Könige machte.

Dies ist wieder eine Erzählung, die mit den früher erwähnten verschiedene Berührungspunkte zeigt. Aussetzung im Schlamm und die Abkunft von einer Buhlerin erinnern speciell an die römische Sage, die Fassung derselben ist eine verhältnissmässig späte, die Erfindung wird man für alt ansehen müssen.

§. 3. Indische und persische Analogien.

Es wird also schon nach den bisherigen Beobachtungen nicht angehen, wie man wohl gethan hat, im Hinblicke auf eine Erzählung des Mahâbhârata ohne Weiteres in diesen Aussetzungsgeschichten von Reichsgründern und ihrer wunderbaren Rettung ein arisches Gemeingut zu erblicken, das Germanen, Römer und Griechen aus der gemeinsamen Heimat mitnahmen und entwickelten, umsoweniger, da wir noch bei Türken, Hebräern und Assyrern dieselben Sagen finden werden.

Im Mahâbhârata nämlich (Holtzmann, Indische Sagen, 2. Aufl., I., p. 107 ff.) erzählt die Mutter des Helden Karṇa ihrem Sohne, wie er zur Welt kam. Ein Brahmane hatte ihr einen Zauber gegeben, mit dem sie jeden der Himmlischen rufen kann; aus kindischer Neugier versucht sie denselben, da eben der Sonnengott Sûrya in der Morgendämmerung erscheint. Er naht ihr und erklärt sie nicht zu verlassen, bis sie sich ihm ergeben habe. ‚Endlich kam die Stunde und ich gebar ein Knäblein gross und stark, da machten meine Dienerin und ich aus Binsen einen grossen Korb und legten einen Deckel darauf und überzogen ihn mit Wachs.‘ Darein legt sie den Knaben und setzt ihn auf den Fluss Açvâ. Von den Wellen getragen kommt das Körbchen in den Strom Gangâ bis zur Stadt Campâ. ‚Dort ging grade am Ufer des Stromes des Dhṛtarâṣṭra

edler Freund, der Wagenlenker, mit ihm Râdhâ, sein schönes frommes Weib. Sie war in tiefen Kummer versenkt, weil ihr kein Sohn verliehen war.' Der Wagenlenker zieht den Korb aus den Fluthen und Beide nehmen das Knäblein an und erziehen es als ihr Kind.

Der Zusammenhang, in dem diese Erzählung sich findet, ist allerdings ein anderer, es kommt der Mutter darauf an, durch dieses Geständnis den Kampf des Karṇa mit seinem Bruder Arjuna zu verhindern; da Ersterer ihr aber nicht glaubt, so erfüllt sich sein Geschick und er fällt, da er eben an seinen Streitwagen ein losgelöstes Rad befestigen will, von Arjunas Pfeil getroffen.

Wir dürfen demnach auch eine persische Sage, trotz der grossen Aehnlichkeit, die sie mit der Geschichte des Kyros zeigt, nicht als die neupersische Version der Kyros-Sage selber betrachten, wie sie Firdausî gibt, sondern der Kaikhosrav des Šâḥ-nâme muss ebenfalls als eine Parallelfigur zu den übrigen behandelten Typen betrachtet werden. Hierin befinden wir uns mit allen neueren Ansichten über das Königsbuch [1] in Uebereinstimmung, während früher allerdings die Ansicht galt,[2] in der Geschichte dieses Helden sei die Sage vom historischen Kyros erhalten und es seien demgemäss die übrigen Šâḥs des persischen Epos auf seine Vorgänger und Nachfolger zu beziehen.

Firdausî erzählt von des Kaikhosrav Vater Siâvakhsh,[3] wie derselbe vor der Geburt des Knaben einen Traum hatte, der ihm Untergang und Tod, dem Sprössling aber die Herrschaft verhiess. Die Mutter desselben, Feringîs, geräth in Mühe und Noth und gebiert, von Afrâsiâb verfolgt, den Kaikhosrav im Hause des Pirân, eines der turanischen Grossen. Die Aehnlichkeit mit der herodoteischen Erzählung ist hier noch bedeutender, da Feringîs die Tochter des Turanieršâḥ Afrâsiâb ist und

---

[1] Zuletzt noch Nöldecke a. a. O., p. XVII: ,Von den Reichen der Meder und der eigentlichen Perser hatte diese Ueberlieferung keine Kunde; es ist zweifelhaft, ob sie auch nur ganz schwache Reflexe der letzten Zeit der Achämeniden enthielt.'

[2] Malcolm, Geschichte Persiens, deutsche Uebersetzung, I, p. 32; Gobineau, Histoire des Perses I, p. 343 ff.

[3] Šâḥ-nâme a. a. O., p. 231 ff.

einem Érânier, eben dem Siâvakhsh, die Hand gereicht hat. Auch dem Afrâsiâb wie dem Astyages haben die Mobeds prophezeiht, dass aus dieser Ehe ein Enkel hervorgehen werde, der ihn um Thron und Reich bringen würde.[1]

Der Knabe wird nun von Pirân nebst einer Amme den Hirten übergeben und von ihnen auferzogen; bald zeigt sich auch bei ihm die königliche Abstammung durch seinen Muth und seine Schönheit. Der Hirte beklagt sich, dass er seine Gebote übertrete, vor Afrâsiâb geführt, muss sich nun Kaikhosrav thöricht stellen, und beruhigt über die Ungefährlichkeit des Siâvakhshsohnes entlässt ihn der Šâḥ. Die Art, wie er zum Throne gelangt, hat hier kein weiteres Interesse. Man darf nach dem Gesagten wohl staunen, dass man diese Sage in so unmittelbare Beziehung mit Kyros gebracht hat, denn trotz der Aehnlichkeiten zeigt sie auch Unterschiede, und die ersteren sind sicherlich nicht bedeutender als jene, die zwischen anderen der hier behandelten, unabhängig entstandenen Reichsgründungssagen zugegeben werden mussten. Es ist also auch Zufall, wenn Garsévaz fürchtet,[2] dass bei dem Kampfe des Siâvakhsh gegen Afrâsiâb das Heer sich gegen den König von Turân erklären werde, und hat mit der historischen Thatsache, dass ein Theil des medischen Heeres zu Kyros überging, nichts zu thun. Die thörichten Antworten des Kaikhosrav erheitern den Šâḥ von Turân; auch hier muss man der Versuchung widerstehen, die persische Formulirung jener xenophontischen Scenen zu erblicken, in denen Kyros' kindliche Naivetät den Grossvater ergötzt. Man müsste sonst auch anderen Analogien eine grössere Bedeutung als die der zufälligen Uebereinstimmung märchen- und sagenhafter Motive überhaupt beimessen, wozu man schon nach dem bisher Gesagten kaum geneigt sein wird. Beispielsweise lässt sich auch für diese persische Erzählung auf die Aehnlichkeit der absichtlichen Verstellung des Kaikhosrav mit jener des Brutus verweisen, und auf das Märchen von Dornröschen, das seine mindestens theilweise Entsprechung findet in der Geschichte von der Rückkehr der Feringîs und ihres Knaben nach dem Schlosse des

[1] A. a. O., p. 217.
[2] p. 226.

Siâvakhsh zu Gangis: Alles erhält bei ihrem Herannahen wieder Leben.[1]

Ganz ebenso hat auch die neupersische Sage auf Artachšir i Pâpakân Züge gehäuft, die schon in der Kyros-Sage bei Ktesias eine Rolle spielen. In dem von Nöldecke[2] besprochenen und übersetzten Peḫlewî-Buche: Kârnâmak des Artachšir, findet sich folgende Erzählung: Nach Alexanders Tod herrschte Ardawân in Pârs und Ispahân. Sein Statthalter in Pârs war Pâpâk, der einen Hirten aus dem Stamme des Dârâ Namens Sâsân hatte. Pâpâk wird durch Träume gequält, die wie jene des Astyages einem Nachkommen dieses Hirten grosse Erfolge verheissen, dahin legen ihm die Traumdeuter dieselben aus. Pâpâk gibt dann dem Sâsân, da er dessen Abstammung erfahren hat, seine Tochter zur Frau und diese gebiert den Artachšir. Pâpâk nimmt sich des Knaben an, und wie bei Xenophon der kleine Kyros, so wird auch hier Artachšir, da er fünfzehn Jahre alt ist und in allen ritterlichen Künsten vortrefflich sich bewährt, von Ardawân eingeladen. Auch an dessen Hof zeigt sich seine Rittertugend; bei einer Jagd geräth er wegen eines guten Schusses, den er gethan hat, mit Ardawâns Sohn in Streit, da dieser das erlegte Wild in Anspruch nimmt, Ardawân befiehlt hierauf, dass Artachšir zur Strafe im Pferdestalle Dienste thun müsse. In dieser niederen Stellung gewinnt er die Neigung eines Mädchens des Ardawân, und da neuerdings Träume des Letzteren dem Artachšir gefährlich zu werden beginnen, entflieht er mit dem Mädchen, gründet ein eigenes Reich, stürzt den Ardawân, heiratet dessen Tochter und herrscht in Pârs.[3]

Diese sagenhafte Ueberlieferung, in der sich Elemente der Kyros-Sage, wie sie Herodot, Ktesias und Xenophon erzählen, verbunden vorfinden, steht ebenso wie jene selbst mit der historischen Wahrheit im Widerspruch; Artachšir ist nicht ein armer Hirtensohn, sondern der Sohn des Pâpâk Šâḫ, des Sohnes des jüngeren Sâsân, Sohnes des Pâpâk u. s. w. (Nöldecke,

---

[1] p. 241.

[2] Bezzenbergers Beiträge zur Kunde der indogerman. Sprachen, IV. p. 22 ff.

[3] Andere Quellen für dieselbe Ueberlieferung, die immerhin etwas variirt wird, sind Agathias II, 26, Moses von Khorni und Firdausî, vgl. Nöldecke a. a. O., p. 22, und die Anmerkungen unter dem Texte des Kârnâmak, p. 35 ff.

Ṭabarî, p. 1), die Sage fingirt also auch hier, dass der Reichsgründer aus niedrigen Verhältnissen sich emporringt; zugleich aber vollzieht sie auch die Anknüpfung seines Geschlechtes an Dârâ und legitimirt so die Sâsânidendynastie. Eine bewusste Nachbildung der Kyros-Sage wird man auch darin nicht zu erblicken haben, sondern nur die abermalige Fixirung eines bei den Persern beliebten Sagenmotivs, das wieder mit einer historischen Person verknüpft wird.[1] Auch Belitaras, der Nachfolger des Belos in der sagenhaften Vorgeschichte des Perserreiches bei Agathias (I. 25), ist ein Landmann und Aufseher der königlichen Gärten. Ueber eine den früher erwähnten ganz ähnliche Aussetzung in einem Kästchen, Auffindung durch einen armen Walker, Erziehung bei diesem und schliessliche Anerkennung berichtet das persische Königsbuch von Dârâb, dem Sohne der Humâi (Spiegel, Érân. Alterth., II, p. 583).

§. 4. Semitische und andere Erzählungen.

Die Ansicht, dass die Uebereinstimmung solcher Sagen, speciell der persischen von Kyros und der italischen von Romulus nicht berechtigen, ein gräcoitalisches oder indogermanisches Gemeingut anzunehmen, erhält eine weitere Bestätigung dadurch, dass wir ähnliche Erzählungen auch bei Völkern finden, die mit den Griechen, Persern und Italikern nicht verwandt

[1] Nach dem oben Gesagten, sowie im Hinblick auf die Version der Völsungasage wird man auch v. Gutschmids Ansicht (Z. D. M. G. 1880, XXXIV, p. 586) modificiren müssen: ‚Die Geschichte des Artachšir ist keine wirkliche Geschichte, es ist nur die Geschichte des Kyros in der von medischen Händen travestirten, in ihrem Grunde aber national persischen Sage, wie sie Ktesias gibt. Die Aehnlichkeit erstreckt sich selbst auf Nebensächliches. Vom Rossstalle aus, wo er niedrige Dienste geleistet, tritt Artachšir seine ihn zur Herrschaft führende Flucht an. In dem Augenblicke, wo Kyros den Entschluss fasst, von Astyages abzufallen, begegnet ihm ein persischer Sclave Hoibaras, Rossdünger in einem Korbe tragend, was als gutes Zeichen ausgelegt wird (Nikolaos Fr. 66). So grosse Uebereinstimmung ist sicher kein Zufall, wir haben vielmehr eine alte einheimische Sage zu erkennen, die vom Gründer des altpersischen Reiches auf den Gründer des neupersischen übertragen worden ist.‘ Dies ist im Ganzen gewiss richtig, bezieht sich aber nicht auf Ktesias allein, und Analogien finden sich nicht blos in der persischen Sage; damit fällt aber der Schluss, der aus der charakteristischen Eigenschaft dieser Erzählung als persische Sage gezogen ist.

sind. Diese Uebereinstimmungen von den unerwartetsten Seiten her nöthigen uns, eine Einheit und einen Ursprung derselben anzunehmen, denen gegenüber Kategorien wie Indogermanen und Semiten zu Gattungsbegriffen herabsinken; wir betreten ein Gebiet von Gleichungen, für die als Erklärungsgrund nicht blos die gleiche Geistesanlage urverwandter Völker, sondern die Gleichheit menschlichen Denkens und Erfindens überhaupt geltend gemacht werden muss.

Da erzählt Sargon I. auf einem mehrere hundert Jahre nach seiner Regierung geschriebenen Thontäfelchen:[1] ‚Ich bin Sargon der mächtige König, der König von Agane, meine Mutter war eine Fürstin, meinen Vater kannte ich nicht, der Bruder meines Vaters beherrschte das Land. In der Stadt Azupiranu, die am Ufer des Euphrat gelegen ist, ward meine Mutter, die Fürstin, mit mir schwanger, in schwerer Lage gebar sie mich. Sie legte mich in ein Kästchen von Rohr, verschloss mit Erdpech meinen Ausgang, liess mich hinab in den Strom, welcher mich nicht ertränkte. Der Strom trug mich, zu Akki, dem Wasserträger, brachte er mich. Akki, der Wasserträger, im Mitgefühl seines Herzens hob mich auf. Akki, der Wasserträger, zog als sein Kind mich auf. Akki, der Wasserträger, stellte als seinen Verwalter mich an und in meinem Verwalteramte liess es Istar mir glücken. . . . Jahre habe ich die Herrschaft geübt.‘ — Auch hier also ringt sich ein später mächtiger König und Eroberer aus niedrigem Stande empor, wie Kyros in Ktesias' Darstellung, er ist der Sohn einer Fürstin, wie dieser bei Herodot, sein Vater ist unbekannt, wie der des Romulus, ein Wasserträger nimmt den Knaben aus Mitleid an, wie Mithradates oder der Obereunuche den Kyros bei Herodot und Ktesias, wie Faustulus die Zwillinge. Es sind ganz dieselben Motive und dabei doch wieder die Localfarbe der Erzählung eine eigenthümliche. Wie Romulus in der Wanne, so wird Sargon in einem aus Rohr geflochtenen Kästchen ausgesetzt. An eine andere durchaus ähnliche Sage, die von Moses, der

[1] Fr. Lenormant, Les premières civilisations II, p. 105; Smith, The Chaldaean account of Genesis, p. 299; Maspéro, Geschichte d. morgenländ. Völker im Alterth., übersetzt von Pietschmann, p. 194. Die verschiedenen Uebersetzungen unterscheiden sich nur in unwesentlichen Punkten.

in einem aus Binsen geflochtenen Körbchen den Wellen des Nil übergeben wird, braucht blos erinnert zu werden; sicherlich sind aber beide Erzählungen in keiner anderen Weise, wiewohl man es versucht hat,[1] mit einander in Zusammenhang zu bringen, als auf Grund der Uebereinstimmung märchenhafter Züge überhaupt.

Schon Gelzer (Rh. Mus. XXXV, p. 415) hat betont, dass das Emporsteigen der Reichsgründer aus niedrigen Verhältnissen in den sagenhaften Erzählungen der Völker beliebt ist. So ist in der hebräischen Sage David, der königliche Sprosse, zu einem Hirten gemacht, und der Begründer der Mermnadendynastie, der es um der sagenhaften Züge, die sich bei Herodot (I. 8) und Nikolaos von Damaskos (Fr. 49 Müller III, p. 383) finden, hat erfahren müssen, dass ihm die Existenz abgesprochen und dass er als eine Incarnation der Sonnengottheit gefasst wurde; Gyges, erscheint bald hervorgegangen aus der Anzahl der königlichen Lanzenträger, bald als Hirte (Platon, de rep. II, 359 D), welche Version sowohl Herodot als Xanthos, des Nikolaos Quelle, vertreten, falls nicht auch Herodot auf Xanthos zurückgeht. Ebenso wie alle Behauptungen über den arischen Typus der früher erwähnten Sagen durch diese Analogien abgewiesen werden, so stellt sich aus der Betrachtung einer türkischen Sage ein gleiches negatives Ergebnis zweifellos heraus.

In chinesischen Quellen wird erzählt, dass die Horden der Hiung-nu von einer benachbarten Nation ausgerottet wurden bis auf ein Kind von zehn Jahren, dem nur Hände und Füsse abgehauen wurden. Das Kind schleppt sich zu einem Sumpfe, wo es sich versteckt hält, eine Wölfin kommt es zu nähren und theilt seine Beute mit ihm. Die Wölfin wird trächtig und gebiert abermals flüchtig vor den Feinden zehn Knaben, diese wachsen heran und rauben, wie die Römer die Sabinerinnen, Frauen, und der stärkste unter ihnen, Assena, d. h. Wolf, wurde der Häuptling des sich rasch vergrössernden Stammes. Zum

[1] G. Smith a. a. O., p. 300: This story is supposed to have happened about B. C. 1600 rather earlier than the supposed age of Moses; and as we know, that the fame of Sargon reached Egypt, it is quite likely that this account had a connection with the events related in Exodus II. for every action, once performed, has a tendency to be repeated.

Andenken an dieses Wunder brachte derselbe Wolfsköpfe auf den Standarten des Volkes an. [1]

Wiewohl sich hier aus der römischen Gründungssage bekannte Züge wiederholen, werden wir gleichwohl mit Gibbon [2] annehmen müssen, dass beide Geschichten in Latium und ‚Skythien‘ unabhängig erfunden wurden. Wenn man also die Wölfin als Stammesthier der Römer zu bezeichnen liebt und darin etwas specifisch Italisches erkennen will, etwa im Hinblick auf die angebliche Abstammung der Hirpiner von einem Wolfe, [3] die sprachlich nicht zu vertheidigen ist und von keiner älteren Quelle bezeugt wird, so wird mit Rücksicht auf die Wölfin in der türkischen Sage und auf die oben (p. 547, Anm. 1) angeführte milesische Gründungssage, in der sie gleichfalls erscheint, die Unrichtigkeit von Behauptungen, die solchen beiläufigen Eindrücken ihre Entstehung verdanken, an einem Beispiele wohl genügend erwiesen sein. Nichts berechtigt uns, in dem Wolfe ein gerade den Italikern oder den Römern speciell heiliges Thier zu erblicken.

§. 5. Entlehnungen.

Aus dem Vorhergehenden hat sich ergeben, dass die blosse Aehnlichkeit von Sagen nicht berechtigt, ausschliesslich die Stammesverwandtschaft der betreffenden Völker als Grund dafür anzusehen, dass ebenso oft gleiche Sagen von ganz verschiedenen Völkern erzählt werden; als dritte Möglichkeit bleibt noch die Nachbildung zu belegen. Hieher ziehe ich die Jugendgeschichte des Agathokles. Bezüglich der Herkunft der betreffenden Nachrichten Diodors kann man nur schwanken zwischen Kallias und Antandros oder Timaios; dass erst Diodor aus einer sicilischen Localüberlieferung geschöpft hätte, ist unwahrscheinlich, Kallias und Antandros sind dadurch ausgeschlossen, dass diese nicht zum Lobe des Agathokles gehaltene Erzählung mit ihrer Sympathie für den Tyrannen unvereinbar ist. Wir lesen Diod. XIX. 2 folgende Geschichte: Der Rheginer Karkinos

[1] Klaproth, Tableaux historiques de l'Asie, Paris 1826, p. 114.

[2] History of the decline and fall of the Roman empire, ed. in twelve vols. VII, ch. 42, p. 256.

[3] Strabon V. 4. 12: ἵρπον γὰρ καλοῦσι οἱ Σαυνῖται τὸν λύκον.

lebte in Thermoi als Flüchtling. Während der Schwangerschaft seines Weibes ward er durch böse Träume geplagt. Er sendet deshalb nach Delphoi und erhält von dem Orakel die Antwort, dass das Kind den Karthagern und ganz Sicilien grosses Unheil bringen werde. Er lässt dasselbe unter Bewachung aussetzen, die Wächter ermüden, da es nicht stirbt, die Mutter rettet es heimlich zu ihrem Bruder. Auch dieser Knabe wächst heran und entwickelt sich über sein Alter (ἐξέβη τήν τε ὄψιν εὐπρεπὴς καὶ τὸ σῶμα εὔρωστος πολὺ μᾶλλον ἢ κατὰ τὴν ἡλικίαν). Sieben Jahre später hat der Vater bei einem Opfer Gelegenheit, den Knaben zu bewundern, und da er seines Sohnes mit Reue gedenkt, gesteht die Mutter ihre That. Man wird also diese Erzählung dem eifrigen Sammler Timaios, der auch sonst bekanntlich Diodors Hauptquelle gewesen ist, zuschreiben müssen, zu seiner Agathokles feindlichen Stimmung passt auch der Charakter der Antwort aus Delphoi; der Tadel, den Diodor (XXI. Fr. 17) gegen Timaios' Angriffe auf Agathokles ausspricht, schliesst die Benützung desselben nicht aus, und für diesen Theil seines Geschichtswerkes hat sich Diodor nicht wie sonst wohl mit einer Quelle begnügt, und seine Erwähnung des Kallias und Antandros (XXI. Fr. 16 und 17) ist eine wirkliche Quellenangabe, wie denn die Nachrichten, die Diod. XIX, 2 unmittelbar nach der oben ausgeschriebenen Stelle bringt, dem Agathokles zum Ruhme gehalten sind und daher wahrscheinlich aus den Werken der beiden letztgenannten Autoren genommen sein werden.[1] Agathokles starb 289, Timaios erlebte noch die Anfänge des ersten punischen Krieges, hat also seine fünf Bücher über Agathokles spätestens in den sechziger Jahren des dritten Jahrhunderts verfasst; man wird schwerlich annehmen können, dass in dieser kurzen Zeit sich wirklich eine der Kyros-Sage so ähnliche Sage unabhängig entwickeln konnte.

Wie hier die Geschichte von Kyros in einer Nachbildung vorliegt, so hat jüngst Robert dasselbe bezüglich der Paris-Sage

---

[1] Ich weiche bezüglich der Quelle des diodorischen Berichtes von Ferrari, Der Krieg des Agathokles gegen Karthago, Progr. des Gymn. zu Brilon, 1872, ab, der p. 9, Anm. 4 diese Geschichte Kallias oder Antandros zuweisen möchte. Mit einem ähnlichen Mythos hat Philistos die Jugendgeschichte des Dionysios I. geschmückt. Vgl. Bass, Programm des Staatsgymnasiums im II. Bezirke in Wien, 1881, S. 8.

gezeigt (Wort und Bild, Exc. IV, p. 233 ff. Philol. Unters. ed. Kiessling und v. Wilam. 5. Heft). Darnach kennt die ältere Ueberlieferung die Geschichte von Paris' Aussetzung nicht, und wir haben in der Erwähnung derselben in Euripides' Alexandros und in dem gleichnamigen Stücke des Sophokles eine Benutzung der herodoteischen Erzählung zu sehen, in Folge deren die Paris-Sage der des Kyros analog umgestaltet wurde.

Aber auch noch weiter hinaus und in viel späterer Zeit hat die Darstellung der Jugendgeschichte des Kyros bei Herodot gewirkt, wie ich einer freundlichen Mittheilung Prof. A. Schönbachs entnehme. Die Geschichte der Jugend des Pilatus in der Legende von dem römischen Landpfleger in den Fassungen L M N O W ʒ (nach Schönbachs Bezeichnung, Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur 1876, p. 149 ff.) ist der Kyrosgeschichte nachgebildet, die älteren Fassungen kennen eine solche überhaupt nicht, und der Verfasser unserer Version wurde durch ein von ihm benutztes Exemplar der Vindicta salvatoris, in dem der König Titus den Namen Cyrus führte, auf die Vervollständigung der Pilatuslegende gebracht; die Träume und den Streit mit den Spielgenossen nahm er mit einem weiteren Anschluss auch an die Karlssage in seine Darstellung auf (Schönbach a. a. O. p. 191). König Tyrus jagt im bambergischen Gebiet. Von der Nacht überrascht, erblickt er eine Constellation, die ihm verkündet, wenn er in dieser Nacht einen Knaben zeuge, so werde dieser Länder und Völker beherrschen. Da die Königin nicht da ist, so schafft man ihm ein Mädchen Pila, des Müllers Atus Tochter, (dies aus der Karlssage), sie gebiert einen Knaben Pilatus, derselbe kommt an des Königs Hof und tödtet dort den Sohn desselben, der ihn in ritterlichen Künsten übertrifft. Zum Tode verurtheilt, wird Pilatus nach Rom geschickt.

§. 6. Märchen ähnlichen Inhalts.

Die Aussetzung von Kindern, ihre wunderbare Rettung aus dem Wasser und die Ernährung derselben durch Thiere, ihre Erziehung durch Hirten, Fischer, kurz durch arme Leute ist auch den Märchen nicht fremd. Ich erwähne hier einige Beispiele, die sich mit den eben behandelten Sagen besonders

eng berühren und die ich theils freundlicher Mittheilung verdanke, theils selbst gefunden habe. — Freilich verschmelzen hier die Motive noch mehr und erscheinen bald so und bald anders verknüpft, die Rolle des Astyages und Numitor liegt in den Händen einer bösen Schwiegermutter oder neidischer Schwestern.

Im deutschen Mährchen heisst es: Eine Königstochter und ihre Dienerin sitzen in einem Thurm mitten im Flusse, wohin erstere sich vor den Verfolgungen durch Mäuse retten musste (die Motivirung ist aus dem Märchen vom Mäusethurm), ein Wasserstrahl springt zum Fenster herein, sie fangen ihn auf und trinken davon. Beide werden schwanger und gebären jede einen Knaben. Sie legen die Kinder in ein Kästchen, das sie ins Wasser hinablassen; ein Fischer fängt dasselbe auf, erzieht beide Knaben und lässt sie die Jägerei lernen, und der eine der Knaben, Wasserpeter, erhält schliesslich das Reich. (Grimm, Kinder- und Hausmärchen III[3], p. 103.) Dieses Märchen erscheint noch in mannigfachen Varianten, die bei Grimm p. 105 ff. zusammengestellt sind. Es erscheint auch mit anderen verbunden, das uns interessirende Motiv ist aber auch in der germanischen Sage schon uralt, wie die Sigurd- und Siegfriedssagen (Grimm p. 106) beweisen.

Aehnliches findet sich in einem albanesischen und griechischen Märchen, die allerdings so gleichmässig verlaufen, dass man in beiden nur eine Form erblicken darf. Ersteres (Dozon, Contes albanais, Paris, Leroux, 1881, p. 7 ff.) lautet: Zwei Schwestern sind auf die dritte eifersüchtig, die dem König einen Knaben geboren hat, der auf der Stirne einen Stern und einen Mond an den Schultern trägt. Dem Könige, der bei der Geburt abwesend war, wird von den bösen Schwestern der Wöchnerin erzählt, diese habe eine Katze und eine Maus geboren, in der That war es aber ein Knabe und ein Mädchen, welche sie nun in ein Kästchen einschliesst und durch die Mägde ins Wasser setzen lässt. Ein heftiger Wind treibt dasselbe ans andere Ufer, und zwei alte Leute, die dort in einer Mühle wohnen, finden die Kinder und erziehen sie, schliesslich erfolgt dann die Wiedererkennung der Kinder durch den König. Das entsprechende neugriechische Märchen findet sich bei E. Legrand (Recueil de contes populaires grecs, Paris, Leroux, 1881, p. 81 ff.) und heisst ‚la Tzizinaena‘. Drei junge

Mädchen wünschen sich Männer, die Jüngste verspricht dem König, dass sie ihm Sonne, Mond und Sterne als Kinder gebären wolle. Der König heiratet sie, aber die böse Schwiegermutter verfolgt sie und lässt immer in Abwesenheit des Königs mit Hilfe der Hebamme die Kinder aussetzen, während dem Vater berichtet wird, seine Frau habe in drei Jahren erst einen Hund, dann eine Katze und endlich eine Schlange geboren. Die Hebamme wirft die Kinder in einem Koffer ins Meer, der stets zu einem Eremiten, der eine einsame Insel bewohnt, getrieben wird. Auch diese Kinder lernen schliesslich ihren Vater kennen und die böse Schwiegermutter wird bestraft. — Ein ganz ähnliches Märchen erzählt Coelho (Contos populares portuguezes, Lisboa 1879, p. XVIII) aus dem Portugiesischen; auf S. XIX und XX dieses Werkes findet sich noch eine grosse Anzahl von Verweisstellen auf mehr oder minder ähnliche Typen. — Auch ein sicilianisches Märchen darf hier angezogen werden (Laura Gonzenbach, Sicilianische Märchen I, p. 19 ff., dazu R. Köhlers Anmerkungen II, p. 206); dieses ist aber gleichfalls keine neue und unabhängig entstandene Erzählung, sondern identisch mit den beiden eben angeführten; der Verlauf ist durchaus derselbe, es hat jedoch einen Zug mehr, welcher wieder an Kyros und Romulus gemahnt, also bei der sonst zweifellosen Entlehnung unabhängig erfunden und zugefügt ist: da die von einem Fischer erzogenen Kinder, die wegen des Neides der beiden älteren Schwestern in einer Kiste ins Wasser geworfen worden waren, heranwachsen, streiten sie sich mit den Söhnen des Fischers. Den Schluss bildet wieder die Erkennung durch den Vater und die Bestrafung der Schuldigen. Ganz analog, also auch übertragen, ist der Eingang eines avarischen Märchens: ‚Die schöne Jesensulchar' (Schiefner, avarische Texte, p. 94 ff. Mémoires de l'Académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg, VII^{e} série, tome XIX, 1873, die Literaturangaben über ähnliche Erzählungen von R. Köhler S. XXI ff. des Vorwortes). Wenn in diesem die Kinder, welche die verfolgte Schwester geboren hat, in der Wildnis von einer Hirschkuh gesäugt werden, vertritt deren Stelle in einem griechischen Märchen aus Syra (Nr. 69, v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen II, p. 40 ff.) eine Ziege. — Ein specifisch indogermanisches Gut ist aber dieser Zug der Sage

und des Märchens nicht, es genügt auf die früher erwähnte Erzählung von Akki, dem Wasserträger, und auf Moses zu verweisen; diese Uebereinstimmungen auf Entlehnung zurückzuführen, wird wohl niemand geneigt sein. Und wie es hier bei einem blossen Griffe in den Märchenschatz gelang, eine Fülle von Analogien aufzufinden, so ergeht es in den meisten Fällen. Singuläres und Unbelegbares findet sich selten. Wer aber in der wissenschaftlichen Behandlung die mondumglänzte Zaubernacht in alter Pracht emporsteigen lässt, darf sich wohl hüten, dass sie ihm den Sinn nicht gefangen halte, und möge doch die flatterhaften Elfen, die in derselben in einander verfliessend und gaukelnd ihn umschweben, nicht in ein System zu bringen suchen.[1] Alter Glaube, Gelerntes und Neugeschaffenes werden hier stets im bunten Wechsel durch einander gehen, hier gibt es keine Zwecke und Tendenzen mehr, unbestritten herrscht die Phantasie, wer die luftigen Jungens derb anfasst, dem zerfliessen ihre Gestalten unter den Händen. Für den Schulmeister sind die Geschichten, die Grossmutter am Herdfeuer erzählt, zu gut, und er mag sich in Acht nehmen vor der Wasserfeen und Luftgeister Rache, er wird im Reigen des Sommernachtstraumes zum Gespötte werden und zu einem Licinius Macer und Ephoros wirft man seinen Namen, er wird mit den Kindern lernen müssen, die Botschaft nicht nur zu hören, sondern auch zu glauben. Lassen sich doch die hier behandelten Sagen und Märchen nicht einmal nach den zwei Gesichtspunkten disponiren, dass man jene, in denen die Aussetzung in einem Kästchen oder Körbchen, und jene, in denen das Hinaustragen in die Wildnis und die Ernährung der Kinder durch wilde Thiere verwendet erscheinen, zusammenfasst; oftmals erscheinen beide Motive verbunden, oft getrennt, dann

[1] Wie dies v. Hahn a. a. O. I, p. 45 ff., in seinen Formeln versucht hat; eine beliebige Erzählung, auch die unsrige, kann bei dem mannigfachen Verschwimmen der einzelnen Motive niemals bestimmt eingereiht werden. Wenn übrigens v. Hahn p. 30, Anm. 1, in der Variante 2 von Nr. 64, dem Märchen vom starken Hans, der in der Schule den Königssohn prügelt, eine Analogie zu Kyros' und Romulus' Benehmen findet, so ist das sicherlich doch nur eine zufällige Uebereinstimmung eines ganz nebensächlichen Zuges, der mit einer Fülle ganz disparater verbunden auftritt.

wieder an Stelle der Thiere mitleidige Menschen; jedesfalls liegt hierin nicht ein Unterschied, dessen Hervorhebung ergiebig sein könnte, sondern all dies sind nur verschiedene Formen für denselben Gedanken.

§. 7. Schlussbemerkung.

Kurz es zeigt sich, dass man auf dem Gebiete der Sagen- und Märchenvergleichung mit der grössten Vorsicht zu verfahren hat. Wo nicht formelle Anhaltspunkte eine Grundlage der Beweisführung abgeben, wird man aus der blossen inhaltlichen Uebereinstimmung in den seltensten Fällen ein einigermassen gesichertes Ergebnis erzielen können. Auch auf diesem Gebiete geistigen Schaffens des Menschen zeigt sich eine gewisse Gleichförmigkeit der Erfindung sowohl, als auch der Weiterbildung und Entwicklung des einmal Gegebenen; innerhalb bestimmter Grenzen ist der Menschengeist an den verschiedensten Orten und bei den verschiedensten Völkern derselbe und bethätigt sich auch als solcher. Wie der erste Rationalist, der über die Kyros-Sage gekommen ist, mit Zuhilfenahme des érânischen Wortes aus der Hündin die Hirtin gemacht hat, wie wahrscheinlich ebenso Mithra in den Hirten Mithradates übersetzt wurde, so hat man in der römischen Gründungsgeschichte den Gott Faunus in den Hirten Faustulus verwandelt und aus der Lupa die Buhlerin Acca Laurentia gemacht. So ist auch die Çinmurv, die nach Firdausî den Zâl ernährt und beschützt (Šâḥ. p. 93 ff.), durch eine ähnliche Klügelei in einen Eremiten umgestaltet worden (Muǵm. a. a. O. Bd. XI, p. 286) und Semiramis zur Buhlerin geworden (Diod. II. 20), und wer wollte behaupten, dass für diese Analogien andere Gründe als die Gleichheit der im menschlichen Geiste überhaupt wirkenden Kräfte geltend gemacht werden dürfen? Es entstehen hier die gleichen Formen und die gleichen Aenderungen des einmal Erfundenen, wie die Homonymen auf dem Gebiete der Sprache: zufällig kann die gleiche Lautgruppe zur Bezeichnung ganz disparater Dinge gewählt werden, es kann aber auch ebenso oft eine ursprünglich gleiche Anschauung der Grund der gleichen Bezeichnung sein. Ebenso zeigt die Prägung der Worte überhaupt

nicht nur bei stammverwandten, sondern auch bei Völkern, die nachweislich in gar keinem Zusammenhange gestanden haben, eine merkwürdige Uebereinstimmung; auch diese sprachliche Erscheinung zeigt das gleichmässige Arbeiten des Menschengeistes bei voller Unabhängigkeit.

Wenn es sich also in der vergleichenden Mythologie, bei der Untersuchung von Sagen und Märchen, bei der Betrachtung von Erzeugnissen der menschlichen Phantasie überhaupt darum handelt, zu entscheiden, ob Urgemeinschaft oder Entlehnung als Grund der Gleichheit anzunehmen sei, so möge man sich stets erinnern, dass Semiten wie Indogermanen ähnliche Sagen besitzen, dass die Bewohner Innerafrikas ihre Märchen von Reineke Fuchs erzählen wie wir, dass die Vorgeschichte des Reiches von Uganda an den Ufern des Victoria Nyanza, wie sie Sabadu Herrn Stanley erzählte und dieser am Lagerfeuer stenographirt hat, auffallende Anklänge an die Erzählungen von Adam, Noah, Nimrod und Ham enthält, die sicherlich nicht erst auf die arabischen Bekehrer des Königs Mtesa zurückgehen,[1] dass die Ornamentirung von Gefässen, die einer primitiven Kunstübung der verschiedensten Völker angehören, immer wieder dieselben unabhängig von einander erfundenen Formen aufweisen. Derlei Analogien hält man also am besten von der wissenschaftlichen Behandlung ferne.

Dass man so lange und ausschliesslich, seit sie einmal ausgesprochen war, der oben bekämpften Ansicht gehuldigt hat: in der Kyros-Sage bei Herodot sei eine medische Version niedergelegt, hat seinen Grund in solchen zutreffenden, aber nicht beweisenden Analogien. Der Sprössling des medischen Königshauses als späterer Herrscher Persiens schien das Bestreben zu verrathen, die Niederlage der Meder und den Sieg der Perser auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege zu Gunsten der ersteren in Ausgleich zu bringen. Das erinnerte auffällig an den gleichen Vorgang bei den Aegyptern, die den persischen Eroberer Kambyses für den Enkel des einheimischen Königs Apries ausgaben (Her. III. 2), und ebenso hat Pseudo-Kalli-

---

[1] Durch den dunklen Welttheil I, p. 413. Die Sage von dem ersten der 35 Könige von Uganda, von Kintu, trägt auch Züge unserer Barbarossa- und Karlssage an sich.

sthenes (I. 1. 34, II. 27 Müller, Script. rer. Alex. M.), Moses v. Khorni[1] II, 13 (Collection des historiens anciens et modernes de l'Arménie, Paris, Didot, 1867, p. 87) und der Verfasser des Iskander-nâme Alexander, derselben Tradition folgend, zu einem Sohne des Nektanebos gemacht, während er im persischen Königsbuche als ein Sohn des Dârâb, des Königs der Perser, und einer Tochter des Philipp von Makedonien erscheint (Muǧm. a.a.O. Bd. XI, p. 163 nach Firdausî, vgl. 337. 338). Diese Beispiele dürften aber zur Erklärung der Kyros-Sage erst herbeigezogen werden, wenn der medische Charakter der herodoteischen Ueberlieferung zweifellos feststeht; weil aber in drei anderen Fällen diese Beziehung stattfindet, sind wir nicht berechtigt, sie unter so vielen Möglichkeiten gerade in einem vierten zu constatiren.

Aehnlich stellt sich die Aeneas-Sage dar, wenn wir Römer und Griechen wie Meder und Perser gegen einander halten. Hier hat man sich jedoch mit mannigfachen Erklärungen abgemüht. Wir haben heute noch die Wahl mit Klausen (Aeneas und die Penaten), Aeneas als eine mythische Figur zu fassen, als eine zwischen Göttern und Menschen vermittelnde Gestalt, die ihre Heimat am Ida unter den Daktylen hat, deren Uebertragung nach Italien sich aus dem Gleichklange seines Namens mit dem eines der digiti oder indigetes, Namens Ahenas (des Erzbezwingers, wie Kureten, Daktylen und Korybanten) erklärt — wir können den Grund der Herübernahme in den Orakeln der erythräischen Sibylle erblicken, die nach Cumae wandert und Rom als das den Nachkommen des Aeneas am Ida verheissene Ilion betrachtet — wir können uns das Entstehen der Wandersage von Aeneas durch die Wiederkehr des Aphroditecultes in Thrakien, Arkadien, Epirus und Italien veranschaulichen und mit der Mutter den Sohn nach Hesperien gelangen lassen, anknüpfend an den zufälligen Gleichklang einzelner Localbezeichnungen — wir können mit Cuno (Vorgeschichte Roms I) Aeneas vom etruskischen Aesar ableiten und einen Helden des troischen Sagenkreises in Latium denkbar finden, da durch Vermittlung der keltischen Veneter aus ihrer Heimat Paphla-

[1] Moses kennt, wie die eben angeführte Stelle zeigt, diese Angabe, er selbst bezeichnet aber II, c. 1 a. a. O., p. 80, Alexander als Sohn der Olympias und des Philipp.

gonien der Antenormythus in die Poebene übertragen scheint und auch der Cult der Venus und des Heros Aeneas von den Venetern an die Aboriginer überliefert wurde — wir können endlich mit Jäckel (Zur Aeneasfrage, 9. Jahresbericht des Gymnasiums zu Freistadt), der hierin die von E. Hoffmann (Zeus und Kronos) aufgestellten Ansichten über Wandersagen weiter ausgebildet hat, mit Hilfe einer Etymologie wie Aineias — Veneas von einem Venusvolke sprechen und an der Thatsache von dessen Einwanderung festhalten.[1]

Zu glauben braucht man weder das Eine noch das Andere, gegen jede dieser Aufstellungen werden sich begründete sprachliche oder kritische Bedenken erheben lassen, so vielfach und verschieden auch die Versuche sind, die Sage oder den Mythus zu deuten. Diese Frage ist bei Betrachtung der erwähnten Reichsgründungssagen nicht mit einbezogen worden, das Problem ist nicht berührt, das Liebrecht (Zur Volkskunde, Romulus und die Welfen, p. 17 ff.) sich gestellt hat: welche Bedeutung diesen Thieren in den Stammsagen der Indogermanen, Türken, der Hundsripp- und Chippewä-Indianer zukomme. Liebrecht kommt bei der Vergleichung seines höchst disparaten Materiales zu dem Ergebnis, dass stets die Vorstellung zu Grunde liege, das Thier sei der Stammvater des Volkes. So wenig als diese Deutung ein für allemal richtig ist, so sicher gilt dasselbe von den Erklärungen, welche de Gubernatis (Die Thiere in der indogermanischen Mythologie, aus dem Engl. von M. Hartmann, Leipzig, 1874, p. 358 und 451) von der Hündin, die Kyros, und der Wölfin, die Romulus ernährten, gegeben hat. Darnach hätte man sich vorzustellen, ‚dass Kyros vielleicht wie Asklepios mit Hundemilch genährt worden ist', und dass die Wölfin in der römischen Sage nicht weniger ein

[1] v. Wilamowitz, Antigonos von Karystos (Phil. Unters. von Kiessling und v. Wilamowitz, IV. Heft, p. 160 ff.), meint, es brauche wohl nur ausgesprochen zu werden, dass in Pergamon wesentlich die römische Aeneas-Sage ausgestaltet ist, wenn die Grundlinien auch schon gezogen waren. Diokles von Peparethos gilt ihm in Wahrheit als ‚der römische Herodot', vor dem schon eine Reihe von spielenden und gelehrten Anknüpfungen mit der neuen Weltmacht gesucht und widerlegt worden seien, die uns entgehen, deshalb aber doch in dem Wirrsal der römischen Archäologie nachwirken. Das ist ein Gedanke, den man wohl haben kann, der aber nur berechtigt ist, weil wir über Diokles doch eigentlich nichts wissen.

Weib ist als die säugende Wölfin des fünfzehnten esthnischen Märchens. Wer wie die beiden genannten Gelehrten vergleicht, unbekümmert um die Art der Ueberlieferung und der Ueberlieferer, und statt auf die analoge Verbindung der Einzelmotive bei der Statuirung von Aehnlichkeiten sich zu beschränken, zu jedem derselben auf der ganzen Erde Parallelen sucht und eigene Vorstellungen substituirt, muss sich ins Endlose verirren oder rationalistisch erklären. Diese Methode gipfelt schliesslich in Ungeheuerlichkeiten, wie jene Behauptung: Wolf und Specht würden in der römischen Sage verwechselt, da es im Vedischen ein doppeldeutiges Wort, vṛka, gebe, das sowohl den Wolf als die Krähe bezeichne (Gubernatis, p. 542). Seit Kuhns Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes (Berlin 1869) ist man vieles gewöhnt, auch Kuhn sucht (a. a. O. p. 180) die mythischen Elemente in der römischen Sage zu deuten und vergleicht den Ficus ruminalis derselben mit der Esche bei den Griechen und dem Weltbaume Ygdrasil und meinte, dass Picus, der Besitzer der Springwurzel, ursprünglich den Göttertrank vom Himmel geholt und Romulus und Remus damit genährt habe. Es ist nur consequent, wenn diese Betrachtungsweise zu Sätzen kommt, wie: das Kraut, mit dem der Specht verschlossene Orte zu öffnen vermag, ist der Mond, der die Verstecke der Nacht öffnet oder der Donnerkeil, der die Verstecke der Wolken erschliesst. Das ist die Geschichte von Wackernagels Hündchen von Bretten (Kleine Schriften II) mit furchtbarem Ernste vorgetragen.[1] Und wie den Sagen, so ist es auch den Märchen gegangen: während Wilhelm Grimm in der Einleitung zu den deutschen

---

[1] Es scheint dafür gesorgt, dass solche Ansichten nicht aussterben; dies zeigt neuestens O. Kellers Aufsatz: Die Tellsage (Augsb. Allgem. Ztg., Beil. Nr. 140, Jahrg. 1882), in welchem mit der Grammatik, Etymologie und anderen Erfordernissen der Forschung ein gleich verwirrendes Spiel getrieben wird, um zu zeigen, dass Eigil, Tell, Orendel, Wieland der Schmied und Domitian eigentlich dasselbe sind. Was derselbe Gelehrte, Burs. Jahresber. 1882, II, p. 65, gelegentlich einer Anzeige des oben erwähnten Buches von Liebrecht über die Erfindung der römischen Gründungssage nach dem Muster der Sagen von Milet und Kydon durch Diokles sagt, den dann Fabius und Ennius benutzt hätten, beruht auf einer Stelle bei Festus, von der in den Handschriften nur einige Buchstaben stehen.

Kinder- und Hausmärchen noch die drei Eventualitäten der Uebereinstimmung in Anschlag brachte und ausdrücklich bemerkte, dass es Zustände gebe, die so einfach und natürlich seien, dass sie überall wiederkehren, und dass nur die besondere, unerwartete, ja eigensinnige Ausführung der Erzählung auf ursprüngliche Gemeinschaft oder Entlehnung zurückgeführt werden dürfe, hat Benfey im Pantschatantra schon den Versuch gemacht, alle Märchen aus dem Indischen abzuleiten, wie Andere in Indien das Urbild jedes mythologischen Typus der Indogermanen zu suchen geneigt sind. Auch v. Hahn (a. a. O. I, p. 9) scheint mir bei seinen Auseinandersetzungen den Kreis zu eng zu beschreiben, wenn er die indogermanischen Volksmärchen als einen Theil des arischen Geistesschatzes bezeichnet; auch ausserhalb dieses Kreises haben Menschen menschlich und deshalb ähnlich gefühlt, gedacht und gedichtet.

Auch darüber sind wir uns nicht klar geworden, ob die Sagen von Kyros und Romulus Naturvorgänge darstellen sollen, wie man auch wohl behauptet hat (Schwartz, Der Ursprung der Stamm- und Gründungssage Roms unter dem Reflexe indogermanischer Mythen). Nach des Verfassers Ueberzeugung sind die Sagen eines Volkes etwas Anderes als in Symbolen ausgedrückte chemische Formeln oder meteorologische Berichte, wie auch Forchhammer in seinen Wasser-, Nebel- und Dunsterklärungen voraussetzt. Der Sagenschatz eines Volkes ist hervorgegangen aus den allgemeinsten, einfachsten und anfänglichsten Regungen des menschlichen Fühlens und Denkens, deshalb erscheint derselbe Stoff auch immer wieder in dieselben Formen geprägt. Bevor man aber zu den in der schaffenden Phantasie wirksamen Gesetzen vordringt, welche mehr fühl- als erkennbar sind, deren Formulirung den Stoff unter den Händen nur zu oft zerfliessen macht, ist es nothwendig, sich über die Beziehungen der uns bekannten Erscheinungsformen klar zu werden, will man nicht Gefahr laufen, willkürlich zu construiren. Selbst dann noch zeigen sich durchaus gleiche Motive verwendet, wenn die Zeit der Mythen- und Sagenbildung längst vorüber ist, in der man die Analogie der geistigen Processe aus der elementaren Thätigkeit der Phantasie in ihren Anfängen zu erklären geneigt ist; auch die Rationalisirung geht gesetzmässig und ähnlich vor sich.

Wie es kommt, dass der allgemein märchenhafte Zug von der Aussetzung und wunderbaren Rettung von Kindern gerade in Reichsgründungssagen sich immer wiederholt, darauf eine bestimmte Antwort zu geben erscheint schwierig. Wenn man aber nach Gründen sucht, so müssen die allgemeinsten als die wahrscheinlichsten bezeichnet werden. Das Recht, Kinder unschädlich zu machen, ist im Alterthum von Eltern geübt worden, nicht indem man sie tödtete, sondern ihrem Schicksale überliess, in Kästchen oder Körbchen dem Wasser übergab oder in die Wildnis hinaustrug. Wo menschliche Rücksichten dem Individuum das Recht des Daseins absprechen, wird es höherem Schutze überantwortet, unter diesem soll es gedeihen, wenn es überhaupt zum Leben bestimmt ist. Hier erhebt nun die Volkssage die Stimme des Mitleids.

Der Gründer einer neuen Dynastie ringt sich aus unscheinbaren Anfängen empor oder es behauptet dies wenigstens die Volkssage, selbst im Gegensatze zur Wahrheit. Als das energischeste Beweismittel des endlichen Sieges über alle Widerwärtigkeiten bietet sich das Entrinnen aus dem schon in zarter Kindheit geplanten Untergang. Das ausgesetzte Kind gedeiht unter sichtlichem Götterschutze, allem Menschenwitz zum Trotze. Und wo Eltern oder Verwandte erbarmungslos verfolgen, da jammert die Thiere, die eben geboren haben, des Verlassenen Schicksal, sie kommen es zu nähren, und wo Fürsten die Sprossen ihres Hauses, Kinder, von denen ihnen böse Träume Gefahr künden, aus egoistischen Gründen in die Wildnis hinausstossen, da nimmt sie der allezeit zum Mitleid und zur Hilfe in der Noth bereite Hirt, der Arme in seine Hütte und pflegt und erzieht die Verlassenen. Und endlich wird ihnen ihr Recht, sie werden erkannt und besteigen den Thron, der ihnen vorenthalten werden sollte. Das sind aber nicht indogermanischer und nicht semitischer Sage eigenthümliche Vorstellungen, sie entspringen dem menschlichen Fühlen überhaupt, die Phantasie verleiht denselben die Formen; dass diese so ähnlich sind, ist merkwürdig, aber nicht wunderbar, es wirkt Verschiedenes dabei zusammen. Genau und im Einzelnen wird es sich niemals bestimmen lassen, wie viel Selbständiges, wie viel Nachgemachtes ist, wie viel blos zufällig übereinstimmt; allein das Verlangen wird nicht unberechtigt

sein, dass auch an diese Ueberlieferung der historische Massstab gelegt werde, dass eine Sonderung der Zeugnisse nach den Zeugen, soweit dies möglich ist, gemacht werde, dass Untersuchungen von der Gründlichkeit der Müllenhoff'schen Arbeiten oder der früher erwähnten Schrift von Seuffert der Verwerthung dieses Materiales vorausgehen.

Zu sicheren Ergebnissen wird nur in manchen Fällen zu gelangen sein; wenn eine Sage bei einem Volke nur einmal bezeugt ist, wird man überhaupt, wenn nicht besonders günstige Umstände walten, auf eine Erklärung verzichten müssen, am wenigsten aber wird damit gedient sein, wenn man alle Erscheinungen aus einem und demselben Grunde zu erklären sich bemüht. Die Schöpfungen der menschlichen Einbildungskraft sind zwar unendlich, zugleich aber wieder eigenthümlich beschränkt, deshalb können unabhängig von einander analoge Erzählungen entstehen, wie mehrfach beobachtet wurde. Die Entlehnung ist aber auch eine sehr weitgehende, sehr vielverzweigte; wir haben in der unerwartetsten Weise bei den Sicilianern, Portugiesen, Albanesen, Neugriechen und Avaren ein Märchen auf seiner Wanderschaft verfolgt, und endlich wird man auch der ursprünglichen Gemeinsamkeit der Vorstellungen bei verwandten Völkern ihr Recht lassen müssen.

Möchten diese Auseinandersetzungen, deren Unvollständigkeit der Verfasser selbst am besten kennt, dazu beitragen, dass vorsichtige Forschung auf diesem Felde die vorzeitige Constatirung eines scheinbaren Sachverhaltes immer mehr einschränke.

Nachtrag zu S. 568.

Auch in zwei syrischen Märchen, die Dschano aus Midhjât den Herren Prym und Socin erzählt hat, enthalten solche Aussetzungsgeschichten (Syr. Sagen und Märchen von Prym und Socin, Göttingen, 1881, II. Bd., p. 16, Nr. 5 und 6). Das eine Mal ist es ein Mädchen, das von einer Königstochter geboren, ausgesetzt und von Hirten, die es finden, aufgezogen wird, das andere Mal übergibt eine Witwe, die von einem Sterne empfangen hat, den Knaben in einer Schachtel dem Meere, ein Kaufmann erwirbt dieselbe und nimmt den Knaben an, der später Fürst der Stadt wird.

Endlich ist noch ein esthnisches Märchen zu nennen, das auch das gleiche Motiv enthält. (Kreutzwald und Löwe, Esthnische Märchen, II. Bd., Dorpat, 1881, p. 145 ff.)

Inhalt.

I. Die Kyros-Sage.

II. Verwandte Sagen.

IV. SITZUNG VOM 1. FEBRUAR 1882.

Zur Vorlage kommen folgende von ihren Verfassern gewidmete Druckwerke:

Heinrich Freiherr von Haymerle. Ein Rückblick auf sein Leben von Herrn Alfred Ritter von Arneth;

Der neue Universitätsbau in Wien. Eine historische Studie von Herrn G. Wolf.

Von dem k. k. militär-geographischen Institut in Wien wird die 19. Lieferung der neuen Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie übermittelt.

Herr Prof. Dr. Theodor Gartner reicht eine Abhandlung mit dem Titel: ‚Die judicarische Mundart‘ ein und bittet um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird zur Begutachtung einer Commission übergeben.

Herr Professor Emil Kałużniacki in Czernowitz übersendet zwei Abhandlungen unter dem Titel: ‚Kleinere altpolnische Texte aus Handschriften des XV. und des Anfangs des XVI. Jahrhunderts‘ und ‚Beiträge zur älteren Geheimschrift der Slaven‘ mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Die beiden Abhandlungen werden einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Von Herrn Bernhard Münz in Leipnik wird eine Abhandlung über ‚Die vorsokratische Ethik‘ eingesendet mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den Sitzungsberichten.

Die Abhandlung wird einer Commission übergeben.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des sciences des lettres et des beaux-arts de Belgique: Bulletin. 50e année, 3e série, tome 2, No. 11. Bruxelles, 1881; 8⁰.

Accademia, reale Virgiliana di Mantova: Atti e Memorie. Mantova, 1881; 8⁰.

— Del Lago di Garda e del suo emissario il Mincio del Jacopo Martinelli. Mantova, 1881; 8⁰.

Geschichtverein und naturhistorisches Landesmuseum in Kärnten: Carinthia. Zeitschrift. 71. Jahrgang, 1881. Klagenfurt; 8⁰.

Gesellschaft, deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXXV. Band, IV. Heft. Leipzig, 1881; 8⁰.

— k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXIV (N. F. XIV), Nr. 11 und 12. Wien, 1882; 8⁰.

— königl. böhm. der Wissenschaften in Prag: Jahresbericht. 1880. Prag; 8⁰. — Sitzungsberichte. Jahrgang 1880. Prag; 8⁰. — Abhandlungen von den Jahren 1879 und 1880. VI. Folge, X. Band. Prag, 1881; 4⁰. — Decem registra censuum bohemica compilata aetate bellum hussiticum praecedente. Josef Emler. V Praze, 1881; 8⁰.

Hauthaler, P. Willibald: Die Salzburgischen Traditionscodices des X. und XI. Jahrhunderts. 8⁰.

Instituto historico, geographico e ethnographico do Brasil: Revista trimensal. Tomo XXXIX, parte 1a e 2a. Rio de Janeiro, 1876; 8⁰. — Tomo XL, parte 1a e 2a. Rio de Janeiro, 1877; 8⁰. — Tomo XLI, parte 1a e 2a. Rio de Janeiro, 1878; 8⁰. — Tomo XLII, parte 1a e 2a. Rio de Janeiro, 1879; 8⁰. — Tomo XLIII, parte 1a. Rio de Janeiro, 1880; 8⁰.

Museo nacional de México: Anales. Tomo II, Entrega 4. México, 1881; 4⁰.

Society, the American philosophical: Proceedings. Vol. XIX, Nr. 108. Philadelphia, 1881; 8⁰.

— the royal geographical: Proceedings and monthly report of Geography. Vol. IV, Nr. 1. January, 1882. London; 8⁰.

Verein für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen. IV. Jahrgang. Hamburg, 1882; 8⁰.

— für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Jahrbücher und Jahresbericht. XLVI. Jahrgang. Schwerin, 1881; 8⁰.

— historischer für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1881. Hannover, 1881; 8⁰.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. III. Jahrgang, Nr. 4. Wien, 1882; 8⁰.

Zürich, Universität: Akademische Schriften von 1880–1881. 40 Stücke 4⁰ und 8⁰.

V. SITZUNG VOM 8. FEBRUAR 1882.

Se. Excellenz der Präsident gedenkt des verstorbenen Vicepräsidenten der kais. Akademie der Wissenschaften,

Adam Freiherrn von Burg,

welcher am 1. Februar dieses Jahres in Wien verschieden ist.

Die Mitglieder drücken ihre Theilnahme durch Erheben von den Sitzen aus.

Die königl. preuss. Akademie der Wissenschaften in Berlin übersendet den 7. Band des Werkes: ‚Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen'.

Von Herrn Puntschert, Secretär der Stadt Retz, werden zwei Banntaidinge von Thern und Dörfel für die Weissthümer-Commission eingesendet.

Herr Regierungsrath Dr. C. Ritter von Wurzbach legt den 44. Theil des ‚Biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich' vor mit dem Ersuchen um Bewilligung des üblichen Druckkostenbeitrages.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier übersendet eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Drei mystische Schriften Tojo-tomi Katsu-tosi's'.

An Stelle des verstorbenen c. M. Prof. Stumpf-Brentano wird das w. M. Herr Hofrath Maassen als Mitglied in die Centraldirection der Monumenta Germaniae in Berlin gewählt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia Romana: Analele. Seria II, Tomulu II. Bucuresci, 1881; 4⁰.

Ackerbau-Ministerium, k. k.: Statistisches Jahrbuch für 1880. III. Heft, 2. Lieferung. Der Bergwerksbetrieb Oesterreichs im Jahre 1880. Wien, 1881; 8⁰.

Alterthums-Verein zu Wien: Berichte und Mittheilungen. Band XX. Wien, 1881; 4⁰.

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno IV, Nr. 7—12. Spalato, 1881; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1879. V. Heft. Wien, 1881; 8⁰. — Jahr 1878. VII. Heft, 2. Abtheilung. Wien, 1882; 8⁰.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde: Mittheilungen. XXI. Vereinsjahr 1881. Salzburg; 8⁰.

Louvain, Université catholique: Annuaire 1880. 44ᵉ année. Louvain; 12⁰. — Revue catholique. Tome XXIII, 1ᵉʳᵉ—6ᵉ livraisons. Louvain, 1880; 8⁰. — Tome XXIV, 1ᵉʳᵉ—6ᵉ livraisons. Louvain, 1880; 8⁰. — Bibliographie académique. Louvain, 1880; 8⁰. — Theses. Louvain, 1880; 8.

Verein, militär-wissenschaftlicher in Wien: Organ. XXIV. Band, 1. Heft, 1882. Wien; 8⁰.

Drei mystische Schriften Tojo-tomi Katsu-tosi's.

Von

Dr. **August Pfizmaier,**
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

In der vorliegenden Abhandlung wird der Inhalt einiger mystischer Schriften, deren Gedanken auf die von ihrem Verfasser während des Aufenthaltes in den Gebirgen der Umgebung von Mijako empfangenen Eindrücke zurückzuführen sind, zur Kenntniss gebracht.

豐臣勝俊 Tojo-tomi Katsu-tosi, kleiner Anführer und Statthalter von Waka-sa, lebte zu den Zeiten Fide-josi's, in dessen Auftrage er sich an dem Feldzuge gegen 島津義久 Sima-tsu Josi-fisa in Kiû-siû (1587 n. Chr.) betheiligte. Später wohnte er in der auf dem östlichen Berge von Mijako befindlichen Halle 舉安 Kio-an. Er starb im zweiten Jahre des Zeitraumes Kei-an (1649 n. Chr.). Ueber seine Lebensjahre wird in den vorhandenen Nachrichten nichts angegeben, jedoch geschieht in einer seiner Schriften von seinem ‚von achtzig Jahren nicht fernen Alter' Erwähnung.

Die Abhandlung erklärt vollständig die Schriften:

東山ヽ家記 *Fingasi-jama san-ka-no-ki.* Bericht von dem Berghause des östlichen Berges.

朝ホラケ *Asa-borake.* Der Tagesanbruch.

西山ヽ家記 *Nisi-jama san-ka-no ki.* Bericht von dem Berghause des westlichen Berges.

Das Berghaus des östlichen Berges.

ヒトリトモシ火ヲ
カヽケツクシテ文
屋ノアリスヱカシ
クレフリヲケルト
イヒケン名ニオフ
宮ノフルコトヲ見
シカハアヲニヨヽシ
ナラノ山ナル黒木
モテトアルハミカ
トノ御哥ナリ

Fitori tomosi-bi-wo kakage-tsukusi-te | fu-ja-no ari-su-e-ga sigure furi-wokeru-to i-i-ken | na-ni ô mija-no furu-koto-wo mi-si-ka-ba | awo-ni-josi na-ra-no jama-naru kuro-gi mote-to aru-wa | mikado-no mi-uta nari.

Allein die Lampe gänzlich emporziehend, wird man gesagt haben, dass der Rieselregen des letzten Bestandes des Bücherhauses niedergefallen. Als man die alte Sache des mit dem Namen sich tragenden Palastes sah, waren die Worte:

,Grün und mennigroth glücklich,[1]
Von Na-ra's Bergen
Mit schwarzem Holze',

welche verlauteten, aus einem Gedichte des Kaisers.

モヽシキノ
ヲロソカニ
ナタラカナ
ラス殿ツク
リカノ椽櫨
ケツラス草
茨庭ニアマ
子ケレトモ
キラストハ
ヘルコトナ
トニヤ

[1] *Awo-ni-josi* ,grün und mennigroth glücklich' ist ein Polsterwort für die alte Hauptstadt Na-ra.

Momo-siki-no worosoka-ni nadaraka-naranu tono-tsukuri | *kano taruki fasira kedzurazu* | *kusa ibara niwa-ni amane-kere-domo kirazu-to fajeru koto nado-ni-ja.*

Bei dem Bau dieses nicht entfernt schwachen Palastes der hundert Breitungen wurden jene Balken und Pfeiler nicht eingeschnitzt. Obgleich Pflanzen und Dornen in dem Vorhofe überall sind, schnitt man sie nicht und es ist wohl Wachsthum.

モ	カ	ヒ	ル	シ	ア	ハ	ニ	ス	ス	オ
ト	リ	サ	ヽ	テ	ル	フ	カ	ウ	ミ	ホ
ム	モ	ヲ	タ	ヨ	ヘ	カ	ヽ	ヘ	シ	ヤ
ヘ	ヤ	イ	タ	ヲ	キ	キ	ル	ニ	ロ	ケ
シ	ス	ル	人	ノ	ヲ	ユ	コ	テ	シ	ノ
ヤ	ク	ハ	ノ	カ	マ	ヘ	ト	タ	メ	八

Owo-jake-no ja-sumi sirosi-mesu uje-ni-te dani | *kakaru koto-wa fukaki juje aru-beki-wo* | *masi-te jo-wo nogaruru tada-bito-no fiza-wo iru bakari-mo jasuku motomu-besi-ja.*

Selbst überdies, dass man die öffentlichen acht Ecken beherrscht, muss eine solche Sache einen tiefen Grund haben. Um wie viel weniger kann ein die Welt vermeidender gewöhnlicher Mensch in dem Masse, als er das Knie hereinbringt, leicht suchen!

ト	ム	地	幽	フ	山	モ	山	ン	下
ア	ル	ヲ	居	所	ト	ト	ノ	カ	官
リ	コ	シ	ノ	ニ	イ	靈	フ	シ	ヒ

Jatsugare fingasi-jama-no fumoto rei-san-to iû tokoro-ni | *jû-kio-no tsi-wo simuru koto ari.*

Ich hatte an einem an dem Fusse des östlichen Berges befindlichen Orte Namens Rei-san ,Geisterberg' den Boden des verborgenen Wohnsitzes abzuschliessen.

ト	ル	ク	軒	ケ	ヤ	ラ	ハ	松
ハ	ヤ	レ	ツ	ル	フ	カ	シ	ノ

ヲレトアカヌトハカリノミコヽロニ興シテヲノカアヤシノシハノ袖カキモクマナクカキアラハシテムトソオモフ

Matsu-no fasira kaja fukeru noki-ba tsukureru jado-wa | wore-do akanu to-bakari nomi kokoro-ni kiŏ-site | wono-ga ajasi-no siba-no sode-gaki-mo | kuma-naku kaki-arawasi-temu-to-zo omô.

Die Einkehr, in welcher aus Fichtenpfeilern ein mit Riedgras gedecktes Vordach gebaut war, wie man sie auch bewohnte, man war nicht gesättigt. Nur eine Weile im Herzen Freude habend, dachte man, dass man den eigenen wunderbaren Aermelzaun von Reisholz unverhüllt durch die Schrift offenkundig machen werde.

常ニ住所ハカハラフケルモノフタツ幽丈ニ間ヲ祠ニシツラヒテミキリノカヘニ松小陵カ詩古人ノ和哥アハレナルハ色紙ニカキテヲシツ

Tsune-ni sumi dokoro-wa kawara fukeru mono futa-tsu | jû-dziŏ futa-ma-wo fokora-ni sitsurai-te | migiri-no kabe-ni sô-seô-riŏ-ga si | ko-zin-no wa-ka | aware-naru-wa siki-si-ni kaki-te wosi-tsu.

Der Ort, den man beständig bewohnte, waren zwei mit Ziegeln gedeckte Räume. Indem man zwei Zellen zu einem kleinen Tempel aufbaute, schrieb man an der linken Wand das chinesische Gedicht: ‚Der Fichte kleiner Hügel‘ und das von einem Menschen des Alterthums verfasste japanische Lied: ‚Leidvoll ist es‘ auf Farbenpapier und drückte es nieder.

ミツカラノツタナキコトノ葉モオリニフレタル情

シ	ツ	ク	ト	ラ	ル	ツ	ラ	ハ	ス
ツ	ミ	ナ	ニ	子	ヘ	ク	ニ	カ	ク
ヘ	ユ	我	カ	ハ	キ	人	カ	タ	サ
シ	ル	モ	タ	コ	ナ	ミ	キ	ハ	ヌ

Mi-dzukara-no tsuta-naki koto-no fa-mo | ori-ni fure-taru nasake sugusanu-wa katawara-ni kaki-tsuku | fito miru-beki narane-ba | koto-ni kataku-na ware-mo tsumi jurusi-tsu-besi.

Dass man in den eigenen unbehilflichen Worten die Leidenschaft, von der man um die Zeit befallen wurde, nicht überschreitet, schrieb man hinzu. Wenn es nicht der Fall ist, dass es die Menschen sehen sollen, kann man mir, dem besonders Hartnäckigen, auch die Schuld verziehen haben.

ナ	ヒ	ト	タ	ウ	カ	我	コ	ノ	日	ヤ
シ	ハ	チ	レ	シ	ナ	ハ	ト	シ	ト	カ
カ	イ	ノ	ト	ナ	ル	ソ	ヲ	ツ	ス	テ
ラ	カ	カ	オ	フ	コ	ノ	ウ	カ	家	爰
ン	テ	タ	モ	ニ	ト	シ	レ	ナ	ハ	ヲ
	ム	ラ	フ	ニ	ヲ	ツ	ハ	ル	ソ	半

Jagate koko-wo fan-zitsu-to su | ije-wa sono sidzuka-naru koto wo ure-ba | ware-wa sono sidzuka-naru koto-wo usinò-ni ni-tare-do omô-do-tsi-no katarai-wa ikade munasi-karan.

Sogleich machte man diesen Ort zur halben Sonne. Als das Haus seine Ruhe erhielt, schien es, als ob ich die Ruhe verlöre. Doch wie sollte die Unterredung der Gleichgesinnten vergeblich sein?

五	ノ	モ	リ	ツ	ル	人	ナ	ト	ツ	イ
百	文	ロ	シ	子	ソ	イ	ル	ソ	ハ	マ
巻	一	コ	カ	ハ	ト	カ	ア	イ	獨	ヒ
ヲ	千	シ	ハ	ヘ	タ	ナ	ル	フ	笑	ト

アツメヲキ
テカツコレ
ヲタトリヨ
ムニホノ〱
コヽロユラ
マキ〱ノ所
ニイタリテ
ハウチヱマ
ルヽトキモ
アルニヤ

Ima fito tsu-wa fitori-warò-to-zo iû naru | *aru-fito ika-naru-zo-to tadzune-faberi-si-ka-ba* | *moro-kosi-no bun issen-go-fiaku-kuan-wo atsume-woki-te* | *katsu kore-wo tadori-jomu-ni* | *fono-bono kokoro-jura maki-maki-no tokoro-ni itari-te-wa* | *utsi-emaruru toki-mo aru-ni-ja.*

Man sagte, dass man einzig und allein jetzt lacht. Ein Mensch fragte, wie es sei. Man sammelte und legte eintausend fünfhundert in chinesischer Schrift geschriebene Bücherrollen nieder und las sie vorläufig tappend. Als man unsicher, im Herzen schwankend zu der Stelle der Rollen gelangte, war wohl auch die Zeit, dass gelacht wurde.

マタ代々ノス
ヘラキエラミ
ヲカセタマヘ
ル集トモ哥合
ノタクヒモノ
カタリサウシ
ノシナ〱イヘ
〱ノ集ヲヨソ
二百六十部ニ
ヲヨヘリ

Mata jo-jo-no sube-ra-gi jerami-wokase-tamajeru atsume-to-mo | *uta-awase-no tagui mono-gatari sò-si-no sina-sina* | *ije-ije-no atsume wojoso ni-fiaku-roku-ziû-bu-ni wojoberi.*

Ferner erstreckten sich die von den Kaisern der Zeitalter auserwählten und niedergelegten Sammlungen, Dinge von der Art der Liedersammlungen, die Classen der Erzählungen und Schreibebücher, die Sammlungen der Häuser im Ganzen auf zweihundertsechzig Abtheilungen.

チ	ナ	ヤ	ヽ	ト	ヒ	テ	チ	ナ	シ
ト	カ	レ	ロ	シ	モ	ア	ノ	ル	ツ
ス	タ	ル	ヲ	コ	ノ	ソ	モ	ウ	カ

Sidzuka-naru utsi-no mote-asobi-mono-to si | kokoro-wo jareru naka-datsi-to su.

Man machte sie zu Spielzeugen des stillen Inneren, machte sie zu Vermittlern, nach denen man das Herz entsandte.

ヲ	ニ	ヱ	サ	ヒ	一	ケ	カ	コ
オ	唐	リ	マ	ト	張	レ	ナ	ノ
カ	人	ナ	モ	ツ	カ	ト	ラ	外
シ	ア	シ	ユ	オ	ラ	ヲ	ス	テ
ク	ハ	テ	ヘ	ナ	ノ	ノ	モ	ウ
キ	レ	石	ナ	シ	文	ツ	ト	ト
サ	ナ	ノ	カ	ウ	ツ	カ	ム	メ
メ	ル	オ	ラ	硯	ク	ラ	ト	ク
リ	銘	モ	ス	ノ	エ	琴	ナ	物

Kono foka teô-do-meku mono kanarazu motomu-to na-keredo | wono-dzu-kara koto ittsiò kara-no fumi-dzukuje fito-tsu | onazi-û suzuri-no sama-mo juje-na-karazu eri nasi-te | isi-no omo-ni kara-bito aware-naru mei-wo okasi-ku kisameri.

Obgleich ausserdem Sachen von dem Aussehen der Geräthe gewiss, wenn man sie auch sucht, nicht vorhanden sind, hat man eine Harfe, einen chinesischen Schreibtisch, ebenso die Gestalt des Tintensteines, ohne dass eine Ursache wäre, mit Schnitzwerk versehen und hat auf der Oberfläche des Steines ein chinesischer Mensch eine klägliche Inschrift wundervoll eingemeisselt.

イ	カ	瓦	閣	宮	未	タ	ノ	ウ
ヒ	ヤ	ト	ノ	東	央	ニ	カ	ラ

タル上泰カ愛セシスヽリモ終ニハフラシ捨シコトヲオモヘハ

Ura-no kata-ni bi-jò-kiû tô-kaku-no kawara-to-ka-ja i-i-taru | uje-jasu-ga ai-se-si suzuri-mo | tsui-ni fafurasi-sute-si koto-wo omoje-ba.

Man dachte, dass an der Buchtseite der mit Namen etwa Dachziegel des östlichen Söllers des Palastes Wi-ngang [1] genannte, von Uje-jasu geliebte Tintenstein zuletzt weggeworfen worden.

イタリテヲロカナレトハルカニノコリトトマレルホトモアハレニコヽロモトナクモシノカハラスアサヤカナルヲミルニモ人ハハカナキタメシマツオモヒシラレヌ

Itari-te woroka-nare-do | faruka-ni nokori-to tomareru fodo-mo aware-ni kokoro-moto-naku | mo-zi-no kawarazu azajaka-naru-wo miru-ni-mo | fito-wa faka-naki tamesi madzu omoi-sirare-nu.

Um die Zeit als man, obgleich äusserst unwissend, in der Ferne bei Zurückbleiben anhielt, sah man, voll Bedauern und im Herzen ungewiss, dass die Schriftzeichen unverändert deutlich waren, und von den Menschen ward das vergängliche Vorbild zum ersten Male in Gedanken erkannt.

山ハフカヽラ予トアラハナラス家ヲメクリタテル松枝サシカハストキハ木

[1] Ein Palast der Han in Tschang-ngan.

スヘテイクラトカソヘツクスヘキニモアラス

Jama-wa fuka-karane-do arawa-narazu | ije-wo meguri-tateru matsu jeda sasi-kawazu toki-wa-gi | subete ikura-to kazoje-tsukusu-beki-ni-mo arazu.

Das Gebirge, obgleich nicht tief, war nicht augenscheinlich. Wie viele die rings um das Haus gesetzten Fichten, die mit den Zweigen sich nicht verändernden Bäume der beständigen Blätter seien, liess sich durch Zählen nicht ergründen.

マヘニ谷アリ長嘯橋ヲツクルワタリノユク程百サカアマリトヲク蘇門ノ鸞鳳ヲシタハスシモアラス

Maje-ni tani ari naga-uso-fuku fasi-wo tsukuru | watari-no juku fodo momo-saka amari | towoku so-mon-no ran-fû-wo sitawazu si-mo arazu.

Davor war ein Thal, man baute die lange pfeifende Brücke. Der Uebergang betrug hundert Schuhe. Es konnte in der Ferne den Göttervogel und Paradiesvogel von So-mon nicht anders als mit Sehnsucht erfüllen.

爰ヲ過テ竹ノハヤシニイタル夏ハスヽシキフシトヽサタメイク夜ヲカサ子テモアカス

Koko-wo sugi-te take-no fajasi-ni itaru | natsu-wa suzusi-ki fusi-do-to sadame | iku-jo-wo kasanete-mo akazu.

Hier vorübergehend, gelangte man zu einem Bambuswalde. Im Sommer bestimmte man ihn zu einer kühlen Lagerstätte. Ob man es auch mehrere Nächte wiederholte, man wurde dessen nicht satt.

葉分ノカセニアフキヲワスレ新樹ノ梢ニ時鳥ヲキヽ初音ハムツワカタメニトオモヒカホナルモ山ノカヒアリテオホユ

Fa-wake-no kaze-ni awogi-wo wasure | sin-ziû-no ko-zu-e-ni fototogisu-wo kiki | fatsu-ne-wa madzu waga tame-ni-to omoi-gawo-naru-mo | jama-no kai ari-te oboju.

In dem blätterzertheilenden Winde vergass man den Fächer. Den auf den Gipfeln der neuen Bäume weilenden Kukuk hörend, hatte man die Miene, als ob man dächte, dass die Anfangstöne zuerst unsertwegen seien. Man erinnerte sich, dass es eine Bergschlucht gab.

秋ハオフノウチナシニコヽロヲカケ花ト實ト二度ミハユシ木ノ本ニ日ヲクラシハカナキ手スサミニコヽロヲイルヽモツレ〱ナラス.

Aki-wa ô-no utsi-nasi-ni kokoro-wo kake | fana-to mi-to futa-tabi mi-bajusi | ki-no moto-ni fi-wo kurasi | faka-naki te-zusami-ni kokoro-wo iruru-mo tsure-dzure-narazu.

Im Herbst an das Kleiderspannen des tiefen Inneren das Herz hängend, ist man von Blume und Frucht zweimal geblendet. An dem Stamm der Bäume den Tag bis zum Abend verbringend, setzt man in vorübergehende Erregung das Herz und ist nicht einsam.

カタ木枯ノ身ニシムハカリ吹タル夕ツカタ妻トフ鹿ノコヱアハレニ

山田ノヒタスコシ聞ユルナトタヘカタシ

Kata-gi kare-no mi-ni simu bakari fuki-taru jû-tsu kata | tsuma-dô sika-no ko-e aware-ni | jama-da-no fi-ta sukosi kikojuru nado taje-gatasi.

In des harten Baumes dürren Leib nur drang der Abendwind, der wehte. Die Stimme des die Gattin fragenden Hirsches in Leid, die Scheuche des Bergfeldes wird ein wenig gehört, es ist unerträglich.

良暹法師カヤトヲ立イテヽナカメケンハケニコノモカノモノイツコナラントオモヒメクラスニナヲハタタヽナラヌ秋ノ空ナリ

Riò-sen fô-si-ga jado-wo tatsi-idete nagame-ken-wa | geni kono-mo kano-mo-no idzuko naran-to omoi-megurasu-ni | nawo-fata tada-naranu aki-no sora nari.

Aus der Einkehr des Bonzen Riò-sen hervortretend, wird man in die Ferne geblickt haben. Man überdachte, wo sowohl dieses als jenes sein werde. Es war noch mehr der ungewöhnliche Himmel des Herbstes.

コロモウツキヌタノ音所ヾ聞エテ夜空ヲイソクコヽチスルモ闇中ノチカラヲ盡スナリトウチウメカル

Koromo-utsu kinu-ta-no ko-e tokoro-dokoro kikojete | jo sora-wo isogu kokotsi-suru-mo | an-tsiû-no tsikara-wo tsukusu nari-to u-tsiû-mekaru.

Der Ton des Kleiderbretes, auf dem man Kleider klopfte, ward hier und dort gehört. Man hatte das Gefühl, als ob die Nacht durch den Himmel eilte, es war der Anblick eines Erdkreises, wo die Dunkelheit ihre Kraft erschöpft.

子覚ヲトフフクロ
フノコヱノリスリ
ヲケトナクトナヘ
テ人イヒナラハス
ハヲノカ毛衣ノレ
ウニヤアラントワ
キ〱シカツハウル
セキヨルノフスマ
ノトキアラフヘキ
ワサヲオトロカス
ヘシ

Ne-zame-wo tô fukurô-no ko-e nori-suri woke-to naku-to | nabete fito i-i-narawasu-wa | wono-ga ke-goromo-no reô-ni-ja aran-to waki-waki-si | katsu-wa uruseki joru-no fusuma-no | toki-arò-beki waza-wo odorokasu-besi.

Man hat allgemein die Menschen gewöhnt zu sagen, die um das Erwachen aus dem Schlafe fragende Eule rufe mit ihrer Stimme: Stelle die Kiste der Vorschrift! Man macht dadurch in dem Gedanken, dass es wohl der Stoff des eigenen Haarkleides sein werde, Theilungen, vorläufig wird die Dunstdecke der verdriesslichen Nacht darüber, dass man lösen und waschen wird, in Erstaunen setzen.[1]

イツシカ軒端
ニナルヽ村鳥
ノニキハヽシ
キマテナキマ
トフカ程ナク
遠サカリスト
オホエテ音モ
セスナリ行ソ
イマ更サヒシ
ケナル

[1] Zu näherer Erklärung kann nichts angeführt werden.

Itsu-si-ka noki-ba-ni naruru mura-dori-no | nigiwawasi-ki made naki madô-ga | fodo-naku towo-zakari-nu-to obojete | ne-mo sezu nari-juku-zo | ima-sara sabisi-ge-naru.

Die zu einer Zeit an das Vordach gewöhnten Scharen der Vögel verirren sich, bis sie voll Geschäftigkeit sind, singend. Nicht lange nachher glaubt man, dass sie sich entfernt haben. Es kommt dahin, dass sie keinen Laut von sich geben, es ist wieder still.

メ	シ	ナ	ル	ヤ	ノ	ヾ	エ	モ	ヤ
ノ	ナ	ト	ニ	サ	ミ	見	マ	ミ	ウ
コ	セ	皆	シ	レ	ト	エ	ヨ	チ	く
ヽ	ル	ワ	キ	テ	リ	タ	リ	ノ	チ
ロ	タ	カ	ト	春	モ	ル	庭	色	リ
ハ	ツ	タ	マ	地	モ	ホ	ノ	コ	シ
ヘ	タ	メ	カ	ニ	テ	ト	面	キ	ケ
也	ヒ	ニ	フ	織	ハ	苔	所	タ	ル

Jò-jò tsiri-si-keru momidzi-no iro-koki taje-ma-jori | niwa-no omote tokoro-dokoro mije-taru fodo | koke-no midori-mo mote-fajasa-rete | faru tsi-ni oru ni-si-ki-to magò nado | mina waga tame-ni si-naseru tatsu-ta-fime-no kokoro-baje nari.

Als aus den von Farbe tiefen Zwischenräumen der allmälig verstreuten rothen Blätter die Fläche des Vorhofes hier und dort sich zeigte, ward auch das Grün des Mooses verherrlicht und mit dem Goldstoff, den der Frühling auf die Erde webt, vermengt. Alles war der unsertwegen ausgeführte Gedanke der Sonnentochter des Drachenfeldes.

ヘ	ノ	ア	ル	ウ	サ	目	レ	葉	細	冬
シ	ホ	リ	梢	ツ	ヘ	ナ	イ	ニ	道	ハ
	ト	サ	ト	モ	イ	キ	ト	ウ	モ	マ
	ナ	マ	モ	リ	ミ	ニ	ヽ	ツ	木	レ
	ル	ヨ	ノ	タ	シ	雪	人	モ	ノ	ノ

Fuju-wa mare-no foso-mitsi-mo ki-no fa-ni udzumore | ito-do fito-me-naki-ni juki saje imiziû tsumori-taru ko-zu-e-domo-no ari-sama | jo-no fodo naru-besi.

Im Winter sind auch die seltenen Fusswege unter den Blättern der Bäume vergraben. Es wird immer mehr menschenleer, die Erscheinung der Baumwipfel, auf welchen nur Schnee überaus gehäuft ist, kann der Zustand der Welt sein.

ヲシカノ返路シルク
雪ニケサアトアラハ
レテコレナラテハフ
ミワクル人モアラシ
トミユルソノトヤカ
ナル軒ノツラヽナカ
クムスホフレテスイ
サウノスタレヲカケ
ワタシタルコヽチス

Wo-sika-no kajeri-mitsi siruku | juki-ni ke-sa ato arawarete | kore narade-wa fumi-wakuru fito-mo arazi-to mijuru-zo | nodojaka-naru noki-ba-no tsurara nagaku musubôrete | zui-sô-no sudare-wo kake-watasi-taru kokotsi-su.

Der Rückweg des Hirschbocks war kennbar, in dem Schnee zeigte sich heute morgen die Spur. Ohne dass dieses ist, sieht man, dass es keinen Menschen gibt, der mit den Tritten zertheilt. Die Eiszapfen des heiteren Vordaches verwickeln sich nach der Länge, man hat das Gefühl, als ob die Thürmatte der glücklichen Zeichen hinübergehängt wäre.

岩間ニ
ハ氷ノ
クサヒ
隙ナク
打テサ
ムクキ
ラメキ
タルモ
イハン
カタナ
シ

Iwa-ma-ni-wa kowori-no kusabi fima-naku utsi-te | samuku kirameki-taru-mo iwan kata nasi.

Das Eis zwischen Felsen ohne Unterlass Achsennägel ein schlagend, flimmert kalt, es lässt sich nicht aussprechen.

家ナカラツマ木ヲコリ松ノシツエヲヒロフオリクフル椎柴カハラナトノモユルマ丶ニハラくトナル深キ山家メキタリ

Ije-nagara tsuma-gi-wo kori | matsu-no sidzu-je-wo firô | ori-kuburu si-i-siba kaba-ra nado-no | mojuru mama-ni fara-bara-to naru fukaki san-ka-meki-tari.

Die Häuser fällen kleines Brennholz, lesen die unteren Zweige der Fichten auf. Während gebrochenes angezündetes Buchenreisig und Baumrinden brennen, ist in der Ferne die Erscheinung eines Hauses des tiefen Gebirges.

ホソクタチノホル煙ノカセニシタカヒテナヒキ行モヤカテカスミヲタノミカホナリ

Fosoku tatsi-noboru kefuri-no kaze-ni sitagai-te nabiki-juku-mo | jagate kasumi-wo tanomi-gawo nari.

Der dünn aufsteigende Rauch, dem Winde folgend, neigt sich weiter, es hat sogleich den Anschein, als ob er sich auf Höhenrauch verliesse.

ウラ丶カナル春ノヒカリニ深谷ノ雪トケワタリ小河ノ水カサ音マサリ行コロ朝ナク雉ノハ子ヲトタ丶コノマカキ

ナルヘシフトメサマスヤウナルモコトノホカナリ

Urara-ka-naru faru-no fikari-ni | fukaki tani-no juki-to ke-watari | ko-gawa-no midzu kaza-woto masari-juku koro | asa-naku kizi-no fane-woto | tada kono magaki-naru-besi | fu-to me-zamasu jô naru-mo koto-no foka nari.

Im Glanze des heiteren Frühlings setzt man, auf den Schnee des tiefen Thales tretend, über. Um die Zeit wo das Wasser des kleinen Flusses, der Ton des Windes überhand nimmt, kann das Flügelrauschen des am Morgen singenden Fasans nur in diesem Zaune sein. Plötzlich ist es wie Ernüchterung, es ist ausserordentlich.

ロウくトカスミワタレル山ノ遠近コヽロモアクカレ出テカラコロモスソワノ田井ニ子セリヲツミ外面ノ澤ニクワ井ヲヒロフ

Rô-rô-to kasumi-watareru jama-no wotsi-kotsi | kokoro-mo aku-gare-idete | kara-goromo suso-wa-no ta-i-ni ne-seri-wo tsumi | guai-men-no sawa-ni kuwa-i-wo firô.

Nahe und ferne auf dem unstät in Höhenrauch übergehenden Berge pflückt man, im Herzen Neigung fassend, an dem Feldbrunnen der Saumkrümme des chinesischen Kleides die Wurzelpetersilie, liest an dem Flüsschen der äusseren Fläche die wohlwollende Muhme[1] auf.

影ヨリ外ニマタト人シナケレハイトコヽロヤスク峰ノサワラヒ野邊ノトコロヲソホルヤマ

[1] Eine unbekannte Pflanze.

人ノ便モトメテミヤコノ人ニモ奉リコヽロサシヲミユル時モオホカリ

Kage-jori foka-ni mata-to fito si na-kere-ba | ito kokoro-jasuku | mine-no sa-warabi no-be-no tokoro-wo-zo foru | jama-bito-no tajori motomete mijako-no fito-ni-mo tate-matsuri | kokoro-zasi-wo mijuru toki-mo owo-kari.

Da es ausser dem Schatten sonst andere Menschen nicht gibt, ist man im Herzen sehr ruhig. Man gräbt das Farnkraut des Berggipfels, die Zaunrübe des freien Feldes. Die Bergbewohner, den Unterhalt suchend, bieten sie den Menschen von Mijako, die Absicht zeigte sich zu vielen Zeiten.

稀ニハワラハヘシツノメナトノカタミニワカナイレテモタルニソアフナル

Mare-ni-wa warawabe sidzu-no me nado-no | kata-mi-ni waka-na irete motaru-ni-zo ô naru.

Selten ereignet es sich, dass Knaben und gemeine Weiber zum Geschenke junges Gemüse hereinbringen und in den Händen halten.

ツハナスミレナトヤウノモノツハマセタルナカニミモシラヌ草ノアヤシサヲハ名モユカシクテトフニコレハコナキカハナコレハサ井タツマナトイラヘテナレカホニタテルモオカシ

Tsu-bana sumire nado jò-no mono tsuwa maze-taru naka-ni mi-mo siranu kusa-no ajasi-ki-wo-ba | na-mo jukasi-ku-te tô-ni | kore-wa konagi kawa-na | kore-wa sai-ta-dzuma nado irajete | nare-gawo-ni tateru-mo okasi.

Während Dinge wie Schilfgras und Veilchen mit Schwindelkraut gemengt waren, fragte man nach den vom Sehen unbekannten wunderbaren Pflanzen, nach deren Namen man begierig war. Man antwortete: Dieses ist Wasserzwiebel, Seeblume, dieses ist Blutkraut. — Man stellte es mit vertrauter Miene hin, es war merkwürdig.

哥ナトニヨム物ナレトタシカニナラサリツルヲカシコクイヒテケルカナトコヽロヒトツニウレシ

Uta nado-ni jomu mono nare-do | tasika-ni narazari-tsuru-wo | kasikoku i-i-te-geru kana-to kokoro-fito-tsu-ni uresi.

Man sagt es in Gedichten, doch man war dessen nicht gewiss. Wie verständig war es gesagt! Hinsichtlich des Sinnes übereingekommen, freute man sich.

明ホノヽ空ハイタクカスミテ有明ノ月スコシノコレルホトイトエンナルニ峯ノサクラヲ吹オロス風ノアマキル雪トミエテ松ノ上葉ニカロラカナルケシキマタフカレユカントコソウシロメタケレ

Ake-bono-no sora-wa itaku kasumi-te | ari-ake-no tsuki sukosi nokoreru fodo ito jen-naru-ni | mine-no sakura-wo fuki-orosu kaze-no | amagiru juki-to mijete | matsu-no kami-tsu fa-ni karoraka-naru ke-siki | mata fukare-jukan-to koso usiro-me-ta-kere.

Der Himmel der Morgendämmerung war sehr düster und der Mond des Tagesanbruchs, um die Zeit ein wenig zurückgeblieben, sehr zierlich. Der die Kirschblüthen des Berggipfels herabwehende Wind schien nebelnder Schnee zu sein, und bei dem leichten Ansehen auf den oberen Blättern der Fichten mochte man besorgt sein, dass er wieder herabgeweht werde.

ツラキモノニ
イヒヲケルタ
メシモケサソ
ワスラレヌヘ
キユキテウラ
ミントイフ人
モアルヲカシ
コクヲノカヤ
トリシラレサ
リケリトオモ
フニ子タシ

Tsuraki mono-ni i-i-wokeru tamesi-mo | ke-sa-zo wasurare-nu-beki | juki-te uramin-to iû fito-mo aru-wo | kasikoku wono-ga jadori sirarezari-keri-to omô-ni netasi.

Das von grausamen Wesen mit Worten hingestellte Vorbild kann heute morgen vergessen worden sein. Es gibt auch Menschen, von denen es heisst, dass sie fortgehen und grollen werden. Man denkt klug, dass die eigene Einkehr nicht gekannt worden, es ist gehässig. [1]

ヒツシサル
ノカタニチ
イサクテタ
テル庵アリ
ソノカタハ
ラニヤトリ
木トイフモ
ノナンハカ
ナケニテ木
ノマタニ生
フルアリ

Fitsuzi-saru-no kata-ni tsi-isaku-te tateru iwori ari | sono katawara-ni jadori-gi-to iû mono nan | faka-na-ge-nite ki-no mata-ni ofuru ari.

[1] Es wird nichts angeführt, was die Beziehung dieser Worte klar machen könnte.

An der südwestlichen Seite befand sich eine in kleinem Masse aufgestellte Hütte. Neben dieser wuchsen, was man Schmarotzerpflanzen nennt, unsicher an den Gabeln der Bäume.

イニシヘノ人ワ
カ生ノウキタル
コトヲコレニシ
モタトヘケント
アハレナレハ爰
ヲ哥亭トス軒ヲ
ツラ予ケル松フ
タ木斗マタ谷ニ
ノソメル所ノカ
ウランアリ

Ini-si-je-no fito waga iki-no uki-taru koto-wo | kore-ni si-mo tatoje-ken-to aware nare-ba | koko-wo ka-tei-to su | noki-wo tsurane-keru matsu futa-gi bakari | mata tani-ni nozomeru tokoro-no kò-ran-ari.

Es ist traurig, dass die Menschen des Alterthums die Vergänglichkeit unseres Lebens hiermit verglichen haben werden, und man machte diesen Ort zu einem Sommerhause des Liedes. Es waren nur zwei Fichten, wo man das Vordach angereiht hatte. Ferner war daselbst eine hohe Aussicht, von welcher man das Thal überblickte.

枝ヲスカシテナカ
メヤレハ京極中納
言世ヲノカレテス
ミ侍シ小倉山ノフ
モトモ手ニトルハ
カリ見ワタサレテ
ムカシノ跡タノモ
シク此スマ井ノコ
ヽロホソキアハレ
ニモシツヘシ

Jeda-wo sukasi-te nagame-jare-ba | kiò-goku tsiû-na-gon jo-wo nogarete sumi-faberi-si | wo-gura-jama-no fumoto-mo te-ni toru

bakari mi-watasarete | mukasi-no ato tanomosi-ku | kono sumai-no kokoro-bosoki aware-ni-mo si-tsu-besi.

Als man die Zweige durchbrach und in die Ferne blickte, wurde auf den Fuss des Berges der kleinen Scheune, wo der mittlere Rath Kiò-goku, der Welt entkommen, gewohnt hatte, in einem Masse wie man in die Hand nimmt, hinüber geblickt. Die Spuren des Alterthums waren zuverlässig und können das herzbeengende Leid dieses Wohnortes gewesen sein.

カノ山荘ニシ
ルシヲカレタ
ル百首ノウタ
ヲ見レハオホ
クハ上古ノ風
躰ノミナリコ
トハカミサヒ
タケタカクシ
テコヽロヲノ
ツカラフカシ

Kano san-ziò-ni sirusi wokare-taru fiaku-siù-no uta-wo mire-ba | owoku-wa ziò-ko-no fû-tai nomi nari | kotoba kami-sabi take-takaku-site | kokoro wono-dzukara fukasi.

Als man die in jenem Bergdorfe zum Kennzeichen hinterlegten hundert Gedichte sah, waren sie grösstentheils nur in dem Geiste des oberen Alterthums. Die Worte waren göttlich gestaltet, erhaben, der Sinn war tief.

コヒ子カヘル
スカタナレハ
朝夕ノマクラ
コトニシ三十
六人ノ和哥ハ
アヒスルニイ
トマアキアラ
スシテ像ニア
ラハシハヘリ

Koi-negajeru sugata nare-ba | asa-jû-no makura-goto-ni si san-ziû-roku-nin-no wa-ka-wa ai-suru-ni itoma-aki arazu site | nari-ni arawasi-faberi.

Da es ein bittender Ausdruck war, machte man es zur Polstersache des Morgens und Abends. Indem man bei den japanischen Liedern der sechsunddreissig Menschen zum Begegnen die freie Zeit nicht hatte, zeigte man es bildlich.

モトヨリ色トリカケルタクヒハオホカレトフリユクマヽニ繪ノタヽチキエモシノ墨付ウセテオホツカナキカタアレハ

Moto-jori iro-dori-kakeru tagui-wa owo-kare-do | *furi-juku mama-ni e-no tada-tsi kije* | *mo-zi-no sumi-tsuki usete obo-tsuka-naki kata are-ba.*

Es waren ursprünglich viele bemalte Dinge, doch während des Laufes der Zeit verloschen die geraden Striche der Malereien, das Haften der Tinte verlor sich und es mochte Ungewissheit geben.

末ノ世ニモツタヘマホシクテ數九枝ニサタメ板一ツニ四人ツヽホリイレ哥仙堂ヲナシテナケシノカミニヲノ〱コレヲカケツラ子タリ

Su-e-no jo-ni-mo tsutaje-ma-fosi-ku-te | *kazu kokono-tsu jeda-ni sadame* | *ita fito-tsu-ni jo-nin-dzutsu fori-ire* | *ka-sen-dô-wo nasi-te nagesi-no kami-ni wono-wono kore-wo kake-tsurane-tari.*

Indem man es den letzten Zeitaltern zu überliefern wünschte, bestimmte man als Zahl neun Zweige und meisselte es so, dass auf ein Bret vier Menschen kamen, ein. Man errichtete eine Halle der Unsterblichen des Gesanges und hängte es über der Staubschüssel für jeden Einzelnen in Reihen.

セ	人	ト	月	必	ク	岡	マ
ス	ノ	タ	ハ	ト	レ	ニ	タ
成	又	ノ	カ	ナ	ル	タ	シ
ニ	ヲ	メ	リ	ツ	モ	カ	リ
ケ	ト	タ	コ	ク	ノ	ク	ヘ
リ	モ	ル	ム	九	待	ツ	ノ

Mata siri-je-no woka-ni takaku tsukureru mono matsi-ni kanarazu-to na-dzuku | kiû-guatsu bakari komu-to tanome-taru fito-no mata wo-tomo-sezu nari-ni-keri.

Ferner führte der auf der rückwärtigen Anhöhe hoch aufgebaute Ort den Namen Matsi-ni kanarazu ,im Warten gewiss'. Der Mensch, von dem man hoffte, dass er im neunten Monate hereinkommen werde, war zuletzt nicht mehr der Begleiter.

ナ	イ	メ	出	ハ	テ	ニ	ハ	ホ	此
ル	テ	ル	ル	待	ヽ	ア	ヘ	リ	コ
ヘ	ヽ	ウ	月	ニ	オ	カ	リ	テ	ロ
シ	カ	タ	カ	カ	カ	ク	シ	月	此
	ク	オ	ナ	ナ	シ	サ	ニ	ヲ	樓
	イ	モ	ト	ラ	ケ	シ	コ	待	ニ
	フ	ヒ	ヨ	ス	レ	イ	ト	事	ノ

Kono goro kono rô-ni nobori-te tsuki-wo matsu koto faberi-si-ni | koto-ni akaku sasi-idete okasi-kere-ba | matsi-ni kanarazu idzuru tsuki kana-to jomeru uta | omoi-idete kaku iû-naru-besi.

Um diese Zeit geschah es, dass man diesen Söller erstieg und den Mond erwartete. Dieser schoss besonders roth hervor, es war wunderbar. Das Gedicht, in welchem es heisst:

Im Warten gewiss
Aufgehend der Mond!

kam in die Gedanken, und der Name wird davon stammen.

スヘテ世間ニ
月ミルコトノ
ナカラマシカ
ハナニヽツケ
テカ過ヌルカ
タノアハレヲ
モカハカリオ
モヒイテン

Subete se-ken-ni tsuki-miru koto-no na-karamasi-ka-ba | nani-ni tsukete-ka sugi-nuru kata-no aware-wo-mo ka-bakari omoi-iden.

Wenn es überhaupt in der Welt das Sehen des Mondes nicht gäbe, woran wohl heftend, würde man des vergangenen Theiles Leid in einem solchen Masse ausdenken?

木ノ間ヨリ
モリツル月
ノカケヲホ
ソクシテ落
葉カウヘ松
ノ子ニワサ
トヒカリヲ
タヽヘタル
ヤウニミユ
ルイミシウ
アハレナリ

Ko-no ma-jori mori-tsuru-tsuki-no | kage-wo fosoku-site otsi-ba-ga uje matsu-no ne-ni | waza-to fikari-wo tataje-taru jô-ni mi-juru | imiziû aware-nari.

Der zwischen den Bäumen durchgedrungene Mond, das Licht verdünnend, erscheint über den gefallenen Blättern, an den Wurzeln der Fichten, als ob er absichtlich mit Glanz angefüllt hätte, es war überaus traurig.

ロウノヒン
カシニ數十
訟ノ圍ヲマ
ウクケフリ
ニスキ雨ニ
カヘシテ郡
生カ瓜ヲツ
クリテイト
ナリカクナ
ル世ヲワス
レ諸葛カ榮

シ ヒ チ ル ク ナ ヲ ハ ヘ ヲ
ル ヲ ハ ア ス シ ム 志 テ ウ

Rô-no fingasi-ni kazu to-se-no sono-wo mòku | kefuri-ni suki ame-ni kajesi-te | kowori-fu-ga uri-wo tsukuri-te ito nari-kaku-naru jo-wo wasure | moro-kadzura-ga faje-wo ujete-wa kokoro-zasi-wo munasi-ku suru adziwai-wo siru.

Im Osten des Söllers legte man einen Garten von einigen zehn Se[1] im Umfange an. Bei Rauch grabend, bei Regen pflügend, baute man die in dem Kreise wachsenden Melonen und vergass die sehr von Gestalt mangelhafte Welt.[2] Als man den Glanz der Pflanze der zwei Blätter pflanzte, lernte man den Geschmack des Leermachens der Vorsätze kennen.

リ タ ケ ヤ ハ ク ノ シ カ ヨ
エ ヒ カ ヒ ル 扇 ト ト モ
〱 ノ ニ ノ 丶 ニ メ ヲ キ
ナ 水 カ ト ケ 明 松 サ ノ

Jomogi-no kado-wo sasi-tome | matsu-no awogi-ni ake-gururu kewai nodojaka-ni | kake-fi-no midzu taje-taje nari.

Indess Beifuss das Thor einschliesst, ist bei den Fächern der Fichten der Anblick der Morgendämmerung heiter, das Wasser der Wasserröhre ist abgeschnitten.

ナ サ ナ ヲ シ ア ノ ヲ コ
シ ハ フ ヤ メ ソ 外 天 丶
リ ニ シ 生 ハ ニ 地 ロ

Kokoro-wo ten-tsi-no foka-ni asobasime | iki-wo jasinò-ni sawari nasi.

Indem man das Herz ausserhalb des Himmels und der Erde vergnügte, war für die Nährung des Lebens kein Hinderniss.

---

[1] Ein Se ist in Japan ein Feldmass von dreissig Schritten.

[2] Die Richtigkeit der sonst nirgends vorgekommenen Sylbenabtheilung *ito nari-kaku* und der ihr gegebenen Bedeutung ‚sehr von Gestalt mangelhaft' ist ungewiss.

ツ子ニサ
ケヲ興ト
シテヒサ
コムナシ
カラ子ト
ノムコト
ハ露ハカ
リニシテ
オホキカ
コトシ

Tsune-ni sake-wo kiô-to site fisago munasi-karane-do | nomu koto-wa tsuju bakari-ni site owoki-ga gotosi.

Obgleich man gewöhnlich Wein zu Unterhaltung machte und der Kürbis nicht leer war, geschah Trinken in dem Masse von Thau, es war als ob es Vieles wäre.

サカ
ナハ
ナニ
ヨケ
ムト
ハカ
リ子
カヒ
テヤ
ミス
ルヨ

Sakana-wa nani jo-kemu to-bakari negai-te jami-nuru-jo.

Wozu würde Fisch gut sein? Nach einer Weile begehrend, hörte man auf!

ヤヽマキルヽカタシ
ナケレハヒトリ南ノ
窓ニヨリ井テスミコ
マヤカニヲシスリツ
ヽ王右軍カ石スリノ
アトコトサラニマ子
ハ子トソコハカトナ
ク眞草ウチマセミタ
レカキテナヲサリニ
日ヲケシイタツラニ
紙筆ヲツイヤス

Jaja magiruru kata si na-kere-ba | fitori minami-no mado-ni jori-ite | sumi koma-jaka-ni wosi-suri-tsutsu | wô-u-gun-ga isi-zuri-no ato | koto-sara-ni manebane-do | sokofaka-to naku sin-sô utsi-maze midare-kaki-te | nawozari-ni fi-wo kesi | itadzura-ni kami-fude-wo tsuijasu.

Da es keine bedeutende Abirrung gab, lehnte man einsam an dem südlichen Fenster und indem man in kleinem Masse Tinte rieb, ahmte man zwar das Nachgelassene des Reibsteines des rechten Heerführers von dem Geschlechte Wang[1] absichtlich nicht nach, jedoch schrieb man ohne Absicht wahre Schrift und Pflanzenschrift gemengt in Unordnung und tilgte nachlässig den Tag, verbrauchte eitler Weise Papier und Pinsel.

繪モカ丶マホ
シキコトオホ
カリ草木ノタ
丶スマ井露ノ
ヲキアカルユ
フヘ霜ノムス
ホフル朝コ丶
ロニウカフオ
モムキハアレ
トカヒナシ

E-mo kaka-ma-fosi-ki koto owo-kari | kusa ki-no tadazumai | tsuju-no woki-agaru jû-be simo-no musubôru asita | kokoro-ni ukabu omomuki-wa are-do kai-nasi.

Was man abzubilden wünschte, war Vieles. Das Stillstehen der Pflanzen und Bäume, der Abend, an welchem der Thau sich anlegt und steigt, der Morgen, an welchem der Rauhfrost sich verknüpft, waren Gegenstände, die auf dem Herzen schwammen, doch es war nutzlos.

ヤマノソヒエ
雲霧ノスカタ
時ノマニ消テ
又タナヒク氣
色サヒシクク
ル丶夕日ノ色
ウスクキハメ
ルカケノサシ
入タル窓ノウ
チイハンカタ
ナキオリくハ

[1] Der als Schriftkünstler berühmte 王羲之 Wang-hi-tschi, Heerführer des Kriegsheeres zur Rechten.

Jama-no sobije un-mu-no sugata | toki-no ma-ni kijete mata tanabiku ke-siki | sabisi-ku kururu jû-fi-no iro | usuku kiwameru kage-no sasi-iri-taru mado-no utsi | iwan-kata-naki ori-ori-wa.

Das Aufragen des Berges, die Gestalt der Wolken und des Nebels, der Anblick wie sie binnen einer Stunde vergehen und wieder überbreiten, die Farbe der still untergehenden Abendsonne, das Innere des Fensters, in welches das dünn eingeschränkte Sonnenlicht drang, es lässt sich nicht aussprechen. So war es zu Zeiten.

ムカシ有ケン伊勢ノ
ナニカシトイヒシ人
ハタウラヤマシ山ヲ
十五重ニタヽメリト
カイヒツタヘシ琴ハ
オサ〱アヤツルワサ
ヲシリハヘラ子トミ
ルニモナクサムコヽ
チスレハイトムツマ
シクテカタハラニヲ
ケリ

Mukasi ari-ken i-se-no nanigasi-to i-i-si fito fata urajamasi jama-wo towo itsu-je-ni tatameri-to-ka i-i-tsutaje-si | koto-wa osa-osa ajatsuru waza-wo siri-faberane-do | miru-ni-mo nagusamu ko-kotsi-sure-ba | ito mutsumazi-ku-te katawara-ni wokeri.

Ein mit Namen so und so benannter Mensch von I-se, der ehemals gelebt haben wird, mochte eifersüchtig sein. Obgleich die vielen trügenden Sachen der Harfe, von der überliefert wird, dass sie Berge vielleicht zehnfach, fünffach aufgehäuft hat, nicht kennend, hatte er, indem er sie sah, ein tröstendes Gefühl. Sehr freundlich, stellte er sie zur Seite hin.

スカタ
ノアラ
クヲト
ノスコ
シキヲ
子カハ
ス常ニ
君予ノ
ヒサノ
ヘニ枕
センコ

ヤ イ ハ ヽ 見 卿 師 ニ フ ト
ア ト 我 ロ エ カ ノ 化 ト ヲ
ラ フ ヲ ナ シ 夢 大 シ 娘 オ
ン ニ モ ラ コ ニ 伴 テ 予 モ

Sugata-no araku woto-no sukosi-ki-wo negawazu | tsune-ni kun-si-no fiza-no fe-ni makura-sen koto-wo omô-to | musume-no ko-ni ke-site si-no owo-tomo-kiǒ-ga | jume-ni mije-si kokoro nara-ba | ware-wo-mo itô-ni-ja aran.

Die rohe Gestalt, den geringen Ton nicht begehrend, wünschte er, dass sie immer an den Knien des weisen Mannes sich ein Polster bereite. Wenn somit der Traum des Meisters, des Reichsdieners Owo-tomo, dass sie sich in ein Mädchen verwandelte, einen Sinn hat, sollte wohl gegen mich Abneigung sein?

リ ヲ モ ヲ 似 玄 ラ ヽ 緒
ケ サ 誠 ラ タ 繪 音 ニ ハ
ル ト ノ ナ ラ ノ ノ サ 絶
ヘ リ コ テ ム 琴 徵 ナ 行
シ シ エ ヽ ヤ ニ 士 カ マ

Wo-wa taje-juku mama-ni | sa-nagara sin-no tei-si-gen e-no koto-ni ni-taramu | jawọra nadete-mo makoto-no ko-e-wo satori siri-keru-besi.

Die Saiten wollten indessen zerreissen. Sie wird gerade der gemalten Harfe Tsch'ing-sse-hiuen's von Tsin ähnlich gewesen sein. Wie er sie auch leise streichelte, er wird den wirklichen Ton erkannt haben.

ハ マ コ モ タ ト ン ト タ ヒ
ア サ ヽ イ フ ヲ 人 イ ヘ カ
ラ ル ロ ヨ ル 聞 ノ ヒ ナ ス
ス ニ ス 〱 ニ ツ コ ケ リ ヲ

Fikamu-wo taje-nari-to i-i-ken fito-no koto-wo kiki-tsutòru-ni-mo | ijo-ijo kokoro sumazaru-ni-wa arazu.

Die Menschen, welche von ihr, die man nicht spielte, gesagt haben werden, sie sei wundervoll, konnten, als sie es hörten und weiter erzählten, nicht anders als immer mehr im Herzen ruhig gewesen sein.

香ハキヲクスヽシキニホヒノハナヤカナルモノカラサヌカニウチシメリツヽホコリカナラス

Ka-wa kijoku suzusi-ki niwoi-no fana-jaka-naru mono-kara sasu-ga-ni utsi-simeri-tsutsu fokori-ka narazu.

Weil der Duft rein, der kühle Hauch angenehm, entstand in der That, indess sie feucht war, kein Stolz.[1]

思フユヘアリテ魂ヲヤトシカスカナルコトヲツカサトルモノナレハ氣ムスホヽレモノムツカシキオリハカナラス一炷ヲシタシマストイフコトナシ

Omô juje ari-te tamasi-i-wo jadosi kasuka-naru koto-wo tsukasa-doru mono nare-ba | ki musubôre mono-mutsukasi-ki ori-wa kanarazu fito-taki-wo si-dasi-masu-to iû koto-nasi.

Es war eine Ursache des Denkens, man liess die Seele einkehren und war der dunklen Sache vorgesetzt. Um die Zeit als der Geist verknüpft und schwierig war, gab es gewiss nicht, was man Hervorbringung einmaligen Brennens von Weihrauch nennt.

[1] *Fokori-ka* ‚stolz' ist ein obsoletes Wort. Hier Beziehung zu *fokori* ‚Staub'.

スヘテ山里ノアハレイヒツヽスヘキニモアラ子ハミナカキサシツヒトヘニ靜カナルヲ業トシ安キヲコトヽシテタヽコノアルシトナリオホセタルヲヨロコフ

Subete jama-zato-no aware i-i-tsutsu su-beki-ni-mo arane-ba | mina kaki-sasi-tsu | fito-je-ni sidzuka-naru-wo waza-to si jasuki-wo koto-to site | tada kono aruzi-to nari-obose-taru-wo jorokobu.

Während man im Ganzen das Leid dieses Gebirgsdorfes aussprach, war es nicht der Fall, dass man es thun konnte. Man deutete auf Alles im Schreiben. Man machte einzig das Stille zum Geschäfte, machte das Leichte zum Besonderen und freute sich, dass nur dieser Wirth dahin kam, Auftrag zu geben.

コヽニシテ百里カ事ヲカハヽヨクコエツヘシ

Koko-ni site fiaku-ri-ga koto-wo kawa-ba | joku koje-tsu-besi.

Wenn man hier die Sache der hundert Weglängen wechselte, könnte man gut übergeschritten sein.

Der Tagesanbruch.

常ニスム所ヨリハタツミニヤアランソカイニミユメル松山ノシメヲキタル

アリコトカヨフハカリケチカクテ北ヨリメクリテ南ニカハオレソノシリヘハ西ニオサマリ

Tsune-ni sumu tokoro-jori-wa tatsu-mi-ni-ja aran | sogai-ni miju-meru matsu-jama-no sime woki-taru ari | koto kajô bakari ke-dzikaku-te kita-jori meguri-te minami-ni kawa ore | sono siri-je-wa nisi-ni osamari.

Das Baumseil des von dem Orte, wo man beständig wohnte, vielleicht im Südosten befindlichen, wie es scheint, von der Rückseite sichtbaren Fichtenberges war gelegt. In dem Masse des Verkehres nahe angränzend, von Norden sich umwendend, mochte im Süden der Fluss sein. Der Hintergrund war im Westen festgesetzt.

フモトニイハホヲカケテタカウヒキクツクレル屋アリモノニヨソヘイハヽイヌノナカハフシタランヤウニテイキモノヽカタチスヘシ

Fumoto-ni iwawo-wo kakete takò fiki-ku tsukureru ja ari | mono-ni josoje iwa-ba | inu-no naka-ba fusi-taran jò-nite | iki-mono-no katatsi su-besi.

An dem Fusse des Berges befand sich, indem man einen Felsen anhängte, ein hoch und niedrig gebautes Haus. Wenn man es mit etwas vergleicht, so konnte es, nach Art eines Hundes, der sich zur Hälfte niedergelegt haben wird, die Gestalt eines lebenden Wesens sein.

スコシクホマリタル所アルヲハ水ヲタメ池メケル

ニサウフコモ
カイツハタナ
トアヲヤカニ
オヒヒロコリ
テミクサウチ
ナルニカハツ
ノ三ツ四ツ二
ツ三門一門ナ
トナキイテタ
ルモオリニア
ヒテキコユ

Sukosi kubomari-taru tokoro aru-wo-ba | midzu-wo tame-ike-meru-ni | sò-bu komo kaitsubata nado awo-jaka-ni oi-firogori-te | mi-kusa utsi naru-ni | kawadzu-no mi-tsu jo-tsu futa-tsu san-mon itsi-mon nado naki-ide-taru-mo | ori-ni ai-te kikoju.

Einen ein wenig ausgehöhlten Ort hatte man einem Teiche mit stillstehendem Wasser ähnlich gemacht. Daselbst wuchsen Magenwurz, Blumenbinsen, Schwertlilien grünlich und breiteten sich aus. Zwischen den Wasserpflanzen sich befindend, waren drei, vier, zwei Frösche bei drei Thoren, bei einem Thore hervorgekommen und um die Zeit in Gemeinschaft zu hören.

ナノメニカケタルソ
リハシヲワタリテ影
先生ヲカタラヒツヽ
松洞臺ニノホレハミ
ヤコノ春ハタヽ一村
ノカスミニクモリテ
大江ノ正兵カ長樂寺
ニテナカメタリシイ
マモカハラヌオモカ
ケナレトアハレキ世
ノフルコトナラシ

Nanome-ni kake-taru sori-fasi-wo watari-te | kage-sen-sei-wo katarai-tsutsu | seô-tô-tai-ni nobore-ba | mijako-no faru-wa tada fito-mura-no kasumi-ni kumori-te | owo-je-no masa-fiò-ga | tsiò-raku-zi-nite nagame-tari-si | ima-mo kawaranu omo-kage nare-do | aware-ki jo-no furu-koto narazu.

Man überschritt die schräg angehängte Bogenbrücke und stieg, indem man mit dem Frühgebornen des Schattens sprach, zu der Erdstufe der Fichtenhöhle. Mijako's Frühling dunkelte nur in einer Nebelschar. Es war das jetzt noch unveränderte Bild, nach welchem Owo-je-no Masa-fiò in dem Kloster der langen Freude in die Ferne blickte, doch es war nicht die alte Sache der bedauerlichen Welt.

ツクリカサ子タルム子〱ノ數モシラレヌ中ニスムラン人コソサマ〱アツマリ井タラメ山川ノアサキ水ニハコトナルウロクツモナシヤワツカニ石フシハエノカキリヲミル

Tsukuri-kasane-taru mune-mune-no | kazu-mo sirarenu naka-ni sumu-ran fito koso | sama-zama atsumari-i-tarame | jama-kawa-no asaki midzu-ni-wa koto-naru urokudzu-mo nasi-ja | wadzuka-ni isi-busi faje-no kagiri-wo miru.

Während die Zahl der im Bauen aufgehäuften Balken unbekannt war, werden die Menschen, welche daselbst wohnen mochten, sich auf allerlei Weise angesammelt haben. In dem seichten Wasser des Gebirgsflusses waren besondere Schuppenthiere wohl nicht vorhanden, man sah kaum in umschränktem Masse Flusshirsche und Gründlinge.

彼ノアヲウナハラニハイカメシキクシラヤマタノオロチアリトイフオソロシク毛モイラタチス

Kano awo-una-bara-ni-wa ikamesi-ki kuzira | jama-da-no orotsi ari-to iû osorosi-ku ke-mo ira-datsi-nu.

Man sagte, an jener grünen Meeresfläche befinde sich der gewaltige Walfisch, die grosse Schlange von Jama-da. Es war schrecklich, die Haare standen zu Berge.

ノ	シ	ニ	テ	ハ	ケ	ハ	ヱ
ク	チ	フ	セ	ア	ラ	身	ナ
ニ	ノ	マ	ナ	シ	シ	ニ	ソ
シ	コ	ヘ	ハ	ヨ	マ	ト	ル
ツ	ト	ツ	タ	ツ	チ	ク	フ
ヘ	シ	ヘ	イ	ツ	ラ	ア	ク
シ	車	ク	ラ	キ	テ	リ	ヘ

E-nazoru fukube-wa mi-ni doku ari-kerasi | *matsi-ra-de-wa asi jo-tsu tsuki-te* | *sena-wa taira-ni fumaje-tsu-beku sidzi-no gotosi* | *kuruma-no gu-ni si-tsu-besi.*

Der in Gemälden nachgebildete[1] Blasfisch hatte in dem Leibe Gift. Der Matsi-ra-de[2] hatte vier Füsse angefügt. Sein Rücken ist flach, es konnte darauf getreten werden, und er war einem Schragen gleich. Er konnte das Geräthe des Wagens gewesen sein.

フ	シ	フ	リ	ヒ	ホ	ヲ	レ	シ	ト	イ
ヘ	ヤ	ナ	モ	ノ	エ	サ	ル	ヲ	キ	サ
ク	ス	モ	ナ	タ	ヌ	く	モ	ノ	ハ	ラ
モ	ヘ	ア	シ	マ	タ	シ	カ	レ	リ	ヲ
ア	テ	チ	ト	ノ	ツ	ク	ハ	ニ	有	ハ
ラ	く。	キ	カ	ヒ	ノ	モ	ユ	ホ	ケ	尾
ス	イ	ナ	イ	カ	ク	オ	シ	コ	ラ	ニ

[1] Das sonst nirgends vorgekommene *nazoru* wurde hier als die Zusammensetzung von *nazorajeru* ‚nachgebildet sein' betrachtet. Ob mit Recht ist ungewiss.

[2] Das Wort *matsi-ra-de* ist gänzlich unbekannt.

Izara-wo-wa wo-ni toki fari ari-kerasi | wonore-ni fokoreru-mo kawajusi | wosa-wosa-siku-mo oboje-nu | tatsu-no kubi-no tama-no fikari-mo nasi-to-ka iû namo adziki-nasi-ja | subete-subete iû-beku-mo arazu.

Der Izara-wo[1] hatte in dem Schweife eine scharfe Nadel. Auf sich selbst stolz, war er beliebt, es wurde vielfach bedacht. Man sagt, die Edelsteine um den Hals des Drachen seien vielleicht ohne Glanz, ist man unglücklich? Alles zusammen liess sich nicht sagen.

先生ハイカヽオホエタマフナトイヘハ杖ウナツク杖ヲカケトイヘルコトハ時ニツケツヽ山ノクマワヲメクリアソフコトニ身ヲハナタ子ハナルヘシ

Sen-sei-wa ika-ga oboje-tamô nado ije-ba tsuje unadzuku | tsuje-wo kage-to ijeru koto-wa | toki-ni tsuke-tsutsu jama-no kuma-wa-wo meguri-asobu koto-ni | mi-wo fanatane-ba naru-besi.

Als man fragte, wie der Frühgeborne denke, nickte der Stab. Dass man den Stab einen Schatten nennt, wird desswegen sein, weil er, indess man ihn zu einer Zeit ansetzt, bei dem Umherwandeln in den Krümmungen der Bergränder den Leib nicht loslässt.

シハシヤスミヲリテマヘニモヽサカノ松ノコケムセルヨリムラサノ雲カトタナヒキテハフキアマタニカヽレル藤波ヲスキカテニミツヽナヲヨチノホ

[1] Auch das Wort *izara-wo* ist unbekannt.

リテアシノマロヤアルトコロニタヽスム

Sibasi jasumi-wori-te | maje-ni momo-saka-no matsu-no koke museru-jori | murasaki-no kumo-ka-to tanabiki-te | fôki amata-ni kakareru fudzi-nami-wo | sugi-gate-ni mi-tsutsu nawo jodzi-nobori-te | asi-no maro-ja aru tokoro-ni tatazumu.

Indem man eine Weile ausruhte, breiteten sich vorn vor dem Moose der Fichten der hundert Schuhe etwa purpurne Wolken. Während man auf die an viele Besenpflanzen sich hängenden Wellen der Schminkbohnen, nicht vorübergehen könnend, blickte, klomm man noch weiter empor und hielt an einem Orte, wo sich ein rundes Schilfhaus befand, still.

コヽロニアルホトニ家ナル女子トモノヲヒキヌレイノヒサコタルイタカセサカナモトメニコユルキノイソニワカメカリアケニナトウタフ

Kokoro-ni aru fodo-ni ije-naru musume-no ko-domo-no woi-ki-nu | rei-no fisago taru idakase | sakana motome-ni ko-ju-rugi-no | iso-ni waka-mekari-age-ni nado utô.

In dem Masse als sie es im Sinne hatten, kamen die in dem Hause befindlichen Mädchen nach. Den üblichen Kürbis, den Zuber umfassen lassend, sangen sie: Bei Suchen der Fische, an des kleinen Ju-rugi[1] Meerufer, bei Schneiden und Erheben des jungen Hornblatts.

カレイヒヤウノ物トリチラシシハノホソクワ

[1] Das kleine Ju-rugi ist ein Kreis des Reiches Sagami. Derselbe wird sonst Jo-roki genannt.

カヤカニモエイテタルクキノイトツヤヽカニアカキヲオリテハシニソクフ

Kare-i-i jô-no mono tori-tsirasi | siba-no fosoku waka-jaka-ni moje-ide-taru | kuki-no ito tsuja-jaka-ni akaki-wo ori-te fasi-ni-zo kû.

Sie nahmen eine Sache von der Art trockener Reisspeise und streuten sie aus. Der Rasen war dünn und zart hervorgesprosst. Sie brachen die sehr glänzend rothen Stengel und bissen sie an den Enden an.

ハテ〱ハコレカレオチ葉ノチリツモレルヲカイアツメテ草ヲソニルメルヨモノ空ハユルラカニカスミワタリテトヲクヲシアテノ雲ハ空メモヤアラム

Fate-bate-wa kore-kare otsi-ba-no tsiri-tsumoreru-wo kai-atsumete | kusa-wo-zo niru-meru | jo-mo-no sora-wa jururaka-ni kasumi-watari-te towoku | wosi-ate-no kumo-wa sora-me-mo-ja aramu.

Ganz zuletzt sammelten sie die hier und dort zerstreut gehäuften abgefallenen Blätter, und es schien, dass sie die Pflanzen kochten. An dem Himmel der vier Gegenden langsam hinüber ziehend war Höhenrauch fern, die anstossenden Wolken werden wohl auch ein scheles Auge gehabt haben.

谷ヨリナキノホセタルウクヒスノコヱハ事ソアヤマルヘクモアラスカシ

Tani-jori naki-nobose-taru uguisu-no ko-e-wa koto-zo ajamaru-beku-mo aranu-kasi.

Was die Stimme der aus dem Thale singend emporsteigenden Nachtigall betrifft, so dürfte es nicht sein, dass man sich bei der Sache irren könnte.

木ツタフ柳ノウチ
タレカミモ春風ノ
ヘツルコヽチソス
ル又ワカ葉ノ芝生
ハルくトウチナヒ
キタルスソ野ヨリ
ヒハリノサエツリ
アカルホトイツコ
ヲハカリナラン

Ki-dzutò janagi-no utsi-dare-gami-mo | faru-kaze-no fe-tsuru kokotsi-zo suru | mata waka-ba-no siba-fu | faru-baru-to utsi-nabiki-taru suso-no-jori | fibari-no sajedzuri-agaru fodo | idzuko-wo fakari-naran.

Man hatte das Gefühl als ob längs den Bäumen, an dem herabhängenden Haupthaar der Weide der Frühlingswind vorübergegangen. Als ferner von dem zartblätterigen Rasen, von dem Felde des weithin geneigten Saumes die Lerche singend aufstieg, welchen Ort wird diese bemessen haben?

イトユフカナ
ニソトミユル
モ今ハ空ニキ
エテコヱノミ
オチクルケシ
キトモ岡ノカ
ケ草マテコマ
カニイヒタテ
ンハ秋ノシリ
ウコトヨクモ
アルマシ

Ito-jû-ka nani-zo-to mijuru-mo | ima-wa sora-ni kijete ko-e nomi otsi-kuru ke-siki-to-mo | woka-no kake-gusa made komaka-ni i-i-taten-wa | aki-no siri-u-goto joku-mo aru-mazi.

Es erscheint als etwas, vielleicht als Baumwollfäden.[1] Jetzt hat es den Anblick, als ob es in der Luft verginge und die

[1] *Ito-jû* ‚Baumwollfäden' ist das Wallen der heissen Luft im Frühlinge.

Stimme nur im Fallen käme. Was man bis zu den angehängten Pflanzen der Berghöhe im Kleinen mit Worten hinstellen wird, es ist, dass die heimliche Rede des Herbstes nicht gut sein mag.

花ノヒトヘ
ノミカハト
昔ノ人モト
キツヘシヒ
ネモスニノ
ミツヽハラ
ツヽミヲウ
チテカヘサ
モワスレヌ
ヘシ

Fana-no fito-je nomi-ka-wa-to | *ini-si-je-no fito modoki-tsu-besi* | *fine-mo-su-ni nomi-tsutsu fara-tsudzumi-wo utsi-te* | *kajesa-mo wasure-nu-besi.*

Dass die Blumen einzig vielleicht trinken, können die Menschen des Alterthums getadelt haben. Dass sie, den ganzen Tag trinkend, zur Abwechselung die Bauchtrommel schlagen, kann man vergessen haben.

ヨシナ〱花ノ
モトニコソナ
トイヒテオル
ヽマヽニムス
メノ四ツハカ
リナルアフナ
クフトハシリ
テ坂ヲ行アヤ
マチスヘシ

Josi-na-josi-na fana-no moto-ni koso nado i-i-te oruru mama-ni | *musume-no jo-tsu bakari naru ô-naku fu-to fasiri-te* | *saka-wo juki-ajamatsi-su-besi.*

Gut, gut! zu den Blumen! Während sie mit diesen Worten herabstiegen, liefen Mädchen, vier an der Zahl, ziemlich plötzlich und mochten im Gehen die Bergtreppe verfehlt haben.

サハ
オリ
スモ
ノソ
ヨア
コハ
ラウ
タク
コソ

メ	カ	ソ	ハ	ナ	リ	手	ユ	オ
ル	ス	ス	ヽ	ト	テ	ト	レ	ホ

Sa-wa ori-nu mono zo-jo | a-go-wa rò-taku koso obojure | te-dori-te nado fawaso sukasu-meru.

Also ist man hinabgestiegen! Meine Kinder mögen sich ermüdet fühlen. Sich an den Händen erfassend, schienen sie durch die Aeschen zu dringen.

メ	根	ヲ	ウ	ル	ツ	ナ	ヽ	ク	シ	ア
リ	ヲ	ワ	キ	ト	ヽ	シ	リ	モ	ハ	ニ
	ツ	タ	枝	テ	シ	ヲ	テ	ノ	キ	ハ
	タ	リ	エ	ア	ヲ	カ	イ	ニ	ツ	ス
	フ	岩	タ	ヤ	オ	リ	ハ	カ	ヨ	コ

Ani-wa sukosi fagi-tsujoku mono-ni kakari-te | iba-nasi-wo kari tsutsuzi-wo oru tote | aja-uki jeda-jeda-wo watari iwa-ne-wo tsutò-meri.

Der ältere Bruder, ein wenig von Beinen stark und an einen Gegenstand sich hängend, übersetzte, um die Dornbirne zu schneiden, die Bergrose zu brechen, die hochragenden Aeste und schien die Felsenwurzeln entlang zu gleiten.

ソ	カ	コ	ニ	ト	ヌ	ヽ	ア
ヒ	ナ	タ	モ	ノ	ニ	イ	カ
テ	ト	テ	タ	タ	ア	レ	コ
ヲ	カ	モ	マ	マ	レ	タ	ト
フ	ケ	ア	ラ	ヘ	コ	マ	ハ
	ニ	ル	ス	手	チ	ハ	キ

Aga kotoba kiki-ire-tamawanu-ni | are-kotsi-to no-tamaje | te-ni-mo tamarazu go-date-mo aru kana-to kage-ni soi-te wô.

Er gab meinen Worten nicht Gehör. Saget es dort und hier. Man kann mit der Hand nicht halten, es ist Hinstellen

bei dem Bretspiel! — Zu dem Schatten sich gesellend, jagte man nach.

オヤヨリ外ニカナシキ物ヤハアルメノトノコヽロサシコソアハレニミハナツマシキモノナレ

Oja-jori foka-ni kanasi-ki mono-ja-wa aru | menoto-no kokorozasi koso aware-ni mi-fanatsu-mazi-ki mono nare.

Nebst dem Vater gibt es wohl traurige Dinge. Der Vorsatz der Amme mag eine leider nicht aus den Augen zu lassende Sache sein.[1]

ヤヽカウランニヨリテハナヲミルケニコトシマチトヲニサキソメタルメツラシサモタクヒナシトムカヒヰタルニフトツキイテタル入相ノコヱナカヽリツル日モイツラハ

Jaja kò-ran-ni jori-te fana-wo miru | geni ko-tosi matsi-dowo-ni saki-some-taru | medzurasi-sa-mo tagui-nasi-to mukai-i-taru-ni fu-to tsuki-ide-taru iri-ai-no ko-e | naga-kari-tsuru fi-mo idzura-wa.

Allmählig sich an das Geländer lehnend, sah man die Blumen. In der That, dieses Jahr nach langem Warten begannen sie zu erblühen. Ihre Kostbarkeit ist ohne Gleichen. — Dieses sagend, weilte man ihnen gegenüber. Plötzlich erklang der anschlagenden Abendglocke Ton. Wie viel ist es an dem lang gewesenen Tage?

[1] Ueber die Beziehungen dieses und der vorhergehenden Sätze findet sich keine Aufklärung. Es handelt sich um das Brechen der Blüthen.

ケサヨリナ
ヲコノユフ
ハヘニホヒ
クハヽレル
ニイトくア
カスクチヲ
シク暮行空
カナトウチ
ツフヤキテ
タテリ

Ke-sa-jori nawo kono jû-baje niwoi-kuwawareru-ni | ito-ito akazu kutsi-wosi-ku kure-juku sora kana-to | utsi-tsubujaki-te tateri.

Mehr als dem heutigen Morgen ist diesem Abendglanze Röthe hinzugefügt. Sehr, sehr ungesättigt! Bedauerlich der in Dunkel übergehende Himmel! — So flüsternd stand man da.

ナニクレトヤ
スラフアヒタ
ニ思カケス此
山ノ峯ヨリマ
スミノカヽミ
ヲカケタラム
ヤウノ月二ツ
イツメリ

Nani-kure-to jasurò aida-ni | omoi-kakezu kono jama-no mine-jori | ma-sumi-no kagami-wo kake-taramu jò-no tsuki futa-tsu idzu-meri.

Während man auf jede Weise umherschritt, schienen, ohne dass man daran dachte, von dem Gipfel dieses Berges, als ob man den wahren hellen Spiegel aufhängen würde, zwei Monde hervorzukommen.

アヤシク
オホツカ
ナキニツ
リユキノ
ヌシミチ
ソコニト
イヒシメ
モオハヌ
ナルヘシ

Ajasi-ku obotsuka-naki-ni | tsuri-juki-no nusi mina so-ko-ni-to i-i-si me-mo owanu naru-besi.

Man war verwundert und ungewiss. Die Besitzer, welche anhängend hingehen, sagten sämmtlich: Dort! — Es konnte sein, dass man mit den Augen nicht folgte.

アリシ木末ト
モニウツリク
ルヒカリノ花
カケヲウツシ
テトオナシコ
トノミセラル
レハイトモノ
クルオシ

Ari-si ko-zu-e-domo-ni utsuri-kuru fikari-no | fana-kage-wo utsusi-te-to | onazi-koto-no miserarure-ba | ito mono-guru-osi.

Es ward dieselbe Sache gezeigt, wie wenn das an den dort befindlichen Baumwipfeln abgespiegelt kommende Licht den Blumenschatten wiederspiegelte, es war sehr wahnsinnig.

シツカ
ナル庭
ノ木ノ
間ニカ
ケオチ
テ夜フ
カキ花
ニ月ワ
タルミ
ユ

Sidzuka-naru | niwa-no ko-no ma-ni | kake-otsi-te | jo fukaki fana-ni | tsuki wataru miju.

Dass zwischen des stillen
Vorhofes Bäumen
Entlaufend,
Zu den tiefnächtigen Blumen
Der Mond übersetzt, sieht man.

コヽロ
アル身
ニマテ
ナリヌ
月ト花
ノアハ
レヲシ
ユル夜
ハノケ
シキニ

Kokoro-aru | mi-ni made nari-nu | tsuki-to fana-no | aware wosijuru | jo-wa-no ke-siki-ni.

Ein sinnbegabter
Leib selbst geworden sind
Mond und Blumen
Bei der das Mitleid lehrenden
Nächtlichen Zeit Anblick.

ヤミノ世ノニシキヲテラス月ケニチリテマタサク花トソオモフ

Jami-no jo-no | ni-si-ki-wo terasu | tsuki-kage-ni | tsiri-te mata saku | fana-to-zo omofu.

Von der Finsterniss Welt
Den Goldstoff welches beleuchtet,
In dem Mondlicht,
Verstreut wieder erblühende
Blumen dass es sind, glaubt man.

コノ一ツハイフカヒナキモノナメレトオリニフレタルナサケトモハカイノコスヘクアルニモアラテナムカクイヒツヽクルニヨモナコリナク月モ入ナムトスヘシ

Kono fito-tsu-wa iû-gai-naki mono na-mere-do | ori-ni fure-taru nasake-to-mo-wa | kai-nokosu-beku aru-ni-mo arade namu | kaku i-i-tsudzukuru-ni jo-mo na-gori-naku | tsuki-mo iri-namu-to su-besi.

Dieses Einzige scheint zwar eine des Namens nicht werthe Sache zu sein, doch es ist nicht der Fall, dass auch eine um die Zeit vergangene Neigung im Schreiben zurückgelassen werden kann, man setzte es so durch Worte fort. Man wird dafür halten, dass Erinnerung an die Welt ist, der Mond auch untergeht.

月ハタアハレナ
ラントノチモタ
ノムヘシヤ花ハ
タアハレナント
ノチモタノムヘ
シヤ人ハタミム
トノチモタノム
ヘシヤタヽコノ
アシタコノアサ
ホラケトゾ

Tsuki fata aware-naran-to notsi-mo tanomu-besi-ja | fana fata aware-nan-to notsi-mo tanomu-besi-ja | fito fata mimu-to notsi-mo tanomu-besi-ja | tada kono asita kono asa-borake-to-zo.

Indem der Mond eben bedauernswerth sein wird, kann man wohl später hoffen. Indem die Blume eben bedauernswerth sein wird, kann man wohl später hoffen. Indem der Mensch eben sehen wird, kann man wohl später hoffen. Es ist nur an diesem Morgen, bei diesem Tagesanbruch.

Das Berghaus des westlichen Berges.

小鹽山ノ麓ニ
蘭若アリ勝持
寺トカケル道
風カ額アサヤ
カナリ方丈ノ
前ニ西行カウ
ヘタルトイヒ
ツタフル老木
ノサクラアリ

Wo-siwo-jama-no fumoto-ni ran-nija ari | siô-dzi-dera-to kakeru dò-fû-ga fitai azajaka nari | fò-dziò-no maje-ni sai-giò-ga uje-taru-to i-i-tsutòru | rò-boku-no sakura ari.

An dem Fusse des kleinen Salzberges[1] befindet sich ein Kloster. Die Stirn der Sitte des Weges, wo ‚Kloster des übertreffenden Festhaltens' geschrieben steht, ist glänzend hell. Vor dem Hause des Aeltesten steht ein alter Kirschbaum, von welchem überliefert wird, dass ihn Sai-giò[2] gepflanzt habe.

ケ	エ	カ	ハ	ヌ	ヲ	ス	ル	ク
フ	テ	シ	ヘ	コ	ワ	カ	枝	チ
カ	ナ	オ	モ	ヽ	ス	ニ	ノ	殘
シ	サ	ホ	ム	ロ	レ	春	サ	レ

Kutsi-nokoreru jeda-no sasuga-ni faru-wo wasurenu kokorobaje-mo | mukasi obojete nasake fukasi.

Die trotz Fäulniss übriggebliebenen Aeste in ihrem in der That den Frühling nicht vergessenden Sinne an das Alterthum sich erinnernd, waren von Empfindung tief.

ヤ	フ	ニ	リ	コ	キ	ヲ	海	ア
シ	カ	勝	カ	ロ	コ	シ	ヤ	ル
キ	シ	地	シ	ノ	ユ	連	ツ	シ
櫻	コ	ヲ	シ	弟	ル	迎	カ	ノ
ア	ニ	ム	リ	子	大	院	レ	僧
リ	ア	カ	ヘ	ナ	ト	ト	ト	忠

Aruzi-no sô-tsiû-kai | jatsugare-to josi | ren-gei-in-to kikojuru owo-tokoro-no de-si nari-kasi | siri-je-ni siô-tsi-wo mukò | kasiko-ni ajasi-ki sakura ari.

Der Wirth, der Bonze Tsiû-kai stand mit mir auf gutem Fusse. Er dürfte ein Schüler des grossen Ortes, genannt ‚Tempel des fortgesetzten Abholens' gewesen sein. Rückwärts, gegenüber dem übertreffenden Boden befand sich dort ein wunderbarer Kirschbaum.

---

[1] Wo-siwo-jama ‚der kleine Salzberg' liegt in Jama-siro, Kreis Woto-kuni.

[2] Der Bonze Sai-giò ist vornehmlich als Dichter bekannt. Er starb im ersten Jahre des Zeitraumes Ken-ku (1190 n. Chr.).

根ハ五マタニワカレテカコミハ牛モカクシツヘシカノ社櫻ニ似タル事アリコヽラノタクミノ斧ヲカレテイカテカウツヽカナク生ヒナリケンイトイフカシ

Ne-wa itsu-mata-ni wakarete | kakomi-wa usi-mo kakusi-tsubesi | kano jasiro sakura-ni ni-taru koto ari | koko-ra-no takumi-no wono wokarete | ikade-ka utsutsu-ka-naku oi-nari-ken ito ibukasi.

Die Wurzel theilt sich in fünf Schenkel, im Umkreise konnte man ein Rind verborgen haben. Jener Altar hat mit dem Kirschbaum Aehnlichkeit. Vieler Zimmerleute Axt wurde angelegt, wie könnte sichtbar ein Wachsen sein? Es ist sehr zweifelhaft.

コレラニシリヌヲノツカラモノハミナ命アル事ヲサレハキノフノ木ノホセヲモトムルモ云ニタラス

Kore-ra-ni siri-nu wono-dzukara mono-wa mina inotsi aru koto-wo | sare-ba kinô-no ki-no fose-wo motomuru-mo iû-ni tarazu.

Bei diesen Dingen wusste man es. O dass alle Wesen ein Schicksal haben! Doch das gestrige Brennholz des Baumes suchen, es ist der Rede nicht werth.

カヘリテアサミワラフヘキニヤカレヲヨスカノアルシトタノムカケニテヤトカレル翁アリ

ケリイツレノ所ノ人トモシラスマタ名モナシ

Kajeri-te azami-warò-beki-ni-ja | kare-wo josu-ga-no aruzi-to tanomu kage-nite | jado kareru okina ari-keri | idzure-no tokoro-no fito-to-mo sirazu | mata na-mo nasi.

Man könnte im Gegentheil darüber lachen. In dem Schatten, wo man sich auf ihn als einen gelegentlichen Wirth verliess, befand sich ein die Einkehr nehmender Greis. Von welchem Orte er war, wusste man nicht, er hatte auch keinen Namen.

ヤマフカクスメルコヽロハナソシルヤヨイサクラモノカタリセム

Jama fukaku | sumeru kokoro-wa | fana-zo siru | jajoi-sa-sakura | mono-gatari-semu.

Im Gebirge tief
Wohnend, das Herz
Die Blumen kennt.
Von des Keimmonats wahrem Kirschbaum
Erzählen wird man.

ヒトリコチテヤミヌ

Fitori-gotsi-te jami-nu.

So zu sich selbst sprechend, liess man ab.

コノワタリハニ條ノ后ノマタ御息所ト申ケル時氏神トテマウテ給シ御トモニ業平朝臣サフラヒテ人シレスムカシノ夢ヲ神代ノ事トカスメケン

Kono watari-wa ni-deô-no kisaki-no mada mi-jasu-dokoro-to mòsi-keru toki | uzi-gami tote mòde-tamai-si on-tomo-ni | nari-fira a-son sòrai-te | fito sirenu mukasi-no jume-wo | kami-jo-no koto-to kasume-ken.

An dieser Ueberfahrt, zur Zeit als die Kaiserin Ni-deô noch die Gemahlin des grossen Sohnes hiess, war bei dem Tempelbesuche des Gottes der Geschlechtsnamen in ihrer Begleitung Nari-fira A-son[1] gewesen. Er wird, von den Menschen nicht erkannt, den Traum von dem Alterthum als Sache des Götterzeitalters verdunkelt haben.

春日ノ宮モイト
ケチカキ所ナリ
カヘニ耳ツクト
ヤランイヘルヤ
ウニ里ノ子トモ
イカテ聞トリケ
ンヤヨイサ櫻ト
ウタヒノヽシリ
テヤカテ名トス
ルモイトオカシ

Kasu-ga-no mija-mo ito ke-tsikaki tokoro nari | kabe-ni mimi tsuku-to jaran ijeru jò-ni | sato-no ko-domo ika-de kiki-tori-ken jajoi-sa-sakura-to utai-nonosiri-te | jagate na-to suru-mo ito okasi.

Der Palast von Kasu-ga war ein sehr nahe angränzender Ort. Gleichsam wie man sagt, dass an die Wand das Ohr gelegt ist, werden es die Söhne des Dorfes zu Ohren genommen haben. ‚Des Keimmonats wahrer Kirschbaum' singend, schmähten sie und machten es sogleich zu einem Namen, es ist sehr merkwürdig.

タマ〱
トフラ
ヒクル
モノハ
ナニカ
シ公軌
冷泉ノ
爲景著
作郎ハ
ヒタフ
ルニワ

[1] Der Dichter Ari-wara Nari-fira. Derselbe hatte zur Zeit, als er noch nicht in die Dienste des Hofes getreten war, die Kaiserin Ni-deô entführt.

スルハカリノ
ウトサモ宮ツ
カヘイトマナ
ク事シケキ身
ナレハ雲井ノ
ヨソニオモヒ
ヤリテ諸トモ
ニオシマヌ春
ノナコリモア
ハレナリ

Tama-tama toburai-kuru mono-wa | *nanigasi kin-nori* | *riô-sen-no tame-kage tsio-saku-rò-wa* | *fitaburu-ni wasuru bakari-no utosa-mo* | *mija-dzukaje itoma-naku koto sigeki mi nare-ba* | *kumo-i-no jo-so-ni omoi-jari-te* | *moro-tomo-ni osimanu faru-no na-gori-mo aware-nari.*

Diejenigen, welche von Zeit zu Zeit zum Besuche kommen, sind ein gewisser Kin-nori, Tame-kage von Riô-sen, die Leibwächter der Veröffentlichungen.[1] Da sie, ewig in einer Entfremdung im Masse des Vergessens, im Dienste des Palastes ohne freie Zeit und mannigfach beschäftigt sind, entsenden sie über den Wolkensitz hinaus die Gedanken und sind alle zugleich in der Sehnsucht nach dem nicht sparenden Frühling bedauernswerth.

サクトミシ木
スヱトモノ程
ナクチリスク
ルアトヨリシ
ケリカサナル
青ハヲ分テモ
リツル月ノホ
ソキヒカリハ
秋ノ木間ノコ
ヽロツクシニ
モマサレリ

Saku-to mi-si ko-zu-e-domo-no | *fodo-naku tsiri-suguru ato-jori* | *sigeri-kasanaru awo-ba-wo wakete* | *mori-tsuru tsuki-no fosoki fikari-wa* | *aki-no ko-no ma-no kokoro-dzukusi-ni-mo masareri.*

---

[1] Die Richtigkeit der Aussprache und der Beziehungen dieser Namen ist zweifelhaft.

Nachdem die Baumwipfel, die man blühen sah, sofort verstreut und vergangen, übertraf das die nochmals dichten grünen Blätter zertheilende, durchgedrungene dünne Mondlicht auch die Herzenserschöpfung zwischen den herbstlichen Bäumen.

庭モマカキモ
サナカラヒロ
キ松原ヲカコ
ヒナシテアル
カナキカニ人
カケモセス扇
ノマヨヒノア
サ衣ワヽケサ
カレルスソノ
ミルメモタレ
ニカハチム

Niwa-mo magaki-mo sa-nagara firoki matsu-bara-wo kakoi-nasi-te | aru-ka naki-ka-ni fito kake-mo sezu | ôgi-no majoi-no asa-goromo | wawake-sakareru suso-no miru me-mo | tare-ni-ka fadzimu.

Vorhof und Zaun bildeten durch Umschliessung genau einen weiten Fichtenwald, und in Undeutlichkeit, ohne dass die Menschen es anhängen, das Hanfkleid der Verirrung des Fächers, die Augen des in Unordnung zerrissenen Saumes. Vor wem würde man sich schämen?

杖ニカヽリテタ
チイツルスカタ
アリサマイト〱
興アルオノコニ
モアルカナ行ツ
カレテハサナカ
ラ草ノムシロニ
ヒレフス枕サヘ
石ノアリアヘタ
ルハ嬉シ

Tsuje-ni kakari-te tatsi-idzuru sugata ari-sama | ito-ito kiô-aru onoko-ni-mo aru kana | juki-tsukarete-wa sa-nagara kusa-no musiro-ni fire-fusu | makura saje isi-no ari-aje-taru-wa uresi.

Die Erscheinung der an einem Stabe sich haltenden und hervortretenden Gestalt ist ein überaus vergnügter Mann! Vom

Gehen ermüdet, legt er sich eben auf dem Pflanzenteppiche nieder. Indem selbst als Polster ein Stein zur Hand gewesen, ist er freudig.

眠ノナルマヽニイリクルモノハイサキヨク王公蟻垤ノ樂ナラス

Nemuri-no naru mama-ni iri-kuru mono-wa isagijoku | wò-kô ari-dzuka-no gaku narasu.

Die Gegenstände, welche während des stattfindenden Schlafes hereinkamen, waren rein und lauter. Man liess die Musik des Ameisenhaufens der Könige und Fürsten[1] ertönen.

野邊ハオナシヒトツミトリトミユルモノカラ秋ハイロ〱ノニシキオリハヘテムシノウラミツマトフシカノナミタツユケキ萩ノウヘモ身ヲクタキコヽロヲイタマシメス

No-be-wa onazi-fito-tsu midori-to mijuru mono-kara | aki-wa iro-iro-no ni-si-ki ori-fajete | musi-no urami tsuma-dô sika-no namida | tsuju-keki fagi-no uje-mo | mi-wo kudaki kokoro-wo itamasime-nu.

Nachdem die Feldseite als ein und dasselbe Grün sich gezeigt, dehnte der Herbst webend allerlei Goldstoff und bei dem Grollen des Insectes, den Thränen des nach der Gattin fragenden Hirsches, über dem bethauten Weiderich zerschlug man den Leib, erfüllte das Herz mit Schmerzen.

タヘノ空カハヒシリヲサヽヘニモリテナニクレノ

[1] Die Richtigkeit der Lesung *wò-kô* ‚Könige und Fürsten‘ ist ungewiss. Der Name dieser Musik ist sonst nirgends vorgekommen.

花ヲ四ノトキ一日モモテアソハスト云コトナシ

Jû-be-no sora-ka-wa | fiziri-wo sasaje-ni mori-te | nani-kure-no fana-wo jo-tsu-no toki fito-fi-mo mote-asobasu-to iû koto nasi.

Der Abendhimmel vielleicht, den Wein des Weisen in die Bambusröhre schüttend, vergnügt die Blumen, welche es auch seien, zu den vier Zeiten, an einem Tage, es lässt sich nicht aussprechen.

ムカシ誰スミシアトノハカナサソ松タテル塚ヤアリ死ナハ我カラヲコヽニオサメヨト云行末ノカタミニモ忍ハルヽヤト花ノ木ヲウヘツ

Mukasi tare sumi-si ato-no faka-nasa-zo | matsu tateru tsuka-ja ari | sina-ba waga kara-wo koko-ni osame-jo-to iû | juku-su-e-no katami-ni-mo sinobaruru-ja-to | fana-no ki-wo uje-tsu.

Ehemals hatte Jemand bei der Ungewissheit einer Spur, dass er daselbst gewohnt, etwa einen Erdhügel, auf welchem Fichten standen. Er sagte: Wenn ich sterbe, so bestattet hier meinen Leib. — Wohl damit es als ein Andenken für die Zukunft auch geliebt werde, pflanzte er blüthentragende Bäume.

木立モノフリ大キヤカニテ雪オモケニ咲タラムオモカケミサラン世マテアチキナウモトノアルシワスルナト契ヲク獨コトモモノクルオシ

Ko-datsi mono-furi owoki-jaka-nite | juki omo-ge-ni saki-taramu omo-kage | mizaran jo made adziki-nò | moto-no aruzi wasuru-na-to tsigiri-woku | fitori-goto-mo mono-guru-osi.

Er legte die folgende Verabredung nieder: Ihr Bäume, alt und gross geworden, ein Bildniss, an welchem Schnee in Schwere erblüht sein wird, bis zu dem Zeitalter, das man nicht sehen wird, unglücklich, vergesset nicht den ursprünglichen Besitzer. — Die Worte, die er zu sich selbst sprach, waren leidenschaftlich.

細谷河ナカレ
テ驢上岩ヲヒ
タセリ夏ハ盃
ヲウカヘムス
フ手ノシツク
モアカス冬ハ
雪ノ朝鄭啓カ
覇橋ノアトヲ
シタヒコシオ
レヲ思ヒナキ
ノマキレニ

Foso-dani-gawa nagarete | ro-zìò-gan-wo fitaseri | natsu-wa sakadzuki-wo ukabe | musubu te-no sidzuku-mo akazu | fuju-wa juki-no teô-tei-ki-ga fa-kìò-no ato-wo sitai | kosi-ore-wo omoi-naki-no magire-ni.

Der dünne Thalfluss tränkte im Laufe den über dem Esel befindlichen Felsen.[1] Im Sommer macht er den Becher schwimmen, die Tropfen der wasserschöpfenden Hand sind nicht zur Genüge. Im Winter sehnt sich der Schnee nach den Spuren von Tsch'ao-tsch'ing-khi's Brücke über den Pa. In Verwirrung, wobei man ohne Gedanken an das Gebrochene der Lenden[2] war:

ウサキ
馬ノ昔
ノ望イ
カナラ
ンイハ
ホニモ
サク花
ノアケ
ホノ

[1] Zur Erklärung dieses Namens dient eine unten in dem Texte folgende Bemerkung.

[2] Das Gebrochene der Lenden ist die Verschiebung des Gedankens in einem Gedichte.

Usagi-muma-no | mukasi-no nozomi | ika-naran | iwawo-ni-mo saku | fana-no ake-bono.

Des Hasenpferdes[1]
Ausblick in alter Zeit,
Wie wird sein
Der auf Felsen erblühenden
Blumen Tagesanbruch!

詩思ハ驢子ノウヘニアリトイヘルマコトニシカナリ

Si-no omoi-wa ro-si-no uje-ni ari-to ijeru | makoto-ni sika nari.

Man sagt, der Gedanke des Gedichtes befinde sich über ‚Esel'. Es ist wirklich so.[2]

ソノタヘナル所ニイタリテハコトノハモヲヨハシナニトカマ子ヒイテン代々ノ先連ヨミカタノヲシヘアレトサセル事ミエス

Sono taje-naru tokoro-ni itari-te-wa | koto-no fa-mo wojobazi | nani-to-ka manebi-iden | jo-jo-no sen-ren jomi-gata-no wosije are-do | saseru koto mijezu.

Als man zu dem wundervollen Orte gelangte, erreichten ihn die Worte nicht. Was würde bei Nachahmung sich ergeben?

[1] Hasenpferd wird im Japanischen der Esel genannt.

[2] Der Gedanke ‚Ausblick in alter Zeit' soll vor ‚Hasenpferd' stehen und das Gedicht somit lauten:

Ika-naran | mukasi-no nozomi | usagi-muma-no | iwawo-ni-mo saku | fana-no ake-bono.

Wie wird sein
Der Ausblick in alter Zeit,
Auf des Hasenpferdes
Felsen der erblühenden
Blume Tagesanbruch!

Es giebt zwar die Zeitalter hindurch eine Lehre des Lesens der früheren Reihen, doch es ist keine Sache von Bedeutung.

新古今ノコロホヒ
ヨリコノカタノ作
者ノメヅラシクモ
有難クモイヒイテ
タラン秀逸ヲワヅ
カニ一文字トイフ
トモ勢ヽヌスミオ
カスヘカラス此道
ノ死罪ナルヘシ

Sin-ko-kon-no korowoi-jori kono kata-no saku-sia-no | *medzurasi-ku-mo ari-gataku-mo i-i-ide-taran siû-itsu-wo* | *wadzuka-ni itsi-mon-zi-to iû-to-mo sei-zei nusumi-okasu-be-karazu* | *kono mitsi-no si-zai naru-besi.*

Seit den Zeiten der Sammlung aus dem Alterthum und der Gegenwart ist, was dieser Verfasser merkwürdig und schätzbar ausgesprochen haben wird, glänzende Uebertreffung. Sei es auch zum Mindesten ein Schriftzeichen, keine Macht kann berauben und dagegen verstossen, es wird ein todeswürdiges Verbrechen dieses Weges sein.

マシテ同
時ノ輩ヲ
ヤ京極黄
門ノ書ヲ
カレシ筆
ノアトタ
レカナミ
セムアナ
カシコタ
ウトムヘ
シ

Masi-te onazi-toki-no tomo-gara-wo-ja | *kiò-goku kuò-mon-no kaki-wokare-si fude-no ato* | *tare-ka na-mi-semu* | *ana-kasiko tòto-mu-besi.*

Um wie viel mehr ist dieses der Fall bei den Genossen der nämlichen Zeit! Die von Kiò-goku, dem Angestellten des gelben Thores, durch Schreiben zurückgelassenen Spuren des

Pinsels, wer würde sie geringschätzen? Sie müssen sehr ehrwürdig sein.

世ノ人ノヨム哥ハ僞ヨリイテヽ上手ノ名アリ西行カ哥ハアマ子ク修行シメクリ遙ノ海山ヲヘテミル所ノマコトヨリイヅ

Jo-no fito-no jomu uta-wa | itsuwari-jori idete ziò-zu-no na ari | sai-giò-ga uta-wa amaneku siù-giò-si meguri | faruka-no umi jama-wo fete | miru tokoro-no makoto-jori idzu.

Die von den Menschen des Zeitalters verfassten Gedichte gehen von Falschheit aus und haben den Namen der Geschicklichkeit. Die Gedichte Sai-giò's, im Ganzen den Wandel ordnend, ziehen umher, überschreiten das ferne Meer, die Berge und gehen von der Wahrheit des Gesehenen aus.

言葉口ニマカセテスカタイタハラサレトモヲノツカラ高キ風情アル物ナリ

Koto-no fa kutsi-ni makasete sugata itawarazare-domo | wonodzu-kara takaki fu-zei-aru mono nari.

Obgleich man die Worte dem Munde anvertraut und um den Zustand unbekümmert ist, hat man eine hohe Leidenschaft.

古圃ノソハノ立木ニ井ル鳩ノ友ヨブ聲ノスコキ夕暮カウくナンタヽ和哥ハヨムコトノカタキニアラス

Furu-fata-no soba-no tatsu ki-ni iru fato-no | tomo jobu ko-e-no sugoki jufu-gure | kò-kò nan tada-wa-ka-wa jomu koto-no kata-gi-ni arazu.

,Der an des alten Ackers
Seite steht, auf dem Baume
Weilend, der Taube
Die Gefährten rufende Stimme
In kalter Abenddämm'rung.'

Derartige einfache japanische Gedichte sind keine Musterbilder für das Verfassen.

ウ	ト	ハ	タ	ヽ	ル	カ	ス	ウ	コ
ツ	モ	テ	ニ	ロ	ヘ	タ	コ	タ	ヽ
ラ	ノ	ヽ	ナ	ヲ	シ	キ	ト	ニ	ロ
ス	ニ	コ	シ	ウ	コ	ナ	ノ	ナ	ヲ

Kokoro-wo uta-ni nasu koto-no kata-gi naru-besi | kokoro-wo uta-ni nasi-fatete koto-mono-ni utsurazu.

Den Gedanken zu einem Gedichte machen, soll das Musterbild sein. Indem man den Gedanken gänzlich zu einem Gedichte macht, wird er nicht in den Gegenständen abgespiegelt.

貫	タ	サ	テ	ハ	ツ	ヘ	ノ	蟬	市
ス	ツ	ン	人	タ	ル	サ	ム	ノ	ニ
コ	ラ	カ	ヲ	マ	コ	ラ	モ	ツ	錦
ト	ニ	ヘ	オ	シ	ヽ	ハ	ノ	ハ	ヲ
ナ	工	ス	ト	井	ロ	ヨ	ニ	サ	ヌ
カ	夫	く	ロ	ア	コ	ミ	ナ	ヲ	ス
レ	ヲ	イ	カ	リ	ト	イ	ラ	コ	ミ

Itsi-ni ni-si-ki-wo nusumi | semi-no tsubasa-wo konomu mono-ni narabe | sara-ba jomi-idzuru kokoro koto-ba tamasi-i ari-te | fito-wo odorokasan | kajesu-gajesu itadzura-ni ku-fû-wo tòtoku su koto na-kare.

Auf dem Markte stellt man ‚Goldstoff stehlen', zu ‚Grillenflügel liebender Mensch' in eine Reihe. Bei dem somit im Lesen sich ergebenden Sinne haben die Worte eine Seele, sie werden den Menschen erschrecken. Man bringe nicht immer wieder eitler Weise den Kunstgriff zu Ehren.

風雅集ノ中ニ空
ハレテ木スヱ色
コキ月ノヨノ風
ニオトロク蟬ノ
ヒトコヱアリノ
マヽノ景氣ヲヨ
クウツサレテシ
カモ人ノイマタ
詠セサルスカタ
イトアラマホシ

Fû-ga-siû-no naka-ni | sora farete ko-zu-e iro-koki tsuki-no jo-no | kaze-ni odoroku semi-no fito-ko-e | ari-no mama-no kei-ki-wo joku utsusarete | sika-mo fito-no imada ei-sezaru sugata | ito ara-ma-fosi.

In der Sammlung der Sitten und der Zierlichkeit die Worte:

Der Himmel sich heitert;
Wo die Baumwipfel von Farbe tief,
In der Mondnacht
Winde der erschreckenden
Grille Ton, der eine.

Durch sie wird der Anblick, so wie er ist, gut abgespiegelt, und ist überdiess das von den Menschen noch nicht besungene Bild sehr begehrenswerth.

ソレヨリ
水上ヲ尋
ヌレハ水
草清キ所
ニソヒエ
タル石ノ
苔ノ衣キ
タルカ人
メキタル
ヲ玄賓ト
名ツク

Sore-jori sui-ziô-wo tadzunure-ba | midzu-gusa kijoki tokoro-ni sobijetaru isi-no | koke-no koromo ki-taru-ga fito-meki-taru-wo | gen-bin-to na-dzuku.

Von dort suchte man die Ufergegend des Wassers. Einem an dem reinen Orte der Wasserpflanzen hoch emporragenden Steine, der gleich einem in ein Mooskleid gekleideten Menschen war, gab man den Namen: der himmelfarbene Gast.

僧都ノ哥ニ
イハクトツ
國ハ水草清
ミコトシケ
キミヤコノ
ウチハスマ
井マサレリ
トイヘルケ
ニトオホユ

Sô-to-no uta-ni iwaku | to-tsu kuni-wa midzu-gusa kijomi koto-sigeki | mijako-no utsi-wa sumai masareri-to ijeru geni-to oboju.

In den Gedichten der Bonzenhauptstadt wird gesagt:

Das Aussenreich
In der Wasserpflanzen Reinheit
Von Sachen mannigfach.
In Mijako's Mitte
Der Wohnsitz besser ist.

Man bemerkte, dass dieses Wahrheit sei.

ウシロノスソ
野ニハツク〱
シヲカリツハ
ナヲヌキスミ
レヲツム峯ニ
ヨチノホリテ
ワラヒヲアサ
リクシタルア
ケマキノカタ
ミニ折入テモ
タルモオカシ

Usiro-no suso-no-ni-wa tsuku-dzuku-si-wo kari | tsu-bana-wo nuki sumire-wo tsumu | mine-ni jodzi-nobori-te warabi-wo asari | gu-si-taru age-maki-no kata-mi-ni wori-iri-te motaru-mo okasi.

Auf dem rückwärts befindlichen Saumfelde schnitt man den Erdpinsel, zog das Schilfgras, pflückte das Veilchen. Den Berggipfel erklimmend grub man das Farnkraut, die dargereichten

Seesterne wurden als ein Geschenk ängstlich festgehalten, es war merkwürdig.

カケ路ヲツタ
フ足ノタユカ
ラスシモアラ
子ハ椎ノコヤ
テヲ折シキ岩
子ノ藤ノ色ナ
ツカシクサキ
カヽレル木陰
ニトハカリヤ
スミヲル

Kake-dzi-wo tsutò asi-no taju-karazu si-mo arane-ba | si-i-no ko-ja-de-wo wori-siki | iwa-ne-no fudzi-no iro-natsukasi-ku saki-kakareru ko-kage-ni | to-bakari jasumi-woru.

Längs dem Treppenwege war der Fuss nicht anders als langsam. Die kleinen Zweige[1] der Buchen brechend und breitend, in dem Baumschatten, wo die Schminkbohne der Felsenwurzeln, von Farbe schmeichlerisch erblühend, sich anhängte, ruhte man eine Weile aus.

イツクナ
ラン木ヲ
タフス音
時ヾシテ
アラシモ
ソヽロサ
ムクスコ
キヒヽキ
ハ先カシ
ラノ毛ソ
立アカル

Idzuku naran ki-wo tafusu woto toki-doki-site | arasi-mo sozoro samuku sugoki fibiki-wa | saki-gasira-no ke-zo tatsi-agaru.

Indem irgendwo der Ton des Niederwerfens der Bäume von Zeit zu Zeit erscholl, war auch der Sturmwind unvermerkt kalt, bei dem schaurigen Wiederhall standen die Haare des Vorderhauptes empor.

---

[1] Dem sonst in dem Man-jeô-siû vorkommenden *ko-ja-de* wird die muthmassliche Bedeutung *ko-ija-de* ‚klein immer mehr hervorkommen' beigelegt. Nach Einigen ist es die Umwendung von *ko-jeda* ‚kleiner Zweig'.

家トウシ蓬キ
ヲハカリテク
フヘキモノメ
ノワラハシテ
ヲコス前ニス
ヘモアヘスタ
ヽツヽシ岩ナ
シニメヲカク

Ije-dô-zi jomogi-wo-ba kari-te | kû-beki mono me-no warawa-site wokosu | maje-ni su-be-mo ajezu tada tsutsuzi iwa-nasi-ni me-wo kaku.

Die Haustochter schnitt Beifuss, und Esswaaren schickte ein kleines Mädchen. Ehe man vorher etwas zu thun hatte, hängte man das Auge nur an die Bergrosen und Steinbirnen.

家ニカヘレハ
マチ時スクト
イヒサハクケ
ハシキ道ニマ
トヒテツ予ヨ
リモイタウコ
ウシニタレト
イヘハソハ御
コヽロニコソ
アレトテフシ
マロヒワラフ

Ije-ni kajere-ba matsi toki sugu-to i-i-sawagu | kewasi-ki mitsi-ni madoi-te | tsune-jori-mo itò kô-zi-ni-tare-to ije-ba | so-wa on-kokoro-ni koso are tote | fusi-marobi-warò.

Als man in das Haus zurückkehrte, hiess es in Aufregung: Im Erwarten geht die Zeit vorüber. — Man sagte: Auf dem steilen Wege hat man sich verirrt und mehr als gewöhnlich wird man gequält gewesen sein. — Es hiess: Es wird nach eurem Sinne sein. — So sagend, wälzte man sich vor Lachen.

折ニフ
レテ雲
ハ尾ノ
上ノ楼
ヲイト
ナミ霧
ハ八重
ノ籬ヲ
ツクル

虹ノカケハシ空ニワタシナトツキセヌ輿トモハ誰爲ニスルワサニカ

Ori-ni furete kumo-wa wo-no fe-no rô-wo itonami | kiri-wa ja-je-no igaki-wo tsukuru | nizi-no kake-fasi sora-ni watasi nado tsugi-senu kiŏ-domo-wa taga tame-ni suru waza-ni-ka.

Die Zeit treffend, bauten die Wolken den Söller des Berghangs, der Nebel bildete den achtfachen Zaun, der Regenbogen führte eine Hängebrücke über den Himmel. Die nicht in der Reihe folgenden Belustigungen, um wessen willen veranstaltet man sie?

ホトヽキスノ忍ヒ子マタキヨリ下マタレテオモヒモカケヌトイヒケム人ハタコヽロアサクヤ

Fototogisu-no sinobi-ne | mada-ki-jori kudari-matarete omoi-kakenu-to i-i-kemu fito fata kokoro-asaku-ja.

Die traurigen Töne des Kukuks werden seit der Frühe im Herabkommen erwartet, und man beachtet sie nicht. Der Mensch, der dieses gesagt haben wird, ist wohl eben seicht von Sinn.

鴨ノ長明カ外山ニハ似タレトモ柴オリクフルヨスカハ少トメリトヤイハンアハレムヘシ

Kamo-no tsiŏ-mei-ga guai-san-ni-wa ni-tare-domo | siba ori-kuburu josu-ga-wa sukosi tomeri-to-ja iwan | awaremu-besi.

Obgleich mit dem äusseren Berge des langen Tagesanbruchs der Aente Aehnlichkeit gewesen, wird man sagen, die Gelegenheit, Reisholz zu brechen und zu brennen, habe wohl ein wenig zurückgehalten. Es wird bedauerlich sein.

八十年遠カラヌ老ノ予覺ノウチモマトロマレスクルシケレハ幾度トナク身ヲソハタテウチカヘシテハヤアケ玉ヘウハ玉ノキミヨクマヒハセントイハルヽコソオサナケレ

Fatsi-ziû-nen towo-karanu oi-no ne-same-no | utsi-madoromarezu kurusi-kere-ba | iku-tabi-to naku mi-wo soba-date utsi-kajesi-te faja ake-tama-je u-ba-tama-no kimi | joku mai-wa sen-to iwaruru koso osana-kere.

Das von achtzig Jahren nicht fernen Alters Erwachen aus dem Schlafe, wobei nicht eingeschlummert wurde, war lästig. Als man manches Mal sich nach der Seite erhob und sich umwendete, wurde gesagt: Oeffnet schnell, Gebieter der Edelsteine der Rabenflügel! Man wird gut tanzen. — Man mochte jung sein.

爰ニサシ入月ノコヽロホソウ山ノ端チカクノコレルモナヲ身ノ齢ニナスラヘカタシステニヲノレハ黄ナル泉ノ人ナレハナリ

Koko-ni sasi-iru tsuki-no kokoro-bosô | jama-no fasi tsikaku nokoreru-mo | nawo mi-no jowai-ni nazuraje-gatasi | sude-ni wonore-wa ki-naru idzumi-no fito nare-ba nari.

Der hier hereinleuchtende Mond blieb ängstlich nahe dem Rande des Berges zurück. Es war noch immer schwer, ihn mit meinem Alter zu vergleichen. Es ist, weil ich bereits ein Mensch der gelben Quellen bin.

ヤヽカヒニサケフマシラタニイカヽアハレト

オモハサランソモキノフハ東山ワシノ山陰ニ松ノ扇ヲシメケフハ大原野ノスソワノ田井ニ根芹ヲツムスコトナル

Jaja kai-ni sakebu masira dani ika-ga aware-to omowazaran so-mo kinô-wa fingasi-jama | wasi-no jama-kage-ni matsu-no awogi-wo sime | keô-wa owo-wara-no-no suso-wa-no ta-i-ni ne-seri-wo tsumu su-go-to naru.

Selbst der ziemlich in der Schlucht schreiende Affe, wie würde er nicht Leid empfinden? Somit gestern auf dem östlichen Berge, im Schatten des Adlerberges den Fichtenfächer zusammendrückend, wurde man heute das gemeine Kind,[1] das an dem Feldbrunnen des Saumrades in Owo-wara[2] die Wurzelpetersilie pflückt.

ムカシヤ夢イマヤウツヽイマヤユメムカシヤウツヽシラス荘周ニアヒテ胡蝶ヲトハマホシトヤアリケム

Mukasi-ja jume ima-ja utsutsu ima-ja jume mukasi-ja utsutsu sirazu siô-siû-ni ai-te | ko-teô-wo towa-ma-fosi-to-ja ari-kemu.

Ist die Vergangenheit ein Traum, ist die Gegenwart Wirklichkeit? Ist die Gegenwart ein Traum, ist die Vergangenheit Wirklichkeit? Man weiss es nicht. Es wird gewesen sein, dass man Tschuang-tschen[3] begegnete und nach dem Schmetterling zu fragen wünschte.

---

[1] *Su-go* wird für die Zusammenziehung von *sidzu-ko* ‚gemeines Kind' gehalten. Es bedeutet das gemeine Volk, sowohl Männer als Weiber.

[2] Owo-wara liegt in Jama-siro, Kreis Kado-no.

[3] Der Philosoph Tschuang-tse.

春ノ山フミ

Faru-no jama-bumi.

Die Schrift des Frühlingsberges.[1]

オホカタノ空ハク
モリカチニテヤヽ
モセハフリオチヌ
ヘキ春雨ノコヽチ
スルニオヤノイサ
メハケニトオホエ
テヒラケサシタル
ハナトモノホコロ
ヒマサルケシキツ
子ノトシヨリモオ
モシロク

Owo-kata-no sora-wa kumori-gatsi-nite | jaja-mo seba-furi-otsi-nu-beki faru-same-no kokotsi-suru-ni oja-no isame-wa geni-to obojete | firake-sasi-taru fana-domo-no fokorobi-masaru ke-siki | tsune-no tosi-jori-mo omo-siroku.

An dem grössten Theile des Himmels, bei Ueberhandnehmen der Umwölkung hatte der Frühlingsregen, der allmälig gerieselt haben konnte, Gefühl. Dass es die Vorstellungen des Vaters[2] wirklich waren, sich erinnernd, brachen die unvollständig geöffneten Blumen immer mehr auf. Der Anblick dessen war lieblicher als in gewöhnlichen Jahren.

サナラ
ヌ人タ
ニアク
カレタ
チスラ
ンカシ
トミユ
ルヤマ
サトノ
タヘヲ

[1] Ebenfalls eine Schrift Tojo-tomi Katsu-tosi's.

[2] Der Frühlingsregen, der die Blumen ermahnt, dass sie sich öffnen, wird als der Vater der Blumen betrachtet. Der Gedanke kommt bei dem Dichter Tei-ka vor.

ヒトリナカメテタノメスヒトノシタマタルヽモアランカシ

Sa-naranu fito dani akugare-tatsi-nuran-kasi-to mijuru | jama-zato-no jû-be-wo fitori nagamete | tanomenu fito-no sita mataruru-mo aran-kasi.

Man sah, dass selbst der nicht so beschaffene Mensch dafür geschwärmt haben dürfte. Indem man in den Abend des Gebirgsdorfes einsam hinausblickte, dürfte der Mensch, der nicht Hoffnung gab, unten erwartet worden sein.

ヤヨヒノ十日アマリ六日ノコロホヒキヽスクサスタヨリアリテヤイサヨフ月ノコヽロモトナキヲコソナトイヒテ人ヾオハシヌ

Jajoi-no towo-ka amari muju-ka-no korowoi | kiki-sugùsanu tajori ari-te-ja | izajô tsuki-no kokoro-moto-naki-wo koso nado i-i-te fito-bito owasi-nu.

Um die Zeit des sechzehnten Tages des Wachsthum-monats[1] gab es wohl eine nicht überhörte Nachricht. Es waren Menschen, welche von der Aengstlichkeit des Mondes der sechzehnten Nacht sprachen.

松ノ下草トイハンモマタイトオシカルヘキヨハヒナレトコトニツミオモ

[1] Der dritte Monat des Jahres.

カルヘキスチニハアラサルヘシ

Matsu-no sita-gusa-to iwan-mo mata ito osi-karu-beki jowai nare-do | koto-ni tsumi omo-karu-beki sudzi-ni-wa arazaru-besi.

Würde man es die Pflanze unter der Fichte nennen, ist es ein sehr bedauerliches Lebensalter, doch es wird kein Gesetzabschnitt sein, nach welchem das Verbrechen besonders schwer sein könnte.

中納言ノキミトキコユルハモトツ人ナリアサクラノナニ院トカヤイフメルハイマハアマノ河ノナニナカレタル人カラニナムアリケリ

Tsiû-na-gon-no kimi-to kikojuru-wa moto-tsu fito nari | asa-kura-no nani in-to-ka-ja iû-meru-wa | ima-wa ama-no gawa-no nani nagare-taru fito-gara-ni namu ari-keri.

Derjenige, von dem man als dem Gebieter, dem mittleren die Worte Vorbringenden hört, ist der ursprüngliche Mensch. Derjenige, den man etwa einen gewissen In von dem Geschlechte Asa-kura zu nennen scheint, ist gegenwärtig ein gewisser Verbannter von dem Geschlechte Ama-no gawa gewesen.

アルシノ事ハオモヒカクヘクモアラ子ハサルヤムコトナキ御カタヨリトフラヒモノセサセタマフイトアリカタシ

Aruzi-no koto-wa omoi-kaku-beku-mo arane-ba | saru jamu koto-naki mi-kata-jori | toburai-mono-se-sase-tamò ito ari-gatasi.

Es war nicht der Fall, dass man an die Sache des Wirthes die Gedanken hängen konnte. Von unserer Seite so unaufhörlich die Nachfrage bewerkstelligen lassen, war sehr schätzbar.

モトヨリヲノレ世ニカスマヘラレス身イヤシクマツシケレハハカナクカコヒナセルシツノマツカキハヒマオホクナリ

Moto-jori wonore jo-ni kasumajerarezu | mi ijasi-ku madzusi-kere-ba | faka-naku kakoi-naseru sidzu-no matsu-gaki-wa fima owoku nari.

Ursprünglich war man in der Welt nicht umnebelt. Da man niedrig und arm gewesen, waren in dem niederen Fichtenzaune, welcher vorübergehend eine Einschliessung bildete, Zwischenräume viele.

トヽロケルワラヤノ軒ハシノフクサニヤツレヌサテモカトノムクラハカリハテツカラスコシカキハラヒテ花コソアルシトヒトリコツアリサマヨロツウチヒカミケシカルオノコナリ

Todorokeru wara-ja-no noki-ba | sinobu-gusa-ni-ja tsure-nu sate-mo kado-no mugura bakari-wa te-dzukara sukosi kaki-farai-te fana koso aruzi-to fitori-gotsu ari-sama | jorodzu utsi-bi-kami ke-si-karu onoko nari.

An der rumpelnden Traufe der Strohhütte hatte sich vielleicht das Dachmoos zugesellt. Siehe! Indem man das Labkraut

des Thores mit eigener Hand ein wenig wegkratzte, sagte man für sich allein: Die Blumen sind der Wirth. — In diesem Augenblicke war der Wächter der zehntausend angezündeten Feuer ein wunderbarer Mann.

トハカリアリテオ
ナシコヽロナルト
チイシタヽミヲノ
ホリチカツクマヽ
ニハナニウツモレ
タル木スヱトモハ
雪ノアサホラケヲ
ミルニコトナラス

To-bakari ari-te onazi-kokoro-naru do-tsi | isi-tatami-wo nobori tsikadzuku mama-ni | fana-ni udzumore-taru ko-zu-e-domo-wa | juki-no asa-borake-wo miru-ni koto-narazu.

Nach einer Weile, während man gleichen Sinnes die Steinstufen emporstieg und sich näherte, war es nicht anders, als ob vergrabene Baumwipfel den Schnee des Tagesanbruchs sähen.

ケニコヽヲワ
シノミヤマト
イヒケムハノ
リノ花モフタ
タヒヒモトク
ヘキユヘヤナ
トタノミヲカ
クル人モアラ
ンカシ

Geni koko-wo wasi-no mi-jama-to i-i-kemu-wa | nori-no fana-mo futa-tabi fimo-toku-beki juje-ja nado | tanomi-wo kakuru fito-mo aran-kasi.

In der That, dass man diesen Ort den hohen Adlerberg nennen wird, ist wohl, weil die Blumen der Vorschrift zweimal

den Gürtel lösen können. Dabei dürfte es auch Menschen geben, welche eine Bitte anhängen.

イロく ノ袖クチトモハナモヒトツニカホリアヒテサクラカモトノマト井エムニツキくシ北トノトカタコユル御カタ

Iro-iro-no sode-gutsi-domo | *fana-mo fito-tsu-ni kawori-ai-te* | *sakura-ga moto-no mato-i jemu-ni tsugi-tsugi-si* | *foku-to-no to-kata kojuru mi-kata.*

Mit allerhand Aermelöffnungen vereinigten die Blumen als ein Ganzes den Duft, die dreifachen Schirme der Stämme der Kirschbäume standen vor dem Söller einer nach dem anderen, zu der äusseren Seite des nördlichen Nössels[1] schritt man von unserer Seite hinüber.

タツ子コシ花ニコヽロノアクカレテカヘルサワカヌ春ノ山フミ

Tadzune-kosi | *fana-ni kokoro-no* | *akugarete* | *kajeru-sa wakanu* | *faru-no jama-bumi.*

Suchend zu denen man schritt,
Für die Blumen das Herz
Indess schwärmt,
Auf der Rückkehr nicht versteht man
Des Frühlingsberges Schrift.

花ノモトニカヘランコトヲナトイフ詩ノコヽロニヤトイトオカシ

[1] Das Sternbild des grossen Bären.

Fana-no moto-ni kajeran koto-wo nado iû | si-no kokoro-ni-ja-to ito-okasi.

Wohl nach dem Sinne des Gedichtes, welches sagt, dass man zu den Blumen zurückkehren werde, war es sehr wundervoll.

キ	ト	ア	ウ	イ	ワ	ア	ン	ト	ス
ア	ク	ラ	ト	マ	サ	ソ	ナ	ウ	ヘ
ル	チ	ヌ	ハ	ノ	ナ	フ	ノ	タ	テ
シ	オ	ソ	サ	ワ	ル	ヘ	モ	ハ	ヤ
	シ	イ	モ	カ	ヲ	キ	テ	ヲ	マ

Subete jamata-uta-wa wonna-no mote-asobu-beki waza naru-wo | ima-no waka-udo-wa sa-mo aranu-żo | ito kutsi-osi-ki aruzi.

Im Ganzen ist das Jamatolied eine Sache, an welcher Frauen sich vergnügen können, bei den jetzigen Jünglingen ist es nicht so. Der sehr bedauerliche Wirth:

ト	ハ	ヨ	櫻	チ	レ	ト
モ	チ	リ	花	エ	ノ	シ
ヨ	リ	ノ	ケ	タ	人	ニ
シ	ヌ	チ	フ	ル	マ	マ

Tosi-ni mare-no | fito matsi-je-taru | sakura-bana | kefu-jori notsi-wa | tsiri-nu-to-mo josi.

Die im Jahr der seltene
Mensch [1] wartend erlangte,
Die Kirschblüthen,
Von heute an
Dass sie verstreut sind, ist die Sache.

チ	シ	ク	ニ	ヘ	タ	サ	草	ヒ	ナ
ラ	ト	サ	ト	リ	チ	シ	ノ	ツ	ト
シ	リ	ウ	ナ	ナ	カ	ニ	ト	ヽ	イ

[1] Der seltene Mensch ist der Gast.

Nado i-i-tsutsu | kusa-no to-zasi-ni tatsi-kajeri | nani-to-naku sô-si tori-tsirasi.

Indem man dieses sagte, kehrte man zu den Schlagbäumen der Pflanzen zurück. Ohne Absicht nahm man das Schreibebuch auseinander.

モロコシニハカ
シコキ人ニスメ
ル淵明カ像ヲ子
昴カ工カケルマ
キモノ手モソレ
タリケルヲトシ
比ハコノソコニ
カクシヲケルフ
ルクサキヲコノ
カシツキニトリ
イツ

Moro-kosi-ni-wa kasikoki fito-ni sumeru | en-mei-ga zô-wo si-bô-ga e-kakeru maki-mono | te-mo sore-tari-keru-wo | tosi-goro fako-no soko-ni kakusi-wokeru furuku saki-wo | kono kasidzuki-ni tori-idzu.

Eine Gemälderolle, auf welcher Tse-mao das Bildniss des einst in China als weiser Mann lebenden Yuen-ming gemalt hatte, war aus den Händen geglitten. Sie war durch Jahre auf dem Boden eines Koffers verborgen niedergelegt. Man nahm sie als einen Gegenstand aus alter früherer Zeit für diesen Hüter heraus.

碁ウチス
クロクナ
トアソヒ
テカタミ
ニイトミ
カハシ五
六三四サ
ヘ有ケル
トイヒシ
サイノメ
ヲコフ

Go-utsi suguroku nado asobi-te kata-mi-ni idomi-kawasi | go-roku san-si saje ari-keru-to i-i-si sai-no me-wo kô.

Indem man das Brettspiel und das Trictrac spielte, forderte man sich gegenseitig heraus und wechselte ab. Man sagte, dass es selbst fünf und sechs, drei und vier gegeben habe und bat um die Augen der Würfel.

ヲチカタ人ニモ
ノ申ソレソノソ
コニシロクサケ
ルハナニノハナ
一二ヲアラソフ
クラヘムマヲリ
ハニナリテハイ
トタウトキ丈六
ノ佛ナトヨヒタ
ハフルヘシ

Otsi-kata-bito-ni mono-môsu | sore sono soko-ni siroku sakeru-wa nani-no fana | tsugi-tsugi-wo arasô kurabe-muma | wori-fa-ni nari-te-wa ito tôtoki dziô-roku-no butsu nado | jobi-tawafuru-besi.

Man sagte zu dem Menschen der anderen Seite: Was für eine Blume ist es, welche dort unten weiss erblüht? Ein Pferderennen, in welchem man um die Reihenfolge streitet. Als es die niedersteigende Seite[1] geworden war, konnte man es im Scherze einen sehr geehrten, die Kniee zusammenlegenden Buddha nennen.

東坡先
生カ赤
塵ノ賦
ナトト
カクイ
ヒスヽ
ムレハ
カタハ
シヨム

Tô-ba sen-sei-ga siaku-dzin-no fu nado | to-kaku i-i-susumure-ba kata-fasi jomu.

Man schlug jedenfalls das von Tung-p'o verfasste bilderlose Gedicht auf den rothen Staub vor, und man las die eine Seite.

イトヨ
クメテ
興シケ
ルホト
日モタ
ケ行ハ
ナミニ
クル人
上中下
トナク

[1] Die niedersteigende Seite (下端 *wori-fa)* bezieht sich auf das Trictrac. Uebrigens ist diese Stelle gleich manchen anderen in dieser Schrift nicht näher zu erklären.

コノヤマニツトヒツヽラオリヲノホリクタルモホトチカケレハ

Ito joku me-de-keô-si-keru fodo fi-mo take-juku fana-mi-ni kuru fito ziò-tsiû-ge-to naku | kono jama-ni tsudoi | tsudzura-ori-wo nobori-kudaru-mo fodo-tsika-kere-ba.

Während man sehr wundervoll sich vergnügte, stieg die Sonne höher. Die zur Besichtigung der Blumen kommenden Menschen versammelten sich ohne Unterschied von Oberen, Mittleren und Niederen an diesem Berge. Die Zeit des Emporsteigens und Herabsteigens im Zickzack war nahe.

キコユル僧房ニ人ヾミチ〳〵テ何事ニカアランウタヒノヽシルコヱカシカマシ

Kikojuru sô-bò-ni fito-bito mitsi-mitsi-te | nani-goto-ni-ka aran utai-nonosiru ko-e kasikamasi.

In dem Bonzenkloster, von welchem man hörte, war es voll von Menschen, und — was mochte es wohl geben? der Ton des Singens und Scheltens war lärmend.

ワラハヘ下ツカヘノワヒシキ聲ニテナソハル〳〵コヽニマフテ玉ケン

Warawa-be simo-tsukaje-no wabi-siki ko-e-nite | nazo faru-baru koko-ni mòde-tamai-ken.

Warum wird man bei den kläglichen Stimmen der Knaben und Diener aus weiter Ferne hierher zum Besuche gekommen sein?

花ハナニカオモシロキソ道ノホトニハヤ

今朝クヒツルモノモイツチイニケンヒタルキニト人ノキクモハヽカラテオモフコトヲイフ

Fana-wa nani-ka omo-siroki-zo | mitsi-no fodo-ni faja ke-sa kui-tsuru mono-mo idzutsi ini-ken fidaruki-ni-to | fito-no kiku-mo fabakarade omô koto-wo iû.

Was ist an den Blumen lieblich? Die Sachen, welche man auf dem Wege bereits heute Morgen gegessen, wohin werden sie gekommen sein? Hungrig, ohne zu fürchten, dass man es höre, sagten die Menschen, was sie dachten.

コトヤウナルホウシ道ノホトリニ想ヒナキシカタヘハヲトリイサカヒ又ワラフイツレヲイツレトミワキキヽワクヘウモアラスイトケウアルミモノナリカシ

Koto-jò-naru fô-si mitsi-no fotori-ni omoi-naki-si | kataje-wa wodori-isakai mata warò | idzure-wo idzure-to mi-waki kiki-waku-beô-mo arazu | ito keô-aru mi-mono nari-kasi.

Der anders beschaffene Bonze sann zur Seite des Weges und weinte. Neben ihm tanzte, stritt man und lachte auch. Alles in Allem konnte man nicht ersehen, durch das Gehör nicht unterscheiden. Es dürfte ein sehr erfreuendes Schauspiel gewesen sein.

今夜ハ月モハナヤカニナトコヽロトキメキスルヲサルノトキ

ハカリヨリ四方フタカリカキクラシフルアメイトハシタナシ

Kono jo-wa tsuki-mo fana-jaka-ni nado | kokoro toki-meki-suru-wo | saru-no toki-bakari-jori jo-mo futagari | kaki-kurasi-furu ame ito fasita-nasi.

Weil in dieser Nacht der Mond herrlich war, jubelte das Herz. Seit der Stunde Saru[1] waren die vier Gegenden verschlossen, und der verdunkelnd fallende Regen war sehr unwillkommen.

暮カヽルホト家路覺ルトモノアシモトハキタカクヒキアケカサトイフモノウチキツヽサウソキアリクサマタミノヽシマノナニカクレケン人ヨリモタノモシ

Kure-kakaru fodo ije-dzi obojuru ge-su wonna-domo-no | asi-moto fagi takaku fiki-age | kasa-to iû mono utsi-ki-tsutsu | sò-zoki ariku sama | ta-mino-no sima-no nani kakure-ken fito-jori-mo tanomosi.

Als es Abend werden wollte, zogen die an den Weg des Hauses sich erinnernden niederen Frauen den Grund der Füsse und die Schienbeine hoch empor. Die Art, wie sie, die Hüte aufsetzend, geputzt einherwandelten, war zuversichtlicher als diejenige eines gewissen der Insel Ta-mino entstammenden Menschen, der sich verborgen haben wird.

下ヘノタヘカタキカホツキシテコハナニコトノ雨

[1] Von 3 bis 5 Uhr Nachmittags.

ソトツマハシキヲシテ空ヲニクムイトオカシ

Simo-be-no taje-gataki kawo-tsuki-site | *ko-wa nani-goto-no ame-zo-to tsuma-faziki-wo site* | *sora-wo nikumu ito okasi.*

Die Diener, eine die Unerträglichkeit ausdrückende Miene machend, sagten: Was für ein Regen ist dieses? Mit den Fingern schnellend, blickten sie grimmig zum Wolkenhimmel, es war sehr seltsam.

Nani-wa-no koto. Die Worte von Nani-wa.

花ハミヨシ野月ハサラシナ雪ハ富士ノ嶽イツクハアレト所カラニナンナカメコトナリ

Fana-wa mi-josi-no tsuki-wa sara-sina | *juki-wa fu-zi-no take* | *idzuku-wa are-do tokoro-kara-ni nagame kotonari.*

Für die Blumen Mi-josi-no,[1] für den Mond Sara-sina,[2] für den Schnee die Berghöhe des Fu-zi. Wo man sich auch befinde, ist von dem Orte der Ausblick verschieden.

---

[1] 芳野 *Josi-no* ist ein Kreis des Reiches Jamato. Es gibt daselbst einen Berg von Josi-no. Ferner liegt in Josi-no das Dorf 見 (Mi)-josi-no. Bei diesem Dorfe befinden sich der Fluss 大井川 Owo-i-gawa, der Berg 嵐山 Arasi-jama und andere Oertlichkeiten. Man erzählt, es sei ein Reisepalast des Kaisers Go-mura-kami gewesen.

[2] 更級 Sara-sina ist ein Kreis des Reiches Sina-no. In demselben befindet sich der Berg 姨捨山 Woba-sute-jama, von welchem in einem Gedichte der Tochter Suga-wara Taka-suje's gesagt wird, dass an ihm der Mond aufgeht. (Vorwort der Abhandlung: Die älteren Reisen nach dem Osten Japans.)

人皆シカナリカシコキカ世ニホマレアリテ時メクカラニソノイキホヒノヽシル中ニタヽニハアラス

Fito mina sika nari | kasikoki-ka jo-ni fomare ari-te toki-meku kara-ni | sono ikiwoi nonosiru naka-ni | tada-ni-wa arazu.

Die Menschen sind alle so beschaffen. Wenn der vielleicht weise Mann, in der Welt Ruhm erntend, die Zeit seines Glanzes hat, ist er, während man auf seine Macht schmäht, kein gewöhnlicher Mann.

ソレカ時ヲ失ヒテヘツラヘルニナンアレハ下カ下ニタチテオロカニナレリ

Sore-ka toki-wo usinai-te fetsurajeru-ni nan are-ba | sita-ga sita-ni tatsi-te oroka-ni nareri.

Indem er also die Zeit verliert und geschmeichelt wird, sind die Unteren, unter ihm stehend, thöricht geworden.

カレヲウシトテフカキ山ニ入屈原カ江ニシツムモムヘ也

Kare-wo usi tote fukaki jama-ni iri | kutsu-gen-ga je-ni sidzumu-mo mube nari.

Sagend, dieses sei traurig, tritt er in das tiefe Gebirge. Dass Kutsu-gen[1] auch in den Strom versinkt, ist angemessen.

[1] Khiě-yuen, ein Grosser an dem Hofe des Königs Hoai von Thsu, ertränkte sich in dem Flusse Mī-lo.

VI. SITZUNG VOM 1. MÄRZ 1882.

Mit Begleitschreiben sind eingelangt die beiden Druckwerke: ‚Festschrift aus Veranlassung der fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien' und der sechste Band der ‚Archivalischen Zeitschrift' von Löher, eingesendet von dem königl. allgemeinen Reichsarchiv zu München.

Von Herrn Michael Haberlandt in Wien wird eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Zur Geschichte einiger Personalausgänge bei den thematischen Verben im Indogermanischen' mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den Sitzungsberichten vorgelegt.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Von Herrn Dr. A. Bachmann, Professor der österreichischen Geschichte an der Prager Universität, wird eine Abhandlung eingesendet, welche den Titel führt: ‚Die Wiedervereinigung der Lausitz mit Böhmen 1462' und um deren Aufnahme in das Archiv ersucht wird.

Herr Prof. Dr. Gottfried E. Friess in Seitenstetten legt eine Abhandlung, betitelt: ‚Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz' vor und ersucht um ihre Veröffentlichung in dem Archiv.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Sickel überreicht eine von Herrn Köhler, Generalmajor z. D. in Breslau, übersandte Abhandlung: ‚Die Schlacht bei Warna am 10. November 1444'. Der Verfasser derselben wünscht ihre Aufnahme in die akademischen Schriften.

Die drei letztgenannten Abhandlungen werden der historischen Commission übergeben.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie impériale de St.-Pétersbourg: Bulletin. Tome XXVII, Nr. 4 et dernier. St.-Pétersbourg, 1881; 4⁰.

Akademija jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Rad. Knjiga LVIII. U Zagrebu, 1881; 8⁰. — Starine. Knjiga XIII. U Zagrebu, 1881; 8⁰. — Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika obraduje D. Daničič. Dio I, svezak 3. Bogat—Buka. U Zagrebu, 1881; 4⁰.

Alterthums-Verein zu Wien: Berichte und Mittheilungen. Band XX. Wien, 1881; 4⁰.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'érudition. XLII. Année 1881. 6ᵉ livraison. Paris, 1881; 8⁰.

Faculté des lettres de Bordeaux: Annales. 3ᵉ année, Nr. 5. Octobre—Décembre 1881. Bordeaux, London, Paris, Berlin, Toulouse; 8⁰.

Genootschap, het Bataviasch van Kunsten en Wetenschappen: Verhandelingen. Deel XLI, 2ᵉ Stuk. Batavia 's Hage, 1880; 4⁰. — Tijdschrift voor indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel XXVI, Aflevering 2—6. Batavia 's Hage, 1880—1881; 8⁰. — Notulen van de Algemeene en Bestuurs-vergaderingen. Deel XVIII, 1880, Nr. 1—4. Batavia, 1880; 8⁰. — Deel XIX, 1881, Nr. 1. Batavia, 1881; 8⁰.

Gesellschaft, deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXXV. Band, 2. und 3. Heft. Leipzig, 1881; 8⁰.

— fürstlich Jablonowski'sche: Jahresbericht. Leipzig, im April 1881; 8⁰.

Instituut, het koninklijk voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië: Bijdragen. IV. Volgreeks, V. Deel, 1ᵉ Stuk. 's Gravenhage, 1881; 8⁰. — Reis in Oost- en Zuid-Borneo van Koetei naar Banjermassin door Carl Bock. 1ᵉ Gedeelte. 's Gravenhage, 1881; 4⁰. — Dazu Atlas. 's Gravenhage, 1881; 4⁰.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden: Handelingen en Mededeelingen over het jaar 1881. Leiden, 1881; 8⁰. — Levensberichten der afgestorvene Medeleden. Leiden, 1881; 8⁰. — Alphabetische List der Leden. Leiden, 1881; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVIII. Band, 1882, II. Gotha, 1882; 4⁰.

Robert, P. Charles: Étude sur les Médaillons contorniates. Bruxelles, 1882; 8⁰.

Société de Biologie: Comptes rendus des séances et mémoires. Tome I de la 7ᵉ série, année 1879. Paris, 1880; 8⁰.

Society, the Asiatic of Bengal: Proceedings. Nr. IX. November, 1881. Calcutta, 1881; 8⁰.

— the royal geographical: Proceedings and monthly record of Geography. Vol. IV, Nr. 2. February, 1882; 8⁰.

Tejada, Gonzalez de: Romances. Madrid, 1878; 8⁰. — Vida de Fray Luis de Leon. Madrid, 1863; 8⁰. — Anacreónticas de Ultíma Móda. Madrid, 1879; 12⁰.

Verein, historischer von Unterfranken und Aschaffenburg: Archiv. XXIV. Band, 2. und 3. Heft. Würzburg, 1880; 8⁰. — XXV. Band, 2. und 3. Heft. Würzburg, 1881; 8⁰.

Erasmus von Rotterdam und Martinus Lipsius.

Ein Beitrag zur Gelehrtengeschichte Belgiens.

Von

Adalbert Horawitz,

corr. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

In diesem Sommer (1881) gelang es mir, durch die Firma Calvary in Berlin einen Codex aus Holland zu erwerben, der eine gelehrte Correspondenz aus dem XVI. Jahrhunderte enthält, eine Correspondenz, die für die Geschichte des belgischen und holländischen Humanismus, wie für die Studien Erasmus' von Rotterdam nicht unwichtig ist.

Die Handschrift (Quartformat) ist auf Papier geschrieben und in ein Pergamentblatt eines theologischen Manuscriptes eingeschlagen. Sie bringt auf 157 beschriebenen Blättern, denen zwei unbeschriebene folgen, 99 Briefe, von welchen 10 bei Clericus (Opera Erasmi) gedruckt sind; die übrigen ungedruckten werden hier zum ersten Male edirt. Ihnen schliesse ich einen Brief des Lipsius aus dem Codex Rhedigeranus 254 der Stadtbibliothek von Breslau an.[1] Der Brief aus Burschers' Spicilegium vom 17. Juni 1527 ist mir bisher leider nicht zugänglich.

Der Codex war früher Eigenthum des Klosters des heiligen Martin zu Löwen. Darauf weist eine Einzeichnung auf fol. 156, in der es heisst: Fundatio nostra inchoata fuit Anno 1433.

[1] Dieser Codex enthält eine sehr reichhaltige, zumeist unbekannte Correspondenz des Erasmus, die ich in der nächsten Zeit in meinen Erasmianis ediren werde.

XXII. Februarii a D. Henrico Wellens S. T. Bacc. et D. Petri Sacellano Louanii.[1]

Christophorus Pasteels, der vielgerühmte[2] Prior der Canonia Throno-Martiniana († 1635, 16. Juli), der seinen Namen zweimal auf das Deckblatt setzte, war wohl Besitzer des Codex. Auf der Rückseite des ersten Blattes ist, wie es scheint, von einer Hand des XVIII. Jahrhunderts eine Reihe von Bemerkungen angebracht, unter denen sich der Satz vorfindet: ‚... Martino Lypsio a quo uidetur hic codex exaratus.' Dieses uidetur würde durch Vergleichung der Schrift des Codex mit dem Briefe des Martinus Lipsius, der sich in dem Ms. Rhedig. nr. 254. fol. 270 der Breslauer Stadtsbibliothek findet, zur Gewissheit erhoben; denn es ist zweifellos dieselbe Schrift, wenn nicht wieder häufige Fehler, Lücken und überraschende Verstösse gegen die Annahme sprächen.

Eher mag, wie Prof. Schenkl meint, der Codex unter den Augen Lipsius' von einem Mönche seines Klosters geschrieben worden sein; man müsste dann freilich annehmen, dieser Mönch habe auch jenen Brief an Erasmus geschrieben. Dass Lipsius grossen Werth auf die ihm zugehenden Briefe legte, seine eigenen von Freunden zurückverlangte, wohl um sie für seine Sammlung abzuschreiben, zeigen die Briefe XVII, XLV, XLVI.

Martinus Lipsius[3] stammte aus einer vornehmen Brüsseler Familie,[4] die später durch Justus Lipsius einen unsterblichen Namen gewann. Martin war Justus' Grossonkel, der bei dessen

---

[1] Aus dem ersten Blatte ist auch ein Stück herausgeschnitten, von dem nur noch die Unterlängen eines Wortes, das wohl den Besitzer bezeichnete, erhalten sind.

[2] Cf. A. Sanderi Chorographia sacra Brabantiae, Hagae 1727. II. 125.

[3] Die Quellen über ihn sind nicht reichfliessend; die Natur encyklopädischer Werke bringt es mit sich, dass sie gewöhnlich alle aus einer Quelle herstammen und man trotz ihrer Anzahl nicht mehr erfährt, als in dieser Quelle zu finden ist. Auch die vorliegenden Briefe bringen für die Biographie sehr wenig; ausser ihnen sind wir nur auf die bei Clericus abgedruckten und einen von mir in dem Breslauer Codex Rhedig. 254 gefundenen Brief, vor Allem aber auf die Angaben einer späteren Hand auf fol. 156 ff. (in dieser Sammlung als nr. LXXXIV abgedruckt) angewiesen.

[4] ‚Bruxellis nobili domo natus' R. Rollii Bibl. Nob. Theol. Rostock 1709. §. XXVI. p. 373.

Tode erst acht Jahre zählte.[1] Martinus Lipsius wurde 1492 zu Brüssel geboren; auf Bitten seines Vaters versuchte sein Onkel Johannes Lipsius, Benedictiner im Egmond'schen Kloster (S. Adalberti), seine Aufnahme daselbst durchzusetzen, was aber nicht gelang. Lipsius studirte dann bei den Augustinern zu Löwen und bat den Vater, ‚daselbst leben und sterben zu dürfen'. Der Onkel gab ihm gutgemeinte, mitunter sehr mönchische Lehren für seinen Beruf. (s. die Schlussbriefe.) Im Martinianerkloster zu Löwen legte er 1510 die Profess ab, wurde daselbst Prior[2] und später Vorstand eines Nonnenklosters, des ‚Monasterium Crucelensicum' bei Huy.[3] Das Martinianerkloster zu Löwen zählte viele bedeutende Mitglieder, die als Schriftsteller ihrem Orden — der reg. Augustiner — Ehre machten. Lipsius scheint unter diesen der bedeutendste gewesen zu sein. Er war nicht blos durch seine Beziehungen zu Erasmus und seine Arbeiten für diesen ausgezeichnet, sondern es bildete sich, wie man aus der folgenden Correspondenz ersehen mag, um ihn ein grosser Kreis von humanistisch gebildeten Männern; er spielt im geistigen Leben Löwens eine Rolle. Ich meine nicht zu viel zu sagen, wenn ich ihn als den Träger der humanistischen Bewegung im Augustinerorden bezeichne. Um ihn gruppiren sich durch ihn Angeregte und Geistesverwandte aus zahlreichen Klöstern des Regularclerus im heutigen Belgien.

Martinus Lipsius beschäftigte sich mit besonderem Eifer mit den Kirchenvätern, z. B. mit Hilarius u. A., vornehmlich aber dem Augustinus wendete er sich zu; zwanzig Jahre soll er sich den Studien der Schriften dieses Theologen hingegeben haben. Daneben bemühte er sich auch um andere Autoren (z. B. um Macrobius); leider sind die Ausgaben, die er veranstaltete, so selten geworden, dass es mir unmöglich ward, auch nur eine derselben zu erlangen.

[1] Cf. Justi Lipsii Flores ex eius operibus decerpti opera Fr. Sweertii, Colon. 1620. p. 278: patruus maior (J. Lipsii) Mart. Lipsius instituti Augustiniani Canonicus Louanii ad D. Martini uir ob utriusque linguae peritiam doctrinamque multiplicem Des. Erasmo familiaris. Desiit uiuere cum Iustus octauum fere aetatis annum ageret.

[2] Cf. nr. LXXXIX.

[3] in extremis Brabantiae finibus, non in agro Leodiensi, ut quidam moderni asserunt, cf. nr. LXXXIX. ‚Oppidum Hujense' (Huy). Fr. Sweertii Athenae Belgiae p. 550.

So viel steht fest, dass er folgende Werke herausgab:

a) Chromatii Homiliae. Louan. 8°.

b) Joannis Custodis Grammatica typis Plantin. Antwerpen. 8°.

c) D. Hilarii Pictauorum episcopi lucubrationes, olim per Des. Erasmum Roterodamum emendatae, nunc denuo uigilantissime et ad plura exemplaria per D. Martinum Lypsium collatae et recognitae. Basileae 1550. fol. (Auf der Münchener Hofbibliothek.)[1]

Lipsius starb zu Huy am 23. März 1555; sein Orden bedachte ihn mit Epitaphien, Freunde widmeten ihm Nachrufe, die für seinen Charakter wie für seine wissenschaftliche Bedeutung ein ehrenvollos Zeugniss ablegen.[2]

Die Grammatik des Custos hat Lipsius' berühmter Verwandter scharf genug beurtheilt, er habe, sagt er, einen grossen Theil seiner Jugend an dem abgeschmackten Regelkram derselben verloren.[3] Dagegen spricht er mit einem gewissen Stolze bei jeder Gelegenheit von seinem ‚Patruus', den er einen ‚uir ob doctrinam Erasmo familiaris et a suis illiusque scriptis notus' nennt.[4] Bei Erwähnung des Symmachus sagt Lipsius: Eadem Symmachi mens fuit, cuius Epistolas patruus meus Martinus Lipsius primus dedit.[5] Bei Besprechung der Martinianer schreibt derselbe: Inter eos floruit et fama studiis scriptisque fuit patruus meus maior M. Lipsius, qui obiit in Eburonum terra coenobio quod crucis Lemum dicunt praefectus anno 1555.

Aber J. Lipsius hatte wohl Recht, mit einem gewissen Selbstgefühl auf seinen Ohm zu blicken; denn ihm, dem Zeit-

---

1 Erasmus besorgte die Emendation des Hilarius Basil. 1523 und 1526. fol. ‚non mediocribus sudoribus emendaui.'

2 Einige sagen am 24., Andere am 26. März Cf. nr. LXXXIX.

3 J. Lipsius Cent. I. Misc. epp. 94.

4 l. c.

5 Die Autorschaft bei der Edition des Symmachus reducirt sich, worauf mich Prof. Schenkl aufmerksam macht, auf die Bemerkung des Gelenius in der Dedicationsepistel zu der Basil. Froben 1549 erschienenen Ausgabe der Epistolae des Symmachus, wo es heisst: Nuper enim Martinus Lipsius uir spectatae iam diligentiae in euoluendis et ad pristinam saliuam regustandis ueterum commentatorum deliciis ut Augustino prius et non ita dudum Hilario misit Symmachum exiguum paginarum numero etc.

genossen, blieb es wohl nicht verborgen, welche bedeutende Stellung Martinus in der Gelehrtenwelt seines Landes eingenommen. Sein Ansehen war gross; man ersieht dies aus den überschwänglichen Huldigungen jüngerer Gelehrten, vor Allem aber aus der Stellung, die Erasmus gegen ihn einnimmt.

Männer wie Carolus Sucquetus ehren ihn durch aufrichtige Hochachtung, sie senden Geschenke (cf. nr. LXVIII). Wilhelm von Löwen rühmt seinen Ruf und zeigt sich hochgeehrt, mit ihm Briefe wechseln zu können (cf. nr. LXXXI). Sehr fein bemerkt er inmitten reichlicher Huldigungen (nr. LXXXV): Neque enim tam obesae naris sum, ut non intelligam quid in Lypsio Suo amarit Erasmus; quod et ante diuinabam, fateor, cum nihil adhuc tuarum uidissem literarum, nec tum aliud mihi praesagiebat animus, cum audirem tibi familiarem cum illo consuetudinem esse, quam literarum uel maxime gratia tam felicem inter uos coiisse amiciciam.

Besonders hat ihn aber ein junger, von ihm sehr wohl geschätzter (cf. nr. XVII) Poët gepriesen, über den ich leider bisher gar keine biographischen und bibliographischen Notizen finden konnte: Gerardus Rivius[1] aus Gent. Es ist eine innige Hingebung, eine aufrichtige Begeisterung, die der junge Mann gegen den liebenswürdigen Gelehrten empfindet und die sich sogar in Gedichten Bahn bricht (cf. nr. VII). Rivius war arm, er hatte nichts als seine Freude an der Wissenschaft und den untadeligen Stolz, von tüchtigen Männern freundlich behandelt zu werden. Er weiss dies aber auch zu schätzen und feiert nicht blos Martin, sondern auch dessen früh hingeschiedenen Verwandten, den Sachwalter von Brüssel, Jodocus Lipsius, im Gedichte. Philippus Brugensis aber preist in nicht minder überschwänglicher Weise das Glück, das ihm durch die Freundschaft des Lipsius zu Theil geworden: Ne ego merito felici sydere me natum existimem, qui paucis abhinc mensibus, cum antea ne sperare quidem tale quicquam licuisset, cum eo non uulgarem amiciciam contraxerim, cuius mellitissima consuetudo facile, ut omnium meorum aequalium fortunam superem atque adeo digito coelum contingam, facit. Eruditionisne praecellentiam

[1] Im Codex steht zwar immer Rimus, die Marginalnote bessert aber stets Riuius aus.

mirer? an morum suauitatem exosculer? an hoc seculo et in uitae genere hoc uiuum illum animi candorem et syncerum nullaque superstitionis nubecula obductum pectus uenerabundus suspiciam? — Am ehrenvollsten ist aber für Lipsius die aufrichtige Achtung und das feste Vertrauen, das ihm Erasmus zollt.

Lipsius hatte bisher das Schicksal so vieler wissenschaftlicher Arbeiter: man nennt seinen Namen, auch seine Schriften, aber man kennt weder seine Verdienste, noch seinen Charakter, noch die Werke selbst, die er geschrieben. Die Verwandtschaft mit dem berühmten Namensgenossen wurde, um Martin zu ehren, stets hervorgehoben. Das Andenken des eifrigen und wackeren Mannes wird aber wohl am Besten durch den folgenden Briefwechsel und die gewiss nicht zu unterschätzenden Beziehungen zu Erasmus zu Ehren gebracht. Wir finden durch diese Correspondenz aufs Neue eine Wahrnehmung bestätigt, die sich bei der Betrachtung der Vorarbeiten und der Herausgabe philologischer Werke des Meisters aufdrängt. Erasmus erscheint als der grosse Arbeitgeber, zahlreiche junge Talente harren seines Winkes, um als Handlanger und Gehilfen bei dem mühevollen, aber ehrenden Werke gelehrter Thätigkeit in Verwendung zu treten. Aufspüren von Handschriften, Ausleihen oder Copiren, wie Vergleichen derselben, Collationen, ja ganze Texteditionen, Sammlungen von Ergänzungen und Erläuterungen sind ihr Werk. Sie haben sich in die Arbeit zu theilen, Erasmus gibt, wie es scheint, die Rollen aus, bezeichnet die Gesichtspunkte, von denen man auszugehen habe, kritisirt und revidirt. So hat er nachweislich Beatus Rhenanus, so Wilhelm Nesen, S. Grynaeus, Sigismund Gelenius, so hat er, wie sich aus diesem Briefwechsel ergibt, zu seinen patristischen Arbeiten Martinus Lipsius herangezogen. Lipsius war aber auch einer seiner — man kann nicht sagen — Agenten, wohl aber einer seiner Correspondenten im Sinne von Berichterstattern!

Relationen, wie sie die Gesandten an ihre Höfe senden, Stimmungsberichte sind es, welche aus den verschiedensten Städten, den Höfen und Klöstern, aus Domcapiteln wie Universitäten u. a. O. an Erasmus geschickt werden. Ueber ‚Haupt- und Staatsactionen', über literarische Erscheinungen, die Schicksale bekannter Schriftsteller, vor Allem aber über den Eindruck,

den Erasmus durch seine Werke gemacht, über die Gegenschriften und ihre Wirkungen, über das Treiben der Gegner, ihre Tendenzen, ihre Macht oder Ohnmacht wird Erasmus mit jener Genauigkeit und Sorgfalt unterrichtet, die nichts für zu gering oder unbedeutend hält; alle Hilfsmittel der Gegner, alle Möglichkeiten, dieselben unschädlich zu machen, alle Persönlichkeiten, die einflussreich oder zu beachten waren, werden da mit jener Bedächtigkeit besprochen, wie dies in den Relationen der Botschafter Venedigs mit den Acteurs der grossen Politik geschieht. Freilich im Privatbriefe oft herzlich unbedeutender Leute streifen dergleichen Personalien nicht selten an den Klatsch des Alltagsgeplauders an. In der vorliegenden Correspondenz ist aber der Ton doch ein edlerer, höherer, er ist getragen von warmer hingebender Freundschaft, die auch arge Schelte geduldig hinnimmt, wie von echter Begeisterung für die Wissenschaft und aufopfernder Treue für Erasmus.

Denn diese hat M. Lipsius zu allen Zeiten in rührendster Weise gezeigt. Erasmus war der Genius seines Lebens, ihm hat er in seinem Herzen einen Altar geweiht, auf dem das heilige Feuer nie erlosch! Jedes Werk, das der grosse Mann erscheinen lässt, ist ihm ein Ereigniss, jeder Wunsch des Gelehrten Befehl, jede Krankheit desselben erregt ihm Furcht und Sorge, gegen seine Gegner und Verkleinerer ist Lipsius stets zum Kampfe bereit.

Aber es ist kein kindischer Götzendienst, den der fromme Augustiner mit Erasmus treibt, es ist klares Verständniss der wahren Grösse des Gelehrten, die ihm jene Worte der Verehrung dictirt, die in ihm jene echte Begeisterung erweckt, welche sich in der That in selbstloser Hingebung so schön geäussert und bewährt.

Lipsius sieht des Erasmus Bestimmung in der universellen Wirksamkeit des Mannes für das lautere Christenthum und für die gründliche und erleuchtende Gelehrsamkeit, die jenes befördert. [1]

Darum tritt er auch jederzeit für den geliebten Meister mit dem Grade von Entschiedenheit, deren seine vorsichtige Natur fähig ist, ein. Wie schön vertheidigte er ihn gegen alle

[1] utilitati catholicae ecclesiae (nr. II).

Jene, die so kurzsichtig, so ungebildet oder so undankbar waren, sein eminentes Verdienst nicht schätzen, nicht würdigen zu können. Klar erkennt er die Eigenart der erasmischen Natur: ‚Videtur autem mihi‘ schreibt er da wohl um 1525[1] ‚quod Christi Spiritus ad hoc Erasmum miserit, ut mundum *leniter mansuete ac ciuiliter* a uiciis auocaret ac nunc quoque auocet: et cernimus illum non omnem perdidisse operam.‘ So oft er an Erasmus denkt, erfüllt Freude sein Herz, ein artiges Geschichtchen, das ihm Wilhelm von Löwen aus der Jugendzeit des Erasmus erzählt, ist ihm besonders deshalb werth, weil, so sagt er, ‚Erasmi mei dulcis in meo pectore reuocabatur memoria‘.

Begreiflich, dass Lipsius bei den Lee'schen Händeln, wie es seinem Charakter entsprach, zuerst eine vermittelnde Stellung einnahm, was weder Lee[2] noch Erasmus befriedigte. Erasmus findet sich zu dem Ausfalle veranlasst: Leus agit tecum, ut lupus cum agno. Er meint, Lipsius lasse sich von jenem täuschen, und mahnt ihn zur Vorsicht: Atque utinam non dedisses reliquas epistolas. Poteras enim quiduis praetexere. Tu fac astute, ex me nihil sciet. Minus enim illi fido, quam cacodaemoni. Epistolam illam amicam non ob aliud scripserat, nisi ut te magis falleret.[3]

M. Lipsius war ein echter Priester, seine Frömmigkeit sass nicht im Munde, sondern im Herzen, er hält an der alten Kirche und ihren Bräuchen, er bittet wohl fromme Correspondenten, sie möchten für ihn beten;[4] die Pharisäer aber hasst er, namentlich wenn sie seinen Erasmus angreifen, um dessen Wohl er sich so sorgt, dass er die freudige Hoffnung nicht unterdrücken kann, gegen die Tragoedia (ein echt erasmischer Ausdruck) der ‚bekannten‘ Löwener werde die Widmung an den Papst einen Schild bieten.[5] Ueber die Mönche urtheilt er, wie sein Meister, sehr abfällig; es ist für die damalige sociale Stellung der Geistlichkeit bezeichnend, dass Lipsius

---

[1] nr. LII.

[2] E. Leeus mecum expostulauit eo, quod semel liberius uehementiusque illi respondi. Opinor iam factum esse inter nos diuortium; nam literis meis non respondet.

[3] nr. IV.

[4] nr. LVII.

[5] nr. L.

von dem ‚Cucullus' mit einer gewissen schlecht verhehlten Scham spricht: ‚qui cuculli gratia male audio apud plurimos,'[1] oder: ‚etiamsi cucullatus sum inter cucullatos, *quibus ferme ab omnibus tribuitur impudentia*',[2] oder: ‚nec offendat te noster cucullus, quia non ego cuculli, sed cucullus meus est.'[3]

Aber freilich, wie weit war der humanistisch und feingebildete Lipsius von der fast allgemeinen geistigen Rohheit der Mönche entfernt! Und in welche Conflicte, in welche Gefahren kam er trotz seiner Vorsicht und Klugheit! In diesen Kreisen galt es ja doch als ein Verbrechen, Erasmianer zu sein. ‚Rhetor', ‚Poët' schimpfte man da diejenigen, die der neuen Bildung huldigten;[4] man war so unwissend, dass man bekannte Schriftstellernamen nicht kannte, die werthvollsten Codices ohneweiters verlich, dagegen die ‚Aurea legenda', den ‚Liber apum', das ‚Profectus religiosorum' u. A. wie das goldene Vliess hütete.[5] Wie lachte man in diesen Kreisen über den jungen Erasmus, als er über einer Augustinushandschrift aller Annehmlichkeiten der Klostergastlichkeit vergass![6] Wie äusserlich fasste man die Handschriften auf, man schätzte sie nur nach den Schriftzügen![7]

Und wie charakterisirte man den Erasmus in diesen Conventen? Als hochmüthig, eitel, heidnisch, gottlos und später als den Vater der lutherischen Bewegung! Es war wahrlich gefährlich, für ihn einzutreten, seine Partei zu nehmen. So ruhig und besonnen Lipsius war, er stand nicht an, hier Farbe

---

[1] nr. XV.

[2] nr. XVII.

[3] nr. LII.

[4] Die Mönche wissen den Erasmus nicht zu schätzen, klagt Lipsius (nr. II). insuper de omnibus bene mereri studentem odio prosequuntur . . . sed absit, ut horum opinionem sequatur cor meum.

[5] nr. LXXXIII.

[6] nr. LXXXIII. His libris (Augustinus) Erasmus noster olim summe delectatus est, cum aetate adhuc iuuenis Bruxella uenisset nostram inuisere uallem et potissimum uti reor bibliothecam. Qua perlustrata istos ex omnibus elegit libros, quibus tanto inhaerebat studio ut noctibus quoque eos ad cubiculum sibi pro quiete deputatum ferret. Mirabantur nostri, ut a senioribus audiui, et pene ridebant hominem, quod illos ferme solos amplecteretur codices ceterisque praeferret omnibus, nempe ignari, quid ipsum in illis tantopere delectaret

[7] nr. LXXXIII.

zu bekennen. Oft gelobt er ausdrücklich seine Ueberzeugungstreue. Er kämpft mit Bewusstsein den Kampf gegen die Patrone der alten Dummheit und die Zöglinge gewohnter Barbarei. Natürlich rächen sie sich an ihm und machen ihm das Leben nicht allzu leicht; sie quälen und verleumden ihn und erzeugen ihm Sorgen genug. Er aber will nicht wanken, nicht weichen. ‚Atque utinam hic animus ‚donec spirare dabitur' in me perduret inconcussus.' Erasmus muss ihn stets zur Vorsicht mahnen; häufig begegnet man in der Correspondenz der Aeusserung, er solle sich nicht um jene ‚nugae' kümmern, nicht in den Streit einlassen, sondern lieber den schönen und heiligen Studien obliegen. Dies that Lipsius denn auch aus ganzer Seele. Es gemahnt an Hutten's berühmten Ausspruch, wenn auch Lipsius bei Betrachtung seines Zeitalters ausruft: Tu uero age, quod agis, dignus qui hac aetate natus sis, qua tot eximii restituuntur authores, quaque omnes reflorescunt bonae literae.[1] Er ist es denn auch, der nicht blos selbst thätig ist, sondern auch Andere zu Studien und Arbeit auffordert. Er lässt nicht ab, den Erasmus fort und fort anzuspornen, dasselbe für den Augustinus zu thun, was er für den Hieronymus gethan habe.[2] Und als Erasmus endlich dieses ersehnte Werk in Angriff nimmt, so ist es Lipsius, der sich eifrigst bemüht, von allen Seiten her Codices herbeizuschaffen und Genossen der Arbeit zu gewinnen. So versucht er Dorpius wie Cortenbach und G. Rivius heranzuziehen,[3] Heinrich Balduinus wird als Mitarbeiter bei den Arbeiten des Alardus aus Amsterdam genannt,[4] der ihm dafür ein Buch kauft.[5] Erasmus mag wohl über den Eifer seines Freundes befriedigt gewesen sein; Lipsius klagt aber über die grossen Schwierigkeiten der Arbeit, die er schon beinahe aufgab. Welche Schwierigkeiten lagen allein in dem Zustandebringen der Codices wie der Ausgaben! Und in welchem Zustande befand sich häufig der Text! Sehr richtig erkannte er den Grund der Verderbniss dieser Schriften sowohl in dem Fehler der Erklärer, als auch in absichtlichen

[1] nr. XVII.
[2] nr. II.
[3] nr. LXXIX.
[4] nr. LVIII.
[5] nr. LXI.

Veränderungen, in Interpolationen, über die er (nr. LVIII und a. a. O.)[1] ganz beachtenswerthe Bemerkungen vorbringt. Doch nicht blos in der Schwierigkeit, Handschriften und Drucke zusammenzubringen, nicht bloss in der Depravation der Texte lagen die Hemmnisse der Arbeit, mehr noch in äusserlichen Dingen, vor Allem in der Verfolgung, die Lipsius ebenfalls nicht verschonte. Wie man seine Worte absichtlich missdeutete, ihnen das Aergste unterschob, zeigt die wirklich sehr interessante Nummer LIII.

Als er eine wissenschaftliche Forschungsreise unternehmen will, wird ihm die Erlaubniss verweigert. Der Prior mahnte mich, so erzählt er, ‚ut aequanimiter clausurae meae tempora perferrem'. Resignirt bemerkt der Abgewiesene: ‚ac mox acquieui'.[2] Viele Briefe werden ihm auch aufgefangen oder eröffnet, wichtige wissenschaftliche Nachrichten oder Texte gelangen dann gar nicht zu Erasmus.[3] Eine solche Briefunterschlagung hätte — wie es scheint — für Lipsius beinahe arge Folgen gehabt. Er schrieb um 1525 an den Lehrer des Hebräischen, Sebastian Nautzenus, einen Brief, in dem er ihm mit jener Vorsicht, die wohl in seinem Charakter lag, durch die schwierige Stellung aber, in der er sich befand, noch vermehrt und bestärkt wurde, abrieth, gar so offen und frei Luther's Partei zu nehmen; er gibt ihm Recht, dass er Luther's Schriften verberge, er solle aber auch seine Gesinnung im Allgemeinen verbergen. ‚Sunt cum quibus absque offensa ac fortasse cum fructu quoque tua tractare possis.' Und er mahnt die heissblütigen Anhänger Luther's, die über Erasmus geschimpft, weil er von Luther abweiche, an die grossen Verdienste des Mannes, der vor Luther das Evangelium ins rechte Licht gesetzt habe. Er mahnt auch daran, nicht ganz und gar auf Luther zu schwören; auch er werde, wie Alle seit den Aposteln, irren, aber es scheint ihm Luther wie Erasmus von Christus selbst gesandt für Jene, die sich gegen die Wahrheit verhärten und bei denen die Milde des Erasmus nichts mehr vermag. ‚Quod si', prophezeit er dann, et ‚hunc (Luther) audire recusauerint, sibi ipsis suum

---

[1] nr. LVI.

[2] nr. LVI.

[3] nr. LXXX.

imputent interitum, quia nec lenitate nec saeuitia cohererci a prauitate potuerunt.'[1]

Es konnte Lipsius nichts Unangenehmeres geschehen, als dass dieser Brief oder die Kenntniss seines Inhaltes seinen Gegnern zukam. Wenn wir über die wenig gelungene, weltkluge und gewundene ‚Purgatio', die er an seinen Prior Johannes Arnoldus anlässlich dieser Affaire richtete, lächeln mögen, so darf nicht vergessen werden, was ein solcher Brief, aus dem sich ausgesprochene Sympathie für Luther und eine mit der Mönchsauffassung ganz unvereinbare freie Gesinnung erweisen liessen, damals zu bedeuten hatte. Ein ähnlicher Vorgang, dessen Kenntniss ebenfalls der vorliegende Codex erschliesst, zeigt, wie ernst man dergleichen nahm. Gerhard Rivius will die eben erschienenen Loci Communes Melanchthon's, kann sie aber in den Buchläden nicht erhalten, die Buchhändler wagen sie aus Angst vor den Theologen nicht jedermann zu geben. Gewiss war dies keine blinde Furcht; man erinnere sich an das Schicksal Louis Berquin's oder des Robertus Stephanus u. A.[2] Nur der Kanzler der Universität kann den Gebrauch erlauben. Rivius sucht dies durch Lipsius' Vermittlung bei Dorpius zu erreichen.[3] Lipsius thut dies aber ohne Hoffnung auf Erfolg, er kennt die Klugheit des Rectors ‚prudentior est, quam qui se negocio Luterano nimium odioso ambiguo et molesto miscere uelit . . . Scribam litterulas quanquam frustra, eo quod Luteri partes tueatur Melanchthon'.[4] Und so war es auch; kühl und weltklug schrieb Dorpius an Lipsius: De Melanchthone similibusque rebus (!), hactenus neque annui quicquam neque renui. Viderint ii, quibus hoc negocii est demandatum: ego me illi tragoediae non admisce.[5] Wenn nun selbst der Rector der Universität von diesen gefährlichen Beziehungen sich fernhielt, wie ernst konnte der Handel für einen einfachen Augustiner werden! War es da ein Wunder, wenn Martinus wie so viele Andere daran gedacht haben mag, dem Kloster Ade zu sagen? Er scheint

[1] nr. LII.
[2] Cf. Fromann, Zur Geschichte des Buchhandels, I.
[3] nr. XXII.
[4] nr. XXIII.
[5] nr. XXIV.

solche Gedanken gehabt zu haben; wenigstens dürfte die Aeusserung des Erasmus, er möge bei dem bleiben, was er sei, auf dergleichen Sinneswandlung hindeuten. Jedenfalls verharrte er im Kloster und blieb Luther's Lehre gegenüber vielleicht in ähnlicher Stellung wie Staupitz u. A., die der alten Kirche die Treue bewahrten. Zwischen dem Wittenberger Reformator und seinem angebeteten Erasmus nimmt er fortan eine Mittelstellung ein. Besorgt tritt er stets für den Letzteren ein, wenn die Jüngeren und Feurigeren an ihm zweifeln, ihm Kleinmuth und Schwäche vorwerfen; mit Recht bemerkt er da, dass ja auch Luther nicht unfehlbar, eine rohe, hochmüthige und verwerfende Sprache aber einem Manne wie Erasmus gegenüber gar nicht am Platze sei. Er kann an seinem Buche ‚de libero arbitrio' nichts Arges finden, er meint, es sei ohne Stachel, voll christlicher Nüchternheit und werde Luther nicht Schaden bringen (!). So suchte der fromme, bescheidene Mönch, dessen Briefe uns so ganz in seine Studirstube, in seine geistige Werkstatt einführen, allerwärts optimistisch das Beste und befolgte den Rath des grossen Freundes, vor Allem den Studien zu leben.

Trotz mancher Störungen und Hemmnisse des Inneren wie der Verhältnisse arbeitete er unverdrossen an seinen Kirchenvätern fort. Welchen Werth man auf seine Augustinusstudien legte, zeigt unter Anderem die Censura generalis vor dem X. Bande der Löwener Ausgabe der Opera Augustini,[1] wo es heisst: De singulis sermonibus in particulari censere est difficile. Quare secuti fere sumus iudicium doctissimi uiri Martini Lipsii piae memoriae. Zur Veranstaltung ihrer 1571 erschienenen Ausgabe bedienten sich die Löwener Theologen auch des (wie nach unserer Correspondenz angenommen werden muss) reichen Nachlasses des Lipsius. Sie sagen dies selbst in der Vorrede: Habuimus denique Martini Lipsii castigationes, quas ex nonnullis uetustis codicibus scriptis iam olim collegerat, praesertim ex manuscriptis exemplaribus Abbatiae D. Aegidii Ordinis Canonicorum regularium ueteris instituti apud Leod.

[1] Mir liegt die siebenbändige Leydener Ausgabe von 1664 vor.

Kein Zweifel, diese Excerpte kamen durch die Aufträge des Erasmus zu Stande, der, wie ich schon zeigte, auch für Lipsius ein Arbeitgeber war. Genau hat er ihm sein Pensum vorgezeichnet,[1] er sendet ihm für die Arbeiten Geld, lässt ihm die nöthigen Bücher kaufen und macht wohl die Bemerkung, Froben werde ihm lieber Bücher als Geld geben. Wenn Lipsius etwas fertig hat, soll er es an ihn schicken; denn Froben nehme nur das von ihm Censurirte. Auch für Anderes benützt er den bereitwilligen, emsigen Freund, z. B. für die Paraphrasen.[2] Wie stellt sich nun der grosse Gelehrte gegen den so Hingebenden, rührend Bescheidenen? Man wird nicht umhin können zu finden, dass Erasmus das Talent (er spricht von indoles non uulgaris, Clericus III. 535) und die Verwendbarkeit des Freundes hochgehalten, dass er aber nach seiner nervösen und überreizten Art des Treuen Geduld oft auf eine harte Probe gestellt. Wohl blickt jedoch auch durch die schärfste Zurechtweisung die herzliche Gesinnung hindurch, die sich sowohl in guten Rathschlägen, als auch in Büchergeschenken gleich nach dem Erscheinen der Werke oftmals zeigt;[3] er gibt ihm auch Nachricht von künftigen literarischen Erscheinungen, von dem Fortgange seiner Werke, von politischen Ereignissen, er äussert Befürchtungen und ergeht sich in den nie fehlenden Mahnungen zur Vorsicht und Ruhe, er überträgt ihm das Amt des Friedensvermittlers, das für Lipsius' Natur so trefflich passte.

Immer aber schärft er ihm ein, er möge von seinen Studien niemals lassen und die ‚Tumulte' der kleinlichen Menschen mit grossem Sinne verachten. Dass er, der — wie er oft bemerkt — Lipsius' Vater sein könnte, der diesen mindestens seit 1508, also noch als Knaben kannte, eine verschiedene Sprache, die des in die Schranken zurückweisenden Lehrers führte, kann wohl so wenig befremden, als die mitunter sehr hochmüthige Art, die man bei Erasmus gerade den besten Freunden gegenüber hervortreten sieht, die sich z. B. einmal in den Worten äussert: meis negotiis non multum adfert

[1] Cf. nr. LXXX.
[2] nr. LXXX.
[3] Librum adhuc spirantem ab officina (I) III, IV, cf. III. 535 bei Clericus, ebenda 382.

momenti.[1] Aber derselbe scharfe Tadler erweist sich doch in vielen Beziehungen als warmer Protector, trefflicher Rathgeber und echter Freund. Dies zeigen die Briefe, die Clericus veröffentlichte,[2] wie die folgenden aufs Deutlichste.

Nicht blos die Arbeiten des Erasmus, sondern auch die Forschungen von Lipsius und dessen Freunden werden durch die mitgetheilten Briefe aufs Neue in der ihnen eigenthümlichen Weise, ihrem Fortgange und ihren Absichten beschrieben und dabei viele Namen von eifrigen Männern unserer Aufmerksamkeit nahe gerückt, Namen, bei denen ich nur bedauern kann, dass ich wenigstens nicht bei allen über ihre Träger, ihre Biographie und schriftstellerische Thätigkeit genügende Auskünfte geben kann, bei Vielen sogar — trotz zahlreicher Nachfrage bei holländischen und belgischen Gelehrten — gar nichts Erläuterndes hinzuzufügen im Stande bin.

Jedenfalls die werthvollsten Briefe sind die des Erasmus, deren sich nicht weniger als neunzehn vorfinden; fünfzehn davon sind an M. Lipsius, je einer an Nicolaus Lutzenburgius, an Gerardus, an Merliberchius und an Walter Gravius gerichtet; dagegen finden sich nur vier Briefe des Lipsius an Erasmus.

Aber auch so bietet wohl der Codex, wie ich hoffe, nicht unwichtige Ergänzungen zu den Werken von Néve, de Ram, v. Reiffenberg, Poullet u. A. Gibt er ja doch eine ziemliche Anzahl von Beiträgen zur Geschichte der belgischen Gelehrsamkeit, den Biographien des M. Dorpius,[3] des Alardus von Amsterdam,[4] des Petrus Curtius,[5] Philippus Brugensis[6] und vieler

---

[1] Clericus III. 535.

[2] Clericus druckte im III. Bánde der Opera des Erasmus Briefe desselben an Lipsius ab, und zwar auf S. 382, 383, 385, 425, 534, 535, 1107, 1656. Eine sorgfältige Vergleichung der fünf Briefe bei Clericus, die auch in unserem Codex sich vorfinden (bei Clericus col. 382 F, 385 E, 534 E, 535 B, 1656 D) ergab als Resultat vielfache Auslassungen und Umänderungen in der Form; einmal hat unser Codex gegen Clericus 383 einen grösseren Zusatz, nämlich den: nach describas in tuum uolumen: Et liber fortasse post annum exibit.

[3] nr. XXIV.

[4] passim.

[5] nr. XXX.

[6] nr. XXXIX.

anderer Klostergelehrter, ebenso über den Bücherexport der ‚inclyta Germania' und anderes weniger Wichtige, das aber dem Sammler auf dem Gebiete der Culturgeschichte doch nicht unbrauchbar erscheint.

Bei der Textesrecension[1] wurde so viel als nur möglich an der Ueberlieferung festgehalten. Bei dem Umstande, dass man es mit Briefen zu thun hat, die — wenigstens zum Theile — nicht sorgfältig ausgearbeitet sind, wäre es wohl verkehrt, eine gewisse Vollkommenheit zu verlangen. Ebenso verkehrt wäre ein übertriebener Purismus, da die Schreiber sich oft gehen lassen und sich der Conversationssprache bedienen. Es sind daher nur solche Aenderungen, welche sich als ganz sicher herausstellten, in den Text gesetzt worden, was minder sicher erschien, ist unter dem Texte beigefügt und als solches bezeichnet, während das, was ohne nähere Andeutung unter dem Texte steht, als Lesart der Handschrift zu gelten hat. In der Orthographie war die Schreibart des Codex massgebend. Nur wurde für e, wenn es statt ae steht, ae geschrieben, in einzelnen Wörtern, wie fętus, camęnae u. dgl. wurde aus leicht begreiflichen Gründen die Schreibung des Codex beibehalten. Was die grossen Buchstaben im Satze anbetrifft, so schien es nicht zweckmässig, dem Codex zu folgen, der ‚Prior', ‚Prelatus', daneben ‚faustus' (statt Faustus), ‚brabantia' u. s. w. bietet, sondern sich der herrschenden Schreibart anzuschliessen.

---

[1] Ich kann hiebei nicht umhin, Herrn Hofrath Professor Dr. K. Schenkl für seine freundliche Beihilfe bei der Herstellung und Interpungirung des Textes bestens zu danken.

I.

Des. Erasmus Domino Martino Lypsio Bruxellensi.

Salue charissime Martine. Quo minus inuiserim te, occupationes in causa fuerunt. Caeterum ne uidear immemor tui, mitto libellum adhuc spirantem ab officina. Bene vale.

Aus dem Cod. Horauitzianus. A. p. 37.

Löwen. **II.** 1519.

Insigni sacrae Theologiae professori Des. Erasmo Roterodamo Martinus Lypsius Bruxellensis S. P. D.

Facile crediderim te occupationum multitudine praepeditum, mi Erasme, ne et me inutilem amiculum inuiseres. Sed quis non saltem patienter Erasmi ferat absentiam, etiam amicissimus, si non iniqua mentis amussi librarit, quam frugifera, quam decora et, ut semel dicam, quam christiana sint illa tua negocia, quae te a se diuellunt. Mihi certe non modo persuasum, sed etiam creditum est, te non tantum tua, uerum etiam te ipsum impendere utilitati catholicae ecclesiae. Caeterum quod plurimi non solum id non attendunt, sed insuper de omnibus bene mereri studentem odio prosequuntur, ut caecitatem sileam, istud causae est, quod hominem poetam rhetoremque (ut dicunt), at theologum perexiguum hoc scribendi argumentum arripuisse conspiciunt. Sed absit, ut horum opinionem sequatur cor meum. Iam quod libellum, imo librum ad me misisti idque ob eam causam, ne mei immemor uidearis, fateor erubui. Sed esto. Non tamen, mi Erasmi, periculum est me tui fore immemorem, qui tot nominibus ac numerosis calculis praeuenisti et subsecutus es friuolam nostram amiciciam. Mihi ergo, mihi haecce uerba congruunt, meum istuc est suppliciter abs te flagitare, qui nihil amiciciae prosum, necessitudini praesto nihil. Sed et hoc tuis accedit laudibus, tuae uirtuti meretur adscribi, quod tanta

negociorum sarcina pressus, plus quam gratis, non modo literulis suauiloquis, sed et operum argumentis amicos etiam extremos agnoscis. Quaeso quid magis vel Atensi [1] vel Dorpio [2] vel Delpho, [3] ut caeteros sileam, praestare potuisses, atque mihi? Huc accedit quod tu diminute libellum uocas, quem ego libri nomine dignum sentio, quasi quicquid amiciciae impendas parum sit: quem et donasti adhuc prelum olentem, ceu morae impatiens et ardenter ac temere amans. Caeterum Edoardus Leeus mecum expostulauit, eo quod semel liberius uehementiusque illi respondi. Opinor iam factum esse inter nos diuortium: nam literis meis non respondet, cum tamen ad respondendum hactenus facillimus fuerit. Verum satis praepostere speraui necessitudinis iura me posse cum ipso inconcussa seruare, qui nec tecum paruo tempore concordiam seruare potuit. At missa faciamus haec. [4] Sunt autem nonnulli, mi melitissime Erasme, qui mecum confidunt et sperant, quod tandem nostrum (ut loquimur) Augustinum tuo dignum iudicabis obelo. Si id, mi candidissime Erasme, praestare posses (uelle enim te non ambigo), uideres passim eos, qui ob Hieronymum a te restitutum tibi non accedunt (non enim phrasi Hieronymiana omnes delectantur), uideres inquam eos ob operam Augustino impensam, cuius suspiciunt acumen, tibi deditissimos. Alii nephas etiam ducunt te hoc non praestitisse tanto sanctae ecclesiae doctori, qui tot ethnicis id exhibuisti honoris, praesertim cum te teste semel coeperis. At noui testamenti secundariam editionem arbitror me non minori expectare desiderio atque hi, qui eam exoptant maxime. Ob hanc unam omnia. In hac profecto me iudice nostra dependet uictoria, praemium tot disceptationum, tanti laboris ouatio atque triumphus. Unum tandem in literarum calce adiiciam. Ob id quantumuis est amiciciae, quod mihi tecum etiamsi non meo

[1] Atensis oder Johannes Noxus, Vicekanzler der Löwener Akademie, mit Erasmus im Streit, später versöhnt.

[2] Ueber den Theologen Martin Dorpius cf. Nève, Martinus Dorpius et les études d'humanités dans les écoles de Louvain im Annuaire de l'Université Catholique de Louvain 1873.

[3] Iudocus Delphus U. J. Dr. (cf. Nève, Mémoire historique et littéraire sur le Collège des trois langues. Tom. XXVIII der Mémoires couronnés de l'Académie de Bruxelles 1856, p. 120, und 401).

[4] Cf. den Brief von 1518 bei Clericus III. 382: Leum tentasse neque tua mi Martine neque mea referebat u. s. w.

merito contigit, nonnulli e nostro contubernio, quibus tamen hac in parte aliquid prae ceteris tribuere soleo, postulant et efflagitant, ut eis in ratione studii subueniam et, quo magis stupeas, in eloquentia percipienda, quam me dicunt mediocriter executum. At ego non ignorans meam tenuitatem, quamquam sit mihi domi curta supellex,[1] quique haec ipsa etiam non sine pudore audio, ingenue profiteor nihil mihi adesse eloquentiae, promptissimum tamen fore tam piis illorum uotis, si suppeteret facultas: at iam incassum eos tale aliquid a me petere, in quo nec mihi ipsi (licet id maxime cupiam) satisfacere ualeam. Sciscitantur[2] praeterea quid tu mihi praeceptionum aut institutionum primitus tradideris. Respondeo monuisse te, quatinus Hieronymum legerem et alios quosuis ueteres et autenticos autores: nec tamen his contenti desistunt ab importuna postulatione. Tantum egestatis et inopiae apud nos bonae spei ingenia sustinent, ut vel me praeceptorem non aspernentur. Proh dolor. Non pudet nos Augustino patre gloriari, cum bonorum literarum apud nos ne dicam nullus; certe permodicus adeo sit usus. Singulis quibusque rebus sua distributa sunt tempora: at literarum studiis ceu parum ad rem facientibus unius dumtaxat horulae deputatum est spacium. Quis aeui huius non deploret infelicitatem? Sed de his parcius, ne ueteris inscitiae alumnis bilem moueamus. Sudoriala haec parata habui ante dies aliquot, nec alio nomine quam ut Erasmo mitterentur. Verum retrahebat pudor, cum quia nullius momenti xeniolum esse conspexeram, tum quia non semel expertus eram, quanto semper maiora retribueres. Nunc uero abs te gratuito munere praeuentus, cur ulterius morer ignoro. Vale feliciter, mi candidissime Erasme, maecenas[3] optime. Raptim ex nostra cellula in coenobio Canonicorum Martinensium, anno uerbi incarnati. MDXIX.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 37.

---

[1] curta sup. Pers. IV. 52.
[2] Hs: Siscitantur.
[3] Hs: mecenas.

III. 1519.[1]

D. Erasmus Roterodamus D. Martino Lypsio Bruxellensi S.

Cum Leeo parum scite rem tractasti, mutato lemmate, quod tibi praescripseram. Quaerimonia de fraterculis officiebat causae tuae: quare fac, ut eam suspicionem modis omnibus uites. Quam uero ille sui similis est, ubique censor, ubique Aristarchus. Laesa uero maiestas hominis, etiamsi annotationes illius nugas appellassem. Denique quam illud Thrasonicum:[2] si gloriam affectem, citra fraterculorum operam ipsa re posse contingere.[3] Deinde qui ante quatriduum coepit hebraissare, egregie hallucinatur Reuchlinus nec minus Hieronymus.[4] Sed tu mi Martine utere hominis amicicia. Mitto ad te nouum testamentum. Liber est Marci Laurini:[5] a me non repetetur, nisi ille repetierit, quare serua ac uale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 40.

IV. 1519.[6]

D. Erasmus Roterodamus Domino Martino Lypsio Bruxellensi S. P. D.

Leeus agit tecum, ut lupus cum agno. Ego mensibus aliquot Leeum nusquam uidi: tantum abest, ut cum eo expostularim. Atque utinam non dedisses ei reliquas epistolas. Poteras enim quiduis pratexere. Tu fac astute: ex me nihil sciet. Minus enim illi fido, quam cacodaemoni. Epistolam illam amicam

[1] Das Datum schliesse ich aus dem Inhalte, vor Allem der Erwähnung des Neuen Testamentes.

[2] Anspielung an den Thraso in des Terentius Eunuchus, vgl. Sidon. Epist. I. 9.

[3] Unvollständiges Citat.

[4] Cf. über diese Stelle Geiger, J. Reuchlin 121.

[5] Marcus Laurinus aus Brügge war der Coadjutor des Decans des S. Donatian-Klosters zu Brügge, nicht zu verwechseln mit dem ausgezeichneten Alterthumsforscher, der sich mit römischer Kaisergeschichte und Numismatik beschäftigte. Unser M. Laurinus, ein Correspondent des Erasmus, war 21 Jahre Dechant und starb am 4. November 1540.

[6] Das Datum nehme ich wegen der Erwähnung der Apologie an.

non ob aliud scripserat, nisi ut te magis falleret. De apologia falsum est. Imo probata est ab Atensi et uenditur. Eam ad te mitto. Tutissimum est hac tempestate nulli neque fidere neque dicere quicquam. Bene uale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 40.

V.

D. Erasmus Roterodamus D. Martino Lypsio Brux. S. P. D.

Nimirum hoc restabat, ut tu quoque censorem agas et uitae et studiorum meorum atque ad palinodiam uoces. Nondum tempestiuum est, mi Martine: discendi tempus est tibi, non iudicandi, praesertim cum tanta autoritate. Quasi uero tu magis Augustino faueas quam ego aut illum magis imiteris quam ego. Cultus iste nihil minus est quam Augustini. Nec enim ille unquam aut monachus fuit aut monachos fecit: aut homines ceu noxias bestias inclusit septis. Ego isti instituto me numquam ex animo addixi, imo mille machinis coactus, non quod institutum damnarem, sed quod mihi nullo modo conueniret. Et tamen numquam fuit animus desciscere, vel ob scandalum hominum, quibus secus persuaderi non potest. Nam quod Leeus non probat relictum cultum istum sanctissimum, hoc Angliae debeo, quae me coegit id facere, quod facile crederes, si rem ordine nosses. Nec ullo nomine peius odi Brittaniam, licet mihi semper pestilens fuerit. Et tamen plus boni feci alienatus, ut ipse uocat, quam multi, qui domi potitant aut obtrectant. Cum melioribus uiris uersatus sum et uersor, quam si inter istos uiuerem ac biberem. An non satis est, si meae conscientiae, si episcopo, si summo pontifici, si caeteris praelatis meis satisfacio, nisi etiam Leeo censori prober? Qui quo sibi uidetur plus sapere, hoc minus sapit. Quod si causam omnem tibi denarrarem,[1] fatereris non potuisse me secus quam feci facere. Verum ea longa est fabula. Non est tuum aut cuiusquam de aliena conscientia pronunciare. Leeo grave peccatum est mutatus cultus: ego puto longe grauius (id quod ille gnauiter facit) obtrectare uitae alienae, quae ad illum nihil attinet.

---

[1] denarrem.

Et tamen haec faciens sanctulus sibi uidetur. Crede mihi minimum habet Augustini, qui praeter cultum (qui tamen Augustini non est) nihil habet. Cum ait in regula: ,non affectetis uestibus placere sed moribus', palam est istum prodigiosum et plus quam notabilem cultum ab ipso non fuisse probatum. Age uero, quisquis Augustino dedit nomen, ei fas non erit alicubi ab eo dissentire? Etiamne si ille a uero dissentiat? Certe locis aliquot sic ille lapsus est, ut negari non possit. Nusquam tamen non reuerenter loquor de Augustino. Quid sentiant Leeo tum eruditiores tum sanctiores, hic non referam. Porro quod ille tam impendio fauet Augustino, non mirum, quem arbitratur ab se solo intelligi. Vide quaeso quo supercilio ista scripta sunt abs te. Recanta inquam ubi male cecinisti, repurga librum tuum: itaque perpendes, quantum ipse egeas censore potius quam censorem agas. Quid dici potest aut stultius aut arrogantius? Quasi mihi ad censuram operis tua sit opus opera. Sunt alii quorum iudicium sequor. Nec usque adeo mihi deest iudicium, ut tua castigatione sit opus. Si uis ualde Augustiniamus haberi, studium illius ac uitam imitare. Si uiueret Augustinus, citius agnosceret me quam multos, qui titulo illius stultissime gloriantur. Haec libere tibi scribo, sed amice. Perde has literas. Si uis exemplar transcribito: meam manum aboleto. Posthac si quid scribis, obsigna literas propter famulos. Bene uale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 41.

Löwen. VI.

Martinus Lypsius Bruxellensis eximio sacrae theologiae professori D. Erasmo Roterodamo.

Legi iurgatricem epistolam tuam, uir eruditissime, at non sine risu, quod mihi plane uidereris in alio quodam versari mundo. Quando enim aut ubi censorem egi vel uitae vel studiorum tuorum? Fateor, indicaui nonnunquam ciuiliter locos aliquot, in quibus mihi non in totum satisfecisse uisus es attento lectori. Verum ut saeuus et superciliosus obiurgator tibi hactenus displicuit, ita ciuilem et amicum monitorem gratia dignum semper censuisti. An nunc diuersum sentis? Nequaquam. Qui factum est igitur, ut hunc in modum ad nos scripseris? Vis

diuinem quid tibi acciderit? Scripsi ad te schedam paruam idque ex tempore; nam urgebant alia. Hic Leeicae cuiusdam adnotationis uerba interserui, sed indicans ea Leei, non Lypsii. Aut igitur semisomnis aut in ecstasi positus mea scripta legisti, non discernens inter Leeum et Lypsium; nam in tuis literis palam mihi tribuis ea, quae re uera Leei sunt. Sic enim scribis. ,Vide quaeso, quo supercilio ista scripta sunt abs te. Recanta, inquam, ubi male cecinisti et cet.' Relege quaeso meum epistolium et uide, cuius haec nomine recenseantur: et mox perpendes te inter legendum mire fuisse hallucinatum. Sed quorsum opus, ut in causa nimium iusta mihi diutius patrociner? Caeterum in literarum tuarum calce lego: ,Perde has literas' et cet. Non soleo clarorum uirorum perdere scripta. Recondam potius in cedrina capsula. Bene uale, mi Erasme, et persuade tibi Lypsium non esse malignum tuorum operum reprehensorem, sed pium potius lectorem. Ex Martinensium Canonicorum coenobio.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 42.

Löwen. VII. 1519.[1]

Erasmus Roterodamus D. Martino Lypsio Brux. S.

Gaudeo somnium esse, quod alioqui demirabar. Sciebam quaedam esse Leei, sed intermiscueras tua verba, quod Leeus apud te calumniatus esset de mutato cultu. Ac mox succedebant, quae ad te scripsi, quae itidem putabam esse tua. Nunc mirari desino: imo quod non arrogantius scripserit miror. Suspicabar hoc ipsum esse, ob quod nollet mihi communicare librum suum. Pro xeniolo habeo gratiam. Locus quem quaeris, est apud Augustinum, tomo XI. libro de haeresibus ad Quoduultdeum, pagina illius libri secunda. Capitis initium est: ,Apostolici qui se' et cet. Lege epistolam Augustini ad Aurelium, quae est numero 76. Ex ea satis apparet Augustinum non fuisse monachum. In duabus concionibus, quas ad populum habuit de clericis suis (eae habentur inter confictos sermones ad fratres eremitas, numero 42. et 43.) meminit professionis et uoti:

---

[1] Schliesse ich aus der Erwähnung der Actio seu methodus compendio perueniendi ad ueram theologiam, die 1519 erschien.

sed notum appellat propositum. Monachatus nulla usquam mentio. Oro ut denuo mittas mihi finem annotationis Leeicae. Nam schedam tuam semel atque iterum lectam in ignem conieci, ne fors in ministrorum manus incideret. Non enim tutum est iuuenibus in his fidere. Porro gemitus tuos non probo, qui adeo non prosunt, ut fortunae molestiam conduplicent. Ut non uerear dissuadere bonae spei iuveni, ne se laqueis istis implicet: ita non ausim suadere cuiquam, ut semel irretitus erumpat, nisi casus aliquis eum liberet, ut diuinitus exemptus uideatur. Tot laqueis, tot cathenis isti pharisaei suam communierunt tyrannidem. Interim oblecta te lectione sacrorum uoluminum. Mitto libellos duos, alterum de ratione studii theologici, alterum de argumentis epistolarum apostolicarum. Bene uale, Martine charissime. Ex Lilio.[1]

Aus dem Cod. Hor. A. p. 44.

VIII.

1519.[2]

D. Erasmus Roter. D. Martino Lypsio Brux. S.

Mi Martine, nihil est, quod apud me quidem metuas a Leeo, ne ab N. quidem. Parum mihi tribuis, si iudicas plus esse fructus ex meis scriptis, quam ex Leei, qui nec omnibus scripsit nec utilitati publicae, sed suae gloriae. Nec spectabis opinor Erasmum cum Leeo congredientem. Non deerunt alii, qui cum illo congrediantur. Bene uale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 44/45.

IX.

Des. Erasmus Roterodamus Nicolao Lutzenburgo[3] Martinensium Scholasticorum praeceptori vigilantissimo.

Humanissime Nicolae, num erat tibi aditus ad me aperiendus misso uino? Tuus conspectus fuisset multo gratior: nam

[1] Lilium war ein Collegium in Löwen, in dem Erasmus damals lebte; s. Clericus III. 275.

[2] Datirung nach der Bemerkung, er wolle nicht mit Lee kämpfen, was bekanntlich erst 1520 geschah.

[3] Ist wohl ein Verwandter des Antonius Lutzenburgius, der Oekonom des Abtes S. Andomari war und an den Erasmus öfter schrieb (cf. Opera III.

uini nobis est affatim. Rogarem te ad prandium, sed hodie promisi cardinali. Si uoles cras[1] cęnare, uenies gratus conuiua. Si mauis colloqui tantum, fac hodie te uideamus. Bene uale.

Aus dem Cod. Hor. A fol. 45.

X. 1520.[2]

D. Erasmus Roterodamus D. Martino Lypsio Bruxellensi.

Quod ille significauit, merum est somnium; nam Bruxellae rem odoratus sum. Hoechstratus adest Louanii. Is nactus est meam ad Luterum epistolam: eam putat idoneam ad conuincendum me, quod faueam Lutero, cum ipse in hoc ediderim, ut testetur nihil mihi esse rei cum Lutero. Et si faueam, quid esset prodigii?[3] Egit ille apud aulicos, praecipue D. Bergensem,[4] sed erant, qui rem melius intelligerent. Suspicor tamen conspirasse quosdam, Briselotum,[5] Hoechstratum et suffraganeum

---

23 C. 25 D. 109. 125). Ob er mit dem 217 A. 267 E. 286 C. 766 erwähnten Nicolaus identisch ist, lässt sich nicht nachweisen.

[1] cras steht nach Rogarem te.

[2] Den Brief an Luther schrieb Erasmus am 30. Mai 1519 (abg. Opera III. 444), er ist wirklich mit gewohnter Vorsicht geschrieben; in Brüssel war Erasmus im Juni desselben Jahres (vgl. III. 462), 1520 war Hogstraten in Löwen (cf. Opera Erasmi III. 577), die neue Colloquia-Ausgabe erschien 1520. Dieser Brief ist also wohl in das Jahr 1520 zu setzen.

[3] Darüber steht monstri.

[4] Der von Erasmus erwähnte (383 F. 435 B. 503) und gerühmte Adelige an Ferdinands Hof.

[5] Briselotus, ‚Magister Parisiensis', früher Carmeliter, dann Benedictiner, Suffragan des Bischofs von Cambray und Beichtvater des Königs von Frankreich, war dem Erasmus höchst feindselig; ‚bei jedem Gelage', sagt dieser, ‚schimpft er über mich'. (1624 C. D.) Aber auch Erasmus, der früher nicht glauben wollte, dass dieser ‚gelehrte' Mann über ihn schmähe (Opera III. 261 D.), schonte ihn jetzt (1517) auch nicht mehr, er nennt ihn nur Homo elatissimus et uirulentissimus und sagt, er habe seinen Orden verlassen aus Hoffnung auf eine Abtei (1658); er schildert ihn als ein portentum, das leider sehr viel Einfluss auch beim Könige habe, so dass er Andere verdränge. Vgl. auch die eingehenden Bemerkungen über dessen Opposition gegen das Encomium Moriae (1614 u. 1624). Vgl. Graf, Faber Stapulensis.

Cameracensem una cum Egmondano,[1] non tam aduersus me quam aduersus Luterum. Me pituita[2] graviter discruciat. Pro munusculo gratiam habeo. De amicicia nihil est, quod dubites, mi Martine. Utinam liceret te uisere. Noua colloquia sunt sub prelo. Bene uale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 46.

XI. 1520.[3]

Des. Erasmus Roterodamus D. Martino Lypsio.

Ille quisquis fuit carmelita, scurra quouis fuit instructior infacetis facetiis. Mitto ad te libellum apologiae, qua Leeo respondeo. Mox habebis responsiones ad annotationes, in quibus apparebit, quam non respondeat Leeus suae famae. Si Nazianzenus[4] est adhuc apud te, inspice carmen genealogicon et uide, an alicubi scribat Joseph habuisse duos patres, Jacob naturalem et Heli adoptiuum ac locum notatum ad me mittito; nam die martis mane est abeundum. Bene uale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 47.

XII. 1520 (?)

Des. Erasmus Roterodamus suo Lypsio.

Si non est aliud incommodum, nisi quod Origenes nimis magnum est volumen, nihil est periculi. De priore diuae Agnetis nihil unquam sinistri sum suspicatus, sed de fratribus Zwollensibus,[5] quanquam hoc quoque leuiter. De uxore Listrii[6] deque omissis graecis literis comperi falso ad me scriptum fuisse et expostulaui cum eo, qui scripserat; nam is est Listrio cum

[1] Ueber Nicol. Egmondanus, den Carmelitermönch (Erasmus nennt ihn öfter Carmeliter), den erbitterten Gegner des Erasmus, cf. Hess, Leben des Erasmus I. 299 ff.

[2] Darüber steht plethnia (?), in mg. alias excrementa narium.

[3] Die Datirung ergibt sich durch die Angabe über seinen libellus Apologiae gegen Lee. Ueber scurra steht nequam, über facetiis nugis.

[4] Nazanzenus.

[5] Zwolle, die bekannte Schule, cf. Raumer, G. d. Pädagogik.

[6] Gerhard Listrius, als homo trilinguis und Arzt, wie als Commentator des Encomium Moriae von Johannes Murmellius (bei Reichling, Joh. Mur-

primis amicus. Admonuit me Agnetanus[1] de Augustino, sed humanissime: nec sum tam morosus, ut huiusmodi admonitionibus offendar. Si nondum satisfeci animo illius, non sum tam felix, ut omnium animis satisfaciam. Non postulabat ille locus, ut Augustini laudes attollerem. Et malo nonnullis paulo minus candidus videri in Augustinum, quam euincere me multo candidiorem esse, quam istis videar. Honestus est affectus, quo tenetur d. prior; fauet enim autori suo. Sic Thomam nemo satis laudat praedicatoribus. Postremo tot habeo fauentes, tot aduersantes, ut vix vacet de uno aut altero esse sollicitum. Leeus iam abiit, opinor, in Angliam re praeclare gesta. Bene uale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 47.

XIII. 1521.[2]

Des. Erasmus Roterodamus Gerardo canonico divae Agnetis priori venerando. S. P. D.

Ornatissime prior, arbitrio medicorum viuo, et pharmacis viuo, non cibis. Itaque nec adire te possum nec accipere conuiuio. Si commodum erit nos inuisere, erit mihi pergratum colloquium et eadem opera geminum praestiteris officium: et amicum inuiseris et aegrotum. Mitto libellum in morbo natum; nam sub finem operis inuasit me subito mali vis tanta, ut epistolam Judae ac praefationem vix dictauerim. Febris quidem depulsa est, sed corpori vires absunt. Bene vale, pater honorande.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 48.

---

mellius. Freiburg 1880, S. 125, nr. 5) gerühmt, war 1517 Rector der Schule zu Zwoll.

[1] Der Prior S. Agnetis Gerhard; s. den nächsten Brief.

[2] Das Datum bestimme ich darnach, dass die Paraphrasis in Ep. canonicas duas Petri unam Judae unam Jacobi et tres Joannis bei Froben in Basel 1521 erschien.

XIV.

D. Erasmus Roterodamus Joanni Merliberchio Diestensi,[1] canonico ad Martinenses Lovanii.

Carmen est trochaicum, tetrametron, catalecticon. Cape literas in versibus primam et ultimam in caesura, quam notat virgula: rursum in altera parte primam et ultimam atque ita de caeteris: et habebis, ut optas, Johannes Merliberch Diest.

In laudem diuae Mariae Magdalenae.

Impotenti amoris oestro | haec beata percita
Nardicum profudit unguen, | eluit lacrymis pedes,
Mox capillis tersit. ecce | rex olympi qui semel
Illecebras spreuit ac sub | egit, illis ampliter
Capitur oblectaculis. proh[2] | daemonis technis mali
Eua capta est: ista lacrymis | tincta culpas diluit.

Ineptii in tuam gratiam, malens in hanc peccare partem quam parum humanus videri. Mitto simul et tres Magdalenas ab Jacobo Fabro[3] depictas. Bene vale, vir optime, et in tuis precibus nostri quoque nonnunquam memineris.

Erasmus de concordia Caroli imperatoris et Henrici regis Angliae et Franciae.

Sidera si quando in cęlis coiera benigna,
Id maximo fit gentis humanae bono.
Nunc quia summorum duo candida pectora regum
Tam rarus ecce iunxit in terris amor,
Haud leuiora sibi promittit commoda mundus,
Henricum ubi videt foederatum Carolo,
Quam si vel Veneri Solem se iungere vel si
Solem benigno cernat adiunctum Iouem.

Idem in substructionem Caletiensem.[4]

Miraris hospes unde moles haec noua?
Templum est, dicatum regiae concordiae:
Quod hunc in usum condidere gratiae.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 48 f.

[1] Diest, Stadt in Brabant.
[2] Hs. proch.
[3] Favre von Estaples hatte durch diese Abhandlung die Zeloten sehr geärgert. Cf. Graf, Faber Stapulensis.
[4] Caletum, auch Calesium, Calisium = Calais.

XV.

Martinus Lypsius Bruxellensis probae indolis adulescenti Gerardo[1] Riuio[2] Gandauensi S. P. D.

Quo minus habeas nostrum Aristotelem, mi Gerarde, per me non stetit. Scis formulam verborum, quibus tecum egi. Si verecundiae huius plusquam virginalis affectum eximere non vales, age, dumtaxat scribe te velle: et illico ad te veniet. Caeterum tu vicissim rem mihi (quisquis sum) pergratam feceris, si farraginem Erasmicarum epistolarum ad me miseris. Mihi satis fuerit, quod horis aliquot ea uti liceat. Si eam tibi necdum emisti, da operam, ut ab amiculo quopiam precario accipias, sed tuo nomine, non meo, qui cuculli huius gratia male audio apud plurimos. Bene vale, mi Gerarde, et Martinum tui amantissimum redama synceriter.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 49.

XVI.

D. Martino Lypsio Bruxellensi Gerardus Rivius S.

Memini alteris tuis literis male me audisse propter verecundiam, quod non exactius videlicet illud beneficii, quod mihi praestitisti, emendicauerim: adeo tibi videtur placere nonnulla in poscendo beneficio confidentia. En quo nunc isthoc tuo facto delapsus sum. Non modo petiui impudentius, sed assecutus etiam diutius aequo detinui, utrinque fortasse culpandus, cum quod in desiderando verecundior, tum in fruendo impudentior fui. In hoc igitur me tibi permitto, ut animo tuo obsequaris. Ferendum est mihi, qui non consideratius rationem habui et concessi beneficii et autoris. Non latuit illud κοινόβιον, illa inquam rerum omnium communio, quae apud vos est. Non latuit, quod publicum erat ac uniuersis vobis

[1] Gerardus Rivius (in Löwen) ist wol kaum der Gerardus Bibliopola, den Erasmus (122 u. 130) erwähnt. Als Dichter hätte er von Hoffmann Peerlkamp genannt werden können.

[2] Rimo (so immer).

peculiare, diutius ex illa sodalitate religionis iure copulata continere non esse consentaneum. Vides cogitationes, vides consilia suppetisse, quibus potuissem meritam fortassis iustamque culpam effugere: at nescio, quo pacto interim incidentia negocia lectionem abruperunt. Interim tamen non minori lectionis fruendae amore tenebar, quae vel inuito me tam diu hic librum alligauit. Caeterum tandem illam vici pertinaciam. Hic est liber, saluus, integer, hospes: nihil in eo vel culpa vel negligentia mea ruptum aut rasum. Restat igitur beneficentiae tuae praemium. Jure enim optimo me in aere tuo esse cognosco: at pauperem, at exilis rei, at non soluendo,[1] cui pro opibus adest animus, pro beneficiis voluntas, pro remuneratione καὶ ἀντιδωρείαις[2] gratitudo atque conatus: etsi pro merito tuo non satis strenuus, at sedulus. Unicus meae tenuitatis praetextus est, quod ille ait: In magnis et uoluisse sat est.[3] Ne tamen undequaquam ἄδωρος uidear, tuam liberalitatem expertus, accipe uersiculos hos, ea fronte qua soles amicorum omnia, autoris inopiam atque sordes olentes. Si enim quae uolo[4] praestare non possum, certe quae ualeo. Carmen igitur accipe phaleucium quidem illud, at ieiunum.

Ignorat Parios domus colores
Paupertatis onus grauis ferentis
Abiecta agricolae, rotantis aurum
Tagi non adeunt fluenta ciues
Exiles, neque Persicum talentum
Herus tractat inops: sed ista cura
Magnos certe opibus requirit. atqui
Si[5] (quod conspicuum) sibi facultas
Adgestat, trahit at mala agminatim
Paupertas, sibi dura cuncta subdens.
Parui parua dabunt, videnda magni.
Nam quum tam vario fortuna vultu
Sese tecta ferat in ora nostrum,
Huic felix, stabilis, illi timenda:
Tantum quisque potest quod haec refudit
Prompta dextra manu, fors aut sinistra.
Hoc saepe hercule cum mecum revoluo,

[1] Vgl. p. 695, Z. 18.
[2] Richtiger ἀντιδωρεαῖς.
[3] Prop. Eleg. II. 10, 6.
[4] uabeo.
[5] Sic.

Linquo carmina doctiora doctis
Musarumque melos comatularum
Canto quod stridula eiicit camęna,
Omni impar oneri etiam ferendo.
Quo fit palpitet et neget frequenter
Laudum adire decus[1] tuarum,
Qui tanto superas honore fratres,
Quanto est haec minor omnibus camęnis
Infelix piplea. etenim potentis
Naturae imperium ita tulit omnes
Dotes corpore plurimum expetendas
Ut nulli melius. beata uita,
Constans, relligio et mores sacrati,[2]
Linguae munera nemini pudenda,
Non durum ingenium nec insuave est.
Adque haec corporis haud desunt figurae,
Dotes sunt animi pares et ipsae.
Sed quid dura gemis? non potes omnes
Infelix animique corporisque
Scire nec potes enarrare versu.
Quod natura negat, sinas ualere.
Quisque haud pessimus, ast erit suapte
Censura propriaque sanctitate
Contentus. Cape pauperes Gerardi
Venae uersiculos tenerioris.
Noui splendidiora te decere:
At quum quod volumus dare negatum,
Demus quod dare nostra fert facultas.

Aus dem Cod. Hor A. p. 50 f.

XVII.

Mart. Lipsius adulescenti bonae spei Gerardo Riuio Gandensi S.

Ne putes neglectui aut obliuioni tribuendum quod facundissimis tuis litteris, quae ad me fideliter perlatae sunt, non responderim. Velamen excusationis, quo apud te utor, negociorum sunt sarcinae, quibus me passus tum onerari. His exoneratus posthabitis omnibus. Gerardi mei literas relegere visum est. Inter legendum vidi, id, quod res erat, non posse

[1] gemens ausgefallen; vgl. epist. XXV. v. 28.
[2] Vgl. Brief XXV. v. 70.

me literarum tuarum et praecipue carminum eloquentiam ingenio assequi. Sed quid tum postea? Sequar saltem quod assequi non datur. Id (non ambigo) tuus candor mihi laudi tribuet, quod meam tenuitatem pudenter agnosco, quodque nec conatus nec voluntas vicissitudini reddendae defuerint. Nunc ad epistolae tuae caput me confero. Ingenue fateor oneri mihi fuisse nimiam verecundiam tuam. Cur hoc? Quia metuebam, ne amicicia vix inita languesceret ac recens nata moreretur. Mearum itaque partium esse censebam, ut id mali pro mea virili tollerem. Nunc gaudeo id obstaculi ablatum. Hoc itaque gestiens gaudio, hac auctus laeticia libens eum praetereo locum, ubi impudentiae culpam deprecari videris. Mihi sat est, quod amiculum talem lucrifeci, in cuius pectore non tantum bonarum literarum impęnitenda initia, sed et columbina simplicitas me iudice locum habet. Nec est quicquam, quod adeo flagrantibus uotis exoptem, quam ut similes tui in aere meo se esse cognoscant. Nam etsi tibi ipsi pauper es et exilis et non soluendo,[1] mihi tamen es perquam opulentus. Venio tandem ad ἀντίδωρον, quo me donasti; nam, ut ipse testaris noluisti committere, ut ἄδωρος meam liberalitatem expertus fueris. Mi Gerarde, etiamsi cucullatus sum inter cucullatos, quibus ferme ab omnibus tribuitur impudentia, rubore tamen suffundebar legens tua carmina, quae, cum tibi sordeant, mihi tamen e musarum adytis deprompta videntur. Verum ego is non sum nec eo prouectus magnitudinis, ut clarorum adulescentium encomiis celebrer. Quis enim ego aut quid ego? At hoc quoque cumulo laudum tuarum accrescit, quod res plane nihili tanto conuestire lepore tamque splendide tractare nosti. Nobis non contigit illa Gerardini versificii vena atque ideo veluti tenuitatis propriae conscii continemus nos in nostra pellicula. Tu vero age, quod agis, dignus, qui hac aetate natus sis, qua tot eximii restituuntur authores quaque omnes reflorescunt bonae literae. Torqueor non nihil in tribus primis versibus carminis tui. Quaeso, si dabitur ocium, fac die crastino nos inuisas: habeo in quo, ni fallor, mihi possit esse usui tua opera. Vides meam confidentiam. Tempus aptum, si forte requiras, erit inter primam et secundam post meridiem. Si cras non vacauerit, permittitur

[1] S. den vorhergehenden Brief Anm. 2.

tibi, ut ipse diem designes. Vale, mi candidissime Gerarde, et Lypsium amicorum tuorum catalogo adscribe. E nostra cellula in collegio Canonicorum Martinensium.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 53.

XVIII.

D. Martino Lipsio Brux. Gerardus Riuius Gand.

Nonnihil angit animum meum, vir integerrime, quod aut negocia tua aut ocia, quorum alteris animus instituitur alteris sarcitur, meis neniis cogor interrumpere. Satis enim noui, quam id, quod a me defaecatissimum aut elaboratissimum exiit, nulla ex parte debeat ad tuos labores aspirare, etiam quos diutinis laboribus Minerua tua fatigata abortiuo fętu pepererit. Non posset enim tenuissimi riuuli cursus pigerrimus vel cum faece amnis limpidissimi contendere: adeo, quod in hoc est crassissimum, superat etiam alterius purissimum laticem, si tamen latex dicendus est, qui e cisterna promanat aut prodit e lacuna. Itaque, si literis tuis tam magnifice prouocatus negocia tua importunitate mea interuortam, si a seriis rebus abduxero, tui muneris est ferre, qui tam officiose ac reuerenter eo me adegeris, etiam repugnantem. Quis enim uel truncus vel caudex non extimuletur orationis tuae violentia? Ego sane, etsi vel Thersite ἀμετροεπέστερος,[1] arcanis eloquii tui viribus in verba excitatus vel inuita Minerua istud ago. Saepe enim hortatu atque instinctu aliorum eo peruenimus, quo natura negat. Quid enim quaeso tam sterile atque incultum, in quo non plurimum valeat ad expergiscendum sermonis atque orationis facultas? Huius certe efficacia non modo feras, sed et siluas et saxa mota fabulantur. Quamuis ego in ipso exorsu duobus grauissimis impedimentis veluti scopulis prendor, qui, ut in prouerbio est, neque quiescere neque nauigare me sinunt. Si rescribo, meas sordes aliis obtrudo: sin cesso, merito ingratus habear, quam in me culpam admittere,[2] quatenus in me situm est,

[1] Il. II. 212.

[2] Wahrscheinlich ne admitterem.

summopere semper adnisus sum. Quanquam non id dico, quia mihi videar praestitisse cuiquam, quod debuerim, at saltem quod potuerim. Quid iam consilii? Nempe satius priori me uicio obnoxium fateri. Quid enim facias tam praesentibus laudibus delinitus ac prouocatus, quae me transuersum praeter animum meum pellunt? Parere cogor. Ita enim illas orationis molle condiuisti, ut non secus ac lotus semel gustata maximum sui desiderium concitent, et amplius quam pro mei modulo me sapere cogant. Et tui quidem candoris fuerat ita sentire de Gerardo, qui de nemine non recte: meae autem tenuitatis non agnoscere, qui in nullo non abiectus. Quum enim me pensius velut ad amussim mecum ipse examino, ambigo, quo me vertam. Hinc mea paupertas (hanc dico curtam animi supellectilem) sui admonet nec sinit aliquo pacto adblandiri, obprobrata sui ineptia: parte alia incurrit laudum tuarum magnitudo, quae desperatam etiam in se exilitatem plane pessundat. Et naturae quidem iniquitatem possum ipse mecum solari: sic sum, sic me statuit summus opifex deus, abunde satis mihi, quod natura voluerit id esse me, puto, quum illa mihi statio in mystico corpore diuinitus obuenerit, non esse ad altiora nitendum. Hoc enim est summi praetoris tabulas subuertere, hoc est legibus Christo authore rogatis (quas ille ἀκινήτας esse uoluit) esse rebellem. His argumentis sortem meam patientius fero. At quum immensa tua uideo praeconia, non est, quo confugiam, sed crimen potius agnosco meae videlicet exilitatis. Nam ita horum fulgore perstringor, ut ignorem, quid mihi prius quidue posterius. Tum demum luculenter deplorandum uideo naturae nouercae detrimentum, quum mecum reputo, quid alii a me exigant et qui ego sim. Tum mihi displiceo totus totusque puteo, quum a praescripta laudum norma penitus abhorrere me uideam. Quid enim esse existimem tuum illud encomion, nisi quamdam amussim opinionis de me conceptae? Sed quaeso, ut mei rationem habeas, ut veniam des, si opinione frustratus consuetudine mutua, quam spero et opto coituram, ab illa laudum regula me dissentire deprehenderis. Visum est nunc mei precium ad te perferre, ne post doleas falsas tibi merces obtrusas; ipse enim teneo (si quis alius), quam sim in me totus angustus. Sed, si hae tibi cordi sunt angustiae, utitor, uendicato, fruitor, ut libet, ea tamen lege, ut cautius, hoc est non pro existimationis de

me tuae magnitudine, sed pro facultatis meae modulo. Quod autem in calce literarum postulas operam meam, id tu quidem candide ac modeste pro tuo ingenio, sed vereor ne frustra. Totus ipse alienis egeo. Et quis a nudo vestimenta? Non potest alios ditare, qui sibi totus inops. Veniam ad horam praescriptam, nisi necessitas obstiterit. Nolo tamen, quod in manibus est, relinquas. Non adstringo fidem, nisi ea conditione. Vale et me amicorum numero dignare.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 54 f.

XIX.

D. Martino Lypsio Gerardus Riuius.

Habes, vir integerrime, quod desiderasti: caeterum an votis responsurum sit, equidem ignoro. Imo vero si rem ipsam spectemus, si praerancidam exilitatem, non potest non displicere. At si candorem tuum ac meram beneuolentiam, quae mihi potissimum in hanc rem stimulos subdidit, scio quod neutiquam ingratum futurum sit hoc amiciciae nostrae xeniolum. Non quod ex sese probari mereatur, sed circumstantiae, sed amor, sed comitas benigna et comis benignitas splendorem illi conciliabunt. Visum est autem latius in his uela explicare, ut, si reiiciatur unum, proximum sit alterum arripere. Quamquam enim sordida et subrustica sunt omnia, quae a musa rustica proficiscuntur, solet tamen in magno cumulo nonnunquam esse, quod tum sit elaboratius, tum praestabilius, teste nimirum uetere prouerbio πολλάκι καὶ κήπωρος [1] ἀνὴρ μάλα καίριον εἶπεν.[2] Sed iam rursus alius animum scrupulus detinet. Quemadmodum in animalibus, quorum numerosior est partus, aiunt saepe prodigiose naturam in monstrum abire: ita subuereor, ne, quum copiam captasse videar et multiplici eiusdem rei tractatione laborasse, monstrosius carmen edidisse censear. Verum eam culpam non usque adeo deprecor, propterea quod non est meum verbis frigida et ieiuna attollere. Sed tamen occurrit

[1] Er meint κηπουρὸς.

[2] Bei Gellius II. 6, 9; das Sprichwort heisst aber: πολλάκι τοι καὶ μωρὸς ἀνὴρ μάλα καίριον (κατα καίριον) εἶπεν (vgl. Diog. VII. 81; Exc. ex Diog. III. 68, Apost. XII. 69); aus καὶ μωρὸς ist κηπωρὸς entstanden.

quod tibi consulam. Si omnia sunt mala, teneto quod minus est malum. Obsequendum erat amico tam instanter efflagitanti. Annotationes tuae non mediocriter mihi placent et summopere probo conatus tuos et industriam. Sed illud animum meum mordet, quod tam temere ueluti iuuandas receperim, os impudens, quasi aliena limula, nedum mea indigeat opus tersissimum et limatum. Nam subinde lectitans, nihil habeo quod addere, nec inuenio quod adimere possim. Sentio igitur nequicquam me τοῦτο[1] πρᾶγμα ἄμαχον, ἀνέλπιστον, ἀνεπια ειρκτον[2] acceptasse; non enim noui quid mihi faciendum restat, ubi circumspicio, quid haec prouincia deposcat. Primum ingentem librorum aceruum, a quibus subsidium in huiusmodi re petitur, deinde in omni literarum, ad haec linguarum genere ueteratorem hominem, tum etiam uel in primis diligentem omnium explorationem ac locorum collationem, quorum omnium procinctu quum me destitutum intelligam, uide an immerito hoc negocium defugiam. Sed Aristarchum me agere vis et censoria quod aiunt virgula notare, si quid rudius aut incautius exciderit. Sed mihi crede, nemo Aristarchus Aristarcho est, Catoni Cato, Solomoni Solomon, quum suis numeris illi sint absoluti neque liceat quicquam vel adiicere vel immutare, quin vel ex iunctura scita et integra vel elegantia demas aliquid. Ego enim non is sum, ut confidam in tam ardua harena me colluctari posse aut Olympia currere, quum huius instituti neque sim, neque esse queam, etiamsi velim. Sed speciosis certatoribus in eo stadio palmam relinquo, non modo nihil inuidens, sed etiam atque etiam adhortans:

> Ὦ φίλοι ἀνέρες ἐστὲ καὶ ἄλκιμον ἦτορ ἕλεσθε[3]
> Ἀλλήλους αἰδεῖσθε[4] κατὰ κρατερὰς ὑσμίνας·
> Αἰδομένων δ᾽ἀνδρῶν πλέονες σόοι ἠὲ πέφανται.
> Φευγόντων δ᾽ οὔτἄρκλέος ὄρνυτο οὔτε[5] τις ἀλκή.[6]

Libet enim versibus Homericis uti, quibus suum Agamemnonem excitasse dicit milites et ad speciosum certamen

[1] Hs. ταῦτο.
[2] Wahrscheinlich ἄειρκτον; was in ἀνεπι steckt, ist nicht zu enträthseln.
[3] Hs. ἕλεσθαι.
[4] αἰδεῖσθαι.
[5] Hs. zweimal οὐτ᾽.
[6] Il. V. 529 ff.

instigasse. Nobis satis est eminus id veluti pedetentim sequi, quod adsequi non possumus. Neque talpae damnamus caprearum oculos neque aquilarum noctuae. Restat igitur, ut uelut postliminio a te liberer, qui immodico onere totus fatisco; nam ut dixi argumentum illud praeter uires est. Sed hic me parum audies. Tu vide, ne hic labor tuus quamuis minime malus inuidiam tibi conflet ac turbam excitet, neue illi, cui te aiebas hoc laboris agressum, nempe N., propterea quod in ea harena optime ac strenuissime sudauerit D. Erasmus, qui nihil fere quod ad hanc rem pertinet intentatum reliquit. Nosti aemulorum procacitatem. Etiamsi desunt causae, tamen alicunde uelut aranei fingunt ex se quod cauillentur. Clamabunt te carpere Erasmum, suggillare Hieronymum, etiam antequam satis nouerint, quid annotationes tuae contineant. Ita penitus sedit, quod aut diuturnus usus aut morum concensus recepit. Praestiterit forsan illos ignorantiae suae relinquere quam benefactis illorum peruersitatem irritare. Nosti quibus procellis iactatus sit Erasmus, vir tam admirandus, neque tot lucubrationibus in totum potuit inuidiam extinguere. Non enim quid recta ratio suadeat considerant, sed quicquid persuasione stulta combiberint probant. Haec mihi puto licuisse amiciciae iure dicere. Tu quidem si melius quid dispicis, utitor. Vale amice integerrime. Breui recipies tuas annotationes. Saluta meo nomine D. Augustinum.

Epitaphium in Iodocum Lypsium, ciuem Brux. Causidicum.

Incubat huic tumulo fatis Jodocus iniquis
Sublatus, iustum Lypsius ante diem.
Regia deplanxit grandi super omnia luctu
Hunc Cameracensis, contemerata nece.
Justiciae vindex seruato tramite legum
Curabat, populus quae excutienda dedit.
Proh[1] dolor, importuna venit mors, omnia rumpens,
Tollens quae[2] populi commoda . . . .[3]
Sed tu, summe pater, concede perennia regna,
Quae meruit virtus semper amata viro.

---

[1] Hs. Proch.
[2] Tollensque.
[3] Vier Silben (–́ ⏑ ⏑ –) sind ausgefallen.

Aliud eiusdem.

Non potuit quisquam ruituram auertere mortem.
Quin sibi iure[1] raperet quaecunque creata.
Crudelis nimium, nimium temeraria nullo
Delectu miscet obitus nec sorte reponit;
Imo adeo quorum virtus meruisse videtur
Perpetuum vitae munus, inopina rescindit
Improba nec differt quaerens, an publica mundi
Poscat commoditas: satis est placuisse proteruae.
Lypsius en Iodocus ego, qui iura fidemque
Constanter colui, fatis deprehendor iniquis.
Summe deus, meritis qui semper digna rependis
Praemia, da fontemque boni superosque penates.

Aliud in eundem Alardi[2] Amstelredami.

Si pietas, si consilium, si mens sibi conscia recti,
Si probitas, virtus, integritas et opes,
Singula si possent, si possent omnia iunctim
Rumpere quod cuiuis mors struit exitium:
Nectum rupissent tibi, Lypsi, stamina Parcae
Lanificaeque deae saluaque vita foret.
Ast cum mortali sis conditione creatus
Te fem mors strauit, sternit ut omne genus.
Quam prius ex se terra dedit caro, reddita terrae est
Et redit in cinerem, quae fuit ante cinis.
Aetheris indigena superisque profectus ab oris
Spiritus, aetheream latus ad usque domum est.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 57 ff.

XX.

Lypsius Suo Gerardo S.

Oblectauit mirum in modum animum meum epistola tua, bene quidem longa, mihi tamen breuis. Verum civilior es, quam velim. Nondum, mi Gerarde, tempus est applaudendi (neque id a te requisiui), sed examinandi, sed diiudicandi, sed

[1] suo ausgefallen.

[2] Alardus aus Amsterdam wurde 1490 geboren, starb 1544. Ueber ihn (als Dichter) handelt Hofmann Peerlkamp in den Vitae Belgarum, qui latina carmina scripserunt 47 f. Sonst Nève im Memoire historique 134 f. 318.

corrigendi, sed immutandi. Itaque spero te aliter coram locuturum quam scripsisti. Expecto ut audiam: hoc parum grammatice dictum, illud non feret dialecticus, id mitigandum, illud non satis fultum. Ita geminam apud me inibis gratiam et propter hanc epistolam et propter admonitionem liberam. Quod adiicis de calumnia, nescio an me mouere debeat. Scio sycophantis nihil tantum esse cordi, quantum alienos carpere labores et sycophantiis plena esse omnia. Verum si aliqua causa vel est vel videri potest iusta, ob quam aduersa quaelibet ferre aequum est, haec profecto iusta censeri debet. Spero si ut formidas euenerit, Christum Jesum adfuturum et animi constantiam donaturum. Neque tamen edentur hae nugae nostrae, nisi Dorpius et viderit et consenserit. Utinam hoc die pomeridiano tempore non pigeat nos inuisere. Nam Alardus urget, ut quamprimum absoluantur omnia. Nihil autem restat, nisi ut et nitidius et castigatius describantur, quae apud te delitescunt. Pro epitaphiis habeo gratiam. Vale feliciter.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 61.

XXI.

Gerardus Riuius Gandauensis D. Mart. Lypsio S.

Dolet me, vir optime, quod literas tuas acceperim serius, quam ut implere licuerit quod postulasti, scilicet ad te uti properarem. Peccatum est nonnihil hac in re, non inficior, sed aliena, non mea culpa. Hesterno enim crepusculo prius mihi redditae sunt. Ne persuadeas tibi quaeso inuitum me ad te ventitare: nil est quod mage faciam libenter. Verum id praecipue graue est, ea re intermoratum describendi negocium, ad[1] quod urgere Alardum scripsisti. Sed precor animo uti bono sis. Afferam tuas annotationes, sed ea facie, qua mihi tradideras. Absit ut ego imperitus pictor audeam fucos meos immiscere picturae venustissimae et ei[2] picturae, quam non nisi in deterius mutes. Et hic non immerito a te obiurgor homo imprudens, quod extra terminos a te praescriptos eruperim in

[1] ad ist wohl zu streichen.

[2] Hs. ee.

alienum ius et consultoris partes vindicarim, quum mihi iudicis dumtaxat permissae essent. Sed quid? Sic fere fit: inhaeremus vetitis, dormitamus licitis. Somniabam et metuebam bellum, antequam in publicum prodisset hostis. Sed id quaeso meae uti acceptum feras sedulitati, quae, quum nimium fuerit similis,[1] peccauit. Gaudeo tamen, quod meae occurreris pusillanimitati, quod te praestantem animi monstraueris, quod hostes et calumniatorculos pati possis et patiendo vincere. Ego te forsan ex animo meo metiebar. Sed merito dissentis precorque, ut facias diu. Tentanda uia est, qua te possis tollere humo victorque virum volitare per ora.[2] Qui sollicite obseruat[3] nubes, neque seret neque metet. Nunquam timidi statuere trophea, nunquam ignaui pugiles tulere palmam. Idem puto de temeraria confidentia, cui uitio non es obnoxius, ut qui te Dorpio consultore usurum scribas ante quam lectore promiscuo, qui, ut est oculatus, poterit discernere, quid res poscat, quo loquente merito nobis tacendum est. Neque est quod Thersitis aut vulgi iudicium quaeras, quum Nestor tibi et Ioui aequalis consilio Ulysses ad manum sit. Vides quam a me desciuerim, obiurgatione iusta correptus. Importunas monitrices mulctato ut libet. Tu caue, ne spem inanem foueas, ne cum gygantem timueris, nascatur ridiculus mus.[4] Vale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 62.

XXII. 1523?[5]

Gerardus Riuius Gandensis Martino Lypsio.

Quemadmodum rebus ambiguis et inexpeditis solemus ad numinis alicuius oraculum confugere aut virum πολύμητιν,[6] quod nos uiribus diffisi euentum desperemus, sic ego deplorato negocii quod affecto exitu, sedulus tuam opem imploro. Ac in spem certam adducor omnino pro tua singulari beneuolentia te

[1] Unverständlich; vielleicht quum nimiae.
[2] Ennius bei Cic. disp. Tusc. I. 15, 34.
[3] obseruabit?
[4] Hor. Epist. II. 3, 139.
[5] Datirung nach p. 705, Note 2.
[6] Hs. πολιμῆτιν.

non recusaturum, primum quod possis, deinde quod uelis etiam tuis omnibus auxiliarier. Nunc igitur quid te deprecor audi. Iam pridem quum in foro spectator itemque explorator nouarum rerum adessem, incidit mentio de uariis libris, quos huc fęcunda transmittit Germania. Rogatum est ibidem a publico bibliopola, num in promptu haberet Philippum Melanchtonem de locis obscuris theologiae[1] (constat enim edidisse et hic quosdam emisse); anne liceret mercari? Responsum est ipsum quidem non habere, esse tamen in aliorum tabernis, sed ita ut celaretur, ne cuiuis e vulgo emptori permitteretur, quod opinor non undiquaque cum neotericorum theologorum opinionibus conueniat (adeo non tutum est dissentire, etiam aequiore causa); causa tamen cognita ab uniuersitatis Cancellario aut a Rectore concedi, si personae videantur satis idoneae. Haec cum audissem, desperabam, certo sciens fieri non posse, ut meo marte efficerem, quod volebam. Sed quemadmodum fieri solet in rebus duris, ad amicos me conuerti, inter quos tu mihi ὡς θεὸς ἀπὸ μηχανῆς occurebas, quo nemo in hoc praesertim negocio praesentior esse possit. Defert igitur ad te causam suam clientulus: amabo te, mi Martine, ut patronum agas. Vales, modo velis. Noui enim te apud Dorpium in precio esse, apud quem res (ut nosti) agenda est, propterea quod nunc academiae sit rector.[2] Iam qua ratione fiet aduerte. Poteris hominem literis tuis appellare et amici gratia tuo nomine poscere (certum enim est quod nihil tui causa sit aspernaturus), sigillum aut cautiunculam rogare, qua testificari possis apud bibliopolam, consentiente uniuersitatis praefecto fieri. Impetratum est, nisi tu detractaris. Si annuis, ipse ego literas eo deferam et in propria causa Mercurium, hoc est nuncium agam. Ubi autem impetraueris, tu ociosus esto, ego praestabo caetera. Facile enim est columbam in aream deductam capere. Valeto, mi amicissime D. Martine, et si uidetur meo consilio utere vel aliud perspicacius commo-

[1] Die erste Ausgabe der L. C. erschien unter dem Titel: Loci communes rerum theologicarum seu hypotyposes theologicae. Wittenberg 1521. 4°.

[2] Martinus Dorpius war Rector der Löwener Universität vom letzten Februar 1523 bis zum letzten August desselben Jahres. Cf. über ihn F. Nève, Martin Dorpius et les études d'humanités dans les écoles de Louvain au commencement du XVI^e. siècle im Annuaire de l'Université de Louvain 1873, p. 391 ff.

diusque monstrato. Senties gratum, hoc est bene volentem, si nihil aliud.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 63.

XXIII.

Lipsius suo Gerardo Riuio Gand. S.

Scio non successurum, quod obire me iubes. Si noui Dorpium, profecto prudentior est, quam qui se negocio Luterano, nimium odioso, ambiguo et molesto miscere velit. Habet sua studia amoenitate plenissima: ab his se diuelli non patitur. Tua tamen gratia nihil recuso. Scribam literulas quamquam frustra eo, quod Luteri partes [1] tueatur Melanchton. Recte valeto.

Aus dem Cod. Hor. A. f. 64.

XXIV.

Martinus Dorpius Naldicenus theologicae scientiae professor Martino Lypsio Bruxellensi.

Salue, pater religiose. De tuo salutari labore Alardus apud me ne uerbo quidem meminit unquam, id quod miror: hortor tamen te ut pergas strenuam operam nauare, quo consulas studiosis. Equidem decreueram Euangelia atque adeo totum nouum instrumentum praelegere, [2] sed per occupationes nondum licet, quibus undique premor. De Melanchtone similibusque rebus hactenus neque annui quicquam, neque renui. Viderint ii, quibus hoc negocii est demandatum: ego ne illi tragoediae non admisceo. Bene vale, vir religiose. Ex aedibus meis.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 64 f.

---

[1] Hs. parter.

[2] Ueber Dorpius als Homo trilinguis und Hebraist spricht Erasmus 1518 in ehrenvoller Weise (III. 307 C.): Dorpius Hebraicae factionis dux est. Videbis breui nouum saeculum huc exoriri. Seine theologische Thätigkeit ist besprochen bei Nève l. c. 126 ff. und in dessen Monographie über D.

XXV.

Gerardus Riuius Martino Lypsio S.

Memini alteris literis tuis male me audisse propter verecundiam, quod non exactius illud beneficii, quod mihi praestitisti, postularim. Adeo tibi placere videtur nonnulla in poscendo beneficio confidentia. En quo delapsus sum obiurgatione tua. Verecundus petitor factus sum longo tempore usucaptor. Increpitus pudor simulatque voti compos factus sum, diutius retinere persuasit, quod crederem in reddendo celeritatem, ut in petitione verecundiam pari modo esse notabilem. Quamquam ut ingenue fatear, utrobique medio excidi, in requirendo timidior, in utendo impudentior. Hac igitur in parte me tibi quoque permitto, uti tuo animo obsequaris. Merito ferendum est mihi, qui non consideratius rationem habui concessae rei temporisque, ad haec benefactoris. Non me latebat, quod res omnibus ex aequo esset communis eoque diutius ex illo sodalitio religionis iure copulata continere, non parum esse inhonestum, eo quod plurium usus esset impeditus unius idque exteri gratia. Haud ignorabam, quamuis sub manu[1] tibi sit cura custodiaque codicum, condecere tamen fratrum usibus ac coenobio libros sistere quam maturrime. Hae cogitationes, haec consilia suppetebant, quibus his quae metui facile mederi licuerat. Sed nescio quo pacto interim incidentia negocia lectionem abruperint, ut aut necessario fuerit admittenda dilatio aut desistendum lectione, cuius alioqui non minimo tenebar amore, qui uel invito me, subinde remordente referendi cura tam diu librum hic alligauit, seu quod essem rei graecanicae impotenter auidus, seu quod plurimum adiumenti esset illinc dialecticae, quae tum colebatur. Caeterum vici tandem pertinaciam. Remitto librum saluum, integrum, inoffensum: nihil in eo quod sciam, ut decuit etiam in re precaria, ruptum aut rasum aut obsoletum. Restat igitur beneficentiae tuae praemium. Iure enim optimo me in aere tuo esse cognosco, at, ut nunc se habent mea omnia, non soluendo. Verum si quando detur ac oblata faueat fortuna, fortunatum senties. Nunc pro donatiuis amicus oppigne-

[1] Hs. manum.

rabitur tibi, pro benefactis memorem et gratum habebis semper. Quanquam non hoc est bene merenti satisfacere, sed tantum satisdare et velut in futurum cauere. In praesentia meae tenuitatis praetextus, quod ait ille, in magnis vel uoluisse sat est.[1] Ne tamen usquequaque et undecunque videar ἄδωρος opem tuam benigniter expertus accipe versiculos ea fronte, qua soles amicorum omnia: nomine communis amiciciae non aspernandos, etsi conditoris naturam prae se ferant, quam ne nunc quidem retractati recusique potuerunt exuere. Videbaris enim prioribus nonnihil offensus ob pedum mixturam a carmine phaleucio alienorum. Confiteor me id pro temporis ratione, nonnihil ποιητεραστὴν,[2] non fugisse, sed dissimulatum auctoritate et exemplo fretum Catulli (cuius poema tanti facit Dispauterius,[3] ut non reprehendendum putet, qui hunc sequatur) et Marulli Trachariotae,[4] qui iambos et pirrichios passim miscent, quos tum calidior imitabar neque nunc quidem vitarim, si occurat, sed parcius. At nunc accipe hendecasyllabum παλιγγέννητον καὶ ἀνασμίλευτον: sed quod vereor magis personam mutarit quam naturam.

Quaero quid referam meo patrono,
Quaero luminibus, ferens per arctae
Lustrando domus hinc et hinc penates.
Quaero corde videns, nihilne possit
Hinc cudi tibi, maxime patrone.
Plorantem fugat ah[5] penatum egestas,
Obprobrans: ‚nil[6] habes, quod obtueri
Possit lauticiam laresque amici
Tanti; nec proprias reuelle plumas
Quadrantes graculo, at pano pudendas,
Illum neue oneres malo, indecenti,
Ridendus xenio‘. Rogo et meum cor

[1] Prop. Eleg. II. 10, 6; vgl. Brief 16, wo et statt vel.

[2] Hs. ποιητεράστην.

[3] Jean Despautère (van Pauteren), einer der Reformatoren der lateinischen Grammatik (cf. seine Commentarii grammatici), starb 1520 zu Comines. Cf. Nève l. c. 15. 129. 292. 329 f. und Reichling, Joh. Murmellius 39. 162. Man nennt ihn den Priscianus Belgiens; cf. auch Foppens II. 627 f., wo seine Werke angegeben sind.

[4] Marullus Tarchaniota, geb. zu Constantinopel, kam 1453 nach Italien, lebte meist in Florenz, starb 1500. Cf. Sauppe de Lucretii codice Victoriana p. 11.

[5] Hs. ach.

[6] Hs. nihil.

Quid praestem officii, tacet timetque
Prodi pauperiem diu latentem.
Deradam uiolentus auferamque
Vel crustam tenuem, hanc dabo coactus
Magnorum vice munerum, reuolnens
Quae sunt ambitioni ἄδωρα δῶρα,[1]
Quod sint contra eadem κύδωρα[2] δῶρα
Conditori.[3] Tamen haud velim vocare
Munus carmen, amice, sed silebo
Quod dehinc concipio. Quid immorari
Tam multis opus? Autuma quod author.
Linquo carmina doctiora doctis,
Impar nempe oneri etiam ferendo.
Canto quod stridula eiicit camena,
Quo fit palpitet et neget frequenter
Laudum adire decus gemens tuarum.
Solatur breuitas tamen sequenda,
Longitudinis extimet periclum,[4]
Quum tantum superes honore fratres,
Quanto est haec minor omnibus camenis
Exilis piplea, absona et fatiscens,
Tanquam lucifer inter astra, lumen
Umbras inter inertes: efficisque
Sensim corpora sedulus, trahendo
Exemplis monitisque studiisque.
Fructus maximus omnium putandus
Caecos ducere deuiis morantes
Vitae ad limina luminisque portum.
Antiquus μονάχους fatiget error.
Tu doctus nituisti, dente victo,
Despecta macie improbae phthoniae:[5]
Inuitis tenebris micas coruscus.
Accedunt sua rebus organa apta,
Mature facere optime statuta.
Naturam dedit opifex, eandem
Ornauit poliitque dexter amplo
Cultu, dum dedit et pati laborem
Forti pectore, praemiumque ferre
Virtutis simul optimaeque mentis,

---

[1] Soph. Ai. 650.
[2] Unverständlich; vielleicht ein seltsamer Einfall des Rivius, der nach κυδιάνειρα ein κυδίδωρα, κύδωρα bilden zu können meinte.
[3] sic! vgl. Zeile 8 etsi conditoris naturam prae se ferant; sonst könnte man an cantori denken.
[4] periculum (*u* eras.).
[5] sic!

Doctrinae simul eminentioris.
Acrem nam insipidis salem procurat
Semperque in tenebris parat lucernas:
Quo sit regula, quoque sit potestas,
Conatu generosiore[1] cupienti
Agnatas tenebras fugare luce.
Praeterque haec dedit ille, qui vocauit,
Ne grandis mola, quae terit frequenter
Ingratam molitoribus farinam,
Infamisque ruinis et periclis:
Trudentesque solent auere seram
Optare atque rudem nunquam futuram:[2]
Te lassare queat. Sic arte tractas
Durum nempe genus refersque vitae
Cursu tu monachos[3] uetustiores.
Quis est multa fides, fide repostum
Perparua in meritis suisque factis[4]
Faustum te facit et beata uita et
Constans, religio, sacrata morum
Virtus, munera nemini pudenda
Linguae nec nitor indolis tacendus.
Nolo corporis exequi figuras,
Aeternam potius charin sequutus:
Mirentur quos habet stupor caducae
Formae, nos bona spiritus stupemus.
Sed quid dura gemis? nequis inepta
Laudes promere quas cupis patroni.
Quod natura negat, valere sinas.
Nam nec tu potes aut petit patronus
Audire: optimus ut quisque est suapte
Censura propriaque sanctitate
Contentus. Cape pauperes Gerardi
Venae uersiculos tenerioris.
Noui splendidiora te decere:
At quum quod[5] volumus dare negatum,
Demus quod dare nostra fert facultas.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 65 ff.

[1] generoso?
[2] Unverständlich.
[3] monachos tu.
[4] Unverständlich.
[5] quod quum; vgl. epist. XVI. v. 49.

XXVI.

Gerardus Riuius Gandanensis suo Lypsio.

Munus illud tuum, quod tu diminutiuo uocabulo contemnis, mihi non adeo vile esse videtur. Gratissimum enim est, quod ab amico, praesertim tali proficiscitur, ita ut beneuolentia magis miraculo esse debeat, quam id quod datur. Tuum est vir integerrime pro tua modestia eleuare, meum autem id quod est fateri. Hoc symbolo animum certe promptum ac paratum agnosco, longeque plura daturientem.[1] Inuitare mihi videris, ut te crebrius utar, uti saepius a mea paupertaticula[2] appelleris. Habeo gratiam, quod ultro tui copiam mihi facis; sic enim interpretor hanc strenam. Quid ni? Democritus ille Abderites ex sarcina cautium et sarmentorum scite in fascem composita et ut inquit Gellius,[3] ratione quadam geometrica librata ingenium Prothagorae[4] intellexisse fertur in quemuis habitum sequax. Hac ego coniectura libenter utor in tuo xenio, voluisse te atque animo agitasse, quo pacto tuum in me affectum declarares. Verum isto nihil erat opus. Satis enim iam olim didici, quam syncero erga me sis animo, etiamsi officiosum hoc illius specimen denuo non exhibuisses, praesertim cum gratuito vestri Aristotelis mihi copiam faceres, etiamdum ignoto, quod adhuc mihi sedet in animo neque excidet, dum ero, dum non ero: tum mecum ipsa tui sub terras ibit imago.[5] At nunc rursum pro tua curiositate metuens, ne non satisfacias tuae synceritati solitoque candori, iteras beneficium et ceu quodam muneris mysterio commonstras candore ruboreque pariter in uno texto adhibitis, in sereno pectore solidam adhuc residere charitatem. Quid exundans ille rubor? Pectus illud amoris igne illustratum. Quid lacteus ille candor? Infucatam beneuolentiam, nihil liuoris, simulationis, mendacii aspersum habentem. Quid lineamenta nigricantia, consertim circumcirca per margines affusa nec niueum alborem impedientia nec obscurantia rubri fulgorem,

[1] Nach δωσείοντα gebildet.
[2] Wohl paupertatula, vgl. Hieron. epist. 127, 14.
[3] N. A. V. 3. 4.
[4] Richtig Protagorae.
[5] Vgl. Verg. Aen. IV. 654.

imo commendantia magis, nisi insolentiorum corporum consuetudinem nihil horum imminuisse? Sic tuum animum apud me testificatus mihi videris, vicissim et me mei officii admonens, ut videlicet amantem redamem, quod iam non ex officio, sed debito polliceri debeo. Utque id magis ac magis faciam, monebit tuum illud μνημόσυνον.[1] Ubiubi in manus occurret, memoriam citabit[2] suauis et item docti amici. Sed tu, inquis, ἐκ τῆς μυίας ἐλέφαντα.[3] Nec mirum. Non materiam specto, quam tamen longe superat opus, sed animum tuum qui donum ipsum amplificat. Nam Artaxerxes[4] ille Persarum rex, caua vola haustam aquam libenter a mercenario, qui in isthmo[5] occurrerat, porrectam accepit.[6] Imo et res ipsa per se meretur commendari, quandoquidem potentissimae quondam reginae textis huiuscemodi elaborandis insistebant, ut de Helena sua scripsit Homerus Iliados . . .[7] quam Iris Iunonis nuncia texentem offendit. Inquit enim.[8]

. . . .[9]

Sed quia tu sanctioribus studiis occupatus poetarum fabulas non perscrutaris, audi versiculos, sed eneruos.

Texentem offendit telam in penetralibus imis,
Pallam marmoream, pugnasque intexuit acres
Troianae pubis Martemque ferentis Achaeae,
Quas sub crudeli propter se in[10] . . . .

En quam nobilitata fuerint antiquitus huiuscemodi textilia, quibus efficiendis olim reginae ac dominae florentissimae incumbebant. Sed ego pro munere tali, quid remittere debeam, nondum satis repperi. Interim cape hoc tenue epigramma, non

[1] Hs. μνημοσινον.
[2] Hs. citabis.
[3] ἐλέφαντα ἐκ μυίας ποιεῖν Zenob. III. 68 mit der Note Schneidewin's; Erasmi Adagia, Opp. Lugd. Bat. 1703. Vol. II. 359 A.
[4] Hs. Artaxer (cum lacuna 3 litt.).
[5] Etwa itinere, Plutarch Καθ'ὁδὸν
[6] Plut. apophth. regg. et ducc. Mor. ed. Didot I. 204, 11, vgl. Plut. Artox. 12.
[7] Lücke für zwei Buchstaben; es fehlt III.
[8] Il. III. 125 sqq.
[9] Lücke für vier Verse.
[10] Nach ‚in' Lücke; in = m; denn marte subibant oder Aehnliches ist zu ergänzen.

quod te dignum sit, sed quod praestare possim ego aliud nihil. Verum prius audi, quid cuidam Graeculo ex hoc lusus genere apud Augustum acciderit.[1] Solebat Graeculus quidam Augusto in palatium ascendenti honorificum epigramma porrigere. Cumque idem facturus videretur et paululum moraretur, Augustus chartam poposcit ac prior ad illum exarauit. Eo accepto et collaudato Graecus in fundam pauperem demissa manu pauculos denarios prompsit et illi dedit adiiciens:

. . . .[2]

Risu omnium subsecuto vocauit Augustus dispensatorem et myriada sestertiorum Graeculo numerauit. Sed quantum meae farinae seruit, uelim memineris et superioris apophtegmatis et lepidissimi carminis Politiani.

Haec Martine tuus seruabit dona Gerardus
Pectore sub memori et pignus amoris erit.
Nos quaecunque trahent spacia in diuersa, profecto
Suggeret antiqui munus amoris opus.
Munera tu mittis, Martine, insignia nobis:
Indoctum carmen, si cupias, refero.
Auribus at numeri quid sunt, quam dulcor inanis,
Qui perit, ut periit cantus et ipse sonus?
Deteriora mea at multum sunt carmina, scombris,
Et piperi tunicae, confodienda ueru.[4]
Sed tamen in praesens, quum nil superesse uiderem,
Has tenues schedas et breue carmen habe.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 70 ff.

XXVII.

Gerardus Riuius D. Martino Lypsio Brux. S.

Non tam ullius amicorum literas uilipendo, ut patiar, si quibus me dignati sint, in totum mihi perire. Quanto minus ergo tuas, quem ut inter venerabilissimos mihi pono, sic quantiuis epistolas facio: licet sint numero et specie minores, tamen instar magni precii est tua dignatio. Has reflagitanti nunc tibi

[1] Macrob. Sat. II. 4, 31.
[2] Raum für die Worte bei Macrobius: νὴ τὴν σὴν τύχην, Σεβαστέ· εἰ πλέον εἶχον, πλέον ἐδίδουν.
[3] Catull. 95, 8. Hor. Epist. II. 1, 270.
[4] Hieron. Epist. 106, 7.

lubens mitto; sed, si stipuler post tuos usus denuo meas fieri, confido me non reiicies: nec enim precario aut commodato rumpitur longa possessio, qua iam fere usucepi. Mitto autem, quas pro contracto tempore potui praesubito reperire. Si fors plures occurrerint, faciam ut ad te peruenìant. Caeterum quod te non inuiso, ne credas e tui contemptu (quaeso) facere me. Veritatem dico. Quem enim iure posset amicitiae tuae pęnitere? Sed hactenus me continuit partim notae mihi pudor inscitiae propriae, partim et officii cuiusdam contemplatio vetantis temporis id, quod tibi datur, cum recisum tum negociosum, id est tot studiis destinatum, intercipere rudi et imperito sermone. Non mentior. Multam ex me salutem dices D. Augustino et D. Gerardo Malio, dilectis mihi amicis, quorum causa, quoad possem praestare, non facile mihi pepercero. Vale mi D. Martine feliciter ἐν χριστῷ: et charitas tua mecum maneat.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 73.

XXVIII.

Gerardus Riuius Gandanensis suo Lypsio S.

Haud scio, vir integerrime, quinam fiat, ut semper plus audeamus literis absentes quam uerbis praesentes, etiam quum utrobique versetur eadem [1] res et personae. Nam mecum destinaram heri, quum apud te essem, hoc te uili munusculo donare, verum impediuit me pudor, quem rei paruitas incussit, cum probe conscius essem te maioribus adeundum. Nunc idem tibi literis offero, legatis uidelicet fronte carentibus, quae prorsus obtrudunt et cogunt, ut recipias, quod nec recusare coram illis potes nec abiicere uelis aut debeas. Scio autem, scio multo te maiore donandum, sed illud sciuisse et agnouisse precor apud te sufficiat, etiamsi non sequatur factum. Iam non agam de usu xenioli; nam id superuacuum esset, quod non ignores, cui ualeat. Tantum me spectes ampliora daturientem, ut sic loquar, non te, qui grandiore dignus eras, non domum, quod ex se contemni meretur. Mitto tibi et epistolam tuam, qua petisti uerti graeca, quam nescio quo pacto fugerit heri reddere. Vale,

[1] Wohl versentur eaedem.

mi D. Martine, et obsecro veniat in mentem tibi Gerardus tuus, ut quando et ubi potes illum iuues. Raptim postridie Andreae.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 74.

XXIX.

Martinus Lypsius Bruxell. Gerardo Riuio S.

Christiferae virginis salutatio penes te adhuc est, ni fallor: aequum est, ut iam cum fęnore ad me redeat. Quo pacto id fiet? inquies. Dicam. Nisi molestum est, hanc quoque, quam nunc ad te mitto, graece reddito. Adeo mihi placuit prior illa, ut a nemine quam a Gerardo id fieri velim. Neque exigo, ut carmen carmine reddas, etiam si id te posse non ambigam, mihi prosa sufficit. Recte valeto, Gerarde amantissime. Raptim ex collegio Martinensium Canonicorum.

Aue regina cęlorum, aue domina angelorum. Salue
Χαῖρε δέσποινα τῶν οὐρανῶν, χαῖρε κυρία τῶν ἀγγέλων.[1] Χαῖρε
sancta radix, ex qua mundo lux est orta. Gaude gloriosa super
ἡ ἁγία ῥίζα, ἐξ ἧς κόσμῳ φῶς ἀνέτελλεν.[2] Ἄγαλλε ἔνδοξε ὑπὲρ
omnes speciosa. Valo ualde decora et pro nobis semper Christum
πάσας ὡραία.[3] Ἔῤῥωσο παγκόσμιε καὶ ὑπὲρ ἡμῶν ἀεὶ Χριστὸν[4]
exora.
δυσώπει.

Alja salutatio.

Alma redemptoris mater, quae peruia cęli. Porta
Τρόφιμε τοῦ λυτρωτοῦ[5] μῆτερ, ἡ διαπορευσίμη τοῦ οὐρανοῦ πύλη
manens et maris stella. Succurre cadenti qui curat
μένουσα καὶ τῆς θαλάσσης ἄστρον. Βοηδρόμει ὀλισθαίνοντι μέν, φροντίζοντι
surgere populo tu quae genuisti Natura mirante sanctum
δὲ τοῦ ἀνιστάναι τῷ λαῷ. σύγε γεννήσασα φύσεως θαυμαζούσης τὸν ἅγιόν[6]

[1] ἀγγελῶν.
[2] ἀνέτιλεν.
[3] ὡραῖα.
[4] Χρίστον.
[5] λιτρωτȣ̃. ‑
[6] ἅγιον.

tuum genitorem. Virgo prius ac posterius Gabrielis ab
σου γενετῆρα. Παρθένος τὸ πρότερον καὶ τὸ ὕστερον οὖσα γαβριῆλος ἀπὸ
ore sumens illud aue peccatorum miserere.
στόματος λαμβάνουσα τοῦτο τὸ χαῖρε ἁμαρτωλοὺς οἴκτειρον.

Πότνια λυτρώταο λεχοῖ διαπρούσιος[1] αἰεὶ
Οὐρανοῦ οὖσα πύλη, ἁλὸς ἄστρον, εὖγε βοήθει
Πίπτοντί γε λαῷ,[2] μάλα δὴ πειρῶντ' ἀνεγείρειν,
Εὔδαιμον,[3] τετοκυῖα σέθεν γενετῆρα σεβαστόν,
Τὴν φύσιν ἐκπλήξασα, κόρη πρότερον[4] καὶ ὄπισθεν
Δεξαμένη τότε[5] χαῖρε χαρισμένον ἐκ γαβριῆλος
Τοὺς ἐναγεῖς ἐλέησον ἁμαρτωλοὺς[6] χαρίεσσα.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 74.

XXX.

Petrus Curtius Brugensis gymnasii Liliensis[7] moderator D. Martino Lypsio Bruxellensi.

Salue, charissime D. Martine. Libens tua causa hanc subiui molestiam atque ita restitui omnia, ut nihil te opiner desideraturum. Quod meum codicem communicare noluerim, secus interpretaris, quam res habet. Insunt quaedam per me congesta inepte, impolite, insulse, quae tuis doctissimis oculis non sum ausus committere. Non sum autem rerum literariarum tam malignus coaceruator, ut amicis non sim communicaturus, praesertim petentibus. Tu me [si quicquam pro hac opera rependere sit in animo] in tuis precibus commendatum habeto. Vale. Raptim ex Lilianorum gymnasio.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 76.

---

[1] Er meint διαπρύσιος.

[2] λᾶῷ (so!).

[3] Ευδαῖμον.

[4] πρότεον.

[5] Richtig τὸ, τε.

[6] αμαρτολουσ.

[7] Das Lilianum war ein Collegium zu Löwen, in dem Erasmus 1517 und 1518 verweilte; cf. 275. 292. Von diesem Petrus Curtius Brugensis fand ich in dem Cod. Rhedigeranus 254 der Stadtbibliothek von Breslau fol. 57 einen Brief, aus dem hervorgeht, welche Verfolgungen Curtius durch die Obscurantenpartei erleiden musste, weil er im Sinne und nach den Werken des Erasmus lehrte. Vgl. übrigens Nr. XXXVIII, den Brief des Lipsius an Curtius.

XXXI.

Gislenius Crotius Salsiterrensis liberalium artium professor D. Martino Lypsio Brux.

Salue, amantissime D. Martine. De hac tua strenna, quam misisti, habeo gratiam. Dispiciam, unde queam pensare. Si quid interim erit, quo te potero vicissim oblectare, illico istic adfuerit. Valebis. Alias, ubi per ocium licebit, latius confabulabimur.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 76.

XXXII.

Henricus Darius Leodiensis D. Martino Lypsio.

Accipe, mi D. Martine, epitaphium unum, quod, si placebit, bene est: sin minus, in spongiam incumbat.[1] Non est sublime nec grandiloquum, sed humile ac pressum, quale desyderare te aiebas. Alterum, quando voles, ad te veniet. Vale.

Epitaphium.

An non in fatis hoc esse uidemus, ut usque
  Optima de medio liuida mors rapiat.
Hic erat ingenio miti, sermone pudico,
  Cuius in hoc cernis condita membra loco.
Illum relligio totum possederat: atque
  Insuetus lingua laedere quemque sua.
Qui transis lector, Christum rogitare memento:
  Hunc velit angelicis associare choris.

Primum versiculum, ut scis, mutuatus sum ideo, quod maxime quadrabat. Nisi piguisset me laboris, nitidius et elegantius eram descripturus. Iterum vale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 77.

---

[1] Macrob. II. 4, 2 (vgl. Suet. Aug. 85).

Löwen. XXXIII. 16. December 1519.

Erasmus Roterodamus D. Martino Lypsio Bruxellensi S. D.

Non dubito, mi Martine, quin iam dudum in me desideres humanitatem. Sed haec me docet non natura, sed ineuitabilis necessitas. Ad omnes rumores iam occallui. Res in rabiem exiit. Regnant ventres, regnat scurrilis impudentia sub religionis praetextu. Satanas iam canit: Io triumphe. Nos hic versabimur in philosophia Christi, ut non simus factionis aut tumultus autores. Et si mundus erit ingratus, Christus abunde diues est, qui nostras vigiliolas rependat. In numerum consiliariorum ante tres annos fuimus adsciti, sed Syluagii mors[1] in causa fuit, quo minus absolutum fuerit diploma. Atque ego sane sic instabam, quasi negligerem. Id nunc paratum est. Hoc quanti momenti sit nescio, me certe non magnopere mouet. Volumen utriusque testamenti graeci, quum peteres, erat apud Minoritas: nunc mihi est opus in recognitione noui testamenti. Tamen perquiram an hic habeatur uenale. Sed vereor, ne magno ematur: nec diuidi potest. Versor in restituendo Augustino. Si quid codicum veterum habet vestra bibliotheca, fac uti sciamus. Bene vale teque sacris studiis suauiter oblecta. Louanii 13. Cal. Ian.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 77.

XXXIV.

Des. Erasmus Roterodamus D. Martino Bruxellensi S. P. D.

Amice singularis, ob certas causas, distuli iter in hebdomadas aliquot. Non dubito, quin tu pro humanitate tua tribuas occupationibus meis, quod tui videor oblitus. Habeo tibi tres philippicos, hi dabuntur, in quos voles usus. Τὰ βιβλία non minoris emitur quam decem florenis: nec habentur in praesentia Antwerpiae. Meum volumen mitto, quod tamen mox a

[1] Johannes Syluagius, Kanzler Karl V., starb 1518; 1516 wurde Erasmus das Versprechen gemacht, das er erwähnt, somit ist der Brief in das Jahr 1519 zu setzen.

paschate repetam: nam mihi erit opus, si tibi non erit magnopere usui. Valde flagitabatur a quibusdam Minoritis, sed tibi malo gratificari, siquidem res est, cordi. Remitto Augustini libros contra Faustum. Scribe, si quos alios habetis libros manu vetustiore descriptos: hic enim nobis magno fuit usui. Bene vale, mi Martine, meque tuis precibus Christo commenda.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 78.

XXXV.

Ende 1518.[1]

Des. Erasmus Roterodamus D. M. Lypsio S. D.

Frater in Christo charissime, quo uehementius dolebat mihi morbus tuus, hoc magis gaudeo te reuixisse. Superest, ut cures, ne recidas ac studium tuum modereris. Dedi huic tres philippicos, si voles recipere. Venerando collegii vestri patriarchae Ioanni Arnoldo meis verbis magnas ages gratias pro munusculo: cogitabimus de pensando, cum dabitur occasio. Paraphrases nondum aduectae sunt. Visissem te, sed ex ventis cepit totum corpus meum fibricula quaedam. Ubi erit meliuscule, te visam. De itinere nondum omnino certum. Expectamus literas e Wormacia. Bene vale, mi Martine. Confirmet et animum et corpus tuum dominus Iesus omnis salutis autor et instaurator.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 78.

XXXVI.

Martinus Lypsius Bruxellensis Desiderio Erasmo S. D. P.

Mox ubi ad nos venit Nesenus,[2] sermo de N. haberi coepit: multaque auditu molesta mihi narrauit. Vellem nos coram loqui posse. Literis agerem, sed opus est, ut te quoque audiam, quo videlicet pacto tecum egerit quidue responderis. Oro, certiores nos reddas an nunc post meridiem ad nostras

---

[1] Das Datum nehme ich nach der Phrase ex uentis etc. (cf. III. 358) an; die Paraphrasen erschienen bekanntlich 1519.

[2] Wilhelm Nesen, der hochtalentirte, nur zu früh durch jähen Tod dahingeraffte Gelehrte (cf. Steitz, W. Nesen. Frankfurt 1877), kam ab und zu sowohl 1518 als 1519 nach Löwen.

aedes venire vacabit. A meridie circa secundam horam tempus erit mihi oportunum, quod tamen anticipare vel protelare pro tuo arbitratu poteris. Recte valeto.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 79.

XXXVII.

Des. Erasmus Martino suo S. D.

Oro te, mi Martine, ne quid seras dissidii inter Nesenum et N. Sine eos utrumque amicos esse neue te rebus huiusmodi admisceas. Veniam ad te, si nihil aliud inciderit. Caeterum, si quid sit arcani, quod ad me pertinet, ne committas cuiquam, sed scribas per hunc. Bene vale et nos ama.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 79.

XXXVIII.

Philippo Brugensi, artium liberalium professori eruditissimo Martinus Lypsius S. D.

Optarem equidem, vir humanissime, tibi gratificari; nam beneficentiae tuae immemor esse nequeo. At quia facultas non adest praestandi, quod volo, par est, ut praestem quod possum. Mitto itaque testamentum hoc inter schedas nostras forte repertum. Id cum antiquum sit, si tibi nouum fuerit atque hoc nomine placuerit, feliciter mihi ceciderit iacta alea: sin alicubi fortasse simile vidisti et ob id apud te nouitatis gratia careat, nihil detrimenti ex meo errore passus fueris. Caeterum si te noui, aequo accipies animo alterum hoc tenuitatis nostrae munusculum, quo male digerenti stomacho uteunque succuritur. Hoc pacto visum est auspicari noui huius anni primordia. Superest autem, ut precemur Christum omnis boni autorem, ut utrique nostrum velit esse prosperum. Bene vale, amicorum candidissime. Ex collegio Canonicorum Martinensium.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 80.

XXXIX.

D. Martino Lipsio B. Philippus Brugensis S.

Quanquam impendio mihi placeo, domine mi in Christo dilecte, nunquam tamen persuaderi poterit, merito aliquo nostro tuum hoc munus in me collatum esse. Quare, etsi animi erga me tui propensionem nimisque libenter agnosco, totum tamen tuae benignitati gratuitae iusto meo pudore acceptum fero. Quod ad testamentum attinet, quanquam in iuris ciuilis voluminibus vestigia faciendorum testamentorum veluti per cancellos (ut dici solet) aspeximus, nullum tamen ad hanc diem plenius perscriptum testamenta condendi veteribus illis modum vidimus. Itaque multis nominibus gratissimum fuit hoc tuum munus. Placuit enim primum nouitas, deinde veneranda quaedam in verbis sita vetustatis effigies tum aures tum animum refecit, postremo in hoc veluti per speculum relucens eximius ille animi tui candor unice delectauit. In literis quidem apud nos noui est nihil deliciasque exoticas Hispanica classis, quae importaret, nondum in Lilianorum portum inuecta est. Sed extra iocum. Mitto et ego tibi, vir integerrime, prisco more pro nostris opibus strenulam, symbolum amoris erga te mei, obsecrans Christum Jesum, ut annum hunc utrique nostrum velit esse salutarem. Quod si ipse nos sua clementia patiatur impetrare, ausim abunde laetum ac felicem futurum ominari. Scio longe ampliora tuo illi erga me amori deberi, verum in praesens boni consulas, nec rem suo (ut dicitur) pede, sed donantis animo metiare etiam atque etiam oro. Vale et Philippum tuum eorum albo adscribito, qui tibi ex animo bene cupiunt. Ex nostro gurgustio in collegio Lilianorum.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 80.

XL.

Martinus Lypsius B. suo Philippo [1] S. D.

Quam mihi placuissem, si literas duntaxat recipere contigisset. Nam id solum venabar, cum nonam illam, imo neterem condendorum testamentorum rationem tibi exhibendam mitterem. Nunc tot tantisque me obruis muneribus, ut ipsum quoque gaudium, quo affecit me tua epistola, pudoris rubecula obducatur. Prodii quidem prior in arenam, sed nunc temeritatis meae iustas luo poenas. Tibi triumphus, mihi luctus relinquitur, iustum cuique praemium. Verum hoc habeo solatii, quod victus sum ab instructissimo milite. Sed cur rem parum amoenam diutius tracto? Venio ad illam epistolae tuae partem, ubi scribis in haec verba: ‚Delicias exoticas classis Hispanica, quae importaret, nondum in Lilianorum portum inuecta est.' Fateor his uerbis mihi memoriam renouasti nouorum, quae nobis Germania misit. Ea tibi communicare non grauabimur, cum animi gratia ad nos ambulare placuerit. Ne tamen te fallam, scaphula tantum et [2] non ingens nauis Martinensi littori appulit. Aceruum pagellarum, quarum memini, cum hic esses, ad te mitto. Verum nihil addubito, quin permulta sis lecturus, quae tuo palato displicebunt. In iis ergo tua utitor libertate, annotans, mutans et adimens, prout tibi visum fuerit. Jam enim oportunum est, ut id fiat: nec unquam commodius hoc quicquid est taedii deuorare poterimus quam nunc. Age igitur, hic, hic inquam, ingenii tui vires ostenta et exere. Opto a Christo, ut tempus tibi contingat copiosum, quo breui absoluas id, quod studii nostri cursum diu praepediuit, saltemque nunc ordiri liceat necessariam colligendi operam. Vale feliciter, amice candoris integritatisque praecipuae, et triumpha.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 82.

---

[1] Philippus Brugensis. Cf. den früheren Brief.

[2] est.

XLI.

Philippus Brugensis D. Martino Lypsio S. D.

Quemadmodum, vir humanissime, qui scipionum adminiculis pedetentim ac fallente vestigio de monte descendunt, non ante in imam vallem se venisse animaduertunt, quam aduerso colle tendentes grauante atque in decliue prona corporis mole laborem in ipso nisu ac fatigationem sentiant: sic ego (quem tu paulatim huic negociis admiscuisti) non prius quam difficilem quamque humeris meis imparem prouinciam suscepissem, intellexi, quam in locum (ut ita dicam) iniquum rei magnitudinis ac spei de me tuae delatus exitum circumspicere coepi. Verum quando in eum locum rem deductam video, ut aut temeritatis notam subire aut existimationis de me tuae iacturam facere necesse sit, cuiuis discrimini caput obiiciendum duxi potius, quam vel tuam[1] opinionem fefellisse vel ceu officii desertor aliqua ex parte tam honesto amici animo ac tam aequis postulatis defuisse videri. Quid mihi enim adhuc in aetate praetexta et primae adolescentiae flore constituto elaborandum, quam eum virum omni diligentia, omni obseruantia, omnibus denique (ut in prouerbio est) ungulis[2] in officio retinere, cuius necessitudine atque conuictu non iniuria beatos sese etiam praestantis eruditionis viri ducunt? Ne ego merito felici sydere me natum existimem, qui paucis abhinc mensibus, cum antea ne sperare quidem tale quicquam licuisset, cum eo non vulgarem amiciciam contraxerim, cuius melitissima consuetudo facile, ut omnium meorum aequalium fortunam superem atque adeo digito cęlum contingam, facit. Eruditionisne praecellentiam mirer? an morum suauitatem exosculer? an hoc seculo et in vitae genere hoc niueum illum animi candorem et syncerum nullaque superstitionis nubecula obductum pectus venerabundus suspiciam? an denique potius ad has omnes tam raras, tam eximias, tam inusitatas corporis animique dotes obstupescam? Sed nolo in os tibi de laudibus tuis plura, ne me haec non insigni quodam animi mei erga te affectu ac veluti poetico quodam furore instinctae mentis impetu stilum rapiente effudisse, sed per ocium meditata, studio

[1] tuam vel.
[2] Cic. Tusc. II. 24, 56.

ac de industria ingenii gloriam ac plausum captantem, huc ista congessisse quisquam arbitretur. Tibi enim aut nulli prorsus mortalium exploratum puto (dicam fortassis arrogantius, sed tamen ingenue), quam non soleam quicquam ad ostentationem ingenii comminisci aut fronte aliud ac vultu prae me ferre, aliud in penitioribus pectoris adytis premere. Haec habui quae praefanda putarem, quo tibi consiliorum meorum rationem cognoscendi facultas non deesset, ne istud, quicquid est negocii ac muneris eruditionis aut acuminis ingenii, quod quidem mihi perquam retusum est, fiducia (quis enim huiuscemodi animi inductionem non confidentiam appellet?) suscepisse quisquam me credat, et non potius testificandi amoris erga te mei studio in hanc rem (etsi parum feliciter, certe sedulo) omnes neruos intendisse. Iam itaque ad propositum (sic enim loquitur Cicero) veniamus. In primis non te latere velim omnia in tuis schedis mire placere, nisi quod quaedam non ex his fontibus manare videntur, ex quibus tu illa organis, ut ita dicam, pneumaticis fluere coegisti. Ea quo notiora tibi essent, asterisco in chartis notauimus. Verum nihil est causae, quam ob rem haec mea morositas tibi scrupulum iniiciat. Nam ut demus argutias istas ac tenuitates dialecticas ad umbratilem ac scholasticam pugnam reddere paulo instructiores, ad perducendum tamen (ut iuris verbo utar) in rem praesentem, non perinde multum mihi videtur habere momenti. Deinde hoc tanquam minime ociosum aut parui ponderis quam altissime animo infigas velim, multum [1] tum lucis tum emolumenti allaturum. Ea quae sunt scripturae sanctae peculiaria [2] annotata loco a gentilium theologia quam fieri potest accuratissime secerne, ne pugnantes inter se res permistae miscellanea rerum specie mentis obtnitum frustrentur ac vestigantium intelligentiam perturbent. Fere enim fit, ut tunc demum in perspicientia contemplationeque rerum plenissime suum munus exercere ac vim exerere commodissime mens nostra possit, quando in unam aliquam rem simplicem et indiuiduam se totam intenderit. Pauca quaedam literarum ordine notauimus in pagella. Reliquum est, ut si minus hac in re tuae expectationi satisfecisse videbor uel adolescentiae uel imperitiae meae veniam

---

[1] Nach multum dürfte Einiges ausgefallen sein.

[2] peculiari.

des. Nam haec res, praeterquam quod infiniti sit operis, hominem quoque requirit in omni studiorum genere exercitatissimum. Valeto et pro animi tui aequabilitate morosam forte nostram garrulitatem boni consulito.

Appendix.

Quanquam insolens istud stomachi tui fastidium nossem, temperare mihi non potui, quin pluribus tecum agerem, tum ut decretum mihi abs te iam dudum triumphum agerem, tum ut alterius liturae materiam tibi praeberem.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 82 ff.

XLII.

Ende 1523.[1]

Mart. Lypsius Philippo Brugensi S.

Pęniteret me forsitan decreti triumphi, si minus idoneo decreuissem. Nunc cum delegatam tibi prouinciam non minus feliciter quam fortiter tuitus sis, etiam atque etiam confirmor in sententia. Superuacaneum itaque esset alterius encomii campum ingredi, propterea quod triumphus hic aliud nihil quam insignis quaedam sit laus. Verum est aliud quiddam, quod[2] me magis angit. Implicui te, fateor, huic negocio plane difficili et inamoeno: at interim[3] nihil reperio, quod rependere queam. Neque tamen sum adeo stupidus aut communis sensus expers, ut laborem tam prompte tamque hilariter mea causa susceptum non sentiam digno quodam praemio remunerandum. Nam quoties reminiscor, quam crebro desponderim animum quotiesque a coepto resilierim negocio, nimirum taedio victus ac laboris intolerabili mole pressus, facile coniecto, quanto tibi constiterit hic labor, vehementique suffundor pudore, quod nihil occurrat, quo tanto respondeam beneficio. Sed quid? Non hoc solum nomine tibi sum obstrictus, quod munus hoc me postulante susceperis, verum etiam pro benignitate proque beneuolentia singulari plurimum tibi debeo. Quis enim omnium, quos mihi verae necessitudinis vinculo copulauit literarum amor, tanta me

[1] Für diese Datirung vgl. p. 726, Note 2, und p. 727, Note 4 und 6.
[2] quod fehlt.
[3] interio.

putidulum fouet benignitate? Quis tam rara prosequitur beneuolentia? Nam et ex his fontibus scatnrierunt laudes illae amplissimae, quas agnoscere vetor a propria conscientia, quae me docet, quod in tergo est manticae [1] prae oculis constituere. Verum eo amplius me tibi obligatum fatear me iudice par est, quo sublimius praeter meum meritum laudibus tuis attollor. Profecto ipso testaris opere, quod magis tibi placeat id hominum genus, cui falsas aliorum uirtutes exaggerare cordi est, quam iis, qui vera insectari vitia, sed magis hominis quam vitii ipsius odio assueuerunt, nimirum quod horum laudes ex animi candore etsi parum moderato proficiscuntur, illos vero atra bilis possidet et vindictae cupiditas. Quanquam ergo encomium tuum ciuiliter reiicio, candorem tamen utrisque brachiis amplector exclamans: Si his dotibus praeditum est Philippi mei pectus aetate hac immatura parumque consulta, quid cum tempore illi accessurum arbitramur. Sed iam proemii finis esto, ut ad eum epistolae tuae locum ueniam, ubi me commonefacis scribens in hunc modum: ‚Non te latere velim omnia in tuis schedis mire placuisse, nisi quod quaedam non ex iis fontibus manare videntur, e quibus tu illa organis (ut ita dicam) pneumaticis fluere coegisti.‘ Hactenus tua recensui verba, quae quam mihi placeant vix queam effari. Amplector amici eruditissimi sententiam et quidem libenter. Est tamen aliquid, quod praetexam et quo me tuear. Principio omnia ferme, quae praefixis stellulis notasti, ex Erasmi mei opusculo, cui titulus est de conscribendis epistolis, [2] hausi visumque mihi est eundem seruare ordinem in locorum catalogo, quem inibi repperi. Ad haec non erat animus ea solum singulis annectere radicibus, quae ipsis erant vere germana, sed et ea, quae nonnihil haberent affinitatis. Verum ipse pro tua prudentia haec animaduertisti, opinor, eo quod asterisco potius notare quam obelo iugulare censuisti. Hortaris postremum, ut ea, quae sunt arcanae scripturae, proprio ascripta [3] loco ab ethnicorum theologia quam fieri potest exacte

[1] Catull. 22, 21.

[2] Unter diesem Titel erschien das schon früher zu Mainz (1520, 1522), Basel (Petri 1521), Leipzig (1520), Köln (1521) ohne Erasmus' Willen edirte Werk erst 1522 zu Basel, in demselben Jahre u. ff. zu Strassburg.

[3] asscripta.

semoueam. Dabitur opera, ne quando frustra te monuisse queraris. Atque utinam, ut hac in re, ita in aliis iustae querelae causas possem adnuere amico. Sed quid facias? Necessitatis iugum quis excussit unquam? Itaque ut vides, mi Philippe, meo uicio in locum multo iniquiorem decidi quam tu unquam. In his angustiis posito sola tua humanitas solatio est, quae turbatum et irrequietum in sese animum demulcet. Alioqui ad laqueum mihi properandum erat, qui pro tot exantlatis laboribus (nil) praeter frigidum ac ineruditum rependi epistolium. Claudenda uidebatur epistola, sed quum iuxta paroemiam[1] amicorum omnia sint communia, aequum est, ut et nouitatum sit inter ipsos communio. Heri nos inuisit insignis ille bonarum literarum professor Nicolaus Buscoducensis[2] una cum Hebraeo nostro Ioanne Campensi.[3] Inter prandendum et lepidis et eruditis fabulis vicissim alius alium oblectauimus. Hebraeus nobis e Germania mox venturos dicebat in Marcum et in apostolica acta Paraphrases[4] et commentaria in orationem dominicam.[5] Primum quaternionem paraphraseos in acta mihi exhibuit Buscoducensis legique Erasmi praefationem, qua suum hoc opus dedicat Clementi maximo pontifici.[6] Vale amicorum integerrime. Ex nostra cellula.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 85 ff.

---

[1] Κοινὰ τὰ φίλων Zen. IV. 59 mit der Note Schneidewin's; Erasm. Adag. III. 13 F.

[2] Nicolaus Buschiducensis (aus Hertogenbusch) war um 1518 Schulmeister zu Antwerpen; Erasmus lässt ihn durch Petrus Aegidius grüssen (III. 384) und empfiehlt ihn um 1519 (533); er nennt ihn dabei homo omnibus notissimus. Vgl. den Brief des Erasmus an ihn (III. 572 f.), in dem er ihn zum Ausharren auf seinem Posten ermahnt und ihn damit tröstet, dass die Zeiten besser werden dürften (31. August 1520).

[3] Jean van den Campen (Campensis), Professor des Hebräischen zu Löwen (cf. Nève 235 ff., 314—318), geb. 1490 zu Campen bei Deventer, starb 1538 zu Freiburg im Breisgau an der Pest. Ueber seine Werke handelt eingehend Nève.

[4] Erschienen 1524 unter dem Titel: In Evangelium Marci Paraphr. Basil. 1524. fol. et 8°; zu Antwerpen und Strassburg in demselben Jahre und: In Acta Apostolorum Paraphr. E. R. Basil. 1530 bemerkt Erasmus (III. 1309), dass er dieses Werk auf Antrieb Tonstall's geschrieben habe.

[5] Die Oratio dominica erschien unter dem Titel: Precatio dominica in septem portiones distributa per A. E. 1523 in Paris und dann 1524 in Argent.

[6] Datirt vom 13. Februar 1524 (Opera III. 783).

XLIII.

Philippus Brugensis D. Martino Lypsio et Francisco Fassorio, Martinensium scholasticorum praeceptori S.

Si vos, viri prestantissimi, valetis, magnae nobis est voluptati. Nobiscum aliquanto rectius ageretur, si nihil ulla ex parte esset aduersi. Sed bona spes est intra paucos dies rem magis ex sententia se habituram. Tantum in praesentia a vobis impense petimus, ut nobis aliquid seri lactis mittatis pro Carolo Sucqueto,[1] cuius aduersa valetudo magnopere eo opus habet. Pręcium numerabit nuncius. Valete. Quarto nonas Augusti, ex Liliano collegio.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 88.

XLIV.

Philippus Brugensis suo Lypsio S. D.

Nunquam me hercule quicquam tam praeter spem mihi usu venit, quam quod Louanium quoque exoticarum mercium portum haud incelebrem esse didicerim. Cum enim per anni tempus nondum satis commodam esse nauigationem arbitrarer, ecce scaphula malorum punicorum hac cęli inclementia, vento nescio quo, sed tamen valde secundo, nobis in Lilianorum portum peruenit. Quae res quando vel in primis mihi bono fuit, induxi in animum ita demum aliquam partem solidae voluptatis hac commoditate ventorum et aurae me percepturum, si tibi hoc, ut ita dicam, commeatu possem aliqua ex parte gratificari. Cuius rei non mediocrem mihi fiduciam praestat tuus ille candor ac genuina bonitas, quae nihil non boni consulere assueuit. Mitto itaque tibi, patrone singularis, tria punica, testificationem animi

[1] Carl Sucquetus war wie es scheint ein Verwandter der Brüder Anton und Johannes Sucquetus, der Freunde des Erasmus. Cf. III. 739. 752. 909. 1329. 1746 und Nève l. c. 43. 81—82. 322. Carl Sucquetus starb wohl 1533, nach meinen Erasmiana II. 35, wo Erasmus an Carl von Utenhoven schreibt: Vix credas quam mihi doleat Carolum Sucquetum summae spei iuuenem sic nobis ante diem ereptum. Ego illi metuebam ob praecoces in eo uirtutes.

erga te mei. Non me latebat, quod quidam monuit, multum infra dignitatem tuam esse hoc numusculum, sed ego te animi propensionem exosculari sciebam magis quam munus. Sunt haec nec insuauia gustu nec valetudini incommoda: cibos perficiunt, appetentiam excitant. Sed iam, receptui ut canam, temporis angustia monet. Nos te amamus vehementer. Vale in Christo et nos redama.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 88.

XLV.

Philippus Brugensis Martino Lypsio Brux. S.

Si non insignem minimeque uulgarem animi tui propensionem erga me antea perspexissem, multis verbis accurataque oratione tibi fidem facere conarer et a nobis te redamari et me beneficiorum non[1] immemorem. Quanquam enim (quae maxima grati animi crux est, ut ego a maioribus natu aliquando audiui) rependere officium, ut merita sunt tua, vel fortuna vel fatum quoddam meum mihi negauit, nunquam tamen committam, ut me habuisse quidem gratiam cum aliqua amoris testificatione videar. Sed iam haec missa faciamus: neque enim quicquam attinet de tuis erga me meritis plura in os praedicare. Mitto ad te quaternas tuas literas, quas aliquando diuersis temporibus ad me dedisti, ea conditione ac lege, quam ipse coram tulisti. Vale tibique persuade neminem esse, cui secundum deum optimum maximum et consanguineos plus debere me fatear quam uni tibi.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 89.

XLVI.

Martinus Lypsius Philippo Brugensi S.

Aequum est, vir amicissime, ut tandem aliquando dictis fidem faciam: alioqui haud immerito nullius pensi homo merebor haberi. Repetii ante menses aliquot has epistolas, qualescunque animi erga te mei testes, sed ea lege, ut ad te redirent, simulatque quod statueram peregissem. Nunc igitur recipe, quod

[1] Wohl esse ausgefallen.

tuum est. Caeterum hisce diebus visit me fratris mei uxor simulque attulit munusculum, quo donandus esset is, qui libellum. quem abhinc diebus paucis fratri miseram, tanto artificio e probis medicae rei autoribus collegisset. Eras profecto aequiore mercede maiorique praemio dignus, sed mihi in manu non est pro meritis in praesentia te donare. Fac ergo quod soles, hoc est, pro animi tui candore hunc, qualisqualis est laboris tui. fructum hilari fronte suscipito. Utinam vero primae illi parti, quam absolutam esse gaudeo, secunda accedat, quae de morbis corpus humanum infestantibus tractabit. Non diffido de tua humanitate. Vale amiciciae cultor syncerae. Ex nostra cellula, Julii die quinto.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 90.

XLVII.

Philippus Brugensis suo Lypsio S. P. D.

Memoria tenes, quantum arbitror, amice in primis animo meo dilecte, superioribus diebus factam a me mentionem in familiaribus colloquiis diui Augustini de ciuitate dei: esse mihi in animo eum obiter perlegere. Videre mihi videor in praesentia me nactum aliquid ocii, ut, quando per anni tempus quod institueram agere non permittor, intermisso coepto cursu Augustinum iam veluti extremis (ut dicitur) digitis ingrediens percurram. Quare impense mihi fueris gratificatus, si primo quoque tempore, quo commodo tuo possis, eius mihi facias potestatem. Vale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 90.

XLVIII.

Philippus Brugensis Martino Lypsio S. D.

Multis modis nos oblectauit tuus Augustinus: est enim in eo viro (expertus loquor) praeter secularis literaturae peritiam pura quaedam et candida et veluti de uberrimo quodam fonte manans elucidandae sacrae scripturae gratia. Verum, ut his omissis rem ipsam dicam, ne ego nimium perfrictae sum frontis, qui contra quam receperam, tantum temporis non sine leui

forsitan incommodo tuo hunc librum detinuerim. Sed tu pro tuo candore quaeso boni consule nostram impudentiam. En adest tuus Augustinus. Si te non nossem, multis tibi verbis gratias agerem, ut plerique solent, qui amicorum candori diffidunt. Ego, ut qui animum tuum exploratum habeam, hic verbosus non ero, sed finem epistolae faciam, si tamen prius te valere iussero. Sucquetus noster bellissime valet. Ex Lilio.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 91.

Löwen. XLIX. 20. Februar 1524.

Clarissimo totius Portugalliae archiepiscopo D. Martino Ioannes Arnoldus,[1] Martinensis sodalitii Prior S. D. P.[2]

Cum meus cognatus mihi tui simulacrum linguae suae penicillo graphice admodum depinxisset, illustrissime domine idemque praesul ornatissime, non potui mihi imperare, quin ad te scriberem, tum quia id postulabat cognatus, tum quia virtutum tuarum minime vulgarium ac eruditionis perrarae fama huc plane perpellebat. Nec mirum. Nihil enim ita penetrat et rapit mortalium animos ut virtutis energia. Nam ut a minoribus ordiar et quae non tam uirtutes sunt quam uirtutum adminicula, fortunae commoda ultro contigerunt, contigerunt affatim, contigerunt mature, quo nimirum et ipse tuis bonis commode frui possis et de aliis quoque bene mereri. Non enim (quod plerisque contigit) parandis dignitatibus aut diuitiis aut fama aetatis bonam partem contriuisti, ut iam tibi integrum non sit partis bonis diu frui. Verum haec, quae a philosophis fortunae bona nuncupata sunt, proprie (ut diximus) ad virtutem non pertinent, sicut nec naturae dotes, eo quod et hae citra nostram industriam nobis ceu dormientibus tribuantur atque ideo non tam boni quam fortunati iis efficimur. At ea, quae vocantur animi bona, ut caeteris magis merentur appellari bona maximeque ad verae felicitatis summam conducunt, ita summe nostram

[1] Ueber Johannes Arnoldi, den sogenannten Prior platteborse, finden sich biographische Angaben in Sanderus, Chorographia II. 124, sammt einem Epitaph. Er starb am 27. September 1537.

[2] Mit der Bemerkung: Autor epistolae Lypsius.

curam nostramque industriam postulant. Verum tu, ut audio, tanta opera tantoque studio natiuae tuae claritudini reliquisque tum naturae tum fortunae dotibus animi bona parasti, ut certatim te sibi vendicet hinc aula regalis ob nobilitatem plane regiam, illinc ecclesiastica functio ob episcopatus dignitatem eximiam. Haec cum magna esse fateatur, quisquis vel micam habet sani iudicii, nihil tamen est, quod et mihi et aliis adeo reddat mirabile[1] ac gratiosum, quam quod beneficentiae tuae radios latissime diffundis. Quid enim (ut e multis unum proferam) in te officii contulerat iuuenis iste, ut eum in tuam clientelam assumeres ac non iam ut famulum, sed ut filium complectereris? Hoc certe nomine, ut verum fatear, nunquam etiam, si Nestorea contingat uita Croesique opes, poterimus tuae celsitudini iustas habere gratias. Gratulor ex animo Portugalliae regno, vel ob id inter caetera christiani orbis regna felicissimo, quod talis tantique praesulis gubernetur auspiciis. Reliquum est, ut orem atque utinam exorem tuam synceritatem, ut eum te exhibeas etiam in futurum tuo Rumoldo, quem ad hoc usque tempus exhibuisti, qui pia quadam duricia parentes eosque senes, cognatos et affines patriumque solum deserere maluit quam vel te fallere vel diutius tuo fraudari conspectu . . . . .[2] morum tuorum grata comitas et ingenii mira facilitas. Caeterum ne tibi tum regiae tum ecclesiae negociis assidue intento diutius sim molestus, loquaci nimium epistolae finem imponam. Ut tamen aliquo symbolo meum in te animum testarer, visum est tuae dominationi hoc mittere munusculum, vile quidem et exiguum, sed simplici synceroque pectore collatum et tale per omnia, quale a mea tenuitate mitti par erat: paruos enim parua decent. Et ut aliquid praetexam temeritati, hanc fiduciam, hanc ansam[3] mihi praebuit tua humanitas, a meo cognato toties ore pleno praedicata. Utinam vero eadem tua benignitas, quae iuuenem hunc in tuum asseruit famulitium, me quoque tibi deditissimum in catalogo asscribat amiculorum, qui ex animo tibi bene cupiunt. Ad haec si quid erit, in quo tuae celsitudini poterimus gratificari, siue precibus siue aliis pietatis officiis, vel ego vel mei

[1] mirabilem.
[2] Hier ist eine grössere Lücke.
[3] ausum.

subditi, habebis nos semper paratissimos. Bene valeat R. D. T. Raptim ex collegio Martinensium, in metropoli Louaniensi ducatus Brabantici, mensis Februarii die uigesima an. 1524.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 91.

L. 20. Mai 1524.[1]

D. Godefrido Brechtano, in collegio Thronicolarum canonico, S. D. P. Martinus Lypsius.

Nec mea nec cognatae tuae negligentia commissum est, ut libellus tuus stato tempore ad te non redierit, sed laici cuiusdam culpa accidit. Nam quantum ad me attinet, ex animo loquor, malim quiduis perpeti, quam amicorum quempiam fallere. Caeterum his omissis habeo gratiam pro beneficio praestito, relaturus etiam, si facultas responderet animo. Sed memineris oro rei, quam tibi commisi: reperies me paratissimum, sicubi aut tibi aut confratrum tuorum cuipiam prodesse dabitur. Aliquot uero ab hinc annis fuit mihi animus scribendi ad quosdam vestrae sodalitatis eruditos, facie quidem incognitos, at fama notissimos, quod persuasum haberem, nos ut eiusdem instituti, quod ad uitae genus attinet, ita etiam eorundem esse studiorum. Et quid quaeso in rerum natura copulandae necessitudini aptius studiorum parilitate? Utique nihil. Quod ne meum esse commentum putent studiorum hostes, quos plurimos esse idque potissimum in monasteriis experior, diuum audiant Hieronymum, idem in sua ad Paulinum epistola asserentem. ‚Vera,' inquit, ‚est illa necessitudo Christique glutino copulata, non quam rei familiaris utilitas aut praesentia corporum aut subdola et palpans adulatio, sed quam castus dei timor sanctaque diuinarum scripturarum studia conciliant.' Porro haec scribendi occasio, etsi non omnino leuis mihi uideretur, a me tamen ad hoc usque tempus arrepta non est, donec et aliud quicquam ortum est causae, ob quam coactus uideri poteram vestrum quempiam meis nugacibus onerare scriptis. Siquidem cum certatim singuli propriam in studiorum ratione delegeritis prouinciam, procul dubio merum vobis ingeret fastidium nauseamque mouebit,

[1] Cf. XLII. nr. 4.

qui a lautis, quibus assueti estis, epulis ad rusticam frugalemque vos auocauerit mensulam. Verum etsi haec ita habeant, spei tamen plenus sum, eo quod singulari eruditioni parem addideritis humanitatem: neque enim de tam honorabili sodalitio[1] sentire par est. Atque utinam vestrum exemplum prouocet quam plurimos. Sunt enim non pauci, qui Augustini nihil habent praeter titulum et hunc inanem. Certum namque est nec quisquam inficiari potest Augustinum id sedulo conatum esse, ut sui sectatores et eruditione et sanctimonia caeteris praeminerent. Posthac igitur, si vel paululum fiduciae praebueritis, crebrius ad vos scribere decreui: nam ita tantum,[2] ni fallor, continget, ut vicissim alius alii non nihil adferamus utilitatis. Caeterum de tragoedia, quam Louanii excitarunt ii, quorum haud ignoratis nomina, quorsum attinet scribere? Profecto istorum impetum retudit aliquantulum paraphrasis in apostolorum acta, Clementi maximo pontifici dicata. Bene vale, mi Godofride, recteque valeat honorandum uestrum collegium. Saluta etiam, oro te, diligenter simul et amanter ornatissimum vestrum patriarcham, virum (quod fatentur omnes) et pium et facundum. Salutabis et Iacobum Thomam, nostri amantissimum. Ex nostra cellula, mensis Mai uigesimo die.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 93.

LI. 31. Mai 1524.

Ludouicus Rolandus Bruxellensis D. Martino Lypsio, Canonico in Martinensium coenobio, S. D.

Carissime mihi D. Martine, accepimus literas, quas fratri[3] nostro Godefrido, qui iam pridem, cum presbiterii honore donandus ad vos a Leodio diuertisset, ...,[4] misisti, in quibus videre est animum tuum obnixe efflagitantem, ut e nostra bibliotheca tibi commodato donemus libros Tullii quaestionum Tusculanarum itemque de legibus. Ut igitur paucis tecum agam, coniicio

[1] Scheint aliter ausgefallen.
[2] tandum.
[3] frati.
[4] Offenbar Einiges ausgefallen.

te habuisse aliquando noticiam fratris nostri, Iuliani Carbonis, ante paucos annos Bruxellae apud monachas in valle Hiericontina (quibus cum viueret erat a confessionibus) defuncti. Is cum incredibili auiditate, utpote homo multa doctrina acrique in literis iudicio praeditus, omnes ferme Ciceronis libros propria descripsit manu, quibus in praesentia bibliotheca nostra venustatur. Librum autem[1] de legibus, quem optas,[2] descriptum habemus: cui cum nuper manus admouissem, multis in locis mihi parum satisfecit, veluti deprauatus et e corrupto exemplari descriptus. Idem vero typis excusus[3] (quod te quoque expertum esse reor) tot scatet mendis, ut lectori etiam erudito aliquot locis nauseam moueat. Caeterum Tusculanas ab illo descriptas nunc non habemus quaestiones: verum percepi Erasmum eisdem uti commodatis ab eodem Iuliano, cum adhuc in uiuis ageret. Sed est apud nos idem liber impressus, ita repurgatus[4] a mendis, quibus ut dixi abundant alii, ut lectori medioeri utenti iudicio aut nihil aut parum facessat negocii. Hos igitur cum primum commode siue per venerabilem Priorem nostrum, qui ni fallor breui Louanium veniet, sive per alium quempiam tibi exhibebimus pro tuo tam syncero et anhelo affectu. Porro quod ego, cui nihil unquam literarum a te accipere contigit, nunc ad te scripserim, in causa fuit frater noster Godefridus, sedulo rogans, uti paucis cum hoc Corsendoncensis collegii canonico tibi scriberem, ne Tullianorum operum desiderio flagrans tuus animus nulla spe fulciretur. Siquid per me aut nostrum quempiam fieri velis, ne trepida, ne diffide, sed libere utitor in rem tuam nostra opera. Tui sumus. Haec cum noris, cur posthac non scribas et crebrius et familiarius quam huc usque fecisti? Brechtanus noster gaudet se suum recepisse libellum. Anxius erat, non ob ipsum qui nullius est precii libellum, sed quod metueret, ne parum cautus eum illi N. committeres. Recte valent ii, quos saluere iussisti, teque vicissim ex animo salutant. Raptim, ex Thronicolarum collegio, mensis Mai ultimo die.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 95.

---

[1] Man erwartet igitur.

[2] Es scheint eine Bestimmung zu descriptum zu fehlen, etwa ab illo; vgl. epist. LXXII.

[3] Richtig excussus.

[4] repurgatis.

Löwen. LII. 1525 (1526).

Martinus Lypsius Sebastiano Nautzeno[1] Gandauensi, disciplinarum liberalium professori, S. P. D.

Non arbitror, integerrime vir, praefatione prolixa mihi opus esse, quia ignotus ignotum literis adeo: id enim et olim et nunc quoque vulgatissimum est. Nihil quoque subesse doli, sed ex syncero pectore proficisci quod ad te scribo, melius tibi persuadebit disertissima Gerardi mei lingua quam assertio propria, propterea quod ut ego illum, ita et ille me pernouit. Omnem execramur fucum, nisi sicubi cum fucoso res nobis sit. Tum enim cum Cretensi cretissare[2] rectius duco, quam meae mentis arcanum inidoneo prodere. Porro, ut tandem ingenue cum ingenuo loquar, narrata sunt mihi multa de tuis studiis et fateor me plurimum iis fuisse delectatum. Pauca tamen (permitte, ut libere loquar) me nonnihil offendebant. Primum nimia et, ut aptius exprimam, incauta libertas. Siquidem passim animi tui sententiam aperis nec loci nec temporis nec personae respectu habito. Scio quid his obiicere posses.[3] Sed, mi Sebastiane, metuo quod nondum iustum animi robur collegeris ad tolerandas afflictiones, ad ferenda probra ac damna pro Christo. Cui enim non suspecta sit haec aetas non usquam adeo pronecta? Memineris oro fortissimi illius Christi athletae, cuius tu insignitus es nomine, nempe diui Sebastiani. Attende quamdiu is sub militari chlamyde Christum texerit quotque animas suo regi ea prudentia lucrifecerit. Siue vixeris siue mortuus fueris, domini es: id non ignoras. Elige igitur potius viuus, quamdiu vitae autori placuerit, prodesse pluribus quam mortuus regnare solus. Prudenter tua sententia celas libros Luteranos,

[1] Ist doch wohl der J. U. Dr. Sebastianus Augustus Neuzenus aus Saftingen (in Flandern), der zuerst Professor im Lilianum zu Löwen, dann Lehrer des Hebräischen an der Marburger Universität war und De prima sermonis Hebraici lectione, wie De litterarum seruientium officiis Marpurgis 1532. 8° (apud Fr. Rodum) schrieb. Er starb zu Marburg 1536 im 33. Lebensjahre. Cf. Freher, De Scriptoribus illustribus.

[2] πρὸς Κρῆτα κρητίζεις Diog. VII. 65, mit der Note Schneidewin's; Erasm. Adag. 81 E.

[3] possis?

cela ergo et animum. quandoquidem mutare necdum libet. Sunt cum quibus absque offensa ac fortasse cum fructu quoque tua tractare possis. Cum his igitur tuum, imo Christi agito negocium. Verum de hac tua libertate iam satis dictum puto. Reliquum est adhuc unum quiddam, quo etiam paululum offendebar. Cum forte Erasmi mentio incidisset, explodere visus es hominem, interim nec a conuiciis in totum temperans. Id meo iudicio non merentur viri illius labores, quibus tanto etiam ante Luterum tempore Christi euangelium illustrauit. Sed dices: ‚Dissentit a Lutero.' Ita res habet. Quid tum postea? Dissentit, sed ciuiliter dissentit. Et quis est, oro te, vel Luteranissimus, qui affirmare praesumat Luterum in omnibus recte sentire? Nec ipse Luterus id de se audet. Oecolampadius fauet Lutero maxime: nec tamen omnia ipsius dogmata probare audet. Non crediderim quenquam post apostolos fuisse, ex omnibus, quos nobis eruditionis nomine commendauit maiorum autoritas, qui non alicubi lapsus sit. Possem haec, si res postularet, non contemnendis probare exemplis, sed absit, ut te docere velim, suscula Mineruam.[1] Tantum haec ad memoriam reuocamus et tu e paucis multa cogitare nosti. Nonnullos etiam, ut expertus sum, non semel male habet, quod Erasmus principes cum prophanos tum ecclesiasticos acrius non reprehendit. Ab his ego, quantumuis pusillus, quantumuis homo nihili, dissentio. Illi timorem nescio quem ac pusillanimitatem in causa esse arbitrantur atque ideo meticulosum eum appellitant, ego non ita. Videtur autem mihi, quod Christi spiritus ad hoc Erasmum miserit, ut mundum leniter, mansuete ac ciuiliter a viciis auocaret: ac nunc quoque auocat[2] et cernimus illum non omnem perdidisse operam. Caeterum, quia plerique adeo indurueruut malis, ut glorientur etiam, cum perperam egerint, et exultent in rebus pessimis et propterea contemnant vocem leniter monentis, excitatus plerisque videtur ab eodem spiritu Luterus, qui illo saeuius obiurget ac perstringat duriter. Quod si et hunc audire recusauerint, sibi ipsis suum imputent interitum, quia nec lenitate nec saeuicia cohereeri a prauitate potuerunt. Haec

---

[1] Fest. p. 310 M, cf. Apostol. XVII. 73, mit der Note von Leutsch; Erasm. 43 A. Adag.

[2] auocet.

breuiter, mi Sebastiane, tecum conferre visum est; tu boni consulito pro tua synceritate hanc meam commonitionem et persuade tibi Martinum tibi ex animo esse deditum. Sum enim et ego natura libertatis amantissimus et pares cum paribus facile congregantur.[1] Morum et animorum similitudo ac dissimilitudo amicitiae et inimicitiae fontes mihi esse videntur. Si ergo dignum censes, connumera posthac Lypsium tuum ni amiculorum tuorum catalogo vel postremum et utere nostra opella prout libet. Nec offendat te noster cucullus, quia non ego cuculli, sed cucullus meus est. Bene vale, vir doctissime. Ex nostra cellula in collegio canonicorum Martinensium Louanii pridie festi paschae. Anno iuxta dioecesis nostrae Leodiensis supputationem. MDXXV.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 97 ff.

LIII.

Purgatio eiusdem epistolae ad honorabilem uirum Ioannem Arnoldum, priorem canonicorum sancti Martini in oppido Louaniensi.

Si mihi ullius malae rei conscius fuissem, pater honorabilis, vehementer essem quorundam calumniis perturbatus. Nunc vero cum intrinsecus testimonium mihi praebeat animus meus, nunquam alio spectasse omnes meas cogitationes actionesque quam ad gloriam dei viuentis (qui haec omnia audit videtque) et proximi emolumentum, nihil est quod magnopere commouear atque animo concidam, utpote cum et haec animi affectio egregiam mihi fiduciam securitatemque praebeat et rerum naturae conditio me condocefaciat nihil istiusmodi veluti nouum atque inusitatum debere homines mirari. Siquidem ab initio conditi orbis semper hic rerum humanarum status fuit, ut filii hominum filios dei odio prosequerentur malevolorumque dentibus uirtus esset exposita, quare recte dixit apostolus[2] passuros tribulationem, qui cuperent pie viuere in Christo Iesu.[3] Nam cum societas atque amicicia non nisi animorum studiorumque consensione conglutinetur sintque bonorum et malorum affectiones

[1] Cic. de sen. 3, 7.
[2] Paulus epist.
[3] Hiesu.

totaque viuendi ratio dissimillima,[1] ac toto, ut dicitur, cęlo discrepans, recta utique ratione nulla pax, nulla necessitudo inter utrosque coire potest, ut non perpetuo bonos mali cane peius et angue,[2] ut dicitur, oderint. Quamobrem, quod ad me attinet, haec neque sollicitum admodum me habent neque admiratione ulla afficiunt: sed aliorum causa nonnihil molesta sunt atque animum meum male habent. Quoties enim memoria repeto, quam insulse plerumque quamque sine causa negocium exhibeatur bonis viris ab hominibus nescio quibus et rei nostrae publicae et eorum, qui sese totos ad eam subleuandam, prouehendam, ornandam contulerunt, miseratio subit illius quidem, quod tantam iacturam tantumque dispendium faciat rerum optimarum, dum excellentis eruditionis praestantisque doctrinae viri bonam temporis partem in respondendo maleuolorum detractionibus perdere coguntur, quam licebat cum magno reipublicae emolumento in rebus grauioribus magisque necessariis collocare, horum autem, quod tam iniquo tamque sterili amoris ac beneuolentiae pacisque seculo, vere infelici sidere et quarta (ut aiunt luna) nati sint, quo non modo nulla sint uirtuti proposita praemia, ut antiquitus, sed e diuerso ubique atrox parata inuidia, obtrectatio, calumnia. Nam in praesentia, qui honesta studia iusto honore iustaque laude prosequatur, qui ad lapsum quantumuis leuem conniueat, qui erratum, ut sunt humana, vel praeter spem admissum candide condonet, vix usquam me hercule gentium reperies, nisi forte in fumoso quopiam gurgustio umbraticam et despectam vitam ducentem. At qui odio atque maleuolentia etiam recte facta (tanta est aliena admordendi libido) deprauent et in peiorem partem interpretentur, nusquam non sunt obuii, imo transuerso foro[3] (ut ita dicam) incedunt per hominum ora sublimes atque magnifici.[4] Et cum lites seuerint, ubi defuerant, placidas res turbauerint, aliquem ex tranquillo in scopulum intulerint, quasi re bene gesta dies festos agunt et digito cęlum se posse attingere arbitrantur, nimirum existimantes egregium uirtutis opus et palmariam laudem ducentes, dedisse ingenii specimen atque industriae

---

[1] dissimilima.

[2] Hor. Epist. I. 17, 30.

[3] Cic. de Or. III. 33, 133.

[4] Sall. bell. Jug. 31, 10.

documentum, in propugnanda ut ipsi aiunt veritate. Verum istos aequum erat in animum inducere eam demum veram ac solidam esse virtutem, ipsos primum, qui aliorum censores atque Aristarchi esse vellent, recte facere et postea, si videretur in aliorum errata inquirere atque adductis superciliis de quouis ferre sententiam, quod minime faciunt. Sed contra, ut fuci verarum apum laboribus explentur nec mellificant et oneri tantum sunt non usui, sic isti, cum per ignauiam ac somnolentiam socordiamque nihil egregii moliantur, aliorum praeclaris conatibus obstrigilant honestisque laboribus insidiantur, ad lacessendum tantum et inferendam iniuriam nati, ad reliquos omnes vitae usus inutiles, non homines, sed faex, purgamenta et rubi tantum hominum, ut ait Plinius [1], quippe qui toti linguae spiculis atque aculeis et inuidiae spinis horreant. Plura in hanc sententiam dicere poteram, sed video me longius etiam, quam erat necesse, commotum indignitate rei esse prouectum. Neque enim propositum nobis fuit istos suis coloribus pingere, sed quorundam maleuolorum sermonibus ex sinistra ac praepostera epistolae cuiusdam meae interpretatione natis respondere ac memet suspicione liberare; qua propter hanc epistolam apud quosdam laborare coepi et explicatis his, quae scripseram, ad amicum monendi gratia omnem omnibus, quantum mihi in manu esset, calumniandi ansam praecidere. Quare te oro, venerande pater, superiora illa, in quibus nonnihil animo meo morem gessi, in optimam partem accipias et reliqua, quae proprie ad rem faciunt, aequis auribus feras. Visum est autem primum in uniuersum quaedam de tota epistola dicere, post accuratius ad singula respondere. Summa igitur pro me (quod mihi largiuntur etiam hi, quibus fortassis oculi dolent, quod me bene habere conspiciant) epistolam me scripsisse monitoriam ad hominem non admodum mihi notum atque adeo uisum semel tantum nec ullis postea literis cognitum. In qua mihi illi (qui mea aliter atque ego scripsi accipiunt) crimini dant primum necessitudinem cum homine scelerato, quam mihi cum illo esse, nimisque efficaciter colligere sibi videntur ex eo, quod tam familiariter scripsi. Aiunt enim nunquam ita me scripturum fuisse, nisi ad hominem longo mihi usu ac domestica consuetudine et intus et in cute

[1] Er meint die Stelle N. H. XVII. 96.

notum.[1] Deinde quod illicita et perniciosa suadens in ruinam consiliis meis uirum impulerim. Postremo consensum in eandem factionem et eundem caecae mentis errorem. Ad haec itaque diluenda pro virili iam accingamur.

Nemo tam est imperitus (qui quidem ullas omnino literas vel extremis digitis attigerit), ut nesciat, cuius rei gratia inuentum sit hoc scripti genus, quod epistolarum nomen habet. Nempe ut absentes certiores faceremus, si quid esset, quod eos scire aut ipsorum aut nostra magnopere interesset utque procul a nobis degentium amicorum desiderium literarum vicissitudine leniremus. Qua efficitur, ut vix abesse amicos sentiamus, dum quam saepissime per literas cum absentibus tamquam praesentibus sermonem miscemus et familiariter ac iucunde communibus de rebus tractamus. Haec cum ipsi quoque ita esse fateri necesse habeant, obscurum esse nemini potest, quam longe morositas omnis et frons stoica ab epistola abesse debeat, praesertim quae ad superiorem vel ad parem dignitate scribitur. Nam quamquam hoc in genere exhortationes, monitiones caeteraque id genus saepe numero usu veniant, non raro tamen hominum praeter decorum omnia facientium culpa parum ex eo scripti genere fructus atque emolumenti refertur. Fit enim nescio quo pacto humano more, ut non modo autoritatem perdat oratio, sed grauiter etiam offendat, nisi artificio quodam tractandorum animorum et oratione ad hominum sensus apposita rem aggrediare. Quare calumniari desinant, quod ciuiliter, quod familiariter et amice scripserim. Cum enim et prora et puppis ut dicitur[2] scribendi mihi esset monere amicum et si possem ab errore reuocare, quam uiam tenere debui potius, quam qua facillime ad scopum destinatum me peruenturum sperarem? Conuitiis, maledicentia et furiosis clamoribus quantum proficeretur, praesens me rerum status docebat. Metuens itaque, ne ab acri et mordaci pharmaco viri illius animus prima fronte resiliret ac sic mihi periret et oleum et opera, non ab re ad aliud me lenius remedium contuli, quo[3] conniuendo ad quaedam, dando nonnulla illius auribus, tentato atque explorato iam animo eius, cum quo mihi res erat, pedetentim ad saniorem forte mentem

[1] Pers. III. 30.
[2] Cic. ad fam. XVI. 24, 1.
[3] in quo.

perducerem non quo classicum ad nequiciam canerem. Turpe putabam non videre in animorum aegritudine adimenda eum, qui mentibus remedium adferre uellet, quod in corporum morbis tollendis carnis viderent medici. Qui saepe numero amaritudinem medicamentorum suorum admixtis dulcibus mitigant, ne gustu offensi aduersa ualetudine laborantes curationem huiusmodi respuant. Cum perpenderem mecum in animo, quo pacto a natura facti atque formati homines essent, vidi duas esse vias in rebus mortalium, quibus quod vellet quis assequeretur, multo inter se diuersissimas. Priorem, qua vi atque armis coacti homines metu imperata facerent ac dicto audientes essent, posteriorem qua ciuilitate ac beneuolentia inuitati inducerentur, ut sponte sua parere rationi et meliora suadentibus morem gerere vellent. Harum prior cum infida est et fallax minimeque diuturnum obsequium praestans, tum aliena ab hominis natura et a recta ratione tota decempeda discrepans. Posterior insita omnium mentibus a natura consentanea rationi perpetuam gratiam ac stabilem charitatem conciliat, tanto magis colenda superiore, quanto constans ac verus amor fucosa et ad tempus duratura amicicia praestantior. Tanto potentior ad efficiendum in animis hominum quod velis, quanto facilius procedunt atque absoluuntur, quae naturae ratione instituuntur, quam quae praepostere et ordine perturbato frustra inconciliati homines nituntur efficere. Quorum temeritatem quia a me abesse volui, in suspicionem veni, quasi consenserim cum eo, quem commonefacere volui meliorum pro ea, quam illi ut proximo debebam, charitate. Sed iam tempus est ad singula quoque articulatim respondere, quando in genere de rei summa satis diximus et eius consilii societatisque, quae ex familiaritate in speciem nimis blanda cum homine illo falso mihi esse videtur, rationem reddidimus.

‚Nihil quoque subesse doli, sed ex syncero pectore proficisci quod ad te scribo' et cet. Hic mihi colligunt arctissimam prorsus esse cum homine necessitudinem et occultiora quaedam in his[1] latere contendunt, quae literis commissa non sint, sed relicta cogitationi eius, ad quem scripsi. O quam uerum est quod ait Comicus:[2] ‚Nihil tam rectum esse ac bonum, quod non

[1] hijs.
[2] Ter. Phorm. IV. 4, 15 f. (696 f.)

possit narrando et sinistre interpretando deprauarier.' Quanto erat aequius existimare sic debuisse praeparari lectoris animum taleque debuisse iaci fundamentum, quo maior orationi esset autoritas quoque commodius fidem facerem nihil me esse moniturum nisi quod aequum et bonum quodque ex re illius esset. Nam in re tali nisi suspicionem simulationis fucique remoueris atque animum eius, cum quo negocium est, commoda tibi praefatione adiunxeris, frustra operam conteras, cum ille te sibi insidias tendere (ut sunt suspiciosi homines), non medicinam facere velle arbitretur. Verum haec isti meminisse nolunt, ad maledicendum et calumniandum tantum rhetoricam docti.

,Omnem execramur fucum, nisi sicubi cum fucoso res nobis sit' et cet. Hic candorem meum desiderant, quod me fucis uti nonnunquam fatear. Quasi id nefas sit aut citra integritatis labem fieri nequeat, ut in rebus non admodum magni momenti communibusque dolum dolo deludas et fallaciam fallacia veluti clauum clauo pellas.[1] Quod adeo saepe faciendum est ei, qui cum hominibus versari velit, ut latere neminem debeat nisi hominem vitae communis et ciuilis consuetudinis prorsus ignarum. Siquidem ex huiusmodi rerum ignoratione leuissimis de causis gravissimae offensiones et maximae simultates non raro oriuntur. Non dicam in praesentia nimis maliciose callidum esse, ita singulas fere syllabas examinare, ut omnia sic ad veritatis amussim quadrare debeant, quasi nihil nisi oracula loqui nobis liceat. Quis quaeso ad hunc modum poterit esse innoxius, quis criticorum rigidas nimium euadere censuras, cum omnia morsibus inuidiae pro suo ignaro captu omnia deprauantis vellicabuntur.

,Pauca tamen (permitte ut libere loquar) me nonnihil offendebant. Primum nimia et, ut aptius exprimam, incauta libertas' et cet. Locus iste offendit eos, qui suo uicio e rebus salutaribus crebro venenum hauriunt, sed immerito hercule. Neque enim earundem partium fauorem ostendit, sed grauem et amicam continet obiurgationem, si candide ac recte intelligatur. Nam cum incauta simul ac nimia illius libertas dicitur, stulticiae utique et temeritatis damnatur. Siquidem is vere

---

[1] Cic. Tusc. IV. 35, 75; ἥλῳ τὸν ἧλον Diog. V. 16 mit der Note Schneidewin's; Erasm. Proverb. 70 B.

incautus dicitur, qui improuidus est et imperitus ad capiendum consilium sibique prospiciendum. Ex quo intelligat minime se esse idoneum, qui tam arduis se immisceat negociis. Hinc stultae obiectionis refutatio vehemens, ut in suum pectus descendat ac se ipsum nosse discat, ne supra aetatem, eruditionem, fortunam animum gerat, imperatoris sui ac ducis exemplo. Maneat in officio ac quietem agat saltem formidine metuque suppliciorum, quae a rerum imperitis aliquanto fortius contemnuntur quam feruntur, ut et malam causam suam et hominem se imparem tantis rebus atque ineptum, grauissima pericula, alienissimum tempus intelligat. Postremo, ut nihil rerum istarum ita se habeat, minime tamen expedire atque adeo contra charitatem esse, quod responsione adfertur in medium.

‚Prudenter tua sententia celas libros luteranos, cela ergo et animum, quandoquidem mutare necdum libet' et cet. Hic hominis caecitati album adiecisse calculum et consilium dedisse cum ipsi in primis, tum aliis multis pestem ac perniciem allaturum arguor, idque abs re, quod me palam facturum esse confido his, quae nunc dicturus sum. Sapienter, inquiunt, hominem facere dicis. Fateor isthuc me citra cuiusquam boni offensionem dicere potuisse ad superiorem meam rationem intelligentiam dirigendo, ut quibusdam in rebus ad tempus conniuerem, quo animum ab austerioribus medicamentis abhorrentem indulgentia allicerem abducendoque sensim a sententia ueteri ueluti per gradus ad meliorem uerioremque perducerem, sed facere non fuit animus, cum facillimum esset ex praesentibus moribus coniecturam facere, si res palam facta esset, non defuturos, qui negocium nobis exhiberent, omniaque in deterius raperent. Quibus ne ansam ullam praeberem ad calumniam, prudentiae uocabulo uti malui, quod magnam a sapientia discrepantiam recipit. Nulla est enim nisi cum iusticia coniuncta sapientia nominanda. At prudentia calliditatem modo atque versutiam significat, qua delectum habere nouimus bonorum et malorum,[1] non ut necesse sit ad prudentiae munus explendum facere, quae iusta et recta sunt, sed tantum cuiusdam artificii habere scientiam. Sic in arcanis literis legimus prudentiores esse in generatione sua filios seculi huius filiis lucis. Non quod

[1] Cic. de fin. V. 23, 67; auct. ad Her. III. 2, 3.

vera sapientia, hoc est intelligentia verae illius sempiternaeque lucis cordis humani iustos praecellant impii, quos stultos et excordes esse ubique scriptura praedicat: sed quod vafri magis sint in rebus gerendis ad supplantandum ac fallendum exercitatiores et fictionis ac doli mali pleniores, cum illi simplicitate sua et conscientiae bonae testimonio contenti sapientiam mundi huius non modo non magni pendant, sed maxime etiam animo auersentur. Sed forte scrupulum iniiciet celandi verbum, quo quis emolumenti sui causa occultare aliquid dicitur, quod alterius intersit,[1] quod contra officium maximeque a viro bono alienum nemo non nouit. Quasi non idem dicam ego, dum prudentiae nomine non germanam sapientiam, sed calliditatem ac vafriciem intelligo, sed ita tamen, ut animi offensio nulla sequatur eius, ad quem scribo: quasique non frequenter hoc verbum non in alia significantia reperiatur et non saepissime in comoediis adolescentes consilii prorsus inopes non utilitatis suae gratia sed desperatione rerum maximo cum animi cruciatu amores suos celare legamus. Poteram his videri calumniae fecisse satis, sed nequeo equidem mihi temperare, quin hoc loco liberius aliquid dicam. Donemus me sapientiae laudem dedisse viro, quod libros luteranos celarit atque, ut fronte sententiam tegeret, esse adhortatum. Quid eo nomine sceleris admisi? Nonne quae pro republica fiunt, sapienter ac recte fieri dicuntur? Atqui nihil fuit conducibilius (si aliud effici a me non poterat) quam monere, ut celaret libros eiusmodi, ut clam ac sibi venena sua haberet, ne alios contagione mali sui inficeret, ut, si a proposito deterreri non posset, solus periret potius quam plures secum in ruinam ac praecipitium auferret. Quae res si initio nascentis huius factionis quibusdam non infimae notae hominibus cordi fuisset, aut extincta et deleta ex hominum memoria ea pestis esset aut in paucis desperatae nequiciae deploratae que probitatis grassaretur. Nunc vero quis sine maximo animi dolore meminisse potest, quam multi in concionibus publicis, dum illic quotidie eius viri dogmata conuiciis audiente imperita plebecula proscinduntur, luteranismum imbiberint, qui non modo talium rerum ignari fuerant, sed ipsum Luterum omnino natum nesciebant. Si ergo celando et

---

[1] in- | intersit.

occultando libros tales minus inde permanat in rempublicam mali minusque late virus pestiferum propagatur, recte utique occultantur et libri et animi, non quidem per se, sed contemplatione ac respectu alterius.

‚Sunt cum quibus absque offensa ac fortasse cum fructu quoque tua tractare possis' et cet. Ut cum firmioribus sua studia communicet ac consilia de rebus ambiguis (quod semper eruditis licuit) conferat, hoc loco moneo, rudes talium rerum et imperitos ne seducat, ne quicquam perturbationis impulsu aut sensu carnis inflatus agat dicatue, sed ratione atque ex praefinito legis euangelicae omnia statuat: hoc est enim Christi negocium agere.

‚Caeterum quia plerique adeo induruerunt malis, ut glorientur' et cet. ‚excitatus plerisque videtur ab eodem spiritu Luterus qui' et cet. Hic plusquam Stentorea voce succlamant, apertius quam ut ratione aliqua tergiuersari possim, me asserere Christi spiritu agitari Luterum, ut ex hoc impie locutus esse conuincar. Quibus antequam respondeam, etiam atque etiam oro, a capite usque ad calcem quae dicturus sum perlegant, antequam incognita causa temere ignorata damnent. Nonne quaecunque in rerum natura sunt, recte vereque omnipotentis dei esse dicuntur? sed alia alio quodam, ut opinor, modo. Nam bona omnia illi peculiariter ferimus accepta, ut quorum ipse pro ineffabili in genus humanum clementia creator sit atque largitor. Mala vero improbitati nostrae ac peccatis modestia christiana ferimus expensa, ut quae non virtute verbi, sed quae deprauato naturae habitu turpique abusu creaturarum dei et inuidia diaboli nata sint atque in orbem terrarum diuino permittente iudicio ingressa. Quod si diuersa intelligentia omnia illius esse dicuntur, quid prohibet modo quodam recte dici spiritu Christi missum esse Luterum? Neque tamen ex hoc efficitur ut non fallat, ut non mentiatur, ut non daemoniorum doctrinis seducat animos ac mentis praestringat oculos. Nonne in Regum libris mittitur a deo spiritus mendax futurus in ore omnium prophetarum, ut seducat regem Israel Achab, ut contra domini voluntatem cogat exercitum ac profectus in hostem proelium committat, quo illi ventura pestis nunciabatur? Nonne cor regum in manu domini est et quocunque voluerit vertit illud, ut vel boni principis munere fungens nihil praeter

suorum quaerat utilitatem, vel ut tyranni more nihil minus quam salutem et conseruationem suorum habeat curae atque omnia in suum fiscum tanquam in pertusum dolium congerat? Nonne haec patientis permittentisque et scelera hominum arguentis ac punientis dei sunt opera? Quid igitur inuidiam facere nobis volunt, quod dixerimus Christi spiritu missum Luterum? Nam hunc germanum loci huius esse intellectum superior quaedam epistolae sententia declarat, qua non omnia ipsum recte dixisse assero. Inmittuntur aliquoties in homines per Christi spiritum etiam mala, ut torpentes ocio mortales et ignauiae luxuique dediti excitentur ceu stimulo ad virtutem. Inmittitur a deo afflictio atque calamitas, ut probentur in camino patientiae fideles et specimen praebeant iusticiae et integritatis. Excitantur et haereses sinente spiritu Christi, quo veritas clarius illucescat. Ocio et luxu omnis animi virtus languet ac eneruatur, negociis ac difficultatibus confirmatur et maior ac clarior in dies euadit. Secundis enim rebus impune, ut plerisque videtur, licet esse remissis, reflante autem fortuna praesentis periculi metus in aurem[1] ociose dormire non sinit. Meo igitur qualiquali iudicio mendacem hunc prophetam cunctorum praescius Christi spiritus suscitauit, quo uberiorem segetem ac virtutis materiam nobis praeberet, quo desidentes somniculose ad gubernacula rerumpublicarum gubernatores veluti a graui lethargo expergefaceret, ut fessis rebus succurrerent et populi mores deprauatos ac corruptos in melius reformarent nec diutius diuina et humana sinerent permisceri.

‚Nec offendat te noster cucullus, quia non ego cuculli, sed cucullus meus est.‘ Statueram equidem hunc locum silentio praeterire, quod per se mihi perspicuus videretur et dilucidus nihilque habere peregrini aut suspectae hac aetate nouitatis. Cum opportune[2] mihi venit in mentem, nihil esse tam lucidum et apertum, cui non offundi tenebrae possent et caligo: nihil esse tam expeditum et facile, quod non disseminatis maleuolentiae spinis ac tribolis praepeditum atque offensione plenum redderetur: nihil esse dictum omni ex parte tam candide ac circumspecte, quod non posset sinistra interpretatione alio

[1] Wahrscheinlich ein Particip wie insusurrans ausgefallen.
[2] oportune.

detorqueri. Quamobrem quamquam liceret mihi compendio hunc locum transmittere, visum tamen est potius rem paulo altius repetere et consiliorum meorum rationem explicare. Cum iam fere a carceribus ad calcem, ut dicitur, peruenisset[1] epistola, epilogo mihi opus erat, quo conciliato fauore eius, ad quem scribebam epistolae ex syncero animo atque ex re ipsius scriptae fidem facerem, ut hoc veluti aculeo in animo eius relicto[2] colophonem epistolae adderem.[3] Ad hanc rem conficiendam conducere videbam in primis, ut fidem' detraherem vulgatae ac iam paene inueteratae opinioni, nihil videlicet monere monachos (quos plerique cucullatos siue cucullastros contemptim uocant), nisi insidiose ac commodi, gloriae quaestusve sui causa. Fassus sum itaque monachum esse me, sed ita ut Christianus eius rei gratia esse non desiuerim, cuius hoc est proprium munus non quaerere, quae sua sunt, sed quae proximi, quatinus intelligeret non seruire' turpiter veluti victum et sub iugo missum Christum institutis hominum, sed ad eius legem veluti amussim haec omnia adaptari, esseque velut auctarium quoddam atque adiumentum imbecillitatis humanae, quo facilius ad destinatum scopum et palmam omnis gloriae dominum Jesum perueniamus. Non igitur contemptione atque despicientia cultus monastici, quo religiosi viri et officii sui aliquatenus commonefiunt et ad virtutem incitantur, sic scripsi, sed cum eius rei gratia, quam ante dixi, tum ut eorum mendaciis obuiam irem, qui sermonibus suis virulentis efficiunt, ut passim omnes sine delectu monachi male audiant, dicentium nostri ordinis homines columen religionis et pietatis alpha et ω, ut dicitur, in vestitus genere collocare, quasi cucullus monachum faciat. Explicit.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 99—114.

---

[1] Cic. de amic. 27, 101; Erasm. Proverb. 246 E.

[2] Cic. Brut. 9, 38.

[3] κολοφῶνα ἐπάγειν oder ἐπιτιθέναι Gregor. Cor. II. 86 mit der Note Schneidewin's; Erasm. Proverb. 498 E.

LIV. 6. November 1525.

Martinus Lypsius Bruxellensis venerabili viro Stephano Heetueldio Bruxell., priori canonicorum monasterii Rubeaeuallis[1] S. P. D.

Multis diuinae scripturae locis, pater venerande, quanta nobis esse debeat famae cura, luce clarius ostenditur. Diuersum sentientes palam redarguit illud sapientis celebre dictum: ‚Crudelis est qui famam negligit.‘ Diuus quoque Hieronymus in epistola ad Celantiam, cuius initium Vetus scriptura celebrata sententia est et[2] qua pie viuendi praecepta tradit, ita loquitur: ‚Apostolici et praecepti est et exempli, ut habeamus rationem non conscientiae tantum, sed etiam famae.‘ Id etsi exacte perspexerit piae memoriae Joannes Rampardus,[3] praedecessor tuus, qui cum multis annis ei, cui tu nunc praees, collegio pastorali sollicitudine praefuisset, ita et suae et suorum vitae rationem instituit, ut nulla sinistri rumoris labe aspergi potuerit unquam: nihil tamen ambigo, quin tu eximiis animi tui dotibus fretus illi palmam sis praerepturus. Sed forsitan obiiciet quis: nunc temporis non modo arduum, sed et impossibile est nullum famae detrimentum perpeti. Respondere possem hanc esse uocem pectoris exigua praediti fiducia: verum quia aetas haec prae caeteris corruptissima esse dinoscitur, in praesentia id non refellam: sed certe quo magis arduum, quo seculum sceleratius, denique quo sordida sycophantia regnat impunius, hoc circumspectius cauendum, ne ipsi occasionem praebeamus calumniatoribus: imo quantum in nobis est, ita nostras temperemus actiones, ne cuiquam sit, quod probabiliter possit in nobis calumniari. Haec dico, pater, non quod opus te habere censeam me monitore, sed ut declarem, quid animi,

---

[1] Das Monasterium Rubeauallis vulgo Roode Clooster war ein Augustinerkloster im Zonia-Walde bei Brüssel. St. Heetvelt, der daselbst 1521 bis 1529 Prior war, schmückte das Chor mit schönen Stühlen. Cf. Sanderus l. c. II. 46.

[2] et cet.

[3] J. Rampaert aus Brüssel wurde 1494 Prior im ‚rothen Kloster‘, baute den neuen Chor und starb 1521. Cf. Sanderus l. c. II. 46.

quid affectus, quid charitatis cum in te, tum in honorabilem illam, cui tu praelatus es, congregationem et habuerim et habeam. Indicare igitur visum est, quid nunc passim de tua paternitate Louanii feratur, etiam a viris probis, qui tibi tuisque optime cupiunt. Narrant se audisse, quod tuis fratribus sub refectione iusseris legi opusculum, ne quid aliud dicam, certe obscurum Godefridi Rusii Taxandri, quo insulsissime et plane scurriliter taxat Erasmum.[1] Libellus hic nulli docto probatur, nemini cordato placet et etiam (quod tamen mirabile est) adeo ipsi sorduit autori, ut suum ipsius nomen illi praefigere indignum duxerit tituloque uti uoluerit fictitio. Demirantur itaque, cur adeo tibi opusculum illud arriserit, ut ceu diuinum quippiam in se continens tuis subditis legi volueris. Quidam ex his te tanto flagrare affirmant Erasmi odio, ut de illo bene loqui non possis. Nonnulli dente[2] utuntur dicentes: ‚Siccine pater ille suos pascit filios, pro quibus Christus suum sanguinem fudit? Hoccine pabulo pastor ille suas saginat ouiculas, pro quibus principi pastorum redditurus est rationem? Illudne est dei verbum, quod suos fratres esurire hortatur in sua regula Augustinus? Cur non horret eiusmodi insanis libellis simplicium fratrum suorum inficere animos? O felix collegium, cui huiusmodi contigit praelatus!‘ Haec et alia nonnulla, quae recensere taedet, in te torquentur, pater venerabilis, non sine meo dolore. Sed quid istis opponam non habeo. Interim, quod unum datur, optarim te mutare animum. Iam pontificis Rhomani autoritate iniunctum est silentium iis, qui Louanii in virum illum sine fine debacchari solent. Si non vis fauere, oro ut ob famae tuae amorem (quam procul dubio integerrimam esse cupis) obstrepere desinas nec diuersae parti te iungas, sed potius neutralis esse eligas. Ut ipse nosti,

[1] Ueber Toxander und Löwen urtheilt Erasmus (III. 886) 28. August 1525 sehr ungünstig; u. A.: Louanii sceleratissimus nidus est quorundam Dominicanorum .... Nunc tandem exiit liber, quo nil fingi potest barbarius insulsius, indoctius mendacius, impudentius insanius. In eo laboratum est a quatuor. Vincentius addidit sua uenena: Cornelius Iuuelandus (soll heissen Duuelandus) bonam operam partis (soll heissen operis partem) confecit: Tertius quidam expoliuit, additis aliquot flosculis. Godefridus Toxander famam operis in se recepit. Ad haec conniuent Theologi Louanienses.

[2] Sollte etwa maleuolo ausgefallen sein?

pessime nunc omnes religiosi apud vulgus audiunt. Quid ergo tandem futurum est, si dedita opera odiosis nos inmiscuerimus negociis? Habes, pater honorande, quid de te hic feratur. Si quid per me fieri velis, iubeto: tuus sum in omnibus. Saluta oro meo nomine D. Aegidium,[1] vestrae domus dispensatorem, mihi ut par est ex animo dilectum. Gaudeo eum periculosa aegritudine conualuisse. Cuperem, si fieri posset, cum illo quaedam, quae chartae mandanda non sunt, conferre. Bene vale, pater humanissime. Ex nostra cellula sexto die mensis nouembris Anno 1525.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 114 f.

LV.

Viro cum prophanis tum sacris literis adprime instructo Melchiori Viandalo[2] Martinus Lypsius S. P.

Nisi maior de genuino ingenii tui candore mihi spes esset, vir doctissime, quam de me ipso meisue scriptis, nunquam mihi imperare potuissem, ut ad te literas darem. Scio quam ueterem illam imbiberim barbariem: non ignoro, quibus cum mihi quotidiana vitae sit consuetudo. Denique quam nihil in me sit, quod eruditione praeminentes viros oblectet, pernoui, nisi forsitan hic animus etsi nullo politioris literaturae vomere cultus, doctrina tamen praeditis veluti quodam naturae arcano ductu fauentissimus. Id opinor in Lypsio perspexisse Erasmum nec aliud quicquam. Ut vero is animi affectus viro illi et perspicacis ingenii et sani iudicii haud quaquam spernendus visus est, ita veteris inscitiae patronis et antiquae barbariei alumnis molestissimus est ac paene intolerabilis. Hi ut quouis modo se de me ulciscantur, plerumque coetu facto nunc illos, quibus afficior, nunc illorum industria editas lucubrationes me coram calumniantur, haud ignari, quam me dictis, imo sycophantiis eiusmodi crucient. Verum plus apud me ualuit

---

[1] Sollte dies der bei Sander l. c. II. 52 erwähnte Historiograph sein?

[2] Erasmus nennt (p. 1500) ihn Viandulus egregie doctus und berichtet 1535 an Latomus (p. 1509), dass Viandulus, dessen Landsmann, zu Dornik (Tournay) an der Pest gestorben sei.

hactenus paucorum[1] verae doctaeque pietatis sectatorum amor, quam ut importunis horum sycophantarum blatteramentis cedendum duxerim. Atque utinam hic animus, donec spirare dabitur, in me perduret inconcussus. Confido te nonnunquam animaturum meam pusillanimitatem, quo ad finem usque constans perseuerem. Patior hic aemulum pertinacissimum N. W. L., quem nosti. Is sic deiicit, sic horret, sic execratur Erasmi scripta, ut verbis exprimi nequeat. Intolerabilis ei est viri illius libertas, quae sua sententia nil aliud est quam petulantiae praetextus. Sicubi festiuus est, suo iudicio lasciuus est. Sed sino illum suo morbo, exercens me salutari veterum orthodoxorum lectione. Plura scriberem, ni quodam retraherer metu. Nunc, etiamsi molesta erit, ieiuna, frigida et impolita haec epistola, tamen quia abest loquacitas et adest breuitas, parum grata tibi esse non poterit. Hoc unum optarim, ut Martinum in amiculorum tuorum catalogo vel ultimum supputare non graueris. Id si contigerit, abunde votis meis te satisfecisse iudicauero. Si uero etiam (quod tamen exigere non ausim) tribus verbis nos admonere, exhortari, docere placuerit, et commodius et facilius ad nostrum Goclenium[2] literas diriges quam ad nostrum coenobium. Ac tum ut Erasmi scripta solitus est ad nos perferre, ita et Melchioris mei literas bona fide mibi reddet. Bene vale, uir eruditissime pariter et humanissime.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 117 f.

Löwen. LVI. 9. April 1525.

Patriarchae honorando collegii venerabilium Canonicorum in monte sanctae Agnetis[3] Lypsius S. P.

Me impudentem, ne quid aliud dicam, qui hoc cum perpusillo, tum etiam inculto epistolio omnibus haud immerito

[1] Cic. Parad. I. 8.

[2] Conrad Goclenius, Professor der lateinischen Sprache am Collegium trilingue zu Löwen († 1539), wurde wegen seiner grossartigen Leistungen der andere Erasmus genannt. Vgl. die eingehende und treffliche Darstellung des Biographischen in Nève, Mémoire sur le collège des trois-langues à Louuain, p. 143 ff. 151. 298. 332.

[3] Der Prior der heil. Agnes lässt Erasmus (1517) III. 1639 durch Listrius grüssen.

suspiciendam paternitatem tuam aggredior. Sed huc me perpulit, crede mihi, fiducia, quam de insigni tua humanitate concepi. Neque enim aut semel dumtaxat aut una solum in re illam expertus sum. Quid ergo mirum, si hac fultus tentare ausus sum, quod alioqui uel cogitasse religio fuisset ac piaculum inexpiabile? Verum ne iusto diutius praefari videar, corpore (Christo gratiae) incolumis sum: animi uero mei iudicium aethereo iudici lubens permitto; is enim falli non potest. Quantum vero ad nostra qualiacunque attinet studia, non parum negotii nobis exhibuit Augustinus idque multo tempore. Contulimus enim codices impressos[1] cum vetustis exemplaribus manu scriptis. Nemo mihi persuasisset unquam adeo esse deprauata, mutila laceraque tanti viri opera, ni ipse expertus essem. Atque utinam vel tandem contingat fauentibus superis, ut videamus ea sublatis quoad licet mendis et semotis nothis, typis excusa nitidioribus. Quid vetat bene ominari? Erat mihi animus pergendi, quo coeperam, sed antiquis destituor exemplaribus, nec licet adire bibliothecas alias. Tribus verbis indicaui nostro venerabili Priori, quid mihi esset animi, rogans liceretne tale quid proponere coetui patrum, sed hortatus est me, ut aequaniminter clausurae meae tempora perferrem ac mox acquieui. Sed dices. Nihilne de Erasmo? Accepi paucis abhinc mensibus aliquot ab eo epistolas. Harum postrema insinuat se ad mortem usque aegrotasse spemque facit etsi non omnino solidam sui reditus. Haec tibi scribere visum est, pater mi venerande, ut noris nos etiam absentes tui meminisse teque animo non ficto diligere. Oro, ut vicissim nostri memor esse digneris in tuis precibus. Ad haec si quid est, quo nostris studiis consulere potes, quaeso ne tuo desis officio. Bene vale pater amantissime. Ex nostra cellula nona die Aprilis. Anno MDXXV.

Aus dem Cod. Hor. A. fol. 118 f.

---

[1] Die Ausgaben, die bisher von Augustinus erschienen waren, sind die Basler von 1506 (apud Io. Amerbachium) und die des Badius 1515.

Löwen. LVII. 1524.[1]

Alardus Amstelredamus Martino Lypsio S. P. D.

Scio laboriosissimum esse, ad quod te satis impigre, ne dicam impudenter hortor, nec ignoro οὐ παντὸς ἀνδρὸς εἶναι. Sed age, ne defatigere, ne conquiesce, donec tam sacrosanctis sudoribus hunc ceu extremum colophonem addas. Maxima stadii pars tibi iam decursa est. Hoc igitur alacrius ad metam propera, quo propior es. Cogita tecum, id quod nihil ambigo te cogitare, quicquid istuc est laboris, quod perlegendis epistolis Paulinis dabis, tribus aut ad summum quatuor diebus transigi, caeterum utilitatem in omnem usque aetatem permansuram. Remitte mihi euangelia castigata: percupit ea videre noster communis Aristarchus M. N. Martinus Dorpius. Nihil est, quod ardentioribus optem votis, quam ut sint epistolae paulinae cum catholicis castigatae die dominico aut die lunae post meridiem. Quo rectius omnia prodeant, ibo die martis summo mane Mechliniam, ut ibidem utrumque exemplar conferam apud Minoritas. Idem cupio fieri de indice. Adhortare fratrem illum longe charissimum, ut rescribat indicem. Est quo compensabitur utriusque labor ut saluberrimus, ita Christo Pauloque dignissimus. Louanii e nostris aedibus.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 119.

Löwen. LVIII. Februar 1524.

Martinus Lypsius Bruxellensis viro diuinarum literarum studiosissimo Alardo Amstelredamo P. S.

Ut verum fatear, humanissime Alarde, cum me oblectarem varia bonorum autorum lectione, qua non modo instructior, verum etiam melior reddi possem, mihique propositum esset omnibus posthabitis pulcherrime pariter ac saluberrime huic exercitacioni perseueranter inhaerere, aggressus es me nimis profecto confidenter, ne quid aliud dicam postulans, imo extorquens, ut omnia noui instrumenti uolumina cum nostrae biblio-

[1] Datirung ergibt sich aus LVIII.

thecae vetustis codicibus conferre non grauarer. Iam enim, ni me fallit animi coniectura, tibi persuaseras nonnihil accessurum emolumenti rebus iis, in quibus paulo ante abs te laboriosissime sudatum erat. Verum an ita euenerit, tuo haud illibenter relinquo iudicio. Id tamen non minus vere quam libere asseuerare possum, me sedulo bonaque fide conatum esse, ut quod poposceras praestarem. Porro inter conferendum deprehendi verissimum esse, quod ad Paulinum scribens diuus affirmat Hieronymus, sacros uidelicet libros hunc in modum versos partim uicio interpretum ac partim de industria. Siquidem industria videri potest, quod humili simul ac simplici stilo editi sunt, nimirum ut doctrina omnibus ex aequo communis nulli non etiam esset intellectu facilis. Ut vero id haud grauatim tribuimus industriae, ita translatorum uicio imputare cogimur amphibolias [2] plerumque obuias et soloecismos, denique voces aliquot, quarum apud probos autores nullus est usus, quas tamen interpretem hunc (quicunque is fuit) [1] reperimus. At nihil horum immutare aut corrigere ausi sumus metuentes, ne corruptores falsarios potius quam correctores nos esse clamitarent quidam. Index, quem desyderas, adornatur adhuc. Veniet ad te simul atque illum absoluero. Verum, ut nunc finem imponam epistolae, si quid a nobis praestitum est, mi Alarde, id tibi magis, qui compulisti, quam mihi, qui utcumque morem gessi, debebit posteritas. Tu enim sine nobis quiduis, at nos nisi te cooperario nihil possumus. Aliquid tamen, ut ipse nosti, debetur fratri nostro Henrico Balduino Louaniensi, quem laborum bonam partem nobiscum tulisse inficias ire non possumus. Bene valebis, mi Alarde, non vulgaris amice. Ex nostra cellula in collegio canonicorum Martinensium Louanii. Anno M. quincentesimo vigesimo quarto mense Februario.

Aus dem Cod. Hor. A. fol. 120.

---

[1] Es ist wohl adhibuisse ausgefallen.

[2] Cod.: amphibologias. Es ist amphibolias oder amphilogias zu schreiben. Die Corruptel entstand wohl aus der Schreibung $\overset{\text{bol}}{\text{amphilogias}}$ des Originales.

LIX. 1524 (?)

Alardus suo Lypsio S. P. D.

Nihil aut ferme nihil est apud Cirillum aut Thomam, quod faciat ad Ioannem. Euoluito indicem communem euangeliis abs te castigatis praepositum et ea, quae sunt Ioannis, selige. Mitto libellum quendam, qui fortassis utcunque iuuabit. Ex Augustino super Ioannem itemque ex Chrysostomo super eundem facile quod voles concinnabis. Bene valebis, eruditissime atque item humanissime Lypsi. Fac te paucis hisce vigiliis emaceres, ut adipe et pinguedine te dominus exatiet.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 121 f.

LX. 1525.[1]

Alardus Amstelredamus Martino Lypsio.

Non est, quod ex Hieronymo eruas, quando ille nihil scripsit in Lucam. Iam dudum missae sunt annotationes illae bellissimae de bello in Germaniam. Si tamen vehementer optes, curabo tibi alienum exhiberi exemplum. Carmen istuc (volo diligenter evoluas: totum tuo permitto indicio) propediem curabimus excudendum. Proinde postremo festo te conueniam afferamque noui quiddam simul cum annotamentis de bello. Tu interim diligenter emendato has naeniolas. Bene valebis. Dolorem tuum e Martini Dorpii morte natum, ut nos, tu etiam aliquo testator elogio, quod una cum istis nugis demus excudendum.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 122.

LXI.

Alardus Amstelredamus amico suò plane Piladeo Martino Lypsio Bruxellensi S. P. D.

Ubi voles te accingas; praesto tibi aderit frater ille, qui coepit coaceruare capita euangelistarum. Opere absoluto emam

[1] Martinus Dorpius starb 1525. Vgl. das Epitaphium auf ihn am Schlusse des Briefes des Erasmus an Johannes Heemstedt, 899. Vgl. Erasmus de obitu zum Jahre 1528 (?).

ei libellum aliquem. Ita hodie, quum abs te discederem, cum eo sum depactus. Atque tu interim mihi non abibis indonatus. Distinguat ille libros meos per capita et annotet uariam lectionem et testimonia bibliorum, si occurrant inter legendum, ponantur in margine. Optime vale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 122.

LXII.

1525 (?)

Alardus suo Lypsio S.

Remitto copiam. Quaeso te, ut collectanea oeconomi uestri Henrici Balduini, quae mihi pollicitus est apud te relicturum, huic des adulescenti. Perge strenue in Pediano[1] et caue opera et impensa in hoc mihi pereat. Hoc arbitror futurum, nisi tua restituatur industria. Bene vale neque committas, quin statim transmittas nugas illas, ‚quas sociis olim uoluerunt pandere charis', ut dicit Alexander Theopagita. In restituendo hoc libello et quouis alio inuenies me ipsa fide fideliorem, ut qui ueterem reddam cum tota aerugine follem. Hoc enim didici in Flandria. Unde versus:

Flandria terra bona: sed follis regnat in illa.

In tertio loco huius carminis ponitur iambus, quem quidem pedem hexameter versus non admittit. Est igitur reuera sic legendum: ‚Flandria terra bona est: nil[2] follis regnat in illa.'

Franciscus Vassorius Cassiletensis Ἄλαρδος[3] ὁ σός.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 123.

LXIII.

Martinus Alardo suo S.

Oro, mi Alarde, ne graueris per hunc adolescentulum mihi transmittere commentaria Domitii Calderini[4] in Satyras

---

[1] Q. Asconius Pedianus, der Commentator Ciceronischer Reden.

[2] Etwa ni?

[3] Ἀλάρδος.

[4] Ein Commentar des Domitius Calderinus zu Persius liegt, so viel man weiss, nicht gedruckt vor; wahrscheinlich ist Lipsius im Irrthume.

Persianas: codex enim noster quodam loco hiat. Mox ubi quod agendum est peregero, ad proprium redibunt dominum. Vale feliciter.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 123.

LXIV.

Alardus Martino suo S.

Prostant passim erudita in Persium scholia, autore Ioanne Murmellio,[1] quibus nihil est emunctius. Ea, si velis, tibi emam. Non est mihi Domitius. Breui te reuisam. Tu uide interim, ut omnia sint fideliter expensa, quae a nobis velut usuraria accepisti. Bene vale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 123.

LXV.

Alardus Lypsio suo.

Instructiorem mihi esse bibliothecam quam sit[2] opinaris. Ex Augustino nihil habeo praeter opuscula illa, quae iam diu sunt apud te hospitata et de ciuitate diuina cum scholiis Viuis.[3] Utrouis horum tuo utitor commodo. Perge, quaeso scrutari: nihil ambigo, quin tandem aliquando aliquid expiscabere. Vale feliciter.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 123.

[1] Murmellius widmete dieses Werk unter dem Titel: A. Persii Flacci satirae cum ecphrasi et scholiis (Daventriae 1516) am 17. October 1516 dem Alardus (cf. Reichling, Murmellius 104 und besonders 159 f., wo zu den einzelnen Ausgaben in nachahmenswerther Weise die Bibliotheken angegeben sind, auf denen sich dieselben finden). 1525 erschien zu Köln bei Eucharius Cervicornus ebenfalls eine Edition dieses Werkes.

[2] est?

[3] Ludovicus Vives aus Valencia, Freund des Erasmus, Lehrer des Wilhelm de Croy, des späteren Cardinals von Toledo. (Cf. Nève 136 f. und de Reiffenberg, Quatrième Mémoire sur les deux premiers siècles de l'Université de Louvain im VII. Bande der Nouveaux Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres de Bruxelles 1832, S. 23, vor Allem aber den XV. Band der Mémoires couronnés derselben Akademie (par l'abbé Namèche). Die Schrift erschien 1522.

LXVI.

1523 (?)[1]

Martinus Dorpius Naldicenus sacrae paginae professor Martino Lypsio Bruxellensi S. P. D.

Salue, pater religiose. De tuo salutari labore Alardus apud me ne verbo quidem meminit unquam, id quod miror. Hortor tamen te, ut pergas strenuam operam nauare, quo consulas studiosis. Equidem decreueram Euangelia atque adeo nouum Instrumentum praelegere, sed per occupationes nondum licet, quibus undique premor. De Melanchthone[2] similibusque rebus hactenus neque annui quicquam neque renui. Viderint ii, quibus hoc negocium est, demandatum, ego me illi tragoediae non admisceo. Bene uale uir religiose. Ex aedibus meis.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 123 f.

Löwen. **LXVII.** 1. Mai 1525.

Strenuo bonarum literarum vindici Nicolao Buscoducensi[3] Martinus Lypsius Bruxellensis S. D. P.

Aliquantum nactus ocii quiddam, quod mea sententia in rem tuam est, tibi indicare paucis decreui. A plerisque mihi narratum fuit te iam ab Erasmo desciuisse ac eo processisse inimicitias,[4] ut et conuiciis eum insecteris, tam uerbis quam scriptis. Verum cum nihil horum mihi persuaderi posset, commodum aduenit pater Anthonius, vir, quod te non fugit, et tibi et mihi notissimus pariter et amicissimus. Mox tui, ut me decuit, mentionem feci, insinuans, quid de te fama vulgarit. Respondit te quidem adhuc amicum esse Erasmo, sed offensum nonnihil opusculo, quod nuper edidit de libero arbitrio. Rediit ilico, qui in me conciderat, animus. Nunquam enim vitio verti cuiquam, quod ciuiliter ab Erasmo dissentiat,

[1] Datirung wegen des Briefes nr. XXII.

[2] Cod. Melanchtone.

[3] Nicolaus Buschiducensis, Correspondent des Erasmus, der ihn ludimagister apud Antwerpiam (306) nennt. Vgl. auch den Brief des Erasmus vom Jahre 1518 (384), in dem er ihn grüssen lässt.

[4] inimicitiae?

quod in eo quaedam desideret, quod eum libere, sed tamen pie modesteque commoneat, modo ab indecoris contumeliis temperet. Legi et ego libellum praefatum, nihil repperi, quod me offenderet. Placuit, quod in totum careret aculeo, placuit christiana sobrietas, qua quaerenti similis pie mauult dubitare quam temere quicquam diffinire. Et quid est in toto eo libello, quod Lutero magnopere possit obesse? Nec indignaris, opinor, quia non in omnibus Lutero accedit Erasmus. Quis enim est in toto christiano orbe, qui asseuerare audeat Luterum in cunctis recte sentire? Si quis est, is mea sententia in bestiam degenerauit, cum nec ipse Luterus id praesumat. Absit igitur, ut ob rem tantillam desciscas ab eo viro, cui [1] cum tibi arctissima fuit consuetudo, etiam priusquam Lypsius prodiisset in mundum. Haec dixerim, non quod meis monitis tibi opus esse existimem, sed ut noris, quanto affectu cupiam, quamque flagrantibus votis exoptem, ut mutua inter nos perseueret charitas. Oro, ut, si fieri potest, prorsus me hoc metu liberes. Bene vale, mi praeceptor colendissime. Raptim ex nostra cellula primo die Mai. Anno 1525.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 124 f.

LXVIII. 1525.[2]

Carolus Sucquetus Brugensis Martino Lypsio S. P.

Non facile credas, humanissime Martine, quantum cum uoluptatis tum compendii hesterna illa confabulatio tua mihi attulerit. Ea enim et animum sollicitudinibus non modo lassum, sed et obrutum paene refecisti et amicum, ut apparet, candidi pectoris mihi lucrifecisti. Quicquid id est beneficii (summum autem est, mea quidem sententia), tibi acceptum fero. Quare cum aliis multis nominibus me tibi habeas obligatum, tum vero vel hoc tibi sum arctissime deuinctus. Interim, cum gratiam referre nequeam, habeo maximam mittoque ad te literas animi in te mei testes, quem non hinc tantum metiaris, sed, quod tibi procliuius est, ex tuo aestima. Adieci praeterea nescio

[1] qui.
[2] Cf. LXIX.

quid muneris. Scio te illud esse indignum, sed a quo sit profectum, etsi res ipsa in speciem [1] vilissima, diligenter, obsecro, expende et nos tui amantissimos redama. Vale feliciter.

Aus dem Cod. Hor A. p. 125.

Löwen. LXIX. 1. Mai 1525.

Martinus Lypsius Brux. Carolo Sucqueto S.

Nec voluptatis nec compendii tantum tibi conferre potuit nostra, qualisqualis ea fuit, confabulatio, quantum mihi solatio [2] tuae literae. Sed et hoc plus habent efficaciae ac virtutis literae quam verba euanida, quo solidiores sunt ac durabiliores. Non enim praetereunt, ut voces, quae simul ac prolatae sunt, iam voces esse desierunt. Hinc est, quod Erasmus plus se utilitatis adferre credit orbi christiano, si scribat, quam si concionetur. Verum est igitur, quod dixi, inania mea uerba cedere tuis solidis literis. Quorsum itaque opus erat his adiungere donum idque haud penitendum? An decretum tibi erat nostram exiguitatem opprimere? Nam idonei non sumus referendae talioni. Plus satis profecto tibi fuissem obnoxius, etiamsi dumtaxat chartaceum munus accepissem. At nunc, quum me gemino premis dono, aut nihil aut parum certe mihi relictum est spei. Sed cur me macero? Amicus est, qui vim facit et a quo vinci non est usquequaquam indecorum. Vides, mi Carole, quam aegre his me angustiis eximo? At ferendum est non modo patienter, verum etiam hilariter, quicquid infert amicicia, fateor. Interim tamen aequum est, ut operam demus, ne prorsum deprehendar ingratus, ut animus saltem tibi probetur, ceu cui recompensandi promptitudo non defuerit. Ne renue igitur mihi, quod tibi a me tribui postulasti, hoc est: affectum dantis potius, quam ipsum donum attendito. Bene vale, mi Sucquete. Raptim festo Philippi et Jacobi apostolorum ex nostra cellula in collegio canonicorum Martinensium Louanii. Anno 1525.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 125.

---

[1] Vielleicht sit zu ergänzen.

[2] solatii?

LXX. 1525.

Carolus Sucquetus Brugensis Lypsio S.

Non erat hoc animi mei institutum, tecum ultro citroque missitandis muneribus certare, praesertim cum haec domi abunde habeas, sed eo me consilio fecisse persuasum habeas, ut amiciciam, quae rubiginem quandam contraxisse videbatur, istoc pacto renouarem. Cogis me ruborem, ut sic dicam, adire, propterea, quod et nostram nobis tenuitatem exprobras et munus, ne quid aliud dicam, certe delicatissimum exprobraticibus literis adiungis. Itaque iisdem telis te mihi liceat rursum impetere, quibus me hostiliter es aggressus. Ita tonas, ita fulminas. Quid enim mihi existimas fuisse animi, ubi tuas illas amanter mordaces legi literas. In summa dicam: visus sum mihi et nasum et dentes tuos agnoscere; usque adeo illa pungunt, quae de talione, quae de munere, quae de tui maceratione ingessisti. Desine, vir eruditissime, tibi esse carnifex et rebus te serua melioribus. Quod si tibi decretum est in nos exercere tyrannidem, age quicquid voles; nihil enim Sucquetum male habebit, modo feliciter charissimus agat Lypsius. Caeterum quid tibi debeam video: nihil tamen praeter pectus hoc tibi deditissimum polliceor. Cuius ut periculum facias, praesta, ut quam ocyssime detur occasio: interim me tuae uoluntatis puta mancipium. Si tibi haud molestum fore putem, istuc propediem veniam et coram agam gratias. Bene vale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 126.

Löwen. LXXI. 1525.

Lypsius Sucqueto suo S. P.

Tuus aduentus mihi nunquam non fuerit pergratus, amantissime Carole: adeo nos cepit indolis tuae probitas et optimorum morum eximius candor. Sed quam ob rem tantopere mihi gratias agere festinas? Si prior, si gratis quicquam impendissem, tum officii tui esset ciuiliter agnoscere exhibitum tibi

beneficium: nunc id, quod tibi iure a nobis debetur [1], recepisti. Non est igitur, cur parum opportuna [2] gratiarum actione nos oneres. Neque etiam adeo stupidus sum, ut ignorem, quo animo, quicquid a te actum est egeris, sed nec tu tam es hebeti ingenio, ut non animaduertas, quid tibi a me vicissim [3] debeatur. [4] Et tamen, etiamsi pudor obstaret, victum me esse ingenue fassus sum et semper fatebor. Sed ut video, haud incruenta tibi fuit haec victoria, siquidem, ut ipse scriptis testatus es, nec naso nec dente caruisse Lypsium es [5] expertus: imo, ut uere quod res est dicam, nec tyrannidis exercendae voluntas omnino defuit, sed successus destituit nos. Porro pectus illud tuum, ceu verae necessitudinis thecam suspicio, exosculor, amplector, Sucquete integerrime. Nec opus est, ut tui periculum faciam, veluti parum tibi fidens: nihil enim non facturum te in rem meam noui, si id necessitas postularit. Bene vale, amicorum candidissime. Ex nostra cellula altera Philippi et Jacobi. Anno 1525.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 127 f.

LXXII. 1525.

Jacobus Thomas, Supprior Collegii Canonicorum Thronicolarum, Martino Lypsio Bruxellensi S. P.

Etsi ignotus tibi sim facie, Martine suauissime, egregie tamen animi tui dotes ex epistolis Erasmi nostri impressis mihi notissimae sunt: nec possum non amare, quem Erasmus amat tam effuse. Tullium de legibus ad te dedi, docta quidem manu patris Iuliani, sed non e satis castigato exemplari descriptum. Verum huic incommodo facile (quod ipse legendo comperies) subueniri potest. Tusculanas quaestiones typis excusas utcunque a mendis repurgatas deprehendes. Fuit Iuliano nostro, cum in viuis ageret, cum doctissimo Erasmo arcta admodum familiaritas. Caeterum dolens audio post Leum, Stuni-

[1] debatur.
[2] oportuna.
[3] Nach vicissim ist a me wiederholt.
[4] deberetur.
[5] ex.

cam, Caranzam[1] et Huttenum (non contemnenda certe nomina) prorepsisse Ottonem quendam, olim Cartusianum, nunc maritum, quippe Lutero deuotum, qui virulentia Leum, conuitiis Huttenum superat.[2] Tu si quid comperti habes, scribe. Indicem operum Tullianorum, quae apud nos sunt, si cupis, ad te dabo. Solet[3] enim gloriari noster Iulianus omnia se habere Ciceronis opera, quae quidem extant. Vale et utere bibliotheca nostra, ut libet. Si non grauate admitteres, vellem ad me dari Nazianzenum Gregorium, ab Erasmo tibi donatum. Iterum vale et salutem ex me dices venerando uestro Priori Ioanni Arnoldo.

Ex throno, sabbato post sacramenti.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 128.

LXXIII.

Iacobus Cortebachius Martino Lypsio S.

Rediisset ad te cum hoc fratre tuus Gregorius,[4] nisi ego eum (quod cum venia tua factum velim) apud me detinuissem. Iam enim apud nostrum suppriorem gratus ac suauis hospes esse desierat, ob id quod Graecus sit, ignotae nimirum et peregrinae linguae, qua non magis delectari potuit, quam ad suauem cantilenam delectari solent surdi. Porro apud me, quamuis eodem ferme laboret incommodo, tamen non sum huius linguae tam rudis, ut omnino frustra mihi perinde atque surdo sit cantaturus. At proinde te obsecro, mi Martine, ut tam suauem hospitem, cuius lepore atque facundia unice delector, paulisper[5] adhuc mihi permittas, rediturum ad te, dum iusseris. Si quid vicissim nosti apud me atque adeo apud quenquam e nostris, quod e re tua futurum putas, libere mandare ac pro arbitratu tuo uti poteris. His paucis vale, alias copiosius scribam. Nam

---

[1] Sanctius Caranza, Theologe von Alcala, der für Stunica gegen Erasmus auftrat und dafür in der Apologia de tribus locis, Opera IX. 401 seq., zurechtgewiesen wurde, ohne dass sie sich deshalb verfeindeten.

[2] Es ist Otto Brunfels gemeint (cf. A. D. Biographie); er starb 1534.

[3] Solebat? denn er war ja damals gestorben; vgl. epist. L. I.

[4] Gregorius Nazianzenus; vgl. nr. LXXII.

[5] palifper.

ut iam hoc faciam, nuncius itineri accinctus non patitur. Quod tamen eo dumtaxat pacto me facturum recipio, si et tu nonnunquam scribere non grauaberis. Vide quantum mihi de tua humanitate e literis tuis concepta pollicear, ut ignotus ignotum tam neglecto epistolio ad hanc ἀλληλογραφίαν prouocare non verear. Ex Throno summa cum festinatione.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 128 f.

LXXIV.

Martinus Lypsius Iacobo Cortebacchio S. D. P.

Vicissitudo scribendi, ad quam me extimulas, gratissima mihi sit oportet. Nihil enim mihi decedet, sed meam tenuitatem et inopiam tua fulciet abundantia et copia. Porro, quod meum Nazianzenum, donantis nomine mihi percharum detinuisti, tui causa feram libentissime. Siquidem nihil addubito, quin mirum in modum pectus tuum suaui carminum suorum modulatione oblectaturus sit. Caeterum, quid vir ille doctus iuxta ac pius Iacobus Thomas, supprioris honore insignis, sibi de meo Nazianzeno prius persuaserát, diuinare nequeo. Est mihi amicus quidam, apud quem non pauca magni huius theologi opera sunt in latinum versa. Si quid horum illi fuerit cordi, insinuet nobis: non deero illius votis, nisi mihi defuerit perficiendi facultas. Dicis te alias copiosius scripturum. Idem ardentissime opto nec patiar te in totum fraudari tuo praemio. Utinam vero mutua haec scriptio, ut non fictae amiciciae est argumentum, ita et verae pietatis fiat incrementum. Caeterum, quod iam pauca scribam, noster facit Erasmus, qui per literas a me petit sibi quaedam transmitti: ea nunc adorno. Salutabis venerandum vestri collegii priorem Petrum, Iacobum suppriorem, Ludouicum Rolandum et Brechtanum.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 129 f.

Basel. LXXV. 24. Juli 1524.

D. Erasmus Roterodamus suo Lypsio S. D. P.

Demiror, ubi tuae literae tam diu delituerint. Nihil illis fuit gratius. Waltero[1] tuo scripsi. Guilelmus videtur homo doctus, candidus et sani iudicii, cui scripturus eram; sed hic citius expectatione coepit abire.[2] Scribam alias. Quae in Augustinum ex vetustis codicibus possunt transnotari,[3] in charta, si designes editionem, paginam et versum. Ea si transmiseris huc, curabimus, ut aliquid pecuniae ad te redeat. Nunc non vacabat plura scribere. Goclenio scripsi, ut emeret tibi paraphrases, si non haberes. Bene vale. Basileae postridie Iacobi. Anno 1524.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 130.

Basel. LXXVI. 24. Juli 1524.

D. Erasmus Roterodamus Waltero a Grauia Dominicano S.

Quid tu mihi ordinem excusare[4] niteris? Ego malorum mores bonis non imputo et sub quamlibet nigro pallio exosculor animum candidum. Studium erga me tuum, mi Waltere,[5] sane quam lubens amplector. Caeterum nolim te, dum pro Erasmo depugnas aduersus homines insanabiles, paene dixeram insanos, tibi grauem conflare inuidiam. Huc potius enitere, ut eruditione solida, ut inculpatis moribus inuidiam vel vites vel superes. Me mea fata nihil minus expectantem inuoluerunt huius seculi tumultui: ac mea mihi peragenda est fabula. Tu, qui nondum prodisti in proscenium, vide, ut caute temet appares theatro. Quod hortaris, ut fiat de paraphrasibus, iam factum est, maiusculis typis et item minusculis. Bene vale. Basileae postridie Iacobi. An. 1524.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 130 f.

---

1 Es ist der Dominicaner Walter a Grauia, cf. nr. LXXVI.

2 Wol Guilielmus Louaniensis, von dem später Briefe folgen.

3 Es fehlt notabo.

4 escusare.

5 Waltero.

Löwen. LXXVII. 1525.

Martinus Lypsius Iacobo Cortebachio, apud Thronicolas Canonico S. P. D.

Nihil gratius accidere potuit, quam ut iuuenis hic tuo nomine ad nos veniret. Auebam enim tam de tuis, quam caeterorum thronicolarum aeque ac tu studiosorum rebus et valetudine certior reddi. Nam quo minus liceat crebras ad vos scribere literas, tum commeantium raritas, tum negociorum moles in causa est. At nunc committere nolui, quin per adolescentem hunc non vulgari, ut apparet, necessitudine tibi iunctum aliquid scriberem, ne suspicareris nostram prorsus refrixisse charitatem. Sed audacter dixerim nec locorum intercapedo nec scriptionis raritas nec quiduis aliud studiis iunctos literarum diuellet unquam. Id tamen non tam fidenter asseuerarem, nisi de Cortebacchio quam optime sentirem, quod sane dilectioni peculiare est. Porro de nostris occupationibus, si quid audire libet, adeo torqueor in Augustino repurgando tantumque taedii hic deuorare cogor, ut iam destiturus fuerim, nisi nouis literis me animasset Erasmus. Nouit vir ille incantamentis nescio quibus Lypsii sui ingeniolum quo vult deflectere, etiamsi non parum consoletur animum meum etiam in mediis laboribus spes, qua futurum confido, ut Aurelium nostrum nitidissimis tandem habeamus typis quam emendatissime excusum. Si liceret te tuique similes in tam piis laboribus habere cooperarios, non quererer. At nunc res aliter habet. Caeterum de Erasmi reditu multis optato[1] quanquam sint, qui sibi certi videantur, ego tamen nonnihil addubito. Nam alter famulorum ipsius nomine Hilarius, natione Flandrus,[2] qui cum paraphrasi in Marcum profectus fuit in Gallias, nil aliud agit quam ut dominum suum illuc pertrahat. Adeo felix illi fuit ea profectio. Aduersus hunc totis neruis contendit Liuinus[3]

---

[1] aptato.

[2] Ueber diesen Hilarius, einen Mitschüler des Vives zu Paris (vgl. dessen Brief III. 716), spricht sich Erasmus zum Jahre 1528 sympathisch aus (cf. Mihi displicet quod agit aleteu etc.); zum Jahre 1532 (1456) spricht Erasmus von dessen angeblicher Reise nach Italien.

[3] Ueber Liuinus Algotius (Algoet) schreibt Erasmus 1525 (Op. III. 902): ‚Est apud me Liuinus cognomento Algoet, id est omnibonus; seruiuit

suadens, ut potius huc se recipiat. Vocor ad alia: nihil superest, nisi ut meis verbis salutem dicas venerando collegii vestri suppriori caeterisque, quos nostri amantes nosti. Ne segniter hac in re tuo fungaris officio. Scribe, si quae fama vulgante nosti Germanica noua: ad nos nihil perfertur ob magistros nostros. Recte ualebis, mi Iacobe. Ex nostra cellula festi diui Policarpi. Anno MDXXV.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 131 f.

LXXVIII.

Iacobus Cortebacchius Lypsio suo S. P. D.

Quoties ad te scripturio, Martine charissime, ut non dubitem, quin iam pro officioso molestus fuerim futurus, si animo ad scribendum propenso nuncii semper ociique opportunitas[1] respondisset! Non defuerint quidem nonnunquam interim, qui a nobis isthic commeabant, sed malo semper omine accidit, ut tum maxime se nobis ocii penuria obtruderet, quum nunciorum copia commodissime se obtulisset. Alioqui non prorsus infeliciter, tametsi praeter opinionem accidit, quod non tam frequenter hactenus scribere vacauerit, quam tibi in meis literis fueram comminatus. In eiusmodi enim, ut tua testatur epistola, versaris laboribus, a quibus citra publicae utilitatis iniuriam te quisquam auocare non possit: tantum abest, ut meis nugis fueris auocandus. Nam ego plane hos labores,[2] quos te summa cum alacritate, nec dubito, quin pari etiam felicitate, in restituendo

mihi plus quinque annos; in hunc uelim transferri pensionem, si quid nobis accideret humanitus. Et est alioqui iuuenis bona quapiam fortuna dignus. Sic profecit in utraque lingua in bonis literis ac disciplinis, ut me praecurrat. Denique Gandaui natus est, ut hoc ad commendationis cumulum addiiciam.' ‚Facies mihi' schreibt er an Peter Barbirius, ‚rem uehementer gratam, si hoc quamprimum expedias.' Wie viel er auf ihn hielt, zeigt er in der eingehenden und sehr väterlichen Epistel, in der er ihn an den Carinus als besten Genossen verweist und unter anderem schreibt: ‚qui te semper habuerim non famuli, sed filii loco Certe auget quoque expectationem multorum, quod cum Erasmo familiariter conuixeris' u. s. w. (III. 546).

[1] oportunitas.

[2] libros.

Augustino nostro impendere scribis, publicae studiosorum utilitati adeo profuturos iudico, ut etiamnum paene religio mihi sit ad te scribere, quod vel tantillum te ab opere tam necessario auocare pertimescam. Nam Augustinus noster (vel inuito Erasmo), quod ad vere christianam theologiam attinet, inter omnes veteres theologos omnium maxime dignus est, cuius ratio habeatur minimeque sinatur, ut ob alienam inscitiam, quae se viri huius lucubrationibus effrenatissime immiscuit, apud verae theologiae studiosos diutius male audiat. Non dubito, quin mecum sentias, dum integro iudicio legis ipsius opuscula, specie quidem minuta, verum eruditione magna, de spiritu et litera, de lege et gratia, item contra Pelagianos, caeterosque eiusdem farinae libellos, in quibus mihi tam pure apostolicum spiritum assequi videtur, ut vel hi soli non ambiguam mihi faciant fidem, quod multa gnesiis Augustini operibus adcenseantur, quae uel pseudepigrapha sint vel maxime vitiata vel certe ipsi Augustino in re christiana admodum neophyto sint conscripta. Sed de his omnibus auidissime praestolamur tuum iudicium. περὶ τῶν Γερμανικῶν καινῶν,[1] quae in literis tuis audire postulabas, non habeo quid scribam. Non quidem, quod omnino nulla sint, ἀλλὰ διὰ τοὺς[2] ψευδοδιδασκάλους τοὺς ἡμετέρους, qui istic ut audio, quod ad haec studia attinet, συκοφαντικὴν sacrosanctam strenue profitentur. Alioqui nondum satis intelligo, de quibus tu καινοῖς loquaris. Ac proinde ne me veluti sorex ipse prodam,[3] malo nihil in praesentia de illis agere quam ea respondere, quae ad stomachum tuum minime forsitan essent futura. Expecto igitur dilucidiorem hac de re noticiam. Alioqui non tam parua est apud me de tua humanitate opinio, ut non omnia mihi apud te tuta pollicear: neque sic mihi conscius sum, ut pectoris mei arcana piis iuxta ac eruditis aperire verear. Bene vale, frater in Christo dilecte. Ex nostra cellula in festo sanctae crucis. Quae in his literis κεκρυμμένα desiderem iis, qui ad calumniandum facti sculptique videntur, non ignoras.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 133 f.

---

[1] Es sind wohl die Lutherischen Angelegenheiten gemeint.

[2] τοῖς.

[3] Ter. Eunuch. V. 6, 23 (1024).

LXXIX.

Martinus Lypsius Bruxellensis Iacobo Cortebachio S.

Literas tuas non semel legi, Iacobe dilectissime, quarum et suauitate et elegantia sic affectus sum, ut id exprimere non queam. Primum te mihi purgas, quod ceu pollicitationis tuae parum memor non scripseris, asserens molestum etiam te fuisse futurum, nisi nuncii pariter et ocii opportunitate[1] destitutus fuisses. Apud me certe hoc excusationis velamento minime opus erat. Experimur enim quotidie, quam non sit homini in manu animi votis respondere per omnia. Siquidem animus suo impetu saepissime fertur ad ea, quae cupit: at carnis sarcina nunquam non deorsum trahens plurimis etiam obnoxia est necessitatibus. Quanta hinc nobis molestia, quae discordia, qualis lucta, Hei quoties[2] ingemiscere, quoties conditionis nostrae calamitatem deploramus. Dehinc de nostris laboribus magnifice sentis. Verum id maestitudinem potius, quam gaudium mihi gignit, propterea quod non tam feliciter succedit coeptum opus quam velim. Et quid mirum, cum vix unus apud nos sit, cui Augustinus cordi sit, quantum tam immensi operis ratio postulat? Quo pacto igitur ego imbecillus homuncio tantis ferundis laboribus par esse queam? Sed et exemplaria desunt. Denique quod his omnibus molestius est, pars exantlatae operae nescio quo casu periit, ut ex Erasmi literis intelligo. Hunc enim castigatorum arbitrum feci mihi diffidens, sed quae misi non recepit. Verum in tantis difficultatibus et euentu sinistro erigit animum meum, quod videam non omnino frustra nec prorsus infeliciter in hac harena versatum me esse. Iam expertus sum, quam foedum, quam mutilum, quam lacerum habeamus Augustinum. Proh quam deprauatam repperi musicam. Quam truncum, quod plurimum demirabar, commentariolum, quo epistolam ad Romanos[3] explicat, cuius initium ‚Sensus hi sunt‘ et cet. Nam ut de mendis sileam ferme innumeris, nunc aliquot verba, nunc unus atque item alter versus, nunc paene totae praetermissae erant sententiae. Caeterum quod post haec affirmas, multa eruditissimis

---

[1] oportunitate.
[2] quoties est?
[3] Rhomanos.

Augustini operibus adnumerari, quae phrasis ipsius non esse declarat, verissimum est. Sed ea dinoscere non adeo magni fuerit negocii. Aliud quiddam est, quod cum in aliorum, tum in huius eximii viri operibus factum dolemus. Quaedam mediis illius scriptis inserta sunt ab audaculis et indoctis. Haec resecare indignum clamidabunt ii, qui recto carent iudicio. Si forte neges id esse factum in tanti viri libris, unicum proferam locum, in quo id factum ipse fatearis. In epistola Paulini ad Augustinum, quae est numero quinquagesima octaua, in ipsius epistolae medio ineptissimam interseruit etymologiam nominum apostoli et prophetae nescio quis, propterea quod de apostolis ac prophetis prius mentio facta erat. Ut enim, inquit, ad vim termini proficiscar, apostolus Graecum dicitur ab apos,[1] quod notat augmentum uel praeeminentiam, et stolon, quod est missio, quasi praeeminenter missus ad augmentationem scilicet fidei catholicae. Et post pauca: ‚propheta' autem, inquit, ‚a pro id est procul et for faris, quasi quae sunt, erunt vel fuerunt, locuturus. In promptu esset et alios adducere locos, si id res postularet, sed hunc tibi sufficere arbitratus sum. An haec scripturus erat doctus ille Paulinus tanto episcopo? De aliis libris a me castigatis nihil dicam, ne videar mei ipsius esse velle tibicen. Utinam uero tu quoque, mi Iacobe, nonnihil conferres in medium et non solum spectatorem te exhiberes[2] fabulae. Nam et tu non minus atque ego Augustiniani instituti professor es: nec tu minus ac ego eius eruditionis et admirator et amator. Si unquam, certe nunc tempus est conferendi, discutiendi, restituendi, corrigendi, potius quam laudandi. Neque tam auidus sum gloriae, ut eam nondum debitam praeripere gestiam. Postremo de Germanicis nouitatibus agis, sed ita, ceu parum fidens ob calumniosos, ut malis in totum de illis silere. At ego de libris sensi: iis Luteri et Luteranorum odio sic insidiantur, eos sic execrantur, ut nec bonis et ab hoc veneno alienis pateat aditus. Nam quae fama spargit, inuitis omnibus nusquam non irrumpunt. Saluta quaeso mea causa singulatim illos, quos literarum amor adamantinis nexibus mihi colligauit et vale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 135.

---

[1] apos (am Rande †); es ist αἶπος gemeint.

[2] ehhiberes.

Basel. LXXX. 11. Februar 1525.

Desiderius Erasmus Roterodamus suo Lypsio S. D.

Nec doctrina christiana[1] nec Genesis castigata ad me peruenit nec ea, quae tradidisti Goclenio. Tantum quod Liuino tradidisti accepi. Mundus nunc plenus est erronibus et impostoribus, quos nobis offundit noui euangelii libertas, quo magis cauendum. Resignantur, intercipiuntur omnia. Libros de musica[2] et Genesim et alia quaedam habebam castigata, sed ex alio opinor exemplari, quam tu usus es. Itaque non periit opera tua. Dorpius habet libros de Trinitate[3] castigatos in meo codice: nec possum ab eo impetrare, ut saltem ea mittat, quae ex Iemblacensi[4] exemplari, quod mihi missum erat, annotauit. Age hoc per Goclenium. Ciuitatem vides editam per Viuem.[5] Ego castigaui libros in Faustum, reliqua tu prosequere. Nec mittito singula fragmenta, imo ne quid mittas ante pascha; nam forte adero isthic proximo vere. Et sine mea censura nihil potest Frobenius. In paraphrases si quid annotaris, erit gratissimum; cuperem enim hoc opus undique absolutum esse. Si cupis libros, Frobenius libentius dat libros, quam pecuniam. Si mauis pecuniam, dabitur opera, ne operam prorsus inanem sumpseris. Accipe rem nouam. Est hic collegium regularium sancti Leonardi. Sub purificationem omnes simul cum priore exuerunt habitum.[6] Viuunt tamen ibi qui uolunt, mutata ueste.

---

[1] Dogmatisches Werk des Augustinus: De doctrina christiana ll. IV. (397 bis 426 geschrieben).

[2] Sechs Bücher de musica, ein Bruchstück eines encyklopädischen Werkes des Augustin.

[3] Fünfzehn Bücher von Augustin, während der Jahre 400—416 verfasst. Ueber diese Bücher schreibt Erasmus schon 1517 an Goclenius (III. 267): Vix credas, quam infeliciter acciderit, quod non saltem per Nicolaum miseris Augustini libros de Trinitate apud Dorpium collatos. Iam enim Frobenio feruent quatuor praela, quibus fortassis accedit unum aut alterum.

[4] Für Gemblacensi.

[5] Von Vives (comment. illustr.) Basel 1522 herausgegeben, vgl. die Vorrede zum Augustinus (auch III. 1252): . . . In hac portione (de Ciuitate Dei) nihil est nostrae industriae, quod hanc prouinciam, hortatu meo, sibi proprie sumsisset uir apprime doctus Ioannes Lodouicus Vives.

[6] Am Rande nota ☩.

Magistratus dat singulis florenos sexaginta, priori paulo plus. Neque quisquam haec miratur et metuo idem passim futurum. Episcopi conspirarunt, ut saeuicia rem coherceant: at vereor, ne parum sint profecturi. Aliis remediis opus esset. Saepe moneo: post fatebuntur me non temere monuisse. Pignus mutuae beneuolentiae, quod misit prior vester, Ioannes Arnoldus, mihi fuit gratissimum. Dices Waltero Dominicano, ne quid temere scribat; est enim seculum pestilentissimum. Si opus erit, accipies a Goclenio quatuor philippicos; interim agam cum Frobenio. Bene vale. Basileae tertio idus Februa. An. 1525.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 136 f.

LXXXI.

16. Mai?

Guilelmus Louaniensis Martino Lypsio S.

Etsi mihi facie ignotus es, vir doctissime, non tamen fama et nomine. Imo eruditionis opinione usque adeo mihi cognitus es, ut in praesentiarum nonnihil veritus sim haec ad te scribere, indignum existimans meas ineptias tibi viro ornatissimo obtrudere. Sperans tamen coniunctam eruditioni humanitatem et eo te animo esse, ut non dedigneris etiam parum doctis morem gerere, in iis praesertim, quae spectant bonas literas, ausus sum nunc in literario quodam negocio tuam expetere operam. Auxit uero fiduciam virgo haec Anna, dilectae genitricis meae alumna, quae tui qualemcunque habens noticiam suis maxime verbis ad scribendum me animauit. Et ne diutius te detineam, quid velim paucis accipe. Est nobis index quidam diuersarum bibliothecarum tali industria et ordine digestus, ut cuilibet quempiam quaerenti librum facillime pateat, quo in loco reperiri possit. Ibi signatos reperio Petri Rauennatis[1] episcopi

[1] Petrus von Ravenna, berühmter Jurist des angehenden sechzehnten Jahrhunderts, der in Cöln 1506—1508 lehrte, von da aber wieder nach Italien zog (vgl. Ennen, Geschichte der Stadt Cöln, IV., S. 95—102, Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes, I., S. 73 f.). Ueber sein Verhältniss zu Ortuin Gratius cf. Reichling's Recension der Denkwürdigkeiten von Nordhoff, Reichling's J. Murmellius, Freiburg 1880, S. 118, n. 2., und besonders Muther, Aus dem deutschen Universitätsleben. Murmellius schrieb ein Lobgedicht auf ihn, die Silua in Petrum Rauennatem 1508 (Reichling a. a. O. 144) und 1509 (ibid. 145).

sermones de tempore numero 176, quorum praefatio hoc scribitur habere exordium: ‚Beatus pontifex Petrus' et cet. Sermo primus de duobus fratribus sic incipit: ‚Hodie nobis dominus' et cet. Ultimus sermo hoc fine clauditur: ‚Surgit in gloria.' Et hi dicuntur esse in bibliotheca facultatis[1] (ut uocant) artium academiae nostrae Louaniensis, quod nec te forsitan latet. Si vero certi nihil habes, arbitror tua sollicitudine id facile inquiri posse, quod ut facias etiam atque etiam rogo. Si librum videre contigerit aut certo tibi constiterit eum ibi esse, me quoque precor de hoc certiorem reddere non graueris. Habemus siquidem aliquot illius viri sermones, quorum lectione nonnulli fratrum nostrorum admodum delectantur: et forsitan omnes describeremus, si exemplar illud impetrare possemus, modo non nimium sit vitiatum ac mendosum. Si literis tuis potiundi libri spem mihi feceris, pariter et a quo petendus erit, doceri velim. Deinde an syngrapha per priorem aut procuratorem scripta possit obtineri vel potius amici cuiuspiam in academia commorantis intercessione opus erit. Vellem praeterea, amantissime frater, de humanis literis ac studiis quibusdam tecum agere, sed nolo iam nunc pluribus tibi molestus esse, modo adhuc unum quiddam ex superabundanti confidentia adiecero. Scire velim, utrum Saxonis Grammatici praeter Danorum, quas conscripsit historias,[2] adhuc alia apud bibliopolas impressa reperiantur opuscula. Historias quidem habeo, sed et alia eum scripsisse indicauit vir quorundam iudicio doctus et tibi, ni fallor, saltem ex literis notus Gerardus Nouiomagus,[3] qui transactis nuper dominicae passionis ac resurrectionis diebus apud nos fuit, una cum reuerendissimo suo domino Philippo a Burgondia, Traiectensi episcopo, cui a sacris deseruit, quocum dulce

---

[1] Statt faculta Lücke, in welcher (ut geschrieben war, das später getilgt wurde. Dass facultatis zu schreiben ist, zeigt Brief LXXXII.

[2] Ueber Saxo Grammaticus Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen p. 454 und Potthast.

[3] Gerard Geldenhauer von Nimwegen (Nouiomagus), Freund des Erasmus, 1517 zum Dichter gekrönt, Vorleser und Secretär des Bischofs von Utrecht, Philipp von Burgund, überwarf sich aber, da er 1526 zu Luther hielt, mit ihm. 1531 wurde Geldenhauer Professor der Poesie in Augsburg, 1534 in Marburg; er starb 1542. Ueber Erasmus' Polemik gegen ihn unter Anderen Hess. II. 310 f.

mihi colloquium et grata familiaritas fuit. Si quid certi de his nosti, age pro tua humanitate, uti confido, ut et ego certior fiam. Vale integerrime et animo meo dilecte frater. Ex Viridi valle [1] 17 calend. Iunias.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 137.

Löwen. LXXXII.

Martinus Lypsius integerrimo D. Guilelmo Louaniensi Viridisuallis in Zonia Canonico S. D.

Nescio, quam mihi famam quamue narras eruditionem, ego nec arrogo mihi nec agnosco. Si epistola me ciuiliter moneret aut utiliter doceret, gratior esset. Neque tamen cum haec dico, prorsus ab ea quam mihi tribuis humanitate alienus haberi velim. Tu vero interim sagaciter agis, qui in Annam genitricis tuae neptem reiicis culpam, satis diuinans, quod indecorum mihi ducerem, si cúm virguncula pudente uel expostularem uel rixarer. Verum, ut ad rem veniam, non eundum mihi est ad bibliothecam facultatis artium pro libro, quem petis; nam eum nobis exhibet nostra bibliothecula. Si persistis in sententia, agam cum nostro suppriore Hieronymo, ut per menses aliquot vobis usui esse possit. Porro Saxo Grammaticus ex eruditorum amicorum colloquio tantum innotuit nobis satisque cognita mihi est Danorum historia. At bibliopolis huius academiae ne nomen quidem ipsius innotuit: tantum abest, ut de caeteris eius lucubrationibus quicquam norint. Opinor tamen verum esse, quod Gerardus Nouiomagus tibi retulit, taliter qualiter mihi notus, nempe ex una atque altera epistola, quam scripsit Erasmo. Caeterum tu, mi Guilelme, si mihi vicissim cupis gratificari, mitte ad nos exemplar vestrae bibliothecae Augustini de doctrina christiana certioresque nos redde, num et alia vetusta vobis sint volumina. Et ut aliquando finem faciam, oro ut officiose meis verbis salutes venerandi collegii vestri suppriorem Bartholomaeum Meerbekanum et Arnoldum

---

[1] Berühmtes Augustinerkloster im Zonia-Walde, der Jungfrau Maria und Johannes dem Täufer geweiht, wurde einst Groenendal genannt; vgl. Sander II. 16 ff.

Winterium,[1] cum quibus maiore fructu de humanis studiis, quotiescunque libuerit, agere poteris, quam si nobiscum tractares. Verum hoc unum tibi persuadeto, me haud quaquam fuisse commissurum, ut tu nos anticipares in amiciciae ratione, si tuus ille candor (ut caetera dissimulem) mihi, ut nunc, ita et prius cognitus fuisset. Valeto itaque feliciter, mi Guilelme ex animo dilecte, et scito me prorsus esse propensum ad obeundum, quicquid poposceris. Reliquum est, ut posthac crebrius et liberius tuo Lypsio scribas, etiam de quibuscunque nugis. Iterum valeto. Ex nostra cellula in collegio canonicorum Martinentium ipso sacramenti.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 139 f.

Ex viridi valle. LXXXIII. 23. Juni.

Guilelmus Louaniensis Martino Lypsio S.

Mitto iam, mi amicissime Martine, volumen, quod inter alia pleraque diui Augustini opera etiam de doctrina christiana libros habet. Qui etsi minori alibi forma apud nos sint, hoc tamen exemplar potius mittere volui, sperans id tibi tum ipsa vetustate, tum characterum pulchritudine voluptati futurum ac placiturum magis. Est nobis et alius codex, quantitate formaque omnino consimili neque dissimilibus characteribus exaratus, alia quaedam eiusdem patris opera continens, quorum titulos tibi descripsi, si quid forte in eis, quod videre aliquando desideres. Accipies eum, cum hunc remiseris, aut quando voles. His libris Erasmus noster olim summe delectatus est, cum aetate adhuc iuuenis Bruxella uenisset nostram inuisere uallem et potissimum, uti reor, bibliothecam. Qua perlustrata istos ex omnibus elegit libros, quibus tanto inhaerebat studio, ut noctibus quoque eos ad cubiculum sibi pro quiete deputatum ferret. Mirabantur nostri, ut a senioribus audiui et paene ridebant hominem, quod illos ferme solos amplecteretur codices caeterisque praeferret omnibus, nempe ignari, quid ipsum in illis tantopere delectaret. Sed et hodie quoque hic omnes paene

[1] Arnoldus de Winter aus Brüssel ‚qui secundo Praelationis anno mortalitate exutus successorem habuit'. Sanderus II. 21.

eodem sunt iudicio eosque parui omnino, ne dicam minimi, faciunt. Quod quidem ob hoc vel maxime dixerim, quo ansam[1] tibi praebeam diutius hunc librum retinendi eoque liberius ac pro voto utendi. Cuius profecto ut minor est aestimatio, ita et usus rarior, quo fit, ut minori etiam incommodo eo carere possimus. Sunt me hercle alii, quos longius asportari aut diutius abesse nulla ratione pateremur, ut vitas patrum, Aurea (paene dixeram aerea) legenda, Liber apum, Profectus religiosorum, libelli fratris Thomae de Kempis. Haec et id genus alia permulta maximo apud nos in precio sunt, praesertim si litera, ut loquuntur, bastardica aut rotunda uel certe fracta descripta sint. Verum ego haec illis non inuideo. Fruantur suis deliciis habeantque iuxta paroemiam similes labra lactucas.[2] Me certe, ut libere tibi atque ex animo fatear, magis demulcet unicum epistolium, tua manu characteribusque illis et oculis et animo meo gratissimis exaratum, quam illius farinae quicunque liber, etiamsi e plurimis[3] daretur optio. Tu itaque, mi Martine, hunc codicem vide et, si tibi, quod opto, placet, utere eo, quamdiu libet. Quod ad sermones Petri Rauennatis attinet, nunc illos non desidero, quia non liceret mihi nunc per ocium euoluere illos. Iam enim alia sunt in manibus, quibus ita detineor, ut haec ad te scribere vix potuerim. Cum opportunum[4] fuerit, scribam pro his ad te, ut eos mihi a suppriore impetres, nisi forte necessarium iudicaueris ad ipsum potius hac de re literas dare. Quod Saxonem scribis ex eruditorum tantum colloquio tibi notum satisque notam Danorum historiam, coniecto illam gentis illius historiam, quam ipse Saxo conscripsit, tibi adhuc incognitam. Quam si legisses, multo tibi notior Saxo esset, quam ex amicorum relatu, imo quam si facie ipsum vidisses hominem. Ita profecto diserto scribendi stilo, ingenii atque adeo animi sui (quae longe potior hominis pars est) viuam, ut ita dixerim, depinxit imaginem. Si tibi nouus esset is liber minimeque adhuc visus, mitterem eum alio tempore, modo gratum tibi id futurum scirem: nam mihi fortasse etiam commodum foret et utile. Posses enim apud notum tibi quempiam

[1] ausum.
[2] Eigentlich similes habent labra lactucas. Erasm. Proverb. 386 D.
[3] plurimus.
[4] oportunum.

historicae rei studiosum perquirere, anne historiarum aliquid, si non eiusdem certe vel alterius authoris esset, tali forma, ut huic apte coniungi posset. Needum enim compactus est liber, qui videlicet ea sit quantitate, ut adhuc quippiam materiae formaeque non disparis addi malim. Sed iam vale, mi suauissime ac doctissime Martine. Multa quidem adhuc alia sunt, de quibus tecum agere velim, sed non es pluribus grauandus. Erunt, scio, ista plus satis molesta. Ut enim librum tibi gratum fore confido, ita plurimum vereor haec mea scripta tum prolixitate, tum barbarie tibi oneri futura. Sed parce quaeso vitio utrique, hoc est ineptiae et loquacitati, quod certe facturum te non despero: tantum mihi confidentiae est de innato tibi candore et beneuolentia minime vulgari. Cuius cum iam pridem coniecturam fecissem, haud quaquam, ut patuit, falsam, tu etiam literis tuis indubitatam certamque mihi fecisti fidem. Age itaque, uti confido, et quicquid id est ineptiarum boni consule teque vehementer a me amari ne dubita. Tuum proinde Guilelmum etsi indignum atque immeritum vicissim ama. Ex Viridi valle in sacra vigilia diui Ioannis Baptistae.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 141.

Löwen. LXXXIV. 13. December.

Martinus Lypsius Bruxellensis suo Guilelmo S. D.

Accepi literas tuas, Guilelme suauissime. Eas non modo patienter, quod ambire videbaris, sed et libenter legi, idque semel atque iterum. Dehinc cum volumen quoque cernerem abs te missum, dictu mirum, quanto gestierim gaudio. Simul enim et votis meis cumulatissime satisfiebat et Erasmi mei dulcis in meo pectore renouabatur memoria. Et o te virum bonorum omnium amore dignum, qui tam germano Erasmum nostrum celebras encomio. Verum quod multis vestrum hi libri nauseam mouent, apud me nouum non est: nec tibi, mi Guilelme, mirum videri debet, cui ut opinor iam compertum est optima quaeque paucissimis placere. Iam ut et de libellis, quorum mihi texis elenchon, dicam, nollem te cuiuis ac citra delectum et temere censuram animi tui manifestare; grauem enim tibi conflares inuidiam et odium ac turbam concitares.

Attamen, si quos forte sanabiles reppereris, non verebor tibi esse autor, ut illos ad sublimiora inuites et, si potes, illis persuadeas melioribus studiis nauare operam. Neque tamen video, quid te monerit, ut de meis neniis scriberes: ‚Ego certe magis afficior unico epistolio manu tua' et cet. Puduit me mei, cum haec legerem. Absit enim, ut vel illos, quorum recensuisti libellos, adeo nauci facias, ut illis minutias meas, quae nullo dignae sunt honore, praeferas; nam et a me quoque illis suus habetur honos. Non maliciose aut procaciter obiiciendos aut contemnendos, sed prudenter salubrioribus posthabendos censeo. Ut enim veteris Instrumenti libros postponimus iis, quos[1] Christus, sanctae nouitatis autor, nobis tradidit, ita et hos et alios eiusdem farinae libellos egregiis illis clarorum virorum monumentis posthabemus, non quidem aspernantes contumaciter, sed rectae rationis dictamen sequentes. Ibi diuina diuinis, hic humana humanis praeferimus: neque tamen horum quicquam contumeliose reiicimus. Sed ut tunc crassus ille Iudaeorum populus Mosen suum mordicus tenens Christo et apostolis legem antiquantibus obstrepebat, ita et nunc religiosi parum ingenui huiusmodi opuscula arctius, quam par sit, amplectentes nobis reclamant. At si roges, quid in totum de istiusmodi libellis sentiam, audacter dixerim. Quemadmodum lex illa imperiosa, quae euangelicae doctrinae non famulabatur, Iudaeis noxia fuisse noscitur, sic et libelli isti, nisi gradus quidam fuerint ad veterum sanctae ecclesiae doctorum scripta, potius superstitiosos reddent sui studiosos quam pios. Sed ad alia transeundum. Sermones illi Petri Rauennae episcopi, ubi voles, ad te venient. Porro de Saxone iam tibi satisfactum rebar, sed secus habere tua me docet epistola. Sic enim scribis: ‚Coniecto illam gentis illius historiam ab ipso Saxone conscriptam tibi adhuc incognitam.' In meis ad te literis, opinor, fassus sum mihi nondum visam viri illius historiam, vere[2] tamen ab amiculis quaedam acceperam, ab iis, quae tu scribis, non multum discrepantia: siquidem non alio nomine illum mihi laudabant, quam quod Danicae gentis historiam erudite conscripserat. At nunc vidi opus ipsum tantopere abs te laudatum, Badianis typis haud

[1] qu (Rasur).
[2] verum?

indiligenter excusum.[1] Eius libri dominus simul cum illo concinnari curarat Annonii[2] cuiusdam Benedictini de Francorum gestis chronica. Verum is autor, ni mea me fallit opinio, non multum tibi placiturus est, quod cultioris literaturae prorsus sit expers. Nam et Badius ipse quamuis eum suo dignatus sit prelo, tamen vere illum potius quam eleganter scripsisse asserit. Verum ne diutius te utilioribus addictum negociis detineam, mitto libellum hunc, quem nobis inclyta transmisit Germania, non ut eo me liberem aere alieno, sed ut noris, quod conscius mihi sum multis nominibus me tibi esse obstrictum. Nequeo tamen mihi temperare, quia alterum illud volumen petam, cuius in tua epistola mentionem fecisti, quod utinam breui mittere liceat. Spero te facturum, quod postulo. Superest, ut magis magisque obfirmes animum in earum literarum studio, quae te non modo peritum, sed etiam pium reddere queant. Bene vale, frater ex animo dilecte, certoque tibi persuade nos tibi in amiciciae arena nunquam cessuros. Ex collegio Martinensi 13. decembris.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 143.

LXXXV.

Guilelmus Louaniensis Lypsio suo S. P. D.

En tibi, doctissime atque ornatissime Martine, alterum, quod postulasti, volumen, priori tam consimile, ut vix ouum ouo similius. Utere eo, ut libet, idque diu satis et ad satietatem usque. Nam in alio remittendo nostram praeuenisti opinionem vereorque te illo minus fidenter nec satis pro voto usum esse. Quod si[3] est, redibit ad te, quando voles. Interim vero mirum dictu, quantum mihi gratulor, quod habeam, quo tibi utcunque possim gratificari. Et vere gaudeo ac supra quam credi possit

---

[1] Ausgabe von 1514.

[2] Offenbar Aimoinus von Fleury aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts, der unzuverlässige Compilator. Wattenbach l. c. 260. Die im Text citirte Ausgabe erschien unter dem Titel: Annonii monachi Ben... de regum procerumque Francorum origine gestisque .... usque ad Phil. Augustum libri V. (stud. Parvi) Paris. Ascensius. 1514. fol.

[3] sit.

iucundum mihi est in tam munerosa supellectile librorum, qua nostra bibliotheca onerata est verius quam ornata, vel duos inueniri, qui tibi possint esse usui. Quanquam in hac parte pro tuo magis commodo gaudendum sit quam de meo officio gloriandum. Neque enim (ut vere atque ex animo dicam) his communibus et ad me non proprie pertinentibus meo in te affectui satis fieri[1] sentio. Optarem potius eam mihi facultatem, qua mei iuris aliquid in tuas liceret usus impendere aut mea opera quicquam tibi praestari posset. Quod cum omnino non sit, nescio quid tibi in mentem venerit, ut non contentus amicissimas scripsisse literas mihi auro gratiores insuper eleganti me volueris donare libello. Nam quod tu praetendis (ut tester, inquiens multis nominibus me tibi obstrictum), quam nihil habeat rationis, ipse non ignoras. Poteras certe paucis immutatis veriorem multo rationem dare, si, ubi dixeras ‚non ut eo me liberem aere alieno' addidisses continenter ‚sed ut eo te mihi reddam obstrictum'. Vteumque sit, libellus ipse cum per se gratus, tum uel hoc nomine mihi gratissimus est, quod a Lypsio meo missus sit. Caue tamen quaeso posthac tale aliquid factitare et meo in hoc consule pudori, qui par pari referre non queam. Scis enim in silua bibliopolas non esse et fasciculos hic vendi, non libros. Abunde mihi gratificaberis, si, ubi noui quippiam emerserit, tuis me literis de titulo et authore certiorem reddere non graueris. Iam ut nihil aliud facias, gratiam mihi praestas longe maiorem, quam ego vel meritus sim vel mereri possim, quod me ornatissimis tuis literis dignaris, quibus haud minus indignum me fateor, quam est asinus amomo aut sus bene olenti croco.[2] Digni sunt illis, qui pari ingenio praediti et eloquentia non inferiores ex aequo tibi respondere possunt, a quibus quam longe absum, tu probe nosti iamque satis compertum habes. Atque ut haec ego de me meisque ineptiis non minus vere quam ingenue testor, ita tu modeste quidem, sed nimis iniuste literas tuas (in quibus meo iudicio lepos Atticus est) nęnias facis. Quod tamen patiar dici a te, sed humilitati tribuerim, non veritati. Quis enim, hoc quaeso te, alius dixerit? Nemo sane, qui eas vel summis, ut dicitur, labris gustarit, nisi forte nęnias vocaret etiam Eras-

[1] satisferi.

[2] Erasm. Proverb. 199 A.

mus. Audiam, modo se fateatur huiusmodi nęniis in tui amorem olim fuisse pellectum. Neque enim tam obesae naris sum, ut non intelligam, quid in Lypsio suo amarit Erasmus, quod et ante diuinabam, fateor, cum nihil adhuc tuarum vidissem literarum, nec tum aliud mihi praesagiebat animus, cum audirem tibi familiarem cum illo consuetudinem esse, quam literarum vel maxime gratia tam felicem inter vos coiisse amiciciam. Tun' igitur literas tuas, meras omnino elegantias et veras cordis mei delicias, has tu, si diis placet, nęnias appellabis? Sed de his iam plus satis. Mones ,ne cuiuis ac citra delectum manifestem animi mei sententiam' et cet. Verum id tam amice facis ac dulciter, ut verba ipsa veri amici dulcem testentur affectum. Quem ut vere grato amplector animo, ita quod vere res est non dissimulo. Si bene tibi notus essem et pectus meum ita posses perspicere, ut hos apices intueris, scires profecto, quam non fuerit necessarium hoc monuisse. Non sum (mihi crede) hac in re tam praeceps, ut tu forsitan arbitraris. Monit te, reor, quod ignoto prorsus et nunquam mihi viso homini nihil cunctatus animi mei iudicium tam facile indicaueram ac proinde talem me credebas apud alios, qualis videbar apud te. Quod quam longe aliter se habeat, utinam, mi Martine, nosses. Siquidem in opinione tegenda et supprimenda animi sententia, plus valeo (dicam forte arrogantius, sed tamen vere), quam cuiquam persuaderi posset. Quem certe morem genuina quadam naturae ratione satis mihi familiarem sentio, cum in omnibus, tum potissimum in istis atque huius generis rebus, quae (ut vere scribis) nihil authori referunt praeter odium et inuidiam. Non quod haec magnopere timeam, sed quod a natura ita sum institutus, ut nolim de hisce rebus cum quoque mortalium digladiari. Tam multis iam annis hic versor, inter eos, quibus non alia sunt studia, quam ea, quae alicubi tibi recensui: tamen hactenus me nemo audiuit vel tribus uerbis de his disserentem, non ob aliud sane, nisi quod (ut tuis utar verbis) sanabiles non reperio et id me apud istos frustra nulloque fructu sciam facturum. At tecum mihi longe alia ratio est. Verum hac de re nunc dicam nihil, quod me istius iam iamque pudeat garrulitatis. Sermones Petri Rauennatis non peto nec petam, donec ocium obtigerit ad hoc necessarium. Quod an aliquando dabitur haesito: ita in dies accrescunt occupationes et in hydrae morem uno con-

fecto capite plurima suboriuntur. De Annonio tuum mihi sufficit iudicium nec illum Saxoni socium asciscam. Si quando alius quispiam dignior occurrerit, age ut sciam. Sunt nobis Erasmi paraphrases in epistolas Pauli ad Romanos et Galatas, ea formula, qua primum a Theodrico[1] Martino Alostense[2] sunt excusae. Precor, ut inquiri iubeas, num et aliae in reliquas epistolas simili forma reperiantur venales. Habemus quidem paraphrases in omnes epistolas minusculis typis, sed si possent et aliae maiores, quae nobis desunt inueniri, saltem aliquae, agerem cum priore nostro, ut eas nobis emeret, quatenus cum his concinnari possent, quas habemus. Sed iam quid dicam, mi suauissime Martine? Habes hic rursus scriptorem vere praeclarum minimeque laconicum, quippe loquacem simul et ineptum, hoc est bis molestum. Expectabas, opinor, pauca et ego, fateor, scripturum me pauca speraueram. Scis, quid commemorem, et vides pauca illa, in quam multa (bene fortunante Minerua) transierint. Fortasse, ne vel semel nugae meae tibi aliqua redderentur breuitate tolerabiliores neue in istis etiam deesset ineptiae loquacitas. Quam vero vitium utrumque mihi sit familiare, tu iam satis superque exploratum habes. Opinor hac in re id mihi usu venire, quod balbis, qui quo maiore possunt labore verba formare, eo ad loquendum propensiores sunt et plura fari gestiunt. Ignosces tamen spero pro tua humanitate: et quicquid hic delicti est, non temeritati asscribendum, sed meo in te affectui et fiduciae tribuendum censebis. Vale meque tuo licet indignum amore, te tamen amantem ne asperneris. Si est tibi familiaritas cum Ioanne Campense[3] nostrate Hebraeo, ex me salutem illi dicito. Si dispensator collegii canonicorum sancti Leonardi prope Leodium ad vos aliquando venerit, oro, ut me illi commendes ex animo ac diligenter. Iterum atque iterum vale, mi amicissime Martine. Ex collegio canonicorum Viridis uallis in Zonia postridie Epiphaniae.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 145 f.

---

[1] Lypsius schreibt epist. LXXXVII Theodoricus.

[2] Theod. Martinus Alostensis, Buchdrucker, Freund des Jod. Badius, cf. Erasmi Opera III. 525 F. 526 A. 790 E. 1561 D. Sollte diese Ausgabe nicht 1517 erschienen sein?

[3] Johannes van den Campen, Professor der hebräischen Sprache in Löwen von 1520—1531; cf. Nève, Coll. tril. 235—238, 238—244, 314—318.

LXXXVI. 25. Februar.

Guilelmus Louaniensis Lypsio suo S. D.

Est hic nuper depicta historia decollationis diui Iohannis Baptistae in cęnaculo, quo venientes ad nos amicos excipimus, relicto sub ipsa quadrangulari spacio, cui versus aliquot inscribi possint. Si habes distichon aptum, oro ut mihi transmittas. Si non habes, poteris tuo ingenio aliquod excogitare idque ut facias obnixe precor.[1] Quod si aliis intentus ipse id facere recusas, age saltem, ut per alium quemuis in hac arte peritum unum fiat. Habes enim (non dubito) istic plurimos tibi amicissimos hanc artem studio et exercitio profitentes, qui ut possunt facillime, ita ob gratiam tui quam libentissime id sunt facturi. Pictura ipsa quodam modo distincta est ac veluti bipartita. In parte priori carnifex praecisum caput puellae tradit in disco, in altera caput ab ipsa puella mensae infertur. At locus infra picturam relictus nullo secernitur interstitio nec plurium quam quatuor uersuum est capax. Non haec dico, quia totam volo historiam disticho comprehendi, quod impossibile est, sed ut breuis exprimatur sententia rei congruens, quae ad utramque partem alludat utrumque. Verum hac de re non multis apud te opus est verbis: scis, quid res exigat. Si autem quod facturum te spero praestiteris, rem nobis feceris longe gratissimam et quae non unam mihi paritura sit voluptatem. Primum enim dulcem mihi refricabit tui memoriam, quoties illud in pariete contuebor exaratum, deinde non mediocriter me delectabit, si gloriari liceat Lypsium in mei gratiam hoc cecinisse: quod si non dabitur, saltem ipsius cura et diligentia prouenisse. Age ergo, mi amicissime Martine, ut hoc tuo in nos officio etiam alii intelligant nonnullum me apud te habere locum gratiae. Qua etsi indignus sum, non ero tamen ingratus, si quando vicissim aliqua in re tibi officiosus esse potero. Cum autem paraueris, quod postulo, quamprimum ad me perferri curabis; nam desideranti animo illud expecto. Mittes autem per quemcunque voles aut quomodocunque potueris, quia priori et fratribus exhibebo, mox ubi recepero. Idem facies,

[1] Cf. nr. LXXXVIII.

cum de paraphrasibus me certiorem reddere volueris, quia tuum responsum omnes mecum praestolantur. Haec itaque et his similia ad diuersorium nostrum ferri iubebis aut certe matri committes vel Annae, ut per occurrentem quemcunque latorem mihi transmittant. Si quid vero alterius rei voles, nolim alicui credi, nisi quem forte ad te misero, ut est hic, exploratae prorsus fidei vir. Qui, si iusseris, alio quoque tempore te conueniet, de quo cum ipso agere potes, si, priusquam abierit, haec legeris. Renerum Molanum Bruxellensem quam plurimis reor istic esse notissimum, ubi annis aliquot bonis literis operam dedit. Primum in gymnasio Porcianorum, deinde etiam in collegio trium linguarum Barlandi [1] fuit auditor, a quo, ut audio, ob ingenii viuacitatem etiam unice amabatur. Est ei nunc Bruxellae habitatio cum matre vidua, haud ita procul a templo diuae virginis arenosae. Pater faber lignarius erat vulgari agnomine van der muelen dictus: nomen non teneo. Vale, mi Martine, ut opto, et ne me spe mea frustrari patiaris, oro. 25. Februarii.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 149.

LXXXVII.

25. Februar?

Martinus Lypsius Guilelmo Louaniensi S. D.

Ne parum videar humanus, ad utramque tuam epistolam unica respondebo. Augustinianum illud volumen ad me perlatum est. Gaudeo, mi Guilelme, quod tam propenso in me es animo, ut nulla intercedente mora nostrae satisfacias voluntati. Sed praestat opinor, ut me conferam ad tuas literas; id enim non mihi solum, sed et tibi (ni me fallit animus) magis arridet, quam si longa accurataque oratione gratias agam. Principio putarem profecto te ludere, quum adeo extollis, ita effers nugas meas nugacissimas et plusquam friuolas, nisi mihi perspecta esset ingenii tui simplicitas, ab omni fuco te alienum declarans. Sic enim suspicis et miraris rem nihili hircumque olentem,[2]

---

[1] Adriaen van Barlandt, geboren 1487, starb 1542. Er war in den Jahren 1518—1519 Professor der lateinischen Sprache in Löwen (Nève l. c. 120. 131. 140. 292—294 und Nève, Particularités sur Adrien Barlandus etc. Louuain, Typogr. de Vanlinthout frères 1874).

[2] Erasm. Proverb. 818 C.

ut Venerem Atticam sapere illam scribas et, quae mea opinione Gotticam barbariem, tua meros lepores prae se ferre dicatur. Tenes rursum meum de meis scriptis iudicium, cum tuo ex diametro pugnans. Verum, ut tuam hac in re sententiam reiicio, ita tuum in me studium affectumque singularem obuiis ulnis amplector. De ueritate igitur duntaxat inter nos dissensio est, de amore vero probe admodum conuenit. Itaque laus haec ab homine mei amantissimo promanans beneficii loco a me reputatur. Quidni? An non beneficium est gratuitum encomium e simplici synceroque pectore profectum? Totis Anticyris dignum dixero hominem,[1] qui hoc negarit. Optarem equidem, mi Gulielme, tuum de me testimonium tam esse verum, quam est plausibile, nec quisquam id mihi ceu inepte auido vertere vitio potest. Caeterum, si laudes tam immodicas agnouero, philautus et impudens omnium ore censebor. Neque tamen cum haec dico, amicum mendacii reum facere velle existimer. Scio enim hoc, quicquid est vitii, non nisi ex amore proficisci. Et absurdum plane esset in te, qui vehementer amas, requirere oculos, quibus carere dinoscitur, quisquis impotenter amat. Non quod in totum ac simpliciter oculis capti dicantur, sed quod crebro nimium caecutiant in amatae rei viciis, quae[2] sycophantis et criticis maxime conspicua sunt. Posthac igitur aliud scribendi argumentum assumito, in quo nec de veritate nec de amore inter nos sit controuersia. Rem posco tuo illi[3] ingenio et dignam et facilem, ne si me cogas vicissim in tui laudationem exerere calamum, forte quispiam parum aequus vel tibi vel mihi dicat: mutuum muli scabunt.[4] Post haec liberas me scrupo, quo frustra laborabam, monens, ne citra delectum cuilibet animi tui iudicium proderes. Scribis enim in haec verba: ‚In opinione tegenda et supprimenda animi sententia plus valeo (dicam forte arrogantius, sed tamen vere) quam cuiquam persuaderi posset' et cet. Emoriar, si quicquam in totis literis tuis etiamsi gratissimis tantum mihi gignat laeticiae quantum unica haec teque digna prorsus sententia. Quis eiusmodi non adamet ingenium?

---

[1] Erasm. Proverb. 318 E.
[2] qui.
[3] Man erwartet illo.
[4] Erasm. Proverb. 300 A.

Quot hodie cernimus raris admodum praeditos dotibus, qui hac una re tum sibi, tum amicis perniciem accersunt. Quod uero Annonium Saxoni tuo iungere recusas, recte facis. Est quidam Otto [1] ab aliquibus mihi laudatus, sed quid de hoc dicam in praesentia non habeo, quod nunquam illum viderim. Visum mihi est scribere tibi nomen autoris, ne viderer meo defuisse officio (meo): [2] tibi discutiendum relinquo, dignusne sit, qui Saxoni accedat. Porro de paraphrasibus dixi viro, qui alteram epistolam mihi tradidit, qua distichon poscis, quod Theodoricus nullam suis typis excuderit post Erasmi in Germaniam discessum. Attamen praeter illas, quae abs te numerantur, impressit et illas, quas in utramque ad Corinthios epistolam edidit Erasmus. Sed quem non remoretur quod scribis: ‚Habes hic rursus scriptorem praeclarum minimeque Laconicum, quippe loquacem simul et ineptum: et ego, fateor, scripturum me pauca speraueram. Scis, quid commemorem, et vides pauca illa, in quam multa bene fortunante Minerua transierint, fortasse ne vel semel nugae meae tolerabiliores tibi quamlibet reddantur breuitate neue in istis etiam loquacitas deesset ineptiis. [3]' Qui consistit quaeso, ut ea, quae Pallade auspice conscripseris, nugae sint et ineptiae? Sed tuae nugae seria tractant et Minerua autore docte ineptire conuinceris. In priorum [4] literarum calce iubes, ut Campensem tuo nomine salutem. Id feci, sed per epistolium. Nulla quidem cum illo est familiaritas, sed duntaxat semel in cęnaculo aduenientibus hospitibus deputato cum ipso prandium sumpsi. Multus tum inter nos fuit sermo de Nicolao Buscoducensi meo quondam praeceptore: prorsus tamen ignorabam, eum, cui [5] loquebar, esse Campensem. Mox ubi abcessisset, audio a caeteris conuiuis cum Hebraearum literarum professore mihi fuisse colloquium. Quid dicam, mi Guilelme? Vix potui eo die contracti maeroris nebulam discutere et infelicissimus mihi videbar, quod sero nimis mihi innotuisset vir ille non minus pietate, quam eruditione praeditus. Nunc tandem de carminibus, quae mitto pauca. Poposcisti, ut ipse tibi disti-

[1] Am Rande: Otto Friburgensis (soll wohl heissen Frisingensis).
[2] meo irrthümlich vom Schreiber wiederholt.
[3] ineptiae.
[4] p.//orum.
[5] quicum?

chon canerem aut saltem per meorum quempiam id fieri curarem. Mihi crede, nihil tua causa facere grauarer: neque enim adeo saxeus sum, ut tua in me officia non sentiam. Sed nolo me propinare deridendum fraterculis. Quotusquisque est, oro te, etiam inter eos, qui prorsus nihil edere possunt, qui non in hoc scripti genere aliquid carpat et arrodat. His certe per me non praebebitur calumniandi occasio. Nullus enim hic sibi non permittit censoriam uirgulam. Ne tamen amici votis in totum defuisse uiderer, dedi operam, ut ab amiculis suppleretur, quod ipse praestare recuso. Si ex omnibus ne unum quidem arriserit, male ceciderit alea. Bene vale, frater ex animo dilecte. Raptim altera Mathiae apostoli.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 151 ff.

LXXXVIII.

Distichon in diuum Joannem Baptistam Herodis iussu ob saltatriculae petitionem decollatum, auctore Francisco Fassorio.

Cernite, quam dirum rabidus liuor scelus optat[1]
Cernite, foemineus quam mala sermo petat.

Aliud eiusdem.

Verbigenae quicunque dei mysteria pandis,
Me duce nil metuas nilque subire graue.

Eiusdem aliud.

Rex hilaris nepti recipit: quaecunque puella[2]
Posceret, acciperet: dat caput, illa petit.

Eiusdem.

Cernite, foemineus quid liuor criminis optat,
Cernite, quod facinus saeua libido patrat.

Aliud eiusdem.

Incestus nepti Herodes ‚quiduis pete' mandat:
Vult peti Ioannis mater amara caput.

Eiusdem aliud.

‚Posce,' ait Herodes, ‚nepti: nil regna negabunt.'
Postulat haec sancti, dat caput ille viri.

[1] optet?
[2] puellae

Aliud.

,Poscenti quiduis', vouet Herodes, ,dabo nepti:'
Dat caput haec matri lance, quod ille dedit.

Eiusdem.

,Acceptura', ait Herodes nepti, ,pete quiduis.'
,Quod peterem suades: en tibi mater habe.'

Aliud Philippo Brugensi authore.

Aspice bacchantis temeraria dicta tyranni:
Neptis fęminea quod petat arte nephas.

Eiusdem aliud.

Dum natalicium celebrat festiuus honorem,
Polluit iniusta sacra deosque nece.

Aliud.

Rex iubet excussus ferali carmine mentem
Poscere de regni, quae uelit ipsa, bonis.

Eiusdem.

Scenica uirginei mulier oblita pudoris
Poscit Ioannis matre petente caput.

Cuiusdam aliud.

,Tun' scelerosa caput contempto corpore poscis?'
,Postulo: tuque parens, hoc tibi dono caput.'

Aus dem Cod. Hor. A. p. 154 f.

LXXXIX.

Fundatio nostra inchoata fuit, anno 1433. XXII. Februarii a. D. Henrico Wellens S. T. Bacc. et D. Petri Sacellano Louanii.[1]

R. P.

Dominus Martinus Lypsius Brux. professus fuit can. reg. in monasterio Martiniano Louanii. Anno dominicae incarnationis 1510 in ordine professorum 53.

[1] Ueber die Gründungsgeschichte des Klosters vgl. Sanderus l. c. II. 119.

Epitaphium R. P. Martini Lipsii quondam prioris in Monastario.

Castimonialium Ord. D. August. Crucelensico, sito in extremis Brabantiae finibus, non in agro Leodiensi, ut quidam moderni asserunt. Obiit ibidem placidissima morte: postquam in corrigendis D. Augustini operibus annis plus minus XX. desudasset, e vita excessit.

CIƆ . IƆLV . 10. kal. Aprilis Aet. LXIII.

Nosti, qui requiescit hic ad aram
Summam, marmore tectus, o viator?
Dicam: MARTINIANVS est LYPSIVS.
Illum mors rapuit manu seuera
Musarum e gremio, hei acerbo dolore
Virginum, planctu cordis hic relicto.
Harum nam prior ac indefessus erat
Vindex, tutor, decusque relligionis
Sanctæ, instituti AVGVSTINIANI.

Aliud.

Hoc situs est tumulo Martinus Lypsius olim
Qui semper uixit non sibi, verum aliis;
Vivus dignus eis, quos aurea condidit aetas:
Mortuus his iunctus, quos polus altus habet.

Obiit Anno 1555 Martii 23. Aetat. 63.

— — — — — — — — — — — — — —

In circuitu lapidis haec habentur:

Hoc saxo tegitur V. P. Martinus Lypsius coenobii Martiniani Louaniensis unica spes et honos: huius dum vixit Prior dignissimus. Obiit, ut supra et cet.

Epit. R. P. Mart. Lyp. et cet.

Sanctissimo sacerdoti, doctissimo theologo, D. Martino Lypsio, viro singulari modestia et insigni pietate, quo in promouendis literis nemo fuit diligentior, nemo in perferendis studiorum laboribus constantior: qui ab omni ambitione et sui ostentatione quam maxime alienus ocium tantum et tranquillitatem ad studia consectatus huic monasterio plurimis annis summa cum laude atque incomparabili utilitate praefuit, iuuentutem tum uicinam, tum exteram literis et moribus diligentis-

sime instruxit, omnibus incredibile sui desiderium reliquit. D. Joannes Costerius[1] amicitiae et gratitudinis ergo hoc monumentum posuit Confr. suo D. Mar. Lypsio.

Anno 1555. 10. kalendas Aprilis.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 156 ff.

XC. 1528.

Martinus Lypsius an Erasmus.

S. P. Haec misi ad Gocle(nium) circa secundam dominicam aduentus domini. Boni consule, ut soles. Sciamus, oro te, ut valeas, quid agas. Modus legendi: In secundo lib. Interpell. Pasc. ‚Nosti hominem‘ al. aliud exemplar. Reliqua clara sunt.

Modus legendi in iis, quae castigaui in caeteris tribus lib. Interpell.: Primum describitur numerus paginae; postea nonnunquam additur ‚uersu[2] a prin. cap.‘ id est uersu a principio capitis et cet. tumque incipiendus est numerus a principio capitis. Aliquando additur numero paginae ‚uer. a fine‘ capitumque a fine capitis ordiendus est numerus, ut ad uersum designatum absque errore pertingas. Plerumque leges ‚Pag. et cet.‘ ‚versu et cet.‘ interdum ‚Pag. et cet. versu a fine paginae‘ et opinor te satis intellecturum, quomodo numerare[3] oporteat. Quid magni fecissem, si misissem lib. secundum, reliquis tam deprauatis? Sed super caeteros primus lacer erat. Nunc ut nihil aliud, certe castigatiores exibunt hi[4] libri quam prius, nec deerit secundus. Igitur, ut dixi, boni consule et vale. Hoc eodem tempore, eodem nuncio deposui apud Goclen(ium) secundum lib(rum) Apologiae Dauid et ea, quae castigaui in primo apologiae libro. Erat quidem primus ille (qui hactenus putatus est esse solus) castigate admodum editus, sed non dubito, quin saltem aliqua tibi placebunt ex iis, quae adnotavi. Verum hunc secundum librum Apologiae non clausi in modum caeterorum, quae tum misi, sed solum inuolui. Et scio Goclen(ium)

---

[1] Ueber Johannes Costerius, den allgemein (vgl. auch Foppens l. c.) gerühmten Prior, der den Beinamen Columba führte, cf. Sanderus l. c. II. 125, woselbst auch Epitaph. Er starb am 9. März 1559.

[2] su ist getilgt.

[3] vielleicht numerari.

[4] Vor hi hē, aber getilgt.

non missurum eam apologiam, nisi opportuno[1] dato nuncio, per quem audeat libere ea sarcina onerare. Reliqua, ni fallor, per quemuis ad te dabit, quod formam habeant epistolarem. Forte miraberis, quod de secunda apologia loquar, quum hactenus una solum fuerit nec quisquam de secunda meminerit. Contra haec nihil aliud dixero, nisi ut ipse periculum facias. Nullum ferme tam germanum videtur mihi esse opus Amb(rosii) quam illa Apologia. Magnitudine superat secundum librum Interpell. Vale ex animo dilecte Eras(me) et vide ne nostri ullam mentionem facias apud Pascasium. An. MDXXVIII.

Tuus ex corde Lyps.

Ut numerum scriberem paginarum et versuum, petiui a Goclen(io), ut mihi commodaret suum Amb(rosium) idque tui gratia. Fecit, sed, ut intellexi, grauate. Nec mirum; metuebat enim ne ferendo et referendo laederentur. Aequum esset, ut magnas illi agerem gratias, sed nequeo. Tu in hac parte meo fungere officio, si placet.

Titel: Insigni sacrae Theologiae professori Des. Erasmo Roterodamo Basileae[2] agenti.

Aus dem Cod. Vrat. Rhedig. 254 f. 270.

XCI.

Ioannes Lypsius Bruxellensis suo nepoti Martino Lypsio S. P. D.

Epistola pia magis quam erudita.[3]

Martine nepos delicte! Cum citra triennium Bruxellam venissem et ibidem inuisissem amicos, ut de caeteris sileam, rogauit me obnixe pater tuus, ut dei tuique intuitu te domino nostro abbati commendarem ad eum finem, ut mecum in nostro Egmondensi monasterio iuxta Benedicti institutum deo seruire posses. Venulam enim quandam deuotionis pariter et religionis licet in[4] pectore et aetate puerili habere videbaris. Quamobrem patris tui precibus morem gerere gestiens tuoque collaborare desiderans profectui, id implere sollicitus fui. Verum quid

[1] oportuno.
[2] Weiter unten nochmals Basileae.
[3] Scheint eine Randbemerkung des Martinus Lipsius.
[4] Vielleicht tenero ausgefallen.

dominus abbas responderit, superuacuum puto referre, propterea quod alii te iam deuoneris instituto. Patri tuo nihilominus intimaui per binas literas abbatis animum et consului, ut te per biennium trienniumue scholas frequentare permitteret et de victu aliisque necessariis prouideret apud aliquem probum pariter ac doctum virum, aut in Hieronymitarum collegio alicubi te collocaret, donec lubricae aetatis annos morum maturitate et studii assiduitate transcendisses, quateuus tandem ad optatum deuenire posses finem. Interea dominus abbas noster, cui, ut praefatus sum, te commendaram, viam uniuersae carnis ingressus est et is, qui in defuncti locum successit, in capite aduentus dominici certas ob causas Bruxellam profectus est, cuius praesentiae ut ipse exhibereris, patrem tuum per epistolam monui et rogaui. Ipse vero respondit, quod te in academia Louaniensi apud canonicos diui Augustini studiorum gratia collocasset ac post sesquiannum tuis deuictus precibus tibi consensisset, ut ibidem viuere posses ac mori in cultu et constitutionibus eorundem. Quibus auditis non obstante mea pro te sollicitudine, qua optabam te in nostro coenobio famulari summo deo, protinus consolationem accepi, non quaerens meam hac in re oblectationem, sed diuinam erga te impleri prouidentiam, persuasum habens, quod in quouis loco unus deus colitur, uni regi militatur. Et licet corpore ob locorum intercapedinem sumus disiuncti, mente tamen ac spiritu per charitatem vicissim alius pro alio precantes uniti esse possumus. Nec refert, quod capitis corona et corporis cultu dissimiles sumus, modo charitate non ficta, humilitate vera, obedientia, longanimitate, cordis puritate aliisque virtutibus coram deo pariformiter insigniti reperiamur. Fateor, auget cordis mei laeticiam, quod non ad ordinem Dominicanorum, Minoritarum vel caeterorum quorumlibet mendicantium sis vocatus, qui licet in suo quisque gradu, si recte viuant, optime seruari possint, quia tamen quaquauersum curritare coguntur et inter seculares plerumque versari, metus est, ne plus de propria sui cordis puritate perdant, quam de proximorum salute lucrentur. Iccirco tibi, mihi ac nostri similibus summopere curandum est, ne nostrum secessum ac solitudinem digno fructu vacare patiamur. Quin imo quod illi inter seculares non sine sui dispendio circumcursantes undique efficere conantur, hoc nos per humilem et sanctam

conuersationem piis precibus, domi ad pedes IESV residentes compensare studeamus, vacantes et videntes, quod suauis est dominus rectis corde et iis, qui cum simplicitate perambulant[1] viam mandatorum eius. Contemplemur denique nimiam ipsius in nos dilectionem, misericordiam, patientiam et alia ipsius beneficia, spiritualiter,[2] ac corporaliter nobis collata et grati esse nitamur ac pro nostra uirili in eius amore intentis desyderiis in dies singulos succrescere conemur, donec ad claram absolutamque gloriae suae contemplationem pertingere mereamur. Tibi tamen, qui neophytus es, nondum in virtute firmiter corroboratus (frequenti enim tentationis impulsu etsi, ut confido, non penitus ab arrepto semel proposito auelli, tamen, ut vereor, agitari, moueri seu circumferri potes) consolationis lacte opus est, non solido perfectorum cibo. Quapropter, mi nepos amantissime, te adhortor, sit castus dei timor custos tuus semper. Is enim teste scriptura retrahit ab omni malo et extimulat ad quaeuis honesta. Quicquid igitur agendum occurrerit, cum superiorum et institutorum tuorum consilio ac moderamine facias, ne nusquam non sparsos callidi hostis laqueos incautus incidas. Nihil nisi salutem et ea, quae ad salutem conducunt, ambias, parentum amorem, patriae: rerum labentium, illicitarum ac mundanarum oblectamenta e cordis hortulo funditus euelle, ut mentis aciem ad deum libere expediteque dirigere valeas. Nam praememorata etsi semper a dei dilectione hominem non separent, animi tamen synceritatem viciant, ne indiuulse illi adhaereamus, ac Bernardo teste mentem offuscant et obtundunt, ne tota in deum feratur. Verum ante omnia supplantandae, perimendae ac prorsus exterminandae voluntati propriae insistas, quia in ipsa uirus letiferum ac perditio latet animae. Praelatos ac seniores reuerenter diligas, ipsorum monitis obtemperes, literis sacris assidue intendas. Impugnantibus viciis reluctari discas, probis moribus pollere assuescas, omnibus virtutum exemplar te ipsum exhibeas. Et quod natura per se minus valet, id per preces deuotas et flagrantibus animi votis a deo poscas. Sis nulli peculiariter familiaris, quia familiaritas nimia non modo parit contemptum,

[1] perambulat.

[2] Die Hs. hat irrthümlich zweimal corporaliter.

verum etiam plerumque viciis et impuritatibus praestat initium. Omnes in CHRISTO synceriter diligas nec cuilibet tui cordis arcana reueles. Quicquid conscientiae serenitatem obnubilat, quicquid mentem onerat, praeceptoribus tuis fiducialiter aperias et ipsorum dictis simpliciter obsecundes. Ad haec hortor, ne quouis modo deficias in tentationibus, molestiis seu aduersitatibus, quae crebro pie in Christo viuere molientibus obuiare solent, quia supra modum cooperantur in bonum, adeo ut quae prius non absque formidine ac labore pergrandi egerunt, successu temporis, dilatato roboratoque corde per charitatem Christi, postea facillime perficiant et non solum patienter, verum etiam gaudenter ob Christi gloriam aduersa quaelibet amplectantur ac tolerent, certi, quod non sunt condignae presentis vitae afflictiones ad futuram gloriam. Hanc viam omnes electi perambularunt, imo pati oportebat Christum et intrare in gloriam suam. Certissimus esto: nisi in principio diligentiam adhibueris, viriliter in domini[1] vinea laboraueris et cordis agellum sedule excolueris vicia extirpando, voluntatem propriam coercendo, probos mores et virtutum habitum induendo, nunquam aut sero et difficillime perfectionis viam apprehendes. Et quanquam iuxta apostolum omnis disciplina quodammodo videatur hoc tempore non esse gaudii, sed maeroris, postea tamen fructum uberrimum exercitatis per eam reddet iusticiae et cet. Haec breuiter non tam ex scripturis, quam ex propria experientia deprompta conflaui, quae ad tui commonitionem ac spiritualem consolationem in praesentia sufficere credo. Utinam praeceptores ac praelati tui et indefesse et sollerter tuam adolescentiam in huiusmodi spiritualibus exercitiis instituerent. Profecto mox in virum euaderes laude dignum. Non diffido tamen, quin efficaciora et salubriora quam petere possem tibi suppeditaturi sint, quamquam nil vetat, opinor, eosdem cogente profectus tui desiderio id ex animo rogare. Denique cuperem, ut posthac vel semel quotannis de tua et amicorum valetudine, deque rebus pro temporis ratione occurrentibus, cum certo quopiam nuncio mihi scriberes, quatenus cognitis iis, quae circa te et amiculos aguntur, etsi longe positus, aequioris hilariorisque sim animi. Si quod efflagito feceris, oportunae[2]

[1] Hier fehlt das Wort vinea im Codex.

[2] oportunae.

responsionis beneficio haudquaquam fraudabere. Vale in visceribus charitatis Iesu Christi. Ex nostra cellula in monasterio sancti Adalberti, ordinis diui Benedicti in Hollandiae comitatu.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 27 ff.

XCII.

Ioannes Lypsius Bruxellensis suo nepoti Martino Lypsio B. S.

Ut ordine respondeam tuis, quas prima Octobris accepi literis, tuae congratulor incolumitati et perseuerantiae, qua in Christi seruitute fortiter perstas, monens et adhortans toto affectu, ut in vita spirituali auxiliante Christi spiritu proficias et assidue virtutis apicem petas, quia Bernardo authore in via dei non progredi et retrogradi aequiparantur. Unde nec parui pendere par est, quod a domino ex hoc seculo maligno prae multis aliis misericorditer vocati sumus. Nam plurimi in procelloso mundi huius mari non solum periclitantur, sed etiam pereunt. Qui si diuinitus afflati huiusce vocationis munus accepissent, longe feruidius et sanctius conuersarentur [1] quam nos. Reliquum igitur est, ut metuamus, ne talentum huiuscemodi gratiae nobis auferatur et aliis, qui cum fęnore multo illud domino suo referant, conferatur. Non puto quicquam deo esse acceptius, quam ut nos immaculatos custodiamus ab hoc seculo et eius prauis operibus et assidue ipsius syncerissimam humillimamque [2] vitam, passionem, mortem et caetera nobis ab ipso praestita cum gratiarum actione recolamus beneficia, et suo sanctorumque suorum exemplo totius vitae nostrae rationem dirigere,[3] sicut scriptum est: Si pariter cum illo mortui fuerimus vitiis utique et concupiscentiis, etiam simul cum illo viuemus si una cum illo passi fuerimus et conregnabimus. Sed oportet in hac vita fortiter decertare aduersus impugnantia vitia et piis operibus usque ad mortem insistere, si vere optamus cum electis omnibus triumphare ac coronari. Proinde in praememoratis tuis literis exoptas tanquam paruulus adhuc in Christo, lacteo refocillari nutrimento, veluti nihil tibi tribuens et me perfectionis apicem apprehendisse

---

[1] couersarentur.

[2] humilimamque.

[3] Wohl dirigamus.

existimans, quod quam longe sit a me, nouit is, qui scrutatur et renes et corda, deus. Verum etsi perficere bonum in me non reperio, velle tamen, fateor, adiacet mihi. Ne autem cupito frauderis voto, quod pius dominus per suam dignabitur largiri gratiam, pro eruditione tui libentissime impartiar. Cibus itaque, quo te spiritualiter volo refici, corpus est domini nostri Jesu Christi; potus, quem te bibere desidero, sanguis est, quem immaculatus ille agnus in ara crucis pro nobis effudit. Si verum hunc cibum cum debita cordis et corporis puritate sumpseris et efficacem hunc potum, qua decet, reuerentia biberis, non iam te paruulum, sed virum perfectum et mea instructione nullatenus egentem aestimabo. In hoc siquidem conuiuio si delectata fuerit anima tua, procul dubio experietur in eo manna absconditum spirituali fructu et sapientia salutari redundans et, quicquid alicunde quaerit, ibi affatim inueniet. Igitur quotiescunque ad dominicam cęnam accesseris, attende diligenter, quae et quanta apponuntur tibi, et scito, quod talia te oporteat praeparare: hoc est, sicut Christus pro nobis passus ac mortuus est et resurrexit, ita et te oportet aduersa quaelibet ob Christi amorem patienter tolerare, vitiis et concupiscentiis mori et per vitae nouitatem siue innocentiam in et cum Christo gloriose resurgere. Rogasti denique, si quid in scriptis tuis vitii deprehenderem, id tibi insinuare velim. Fateor minima mihi cura est de barbarismis, soloecismis ceterisque grammaticae vitiis, maxima autem de anima tua, ne videlicet aut errori alicui pestifero aut vitio subiaceat noxio. Et ob id commonefacere te decreui, ut assidue sacras legas et rumines scripturas, quatenus ex earum assiduitate et pius euadas et eruditus. Nam ut spiritualem suggerunt aedificationem ruminantibus, ita et grammaticalem praebent disciplinam memoriae mandantibus. Itaque si in iis, quae praedixi, te pro tua virili exercueris, et ingrediens et egrediens spiritualia animae tuae pascua semper inuenies, quibus ipsam reficias et oblectes, nunc Christi humanitatem ac innumera eius in te beneficia, nunc vero alta suae incomprehensibilis diuinitatis contemplando et de his omnibus gratias agendo. Necesse tamen est tibi, qui adhuc neophytus es, caute ac moderate et cum seniorum consilio in his te ipsum exercere, ne pro dulci butyro sanguinem coagulatum per immoderatum feruorem elicias et ita (quod absit) et tibi et aliis molestus aut inutilis

fias. Nihil itaque sine consilio et moderamine facias, donec usu exercitatos habeas sensus et talis sis, qui utramque tui partem, animum uidelicet et corpus, recte moderari noris. Haec breuiter scripserim, propterea quod tamquam paruulus in Christo humiliter a me lacteum poposcisti potum. Vale in Christo Jesu et mei memineris in tuis precibus. Nec omittas me patrum et fratrum tuorum orationibus commendare, ut vicissim alius pro alio orantes simul beatitudine donemur aeterna. Raptim ex Egmondensi coenobio ordinis diui Benedicti, pridie nonas Octobris.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 32 ff.

XCIII.

Ioannes Lypsius Bruxellensis Benedictinus Martino L. B. S.

Abhinc aliquot mensibus, nepos charissime, respondi tuis, quas tunc ad me dederas, literis, quae profecto mihi erant gratissimae. Verum miror, quod interim, nec qui valeas nec qui tibi tuae vitae ratio succedat, adhaec an iam religionis vota emiseris et temetipsum ac tua deo obtuleris, indicasti. Fac breui certus sim de omnibus. Praedictas vero literas ad te misi per Cornelium Gosium Hagiensem, qui, ni fallor, studiorum gratia inter scholasticos Martinensis collegii viuit. Si nondum eas accepisti, liberum tibi est, ab ipso sciscitari, cur non dederit tibi. Caeterum multiplicare exhortationes et spirituales admonitiones iam uteumque adulto ac in religionis harena (haud dubium) multipliciter exercitato superuacaneum existimauerim ob id potissimum, quod affatim sanctorum habeas scripta virorum et quotidianas superiorum ac praeceptorum tuorum instructiones audias, quorum pro viribus obtemperare monitis et consiliis iter est ad perfectionem et salutem aeternam. Oro, assidua cogitatione pertracta, cur religionem intrasti, nec accipias in vanum animam tuam, sed tolle illam indesinenter in manibus tuis et considera, quantum in sanctae religionis vinea promoueas quantumue deficias. Ita fiat[1] opitulante Christi gratia, ut conuersatio tua deo accepta sit et hominibus et fructus reddas optimos, quibus et dii laetificentur et homines.

[1] fia (Lücke für einen Buchstaben).

Verum de his satis. Hactenus fui infirmus per mensem integrum, sed iam, gratiae deo, utcunque conualui, licet adhuc in infirmorum aedibus detinear. Audio quotidie varios rumores bellorum inter Traiectinos et Gheldros, quibus dumtaxat orationibus obuiare possum. Oro id ipsum facias, etiam pro felici statu sanctae ecclesiae, quae, ut fertur, imo et oculis cernitur, grauissime tam in capite, quam in membris periclitatur. De grauioribus atrocioribusque discriminibus timetur, nisi nos, qui religiosi vocamur et, ni fallor, sumus, inter deum et homines extiterimus mediatores et ira dei placata remissionem et pacem populo dei nostris orationibus et piis operibus obtineamus. Caeterum arbitror te nec tutius nec certius posse ad me dare literas, nisi committendo eas matri meae, ut ipsa per aliquem veredariorum, qui frequenter aut ex nostro Egmondensi coenobio aut aliis contiguis locis ad domum eius diuertunt, mihi illas transmittat. Si tamen praesto esset fidus aliquis ac certus nuncius, posses aeque commode per illum mittere. Vale in visceribus Christi Iesu, et commenda me venerabili vestro priori Ioanni Arnoldo, ad haec suppriori et praeceptori tuo, quorum facies nuper vidi et aliis denique patribus et fratribus, quatenus mutuis adiuti [1] orationibus facilius ad aeternam gloriam. Raptim ac debili manu ex abbatia Egmondensi, ordinis diui Benedicte pridie idus Julii. De cognatis et amicis nihil speciatim occurrit scribendum; nam mihi non scribunt. Neque enim infra biennium quicquam mihi literarum misere. Intellexi tamen ab his, qui me illorum nomine aliquoties salutarunt, eos recte valere. Tu forsitan plura nosti et frequentius illorum literis consolaris. Verum nihil moror ista nec discrucior, modo illi et corpore et animo valeant, quod deum orare non cesso. Rursum vale.

Aus dem Cod. Hor. A. p. 35 f.

[1] Ist etwa sumus nach adiuti ausgefallen?

Berichtigung.

In Note 7 zu nr. XXX entfällt die irrthümlich angebrachte Bemerkung von ‚Vgl.‘ bis ‚Curtius‘.

In nr. LVIII. ist statt instrumenti Instrumenti zu lesen.

VII. SITZUNG VOM 8. MÄRZ 1882.

Das Curatorium der Savigny-Stiftung in Berlin stellt der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften die Zinsenrate des Stiftungsvermögens vom Jahre 1881 für die Zwecke der Stiftung zur Verfügung.

Subventionsgesuche sind eingelangt:

1. Von dem c. M. Herrn Professor Dr. Reinisch in Wien zur Herausgabe eines Textbandes: ‚Die Bīlin-Sprache in Nord-ost-Afrika'.

2. Von Herrn Dr. Hartmann Grisar, Professor der Kirchengeschichte in Innsbruck, zum Zwecke der Herausgabe einer Sammlung päpstlicher Urkunden.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des sciences des lettres et des beaux-arts de Belgique: Annuaire. 1882. 48^{e} année. Bruxelles, 1882; 8°. — Bulletin. 50^{e} année. 3^{e} série, tome 2, No. 12. Bruxelles. 1881; 8°.

— de science royale: Öfversigt af Förhandlingar. 38de Årg, 1881. Nris. 60. Stockholm, 1881; 8°.

Accademia, reale delle scienze di Torino: Atti. Vol. XVII, Disp. 1^{a} (Novembre—Dicembre 1881). Torino; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. December, 1881. Berlin, 1882; 8⁰. — Der Tempel der Athena Polias zu Pergamon von Richard Bohn. Berlin, 1881; 4⁰. — Ueber ein chinesisches mengwerk, nebst einem anhang linguistischer verbesserungen zu zwei bänden der Erdkunde Ritters von W. Schott. Berlin, 1881; 4⁰. — Ueber die Weddas von Ceylon und ihre Beziehungen zu den Nachbarstämmen von R. Virchow. Berlin, 1881; 4⁰. — Ueber die Messung psychischer Vorgänge von E. Zeller. Berlin, 1881; 4⁰.

— der Wissenschaften, königl. bairische zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1881. Band II, Heft III. München, 1881; 8⁰.

— der Wissenschaften zu Krakau: Lud. Ser. XIV, 6. Heft. Krakow, 1881; 8⁰. — Scriptores rerum polonicarum. Tomus VI et VII. Krakow, 1881; 8⁰. — Pozprawy i Śprawozdania z posiedzeń wydzialu historyczno-filozoficznego. Tom XIV. W Krakowie, 1881; 8⁰. — Katalog rękopisów biblijoteki universytetu Jagiellońskiego. Zeszyt 7 i 8 ostatni. Krakow, 1881; 8⁰.

Bureau, königl. statistisch-topographisches: Würtembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Jahrgang IV. 1881. I.—IV. Heft. Stuttgart, 1881; 4⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXV (N. F. XV), Nr. 1. Wien, 1882; 8⁰. — Festschrift aus Veranlassung der fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier im December 1881 von Dr. J. Chavanne. Wien, 1881; 8⁰.

— der Wissenschaften zu Leipzig: Berichte über die Verhandlungen 1880. I. II. Leipzig, 1881; 8⁰. — Die Psalter-Illustrationen im frühen Mittelalter mit besonderer Rücksicht auf den Utrechtpsalter von Anton Springer. Nr. II. Leipzig, 1880; 8⁰. — Ueber das Vadimonium von Moriz Voigt. Nr. III. Leipzig, 1881; 4⁰.

Hicks, E. L. M. A.: A Manual of Greek historical Inscriptions. Oxford, 1882; 8⁰.

Instituto geografico y estadistico: Memorias. Tomo III. Madrid, 1881; 8⁰.

Müller, F. Max: Immanuel Kant's Critique of pure reason. Vol. I and II. London, 1881; 8.

Society, the American geographical of New-York: Journal. Vol. XI and XII. New-York, 1879 and 1880; 8⁰. — Bulletin. 1881. Nr. 2. New-York, 1881; 8⁰.

Society, the literary and philosophical of Liverpool: Proceedings during the sixtyseventh session 1877—1878. Nr. XXXII. London, Liverpool, 1878; 8⁰.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. III. Jahrgang, Nr. 5. Wien, 1882; 8⁰. — Ausserordentliche Beilagen. Nr. 1 und 2. Wien, 1882; 8⁰. — Jahresbericht 1881—1882. Wien, 1882; 8.

Die judicarische Mundart.

Von

Dr. Theodor Gartner.

Man wird mir den etwas zu weiten Ausdruck ‚judicarisch' verzeihen, er ist zum Vortheile derer gewählt, welche nicht wissen, wo **Pinzolo** liegt (Ascoli nennt es irrthümlich Pinzano, Arch. glott. it. 313). Es ist dies eine der zu innerst gelegenen, also obersten und nördlichsten Dorfgemeinden im Rendenathale, einem Seitenthale Innerjudicariens im südwestlichen Theile Tirols. Ohne über die Unterschiede, die sich etwa innerhalb Judicariens oder weiter heraussen, gegen Riva und Trient, vorfinden, eine genaue Untersuchung angestellt zu haben, glaube ich behaupten zu dürfen, dass ihrer wenigstens in Innerjudicarien nicht nennenswerthe bestehen. Die vorliegende Beschreibung der Mundart von Pinzolo dürfte somit zur Kenntniss des Judicarischen ausreichen und in diesem Sinne obigen Titel verdienen. Meine Quellen sind folgende drei: 1. Ein kleines Manuscript, Saggio del dialetto di Pinzolo, Giambattista **Lucchini** (Pinzolo 1878), das der Verfasser für Herrn Prof. **Böhmer** geschrieben hatte und mir letzterer im Herbste 1879 auf meine Forschungsreise durch Rätien gütigst mitgab; 2. eigene Anhörung (Juli 1880 und October 1881); 3. der Briefwechsel mit dem genannten Herrn Lehrer Joh. B. Lucchini (aus Cunevo in Nonsberg), der manchen lexikalischen Beitrag lieferte und mit ungewöhnlichem Geschicke und dankenswerthem Eifer selbst in feinen lautlichen Dingen Bescheid gab. Die zweite Quelle wurde insoferne am ausgiebigsten benutzt, als kaum ein Dutzend Wörter in diesem Aufsatze vorgeführt werden, die ich nicht aus dem Munde Eingeborner gehört und darnach lautgemäss fixirt hätte;

anderseits wieder diene zur Beruhigung, dass Lucchini Wörtersammlung und Text vor dem Drucke gelesen und verbessert hat. (Man wird es nun auch entschuldigen, dass ich diesen Theil der Abhandlung italienisch abgefasst habe, damit jene wichtige Mitarbeit Lucchini's so fruchtbringend würde als nur möglich.)

Die Bedeutung der Mundart dieses von städtischem und venedischem Einflusse fast am besten geschützten Ortes in Südtirol scheint mir darin zu liegen, dass sie auf die verwickelte Sprachgeschichte dieses Landes einiges Licht werfen wird. Ich selbst fühle mich jetzt für diese geschichtliche Untersuchung nicht genügend vorbereitet. Soll ich aber den Eindruck melden, den ich bei dieser Beschreibung empfunden habe, so muss ich sagen, dass mir Judicarien ein lombardisches Thal scheint, in das sich das Venedische seit Jahrhunderten eindrängt, und zwar nicht so sehr durch physische Mischung (dagegen spricht der Gesichtsausdruck und die lombardische Ruhe der Leute), als wegen der Vornehmheit des venedischen Dialektes; denn er nähert sich der Schriftsprache, und Prediger, Lehrer und Beamte mussten sich immer ihre Bildung in ganz oder halb venedischen Städten (Verona, Trient) holen. Die unbedeutenden Spuren rätoromanischen Einflusses könnten aus der ehemals rätischen Nachbarschaft (im Norden) stammen. (Es sei mir erlaubt, kurzweg rätisch ungefähr das Gebiet zu nennen, das Ascoli a. a. O. in §. 1, 3 und 5 behandelt.)

Zur Bezeichnung der Laute findet man die Zeichen angewandt, die Böhmer in seinen Rom. Studien (I, 295 ff.) aufgestellt hat. Einige Worte darüber werden dennoch erwünscht sein.

a in unbetonten Silben ist durchaus nicht rein, sondern nähert sich dem frz. ‚tonlosen' e — *á* it. a — *ā* und *ā́* nasales a (also nicht frz. an, das ja weiter gegen o liegt) — *b* tönendes b — *d* tönendes d — *e* und *é* geschlossenes e — *ę* und *ę́* offenes e — *ḗ* geschlossenes nasales e (also nicht frz. in, da dieses offenes nasales e ist) — *f* — *g* tönendes g — *i* in unbetonter Silbe nicht immer ‚vollkommen articulirt' (Brücke) — *í* it. (geschlossenes) i — *ī* und *ī́* nasales i — *k* unbehaucht — *l* — *m* — *n* — *ŋ* velares (consonantisches) ng, wie es z. B. im dt. ‚enger' oder wie in venedischen und anderen Gegenden auslautendes n (*beŋ* = bene) ausgesprochen wird — *o* und *ó* geschlossenes o — *ǫ* und *ǫ́* offenes o — *œ* und *œ́* geschlossenes ö, wie im frz. peu

(ein in Deutschtirol unbekannter Laut) — *ǫ* und *ǫ́* offenes ö, wie im frz. peur oder im wienerischen e oder ö vor l (in Deutschtirol gleichfalls unbekannt) — *ǫ̃* offenes nasales ö, wie im frz. un — *p* unbehaucht — *r* — *s* tosc. (dt., frz., slaw.) s, oder ven. zz in belezza — *š* tosc. sc vor i oder e, vulgärtosc. c in facile, dt. sch, frz. ch, tschech. š — *t* unbehaucht — *u* ohne Ton nicht immer ganz rein — *ú* tosc. (dt., slaw.) u, frz. ou — *ũ* nasales u — *v* tönendes v — *y* tosc. j, frz. ill (railleur), tschech. j; also *ny* = tosc., frz. gn (mouillé) — *ý* ein zischendes, dem ž nahes j, oder ein in der I-Stellung hervorgebrachtes, dem j nahes ž, d. i. das, was übrig bleibt, wenn man vom tosc. g in argento oder vom tosc. gg in leggere d abzieht — *z* tosc., frz. s in rose, ven. ‚x' in xe (= est), frz., tschech. z — *ž* vulgärtosc. g in pagina, frz. j — *ü* und *ǘ* geschlossenes ü, frz. (piem., lomb.) u, wien. (nicht tirol.) i oder ü vor l, norddeutsch ü in langen Silben — *ǘ* offenes ü, norddeutsch ü in kurzen Silben (z. B. dürr) — *χ* deutsches vorderes ch (Ich-Laut), wie es die Norddeutschen aussprechen (wobei dann wir Süddeutsche manchmal sch verstehen); es verhält sich ungefähr so zu it. ce, ci wie *ý* zu it. ge, gi. — Regelmässige Quantitätsunterschiede sind nicht zu hören. — Der Accent (´) bezeichnet die Tonstelle. — Zwischen zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Vocalen in einem Worte wird nie abgesetzt; *ii* vereinigen sich meist zu einem (nicht sehr langen) *i*. — Was zwischen eckigen Klammern [ ] steht, kann ausgesprochen aber auch weggelassen werden.

Wortschatz.

Wenn auch die mundartlichen Schriften und Wörterbücher von vielen Wörtern in mehr oder weniger verlässlicher Weise das Vorhandensein in einer Mundart darthun, so sagen sie doch fast nichts über das Fehlen irgendwelcher Wörter; daher könnte eine mit diesen Mitteln angestellte Untersuchung über den mundartlichen Charakter des Wortschatzes kein sicheres Resultat liefern. Ein solches würde übrigens nicht von grossem Werthe sein, denn der lexikalische Stoff charakterisirt Mundarten und Abarten nur in untergeordnetem Masse: die Wortgeographie weist vielerlei und mit den Dialektgrenzen durchaus nicht immer zusammenfallende Scheidelinien auf.

Von ganz fremden Sprachen hat unser Dialekt fast nichts aufgenommen; man braucht ja auch (wenigstens heutzutage) etwa drei Tage, um zu Fusse zu einem deutschen Orte zu kommen. Ich spreche nicht von den germanischen Lehnwörtern, die den romanischen Sprachen fast oder ganz gemeinsam sind; sie sind von mir wie lateinische behandelt, sie fügten sich auch den Lautgesetzen. (Vgl. *albę́rgu, bála, balár, balíŋ, bandunár, baŋk, báŋka, barę́la, biáŋk, bíra, blut, brœ, duvár, dy̌ardíŋ, falkǫ́t, fraŋk, frœ̨šk, fę́rbu, gáža, grinyár, griš, guadány, guadanyár, guarér, guę́ru, imbalá, kašabáŋk, lakǫ́t, láta, musǫ́ta, rik, riguarér, rǫ́ba, rubár, ruštér, šála, škaiár, škaiarœ́l, škaiúŋ, škárpa, škína, škinúŋ, špœ́ra, štála, štáŋga štúa, taš, tirár, tǫ́ta, tríga, trigár, tuáia, tudǫ́šk, tukár, utúŋ, vardáda, vardár, zǫ́ka, žmarér, žmílsa.)* Mit nur wenigen Mundarten aber gemeinsam hat das Pinzolische folgende germanische Wörter: *bagár* (mhd. bâgen), *bágarli* (‚Wagerle'), *báita* (vom bair. Vb. ‚beiten', mhd. bîten), *bę́ga* (ahd. bâge; *ę* statt *a* erinnert ans Engedein und an Greden; vgl. it. bega), *bría* (it. briglia), *dray̌ár* und *draχ* (dreschen?), *fríŋku* (Fink? flink?), *galifévar* (Gallfieber), *garbár* und *garbę́r* (gerben), *gę́da* (langobardisch gaida), *gęrp* (herb), *magúŋ* (ahd. mago), *marlǫ́š* (mhd. malsloz), *plœf* (Pflug), *rányaš* (rheinisch), *sakanár* und *sę́kana* (zechen), *štχęt* (mhd. slëht), *tχukár* (ahd. klochon), *žgrífa* (mhd. grîfen), *žlúšar* (Schlosser), *žmursarœ́l, žmusarœ́la* und *žmusirœ́l* (Schmalz), *žnǫl* (Schnalle), *žvą́siga* (Zwanziger).

Aus Griechenland kommen nur gemeinromanische Wörter: *blaštamár, búrša, butéga, iŋkulár, kǫ́la* u. a.; auch *karœ́l* (κάρα) ist populär (z. B. im Münsterthale ‚cherra', nach Lombardin). Noch weiter her kommt *patáta* (amer.), *páškua* (hebr.) u. s. w.

Viele Wörter konnte ich nicht etymologisch bestimmen; ich habe dann Bücher, die von ihnen oder ähnlichen handeln, oder wenigstens Wörterbücher benachbarter Mundarten angezogen. Dennoch konnte ich bei etwa 60 Artikeln der Wörtersammlung gar nichts anführen, was auf die Abstammung hinwiese.

Die Entscheidung darüber, ob ein romanischer Bestandtheil echt (ostlombardisch) oder fremd, d. h. der Schriftsprache entnommen oder einem benachbarten Dialekte (meist dem venedischen) entlehnt ist, kann kaum anders als phonologisch gefällt werden; solche Versuche sind im folgenden Abschnitte gemacht.

Lautlehre.

Zur Erleichterung der Berufung auf die einzelnen Stücke dieser Abtheilung habe ich hier eine Paragraphenzählung eingeführt, und zwar (um den Leser nicht mit völlig neuen Zahlen zu behelligen) die bekannte Zählung Ascoli's (Arch. glott. it. I.) — so gut ich's verstand. Die Anhängung der zwei neuen Punkte 239 und 240 schien mir nützlich.

a) Betonte Vocale.

1 ***A*** in offener Silbe im Allgemeinen unversehrt: *-ál* (-alem),
šal, -ár (-are), *-ár* (-arem), *far, kar, par, -ám* (-amen), *tχáma,*
kámara, -áŋ und *-ána* (-anum, -anam), *kaŋ, maŋ, paŋ, lána, fáva,*
kávra, tχaf, -á und *-áda* (-atem, -atum, -atam), *pra, šta, naš,*
3 *káža, brága, pága, lak, ákua.* — Umlaut wegen eines folgenden *i:*
-ę́ (-ati pl.), *-ę́* (-atis, 2. pl.), *prę* (prati); aber *ašá; éliu.* Kaum
bedürfen der Erwähnung *alégru* und *gref* (s. auch *gray̆ár).* —
4 Gegen *o* wendet es sich nur bei der Contraction mit *u* (s. 68)
und in zwei einzelnen Fällen: *kœf,* wo *œ* auf ein *ŏ* zurückweist,
und *piǫ́na,* das sicher unecht ist, obschon das Wort auch in
Bergell, Chiavenna, in Theilen des Nonsberges, in Cembra und
8 im Faschathale nicht mit lana reimt. — In Position verhält sich
A ebenso: *kavál, ái, kar, karn, part, fláma, gámba, an, grant,*
ándy̆ul, mánya, bany, kumpány, šant, gábia (habeat), *šápia, gat,*
kuátru, baš, graš, taš, váka, braχ, glaχ, lat, fat, mit Nasalirung
9 *-áša* (-antia). — In den Umlaut sind *fęχ* (facti), *tręχ* u. s. w.
nur durch Analogie (3) mitgerissen; dagegen galt -rjum, -rja
nur als schwache Position: *-ę́r, -ę́ra, ę́ra, dy̆ę́ra.* Die Form
-aerum statt -arium könnte den Wörtern *kavdéra, kuštéra, liy̆ér,*
maŋéra, šintér, taiér, taiéra, vulintéra, štaléra, fureštér, karnér,
tχivéra, lavoréria zu Grunde liegen, und ich wage nicht, alle
für importirt zu erklären; in einer dritten Darstellung dieses
Suffixes scheint *i* ausgefallen zu sein: *armár, danár, fugulár,*
škulár, -ára, talár, obschon diese Ausnahmsfälle durch die Annahme einer Suffixverwechslung und die der Entlehnung aus
10 der Schriftsprache beseitigt werden können. — ***AL*** + *D* oder
T gab *aud, aut,* später (als das alte lateinische *au* gewiss
schon *ǫ* geworden war) *avd, aft: aft, kaft, kávda, šáfta,*

škávda, áfsa, áftru, máftru (234), daher auch *faftχ; málta* und *šǫ́ma* sind Fremdwörter, von *diškúfs* unter dem Titel Wortbildung. *AL + S* nimmt nicht Theil: *falš* (vgl. aber *púfša, žbufšinár*.

18 *Ē* in offener Silbe geht oft bis zu *i: tíla, -íŋ* (-ēnum), *fiŋ* (fēnum), *pliŋ, viríŋ, kadína, vína, tχína, (sígula), fída, šída, tri;* daher müssen unecht sein *apéna, dḙ́bit, dḙ́bul, kiḙ́t.* Vor *r* aber bleibt *e: -ér* (-ēre), *prvmavéra, šéra, špéra, tχéra, véra;* so auch in *šef, kuarézima, munéda* und den sicher nicht ganz echten *kréda, sédar, piéf:* Ans Ende gerückt bekommt *ē* sogar offene Aussprache: *ažḙ́, parḙ́* (*parjētem), *rḙ* (rete), *pḙ* (pes) und *rḙ* (regem), im Plural umgelautet *re* (vgl. 3) und *pe* (pēdes); *mḙ* (me). Merkwürdige Fälle einer, ich möchte sagen imaginären Position: *trḙ́daš, šḙ́daš, pœχ* und *bḙ́dul* (vgl. 40); *krḙ́zar* erklärt sich aus der 1. Sing. *credjo. Suffixtausch: *kandḙ́la, parantḙ́la;* Einfluss des Vocals der flexionsbetonten Formen: *šávra,* vielleicht auch *fúmbla,* wenn man nämlich einen alten Plural auf **-áŋ* voraussetzt, was mir wenigstens viel leichter fällt, als an die Verkehrung eines betonten *e* in *u* (wie Ascoli vorschlägt) zu glauben. An Spuren einer solchen Pluralbildung fehlt es ja auch auf lombardischem Boden nicht: so habe ich in Chiavenna den Plural tozán (Sing. tóza Mädchen) gehört.

22 *Ĕ* in offener Silbe rückt entsprechend nach, es erhält die geschlossene Aussprache: *mel, tχel, beny, veny* (venit), *téndru, févar, lévar, léva, pe* (pedes), *karéga, rédina, léda, médar, préda, indré, palpéra* (* palpétra), *léǰar, intrék, préga, šéga, deš.* In *tíviu* sehe ich wieder einen Umlaut (vgl. 3, 18); *tḙ́pit* ist fremd, wie *prḙ́diga* (vb.), *prḙ́dika* und *mḙ́diku.* Für *šḙ́ra* ist *-rr-* anzunehmen. Durch Analogie mit flexionsbetonten Formen erklären sich *ríštχa* und *rížaga; síža* kommt wohl aus dem Etschthale (Azzolini: cesa), *parzíf* (wegen des *z*) von Westen. Missverstanden

23 und verderbt sind *pḙdaršḙ́m* und *vḙnardí* (Nebenton). — Der Diphthong in *iér* ist vielleicht nur scheinbar (ad illum heri; alyéri u. ä. hört man im Gebiete der Noce und des Avisios).

27 *E* in Position erweist sich als *ē* in *vḙ́ndar, krḙ́šar, kunyḙ́šar* (Angleichung an *krḙ́šar*), *blaštḙ́ma, avḙ́s* *abiētium; vgl. *parjētem), *tḙt,* und damit assoniren *prḙ́št, imprḙ́šta, zḙ́ka* und *šḙ́nta* (neben *šénta*). Fremdes Aussehen haben *drit, furmínt* und die vielleicht auf Rechnung der Uebertragung von flexionsbetonten

Formen zu setzenden *diždrumísa* und *šumísa*. Vor *r* bleibt ē stehen: *ert, vérdýar*. Lat. ĕ bleibt offen vor *r: tę́ra, pę́rdar, imvę́rn, vęrm, malšvlvę́rš* (vgl. wegen des Begriffes lomb. pervèrs gut, sovèrs ‚turbato', gred. dlviárs brav), vor combinirtem *s: prę́ša, šprę́š, ę́šar, fę́šta rę́šta, tę́šar (x), prę́vat,* vor *pt, ct, cl: šę́t, lę́t, pę́tan, špęχ, vęχ,* vor *dj: męs, mę́za,* und in der fem. Endung *-ella: -ę́la.* Von dieser beliebten Form wird auch *štę́la, kandę́la* und *parantę́la* erobert und das masc. *bęl.* Denn die oxytone Endung lautet sonst *-él, fler* (234), *pel* (pellem). Das Verbum *krivalár* folgt dem Substantiv *krivél.* Geschlossen wird ferner ĕ ausgesprochen vor *n: -mént* (-mentum), *sent, kuntént, vénya, dýéndru,* vor *m: temp,* unter dem Einflusse eines folgenden *i, j: mištér, tχiréža, tχéža* (*ecclésia), *še* (num.), *féra, méi* (melius). *vandýę́lu* ist, wie viele Kanzelwörter, halb gelehrt; *kuaχár* hat die stammbetonten Formen *(kuáχa)* angesteckt; *péit* kommt in gleicher Gestalt und Bedeutung im Sulzbergischen vor, in gleicher Bedeutung und entsprechender (mit lectus übereinstimmender) Lautung in Bergell, in Chiavenna, vielleicht in der ganzen Lombardei vor, in Pinzolo ist es offenbar nicht zu
32 Hause. — *ENS* gilt ēs, daher *miš, piš, tiš paiš; píša* Scheideform zu *píža* (pensat); *frãχéš* und *intéš* sind der Schriftsprache entnommen.

33 Ī in offener Silbe ist erhalten: *fil, -íl* (-ilem), *líma, tχímaš, -íŋ -ína* (-īnum, -īnam), *viŋ, fiŋ, škrívar, ríva* (Scheideform *réa;* vgl. gred. ruè), *ri, -íf -íva* (-īvum, -īvam), *vívar, -í -ída* (-ītum, -ītam), *fadíga, dik diš* (dico, dicit), *špíga, aríš;* aber vor *r: -ér* (-īre), *butér; dýíru* ist fremd. Das Wort für ‚ja' ist halb
34 Interjection, seine Form *še* fällt daher nicht auf. — *fręt* und *dę* (Plur. *de)* sind, wie überall, eigenthümlich.

36 Ĭ in offener Silbe verhält sich ungefähr wie ē: *di* (dies),
40 *ki* (quis), *-ía* (-ĭa), *vía* — *pil, píla, mína, škína, duminiga, bívar, líga, tríga (difísil, líbru,* vielleicht auch *šit,* entstammen der Schriftsprache); *inšę́ma* ist fremd. Vor *r* gibt es *e: per, vert,* aber auch in anderer Nachbarschaft: *nef, pévar, riχévar, véduf, védru, tχeš, fréga, pléga, négru, pégru.* In den Auslaut versetzt erweitert es sich bis zu *ę: šę (dę* 34). Warum bleiben dīes, quīs, trēs dennoch bei dem *i* oben? Vielleicht weil sie schon lange vocalisch auslauteten, als man noch sīde, dīgdo, acēdo, parēde, rēde, pēs, rēge sagte. Wie bei ē haben wir auch bei

ĭ Fälle imaginärer Position — man gestatte mir, bei diesem Ausdrucke zu bleiben —: *mašę́da* (miscĭtat), *šumę́na* (semĭnat), *-ę́y̌a* (-ĭcat, it. -eggia), *glandę́ny* (* lendĭnem?), *gumbę́t* (cubĭtus).

41 *Ī* in Position: *míla, badíl, impía, (bíra), kuíndaš, víntχar, štríndy̌ar, intíndy̌ar, grínya, siŋk, líŋgua (ĭ?), škrit, nuvís, griš, trišt, víšta, fiš, dit, rik, kvníχ.*

42 *Ĭ* in Position in der Regel *œ*: *œ̨l, šœ̨́lva, zœ̨́i, mœ̨́i, famœ̨́i -ia, tœ̨́ia, šumœ̨́ia, pœ̨́na, tχœ̨́ndru, lœ̨ny, pœ̨ny, šœ̨ny, sœ̨p, štœ̨š, mœ̨́tar, tœ̨́ta, lœ̨́tra, -œ̨́t -œ̨́ta* (* -ĭttum, -ĭttam), *-œ̨́sa* (-ĭtia), *kavœ̨́sa, špœ̨š, mœ̨́ša, tχœ̨́šta, frœ̨šk, tudœ̨́šk, mœ̨́škul, pœ̨š, šœ̨k, štrœ̨t, rœ̨́χa, šœ̨́χa (-tl), ždœ̨́gla, vœ̨́gla* und *vœ̨́y̌a* (vigilat), *-œ̨́χ* (-ĭcjum oder -ĭculum), *pœ̨χ* (piceum); vor *r: férmu, tχérka, tχérklu.* Es weichen ab: *kuíštχ* (questi) wegen des *i* der Flexion, *budínfiu* (bot-infl-um), *díntru* und *índaš,* weil die Präposition ‚in' gern erkennbar bleibt, *nísa, víy̌ar* durch die flexionsbetonten Formen verleitet, *panarís, tinyís* infolge einer Verwechslung der Suffixe (vgl. *nuvís*); nicht rein mundartlich sind *vília, sírka, si, ris, kunšíliu, batę́žim, vę́škuf, ištę́š, nę̨t, maę́štru, maravę́ia* auch *trę́nta* (wegen der sonderbaren Erscheinung, dass sogar Cardinalzahlen verfälscht werden, vgl. die gred. Num. vor lira). Statt gibbus gilt * gobbus *(gǫ́bu).*

46 *Ō* in offener Silbe zu *u* zugespitzt: *šul, kul, žgúla, num, pum, -úŋ* (-ōnem), *padrúŋ, bandúna, rúar, škúa, naú, kúa, -úš -úža* (-ōsum, -ōsam), *dúva, guš;* nur vor *r* erhalten: *-ór* (-ōrem), *óra, fiór, or, šorš.* Von *nǫ* gilt das oben über *še* bemerkte (33), *malǫ́ra* kommt aus den Büchern (oder von aura?), auch *nǫ́nu* (nōnus) ist nicht volksthümlicher Herkunft (wie im bair. Dialekte schon das zweite num. ord.), *tvt* endlich spottet auch in Pinzolo aller Erklärungsversuche (202).

50 *Ŏ* in offener Silbe erscheint nicht in diphthongischer Aussprache; offen ist es ausnahmsweise in *fǫ* (foris), *bǫ* (Plur. *bœ*), *žgǫ́la, kǫ́lar* (234), *kǫ́lara* (vgl. it.), *ǫm* (Plur. *ǫ́many*) und in
51 den Lehnwörtern *šǫna* (sonat), *šǫn, kalǫ́niga;* — zu *u* wird es vor Nasalen: *buŋ búna, tuŋ, túna, šúna* (Scheideform zu *šǫ́na*), *múnak, múnaga, štúmak,* ferner in *fúra* (wegen *furár*), *amú*
52 (weil oft proklitisch). — Sonst findet sich das aus altem *uo* entstandene *œ* ein: *-œ́l -œ́la* (-ŏlum, -ŏlam), *mœ́la, šœ́la, škœ́la, vœl* (vult), *kœr, mœr* (moritur), *prœ́va, œ́vra, drœ́va, œf, nœf,*

plœ́var (* plövere), *brœ, rœ́da, pœ* (potes), *fœk, dy̌œk, nigilœ́k, kœk, kœ́žar, rœ́ža (vœt* vuoto, aber *štravʋ́da* wegen *štravʋdár);* *banǫ́l* ist wohl fremd.

54 ***O*** in Position ist, wenn *ŏ*, meistens *ǫ: kǫl, kǫ́la, mǫl, (ǫ́iu), pǫr, pǫ́rta, kuatǫ́rdaš, dǫrm, mǫ́ršaga, kǫ́rda, štǫrt, fǫ́rbaš, ǫ́nyi, šǫny, šǫn, dǫ́na, dǫ́nula, kǫ́mut, zǫ́bia, -ǫ́t -ǫ́ta* (* -ŏttum, -ŏttam), *brǫs, ǫš, grǫš, dǫš, pǫš* (possum), *kǫ́šta, nǫš, dišpǫ́, tǫ́šak, kǫt, nǫt, vǫt, ǫχ, flǫ́ka; žmórsa* (* exmortiat) dem Inf. *žmursár* nachgemacht.
55 — Nicht als Position gilt die Stellung vor *lj, llj: vœ́ia, fœ́ia, žmœ́ia;* auch kommt es nicht zur Position bei: *ir̨kœ́, tœr tœk*
58 *tœ tœl; ʋš* (Dz. I. uscio); *mʋš* (Dz. I. muso). — Aus *ō* wird *u: úla (ō?), krúmpa, munt, túža, ždy̌unf, kúžar,* vor *r* aber *o: fórma, fórši, kort* f., *lintórn, tórna, tórla, órdan;* doch gehen auch einige *ŏ* denselben Weg: *punt, kúnta, škúndar, rišpúndar.*

59 ***Ū*** in offener Silbe: *mʋl, kʋl, -ʋ́m* (-umen), *fʋm, brʋ́ma, fʋm* (funem), *ʋny, dy̌iy̌ʋ́ny, kʋ́na nʋ́gul, ʋ́va, -ʋ́ -ʋ́da* (-ūtum, -ūtam), *tʋ́a, palʋ́, mʋ́da, šʋ dy̌ʋ, pʋ,* dazu *prʋm* (primum); *ū* in diesem Worte ist auf rätischem Boden heimisch: am Rhein (wo in solcher Stellung ū überhaupt gleich ī ist), am Inn (auch in Bergell), im Münsterthale, in Fascha, an der Gader und in Buchenstein geben primum und fumum einen Reim (aus der nunmehr verlorenen Ableitung primarius zu erklären). Vor *r: ų́ra* (-ūra), *dųr, mųr, škųr, žgų́ra, dy̌ų́ra.* Ausnahmen: *rœ́da* (Umdeutung?), *vída* (vgl. Dz. I. ajuto; nonsbg. aidár, ennebg. daidé), *rímaga* (durch die flexionsbetonten Formen beeinflusst), *šúvar* (fremd?), *úndaš* (frz. onze).

61 ***Ŭ*** in offener Silbe gibt *u: šum* (sumus), *dy̌uf, dy̌un, luf, indúa, kúa, údru, nuš, kruš,* vor *r* gestellt *o: šóra.* Den Uebergang von *ŭ* zu *ŏ* finden wir bei *nœ́ra, škœ́dar, šalamœ́ra* (vgl. it.); flexivische Bedürfnisse haben *dʋ, dǫ́i* (* dui, duae) erzeugt; *ir̨gų́ra, nʋ́maru, kʋ́niu* sind gelehrter Abkunft.

63 ***Ū*** in Position: *dy̌ʋny, pʋny, pʋš, bʋ́ta, agʋ́s, špʋ́sa, dy̌ʋšt, frʋt, šʋt, -ʋ́χ -ʋ́χa* (-ūculum, -ūculam), vor *r: fų́rbu.* Sollte *ir̨kʋ́ža* = * incuculat sein? Die Laute *ž* und *y̌* sind einander sehr ähnlich, *cl* kann *gl* werden, und über cūcus s. Brix in seiner Note zu Plaut. Trin. 2, 1, 19 (Teubner 1873); vgl. auch Bresc. chigolù, enchigolàs (nach Melchiori).

64 ***Ŭ*** in Position ergibt dasselbe wie in offener Silbe: *búiar, bulp, duls, púlpa, dintúftra, púlvar, šúlfar, šulk, rúmpar, plump,*

aftún, munt, funt, tunt, punt (gelehrte Scheideform *péntu), únta, šúndя̌a, špúndя̌ar, múndя̌ar, úndя̌ar, úndя̌a, šúpla, kup, šúta, blut, nigúta, pus, tuš, ruš, agúšt, múška, guχ, búka,* vor *r: orš, bórša, forn, fórka, kórar, kort, šort, órna, tórbul,* aber *štruš,* weil das *r* versetzt ist (s-thyrsus). Statt *ŭ* scheint *ŏ* zu Grunde zu liegen in *-ǫ́χ* (-ŭculum), *nǫ́si* (nozze), *kǫ́lm, ū* in *štupa* (vgl. die benachbarten Artikel im Wörterverzeichnisse). Fremd klingt *díbiu.*

67 *AE* und *OE: fiŋ, tχína* (18), *tχel, parzíf, síža* (22), *prę́št, imprę́šta* (27) sind gehörigen Ortes angeführt; *diǫ́seži* ist ein Kanzelwort.

68 *AU* ergab vor Alters *o: ǫr, tǫr, rǫ́ba, gǫt* (gaudet), *lǫ́dula, kǫš kǫ́ža, pǫk,* auch altes secundäres *au: parǫ́la, pǫ́ra, ǫ́ka, kǫ, tχǫ, fǫ, flǫ́ra* (234), *grǫ́la;* dagegen griff man dann, als *l* vor den dentalen Stosslauten vocalisirt worden war, zu einem anderen Mittel sich des Diphthonges zu entledigen: *aft* u. s. w. (10), *diškúfs,* auch vor *s* manchmal: *žbufšinár.* Damals müssen *luvdár lúvda* und *pufšár púfša* entstanden sein. Ueber *kúa* (* cōda) s. oben, *káuža* ist ein Bücherwort.

b) Unbetonte Vocale.

69 *A* ist (wie schon berichtet) in tonlosen Silben mehr oder weniger dumpf: *a* (ad), *-a* (-a), *galína, farína, kamíža, manyár, šavér, kadína, pagár, ažę́, kaštél.* Der Diphthong in *maitináda* weist auf fremden (westlichen) Ursprung des Kunstausdruckes (Bonvesin hat *maitin,* Bekker, Berl. Sitz.-Ber. 1851, G. 187).
70 — Vertiefung bis zu *u: pupá* (zwei Lippenlaute), *tupína (u = al,*
71 *au), utúŋ* (it.). — Uebergang in *i* (Angleichung): *dя̌inę́r, vęχin-*
73 *tiná, aligría, liŋgę́r* (231) und *vižę́rgula.* — Es verschwindet bei *krumpár, šavrár,*

74 *E* bleibt selten *e,* nur in Fremdwörtern wie *arzentaría, diǫ́seži, dя̌enitóri, fureštér* u. a., infolge etymologischen Bewusstseins in *tęrsœ́l,* neben *i* in *de-i* (dei, degli) und, wenn ich nicht
75 irre, in *e* (et); — sonst geht es meistens in das dumpfe *a* über: *talarína, da l* (del), *par* (per), *-ar* (-ĕre), *kámara, marandár,*
76 *naú, šašánta, rašagár, trę́daš;* — oft in *i,* besonders vor *i, e, ę, v, γ* (Assimilation), und vor einem unmittelbar folgenden Vocale (Dissimilation): *viχíga, širíŋ, tiríŋ, viríŋ, firiáda, midižína,*

tinyér, vinyér, implinér, tχiréža, pinél, špirél, siléšt, finéštra, fivrér, dýiýény, krišé (vgl. *krašúm), vindé* (vgl. *vandúm), mižéra* (oder gar *mvžéra), šigér, pariána, (ária), firiáda, griér, pióχ,* im Auslaute *-i* (-ae), *mári, pári, (pási)*, und wohl auch sonst: *ištá, veχintiná, špirár, dýinóχ, liýúm* (legimus), *livá, di* (de, wenn
77 nicht der Artikel folgt), *finóχ, rédina.* — Nach der anderen Seite weicht *e* zuweilen aus, wenn ein Lippenlaut im Spiele ist: *grumbiál, duanár, dumandár, dumáŋ, gulána, šumanár, truvilíŋ; ándýul* hat eine Verwechslung des Suffixes erlitten; *tχóndru*
78 steht vereinzelt da (vgl. *pári, pévar).* — Das völlige Ausfallen ist am Wortende Regel, sobald dann der consonantische Auslaut keine Schwierigkeit bereitet, *láraš, órdan* u. s. w.; an anderen Stellen selten: *áftru, dýun, frer, brivár, truvilíŋ, štamána.*

79 *I* hält sich oft dann im unbetonten Stamme, wenn es durch die stammbetonten Formen unterstützt wird: *vivúm (vívar), minár (mína), finér (fiŋ), trifói (tri),* oft wegen benachbarter ähnlicher Laute, wie *i, e, v, ý, χ,* z. B. *dumíniga* (vgl. *mánaga), vižíŋ, intrék, vilé, mité* (vgl. *matúm), dýédiš* (vgl. *láraš), kumvnigár* (vgl. *muršagár), páýina, dýindýíva tχirklár,* unmittelbar neben Vocalen wie in *kaliér, niál, bištiám, tíviu, šúžiu, zóbia,* im Auslaute *škuáži, tárdi* (doch *indúa), vínti* (venedisch), im Anlaute zum Schutze der Präposition in und der Negation in- *dináχ, indré* u. s. w. (s. Wörterverzeichniss; abfallen kann dieses *i,* aber entstellt wird es nicht, ausser etwa in *pašandumáŋ),* daher
80 auch *imvérn,* endlich in Lehnwörtern wie *médiku, ásit.* — Nur bis *e* geht es (neben einem *i)* in *šumeiár* und in *ke* (das aber
81 nach Bedarf auch *ka, ku* gibt). — In den übrigen, nicht wenigen Fällen erhält *i* die dumpfe Aussprache *a: pétan, tamúŋ, láraš, ánadra, palína* (trotz *píla), prévat, žmantagár* (vgl. *žmantigúŋ), dadál, plagár, lanyám, mának, vaýár* (trotz *ý), tχarkár* (trotz *χ),*
82 *ša* (si), *štamána* u. s. w. — Vereinzelt, durch Lippenlaute verschuldet: *induinár, šumeiár, štvál* = *štivál, rvár* (vgl. *rivár), bvgatár (y);* vom etymologischen Bewusstsein getragen: *rœklaýár.*
83 — Wegfall: *kaft, fúmbla, naštár, taštár, kridár, largá, šorš, kul* (so auch wenn es ohne Substantiv steht), *óka, frœt* (99—109).

84 *O* ausnahmsweise erhalten in Fremdwörtern wie *šosietá, lavoráriu, proibér* und in *onyény* (wegen *ónyi).* Auch *po* bleibt selbst als ton- und fast werthlose Fragepartikel unverändert (vgl. das gred. -pa, das sich so fest ans Verbum schmiegt und,

85 wie ich jetzt einsehe, nichts anderes als unser *pǫ* ist). — Der regelmässige Vertreter des unbetonten *o* ist *u: purtár, vulér, kuntént, tužár, pudé, uštaría, amú, nu, núma* (non magis), *buęr, nuvís, fužína,* selten geht es weiter bis *ɤ: dǰɤgár, kɤnyá, kɤχár, vɤdár.* Von besonderem Interesse ist das schlusshafte *o* (-um, d. i. -om, und -o); denn hier weicht unsere Mundart vom Lombardischen ab und nimmt manchmal venedischen Charakter an. Zunächst haben wir unterstützende *u* wie in *lávru, dǰinívru, férmu, dę́štru, áftru, ágru, díntru, kúntru, šǫ́ldu, négru, pégru, védru, ládru, tašádru* (239), *alégru, téndru, šémpru* (239), *albę́rgu, fę́rbu, ǫ́rbu, fríŋku, mę́rlu, šéžu, radáblu, ríštχu,* sehr befremdend, wenn man damit *lévar, dorm* (dormit), *intrék, piš, šaŋk, kuíštχ* (questi), *rúar, plump, lark, kaft* u. dgl. vergleicht; ferner finden wir *u* an *éliu, budínfiu, tíviu, šéžiu, mǫ́rbiu, níu, vandǰę́lu, káilu, ǫ́iu* im Gegensatze zu *émit, ásit, martχ, nęt, frǫt, pra, si, ái,* endlich *dádu, nǫ́nu, vágu* (bresc. vagh nach Melchiori, berg. vac nach Tiraboschi), *gǫ́bu, šábu* neben *nɤt, kánaf, mának.* Wenn man aus diesen Reihen mit noch so grosser Strenge alle Fremdlinge ausscheidet, so erübrigen doch immerhin noch genug Zeugen dafür, dass die Mundart nicht rein ist, sondern bis ins Innerste von dem überall siegreichen Venedischen alterirt. Am lautesten spricht das *-u* in der 1. Sing. der regelmässigen Verben, es ist

86 wohl das unlombardischeste Merkmal dieser Mundart. — Zu *a* wird *o* sehr selten: *lévar, arlǫ́i, pašandumáŋ* (wenn dies von

88 post, nicht von passare kommt), *kúma.* — Ueber den seltenen Wegfall s. 178, 223.

89 *U* wird ausnahmsweise *i* in *dǰinívru, rimagár, vulintéra, šitíl, kariǿl;* auch *manyár, mãs* (mansues), *kúžar* gehören in gewissem Sinne hieher. Häufig findet sich *ɤ: škɤdę́la, tχɤžę́ra, tɤdurér, tɤíŋ, štɤpár, lɤgánaga, kɤníχ,* besonders in fremden wie *fɤlminánt, kǫrpɤždǫ́mini, kumɤnigár* und dort, wo stammbetonte

90 Formen dazu einladen: *fɤmár, špɤdár, žgɤrár* u. s. w. — In drei Fällen *a: radáblu* (in *re-* umgedeutet), *rúar* und *šúlfar*

91 (vgl. *lévar, pévar* etc.). — Oft bleibt *u* stehen: *pulmúŋ, -ul -ula* (-ulum, -ulam), *furnél, kurtél, šurtíva, urtíga, rumpigúm* (rumpimus), *umbría, undǰé, muškúŋ, štružár* (trotz *štréža), muχíny* (175,

92 176). — Es wird unterdrückt von -ŭlum, meistens wenn *c, g* vorausgeht, *mákla, ǫχ, úndǰa,* einmal nach *b tablí;* ferner oft unmittelbar vor einem anderen Vocale *manarǫ́t, manéra, šaŋk,* s. 178.

93 *Au* wird verschieden behandelt: *u, inšurér* (Muss. Beitr. sorar), *rubár, purę́t, užél, (ugár* navigare); *agúšt, (ragái?); (špǫrér); luvdár; aftún.*

c) Consonanten.

95 *H* hat keine Spur hinterlassen: *am, albę́rgu, avér, éliu, ę́rba, iŋkǿ, imvę́rn, lášta, óra, ǫm, ǫrs, ǫrt, ǫšt, unę́št; tragulár* enthält vielleicht ein zu *g* verdichtetes *h,* oder ein dem Verb facere nachgemachtes *c,* oder es ist *trahiculare. (Vgl. auch *gę́rp).*

96 *J* hat den alten Laut *dy̌* bewahrt: *dy̌inę́r, dy̌ǿk, dy̌uf* u. s. w.; nur nach Vocalen wird der Stosslaut aufgegeben: *dy̌iy̌úny, lampay̌ár* (*-ĭjare), im Auslaute muss das tönende *y̌* zu *χ* werden: *maχ, pǫ́χ.* Fremden Einfluss erkennt man in *zǫ́bia* und *bázul.* Bei *vidár* adiutare scheint *i* keine consonantische Geltung bekommen zu haben.

97 Hiatus *-J.* — *LJ* gibt in echten Wörtern ein *y* von so wenig consonantischer Kraft, dass ich vorgezogen habe (statt eines dritten *y),* *i* zu schreiben: *fǿia, (ǫ́iu), trifǿi, méi, mǿi, vǿia, páia, famǿi, taiár, šumeiár, impiár, škaiár; tę́ia* u. s. w., noch kürzer *fiǿl, (si).* — *LLJ* ebenso: *ái, mái, búiar, žmuiár, muiám* (es wird wohl an den Kinderschädel zu denken sein). Fremd: *vília, kunšíliu, kunšílyu* (Verbum), auch *vandy̌ę́lu* (wie

99 it., frz.). — *RJ* verliert das *j: -ę́r -ę́ra* u. s. w. (s. 9), *(parę́), parǿl, féra, manarǫ́t, šalamǿra;* unecht sind also *pvrgatǫ́ri, simitę́riu, štǫ́ria,* auch *tχiriǿla,* dagegen kann das *e* in *firiáda*

100 durch das Doppel-*R* gestützt sein. — *VJ* dürfte durch *dy̌,* nach Vocalen *y̌,* richtig ins Pinzolische übersetzt sein: *liy̌ér, gray̌ár* (*graviare?); *zǫ́bia* aber (wiewohl nach 96 unecht)

101 schliesst sich besser an 109 an. — *SJ* wird *ž,* im Auslaute *š: kamíža, bažár, artažáŋ* (*artensianum), *ráža, tχéža, tχiréža, (kú-*

102 *žar* 89), *griš; pušiúŋ,* weil *-ss-.* — *NJ* ist genau durch *ny* wiedergegeben: *tinyér, vinyér* und *kunyér, bany, dy̌vny, inšunyár, kalkány, kánya, pinyáta, arnyúŋ, brénya, grinyár, nya nyi nyaény; štravaniár* ist vielleicht -icare (vgl. *rimagár), kǿniu* fremd. —

104 *MJ* ist umgangen in *blaštamár;* gehört *kandy̌ár* daher? —

105 *DJ* gibt *z,* im Auslaute *s: krǿzu, mę́s mę́za, ǫrs.* Auffallend, obwohl ganz naturgemäss, ist eine andere Entwicklung: *dy̌,* nach Vocalen *y̌,* im Auslaute *(tχ) χ* wie in *dy̌v, víy̌u víχ* (*vidjo

107 vidjit). — ***TJ*** wird gewöhnlich *s: -ǿ̨sa* (-itia). *škǫ́rsa, agís,*
vãsár, šésa, nisár, brǫs u. s. w.; dieser Laut *s* entspricht auch
deutschem z *žmílsa, musǿ̨ta, žmusarǿla, sę́kana* (dagegen *zǿ̨ka*),
und it. z *síŋgan, škapasár, mãs* (fem. *máza;* s. 133). Das
Plural-*I* hat einen anderen Erfolg (s. Flexionslehre), und
diesen finden wir auch in *dináχ* (vor tönenden Consonanten *-y̌*,
vgl. *inãy̌dižnár*), dessen *tj* in der That ans Ende gerückt ist
wie das *-ti* des Plurals; vgl. aber *vãsár* und *brǫs, pus* u. ä.
die unhistorische Behaltung des *i* deutet immer auf Unechtheit:
grásia, nigusiár, kulasiúŋ, prę́si, štásia u. s. w. *PTJ* haben
109 wir in *káχa, (nǫ́si); ražúŋ* geht mit *šažúŋ*. — ***BJ:*** *gábia* (habeat),
díbiu: avǿs und *rabér* haben *j* abgeworfen. Für *PJ* ein Beispiel: *šápia* (sapiat).

111 ***L*** im Anlaute und sonst in ungefährlicher Gesellschaft
unverändert: *lak* u. s. w., *šal, tχel, fil* u. s. w. (über die
Wirkung des Pluralzeichens unten), *tíla, fiǿla* u. s. w., *kavál,*
kavíl u. s. w., *púlvar, kulp, šulk,* auch *duls, falš, pulš,* aber
žbufšinár, kafsǿ̨t, dintúftra, šfaftχáda, škuftár, vúfta, škavdár,
aftár, s. 10 und 68; einfacher *bany, pvš, pužíŋ, škutím škudmái,*
tupína. Mit verwandten Lauten vertauscht: *šarmántaga, fler*
(221), *špǿra, vargút, arkuánt,* s. 221; *muntúŋ* (echt?) —
114 ***PL*** besteht fort in den echten Wörtern *implantulár, implinér,*
plagár, plážar u. s. w., und in *šę́mplis;* plus erleichtert sich
zu *pv.* Verdächtig sind daher *piága, piánta, piéf, piǫ́na.* —
115 ***BL*** ebenso: *nę́bla, šébla, šablúŋ, tablá, blastamár, blut;* aber
116 *biáŋk.* — ***FL*** ebenso: *fla, fladár* u. s. w., verhärtet *šuplár;*
dagegen *fiáŋk* (vgl. *šflaŋkéy̌in*), *fiór, fiurér, fiuríŋ* (vgl. *šflurér*).
117 — ***CL*** ist meistens in lomb.-ven. Weise behandelt: *tχaf, tχamár, tχar, tχéža, šartχél, vintχél* (wenn es vincul-ellum ist und
nicht vinc-ellum), *štχęt, štχǫp, tχǫ, tχvžę́ra,* erweicht in *ždy̌unfár,*
118 — nach Vocalen *dy̌inǫ́χ, ǫχ, piǫ́χ, rǿ̨χa, šǿ̨χa, vęχ (tl), špęχ, kvníχ,*
glaviχǿl, kuaχár (-rcl-, dann *-cl-), duχár, guχ (ttl), géχa, kaéχ*
120 u. s. w.; erweicht in *iŋkvžár* (63); aufgelöst in *tanáia.* — Erhalten ist es selten: *tχérklu, tχirklár, rǿ̨klay̌ár* (vgl. *rǿ̨χa*), *mákla,*
nyúkla (* agnucula?), *mvklu* (neben *mvχ* und *mvχa*), erweicht
121 in *glavádula, glaviχǿl.* — ***GL*** ist auch zuweilen bewahrt: *glaχ,*
iŋglaχár, vaglár (vgl. *vay̌ár*), *ždǿ̨gla,* etwas entartet *grumišél,* —
122 dagegen *dy̌,* nach Vocalen *y̌: úndy̌a, dy̌ánda, dy̌ę́ra, vay̌ár;*
mvžár (Umdeutung? vgl. *iŋkvžár,* 63).

123 *R* ist sehr beständig: *ram, rẹ, ri* u. s. w., *kar, kœr,*
murér u. s. w., *mẹ́tar, fẹr, pǫ́r* u. s. w., *mẹ́rlu, durmér, forn,*
ǫ́rbu, kǫrp, tχirvél, tχẹrf, órdan, art, fǫ́rsa, orš, lark lárga,
martχér u. s. w. In wenigen Fällen hat es nicht Stand gehalten: im Auslaute in *fǫ, tχeš* (vgl. ecce), vor *cl* in *kuaχár*
124 (aber *šartχél*), nach *st* in *ždǿgla* (aber *štrǫt* u. s. w.), — versetzt ist es in *drẹ́var, druvár, (frábika), krumpár, brivár, intrék,*
125 *karéga, préda* (s. ferner 234), — in *l* übergegangen in *alšéra,*
126 *albẹ́rgu, árbul* (221); — öfter musste es weichen aus der
Gruppe ***RS***: *dǫš, mvš (?), šv, dy̌v,* lauter Fälle aber, die nicht
auf Rechnung der Mundart zu setzen sind.
127 *V* wird oft nur in kaum hörbarer Stärke angeblasen, so
regelmässig zwischen Vocalen, die nicht zusammenzufliessen
drohen. Dies geht auch über die Wortgrenze hinaus, somit verlieren die mit *v* anlautenden Wörter diesen Consonanten, sobald
das vorausgehende Wort mit einem Vocale endigt, der sich mit
dem folgenden verträgt. Da dies Brauch geworden, konnte einerseits manches anlautende *v* verloren gehen, anderseits aber ein
v ohne geschichtliche Berechtigung vor einen vocalischen Anlaut treten. So erklären sich *plǿvar* neben *plǿar, la vína* neben
la ína; víu (vivo) aber *vívi* (vivis), *du ími* (duae venae) aber
tri víni; iá, užár, lípara; [v]ardvnár, vargúta, vargény, [v]érdy̌ar, [v]ižẹ́rgula, [v]idár, [v]ǫ́t, [v]ižár. Verloren hat sich ein
inlautendes *v* in *dy̌un, užél, ugár, aukát* (hier eigentlich *vv;* denn
es liegt das it. Wort zu Grunde), *buẹ́r, pǫ́ra, umbría, induinár*
u. s. w. — Zweierlei Entartung des *v* ist anzumerken: erstens
in *b: bẹ́špa, bulp;* zweitens in *gu, g,* und da muss ich einmal
Ascoli's Ordnung brechen, der, wie ich meine, die altindische
Trennung des *v* von *b* und *p* nicht auf romanisches Gebiet
hätte übertragen sollen. Es handelt sich um die wichtigen
Wörter *guída* (vitem), *guíl* (223), *guaštár, guldna* (223), *guš,*
gumitár (nicht ganz echt), *žgulár, nígul (b), nígula (b), tá[g]u-*
130 *la (b), sígula (p),* in denen lat. v wie — germ. *W* behandelt
ist: *guarér, guadanyár. guẹ́ra, tríga, trigár;* während anderseits
germ. w lat. v gleichgehalten ist in *vardár, vardáda, tuáia.* —
131 Im Auslaut kann *v* nicht tönend bleiben: *tχaf, nẹrf, tχẹrf, nef,*
gref, vif, dy̌uf (*juvum), *véduf* (*viduvum), *œf, kœf, nœf, kǫrf;*
es verschwindet in *bǫ* und *ri* (vgl. gred. ruf).

132 *F* kommt bekanntlich fast nur im Anlaute vor, und da
ist es geblieben: *faftχ, fláma, fręt* u. s. w., *ždýunf, štvf;* in
anderer Stellung kann ich kein *f* mehr finden, wohl aber φ, und
dieses gilt so viel wie *p: špirél, blaštamár* (221), *tvíŋ* (ämil. tu-
fègn nach Biondelli), wie *f: šúlfar, šulfanél* (vgl. gred. solper).

133 ***S*** bleibt nicht rein; daher kann ich *parzíf* nicht für echt
halten, auch *mās, máza* u. s. w. nur dann, wenn ich annehme,
dass mansues in alter Zeit ein rhadiophonisches *t* bekommen
habe (* mantsues, mantsium) oder (aus * mansies) in * mantio
134 o. dgl. verderbt worden sei. — Sonst herrscht die venedische
Vergröberung, die, nach kleinen Fehlern und Inconsequenzen
in Biondelli und anderen Büchern zu schliessen, weit ins
lombardische Gebiet hineinzieht. (In Chiavenna habe ich das
reine [tosc.] s gefunden.) Im Anlaute: *šal, šę, še* u. s. w., *ra-
šagár, aší,* aber *rížaga* (136), weil da das etymologische Bewusst-
136 sein verschwunden ist; — zwischen Vocalen: *káža, tχvžę́ra,
ružáda* u. s. w. (warum *viχíga* vescica?); ***ss:*** *baš, ǫš, ę́šar,
mašél* u. s. w., in anderen Verbindungen: *bę́špa, mǫrš, dǫš* (126),
falš, púfša (* paussa), *kǫrpvždǫ́mini* u. s. w.; im Auslaute: *naš,*
137 *piš* u. s. w. — aber *pv, šv* (126), und so sind auch die flexivi-
138 schen *-s* in italienischer Weise abgeworfen. — ***SC*** mit gutt. *c:
škrívar, múška, fręšk, mę́škul* u. s. w., vor *e, i,* aus *štχ* ver-
139 einfacht: *krę́šar, mašadár, nášar, pęš.* — ***SM*** getrennt: *batéžim.*
140 — ***STJ*** erleichtert in *vš;* dagegen *bę́štia, bištiám, krištiáŋ.* —
141 ***STR*** wird nur in dem Pron. *nǫš* (auch wenn es subst. ist)
142 so verkürzt; sonst ist — ***ST*** eine beliebte Gruppe: *štę́la, fę́šta,
ištá, paštrǫ́k* u. s. w.; erweicht: *ždę́gla; gáža* stimmt zu gred.
gátša.

143 ***Z*** kommt nicht vor, denn *batayár* hat ein volksthümliches
Suffix bekommen (40).

144 ***N*** bleibt unangetastet im Anlaute: *naš, nef, nǫt* u. s. w.,
zwischen Vocalen: *kadína, lána, minár* u. s. w. (*kulumía, ka-
lǫ́niga* 221) und nach *r: forn, lantę́rna, imvę́rn, turnár.* Im Aus-
laute aber hält es sich bei echten Wörtern nur nach *r,* oder
wenn sie paroxytona sind: *ážan, pę́tan,* daher auch noch *dýun;*
sonst aber wird es *ŋ*, wie in *kaŋ, maŋ, viŋ, buŋ* u. s. w. (*šǫn*
suono ist entlehnt), nach *e, ę, v* regelmässig *ny,* wie in *beny,
glandę́ny, ény, dýiyény,* in einem Falle *m: fvm* (eine in Tirol
bei diesem Worte allgemeine Abweichung); es wird abgeworfen

bei *nǫ, nu.* Vor *l* muss *n* weichen: *val, turlár; mn* s. 156. —
145.7 ***NM*** getrennt in *ánima,* assimilirt in *bummarká.* — ***NR*** muss
148 vermittelt werden: *tχœ̨́ndru, téndru.* — ***NS*** ist längst seines *n*
entledigt: *piš, miš, tiš tíža, paíš, (intéš), artažáŋ, kúžar, kužíŋ,*
149 *tužár, pižár, kuštár, mižę́ra;* vgl. *pĩšár, mãs* (133). — ***NF*** ist
eine mögliche Combination: *inf̨érn, ždy̆unf, budínfiu;* dagegen
150 *imvę́rn.* — ***ND:*** *kuíndaš, vœ̨́ndar* u. s. w., *grant, munt* u. s. w.;
151 *manyár.* — ***NT:*** *intrék, punt* u. s. w.; vor *j* und vor dem
Plural-*I* flüchtet sich *n* in den Vocal: *ā́sa* (-antia), *lĩsœ́l, pā́χa*
152 (panticem), *tãχ* (tanti). — ***NG***, ***NC*** duldet, wo *g, c* guttural
geblieben sind, kein dentales *n: baŋk, luŋk, štáŋga,* aber *punt,*
šant, untár, úndy̆a, dalṹχ u. s. w.

153 ***M*** hat sich erhalten: *maŋ, mę̄s, mɣ̨r* u. s. w., *fam, num,*
ǫm, kum, lɤm, vę̄rm, brɤ́ma, tχamár, fláma, gámba, temp u. s. w.;
154 — ausgefallen in unbetonten Endsilben: *nœf* (novum; novem),
in Uebereinstimmung damit auch in *dy̆a, šu* (sum). Vereinzelt:
155 *šaɤ́.* — Zwischen *m* und einer zweiten Liquida tritt *b* ein bei
156 *fúmbla, (úmbri);* sonst ist — ***MN*** wie *nn,* d. i. *n,* behandelt:
dan, kundanár, dǫ́na, šǫn, šǫny, aftún u. s. w.

160 ***C*** vor *a* im Anlaute: *kaŋ, kar, káža, kalár (ch)* u. s. w.;
162 erweicht in *gat, gámba, gámbar, gatár rigatár, gaɤ́χ.* — An
163 anderen Stellen: *ǫ́ka, fórka, váka, búka, šakár, ríka, báŋka,* —
zwischen Vocalen erweicht: *pagár, rašagár, figá, furmíga, fur-*
migę́r, lɤgánaga, largá, diškɤrgár u. s. w.; Wörter aber wie
166 *aukát, frábika, pradikár* u. s. w. zeigen fremden Einfluss. — ***CO,***
CU im Anlaute: *kǫl, kort, kúa, kœr, kɤl* u. s. w.; erweicht: *gum-*
167 *bœ̨́t, rigurdár, žgulár, žgɤrár;* — in anderer Stellung: *dik* (dico),
fœk, lak, nigilœ́k, baŋk u. s. w., *šak, šœ̨k;* zwischen Vocalen
agwœ̨́i, bágula, fugulár, šigę́r, vágu, nigɤ́ny, kágula, dennoch
bakœ̨́ta, páruku (fremd). Wegfall: *šaɤ́, še* (sic), *la* (illac), *grǫ́la,*
168 *kariœ́l.* — ***-ICUM*** hat keine regelmässige Wiedergabe: *furmái,*
169 *viáχ, kuráy̆u, (škǫ́rsa).* — ***CE, CI*** im Anlaute *tχ: tχel, tχína,*
tχœ̨́ndru u. s. w., aber *la χína* u. s. w.; *s* muss den Verdacht
venedischer Herkunft oder doch venedischer Entstellung er-
170 regen: *sédar, sę̄rt, silę́št, sirǫ́t* u. s. w. — Im Inlaute nur nach
Consonanten *tχ: purtχél, faftχ, kaftχínya, martχ̨ér, víntχar,* nach
Vocalen *ž* oder, in den Auslaut gerückt, *š*: *ažę́, užél, vižíŋ, diždǫ́t,*
vižę́rgula, šɤ́žiu, kužína, fužína, deš, diš (dicit), *guš* (vgl. *užár*),
kruš, tχeš, aríš, pɤš, šorš, láraš u. s. w.; *s* ist fremd: *pási, fásil,*

dÿędísiu, duls, disę̆mbar, šosietá u. s. w.; *kafsǫ́t* von *caltium (wie it., gred. u. s. w.). *CJ* gibt (nach Vocalen) *χ: glaχ, braχ,*
171 *áχa, aχál, pœ̨χ, šalǫ́χa* (oder -icula?) und andere. — *mišér* scheint eine Verquickung von socer und senior zu sein. —
172 *CT: lat, lęt, (péit), drit, švt, nǫt, tœ̨t, (vœt?), pitvrár* u. s. w. —
173 *CR* im Anlaute *krína, krǫ́šar, krǫ́zar, kruš;* erweicht in *graš, grǫ́šta* und im Inlaute: *ágru, lágrima, mágru.*
174 *X* gibt *š: šašánta, tǫ́šak, šalašár, ašíl, dę́štru, diš- diž- š- ž-* (ex- deex-; dis-?), *inšurér, ę́štra, frášan, lišíva, šaš, taš, šúndÿa, taštár, tę́šar, mašę́la;* abgeworfen: *še* (sex).
175 *Qu* bewahrt sein *u* in *ákua, ákuila, arkuánt, kuadrél, kuátru, kuatǫ́rdaš, kuíndaš, kul, kušt kuíštχ, škuašakúa, škuáži*
176/8 — mit Erweichung *gualíf.* — Verlust des *u: siŋk, ki, kúma, kridár, kǽžar, kiẹ́t;* vgl. damit auch *ki* (eccum hīc), *káilu, škilát* (234).
181 *G* vor *a: gal, (gat, gámba), ligár, nagár, rimagár, švgár, ugár, fadíga, kaštigár, štáŋga, žlargár, žluŋgár;* Erhärtung: *špórka* (wegen *špork?*); Wegfall: *griẹ́r, kaliẹ́r* (also vor *ę*).
183 *dÿardíŋ* ist so unitalienisch wie giardino. — *GO, GU: agúšt,* wie nach *au* überhaupt die Consonanten fester sind (vgl. *púfša,*
184 *rǫ́ba);* sonst fällt *g* aus: *fǫ, flǫ́ra* (234). — *dÿuf, v* statt *g,* wie
185/6 weit und breit umher. — *GUA* in *líŋgua.* — Auslautend kann
188 es nicht mehr tönen: *kaštík, šaŋk, luŋk, lark, špork.* — *GE, GI,* im Allgemeinen *dÿ: dÿinǫ́χ, dÿę́rlu, dÿindÿíva, dÿéndru, (dÿirár),* aber *la ÿindÿíva* u. s. w.; in *ganáša* liegt eine alte Vocalverwechslung vor. Nach Consonanten auch im Inlaute *dÿ: ándÿul, úndÿar, intíndÿar, plándÿar, vérdÿar* u s. w.; *luŋgǫ́sa, largǫ́sa* wollten so verständlich bleiben; *z* lässt Unechtheit vermuthen:
189 *arzént, vę́rzar.* — Nach Vocalen fällt der Stosslaut weg: *léÿar, páÿina, imáÿin;* daher auch *dalǘχ (χ* für *ÿ* im Auslaute, wie
190 *k* für *g, š* für *ž* etc.). — Schwund: *dę, frœ̨t, vínti, mái ma núma, rę, paíš, dadál, arlǫ́i, vília, šaiǫ́t* (das übrigens besser
191 zu salire passen würde). — *GR* bleibt in *grant, (graš), négru,*
192 *pégru; intrék* (124). — *GN* ist soviel wie *nj: anyél, lœ̨ny, lanyám, pœ̨ny, pvny, šœ̨ny, kunyǫ́šar, kvnyá, štany* adj. (wegen der Bedeutung vgl. berg. stagn nach Tiraboschi, gred. stany, ämil. stagn nach Galvani), *štany* (Zinn *stagnum); dagegen *dištanár* (de-stagnare; vgl. destagnà bei Tiraboschi) und *tanár-ši* (Tir. tanàs, Biondelli tanàs), wenn es etwa aus dem

entstellten und daher missverstandenen *dištanár* wie ein vermeintliches Positivum abgezogen ist.

193 *T* ist hart geblieben im Anlaute: *tamúŋ, tœr, tri* u. s. w.,
dapartv́t, nach Consonanten: *aft, škutv́m* (aber bei *škudmái* hielt
es nicht mehr stand), *purtár, dent* (aber der Plur. **dentχ* verblasst zu *dẽχ)* u. s. w., *mǿtar, gat, trišt, naštár* (worin die Auswerfung des *i* uralt sein muss), *nǫt* u. s. w., endlich in besonderen Fällen: *-tá* (-tatem; vgl. frz. -té) und *malatía* (vgl. tosc.), lauter Fälle, in denen (wie in 188) ein Laut einem Suffixe für Abstracta zuliebe fortbesteht; im Auslaut ohne consonantische Stütze bei *kię́t, mvt, šit, šalv́t, lit, v́mit, aukát* von denen vielleicht keines ganz volksthümlich ist (wiewohl z. B. **lœk* wie in anderen lombardischen Gegenden durch *šit* ganz verdrängt ist); zwischen Vocalen bei *butéga* (ist da nicht eine alte Umdeutung, eine Beziehung auf bottiglia anzunehmen?), *butér* (wegen *but?), mvt mv́ta, tvt tv́ta* (vgl. 202), bei *gumitár, dy̆eni-*
196 *tóri, palátu, v́til* und ähnlichen Bücherwörtern. — Tönend ist
es geworden (assimilirt hat es sich) im Allgemeinen zwischen Vocalen: *rœ́da, -áda* (-ata), *vidél, bǿdul, kadína, fadíga, fída, šída, guída, kudę́r, ladám, špvdár, pudér, tvdurér, fladár, šidá,* daher auch in festen Zusammensetzungen wie *budínfiu, diždǫ́t* (decem et octo; dieses *d* ist vom adriatischen Meere bis über den Julierpass hin verbreitet); *fitalíŋ* kann *fictatinum sein
197 (wie gred.), aber auch -alinum oder -arinum. — Ganz ver-
stummt im Auslaute (nach Vocalen): *-á -ę́ -í -v́* (-atem, -atum, -ētum u. s. w.), *pra, (dádu* ist fremd), *naú, rę, kǫ, e, u, -a* (3 sg.), selten im Inlaute zwischen Vocalen *paér, pariána, tvár, viulíŋ;*
200 *špála.* ***TL*** s. 117 ff. — ***TR*** zwischen Vocalen steigt oft nur
bis zu *dr* herab: *ládru, ánadra, padrúŋ, údru, védru,* manchmal verschwindet auch das *d; mári, pári, (karéga* 203).

202 *D* besteht fort in *dar, dę, di, dv* u. s. w., *árdar, vérda,*
vǿndar u. s. w., *švdár, gudér, véduf, nv́da* u. s. w., *šidrá.* Im Auslaute muss es (wenn durch einen Consonanten geschützt) erstarren: *šort, vert, kuánt,* so auch bei *kǿmut* und *nvt* (das doch nur zufällig mit *mvt, tvt, brvt* reimt; oder sollte ū diese Gewalt auf die Dentalis haben? Das Alemanische würde eine sehr ähnliche Erscheinung als Beispiel liefern: brutt, krutt aus
203 mhd. brût, krût). — Sonst verschwindet *d* im Auslaute: *palv́,*
brœ, amú, a, und im Inlaute: *kúa, ariš, pię́χ, míula, níu, niál,*

-iu (-īdum); *kuaréžima, karéga* (eine weit verbreitete, wohl sehr alte Verderbung des griechischen Wortes). Wegen *krvf, krīva* s. 228, 127, 238.

209 ***P*** erhält sich im Anlaute: *paŋ, plaŋ, pra* u. s. w., *apę́, apéna,* nach Consonanten: *púlpa, kǫrp, temp, sœp, bę́špa* u. s. w., und in einigen zum Theile verdächtigen Fällen: *pupá* (Reduplication), *pápa* (fremd), *apǫ́štul* (wie frz.: dachte man an ad-positum?), *škapasár, lápiš, kapudán, dišiparár* (vgl. *šavrár)*
210 u. s. w.; erweicht in *brýnya* und *žbufšinár.* — Bis zu *v* erleichtert im Inlaute: *kavíl, šavér, kavadíŋ, vágu* (223), *lévar, pévar, ráva, tíviu* (vgl. *tę́pit), drę́var, œ́vra, avríl, dýinívru, kávra, šavrár;* ganz verflüchtigt: *naú, rvár* (vgl. *rivár), duanár, gaýχ* (von caput; vgl. ‚Kopfkohl'), *škúa, šóra, purœ́t, kuartár, kuaχár;*
211 *sígula* s. 127. — Im Auslaute *f: kánaf, luf, véškuf, (parzíf);*
212/3 ausgefallen in *kǫ.* — ***PS:*** *štœš, (ištéš), kašę́la, kašę́ta.* — ***PT:*** *šęt, šatánta, škrit, rut, gatár, katíf.*

214 ***B*** unversehrt im Anlaute: *bǫ, blut, brǫs* u. s. w., *badíl* (batillum, nicht vat.), *kašabáŋk,* durch *r* geschützt: *karbúŋ, tórbul,* durch Gemination: *gǫ́ba, šábu;* Bücherwort: *líbru.* Zu
215 *p* erhärtet: *plump, kulúmp.* — Zwischen Vocalen wird es *v* oder fällt ganz aus: *avér, bívar, févar, imvę́rn, kavál, duvár (bb* doch nicht!), *vāšár* u. s. w., auch *fivrę́r, lávru, tχirvél, prę́vat; diául, parǫ́la, pruár, šaý, rúar* u. s. w. Ueber die schwankende Geltung des *v* ist schon gesprochen worden (127); s. 129; *rǫ́ba, rubár* behält *b* (vgl. 183), ebenso einige Lehnwörter wie *ubidér, proibér,*
216/7 *dę́bul, utúbar* und andere. — Im Auslaute nach Vocalen *f: traf, šef, bif* (bibe). — ***BT:*** *šúta, šitíl.*

d) Die Lauterscheinungen, allgemein und genetisch aufgefasst.

218 Die Bedeutung der Tonstelle für die Entwickelung des Vocales erhellt aus dem Vergleiche der Punkte 1—68 mit 69—93. Manchmal richtet sich der betonte Vocal nach der Form, die er hat, wenn der Ton auf die Endung versetzt wird, oder umgekehrt: *šavrár* (18), *fúmbla* (18), *ríštχa* (22), *rížaga* (22), *diždrumīsár* (27), *šumīsa* (27), *kuaχár* (27), *nisár* (42), *víýar* (42), *rimagár* (59), *luvdár* (68), s. auch 79 und 89.

219 Lautangleichung ist ein grosser Theil der oben be-
sprochenen Lauterscheinungen; einer Zusammenstellung sind
vielleicht diejenigen Fälle werth, in denen Vocal an Vocal an-
geglichen ist: *á* an folgendes *i* (3, 9), *á* an folgendes *u* (68),
verschiedene Plurale (s. Flexionslehre), *díbiu?* (64), *u* an *í*
(kvíi quelli), *a, e* an *i, e, v* (s. 71, 76, 79), Formangleichungen
sind die unter 218 genannten Unregelmässigkeiten und die in
220 der Flexionslehre abgehandelten analogischen Fälle. — Wort-
angleichungen: *šarmántaga* an *mantagána,* vielleicht *paštrǫ́k* an
paχarǫ́k, ferner manche Umdeutung.

221 Dissimilation: *l* wird *r* wegen eines folgenden *l* in *kurtél,*
škarpél, wegen eines vorausgehenden *l* in *fler* (vgl. frel im
Gaderthale); *(zǫ́i* nach Diez); *r* wird *l* nach *r* in *árbul* (oder
Suffix *-ul?),* verschwindet in *krivél, truvilíŋ; n* wird *l* vor *n*
in *kalǫ́niga* (50), wird *r* in *viríŋ,* wird *l* vor *m* in *kulumía; y̌*
verschwindet vor *y̌* in *diy̌íny, diy̌vnár* (neben *dy̌i.); p* wird *t*
nach *b* in *blaštamár; ž* wird *r* vor *š* in *dirišę́t* (in Chiavenna
dęrtsę́t).

223 Aphärese *a-: bandunár, štę́la (štína?), butéga, duvár,*
ḍuχár, gáža, gulána, gvs, gvsár, [g]v́χa, [g]vχár, karœ́l, lǫ́dula,
nyúkla?, rányul, šidá, šúndy̌a, vãsár, vãsarǫ́t; ha-: rę́la; ab-:
šésa, škúndar; ae-: gualíf, ram, štimár, štvál; e-: kušt kul iŋkœ́
(in eccum hodie), *ris, š- ž-, štra-, švgár švt, vandy̌ę́lu, véškuf;*
oe-: kulumía; i-: la inlá, nisár, nyuránt, štu aštóra, štœš, taliáŋ;
hi-: rúndula, štǫ́ria; in-: štrvmént; o-: guíl (127), *vágu; ob-: škęr;*
um-: bígul; l-: urél?, utúŋ, vižę́rgula; ra-?: kuntár; re-: štaléra
(Umdeutung?); *ro-: tunt; n-: ugár* (nav'gare); *bom-: bvgatár;*
pa-: pávar; pro-: funt; (t-: rǫ́ia?); se-: štęr.

224 Ausfall eines Vocales: *ert, indré, lvndí, œ́vra* u. s. w. (73,
226 78, 83, 99—109, 178); — eines Consonanten: *kunyér* (con-
venire), *šaí, kužíŋ, mardí, mištér, šaláš, šantár, šiór, škilát*
(* scuirulattum), *pǫ́ra, ǫšt* u. s. w.

228 Epenthese: *févar, nuę́mbar* u. s. w., *páškua, batéžim; gám-*
bar, grumbiál, šplvma, aškǫ́rdy̌ar, kríva (cruda) u. s. w.

229 Vorschlag eines *l* (des Artikels): *lášta, lípara;* eines *v:*
vargúta u. s. w. (127); eines *g: glandǫ́ny* (Ascolis' Erklärung
a. a. O. S. 515 passt für diesen und andere Dialekte nicht;
vgl. ennebg. dléne, abt. dláne); eines *š: štruš* und andere
(doch kann oft ex gemeint sein).

230 Radiophonische Einschiebung: *fúmbla, tχ̨éndru, dẏéndru,*
231 *téndru, (mãs* 133). — Nasale Einschiebung: *gumbę́t, imbriák,*
(la mantagána?), imvę́rn; réndar; iṇgvrár (Umdeutung auf *in?*),
liṇgę́r (vgl. Tiraboschi ligùr, Biondelli lingöri, Boerio
languro; auf rätischem Boden habe ich bei diesem Worte nur
im Oberengedein ein *n* eingeschoben gefunden).
234 Versetzung: *iu* zu *ui* in *škilát; tl* zu *lt (nt)* in *muntúṇ;*
rtl zu *ltr* in *máftru; r-l* zu *l-r* in *frǫ́la, kǫ́lar; l-c* zu *c-l* in
bígul; c-fl zu *cl-f* in *ždẏunfár; r*+Voc. Cons. zu Voc.+*r* Cons.
in *arbašár, ardvnár, arnyúṇ, ariš(?), parzíf;* Cons. Voc.+*r* zu
Cons. *r*+Voc. in *diždrumīsár, furmínt, štranvdár, štruš* (229);
Voc. Cons. + *r* zu *r* + Voc. Cons., dieser Fall ist unter 124
gestellt.
238 Vergröberung: *krvf krvva, dẏuf, luvdár lúvda, púfša, nyi,*
ǫ́nyi (flexivisch?), s. ferner 10, 68, 127, 130, 131, 134, 136,
239 181, 186, 202, 214, 216. — Epithese, eine bei lombardischen
(und rätischen) Dialekten im Allgemeinen durchaus charakterwidrige Erscheinung: *tašádru* (*texator), *šémpru* (semper).
240 Tonversetzung: *míula* (Suffix -ula), *šfúdiga* (wenn es etwa
von fatigare kommt), *iá* (wegen *inlá?*), *glandę́ny, gumbę́t, mašę́da, šumę́na* (40), *pœdaršę́m, pǫ́ra, -ę́ẏa* (-īcat 96), *bígul,*
dẏindẏíva (Suffix -īva), *líšia, mánya* (-īcat für -ūcat), *párla,*
pupá, dǫp, alégru, škumísa, -œ́l -œ́la (-eŏlum), *ert, vérdẏar,*
aškǫ́rdẏar, palpéra, von denen wenigstens die letzten wegfallen,
wenn man vom Bücherlatein absieht (was die romanische
Linguistik noch nicht zu thun pflegt).

Flexion.

I. Verbum.

Die unten beigegebenen Conjugationstabellen lehren auf den ersten Blick, wie sehr die alte Mannigfaltigkeit der Conjugationen beschränkt ist; hiezu haben gewiss nicht wenig zwei phonetische Zufälligkeiten beigetragen, nämlich die Neigung, das lateinische ē bis zum i hin zu verengen und die Herabstimmung des ī vor r bis e, wodurch denn die lateinischen Conjugationen, die wir mit 2, 3 und 4 zu bezeichnen gewohnt sind, in allen persönlichen Formen bis zur Gleichheit aneinander

gerückt und sogar im Inf. die 4. Conjugation (also IVa und die bekannte romanische, mit dem alten Incohativsuffixe -isc- gebildete Art IVb) der 2. angeglichen wurde, während von der anderen Seite (theilweise vielleicht eben wegen dieser Verwischung) einige Verba der 3. (oder doch dieser Conjugation einverleibte Verba) ein Part. auf -ītus bilden: *kórar, kúžar, plœ́var; búiar, mœ́var.* In den vom Inf. abgeleiteten Formen ist in der II. und in der III. der Gebrauch nicht ganz fest: *gudará gudirá, parará parirá, škudará škudirá, buiará buirá, pluvará pluirá.*

Unter den Tempora und Modi fehlt das einfache Perf., das Ger. und das Part. Präs. Im Cond. finden wir die venedische, auch in einigen lombardischen Gegenden beliebte Endung *-ría.* Der Conj. Impf. zeigt für alle Conjugationen gemeinschaftlich die Form -ĭssem — eine Vereinfachung, die in Venetien gar nicht versucht, in einigen rätischen und lombardischen Mundarten nur theilweise durchgeführt ist; das einzige *fŕš* *füssem (vgl. frz., ven.) hat auch in Pinzolo seine Eigenart gerettet.

Merkwürdig ist das zwischen Stamm und Endung manchmal einschaltbare (vielleicht nie obligate) *-ig-*. Man erinnert sich sofort an die gleiche Erscheinung im Neuprovenzalischen (Ztschr. f. rom. Phil., III); doch ist die Zurückführung auf alte Perfectformen, wie sie Aymeric in der angeführten Arbeit für seine Mundart versucht, hier nicht möglich, da vor allem keine Perfecta vorliegen. Uebrigens ist diese Erklärung auch für den südfranzösischen Dialekt nicht befriedigend, weil sich auch da das *-ig-* bis ins Präsens eingeschlichen haben müsste; oder soll man das *g* in curregéri (cucurri) nicht für identisch halten mit dem in portigéri (Perf.), portigési (Imperf.) und portigo (Conj. Präs. von partire)? Noch weniger Anspruch hat das Verbalsuffix ĭc, obwohl es anderswo neue Conjugationen geschaffen hat; denn es gehört der 1. lateinischen Conjugation an, während unser *-ig-* gerade der I. versagt ist und im Rouergat bei regelmässigen Verben nur in IVa und IVb (nach meiner Bezifferung) vorkommt. Ich komme auf diesen Punkt weiter unten zurück.

In keinem Stücke erweist sich unser Dialekt in so auffallender Weise als ein Gemisch wie in den Personalendungen.

Lombardisch ist z. B. das den paroxytonen Formen der 2. P. Plur. (Ind. Imperf., Conj. Imperf., Cond.) angehängte Pronomen *-f;* venedisch die den Lautgesetzen meist zuwiderlaufende Erhaltung des *-o* in der 1. P. Sing. Ind. Präs. der regelmässigen Verba; mittelrätisch die Endung -ümus in der 1. P. Plur. des Präs. Diese rätische Region hebt übrigens erst jenseit der Etsch, im Fleimsthale, an; nach der andern Seite müsste man gar bis nach dem nördlichen Piemont gehen, um wieder ein grösseres Gebiet des -ümus anzutreffen. Dagegen breitet sich dieser Gebrauch, wie es nach Biondelli scheint, ununterbrochen von Pinzolo (um ein Thal weiter nach Westen und) in südlicher Richtung an der Ostgrenze des lombardischen Gebietes hin bis über die Grenze der Aemilia. Mit drei Mundarten Osträtiens gemeinschaftlich ist ferner der Mangel der Personalendung in der 2. P. Sing. Conj. Imperf.; venedisch das *-i* der 2. P. Sing. in den anderen Tempora und Modi, wenn es auch zuweilen nur im Stammvocale versteckt ist. Lombardisch (wenigstens bergam.) ist die Endung *-gi* der 2. P. Plur. im Conj. Präs.

Woher kommt diese Endung *-gi?* Ein entartetes und dann angewachsenes illi (gli) könnte man eher im Anlaute suchen (wie in *gǫ* habeo) als im Auslaute. Vielleicht enthält sie das analogische *g*, das sich aus *díga* dicat, *fága* *facat, *trága* *tragat, in *dága* det, *vága* vadat, *tœ́ga* tollat verirrt hat; denn nachdem das *g* von diesen frequenten Verba Besitz ergriffen hatte und so zu flexivischer Würde erhoben war, konnte es leicht weiterdringen, am leichtesten von *fági* facias zu *fę́gi* faciatis, endlich auch von *fę́gi* zu *dę́gi,* zu *gabię́gi* und *šapię́gi,* zu *purtę́gi* und *durmígi.* Neben *-gi* ist auch *-ga* gebraucht, eine Nebenform, die bei einer jungen, nicht aufs Latein zurückgehenden Flexion nichts Wunderliches ist, die aber ihrerseits, als die richtigere Form angesehen, eine andere analogische Deutung nahelegt. Es könnte *fę́ga* faciatis aus *fę́* facitis abgezogen sein nach dem Vorbilde: *fa* facit, *fága* faciat und *da* dat, *dága* det; so wäre mit einem Schlage auch die Entstehung der 1. P. Plur. Conj. *fúma, dúma, purtúma* . . . . aus den entsprechenden Formen des Ind. *(fum, dum* u. s. w.) erklärt. Die eben entwickelten Ableitungen dürfen sicherlich auf das Lob der Einfachheit und Ungezwungenheit Anspruch machen;

doch vielleicht haben jene Analogien nur nebenher mitgewirkt, vielleicht wird man einer anderen Erklärung den Vorzug geben, die, wenn auch weniger einfach und durchsichtig, eine grössere Reihe von Erscheinungen umfasst. Der Plur. des Conj. Präs. wird von den romanischen Sprachen in der verschiedensten Weise gebildet und fast immer durch ein völlig neu erfundenes Mittel. Im Grednerthale und in der östlichen Nachbarschaft gleichen 1. und 2. P. Plur. Conj. Präs. ganz und gar den Inversionsformen des Ind., d. h. man sagt gleichsam portamus-nos, portatis-vos statt portemus, portetis. Das ist auf den ersten Blick bizarr; aber der Conj. ist ja syntaktisch auch oft ein Optativ (weshalb bekanntlich diese Modi im Lateinischen und im Deutschen in einen Zweikampf mit tödtlichem Ausgange geriethen), und in optativischen oder imperativischen Sätzen ist die Inversion nichts Ungewöhnliches (z. B. ‚gehen wir!‘, ‚diglielo tu!‘). Dies genügt vollauf fürs Grednerische; wie steht es aber um den vorliegenden Dialect? *gabiẹ́gi* habeatis und *gif* habetis-vos sind freilich sehr unähnlich; gehen wir zu den regelmässigen Zeitwörtern, so finden wir *purtẹ́gi* portetis und *purtẹ́-f* portatis-vos einander gegenüber: da brauchen wir nur anzunehmen, dass dort das *f* abgefallen sei, und die beiden Formen sind vereinbarlich. Diese Annahme aber wird auch von anderer Seite begünstigt; Bergamo hat nämlich portéghef (Biondelli) im Conj. Auch die Ursache, aus der so die zwei etymologisch gleichen Verbalformen phonetisch geschieden wurden, ist unschwer zu errathen. Bei *purtẹ́-f* ist sowohl portatis als vos stets im Bewusstsein des Sprechenden (Fragenden); es musste also *f* (vos) erhalten werden. Bei *purtẹ́gi* hingegen muss der Begriff vos immer verdrängt werden, sobald der Conj. wirklich (syntaktisch) reiner Conj. ist; so verlor sich *f* ganz, während die prosodische Erweiterung, als das einzige Merkmal des Conj. gegenüber dem Ind., unerlässlich schien. Warum aber *purtẹ́gi*, und nicht etwa *purtẹ́i* oder, da die Lautverbindung *ẹ́i* nicht genehm ist, *purtéi*? Spontane Hiatustilger sind immer verdächtig, wenn sie nicht Bürgen an ihrer Seite haben. In der Lautlehre (127) lernten wir eilf Fälle kennen, in denen lateinisches, oder doch romanisches v gleich dem germanischen w durch *gu* oder *g* wiedergegeben wird, ferner manches Hiatus-*v* (jugum, crudam). Auch innerhalb der Flexion

finden wir eine Stütze, und zwar in dem facultativen *-ig-*, das wir oben beiseite stellten, wenn wir ihm nämlich eine phonetische Deutung geben. Zu diesem Zwecke gehen wir von den Formen *durmigę́š* dormi(v)isset und *durmigúm* *dormiūmus aus, woran sich wegen der besprochenen Vermengung der Conjugationen ohneweiters *matigę́š, matigúm* und alle ähnlichen Erscheinungen von selbst anknüpfen. Es handelt sich also demnach hier wie dort um ein *g*, das einen Hiatus aufhebt, meist auf dem Platze eines verblichenen *v* folgt und da eine Verbalflexion (-īssem, -ūmus) oder ein Pronomen von flexivischer Geltung (vos) gegen Contractionen, Elisionen und ähnliches bewahren soll — ein Bedürfniss, das man auch in Como, wo man aus fuisset ein füdess gemacht hat (Bolza in den Sitzungsber. der kais. Akad. in Wien, 1868, S. 241), und vielleicht einst in Trient fühlte, wo man fadesso (fecisset) schrieb (Schneller, Statuten einer Geisslerbruderschaft, S. 49; für *d* mag die Analogie mit stetisset entschieden haben). Nun versteht man auch *gabię́gi* als Ableitung von *gábia* nach dem Muster der regelmässigen Verba, und nicht nur alle diese *-ig-* und *-gi*, sondern auch alle oben angezogenen Erscheinungen in Südfrankreich, in Greden u. s. w.

Unter den Inversionsformen sind die der 1. P. Sing. räthselhaft. Aehnliches bietet das Nonsbergische, z. B. *font-e* = pinz. *funt-i, šent-e* = pinz. *šunt-i*. Im letzten Beispiele kommt das Merkwürdige hinzu, dass *šent-e* nicht nur sum-ego, sondern auch sumus-nos heisst, sowie das gred. *soŋ-ze; font-e* aber gibt im Plur. *fant-e* facimus-nos. Die Endung *-nte* ist im Nonsbergischen (und bis nach Trient hinaus) das Zeichen der 1. P. Plur. im Imperativ und allerdings selbst dunkel; sollte sie aber in dieser syntaktischen Function heimisch sein, so würde sie ohneweiteres auch im eigentlichen Conjunctiv und endlich, da, wie oben gesagt, portemus = portamus-nos (also auch umgekehrt), auch in der Inversionsform begreiflich sein. In den Sing. schliesslich käme *-nte* durch das Verbum esse, dessen sum und sumus phonetisch gleich sind oder doch einmal waren. Dass in Pinzolo *šum-i* sumus-nos und *šunt-i* sum-ego nicht gleich sind, würde ohne Bedenken auf Rechnung der Dialektmischung gesetzt werden können. Wer nun aber, wie ich, das nonsbergische, trientinische *metén-te* mittamus als Imperativform nicht versteht,

wird vielleicht folgendem Versuche beistimmen. Lateinisch sum kann phonetisch auch = sunt sein; in der That ist z. B. im ganzen Engedein sum = şunt. Nun gibt es für sum ein *sunt, sont* u. dgl., wenn auch gerade da, wo dies vorkommt, dem sunt eine ganz fremde Gestaltung zutheil ward: ich meine das Hinterrheinthal und (nach Biondelli) einen unterbrochenen Streifen mitten durch die Lombardei vom St. Gotthard bis Cremona, und da finden wir z. B. im Domleschg *sont* sum und *en* sunt und dieselben Formen bei Bonvesin. Nimmt man nun ein altpinzolisches *sunt* sum an, so ist *šunt-i* (sum ego) klar, dann (durch Analogie) auch *funt-i;* ja sogar die trientinische 1. P. Plur. Imperf., wenn man dafür folgende Angleichungen voraussetzt: sum an sunt sumus-nos an sum-ego, portamus-nos (= portemus) an sumus-nos.

Zusammenstellung der Verba nach den Conjugationen.

I. 350 Vb.; Beispiele überflüssig. Hieher gehören noch in gewissem Sinne die irr. Vb. *dar, far* und *dišfár, štar, trar.*

II. 8 Vb.: *gudér, kunyér, parér, šintér, škudér, tinyér* und *mantinyér, tχernér, valér.* Dazu die mehr oder weniger unregelmässigen *avér, pudér, šavér, vinyér, vulér.*

III. 47 Vb.: *árdar, aškǫ́rdǐ̌ar, bátar, bívar, diféndar, disídar, intíndǐ̌ar, krǿšar* und *rinkrǿšar, krǫ́zar, kunyǿšar, léǐ̌ar, lížar, médar, mǿtar, parmǿtar* und *škumǿtar, múndǐ̌ar, nášar, pę́rdar, pländǐ̌ar, plážar, réndar, rišpúndar, riχévar, sédar, škǿdar, škúndar, špárdǐ̌ar, špúndǐ̌ar, štríndǐ̌ar, tážar, téndar, tę́šar, úndǐ̌ar, vérdǐ̌ar, víntχar, vívar, vǿndar;* mit dem Part. nach der IV. *(-í-): búiar, kórar, kúžar, mǿvar, plǿvar;* mit einem starken Part.: *[dra]vę́rzar* und *drę́var, inténdar, kǿžar, rúmpar, škrívar und šutuškrívar, víǐ̌ar,* auch *pę́rdar* hat neben dem regulären Part. die Nebenformen *pęrš* und *pęrt.* Von den unregelmässigen kann man hieher rechnen: *ę́šar, tœr.*

IVa. 2 Vb.: *durmér;* mit starkem Part. *murér.*

IVb. 24 Vb.: *finér, fiurér, implinér, kupér, martχér, mažér, paér, pintér, proibér, rabér, riguarér, ruštér, šflurér, šparér, špartér, špǫrér, turlér, tušér, tvdurér, tχimušér, ubidér, vištér, žmarér;* Part. nach III.: *paχér.*

Nun folgen Beispiele für die fünf Conjugationen, dann die unregelmässigen Verba; die vielen analogischen Bildungen, denen man da begegnet, sind von selbst klar.

I.	II.	III.	IV a.	IV b.	
		Infinitivus.			
purtár	*gudér*	*mœ̨́tar*	*durmér*	*fiurér*	
		Indicativus Präsentis.			
pǫ́rtu	*gǫ́du*	*mœ̨́tu*	*dǫ́rmu*	*fiuríšu*	1. Sg.
pǫ́rti	*gǫ́di*	*mœ̨́ti*	*dǫ́rmi*	*fiuríši*	2. Sg.
pǫ́rta	*gǫt*	*mœ̨t*	*dǫrm*	*fiuríš*	3.
purtúm	*gud[ig]úm*	*mat[ig]úm*	*durm[ig]úm*	*fiur[ig]úm*	1. Pl.
purtę́	*gudí*	*matí*	*durmí*	*fiurí*	2. Pl.
		Conjunctivus Präsentis.			
pǫ́rta	*gǫ́da*	*mœ̨́ta*	*dǫ́rma*	*fiuríša*	1. Sg.
pǫ́rti	*gǫ́di*	*mœ̨́ti*	*dǫ́rmi*	*fiuríši*	2. Sg.
pǫ́rta	*gǫ́da*	*mœ̨́ta*	*dǫ́rma*	*fiuríša*	3.
purtúmi oder *-ma*	*gud[ig]úmi* oder *-ma*	*mat[ig]úmi* oder *-ma*	*durm[ig]úmi* oder *-ma*	*fiur[ig]úmi* oder *-ma*	1. Pl.
purtę́gi oder *-ga*	*gudígi* oder *-ga*	*matígi* oder *-ga*	*durmígi* oder *-ga*	*fiurígi* oder *-ga*	2. Pl.
		Imperativus.			
pǫ́rta [1]	*gǫt* [1]	*mœ̨́t* [1]	*dǫrm* [1]	*fiuríš* [1]	2. Sg.
purtúm	*gud[ig]úm*	*mat[ig]úm*	*durm[ig]úm*	*fiur[ig]úm*	1. Pl.
purtę́	*gudí*	*matí*	*durmí*	*fiurí*	2. Pl.
		Indicativus Imperfecti.			
purtáva	*gudíva*	*matíva*	*durmíva*	*fiuríva*	
		Conjunctivus Imperfecti.			
purtœ̨́š	*gud[ig]œ̨́š*	*mat[ig]œ̨́š*	*durm[ig]œ̨́š*	*fiur[ig]œ̨́š*	
		Conditionalis.			
purtaría	*gudaría* oder *-iría*	*mataría*	*durmiría*	*fiuriría*	
		Futurum.			
purtarǫ́	*gudarǫ́* oder *-irǫ́*	*matarǫ́*	*durmirǫ́*	*fiurirǫ́*	
		Participium.			
purtá, -áda, -ę́, -ádi	*gudǘ*	*mitǘ, -ǘda, -ǘ, -ǘdi*	*durmí*	*fiurí, -ída, -í, -ídi,*	

Ind. Impf.		Cj. Imp.	Cond.	Fut.
-áva	*-íva*	*-œ̨́š*	*-aría*	*-arǫ́*
-ávi	*-ívi*	*-œ̨́š*	*-arí*	*-arę́*
-áva	*-íva*	*-œ̨́š*	*-aría*	*-arú*
-ávan	*-ívan*	*-œ̨́šan*	*-arišan*	*-arúm*
-ávaf	*-ívaf*	*-œ̨́šaf*	*-arišaf*	*-arí*

Conjug. periphr. (habere, esse): Pf., Ppf., Cj. Pf., Cj. Ppf., Cond. Pf., Fut. II.; Passivum mit venire oder esse.

---

[1] Im Falle der Verneinung durch den Inf. ersetzt.

Verba irregularia.

		Infinitivus.		
ę́šar	*a[v]ér*	*ša[v]ér*	*vulér*	*pudér*
		Indicativus Präsentis.		
šu	*gǫ* [1]	*šǫ*	*vúi*	*pǫš*
še	*gę*	*šę*	*vœ*	*pœ*
e	*ga*	*ša*	*vœl*	*pœl*
šum	*gum*	*šum*	*vulúm*	*pudúm*
ši	*gi*	*ši*	*vulí*	*pudí*
		Conjunctivus Präsentis.		
šía	*gábia*	*šápia*	*vœ́ia*	*pǫ́ša*
šíi	*gábi*	*šápi*	*vœ́i*	*pǫ́ši*
šía	*gábia*	*šápia*	*vœ́ia*	*pǫ́ša*
šiúmi	*gúmi, -ma* oder	*šapiúmi*	*vulúmi*	*pudúmi*
oder *-ma*	*gabiúmi, -ma*	oder *-ma*	oder *-ma*	oder *-ma*
šię́gi	*gabię́gi*	*šapię́gi*	*vulę́gi*	*pudígi*
oder *-ga*	*-ga*	oder *-ga*	oder *-ga*	oder *-ga*
		Imperativus.		
šíi [2]	*gábi* [2]	—	—	—
šię́	*gabię́*	—	—	—
		Indicativus Imperfecti.		
ę́ra	*gíva*	*šíva*	*vulíva*	*pudíva*
		Conjunctivus Imperfecti.		
fvš	*gœ̨š*	*šavœ̨́š*	*vulœ̨́š*	*pudœ̨́š*
		Conditionalis.		
šaría	*gavría*	*šavría*	*vuría*	*pudaría*
		Futurum.		
šarǫ́	*gavrǫ́*	*šavrǫ́*	*vurǫ́*	*pudarǫ́*
		Participium.		
šta, štáda	*a[v]ǫ́*	*ša[v]ǫ́*	*vulǫ́*	*pudǫ́*
štę́, štádi				

Regelmässig ist *vinyér, vényu* (wie *gudér)* ausser in der 2. P. Sing. des Imperativs: *ve.* — Ueber unregelmässige Part. s. oben.

Die durch *ig* verstärkten Nebenformen sind von den unregelmässigen Verben und von *vinyér, véy̌ar, tinyér* und *kunyér* nicht gebräuchlich.

---

[1] Als Auxiliare bei anderen Verben nimmt *avér* kein *g* im Auslaute an: *ǫ, ę, a, um, i, ábia* u. s. w.; auch nicht nach *g'an* (cene): *g'an i-f ašá?* *mę g'an ǫ ašá.* (Ne avete abbastanza? Io ne ho abbastanza.)

[2] Man zieht aber die Umschreibung vor: *várda d'ę́šar, várda d'avér.*

		Infinitivus.		
tœr	*der*	*far*	*štar*	*nar*
		Indicativus Präsentis.		
tœk	*dik*	*fu*	*štu*	*vu*
tœ	*di*	*fę*	*štę*	*vę*
tœl	*diš*	*fa*	*šta*	*va*
tulúm	*dižúm*	*fum*	*štum*	*num*
tulí	*diží*	*fę*	*štę*	*nę*
		Conjunctivus Präsentis.		
tœ́ga	*díga*	*fága*	*štága*	*vága*
tœ́gi	*dígi*	*fági*	*štági*	*vági*
tœ́ga	*díga*	*fága*	*štága*	*vága*
tulúmi	*dižúmi*	*fúmi*	*štúmi*	*númi*
oder *-ma*	oder *-ma*	oder *-ma*	oder *-ma*	oder *-ma*
tulígi	*dižígi*	*fę́gi*	*štę́gi*	*nę́gi*
oder *-ga*	oder *-ga*	oder *-ga*	oder *-ga*	oder *-ga*
		Imperativus.		
tœl	*di*	*fa*	*šta*	*va*
tulí	*diží*	*fę*	*štę*	*nę*
		Indicativus Imperfecti.		
tulíva	*dižíva*	*fáva*	*štáva*	*náva*
		Conjunctivus Imperfecti.		
tulœ̨́š	*dižœ̨́š*	*fœ̨š*	*štœ̨š*	*nœ̨š*
		Conditionalis.		
turía	*diría*	*faría*	*štaría*	*naría*
		Futurum.		
turǫ́	*dirǫ́*	*farǫ́*	*štarǫ́*	*narǫ́*
		Participium.		
tut, túta	*dit, díta*	*fat, fáta*	*šta, štáda*	*na, náda*
tuχ, túti	*diχ, díti*	*fęχ, fáti*	*štę, štádi*	*nę, nádi*

Wie *far* wird auch *dišfár, trar, dar* conjugiert.

Beispiele für Inversionsformen (bin ich? bist du? . . .):

šunt-i	*gunt-i*	*pudúnt-i*	*vulúnt-i*	*purtúnt-i*
še-t	*gę-t*	*pœ-t*	*vœ-t*	*pǫ́rt-at*
e-l, e-la	*ga-l, -la*	*pœl-al, -ala*	*vœl-al, -ala*	*pǫ́rta-l, -la*
e-i, e-li	*-i, -li*	*-ai, -ali*	*-ai, -ali*	*-i, -li*
šum-i	*gum-i*	*pudúm-i*	*vulúm-i*	*purtúm-i*
ši-f	*gi-f*	*pudí-f*	*vulí-f*	*purtę́-f*

II. Nomen.

Zur **Pluralbildung** dient, wo nicht jedwede Veränderung unterbleibt, ohne Unterschied des Geschlechtes der Vocal *i*. Aber das feminine *i* ist ein secundäres *i* und daher zu schwach, um vorhergehende Consonanten zu gefährden. Es kommt, wie es ihm geschichtlich gebührt, nur den femininen Substantiven auf *-a* zu (etwa 400 im Glossare) und allen (gegen 80) Adjectiven; die übrigen (ungefähr 50) weiblichen Substantive bleiben im Plur. unverändert, wie auch der Auslaut beschaffen sein mag, z. B. *af, ariš, baríl, bulp, but, faftχ, févar, fvm, imáŷin, maŋ, mári, palv́, parę́, sitá.* Das Plur.-*i* des Masculinums ist auch vielen Nomina dieses Geschlechtes vorenthalten (mehr als 400 im Glossar), sie endigen auf *-k, -χ, -y, -s, -š, -p, -f, -m, -ŋ, -r, -i, -í, -v́, -ú, -ǫ́;* wo es aber angesetzt hat, da musste der Auslaut leiden und zeigt die Spuren des Kampfes, auch dort, wo der Angreifer selbst hinterher vom Schicksal ereilt wurde. Nur um fünf Fälle handelt es sich: 1. die (40) Masculina auf *-u* und die wenigen auf *-a (bárba, kría, panyáka, pápa)* tauschen diese Vocale gegen *-i* ein, z. B. *ládru ládri, bárba bárbi;* 2. die auf *-á (figá, fla, fra, kaštrá, kvnyá, malá, pra, šuldá, tablá* und die Part. auf *-atus),* die auf *-ę́ (dę, pę, rę)* und eines auf *-ǫ́ (bǫ)* bezeugen durch den Umlaut die Wirksamkeit des nunmehr verschwundenen *i*, z. B. *pra prę, dę de, bǫ bœ (barulę́* ist unveränderlich); 3. auslautendes *-l* ist vom *i* erweicht und endlich ganz aufgelöst worden, z. B. *anél anéi, árbul árbui* (55 Masculina); 4. *-n* nimmt das *i* in consonantirter Form auf, z. B. *an any, síŋgan síŋgany* (12 Masculina); 5. *-t* vereinigt sich ebenso mit *i* zu *-tχ* (20 Masculina), aber nach Vocalen muss dann das *t* weichen (50 Masculina), ein *n* davor überdiess zu einer blossen nasalirenden Färbung des Vocals verblassen (24 Masculina), z. B. *štǫrt štǫrtχ, brvt brvχ, kuntént kuntẽχ.* — Die Part. *fat, trat* und das darnach geformte *dat* vereinigen die unter 2. und 5. besprochenen Mittel, z. B. *fat fęχ* (vgl. auch die Pronomina *kul* und *kušt); ǫm* bewahrt noch ein Stück alter Declination, es bildet den Plur. *ǫ́many.* Das sind alle Ausnahmen (½%), die ich finden konnte.

Die kräftige Einwirkung des flexivischen *i* auf ein vorausgehendes *t* ist weder allgemein lombardisch, noch allgemein

rätisch; sie besteht an der Grenze dieser Gebiete (Bergell, Addaquellen), im Mittelrätischen und in einzelnen alltäglichen Wörtern noch weiter ostwärts bis an den Isonzo hin. Von Pinzolo selbst scheint sie sich über das Camonicathal bis nach Brescia zu erstrecken; auch die Absorption des *n* sehen wir da vollzogen (eine Nasalirung ist bei Biondelli nicht angedeutet), aber das *n* fehlt auch im Sing.

Bei der Bildung des Femininums aus dem Masculinum werden, wie es sich von selbst versteht, die im Auslaut der Masculinform erhärteten oder abgestossenen Consonanten den Lautgesetzen gemäss wiederhergestellt, z. B. *luŋk lúŋga, grant gránda, gualíf gualíva, mãs mấza, buŋ búna, malá maláda.*

Ueber die Casuspräpositionen findet man die nöthige Bemerkung im Glossar *(di).*

Die organische Gradation lebt nur noch in wenigen Ueberbleibseln fort: *méi* (neben *pv beny), pœ̨χ* (neben *pv mal)* und *pv* (das regelmässige Gradationswort).

Die Pronomina und die Numeralia folgen unten in tabellarischer Zusammenstellung.

Personalpronomen.

a) Absolut (betont):

mę	*tę*	*nœáftri*[1]	*vœáftri*[1]
par mę	*par tę*	*par nœáftri*	*par vœáftri*
a mi	*a ti*	*a nœáftri*	*a vœáftri*
kum mek[2]	*kum tek*[2]	*kun nœáftri*	*kum vœáftri*
œ̨l	*œ̨́la*	*œ̨́i*	*œ̨́li*
par œ̨l	*par œ̨́la*	*par œ̨́i*	*par œ̨́li*
a œ̨l	*a œ̨́la*	*a œ̨́i*	*a œ̨́li*
kum œ̨l	*kum œ̨́la*	*kum œ̨́i*	*kum œ̨́li*

b) Beim Verbum (unbetont):

—	*ti*	—	—	*al, l*
ma, mi, am, m	*ta, ti, at, t*	*ni, [a]n*	*vi, [a]v (f)*	*lu, [a]l*
ma, mi, am, m	*ta, ti, at, t*	*ni, [a]n*	*vi, [a]v (f)*	*gi*
—	—	—	—	—

[1] Auch *nvάftri, v.* oder *niáftri, v.; vv* sagt man zu einer Person, die man ihrzt.

[2] Bonvesin schreibt conmego, consego (Bekker a. a. O. 1851, S. 87), aber auch bloss tego (ib. 86).

				Neutrum
la	*i*	*li*	—	*al, l*
la, l'	*i*	*li*	*ši*	*al, l*
gi	*gi*	*gi*	*ši*	*gi*
—	—	—	—	*ni, an, n*

Beispiele: *da-m'an* dammene, *am viǰ-at?* mi vedi? *al viǰ-at?* lo vedi? *av viǰarúnt-i?* vi vedrò? *af parlarúnt-i?* vi parlerò? *pǫ́rta-n* portane. *pǫ́rta-n* portaci. *purtę́-m* portatemi. *purtę́-f* portatevi. *mę m'am vu* io me ne vado. *tę ti t'am vę* tu te ne vai. *œ̨l al š'am va, nœáftri š'an num, vœáftri v'an nę, œ̨i i š'am va. al š'a fat mal da par œ̨l* si è fatto male da sè.

Possessivpronomen.

a) Subst. (betont):

mę	*tǫ*	*nǫš*	*vǫš*	*šǫ* (suo, loro)
mía	*túa*	*nǫ́ša*	*vǫ́ša*	*šúa*
me	*tœ*	*nœš*	*vœš*	*šœ*
mi	*túi*	*nǫ́ši*	*vǫ́ši*	*šúi*

b) Adj. (unbetont):

mę	*tǫ*	*nǫš*	*vǫš*	*šǫ*
mę	*tǫ*	*nǫ́ša*	*vǫ́ša*	*šǫ*
me	*tœ*	*nœš*	*vœš*	*šœ*
mi	*tu*	*nǫ́ši*	*vǫ́ši*	*šu*

Numeralia.

a) Card.

[v]vny, [v]vna, dv, f. *dǫ́i* (vor einem Substantiv f. *du* oder *dǫ), tri, kuátru, siŋk, še, šęt, [v]ǫt, nœf, deš, úndaš, dúdaš, trœ̨́daš, kuatǫ́rdaš, kuíndaš, šœ̨́daš, dirišę́t, dižd́ǫt, dižnœ́f, vínti, vintivny, vintidv, ..., trę́nta, trętvny, trętadv, ..., kuaránta, siŋkuánta, šašánta, šatánta, utánta, nu[n]ánta, sent, sent e vny, sent e dv, ..., dužént, trisént* oder *tražént, kuátru sent, ..., míla, dv míla* vor masc., *du* oder *dǫ míla* vor fem.

b) Ord.

prvm, -ma, šakúnt, -da, tęrs, -sa, kuárt, -ta, kuínt, -ta, šęšt, -ta, šę́tim, -ma, utá[v]u, nǫ́nu, -na, dę́simu, -ma, ventéžim[u], vltim, -ma.

Wortbildung.

Nominativbildungen: *fra, ládru, tašádru,* vielleicht keines dem Thale eigenthümlich. Auch das masc. *kǫš* von causa findet man anderwärts. (Wegen des Begriffes vgl. *sap.)* Masc. auf -a: *bárba* Oheim. Unlateinische Fem. auf -a: *krína, šagála, dǯánda; duanadóra, vagladóra.* Neutra plur. sind nicht beliebt *(maravę́ia* ist fremd); im Gegentheile *dǯę́rlu* gerla. Wie insulsus von sal, so *diškúfs* von calceus (Asc. Arch. glott. I. im Index). Suffixlose Ableitungen *lamp, paš* adj., *rížaga, šfǫ́ri, guχ, gúχa, martχ;* auch *kría?*

Einzelne Suffixe: *-úk: imbriák, panyáka* — *-éga: danéga* (Suffix?) reimt mit *butéga* und *karéga* — *-ǫ́k: marǫ́k, paštrǫ́k* — *-úk: nyúkla* (agnus?) — *-ék: barék, štarlék* — *-ul: ránųul* u. s. w. — *-ǫ́l: banǫ́l* (fremd?) — *-ǫ́χ* s. Lautlehre 64 — *-ę́χ: šalę́χa, žlambrę́χa* — *-éχ: gaéχ, géχa, kaéχ, kapéχ, palméχ* — *-ái: škudmái, ragái?* — *-ę́ia: maravę́ia* — *-ílya* s. Lautlehre 97 — *-ę́i: agųę́i, famę́i, kuę́i* — *-ém: pisém* — *-íŋ: palína, tríŋ* — *-úŋ: tašúŋ* (vgl. gred. taséla) — *-éǯin: šflaŋkéǯin* (vgl. *kalíŋ)* — *-ás: viasę́la* — *-és: žbigés* — *-ís: tinyís, žnarvís* — *-ús: barbús* — *-sa, -sia* s. Lautlehre 107 — *-íny: muχíny, kaftχínya* — *-ǫ́nya: marǫ́nya* — *-ę́r, -ár, -ér* s. Lautlehre 9 — *-íf: gualíf, tardíf, šurtíva, umbría* — *-éf: gaiéf, patefiár* — *-át: pinyáta, begatár* — *ǫ́t: manarǫ́t, sirǫ́t, škedilǫ́t* — *-ǫ́bi: katǫ́bi* — *dę́da* (zia) reimt mit *gę́da,* aber es gibt kein langobardisches daida bei K. Meyer (Sprache der Langobarden, Paderborn 1877); *déda* sagt man in Erto (Piavegebiet) — -ulare: *mežár, turlár* und *turlér, pižulár tχižulár* — -entare: *žbuiantél* — -izare: *bataǯár* (-Icare, -Ijare statt -izare) — -icinare: *žmuližinár.* Suffixtausch: *aχál, mašę́la, manyár,* auch bei *múnak* und *štúmak* denkt man nicht an *-αχος,* sondern an -icus; *liŋgę́r* (Lautlehre 231). Am meisten Ueberläufer fanden sich unter der Fahne des beliebten Suffixes -ulus ein: *ándǯul, apǫ́štul, árbul, bígul, dę́bul, diául, négul, négula, rúndula (sígula* ist wohl lateinisch cepula), *tórbul* dürften alle als Deminutiva gefühlt werden.

Zu den in meiner ‚Gredner Mundart' (S. 96) besprochenen Verben ficcare, leccare, stancare u. s. w., die sich an figere, lingere, stagnare u. s. w. wie falsche Iterativa anzulehnen

scheinen, haben wir hier *fikár, lakét* als Gegenstücke, ferner *štrikár* (stringere) und *tragulár* (trahere; Lautlehre 95).

Adverbia auf -a sind nicht im Schwange: *inšéma* ist fremd, das *-a* in *indúa* und *kúma* phonetisch aufzufassen; *nigúta, vargúta* geben im Gegentheile ihr *-a* gerne ab. Auf *-úŋ: daškundúŋ; -úŋ* ist auch das gewöhnliche Mittel zur Verstärkung der Adjectiva (st. frz. très).

Das Präfix s- ist nicht selten: *šfursíŋ* (Boerio: forzin), *štruš, štisúŋ, žmílsa* u. s. w. (Lautlehre 229).

Ueber Wortnachahmung s. Lautlehre 220.

Zusammensetzungen: *budínfiu* (Muss. Beitr. S. 35, Note), *galifévar* (zweisprachiges Wort), *šaltamartíŋ* (Azzolini: saltamartim, Tiraboschi: -tì, Boerio: -tìn); adv.: *indúa, nigilœ́k, pašandumáŋ* und das mir unerklärliche *imparti.*

Sprachprobe.

Diese Geschichte von Santa Maria di Campiglio ist aus Lucchini's Saggio entnommen und wurde im October 1881 in einer Conferenz, zu der ich ihn und den aus der Nähe von Pinzolo gebürtigen Herrn Lehrer Jacob Collini *(di škudmái* Giovannone) gebeten hatte, von Lucchini mit einigen Verbesserungen vorgetragen, von Collini (abermals hie und da verbessert) nachgesprochen und von mir lautgetreu zu Papier gebracht. Dabei hatte ich alle Aufmerksamkeit so sehr auf die Laute allein gerichtet, dass ich nicht selten ohne Verständniss schrieb. Schliesslich las ich nach den Sitzungen mein Lautbild einem zwölfjährigen Knaben von Pinzolo vor und liess es ihn nachsprechen; ich berichte zu Nutz und Frommen Derjenigen, die Mundarten erforschen wollen, dass der kleine Peter Maturi theils bewusst, theils unbewusst den wackeren Herren Lehrern noch ein paar Fehler nachwies. So hatte zwei-, dreimal das pleonastische Pronomen gefehlt, zweimal war das ganz ungebräuchliche *štráda* (statt *vía)* gesetzt worden, auch gab's, ich weiss nicht mehr wo, lautliche Fehler; lauter Literarismen trotz der Befähigung und dem Eifer der zwei Herren.

Die Wörter, die (nach einem vocalischen Auslaute) mit *χ, ǰ* anfangen, sind unter *tχ, dǰ* zu suchen; vor Vocalen kann

ein *ν* abgefallen sein. Der Endconsonant ist nicht selten dem folgenden Anlaute angeglichen. Italienische Interpunction, weil italienischer Satzbau.

M pǫ' di štǫ́ria di Kampǫ́i.

‚Dumáŋ abunóra, kumpári, ša ulí vinyér ŋ Kampǫ́i, af fu kumpanyía; num šv ki a bęl bęl ku' la nǫ́ša fiáka, ša la kuntúm šv méi ka pudúm, e adíu.‘

‚še še, mę vényu vulintéra, parké mę l e ŋ gram pęs ka nu i šu šta šv. dẏa l ši ka l e vint any ka máŋku; e prǫ́priu kum vv vényu vulintéra amú di pv, parké n ši tánti, aŋ kuntarí šv argúta di štu Kampǫ́i.‘

‚še še, mpartí ka ulí vv, mę v dik tvt kul ka šǫ; bášta ka vinyígi. dumán dúŋka, innáχ ka léva l šul, narúm nšv: ntant num ki da l Šardelína a bívar m męz lítru e dǫp narúm a χína.‘

a la dumáŋ i dv amík i š' a gatá, e dǫb d' avér-ši dat al bun di, al prvm l a dit:

‚num difát, ša nu l ven tárdi; adę́ž l e li še, e da ki ka šúma la šv, al ni veny kaft, parke i vœl tri búni óri e dǫp až vulúm farmár-ši m pǫk a Mavinyǿla a bívar-ni m biχér.‘

‚num pęr, e vv, ntant ka nu ši štrak, škumīsę́ a der-mi šv, vargút, mpartí ka šum raštę́ nteš alšéra. mę v lágu parlár vv, viẏí, parké mę nu g' an šǫ m butúŋ.‘

‚Kampǫ́i, mpartí ka diž la štǫ́ria, l e šta frabiká lintórn a l míla dužént da n sęrd Raimúndu par dar da durmér e da manyár a kví ka pašáva par la Šǫ́lva. par m pęs l e šta tinyv́ da štu Raimúndu e da áftri šœ kumpány. i š' ęra mitv́ in šosietá kun œl, šúta la diresiúŋ da l páruku u „retór“ da la Rindéna, mpartí ka i dižíva alóra. dǫp al páruku nu l g'an a pv vulv́ šavér e l a rinunsiá tvt a l véškuf, e kušt al l a sedv́ a vny de i kúnti Madrvs ka fasilmént l'ęra m fra. kušt al š' a gatá de i kumpány, frę aŋk' œi, e Kampǫ́i da n' uštaría l e davantá da prǫ́ma ŋ kunvént di frę e dǫp ŋ kunvént di frę e múnagi nšę́ma. kvíš ki i ęra ubligę́ kúme ďináχ a dar da manyár e da durmér a i fureštér. šti frę, vargény i diš k' i šía štę Templári, vargény di kví di šant Aguštíŋ, e vargény áftri di kví di šan' Dẏirǫ́lim. dẏv ŋ kalǫ́niga g' e ẏv n dokvmént ka g' e šv škrit ka i ęra frę „di nigény órdin“ e ka i ęra li núma par vidár kví ka pašáva.

ma i šía pǫ štę di ki šant ši šía, i nœž vęy̌ i a šémpru kuntá ka' i plažíva la rǫ́ba e ka i šíva kavár fǫ da li maŋ al bęl e l buŋ ka i gíva la y̌ent di šti paíš. e m pagamént di šta rǫ́ba ǫ́i i gi dáva da li indvldy̌ési. tvχ i paíš i gi dáva vargút. l an míla dužént e nœf i kumvny ka kumandáva a Špinál i g' a rigalá arkuä́χ prę e na gran šǫ́lva, ka mę dik ka la e dv miliúŋ di paš. n véškuf di Trent, l an míla dužént e šatantvny, al g' a rigalá na χéža kun tvχ i šœ diríχ díntru m val di Šul. i kúnti di Flavúŋ díntru m val di Nuŋ i g' a rigalá arkuä́χ prę ka i gíva lintórn a Kampǫ́i. tvχ pǫ kví ka muríva i lagáva vargút a štu šantvári; Rindinę́r, Blœχ, Banái, Trentíŋ, Nǫ́naš e Šulándri, kuánt ka i muríva, i ši rigurdáva di Kampǫ́i. in tvta la val kví frę i gíva li šu káži, e škuáži tvχ i kamp e i prę i gíva šv livéi par la madǫ́na di Kampǫ́i. iá ŋ kanselaría g' e iá dokvmę́χ vęχ ntra Pĭsœ́l e Bavdím da na bánda e i frę da l' áftra škriχ par órdan da l prĭsip e véškuf di Trent, pliŋ di „dižúm" „šentinsiúm" „fum láudu" „pronunsiúm" „arbitrúm" e „kumandúm"; e mę l áftru di i ǫ liy̌v tvχ. g' an e iá vny da l míla tražént e kuarantvny ka l párla di na lit ka i ga' vv kví da Pĭsœ́l e Bavdím ku i frę par n tǫk di šit, ka i gi diš li Fráti, e par diríχ di páškui in arkuä́χ šiχ. kun štu „láudu" i frę i a χapá al dirít šóra li Fráti ku' l pátu ka i dœ́š a kví da Pĭsœ́l e da Bavdím sent e utánta líri píχuli Trentíni ka l veny a ę́šar truŋ, e ka kví da Pĭsœ́l e Bavdím i batǿž dy̌v tvti li kažíni ka i gíva n li Fráti, e ka nu i pudę́š pv frabikár-ni áftri. i e štę kundanę́ di lagár paškulár al bištiám da l kunvént šv par Nambíŋ, Patáškúš, li Ruíni, Val Kę́štria, Fugaiárt, Milénya, Kl[a]émp e Ritǫ́rt e par di pv a kvrár tvti li prvmavéri i prę́ di Kampǫ́i. g' an e pǫ iá tä̀χ áftri de i dokvmę́χ da l míla kuátru sent e siŋkuantasíŋk e míla siŋ sent e šatantakuátru šutuškríχ da l prĭsip e véškuf di Trent di fitä́si ka kví di Pĭsœ́l e Bavdím e kví da Fišt i a fat a l kunvént par m piš u dv di furmái a l an; e arkuánti šinténsi par li dę́simi ka i frę di Kampǫ́i i e štę kundanę́ di dar a l kumvny u, mpartí alóra i dižíva, a la kumvnitá u vniveršitá di Pĭsœ́l e Bavdím. g' an e iá amú de i áftri, ma mę nu stu ki, viy̌í, a numinár-li tvy̌ nu. mę v dik núma ka kví frę i ę́ra šiurúŋ, ka n tvti li valádi da l nǫš paíš i gíva mǜχ e pušiúŋ e ka tvχ i kunyíva šémpru pagár dę́simi u livéi a la madǫ́na di Kampǫ́i. ma šti frę, 'i plažíva di pv avér li pušiúŋ pv apę́, ka máša dalǜχ,

e par kušt i χirkáva da vǫ́ndar kvíli dalǘχ e krumpár pv apę́ a l šǫ kunvént ka i pudíva. kví da Pīsœ́l i š' an a aškǫ́rt ka m pǫk temp i frę i šaría vinyv́ padrúŋ di škuáži tvý i prę i kamp da l paíš, e ka a la ǰent nu gi šaría pv raštá nigúta. par kušt, l an míla kuátru sent e kuarantašé, i kǫ́nžui da Pīsœ́l e áftri ǫ́many da l paíš i a ubligá i frę a nu krumpár pv nyi káži, nyi kamp, nyi prę da nigv́ny šv l tinyér da Pīsœ́l e Bavdím, e ka, ša vargv́ny i g' an avę́š lagá n teštamént u dat m pagamén' di dę́biχ, i kunyę́š dar-lu ndre par m prę́si unę́št a l kumv́ny. i a fat n dokvmént šutuškrít da še teštimǫ́ni, da nœf frę e da i tri kǫ́nžui da Pīsœ́l e Bavdím e da še áftri ǫ́many da Pīsœ́l; e štu dokvmént al g' e iá amú ŋ kumv́ny. šúta Bęrnárdu Klę́žiu, ka l a kumandá da l míla siŋ sent e kuatǫ́rdaš a l míla siŋ sent e trętanœ́f, šti frę i e štę mandę́ iá, e di tvý i prę, kamp e dę́simi e šta fat m benefísi ka l véškuf al lu dáva a šǫ idéa a vny u l' áftru de i prę́vaχ, e škuáži šémpru a kuálki nǫ́bil. sírka siŋkuánt' any dǫp ŋ kunšíliu di prę́vaχ da la diǫ́seži i a disidv́ ka tvχ i beny, kamp i prę di Kampǫ́i e di áftri kunvę̄χ i fvž druę́ a mantinyér al šemiári di Trent. ma dǫp, al pápa Alašándru šę́timu al g' i a tuχ tvχ a štu šemiári, e kví da Kampǫ́i i li a dęχ a l Barún di Firštampę́rk, véškuf di na sitá fǫ par i tudǫ́šk ka, ša nu m' žbáliu, la ša χáma Padęrbǫ́na. dǫp i vulíva mę́tar-lu nšę́ma ku i fūχ da l véškuf, ma l pápa nu l g' a parmitv́, e nya fǫ a Išprv́k e nya a Vię́na. na bǫ́ta, l an míla šęt sent e šatantv́ny, al véškuf di Trent, n sęrt Tvn, l a fat na vížita a štu šantvári, e tv́ta la Rindéna la a fat na gran fę́šta par arkuǻy di da la kunšulasiúŋ. dǫp pǫ e davantá véškuf di Trent vn' de i kúnti Albę́rti da Deŋ; e kušt al l a dat kúme benefísi a i šœ naú ku' l pátu ka i pagǫ́š al fit e ka i kumandǫ́š šv la frábika. ma ǫ́i nu i a fat mái nigút. l an míla šęt sent e še, par škurtár-la, al e šta dat par šémpru a i kanǫ́nisi di Trent ku l pátu ka i gi mantinyǫ́š šv m prę́vat par še miš a l an. ǫ́i pǫ i lu fitáva iá m bǫt a vny, m bǫt a l áftru par míla ráinyaš a l an, fraŋk e nęχ. arkuánti famǫ́i da Pīsœ́l e di áftri paíš da Rindéna i a av́ Kampǫ́i a fit; ma l ši beny mpartí ka l e ku' i fitalíŋ. i χirkáva šémpru da tirár fǫ pv ka i pudíva e nu i gi fáva mái nigút di buŋ, e Kampǫ́i l ęra na m malǫ́ra da l tvt. al pári da l Batištíŋ Rígi al l a av́ škuáži par nigút arkuǻχ any, e šikúme ŋ káuža di tánti manyaríi an' di

štu pǫk, pǫk u nigút i kanǫ́nisi i χapáva e fórši áŋka parké i gíva pę́ra ka l' Aŭštria la fœ̨š mpartí ka l' a fat l' Itália e la gi tulœ̨́š tvt, i l a vindv́ a l Batištíŋ Rígi, ka ǰa al ši am' vv, da l šašantǫ́t ŋ kuá, par kuaránta míla fiuríŋ. ma mę adę́š gǫ škuáži vœ́ia da bívar m biχér di viŋ; e ǰa ka šum rivę́ ki a Mavinyǫ́la num a bívar-ni ŋ guǰ di biáŋk da l maę́štru Kulíni. viǰí-f ki šta bę́la kážaǃ al l' a fáta šv kumény di Pìsœ́l, dǫp ka ši kaminá v, par li škœ́li e par l maę́štru.'

,maę́štru, partę́ ki męz lítru di biáŋk!'

,šantúm-až dǰv ki di fǫ šv la báŋka; ka l e méi parké šum máša švdę́, e di díntru l e máša frœ̨t.'

,a la vǫ́ša šalvti, kumpári!'

,evíva! kušt almáŋk l e n viŋ ka š' pœl bívar-lu a šigvrtá.'

,a, l e buŋ, še; al mi plaš aŋk' a mi.'

,biúm dúŋka a la šalv́ti di kví frę di Kampœ̨́i; ka, da kuánt ši ša, l gi plažíva, e, ša nu bášta krvf, al gi plažíva aŋ' kǫt. Duŋ Kárlu Kulíni al diš ka l an míla kuátru sent e nuantadv́ vny di Kaštél Nan m val di Nuŋ l e šta delegá da l vé̌škuf di Trent di far n imventári a i frę e a li múnagi di Kampœ̨́i, e dǫp ka l a dit ka i gíva tant' arzentaría e áftri rǫ́bi di gran valór, al diš ka la val di Nuŋ šúla, par dę́simi e livéi la gi kunyíva dar, ę́štra arkuánti šǫ́mi di gráŋ, sírka tręntašę́t órni di viŋ kǫt, Trent nœf brénti e li Ỳvdikárii še šǫ́mi. graŋ, viŋ e šǫ́ldi g' am vinyíva dapartv́t, e ę́i i gíva m bun temb da mę́rlu. šta kárta la diš ka i gíva tri par di bœ, kuarantǫ́t váki, kuíndaž mázi e vidéi e siŋ sent fídi e kaštrę́. · karn, viŋ, graŋ e šǫ́ldi, viǰí aŋ' vv ka nu g' an maŋkáva, e kuáŋ' ka g' e di kví bagái li, al bun temp nu máŋka mái. adę́š mę nu šǫ pv ku der-vi; adę́ž num díntru ki par la vía nœ́a, ka l a fat al Rígi fiŋ iŋ Kampœ̨́i. la šará m pǫk pv lúŋga, ma alméŋ až va kǫ́muχ. l e šta na gram bę́la rǫ́ba ka l a fat al Rígi a far šta vía škuáži tvta a šǫ špéži: e dirišę́t kilǫ́metri di vía, nu la kúšta míga nya pǫk, ę́štra pǫ tvχ kví ka ǵ a ulv́ a far l štabilimént. e n štabilimént di kúla šǫrt! kun sent e siŋkuánta štásii da lęt, e šáli grándi e mubílya; e pǫ viǰarí, kuáŋ' ka šarúm díntru. l e na maravę́ia. prvma l š' ę́ra brvžá, e dǫp l a turná a frabikár-lu amú pv bęl di prvma, e d' ištá par tri miš al tχápa šǫ́ldi a ǰę́ra, parké veny tãχ di kví šiór iŋglé̌š, tudœ̨́šk, frãχé̌š, taliáŋ

e nfinamái di kví da la Mẹ́rika. mẹ pǫ adẹ́š šu štvf, mẹ nu v dik áftru: kuáŋ' ka šarúm díntru, viǰarí am' vv.'

'ku ulí-f pǫ der-mi šv amú? mẹ v riŋgrásiu e v dik ka šu kuntént d' ẹ́šar vinyv́ kum vv, parké χi šǫ vargút am' mẹ di štu Kampǫ́ǵi.'

Nomina propria.

Aguštíŋ Agostino.
Albẹ́rti Alberti.
Auštria Austria.
Banái abitante delle Giudic. orientali.
Batištíŋ Battista.
Bavdím Baldimo (frazione di Pinzolo).
Bẹrnárdu Bernardo.
Blœ̨χ abit. delle Giudic. occidentali.
Deŋ Denno (Val di Non).
Duŋ Kárlu Kulíni Don Carlo Collini.
Dǰirǫ́lim Girolamo.
Dǰvdikárii Giudicarie.
Fišt Fisto (Val di Rendena).
Flavúŋ Flavon (Val di Non).
Fráti Fratte (monte presso Campiglio).
Fugaiárt Fogojard (Val Nambino).
Išprv́k Innsbruck.
Itália Italia.
Kampǫ́ǵi Campiglio.
Kaštél Nan Castello Nano (Val di Non).
Klaémp o. *Klemp* un pascolo.
Klẹ́žiu Clesio.
Kulíni Collini.
Madrv́s Madruzzi.
Mavinyœ́la Mavignola (Val Nambino).
Mẹ́rika America.
Milénya un pascolo.
Nambíŋ Val Nambino.
Nǫ́naš Nonese (abitante della Val di Non).
Nuŋ Non.
Pataškúš un pascolo.
Pĩsœ́l Pinzolo.
Raimúndu Raimondo.
Rígi Righi.
Rindéna Rendena.
Rindinẹ́r Rendenese.
Ritǫ́rt Monte Ritorto (presso Campiglio).
Ruíni un pascolo.
Šardelína Sardellina (locandiere).
Šẹ́lva Selva.
Špinál Spinale (altipiano).
Šul Sole.
Šulándri Solandri (abitante della Val di Sole).
Templári templari.
Trent Trento.
Trentíŋ abit. di Trento.
Tvn Thun.
Val Kẹ́štria Valchestria (malga).
Viẹ́na Vienna.

Wörtersammlung.

Zu den Substantiven ist der Plural beigefügt (mit Ausnahme der Feminina auf *-a*, die alle im Plural *-i* bekommen), zu den Adjectiven die fem. und die zwei plur. Formen, zu den Verben der Laut des vorletzten Vocales, den dieser erhält, wenn der Ton auf eine andere Stelle rückt, als er im Inf. hat; wenn der Ton auf den drittletzten Vocal versetzt werden soll (von Silben spreche ich nicht, weil ich keine Poetik machen will), so ist — um jedem Zweifel vorzubeugen — die 3. P. Sing. Ind. Präs. ganz ausgeschrieben neben den Inf. gestellt. Die Zahlen am Ende der Artikel weisen auf die Lautlehre. Die Citate beziehen sich auf folgende Werke:

Alt.: Alton, Die lad. Idiome in Ladinien u. s. w., Innsbruck 1879. — Asc.: Ascoli, Saggi ladini (Archivio glott. it. I.). — Azz.: Azzolini, Vocabolario vernacolo-it. pei distretti Roveretano e Trentino, Venezia 1856. — Biond.: Biondelli, Saggio sui dialetti galloitalici, Milano 1853 (1. lomb., 2. ämil., 3. piem. Glossar). — Boe.: Boerio, Dizionario del dial. veneziano, Venezia 1856. — Car.: Carisch, Taschen-Wörterbuch der rhätischen Sprache in Graubünden, Chur 1851; Zusätze 1852 (e., o.e., u.e. bedeutet engedeinisch, oberengedeinisch, unterengedeinisch). — Conr.: Conradi, Taschen-Wörterbuch der romanisch-deutschen Sprache, Zürich 1828. — Dz.: Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprache, 4. Ausgabe, Bonn 1878. — Fle.: Flechia, Postille etimol. (Archivio glott. it. II, III), Löscher 1876. — Galv.: Galvani, Glossario modenese, Modena 1868. — Gart.: Gartner, Gredner Mundart, Linz 1879. — Lomb.: Lombardin, Deutsch-ladinisches Wörterbuch, 1879 (Handschrift im Besitze des Herrn Prof. Böhmer, mir freundlichst geliehen). — Melch.: Melchiori, Vocab. bresciano-ital., Brescia 1817; Appendice 1820. — Muss.: Mussafia, Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundart im 15. Jahrhundert, Wien 1873. — Schel.: Scheler, Dictionnaire d'étymologie française, Paris 1873. — Schn.: Schneller, Die romanischen Volksmundarten in Südtirol, Gera 1870 (I. wälschtirolisches, II. ladinisches Wörterbuch). — Tir.: Tiraboschi, Vocab. dei dial. bergamaschi, Bergamo 1873 ff.

Von den aus diesen Büchern angeführten mundartlichen Vocabeln ist die Bedeutung nicht mitcitiert, wenn sie von der des entsprechenden pinzolischen Wortes nicht wesentlich abweicht.

Wo ich auf Asc., Ḋz., Fle., Muss., Schel. oder Schn. hinweisen konnte, habe ich in der Regel auf weitere Citate verzichtet.

a prp. a. — 69, 203.
abunóra avv. di buon' ora. — 46, 85.
adę́š avv. ora. — Dz. I. esso.
af f., *af*, ape. — 1, 211.
afsár, *-á-*, alzare. — 10, 107.
aft, *-ta*, *-tχ*, *-ti*, alto. — 10, 193.
aftár m., *-r*, altare. — 1, 111.
áftru, *-ra*, *-ri*, *-ri*, altro. — 10, 85.
aftún m., *-ny*, autunno. — 93, 193.
agrár, *-á-*, smuovere. — Azz. agràr; Car. agra (Hebel).
ágru, *-ra*, *-ri*, *-ri*, acido (p. e. latte), *vinyér a.* rapprendersi. — 85, 173.
aguę́i m., *-i*, pungiglione (delle api o delle vespe). — 97, 167.
agúšt m., *-tχ*, agosto. — 93, 183.
[a]gús, *-sa*, *-s*, *-si*, acuto. — 63, 107.
ái m. aglio. — 8, 97.
ákua f. acqua. — 1, 175.
ákuila f. aquila. — 1, 175.
akužár, *-ú-*, accusare. — 89, 136.
ála f. ala. — 1, 111.
albę́rgu m., *-gi*, albergo. — 95, 125.
alégru, *-ra*, *-ri*, *-ri*, allegro. — 3, 240.
aligría f. allegrezza. — 69, 71.
almáŋk cong. almeno. — 8, 152.
alóra avv. allora. — 46, 111.
alšéra avv. iersera. — 75, 125.
am m., *am*, amo. — 1, 95.
amár, *-ra*, *-r*, *-ri*, amaro. — 1, 69.
amík, *-ga*, *-k*, *-gi*, amico, amica. — 33, 69.
amú avv. ancora. — 85, 203.
an m., *any*, anno, *štu an* quest' anno. — 8, 144.
ánadra f. anitra. — 81, 200.
ándǯul m., *-ui*, angelo. — 77, 188.
anél m., *-éi*, anello. — 27, 69.
ánima f. anima. — 79, 145.
animál m., *-ái*, animale. — 79, 111.
antána f. riga di erba falciata. — Dz. I. andana.
anyél m., *-éi*, agnello. — 27, 192.
áŋka (aŋ') avv. anche. — Dz. I. anche.
apę́ avv., *apę́ a* prp. presso (di). — 18, 209.
apéna avv. appena. — 18, 209.
apę́štul m., *-ui*, apostolo. — 85, 209.

arár, *-á-*, arare. — 1, 123.
arbašár, *-á-*, abbassare. — 136, 234.
árbul m., *-ui*, albero. — 85, 221.
árdar, *-a-*, ardere. — 8, 202.
ardunár, *-ú-*, = *trar apę́* ammassare, ammonticchiare. — 89, 234.
argány m., *-y*, arnese da poco. — Schn. L argagn.
ária f. aria (aër). — 1, 76.
aríš f., *-š*, radice. — 203, 234.
arkuánt, *-ta*, *arkuáχ*, *-ti*, alcuni, parecchi. — 111, 175.
arlǫ́i m., *-i*, orologgio. — 86, 190.
armár m., *-r*, armadio. — 9, 123.
arnyúŋ m., *-ŋ*, arnione. — 102, 234.
arsiprę́t m., *-ę́χ*, arciprete. — 81, 170.
artažáŋ m., *-ŋ*, artigiano. — 101, 148.
arzént m. argento. — 69, 188.
arzentaría f. argentaria. — 36, 188.
ásit, *-da*, *-χ*, *-di*, acido (p. e. aceto). — 79, 170.
aš f., *aš*, asse, tavola. — 8, 136.
aš m., *aš*, asso. — 8, 136.
ašá avv. abbastanza. — 3, 134.
ašíl m., *-ii*, sala (della ruota). — 33, 174.
aškǫ́rdy̌ar-ši, *-u-*, accorgersi. — 228, 240.
aštóra avv. già. — 46, 223.
aukát m., *-áχ*, avvocato. — 127, 193.
a[v]ér vb. irr. avere. — 95, 215.
a[v]ę́s m., *-s*, abete bianco (abies pectinata). — 27, 107.
avríl m., *-ii*, aprile. — 33, 210.
ážan m., *-ny*, asino. — 81, 136.
ažę́ f. aceto. — 18, 170.
áχa f. matassa. — 8, 170.
aχál m. acciajo. — 1, 170.
badíl m., *-ii*, badile; vomero. — 41, 214.
bagái m., *-i*, cosa, coso. — Dz. L baga.
bagár, *-ę́-*, accapigliarsi. — germ.
bágarli m., *-i*, carrozza. — germ.
bágula f. bacca di ginepro. — 91, 167.
báia f. menzogna, *der na b.* mentire. — Dz. II a. bagliore.
báita f. casupòla di montagna (da pastori). — germ.
bakę́ta f. bacchetta. — 42, 167.
bála f. palla; *far la b.* ubbriacarsi. — 8, 214.
balár, *-á-*, ballare. — 8, 214.
baláša f. bilancia. — 81, 170.
balíŋ m., *-ŋ*, pallino. — 33, 214.
banagáti f. pl., *di da li b.* epifania. — Biond. L gabinàt; Gart. guánya (Epiphanie).
bánda f. parte, lato. — Dz. L banda.
bandunár, *-ú-*, abbandonare. — 46, 223.
banǫ́l m., *-ǫ́i*, cesta (per trasportare patate). — Dz. L benna.
bany m., *-y*, bagno. — 102, 111.
banyá, *-áda*, *-ę́*, *-ádi*, bagnato. — 102, 111.

banyár, -á-, bagnare. — 102, 111.
baŋk m., *-k,* banco. — 152, 167.
báŋka f. banco. — 152, 162.
baratár, -á-, barattare. — Dz. I. baratto.
bárba f. barba. — 8, 214.
bárba m., *-bi,* zio. — 8, 214.
barbús m., *-s,* mento. — 69, 107.
barę́la f. barella. — 27, 123.
baríl f., *-l,* piccola botte. — Dz. I. barra.
barulę́ m., *-ę́,* quella parte della calza che copre la metà superiore della gamba. — Boe. barulè.
barúk, -ka, -k, ki, senza corna.
bãsœ́la f. cassetta delle spazzature. — Dr. I. benna.
baš, -ša, -š, -ši basso. — 8, 136.
bašt m., *baštχ,* basto. — Dz. I. basto.
baštár, -á-, bastare. — Dz. I. basto.
baštúŋ m., *-ŋ,* bastone, canna; bastone (carta). — Dz. I. basto.
bátar, -a-, battere; *b. dǯy* distruggere. — 8, 193.
bataǯár, -ę́-, battezzare. — 40, 143.
batę́žim m., *-m,* battesimo. — 42, 228.
bázul m., *-ui,* ramo (tagliato via), randello. — 1, 96.
bažár, -á-, baciare. — 1, 101.
bę́ga f. baruffa. — germ.
bęl, -la, -i, -li, bello. — 27, 111.
beny avv. bene; *der l beny* recitare le orazioni. — 22, 144.
bę́špa f. vespa. — 127, 136.
bę́štia f. bestia. — 27, 107.
biáŋk, -ka, -k, -ki, bianco. — 8, 115.
biáva f. biada; avena. — Dz. I. biado.
bígul m., *-ui,* ombilico; specie di vermicelli. — 234, 240.
binél, -ę́la, -éi, -ę́li, gemello. — 27, 79.
bíra f. birra. — 41, 123.
biškár, -í-, smaniarsi. — Schel. bisquer.
bištiám m. bestiame. — 79, 107.
bí[v]ar, -i- (3. pers. sing. *bif),* bere. — 40, 216.
bižýny 1. bisogno: *avér b. di . . .* 2. bisogna: *mę b. ka vága a káža; mparti b. far-lu kušt?* — Dz. I. sogna.
biχ m., *-χ,* serpe. — Dz. I. biscia.
bíχa f. bruco. — Dz. I. biscia.
biχabœ́ga, nar a b. andare a serpicella. — Galv. bissaboga; Tir. böc, böga vuoto.
biχér m., *-r,* bicchiere. — Dz. I. bicchiere.
blaštamár, -ę́-, bestemmiare. — 27, 132.
blut, -ta, -χ, -ti, puro, schietto. — 64, 115.
bǫ m., *bœ,* bove. — 50, 131.
bǫ́ldar m., *-r,* moneta (spicciola) di 10 soldi austr.
bórša f. borsa, tasca. — 64, 123.
bǫrtχula f. ragnatela.

bǫ́sa f. bottiglia. — Dz. I. bozza.
bǫšk m., *-k*, bosco (di alberi frondosi). — Dz. I. bosco.
bǫt m., *bǫχ*, volta, fiata. — Dz. I. bottare.
bǫ́ta f. = *bǫt; tχári bǫ́ti* dirado, *špę́ši bǫ́ti* sovente. — Dz. I. bottare.
bœ̨́dul m., *-ui*, betulla. — 18, 196.
bœ̨k m., *-k*, becco (dell' uccello). — Dz. I. becco.
bœ̨́na f. cestone (per trasportare letame). — Dz. I. benna.
brági f. pl. brache. — 1, 163.
braχ m., *-χ*, braccio. — 8, 170.
brent m., *brẽχ*, tina. — Dz. II a. brenta.
brénta f. (misura ant.) 80 boccali austr. — Dz. II a. brenta.
bría f. briglia. — germ.
brintéla f. piccola madia. — Dz. II a. brenta.
brivár, *-í-*, abbeverare. — 78, 124.
bríža f. boleto (boletus edulis). — Azz. brisa (briciolo); Tir. brisa (niente); Biond. 2, 3 brisa (mica, punto).
brǫk m., *-k*, ramo destinato al fuoco. — Dz. I. brocco.
brǫ́ka f. brocca. — Dz. I. brocca.
brǫs m., *-s*, carretta a due ruote. — 54, 107.
brœ m., brodo. — 52, 203.
brœ̨ny m., *-y*, truogolo. — Schn. I. bregn.
bružœ́la f. = *patáia*. — Biond. 2 brusa (orlo).

brv́ma f. brina. — 59, 153.
brv́nya f. prugna. — 102, 209.
brvt, *-ta*, *-χ*, *-ti*, brutto; *al b.* il diavolo. — 59, 193.
brvžár, *-v́-*, bruciare. — Dz. I. bruciare.
budínfiu, *-ia*, *-ii*, *-ii*, gonfio, enfiato. — 42, 116.
bu̧ę́r m., *-r*, bifolco. — 85, 127.
búiar, *-u-* (p. *buí*), bollire. — 64, 97.
buk m., *-k*, becco, capro. — Dz. II c. bouc.
búka f. bocca. — 64, 162.
bulfíŋ m., *-ŋ*, vento forte di montagna.
bulp f., *-p*, volpe. — 64, 127.
bumbáš m. bambagia. — 85, 170.
bummarká avv. e agg. invar. a buon mercato. — 75, 145.
buniœ́l m., *-œ́i*, lumaca. — Schn. I. bugnol.
buŋ, *-na*, *-ŋ*, *-ni*, buono (comp. *pv buŋ*). — 51, 144.
buráška f. burrasca. — 85, 138.
buš m., *-š*, bacio, *far n buš* = *bažár*. — Dz. II b. buz.
but f., *-t*, botte. — Dz. I. botte.
butéga f. bottega. — 193, 223.
butér m. burro. — 33, 193.
bužía f. bruciolo (trucioli). — Tir. büsì, büsoi, bösie.
bvgáda f. bucato. — Fle. II. 327.
bvgatár-ši, *-á-*, contorcersi. — 82, 223.
bvšk m., *-k*, arbusto. — Dz. I. bosco.

büšt m., *-tχ*, giubba, veste. — Dz. 1. busto.

büštína f. corpetto, busto. — Dr. 1. busto.

bütár, -ǘ-, spingere; spuntare; *ẹ́šar bütá ÿü* giacere. — Dz. 1. bottare.

bǘža f. buco; scavo; fossa. — Dz. 1. bugia (1).

da prp. da; v. anche *di.* — 69, 202.

dadál m., *-ái*, ditale. — 81, 190.

dádu m., *-di*, dado. — 85, 197.

dakát nella locuzione *tinyér d.* tenere da conto. — 8, 213.

dalǘχ avv. lungi. — 152, 189.

dan m., *-ny*, danno. — 8, 156.

danár m. denaro (carte). — 9, 75.

danéga f. assenzio, Artemisia absinthium. — Tir. daneda (tanaceto); Schel. tanaisie.

dapartǘt avv. dappertutto. — 75, 193.

dar vb. irr. dare; porgere; *dargi* battere, frustare, bastonare; *d. dÿü* cascare. — 1, 202.

daškundúŋ avv. di nascosto. — 46, 85.

de v. *di.* — 74, 202.

dẹ m., *de*, dito. — 34, 190.

dẹbit m., *-iχ*, debito. — 18, 215.

dẹbul, -la, -i, -li, debole. — 18, 215.

dẹda f. zia. — Azz. dedo (saporitino); Biond. 1. deda; Biond. 2. deda (sorella).

dent m., *dẽχ*, dente. — 27, 193.

der vb. irr. dire. — 33, 202.

dẹ́štru, -ra, -ri, -ri, lento, *d. d.* = *bẹl bẹl* pian piano. — 27, 174.

di prp. di; coll' articolo: *da l, da la, de i, da li.* — 75, 76.

di m., *di*, giorno. — 36, 202.

diául m., *-ui*, diavolo. — 85, 215.

díbiu m., *-ii*, dubbio. — 109, 219.

difát avv. subito. — 76, 172.

diféndar, -i-, vietare. — 27, 150.

difísil, -la, -i, -li, difficile. — 40, 170.

díma f. forma adattata, modello. — Azz. dema (piegatura); Melch. dema (maniera); Tir. dema; Biond. 1. dema (maniera); Biond. 2. demma (piega, tendenza); Galv. dema (usanza).

dimáŋk avv. ed agg. invar. meno. — 8, 76.

dináχ e *dináÿ di* prp. avanti, dinanzi. — 79, 107.

díntru avv. dentro. — 42, 85.

dintúftra avv. di dentro. — 64, 79.

diọ́seži f., *-i*, diocesi. — 67, 170.

dirít m., *-íχ*, diritto. — 79, 172.

disẹ́mbar m., *-r*, dicembre. — 27, 170.

disídar, -i-, decidere. — 33, 202.

dišfár vb. irr. disfare; *dišfárši* sciogliersi. — 1, 174.

dišiparár, -á-, separare. — 76, 209.

diškargár, -á-, scaricare. — 83, 163.

diškuartár, *-ę́-*, = *diškuaχár*. — 85, 210.

diškuaχár, *-á-*, scoprire. — 85, 118.

diškúfs, *-sa*, *-s*, *-si*, scalzo. — 10, 107.

dišpǫ́ avv. dopo. — 54, 174.

dištanár, *-á-*, liquefare. — 142, 192.

dištražóra avv. fuor d' ora. — 46, 148.

diǯvnár, *-ú-*, digiunare. — 96, 221.

diǯúny, *-na*, *-ny*, *-ni*, digiuno. — 96, 221.

diždrumīsár, *-ī́-*, svegliare. — 27, 234.

dižmuiár, *dižmǿia*, inconcare (la biancheria). — 55, 97.

dižligár, *-í-*, sciogliere. — 40, 181.

dižnár, *-í-*, desinare. — Dz. I. desinare (App. dello Scheler).

dižnár m., *-r*, pranzo; *inąý d.*, *dǫb d.* — ibidem.

dǫna f. donna. — 54, 156.

dǫ́nula f. donnula. — 54, 156.

dǫp avv. e prp. dopo. — 209, 240.

dǫš m., *-š*, collina. — 54, 126.

drap m., *-p*, drappo. — Dz. I. drappo.

dravę́rzar v. *drę́var*. — 124, 220.

draǯár, *-á-*, vagliare (col *draχ*). — germ.

draχ m., *-χ*, crivello grosso (per vagliare il grano). — germ.

drę́var vb. irr. (anche *[dra]vę́rzar*) aprire. — 210, 124.

drit, *-ta*, *-χ*, *-ti*, dritto; destro, dritto. — 27, 172.

dru[v]ár, *-ǿ-*, adoperare. — 52, 124.

duanadóra f. donna che *duána*. — 77, 210.

duanár, *-á-*, aggomitolare il filato. — 77, 210.

dudulár, *dǫ́dula*, accarezzare. — 85, 202.

dulór m., *-r*, dolore. — 85, 111.

duls, *-sa*, *-s*, *-si*, dolce. — 64, 170.

dumandár, *-á-*, domandare. — 77, 153.

dumáŋ avv. domani. — 77, 144.

dumáŋ f., *-ŋ*, mattina, *di d.* di mattina. — 77, 144.

duméniga f. domenica. — 40, 163.

dunár, *-ú-*, donare. — 46, 202.

dúŋka cong. dunque; quindi. — Dz. I. dunque.

durmér, *-ǫ́-*, IV a, dormire. — 54, 123.

dú[v]a f. doga. — 46, 184.

duvár, *-ú-*, *d. šv* adornare, abbellire. — 215, 223.

[d]uχár, *-ǫ́-*, adocchiare. — 118, 223.

dǯa avv. già. — 96, 154.

dǯánda f. ghianda. — 8, 122.

dǯardíŋ m., *-ŋ*, giardino. — 69, 181.

dǯéndru m., *-ri*, genero. — 27, 188.

dy̌enitóri m. f. genitori. — 74, 193.
dy̌ent f. gente. — 27, 188.
dy̌ę́ra f. ghiaja. — 9, 122.
dy̌ę́rlu m., *-li*, gerla. — 27, 188.
dy̌indy̌íva f. gengiva. — 188, 240.
dy̌inę́r m., *-r*, gennajo. — 71, 96.
dy̌inívru m., *-ri*, ginepro. — 89, 210.
dy̌inǿχ m., *-ǿχ*, ginocchio. — 64, 76.
dy̌irár, *-í-*, girare. — 33, 188.
dy̌íru m., *-ri*, giro. — 33, 85.
dy̌iy̌ɩnár, *dy̌iy̌ɩ́ny* v. *diy̌* . . . .
dy̌œk m., *-k*, giuoco. — 52, 96.
dy̌uf m., *-f*, giogo. — 61, 184.
dy̌un, *-na*, *-ny*, *-ni* giovine. — 61, 224.
dy̌ɩ, *indyɩ́*, avv. giù. — 59, 126.
dy̌ɩdísiu m., *-si*, giudizio. — 85, 170.
dy̌ɩ́diš m., *-š*, giudice. — 79, 170.
dy̌ɩgár, *-ǿ-*, giuocare. — 85, 163.
dy̌ɩny m., *-y*, giugno. — 63, 102.
dy̌ɩramént m., *-éχ*, giuramento. — 27, 89.
dy̌ɩrár, *-ę́-*, giurare. — 59, 89.
dy̌ɩšt, *-ta*, *-tχ*, *-ti*, giusto. — 63, 96.
dɩ̨r, *-ra*, *-r*, *-ri*, duro. — 59, 123.
e congiunzione e. — 74, 197.
éliu, *-ia*, *-ii*, *-ii*, essiccato, troppo asciutto. — 3, 85.
ę́piu, *-ia*, *-ii*, *-ii*, stucco, annojato, *l fa ę́.* è seccante.
ę́ra f. aja. — 9, 99.
ę́rba f. erba; *li ę́rbi* spinaci; *ę́rbi rávi* barbabietole. — 27, 95.
ert, *-ta*, *-tχ*, *-ti*, erto. — 27, 240.
ę́šar vb. irr. essere; *g' e* c' è. — 27, 75.
ę́štra avv. di più, oltre. — 27, 174.
fadíga f. fatica. — 181, 196.
faftχ f., *-χ*, falce. — 10, 169.
falár, *-á-*, fallare. — 8, 111.
falkę́t m., *-ę́χ*, falco (falco peregrinus). — 42, 111.
fálkula f. falcetto. — 8, 132.
falš, *-ša*, *-š*, *-ši*, falso; accorto. — 8, 136.
fam f. fame. — 1, 153.
famę́i m., *-i*, famiglio. — 42, 97.
famę́ia f. famiglia. — 42, 97.
far vb. irr. fare; *far šɩ* costruire. — 1, 172.
farár, *-ę́-*, ferrare. — 75, 123.
farína f. farina. — 33, 69.
farinél m., *-éi*, farfalla. — 27, 79.
farlukár, *-ǿ-*, ciarlare. — Azz. farloc (scimunito); Tir. ferlòc (ciarlone); Biond. 1., 2. farlocà; Biond. 3. ferlochè.
farlukún m., *-ŋ*, ciarlone. — v. s.
fásil, *-la*, *-i*, *-li*, facile; *fasilmént* probabilmente. — 79, 170.
fasǿl m., *-ǿi*, fazzoletto. — Dz. II a. fazzuolo.
fáva f. fava. — 1, 215.

fer m., *-r*, ferro. — 27, 123.
féra f. fiera. — 27, 99.
férmu, -ma, -mi, -mi, fermo. — 42, 85.
fęrš m. = *škǫ́ta* siero. — Biond. 1. fers (rosolia); Gart. fiars (heiss).
fę́šta f. festa. — 27, 142.
févar f., *-r*, febbre. — 22, 228.
fiáŋk, m., *-k*, fianco. — Dz. I. fianco.
fída f. pecora. — 18, 196.
figá m., *figę́*, fegato. — 79, 163.
fikár, -í-, ficcare. — 41, 132.
fil m., *fíi*, filo. — 33, 111.
filár, -í-, filare; aguzzare (colla cote). — 79, 111.
finér, IV b, finire. — 79, 144.
finę́štra f. finestra. — 27, 76.
finǫ́χ m. finocchio. — 64, 76.
fiŋ f. fine. — 33, 144.
fiŋ, -na, -ŋ, -ni, fino. — 33, 144.
fiŋ m. fieno. — 18, 144.
fiór m., *-r*, fiore. — 46, 116.
fiœ́l m., *-œ́i*, figliuolo. — 52, 97.
fiœ́la f. figliuola. — 52, 97.
firiáda f. inferriata. — 76, 99.
físa f. piegatura (delle pelli e delle stoffe). — Schn. I. fizza.
fiš, -ša, -š, -ši, fisso, denso. — 41, 136.
fit m., *fiχ*, fitto. — 41, 172.
fitalíŋ m., *-ŋ*, fittabile, affittajuolo. — 79, 196.
fitár, -í-, affittare. — 79, 172.
fitása f. affittanza. — 8, 107.
fiurér, IV b, fiorire. — 85, 116.
fiuríŋ m., *-ŋ*, fiorino. — 33, 116.
fivrę́r m., *-r*, febbrajo. — 76, 92.
fla m., *flę*, lena, fiato. — 1, 116.
fladár, -á-, respirare. — 1, 196.
fláma f. fiamma. — 8, 116.
flaŋkǘǧin m., *-ny*, sproposito. — Dz. I. fianco.
fler m., *-r*, coreggiato. — 27, 111.
flǫ́ra f. fragola. — 183, 234.
flukár, -ǫ́-, nevicare. — 54, 116.
fluadę́ra f. logoratura. — Muss. fruar.
fluár, -ú-, logorare. — v. s.
fluér, m. = *lukér*. — v. s.
fǫ m., *fǫ*, faggio. — 4, 183.
fǫ avv. fuori. — 50, 123.
fǫ di prp. fuori di; *va-m fǫ di pę* vattene. — 50, 123.
fǫ́rbaš f., *-š*, forbici. — 54, 81.
fórka f. forca. — 64, 162.
fórma f. forma. — 58, 132.
forn m., *-ny*, forno. — 64, 144.
fǫ́rsa f. forza. — 54, 107.
fórši avv. forse. — 58, 123.
fǫrt, -ta, -tχ, -ti, forte. — 54, 123.
fœ́ia f., foglia. — 55, 97.
fœk m., *-k*, fuoco. — 52, 167.
fra m., *fręé*, frate. — 1, 197.
frábika f. fabbrica. — 124, 163.
frabikár, frábika, fabbricare. — 124, 163.
fradél m., *-éi*, fratello. — 27, 196.
fragár, -é-, fregare. — 40, 81.
fraŋk, -ka, -k, -ki, franco. — 8, 152.
fraŋk m., *-k*, lira. — 8, 152.
frášan m., *-ny*, frassino. — 81, 174.
fráta f. terra dissodata di fresco. — 8, 172.

frãχés, -ža, -š, ži, francese. — 32, 170.
frer m., *-r,* fabbro. — 9, 78.
fríŋku m., *-ki,* furbo, astuto. — germ.
frisǿl m., *-ǿi,* matassina, parte di una matassa.
frœšk, -ka, -k, -ki, fresco. — 42, 138.
frœt, -da, -χ, -di freddo. — 34, 190.
fruŋkúŋ m., *-ŋ,* tronco, parte inferiore d' un arbusto.
frvnyǿkula f. buffetto, buffettata. — Azz. frugnoccola; Melch. frignocola.
frvt m., *-vχ,* frutto. — 63, 172.
fugulár m., *-r,* focolare. — 9, 167.
fúmbla f. femmina; consorte. — 18, 156.
funt m., *fũχ,* fondo. — 64, 150.
funt, -da, fũχ, fúndi, profondo. 64, 223.
funtána f. fontana. — 1, 85.
furár, -ú-, forare. — 51, 85.
fureštér m., *-r,* forestiere. — 9, 74.
furmái m. cacio. — 85, 168.
furmíga f. formica. — 33, 163.
furmigę́r m., *-r,* formicajo. — 9, 163.
furmínt m. formento. — 27, 234.
furnél m., *-éi,* stufa. — 27, 91.
fužína f. fucina. — 85, 170.
fvlminánt m., *-áχ,* fulminante. — 8, 89.
fvm m. fumo. — 59, 153.
fvm f., *-m,* fune (trecciata di coreggie). — 59, 144.
fvmár, -ú-, fumare. — 89, 153.
fę́rbu, -ba, -bi, -bi, accorto. — 63, 85.
gabanǿt m., *-ǿχ,* moneta (spicciola) di 10 soldi austr. — Melch. gabanòt (pastrano); Biond. L gabinàt (regalo ecc.).
gaiárt, -da, -tχ, -di, gagliardo. — Dz. L gagliardo.
gaiúf, -fa, -f, -fi, rozzo, sconcio. — Muss. gajufar.
gal m., *gái,* gallo. — 8, 111.
galifévar f., *-r,* febbre (= *févar*). — germ.
galína f. gallina. — 33, 69.
galúŋ m., *-ŋ,* coscia. — Muss. galon.
gámba f. gamba. — 8, 160.
gámbar m., *-r,* gambero. — 160, 228.
ganáša f. mandibola. — 75, 188.
garbár, -á-, conciare. — germ.
garbę́r m., *-r,* cuojajo. — germ.
garíšula f. cicciolo.
gat m., *gaχ,* gatto. — 8, 160.
gáta f. gatta. — 8, 160.
gatár, -á-, trovare. — 160, 213.
gáǰu, -ǰa, -ǰi, -ǰi, di più colori, macchiato. — Dz. L gajo.
gãzéga f. festino dopo aver terminato un lavoro. — Schn. L ganzéga.
gáža f. gazza. — 142, 225.
gaúχ m., *-χ,* foglia di rapa. — 160, 210.
gaχ m., *-χ,* piccolo bosco (di proprietà privata).

gẹ́da f. grembo; grembialata. — germ.
gẹp m., *-p,* ramicello (mozzato).
gẹrp, -ba, -p, -bi, agro, non maturo. — germ.
glandǿny m., *-y,* lendine. — 75, 229.
glavádula f. legnetto nella *špǿra; al ga n magúŋ ka l manyaría tánti gl.* — 1, 120.
glaviχǿl m., *-ǿi,* gavocciolo. — 118, 120.
glaχ f. ghiaccio. — 121, 170.
gǿba f. gobba. — 42, 214.
gǿbu, -ba, -bi, -bi gobbo. — 42, 85.
grandǿsa f. grandezza. — 42, 107.
granẹ́r m., *-r,* granajo. — 9, 69.
granisár, -í-, annerare con carbone o filiggine.
grant, -da, grãχ, -di grande. — 8, 150.
graŋ m., *-ŋ,* grano. — 1, 144.
grápa f. cranio. — Melch. grapa; Alt. crëppa.
grásia f. grazia. — 8, 107.
graš, -ša, -š, -ši, grasso. — 8, 136.
graš m. lardo; grassume. — 8, 136.
gráta f. vinaccia. — Melch., Tir. e Biond. 1. grate; Boe. graton (ciccioli di sevo).
graýár, -é-, caricare troppo. — 3, 83.
gref, -va, -f, -vi, pesante. — 3, 131.
griẹ́r m., *-r,* pecorajo; gregge, moltitudine. — 76, 181.
grinyár, -í-, ridere. — 41, 102.
griš, -ža, -š, -ži, grigio. — 41, 101.
grižunẹ́ri f. pl. luogo ingombro di mirtilli. — v. *grižúŋ.*
grižúŋ m., *-ŋ,* bacca del mirtillo. — Melch. grizù; Biond. 1. glasù; Gart. dyalváiža.
grǿla f. cornacchia. — 4, 167.
grọš, -ša, -š, -ši, grosso. — 54, 136.
grǿpula f. cicciolo. — Melch. grepola; Tir. e Boe. gripola (greppola).
grǿšta f. cresta. — 42, 173.
grumbiál m., *-ái,* grembiale. — 77, 228.
grumišél m., *-éi,* gomitolo. — 121, 170.
guadány m., *-y,* guadagno. — 130, 202.
guadanyár, -á-, guadagnare. — 130, 202.
gualíf, -va, -f, -vi piano, liscio. — 176, 223.
guarér, IV b, guarire. — 123, 130.
guarnár, -ẹ́-, dar a mangiare (al bestiame). — 75, 215.
guaštár, -á-, abortire (delle bestie). — 8, 129.
gudér-ši, -ǿ-, II, godere. 68, 202.
guẹ́ra f. guerra. — 123, 130.
guída f. vite (macchina). — 129, 196.
guíl f., *-l,* stalla. — 129, 223.
gulána f. avellana. — 129, 223.
gulanẹ́r m., *-r,* avellano. — 129, 223.
gumbǿt m., *-ǿχ,* gombito. — 166, 240.

gumitár, gǫ́mita, vomitare. — 129, 193.
[g]uš f., *-š,* voce. — 46, 129.
guχ m., *-χ,* sorso. — 64, 118.
gúχa f. goccia. — 64, 118.
grs, -sa, -s, -si, acuto. — 107, 223.
grsár, -é-, acuire, rendere acuto; *g. fǫ i ǫχ* guardare attentamente. — 107, 223.
gṛ́χa f. ago (= *ṛ́χa*). — 118, 223.
grχár, -ẹ́-, lavorare a maglia. — 118, 223.
iá avv. via. — 127, 240.
iáštra f. capra di un' anno.
idár v. *vidár.*
iér avv. ieri. — 23, 83.
imáǯin f., *-n,* imagine, pittura. — 144, 189.
[i]mbalá, -áda, -ẹ́, -ádi, ubbriaco. — 69, 111.
[i]mbriák, -ga, -k, -gi, ubbriaco. — 76, 231.
[i]mparár, -á-, imparare. — 1, 240.
[i]mparti avv. pron. (in frasi dipendenti *i. ka*) come.
[i]mpiár, -í-, accendere. — 41, 97.
[i]mpisár-ši, -í-, accendersi. — Muss. impiar (Note).
[i]mpiχinyár-ši, -í-, impillaccherarsi.
[i]mplantulár, [i]mplántula, piantare ortaggi. — 69, 114.
[i]mplinér, IV b, empiere. — 76, 114.
[i]mpraštár, -ẹ́-, imprestare. — 27, 75.
imvẹ́rn m., *-ny,* inverno. — 27, 231.
in (im, iŋ secondo la cons. che segue) v. *int.*
inãǯdižnár m., *-r,* avanti pranzo. — 79, 107.
índaš m., *-š,* indice (dito). — 41, 75.
[i]ndré avv. e prp. dietro. — 22, 224.
[i]ndúa avv. dove. — 61, 215.
[i]nduinár, -í-, indovinare. — 82, 127.
[i]ndǯinuχár-ši, -ǫ́-, inginocchiarsi. — v. *dǯinǫ́χ.*
[i]nfarfuiár-ši, infarfǫ́ia, balbettare. — Dz. I. farfogliare.
infẹ́rn m. inferno. — 27, 79.
[i]nlá avv. via; *tirár inlá* far largo. — 1, 223.
[i]nsapalár, -é, intrigare, imbrogliare. — v. *sap.*
[i]nšanyár, -ẹ́-, insegnare. — 42, 192.
[i]nšẹ́ma avv. insieme. — 40, 134.
[i]nšiminí, -ída, -í, -ídi, scimunito, scemo. — Dz. I. scemo.
[i]nšunyár-ši, -ǫ́-, sognare. — 54, 102.
[i]nšurér-ši, IV b, arrabbiarsi. — 93, 174.
int, in, avanti l' art. def. *inta,* prp. in. — 79, 144.
[i]ntẹ́ndar, -i- (p. *intẹ́š*), intendere. — 32, 148.
[i]ntíndǯar, -i-, tingere. — 41, 188.

[i]ntivár, -í-, indovinare, dar nel segno. — Boe. intivar; Gart. intupè; Biond. 2. intivàr.

[i]ntra prp. tra. — 69, 79.

[i]ntrék, -ga, -k, -gi, intero. — 22, 124.

[i]ntχíny m., *-y,* segno, moto. — Muss. cignar (S. 124).

inušár, -ǫ́-, inossare, dentare. — 54, 136.

inzigár, -í-, muovere a rissa.

[i]ŋganár, -á-, ingannare. — Dz. I. inganno.

[i]ŋgatiár, -í-, arruffare. — Muss. ingatiar.

[i]ŋglaχár, -á-, ghiacciare. — 121, 170.

[i]ŋgrašár, -á-, ingrassare. — 8, 136.

[i]ŋgurár, -ų́-, augurare. — 61, 231.

[i]ŋkantár, -á-, incantare. — 8, 160.

[i]ŋkaštrár, -á-, incastrare. — Dz. I. cassa.

[i]ŋkarχár, -é-, incavicchiare. — 63, 118.

[i]ŋkó avv. oggi. — 52, 223.

[i]ŋkulár, -ǫ́-, incollare. — 54, 111.

[i]ŋkuntrár, -ú-, incontrare. — 58, 85.

[i]ŋkusí, -ída, -í, -ídi, penetrato e pieno di sudiciume. — Boe. incozzìo.

[i]ŋkrežár, -é-, *i.-ši ǯu* rannicchiarsi. — 63, 118.

ištá m., *-á,* estate. — 1, 76.

ištéš, -ša, -š, -ši, istesso, pari. — 42, 79.

kadína f. catena. — 18, 196.

kafsǫ́t m., *-ǫ́χ,* calza. — 111, 170.

kaft, kárda, kaftχ, kárdi caldo. — 10, 160.

kaftχínya f. calce. — 69, 170.

káyula f. sterco ovino. — 1, 167.

kailáda f. presame (nella fabbricazione del cacio). — 69, 178.

káilu m. caglio. — 85, 178.

kalár, -á-, calare. — 1, 160.

kalię́r m., *-r,* calzolajo. — 79, 181.

kalię́ra f. calzolaja. — v. s.

kalíŋ m. filiggine. — 33, 192.

kalkány m., *-y,* calcagno. — 8, 102.

kalkár, -á-, premere. — 8, 160.

kalkulár, kálkula, calcolare. — 69, 91.

kalǫ́niga f. canonica. — 50, 221.

kámara f. camera. — 1, 75.

kamblár, -á-, unire provvisoriamente (p. e. stringere poco la fune sul carico). — v. *kambrár.*

kambrár, -á-, lessar poco (p. e. uova). — Per *kamblár* e *kambrár:* Azz. cambra (arpese), cambrar (unir con arpesi); Melch. cambrà (sprangare); Tir. cambra (arpese); Biond. 1. cambra (arpese); Biond. 2. cambràs (rapprendersi); Galv. cambrèrs (rapprendersi); cf. Gart. *krámpla.*

kaminár, -í-, camminare. — 33, 69.
kamír̨ m., *-r̨*, fumajuolo. — v. s.
kamíža f. camicia. — 42, 101.
kamp m., *-p*, campo. — 8, 160.
kampána f. campana. — 1, 160.
kampaníl m., *-íi*, campanile. — 33, 69.
kamulár, kámula, corrodere. — Schn. L. càmol.
kamúχ m., *-χ*, camoscio. — Dz. L. camozza.
kánaf m. canapa. — 1, 211.
kánava f. cantina. — Muss. caneva.
kandę́la f. candela. — 18, 69.
kandǰár, -á-, gironzare. — Tir. cangiant (cangiante di colore).
kandǰúr̨ m., *-r̨*, badaluccone. — v. s.
kansúr̨ f., *-r̨*, canzone. — 69, 107.
kantár, -á-, cantare. — 8, 151.
kantúr̨ m., *-r̨*, canto, cantone. — 46, 160.
kánya f. cagna. — 8, 102.
kar̨ m., *-r̨*, cane. — 1, 144.
kapél m., *-éi*, cappello. — Dz. L cappa.
kapér, IV b, comprendere. — 69, 209.
kapœ́tula f. capitombolo.
kapudán m. strenna. — 85, 209.
kapéχ m. cavolo cappuccio. — Dz. L. cappa.
kar, -ra, -r, -ri, caro. — 1, 160.
kar m., *-r*, carro. — 8, 160.
karbúr̨ m., *-r̨*, carbone. — 46, 214.
karéga f. seggiola. — 124, 203.
kárga f. carico. — 1, 163.
kargár, -á-, caricare. — v. s.
kariœ́l m., *-œ́i*, carretta dell' aratro. — 89, 167.
kariœ́la f. carretto (ad una ruota). — v. s.
karitá f. carità; *nar par k.* mendicare. — 79, 193.
karn f. carne. — 8, 160.
karnavál m., *-ái*, carnevale. — Dz. II a. carnevale.
karnér m., *-r*, sacchettino. — 9, 69.
karœ́l m., *-œ́i*, acaro. — 52, 223.
karœ̨́t m., *-œ̨́χ*, carretto. — 42, 69.
kárta f. carta. — 8, 160.
kása f. cucchiajo da attingere. — Dz. L cazza.
kasœ́la f. cazzuola (del muratore). — v. s.
kašabár̨k m., *-k*, cassapanca. — 8, 214.
kašę́la f. cassettina che si porta mediante cinte. — 27, 212.
kašœ̨́ta f. piccola arca per riporvi la biancheria. — 42, 212.
kaštél m., *-éi*, castello. — 27, 69.
kaštigár, -í-, punire. — 33, 181.
kaštík m., *-k*, pena. — 33, 186.
kaštrá m., *-rę́*, castrato. — 1, 69.
katíf, -va, -f, -vi, cattivo (comp. pr k.). — 33, 213.
katœ̨́bi m., *-i*, contratto conchiuso senza riflessione. — Tir. catòi (prigione).
káuža f. causa. — 68, 136.
kavadír̨ m. capezzolo. — 81, 210.
kavál m., *-ái*, cavallo. — 8, 215.
kavála f. cavalla. — v. s.

kavány m., *-y*, cestello (con manico centinato). — Biond. 1. cavàgn; Car. e. chavagna; Biond. 2., 3. cavàgn; Galv. cavagn.
kavár, -á-, cavare. — 1, 127.
kavdéra f. caldaja (per la lisciva). — 9, 111.
kavíl m., *-ii*, capello. — 41, 210.
kavę́sa f. cavezza. — 42, 107.
kávra f. capra. — 8, 210.
kavrę́r m., *-r*, caprajo. — 9, 210.
káža f. casa. — 1, 136.
kaíχ m., *-χ*, gran cavicchia di legno. — 63, 118.
kaíχa f. gran chiodo di ferro (per fissare travi). — v. s.
káχa f. caccia. — 8, 107.
kaχadór m., *-r*, cacciatore. — 46, 107.
ke, fuori d'accento *ka*, anche *ku*, che (pron. interr., rel., congiunzione). — 80, 86.
ki pron. interr. chi; quale. 36, 178.
ki avv. qui. — 33, 178.
kię́t, -ta, -χ, -ti, quieto. — 18, 193.
kiχǿl m., *-ǿi*, piccoli pani o frutta che si dispensano ai fanciulli il 1º novembre *(di de i kiχǿi)*. — Schn. I. chiciolet.
kǫ m., *kǫ*, testa; ingegno; *nar di kǫ* compiere. — 4. 197.
kǫ́kul m., *-ui*, prediletto. — it. coccolo.
kǫl m., *kǫ́i*, collo. — 54, 166.
kǫ́la f. colla. — 54, 166.
kǫ́lar m., *-r*, avellano. — 50, 234.
kǫ́lara f. collera. — 50, 75.
kǫlm, -ma, -m, -mi, colmo. — 64, 166.
kǫ́mut, -da, -χ, -di, comodo. — 54, 202.
kórar, -u- (mę ǫ kurí), correre. — 64, 166.
kǫ́rda f. corda. — 54, 166.
kǫrf m., *-f*, corvo. — 54, 131.
kǫrn m., *-ny*, corno (anche lo strumento musicale) — 54, 166.
kǫrp m., *-p*, corpo. — 54, 209.
kǫrpeždǫ́mini m. corpus domini. — 89, 136.
kort f., *-t*, cortile. — 58, 123.
kort, -ta, -tχ, -ti, corto. — 64, 123.
kǫrt m. guaime (secondo fieno). Tir. còrt.
kǫš m., *-š*, crisalide. — 68, 168.
kǫ́šta f. costa. — 54, 142.
kǫ́ža f. cosa. — 68, 136.
kœf f., *-f*, covone. — 4, 131.
kœk m., *-k*, cuoco. — 52, 167.
kœr m., *-r*, cuore. — 52, 166.
kœ́žar, -u-, (p. *kǫt)*, lessare, cuocere. — 52, 178.
kréda f. creta. — 18, 196.
kría m. e f., *krii*, piccolo fanciullo. — Biond. 2. e Galv. cria (briciola, mica).
kridár, -í-, sgridare. — 83, 178.
krína f. crine (un pelo), *li kríni* la criniera. — 33, 173.
krištál m. vetro (materia). — 8, 79.
krištiáṅ m., *-ṅ*, cristiano, uomo. — 79, 142.
krivalár, -é-, crivellare. — 27, 75.

krivél m., *-éi,* crivello. — 27, 221.

krę́šar, -a- (p. *kriší),* crescere. — 27, 138.

krę́zar, -a-, (p. *krizí),* credere. — 18, 105.

krudár, -ǫ́-, [dŷr] cadere. — Asc. 59 curdar.

krumpár, -ú-, comprare. — 58, 124.

kruš f., *-š,* croce. — 61, 170.

krvf, -va, -f, -vi, crudo. — 59, 238.

kúa f. coda. — 46, 203.

kuadrél m., *-éi,* mattone. — 27, 175.

kuádru m., *-ri,* quadro. — 1, 175.

kuáia f. quaglia. — Dz. I. quaglia.

kuánt, -ta, -kuáχ, -ti, quanto. — 8, 175.

kuánt avv. quando. — 8, 202.

kuár, -ú-, covare. — 61, 127.

k[u]arėžima f. quaresima. — 200, 224.

kuartár, -ę́-, più usitato *kuaχár* v. qu. — 27, 210.

kuaχár, -á-, coprire. — 118, 123.

kudę́r m., *-r,* corno (per la cote). — 9, 196.

kúdula f. involto.

kudulár, kúdula, avvolgere.

kuę́rt m., *-tχ,* tetto *(= tǫt);* coperchio. — 27, 210.

kuę́rta f. coltre. — v. s.

kukíŋ, -na, -ŋ, -ni, prediletto. — it. cocchino.

kul, kúla, kvíi, kvíli, quello. — 83, 223.

kul m., *kúi,* colo (di latta). — 46, 111.

kuladór m., *-r,* colo (grande, di legno). — 46, 85.

kulár m., *-r,* collare (dei cavalli). — 1, 111.

kulár, -ú-, colare (p. e. latte dopo munto). — 85, 111.

kulasiúŋ f., *-ŋ,* colazione. — 46, 107.

kulór m., *-r,* colore. — 46, 85.

kulp m., *-p,* colpo. — 51, 111.

kulumía f. economia. — 144, 223.

kulúmp, -ba, -p, -bi, colombo, colomba. — 85, 214.

kum (kun, kuŋ, coll' articolo def. *ku')* prp. con. — 91, 153.

kum m., *-m,* fontana (parola quasi antiquata).

kúm[a] = kúme, congi., come. — 46, 86.

kumandár, -á-, comandare. — 8, 85.

kumándula f. bandolo della matassa. — Boe. comando (corda sottile).

kumpány, -ya, -y, -yi, compagno, pari. — 8, 102.

kumpanyía f. compagnia. — 36, 102.

kumpári m., *-i,* compare. — 1, 76.

kumudár, kǫ́muda, rappezzare, ristaurare. — 54, 85.

kumvnigár-ši, kumvniga, comunicarsi. — 79, 89.

kumvny m., *-y,* comune. — 59, 144.

kundanár, -á-, condannare. — 8, 156.

kunfašár, -ę́-, confessare, *k.-ši* confessarsi. — 75, 136.

kunšíliu m., *-ii,* consiglio (= *parér*). — 42, 97.

kunšilyár, kunšílya consigliare. — v. s.

kunšulasiúŋ f., *-ŋ,* consolazione. — 85, 107.

kuntár, -ú-, raccontare. — 58, 223.

kuntént, -ta, kuntéχ, kunténti, contento. — 27, 151.

kúntru prp. contra. — 58, 85.

kunvént n., *-éχ,* convento. — 27, 85.

kunyér, -ú-, II, aver bisogno di (inf.), dovere. — 102, 226.

kunyǫ́šar, -u-, conoscere. — 27, 192.

kuǫ́i m., *-i,* secchio (per mungervi entro il latte). — Car. o. e. quegl.

kup m., *-p,* tegola. — 64, 209.

kúpa f. coppa (carta). — v. s.

kupíŋ m., *-ŋ,* nuca. — 33, 85.

kupúŋ m., *-ŋ,* scappellotto. — 46, 85.

kurpǫ́t m., *-ǫ́χ,* corpetto, busto. — 42, 85.

kurtél m., *-éi,* coltello. — 91, 221.

kušíŋ m., *-ŋ,* cuscino. — 170, 226.

kušt, kúšta, kuíštχ, kuíšti, questo (senza sostantivo). — 42, 223.

kuštár, -ú-, costare. — 58, 148.

kuštéra f. luogo aprico. — 9, 85.

kúžar, -u- (p. *kuží*), cucire. — 58, 148.

kužidę́ra f. cucitura. — 59, 148.

kužína f. cucina. V. anche *kužíŋ*. — 85, 170.

kužinár, -í-, cuocere. — v. s.

kužíŋ, -na, -ŋ, -ni, cugino, cugina. — 148, 226.

kül m., *küi,* culo. — 59, 111.

küna f. culla. — 59, 144.

künár, -ü-, cullare. — v. s.

küniu m., *-ii,* conio. — 61, 102.

küníχ m., *-χ,* coniglio. — 89, 118.

künǫ́ta f. fossato. — Tir. cünèta.

künyá, -áda, -ę́, -ádi, cognato. — 85, 192.

kürár, -ǘ-, nettare (i prati). — 59, 89.

küχár m., *-r,* cucchiajo da mangiare. — 85, 118.

la avv. là. — 1, 223.

ladám m. latame. — 1, 75.

ladár, -é-, letamare. — 22, 196.

ládru m., *-ri,* ladro. — 85, 200.

lagár, -á-, lasciare, *l. víǰar* mostrare. — Dz. I. lasciare.

lágrima f. lagrima. — 1, 79.

lak m., *-k,* lago. — 1, 167.

lakǫ́t m., *-ǫ́χ,* movente, esca. — 42, 75.

lambikár, lámbika, stentare. — Tir. lambicàs ol servèl; Boc. lambicár (penare).

lamp m., *-p,* baleno. — 8, 209.

lámpada f. lampa. — v. s.

lampaǰár, -ǫ́-, balenare. — 40, 96.

lána f. lana. — 1, 144.

lantę́rna f. lanterna. — 27, 144.

lanyám m. legname. — 81, 192.

lápiš m., *-š,* lapis. — 1, 209.

láraš m., *-š*, larice. — 81, 170.
largá m. trementina. — 83, 163.
largę́sa f. larghezza. — 42, 188.
lark, -ga, -k, -gi, largo. — 8, 186.
láśta f. manico di rastrello. — 95, 229.
láštra f. battente della finestra. — Dz. I. lasto.
lat m. latte. — 8, 172.
láta f. latta. — 8, 193.
lavár, -á-, lavare. — 1, 127.
la[v]ór m., *-r,* lavoro, cosa fatta. — 46, 127.
la[v]orériu m., *-ii,* lavoro, lavorio. — 9, 84.
lávru m., *-ri,* labbro. — 85, 215.
la[v]urár, -ó-, lavorare. — 46, 127.
lent f., *-t,* lente. — 27, 151.
lẹt m., *lẹχ,* letto; strame. — 27, 172.
lévar m., *-r,* lepre. — 22, 210.
léγ̌ar, -i-, leggere. — 22, 189.
lézula f. slitta (per trasportare legna). — Schn. II. luesa.
líbru m., *-ri,* libro. — 40, 214.
ligár, -í-, legare. — 40, 181.
líma f. lima. — 33, 153.
limagár, límaga, abbruciar lentamente. — Boe. slimegar (grillare).
limár, -í-, limare. — 33, 153.
lintí, -ída, -í, -ídi, affamato.
lintórn avv. incirca. — 58, 123.
liŋ m. lino. — 33, 144.
líŋgua f. lingua. — 41, 185.
liŋgę́r m., *-r,* lucertolone verde (lacertus viridis). — 71, 231.
lípara f. vipera. — 209, 229.
lisǿl m., *-ǿi,* lenzuolo. — 79, 107.
líšia f. bucato. — 174, 240.
lišíva f. lisciva; bucato. — 33, 174.
lit f. *-t,* lite. — 33, 193.
livá m. lievito. — 1, 76.
livár, -é-, L *šr* levarsi. — 22, 127.
liγ̌ér, -ra, -r, -ri, leggiero. — 9, 100.
lǫ́dula f. lodola. — 68, 223.
lóra f. grande imbuto. — cf. *urél;* Muss. pidria (Note).
lǫny m., *-y,* legno. — 42, 192.
lǫ́tra f. lettera; carattere. — 42, 193.
lǿχ f., *-χ,* canale (drenaggio). — Schn. I. leč.
luf m., *-f,* lupo. — 61, 211.
lukér m. minutissimi rimasugli del fieno. — Melch. lochèr (lolla); Biond. 1. lochèr (lolla).
luŋgę́sa f. lunghezza. — 107, 188.
luŋk, -ga, -k, -gi, lungo. — 58, 186.
luvdár, -ú-, lodare. — 68, 238.
lugánaga f. salciccia (altra sorte che *šalsísa*). — 89, 163.
lúi m., *-i,* luglio. — 97, 219.
lum f., *-m,* lume. — 59, 153.
lumíŋ m., *-ŋ,* lumicino (piccola lampa). — 33, 89.
lúna f. luna. — 59, 144.
lundí m., *-í,* lunedì. — 89, 224.
lúžar, -u-, lucere. — 59, 170.
ma cong. ma. — 69, 190.
madǫ́na f. Madonna; suocera. — 54, 202.

maéštru m., *-ri,* maestro. — 42, 85.
máftru m., *-ri,* faina. — 10, 224.
magúŋ m., *-ŋ,* stomaco. — germ.
mágru, -ra, -ri, -ri, magro. — 1, 173.
mái avv. mai. — 1, 190.
mái m., *-i,* incudine. — 8, 97.
maitinádu f. mattinata. — 69, 224.
makáda f. battuta. — Dz. I. macco.
makáku m., *-ki,* sciocco.
makár, -á-, battere. — Dz. I. macco.
makarúŋ m., *-ŋ,* sciocco. Dz. II a. maccherone.
makíŋ, -na, -ŋ, -ni, stantio, muffido.
makíŋ m. muffa.
mákla f. cerchio di secchio; collare pel campanello. — 92, 120.
mal avv. male; *far mal* dolere. — 1, 111.
malá, -áda, -ę́, -ádi, ammalato. — 1, 197.
malatía f. malattia. — 36, 193.
malǫ́ra f. malora. — 46, 69.
malšvlvę́rš invar. afflitto, dolente. — 27, 127.
málta f. smalto (dei muratori). — 10, 111.
maltúŋ m., *-ŋ,* ammasso di smalto. — v. s.
máma f. mamma. — 8, 153.
mánaga f. manica. — 81, 163.
mának m. *-k,* manico. — 81, 167.
manarę́t m., *-ę́χ,* mannaja. — 54, 99.
mandár, -á-, mandare. — 8, 150.
mandrúŋ m., *-ŋ,* posto aperto per la gregge per la notte. — 46, 69.
manéra f. maniera. — 9, 92.
mantagána f. ratto. — Fle. II. 370 pantegana.
mántaš m., *-š,* mantice. — 81, 170.
mantinyér, -é-, II, mantenere. — 69, 76.
manyár, -á-, mangiare. — 89, 240.
manyár m., *-r,* cibo. — v. s.
manyaría f. mangiata (dei bachi da seta dopo la quarta muta); mangeria. — v. s.
maŋ f., *-ŋ,* mano. — 1, 144.
maŋkár, -á-, mancare. — 8, 152.
marandár, -é-, merendare. — 27, 75.
maraŋgíŋ m., *-ŋ,* napoleone. — 33, 75.
maráŋgula f. scusa inutile.
maraŋgúŋ m., *-ŋ,* falegname; legnajuolo, carpentiere. Dz. II a. marangone.
maravę́ia f. maraviglia. — 42, 97.
mardí m., *-í,* martedì. — 36, 226.
maréndu f., merenda. — 27, 75.
margár, -á-, restare indigesto.
mári f., *-i,* madre. — 76, 200.
maridár-ši, -í-, maritarsi. — 33, 196.
maríŋ m. grano saraceno. — Azz. marim (grano turco).
markurdí m., *-í,* mercoledì. — 36, 75.
marlǫ́š m., *-š,* lucchetto. — germ.
marlę́ta f. chiavistello (di legno). — Tir. marléta; Biond. 2. marlötta; Galv. marlètta.

maróḱ m., *-k,* sasso sciolto. — Fle. II. 367 maroca.
marónya f. mucchio di sassi. — v. s.
mars m., *-s,* marzo. — 8, 107.
martél m., *-éi,* martello. — 27, 69.
martχ, -χa, -χ, -χi, marcio. — 8, 170.
martχér, IV b, putrefarsi. — v. s.
mas m., *-s,* fascio, fastello. — 8, 107.
mãs m., *-s,* vitello di due anni. — 89, 148.
máša avv. e agg. invar. troppo. — 8, 136.
mašadár, -ǫ́-, mischiare — 138, 240.
mašél m., *-éi,* pezzo duro di checchessia. — 27, 136.
mašę́la f. mandibola. — 69, 174.
maštagár, máštaga, masticare continuamente (p. e. tabacco). — 81, 163.
máštak m., *-k,* pavimento di sassi o di terra. — Dz. I. piastra.
matél m., *-éi,* ragazzo. — Dz. II a. matto (2).
matę́la f. ragazza. — v. s.
mãza f. vitella di due anni. — 89, 148.
mãzǫ́t m., *-ǫ́χ,* vitello di un anno. — v. s.
mãzǫ́ta f. vitella di un anno. — v. s.
mažanár, mážana, macinare. — 81, 170.
mažér, IV b, star troppo al fuoco (dei cibi).
maχ m., *-χ,* maggio. — 1, 96.
médar, -i-, falciare (biada). — 22, 196.
mę́diku m., *-isi,* medico. — 22, 85.
méi avv. (= *pv beny*) meglio (si dice anche *pv méi*). — 27, 97.
mel f. miele. — 22, 111.
mę́rlu m., *-li,* merlo. — 27, 85.
męs, mę́za, męs, mę́zi, mezzo; *męs* m. metà; *par męs a* per mezzo di. — 27, 105.
męzanǫ́t f., *-t,* mezzanotte. — v. s.
męzdí m., *-í,* mezzogiorno. — v. s.
midižína f. medicina. — 76, 170.
míga avv. (per rinforzare la negazione) mica. — 33, 163.
minár, -í-, menare. — 40, 79.
mígula f. briciola. — 33, 91.
minę́la f. cestello (per trasportare erbaggi). — Azz. minella; Boe. minèla (molenda; mancia).
miš m., *-š,* mese. — 32, 148.
mišér m., *-r,* suocero. — 134, 171.
mištér m., *-r,* arte, mestiere. — 27, 226.
míula f. midolla. — 203, 240.
mižę́ra f. misura. — 59, 76.
mižvrár, -ę́-, misurare. — 89, 148.
mǫl, -la, -i, -li, tenero, molle. — 54, 111.
mǫ́rbiu, -ia, -ii, -ii, morbido. — 85, 203.
mǫrš m., *-š-,* morso freno. — 54, 136.
mǫrt f. morte. — 54, 123.
mǫ́ei m. miglio. — 42, 97.
mœ́la f. mola. — 52, 111.
mǫ́ša f. messa. — 41, 136.

mǫ́škul m., *-ui,* cucchiajo da cuocere, mestolo. — 42, 138.
mǫ́tar, -a- (p. *mití*), mettere; *m. šv l dǰuf* aggiogare. — 42, 193.
mé[v]ar, -u- (1. pl. *muigúm,* p. *muí*), muovere. — 52, 127.
muiúm m., *-m,* parte superiore del cranio. — 85, 97.
muk, -ka, -k, -ki, stupefatto, stordito. — Tir. móc; Biond. 1. moc; Car. mucc.
mulár, -ǿ-, arrotare. — 52, 111.
mulinę́r m., *-r,* mugnajo. — 9, 79.
mulinę́ra f. mugnaja. — v. s.
mulíŋ m., *-ŋ,* molino. — 33, 85.
múnaga f. monaca. — 51, 81.
múnak m., *-k,* sagrestano. — v. s.
munéda f. moneta. — 18, 85.
múndǰar, -u-, mungere. — 64, 188.
munt m., *mũχ,* montagna; podere su d' una montagna. — 58, 151.
munt m. mondo. — 64, 150.
muntúŋ m., *-ŋ,* montone. — 111, 234.
murér, -ǿ- (p. *mǫrt*) morire. — 52, 123.
muršagár, mǫ́ršaga, mordere. — 81, 163.
musǿta f. pedule. — 42, 107.
múška f. mosca. — 64, 138.
muškúŋ m., *-ŋ,* pecchione. — 46, 91.
muškúrdula f. frutto del berbero.
muχíny m. spurgo del naso, moccio. — 91, 170.
muχinyúš, ža, š, ži, moccicoso. — v. s.

mvdár-ši, -ú-, mutarsi. — 59, 196.
mvk m., *-k,* pino (pinus Mughus?).
múklu m., *-li,* mucchio. — Dz. II a. mucchio.
mvl m., *múi,* mulo. — 59, 111.
mųr m., *-r,* muro. — 59, 123.
mvradór m., *-r,* muratore. — v. s.
mvrár, -ų́-, murare. — v. s.
mvš m. *-š,* muso; faccia. — 55, 126.
múša f. asina. — Boe. musso; Alt. muš; Gart. mušát; Biond. 2. muss.
mvt, -ta, -χ, -ti, muto. — 59, 193.
mvžár, -ú-, muggire. — 89, 122.
mvžų́ra, mvžvrár = *mi . . .*
mvχ m., *-χ,* mucchio; quindicina (di covoni). — v. *múklu.*
múχa f. mucchio. — v. *múklu.*
nadál m. natale (festa). — 1, 196.
nagár, -é-, negare. — 22, 181.
nar vb. irr. andare; *nar-š-an* andarsene. — Dz. I. andare.
naš m., *-š,* naso. — 1, 136.
nášar, -a-, nascere. — 8, 138.
nášta f. odorato. — 83, 193.
naštár, -á-, fiutare. — v. s.
natár, -ę́-, nettare. — 42, 193.
naú m., *-ú,* nipote (m.). — 75, 210.
naúda f. nipote (f.). — v. s.
nę́bla f. nebbia. — 27, 115.
nef f. neve. — 40, 131.
négru, -ra, -ri, -ri, negro. — 40, 85.
nęrf m., *-f,* tendine. — 27, 131.
nęt, -ta, -χ, -ti, netto. — 42, 193.
niál m., *-ái,* guardanidio. — 79, 203.
nigilǿk avv. in nessun luogo. — 52, 226.

nigusiánt m., *-áχ*, mercante. — 8, 107.
nigusiár, *nigósia*, negoziare. — 58, 107.
nigút[a] pron. ind. nulla. — 64, 193.
nigény, *-na*, nessuno. — 76, 167.
níu m., *níi*, nido. — 33, 85.
nisár, *-í-*, manomettere (p. e. il pane, il cacio). — 42, 223.
nǫ avv. no. — 46, 144.
nǫ́na f. nonna. — 54, 144.
nǫ́nu m., *-ni*, avo. — 85, 144.
nǫ́si f. pl. nozze. — 64, 107.
nǫt f., *-t*, notte. — 54, 172.
nœf, *nœ́a*, *nœf*, *nœ́i*, nuovo; *da nœf* di nuovo. — 52, 127.
nœ́ra f. nuora. — 61, 123.
nu neg. non. — 85, 144.
nuę́mbar m., *-r*, novembre. — 27, 228.
num m., *-m*, nome. — 46, 153.
núma avv. soltanto. — 85, 190.
nuš f., *-š*, la noce; il noce. — 61, 170.
nuvís, *-sa*, *-s*, *-si*, fidanzato, fidanzata. — 85, 105.
nužę́la f. malleolo. — 91, 170.
nya avv. neanco. — 69, 102.
nyamú avv. peranco. — 85, 102.
nyaény, *-na* nessuno, neanche uno. — v. *nya*.
nyi — *nyi* cong. nè — nè. — 102, 238.
nyúkla f. pecora che non ha ancora figliato. — 120, 223.
nyuránt m., *-áχ*, ignorante. — 8, 223.
négul, *-la* = *névul*, *-la*. — 59, 129.
némaru m., *-ri*, numero. — 61, 85.
net, *-da*, *-χ*, *-di*, nudo. — 59, 202.
né[v]ul, *-la*, *-i*, *-li*, nuvoloso. — v. *négul*.
né[v]ula f. nuvola. — v. s.
ǫ́iu m. olio. — 54, 97.
ǫ́ka f. oca. — 162, 224.
ǫm m., *ǫ́many*, uomo; marito. — 50, 81.
ǫ́nyi pron. ind. ogni. — 54, 238.
ǫnyény pron. ind. ognuno. — v. s.
or m., *or*, orlo. — 46, 123.
ǫr m. oro. — 68, 123.
óra f. ora. — 46, 95.
ǫ́rbu, *-ba*, *-bi*, *-bi*, cieco. — 54, 85.
órdan m. ordine. — 58, 81.
ǫ́rgan m., più frequente nel plur. *ǫ́rgany* organo. — 54, 69.
órna f. (misura di vino) 48 boccali (austr. ant.). — 64, 144.
ǫrs m. orzo. — 95, 105.
orš m., *-š*, orso. — 64, 136.
ǫrt m., *-tχ*, orto. — 54, 95.
ǫš m., *ǫš*, osso. — 54, 136.
ǫšt m., *-tχ*, oste. — 95, 226.
ǫχ m., *ǫχ*, occhio. — 54, 118.
œf m., *œf*, uovo. — 52, 131.
ésa voce usata per cacciare avanti i giumenti. — Dz. II a. izza.
œ́vra f. opera, giornata; giornaliere. — 52, 210.
padę́la f. padella. — 69, 196.
padrúna f. padrona. — 46, 200.
padrúŋ m., *-ŋ*, padrone. — v. s.
paér, IV b, digerire; pagare il fio. — 69, 197.
pagár, *-á-*, pagare — 1. 163.
páia f. paglia. — 8, 97.

paíš m., *-š*, paese: villaggio. — 148, 190.
paiuláda f. puerpera. — v. *páia*.
paižọ́t m., *-ọ́χ*, villaggio. — 148, 190.
pal m., *pái*, palo. — 1, 111.
pála f. pala. — 1, 111.
palátu m., *-ti*, palato. — 85, 193.
palína f. mucchio di sassi, pietrame. — 33, 81.
pálmula f. forca di legno (per spargere fieno o letame). — 8, 91.
palmẹ́χ m., *-χ*, palma della mano. — 69, 170.
palpár, *-á-*, tastare. — 8, 209.
palpéra f. palpebra. — 22, 240.
pálta f. = *paltáŋ*. — v. *puχár*.
paltáŋ m. fango, melma. — v. *puχár*.
palú f., *-ú*, palude. — 59, 203.
pampọ́la f. getti d' albero d' un anno. — Boe. pola (o largo); Dz. II a. pollare.
panarís m. panereccio. — 42, 107.
panẹ́ra f. madia. — 9, 69.
panyáka m., *-ki*, ragazzo grasso ma di poco talento. — Boe. bocca da pagnoche (gozzo preparato a mangiar molto pane).
paŋ m. pane. — 1, 144.
pápa m., *-pi*, papa. — 1, 209.
par m., *-r*, pajo. — 1, 123.
par prp. per. — 75, 123.
paradíš m. paradiso. — 33, 136.
parantẹ́la f. parentela. — 18, 75.
parár, *-á-*, *p. iá* parar via, *p. šv* incitare (i buoi). — 1, 123.
parẹ́ f., *-ẹ́*, sei bracci (già misura di tessuti). — 18, 69.
parént, *-énta*, *-ẹ́χ*, *-énti*, parente. — 27, 69.
parér, *-á-*, II, parere. — 1, 123.
parér m., *-r*, parere, consiglio. — v. s.
parfundár, *-ú-*, scialacquare. — 64, 150.
pári m., *-i*, padre. — 76, 200.
pariána f. parete di mezzo. — 76, 197.
parlár, *-á-*, parlare. — 226, 240.
parlár, m., *-r*, linguaggio. — v. s.
parmẹ́tar, *-a-* (p. *parmitẹ́*), permettere; promettere. v. *mẹ́tar*.
parnigút[a] avv. per nulla, invano. — v. *nigút*.
parọ́la f. parola. — 68, 215.
paról m., *-ói*, pajuolo (per far polenta, lessare patate). — 52, 99.
part f., *-t*, parte. — 8, 193.
páruku m., *-ki*, parroco. — 85, 167.
parzíf f., *-f*, mangiatoja. — 67, 133.
pasár, *-ẹ́-*, rappezzare. — Dz. I. pezza.
pási f., *-i*, pace. — 76, 170.
paš, *-ša*, *-š*, *-ši*, appassito. — 8, 136.
paš m., *-š*, passo. — 8, 136.
pašandumáŋ avv. posdomani. — 79, 86.
pašár, *-á-*, passare. — 8, 136.
pášara f. passero. — 75, 136.
páškua f. pasqua. — 138, 228.
páškul m., *-ui*, pascolo. — 91, 138.

paškulár, páškula, pascere. — v. s.

paštór m., *-r,* pastore. — 46, 142.

paštrǫ́k m., = *paχarǫ́k,* fango. — 142, 220.

patáia f. parte inferiore della camicia. — Tir. pata (panno lino); Biond. 1., 2. pataja; Galv. pata (brachessa); Dz. I. patta.

patanár, pę́tana, pettinare. — 75, 172.

patáta f. patata. — Dz. II b. patata.

patvfiár-ši patv́fia, percuotersi. — Boe. petufar; Gart. petè; Car. o. e. patüfler.

pávar m. papavero. — 75, 223.

páǰina f. pagina. — 79, 189.

pā́χa f. ventre. — 8, 151.

paχáda f. calcio, pedata. — Dz. I. pacciare.

paχadár, -á-, p. šv dar calci. — v. s.

paχadáŋ m., *-ŋ,* = *paχáda.* — v. s.

paχarǫ́k m., fango. — it. pacchiarina, pacciame.

paχér-ši, -á-, IV b, (p. *paχv́),* satollarsi. — it. pacchio.

pāχę́ta f. polpa della gamba. — v. *pā́χa.*

paχv́, -v́da, -v́, -v́di, satollo, pasciuto. — v. *paχér.*

paχv́da f. satollamento. — v. s.

paχvgár, -v́-, lavorare male.

paχvgáŋ m., *-ŋ,* chi lavora male.

pę m., *pe,* piede. — 18, 203.

pedartík m., *-k,* = *trabukél.*

pégru, -ra, -ri, -ri, pigro. — 40, 85.

péit m., *-iχ,* poppa della vacca. — 27, 172.

pel f., *-l,* pelle; sciavero (asse). — 27, 111.

per m., *-r,* pero; pera. — 40, 123.

pę́rdar, -a-, perdere. — 27, 75.

pę́rna agg. f. picchiettata di bianco (della gallina). — Lomb. sparniclar (tupfen); Car. parniclaus (gesprenkelt); Conr. parniclar (tüpfeln).

pęs m., *-s,* pezzo; *l e ŋ gram pęs* gran pezzo fa. — Dz. I. pezza.

pę́sa f. pezza. — v. s.

pę́tan m., *-ny,* pettine. — 27, 172.

pévar m. pepe. — 40, 210.

piága f. piaga. — 1, 114.

piánta f. pianta, vegetale. — 8, 114.

piát m., *-áχ,* piatto, tondo. — Dz. I. piatto.

piéf f., *-f,* parrocchia. — 18, 118.

píka f. grappolo. — Melch. picaia (più grappoli d' uva ecc.).

pikǫ́ta f. piccolo grappolo. — v. s.

pil m., *píi,* pelo. — 40, 111.

píla f. cumulo. — 40, 111.

piláí m., *-i,* ravagliatore (per scorzar l' orzo). — 79, 111.

pilár, -í-, pelare; cogliere la foglia dei gelsi; *p. iá* trar di mano il più che si può colle buone. — 40, 111.

pilǫ́ta f. bargiglione della capra. — 54, 79.

pinél m., *-éi*, pennello. — 27, 76.
pintér-ši, *-é-*, IV, pentirsi. — 27, 151.
pintikǫ́šti f. pl. pentecoste. — 79, 142.
pinyáta f. pignatta. — 79, 102.
piŋ m., *-ŋ*, pino. — 33, 144.
piǫ́na f. pialla. — 4, 114.
piǫ́χ m., *-χ*, pidocchio. — 118, 203.
piriár, *píria*, scommettere. — Schn. I. piria.
pirœ́l m., *-œ́i*, piuolo. — Fle. II. 313. piuolo.
pirúŋ m., *-ŋ*, forchetta. — v. s.; Schn. I. pirom.
pisóm m. rimasuglio di granaglie. — Dz. I. pezza.
piš m., *-š*, (peso antiquato) 15 libbre viennesi. — 32, 148.
pišár, *-í-*, pensare. — 32, 148.
pit m. broncio. — Dz. I. pito.
pitár-ši, *-í-*, imbronciarsi. — v. s.
pitǫ́k m., *-k*, mendico. — Dz. IIa. pitocco.
pitvrár, *-ę́-*, dipingere. — 59, 172.
pižár, *-í-*, pesare. — 32, 148.
pížul m., *-ui*, piccolo sonno. — Schn. I. pisol.
pižulár, *pížula*, far un piccolo sonno. — v. s.
piχínya f. fango. — v. *paχarǫ́k*.
píχul, *-la*, *-i*, *-li*, piccolo. — Dz. I. piccolo.
plagár, *-é-*, piegare. — 40, 114.
plána f. grosso tronco. — 1, 114.
plándǰar, *-a-*, piangere. — 114, 188.
plantána f. pianta del piede. — 69, 114.
plaŋ m., *-ŋ*, pianura. — 1, 114.
plážar, *-a-*, piacere. — 114, 170.
pléfša f. soffitta. — Schn. I. spreoza.
plefšát m., *-áχ*, la parte superiore della soffitta. — v. s.
pléga f. piega. — 40, 114.
pliŋ, *-na*, *-ŋ*, *-ni*, pieno. — 18, 114.
plœf m., *-f*, aratro. — germ.
plœ́[v]ar, *-u-* (3. sg. *al plœf*, p. *pluí*), piovere. — 52, 127.
plump m. piombo. — 64, 214.
plúma f. calugine, piuma. — 59, 114.
pǫ avv. dunque (molto frequente nella proposizione interrogativa). — 84, 142.
pǫk, *-ka*, *-k*, *-ki*, poco. — 68, 167.
pǫ́la f. ramicello. — v. *pampǫ́la*.
pǫ́laš m., *-š*, pollice; arpione, ganghero. — 81, 170.
pǫp m., *-p*, fanciullo, bambino. — Dz. I. poppa.
pǫr m., *-r*, verruca. — 54, 123.
pǫ́ra f. paura, *avér p.* temere, *far-gi p.* spaventare, *tχapár p.* spaventarsi. — 127, 240.
pǫ́rta f. porta. — 54, 193.
pœdaršœ́m m. prezzemolo. — 22, 240.
pœ́na f. penna, piuma. — 42, 144.
pœny m., *-y*, posta, pegno. — 42, 192.
pœš m., *-š*, pesce. — 42, 138.
pœ́ta f. colpo, *dar pœ́ti* battere (qualcheduno). — Tir. pe-

tagle a ü; Biond. L. petà (applicare); Boe. petàr de le bastonae; Alt. peté; Gart. petè.
pœχ avv. (= *pr mal*) peggio. — 18, 96.
pœχ m., -χ, abete rosso (pinus excelsa). — 42, 170.
pra m., *prę*, prato. — 1, 197.
pradikár, *prędika*, predicare. — v. *prędiga*.
pragár, -*é*-, pregare. — 22, 163.
préda f. cote. — 22, 124.
prędiga f. predica. — 22, 163.
pręsi m., -*i*, prezzo. — 27, 107.
pręša f. fretta, premura. — 27, 136.
pręvat m., -*aχ*, prete. — 27, 215.
prĩsípiu m. principio. — 85, 170.
proibér, IV b, vietare. — 84, 215.
prœšt avv. presto, subito; *far p.* affrettarsi. — 27, 142.
pru[v]ár, -*ǿ*-, provare. — 52, 215.
prvm, -*ma*, -*m*, -*mi*, primo; *prvm da l an* primo giorno dell' anno. — 59, 153.
príma avv. prima. — v. s.
prvmavéra f. primavera. — 18, 127.
pudér vb. irr. potere. — 85, 196.
púfša f. luogo di riposo. — 68, 238.
pufšár, -*ú*-, riposarsi. — v. s.
puiána f. astore. — Schn. L. pojana.
puína f. ricotta. — Schn. L. poina.
pulédru, -*ra*, -*ri*, -*ri*, poledro, poledra. — Dz. L. poledro.
pulénta f. polenta. — 85, 151.
pulmúŋ m., -ŋ, polmone. — 46, 91.
púlpa f. polpa. — 64, 209.
pulš m., -*š*, tempia. — 64, 111.
púltru, -*ra*, -*ri*, -*ri*, putrido. — Dz. L. poltro.
púlvar f., -*r*, polvere. — 64, 127.
pum m., -*m*, melo; mela. — 46, 153.
punt m., *pũχ*, punto (d' ago). — 64, 152.
punt m., *pũχ*, ponte. — 58, 151.
pupá m. babbo. — 70, 240.
puręt, -*ta*, -*χ*, -*ti*, povero. — 42, 210.
purtár, -*ǫ*-, portare. — 54, 193.
purtχél m., -*éi*, porco. — 85, 170.
purtχelíŋ m., -ŋ, porcello. — v. s.
pus m., -*s*, pozzo. — 64, 107.
púsa f. letamajo. — v. s.
pušiúŋ f., -ŋ, possessione, podere. — 101, 224.
pužíŋ, -*na*, -ŋ, -*ni*, pulcino, pulcina. — 18, 170.
puχár, -*ú*-, immergere. — Melch. pocià; Tir. pucià; Boe. pochio (poltiglia); Dz. L. pantano.
pv avv. più. — 59, 114.
pvntu m., -*ti*, punto (in iscritto). — 64, 85.
pvny m., -*y*, pugno. — 63, 192.
pųr avv. pure. — 59, 123.
pvrgatǫ́ri m. purgatorio. — 99, 193.
pvš m., -*š*, pulce. — 63, 170.
pvžél m. il salso della pelle; *lat p.* latte fatto emettere

alle bestie artificialmente orticandone le poppe.

rabér, IV b, arrabbiare. — 69, 109.

radáblu m., *-li,* zappa di muratori. — 90, 196.

rafanáš m. disordine.

ragaí, -ída, -í, -ídi, rauco. — Biond. 1. enregaìs (divenir rauco); Alt. graot; Car. u. e. rac; Biond. 2. ragajèra (raucedine); Galv. aragajìr (arrocare).

ragái m. raucedine. — v. s.

raligrár-ši, -é-, rallegrarsi. — v. *alégru.*

ram m., *-m,* ramo. — 1, 153.

ram m. rame. — 1, 223.

rána f. rana. — 1, 144.

rányaš m., *-š,* valore antiquato (= 4 *truŋ*). — germ.

rányul m., *-ui,* ragno. — 102, 223.

rapatár, -ę́-, non istar mai ozioso. — Melch. rapotà (lavorar senza diligenza); Boe. repetarse (rimpannucciarsi); Gart. repetóus (halsstärrig).

rašagár, -é-, segare. — 22, 75.

rašagę́ta f. sega a mano. — v. s.

rašagém m. segatura. — v. s.

raštalár, -é-, rastrellare. — 27, 142.

raštár, -ę́-, restare. — 27, 142.

raštél m., *-éi,* rastrello. — 27, 142.

ráva f. rapa. — 1, 210.

ráža f. ragia. — 8, 101.

ražúŋ f., *-ŋ,* ragione. — 46, 107.

rę m., *re,* re. — 18, 190.

rę f., *rę,* rete. — 18, 197.

rédina f. redine. — 22, 196.

rę́la f. pecorile; porcile. — 27, 223.

réndar, -i-, rendere. — 27, 231.

ri m., *ri,* rivo. — 33, 131.

rigalár, -á-, regalare. — Dz. I. regalare.

rigatár, -á-, vomitare; *rigatá* stentato, macilente. — 76, 160.

riguarér, IV b, raccattare. — v. *guarér.*

rigurdár-ši (anche *rik . . .*), *-ę́-,* ricordarsi. — 54, 166.

rik, -ka, -k, -ki, ricco. — 41, 162.

rilía f. sfortuna (nel giuoco). — Melch. rilía; Tir. arléa (nausea, ubbia); Biond. 1. rilìa Car. e. arlía (Zwietracht); Galv. arlìa (malessere).

rimagár, rímaga, ruminare. — 59, 181.

rintχinár-ši, -í-, attrarsi. — v. *intχíŋ.*

riŋgrasiár, riŋgrásia, ringraziare. — 8, 107.

riŋkrę́šar, -a- (p. *riŋkrišé*), rincrescere. — v. *krę́šar.*

ris, -sa, -s, -si, arricciato. — 42, 223.

rišpúndar, -u-, rispondere. — 58, 150.

rištχár, -í-, arrischiare. — 22, 118.

ríštχu m. rischio. — v. s.

rivár, -í-, arrivare. — 33, 210.

rížaga f., *na r.* un poco. — 22, 134.

riχévar, -i-, ricevere. — 40, 169.
rǫ́ba f. roba. —. 68, 215.
rǫ́ia f. scrofa. — Azz., Tir. e Biond. 1. roja.
rǿda f. ruota. — 52, 196.
rǿda f. ruta (pianta). — 59, 196.
rǫklaǰár, -ǿ-, origliare. — 40, 120.
rǿpula f. ruga (della fronte). — Melch., Tir., Biond. 1. e Lomb. raga; Boe. rapa o frapola; Car. rabaglia, e. rapla; Conr. rubaglia; Biond. 3. rüpia.
rǿža f. rosa. — 52, 136.
rǿχa f. orecchio. — 40, 118.
rúar m., *-r,* quercia. — 46, 215.
rubár, -ǫ́-, rubare — v. *rǫ́ba.*
rúnfa f. sequela; tutte le carte da giuoco dello stesso seme. — Tir., Boe. e Galv. ronfa.
runfár, -ú-, russare; dispor le carte da giuoco. — v. s.; Dz. I. ronfiare.
rúmpar, -u- (p. *rut),* rompere. — 64, 209.
rúndula f. rondine. — 64, 223.
ruš, -ša, -š, -ši, rosso. — 64, 136.
ruštér, IV b, arrostire. — 85, 142.
rut, -ta, -χ, -ti, rotto, stracciato. — 64, 213.
ružáda f. rugiada. — 85, 136.
rvár, -v́-, terminare. — 33, 210.
rvmár, -v́-, grugnire. — Melch. römà (rivoltolare); Tir. romà (borbottare), rom (romorio); Boe. e Biond. 2. rumàr (grufolare); Lomb. römiar; Biond. 3. rümè (grufolare).
rvs, -sa, -s, -si, lesto. — Biond. 1. rüzà (urtare).
sakanár, sę́kana, banchettare. — germ.
sakár, -á-, masticare. — Schn. I. zaccar.
sampátula f. pianella.
saŋk, -ka, -k, -ki, sinistro. — Dz. II a. zanco.
sap m., *-p,* rospo; cosuccia da nulla. — Fle. III. 167 zapell.
sápa f. zappa, sarchio — Dz. I. zappa.
sapalár, -é-, imbrogliare, intrigare. — v. *sap.*
sapár, -á-, sarchiellare. — Dz. I. zappa.
sapél m., *-éi,* imbroglio. — v. *sap.*
sapúŋ m., *-ŋ,* zappone, piccone. — Dz. I. zappa.
sédar, -i-, cedere. — 18, 169.
sę́kana f. = *gãzę́ga.* — germ.
sęrt, -ta, -tχ, -ti, certo, tale. — 27, 169.
si f. pl. cigli. — 42, 97.
sibę́nar m. grano saraceno (sorta inferiore).
sígula f. cipolla. — 91, 210.
silę́št, -ta, -tχ, -ti, azzurro. — 76, 169.
simintár, -é-, s. fǫ cernere. — Dz. II a. cimento.
simitę́riu m., *-ii,* cimitero. — 99, 169.
síŋgan m., *-ny,* zingaro. — 107, 152.
siŋganár, síŋgana, girare di continuo. — v. s.

sipanía f. miseria.
sírka avv. incirca. — 42, 169.
sirọ́t m., *-ǫ́χ*, empiastro. — 76, 169.
sitá f., *-á*, città. — 169, 193.
síža f. siepe. — 22, 169.
sǫ́p m., *-p*, trappola (faine, volpi, orsi). — 42, 209.
suái m. pl., *far-ši i s.* altalenare; sdrucciolare sul ghiaccio.
súla f. coreggia. — Muss. azolar.
svkál m., *-ái*, scoglio, roccia.
svkúŋ, m., *-ŋ*, balordo. — Dz. I. cucuzza.
šablúŋ m. sabbia. — 46, 115.
šábu m., *-bi*, sabato. — 85, 214.
šaftár, *-á-*, saltare. — 10, 134.
šagadór m., *-r*, falciatore. — 46, 196.
šagála f. segale. — 1, 75.
šagár, *-é-*, falciare (l' erba). — 22, 163.
šagrinár, *-í-*, spaventare. — Dz. II c. chagrin.
šagríŋ m., *-ŋ*, spavento. — v. s.
šaiẹ́t nella frase: *l va rvs kúma n šaiẹ́t* egli va lesto come un fulmine. — 42, 190.
šaiẹ́ta f. saetta, folgore. — v. s.
šak m., *-k*, sacco. — 8, 167.
šakár, *-ẹ́-*, seccare. — 42, 162.
šal m. sale. — 1, 111.
šála f. sala, salone. — 1, 111.
šalabrí, *-ída*, *-í*, *-ídi*, troppo salato.
šalamœ́ra f. salamoja. — 61, 99.
šaláš m., *-š*, salasso. — 174, 226.
šálaš m., *-š*, salice. — 81, 170.
šalašár, *-á-*, cavar sangue. — v. *šaláš*.
šalížu m., *-ži*, selciato.
šalẹ́χa f. salice selvatico (altra specie che *šálaš*). — 42, 170.
šalsísa f. salciccia. — Dz. I. salsa.
šaltamartíŋ m., *-ŋ*, cavalletta. — 33, 69.
šalút m., *-úχ*, saluto. — 59, 193.
šalvár, *-á-*, salvare, difendere. — 8, 127.
šant, *-ta*, *šãχ*, *-ti*, santo. — 8, 152.
šantár, *-é-* e *-ẹ́-*, far sedere, *ẹ́šar šantá* sedere. — 27, 226.
šaŋ, *-na*, *-ŋ*, *-ni*, sano. — 1, 144.
šaŋk m. sangue. — 8, 186.
šarár, *-ẹ́-*, serrare, chiudere. — 22, 123.
šarmántaga f. salamandra. — 111, 220.
šartór m., *-r*, sartore. — 69, 193.
šartχél m., *-éi*, sarchio. — 69, 118.
šarúŋ m. siero. — 75, 123.
šaš m., *-š*, sasso. — 8, 174.
šatẹ́mbar m., *-r*, settembre. — 27, 228.
ša[v]ér vb. irr. sapere. — 69, 210.
ša[v]ór m., *-r*, sapore. — 46, 210.
šavrár, *-á-*, vagliare (col *val*). — 18, 210.
šavúŋ m., *-ŋ*, sapone. — 69, 210.
šažúŋ nella frase *maŋyár di š.* mangiar mentre il cibo è caldo. — Dz. II c. saison.
šaú m., *-ú*, sambuco. — 215, 226.
še avv. sì (afferm.). — 33, 167.
šẹ f. sete. — 40, 197.
šef m. sego. — 18, 216.
šéga f. sega. — 22, 163.

šę́la f. sella. — 27, 111.
šę́mplis, -sa, -s, -si, semplice; stupido. — 114, 170.
šémpru avv. sempre. — 27, 239.
šéra f. sera. — 18, 123.
šę́sa prp. senza. — 107, 223.
šę́žu m., *-ži,* senso. — 27, 85.
šfaftχáda f. falciata (un colpo di falce). — 111, 170.
šfę́ta f. fetore.
šfišadę́ra f. fessura. — 136, 196.
[š]flaŋkėýin m., *-ny,* sproposito. — Dz. I. fianco.
šflurér, IV b, frollare (la carne); star esposto al freddo. — Dz. II a. frollo.
šfœ́i m., *-i,* foglietto. — 55, 97.
šfrigę́sula f. briciola. — Muss. freguzola.
šfrigesulár, šfrigę́sula, ridurre a briciole. — v. s.
šfudigár, šfúdiga, lavoracchiare. — Azz. sfodegar (frugare); Melch. sfadigàs (affaticarsi).
šfulizár, -é-, calpestare (erbe). — Boe. folàr.
šfursíŋ m., *-ŋ,* corda, cordicella. — 85, 107.
ši, ša, cong. se. — 81, 134.
šidá, -áda, -ę́, -ádi, assetato. — 196, 223.
šída f. seta; setola (d' un porco). — 18, 196.
šidrá, -áda, -ę́, -ádi, macilento, stentato. — 79, 202.
šigę́r, -ra, -r, -ri, sicuro. — 76, 167.
šigę́r f., *-r,* scure. — 76, 167.
šigertá f. sicurtà. — 76, 193.
šintér, -é-, II, sentire; udire. — 27, 151.
šintér m., *-r,* sentiero. — 9, 76.
šinyór, = *šinyoridíu,* m. Iddio. — 85, 102.
šiór m., *-r,* signore. — 76, 226.
širíŋ, -na, -ŋ, -ni, sereno. — 18, 76.
šit m., *šiχ,* sito, luogo; *nt' in áftru šit* altrove. — 40, 193.
šitíl, -la, -i, -li, sottile. — 89, 217.
škaiár, -á-, piallare. — 97, 138.
škaiarœ́l m., *-œ́i,* piccola pialla. — v. s.
škaiúŋ m., *-ŋ,* pietra tagliata. — v. s.
škála f. scala. — 1, 138.
škáltru, -ra, -ri, -ri, furbo, astuto. — Dz. II a. scalterire.
[š]kambiár, [š]kámbia, cambiare. — 79, 160.
škampár, -á-, scappare. — 69, 223.
škandái m., *-i,* scandaglio. — 8, 97.
škandaiár, škandáia, scandagliare. — v. s.
škándula f. scandola. — 91, 138.
škapasár, -á-, schiaffeggiare. — 107, 209.
škapasúŋ m., *-ŋ,* schiaffo. — v. s.
škapíŋ m., *-ŋ,* nottola.
škarbísa f. scintilla.
škarbisár, -í-, scoppiettare (del legno ardente).
škárpa f. scarpa. — 8, 209.
škarpalár, -é-, scarpellare. — 27, 221.

škarpél m., *-éi,* scarpello. — v. s.
škavár, -á-, scavare. — 127, 223.
škavdár, -á-, scaldare. — 10, 223.
škilát m., *-áχ,* scojattolo. — 226, 234.
škína f. dorso, *fil da la š.* spina. — 40, 138.
škinúŋ m., *-ŋ,* poltrone. — v. s.
škǫ́rsa f. scorza. — 54, 168.
škǫ́ta f. siero (guadagnato mediante caglio). — 172, 223.
škœ́dar, -u-, abbatacchiare (marroni). — 61, 196.
škœ́la f. scuola. — 52, 138.
škrapár, -ę́-, rompere, spezzare. — Muss. creto.
škrívar, -i- (p. *škrit),* scrivere. — 33, 215.
škúa f. granata. — 46, 210.
škuašakúa f. coditremola. — 136, 175.
škuáži avv. quasi. — 79, 175.
škudér, -œ́-, II, riscuotere (debiti). — v. *škœ́dar.*
škudmái m., = *škutúm.* — 97, 193.
škuftár, -ú-, ascoltare. — 111, 223.
škuiχár, -í-, battere i covoni contro il muro prima di trebbiare. — Tir. descöcà (sb. per descöčà; smallare, snocciolare).
škulár m., *-r,* scolare. — 8, 85.
škulára f. scolara. — v. s.
škuluŋgár-ši, -ú-, affaticarsi di troppo. — Tir. colonga (palo ecc.).
škumīs[i]ár, -í-, cominciare. — 107, 240.
škumę́tar, -a- (p. *-mitú),* scommettere. — v. *mę́tar.*
škúndar, -u-, nascondere. — 58, 223.
škundÿúbla f. moltitudine. — Flc. III. 130. sconzubia.
škurtár, -ó-, accorciare. — v. *kort.*
škurtirœ́l m., *-œi,* scorciatoja. — v. s.
škutrisár, -í-, cucinar cibi delicati.
škutúm m. sopranome. — 111, 223.
škudę́la f. scodella (fittile). — 27, 89.
škudilǫ́t m., *-ǫ́χ,* scodella, piatello. — v. s.
škųr, -ra, -r, -ri, scuro. — 59, 223.
škų́ria f. frusta. — Dz. I. scuriada.
škužár, -ú-, scusare. — 89, 136.
škuχár, -ú-, schiacciare.
šǫ́ka f. veste ordinaria da donna contadina. — Dz. I. giaco.
šǫ́ldu m., *-di,* soldo; *šǫ́ldi* denaro. — 85, 134.
šǫ́ma f. carico di venti stai o 14 *piš;* se si tratta di biada, 16 *piš* o $2^1/_2$ moggi. — 10, 136.
šǫn m., *-ny,* suono. — 50, 144.
šǫn m., *-ny,* sonno. — 54, 156.
šǫny m., *-ny,* sogno. — 54, 102.
šóra avv. e prp. sopra. — 61, 210.

šorš m., *-š*, sorcio. — 46, 170.

šort, -da, -tχ, -di, sordo. — 64, 202.

šǫrt f., *-t*, sorta. — 54, 193.

šǫsietá f. società. — 84, 170.

šǫ̈k, -ka, -k, -ki, secco, arido. — 42, 167.

šǿla f. suola; cuojo. — 52, 111.

šǫ̈lva f. selva (di coniferi). — 42, 127.

šǫ̈ny m., *-y*, segno. — 42, 192.

šǫ̈ny part. (per rinforzare la negazione) punto, del tutto. — v. s.

šǫ̈χa f. secchio (per l' acqua). — 42, 118.

špáda f. spada (carta). — 1, 196.

špak m., *-k*, spago. — Dz. II a. spago.

špála f. spalla. — 8, 197.

španár, -á-, levare le foglie inutili agli ortaggi.

šparér, IV b, scomparire. — 69, 223.

špárdy̌ar, -a-, spargere. — 8, 188.

špartér, IV b, spartire. — 69, 223.

špasár, -á-, spazzare. — 8, 107.

špatár, -ę́-, aspettare. — 27, 172.

špę́rgul m., *-ui,* alloro (ilex aquifolium). — Tir. perga (pertica).

špęχ m., *-χ*, specchio. — 27, 118.

špíga f. spica. — 33, 163.

špigę́ta f. cordone (di cotone). — v. *špak.*

špína f. spina. — 33, 144.

špinár̨ m., *-r̨*, cardo. — v. s.

špirár, -é-, sperare. — 18, 123.

špirél m., *-ëi,* cornice. — 76, 132.

šplýma f. schiuma. 59, 228.

šplymár, -ý-, schiumare. — v. s.

špǫrér-ši, IV b, spaventarsi. — v. *pǿra.*

špork, -ka, -k, -ki, sudicio. — 64, 181.

špǿra f. rocchettinv per stringere la carica colla fune. — 52, 111.

špǫ̈š, -ša, -š, -ši, spesso. — 42, 136.

šprę̄š m. latte coagulato mediante il caglio. — 27, 223.

šprę́ša f. cacio magro. — v. s.

šprisár, -ę́-, sprezzare. — 27, 107.

špúndy̌ar, -u-, pungere. — 64, 152.

šputiúš, -ša, -š, -ži, delicato nel mangiare.

špydár, -ý-, sputare. — 89, 196.

špýsa f. puzzo. — 63, 107.

štaiáda f. siepe fatta con pali. — 69, 97.

štála f. stalla. — 8, 111.

štaléra f. rastrelliera (per i cavalli). — 9, 223.

štamána f. settimana. — 81, 224.

štany m. stagno (metallo). — 8, 192.

štany, -ya, -y, -yi, forte. — 8, 192.

štanyár, -á-, stagnare. — v. s.

štáŋga f. stanga. — 8, 152.

štar vb. irr. stare; star di casa. — 1, 142.

štarlýk, -ka, -k, -ki, scemo. —

v. *štralẹ́k;* Tir. sterlöc, tarlàc; Alt. tarlucco; Gart. tarlék (Klecks); Car. tarlech (Anzüglichkeit); Biond. 2. tarlüc; Galv. terlòch (baratto); Dz. I. locco.

štásia f. stanza. — 8, 107.

štẹ́la f. stella. — 27, 111.

štẹ́la f. scaglia (lavorando coll' ascia). — 27, 223.

štẹr m., *-r,* stajo. — 9, 223.

štimár, -í-, stimare; apprezzare. — 33, 223.

štína f. scheggia.

štiŋkiár, stíŋkia, stecchire, far restare morto sul colpo. — Schn. I. stenc.

štíŋkiu, -ia, -ii, -ii, stecchito. — v. s.

štisúŋ m., *-ŋ,* tizzo. — 46, 107.

štivál = *štvál.*

štǫ́ria f. storia. — 99, 223.

štǫrt, -ta, -tχ, -ti, curvo, storto. — 54, 193.

štœ̨š, -ša, -š, -ši, stesso. — 42, 223.

štradúŋ m., *-ŋ,* stradone. — 46, 196.

štragúza f. grondaja (le gocciole).

štraguzár, -ú-, lasciare grondare *(l tœ̨t štragúza).*

štrak, -ka, -k, -ki, stanco. — Dz. II a. straccare.

štralẹ́k m., *-k,* sproposito. — v. *štarlẹ́k.*

štralǫ́χu, -χa, -χi, -χi, guercio. — Schn. I. straloccio.

štranvdár, -ẹ́-, starnutare. — 59, 234.

štraŋgušár, -ú-, sentirsi quasi morir di voglia. — Dz. II a. gozzo.

štrašinár, -í-, strascinare. — Dz. II a. trassinare.

štravaniár, štravánia, vaneggiare. — 102, 223.

štra[v]vdar, -ẹ́-, travasare. — 52, 127.

štraží, -ída, -í, -ídi, troppo cotto; troppo asciutto. — Azz. strasì; Tir. strasìt; Biond. 1. strasì.

štraχár, -á-, stracciare. — Dz. II a. trassinare.

štrikár, -í-, stringere, premere. — Dz. I. stringa.

štrinadína f. pane abbrustolito indi immerso in vino ed olio. — Schn. I. strinar.

štrinár-ši, -í-, abbrustolirsi. — v. s.

štríndýar, -í- (3. sg. *štrīχ),* stringere. — 41, 188.

štríža f. linea. — Dz. II a. striscia.

štrǫp m., *-p,* turacciolo. — Muss. stropar.

štrœf m., *-f,* bujo. — Muss. struovo.

štrœ̨́pula f. fieno. — Muss. strepar (Note).

štrœ̨t, -ta, -χ, -ti, stretto. — 42, 172.

štrusagár, štrúsaga, strascinare. — Azz. strozzegom (strasci-

coni); Tir. strossà; Alt. stroz; Gart. štrots; Lomb. strüziar.
štruš m., *-š,* torsolo, gambo (spec. dei cavoli). — 64, 234.
štružár, -ṽ-, nettare con un cencio. — v. *štrṽža.*
štrṽfái m., *-i,* uomo piccolo e deforme. — Boe. strùfigno.
štrṽmént m., *-éχ,* strumento. — 27, 223.
štrṽža f. cencio. — Tir. strügì (lustrastivali); Boe. struso (catarzo); Biond. 2. strusà (strofinare).
štu, šta, šti, šti, questo (attaccato ad un sostantivo). — 85, 223.
štúmak m., *-k,* petto; *ša 'm vúfta l štúmak* mi nauseo. — 51, 167.
štušáda f. scossa, urto forte. — v. *štušár.*
štušár, -ǫ́-, urtare fortemente. — Biond. 1. stosà; Gart. tušè; Car. u. e. stauschar; Conr. stuschar; Biond. 2. stussár; Galv. stussèr.
štṽa f. stanza scaldabile. — 59, 215.
štṽál m., *-ái,* stivale. — 82, 223.
štṽf, -fa, -f, -fi, stufo. — it. stufo; Muss. stofegar.
štṽpáia f. siepe. — 89, 97.
štṽpár, -ṽ-, turare; *št. fǫ* circondare con una siepe o un muro. — 64, 209.
štṽpinár, -í-, turare (buche o fessure). — v. s.
štṽpíŋ m., *-ŋ,* lucignolo. — v. s.
štχapár, -á-, fendere. — it. schiappare.
štχáula f. rete da pescare.
štχẹt, -ta, -χ, -ti, puro, schietto. — 117, 172.
štχǫp m., *-p,* fucile. — 54, 117.
štχuŋkár, -ú-, troncare. — Boe. chionco (cionco); Biond. 2. sčiunclén (ceppatello); Dz. II a. cioncare.
štχupatáda f. tiro, *trar na š.* tirare. — v. *štχǫp.*
šúga f. fune, canapo. — Dz. I. soga.
šukǫ́t m., *-ǫ́χ,* gonna; sotto veste. — Dz. I. giaco.
šul, -la, -i, -li, solo. — 46, 111.
šul m. sole. — 46, 111.
šuldá m., *-dẹ́,* soldato. — 85, 111.
šulẹ́r m., *-r,* solajo di legno. — 9, 85.
šulfanél m., *-éi,* fulminante. — 27, 85.
šúlfar m. solfo. — 64, 89.
šulíf, -va, -f, -vi, esposto al sole. — 33, 85.
šulk m., *-k,* solco. — 64, 111.
šumanár, -ẹ́-, seminare. — 40, 77.
šumeiár, -ẹ́ia, rassomigliare. — 80, 82.
šumísa f. semenza. — 77, 107.
šunár, -ǫ́-, sonare. — 50, 144.
šunár, -ú-, sembrare. — 51, 144.
šúndýa f. sugna, untume delle ruote. — 174, 223.
šuplár, -ú-, soffiare. — 64, 116.
šurẹ́la f. sorella. — 27, 85.
šurtíva f. fonte, sorgente. — 4, 91.

šúta avv. e prp. sotto. — 64, 217.
šutuškrívar, -i- (p. *-škrít)*, sottoscrivere. — v. *škrívar*.
šúvar m. sughero. — 59, 215.
šv avv. e prp. su; *va 'nšv* va insù; *štar šv* vegliare; *šv* si combina con *int: šv 'nt vn tǫt*. — 59, 126.
švbla f. lesina. — 59, 115.
švdár, -v́-, sudare. — 59, 202.
švdór m. sudore. — v. s.
švgamáŋ m., *-ŋ*, sciugatojo. — 89, 181.
švgár, -v́-, asciugare. — v. s.
švt, -ta, -χ, -ti, asciutto. — 63, 172.
švžiu m. untume che le pecore hanno fra la lana. — 79, 85.
tablá m., *-lẹ́*, fenile. — 92, 115.
tágula = *táula*. — 91, 129.
taiár, táia (2. sg. *tái)*, tagliare. — 8, 97.
taiér m., *-r*, tagliere, piatto (per la polenta). — 9, 97.
taiéra f. tagliere (per la farina). — v. s.
takár, -á-, attaccare (i cavalli). — Dz. I. tacco.
talár m., *-r*, telajo. — 9, 75.
talarína f. ragnatela. — 33, 75.
taliáŋ, -na, -ŋ, -ni, italiano. — 97, 223.
tambikár, -i-, contendere a parole. — Boe. tambuchiar (tambussare); Dz. II c. tabust.
tamíš m., *-š*, staccio (per nettare cafè, tabacco). — Dz. I. tamigio.
tamižár, -i-, stacciare. — v. s.
tamúŋ m., *-ŋ*, timone. — 46, 75.
tána f. tana. — Dz. II a. tana.
tanáia f. tanaglia. — 75, 118.
tanár-ši, -á-, rapprendersi (del sangue); raffreddarsi, solidifarsi (piombo). — 192, 223.
tandẹ́kla f. tempiale, strumento per distendere il tessuto sul telajo. — 75, 120.
tant, -ta, tãχ, tánti, 1) tanto, 2) molto. — 8, 151.
táŋgar m., *-r*, uomo rozzo. — Dz. II c. tangon.
tárdi avv. tardi. — 8, 79.
tardíf, -va, -f, -vi, tardivo. — 33, 69.
taš m., *-š*, tasso. — 8, 174.
tašádru m., *-ri*, tessitore. — 174, 239.
tašk m., *-k*, tasca per gli scolari. — Dz. I. tasca.
táška f. tasca — v. s.
taštár, -á-, assaggiare. — 83, 174.
tašunár, -ú-, far *tašúŋ*. — 75, 136.
tašúŋ m., *-ŋ*, catasta di borre. — 75, 136.
táula f. tavola. — v. *tágula*.
taulíŋ m., *-ŋ*, tavoletta da scrivere. — v. s.
taváŋ m., *-ŋ*, tafano. — 69, 215.
tavél m., *-éi*, gran tagliere (per la polenta). — 27, 215.
tážar, -a-, tacere. — 1, 170.
temp m. tempo. — 27, 209.
téndar, -i-, guardare, custodire (p. e. *a li fídi*); tendere insidie. — 27, 150.
téndru, -ra, -ri, -ri, tenero. — 22, 147.

tępit, -da, -χ, -di, tiepido (= *tíviu*). — v. *tíviu.*
tęra f. terra. — 27, 123.
tęrsœl m. terzo fieno (guaime) — 74, 107.
tęšar, -a- (p. *tišv́*), tessere. — 27, 174.
tęšara f. tessera, taglia. — 27, 136.
tíla f. tela; panna (fior di latte). — 18, 111.
tilár, -í-, spannare (latte). — v. s.
tintór m., *-r,* tintore. — 46, 79.
tinyér, -é-, II, tenere. — 76, 102.
tinyís, -sa, -s, -si, persona o cosa che ha molta adesione. — v. s.
tirár, -í-, tirare (un carro); tendere (una corda); *t. al fla* = *fladár.* — 33, 123.
tiríŋ m., *-ŋ,* terreno, suolo. — 18, 76.
tiš, -ža, -š, -ži, pasciuto. — 32, 148.
tíviu, -ia, -ii, -ii, tiepido. — 22, 85.
tíža f. pasciuta. — v. *tiš.*
tǫk m., *-k,* pezzo. — Dz. I. tocco.
tǫlulǫ́ m. confusione.
tǫr m., *-r,* toro. — 68, 123.
tórbul, -la, -i, -li, torbido, fosco. — 64, 214.
tǫrt m. torto. — 54, 193.
tǫ́šak m., *-k,* veleno (vegetabile). 81, 174.
tœ̨ia f. tiglio. — 42, 97.
tœ̨mar m., *-r,* = *tœ̨mal* m., *-ai,* sorbo (sorbus aucuparia).
tœr vb. irr. togliere, pigliare. — 55, 193.
tœ̨t m., *tœχ,* tetto. — 27, 172.
tœ̨ta f. tettola; mammella. — 42, 193.
trabaškár, -á-, lavoracchiare di mestieri casalinghi. — Melch. e Tir. trabascà; Boe. trabascàr.
trabukél m., *-éi,* luogo erto; congegno pericoloso. — Dz. I. buco.
traf m., *-f,* trave. — 1, 216.
trágula f. erpice. — 1, 95.
tragulár, trágula, erpicare. — 1, 95.
trar vb. irr. gettare, buttare. — 1, 193.
travęrš avv. e prp. attraverso. — 27, 136.
trifœi m. trifoglio. — 79, 97.
tríga f. tregua. — 40, 130.
trigár, -í-, smettere, riposarsi; far tregua, aspettare. — v. s.
trišt, -ta, -tχ, -ti, cattivo. — 41, 142.
tríža f. bastone per far polenta. — Schn. I. trisar.
trižár, -í-, mescolar colla *tríža.* — v. s.
truŋ m., *-ŋ,* valore antiquato ($^1/_{50}$ *maraŋgíŋ*). — Boe. tron (lira).
truvilíŋ m., *-ŋ,* trivello. — 77, 221.
tuáia f. tovaglia. — 97, 130.
tudę́šk, -ka, -k, -ki, tedesco. — 42, 138.
tukár, -ú-, toccare. — 58, 193.
tunár, -ú-, tonare. — 51, 144.
tunfulár, túnfula, percuotere. — Tir. tonfà; Boe. tonfàr.
tunt m., *tũχ,* tondo, piatto. — 64, 223.

tunt, túnda, tũχ, túndi, rotondo. — 64, 223.
tuŋ m., *-ŋ*, tuono. — 51, 144.
tupína f. talpa. — 70, 209.
turlár, -ó-, girare; gabbare. — 58, 144.
turlér, IV b, torniare. — v. s.
turlidór m., *-r*, tornitore. — v. s.
turnár, -ó-, ritornare. — 58, 144.
tuš f. tosse. — 64, 136.
tušér, IV b, tossire. — v. s.
tužár, -ú-, tondere. — 85, 148.
tvár, -v́-, rinserrare (il vapore od un liquido). — 59, 197.
tvdurér, IV b, governare, custodire. — 89, 196.
tvíŋ m. odor di muffa. — 89, 132.
tvmór m., *-r*, tumore. — 46, 89.
tvt, -ta, -χ, -ti, tutto; *tvý dv* tutti e due. — 59, 193.
tχablína f. sorta di corvo (piccolo con becco giallo; gracco?).
tχaf f., *-f*, chiave. — 117, 131.
tχamár, -á-, chiamare. — 1, 117.
tχapár, -á-, acchiappare. — Fle. II. 5 acchiappare.
tχar, -ra, -r, -ri, chiaro, lucido; non fisso, raro. — 1, 117.
tχarkár, -é-, cercare. — 42, 169.
tχašár, -ę-, tχ. indré retrocedere. 27, 136.
tχat m., *-aχ*, scapolo.
tχáta f. zampa. — Tir., Biond. 1. e Boe. zata; Alt. ciatta; Gart. tšáta.
tχáula f. piccolo ramicello secco.
tχep, -pa, -p, -pi, magro, malaticcio. — Tir. cipèt (garzoncello).
tχel m. cielo. — 22, 169.
tχéra f. cera. — 18, 123.
tχéra f. ciera. — v. s.
tχęrf, -va, -f, -vi, cervo, cerva. — 27, 131.
tχérklu m., *-li*, cerchio. — 42, 120.
tχeš m., *-š*, pisello. — 40, 170.
tχéža f. chiesa. — 27, 117.
tχi avv. così.
tχigár, -í-, gridare. — Muss. zigare.
tχímaš m., *-š*, cimice. — 33, 170.
tχimušér, IV b, piagnucolare. — Melch. simosà.
tχína f. cena. — 18, 144.
tχinár, -í-, cenare. — v. s.
tχínta f. coreggia. — 152, 169.
tχiréža f. ciriegia; ciriegio. — 27, 101.
tχiriǿla f., *[di] da la t.* candelaja. — 76, 97.
tχirižǿl m., *-ǿi*, piccolo ciriegio. — v. *tχiréža.*
tχirklár, -é-, cerchiare. — v. *tχérklu.*
tχirnér, -é-, II, scegliere. — 27, 169.
tχirvél m., *-éi*, cervello. — 76, 215.
tχištúŋ m., *-ŋ*, cesta (per caricare il mulo). — v. *tχǿšta.*
tχivéra f. barella. — Dz. II c. civière.
tχižulár, tχížula, abbruciare leggiermente la superficie. — Azz. cisolar.
tχǫ m., *tχǫ*, chiodo. — 4, 117.
tχǫŋ m., *-ŋ*, becco, capro. — Biond. 1. cion (porco).
tχǿndru f. cenere. — 42, 147.

tχę̄šta f. cesta (per la biancheria). — 42, 142.
tχukár, -ǫ-, battere, colpire. — germ.
tχuŋkúŋ m., *-ŋ,* sterpo. — v. *štχuŋkár.*
tχvžę̄ra f. serratura. — 89, 117.
u cong. o. — 93, 197.
ubidę́r, IV b, ubbidire. — 202, 215.
udór m., *-r,* odore. — 85, 202.
údru nella frase *tœr dў̆v la pel a údru* scorticare un animale lasciando intatta intiera la pelle. — 61, 200.
uftár v. *vuftár.*
ugár, -ú-, nuotare. — 181, 223.
úla f. (grande) pignatta. — 58, 111.
úlva f. lolla, pula. — Melch., Tir. e Biond. L. olva.
úmbri m. pl. nella locuzione: *štrikár i u.* fare spallucce (per dire: me ne fo beffe). — 64, 155.
umbría f. ombra. — 91, 127.
úndўa f. unghia. — 64, 122.
úndўar, -u-, ungere. — 64, 188.
unę́št, -ta, -tχ, -ti, onesto. — 27, 95.
untár, -ú-, ungere. — 64, 152.
únu m., *úni,* ontano. — Dz. II a. ontano.
urasiúŋ f., *-ŋ,* orazione, *far u.* orare. — 46, 107.
urbár, -ǫ-, acciecare. — v. *ǫ́rbu.*
urél m., *-éi,* imbuto. — v. *lóra.*
urtíga f. ortica. — 91, 163.
ušpadál m., *-ái,* spedale. — 81, 196.
uštaría f. osteria. — 36, 226.
utúbar m., *-r,* ottobre. — 64, 215.
utúŋ m. ottone. — 70, 223.
užár, -ú-, gridar forte. — 127, 170.
užél, -éi, uccello. — 127, 170.
uχáda f. occhiata. — 85, 118.
[v]agladóra f. piagnona (uso nei funerali quasi antiquato). — 81, 121.
[v]aglár, -ǫ́-, far da piagnona. 42, 121.
vágu m., *-gi,* bacio. — 85, 223.
váka f. vacca. — 8, 162.
vakę́r m., *-r,* vaccajo. — v. s.
val m., *vái,* vaglio (cesta che si squassa con dentro il grano da nettare). — 1, 144.
val f., *-l,* valle. — 8, 111.
valáda f. vallata, gran valle. — v. s.
valãsána f. coltre grossa di lana. — Melch. valensana.
valér, -á-, II, valere. — 1, 111.
valíš f., *-š,* valigia (per porsi indosso). — Dz. I. valigia.
valór m., *-r,* valore. — 46, 69.
vandўę́lu m., *-li,* vangelo. — 27, 97.
vardáda f. sguardo. — 69, 130.
vardadę́ra f. guardatura. — v. s.
vardár, -á-, guardare. — v. s.
[v]ardvnár = ardvnár.
vargút[a] pron. ind. qualcosa. — 111, 229.
vargény (invar.) alcuni. — 111, 229.
[v]ãsár, -ã́-, avanzare. — 107, 223.

vāsarǫ́t m., *-ǫ́χ*, avanzo. — v. s.
vaš m., *-š*, vaso. — 1, 136.
váška f. vasca. — Dz. II a. vasca.
vaǰár, *-ę́-*, vegliare. — 42, 122.
vážak, *-ga*, *-k*, *-gi*, senza frutto. — Biond. 2. vasìa (f.).
védru m., *-ri*, vetro da finestra. — 40, 200.
véduf, *-va*, *-f*, *-vi*, vedovo, vedova. — 40, 131.
vent m., *vẽχ*, vento. — 27, 151.
véra agg. invar. vero. — 18, 123.
[v]érdǰar, *-a-*, capovolgere con forza. — 27, 229.
vęrm m., *-m*, verme. — 27, 153.
vert, *-da*, *-tχ*, *-di*, verde. — 40, 202.
vę́rzar = *dravę́rzar* = *drę́var*, v. l' ultima.
véškuf m., *-f*, vescovo. — 42, 211.
vęχ, *-χa*, *-χ*, *-χi*, vecchio. — 27, 118.
vęχ[i]ntiná, *-áda*, *-ę́*, *-ádi*, vecchione. — 71, 76.
vía f. via; strada. — 26, 127.
viasǿla f. via fra campo e campo. — 52, 79.
viáχ m., *-χ*, vaggio. — 79, 168.
[v]ída f. ajuto. — 59, 96.
[v]idár, *-í-*, ajutare. — v. s.
vidél m., *-éi*, vitello. — 79, 196.
vidę́la f. vitella. — v. s.
vif, *-va*, *-f*, *-ví*, vivo. — 33, 131.
vília f. vigilia. — 42, 97.
viló m. velluto. — 59, 79.
[v]ína f. vena. — 18, 127.
víntχar, *-i-*, vincere. — 41, 170.
vintχél m., *-éi*, fascio di ramaglia colle foglie (per le capre). — 27, 117.
vinyér vb. irr. venire. — 76, 102.
vinyéda f. prosperamento, *l e di v.* cresce molto. — v. s.
viŋ m. vino. — 33, 144.
viríŋ m., *-ŋ*, veleno (di animali). — 18, 221.
viš m., *-š*, fronte. — 33, 136.
víšta f. guancia. — 41, 142.
vištér, IV b, vestire. — 76, 142.
vištiménta f. abito. — v. s.
viulíŋ m., *-ŋ*, violino. — 33, 197.
vívar, *-i-*, vivere. — 33, 127.
vivę́r m., *-r*, vivajo. — 9, 79.
víǰar, *-i-* (3. sg. *viχ*, p. *višt*), vedere. — 42, 105.
[v]ižę́rgula f. lucertola. — 223, 229.
vižíŋ, *-na*, *-ŋ*, *-ni*, vicino. — 33, 170.
viχíga f. vescica. — 33, 136.
vǿia f. voglia. — 55, 97.
vǿnardí m., *-í*, venerdì. — 22, 36.
vǿndar, *-a-* (p. *vindǘ*), vendere. — 27, 150.
vœt, *-da*, *-χ*, *-di*, vuoto. — 52, 197.
vúfta f. volta, calotta; *kámara a v. but* camera a volta. — 58, 111.
[v]uftár, *-ú-*, volgere, voltare. — v. s.
vulér vb. irr. volere; *vulér-gi beny* amare. — 85, 111.
vulintéra avv. volentieri, *mal v.* malvolentieri. — 9, 89.

vudár, *-ǿ-*, vuotare. — 85, 196.
[v]užár, *-ó-*, usare, avvezzare. — 136, 229.
zága f. panacea Heracleum sphondylium.
záiga f. seccatura, persona seccante. — Azz. zaiga; Schn. I. zegar.
zaigár, *záiga*, contendere. — v. s.
záldu, *-da*, *-tχ*, *-di*, giallo; *záldu* m. grano turco. — Dz. I. giallo.
zatár, *-ǿ-*, temperare (la penna od il lapis).
zavái m., *-i*, contratto mal ponderato. — Schn. I. zavai.
závar m., *-r*, becco castrato. — Dz. I. zeba.
zavariár, *zavária*, vaneggiare. — Schn. I. zavariar.
zǫ́bia f. giovedì. — 54, 100.
zǿi m., *-i*, giglio. — 42, 221.
zǿka f. zecca, ricino. — 27, 107.
zœl, *-la*, *-i*, *-li*, capretto, capretta. — Schn. II. auzól.
žbaliár, *žbália*, sbagliare. — Dz. II a. bagliore.
žbę́rla f. schiaffo. — Schn. I. sberla.
žbę́šul, *-la*, *-i*, *-li*, senza denti.
žbię́k, *-ga*, *-k*, *-gi*, sbieco. — Dz. II a. sbieco.
žbigés avv., = *di žbigés*, obbliquamente. — v. s.
žbilsár, *-í-*, spruzzare. — Melch. sbilsà. — Dz. II a. sprazzare.
žbǿvdýa f. pettino della camicia; quantità (di qualunque roba) che il pettino può contenere. — Dz. I. bava.
žbrek m., *-k*, laceratura. — Muss. brega.
žbrigár, *-é-*, stracciare, lacerare. — v. s.
žbrišagár, *žbríšaga*, sdrucciolare. — Muss. slisegar.
žbrufár, *-ó-*, aspergere, sbruffare. — Melch., Tir. sbrofà; Boe. sbrufàr.
žbufšinár, *-í-*, tossire leggermente. — 101, 209.
žbuiantél m. piccolo bucato, liscia da poco. — 75, 97.
ždarnár, *-é-*, fiaccare; *ždarná* malconcio per troppe fatiche. — Gart. dernè; Rom. Stud. II. 123 sdernaus giu; Biond. 2. adernì; Galv. aderner.
ždísa f. = *žlísa*.
ždę́gla f. striglia. — 121, 142.
ždœglár, *-ǿ-*, strigliare. — v. s.
ždrísula f. ritaglio (di tela o stoffa).
ždýunf, *-fa*, *-f*, *-fi*, gonfio. — 117, 234.
ždýunfár, *-ú-*, gonfiare. — v. s.
žgalá, *-áda*, *-ę́*, *-ádi*, colle gambe o capezzoli aperti. — v. *žgę́rlu*.
žgálbara f. scarpa da uomo colla suola di legno. — Schn. I. sgalmera.
žgalibrár, *-í-*, smuovere.
žganyár, *-á-*, masticare. — Melch., Tir. e Biond. 1. sgagnà; Alt. ciaognè; Gart. tχounyá.
žgarár, *-á-*, cacciar via. — v. *žgę́rlu*.

žgargaiár, žgargáia, gargarizzare. — Dz. I. gargatta.
žgavχár, -ŕ-, tagliar le foglie alle rape. — v. *gaŕχ*.
žgẹ́rlu, -la, -li, -li, zoppo. — Schn. I. gallom, sgalar, sgherla.
žgisumbár, -ú-, girondare.
žglẹ́za f. scheggia. — Muss. fianzisar (Note 5).
žgrífa f. unghione. — germ.
žguarlatár, -á-, scuotere nell' acqua. — Tir. sgorlà (scolare); Gart. žlavatè.
žgulár, -ọ́-, volare. — 50, 129.
žgulár, -ú-, sciorinare; *žgulár-ši* colare, gemere, asciugarsi. — 46, 166.
žgunyár, -ọ́-, beffare. — Melch., Tir. e Biond. 1. sgognà; Dz. I. ghignare.
žgurár, -ẹ́-, ž. fọ nettare, lavare. 89, 166.
žlambrọ́t, -ta, -χ, -ti, malfatto, meschino. — Schn. I. slambrot.
žlambrọ́χa f. cosa di poco consistenza e durata (p. e. una stoffa). — v. s.
žlambrutár, -ọ́-, lavoracchiare. — v. s.
žlargár, -á-, allargare. — 8, 181.
žlavarí, -ída, -íi, -ídi, scipito, insulso. — Azz. slavarì.
žlípia, -ia, -ii, -ii, delicato, ghiotto.
žlísa f. scintilla. — Muss. fianzisar (Note 9).
žlišár, -í-, lisciare, levigare. — Muss. slisegar.
žluŋgár, -ú-, allungare. — 58, 181.
žlúšar m., *-r,* chiavajuolo. — germ.
žlumár, -ŕ-, osservare, adocchiare. — Azz. calumar; Melch. e Tir. slömà.
žmantagár-ši, žméntaga, dimenticarsi. — 27, 163.
žmantigúŋ m., *-ŋ,* dimenticone. — 46, 79.
žmanyár, -á-, logorare. — v. *manyár.*
žmarẹ́r-ši, IV b, perdersi d'animo o di coraggio. — 69, 123.
žmãsarína f. granata, scopa. — Azz. smanzarina; Melch. mansarina, smansaröl; Tir. mansaröl; Biond. 1. mansarina; 2. mansareina; 1. e 2. mansa (pannocchia d. grano turco).
žmílsa f. milza. — 107, 111.
žmirár, -í-, mirare, prendere la mira. — 33, 223.
žmuiár, žmǿiu, rammollire. — 55, 97.
žmuližinár, -í-, render molle. — 85, 111.
žmursár, -ó-, spegnere. — 54, 107.
žmursarǿl m., *-ǿi,* ajutante del casaro. — germ.
žmusarǿla f. zangola. — germ.
žmusirǿl m., *-ǿi,* piccola zangola. — germ.
žmuχinyár, -í-, insudiciare con moccio. — v. *muχíny.*
žnarvís, -sa, -s, -si, nerboruto, forte. — 75, 127.
žnažár, -á-, annasare; odorare. — 1, 136.

žnisár, -í-, v. *nisár.*
žnǫl m., *-ǫ́i,* saliscendi. — germ.
žvaršár, -ę́-, spergere, spandere; straripare. — 27, 136.
žvásiga f. moneta (spicciola) di venti carantani austriaci. — germ.
žvę́rnia f. continuazione d' una cosa nojosa. — Schn. I. svernia.
ýmit, -da, -χ, -di, umido. — 59, 193.
vrtár, -ę́-, urtare; indovinare. — Dz. I. urtare.
vsár,-ý-, aizzare. — Dz. II a. izza.
vš m., *vš,* uscio. — 55, 140.
ýtil, -la, -i, -li, utile. — 79, 193.
ýva f. uva. — 59, 127.
vžár, -ý-, usare, avvezzare. — v. *vvžár.*
ýχa f. ago; *ýχa da pýmul* spillo. v. *gýχa.*
vχár, -ý-, lavorare a maglia (= *gvχár).* — v. s.

Berichtigung.

S. 831, Z. 2 von unten lies *víy̌ar* statt *véy̌ar.*

VIII. SITZUNG VOM 15. MÄRZ 1882.

Die k. k. Kriegsarchivs-Direction übermittelt mit Zuschrift den ersten Band einer ‚Geschichte der k. k. Kriegsmarine' und den Jahrgang 1881 der ‚Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs'.

Von dem w. M. Herrn Hofrath Dr. C. Ritter von Höfler in Prag wird die dritte Abtheilung seiner Beiträge ‚zur Kritik und Quellenkunde der ersten Regierungsjahre Kaiser Karl V.', behandelnd ‚das Jahr 1521 nach authentischen Correspondenzen im Archive zu Simancas', für die Denkschriften eingesendet.

Die Savigny-Commission legt zur Aufnahme in die Sitzungsberichte die zweite Abhandlung, betreffend ‚die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels', unter dem Titel: ‚Die Stendaler Glosse' von Herrn Dr. Emil Steffenhagen, k. Universitäts-Bibliothekar in Kiel, vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, real de ciencias morales y politicas: Memoria. La Instruccion primaria por D. Ricardo Molina. Madrid, 1882; 8⁰. — La primera enseñanza obligatoria y gratuita por D. Rafael Monroy y Belmonte. Madrid, 1882; 8⁰. — Boletin. Tomo II, Quaderno 1, Enero 1882. Madrid, 8⁰. — Almanac. Año de 1882. Madrid; 16⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1879. II. Heft. Wien, 1882; 8⁰. — Ausweise über den auswärtigen

Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1880. I. Abtheilung, XLI. Jahrgang. Wien, 1881; 4⁰.

Dupont, É.: Notice sur la vie et les travaux de Pierre Henry Nyst, Membre de l'académie. Bruxelles, 1882; 12⁰.

Gesellschaft, deutsche für Natur- und Völkerkunde Ostasiens: Mittheilungen. 25. Heft. December, 1881. Yokohama, 1881; gr. 4⁰.

— k. k. mährisch-schlesische zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn: Mittheilungen. LXI. Jahrgang 1881. Brünn; 4⁰.

Handels- und Gewerbekammer in Linz: Statistischer Bericht über die gesammten wirthschaftlichen Verhältnisse Oberösterreichs in den Jahren 1876—1880. II. Band, IV. Theil: Industrie und Gewerbe. Linz, 1881; 8⁰.

Institute, the anthropological of Great-Britain and Ireland: The Journal. Vol. XI, Nr. III. London, 1881; 8⁰.

Madrazo, Don Juan de: La Catedral de Leon. Madrid, 1881; 8⁰.

Museo nacional de México: Anales. Tomo II, Entrega 3ª. Mexico, 1880; folio.

Museum kralostwi českeho: Časopis. 1881. Ročnik LV, Svazek 2., 3. a 4. V Praze; 8⁰. — Nowočeska Bibliothéka. Čislo XVIII, Dil V. V Praze, 1882; 8⁰. — Čislo XXIV. V Praze, 1881; 8⁰. — I. Jména p. p. zakladatélu Matice česke na konci rok 1880. II. Výtah z učtu Matice česke za rok 1880. III. Seznam spisův a map nákladem Matice české vydanych. V Praze, 1880; 8⁰. — Pamatky stare litératury české. Čislo 8⁰. V Praze, 1881; 8⁰.

Report on the search for Sanskrit Manuscripts in the Bombay Presidency during the year 1880—1881. By F. Kielhorn, Ph. Dr., Bombay, 1881; 8⁰. — Catalogue of newly discovered, rare and old Sanskrit Manuscripts in the Lahore Division. Folio.

Salzburg: Beiträge zur Kenntniss von Stadt und Land. Ein Gedenkbuch an die 54. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. Salzburg, 1881; 8⁰.

Société royale des sciences de Liège: Mémoires. 2ᵉ série, tome IX. Londres, Paris, Berlin, Bruxelles, 1882; 8⁰.

Society the American geographical: Bulletin. 1881. Nr. 3. New-York, 1881; 8⁰.

Verein, historischer für Niederbaiern: Verhandlungen. Band XX, 3. und 4. Heft. Landshut, 1881; 8⁰. — Band XXI, 1. und 2. Heft. Landshut, 1880; 8⁰.

Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels.

Von

Dr. **Emil Steffenhagen**.

II.

Die Stendaler Glosse. (Vgl. XCVIII, 47 ff., 1881.)

Unter der Bezeichnung ‚Stendaler Glosse' begreife ich die gesammte Masse theils lateinischer, theils niedersächsischer Glossen zum Sachsenspiegel-Land- und Lehnrecht, welche in der Breslauer Handschrift *II. F. 6* der Königlichen und Universitäts-Bibliothek (Homeyer, Rechtsbücher Nr. 83) erhalten, von da in den Augsburger Druck von 1516 übergegangen sind, ausserdem theilweise in einer Berliner Handschrift, *Ms. germ. fol. 284* der Königlichen Bibliothek (Homeyer Nr. 30), vorkommen. Diese Bezeichnung, von dem Entstehungsort der Glossen hergenommen, umfasst sowohl die von Homeyer unterschiedene besondere ‚lateinische Glosse' des Landrechts, als auch die sogenannte ‚altmärkische (brandenburgische) Glosse' zum Land- und Lehnrecht. Die nachfolgende Untersuchung wird darthun, dass die seit Homeyer beliebte Trennung in jene beiden Glossengruppen aufgegeben werden muss, und dass beide Glossen zu einem einzigen Glossenwerk gehören, dessen Entstehungsort mit vollkommener Sicherheit in Stendal zu suchen ist. Ich stütze mich auf die beiden Handschriften und den Augsburger Druck und ziehe neben der Stendaler Landrechtsglosse auch die Glosse zum Lehnrecht in den Kreis der Betrachtung.

1. Die Glossen der Breslauer Handschrift[1] sind von der Buch'schen Glosse ‚meist unabhängig' und stehen in der

[1] Ueber die einzelnen Bestandtheile der Breslauer Handschrift, Papier, Anfang des XV. Jahrhunderts, klein Folio, III. Ordnung der Glossen-

Entwicklungsreihe der Glosse ‚ganz für sich'. Sie enthalten Bestandtheile, welche wie die Buch'sche Glosse ‚gleichfalls auf die Mark Brandenburg hinweisen', und bieten für das Landrecht des Sachsenspiegels den Versuch einer ‚neuen selbständigen Glossierung des ganzen Textes'. Während die Buch'sche Glosse nur das Landrecht betrifft[1] und die Schlussartikel III. 82. §. 2 bis 91 unglossiert lässt,[2] erstrecken sich die Breslauer Glossen auf den ganzen Umfang nicht nur des Landrechts,[3] sondern auch des Lehnrechts[4] und ansatzweise noch auf den Richtsteig Lehnrechts,[5] sowie, was bisher unbeachtet geblieben ist, auf das Weichbildrecht in sechs Büchern (oben N. 1 zu S. 887). Beim Landrecht, dessen Text zweisprachig ist, begleiten sie den lateinischen wie den deutschen Text. Die Vorreden des Landrechts sind

---

classe *(Da)*, s. Gaupp, Das alte Magdeburgische und Hallische Recht, Breslau 1826, S. 350 . . . 354, sowie dessen Schlesisches Landrecht, Leipzig 1828, S. 282, und über das Weichbildrecht in sechs (nicht fünf) Büchern Laband, Magdeburger Rechtsquellen, Königsberg 1869, S. 36, 45, 46, 49, 75 ff., 81, 102 ff., nebst Mühler, Deutsche Rechtshandschriften, Berlin 1838, S. 19 f., 35 f., 37. Vgl. Homeyer, Genealogie der Handschriften des Sachsenspiegels S. 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 144, 182, 188 ff., und Sachsenspiegel 2. Ausgabe p. XV ff., 3. Ausgabe S. 38, 40, 49, 57, 58, 75 f., 118. Dessen Sachsenspiegel II. 1, S. 7 f., 50 f., 59, 63, 65, 79 f., 83, 85, 117, 129, 326 ff., 330 f., 337, 363 ff., 372, 376, 379, 383, 384 *, 385, 387, 388, 389 ff., 394, 395, 396, 397, 401, 401 ff., 406, 541 f., und Richtsteig Landrechts S. 4, 26, 54, 55, 56, 75, 78, 325 f. Derselbe, Klenkok (in den phil. und hist. Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1855) S. 396, 400, 411. — In dem ‚Verzeichniss deutscher Rechtsbücher' (Berlin 1836, S. 31, Nr. 45) weist Homeyer die Handschrift noch genauer dem Jahre 1404 zu. Worauf sich diese Zeitangabe gründet, ist nicht ersichtlich.

[1] Die Lehnrechtsglosse hat ‚einen andern und späteren Urheber' als Johann von Buch, den Glossator des Landrechts (Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 77 f.).

[2] Homeyer, Richtsteig Landrechts S. 30 mit N. **, und Genealogie S. 131 f.

[3] Vom letzten Artikel III. 91 (= 91 + 92) ist wenigstens der lateinische Text glossiert.

[4] Homeyer, Genealogie S. 135, 137, 138 und Sachsenspiegel 3. Ausgabe S. 40, 112 mit Sachsenspiegel II. 1, S. 7 f., 79 f., 107, 394 nebst N. *, II. 2, S. 366 f. Dessen Rechtsbücher, Berlin 1856, S. 5 f., 7 β.

[5] Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 372, 397.

glossiert, soweit sie in der Breslauer Handschrift dem Landrecht vorangehen,[1] d. h. ausser dem Textus prologi die Praefatio rhythmica (in ihrer vollen Gestalt) und der Prolog, welche letzteren beiden Johann von Buch nicht glossiert hat, weil sie zur Glossierung ungeeignet waren.[2] Sogar die Schlussnotiz des Landrechts hinter III. 81. §. 2 + 82. §. 1 (= III. 81): *Dit priuilegium der ſaſſen is gegeuen to ſaſſenborch* u. s. w.[3] ist mit einer Glosse ausgestattet.

Die Breslauer Glossen sind später als der Text geschrieben und erscheinen ‚von verschiedenen Händen (?) des XV. Jahrhunderts, oder wenn von einer Hand, doch zu verschiedenen Zeiten nachgetragen'.[4] Sie finden sich nicht blos am Rande der Breslauer Handschrift,[5] sondern auch zwischen den Zeilen als Interlinearglossen.[6] Die Randglossen zu dem lateinischen Text des Landrechts sind alle lateinisch, ebenso die zu den Vorreden und zur Schlussnotiz; zu dem deutschen Text des Landrechts und zum Lehnrecht sind den lateinischen Glossen ‚niedersächsische Bemerkungen eingestreut'.

Der Augsburger Druck von 1516,[7] welchem auch der Breslauer Text der beiden Richtsteige und des Landrechts zum Grunde liegt,[8] hat die Breslauer Randglossen zum Land-

---

[1] Unglossiert ist nur die Vorrede ‚von der Herren Geburt', welche mit dem 6. Buch des Weichbildrechts verbunden ist (Gaupp, Magdeburgisches Recht S. 352 f., und Homeyer, Sachsenspiegel 3. Ausgabe S. 139, N. 1).

[2] Homeyer, Genealogie S. 114, a und Sachsenspiegel 3. Ausgabe S. 33, 49, 51 mit N. **, S. 52.

[3] Homeyer, Sachsenspiegel 3. Ausgabe N. 6 zu III. 82 mit S. 37. Derselbe, Prolog zur Glosse S. 23 mit N. 1 und Genealogie S. 130, 132.

[4] Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 79.

[5] Jedoch nicht ‚neben der gewöhnlichen Glosse', welche in dem Breslauer Codex nicht enthalten ist, wie Homeyer (Prolog S. 3 und Rechtsbücher S. 7 β, cf. Sachsenspiegel II. 1, S. 78) irrthümlich behauptet.

[6] Homeyer, Sachsenspiegel 2. Ausgabe p. XV, XVII.

[7] Bibliographisch genau beschrieben bei Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 42 f. Vgl. Zapf, Augsburgs Buchdruckergeschichte II, 92. 1791. 4°.

[8] Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 376, 400, 403, 404. Dessen Richtsteig Landrechts S. 26 und Sachsenspiegel 3. Ausgabe S. 75 f. Der Text des Lehnrechts ist ebenso wie die Buch'sche Glosse zum Landrecht (vgl. oben N. 5), anderswoher besorgt (Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 7 f., 65, 109).

und Lehnrecht voll aufgenommen. Die Interlinearglossen hat er mit wenigen Ausnahmen nicht berücksichtigt. Von den Randglossen giebt er diejenigen, welche in der Handschrift zu dem lateinischen Text des Landrechts in Beziehung gebracht sind, hinter diesem Text. Die Glossen zu dem deutschen Text des Landrechts und zum Lehnrecht stellt er hinter den deutschen Text[1] und vor die Buch'sche Glosse zum Landrecht,[2] respective die niedersächsische Lehnrechtsglosse.[3] Doch hat die Handschrift manche Glossen mehr, welche beim Abdruck übersehen sind.[4] Andererseits bringt der Druck Zuthaten, welche die Handschrift nicht kennt.[5] Bei der stark abbrevierten und oft schwer lesbaren Beschaffenheit des Originals ist der Abdruck gerade in den Glossen durch viele Lesefehler entstellt.[6] Die roth geschriebenen ,Remissionen im Text' des Land- und Lehnrechts[7] mischt der Augsburger Druck unter die Glossen. Die Weichbildglosse der Breslauer Handschrift ist nicht gedruckt.

---

[1] Allerdings nicht ganz consequent. Beim Prolog des Landrechts verlegt er die erste Glosse des deutschen Textes hinter den lateinischen Text, welcher in der Handschrift fehlt. Ebenso combiniert er bei I. 45 die Glosse zu dem deutschen Text mit der zu dem lateinischen Text.

[2] Ausnahmsweise werden vereinzelte Glossenstücke aus der Breslauer Handschrift an die Buch'sche Glosse angehängt, so zum Textus prologi, zu I. 7, 8, 41. Andere Anhänge, welche die Buch'sche Glosse glossieren (zu I. 1, 3), hat der Druck, wohl mit der Buch'schen Glosse zusammen, anderweitig entlehnt.

[3] Ueber die niedersächsische Lehnrechtsglosse, für die ,wohl erst eine Uebersetzung aus dem Obersächsischen veranstaltet wurde', s. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 77, 80 mit S. 65, 73.

[4] Homeyer l. c. S. 80. Vgl. unten S. 894, N. 2; S. 896, N. 1; S. 897, N. 3, 4; S. 898, N. 2, 4, 8; S. 904, N. 3 und Anhang 1, Nr. 1, N. 1.

[5] Vgl. z. B. unten S. 892, N. 3 am E.; S. 898, N. 4 und Anhang 3, Nr. 4. Siehe auch oben N. 2.

[6] Vgl. Homeyer, Sachsenspiegel 2. Ausgabe p. XVI f. nebst N. * und unten S. 893, N. 4; S. 896, N. 5; S. 898, N. 5 am A.; S. 900, N. 2; S. 903, §. 6 und N. 3; Anhang 1, S. 913, N. 1. Fast immer verderbt sind die Eigennamen in den Präjudicaten (unten §. 7, Alin. 3). Ich kann deshalb dem Ausspruch Homeyer's (Sachsenspiegel II. 1, S. 80) nicht beitreten, dass die ,schwer lesbare Schrift sehr gut entziffert worden' sei.

[7] Homeyer, Sachsenspiegel 2. Ausgabe p. XV und Genealogie S. 144 mit Sachsenspiegel II. 1, S. 7, 85.

Die späteren Ausgaben haben aus dem Augsburger Druck die Breslauer Glossen zu dem lateinischen Text des Landrechts abgedruckt,[1] lassen aber die übrigen unberücksichtigt.

Zum Landrecht kommen die Breslauer Glossen (und zwar nicht nur die Randglossen, sondern auch die Interlinearglossen) handschriftlich noch einmal vor in der im Eingange erwähnten Berliner Handschrift, Papier, XV. Jahrhundert,[2] Folio, II. Ordnung der Glossenclasse, welche die Buch'sche Glosse ohne den Text enthält.[3] Sie stehen hier ‚auszugsweise' und zum Theil mit eigenthümlichen Zuthaten[4] bereichert unter anderen Mehrungen der ursprünglichen Glosse[5] auf den ersten sechs und den letzten fünf Blättern, ferner am Rande der Buch'schen Glosse oder derselben eingestreut und sind nicht von ‚neuerer' Hand beigefügt, wie Nietzsche (oben N. 2) meint, sondern von derselben Hand wie die Buch'sche Glosse, wenngleich mit blasserer Tinte geschrieben. Dabei ist zu beachten, dass die Excerpte der Berliner Handschrift sich nicht auf die Glossen zu dem lateinischen Text des Landrechts beschränken, sondern dass auch die lateinischen und niedersächsischen Glossen zu dem deutschen Text, was Homeyer entgangen ist, excerpiert sind.[6]

2. Dem Augsburger Druck entsprechend scheidet Homeyer die Breslauer Randglossen — die Interlinearglossen

[1] Grupen bei Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten, Halle 1822, S. 35. Seine Behauptung, ‚die lateinische Glosse des sächsischen Landrechts finde sich in keinen Handschriften', erweist sich als hinfällig.

[2] Homeyer, Rechtsbücher (1856) Nr. 30 setzt die Berliner Handschrift nach Nietzsche (Allgemeine Literatur-Zeitung 1827, III. 698) noch bestimmter in die ‚zweite Hälfte' des XV. Jahrhunderts, jedoch ohne näheren Anhalt.

[3] Vgl. Homeyer, Genealogie S. 126, 127, 129, 130, 136, 145. Dessen Sachsenspiegel 3. Ausgabe S. 37, 41 und Rechtsbücher S. 7 β. — Die Berliner Handschrift ist brandenburgischen Ursprungs. Das beweist die Bezugnahme auf das ‚Brandenburgische Recht' in einem Zusatz zu einem Excerpt aus den Breslauer Glossen (s. Anhang 3, S. 926, N. 8) und in einem Zusatz zur Buch'schen Glosse (II. 20, §. 1) mit der Bemerkung: *premiſſa in iure Branden*[burgenſi] *non ſeruantur.*

[4] Vgl. z. B. Anhang 3, S. 925, N. 1 und S. 926, N. 8; cf. die vorige Note.

[5] Wegen dieser Mehrungen s. Homeyer, Genealogie S. 136 und Sachsenspiegel 2. Ausgabe p. LIV *, 3. Ausgabe S. 41.

[6] So steht z. B. auf dem letzten Blatte die niedersächsische Glosse zu III. 64, §. 11 (Homeyer, Sachsenspiegel 2. Ausgabe p. XVI* und 3. Ausgabe

zieht er nur beiläufig in Betracht[1] — in rein localer Weise nach ihrer Stellung in der Handschrift. Je nachdem sie dem lateinischen oder dem deutschen Texte beigeschrieben sind, betrachtet er sie als eine zusammengehörige und abgesonderte Masse. Demgemäss unterscheidet er eine durchweg ‚lateinische Glosse' zu dem lateinischen Text des Landrechts[2] und eine ‚gemischt lateinische und niedersächsische Glosse' zu dem deutschen Text des Land- und Lehnrechts, welcher letzteren er wegen ihrer ‚besonderen Rücksicht auf märkische Gewohnheiten' den Namen der ‚altmärkischen (brandenburgischen) Glosse' beilegt.[3]

In dieser Scheidung ist ihm Martitz gefolgt.[4] Martitz, indem er die von Homeyer angenommene Abgrenzung der ‚altmärkischen Glosse' adoptiert, unterscheidet seinerseits zwei Bestandtheile in derselben: ‚einen in lateinischer Sprache geschriebenen, ausschliesslich auf die *lex communis* gestützten; sodann eine grosse Anzahl von Noten theils lateinisch, theils in deutscher Sprache, die das einheimische Recht behandeln und durch ihren Reichthum an interessanten Nachrichten sehr zum Vortheil von der Buch'schen Glosse abstechen'.

S. 362, vgl. unten Anhang 4, Nr. 5). S. noch Anhang 3, Nr. 1, 13, 14, 17, 18, 30, 33, 39, 43. — Danach ist auch Martitz (vgl. unten N. 4) zu berichtigen, wenn er (S. 75) sagt, die ‚altmärkische Glosse' finde sich ‚handschriftlich nur einmal'.

[1] Er verweist ‚einige der wichtigern Interlinearglossen' unter der Rubrik *Da erkl.* in die Noten der 3. Ausgabe des Sachsenspiegels, cf. 2. Ausgabe p. XVII.

[2] Homeyer, Rechtsbücher S. 7 β.

[3] Homeyer, Genealogie S. 135 und Sachsenspiegel 3. Ausgabe S. 40, 112 mit Sachsenspiegel II. 1, S. 80, 394 nebst N. *; II. 2, S. 366. Auszüge aus den niedersächsischen Bestandtheilen der ‚altmärkischen (Rand-) Glosse' in der 3. Ausgabe von Homeyer's Sachsenspiegel hinter den einzelnen Artikeln (zu I. 21, §. 2; 22, §. 4; 24, §§. 1. 3. 29; 34, §. 1; 70, §. 1; II. 13, §. 1; 15, §. 1; 20, §. 1; 41, §. 1; 48, §. 7; III. 1, §. 1; 6, §. 3; 16, §. 3; 29, §. 1; 33, §. 4; 44, §. 3; 45, §. 4; 64, §. 11; 85, §. 3). — Die von Homeyer (S. 160) angeblich aus *Da* mitgetheilte Glosse zu I. 4 ‚*altvile*' (s. auch Schiller und Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch I. 64, 1875) stammt nicht aus der Breslauer Handschrift, sondern aus dem Augsburger Druck unabhängig von *Da*.

[4] Martitz, Das eheliche Güterrecht des Sachsenspiegels, Leipzig 1867, S. 74, 75 f.

3. Eine eingehendere Prüfung ergiebt, dass die Trennung der Breslauer Glossen nach ihrer Stellung zu dem lateinischen oder deutschen Text nicht aufrechterhalten werden kann. Denn:

1) Es scheint, dass die Stellung sich mit aus Gründen der Raumökonomie bestimmt hat, da für die Glossen bei der Niederschrift des Textes kein Platz gelassen war.

2) In der Berliner Handschrift erscheinen sie ganz promiscue und ohne bestimmte Ordnung.

3) Die Glossen zu dem lateinischen Text des Landrechts zeigen denselben Charakter wie die Mehrzahl der lateinischen Glossen zu dem deutschen Text.

4) Namentlich giebt es solche, welche ‚auf die *lex communis* (oder das *ius commune*) gestützt‘ sind, in grosser Zahl auch zu dem lateinischen Text. [1]

5) Der Glossator des deutschen Textes citiert die Glossen zu dem lateinischen Text, [2] und zwar dergestalt, dass ihm die Glossierung beider Texte als eine untrennbare Masse gilt. So fügt er einer Randglosse zu I. 22, §. 1 (Anhang 3, Nr. 14) hinzu:

> *Quid autem ſit de iure communi, vide Supra e*[odem] *ar*[ticulo] *latino ſuper verſiculo ‚de hereditate primum‘.*

6) Die reprobierten Artikel des Sachsenspiegels werden in den Glossen alle als solche markiert. Dieses geschieht aber theils zu dem lateinischen, theils zu dem deutschen Text, wobei von den Glossen zu dem lateinischen (I. 64) auf die zu dem deutschen Text und umgekehrt (II. 12) verwiesen wird. Vgl. unten §. 5, S. 900 bei N. 4, 6.

7) Dazu kommt, dass die für die Glossen zu dem deutschen Text charakteristische Allegation der Magdeburger Schöffen [3] auch zu dem lateinischen Text in vier Interlinearglossen und in fünf Marginalglossen begegnet. [4]

---

[1] Dieses ist der Fall zu I. 6, §. 1; 8, §. 1; 13, §. 1; 17, §. 1; 18, §. 1; 22, §. 1 u. s. w.

[2] Martitz l. c. S. 76.

[3] Martitz S. 76, N. 26. Vgl. unten §. 7.

[4] Anhang 3, Nr. 2, 10, 12, 28, 29, 45, 46, 52, 53. In Nr. 10 liest der Augsburger Druck statt *ſecundum m*[agdeburgenſes] fälschlich *ſecundum Inn*[ocentium] trotz des Zusatzes *in cauſa g*.

8) Desgleichen wird das Weichbildrecht in sechs Büchern[1] nicht blos zu dem deutschen, sondern auch zu dem lateinischen Text citiert und in beiden Fällen unter gegenseitiger Bezugnahme in Verbindung mit anderen Quellen in so übereinstimmender Form, dass beide Arten von Citaten auf einen Urheber zurückgeführt werden müssen.

Glosse zu dem deutschen Text.	Glosse zu dem lateinischen Text.
I. 5, §. 2 *‚De dochter'] idem de filio fecundum w*[icbelde] *r*[echt], *ut jnfra li. i arti. xxi w*[icbelde] *r*[echt] *et infti. ‚de here*[ditatibus] *que ab intef*[tato] *defe*[runtur]' [III. 1] *§ ‚emancipati'* [9]. *vide etiam jnfra e*[odem] *li. ar. xiij.*"	I. 13, §. 1 *‚ad diuifionem'] vide Supra e*[odem] *li. ar. v et in wic*[belde] *r*[echt] *li. iar. xxi et infti. ‚de here*[ditatibus] *que ab intef*[tato] *defe*[runtur]' [III. 1] *§ ‚emancipati'* [9][2] *et in lombar*[da] *‚de fucceff*[ionibus]' [II. 14] *l. ‚Si pater filiam'* [16] *et infti. ‚de exhere*[datione] *libe*[rorum]' [II. 13] *§ ‚emancipatos'* [3].

9) Endlich allegiert der Glossator die Lombarda sowohl zu dem lateinischen, als auch zu dem deutschen Text. Vgl. die eben (Nr. 8) angeführte Glosse zu I. 13, §. 1 und unten §. 4 am E., nebst Anhang 1.

Nach Allem neige ich zu der Ansicht, dass die Glossen, wie sie in der Breslauer Handschrift vorliegen, ohne Unterschied des Textes und ohne Unterschied der Sprache von einem und demselben Verfasser herrühren, dass wir hier nicht zwei verschiedene Glossenwerke, sondern eine zusammenhängende Arbeit vor uns haben,[3] dass also die besondere

[1] Martitz S. 76, N. 24. Vgl. oben N. 1. zu S. 887.

[2] Die beiden folgenden Citate aus der Lombarda und den Institutionen sind im Augsburger Druck ausgelassen.

[3] Verschieden davon ist allein die ganz deutsche Randglosse zu den Schlussartikeln III. 88 bis 91 (Homeyer, Form 2), welche in der Breslauer Handschrift von besonderer Hand hinzugethan und auch in den Augsburger Druck geflossen ist (Homeyer, Genealogie S. 136, 138).

‚lateinische Glosse‘ mit der ‚altmärkischen Glosse‘ zu combinieren sei.[1]

Die Verschiedenheit der Sprache steht dem um so weniger entgegen, als die sogenannte ‚altmärkische Glosse‘ ohnehin und selbst in den ‚das einheimische Recht behandelnden‘ Bestandtheilen aus beiden Sprachen gemischt ist. Ebensowenig spricht hiergegen die Verschiedenheit der Schriftzüge. Keinesfalls ist sie derartig, dass dadurch die Annahme der Verschiedenheit des Ursprungs für die Glossen zu dem lateinischen Text einerseits und zu dem deutschen Text andererseits gerechtfertigt werden könnte, da in beiden Gruppen bei sonstigem Wechsel doch vielfältig dieselben Schriftzüge wiederkehren. Der Wechsel in der Schrift beruht auf Verschiedenheit der Tinte, der Feder und der Zeit, der Schriftcharakter weist trotzdem auf eine Hand, von der die Glossen successive ausgesponnen sind. So tritt das diplomatische Ergebniss mit dem aus inneren Gründen gewonnenen Resultat in Einklang.

4. Nach Feststellung der Einheitlichkeit des Ursprungs wende ich mich zu einer Analyse der Breslauer Glossen im Einzelnen, wobei ich die Belege theils der Erörterung einverleibe, theils im Anhang zusammenstelle.

Der weit überwiegende Bestandtheil der Breslauer Glossen schöpft aus den fremden Rechten. Wie Johann von Buch, dessen Glosse ihm bekannt war, betont unser Glossator die Uebereinstimmung der fremden Rechtsquellen mit dem heimischen Rechtsbuch. Während aber Johann von Buch bei Abweichungen zwischen dem fremden und dem einheimischen Recht stets an dem Sachsenspiegel festhält,[2] stellt unser Glossator die widerstreitenden Sätze der ‚Leges‘ und ‚Canones‘ dem Sachsenrecht ganz unvermittelt gegenüber; er lässt es bei einer blossen Vergleichung bewenden, ohne sich für die eine oder die andere Rechtsanschauung zu entscheiden. In beiden Richtungen verfährt er durchaus selbständig und benutzt neben den römi-

[1] Ueber den ‚kleinen Rechtsaufsatz‘ *Von bewysinge vmme len vnd liftucht* (zwischen den Vorreden in der Breslauer Handschrift), der dem ‚Verfasser der altmärkischen Glosse‘ zuzuschreiben ist, s. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 90, 363 ff.; II. 2, S. 367 und Martitz S. 75, N. 23; S. 76 f.

[2] Homeyer, Prolog S. 15 ff., 21.

schen und canonischen Rechtsbüchern[1] und den Libri feudorum in reichem Masse deren Literatur, in der er eine achtungswerthe Belesenheit bekundet.

Der Kreis von Schriftstellern, in welchem sich der Glossator bewegt, umspannt vorzüglich die italienischen oder in Italien lebenden Juristen vom XII. bis in den Anfang des XV. Jahrhunderts. Man darf hieraus schliessen, dass er seine gelehrte juristische Bildung aus Italien heimgebracht hat. Er citiert[2] ausser der ‚Glossa ordinaria' und einer grösseren Repetitionen-Sammlung[3] folgende stattliche Reihe von Juristen: Bulgarus († 1166), Pillius (ca. 1180), Vincentius Hispanus (ca. 1210), Damasus (ca. 1215), Azo († um 1230), Roffredus († um 1243), Goffredus († 1245), Innocenz IV. († 1254), die ‚Quaestiones dominicales' und ‚veneriales' des Bartholomeus Brixiensis († 1258), Odofredus († 1265), Hostiensis († 1271), Raymundus de Pennaforte († 1275), das ‚Repertorium' und das ‚Speculum' des Durantis († 1296) mit den ‚Additionen' des Johannes Andreä und des Baldus, Jacobus de Arena († nach 1296), Dinus († um 1298), den ‚Archidiaconus',[4] d. h. Guido de Baisio († 1313), Oldradus († 1335), Jacobus de Belvisio († 1335), Cinus († 1336), Petrus de Cernitis († 1338), Johannes Andreä († 1348), Paulus de Liazariis († 1356),[5] Bartolus († 1357), Johannes de Lignano († 1383),[6] Baldus († 1400), Antonius

---

[1] Ausser auf die Rechtsbücher des Corpus iuris canonici bezieht sich der Glossator einmal (zu I. 3, §. 3 am E.) auf die Decretalen-Sammlung Innocenz III. (sogenannte Compilatio III). Der Augsburger Druck übergeht diese Glosse.

[2] Vgl. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 79, 397.

[3] Letztere zu III. 86, §. 2 und Lehnr. 37.

[4] Homeyer l. c. S. 397.

[5] Citiert mit: *pau.* Der Augsburger Druck liest: *Pan.*, wonach man sich versucht fühlen könnte, an Panormitanus zu denken. Dass das Citat auf Paulus de Liazariis geht, zeigt die Zusammenstellung (zu III. 86, §. 2): *fecundum . . . dominum pau*[lum] *et io*[annem] *de lig*[nano] ***poft eum*** u. s. w., da Johannes de Lignano ‚sein vorzüglichster Schüler' war (Schulte, Geschichte der Quellen und Literatur des Canonischen Rechts II. 246 mit N. 3, 1877), Panormitanus aber († 1453) viel später lebte.

[6] Vgl. die vorige Note und Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 397.

de Butrio († 1408), Petrus de Ancharano († 1416), Franciscus de Zabarellis († 1417). Das ‚Remissorium' oder ‚Repertorium' des Gaspar de Calderinis beruht wohl auf Verwechselung mit dem Vater dieses Canonisten, Johannes († 1365).[1] Von französischen Juristen werden nur drei, Johannes Monachus († 1313), Guilelmus de Montelauduno († 1343) und Johannes Faber (ca. 1350), angeführt. Auf einen unbekannten ‚Apparat' zur ‚Lectura arboris consanguinitatis'[2] verweist die ‚Abhandlung über das Lehnswesen' vor dem Anfang des Lehnrechts,[3] indem sie schliesst:

> *Plenissime autem pro materia successionis in feudum vide in appa*[ratu] *super lectura arboris consangwinitatis in fi*[ne].

Ferner verwerthet der Glossator die biblischen Bücher des alten und neuen Testaments, die Kirchenväter Hieronymus, Augustinus, Lactantius, Bernhardus, Chrysostomus, Gregorius und historische Schriften, wie die *cronica martiniana* (zu II. 58).[4] Chronikalische Aufzeichnungen haben ihm auch vorgelegen über Titus zu III. 7, Constantin zu III. 63, Karl den Grossen zur Schlussnotiz des Landrechts,[5] Otto I. und Otto II. zu den Schlussartikeln III. 82, §. 2 bis 84 und III. 85, 86, die er der ‚Autorschaft' jener beiden Kaiser zuschreibt.[6] Theils zu den Vorreden, theils zum Landrecht

---

[1] Siehe auch Schulte a. a. O. II. 265, N. 4, Alin. 2.

[2] Ueber die späteren ‚Commentare' dieser Art handelt Stintzing, Geschichte der populären Literatur des römisch-canonischen Rechts, Leipzig 1867, S. 168 ff.

[3] Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 79. Im Augsburger Druck ist die Abhandlung nicht vorhanden.

[4] Diese Glosse fehlt im Augsburger Druck.

[5] Er beruft sich hier, wie bei Constantin, allgemein auf eine chronikalische Quelle: *ut legitur in Cronicis.* Weiterhin setzt er hinzu: *Et plenius de ipsius statura, moribus et actibus vide in histor*[iarum] *xxv li°* c[apitulo] *primo et sequentibus*, was auf das ‚Speculum historiale' des Vincentius Bellovacensis passen würde, wie mich Herr Dr. phil. August Wetzel belehrt.

[6] In diesem Beilegen fusst er auf der Tradition, wie sie bereits mit Johann von Buch anhebt (Homeyer, Richtsteig Landrechts S. 30 ff., 82 und Genealogie S. 132 mit Sachsenspiegel 3. Ausgabe S. 37; Stobbe, Gesch.

selbst excerpiert er noch Sentenzen classischer Autoren, so von Ovid, Cicero (Tullius), Maximianus,[1] L. A. Seneca, Claudian,[2] Horaz, Terenz[3] (nach Joh. Andreä), Sallust,[4] Valerius[5] Maximus (zu III. 54) und mittelalterliche lateinische Dichtungen, für deren Textesconstitution er beachtenswerthe Varianten liefert, nämlich den ‚Troilus' des Albertus Stadensis (1249),[6] ‚Pamphilus' (de amore),[7] die ‚Alexandreis' oder die *gesta alexandri*[8] des Walther von Lille,[9] ‚Esopus', d. h. den sogenannten Anonymus

der deutschen Rechtsquellen I. 359 f. nebst N. 10). Der traditionellen Beziehung der fünf letzten Artikel (III, 87 bis 91) zu Friedrich von Staufen thut er keine Erwähnung.

[1] Nicht zu verwechseln mit Cornelius Gallus (Wernsdorf, Poetae Latini minores VI. 1, Helmstadii 1794, p. 207 ff., 258 f., 260 ff., 269 ff.).

[2] Siehe unten N. 4.

[3] Phormio IV. 4, 15 f.

[4] Im Augsburger Druck werden die beiden Glossen aus Claudian (s. oben bei N. 2) und Sallust vermisst. Umgekehrt mangelt der Breslauer Handschrift die Sentenz des Scipio Africanus, welche der Augsburger Druck an die Glosse zum Prolog anfügt.

[5] Nicht *Valerianus*, wie im Augsburger Druck. Der Glossator citiert fälschlich: *Valerius li. ij c. i* statt Lib. II, cap. 6, wo die ausgehobene Sentenz in §. 6 (rec. C. Halm, Lipsiae 1865, 8⁰, p. 78, Zeile 17 f.) zu finden ist. Ich verdanke diesen Nachweis Herrn Dr. phil. P. Schwenke.

[6] Troilus Alberti Stadensis primum ex unico Guelferbytano codice editus a Th. Merzdorf, Lipsiae 1875, 8⁰ mit der dort gesammelten Literatur. Dazu Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft III. 279 (1868) und VI. 181 (1871).

[7] Zuletzt gedruckt in [Goldast's] ‚Ovidii erotica et amatoria opuscula', Francoforti 1610, 8⁰, p. 75 ff., cf. p. 26 f. Vgl. Bartsch, Albrecht von Halberstadt, Quedlinburg und Leipzig 1861, p. X f., und Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte, Bd. II, Abth. 2, S. 1092. Ueber die älteren Ausgaben s. Ebert, Allgemeines bibliographisches Lexikon II. 297 f., Nr. 15733; Brunet, Manuel du libraire, 5ᵉ édit., IV. 338; Graesse, Trésor V. 117; Hain, Repertorium bibliographicum, Nr. 10919 ... 10920, 12291 ... 12294.

[8] Unter letzterer Bezeichnung zu III. 44 in einer dem Augsburger Druck fehlenden Glosse, vgl. Alexandreis Lib. IX am E.

[9] Grässe, Literärgeschichte II. 3, S. 443 f. mit der daselbst angeführten Literatur. Giesebrecht, Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur, 1853, S. 365 ff. Müldener, De vita Philippi Gualtheri ab Insulis, Gottingae 1854, 8⁰. — Ich habe die Alexandreis nach der Ingolstädter Ausgabe von 1541, 8⁰ (‚Alexandreidos Galteri Libri Decem') verglichen.

Neveleti[1] und den ‚Anticlaudianus‘ des Alanus ab Insulis († 1203).[2]

Sehr bemerkenswerth ist, dass unser Glossator die Lombarda kennt, die er sowohl in der Glosse zum Landrecht, als auch zum Lehnrecht und in der Weichbildglosse vergleichend berücksichtigt. Vgl. oben §. 3, Nr. 9 und Anhang 1.[3]

5. Die ‚Articuli reprobati‘ des Sachsenspiegels, wie sie durch Gregors XI. Bulle (1374) für verdammlich erklärt waren,[4] hebt der Glossator besonders hervor (vgl. oben §. 3, Nr. 6). Er bezeichnet sie mit der Formel *hoc eſt erroneum,* oder *per ius canonicum damnatum,* oder *erroneum et per ius canonicum damnatum,* jedesmal unter Beifügung einer kurzen Begründung. Er thut dieses theils zu dem lateinischen, theils zu dem deutschen Text.[5] Wie die nachstehende Uebersicht beweist, sind sämmtliche der 14 durch Gregor XI. verurtheilten Artikel von dem Glossator markiert.[6]

---

[1] Mythologia Aesopica. Opera et studio J. N. Neveleti, Francoforti 1610 (1660), 8⁰, p. 486 ff., 668 ff. Vgl. Grässe, Literärgeschichte II. 2, S. 1111 f. Lessing's sämmtliche Schriften, herausgegeben von K. Lachmann, Berlin 1839, X. 362 ff. [G. S. Bandtkie], De Anonymo Neveleti, vor dem Krakauer Lectionsverzeichniss 1827/28, wieder abgedruckt in der Allgemeinen Schul-Zeitung Jahrg. 1828, 2. Abth., Sp. 301 ff. W. Foerster, Altfranzösische Bibliothek V. 96 ff. mit p. I, VII . . . XXV. 1882.

[2] P. Leyser, Historia poetarum et poematum medii aevi, Halae Magdeb. 1721, 8⁰, p. 1012 ff., 1016 ff. Grässe, Literärgeschichte II. 3, S. 832. Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie (1. Sect.) II. 315. Herzog und Plitt, Real-Encyklopädie für protestantische Theologie, 2. Aufl. I, 233. 1877. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 2. Aufl. I. 395 f., 1881. Besonders O. Leist, Der Anticlaudianus (Beilage zu den Osterprogammen des Gymnasiums zu Seehausen in der Altm.) 1878, 1879, 1881, 1882, 4⁰.

[3] Türk (Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Heft IV, Rostock 1835, S. 245 f.) hat nur eine Stelle unserer Glosse zum Landrecht (Anhang 1, Nr. 12) im Auge gehabt, wenn er bemerkt, dass ‚die Glosse des Sachsenspiegels beim letzten Titel des zweiten Buchs das langobardische Recht als authentische Quelle nenne‘.

[4] Homeyer, Klenkok, S. 396 ff., 415, 423 ff.

[5] Die von Grupen (bei Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten, S. 95 f., vgl. S. 94) nach dem Augsburger Druck zusammengestellten Artikel sind lediglich den Glossen zu dem lateinischen Text entnommen und daher nicht vollständig. Vgl. unten S. 900, N. 6.

[6] Die widersprechende Angabe Homeyer's (Klenkok, S. 411) bedarf hienach der Berichtigung.

Bulle.	Sachsensp.	Glossen zu dem lateinischen Text.
1	I. 18, §. 2	*hoc omnino eſt erroneum. quia contra ius divinum*[1]
2	III. 57, §. 1	*hoc eſt erroneum*
3	III. 63, §. 2	*hoc omnino eſt erroneum*
4	I. 3, §. 3	*iſtud intelligendo, prout iacet, eſt erroneum*[2]
5	I. 18, §. 3	*hoc eciam eſt erroneum*
6	I. 64	*erroneum eſt, ut Supra proxim*[us] *ar*[ticulus], *et vide, quod ibi ſcripſi*[3] *et Supra e. li. ar. xviij et jnfra li. ij ar.⁰ xij cum ſimilibus.*[4]
		Glossen zu dem deutschen Text.
7	II. 12, §. 8[5]	*erroneum eſt hoc et per ius canonicum dampnatum . . . vide eciam Supra li. i ar. xviij*[6]
	II. 12, §. 10	*illud eſt erroneum*
		Glossen zu dem lateinischen Text.
8	I. 63, §. 3	*Iſte ar. et ſequens, videlicet lxiiij ſunt per ius canonicum dampnati*
9	I. 39	*hoc eſt dampnatum per ius canonicum*
10, 11	I. 37	*iſte enim erroneus eſt articulus et per ius canonicum dampnatus*

[1] Grupen l. c. S. 96 setzt statt dessen missverständlich: *Caſſa hec conſtitutio* [falsch *conſtituta*] *et irrita eſſe.* Diese Worte beziehen sich weder auf den reprobierten Inhalt von I. 18, §. 2, noch auf den von I. 18, §. 3 (Bulle, Art. 5), sondern auf den unverfänglichen Schlusssatz des Artikels, wo sie zu ‚*criſtiane fidei*' gehören. Sie enthalten keinen Cassationsvermerk zum Sachsenspiegel, sondern sind die Anfangsworte der Authentica ‚*Caſſa*' im Justinianischen Codex (I. 2), welche in der fraglichen Glosse ihrem ganzen Wortlaut nach angeführt wird.

[2] Der Augsburger Druck (und danach Grupen) ist hier in der Wiedergabe der Handschrift nicht genau.

[3] S. die Bemerkung zu Art. 8 der Bulle.

[4] Grupen a. a. O. hat die obige Bemerkung übergangen und giebt nur die zu I. 63 (Bulle, Art. 8), welche beide Artikel gemeinsam betrifft.

[5] Vgl. hiezu Art. 12 der Bulle in der Reihenfolge der Jasker'schen Ausgaben des lateinischen Sachsenspiegels, wo II. 12, §. 8 anstatt II. 12, §. 10 (= Art. 7 in der gewöhnlichen Ordnung) substituiert ist (Homeyer, Klenkok, S. 425 mit S. 397, 398, 415).

[6] Statt dieser Bemerkung bringt Grupen die Glosse zu dem lateinischen Text, welche mit der Reprobation nichts zu thun hat.

12	I. 6, §. 2 ,Düve'	*hoc dampnatum eſt per ius canonicum*
13	I. 52, §. 2	*Iſte articulus eſt erroneus et per ſedem*
14	I. 52, §. 1	*apoſtolicam reprobatus.*

Schon aus obiger Zusammenstellung geht hervor, dass der Glossator die Autorität der Bulle befolgt, die er in der Breslauer Handschrift vor Augen hatte.[1] Völlig zweifellos wird es durch den unverkennbaren Hinweis auf die Bulle *(per ſedem apoſtolicam reprobatus)* zu dem den beiden letzten Artikeln der Bulle entsprechenden Artikel des Sachsenspiegels und durch die beigefügte Begründung, welche wörtlich aus der Bulle hergeholt ist und auf das Decadicon von Klenkok Bezug nimmt:

> *ideo, quia elemoſinas et alia pietatis opera non excludit, ymmo et prohibere videtur in extremis,*[2] *quod eſt iniquum, vide in decadicon et in w*[icbelde] *r*[echt] *li. i ar. xxviij.*[3]

Wir erhalten somit ein unbestreitbares Zeugniss für das Fortwirken der Bulle Gregors XI. ,im Wege der Jurisprudenz'[4]

---

[1] Homeyer, Klenkok, S. 396, 400. — Freilich geht der Glossator über den Inhalt der Bulle noch hinaus, wenn er auch solche Sätze als ,irrig' und ,verdammt' behandelt, die Klenkok theils im Decadicon, theils in seiner Vertheidigung gegen die Magdeburger und in den 22 sogenannten Bocksdorfischen Artikeln angefochten hatte, die aber Gregor der Verdammung nicht würdig befand, nämlich I. 17, §. 2; 25, §. 3; 38, §. 3 (vgl. Homeyer, Klenkok, S. 415, 399). Nicht anstössig sind dem Glossator nur I. 5, §. 2; 6, §. 2 ,*de ſcult*'; 25, §. 1; 63, §. 4 und III. 2. Ganz singulär bemerkt er zu I. 48, §. 2 ,*to kampe grut*': *iſtud, in quantum dicit de duello, eſt per ius canonicum dampnatum, pro quo vide plenius, quod notatur jnfra e. li. circa ar. lxiij et jnfra li. ij circa ar. xij.*

[2] Vgl. Homeyer, Klenkok, S. 427.

[3] In Uebereinstimmung damit sagt der Glossator in der Weichbildglosse zu I. 28 (= Magdeburg-Breslauer Recht von 1261, §. 18): *eciam illud expreſſe reprobatum eſt in ſtatutis prouincie maguntin*[enſis], *pro quo eciam vide in decadicon, et vide in diuerſorio R*[ubrica] *ij ar. xix et R*[ubrica] *v ar. cxij cum remiſſ*[ionibus]. Ueber das ,Diversorium' vgl. unten §. 7, Alin. 2 nebst N. 2.

[4] Es ist nicht richtig, wenn Homeyer (Klenkok, S. 411) die Anführung der Bulle durch unsern Glossator bestreitet und es demzufolge für ,zweifelhaft' hält, ob bei ihm ,gerade deren Autorität wirkte'.

und für die Bekanntschaft mit dem Decadicon im Kreise der Juristen. Zugleich wird die Entstehungszeit der Breslauer Glossen sicher dahin begrenzt, dass dieselben nicht vor dem Jahre 1374 abgefasst sein können.

6. Eine eigene Auseinandersetzung erheischt das Verhältniss der Breslauer Glossen zu der Buch'schen Glosse. Wie oben (§. 4, Alin. 2 am Anf.) angedeutet, ist das Werk Johanns von Buch auf unsern Glossator nicht ohne Einfluss gewesen. Dass auch eine directe Benutzung stattgefunden, hat Martitz (S. 76) richtig erkannt, nur irrt er hinsichtlich des Umfangs der Benutzung.

Zunächst hat der Glossator sich Sätze der Buch'schen Glosse wörtlich angeeignet, ohne sie zu nennen. Zu I. 6, §. 2 erklärt er *,ſchepenbare vry'* und *,laten'* in zwei Interlinearglossen mit den Worten der Buch'schen Glosse:

> *,ſchepenbare vry'*] *alze de to dem ſchepenſtule in eyner graueſcap horen* (vgl. Homeyer, S. 163).
>
> *,laten'*] *alſe de vnſe vorderen ſitten liten.* [1]

An anderen Stellen citiert er die Buch'sche Glosse mit der Bezeichnung *glo*[ſa], so dass jedes Missverständniss ausgeschlossen wird, z. B.:

> I. 34, §. 2 *,he ne behalde'*] *Nota, hir aff is dat, als wat en vorgeuen wil, dat ſcal he yo rumen, ſcal de gaue macht hebben, ut eciam patet jnfra e. li. i⁰ ar. lij et jnfra li. ij ar. xxx in glo*[ſa],[2] *et facit eciam ar. xxxv lenr. cum concor*[danciis] *ibi notatis et jnfra li. iij ar. lxxxij.*

Meistens aber allegiert er sie ganz kurz, bald zwischen den Zeilen, bald am Rande mit: *ſecundum* ***g*** oder blos mit: ***g.*** Diese Allegation deutet Martitz (S. 76, N. 25) auf einen ,einzelnen Rechtskundigen oder Richter' mit dem Bemerken, dass ,die Ansichten eines *G.* oder *Ger.* erwähnt' würden zu I. 34, 58, 61, 62; II. 8, 14, 42. Dem gegenüber wird der Nachweis nicht zu vermeiden sein, dass mit der Sigle ***g*** nichts

[1] Ebenso ist die Erklärung zu II. 13, §. 5 *,ouerhure'* (Homeyer, N. 23) stillschweigend der Buch'schen Glosse (Homeyer, S. 243) entlehnt.

[2] Die Buch'sche Glosse lautet nach dem Augsburger Druck: *wat ein man vorgeuen wil, dat ſchal he rumen jar vnd dach, oder dy gaue helpet nicht.*

Anderes gemeint sein kann als die Buch'sche Glosse, weil sämmtliche so bezeichnete Allegate mit dem Wortlaut der Buch'schen Glosse in der durch die gewöhnliche Zusatzglosse bereicherten Gestalt (Anhang 2, Nr. 50, 51) übereinstimmen. Die Lesart *Ger.* statt *G.,* zu I. 62 (Anhang 2, Nr. 13), ist ein blosser Lesefehler des Augsburger Drucks; die Handschrift hat überall *g.* Auch Homeyer hat zu wiederholten Malen übersehen, dass Sätze, die er als der ‚altmärkischen Glosse' eigenthümlich aushebt, lediglich aus der Buch'schen Glosse hergeholt sind.[1] Ich vergleiche im Anhang 2 die fraglichen Allegate in den Breslauer Glossen mit den bezüglichen Stellen der Buch'schen Glosse nach dem leicht zugänglichen Augsburger Druck und berücksichtige auch die im Druck fehlenden, sowie die von Martitz nicht verzeichneten Allegate. Im Ganzen zeigt sich, dass die Benutzung der Buch'schen Glosse verhältnissmässig spärlich ist, und dass die Breslauer Glossen ihrem Hauptinhalt nach ausserhalb des Rahmens der Buch-schen Glosse stehen.

7. Auf die Praxis und Rechtssprache der Magdeburger Schöffen[2] nimmt der Glossator vielfach Bezug (Anhang 3). Er citiert sie häufig in der Landrechtsglosse, mehrmals auch in der Weichbildglosse mit: *ſecundum magd*[eburgenſes] *ſca*[binos],[3] *ſecundum magd*[eburgenſes] oder gewöhnlich kürzer mit: *ſecundum m*[agdeburgenſes].[4] Daneben gebraucht er in der Weichbildglosse (Anhang 3, Nr. 60, 61) die Formel: *ſic obtinet in m*[agdeburg].

Aus welchen Quellen der Glossator seine Kenntniss der Magdeburger Spruchpraxis geschöpft hat, wird kaum zu ergründen sein. Er selbst nennt zweimal einen *paruus liber* mit Magdeburger Rechtsbelehrungen für Wittstock (Anhang 3, Nr. 32 und Nr. 39, N. 2). Auf ein ‚Alphabetarium' über die Rechtsbücher, in welchem Magdeburger Schöffensprüche verarbeitet sind, deute ich das Citat der Randglosse Nr. 5

[1] S. Anhang 2, S. 918, N. 1, 2; S. 919, N. 1. Vgl. noch oben S. 902, N. 1.

[2] Vgl. Martitz, S. 76 nebst N. 26.

[3] Der Augsburger Druck macht daraus *Magd'. ſtatuta.*

[4] Dass die Allegation mit der Sigle *m* nicht anders zu deuten ist als auf die Magdeburger Schöffen, erhellt aus der Nebeneinanderstellung der beiden Interlinearglossen Nr. 2 und Nr. 4 (Anhang 3).

zum Landrecht.[1] In einer Randglosse zum Weichbildrecht (Nr. 57, S. 929 mit N. 1) wird das Alphabetarium mit einem *hinr*[icus] *de rone* in Verbindung gebracht. An einer anderen Stelle der Weichbildglosse (zu I. 33) bekennt sich der Glossator selbst als Verfasser eines Alphabetariums: *dic, ut in alphabetario ſcripſi.* Nicht zu deuten weiss ich das *diuerſorium*, welches nach Rubriken, Artikeln und Paragraphen citiert wird (Nr. 34, 57, vgl. oben S. 901, N. 3).[2] Ebenso räthselhaft sind die *diffi*[niciones] *magd*[eburgenſes], welche mit der Angabe *poſt glo*[ſam] und mit ihren Anfangsworten zum Landrecht[3] und in der Weichbildglosse[4] angeführt werden.

Nicht selten stützt sich der Glossator unmittelbar auf die Praxis, wo er den Allegaten die Processsache unter Benennung der Partei oder der Parteien hinzufügt. Solche Präjudicate macht er namhaft 1) zum Landrecht: *in cauſa relicte kůg.* (Nr. 5), *in cauſa g.* (Nr. 10, 29), *in cauſa Smolt.* (Nr. 12), *in cauſa ko.* (Nr. 24), *in cauſa Ni. ſchad.* (Nr. 49), und ohne ausdrückliche Beziehung auf die Magdeburger Schöffen: *in cauſa relicte g.* (Nr. 13), *in cauſa jo. ſch.* (Nr. 23), *jn cauſa ſtorm.* (Anhang 4, Nr. 1, N. 2), *in cauſa relicte jo. ſmod.*

[1] Dieses Alphabetarium würde ein Seitenstück ausmachen zu dem ‚Repertorium eines Breslauer Schöffen‘ aus den Jahren 1484 ... 1490 (Homeyer, Rechtsbücher S. 60, Nr. 9, cf. Böhlau in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte VIII. 201, 1869).

[2] In einer Randglosse zum Landrecht I. 62, §. 1 ‚*Manlik*‘ wird gesagt: *Et quando et qualiter per partes in cauſis criminalibus et alijs poteſt fieri tranſaccio aut compoſicio, vide in diuerſorio R*[ubrica] *i ar. lxj et que ibi notantur.* Ein Citat nach Paragraphen findet sich gegen Ende der Randglosse zum Landrecht III. 64: *vide eciam que no*[tantur] *in diuerſorio R*[ubrica] *i circa ar. xviij § ij.*

[3] Am Schlusse der unten (S. 905, N. 1) erwähnten Randglosse zu I. 70, §. 1: *Et vide eciam . . . et poſt glo*[ſam] *in diffi*[nicionibus] *verſ*[iculo] ‚*ſwe en gud*‘ *et ver*[ſiculo] ‚*ſwen eyn man*‘ *et ver*[ſiculo] ‚*beſchuldiget en man*‘ etc. Im Augsburger Druck fehlen diese Citate.

[4] I. 33 ‚*Wirt auer eyn man beclaget vmme ſchult*‘ = Magdeburg-Görlitzer Recht von 1304, Art. 64] *vide eciam jnfra e. li. v articulo penult*[imo] *et vlt*[imo] *et poſt glo*[ſam] *in diffi*[nicionibus] *magd*[eburgenſibus] *verſ*[iculo] ‚*beſchuldiget eyn man*‘.

V. 23 ‚*men antwerdet en deme clegere by der hant*‘ = Rechtsbuch von der Gerichtsverfassung, Art. 27, §. 2, Laband, S. 69] *vide ar. xxxix li. iij et poſt glo*[ſam] *in diffi*[nicionibus] *magd*[eburgenſibus] *verſ*[iculo] ‚*Is eyn den anderen*‘.

(Anhang 4, S. 931 bei N. 2), *jn caufa vxoris Conr*[adi] *wefken, alias dicti de ekftede contra lodewicum de cloden* (Anhang 3, Nr. 20, cf. unten §. 9, Alin. 2, S. 908, N. 3, 4, 5), *in caufa h. ft. contra l*[aurentium] *dipp*[old] (Anhang 3, Nr. 35, cf. §. 9, Alin. 2, S. 908, N. 6), neben einander *in caufa r. cal., in caufa Rauenften* und *in caufa r* (Anhang 3, Nr. 39, N. 2), *in caufa fr.* (Nr. 40), zuletzt zusammen *in caufa r et in caufa g* (Nr. 55); 2) zum Lehnrecht: *in caufa ta.* (Nr. 56); 3) zum Weichbildrecht: *in caufa haff.* (Nr. 57), *in caufa jo. fmod.* (Nr. 58), *in caufa fch.* (Nr. 59). Magdeburger Präjudicate für Tangermünde werden zweimal erwähnt: *jn caufa criminali tangermund*[enfi] (Nr. 51) und *jn caufa tanger*[munden]*fi contra capitaneum* (Nr. 54).

Einen merkwürdigen Beleg, wie Glosseme in den Text des Sachsenspiegels hineingerathen sind, gewährt die Randglosse Nr. 6, welche auf die Magdeburger Schöffen zurückgeführt wird und mit einem Zusatz im Text der Jenaer Glossenhandschrift vom Jahre 1410 *(Dπ)* identisch ist.

Neben den Magdeburger Schöffensprüchen scheinen dem Glossator lehnsgerichtliche Entscheidungen der ‚Vasallen' (Nr. 32) vorgelegen zu haben. [1]

8. Von deutschen Rechtsbüchern des Mittelalters benutzt und citiert der Glossator ausser dem Sachsenspiegel-Land- und Lehnrecht den Richtsteig Lehnrechts (z. B. Anhang 3, Nr. 13), den Richtsteig Landrechts [2] und häufiger das in der Breslauer Handschrift befindliche Weichbildrecht in sechs Büchern (vgl. oben §. 3, Nr. 8), welches er auch selbständig glossiert hat. [3] Das Rechtsbuch nach Distinc-

---

[1] Für sich allein kommt die Allegation *fecundum vafall*[os] noch vor zum Landrecht in drei Interlinearglossen zu I. 54, §. 4 ‚*ane des richters orloff*', II. 7 ‚*van der echten not ledich*', III. 14, §. 2 ‚*dar na nicht mer*' und in zwei Marginalglossen zu II. 7 ‚*an dat negefte dingh*', II. 36, §. 5 ‚*alfe recht is*'. Die Randglosse zu I. 70, §. 1 ‚*to dren dingen*' wird mit der Allegation eingeleitet: *Secundum ius vaf.* Einmal (zu II. 21, §. 5 ‚*funder vnderfcheid*') heisst es: *facit contra vafallos, . . . qui dicunt* u. s. w.

[2] Zum Landrecht II. 12, §. 11 ‚*dat fchelde ik*'.

[3] S. oben §. 1, S. 888; §. 4 am E. mit Anhang 1, Nr. 15; §. 5, S. 901, N. 3; §. 7, Alin. 1, 2, S. 904 und am E. nebst N. 4, Alin. 3 mit Anhang 3,

tionen citiert er einmal zum Lehnrecht,[1] zweimal zum Weichbildrecht (Anhang 3, S. 928 mit N. 2 und Anhang 4, S. 934 mit N. 1). Eines ,Alphabetariums' über die Rechtsbücher mit Magdeburger Schöffensprüchen ist bereits oben (§. 7, Alin. 2 mit N. 1) gedacht. Zweimal wird eine nach Buchstaben und Artikeln geordnete Sammlung von Rechtsregeln *(liber de regulis)* angeführt (Anhang 3, Nr. 32, 57). Dieselbe bildet eine Parallele zu dem Regelnbuch, welches in der ,Blume des Sachsenspiegels' von Nicolaus Wurm und auch gesondert auftritt.[2] Aus dem ,Büchlein gemeiner Regeln' über Erbrecht[3] ist eine Regel (Anhang 3, Nr. 43, bei N. 6) ohne Angabe der Quelle herübergenommen.[4] Einmal wird auf die goldene Bulle hingewiesen.[5]

Wie der Interpolator der Berlin-Steinbeck'schen Handschrift,[6] identificiert unser Glossator mit dem Sachsenspiegel das ,Magdeburger Municipalrecht':

> I. 27, §. 2 *,van ridders art'*] *Nota, quod ius militare et ius municipale magd*[eburgenſe] *quantum ad ſucceſſionem hereditariam non differunt, ut hic vides.*

Die Anführungen der ,Ansichten einzelner Rechtskundiger oder Richter', gegen die der Glossator ,an vielen Stellen polemisieren' soll,[7] reducieren sich auf wenige Namen. Dass die Allegate mit der Sigle *g* (fälschlich *Ger.*) hievon auszuscheiden

---

Nr. 57 . . . 64; unten §. 8, Alin. 3, S. 907 und §. 9, Alin. 3, 4 mit Anhang 4, Nr. 7.

[1] Randglosse zu 60, §. 1 *,ne mach'*] *vp tinſgud mach men ok vorbat nenen tins maken wedder des willen, de ſinen rechten tins dar an heſt, vide in li.° diſ*[tinccionum] *li.° ij c. iiij di. xx.ª* Wörtlich aus dem Rechtsbuch nach Distinctionen II. 4, 19 (Ortloff, S. 122).

[2] Homeyer, Rechtsbücher S. 22, 23, 61 f., 173 und Richtsteig Landrechts, S. 361, 362, 380 f., cf. S. 344, 353. Böhlau, Zeitschrift für Rechtsgeschichte VIII. 170 ff., 201, N. 128. Dessen Blume von Magdeburg, Weimar 1868, S. 13 f., 23, 153 ff.

[3] Steffenhagen, Deutsche Rechtsquellen in Preussen, Leipzig 1875, S. 207.

[4] Wasserschleben, Princip der Successionsordnung, Gotha 1860, S. 147, Regula 24.

[5] Interlinearglosse zum Landrecht III. 52, §. 3 *,palanzgrauius'*.

[6] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe, Bd. XCVIII, 1881, S. 77 mit S. 69.

[7] Martitz, S. 76 mit N. 25.

sind, ist oben (§. 6 mit Anhang 2) nachgewiesen. Nicht minder dürfte die vereinzelte Allegation *fecundum al.*, die Martitz (N. 25) auf einen Rechtskundigen ‚Al.' bezieht, hinter der Randglosse zum Landrecht II. 12, §. 5 ‚*ienneme fyne bute*' statt in einen Namen in die allgemeine Anführung *alios* aufzulösen sein. Hienach bleiben für die Landrechtsglosse nur drei namentlich angeführte Rechtsverständige übrig: *Joh*[annes] *de vinczel* und ein *jo. fl.*, *antiquus practicus fine litera*, welche beide in derselben Rechtssache (Anhang 3, Nr. 20) erwähnt werden, und ein *io. in antiqua marca branden*[burgenfi] (Anhang 4, Nr. 3), zu denen als vierter ein *hinr*[icus] *de rone* (Anhang 3, Nr. 57, S. 929 mit N. 1, vgl. oben §. 7, Alin. 2) und in der Weichbildglosse (Anhang 4, Nr. 7, vgl. Anhang 3, Nr. 62) zwei Rechtskundige ‚aus Magdeburg', *lud. protho*[notarius] und *conr*[adus] *de emp.*, hinzutreten.

Mit Rücksicht auf die Allegation *fecundum jo.* stelle ich zu den Breslauer Glossen noch eine in der Breslauer Handschrift und dem Augsburger Druck nicht vorhandene Randbemerkung der Berliner Handschrift zu III. 82, §. 1, die Homeyer (ad h. l., S. 380) als ‚Glosse der Drucke (schon seit 1474)' notiert. Dieselbe Randbemerkung mit der in den Drucken fehlenden Allegation überliefert auch der sogenannte ‚Codex Petrinus'.[1] Sie lautet zu dem Passus der Buch'schen Glosse: *Hir merke dat drudde ftucke, dar dy richter vmme fenden mut* nach der Berliner Handschrift in Uebereinstimmung mit dem Codex Petrinus:

> *Iffet in wicbelden, fo tuget me buten met des richters vnd fchepen briue. Sus tuget ok richter vnd bure*[2] *met briuen, oft dat verne fy, alfe dat men dat by eynem male brodes nicht aflanghen kan, fecundum jo.*

9. Wegen der Beziehungen auf märkische Verhältnisse (Anhang 4) ist es zweifellos, dass die Breslauer Glossen in der Altmark Brandenburg entstanden sind. Dieses gilt für die Glossen zum Landrecht wie zum Lehnrecht, wie denn auch der Text des Sachsenspiegels und der Richtsteige in der Bres-

[1] Homeyer, Genealogie, S. 136, N. 1.

[2] Homeyer: *gebeut.*

lauer Handschrift der ‚märkischen‘ Gruppe angehört.[1] Als Landesgewohnheiten, welche *in antiqua marca branden*[burgensi] oder *in der alden marke to brandenborch* ‚gehalten‘ werden, führt der Glossator an zum Landrecht die Auflassung von Eigen mittelst Reis (Nr. 3) und das Gewette der drei Schillinge (Nr. 5), zum Lehnrecht gewisse Bussen bei versäumtem Lehnsdienst (Nr. 6).

Speciell erweist sich Stendal als die Heimat des Glossators.[2] Auf Stendal weisen die Verzeichnisse der Herwedesachen (Nr. 1) und der Gerade (Nr. 2), sowie die Schilderung der Pfandaufbietung und Einweisung nach Stendal'schem Recht (Nr. 4). Die ‚Rechtssache‘ zu I. 24, §. 3, *causa vxoris Conr*[adi] *wesken, alias dicti de ekstede*[3] *contra lodewicum de cloden*[4] (Anhang 3, Nr. 20), ist wahrscheinlich eine ‚Stendaler‘, da die Heimatsorte der processführenden Parteien, *ekstede* (Eichstädt) und *cloden* (Kläden), Dörfer in der Nähe von Stendal sind.[5] Vielleicht gehört auch das Präjudicat *in causa h. st. contra l*[aurentium] *dipp*[old] (Anhang 3, Nr. 35) zu einer Stendaler Rechtssache, wenn anders die Auflösung des Namens der beklagten Partei richtig ist.[6] Bei den übrigen Präjudicaten (oben §. 7, Alin. 3) ist die Beziehung auf Stendal

---

[1] Homeyer, Genealogie, S. 182 und Sachsenspiegel II. 1, S. 330, 394.

[2] Schon Martitz (S. 75, N. 21) hat dieses als Vermuthung hingestellt. Der sichere Beweis für den Stendaler Ursprung durch die Weichbildglosse ist ihm unbekannt geblieben.

[3] Ein ‚Ritter‘ Conrad von Ekstede *(Ecstede, Eicstede, Eykstede, Eyckstede, Eychstede)* wird in märkischen Urkunden häufig (1321...1356) unter den Zeugen genannt (Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Namenverzeichniss I, 396). Ein *Hinrick van Eckstede, anders genomet Wesken, wanhafftich to Eckstede* wird 1478 urkundlich beglaubigt (Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. 1. Hauptheil V, 244, Nr. 382, 1845).

[4] Ein *Lodewich von Kloden* kommt in einer märkischen Urkunde 1333 unter den Zeugen vor (Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. 1. Hauptheil XXII, 385, Nr. 34, 1862).

[5] Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Namenverzeichniss I, 395; II, 157, 1867 ... 1868. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch, Gotha 1881, S. 150, 346.

[6] Ein *Laurentius Dibbolt*, ‚Bürger zu Stendal‘, erscheint in einer Stendaler Urkunde vom Jahre 1404 (Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. 1. Hauptheil XV, 194 f., Nr. 248, 1858).

nur analog zu vermuthen, weil die Namen zu sehr abgekürzt oder zu ungenügend bezeichnet sind, als dass sie urkundlich belegt werden könnten. Beziehungen zu dem ‚Stendaler Urtheilsbuch‘ [1] sind nicht vorhanden.

Völlig unzweifelhaft aber wird der Stendaler Ursprung durch die Weichbildglosse (Anhang 4, Nr. 7), welche eine locale Gewohnheit hinsichtlich des Tropfenfalls beschreibt mit dem Hinzufügen: *Aldus halt men dit met vns to ſtend*[al] *nach wonheit.* Wir sind daher befugt, den von Homeyer in die Literatur eingeführten Namen der ‚altmärkischen Glosse‘ durch die concretere Bezeichnung ‚Stendaler Glosse‘ zu ersetzen und diese Bezeichnung auf den ganzen Umfang der Breslauer Glossen auszudehnen.

Das Gesammtergebniss ist: wir sehen in der Altmark Brandenburg, speciell in Stendal, etwa ein halbes Jahrhundert später als die Buch'sche Glosse, jedenfalls nicht vor 1374 und nicht nach 1410 eine Glosse zum Sachsenspiegel erwachsen, welche, aus ähnlicher Tendenz hervorgegangen, der Buch'schen Glosse selbständig an die Seite tritt und gleichmässig das Landrecht wie das Lehnrecht, beim Landrecht den lateinischen wie den deutschen Text ergreift. Den Richtsteig Landrechts ganz bei Seite lassend, [2] den Richtsteig Lehnrechts nur ansatzweise berührend, richtet der Stendaler Glossator seine Bemühungen noch auf das Weichbildrecht in sechs Büchern und bereichert die mittelalterliche Glossenliteratur durch eine bisher unbekannte Weichbildglosse. Anzuerkennen ist seine ausgebreitete Kenntniss der sächsischen Rechtsbücher,

---

[1] Behrend, Ein Stendaler Urtheilsbuch aus dem vierzehnten Jahrhundert, Berlin 1868.

[2] Der Richtsteig Landrechts hat allerdings in der Breslauer Handschrift am Rande ausser den üblichen Allegaten ‚auch zuweilen längere Bemerkungen‘ (Homeyer, Richtsteig Landrechts, S. 4). So zu capp. 3 und 33, abgedruckt bei Homeyer l. c. S. 101, 214 ff., N. 5, 22, 42, 44ª. Indessen wird man, selbst wenn diese Bemerkungen den Stendaler Glossator zum Verfasser haben, darin doch nicht den Versuch einer eigentlichen Glossierung erblicken können. Nur einmal finde ich zu cap. 19, §. 1 ‚*bewiſen ſulf ſeuende*‘ die an die Weise des Stendaler Glossators gemahnende Interlinearglosse: *de confuetudine cum tribus, ſecundum Magd*[eburgenſes].

der Buch'schen Glosse, der Magdeburger und Stendaler Schöffenpraxis, der Lombarda und namentlich der fremden Rechte mit ihrer Literatur, abgesehen von den nichtjuristischen Quellen.

Trotzdem wird die Werthschätzung dieses ganzen Glossenwerkes bei vorurtheilsloser Beurtheilung nicht zum Nachtheil der Buch'schen Glosse ausfallen. Von untergeordneter Bedeutung ist der ‚Reichthum an interessanten Nachrichten', durch den die Stendaler Glosse ‚sehr zum Vortheil von der Buch-schen Glosse abstechen' soll.[1] Wichtiger wäre, wenn begründet, der von Homeyer geltend gemachte Umstand, dass bei der Stendaler Glosse ‚die ganze Haltung freier sei von jener Vermengung des fremden und einheimischen Rechts, welche die gewöhnliche Glosse meist so ungeniessbar mache'.[2] Dem ist jedoch nicht so. In Wirklichkeit mengt gerade der Stendaler Glossator fremde und einheimische Rechtssätze bunt und unvermittelt durch einander. Es mangelt ihm ein durchgreifender Plan, sein Werk ist weniger eine fortlaufende Erläuterung nach bestimmten Gesichtspunkten, als eine lose Aneinanderreihung gelehrter Ausführungen aus den fremden Rechtsquellen und praktischer Notizen aus dem deutschen Recht. Besonders störend wirkt der gemischte Charakter seiner Arbeit durch den fortwährenden Wechsel der Sprache, wogegen Johann von Buch sich durchweg der heimatlichen Mundart bedient. In der Planmässigkeit, in dem patriotischen Festhalten an dem angestammten Recht steht dem Stendaler Glossator der märkische Ritter weit voran, der bewusst und beharrlich das Ziel verfolgt, den Sachsenspiegel durch die fremden Rechte zu stützen und zu stärken. So kann denn auch im Erfolge der Stendaler Glossator mit dem märkischen Ritter sich nicht messen. Ausser der Haupthandschrift, in welcher das Originalwerk niedergelegt ist, kennen wir nur eine Handschrift, die sich vereinzelte Stücke daraus zu Nutze gemacht hat, und erst im XVI. Jahrhundert wird durch den Augsburger Drucker die Stendaler Glosse der Vergessenheit entrissen. Bei einem auf die Buch'sche Glosse gerichteten kritischen Unternehmen werden jedenfalls Proben und

---

[1] Martitz S. 76. Vgl. oben §. 2 am E.

[2] Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 80.

Auszüge aus dem Werke des Stendaler Glossators genügen, ein nochmaliger vollständiger Abdruck aber würde schon in Anbetracht des Umfangs nicht rathsam sein.

Anhang.

Zum Beweise des Gesagten unternehme ich eine Auswahl aus der Stendaler Glosse zum Land- und Lehnrecht und ziehe auch die ungedruckte Weichbildglosse desselben Verfassers mit heran. Mit den Marginalglossen (M) verbinde ich die bisher ungenügend berücksichtigten Interlinearglossen (I). Die Glossen zu dem lateinischen Text des Landrechts, soweit dieselben zur Berücksichtigung gelangen, reihe ich den übrigen gehörigen Ortes ein. Der Abdruck folgt der Breslauer Handschrift. B bezeichnet die Berliner Handschrift, A den Augsburger Druck, dessen Lesefehler indessen wie billig mit Stillschweigen übergangen werden. Die Variantenbuchstaben hinter den Glossen bedeuten das Vorhandensein des betreffenden Stückes in der Berliner Handschrift, resp. dem Augsburger Druck. Wo sie fehlen, fehlt auch die Glosse. Die vorgemerkten Textworte vor der Klammer sind in Redezeichen eingeschlossen und, unter Beibehaltung der Leseweise der Handschrift, soweit ausgehoben, als es zum Verständniss der Glossen oder zur Vermeidung von Verwechselungen ähnlich lautender Textstellen erforderlich schien. Diejenigen Textworte, auf welche sich die Glossen beziehen, sind durch gesperrten Druck ausgezeichnet. Auf die von Homeyer benutzten Glossenstücke ist überall verwiesen, womit sonstige literarische Angaben verbunden werden.

Die Auswahl richtet sich nach folgenden Gegenständen: 1) Lombarda, 2) Buch'sche Glosse, 3) Schöffenpraxis, 4) märkische und Stendaler Gewohnheiten.

1. Die Lombarda. (Vgl. §. 4 am E.)

Für die Verificierung der Citate aus der Lombarda benütze ich die Ausgabe des Boerius, Lugduni 1600, 4⁰ (cf. Bluhme, Monumenta Germaniae historica. Legum tom. IV, 1868, p. CXI nebst N. 3).

A) Landrechtsglosse.

1) I. 1 *,wat deme pawese'*] M . . . *et in lombar*[da] *,ut episcopi et comi*[tes] *sibi invi*[cem] *auxi*[lium] *dent'* [II. 54] *in rubro et in ni*[gro].[1]

2) I. 5, §. 2 *,de vtgeraden is'*] M *In lombarda vero de hoc generalius est expressum, videlicet quod, si pater vel frater maritat filiam vel sororem, debet esse dote contenta et nil plus petere, ut li. ij ti. ,de successionibus'* [II. 14] *l. ,si pater filiam'* [16]. (A.)

3) I. 13, §. 1 *,ad diuisionem'*]. Die betreffende Glosse ist oben (§. 3, Nr. 8, bei N. 2) mitgetheilt.

4) I. 31, §. 1 *,Steruet auer*] M *Nota, quod hoc ius aliqualiter concordat cum iure lombardo, secundum quod maritus lucratur bona vxoris premorientis, vt in lombar*[da] *ti. ,de successionibus'* [II. 14] *l. fi*[nali] [30], *vbi dicitur, quod vxori succedat maritus, si ipsa decedat sine filijs amborum. Et secundum hoc, etiam si haberet filios ex alio marito, secundus maritus prefertur illis. Est autem lombarda quidam liber continens leges, quas reges longobardici promulgarunt, qui diu regnauerunt in ytalia.* (A.)

5) I. 39 *,Qui'*] M *vide in l*[ege] *lombar*[da] *,de patrici*[diis]' [I. 10] *l. iij et ,de homici*[diis] *libe*[rorum] *ho*[minum]' [I. 9] *l. vlt.* [37]. (A.)

6) I. 63, §. 1 *,Swe kempliken'*] M *Per lombar*[dam] *vero approbatur duellum, ut in lombar*[da] *ti. ,de homici*[diis] *libe*[rorum] *homi*[num]' [I. 9] *l. ,qui vero'* [36] *et l. vlt.* [37] *et ,de patrici*[diis]' [I. 10] *l. iij et ,qualiter quis se de*[fendere] *de*[beat]' [II. 56] *l. ,quacunque'* [42] *et l. ,si seruus'* [43]. *et l. vlt.* [44] *et per totum.* (A.)

---

[1] Im Augsburger Druck ist dieses Citat aus der Lombarda fortgelassen.

7) *,den vreden'*] M *Sic eciam admittitur duellum pro infidelitate ſeu fellonia iure lombardo, ut in lombar*[da] *,qualiter quis ſe defen*[dere] *de*[beat]' [II. 56] *l. ,quibuſcunque'* [30], *alias ,ut quibuſcunque'*. (A.) Anhang 1.

8) §. 4 *,vnde ſweren'*] M *Sic eciam iure lombardo ille, qui pugnam facit, debet iurare, quod nullam rem habet, que ad maleficium pertinet, ut in lombar*[da] *,qualiter quis ſe defen*[dere] *de*[beat]' [II. 56] *l. ,nullus'* [11]. *Debet eciam iurare de aſto, ut e. ti. l. ,Si quis'* [12]. (A.)

9) II. 14, §. 1 *,vnde den magen'*] M *Sic eciam iure longobardo filia non recipit compoſicionem patris occiſi, ſed maſculi tantum vel alii parentes et agnati, ut in lombarda ,de homici*[dio] *liberi hominis'* [I. 9] *l. ,Si quis longobardus'* [18]. (A.) Vgl. die folgende Nummer.

10) II. 16, §. 1 *,pro ſuis agnatis'*] M *quia maſculi tantum et non femine recipiunt compoſicionem patris vel alterius conſanguinei occiſi, ut in lombar*[da] *,de homic*[idiis] *libe*[rorum] *homi*[num]' [I. 9] *l. ,Si quis'* [18]. (A.) Vgl. die vorhergehende Nummer.

11) II. 38 *,in ſui donacionem werigeldi'*] M *Sic eciam lex lombarda in plag*[is] *et homicidio liberi hominis recipit et admittit compoſicionem, ut ibi patet li. i rubrica vj et viij.*[1]

12) II. 72, §. 1 *,Svpra quodcunque caſtrum'*] M *Et iure lombardo, ſi, poſtquam deprehendant eos, diuiſerint omne dampnum, pro quo fuerint deprehenſi, tenentur emendare, vt in lombar*[da] *,de furtis'* [I. 25] *l. ,ſi quis'* [?] . . . *Jure autem lombar*[do] *hoc non inſpicitur, eciam ſi latro ſit receptatus pater, frater vel alius propinquus, ut in lombar*[da] *,de furtis'* [I. 25] *l. ,quicunque'* [84]. (A.)

13) III. 31, §. 1 *,ſchuldich'*] M *vel filius aut alius heres iurare debet, patrem vel predeceſſorem ſuum debitorem non fuiſſe, ut in lombarda ,qualiter quis ſe defendere debeat'* [II. 56] *l. ,Si contigerit'* [7]. (A.)

---

[1] Der Augsburger Druck wiederholt statt obiger Glosse irrthümlich die Glosse zu II. 37, §. 1 *,vphiden'*.

Anhang 1. B) Lehnrechtsglosse.

14) 76. §. 3 ‚*Eft de man fyme heren vntfecget*'] M *Et hoc fcias, quod vafallus non ipfo iure, fed per fententiam amittit feudum, cognita culpa et conuicta per iudicium parium, vt in lombarda ‚de beneficijs et terris tribut*[ariis]' [III. 8] *l. vlt.* (A.)

C) Weichbildglosse.

15) I. 21 ‚*vnd nicht de vtgeraden fin*', cf. Magdeburg-Görlitzer Recht von 1304, Art. 20] M *Sic eciam iure longobardo, Si pater dotauerit filiam fuam, tunc non veniet amplius ipfa filia ad eius fucceffionem, ut in lombarda ‚de fucceffionibus*' [II. 14] *l. ‚Si pater filiam fuam aut frater*' [15].

2. Die Buch'sche Glosse. (Vgl. §. 6.)

Die nachstehende Vergleichung hat lediglich den Zweck, im Gegensatz zu Martitz darzulegen, dass die Allegate mit der Sigle *g* in der Stendaler Landrechtsglosse ohne Ausnahme die Buch'sche Glosse zur Quelle haben. Unberücksichtigt blieben daher diejenigen Stellen aus der Buch'schen Glosse, welche von dem Stendaler Glossator entweder stillschweigend übernommen sind, oder in nicht misszuverstehender Weise bezeichnet werden.

Stendaler Glossator.	Johann von Buch.
1) I. 5, §. 2 ‚*Wiff*'] I *leddig, fecundum g.*	*Dar feth he euer van echten wyuen, hir van ledigen.*
2) I. 23, §. 2 ‚*berekennen des kindes gut*'] I *dar de vormunder mede gefament is, fecundum g.*	*hir fedt he van den vormundere, dy met den kinderen gefament gut hebben.*
3) I. 34, §. 1 ‚*defte hes behalde*'] M *efte he pinlike beclaget is eddir vor fodane man gelouet het, fecundum g.* (A.)	*wen deffe beklaget were edder enen beklageden geborget hedde.*
4) §. 3 ‚*Swenne de koningh*'] M *vornem, efte id gerichte fo is, dat fik de berupinge an dat rike*	*dat is, oft yd gerichte fo is, dat fick dy berupinge an dat rike geboret. Is dar auer*

behoret, anders ſcal men dat dem ouer richter clagen, ſecundum g. (A.)	*en ander richter bouen den richter, als oft yd dy ſchulte dede, ſo ſcholdeme met deme greuen kundegen.*
5) I. 35, §. 1 ,*Alle ſchat*'] I *id eſt ercze, ſecundum g.*	*Hir nympt he ertze vor ſchat.* (cf. Homeyer, S. 192 nach *De.*)
6) I. 38, §. 3 ,*de vnechte man*'] I *ſcilicet dem echte vordeilet is, ſecundum g.*	*wen den wert dat echt vordeilt.*
7) I. 44 ,*in vrſale*'] I *id eſt to weddirſtade* (Homeyer, N. 5), *efte dy liftucht gelaten were, ſecundum g.*	*Vrſale het als vele, alſe erſtadet* . . . . *Wy ock den vruwen let ire lyftucht, dy mut yd en wedder ſtaden.* Homeyer, S. 198.
8) I. 48, §. 2 ,*ſinen rechten vormunder bewyſen*'] I *ſcilicet ſines gudes vnd nicht ſines campes, ſecundum g.*	*Dat meinet he ſo, oft me ſynes gudes vormunden bewyſen mach. Hir mede bewyſet he ſines kampes vormunder nicht.*
9) §. 3 ,*Met kempen mach ſik eyn man*'] I *ſcilicet lame, ſecundum g.*	*Met kempen mach ſick weren ein lamer man.*
10) I. 58, §. 1 ,*belenen*'] I *med gude, ſecundum g.*	*dat he hir van lien ſedt, . . . alſo meinet yd nen gerichte, mer ſo meinet dat gudt.*
11) ,*de achte*'] M *ſcilicet dat de bure vtgan vnd achten vndir ſik, wat ſy wrughen willen, ſecundum g.* (A.)	*dat is, dat dy gebur vthgan vnd achten vnder em, wat ſy wrugen willen.* Homeyer, S. 211.
12) I. 61, §. 4 ,*vnd eer nicht*'] M *Nota bene contra g et alios iudices,*[1] *qui prius querunt de pena, antequam ſit commiſſa vel ſententialiter declarata.* (A.)	
13) I. 62, §. 4 ,*ane kamp*'] I *id eſt borgelik* (Homeyer, N. 9)	*Angripen vorbydet he . . . Kemplike heytet ſchentliken.*

[1] Augenscheinlich hat diese Stelle Martitz dazu geführt, bei *g* an einen ,Richter' zu denken.

Anhang 2. *vnd nicht ſchentlik edder met angrepe, ſecundum g hic, edder geruchte, ut notatur jnfra li. ij in ar. lxiiij in glo*[ſa] *fi*[nali]. (A.)

II. 64, §. 5 ‚*ane ſchaden*‘] *he en hebbe en kempliken vorgeladen, dat is met geruchte vnd met ſchentliker klage.*

14) I. 65, §. 3 ‚*vnde ne ſcadet ene to ſyme rechte nicht*‘] I *an ſineme lyue, ſecundum g.*

dar vp he meint yd ok, ſo dat men em darumme an ſynen lyff nicht geſpreken mach.

15) I. 70, §. 1 ‚*De inwiſinge mach en man vntreden*‘] I *med bewiſinge echter not, ſecundum g.*

vnd ſal bewyſen ſyn not.

16) §. 2 ‚*de dar nicht dingplichtich en is*‘] I *vnd doch dar to rechte horet, als en borge, ſecundum g.*

dat etlike horen wol thu rechte, dy doch nicht dinges plichtich ſyn.

17) II. 8 ‚*kempliken*‘] I *pinliken, vnd de beclagede hebbe vengeniſſe eddir not geleden, ſecundum g.* (A.)

Wan dy antwerder neyne gefengkniſſe, noch anders neyne not dorch der klage wille geleden het.

18) II. 10, §. 5 ‚*Swat ſo men anders claget*‘] I *ſcilicet dat cleyne is, g.*

man muſte wol kleyne klage richten.

19) II. 12, §. 7 ‚*gedegedinget*‘] I *id eſt recht dach gelecht vnd dat dink gedagit is, g.* (A.)

Gededinget heit dat dingk gedaget.

20) II. 14, §. 1 ‚*den magen ore wergelt*‘] M *darvmme dat he met dem doden nicht vorquam, ſecundum g.* (A.)

wolde he vorkomen, he behilde dat gelt.

21) II. 22, §. 1 ‚*iegen den richter tughen*‘] I *efte hy vorſaken wolde, ſecundum g.*

oft he des lochenen [al. *verſaken*] *wolde.*

22) II. 28, §. 2 ‚*barende bome*‘] M *dat is dy vrucht dragen, dar horet to eyken vnd buken, g.* (A.)

Hir horen tho eyken vnde buken vnde winſtocke vnd allent, dat nutte vrucht draget. Homeyer, S. 258.

Anhang 2.

23) ‚druttich fcillinge'] M eft dat vntwetende gefchege, anders weret eyn walt, g. (A.)

dut het vnwetenlick, fo geft he deffe bute. Dede he yd auer met vreuele oder vreuenliken, fo were yd eine gewalt.

24) §. 4 ‚ftrames vlut'] M alfe dar dy ftram de vifche vte vnd yn draget, vnd ore gank vry ys, g. (A.)

dar dy viffche vth vnde in gan vry.

25) II. 37, §. 1 ‚vten fuluen gerichte' (Homeyer, N. 9)] I id eft herfcap, fecundum g.

Dat is vth der feluen herfchap.

26) II. 42, §. 1 ‚finen geweren'] M fcilicet dy it om vorkofte vnd vpliet, nicht auer finen heren, fecundum g. (A.)

dat is de yd eme vorkofte vnde nicht fynen heren, dar dy yd em vorkofte vor vplyet.

27) II. 44, §. 3 ‚med fes fcepenbare vry mannen'] M fcilicet in eyner greuefcap. Auer yn eyner marke met den, dy dar ordel vinden vulkomen an orem rechte, g. (A.)

Dit vornem, oft yt in einer greuefchap is. Is yt auer in einer marke, fo beholt man yt met dene, dy dar ordel vinden.

28) II. 59, §. 2 ‚wenne fin pluch'] M Dat ys, he bederf nichtes mer dar to, dat he dy vrucht vpbore van deme iare, wen dat he bewife, dat he id gearbeidet hebbe. So fchal he it den eruen denne weddir antwerden befeyet edir vnbefeyt, alfe he dat angrep. fic eciam intellige jnfra li. iij ar. lxxvij, vel dic, vt ibi g. (A.)

III. 77, §. 1] fupra libro ij arti. lix, dat he ‚nemans bedorfte, wan fyne pluch, dy en gewere'. Dat vornem fus, he en bedarff nichtes meer dar thu, dat he dy vrucht vpbore van deme yare, wan des, dat he dar bewife, dat het bearbeidet hebbe. fo fchal het denne anderwerff befeyen vnde fchalt met der faet wedder antwerden alfo befcheidenlike, deftet eme befeyet gheantwerdet wart, don het angrep, anders darff he des nicht wedder befeyen.

29) II. 62, §. 1 ‚vteren'] I id eft vtdriuen, g.

dat is, oft he fy vthdriuen wolde.

Anhang 2.

30) II. 71, §. 3 ‚*kerkenere*'] I *id eſt coſtere, g.*

Dat heiten koſtere. Homeyer, S. 298 (vgl. daselbst N. 9).

31) III. 1, §. 1 ‚*Al leuende dink*'] M *alze perde, de ſy dryuen, vnd wat dar to helpet, g.* (A.) Homeyer, S. 302.[1]

dat ſint dy perde, dy ſy drugen, vnde lüde, dy ſy thu hulpe hedden, oder wat dar leuede, dat em behulpen were.

32) III. 3 ‚*ouer nen wif richten*'] I *id eſt it ordel vulbringen, g.*

Thom anderen male richt man, wan men vulbringhet, dat dar vor geordelt is.

33) III. 6, §. 3 ‚*gelden*'] M *eder den knecht loſen na des knechtis gude, oft he ſus gevangen worde, ſecundum m*[agdeburgenſes] *et g.* (A.) Homeyer, S. 306.[2]

Wu offt ein knecht gefangen worde, deme ſyn here vor ſchaden ſtunde, wu hoch were em ſyn here plichtich thu loſene? . . . Wy ſeggen, men ſchole em beſchatten vnde loſen vor ſyn gut des knechtis.

34) III. 13 ‚*beſtedegen*'] I *id eſt vpholden met beſettunge, ſecundum g.*

dat is beſetten.

35) III. 21, §. 1 ‚*beſceiden*'] M *dat ys, dat ſy ſcolen tugen, we dar recht to heft, g.* (A.)

dat is, dat ſy tugen ſcholen, welck orer recht heft.

36) §. 2 ‚*water ordele*'] M *dat is, ſe ſcolen beyde drynken vte dem water des edes, vnd de eed vlut alze eyn water van dem enen to dem andern, g.* (A.)

Dit heitet ok darumme nicht ein water ordel, dat dy ſchuldigen vnd dy vnſchuldigen muſten drinken vth deme watere des eydes . . . It heitet auer darumme ein water ordel, dat dy eyd alſe ein water vlytet van einen tu deme anderen.

37) III. 22, §. 3 ‚*Vnderwinden*'] I *id eſt beſetten, ſecundum g.*

Dat is, he mut dit wol beſetten.

---

[1] Homeyer lässt hier ausser Acht, dass der Stendaler Glossator nur die Buch'sche Glosse wiedergiebt.

[2] Wie vorige Note.

Anhang 2.

38) III. 26, §. 2 ‚*handgemal*‘] M *id eſt dar he geboren ſchepe to ys*, *g*. (A.)

Dat is dat gerichte, dar he ſchepen tuis oder weſen ſcholde. Homeyer, S. 320, cf. Glosse zu I. 51, §. 4 (Homeyer, S. 203).

39) III. 29, §. 1 ‚*ſin hantgemal*‘] I *id eſt den ſcepen ſtul, dar he ſcepe to geboren is*, *g*. (A.) Homeyer, S. 322. — ‚*to ſime hantgemale*‘] I *id eſt ſcepen ſtule, ſecundum g*. Homeyer, N. 6.[1]

Dat is thu deme ſchepen ſtule, dar he ſchepenbar vry aff is. Homeyer, S. 322.[2]

40) III. 35, §. 2 ‚*mod*‘] I *id eſt mach, ſecundum g*.

Mer wete, dat dy wort het als vele, als he mach.

41) ‚*kamplike dar vmme grot*‘] I *id eſt pinlike dar vmme beclagit, ſecundum g*.

Dat is, oft he en pinlick beklaget.

42) III. 36, §. 1 ‚*ſunder kamp*‘] I *alze dat men den roff wedder geue, ſo beteret me dit ok vor deme antwerde, ſecundum g*.

dat mut he allererſt beteren na rechte . . . Dy wile he des nicht dut, de wile darff yenne nicht antwerden.

43) III. 38, §. 2 ‚*er ſy des geneſet*‘] I *id eſt als ſi to der kerken geit, ſecundum g*. (A.)

Dat is, er ſy in krenkeren [lies *kerken*] *ga*. Homeyer, S. 329.

44) III. 42, §. 3 ‚*Do men ok id recht*‘] I *ſcilicet preſens, ſecundum g*.

Dat is dit recht.

45) III. 43, §. 2 ‚*vor gerichte gelouet*‘] M *wente gelt he des denne nicht, ſo geit dar bute vnd gewedde na*, *g*. (A.)

gelt he denne nicht, ſo weddet he vnde geft deme klegere bute.

46) III. 44, §. 3 ‚*den doryngeſchen heren*‘] M *dat weren wende, de hyt men de nort dorynge. It weren auer neyne rechte dorynge*, *g*. (A.)

Dy nortdoringe dy ſint nicht doringe, . . . dit weren Wende, dy heitet dy Saſſe nortdoringe. Homeyer, S. 338.

---

[1] Wie S. 918, N. 1.

[2] Homeyer stellt diese Glosse unrichtig zu ‚*ſin hantgemal*‘ statt zu ‚*to ſime hantgemale*‘.

Anhang 2.

47) *,dar af quemen de laten'*] M *dy vry ſint an oreme leuende vnd nicht an oreme ende oder dode,* **g.** (A.)

dy late is ledich, dy wile he leuet, vnd wen he ſteruet, ſo bedeilet men dy kindere. Homeyer, S. 338.

48) *,de dagewrechten'*] M *dat ſin eigen lude, dy arbeiden muten ane vndirſceyd,* **g.** (A.) Homeyer, S. 338.

Dagewrechten ſin lude, dy dagelikes arbeiden muten ane vnderlat. Homeyer, S. 338.

49) III. 78, §. 2 *,ſyme koninge'*] M *dar meynet he mede ſunderlike koninge, alze van behemen vnd van denemarke, vnd nicht den romeſchen koning,* **g.** (A.)

dar mede meinet he ſunderlike, als den van Behemen oder den van Dennemarken ... Hedde he den Romiſchen koningk gemeint, dat were ſo vnrecht geweſet. Homeyer, S. 376.

50) III. 82, §. 2 *,ienneme de gewere'*] I *dy it vorgaf oder vorkofte, ſecundum* **g.**

dat is, dy yt vergaff edder dy yt verkofte.

51) III. 83, §. 3 *,wen ene gaue'*] M *dat is, men dorue des eme nicht geweren wenne wes vorgeues gift,* **g.** (A.)

Dit vernem van der gaue, dy vorgeues gegeuen wert.

3. Die Schöffenpraxis. (Vgl. §. 7.)

A) Landrechtsglosse.

1) I. 3, §. 3 *,is dar auer tweyunge an'*] M *hoc non curant* **magd**[eburgenſes] **ſca**[bini],[1] *ſed*[2] *indiſtincte preferunt viciniorem cognatum etiam ex vna parte tantum. ſed huiusmodi textus et jnfra li. ij ar. xx §. i non ſeruatur in wicb*[elde], *ſed in lantr*[echt]. (AB.) Vgl. unten Nr. 43.

2) *,qui autem ſe in proximiori gradu ... probauerit'*] I *cum ſeptem, ſecundum* **m**[agdeburgenſes]. Vgl. unten Nr. 4.

3) I. 5, §. 2 *,Swat ſo auer erues'*] I *ſcilicet eer angeſtoruen. ſecundum* **m**[agdeburgenſes]. Vgl. unten Nr. 25.

---

[1] Vgl. oben S. 903, N. 3.

[2] B fügt hinzu *indifferenter et.*

4) I. 6, §. 2 *‚med twen vnd ſeuentich mannen‘*] I *hodie cum ſeptem honeſtis, ſecundum* **magd**[eburgenſes] ***ſca***[binos].[1] (A.) Vgl. oben Nr. 2. Das angehängte Citat aus dem Weichbild im Augsburger Druck fehlt in der Breslauer Handschrift. Anhang 3.

5) I. 12 *‚to ſamenne hebbet‘*] M *Et quomodo poſſidens contra non poſſidentem facilius obtinebit negando communitatem, vide in alphabetario in vlt*[imo] *ſexterno in cauſa relicte küg., ſecundum* **m**[agdeburgenſes]. (A.)

6) *‚Swat ſo auer eyn man met ſyme wyue nympt‘*] M *glo*[ſa]. *eddir wat cyrheit he to ſinem lyue heft laten maken vnd drecht, ſecundum* **m**[agdeburgenſes]. cf. Homeyer, N. 5 und oben §. 7, Alin. 4.

7) I. 13, §. 1 *‚Svnderz‘*] I *id eſt vtradet, ſecundum* **m**[agdeburgenſes], *et improprie.* Vgl. unten Nr. 9.

8) *‚willet ſy‘*] M *ſecundum ius vil*[licum],[2] *vt iacet, ſed ſecundum* **magd**[eburgenſes] *vorder wan angeſtoruen eigen. intellige § ſecundum quoſdam. ſed verius ſecundum* **m**[agdeburgenſes] *non fiat in emancipatis bonorum collatio, quia non ſuccedunt cum non emancipatis, niſi in proprietate hereditatis aſſcriptis cenſibus et redditibus. et ipſi intelligunt emancipatos id eſt de domo parentum in matrimonium ſociatos. vide Supra e. li. ar. v^{to}. pro ſaturitate autem de conſuetudine villica vide poſt glo*[ſam] *lantr*[echtes][3] *ad vltimum folium que ibi notantur.* (A.)

9) *‚afffunderet‘*] I *id eſt vtgeraden, ſecundum* **m**[agdeburgenſes]. Vgl. oben Nr. 7.

10) I. 15, §. 1 *‚Poſſeſſor vero, ſi hereditarium quid‘*] M *aut pignoraticium quid, et tunc poſſeſſor pignoris probet quantitatem debiti ſolo ſuo iuramento, ſecundum* **m**[agdeburgenſes][4] *in cauſa g. et facit pro hoc finis ar. vij jnfra li. iij, niſi tunc res impeteretur ut furtiva vel rapta. vide ar. xxxvj jnfra li. ij° et jnfra li. iij ar. iiij.* (A.)

---

[1] Vgl. oben S. 903, N. 3.

[2] Dieselbe Allegation findet sich in drei Interlinearglossen zu I. 13, §. 1 (zweimal) und I. 17, §. 1. Zu I. 13 hat die Handschrift beide Male *jo* (statt *j*^{9} = *jus*). Dass *jus* zu verbessern ist, beweist obige Randglosse, die *ius vil.* voll ausschreibt, und die Interlinearglosse zu I. 17, die *j*^{9} *vil.* abkürzt.

[3] Wegen der Anführung *poſt glo*[ſam] vgl. oben S. 904, N. 3, 4.

[4] Vgl. oben S. 893, N. 4.

Anhang 3. 11) I. 17, §. 1 *‚Doch nymmet'*] I **magd**[eburgenſes] **ſca**[bini] *contra.*

12) *‚hereditatem eius non percipiet'*] M *ſed vlterior defuncto in generacione equalis. ſic obtinuit in cauſa Smolt. ſecundum* **m**[agdeburgenſes]. (A.)

13) I. 21, §. 2 *‚Liftucht ne kan neman den vrowen ghebreken'*] M *deſte it an eigene vor gerichte, dar dat bynnen lecht, gegeuen is, vnd men des an dem gerichte tuch heft.*[1] *Iſet auer an lene, ſo mot men dorch recht des heren lenunge vnd de inwiſinge daran bewiſen. dat irſte geſcut met dem heren eddir ſinen mannen*[2] *eddir met des heren breue. dat andir ſchut myd dem inwiſer muntliken eddir myd ſinen breuen vnde met den buren, de de lifrenthte vtgeuen. Ex parte ſic eſt in cauſa relicte g.*[3] *ſus hefſtu, dat ſy len vnd were hebben mot an lengude,*[4] *vide jnfra c. xxv richtſt. l*[enrechtes]. (AB.) Homeyer ad h. l., S. 178. Dessen Sachsenspiegel II. 2, S. 366.[5]

14) I. 22, §. 1 *‚bigrafft'*] M *ſecundum v* [?][6] *ambo ſoluunt, ſed ſecundum* **m**[agdeburgenſes] *ſolum heres ſoluit.*[7] (AB.) Vgl. oben §. 3, Nr. 5.

15) §. 2 *‚dat moten ſe wol'*] M *licet priuilegium precij deſeruiti et expenſarum comeſtibilium duret poſt annum in eo, quod conquerens contra negantem illa obtinebit, et quod eodem die, quo obtinentur, debeant pernumerari. ſecus tamen eſt in annuis redditibus et cenſibus, ut jnfra e. li. ar. liiij, ut ibi notaui ſecundum* **m**[agdeburgenſes]. (A.) Vgl. unten Nr. 30.

16) *‚vppen hilligen behalden'*] I *cum duobus teſtibus ſecundum quoſdam, ſed* **ſ**[cabini] **m**[agdeburgenſes] *dicunt: tantum ſoli ſine teſtibus. et perſoluetur ipſo eodem die, ſecundum* **magd**[eburgenſes].

17) §. 3 *‚alle de gehouede ſpiſe'*] M *dat is alle gedodet vnd gezolten eddir gedroget vleſch, vtgenomen alleyne darto*[8] *meſte-*

[1] B fügt hinzu *oder in anderen dinghen.*

[2] *eddir ſ. m.* fehlt B.

[3] Die Bezeichnung des Präjudicats *Ex* bis *g* fehlt B.

[4] *an l.* fehlt B.

[5] Die bei Homeyer mit der obigen verbundene Glosse *illike ſecgen ok* u. s. w. gehört zu *‚Wert ſan'* (I. 21, §. 2).

[6] Vgl. unten S. 926, Nr. 41 bei N. 1.

[7] B giebt nur den Satz: *ſecundum Magd. ſolum heres ſoluit.*

[8] *darto* fehlt B.

ſwyne, dy oppe den kouen licgen, vt jnfra e. li. ar. xxiiij. vnd darto allerleie muſkorne, als erwetin, linſen etc. vnd ok alle andir brotkorne, vtbeſceiden dat ſatkorne, off it ſo an der tijt ſy. darto brot vnd gedrenke etc., ſecundum m[agdeburgenſes].[1] *Et ſufficit, quod hec poſtulentur et eciam parafernalia a ſimplici vaſallo vel habitanti in libera curia apto ad militandum, licet ſecus in herwede, vt jnfra e. li. ar. xxvij.* (AB.) Martitz S. 107, N. 7, 9. Vgl. unten Nr. 19 und Nr. 22. Anhang 3.

18) §. 4 ‚*noch wif*‘] M *nota, dat me dy vrowen vortugen mach, vide Supra e. ar xv. dit holden ſus dy* **magd**[eburger][2] *in allen ſaken, dat dy frowen moten antwerden met tugen vnd moten tuch liden, war men ſy met tugen anſprikt, in pinliken vnd in borchliken ſaken.*[3] (B.)

19) I. 24, §. 2 ‚*Meſteſwine*‘] I *dy vpme kouen licgen, alii non, ſecundum m*[agdeburgenſes]. Vgl. oben Nr. 17, am Anf.

20) §. 3 ‚*dat to deme rade horet*‘] M *Secundum iſtam literam erravit Joh*[annes] *de vinczel, qui in cauſa vxoris Conr*[adi] *weſken, alias dicti de ekſtede contra lodewicum de cloden pronunciavit iſtas res pro parafernalibus et vtenſilibus: ‚alle vedder vee, alle ſcape, alle perde vngezeilt, als dy noch nicht getogen hebben, alle offen, vnd alle huſgerede, dat to hergewede nicht en horet‘. In qua ſententia eciam conſenſerit jo. ſl., antiquus practicus ſine litera.* (A.) Homeyer, S. 184. Vgl. oben §. 9, S. 908 nebst N. 3, 4, 5. Zu *alle perde vngezeilt* vgl. die Interlinearglosse bei Homeyer, N. 3.

21) ‚*to vrowen gerade*‘] Siehe unten Anhang 4, Nr. 2, S. 931, N. 1.

22) I. 27, §. 1 ‚*Jewilk wif*‘] M *Nota, quod non addit hic verbum ‚van ridders art‘,*[4] *ſicud inferius de herwede* [§. 2]. *parantur igitur hoc et muſdeile a ſimplicibus vaſallis ex parte ipſorum vxorum, licet non ſint milites vel de huiusmodi ſtirpe. ſufficit enim, quod ſint ſimplices vaſalli inhabitantes liberas curias apti ad militandum, ſecundum m*[agdeburgenſes]. (A.) Vgl. oben Nr. 17 am Ende.

---

[1] Das Uebrige fehlt B.
[2] B *meideborſchen.*
[3] B *clagen.*
[4] Cf. Homeyer, N. 2.

Anhang 3. 23) I. 28 *‚oft het esschet‘*] M *na rechten clagen, so dat dy richter dat irsten vt clage, secundum quosdam in causa jo. sch.* (A.)

24) *‚dit scal de richter‘*] M *Et nota, quod, cum bona succedunt fisco civitatis, tantum habet, quantum in eius territorio reperiuntur. Nam bona censentur esse de eius territorio, vbi reperiuntur, ut in li. feu. ti. ‚de pa*[ce] *tuen*[da] *et eius vio*[latoribus]‘ [II. 27] *§ ‚si vero pac*[is]‘ [1 verb. ‚Si vero violator pacis‘] *secundum bal*[dum]. *concordat* **ius magd**[eburgense] *in causa ko.* (A.)

25) I. 31, §. 1 *‚eigene‘*] I *angestoruen, secundum* ***m***[agdeburgenses]. Ebenso zu I. 34, §. 1; 52. §. 1. Vgl. oben Nr. 3.

26) I. 42, §. 1 *‚vntberen‘*] I *et hoc seruant* ***m***[agdeburgenses].

27) I. 46 *‚nicht vortugen‘*] M *ymmo* ***m***[agdeburgenses] *seruant contrarium in donacionibus, alienacionibus etc.*

28) I. 53, §. 3 *‚preco‘*] I *tantum, et non scabini, secundum* ***m***[agdeburgenses].

29) I. 54, §. 2 *‚duplicatur‘*] M *et si expost differatur solutio per triennium, cadit res censualis in commissum, secundum glo*[sam] *et* ***m***[agdeburgenses] *in causa g, intentata tamen desuper accione.* (A.)

30) §. 4 *‚panden‘*] M *dummodo fiat jnfra annum et diem, nam postea emouentur census, ut alia communia debita, secundum* ***m***[agdeburgenses]. (B.) Vgl. oben Nr. 15.

31) I. 62, §. 6 *‚de man‘*] M *reus, cui ad hoc dentur ille inducie, secus in actore cum testibus impetente, secundum* ***m***[agdeburgenses]. (A.)

32) I. 63, §. 2 *‚vor der gewere‘*] I *postea non,*[1] *nec tunc eciam secundum vas*[allos] *iudicium declinare potest, ad quod facit tex*[tus] *sequens. sed* ***m***[agdeburgenses] *contra, vide in paruo libro ad penultimum sexternum in causis consul*[tatoriis] *de wist*[ock].[2] *sed pro vas*[allis] *facit eciam in libro de regu*[lis] *sub litera i et ar. ccxlvij.*[3]

---

[1] Ebenso fügt *Em* im Text hinzu: *unde darna nicht* (Homeyer, N. 33).

[2] Vgl. unten Nr. 39, S. 925, N. 2.

[3] Vgl. oben §. 8, S. 906 nebst N. 2.

33) I. 68, §. 5 ‚*gevangen*'] M *ad inſtanciam actoris eciam proſcriptus pro debitis pecuniarijs. ſecus, ſi actor non inſtat, quia iudex contra talem proſcriptum repertum in ſuo territorio non conſequitur niſi mulctam, ſecundum* **ſcab**[inos] *m*[agdeburgenſes] *modernos.*[1] (AB.) Anhang 3.

34) II. 6, §. 2 ‚*Alle vorguldenne ſchult*'] M **Schabini magd**[eburgenſes] *reſcribunt et iſtum § intelligunt et reſtringunt, quando reus allegat ſolucionem ſuper inpetitis factam per eum ipſi actori. ſecus, ſi tercio vel per tercium, vide pro hoc in diuerſorio R*[ubrica] *v ar. xxvij cum remiſſ*[ionibus] *ibidem notatis.* (A.)

35) II. 8 ‚*Swe ſo vngerichte*'] M *it ſy vmme wundin edder fredebroke, oft men der clage ok wol aff tred vor der ladinge, in cauſa h. ſt. contra l*[aurentium] *dipp*[old]. (A.) Vgl. oben §. 9, S. 908 nebst N. 6.

36) II. 11, §. 1 ‚*vnde ne leyſtet he er nicht*'] I *eft dy ander dat eiſchet, ſecundum* **m**[agdeburgenſes]. *ſwigen ſy auer beide, ſy muten wedden, vnd de ander mut nochdem de ede don, oft men dat na van en eiſchet, ſecundum* **m**[agdeburgenſes].

37) II. 12, §. 7 ‚*ſin recht to don*'] M *ſecundum* **m**[agdeburgenſes] *ſcabinus hoc debet per ſcabinatus iuramentum iam preſtitum.*

38) ‚*gedegedinget*'] M *ſed ſecundum* **m**[agdeburgenſes] *virteinnacht edder wente tom negiſten dinge, vide ar. 65 ante medium lenr.* (A.)

39) II. 15, §. 1 ‚*dar he ene gewere*'] M *gewere ſchal me vorwiſſen*[2] *vnde vorborgen*[3] *myd ſtande eigen Eddir myt beſeten*

---

[1] B giebt hierzu einen längeren Zusatz mit bemerkenswerthem Hinweis auf Stendaler Recht: *Circa glo*[ſam] *ibidem Nota hic, quod pro debitis non debet aliquis proſcribi, facit jnfra li. iij ar. xxi* [lies: *xxij*], *Niſi tunc aliud induxiſſet ſingulare ſtatutum ſeu ſpecialis conſuetudo, ut ſtendal, ubi pro contumacia eciam in ciuilibus contracta proſcribitur* u. s. w.

[2] Zu *vorwiſſen* wird in einer besonderen Glosse notiert: *ſic obtinuit in cauſa r. cal. alias ſcal de cleger dorch recht dy were louen vnd don met hande vnd met munde, ſic obtinuit in cauſa Rauenſten ſecundum preſentem articulum. aliter autem in cauſa conſul*[tatoria] *de wiſt*[ock], *men ſcal de were louen vnd wiſſen, dat me daranne bewaret ſy vor alle dy iene, dy dar vp ſaken mogen, eer men to der ſaken antwerde, vide in paruo libro ad penultimum ſexternum. alii in cauſa r. ſcripſerunt, quod, ſi alias parari non poteſt, ſufficit iactura.*

[3] *vnde vorborgen* fehlt B.

Anhang 3. *borgen, de by eren ſtande eigen vor dy gewere louen willen, ſecundum* **m**[agdeburgenſes]. (AB.)

40) II. 17, §. 2 ‚*vtnemen*'] M *In criminalibus tamen diſtingwe, an filius deuenerit ad annos diſcrecionis vel non, vt jnfra e. li. ar. lxv. Ex parte in cauſa fr.* (A.)

41) II. 20, §. 1 ‚*Brodere vnde ſuſtere*'] I *ſecundum* **m**[agdeburgenſes] *ſoli, ſecundum v* [?][1] *duas partes et diſtinctus terciam.*

42) ‚*getweit*'] M **m**[agdeburgenſes] *in equali gradu preferunt indiſtinctum, ſed in inequali preferunt proximiorem, ſit mortuo in generacione diſtinctus vel indiſtinctus, et computant quamlibet perſonam proxime diſtantem pro gradu.*[2]

43) ‚*Vngetweider brodere*'] M *Nota, ſecundum wicb*[elde] *r*[echt][3] ***ſcha***[bini] ***magd***[eburgenſes]: *vbicunque diſtinctus et indiſtinctus concurrunt, ſcilicet des doden halue ſuſter ſon vnd vulle broder dochter, prefertur indiſtinctus. ſi autem vicinior quis eſſet, ſit diſtinctus vel indiſtinctus, ille ſemper prefertur, vt quia*[4] ‚*des doden halue broder ſone is neger, wenne*[5] *des doden vulle ſuſter kindes kint*'[6] *etc. huiusmodi autem*[7] *textus et Supra e. li. ar. iij § ij* [Homeyer, §. 3] *ibi* ‚*is dar auer t*[weyunge]' *ſeruatur in lantr*[echt] *et non in wicb*[elde].[8] (AB.) Homeyer, S. 249. Vgl. oben Nr. 1.

44) ‚*deme getweiden brodere*'] I **m**[agdeburgenſes] *contra et iſtum propinquiorem.*

---

[1] Vgl oben Nr. 14, S. 922 bei N. 6.

[2] Diese Glosse ist nachher cassiert.

[3] *ſecundum w. r.* fehlt B.

[4] *quia* fehlt B.

[5] *is n., w.*] B corrumpiert *vnd.*

[6] Vgl. oben §. 8, S. 906 nebst N. 4.

[7] B fügt hinzu *preſens.*

[8] B hat diese Glosse auf einem eingeklebten Blatte mit folgendem längeren Zusatz: *Auer in etliken ſteden, alſe dar me holdet wicbelden recht Magd*[eburgiſch], *vnd ok in branden*[burgiſchem] *rechte heet me den haluen bruder negher, van di vngetweide bruder kindere. So dut men ok den bruder vor ſones kint. wente ſy rekenen dar den negeſten na der perſonen, alſe wy den doden van perſonen wegen bouen dy olderen kindere vnd brudere vnd ſuſteren negeſt ſy, hy ſy van getweider odir vuller bort, dat dy ok den eruen negeſt ſy, vnde deilen ok dat erue na perſonen tal, dar doch dy vorgeſchreuen recht eyn deil iegen ſyn.*

45) II. 22, §. 5 ‚*ſicuti ei emendaſſe debuiſſet*'] M *ex iſta* Anhang 3.
litera habent **ſchabini magd**[eburgenſes] *iſtud, Quod omnem accionem cum teſtibus propoſitam ſequitur emenda et mulcta ex parte ſuccumbentis, prout ſepe reſcripſerunt in iure.* (A.)

46) II. 24, §. 1 ‚*in ſuis legitimis citatus terminis*'] M *et ſufficit, quod iudex infeudatus vel eius nuncius iuratus hoc recognoſcat, et ſi non eſt iuratus, ſatis eſt, quod poſtea iurat, ſe debite citaſſe iudicis mandato, ſecundum* **m**[agdeburgenſes]. (A.)

47) II. 41, §. 1 ‚*Swar de richter*'] M *Auer dy jnwiſinge ſchal geſchen van den ſchepen vnd richter, ſecundum* **magd**[eburgenſes]. (A.) Homeyer, S. 271.

48) III. 6, §. 3 ‚*gelden*']. Siehe oben Anhang 2, Nr. 33, S. 918.

49) III. 9, §. 1 ‚*Swe ſo borge*'] M **Schabini** *tamen* **magd**[eburgenſes] *ſic pro iure reſcripſerunt: ‚dy wile dat dy borge nicht vorlaten is, eddir he noch dy ſulfſchuldige ok nicht bereidet hebben, So mot he halden, als he gelouet heft, van rechtes wegin.' Sic obtinuit in cauſa Ni. ſchad.* (A.)

50) III. 15, §. 2 ‚*med vnrechte*'] M *als wen dat met rechte vp en gewunnen is, ſecundum* **m**[agdeburgenſes].

51) III. 16, §. 3 ‚*neman antwerden*'] M *Antwerdet auer dy lyder*[1] *vnd bekennet, So mot yd dar vmme vortghan, alſe recht is, vnd he kan ſik denne vorder mer myt der veſtinge edder iennigerleie wys iegen den cleger vnd dat gerichte nicht mer beſchutten, van rechtes wegin, jn cauſa criminali tangermund*[enſi] *ſecundum* **mag**[deburgenſes]. (A.) Homeyer, S. 314.

52) III. 28, §. 1 ‚*debet probare*'] I *ſtatim, ſecundum* **m**[agdeburgenſes].

53) ‚*cum teſtimonio*'] I *jnfra tres terminos iudiciales, ſecundum* **m**[agdeburgenſes].

54) III. 47, §. 2 ‚*bracken*'] M *vnd alle iacht hunde. vnd eft ienne, dy ſy gelden ſchal, nicht ſweren wil, dat he dem andern, des dy hunde ſyne weren, nicht to hone vnd to ſmaheit de hunde gedodet, em entfernet, edder ſik vndirwunden heft, ſo ſchal he dar to bute vnd wedde geuen van rechtes wegen. Eddir men gelt ſy nach oreme werde, vnd men mach dar vmme nymande vérueſten*

[1] Homeyer im Register S. 456 voc. *Lider.*

Anhang 3. *eddir myt pynliken clagen ſchuldichen, jn caufa tanger*[munden]*ſi contra capitaneum ſecundum M*[agdeburgenſes]. (A.)

55) III. 85, §. 3 ,*mach het vulbringen*'] M *met antwerde ok in des borgen ſtede. auer met vorſakende vnd met ſlichtir vnſcult mach he de borgen nicht leddigen. Ok werden de borgen los, konen ſy bewiſen bereidinge erer edder des ſakeweldigen eddir vorwandelinge des louedes ſundir ere vulbort. ſic obtinuit in cauſa r et in cauſa g.* (A.) Homeyer, S. 383.

B) Lehnrechtsglosse.

56) 65, §. 9 ,*Ne vindet men auer ſines ſulues nicht*'] M *Nota, hir hefſtu, wo de ladinge iegen den vnyegenwardigen geſchen ſcal vnd wo lange to vorne, et vide Supra li. ij circa ar. xxiiij lantr*[echtes] *et Supra e. ar. xliij. vnd dit vornem to lenrechte. auer in anderen ſaken is des genuch, effte de geladene na der ladunge ſo vele vriſt heft, dat he bequemeliken moge to deme gerichte komen, dar he hen geladen is, ut extra ,de dilac*[ionibus]' [II. 8] *c. i. vnd dit behoret an des richters ſorchuoldicheit to metechende, ut in c. ,Cum ſit romana*' [5] ,*de app*[ellationibus]' [II. 28] *etc. obtinuit in cauſa ta.* (A.)

C) Weichbildglosse.

57) I. 10 ,*eft ſy nagels dyep*' = Magdeburg-Görlitzer Recht von 1304, Art. 8] M *Vide eciam pro hoc in libro de regulis ſub litera j ar. cxciiij cum ſequen*[tibus][1] *et in diſtinccionibus li. iiij c. iiij*[o] *per totum*[2] *et in ſpecu*[lo] *ſaxo*-[num] *li. i ar. lxviij et li. ij ar. xvj. Doch ſo ſecgen itlike: wert eyn gewundet an ſodanen ſteden, dar nicht fleſches is nagels dyp, als jn dem houede, vppe der ſchenen eddir hant, So is des genuch, dat hud vnd vleſch gewundet ſy wente vpp den knoke, vnde ſecgen ok vorbat: Iſet eyn how edder ſlag, ſo ſcal dy wunde ore lenge hebben, dat ſy ledes lang ſy, nicht auer wan dy wunde geſteken were. Sic eſt peccatum in cauſa haſſ. Alii contra. Nonnulli eciam relinquunt hoc determinacioni medici, cyrurgici ad hoc*

[1] Vgl. oben §. 8, S. 906 nebst N. 2.

[2] Rechtsbuch nach Distinctionen IV. 4 (Ortloff, S. 181 ff.).

iurati. pro hoc vltimo vide in diuerforio R[ubrica] *i ar. xviij. vide eciam plenius pro hoc in alphabetario ad finem libri in excerptis wicb*[elde] *r*[echtes] *circa finem per hinr*[icum] *de rone.*[1] Anhang 3.

58) I. 11 ,*ane finen vader*' = Magdeburg-Görlitzer Recht Art. 9] M *ymmo quilibet confangwineus repellitur. Sic obtinuit in caufa jo. fmod.*

59) I. 18 ,*in gehegedem dinge*' = Magdeburg-Görlitzer Recht Art. 79] M *fus ifet ok, eft buten dinge eyn fake to fcheydefluden gelaten wert to irfceiden, vnd de fy to fik nemen, der fint fy plichtich to irfcheiden, vnd dar fcal nen richter pynlik eddir borchlik mer ouer richten, in caufa fch.*

60) I. 33 ,*he vronet fine gewere*' = Magdeburg-Görlitzer Recht Art. 64] M *Dat is, dy richter vorvronet vnd vorbydet em fin eigen, vnd fo vake, als he dar bouen dar vte edder ingeit, fo dicke mot he dem gerichte dar vmme wedden. fic obtinet in m*[agdeburg].

61) ,*he dut eme to mydebanne*'] M *dar dy richter em ok mede vorbut meynfcop vnd handelunge der lude, vnd wy med en dar bouen fprikt edder meynfcop vnd handelinge heft, dy vnd dy fculdener fuluen mot eyn iewelk dar vmme dem gerichte wedden. fic obtinet in m*[agdeburg].

62) III. 31. Siehe unten Anhang 4, Nr. 7, mit zweimaliger Allegation der ,Magdeburger' im Allgemeinen und mit namentlicher Anführung zweier Rechtskundiger ,aus Magdeburg' im Besonderen als Vertreter entgegenstehender Rechtsansichten.

63) V. 19 ,*van allerhande fpyfe, dy or man hebben fcholde to enem jare*' = Rechtsbuch von der Gerichtsverfassung Art. 24, §. 2, Laband S. 67] I *ymmo fimpliciter fecundum m*[agdeburgenfes] *fine diftinccione.* Ebenso die folgende Glosse.

64) ,*fo nemmet fy des nicht mer, alfo vele*'] I *ymmo fimpliciter fecundum m*[agdeburgenfes] *fine hac diftinccione.* Wie die vorige Glosse.

---

[1] Derselbe *hinr*[icus] *de rone* wird in einer kurzen Interlinearglosse zum Landrecht III. 87, § 2 ,*eft fe beyde vt eineme dorpe*' als Gewährsmann genannt: *al'. fecus, fecundum hinr*[icum] *ro*[ne].

Anhang 4.

4. Märkische und Stendaler Gewohnheiten. (Vgl. §. 9.)

A) Landrechtsglosse.

1) I. 22, §. 4 *,Dit is gemeyne herwede to geuenne vnd recht'*] M *des wete, dat men yn itliken ſteden nach wonheit eddir nach vryheit dat herwede anders gift. des nym eyn belde,*[1] *wente to ſtendal in der alden marke gift men to herwede des mannes cledere wullen vnd lynen, de to ſynem lyue geſneden ſint,*[2] *Eyn bedde (nicht dat beſte vnd nicht dat argeſte),*[3] *Eyn par laken, Eyn deken,*[4] *Eyn houetkuſſen, Eyn badelaken, Eyn hantdwele, Eyn hantvat, Eyn bekken, Eyn ſtul, Eyn kuſſen vppe dem ſtule, Eyn grope, dar men eyn huen ynne zyden moge, Eyn ketele, dar men eyne ſchulder vleſches ynne zyden moge, Eyn ketelhake, Eyne ſpade, Eyne vlurekze, Metz vnd ryme, Eyn ſwerd, Eynes mannes wapen, dat beſte perd, Staffcele vnde ſchu. wat auer der dynghe vndir dem manne nicht vorſtoruen ſint, der ne derff men nicht to kopen noch geuen.* (A.) Riedel, Die Mark Brandenburg II. 376, N. 1, 1832. Heydemann, Elemente der Joachimischen Constitution. Berlin 1841. S. 89 f., 94. Homeyer, S. 180.[5]

2) I. 24, §. 3 *,to vrowen gerade'*] M *wete auer, dat men de gerade nach mannichfalt der ſteden mennigerleie wys nach ſunderliken geſette, wonheit vnd vryheit gift. des nem eyn belde to ſtendal bynnen der alden marke, dar men gift to gerade vrowen geſmyde, dat ſe plegen to dragen, (eſt id ok wol los vnd afgeſne-*

---

[1] Homeyer im Register S. 400 voc. *Beld.*

[2] Statt *de to ſynem lyue geſneden ſint* ist nachträglich corrigiert: *vnd ſulk gerede, als to ſinem liue horet vnd na ſynem lyue geſneden is.* Zu *horet* wird nachgetragen: *dorch der wort willen gift men vatinge vnd duſinge, gulden rynge vnd vingerne, taſchen vnd pelcze etc. ſed jn ringen et vingerne uidetur contra jn cauſa ſtorm. ſed pertinent ad parafernalia ſecundum ius ſaxonicum*

[3] Die Worte in Parenthese sind nachgetragen.

[4] Hiezu am Rande: *de andere deken vnd dunenpol edder veddirpol horen to dem erue.*

[5] Durch ein Versehen erwähnt Homeyer an dieser Stelle die Handfeste von 1297. Dieselbe liegt dem Verzeichniss der Geradestücke (Nr. 2) zu Grunde.

den[1] *ſy, ſic obtinuit in cauſa relicte jo. ſmod.)*[2] *wyflik gebende,* Anhang 4. *alle der vrowen cledere, de to orem lyue geſneden ſint, wullen vnd lynen, alle vmmehanges laken, halff*[3] *de kuſſen, halff de diſchlaken, halff de ſlaplaken, vnde half de bedden, ane gaſtgeuerbedden,*[4] *de horen to dem erue (met den laken vnd kuſſen, dar dy geſte plegen vp to ſlapen, vnd wat an kremerye is vnd an kopenſcap lijt, dat ſchal ok to erue bliuen).*[5] *wat auer der dinge vndir der vrowen nicht vorſtoruen ſynt, der ne derff men nicht to kopen noch geuen.* (A.) Riedel, Mark Brandenburg II. 376, N. 1. Heydemann, Joachimische Constitution, S. 90 f., 92 f., 94. Gengler, Deutsche Stadtrechte. Erlangen 1852. S. 461. Homeyer, S. 184. Die zu Grunde liegende Handfeste von 1297 (vgl. oben S. 930, N. 5 zu Nr. 1) ist zuletzt gedruckt in Riedel's Codex diplomaticus Brandenburgensis, 1. Haupttheil. XV. 45 f., Nr. 58, 1858.

3) I. 34, §. 1 ‚*Ane des richters orlof*'] M *Doch hebben de bure vnde richtere vpgebrocht, war men eyn erf rys*[6] *von eigen eddir licgende grunt gift eddir vorlet, alze me dat dem richter heft geantwerdet, ſo vraget he den buren, wat richter vnd bure an dem ryſe hebben. ſo vinden ſy: orloff*[7] *vnd wynkop. vnd de richter ane vortoch nempt den orloff, dat ſint wonliken ſes penninge. ſus gift me ok den buren ſes penninge vor wynkop. de dat rys vorlet, gift den orloff, vnd de dat wedder entfenget, den wynkop. ſo eſchet vnd biddet denne dy ander dat rys. als dat dem richtere to ſiner behuff geantwerdet vnd vorlaten is, ſo gift he en dat rys. ſus geuen ok de eruen van dem erfrechte orlof vnd wynkop, me ſcal dat auer eſchen, ſecundum io. in antiqua marca branden*-[burgenſi]. (A.) Homeyer, S. 191.

4) I. 70, §. 1 ‚*to dren dingen*'] M *Dit holt men aldus nach ſunderliker ſattunge in itliken ſteden, alſe to ſtendal, alleyne*

[1] Zu *afgeſneden* wird nachgetragen: *edder gekoft vnd vngedragen, deſte dat vnverwandelt, vnverſmulten, vnverſat edder jn ander cleynot vnvormaket ſy, ſecundum m*[agdeburgenſes].

[2] Die in Parenthese eingeschlossenen Worte sind nachgetragen.

[3] Wegen der Interpunction, welche die Handschrift richtig, der Augsburger Druck fehlerhaft hat, s. Heydemann S. 92, N. 327.

[4] *geuer* ist über *gaſtbedden* nachträglich übergeschrieben.

[5] Wie oben N. 2.

[6] Homeyer im Register S. 420 voc. *Erfryſs*.

[7] Homeyer l. c. S. 464 voc. *Orlof*.

Anhang 4. *yn bewegelikem gude, alſe dat men dryuen vnde dragen moge, vnd nicht yn vnbewegelikem gude, alſe ſtande eygen vnd licgende grunt. vnd dyt geit aldus to. Beſat eyn des anderen gut, rur vnd vnrur,*[1] *vor genante ſcult, So kumpt he dar na tom irſten dinge vnd ſecht: her richter, ik hebbe beſat N. gut, rur vnd vnrur, in velde vnd in marken, war he dat heft vor ſo vele, vnd dit is myn irſte clage vnd vpbydinge, vnd vrage, wo ik met rechte dar mede ſcole vort varen. So wert he wedder beſcheiden yn dat ander ding vnd dar na in dat drudde. ſo ſecht he denne: ik clage vppe ſodane gud vnd bede dat vp vor ſo vele, vnd is myn dridde clage vnd vpbedinge, vnd vrage, wo ik met rechte dar mede ſcole vort varen. ſo vintmen, men ſcole en dar ynwiſen. So vraget he, wy dat don ſcole. ſo vintmen: dy richter med twen ſchepen. So vragit he vort, wan eer dat id geſchen ſcole. ſo vintmen: wente tom negeſten dinge. Dat let de cleger befreden. Na der anwiſinge, iſet bewegelik gud, ſo eygent men dat dem clegere yn dem irſten dinge. Iſet aner vnbewegelik gud, ſo mot de cleger na der inwiſinge vort to dren dingen dar vp clagen vnd dat vpbeden, denne irſten ſo eygent men dat vor dy ſchult, vnd de eygenſcop let men ok befreden. De anwiſinge geit ſus to. dy richter med den ſcepen geit, dar dat gut is, vnd eiſchet den beſitter edder de nabure vnd ſecht: dat id iu witlik ſy, hir wiſe ik N. van gerichtes haluen an ſodane gud, dat he beſat vnd beclagit heft, nach ſchepen ordele vnd vororloue em dat to rechte vnd vorbyde em dat to vnrechte.* (A.) Riedel, Mark Brandenburg II. 376 f., N. 1. Homeyer, S. 227.

5) III. 64, §. 11 ‚*Deme burmeſter*'] M *dat is deme ſculten, vnd vornem dit to ſlichten burdinge. auer vmme hut vnd hare vnd vmme ſelfmot vnd to der heren gerichte vnd dinge, eft men beſettinge brikt,*[2] *eddir eft men*[3] *walt clage nicht vulfordert, weddet me en dre ſcillinge, als hir na ſteit et in glo*[ſa].[4] *vnd dit halt men gemeynliken aldus in der alden marke to brandenborch. Eddir*[5] *eft en richtere vnd bure ſtraffet. jn deme irſten ſtucke gift*

[1] Homeyer l. c. S. 471.
[2] *eft* bis *brikt* fehlt B.
[3] B *met.*
[4] *et in glo*[ſa] fehlt B.
[5] B *Vnde.*

men den buren nicht, ſunder in den andern ſtucken gift men Anhang 4. *iewelkem ſes pennige vnd den hogeſten heren x ſcillinge branden-burg*[iſch], *dat ſint nu xv ſcillinge wonliker penninge. vnd dit nemen de bure vnd heren alſe bute nach wonheit mer, wen na beſcreuen rechte. vnd van iewelkes mannes rechte beſcreuen*[1] *vnd geſatte bute hefftu Supra e. li. ar. xlv.* (AB.)[2] Homeyer, S. 362, vgl. dessen Sachsenspiegel 2. Ausg. p. XVI*.

B) Lehnrechtsglosse.

6) 73, §. 1 *‚ichteswat denſtes'*] M *Scias, quod in marchia antiqua branden*[burgenſi] *de conſuetudine eſt, quod non ſeruiens ita mulctatur: ſi ſeruicium conſiſtit in armis et requiſitus non ſeruit, tenetur domino ad tria talenta; ſi vero ſeruicium eſt in curribus, tenetur ad x ſol*[idos], *ſed ſi in perſona, tunc preſtet tres ſol*[idos]. *pro iſta conſuetudine facit C. ‚de peti*[tionibus] *bo*[norum] *ſub*[latis]' [X. 12] *l. i circa medium li. x, que lex probat, conſuetudinem in penis admittendam. theutonice primum ſeruicium dicitur wapendinſt, ſecundum wagendenſt, ſed tercium koſterdinſt, et vide eciam Supra e. ar. iij et iiij et que ibi no-*[tantur]. *facit eciam ad premiſſa c. i. ‚de penis'* [V. 9] *li. vj.*⁰ . . . *Doch dunket my, nach ſaſſchem lenr*[echt] *dy broke vmme des denſtes willen ſta vpp des heren gewedde, ut Supra li. iij ar. lxiiij lantr*[echtes] *et Supra e. ar. viij. wat auer des heren gewedde ſy, dat hefftu Supra e. ar. lxviij § ‚teyn punt.' vnd itlike vornemen dy vorſcreuen wonheit to manrechte vnd jn manliken lene vnd nicht vordir.* (A.) Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 80.

C) Weichbildglosse.

7) III. 31 *‚Efft eyn nabur vppe den anderen buwet'*][3] M *Nota ſecundum M*[agdeburgenſes], *dat buten dem gheuel neyman iennich eigen heft, dar vmme mot he de brawen affbreken,*

[1] *vnd van* bis *beſcreuen* fehlt B.

[2] Vgl. oben §. 1, N. 6 zu S. 891.

[3] Laband (Magdeburger Rechtsquellen S. 103) sucht die Quelle für obigen Artikel ganz allgemein in dem Sachsenspiegel, der hiezu jedoch keine Parallele bietet. Mühler (Deutsche Rechtshandschriften S. 36) setzt mit Recht ein Fragezeichen. Der Artikel ist nach Inhalt und Wortlaut vollkommen singulär und ohne nachweisbare Quelle.

Anhang 4. *efte ſy hindern ſinen nabur. we ok buwen wil, de mot den druppenual vp ſin eigen laten vallen, de geuelwant mach he auer ſetten, dar vor de tun eddir plancken ſtunden, vide Supra li. ij ar. xlix et duobus ſeq*[uentibus] *in tex*[tu] *et in glo*[ſa] *lant-r*[echtes] *et in diſtinc*[cionibus] *li. ij cap. ij per totum.*[1] *hedde ok wy eyn gebu, des de druppenual velle to ſines naburs wart, de ſcal dat dak ſo holden, dat dy druppenual nicht vordir van dem zulle vallen, wan anderhaluen vut.*[2] *Sus vele rumes ſchal des naburs gebu dar iegen ok halden an dem druppenual, vnd ſulle wolde ok wy eyn gheuelvant ſetten, dar vor eyn druppenual geweſet is, dy mach he ſetten anderhaluen vut van dem alden zulle als jn der ſtede, dar vorhen dy druppe plach to vallende. aldus halt men dit* **met vns** *to ſtend*[al] *nach wonheit. Sed ſecundum* ***m***[agdeburgenſes] *hebben dy brawen am gheuel geweſit iar vnd dach, ſo mot men ſy vorbat lyden, auer dy nabur mach wol vnder dy brawen hart an dy gheuelwant buwen. Nye venſtere noch ſlicht, noch met gehangen doren mach nymant iegen ſines naburs huſe edder houe buwen. Geſchut id auer vnd bliuen ſy iar vnd dach, ſo mach men dy gedoreden venſteren nicht vorbuwen, als men dy ſlichten venſtere doch alle tyd wol verbuwen mach, id ne were denne anders vmme dat licht med dedingen eddir met gifte bewaret edder met ſunder*[li]*ken geſetten edder wonheiden der ſtede, dar men allmeſach vmme buwrecht ſik plecht na to richtene. Aliqui moderni de* ***M***[agdeburg], *ut lud. protho*[notarius], *tenent, dat nymant buten ſyne ſijt wende vndir ſynen druppenval iennich eigen hebbe, vnd dy nabur moge an dy want vnder den druppenual buwen vnd den druppenual med ſinen dake edder ronnen gehechtz an dat ſyne wol vaten ſundir ſcaden doch ſynes naburs. aliqui de* ***M***[agdeburg], *ut conr*[adus] *de emp., contra, ſcilicet dat id ſyne ſy vndir ſynen druppenual, den men ok ſundir ſinen willen nicht vaten mach, niſi ſeruitus, conſuetudo vel ſtatutum ſpecialiter aliud dictarent, et hoc equius.*

---

[1] Rechtsbuch nach Distinctionen II. 2 (Ortloff S. 108 ff.).

[2] Zu *vut* die Randbemerkung: *ſecundum conſuetudinem in M* [?] *ſolum eyns tygels lank vpp dy want vnd houet latten.*

Zur Geschichte einiger Personalausgänge bei den thematischen Verben im Indogermanischen.

Von

Michael Haberlandt.

Während für die Dual- und Pluralformen des Praes. ind. der thematischen Verba Grundformen, aus denen sich alle einzelsprachlichen Bildungen in Uebereinstimmung mit den die Einzelsprachen beherrschenden Lautgesetzen ableiten lassen, aufzustellen möglich war, ist es bislang noch nicht geglückt, die in den einzelnen indogermanischen Sprachen begegnenden Formationen der 2. und 3. P. sing. ohne Verletzung der sonst giltigen Lautgesetze auf die Einheit einer Urform überhaupt, geschweige auf jene Bildungen zurückzuleiten, welche für diese Personen nach Analogie der andern zu postuliren wären. Man setzt neben der 1. Person sing. **bharâ* ein ursprachliches **bharasi*, **bharati* an, ist aber nicht in der Lage, alle, ja nur die Mehrzahl der Formen, welche die einzelnen Sprachen dem gegenübersetzen, befriedigend daraus zu erklären. Für das Indische, das Altbaktrische und Altpersische der achaemenidischen Keilinschriften, sowie das Germanische hat es bekanntlich keine Schwierigkeiten, die betreffenden Formen mit den obigen Ansetzungen zu vermitteln; gegen die Zurückleitung der griechischen, italischen, litauischen, aus dem êranischen Sprachenkreise der armenischen (ossetischen) und zum Theil auch der altslavischen Formen auf die angegebene ursprachliche Gestalt erheben sich aber unüberwindliche Schwierigkeiten, legen die einzelsprachlichen, feststehenden Lautgesetze den entschiedensten Protest ein. Man hat diese auf jedem der genannten Sprachgebiete erwachsenden Schwierigkeiten bisher noch nicht

genug im Zusammenhange betrachtet:[1] eine solche Uebereinstimmung von Störung alter Ursprünglichkeit gibt jedenfalls so gut wie eine positive Uebereinstimmung zu denken, und kann ebenso wie eine solche zum Probleme werden. Ich beabsichtige im Folgenden dies Problem deutlich zu stellen und vielleicht einer Lösung zuzuführen, welche, so lang keine bessere gefunden ist, darauf Anspruch hat, als wahrscheinlich zu gelten. Denn schwerlich ist hier je mehr zu erreichen, wird die Rechnung hier je ohne Rest aufgehen. —

Bei einem thematischen Verbum, wie z. B. Stamm *bhara* tragen, lautet die Singularflexion idg. **bharâ*, **bharasi*, **bharati*, womit das altindische bis auf die 1. Person sing. *bharâmi*, welche man seit Scherer, Zur Gesch. d. deutsch. Spr.[2] p. 213 ff. mit grosser Wahrscheinlichkeit als eine Analogiebildung nach den unthematischen Verben ansieht, mit seinem **bharâ*, *bharasi*, *bharati*, das Altbaktrische mit *barâmi* (vgl. das für's Altindische Bemerkte) *barahi*, *baraiti* und das Germanische, indem es gothisch *baíra*, *baíris*, *baíriþ* bietet, vollkommen übereinstimmt. Das Griechische aber gewährt Formen wie φέρεις, φέρει, die in keiner Weise ohne Verletzung griechischer stricter Lautgesetze auf jene aus dem Arischen und Germanischen erschlossenen Grundformen zurückzubringen sind. Im Lateinischen finden sich Spuren eines ursprünglichen Ausgangs auf *îs* und *ît*, die vom Ursprachlichen, ebenso wie die griechischen Formen abweichen. Das Litauische hat in der 2. Person sing. die Endung *-ë* (aus *-ai*), resp. *i*, eine auf litauischem Boden bisher noch räthselhaft gebliebene Form, in der 3. Person sing. Reste eines *-ai*, mit dem es ebenso steht. Das Armenische բերես (*bĕrĕs*) kann unmöglich auf die alterânische Form *barahi* (nach Ausweis des Altbaktrischen und Altpersischen) zurückgehen (vgl. Fr. Müller, Armeniaca IV, Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. der kais. Akad. der Wissensch., Jahrgang 1874, Bd. 78, p. 425 ff.) und ebenso steht es mit den ossetischen Formen (*ibid.*; vgl. auch Bd. 45, p. 531). Endlich ist die altslovenische Form der thematischen Verba 2. Person sing. auf *-ši* keine Fortsetzung der angesetzten indogermanischen Bildung.

[1] Fr. Müller hält die arm.-osset. und gr.-lit. Formen Armeniaca V. (Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. der kais. Akad. der Wissensch., Bd. 88, p. 11) bereits zusammen.

Nachdem nun ein Ueberblick über die Verbreitung der Störung in den zwei genannten Personen des sing. gewonnen ist, wende ich mich einer ausführlichen Behandlung der betreffenden Formen in den Einzelnsprachen zu. Es wird sich eine Uebereinstimmung herausstellen, welche Schlüsse auf die Ursprünglichkeit der Störung gestatten wird.

1. Die 2. und 3. Person sing. thematischer Verba im Griechischen.

Die bisherigen Versuche, die Formen auf -εις, -ει in Einklang mit den indogermanischen Bildungen zu bringen, stehen mit Ausnahme eines einzigen mit anerkannten Thatsachen der griechischen Lautlehre in directem Widerspruch. So scheitert die Annahme Curtius' einer zunächst eingetretenen Epenthese des finalen *i*, z. B. von *φέρεσι, so dass daraus *φέρεισι entstanden wäre, und darauf erfolgten Verlustes des ι, hauptsächlich an dem Lautgesetze, das sonst im Griechischen gilt, wonach *s* in intervocalischer Stellung verhaucht wird und ausfällt (vgl. Gust. Meyer, Gr. Gr. §. 224), ganz abgesehen davon, dass die sogenannte Epenthese ein für das Griechische noch ganz und gar problematischer Vorgang ist, der zu irgendwie sicheren Combinationen nicht ausgebeutet werden kann. Dies ist auch schon mehrmals unzweideutig ausgesprochen worden, vgl. z. B. Fr. Müller, Armeniaca IV. l. c. p. 426, Brugman in den Morphol. Untersuch. I. p. 173. Die gleiche Nichtbeobachtung dieses Lautgesetzes nebst der willkürlichen Annahme einer im Griechischen ganz unerhörten ‚Ersatzdehnung' für das abgefallene *i* ist der Erklärung Th. Bergk's, zuletzt in Fleckeisens Jahrbüchern CXVII. p. 189 vorzuwerfen. Die von Corssen, Aussprache etc. I. 600 ff. Zur italischen Sprachkunde p. 478 ff. erneuerte Ansicht A. Dietrich's Zeitschrift für Alterthumswissensch. vom Jahre 1847, p. 711 ff. von einer ‚Steigerung' des Themavocals ε zu η, das sich dann in ει umgesetzt haben und in's dorische Sprachgebiet erst aus dem Attischen eingedrungen sein soll,[1] fällt ebenfalls durch die unerklärte, unter dieser

[1] Eine ausführliche Besprechung erfährt Corssen's Ansicht im 2. Abschnitt dieser Untersuchung.

Annahme ganz räthselhaft bleibende Erhaltung des -σ-, abgesehen davon, dass eine solche ‚Steigerung‘ ein ganz unbewiesener und, wie man jetzt weiss, durch Formen wie λέγῃς, ἔχῃς, ἐθέλῃσθα,[1] auf die sich Corssen beruft, keineswegs gestützter Vorgang ist. Das Gleiche gilt von Bezzenberger's Versuch ‚Zur Gesch. der lit. Spr. p. 195 ff., der -εις ebenfalls aus -εισι hervorgehen lässt. Der einzige, welcher diese Schwierigkeit bezüglich des Sibilanten offen eingestanden und ihr in seiner Erklärung Rechnung getragen hat, ist Brugman, Morphol. Untersuchungen I. p. 173 ff. Warum mich sein Versuch dennoch nicht befriedigt, hat seinen Grund erstlich in der Unsicherheit und übergrossen Künstlichkeit der Combinationen, die da geboten werden,[2] und zweitens darin, dass der genannte For-

---

[1] Vgl. über diese Formen Gust. Meyer, Gr. Gr. §. 448.

[2] Dies halte ich mich verpflichtet, dem scharfsinnigen Forscher gegenüber kurz zu begründen, umsomehr, als er von mancher Seite, z. B. von Osthoff, Morphol. Untersuch. II, p. 69; Gust. Meyer, Gr. Gr. §. 447, Zustimmung gefunden hat. Brugman hält dafür, dass ursprünglich neben einander die Formen φέρω, *φέρει, *φέρετι gesprochen wurden. An die Form der 2. Person auf -ει trat nun, behauptet er, von den Formen mit secundärer Personalendung aus ein -ς an: *φέρει wird zu φέρεις. Dies ist eine Annahme, aber keine stichhältige Erklärung: da sich die Räthselhaftigkeit der 2. Person sing. gerade um das -ς dreht, so musste diese Annahme wenigstens von anderer Seite her auch irgendwie wahrscheinlich gemacht werden. Die Form εἶς oder (nach La Roche, Homer. Textkrit. 241) εἷς bei Homer und Herodot für εἶ (*ἔσι) ‚du bist‘ ist aber ein gar schwacher Anhalt für eine derartige Behauptung, da dieselbe ganz wohl erst nach Analogie der thematischen Endung -εις zur Differenzierung von der gleichlautenden 2. Person sing. der Wurzel *i* gehen εἶ (für *εἶ-ι) ‚du gehst‘ (vgl. eine Neubildung auch zu dieser Form: εἶσθα, offenbar aus demselben Triebe entsprungen) aufgekommen sein kann. Geradezu widersprechend ist nun aber der Vorgang bei den unthematischen Verben, wo doch dasselbe Suffix nach dem gleichen griechischen Lautgesetze gewisse Veränderungen erfuhr: warum sind, wenn es sich bei den thematischen Verben so verhielt, wie Brugman will, nicht auch bei den unthematischen Verben anologe Formen wie *τίθῃς (aus *τίθη(σ)ι + ς = *τίθῃς), *δίδῳς = *δίδω(σ)ι + ς gebildet worden? Ein ursprüngliches *φέρεσι und ein *τίθησι (2. Person sing.) wurden doch in gleicher Weise lautgesetzlich *φέρει und *τίθηι: wenn das Eine von seinen mit Secundärsuffix -ς gebildeten Formen 2. Person nun das -ς bezog, warum nicht auch das Andere? warum also keine Formen auf -ῃς, wie τίθῃς? Wie Brugman l. c. p. 179 sagen konnte: ‚in der Conjugation auf -μι ist

scher die Schwierigkeit als ‚eine griechische Anomalie‘ auf dem speciell griechischen Sprachboden zu lösen sucht, dass er sich also die Frage nicht vorgelegt hat, ob nicht die auch ihm ‚schwierig‘ erscheinenden Formen wie litauisch *veži* und *véža*, das altslovenische *vezeši* und die griechischen Bildungen, zu denen, wie ich später zu zeigen hoffe, sich noch trotz Brugman l. c. p. 173 die lateinischen und ferner die armenischen Bildungen gesellen, möglicherweise doch irgendwie mit einander zusammenhängen, sei es auch nur in der Art, dass sie als selbstständige einzelsprachliche Vicariatsformen für irgendwie unbeliebt oder unpraktisch gewordene ursprachliche Formen nachzuweisen wären, wobei die Richtung, die dieser Ersatzprocess im individuellen Sprachleben genommen, schon aus der gemeinsamen Sprachperiode in einzelnen Ansätzen über-

---

Aehnliches vorgegangen‘, begreife ich demnach nicht, da doch die Formen, wie τίθης, δίδως etc., welche allein wirklich begegnen, lehren, dass man hier von vornherein wahrscheinlich Formen mit secundärem Suffix neben den mit primärem (vgl. die dorischen 2. Person sing. ἀμέλγες, συρίσδες, Moosbach, Stud. 10, p. 10 ff.; der umgekehrte Fall liegt bekanntlich vor in der 1. Person sing. opt. act. auf -μι für älteres -*m*, griechisch -ν) gebraucht und dann die ersteren mit dem charakteristischen, im Auslaut erhaltenen -ς allgemein herrschend gemacht, die verstümmelten mit primärem Suffix hingegen spurlos fallen gelassen habe. — Ebenso unwahrscheinlich an sich ist nun die Erklärung, welche Brugman für die 3. Person sing. auf -ει gibt: — sie beruht überdies auf der eben bekämpften für die 2. Person. Also auf eine unbeweisbare Annahme wird hier eine zweite Behauptung gleicher Qualität gebaut. Denn nun will Brugman, dass nach dem Verhältniss φέροις : φέροι und ἔφερες : ἔφερε in dem mittlerweile erwachsenen System φέρω : φέρεις : *φέρετι sich ein φέρει von φέρεις losgelöst haben soll, was — abgesehen von dem Problematischen eines solchen Vorgangs überhaupt — abermals bei den unthematischen Verben wiederum nicht nur keine Bestätigung, sondern, wie oben bei der 2. Person sing., directe Widerlegung erfährt: denn es hiess doch stets trotz τιθείης : τιθείη oder ἐτίθης : ἐτίθη in der 3. Person τίθησι, n i c h t *τίθη! Wenn Brugman l. c. p. 179 diese offenbare Schwierigkeit mit einer behaupteten ‚Einwirkung der ebenfalls dreisilbigen 1. Person sing.‘ beseitigen will, so vermag ich darin nichts Anderes als eine Ausflucht zu sehen. Warum ‚wirkte‘ nicht auch die z w e i s i l b i g e 2. Person sing: ein? Die lesbischen 3. Personen sing. wie τίθη, γέλαι (Ahrens, De d. Gr. I, p. 138) sind entweder an das b e r e i t s b e s t e h e n d e Verhältniss φέρεις . φέρει angelehnt oder Formen mit secundärem Suffix, wie τίθης (vgl. oben), beweisen demnach nicht, was Brugman l. c. will.

kommen sein könnte. Was ich meine, wird aus dem Folgenden sich hoffentlich klar genug ergeben. —

Zunächst haben wir auch unsererseits anzuerkennen, dass ebenso wenig, wie z. B. φέρεις die lautgesetzliche Fortsetzung eines alten, nach Analogie der übrigen Personen postulirten **bharasi* sein kann, ein φέρει nach griechischen Lautgesetzen auf *φέρετι zurückzubringen angeht, da doch im dorischen Dialectgebiete des Griechischen *φέρετι, im ionischen, attischen, lesbischen *φέρεσι auftreten müsste. Denn durch Assibilation eines *t* vor folgendem suffixalen *i* entstandenes *s* wird im Griechischen, ausser im lakonischen Dialecte nicht verhaucht. Die Formen auf -εις, -ει, die schon dem Urgriechischen durchstehend eignen, müssen demnach einen ganz andersartigen Ursprung als den gewöhnlich angenommenen gehabt haben.

Wenn sich nun die aus dem ursprünglichen Ausgang 2. Person sing. auf *-asi* nach griechischen Lautgesetzen vorauszusetzenden griechischen Entwicklungen auf -ει, also von einem *bharasi* ein *φέρει oder dem Aehnliches fänden, wenn sich solche Bildungen in Ueberresten wenigstens in der griechischen Sprachgeschichte erhalten hätten: dann liesse sich damit dieses soeben auf negativem Wege gewonnene Resultat auch positiv erhärten. Wie man bisher meint, begegnet Derartiges aber in Wirklichkeit nirgends. Dem entgegen möchte ich nun hier eine Vermuthung, die sich mir in dieser Sache aufgedrängt hat, aussprechen und hoffen, sie sei mehr als ein Einfall. Sollte es nämlich nicht ganz gut möglich sein, dass in den altattischen ‚unregelmässig contrahirten' 2. Personen sing. med. οἴει (angeblich für οἴ-ε-σαι), βούλει (für βούλ-ε-σαι), in deren festem Gebrauche alle Attiker übereinstimmen[1] (vgl. Kühner, Ausführl. Gr. der gr. Spr. §. 211, 3, Ellendt, Lex. Sophokl. II, p. 1 seq.), solche urgriechische 2. Person praes. ind. act., also die postulirten Formen vorliegen? dass man diese, als nach und nach für die 2. Pers. praes. ind. ganz andere Bildungen aufkamen, nicht mehr als alte active Formen verstand, und sie in der Verlegen-

[1] Nicht für ebenso ursprünglich, sondern erst an jene zwei Bildungen angelehnt halte ich die mehr minder häufigen ὄψει (wirklich für ὄψεαι), ἔσει, ποιεῖ etc., die der Umgangssprache angehören (vgl. die ausführliche Behandlung durch Kühner, Excurs II ad Xenoph. Comment. p. 50, 8—13).

heit als ‚unregelmässig contrahierte‘ Medialformen auffasste, da ja die Verba οἴομαι und βούλομαι bald nur mehr mediale Flexion aufwiesen? Aber bei diesen beiden Verben ist die mediale Flexion nicht von Haus aus die allein übliche: bei beiden sind auf griechischem Sprachboden noch Spuren, ja mehr, deutliche Ueberreste activischer Flexion aufzudecken. Das Activum οἴω steht E 252, K 105, T 71 (gewöhnlich οἴω, auch mit ἴ zuweilen als) Λ 609, N 153, α 201 und sonst; οἰῶ lakonisch (Lysistr. 81, 156. 998. 1256 und in einem Fragment des Choraliskers Epilykos: ποττὰν κοπίδ 'οἰῶ σῶμαι), das nach Ahrens de Dial. Gr. II. p. 350 wie eine Interjection gebraucht wurde (österr. halt). Ferner das Verb οἴομαι erscheint bekanntlich, besonders im attischen Gebrauch sehr häufig als οἶ-μαι, eine Form, die bisher, so z. B. noch von Gust. Meyer, §. 482, Anm. 1, in ganz singulärer Weise als durch Unterdrückung des thematischen Vocals entstanden erklärt wird. Ich halte dafür, dass wir in den Doppelformen οἶ-μαι, οἴομαι gerade Spuren der erst auf griechischem Boden später sich vollziehenden Ueberführung eines ursprünglichen nachgewiesenen activen οἴω in die Medialform vor uns haben, einer doppelten Ueberführung: einmal in organischer Weise mit thematischem Vocal, ein zweites Mal nach Mustern wie κεῖμαι : κείω, σεῦμαι : σεύω etc. — Ebenso wird ursprüngliche activische Flexion für unser zweites Verb βούλομαι dargethan durch das poetische Perfectum προβέβουλα Α 113, Anthologie 9, 445. Zum altattischen βούλει halte ich die Glosse bei Hesych. σί βόλε · τί θέλεις · Κύπριοι und schliesse daraus, dass die Form βούλει nicht eine speciell attische, seltsam contrahirte Form des Mediums ist, sondern in der That die 2. Person sing. eines a c t i v e n *βούλω (vgl. altindisch *vṛṇomi,* lateinisch *volo,* gothisch *viljan,* altslovenisch *voliti)* repräsentirt, den Lautgesetzen entsprechend aus *βούλεσι entstanden. Dass gerade bei diesen Verben, die überhaupt, aber besonders in der 2. Person sing. oftmals vorkommen und dabei gewissermassen formelhaft gebraucht werden, ursprüngliche Flexion erhalten bleiben konnte, lässt sich leicht einsehen; solche Formen bleiben leicht zurück, während alle anderen lebendig weiter flectirt werden und daher alle Veränderungen, die in der Flexion selbst vorgehen, durchmachen. Daher würde es sehr gut zusammenstimmen, dass diese Formen nicht nur die alten Bildungen der

2. Person (im Gegensatz zu den jüngeren auf -εις), sondern auch zurückgebliebene Activa sonst durchgängig in's Medium gerückter Verba vorstellen sollen. Diese 2. Personen sind eben erstarrte Formeln, keine beweglichen Glieder der Rede mehr, sie gleichen auf's genaueste österreichisch-dialectischen Wörtern wie *halt, gelt,* die ebenfalls alte Verbalformen sind, wie z. B. aus der Form des zweiten Wortes, wenn man zu Mehreren spricht: ‚*geln's*' hervorgeht; das lakonische οἰῶ wird ja, wie oben angeführt, ebenfalls in diesem interjectionalen Sinne gebraucht. Daher lässt es sich einsehen, dass οἴει einerseits die alte Bildung des Activs 2. Person treu bewahrt hat, andererseits von der Ueberführung in's Medium nicht wie die andern Personen ergriffen worden ist. Ebenso steht es mit βούλει: es ist formelhaft; so z. B. ist βούλει mit Conjunctiv oder Futurum verbunden blos ein nichtsbedeutendes Anhängsel; vgl. auch das lateinische *vîs* im formelhaften Gebrauch. Weil nur an diesen beiden recht charakteristischen Verben sich in der dargelegten Weise ein Zurückbleiben der alten Flexionsweise begreifen lässt, wurden oben in der Anmerkung die sonst begegnenden Medialformen 2. Person auf ει mit diesen nicht auf eine Linie gestellt, sondern als Nachbildungen erklärt; sie erscheinen auch nicht mit derselbigen Festigkeit wie οἴει und βούλει, sondern nur gelegentlich. Ein ähnliches Verhältniss liegt im lateinischen beim Imperativ vor; nach der Analogie von *fer, vel* bildete man *in—ger, fac, dîc, dûc* (Neue II² p. 438); so beschränkte man sich auch im Griechischen in der Nachbildung der für Medialformen gehaltenen οἴει, βούλει auf wenige Fälle.

Wenn nunmehr wahrscheinlich geworden ist, dass das Griechische die alten lautgesetzlichen Bildungen der 2. Person sing. auf ει in einigen charakteristischen Ueberresten erhalten hat, dann wäre aber neben dem negativen der positive Beweis geliefert, dass die Formen auf -εις nicht auch zugleich Fortsetzungen der alten indogermanischen Bildung sein können, dass wir für diese Endung, sowie für die offenbar davon nicht zu trennende -ει uns nach einer ganz anderen Erklärung umsehen müssen.

Wie haben wir nun diese Bildungen auf -εις, -ει, welche sonst die alte Bildungsweise (wahrscheinlich mit Ausnahme der

eben besprochenen Spuren) durchgängig verdrängt haben, aufzufassen?

Vor Allem darf uns auffallen, dass beide Suffixe -εις und -ει gegenüber Formen des Praes. ind. wie λέγετον, λέγομεν gleicherweise ein *i* enthalten: sie dürften demnach auch auf demselben Wege zu demselben gekommen sein. Diese Erwägung gibt uns eine Vermuthung an die Hand, welche nunmehr dargelegt werden soll.

Wir sehen bekanntlich die Qualität des thematischen Vocals *a* auf europäischen Sprachboden zwischen einer *o*- und *e*-Färbung, einem tieferen und helleren Timbre abwechseln und wissen auch, dass dies Schwanken nach Ausweis des Germanischen *(a—i)*, Litauischen *(a—e)*, Altslovenischen *(o—e)*, Lateinischen (*u* älter, *o—i* älter *e*) und endlich des Griechischen bereits proethnisch gewesen sein wird. Wie ferner bekannt, überwiegt im Verbalsystem die *e*-Färbung des thematischen Vocals bei weitem dessen dunkleren Laut *o*, wie das Griechische dessen Vertheilung von *e* und *o* wohl die ursprüngliche sein dürfte, lehren kann.[1] Niemand hat nun bisher irgendwie bezweifelt, dass dem Optativstamm griechisch φερο-ι, gothisch baíra-i, altslovenisch *berě* das tiefere Timbre in allen Personen durchweg schon ursprünglich eigenthümlich ist, dass also die *o*-Färbung des thematischen Vocals geradezu ein Charakteristikon der Optativstammbildung abgibt, wonach auch die betreffenden Erscheinungen der Einzelsprachen ganz aussehen. Dieses bisher allseits als selbstverständlich einfach hingenommene, nicht weiter discutirte — Dogma möchte ich denn doch einmal gründlich examiniren: wir wollen sehen, wie viel dann an ihm bleibt.

Wir beobachten im Indicativ die dunklere Klangfarbe des thematischen Vocals bekanntlich vor nasalanlautenden Suffixen: einem griechischen φέρετε, φέρετον stehen die 1. und 3. Person plur. φέρομεν, φέροντι gegenüber; für die 1. Person dual., welche dem Griechischen bis auf einen unsicheren Ueberrest (wenn überhaupt darauf etwas zu geben ist) die argivische Glosse ἄγωγις, ἄγομεν bei Hesych (Baunack, Stud. X. p. 60) fehlt, ist laut gothisch *vigōs*, litauisch *vežava*, altslovenisch *vezově* (gegenüber

[1] Vgl. Johann Schmidt, K. Zeitschr. XXV. p. 99 ff.

praesent. uniformirtem *vezeve vezemŭ*) dasselbe *o* anzusetzen. Am Conjunctivvocal der thematischen Verba tritt eine ähnliche Erscheinung hervor: es frägt sich aber, ob hier das Schwanken zwischen ω und η nicht etwa secundär, erst an das Verhältniss beim Indicativ angelehnt ist, indem beide Nüancen erst aus einem ursprünglichen *ā* (vgl. lateinisch *ferāmus, ferātis*) also z. B. φέρωμεν, φέρητε aus urgriechisch. *φέρᾱμεν, *φέρᾱτε durch Einfluss der Indicativformen differenzirt wären? Dies ist auch bekanntlich die Ansicht einer Anzahl von Forschern, vgl. z. B. Schrader, Stud. X. p. 306. Curtius, Verb. II. p. 65. Osthoff, Morphol. Untersuch. II. p. 124 ff. Brugman, ibid. III. p. 30. Demnach lassen wir diese Conjunctivformen bei Beurtheilung der ursprünglichen Vertheilung von thematischen *o* und *e* im Verbalsystem vorsichtshalber aus dem Spiele, wollen aber dafür auf den ganz in der Weise des thematischen Vocals statthabenden Wechsel zwischen *o* und *e* beim Conjunctivvocal der unthematischen Verba (altindisch *a* vgl. ved. *ayasi, dohatha* etc.) hinweisen, weil dadurch das Lautmechanische des Vorganges sehr deutlich in die Augen springt, wobei die physiologische Ursache selbst ganz ununtersucht bleiben mag. Der Imperativ zeigt als sogenannter ‚unechter Conjunctiv' im Griechischen durchweg die Lautgestalt *e* des thematischen Vocals. Befragen wir endlich die verbalen Nominalbildungen, die noch in deutlichem Zusammenhange mit dem Verbalsystem stehen, so ergibt sich das gleiche Vorherrschen der helleren Klangfarbe des Classenzeichens z. B. γενέσθαι, γενετή, γένεσις, indessen wieder mit der Abweichung vor Nasalen, vgl. φεροντ-, φερόμενος. Es ist nach alldem zum mindesten sehr auffallend, dass gerade nur bei éiner Flexion etwas von der sonstigen Sachlage in zweierlei Hinsicht Verschiedenes beobachtet werden kann, nämlich dass der Optativ erstens nicht wie die andern Flexionen Wechsel des thematischen Vocals zeigt, und zweitens dass er, wenn Uniformität des Stammvocals selbst von Haus aus hier zum Charakteristikon der Flexion gehörte, nicht die im Verbalsystem vorherrschende Nüance *e*, sondern gerade den dunkleren Laut *o* annahm, der doch sonst an allen Stellen seines Vorkommens im Verbalsystem unverkennbar nur physiologisch bedingte, nicht flexivisch gemeinte Abtönung des Stammvocals ist. Da nicht abzusehen ist, was den ersten abweichenden

Punkt, nämlich Einförmigkeit des thematischen Vocals am Optativ begründen könnte und da zweitens das thematische *o*, das am Optativ durchgeführt ist, sonst nirgends im Verbalsystem flexivisch gesetzt, sondern überall lautmechanisch entsprungen ist, — da also für die so auffällige Sonderbehandlung der Optativflexion gar kein Grund aufzudecken ist, — so wird es wohl theoretisch nichts gegen sich haben, wenn wir die Einförmigkeit der Optativbildung als keine ursprüngliche, sondern als später ausgeglichene Mannigfaltigkeit betrachten. Es wird rein von vornherein gestattet sein, auch in einem diphthongischen Produkte, dessen erster Bestandtheil der thematische Vocal ist, conform dem sonstigen Zusammengehen von einfachem Vocal und seinem *i*- oder *u*-Diphthong (z. B. δέδορκα : δέρκομαι = λέλοιπα : λείπω; νομός : νέμω = λοιπός : λείπω; φορτός : φέρω = κοῖτος : κεῖμαι etc.) dieselbe Abfärbung wie am reinen thematischen Vocal zu vermuthen; also für den Optativ entsprechend den Verhältnissen beim Ind. praes. und imperf. einen Wechsel von οι und ει in der Weise zu erwarten, dass in den Personen, wo z. B. beim Indicativ der thematische Vocal als *o* auftritt, im Optativ οι stehen, dagegen wo dort die Qualität ε sich zeigt, der Optativ ein ει bieten werde. Wir hätten demnach als lautgesetzliche, ursprüngliche Flexion des Optativ anzusetzen, z. B. Sing. τρέφοιν, *τρέφεις, *τρέφει(τ); Dual *τρέφοι ..., *τρέφειτον, *τρεφείτην; Plur. τρέφοιμεν, *τρέφειτε, τρέφοιν(τ), (τρέφοιαν, τρέφοιεν).[1] Also vier Formen mit dem Diphtong οι,

---

[1] Der Ausgang der 3. Person plur. bietet Schwierigkeiten. Bei den unthematischen Verben ist die Endung -αν, hervorgegangen aus *-n̥t* (nach Consonant, ι und υ) lautgesetzlich zu erwarten: sie findet sich in συνέαν = συνεῖεν auf einer elisch. Inschrift C. J. p. 1, in παρεῖαν einer boeot. Inschrift bei Keil Syll. p. 14. 3. 4. Hingegen ist bei den thematischen Verben, wo der Accent immer auf der Wurzelsilbe ruht, der lautgesetzliche Ausgang im Griechischen -ν(τ), welcher noch in einigen Ueberresten (vgl. Anekd. delp. ed E. Curtius, Wescher-Foucart) auf uns gekommen ist. Im weitesten Umfang ist indessen hier die Bildungsweise der unthematischen Verben eingedrungen; und zwar, wie man vermuthen muss, zunächst nach der alten Weise der Verba in μι die Endung -αν, also nach συνέαν, *δοῖαν, etc.: bei den thematischen Verben *γράφοιαν, *τρέφοιαν (vgl. ἀποτίνοιαν C. J. 11). Hernach, als vermuthlich durch die Einwirkung des -ιη- der Singularpersonen dies -ιαν bei den unthematischen Verben zu -ιεν geworden, z. B. in δοῖεν, θεῖεν,

fünf mit ει als Moduscharakter. Meine Vermuthung bezüglich -εις, -ει, welche dieser ganze Auslauf heranbringen helfen sollte, ist nun die, dass wir in den praesentischen Indicativformen der 2. und 3. Person Sing. ind. auf -εις, -ει die oben abgeleiteten Formen des Optativ thatsächlich vor uns haben, dass Formen wie φέρεις, φέρει Optativbildungen und zwar die ursprünglichen Formationen der betreffenden singularischen Personen des Optativ sind. Ich gehe nun daran, meine These, die freilich auf den ersten Anblick paradox erscheint, durch Thatsachen der griechischen Sprachgeschichte zu stützen, zurückgebliebene Spuren der alten Flexionsweise des Optativs, die meines Erachtens im griechischen Sprachmaterial sich finden lassen, an's Licht zu ziehen, und endlich bei den verwandten Sprachen nachzusehen, ob sich die in ihnen vorkommenden Optativbildungen absolut nicht mit unserer Annahme für das Griechische vertragen.

Die Ausgleichung in der verschiedenen Qualität des Optativdiphthonges musste sich, wenn sie überhaupt da war, natürlich um so rascher vollziehen, wenn einige Bildungen mit der ει-Färbung des Modusdiphthonges im Gebrauch nach und nach zu Vicariatsformen an Stelle der irgendwie unbeliebt gewordenen lautgesetzlichen Fortsetzungen der alten Indicativbildungen 2. und 3. Person sing. wurden, d. h. als Indicative functionirten. Und aus demselben Grunde nahm dann die Ausgleichung den Modusdiphthong -οι- der nicht indicativisch verwendeten Personen zur Norm. Von diesen Formen mit -οι- aus mussten sich zunächst die 2. Person plur. auf *-ειτε, die sozusagen von zwei Seiten, von der 1. und 3. Person plur. gezogen wurde, und die wahrscheinlich nie häufigen und

τλαῖεν etc., folgten die thematischen Verba ihrerseits abermals der Analogie der themavocallosen Bildungen, nehmen demnach auch den neuen Ausgang -εν, z. B. τρέφοιεν, γράφοιεν an, welcher später herrschend geworden ist. So löst sich wohl das Bedenken Brugman's Morphol. Untersuch. III. p. 65 Anm. 1 gegen Joh. Schmidt's Ausführungen, Kuhn's Zeitschr. XXIV. p. 305. 317 über εἶεν, wonach das -ε- zur Personalendung (-εν) gehöre, wobei freilich nicht mit Schmidt die Provenienz desselben in der Weise erklärt werden darf, dass man dies -εν als directen Vertreter von ursprünglich -n̥t nimmt, sondern so wie oben, im Anschluss an Gust. Meyer gr. Gr. §§. 30. 584. 1 aus der Analogie der Singularpersonen mit -ιη-.

festgewurzelten Dualpersonen mit -ει mit den übrigen Dual- und Pluralpersonen uniformiren; so dass nun nach φέροι . . . (1. Person Dual) φέροιμεν und φέροιν (φέροιεν) gebildet worden wären: φέροιτον, φεροίτην, φέροιτε. Als die Formen des Optativ 2. und 3. Person sing. mit ει allmälig schon im Gebrauch zu eigentlichen Indicativen vorgerückt waren, und ihre Provenienz vermöge der veränderten syntaktischen Verwendung nicht mehr im Sprachbewusstsein lebendig, ja unfühlbar wurde, war Raum geschaffen für die Entstehung jener Optativformen, welche bisher als von Anfang ursprünglich betrachtet worden sind, nämlich Formen wie φέροις, φέροι mit dem inzwischen dem Optativ charakteristisch gewordenen Diphthong οι. Der Vorgang wäre, kurz zusammengefasst, also der, dass ein ursprünglich optatives φέρεις, φέρει als Ersatzformen für unbrauchbare Indicativbildungen allmälig ihre alte optativische Function völlig verloren, für welche dann ein neuer Träger, eine Zwillingsform der alten eigentlich berechtigten Bildung, von den übrigen Personen aus, beschafft wurde, und in der That auch ungemein leicht, blos durch eine Vertiefung des Timbres im Modusdiphthong, beschafft werden konnte. Natürlich ist dabei nicht an eine momentane, systematische Schöpfung analogischer Bildungen wie τρέφοις, τρέφοι zu denken, sondern es mag eine Zeit gegeben haben, in der die Formen wie τρέφεις, τρέφει als Optative im Niedergange, als die künftighin allein auftretenden Träger der indicativischen Aussage im Aufgange waren, in der auch schon Ansätze zu einer rein optativen neuen Contrastbildung wie τρέφοις, τρέφοι aufgetreten sein werden. Sind nun keine Spuren des alten Optativbestandes, keine Spuren, welche den angenommenen Wechsel des Modusdiphthonges, der vorderhand nur gewisse Analogien im Verbalsystem zur Stütze hat, auch irgendwie wahrscheinlich machen und bezeugen könnten, vorhanden? Ich hoffe, sie nachweisen zu können.

Innerhalb des Optativ im Präsens und thematischen Aorist freilich ist jede Bemühung, Ueberreste des behaupteten älteren Zustandes aufzuspüren, umsonst; es lässt sich aber auch begreifen, warum. Die Sprache, welche ursprüngliche Mannigfaltigkeit innerhalb der Modusformen (Optativ) zur Ausgestaltung benöthigter Indicativpersonen benützt hatte, musste zum Ausdruck des optativen Sinnes dann um so strenger die Uni-

formirung des dadurch zum specifischen Optativcharakter gewordenen Diphthonges οι innerhalb des Paradigmas durchführen.

Innerhalb eines Systems, das in grösstem Umfange Einwirkung von Seiten der thematischen Bildungsweise erfahren hat, finden sich nun aber Optativformen, mit welchen man bisher nichts anzufangen gewusst und die man daher vielfach verdächtigt hat: es finden sich Optativformen auf -εις und -ει, freilich nur sporadisch und durch Neuschöpfungen, die sich leicht als solche verrathen, verdrängt im *s*-Aorist des Griechischen. Zunächst eine Formschau. Savelsberg gibt in einem Aufsatz: Lautwandel von *s* in *k* (Kuhn's Zeitschrift, XVI. p. 407 ff.) eine Reihe von Belegen aus Homer, wo am Optativ des *s*-Aorist die alte Bildungsweise mit dem Diphthong ει noch deutlich zu erkennen ist. Ich gebe zunächst nur die ganz unzweifelhaften Fälle, in denen ein Optativ selbst nach den syntaktischen Regeln, die man aus dem Formenbestande in der bisherigen Auffassung abstrahirt hat, gefordert ist. Odyss. XX. v. 386 heisst es: ἀλλ᾽ ἀκέων πατέρα προσεδέρκετο δέγμενος αἰεὶ, ὁππότε δὴ μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσει. Hier ist nur der Optativ gerechtfertigt; auch bezeugen die syntaktische Nothwendigkeit dieses Modus an dér Stelle die Varianten, ein ἐφείη aus einer Breslauer Handschrift, eine andere: ἐφήσοι (cod. Vind. 5. Acta Monac. I. p. 192), wie denn wirklich ὁπότε bei δέγμενος nach einem Praeteritum viermal mit dem Optativ construirt st: Il. II. v. 794, VII. v. 415, IX. v. 191, XVIII. v. 524. Der gleiche Fall liegt vor in Odyss. XX. v. 29 . . . . Ϝελίσσετο μερμηρίζων ὅππως δὴ μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσει, wo nach einem historischen Tempus der Optativ erforderlich ist, gerade wie ein solcher bei μερμηρίζω, das im Praeteritum steht, folgt: Il. XIV. v. 160. Odyss. IX. v. 554, XV. v. 170. Vgl. auch Il. II. v. 4, wo nach μερμήριζε genau entsprechend folgt ‚ὡς Ἀχιλλέα τιμήσει', vom Schol. Venet. A ausdrücklich bezeugt: τιμήσῃ · ἄλλοι γράφουσι τιμήσει · τοῦτο εὐκτικόν (τὸ δὲ ὀλέσῃ ὑποτακτικόν) ὡς τὸ ‚χόλον τελέσει Ἀγαμέμνων' (Il. IV. v. 178). Noch zahlreiche Beispiele derselben offenbar optativischen Endung finden sich bei Homer, ich führe nur an: οὐδὲ κέ τίς μοι μῦθον ἀτιμήσει οὐδὲ etc. Il. IX. v. 162; οὐ δέ κεν ὡς πείσει Ἀγαμέμνων ibid. v. 386; μή πως δείσει ἐνὶ θυμῷ Odyss. II.

v. 248. Alle Beispiele stehen ohne Apostroph (nur Schol. Venet. hat ihn éinmal XXIII. v. 191 σκύλλει' ἀμφι . .). Als Beweis dafür, dass es sich nicht um eine blos vor Vocalen giltige Elision handelt (wie Curtius meint, der überhaupt diese Formen alle, weil er sie nicht brauchen kann, mit schwachen Gründen verdächtigt; Verb. I. p. 77 ff.), sind wir in der glücklichen Lage eine von Odyss. XI. v. 585 ὁσσάκι γὰρ κύψει ὁ γέρων πιέειν μενεαίνων verschiedene Wortstellung: ὁσσάκι γὰρ κύψει πιέειν ὁ γέρων μενεάινων in einigen Codices und bei Sextus Empiricus adv. math. IX. 69. anführen zu können. Auch dürfte von einem Apostroph am Ende des Verses z. B. ἐφήσει, ἀκούσει (also nicht für ἐφήσειε, ἀκούσειε) doch wohl nicht die Rede sein. Ausserdem ist ἀκούσει ohne Apostroph von Porphyrius in seiner Umschreibung (bei Bekker, ad Il. I. v. 79) gewährleistet. Der Paraphrast zu Il. XVII. v. 515 τὰ δέ κεν Διί πάντα μελήσει, wo schol. Venet. gar reservirt bemerkt: μελήσει· ἀντὶ εὐκτικοῦ τοῦ μελήσαι übersetzt in ganz richtiger Auffassung direct durch den Optativ φροντισθείη; ebenso gibt der Paraphrast τελέσει Il. IV. v. 178, wo Eustathios τελέσαι liest, durch ἐκπληρώσειεν, und πείσει IX. v. 386 durch καταπείσειεν. Ein merkwürdiges Curiosum ist, dass auch Schol. Venet. solche Optativformen gebraucht; zu Il. I. v. 417: λέγεται τὴν Θέτιν παρὰ Διὸς μαθεῖν τὰ περὶ Ἀχιλλέως, ὅτι εἰ μὲν μείνει (so der Codex) ἐν τῇ Φθίᾳ . . . .

Aber auch Formen der 2. Person auf -εις erscheinen in Verbindungen, wo man sie entweder als Optativ auffassen könnte oder bereits durch Varianten deutlich ausgesprochen ist, dass ein Optativ am Platze ist. Nach μὴ steht θήσεις Il. XVI. v. 89—90: der Codex Townleianus ändert hier in einen Optativ θείης. Oft ist zwischen Futurum und Optativ hiebei absolut kein Unterschied zu ersehen, wofür wir den tieferen Grund bald erkennen werden; hingegen überall, wo ein κέν, κέ zu einem ‚Futurum' 2. oder 3. Person sing. tritt, verräth es sich hiedurch als Optativ.

Sehen wir nach, was die Inschriften an Beweismaterial für unsere Hypothese erhalten haben. Auf einer Inschrift von Teos, die Kirchhoff (Studien zur Gesch. des griech. Alph. in den Abhandl. der phil.-hist. Cl. der Akad. der Wissensch. zu Berlin 1863, p. 129) vor Ol. 76—77 (476—472 v. Chr.)

setzt (veröffentlicht im C. J. Gr. Nr. 3044) findet sich eine sehr merkwürdige Form: ΟΣΤΙΣ : — — Α[ΠΟΚ] ΤΕΝΕΙ : — — Η ΚΙΞΑΛΛΑΣ : ΥΠΟΔΕΧΟΙΤΟ : Η ΑΠΙΙΟΙΤΟ (v. 19. 20). Auch Boeckh erkennt an, dass ἀποκτείνει nicht ein Futurum, sondern wegen der folgenden zwei Optative auch nur ein Optativ sein kann: er nimmt an des Aorist, um den Zusatz -E anbringen zu können. Dieser Zusatz ist aber wegen der aus Doppelpunkt bestehenden Interpunktion hier gar nicht möglich. Es bleibt also trotz aller Abänderungsversuche beim Ἀποκτείνει, das ist der alten Optativform aor.

Richtig hat Michaelis ferner (neue Jahrb. für Philol. und Pädag. Bd. 84. p. 595) den Optativaorist διακωλύσει in der 1859 gefundenen aeolischen Bauinschrift von Tegea v. 6 erkannt: εἰ δὲ πόλεμος διακωλύσει τι . . . . ἢ τῶν ἐργασμένων τι φθέραι, wo ein Nebeneinander zweier Concurrenzformen zu beobachten ist. Nunmehr verstehen wir die bei Isaeos I. 32 von allen Handschriften gebotene Form: προσηπείλεσε ὅτι δηλώσει ποτ' ἂν τούτῳ als regulären archaistischen Optativaorist. Ebenso erscheint nun das bei Strabo I. 2 begegnende offenbar alterthümelnde: ὅπως γνοίη καὶ παραδώσει τοῖς ὕστερον ἐσομένοις grammatisch so gut begreiflich, wie es handschriftlich gut geschützt ist.

Savelsberg erklärt nun l. c. diese und ähnliche Formen für Optativaoriste durch ‚Apokope' aus -ειε- entstanden und beruft sich dabei auf Beispiele dieser Erscheinung im griechischen Sprachmaterial, von denen aber kaum ein einziges zutreffend ist: die sogenannten thessalischen Genitive auf οι (angeblich verkürzt aus -οιο) z. B. Σατύροι, Σιλάνοι u. s. w. (Ahrens, 1, 221. 2, 534) sind vielmehr höchst wahrscheinlich alte Locative (vgl. Gust. Meyer gr. Gr. §. 342). Nach Choiroboskos soll aus νὴ Διά (‚κατ' ἀποκοπήν') νὴ Δί geworden sein (bei Bekker, Anekd.). Wenn die Form richtig ist, dann wird sie wohl der Vocativ zu einem Nominativ Δίς (nach Διός, Δία etc.) sein, das z. B. nach Herodian 2, 698. 5 beim Tarent. Rhinton gestanden hat. (vgl. πόλις : πόλι). Ferner ist φύλοις nicht, wie Savelsberg meint, aus φύλοισι, die Endung -οις nicht aus -οισι hervorgegangen: die Bildungen mit -οισι sind die alten Locativformen, z. B. ἵπποισι, altindisch *açvēşu*, altbaktrisch *açpaēşu*, altslovenisch *rabēchu*; die auf -οις hingegen die alten Instrumentale (vgl. Pott, Etymol. Forsch. 2, 639. 1², 573. Osthoff,

Morphol. Untersuch. II. p. 56). Endlich ist auch nicht ϝείπῃ aus ϝείπῃσι verkürzt, vielmehr ist an die dem Indicativ auf -ει nachgebildete Form des Conjunctiv ϝείπῃ die Endung -σι später angetreten; vgl. Brugman, Morphol. Untersuch. I. p. 179 ff. Es bleiben also nur die Fälle, wie πάρ, ἂν, κάτ' auch vor consonantischem Anlaut. Demnach beschränkt sich die ganze Erscheinung der Apokope auf Verstümmelung des Auslautes einiger Praepositionen, deren sich besonders die Dichter in bequemer Weise metrisch bedienen: in unserm Falle sie anzuwenden, hat ganz und gar keinen Sinn und keine Berechtigung.

Durch Beispiele, wie die beigebrachten, ist hoffentlich dargethan, dass die alte optative Endung auf -εις, -ει in ausgedehnterem Masse am *s*-Aorist noch fortbestand. Es begreift sich auch leicht, warum gerade hier Optativformen mit ει-Vocalisation in nicht unbeträchtlicher Anzahl in unserer ältesten griechischen Sprachquelle, den homerischen Liedern, begegnen. Der *s*-Aorist des Griechischen ist anerkanntermassen nämlich eine ursprünglich unthematische Bildung (Brugman, Stud. IX. p. 311 ff.), deren *a* von der 1. Person sing. und 3. Person plur., sowie vom Stimmton, der sich in der 1. Person plur. zwischen Stamm und Suffix entwickeln musste, nach und nach der ganzen Flexion mitgetheilt worden ist. Deutlich erkennbar ist die ursprünglich unthematische Natur des *s*-Aorist noch in den dazugehörigen kurzvocalischen Conjunctivformen (bei Homer mit circa 120 Formen weit überwiegend gegenüber den langvocalischen, d. h. in die Analogie der thematischen Conjugation übergeführten Conjunctivformen, vgl. Stier, Stud. II. p. 138). Die Optative auf -αιμι oder -ειας etc. sind demnach so sicher Neubildungen, wie man das überhaupt nur von irgendwelchen Sprachformen sagen kann. Wie mag nun aber die Optativflexion des sigmatischen Aorist ursprünglich gelautet haben? Die lautgesetzlichen, nach der ganzen Bildungsweise des Optativ im indogermanischen Verbum (vgl. Joh. Schmidt, K. Zeitschr. XXIII. p. 203 ff.) vorauszusetzenden alten Formen auf -ιην im Sing., ι-μεν, ι-τε etc. im Plur. sind jedenfalls nicht nachzuweisen, und wenn je dagewesen, spurlos aus der griechischen Sprachgeschichte verschwuuden, offenbar völlig ausgedrängt durch eine Neubildung, die als

solche nur eine Analogiebildung sein konnte. Gerade wie nun beim Indicativ und Conjunctiv, ja vielmehr bei allen Bildungen des *s*-Aoristsystemes (vgl. unten) die Analogie mit den thematischen Bildungen sich äusserte, so nehme ich nun an, wirkte auch am Optativ-Aorist die Analogie der alten Optativflexion der thematischen Systeme, so dass von einem beispielshalber gewählten praesentischen Optativsysteme γράφοιν (γράφοιμι), *γράφεις, *γράφει(τ), γράφοιμεν, *γράφειτε, γράφοιαν, γράφοιεν (siehe oben p. 945) aus sich theils mit Benützung des allfällig vorhandenen Stimmtones (α) am Indicativ (1. Person sing., 1. und 3. Person plur.) Pendantbildungen zu den thematischen οι-Formen, theils rein dem praesent. und thematischen Aoristoptativ nachgebildete Formen (2. und 3. Person sing., 2. Person plur.) ergaben, wonach als älteste erreichbare Optativflexion des *s*-Aorist anzusetzen wäre: Sing. γράψαιμι (vgl. Indicativ ἔγραψα), γράψεις (Indicativ *ἔγραψ-ς), γράψει(τ) (Indicativ *ἔγραψ-τ), Plur. γράψαιμεν (vgl. Indicativ *ἐγράψαμεν), *γράψειτε (Indicativ *ἔγραψ-τε), *γράψαιαν, γράψαιεν — also lauter Formen, welche bis auf die 2. Pers. plur., die wohl nur ein ungünstiger Zufall uns vorenthalten hat, im griechischen Sprachmaterial alle insgesammt begegnen. Denn oben wiesen wir die Ueberreste der Formen 2. und 3. Person sing. auf -εις, -ει durch die Optative des *s*-Aorist wie ἐφήσεις, ἐφήσει, μελήσει, τιμήσει, τελέσει etc. nach; aus *γράψαιαν aber entwickelte sich durch Uebertragung des *-ei-* der Ausgänge -εις, -ει, -ειτε bald ein γράψειαν: hat sich doch auch in die 1. Pers. plur. das ει eingeschleppt, vgl. aeolisch τύψειμεν, jedoch wie die Vereinzelung solcher Formen im griechischen Sprachmaterial zeigt, nicht so früh wie in der 3. Person plur. und lange nicht so allgemein. Warum gerade in der 3. Person plur. das ει am frühesten eingedrungen und hier fast herrschend geworden ist, dafür lassen sich wirklich auch noch Gründe auffinden; erstens reizte das Verhältniss im Indicativ ἔγραψ-(τ) : ἔγραψαν, da man den Optativ 3. Person sing. γράψει hatte, zu einer Bildung γράψειαν, während gerade umgekehrt in der 1. Person plur. ein γράψαιμεν durch γράψαιμι geschützt blieb; zweitens mochte die Unbequemlichkeit der Lautverbindung -αιαν sehr wohl einem nivellirenden Zuge, der von den -ει-Formen auf die anderen aus-

geübt wurde (vgl. τύψειμεν und später das noch zu besprechende τύψεια 1. Person sing.: beide aber vereinzelt) entgegenkommen, vgl. μεσόγεια für μεσόγαια u. dgl. Curtius, Verb. II. p. 77 ff.;[1] und drittens endlich zeigen die 2. und 3. Person sing. und 3. Person plur. auch im Conjunctiv ein ähnliches Zusammengehen, indem hier die nach thematischer Bildungsweise langvocalischen Formen am frühesten auftreten und daher bei Homer schon ausschliesslich geworden sind. Alles dies lässt eine Form γράψειαν neben *γράψειτε, γράψεις, γράψει sehr begreiflich erscheinen: sie ist die allbekannte, bei Homer so oft sich findende und seitdem allgemein in der griechischen Literatur übliche 3. Person plur. des sogenannten aeolischen Optativ, von der aus, als der Indicativ den *a*-Vocal, respective in der 3. Person sing. das Suffix-ε (vom Perfectum? Brugman, Morphol. Untersuch. I. p. 161)[2] angenommen hatte, im Verein mit der Analogiewirkung eben dieser Indicativflexion in der 2. und 3. Person sing. aus -εις, -ει die ebenfalls aeolisch genannten (bisher mitsammt der 3. Person plur. auf ειαν in ihrer Vocalisation ganz räthselhaften[3] Ausgänge auf -ειας, -ειε entsprangen (nach dem Verhältniss ἔτυψας : ἔτυψε : ἔτυψαν von der 3. Person plur. Optativ τύψειαν aus τύψειας, τύψειε) — eine Annahme, die sehr viel Licht empfängt von den Formen wie τύψειμεν, welche, von Coiroboskos p. 564 ed. Gaisford bezeugt, und nach dessen ausdrücklicher Bemerkung (οὐδὲ γὰρ λέγουσι Αἰολεῖς τυψείαμεν ἀλλὰ τύψειμεν) von der Veranalogisirung nach dem Indicativ nicht ergriffen worden sind (vielleicht weil ein *τυψείαμεν die einzige viersilbige Form in einem System sonst lauter dreisilbiger Personen gewesen wäre). Auch in der 1. Person sing. ist nach Grammatikerangaben eine derartige Analogiebildung aufgetreten; ein τύψεια hat sich sicher neben τύψειας, τύψειε erst nach dem Ver-

[1] Man wird mich nicht missverstehen und den principiellen Unterschied zwischen der Curtius'schen Auffassung, der zufolge λύσειας, λύσειαν ohne Weiteres aus *λύσαιας, *λύσαιαν hervorgegangen sein sollen, und der meinigen hoffentlich nicht verkennen.

[2] Misteli, Zeitschrift für Völkerpsychologie B. 11. 436, vom thematischen Aorist; mir wahrscheinlicher.

[3] Brugman's Erklärungsversuch Morphol. Untersuch. III. p. 64 ff. ist mir nicht unbekannt, ist aber viel zu künstlich und complicirt, zudem auch zu sehr auf reine Annahmen gebaut, um irgendwie überzeugen zu können. So urtheilt auch Gust. Meyer, gr. Gr. p. 440, Anm. 1.

hältniss der Indicativformen ἔτυψα : ἔτυψας : ἔτυψε eingefunden, dies beweist schon die Seltenheit und Vereinzelung dieser Formation, während die 2. und 3. Person auf -ειας und -ειε so häufig, wie alterthümlich sind. Ebenso ist es bei der 1. Person plur. sozusagen beim Versuch geblieben, das -ει- der 2. und 3. Person sing. und plur. einzuführen: in der Literatur begegnet der Ausgang -ειμεν nur ganz sporadisch. — Mit dem Aufkommen dieser sogenannten aeolischen 2. und 3. Person sing. und 3. Person plur. optativi, wozu ferner die beginnende analogische Schöpfung von Optativen mit durchgängigem *ai*-Diphthong in allen Personen (wahrscheinlich nach dem inzwischen ebenfalls längst uniformirten Optativbestand des Praesens und thematischen Aorist mit οι-Färbung des Modusdiphthonges, vgl. oben) kommt,[1] wurden die Formen auf -εις, ει als Optative des Aorist in den Hintergrund gedrängt, starben aber nicht aus, sondern traten nun zugleich mit dem Conjunctiv der 1. Person auf -ω, sowie den übrigen Personen mit altem kurzen

[1] Ihr Ausgangspunkt ist die zwar nicht ursprüngliche, aber doch mit den Formen auf -εις, -ει (-ειας, -ειε) -ειαν gleichalterige Bildung der 1. Person sing. -αιμι, der 1. und 3. Person plur. -αιμεν, -αιεν. Dass nämlich die αι-Formen des Optativs untereinander durchaus nicht desselben Alters sind, wie man bisher glaubt, erhellt mit völliger Evidenz aus dem Umstand, dass in der 2. und 3. Person sing. die Endungen -ειας, -ειε (-εις, -ει) bei Homer fast noch ausschliesslich verwendet und auch im späteren Gebrauche weitaus beliebter sind (vgl. über den Gebrauch aller dieser hier besprochenen Formen, La Roche, Zeitschr. für österr. Gymn. 1874, p. 418), als die Formen auf -αις, -αι; dass umgekehrt aber in denjenigen Personen, wo wir — von ganz anderer Seite her dazugeführt — αι-Färbung des Modusdiphthonges ansetzen (mit Ausnahme der 3. Person plur., woselbst die Abweichung begründet wurde), die αι-Formen -αιμι und -αιμεν thatsächlich so gut wie allein begegnen. Es ist dies eine sehr werthvolle Bestätigung unseres obigen Ansatzes durch die Sprachfacta. Die nachfolgende Tabelle beabsichtigt eine Veranschaulichung der oben im Text vorgetragenen Geschichte des Optativ im *s*-Aorist.

		I. Thematische Optative	II. Optative des *s*-Aorist
Sing.	1.	βάλοιμι	γράψαιμι
	2.	*βάλεις, βάλοις	γράψεις
	3.	*βάλει, βάλοι	γράψει
Plur.	1.	βάλοιμεν	γράψαιμεν, (γράψειμεν)
	2.	*βάλειτε, βάλοιτε	*γράψειτε
	3.	βάλοιεν	*γράψαιαν (γράψειαν) γράψαιεν

Conjunctivvocal, für welche schon in homerischer Zeit die analogischen, langvocalischen Formen aufkamen, zu einem Paradigma zusammen, zum Paradigma des sogenannten griechischen *s*-Futurum. Demnach vermuthe ich, dass das griechische *s*-Futurum nichts anderes ist als eine Sammelstelle alter durch analogische Neuschöpfungen aus dem Aoristsystem verdrängter Conjunctiv- und Optativbildungen des Aorist, genau so wie der Lateiner sein Futurum bei den hierhergehörigen Verben (lateinisch 3. Conjugation) aus einem alten Conjunctiv der 1. Person, z. B. *feram* und dem Optativ z. B. *ferēs*, (= *fera-is, fera-it)* bezogen hat. Die weitere Rechtfertigung dieser nicht unwichtigen Folgehypothese verweise ich, damit sie den Gang der Darstellung hier nicht störend unterbreche, in einen Excurs, welchen ich diesem Abschnitte der vorliegenden Untersuchung anhänge; dort bitte ich demnach alles Weitere aufzusuchen.

Dass die thematischen Systeme und der sigmatische Aorist vielfach mit einander veranalogisirt worden sind, dass ein stetiger associativer Zusammenhang zwischen beiden bestand, mithin von vornherein gegen die Annahme Optativformen auf

---

		III. Optativ	IV. Optativ
Sing.	1.	γράψαιμι	(γράψεια)
	2.	γράψειας	γράψαις
	3.	γράψειε	γράψαι
Plur.	1.	γράψαιμεν	
	2.	γράψαιτε	
	3.	γράψαιεν, γράψειαν	

Zur zweiten Colonne vergleiche man:

		a) Indicativ des *s*-Aorist	b) Conjunctiv des *s*-Aorist
Sing.	1.	ἔγραψα	γράψω
	2.	*ἔγραψ-ς	γράψῃς
	3.	*ἔγραψ-τ	γραψῃ
Plur.	1.	*ἐγράψα̱μεν	γράψομεν
	2.	*ἔγραψ-τε	γράψετε
	3.	ἔγραψαν	γράψωντι (dorisch)

Zur dritten Colonne vergleiche man:

Späterer Indicativ des *s*-Aorist.

Sing.	1.	ἔγραψα	Plur.	1.	ἐγράψαμεν
	2.	ἔγραψας		2.	ἐγράψατε
	3.	ἔγραψε		3.	ἔγραψαν

-ειςς, -ει, -ειαν im Aoriste bewiesen den alten, von mir behaupteten Bestand des thematischen Optativ, nichts einzuwenden ist, erhellt ja, wie schon theilweise berührt, aus den in sämmtliche Bildungen des *s*-Aoristsystemes eingedrungenen thematischen Elementen:

1. Im Indicativ: homerisch ἄξετε, βήσετο, ἶξεν, ἶξες, οἶσε, ἶξον etc.

2. Aus den schon in homerischer Zeit theils festgewordenen, theils auftretenden, und wie allgemein zugestanden, vom Conjunctiv thematischer Verben ausgehenden langvocalischen Formen des Conjunctivaorist. Auffallend und eine schöne Bestätigung meiner Ansicht von der Uebertragung der Optativendungen ist das merkwürdige Factum, dass in der 2. und 3. Person sing. und 3. Person plur. nur langvocalische, d. h. übertragene Formen überliefert sind, also gerade in den Personen, wo auch im Optativ des *s*-Aorists die ursprünglich thematischen Formen auf -εις, -ει, -ειαν und ferner die daraus umgestalteten auf -ειας, -ειε sich am zahlreichsten belegen lassen und am längsten im allgemeinen Gebrauche gehalten haben. Das gleiche gilt vom Indicativ, wo die thematisch modificirten Formen nur in 1. Person sing. und 1. Person plur. nicht zu belegen sind (nämlich bei Homer), während solche für die 2. und 3. Person sing., 2. und 3. Person plur. häufig genug begegnen. Hält man diese Beobachtung, die nicht zufällig sein kann, mit der von uns als ursprünglich angesetzten Optativbildung aoristi zusammen, so wird man eine schlagende Uebereinstimmung mit der am Conjunctiv, besonders aber am Indicativ bemerkbaren Vertheilung im Auftreten der direct übertragenen thematischen Endungen nicht verkennen können.

3. Wird jene Association dargethan durch die Analogiebildung mit durchgehendem αι im Optativaorist, welche offenbar an das später, doch schon urgriechisch uniformirte thematische -οιμι, -οις, -οι(τ) etc. angelehnt ist und in seiner Uniformität aus derselben Tendenz wie die beim Praes. opt. entsprungen sein wird.

4. Finden sich thematische Uebertragungen im Imperativ: οἰσέτω, ὄρσεο, λέξεο, οἴσετε, πελάσσετον bei Homer. Ebenso scheint die Imperativendung 2. Person sing. -σον (λῦσον) am sigmatischen

Aorist von dem gleichlautenden Imperativ 2. Person des thematischen Aorists (θίγον, λάβον Et. Magn. 302, 36) ausgegangen zu sein und ist vielleicht eigentlich ein Infinitiv (vgl. die ved. Infinitive auf *-am*, Whitney, Ind. Gr. §. 970, a) in imperativischer Function,[1] wie die litauische Neubildung des Imperativ nach Bezzenberger's Z. G. d. L. Sp. p. 218 f. gegebener Erklärung.

5. Thematisch neu umgeformt sind auch die Infinitive und Participien des *s*-Aorist: homerisch οἰσέμεν, οἰσέμεναι, δυσομένου etc. Alle diese der thematischen Bildungsweise angehörigen Verbalelemente: Stammvocale und Modussuffixe, haben sich von ältester Zeit schon her im Aoristsystem eingenistet. — Sollte es da irgend etwas Auffallendes an sich haben, auch die bisher unverständlichen Optativformen mit -ει, die im Aoristsystem offenbar exotisch sind, thematischen Ursprungs zu bezichtigen, wie es für so viele andere Aoristbildungen, die ε für ein eigentlich aoristisches *a* bieten, feststeht? Ist mir nun im Obigen dieser Nachweis gelungen, dann ist er aber eine so sichere Stütze für die rein theoretisch gewonnene Hypothese, dass der Optativ praes. ursprünglich Abfärbung des Modusdiphthonges von οι zu ει besass, die später nach dem οι hin ausgeglichen wurde, als nur überhaupt für sie gefordert werden kann. Und steht dies wieder fest, dann hat es grosse Wahrscheinlichkeit für sich, dass die 2. und 3. Person sing. Indicativ auf -εις, -ει, die keine Fortsetzung der alten indogermanischen Indicativbildungen sein können (vgl. oben), auch wirklich und thatsächlich die alte 2. und 3. Potent. praes. repräsentiren, wie sie es alsdann formell ja sind.

Ehe ich nun darangehe, diese Hypothese vom syntactischen Gesichtspunkte aus zu erörtern, habe ich noch einige Worte darüber, wie sich die Optativbildung im Perfectum zu meiner Annahme verhält, zu sagen. Bei Homer, also der Quelle, welche vor allen für einen Sprachvorgang, der jedenfalls urgriechisch ist, beweisende Ueberreste hätte erhalten können, sind die Optativbildungen des Perfectsystems überhaupt nur ganz sporadische Erscheinungen: die alte Bildungs-

---

[1] Dasselbe hat, wie ich nachträglich erfahre, schon Brugman Bezzenberger Beitr. II. p. 250 Anm. vermuthet.

weise des Optativ ist, wie die des Conjunctiv, dabei schon fast völlig einer thematischen Formation gewichen; davon finden sich nur βεβλήκοι Θ 270, πεφεύγοι Φ 609 und angezweifelt (doch von Brugman, Morphol. Untersuch. I. p. 80 Anm. vertheidigt) Δ, 35 βεβρώθοις. Da kann es denn nicht auffallen, dass hier keine Spuren der ει-Abfärbung des Modusdiphthonges sich zeigen, um so weniger, als ja zur Zeit, da der Optativ perf. nach thematischer Weise gebildet zu werden begann, längst die Uniformirung mit οι daselbst durchgeführt war. Das Gleiche gilt natürlich für das Medium des Perfect.

Ist die behauptete Vertretung der indicativischen Aussage durch eine Potentialform nun im Sprachleben ein so unerhörter und seltsamer Vorgang, dass ein davon herrührendes Bedenken die aufgestellte Hypothese umstürzen könnte? Sicherlich nicht! Vielmehr ist es eine so häufige, wie begreifliche und naheliegende Erscheinung, dass der Sprechende sich aus Vorsicht, Zurückhaltung, Höflichkeit und was derlei Motive sind, unbestimmter, mit minderer Sicherheit ausdrückt, als vielleicht der Sache nach am Platze wäre. Es würde nun ein reines Vorurtheil sein, derartiges für die ältere, für die griechische Ursprache nicht zuzulassen, nicht anzuerkennen, dass eine solche Tendenz auch schon in älteren, aller Geschichte vorhergehenden Sprachperioden, selbst im Indogermanischen platzgreifen konnte. Wenn wir diese Bedeutungsentwicklung des griechischen Potential in völlig heller sprachhistorischer Zeit wie vor unsern Augen sich vollziehen sehen, indem ja der griechische Optativ immer mehr und mehr syntactischer Vertreter des Indicativ wird, nur dass die schon mehr analytisch gewordene Sprache sich zur später beliebtesten Form indicativischer Aussage zum Verbum noch ein äusserliches Mittel, die Partikel ἄν, die's aber gewiss nicht thut, hinzunimmt, so haben wir ja, in derselben griechischen Sprache, dasselbe vor uns, was wir für das Urhellenische annehmen. Gerade wie der indogermanische, vielleicht fast durchweg noch streng modale Potential vom Urgriechischen in Stellvertretung gewisser Indicativbildungen allmälig mit indicativischem Sinne gebraucht wurde, ebenso wurde der im Contrast dazu mit tieferem Timbre (οι) uniformirte und dadurch wieder zu strengerer modaler Bedeutung gelangte griechische Potential (wie

ihn Homer gebraucht), demselben Sprachzug folgend, wiederum nach und nach die beliebteste Form der gewöhnlichen Aussage, besonders, und das ist sehr zu bemerken, in der 2. und 3. Person sing.

Blicken wir in die verwandten Sprachen, so ergeben sich zahlreiche und bedeutsame Uebereinstimmungen mit dem behaupteten Vorgang im Griechischen. Was den Bedeutungsübergang im Allgemeinen angeht, so nimmt im Altindischen, dessen älteste Literatur, die Veden, den Potential verhältnissmässig selten und da gewöhnlich im eigentlich optativischen Sinne verwendet (vgl. Whitney, Ind. Gr. §§. 564. 573), der Optativ an Häufigkeit und Verbreitung reissend zu, verdrängt den alten, früher viel häufigeren Conjunctiv (Whitney, Ind. Gr. §§. 557. 564. 574), so wie im classischen Sanskrit auch vielfach den Indicativ (vgl. Whitney's Beispiele im §. 577), wie Jeder, der die Sprache kennt, weiss.

Noch nähere Analogiefälle zu dem behaupteten Vorrücken der potentialen in die Indicativ-Bedeutung bei der 2. und 3. Person sing. sind andere Vicariatsbildungen im indogermanischen Sprachleben: indem hier ebenfalls alte potentiale Bildungen vereinzelt in ein Indicativsystem gedrungen sind und sich dort völlig eingenistet und berechtigt gemacht haben. Im Westgermanischen (Althochdeutschen, Altsächsischen, Altfriesischen, Angelsächsischen) ist die 2. Person sing. Ind. praet. auf *-i*, wie bereits Grimm, Gd. D. Sp. 487 erkannt: ‚Dieser Vocal kündigt hier Uebergriffe der Flexion des Conjunctivs in den Indicativ an', und Scherer, Z. G. d. d. Spr. 194 bekräftigt hat, eigentlich die 2. Person sing. conj. (d. h. opt.) praet., z. B. althochdeutsch *hulfi* 2. Person sing. gegen *half* 1. und 3. Person sing., altsächsisch 2. Person sing. praet. *fundi* : 1. und 3. Person *fand* u. s. f. Ebenso sind im Althochdeutschen die 1. Personen plur. conj. z. B. *sehên, genesên* bei Notker als 1. Person plur. ind. in Funktion. Im Mittelhochdeutschen haben die Conjunctivformen *sîn, sît* die alten Indicativformen *birn, birt* völlig verdrängt. Im Gothischen ist das Verbum *viljan* (wollen) im Praesens nur in optativischer Flexion, aber mit völlig indicativem Sinne vorhanden, z. B. *viljau, vileis, vili* etc. Braune gibt in seinen und Paul's Beiträgen II. p. 137. 156 Beispiele von solchen alten Conjunctivformen, die in indicativische Paradigmata gerade so

hineingerathen sind, wie nach unserer Annahme die 2. und 3. Person sing. im Griechischen. Brugman erklärt die 1. Person sing. thematischer Verba im Litauischen und Altslovenischen z. B. *vežù, vezą* Morphol. Untersuch. I. p. 145 für einen Conjunctiv mit secundärer Endung (vgl. Osthoff l. c. II. p. 121, Anm. 1), und G. H. Mahlow tritt ihm bei, indem er annimmt, der Conjunctiv *berą, vezą* u. s. f. habe zunächst gleich dem lateinischen *feram* Futurbedeutung bekommen und sei dann mit dem Praesensfutur zusammengefallen. Dies wäre also wieder ein Vorgang, welcher ein genaues Analogon zu unserer Annahme bietet.

Wenn nunmehr die vorgetragene Ansicht über die Herkunft der Personalendung 2. und 3. Person sing. an den thematischen Verben für das Griechische, wie ich hoffe, ausreichend gestützt ist, so weit es eben nach dem Zustande des griechischen Sprachmateriales ging, so erübrigt noch, dass erörtert werde, ob die verwandten Sprachen mit ihren entsprechenden Bildungen für meine Grundannahme, den Wechsel des Modusdiphthongs in der Grundsprache bei der Optativflexion, Raum lassen, oder ob sie absolut unzulässig sei, trotzdem principielle Erwägungen sie a priori vollkommen berechtigt erscheinen liessen und das Griechische sie mit deutlichen Ueberresten bezeugte.

Die arischen Sprachen können zur Entscheidung der Frage, ob ursprünglich auch am Optativ der sonst beobachtete Wechsel in der Färbung des thematischen Vocals stattgefunden habe, weder in dem einen, noch aber in dem andern Sinne beitragen: sie haben ja den thematischen Vocal überhaupt einförmig gemacht. Das Indische, für welches die zwei Lautgestalten des Modusdiphthonges im Optativ als *-ai-* und *-ăi-* anzusetzen wären (entsprechend griechisch -οι- und -ει-), hat ja bekanntlich[1] die beiden Nüancen, das reine und das nach *e* hin gefärbte *a* zusammenfallen lassen, hätte also auch das ursprüngliche Paradigma des Optativs: *bhara-i-am, bhară-i-s, bhară-i-t, bhara-i-va, bhară-i-tam, bhară-i-tam, bhara-i-ma, bhară-i-ta, bhara-y-us* vollständig nivellirt und überall *ai* durchgeführt. Demnach wären die dem ersten Blick sich als ur-

[1] Vgl. zuletzt Joh. Schmidt: Zwei arische *a*-Laute und die Palalen: K. Zeitschr., Bd. XXV. p. 1 ff.

sprüngliche Uebereinstimmung darstellende Einförmigkeit des indischen und griechischen Optativdiphthonges, genauer besehen, im Resultat zusammentreffende, aber in ganz verschiedener Art erwachsene Erscheinungen. Der indische Optativ büsste eine Nüance, und zwar wie das Griechische die hellere, ein, weil die Sprache überhaupt in ihrem gesammten Lautmaterial diesen hellen *a*-Laut und seine Producte verlor und dafür das nichtafficirte *a* gebrauchte; — das Griechische aber führte die ausgleichende Nivellirung im alten Optativbestande, und zwar ebenfalls mit dem tieferen Timbre durch, weil einige seiner Formen mit ει zu indicativischen Vicariatsformen geworden waren und mithin eigentlich optativische Contrastbildungen dazu mit dem nur am Optativ erscheinenden *o*-Diphthong erfordert wurden, wie oben schon genügend ausgeführt worden, wozu denn noch überhaupt der Uniformirungstrieb das Seinige beigetragen haben mag, welcher so vielfach gerade verschiedene Abfärbungen des thematischen Vocals untereinander ausgeglichen hat. (Beispiele unten.)

Dass das Altbaktrische, welches in der 2. und 3. Person sing., doch auch vielfach in der 1., 2. und 3. Person plur. mit seinem *(-oiš)*, *(-oiṭ)* nichts für Ursprünglichkeit der *oi*-Färbung in der 2. und 3. Person sing. des Griechischen beweist, darauf ist wohl überflüssig, hinzuweisen.[1] Das *oi* ist hier speciell altbaktrische Lautentwicklung. Im älteren Dialecte des Avesta, der Sprache der Gâthâs überhaupt beliebt an Stelle des *ē* (vgl. *[moi, toi]* = späterem) steht es in gewöhnlicher Sprache für *ē* vor *t* und *š* im Auslaute (vgl. z. B. neben *baroiš, baroiṭ* : *noiṭ* = *naiṭ* [altpersisch *naiy*], *garoiš* Genitiv von *gairi*—Berg (altindisch *girēs*); im Inlaute: *χšoiϑra* = altindisch *kṣētra*, Ansiedlung; *voista*, du weist, neben 1. Person sing. *vaēda* etc. Im Uebrigen entscheidet das Altbaktrische in unserer Frage ebenso wenig wie das Indische, und aus denselben Gründen. Sehen wir uns auf europäischem Sprachboden um, so kommen vor allen jene Sprachen in Betracht, welche die vollständige Flexion des alten Optativ noch erhalten haben: also das Germanische und Altslovenische, und dann zunächst

[1] Curtius stellt übrigens Verb. I, bei Besprechung des Optativ die Gleichung Zend *(barôiš)* = φέροις auf.

das Italische; in zweiter Linie werden auch das Litauische und Altpreussische mit ihren nicht zahlreichen Spuren und Ueberresten jenes indogermanischen Modus herangezogen werden.

Die germanische Flexion des Optativ nun freilich sieht gar nicht nach ursprünglicher, der Doppelheit am Indicativ zur Seite gehender Abwechslung im Modusdiphthong aus, wie meine Hypothese will: es findet sich consequent, wie im Griechischen -οι- am Praesens und thematischen Aorist, in allen Personen der gothischen Conjugation *-ai-*, nirgends ein *-ei-*: in der 3. Person sing. *baíraiþ* (Indicativ *baíriþ*) so gut, wie in der 1. oder 3. Person plur. *baíraim-a* (Indicativ *baíram*), *baírain-a* (Indicativ *baírand*). Vergleichen wir das Paradigma des Indicativ mit dem des Optativ (gothischen Conjunctiv), so ergibt sich eine Verschiedenheit des Themavocals in beiden Flexionen für die 2. und 3. Person sing. und die 2. Person plur., also für drei Formen; im Westgermanischen entfällt überdies die Divergenz in der 2. Person plur., denn hier hat der Indicativ selbst auch die dunklere Färbung des thematischen Vocals angenommen. Der Optativ (Conjunctiv) des Praeteritums besitzt nach seiner ganzen (unthematischen) Bildungsweise Uniformität des Moduszeichens von vorn herein und zwar hat er das lange ī (gothische *ei*) in allen Formen. Daraufhin wage ich nun folgende Vermuthung: die Uniformität im Optativ praes. der germanischen Sprachen ist keine ursprüngliche, sondern eine erst ausgeglichene: die von Haus aus bestehende am Optativ praet. verleitete dazu. Sie wurde durchgeführt mit der tieferen der zwei Lautgestalten des thematischen Optativzeichens *-ai-*, weil die damit lautgesetzlich erscheinenden, vermehrt durch die an das Verhältniss beim Indicativ angelehnten Personen im System bedeutend die mit dem helleren Modusdiphthong überwog (5 : 3, westgermanisch 6 : 2). Dazu kam, dass die 2. und 3. Person sing. (2. Person plur.) mit ihrem ursprünglich anzusetzenden *-ei-* (gothisch *ei* = ī) von den zugehörigen Praeteritalformen nur durch Reduplication, beziehungsweise Ablaut unterschieden waren, während alle anderen Personen zugleich im Moduszeichen auseinandergingen: alle diese Verhältnisse mussten oder konnten doch wol zu einer Ausgleichung im Conjunctiv praes. führen, indem die drei (im Westgermanischen zwei) mit ursprünglichem *ei* gebildeten Formen

von den übrigen fünf (westgermanisch 6) das *ai* annahmen. Dass im Gothischen keine Ueberreste der ursprünglichen Optativflexion vorhanden sind, wie sie im Griechischen noch aufzufinden mir hoffentlich gelungen ist, dafür bringt uns den besten Grund der Sachverhalt im Griechischen selbst. Auch hier war ja innerhalb des thematischen Praesens- und Aoristsystems die Uniformirung auf's strengste durchgeführt, und ergaben sich Spuren der ursprünglichen Doppelfärbigkeit im Optativ auch nur in einem andern, von Haus aus unthematischen Tempussystem, in welches frühzeitig eine Uebertragung der thematischen Bildung in grossem Umfang, auch im Optativ, stattgefunden hatte. Auf diese Weise erhielten sich im griechischen Sprachmaterial Spuren des alten Optativbestandes. Im Gothischen gab es aber kein solches Tempussystem, das Reste der alten Bildung hätte erhalten können. Mithin beweist die gothische Uniformität des Optativ ebenso wenig direct gegen die aufgestellte Hypothese als das Griechische selbst mit seiner thematischen Optativbildung oder das Arische mit seinem durchstehenden *ē:* überall ist die Uniformität einzelnsprachliches Werk und zwar, wie wir sahen und sehen werden, immer aus individuellen, auf Verhältnissen des betreffenden Sprachstoffes beruhenden Gründen erwachsen.

Wenden wir uns zum Altslavischen, welches die Bildung des indogermanischen Optativ fast vollständig erhalten hat, freilich in anderer Function, als Imperativ (wie das Litauische, Preussische, Lettische), so ist zu bemerken, dass die hier auftretende Einförmigkeit der Bildung mit ѣ *(ě)* weder pro noch contra zur Entscheidung unserer Frage benützt werden kann. Im altslovenischen *ě* sind ja jene indogermanischen Diphthongnüancen, deren griechischer Reflex die uns beschäftigenden -οι- und -ει- sind, zur Einheit eines Lautes zusammengeflossen: das altslovenische *ě* vertritt beide Diphthonge indogermanisch *ǎi* und *å̆i*. Man vergleiche z. B. *těchŭ* = griechisch τοῖσι, altindisch *tēṣu;* Locativ plur. *raběchŭ* und griechisch λύκοισι; Nominativ plur. *rabi* aus **rabě* (im Auslaute wie *nesi* gegenüber 2. Person plur. *nesěte;* im Locativ sing. *rabě* ist offenbar durch die associirte Pluralform *raběchŭ* das *ě* bewahrt oder vielmehr geschützt worden) und griechisch λύκοι, λόγοι etc.; *lěpŭ decorus* vgl. griechisch ἀλοιφή. Aber *lêpati conglutinare* =

griechisch ἀλείφω, *směchŭ*, Gelächter = griechisch σμει — im homerischen φιλομμειδής, μειδάω, μειδιάω für *σμειδιάω etc.; *věmi* für *vědmi* = griechisch ϝεῖδμι; Locativ sing. *-ĕ*, vgl. *rabě, dobrě* etc., = griechisch -ει in Locativ wie dorisch-delphisch τηνεῖ, τουτεῖ, allgemein griechisch ἐκεῖ, οἴκει, πανδημεί (vgl. Brugman, Morphol. Untersuch. II. p. 244, Anm. 1; III. p. 114, Anm.), siehe Miklosich, vgl. Gr. I, p. 136. Miklosich nimmt l. c. III, p. 89 an, ѣ *(ĕ)* gehe auf *-e-i-*, das ist das Praesensthema + Moduszeichen zurück, er erklärt demgemäss ein *beri* aus *bere-i-s, bere-i-t*. Das Gleiche gilt ihm für die Dual-und Pluralformen, auch ihr *ĕ* repräsentirt ein urslavisches *ei*. Diese Auffassung widerstreitet nun aber in merkwürdiger Weise dem, was sich aus dem Optativ des Griechischen und Germanischen für die ursprüngliche Flexion dieses Modus in der Grundsprache erschliessen liesse und was man thatsächlich daraus erschlossen hat: nämlich dass im Optativ der Themavocal durchaus als *ă*, griechisch ο, germ. *a* erscheine. Unsere Annahme vereinigt beide Ansetzungen. Thatsächlich hat unseres Erachtens die Mehrzahl der Formen des Optativ (Imperativ) im Altslovenischen ihr *ĕ* aus *ei* entwickelt, nämlich die 2. und 3. Person sing. Dual, 2. Person plur.; in der 1. Person plur. Dual, sowie der fehlenden 1. Person sing., 3. Person plur. hingegen ist das *ĕ* altslovenischer Reflex eines indogermanischen *ăi* (griechisch οι), vgl. *těchŭ* = griechisch τοῖσι. Demnach ist die Imperativflexion des Altslovenischen (d. i. die alte Optativflexion) mit ihrem einförmigen *ĕ* gerade so zu beurtheilen wie die entsprechenden arischen Bildungen: nach dem Lautmaterial der Sprache war von vorneherein eine ursprüngliche Verschiedenheit in dem Optativsystem zu bewahren das Altslovenische nicht verhalten.

Dass im Italischen Spuren der alten Mannigfaltigkeit im Optativsystem thematischer Verba in der That noch aufzudecken sind, werde ich im zweiten Abschnitte dieser Abhandlung zu zeigen versuchen; wie im Griechischen sind es Optativformen des *s*-Aorist, welche in thematischer Umformung die Verhältnisse des Optativ bei den themavocalischen Verben noch treu abspiegeln; es sind dies die Potentiale wie *faxêm, faxeis, faxeit*, 3. Person plur. *faxînt (faxēnt)*, die bei Plautus, Terenz und anderen Schriftstellern der älteren Latinität, wie auch in Inschriften nicht selten sind.

Was endlich das Litauische zur Entscheidung unserer Hypothese beizutragen vermag, ist, so viel ich sehe, Folgendes. Das Wenige, was hier vom alten Optativ noch übrig geblieben ist, dient durchaus zu ihrer Bestätigung. Bezzenberger gibt in seinen Beiträgen z. G. d. L. S. p. 222 Formen der 2. Person sing. des alten Potential im Litauischen, deren früherer Ausgang *ë:* **gelbë*, vgl. *gialbjem dušiá mäno Pone* K. 97; **gailë: Palock Pone aufis täwo -gaylies manę* — — etc. nach dem genannten Forscher auf *ei* = *(*-eis)* beruht, das sich in **gelbei*: *gialbeim iß pyktibes* K. 56 noch findet. Die Permissive auf *ë*, z. B. *tesukė* sind die entsprechenden 3. Personen sing. potent. dazu. In beiden Formen erscheint als ursprünglicher Modusdiphthong *-ei-*, also die hellere Abfärbung, entsprechend dem Ansatze für's griechische -ει-, während die dazugehörigen Formen des Plural, 1. Person plur. *papraschaim*, L. L. D. I, p. 19. 27, das dunklere Timbre *-ai-* entsprechend griechisch. -οι- in φέροιμεν zeigen. Wie genau die Vocalisation des Potential mit der des Indicativ im Themavocal übereinstimmt, ersehen wir aus der von Bezzenberger l. c. p. 223 angeführten Form der 2. Person plur. *žinayt*, welche sicher bezüglich des *a* an den Indicativ *žinate, sùkate* angelehnt ist, ebenso wie das westgermanische, speciell z. B. das Althochdeutsche *findêt* (2. Person plur. conj.) das *a* seines modalen *-ai (ê)-* vom Indicativ 2. Person plur. *findat* bezogen haben wird; wie die gothischen Dualpersonen im Conjunctiv *findaits* ihr *-ai-* statt *-ei-* vermuthlich ebenfalls dem Indicativ mit seinem *-a-* verdanken oder auch, was mehr für sich hat, dem gleichen Triebe der Nivellirung, der das indicativische *a* in den Dualpersonen, wo als regelrechte Fortsetzung ein *-i (-å)* zu erwarten wäre, nach den übrigen *a*-vocalischen Personen erscheinen liess. Freilich gibt es neben diesen Ueberresten mit *ei* auch solche auf *ai* in der 2. und 3. Person sing., sogar häufiger, dennoch beweisen sie nichts gegen die Ursprünglichkeit jener helleren Färbung des Modusdiphthonges, da sie offenbar durch denselben Nivellirungstrieb, der im Griechischen und Gothischen gewirkt und die Optativflexion uniformirt hat, erst secundär hervorgerufen worden sind. Das Vorhandensein von *ei*-Formen im Litauischen beweist klar, dass die Sprache einst den von uns angenommenen Wechsel des thematischen Vocals auch im Optativ

gehabt haben muss. Auf das schönste wird dies Factum durch das Altpreussische bestätigt, indem dasselbe in der 2. Person sing. ebenfalls Formen auf *-eis,* in der 2. Person plur. auf *-eiti* neben *-ais, -aiti* hat; denn im Anschluss an Joh. Schmidt's, K. Zeitschr. XXIII. p. 344 ausgesprochener Ansicht bin ich der Ueberzeugung, dass die öftere Schreibung *a* und *e* in demselben Worte in einer und derselben preussischen Quelle nur verschieden ausgefallene orthographische Versuche, einen *e*-Laut, der in der Vocalreihe sehr weit nach *a* hin liegt, Brücke's a^e wiederzugeben, welches das Altpreussische überhaupt litauischem, lettischem e^a, griechischem ε u. s. f. gegenübersetzt. Nun ,ist anerkannt, dass durch denselben Process, welcher *a* zu *e* erhöhte, der Diphthong *ai* zu *ei* ward' (J. Schmidt l. c. Anm.): mithin beweisen die Imperative (Optativ) 2. Person sing. *immeis, niweddeis, smunineis, etwerpeis* etc., 2. Person plur. *tenseiti, klausieiti* neben *immais, immaiti, laustinaiti* etc. (Nesselmann, Die Sprache der alten Preussen p. 73 f.), *ei*-Färbung des Modusdiphthongs in den gehörigen Personen, sogar noch für die 2. Person plur., für welche weder im Griechischen, noch im Litauischen eine derartige Bezeugung des vorauszusetzenden Zustandes aufzufinden war.

Im Litauischen und Altpreussischen ist demnach in den wenigen Ueberresten des indogermanischen Optativ dennoch das alte Verhältniss innerhalb seiner Flexion, nach welchem dieser Modus keine Ausnahme vor anderen Flexionen macht, noch deutlich zu erkennen: die alte Doppelheit des Modusdiphthongs, welche principiell erwartet werden kann, findet sich hier noch bewahrt, während das Griechische sie zum Theil schon nivellirt hat, doch nicht ohne auch Spuren des alten Zustandes in seinem Sprachmaterial festgehalten zu haben, gerade wie auch das Lateinische, während das Gothische, die arischen Sprachen und das Altslovenische durch bestimmte, noch zu erschliessende Verhältnisse, — jedes für sich durch andere — dazu geführt wurden, die alte Mannigfaltigkeit in einer Uniformität der Bildungsweise aufzulösen, welche nun fälschlich wegen der dadurch erwachsenen Uebereinstimmung in den Einzelsprachen den Anschein gemeinsamer Ursprünglichkeit gewinnt.

Für Nivellirungen lautlich verschiedener, dem Wesen und Ursprung nach identischer Bildungselemente innerhalb einer

Flexion, wie sie nach dem Dargestellten für den indogermanischen Optativ einzelnsprachlich vorgenommen worden sind, gibt es im indogermanischen Sprachleben zahlreiche Beispiele. Abgesehen von der Menge von Fällen, wo eine Ausgleichung der sogenannten starken und schwachen Stammform innerhalb eines Systems stattfand, wobei der psychologische Grund derselbe ist wie bei jeder anderen Uniformirung, — seien hier nur Fälle von Vereinförmung des Moduszeichens und der Gestalten des Themavocals, also genaue Entsprechungen des behaupteten Vorganges in der thematischen Optativflexion, namhaft gemacht, damit auch von dieser Seite her meine Hypothese als durchaus unbedenklich erwiesen werde. Zunächst auf griechischem Sprachboden: Im Attischen hat sich am Plusquamperfectum das ει von der 3. Person sing. auf ει (= εε) aus in die ganze übrige Flexion verbreitet, vgl. Curtius, Verb. II. 235 ff. Im Attischen und bei Herodot ist das -ιη- der activen Singularpersonen des unthematischen Optativ in die Dual- und Pluralformen des Activum eingedrungen: ξυμβαίημεν, δοίημεν, ἀφείητε, διδοίησαν, wozu Ansätze schon sehr frühe, z. B. bei Homer P, 733 σταίησαν vorkommen, (vgl. La Roche, Z. f. ö. G. 1874, p. 426 ff.). Die durchgängigen αι-Diphthong bietende analogische Neuschöpfung des Optativ des *s*-Aorist ist wahrscheinlich von der 1. Person sing. auf -αιμι, der 1. Pers. plur. -αιμεν, der 3. Person plur. -αιεν ausgegangen, offenbar nicht so aus freier Hand gebildet, wie man bisher geglaubt, sondern aus den alten, zum Theil oben nachgewiesenen, übertragenen -εις, -ει, *-ειτε, *-ειτον mit dem αι uniformirt; vgl. oben p. 954, Anm. 1.

Im Germanischen sind Uniformirungen innerhalb eines Systems nicht selten; ich erinnere zunächst an die partiellen Ausgleichungen in der Indicativflexion, indem im Gothischen die Dualpersonen sich betreffs des Themavocals gleichförmig gemacht, im Westgermanischen aber der Plural im selben Punkte Uniformität angenommen hat. Das germanische Mediopassiv, gothisch *-aza, -ada, -anda* steht griechischem *-εσαι, -εται, -ονται gegenüber, mit einheitlichem Themavocal im Gegensatz der alten Doppelheit, welche durch das Griechische repräsentirt wird. Im Althochdeutschen ist die Flexion *habêm, habês, habêt* etc. gegenüber der gothischen *haba, habais, habaiþ,*

habam etc. mit dem *ai* ausgeglichen. Im Altslovenischen hat in der Praesensflexion *vezą, vezeši, vezetŭ, vezevě, vezěmu, vezątŭ* unverkennbar eine nivellirende Analogie gewirkt, ‚welche den Vocal überall, wo nicht der Nasalklang sein tieferes Timbre schützte, zu *e* erhöht hat‘ (Joh. Schmidt, K. Zeitschr. XXIII. p. 359). Im zusammengesetzten Aorist II (Miklosich, vgl. Gr. III. p. 71) ist der thematische Vocal mit Ausnahme der 2. und 3. Person sing. überall zu *o* uniformirt, z. B. *vedochŭ, vedosta, vedoste, vedošę*. Im Litauischen ist der Themavocal *a, o* frühzeitig in die 2. Person plur. des Praesens und Aorist eingedrungen, wie in den westgermanischen Sprachen, so *meldzoties, gaunot, randot* etc., Bezzenberger l. c. p. 196. Das Gleiche vollzog sich am Dual, die 2. Person dual. erhielt von der 1. auf *-avâ, ová* aus ihr *a* in *-ata (-ota)* (vgl. das gothische *-ats*), so dass die Dual- und Pluralformen einheitliche Bildung aufweisen. Selbst dem Arischen sind derartige Sprachvorgänge nicht fremd. Das Altindische hat z. B. gerade am Optativ mehrere solche Uniformirungen durchgeführt. Wie Joh. Schmidt, K. Zeitschr. XXIV. p. 303 ff. gezeigt hat, ist als die älteste Flexion des Optativ unthematischer Verba die, welche im Griechischen auftritt, anzusehen: für die drei Singularpersonen des Activs, wo der Accent ursprünglich auf dem Moduszeichen ruhte, ist dasselbe -ιη- = indogermanisch *i̯ā*, in den übrigen Formen -ι-; dass im Altindischen nun durchaus *yā* für *-i̯ā-* am Activ erscheint, beruht auf einer Ausgleichung nach der singularischen Bildungsweise. Selbst im thematischen Optative verdanken zwei Formen ihre Gestaltung dem Triebe nach Uniformirung jener Bildungen, welche éinem Systeme angehören: es sind die 1. Person sing. *bharēyam* und die 3. Person plur. *bharēyus*. Brugman hat in Bezzenberger's Beiträgen II. p. 246 ihre Erklärung höchst befriedigend geliefert, indem er annimmt, diese Personen hätten ihr *ē*, für welches ja lautgesetzlich *a* (* *bharayus* = *bharē-us*, vgl. altbaktrisch *barayĕn*) zu erwarten wäre, nach Analogie der andern mit *ē* bekommen. Aus dem Altbaktrischen endlich möchte ich nun noch jene Fälle hierherstellen, wo in der 1. oder 2. Person plur. oder auch der 3. Person dual. das Moduszeichen als [Avestan character] *(oi)* auftritt, eine Lautform, die in der 2. und 3. Person sing. nach den Lautgesetzen des Altbaktrischen vor dem *-s* oder *-ţ* der Per-

sonalendung ihren Sitz hat, von hier aber in die oben angeführten Personen verschleppt und daselbst facultativ verwendet worden ist (Beispiele bei Justi, Handb. p. 395—399). An allen diesen hier aufgeführten Fällen, deren Zahl sich noch vermehren liesse, hat demnach die behauptete Ausgleichung der alten Flexion des thematischen Optativ im Griechischen und Germanischen [1] eine Stütze.

Da nun die Hypothese von einer der Doppelheit am Indicativ zur Seite gehenden Abfärbung des Modusdiphthonges (griechisch -οι- und -ει-) am alten indogermanischen Potentiale von allen Seiten her frei von Bedenken gemacht worden; der Uebergang des potentialen Sinnes in die indicativische Bedeutung im indogermanischen Sprachleben überhaupt und auf griechischem Sprachboden speciell sich vorfindet, ja hier allgemein beliebt erscheint, und Einnistung vereinzelter, ursprünglich modaler Formen in indicativische Paradigmata nicht ungewöhnlich ist: wird meine Eingangs aufgestellte Annahme, die griechischen Indicativformen 2. und 3. Person, deren Erklärung bisher noch nicht gelungen ist, seien die ursprünglichen entsprechenden Personen des Potential, hoffentlich keinem Widerspruch begegnen, sondern vielmehr ausreichend begründet scheinen. Eine grosse Stütze wird sie zudem noch erhalten, wenn es nun gelingt, die entsprechenden Formen 2. und 3. Person sing. thematischer Verba im Lateinischen, Litauischen und Armenischen, welche nicht minder dunkel und eben solche lautliche Räthsel sind, als es die griechischen Formen unter der Annahme, sie repräsentirten die alte indicativische Bildung, bleiben, wenn es gelingt, auch diese Bildungen in Uebereinstimmung mit den Lautgesetzen der betreffenden Sprachen als eben das zu erweisen, wofür wir die griechischen Formen halten: als ursprüngliche Potentiale. Im Einzelnen diesen Versuch nun wirklich zu unternehmen, ist die Aufgabe der nachfolgenden Abschnitte.

Hier habe ich noch zum Schluss mit einem Worte der thematischen Conjunctivbildungen 2. und 3. Person im Griechi-

---

[1] Denn im Arischen und Altslovenischen kann von vornherein von keiner associativen Uniformirung die Rede sein: hier wurde die Flexion vielmehr auf lautlichem Wege einförmig.

schen zu gedenken, welche einer Erklärung, die den Lautgesetzen gerecht werden will, genau dieselben Schwierigkeiten wie die betreffenden Indicativpersonen entgegensetzen. Lautgesetzliche Fortsetzungen der alten indogermanischen Formen sind die Conjunctive wie φέρῃς, φέρῃ jedenfalls nicht: sie sind offenbar bereits urgriechische Pendantbildungen nach den in die Indicativflexion eingedrungenen ursprünglichen Potentialen φέρεις, φέρει (φέρεις : φέρῃς = φέρομεν : φέρωμεν = φέρετε : φέρητε etc.), wobei es kein Bedenken dagegen begründen kann, dass die betreffenden Formen im Indicativsystem nicht von Haus aus einheimisch sein sollen. Denn da man die Formen mit -εις, -ει, die schon urgriechisch sind zur Zeit, als die Conjunctive auf -ηις, -ηι (-ῃς, -ῃ) gebildet wurden, vermuthlich schon längst auch formell als reine Indicative empfand,[1] so war es nur eine natürliche Consequenz, wenn sie mit ihrem ganzen Habitus auch als solche analogisch wirkten. Mithin verträgt sich meine Hypothese über den Ursprung der zwei in Rede stehenden Singularpersonen des Indicativ ganz wohl mit der am Conjunctiv 2. und 3. Person sing. beobachteten, keinesfalls ursprünglichen Bildungsweise, welche von Brugman an der besprochenen Stelle der Morphol. Untersuch. I. p. 175—176 in analoger Weise wie die Indicativpersonen, also, wie ich dargethan zu haben glaube, ebenso unrichtig erklärt worden ist.

Excurs über die Herkunft des griechischen *s*-Futurum.

Wir wurden oben p. 955 im Verlaufe der Untersuchung über die verschiedenen Gestaltungen des Optativ im griechischen *s*-Aorist und deren Geschichte zu der Vermuthung geleitet, dass das griechische *s*-Futurum nicht, wie bisher fast noch allgemein angenommen wird, das indogermanische Futurum auf *-sya-* repräsentire, sondern ‚nichts anderes als eine Sammelstelle alter, durch analogische Neuschöpfungen aus dem Aoristsystem verdrängter Conjunctiv- und Optativbildungen des

[1] Vergleiche die schon allen griechischen Dialekten eignenden, mithin auch schon urgriechischen optativischen Contrastbildungen mit -οι, z. B. φέροις, φέροι etc.

Aoristes' sei. Zum Theil ist diese Vermuthung gar nicht neu: im Gegentheil, sie ist die vor-Boppsche Ansicht von der Herkunft des griechischen Futurum (vgl. z. B. Buttmann, Ausf. gr. Sprachlehre I². p. 398 Anm.). Seit Bopp hingegen ist in der vergleichenden Grammatik die Auffassung, nach welcher der griechische Ind. fut. mit dem arischen und litauischen *sya*-Futurum identisch sein soll, zu allgemeiner Anerkennung gelangt (vgl. z. B. G. Curtius, Verb. II. p. 292 ff.; Delbrück, Syntact. Forsch. IV. p. 97 ff.). Neuerdings nennt nun Brugman, Morphol. Untersuch. III. p. 68 diese Annahme ,ein unbewiesenes Dogma' und scheint seinerseits geneigt, zur alten Ansicht zurückkehren, nach welcher das griechische Futurum morphologisch nichts anderes als der alte Conjunctiv des *s*-Aorist ist. Wohl; aber nicht nur dás: er repräsentirt in gewissen Personen auch den alten Optativ des sigmatischen Aorist. Dies letztere ist mein Zusatz und nicht unwesentlich zur Entscheidung der Frage.

Vom *j* des arisch-litauischen Futurum mit *-sya-* (*-sjo-*) hat man, wie Brugman l. c. p. 59 treffend bemerkt, im griechischen Futurum noch keine Spur[1] entdeckt, was denn doch sehr befremden muss, da ja bekanntlich in der Lautverbindung *-σj-* das *j* sonst Vocal (*i*) wird, worauf sich das dadurch intervocalisch gewordene σ verflüchtigt. Morphologisch betrachtet, stellt sich die Sache bei den verschiedenen Formkategorien des griechischen Futurum nämlich folgendermassen dar:

1. Die vocalisch auslautenden Wurzeln und Stämme haben als Futurcharakter ein *-s-*, das sich in keiner Weise lautgesetzlich in Verbindung mit dem indogermanischen Futursuffix *-sj-* bringen lässt.

2. Der Typus δείκ-σ-ω (mit unmittelbarem Antritt von *s* an die consonantisch auslautende Wurzel) wird dem Unbefangenen als durchaus gleichartig mit dem Vorausstehenden erscheinen. Verdrängung des *i̯* aus einem ursprünglichen Suffix

[1] Die dorischen Formen auf -ίω u. dgl. sind von Osthoff, Morphol. Untersuch. II. p. 41, nachdem sie lange die Hauptstütze der bisher beliebten Identificirung des griechischen mit dem indogermanischen Futurum abgeben mussten, überzeugend für dialektische Umwandlungen der dorischen Futura auf -έω erklärt worden.

-σιο- hier anzunehmen, wie Osthoff, Morphol. Untersuch. II. p. 43 mit Berufung auf die zwei erschlossenen Fälle πτίσσω aus *πτινσjω, νίσσομαι aus *νινσ-j-ομαι (Osthoff, Verb. in der Nom.-Comp. p. 399 ff.) thut, ist im besten Falle ein Nothbehelf, der eben bei der Annahme, griechisches und arisch-litauisches Futurum seien identisch, nothwendig wird.

3. Die Bildung des sogenannten Futurum atticum, in der das intervocalische -σ- geschwunden ist, widerspricht der Annahme eines *-sjo-* als Futurcharakters. Sie erscheint bei Verben auf -έω, -ύω, -άω.[1] Wäre *sjo* das ursprüngliche Futurzeichen gewesen, so hätte bei den Stämmen auf -ε, z. B. γαμε-, καλε-, die Futurform bei Homer *καλειω, *γαμειω (aus καλεσιω, γαμεσιω) zu lauten, wie es von der sicher vorauszusetzenden Praesensform, z. B. *τελεσjω, *νεικεσ-jω, homerisch wirklich τελείω, νεικείω etc. heisst.[1] Ebensowenig erscheinen von Stämmen auf -υ bei Homer Futurbildungen mit υι-, die doch nach Analogie der Gestaltung des femininen Perfectparticip-Suffixes: -υια aus υσια, φυίω aus φυσιω etc. zu erwarten wären, sondern nur Formen wie ἀνύω, ἐρύουσι, τανύουσι, die lediglich auf den Verlust eines -σ- schliessen lassen. Das Gleiche gilt für die Futurbildung auf -άω von *a*-Stämmen, welche nach Ausweis eines λιλαίομαι (Wurzel *las*), μαίομαι (Wurzel *mas*) bei Homer mit -αίω erscheinen müsste, wenn *-sjo-* an den Stamm angetreten wäre, welche aber in der That nie damit erscheint. Die Annahme, das Futurum atticum sei mit dem indogermanischen Futurzeichen gebildet, ist demnach morphologisch unhaltbar.

4. Die nach Brugman l. c. p. 77 mit bindevocalischem -ε[2] gebildeten Futurformen von Stämmen auf ρ, λ, μ, ν sind morphologisch, trotzdem ihnen keine entsprechenden indic. Aoristbildungen zur Seite stehen, dennoch ohne Schwierigkeiten nur als Conjunctive, respective Optative alter *s*-Aoriste zu erklären. Will man sie als Formen des *sja*-Futurum betrachten, so setzt man sich in Widerspruch mit der sonst beobachteten phonetischen Behandlung der Lautgruppe *sj* im Inlaute: aus einem *μενεσιω konnte regelmässig nur *μενειω werden. Man darf sich, um die Form μενέω zu rechtfertigen, dabei nicht auf den

---

[1] Dies hat schon Brugman l. c. p. 62 ganz richtig gesehen.

[2] Identisch mit dem altindischen *i* der Futura, z. B. *bhavi-ṣyâmi*.

Verlust des ι̯ bei den Verben in -έω (ειο = altindisch *aya*) berufen, z. B. auf ποιέω aus *ποιει̯ω: hier stand das ι̯ schon ursprünglich zwischen Vocalen, in *μενει̯ω aber war es erst durch ein griechisches Lautgesetz (Ausfall des intervocalen *s*) intervocalisch geworden; in solchem Falle aber blieb sonst das ι̯ im Griechischen entweder immer erhalten, vergleiche εἴην aus *ἐσι̯ην, ἀλήθεια aus ἀληθεσ-ι̯α, oder es erscheint doch wenigstens noch in den ältesten Sprachdenkmälern, bei Homer, wie z. B. in der Genitivbildung auf -οι̯ο = indogermanisch *-asya*, in ἵπποιο, Αἰγίσθοιο, θείοιο etc. im homerischen Sprachgebrauche festgehalten (vgl. Hartel, Hom. Stud. III. p. 9 ff.). Also auch diese Formkategorie des griechischen Futurum ist ihrem Bau nach lautgesetzlich mit dem arisch-litauischen Futurum nicht zu vermitteln, sondern weist nur auf den Verlust eines Futurcharakters *-s-* hin.

5. Die im Dorischen regelmässige Futurbildung auf -σέω endlich fällt als ein Contaminationsproduct der Formen auf -σω, mit denen auf -έω (nach Osthoff, Verb. in der Nom.-Comp. p. 334) unter die Beurtheilung der ersten (respective zweiten) und vierten Formkategorie, bietet demnach selbst keine neuen Anhaltspunkte zur Entscheidung unserer Frage.

Diese Durchmusterung der griechischen Futurbildungen vom morphologischen Gesichtspunkte lehrt mit einer Bestimmtheit, gegen die nur derjenige, dessen Urtheil von vornherein durch die *-sya*-Hypothese occupirt ist, sich verschliessen kann, dass der Charakter des griechischen Futurum durchaus ein anderer sei als der des arisch-litauischen. Ueberall bei den betrachteten fünf Formenkategorien werden wir lautgesetzlich nur auf ein *-s* geführt, nirgends direct auf *-sj-*. Bei éiner Bildungsweise: Typus δείκ-σω, liesse sich eine lautliche Entwicklung aus einer *-sjo*-Bildung denken, sonst, also in vier Kategorien ist eine Zurückleitung auf *-sjo-* aber unstatthaft und verstösst gegen die Lautgesetze: da lässt sich wohl mit Sicherheit behaupten, dass auch bei jener éinen Formation die bei allen übrigen zulässige, zudem auch bei ihr viel näher liegende, einfachere Erklärung die richtige sein wird; dass mithin δείξω nicht aus *δεικ-σι̯ω, sondern ganz direct aus δείκ-σ-ω zu erklären ist. Die Ungezwungenheit und Einheitlichkeit einer Ableitung des Futurzeichens als *-s-* springt bei Betrachtung der Reihe:

τιμήσ-ω, δείκ-σ-ω, καλε-(σ)-ω, μενe-(σ)-ω,[1] πλευσe-(σ)-ο-μαι mit besonderer Deutlichkeit in die Augen.

Die Frage, welche sich nun erhebt: woher stammen denn diese Futurbildungen, wenn sie keine Fortsetzung der indogermanischen Bildung sind? ist im Vorausstehenden bereits beantwortet: es wurde die Herkunft des griechischen Futurum aus Conjunctiv- und Optativbildungen des *s*-Aorist behauptet. Morphologisch ist diese Annahme unter Geltung meines Zusatzes ganz frei von Bedenken.[2] Vom Conjunctiv des *s*-Aorist trat die 1. Person sing. zusammt den ursprünglich kurzvocalischen Formen des Dual und Plural mit den alten Optativen 2. und 3. Person sing. aoristi auf -εις, -ει zu einem Paradigma zusammen, welches durch das Zusammenwirken der folgenden Factoren und Verhältnisse vollständig den Schein einer indicativischen thematischen Flexion gewinnen musste.

Im Allgemeinen berühren sich Conjunctiv und Futurum einerseits, Optativ und Futurum andererseits im Sinne sehr nahe, sind der Bedeutung nach oft gar nicht von einander zu scheiden.[3] Dass dies Verhältniss sehr leicht zur Herausbildung eines Futurum aus modalen Formen führt, zeigt einerseits das irische *s*-Futurum, von Brugman l. c. p. 57 höchst wahrscheinlich als Conjunctiv eines sigmatischen Aorist erklärt; die Flexion des lateinischen Futurum vom Verb. subst.: *erô, erĭs, erĭt* etc., vom oben genannten Forscher als dessen altindogermanischer Conjunctiv nachgewiesen (l. c. p. 29. 30); im Griechischen der futurische Gebrauch von alten Conjunctiven wie πίομαι, ἔδομαι, χέω, κείω etc. (Windisch in Paul-Brone's Beiträgen IV. p. 235, Delbrück, Syntakt. Forsch. IV. p. 113, Brugman l. c. p. 32); im Armenischen die Entwicklung des Futurum aus einem Conjunctiv-Optativ des Aorist (Friedr. Müller, Sitzungs-Ber. der phil.-hist. Cl. der k. Akad. der Wissensch. Bd. 66); im Ossetischen das Entstehen des bestimmten Futurum aus einem alten Conj. praes. (Friedr. Müller, Sitzungs-Ber. etc. Bd. 45, p. 531) u. s. f.; anderseits zeigt es das lateinische Futurum

---

[1] *e* bezeichnet den Bindevocal = altindisch *i*.

[2] Was man von der Buttmann-Brugman'schen Hypothese, die Herausbildung allein aus dem Conjunctivaorist annimmt, nicht sagen kann.

[3] Vergleiche die reiche Literaturangabe darüber bei Brugman l. c. p. 31, der die beiden citirten Abhandlungen Fr. Müller's anzureihen sind.

von Verben der sogenannten dritten und vierten Conjugation, welches ja bekanntlich den indogermanischen thematischen Optativ repräsentirt.

Die mit kurzem Modusvocal gebildeten Conjunctive des sigmatischen Aorist wurden schon in vorhomerischer Zeit allmälig durch langvocalische Formen ersetzt, eine Bewegung, die an der 2. und 3. Person sing. und der 3. Person plur. begann [1] und seit Homer auch alle übrigen Formen ergreift. Gegenüber den drei mit festem langen Modusvocal erscheinenden, sowie den vereinzelt ebenfalls schon langvocalisch auftretenden anderen Personen mussten die Formen mit Kürze des Vocals, welcher lautlich mit dem thematischen Vocal, selbst in den Abfärbungen und deren Vertheilung, zusammenfiel, einen indicativischen Anstrich bekommen, der von Seiten der Bedeutung im Sprachbewusstsein nur befestigt werden konnte. Ebenso verloren die Optative mit den in den Aorist übertragenen und dort treu erhaltenen ursprünglichen Potentialendungen -εις, -ει in Folge der Neubildung von Formen, welche das inzwischen dem *s*-Aoristsystem charakteristisch gewordene α (respective ε) vom Indicativ annahmen, auf -ειας, -ειε, ειαν, den Zusammenhang mit dem Aoristsystem für das Sprachgefühl und gewannen nunmehr wegen der vollkommenen Aehnlichkeit mit dem Ind. praes. 2. und 3. Person den Anschein indicativischer Herkunft. Verleitet durch die genaue Entsprechung, welche eine jede der aus dem Aoristsystem durch Neuschöpfungen ausgedrängten Bildungen an einer der ein festes Flexionssystem bildenden Formen des thematischen Praesens hatte, wird man dazu gekommen sein, jene Ueberbleibsel als unter sich zusammengehörig, als Glieder einer Flexion zu empfinden. Und wenn man diesen Auseinandersetzungen nun noch die vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Bedeutungsnähe von Conjunctiv wie Optativ zum futurischen Sinn unterbreitet, so wird man endlich das, worauf wir hinaus wollen, unbedenklich zugeben, dass nämlich diese junge, neu zusammengewachsene Flexion

---

[1] Wofür ein plausibler Grund meines Erachtens noch nicht beigebracht ist. Weder Curtius' Versuch, Verb.[2] I. 78, noch der Brugman's, Morphol. Untersuch. I, 184 ist überzeugend.

das sogenannte griechische Futurum ist. — Verschiedene Processe im themat. Praesens- und *s*-Aoristsystem waren es demnach, welche in mannigfacher Wechselwirkung aufeinander das griechische Futurum herausbilden halfen. Ihrer Veranschaulichung diene die folgende Tabelle:

Wurzel: γραφ-

		Conjunctiv des *s*-Aorist.	Optativ des *s*-Aorist.
sing.	1.	γράψω	γράψαιμι
	2.	. . . γράψῃς	γράψεις, γράψειας
	3.	. . . γράψῃ	γράψει, γράψειε
dual.	2.	γράψε-τον,[1] -ητον	. . . .
	3.	γράψε-τον, -ητον	. . . .
plur.	1.	γράψο-μεν, -ωμεν	. . . .
	2.	γράψε-τε, -ητε	. . . .
	3.	*γράψοντι, *-ωντι	γράψαιεν, γράψειαν
		vgl. homerisch γράψωσι.	

		Praesens Indicativ.	Futurum.
sing.	1.	γράφω	γράψω
	2.	*γράφει, γράφεις	γράψεις
	3.	*γράφετι, γράφει	γράψει
dual.	2.	γράφετον	γράψετον
	3.	γράφετον	γράψετον
plur.	1.	γράφομεν	γράψομεν
	2.	γράφετε	γράψετε
	3.	γράφοντι dorisch.	γράψοντι dorisch.

Dass, wenn überhaupt so, schon vor Homer die genannten Formen sich im Sprachbewusstsein zusammengefunden hatten, erhellt daraus, dass im Conj. aoristi 3. Person plur. durchaus nur mehr die langvocalischen Bildungen bei Homer erscheinen, während Futura 3. Person plur. mit kurzem Bindevocal *-οντι (-ουσι, vgl. z. B. ἀγγελέουσι, ἐρύ⟨σ⟩ουσι etc.) vielfach begegnen. Jedenfalls waren aber die kurzvocalischen Conjunctive 3. Person

[1] Die gesperrt gedruckten Formen sind die aus dem Aoristsystem durch Neubildungen erweislich ausgedrängten; *e*, *o* bezeichnen den kurzen Conjunctivvocal.

plur. ehedem so gut wie in den übrigen Personen vorhanden, und das genügt mir hier. — Wie in einzelnen Personen bei Homer noch theilweise Ungeschiedenheit von Conjunctivaorist und Futurum in formeller Hinsicht herrscht, ebenso ragen alte Optative aoristi auf -εις, -ει als solche in die homerische Sprachzeit hinein und stehen hier den formell identischen Futurformen 2. und 3. Person in nicht seltenen Ueberresten[1] zur Seite. Aber verträgt sich wohl mit einem solchen Nebeneinandergehen der Formen ein Auseinandergehen der Bedeutungen? Wir dürfen unbedenklich bejahen. Es ist ja vor Allem zu bedenken, dass es immerhin nur ein restirendes Nebeneinander ist; dass sich eine solche Spaltung der Bedeutung, wie wir sie annehmen, nicht mit einem Schlage an allen Formen, in allen von der Sprache ausgeprägten Wendungen und Redeweisen vollzieht; dass zwischen den beiden Endpunkten jener Bedeutungsentwicklung: dem Zustande, wo Conjunctiv und Optativ aoristi noch rein modal auftreten, und dem, wo sie als Indicativ futuri für das Sprachgefühl fertig waren, vielmehr zahlreiche Uebergangsstufen liegen müssen, sowohl rücksichtlich des syntaktischen Werthes der Form an sich überhaupt, als der Verbreitung dieser Bedeutungswandlung über die ganze Masse der einschlägigen Formen. Eine dieser Uebergangsstufen weist nun die homerische Sprache, gleichsam wie in einem Querschnitt auf: dieselbe liegt dem Zielpunkte jener Entwicklung, dem Abschlusse des Wachsthums des griechischen Futurum aber schon ganz nahe, mithin tritt die modale Geltung jener Conjunctiv- und Optativformen schon sehr in den Hintergrund, ohne jedoch in wenigen Ausläufern und Ueberresten ganz zu fehlen. Andererseits sehen wir den futurischen Gehalt der in Rede stehenden Bildungen bereits so erstarkt, dass als seine Consequenz Neubildungen nach Mustern des thematischen Praesenssystems auftreten: das ‚Particip futuri' auf σ-οντ, z. B. λύσοντ-, im Med. -σομενος, und die Infinitive σχήσειν, τιμήσειν etc. sammt den medialen auf -εσθαι, welche zusammen nun ein Futursystem ergeben, das ganz den Anschein

[1] Es stimmt daher sehr gut mit dieser Hypothese über die Herkunft des griechischen Futurum, wenn wir oben p. 948 ff. Ueberreste der alten Potentialendung -εις, -ει am sigmatischen Aorist bei Homer nachwiesen und zur Erklärung anderweitig benutzten.

ursprünglicher Bildung hat, in Wirklichkeit aber von der erst im Griechischen erwachsenen Flexion des Pseudoindicativ ausgegangen ist. Durchaus zu Gunsten der Annahme einer indicativischen Verwerthung alter Conjunctiv- und Optativaoriste spricht auch der Mangel des Conjunctiv im griechischen Futursystem, während das altindische ihn hat,[1] sowie die identische Beobachtung, dass auch der Optativ des Futurum bei Homer noch völlig fehlt und dass die später allerdings auftretende Form desselben eine verhältnissmässig sehr junge Neubildung ist (der Opt. fut. erscheint erst bei Pindar, Pyth. 9. 116 σχήσοι zum ersten Mal), welche immer nur in sehr beschränkter Anwendung (in der Regel blos in der obliquen Rede nach einem historischen Tempus)[2] gestanden hat, also eigentlich ein Product syntaktischer Consequenzmacherei griechischer Stylisten sein wird (vgl. Klemens, De futuri Optativo. Breslau 1855). Jedenfalls musste, was bei Homer eben noch nicht der Fall ist, die Provenienz gewisser Personen des späteren rein indicativischen Futurum dem Sprachbewusstsein schon unfühlbar geworden sein, ehe die Neuerung eines Optativ hier aufkommen konnte. Der Vorgang bei dieser endlich doch erfolgten Neuschöpfung selbst bietet eine genaue Parallele zu dem, was unserer Meinung nach im Urgriechischen am Ind. praes. und thematischen Aorist geschehen ist. Wie nämlich dort die Einnistung der alten Optativbildungen 2. und 3. Person auf -εις und -ει in die indicative Flexion die auffrischende Uniformirung des Optativ mit dem οι-Diphthong, speciell also die Zwillingsbildung von Optativen auf -οις und -οι nach sich zog, ebenso wurde zu dem neuerwachsenen Ind. fut., nachdem er sich als solcher consolidirt hatte, ein Optativ selbst zu jenen Personen, die selber ursprünglich Optative sind, möglich. — Dies der morphologische Theil unserer Hypothese.

Von Seiten der Bedeutung hat die behauptete Entstehung des griechischen Futurum aus dem Conjunctiv und Optativ aoristi keinerlei Bedenken gegen sich. Oben wurde schon im Allgemeinen über die Bedeutungsnähe jener drei Sprachkategorien und was daraus für die Sprachpraxis leicht folgt,

[1] Vgl. Brugman l. c. p. 61.

[2] Doch ist auch hier noch der Ind. fut. viel häufiger.

Einiges bemerkt. Für das Verhältniss von Conjunctiv und Futurum rücksichtlich der Sinnes- und Gebrauchsverwandtschaft beider sei auf Aken's Schrift: ‚Die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griechischen', woselbst Herausbildung des Ind. fut. aus dem Conjunctivaorist angenommen wird, verwiesen. Mir obliegt hier hauptsächlich, meinen Zusatz, auch der Optativaorist habe zur Flexion des Ind. fut. beigesteuert, wie im Vorausgehenden morphologisch, so auch hier syntaktisch zu rechtfertigen. Da ist es nun gleich eine treffliche Bestätigung desselben, dass ‚die 2. und 3. Person des Futur zuweilen unserem *„mögen"* entspricht' (Krüger, Gr. Sprachlehre I. Theil, II. Heft, §. 53, 7, Anm. 3): z. B. Sophokl. Oedyp. tyr. 956: πρὸς ταῦτα πράξεις οἷον ἂν θέλῃς. Aischyl. Sept. 685: κακῶν δὲ κἀσχρῶν οὔ τιν' εὔκλειαν ἐρεῖς u. dgl. m. Also gerade in jenen Personen besteht nicht selten noch optativischer Sinn, welche nach unserer Hypothese von Haus aus wirkliche Optative sind. Und ferner: die 2. Person des Futurum erscheint bekanntlich oft als gemilderter Imperativ. Eurip. Medea 1320: λέγ' εἴ τι βούλει, χειρὶ δ'οὐ ψαύσεις ποτέ; Memo. 397: ξένον ἀδικήσεις μηδέποτε καιρὸν λαβών; μὴ κλήψεις ‚du sollst nicht stehlen'; οὐ μὴ διατρίψεις ‚willst du nicht ohne Zögern handeln?' etc. (Krüger l. c. p. 171). Ganz ebenso steht der Optativ in selbstständigen Sätzen auch als gemilderter Imperativ: somit erhellt auch aus dieser Gebrauchsweise des Futurum die ursprünglich optativische Function der 2. Person sing. Futurum. Doch dies sind alles nur Reste. Bei Homer ist ebenso oft wie zwischen Conjunctiv und Futurum ein Unterschied zwischen diesem und dem Optativ aor. auch syntaktisch gar nicht vorhanden. Wie den Conjunctiv (meist mit κέν) und Optativ aor. gebraucht Homer zur Bezeichnung der Möglichkeit nach Relativen auch das Futurum; z. B.: βουλὴν Ἀργείοις ὑποθησόμεθ' ἥτις ὀνήσει Il. (Krüger II. Theil, §. 53, 7, Anm. 4). Mit dem Indicativ des Futurum verbindet Homer ferner häufig κέν: μνηστῆρσιν φαίνετ' ὄλεθρος πᾶσι μαλ' · οὐδέ κέ τις θάνατον καὶ Κῆρας ἀλύξει Odyss. (l. c. p. 54, 1, Anm. 2); aber nicht ebenso findet sich κέν, ἂν mit dem Ind. praes. verbunden (ibid. Anm. 3). Dies dürfte ebenfalls darauf hinweisen, dass der Ind. fut., wie oben dargelegt, eben dem Ind. praes. als Pseudoindicativ nicht an die Seite gestellt werden kann: die ursprünglich modale Bedeutung schlägt hier in der Construc-

tion noch durch. Derartige Fälle sind häufig genug, sowohl im unabhängigen, wie abhängigen Satz; so z. B.: φράζεο νῦν ὅππως κε πόλιν καὶ ἄστυ σαώσεις. Il. Τὰ γε Ζεῦς οἶδεν εἴ κέ σφι πρὸ γάμοιο τελευτήσει κακὸν ἦμαρ Odyss. und sonstwo.

Eine grosse Stütze erhält die dargelegte Entwicklungsgeschichte des griechischen Futurum schliesslich an den ganz ähnlichen Verhältnissen beim lateinischen Futurum der sogenannten dritten und vierten Conjugation, welches ebenfalls durch Zusammentreten alter Conjunctiv- und Optativformen entstanden ist, worauf schon p. 955 aufmerksam gemacht wurde: vgl. z. B. *feram, ferēs, ferēt, ferēmus* etc. Das gleiche Nebeneinanderstehen von Conjunctiven und Optativen beobachten wir ferner in Ueberresten des *s*-Aorist im Lateinischen, bei den sogenannten synkopirten Formen auf *-s*,[1] deren Verhältniss zu den eben besprochenen griechischen Bildungen im zweiten Abschnitt dieser Abhandlung ausführlicher berührt werden soll. So z. B. erscheint der Conjunctiv *faxô*, d. i. *fac-s-ô*, neben den Optativen *faxis, faxit*, wiewohl auch eine 1. Person sing optativi *faxim* existirt: gerade so die Conjunctive *viderô, viderĭs* (Brugman, Morphol. Untersuch. III. p. 29), *viderĭt*, neben dem Optativ *viderînt*; der Conjunctiv müsste **vidĕrunt* lauten. Conjunctiv- und Optativformen sind dabei syntaktisch vollkommen gleichwerthig, ihr modaler Gehalt ist, wie im Griechischen, gleich Null. Eine Mischflexion ist auch das Futurum im tagaurischen Dialekte des Ossetischen: der Singular ist ein Conjunctiv mit *e*, der Plural eine ursprünglich indicativische, conjunctiv fungirende Inchoativbildung (vgl. Friedr. Müller, Sitzungs-Ber. der phil.-hist. Cl. der k. Akad. der Wissensch. Bd. 45, p. 531; Bd. 88. p. 10). Auch erinnere ich an die Flexion des Imperativ im classischen Sanskrit, wo ebenfalls verschiedene Modusbildungen, hier sogar drei, nämlich der alte Conjunctiv (1. Person sing., dual., plur.), der sogenannte unechte Conjunctiv (2. und 3. Person dual., 2. Person plur.) und eigentliche Imperativbildungen (2. und 3. Person sing., 3. Person plur.) zu einem Paradigma zusammengetreten sind, was ebenso mit gewissen Restrictionen vom griechischen Imperativ gilt.

---

[1] Zuletzt sind dieselben von Brugman, Morphol. Untersuch. III. p. 33 ff. behandelt worden.

2. Die 2. und 3. Person sing. thematischer Verba im Lateinischen.

Bekanntlich repräsentiren die Verba der sogenannten dritten lateinischen Conjugation die indogermanische Bildungsweise der Verba mit dem thematischen Vocal *a, (e, o)*. In jenen Personen des Ind. praes., deren Geschichte uns hier beschäftigt, der 2. und 3. Person sing., finden sich an den lateinischen thematischen Verben zweierlei Ausgänge: regelmässig kurzvocalische *-ĭs, -ĭt*, und nach Messungen bei lateinischen Dichtern Endungen mit langem Vocal *-îs, -ît*. Schon längst ist dies Nebeneinander bemerkt und eine Erklärung dafür von vielen Seiten und auf verschiedenen Wegen, metrischen und sprachlichen, versucht worden: dagegen hat es auch nicht an Forschern gefehlt, welche der einen jener zwei Bildungsweisen, der langvocalischen, keinerlei sprachliche Realität zuerkennen, welche dieselbe als metrische Freiheiten, richtiger freilich wäre zu sagen: als metrische Unbeholfenheiten lateinischer Dichter aus dem sprachwissenschaftlichen Felde schaffen wollten. Was vor Corssen,Ősspr., Vocalismus etc. I². p. 600 ff., zum Verständniss jener langvocalischen Formen auf *-îs, -ît* beigebracht worden, findet man bei dem genannten Gelehrten, Ausspr. II². p. 492. 498; Beiträge zur ital. Sprachk. p. 476 ff., ausführlich zusammengestellt und besprochen. Nachdem man sich lange auf dem Boden der Metrik mit der Rechtfertigung jener langvocalischen Formen abgequält hatte, ergab sich hauptsächlich aus den sorgfältigen philologischen und metrischen Untersuchungen Lachmann's, Ritschl's, Fleckeisen's und anderer Forscher die Einsicht, dass in jenen Formen auf *-îs, -ît* das *î* lang gemessen wurde, weil man es im Altlateinischen lang sprach (Corssen, Beiträge p. 476). Neuerdings macht Brugman, Morphol. Untersuch. I. p. 173, Anm. 1 den Versuch, jene langvocalischen Endungen aus der lateinischen Sprachgeschichte hinauszuweisen und auf das rein metrische Gebiet hinüberzuspielen, nicht ohne einige Scheinbarkeit, dennoch aber nach meiner Ueberzeugung mit Unrecht. Der Grund, warum Brugman jenes *-îs, -ît* im Indicativ mit anderem Massstab als die zugestandenermassen alterthümlichen und sprachhistorisch

begründeten *arât, redît, condiderît* etc. neben *arăt, redĭt* etc. misst und behauptet, sie seien Producte der Freiheit in der Quantität der Endsilben — welche Freiheit sich aus der Doppelwerthigkeit gewisser Schlusssilben herausgestellt haben soll — liegt offenbar darin, dass er hier durchaus nur die der indogermanischen Bildung entsprechende Kürze ĭ voraussetzt und jede andere Gestaltung hier von vornherein perhorrescirt. Dies muss indessen als ein Vorurtheil bezeichnet werden, da doch die Beobachtung, dass griechisch -εις, -ει in den entsprechenden Personen keine Fortsetzung der alten indogermanischen Bildung sind, ebensowenig wie die litauische 2. und 3. Person sing., wie die Armenischen entsprechenden zwei Personen und die altslavische 2. Person sing., die an und für sich ganz natürliche Erwartung, dass die lateinischen Formen die Fortsetzer der alten indogermanischen mit kurzem Bildungsvocal seien, gewiss einigermassen in ihrer aller Prüfung vorhergehenden Sicherheit erschüttern muss. Ausserdem heisst es, den Dichtern sprachwidrige Unbeholfenheiten zuschieben, wenn man ihnen willkürliche Vocaldehnungen, die in der Sprache gar nicht vorkommen, zumuthet: denn es ist etwas ganz anderes, ursprüngliche Längen, die nach und nach zu Kürzen reducirt werden, als solche neben den Längen zu gebrauchen, als es wäre, von Haus aus bestehende Kürzen mit einem Male als Längen in den Vers einzuführen; dass beide Processe in den Endsilben ihren Sitz hätten, begründet doch gar nichts für ihren Zusammenhang und die Wahrscheinlichkeit des letzteren. Demnach meine ich, hat man sich der Ansicht Corssen's von der Ursprünglichkeit der Längen *-îs, -ît* anzuschliessen, weil es vor Allem nicht unbedingt sicher ist, dass das Lateinische hier Fortsetzungen der altindogermanischen Bildungen haben müsse, und weil ferner im Sprachleben wie im metrischen Gebrauche wohl Kürzungen ursprünglicher Längen begegnen, was aber auch schon stets in der Volkssprache seine Wurzeln haben muss, nicht aber Dehnungen von Haus aus berechtigter Kürzen, von welchen die Volkssprache weder in diesem, noch überhaupt in anderen Fällen etwas weiss.[1]

[1] Die Formen 1. Person plur. auf *mûs*, die von Corssen, Aussprache II[2]. p. 499 zusammengestellt sind, werden wohl vorsichtiger unserer fort-

Nicht ebenso vermag ich mich aber mit der Erklärung zu befreunden, welche Corssen an den angeführten Stellen für die Längen *-îs, -ît* vorbringt. Als eine solche stellt er nämlich mit grosser Sicherheit den Satz auf, *-îs, -ît* seien im Lateinischen durch ‚einlautige Vocalsteigerung' entstanden. Wer da weiss, in welcher Ausdehnung Corssen mit ‚Steigerung' der Vocale arbeitet, der wird es begreiflich und in der Ordnung finden, dass er auch hier sich dieses gefügigen Mittels grammatischer Erklärung oder, wie der objective G. Curtius, Verb. I. p. 59 sich ausdrückt, des ‚überall und nirgends der Vocalsteigerung' bedient. Wir müssen es aber ablehnen, eine solche ‚Erklärung' wirklich für das, als was sie auftritt, für eine Lösung der betreffenden Frage zu nehmen und uns mit ihr zufrieden zu geben. Alles, was Corssen zu Gunsten seiner Lehre von einer ‚Steigerung' des Stammvocales heranzieht, — mitunter die disparatesten Spracherscheinungen, wenn sie nur eine gewisse äussere Aehnlichkeit mit einander haben — ist jetzt anders und zweifellos richtig erklärt; kaum ein einziger Punkt in der ganzen, ausführlichen Beweisführung Corssen's trifft in Wirklichkeit zu. Gehen wir, um uns davon zu überzeugen, in aller Kürze dem Gange derselben, wie sie der genannte Forscher zuletzt in seinen Beiträgen zur italischen Sprachkunde p. 475 ff. in Form einer Replik auf G. Curtius' Bemerkungen, Verb. I. p. 59 f. am übersichtlichsten und präcisesten zusammengefasst hat, nach, so können wir gleich die ersten Analoga, die derselbe zu dem Vorgange bei *-îs, -ît* gefunden zu haben glaubt, nicht gelten lassen. Er betrachtet das *ā* in *stāmus, stātis,* gegenüber sanskrit plur. *tiṣṭhâmas, tiṣṭhătha,* griechisch ἵστἄμεν, ἵστἄτε als ‚einlautige Vocalsteigerung des Lateinischen', während in Wahrheit, wie bekannt, das Griechische hier die ursprünglichen Stammabstufungsverhältnisse bewahrte, das Altindische das Verbum in die Analogie der *a*-Stämme hinübergeführt und das Lateinische den Stamm des Singular mit langem Vocal *ā* uniformirt hat, also auch im Plural gebraucht. Im Vorübergehen stellt dann Corssen

schreitenden sprachwissenschaftlichen Erkenntniss zu reserviren sein, nicht aber, wie Brugman, Morphol. Untersuch. I. p. 152 thut, kurzer Hand beseitigt werden dürfen; die Formen *eris, erit* neben *erĭs* versuche ich unten p. 993 A. zu erklären.

p. 477 als ähnliche Steigerungen des auslautenden Stammvocales die folgenden Fälle auf: *hōrum, equōrum,* die doch ihr *ō* nur der Analogie der Endung *ārum* bei den Femininis verdanken; *dattânâm, açvânâm,* wo sonst Niemand als Corssen von Steigerung redet, Joh. Schmidt, Vocalismus, Einfluss des Nasals statuirt; die Flexion *erās, erāt, erātis* etc. neben griechisch ἔας, eine evident falsche Gleichung, da ἔας eine junge mit Perfect- oder *s*-Aoristausgang von der 1. Person sing. ἔα aus gebildete Analogieschöpfung, in *erās, -āt* hingegen das *â* wurzelerweiterndes Element ist (vgl. Brugman, Morphol. Untersuch. I. p. 35). Dass das *ā* im Sanskrit *-āmi, -āmas,* das *ô* in *ferô,* φέρω keine Steigerung eines kurzen *a, o* sei (Corssen, Beiträge p. 478 Auss. I². p. 598), darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Die Hauptstütze Corssens sind aber die nachstehenden griechischen Bildungen, in denen er genaue Entsprechungen der lateinischen Formen auf *-îs, -ît* sehen will, und die er auch benützt, um das ει von -εις, -ει p. 488, 3 als ‚gesteigerten' und darauf ‚gebrochenen oder diphthongisierten' Themavocal zu erklären. Dies müssen wir uns etwas genauer ansehen. Die von Corssen citirten aeolischen Formen der 2. Person sing. ἔχεισθα, ἔχῃς, πώνῃς, λέγῃς, ebenso die dorischen 2. Person sing. ἐθέλησθα (ἐθέλεισθα), λέγῃς und ferner die 3. Person sing. θάλπῃσι, ἔχῃσιν, ἐγείρῃσιν, λέγῃσι, φέρῃσι, welche durch die Zeugnisse griechischer Grammatiker bestätigt werden, ist allerdings ‚weder die Textkritik, noch die Sprachforschung berechtigt, aus der griechischen Sprache zu beseitigen'. Aber wenn Corssen die dorischen Formen ποθόρησθα, χρῆσθα (im Dialekt des Megarers, Ar. Acharner 778), die aeolischen φίλησθα und die homerischen τίθησθα, φῆ-σθα, εἶσθα ἔξει-σθα auf gleiche Linie mit den oben angeführten Formen stellt und nun argumentirt, ‚wie in diesen sieben dorischen, aeolischen und ionischen Formen der lange oder gesteigerte Themavocal (!) vor der Personalendung -σθα erscheint', so sei ‚auch in ἐθέλη-σθα der gesteigerte Themavocal an gleicher Stelle sprachgemäss und berechtigt', und ferner ebenso in ἔχῃς, πώνῃς etc., so übersieht er in dieser Argumentation nur die Kleinigkeit, dass in den homerischen τίθησθα, φῆσθα etc. die ‚Steigerung' des **Wurzelvocals** bereits indogermanisch ist, während in Fällen wie ἐθέλησθα die **Kürze** des **Themavocals** ‚sprachgemäss und

berechtigt' wäre. Den gleichen Fehler begeht Corssen mit der Zusammenwerfung von Formen 3. Person, wie φῆσι, τίθησι, δίδωτι mit φίλησι, λέγησι etc. Die richtige Erklärung aller dieser Bildungen ist vielmehr zweifelsohne die: die 2. Personen sing. πώνης, λέγης im Dorischen sind Analogiebildungen nach τίθης, φῆς, die lesbischen φίλης, φέρης, ἔχης sind Producte der Ueberführung dieser Verba in die unthematische Bildungsweise mit ihrer ganzen Flexion (vgl. φίλημι, φιλείην etc.). Dass ferner die Formen auf -ησθα, -εισθα auch nur durch Uebertragung des am Perfect. 2. Person sing. von Dentalstämmen erwachsenen, zum Zeichen der 2. Person gewordenen Ausgangs-σθα erklärt werden können, also wenn wir die Corssen'schen Beispiele durchgehen, ἔχεισθα auf ἔχεις, ἐθέλησθα auf ἐθέλῃς (vgl. φέρης, φίλης), ποθόρησθα (richtiger ποθορῆσθα) auf ὁρῇς gerade so zurückweisen, wie das Futurum σχήσεις-θα (Hymn. auf Demet. 366) auf σχήσεις, die Optative bei Homer βάλοισθα, κλαίοισθα, προφύγοισθα auf Erweiterung aus βάλοις u. s. w.: dies steht eben so fest, als dass die Bildungen mit -ησι in der 3. Person sing. (erhalten in zwei Fragmenten des Ibyk. und Bakchyl.) trotz Corssen p. 479—480 nichts weiter als epische Conjunctive gewesen und daher -ῃσι zu schreiben sind: ,durch missverständliche Interpretation einzelner Stellen kamen die Grammatiker (noch nicht Aristarch: Schol. Ven. zu E 6) dazu, sie für Indicative zu halten (σχῆμα Ἰβύκειον) und solche Indicative als Eigenthümlichkeit des rheg. Dialectes zu bezeichnen, wo ein -σι der dritten Person von vornherein (als in einem dorischen Dialecte) unmöglich war' (Gust. Meyer, gr. Gr. §. 541). — Von den zum Schlusse zusammengefassten drei Hauptergebnissen Corssen's ist demnach kein einziges richtig: es ist erstens falsch, dass *sribîs, ponît* durch eine ,Dehnung oder Steigung des auslautenden Vocals des Praesensstammes, wie der lange Vocal vor der Personalendung der altlateinischen Praesensformen *stās, stāt, eis, eit* entstanden ist. Zweitens ist unrichtig die analoge Annahme, dass die 2. und 3. Person sing. λέχης, ἐθέλη-σθα, λέγησι etc. durch dieselbe Dehnung oder Steigerung des auslautenden Vocals des Praesensstammes vor der Personalendung hervorgegangen sind, wie das η an der entsprechenden Stelle in den unthematischen Praesensformen φῆσθα, φησί, τίθησι etc., da hier in Uebereinstimmung mit den Verhältnissen im Indo-

germanischen starke Wurzelform auftritt, dort die Analogie mit dieser Bildungsweise gewirkt hat. — Es ist endlich also auch drittens falsch, dass ‚der Diphthong ει vor der Personalendung der 2. und 3. Person sing. λέγεις, λέγει aus dem durch Steigerung des auslautenden Vocals des Praesensstammes entstandenen η von λέγῃς, λέγησι ebenso gebrochen oder diphthongisiert, wie der Diphthong ει der aeolischen Form ἔχεισθα neben ἐθέλησθα, λέγῃς hervorgegangen ist‘. Was diese Behauptung sonst noch an Widersprüchen, Irrthümern, unbeweisbaren Annahmen enthält, will ich gar nicht berühren. So viel darf zum Schlusse ausgesprochen werden: an der Lehre Corssens über die Entstehung der lateinischen Ausgänge *-īs, -īt* und der griechischen -ης, -ησι, welche ganz ungehörig zusammengestellt werden, ist kein wahres Wort. Das Gleiche gilt natürlich von den griechischen Endungen -εις, -ει.

Unbezweifelbar ist bloss Eines von Allem, was Corssen über die in Rede stehenden Ausgänge der 2. und 3. Person *īs, īt* vorgebracht hat, nämlich die Bemerkung, dass ein Zusammenhang mit der griechischen Form auf -εις, -ει stattfindet; nicht minder unzweifelhaft aber ist es auch, wie ich dargethan zu haben glaube, dass er nicht so zu denken ist, wie Corssen lehrt. Vielmehr verhält es sich meiner Meinung nach so.

Wie müssten wohl die unverstümmelten, lautgesetzlichen Nachkommen indogermanischer Bildungen, wie *bharasi, tudati* u. s. w. im Latein lauten? Die Formen des Passivum beantworten uns diese Frage. Ein *legĕris, legitur* d. i. **legĕsi-s(e), legitŭ-s(e)* zeigen, dass die Form der 2. Person **legesi*, **legeri*, die der 3. Person sing. **legeti* zu lauten hätte: **legeti* nämlich und nicht *legetŭ*, weil der Ausgang *-tur* dieser Person offenbar erst mit Anlehnung an die Endung *-mur* (für älteres **-mor*) der 1. Person plur. aus einem ursprünglichen *tĕr* (*ĕ* wegen des folgenden *r*), vgl. oskisch *vincter*, umbrisch *her-tĕr* entstanden ist. Und aus diesen Formen **legesi*, **legeti* konnten nun allerdings durch Abfall des schliessenden *i* (vgl. *-unt* aus **-onti*, das sich im bekannten tremonti des carmen saliare noch erhalten hat, *sum* = indogermanisch *asmi*) die kurzvocalischen Formen wie *legĭs, legĭt* direct hervorgehen. Dennoch dürfen wir uns nicht davor scheuen, diesen anscheinend so klaren und einfachen Hergang für's Latein durchaus zu bestreiten und die

Erklärung der Formen auf einem ganz anderen, nicht so directen Wege zu versuchen, wenn wir die langvocalischen Ausgänge *-îs* und *-ît* bei altlateinischen Dichtern einmal als sprachliche Realitäten anerkannt haben und sie nicht kurzer Hand, wie Andere, als metrische Extravaganzen auf die Seite bringen wollen. Zwischen einem indogermanischen *tudasi, tudati* und dem lateinischen *tundĭs, tundĭt* liegt für uns ein altlat. *tundîs, tundît* — Formen, welche mit ihrem langen Vocal die Verknüpfung der ursprachlichen mit den lateinischen kurzvocalischen Bildungen sofort zu nichte machen und auf eine ganz andere Herkunft hindeuten, als man bisher für sie statuirte. Denn mit ihrem *î* stehen die beiden Formen der 2. und 3. Person sing. im Indicativsystem des Lateinischen gerade so vereinzelt da, wie im Griechischen die entsprechenden Formen mit -ει. Eine lautliche Begründung für das auffallende *î* der lateinischen Bildung wird sich wohl so wenig finden lassen, als sich im Griechischen eine solche bezüglich des -ει ergab, wenn man darin eben indicativische Bildungsweise suchte. Demnach liegt die Vermuthung nahe, dass die lateinischen Formen wie *metuîs, scribît* wegen der genauen Uebereinstimmung, die sie in jedem Betracht mit den griechischen, oben als Pseudoindicative (ursprüngliche Potentiale) erwiesenen Formen wie φέρεις, λέγει u. dgl. zeigen, auch nichts anderes als in das Paradigma des Indicativ entsprechend dem geschilderten Vorgange im Griechischen gerathene alte Potentiale 2. und 3. Person sind. Diese Annahme von verschiedenen Seiten her zu beleuchten und zu rechtfertigen, ist die Aufgabe, welche uns in diesem zweiten Abschnitte obliegt.

Wie steht es zunächst mit der Optativbildung im Lateinischen? Gestattet sie eine solche Annahme? Für die indogermanische Flexion dieses Modus suchten wir im ersten Abschnitte Wechsel des thematischen Vocals, entsprechend der Abfärbung desselben im Indicativ wahrscheinlich zu machen; wir setzten demnach im Griechischen neben einem φέροιμι ein *φέρεις, *φέρει(τ) als lautgesetzliche Optativformen 2. und 3. Person sing. an. Nach dieser Hypothese hätten wir demnach als lateinischen Reflex jener Abfärbung (im Griechischen von -οι- zu -ει-) ein Nebeneinanderstehen von Optativen mit *ē* und *ī* zu erwarten; wir hätten als lateinische Flexion des Potential z. B. vom Stamm *lude-* Sing. 1. Person *ludēm* (vgl. *accipiēm*

Futurum bei Plautus Mostel. 3, 3, 11 u. s. f. Belege bei Fr. Neue Formenlehre II. p. 431), 2. Person ***ludīs** (aus ***ludeis*), 3. Person ***ludīt* (aus ***ludeit*); Plur. 1. Person *ludēmus*, 2. Person ***ludîtis*, 3. Person *ludênt* anzusetzen. — Die Formen *ludîs*, *ludît* finden wir im Indicativ 2. und 3. Person, gewährleistet durch die von Corssen, Ausspr. etc. II. p. 492 zusammengestellten langvocalischen *scribîs, ponîs, percipît, ponît, nictît, sinît, petît, figît* etc. bei Plautus, Ennius, Lucrez, Vergil, Horaz und andern. Die Form 2. Person plur. ***tudītis* aus ***tudeitis* wurde wahrscheinlich schon sehr frühe nach Analogie der 1. und 3. Person plur. mit *ē* gesprochen, was bei der Lautnähe von *ei* und *ē* (vgl. *dedeit* und *dedēt*, anderseits auch *dedît* und ähnliches mehr) leicht geschehen konnte und an dem oben wahrscheinlich gemachten, identischen Vorgang im Griechischen (*φέρειτε wurde nach φέροιμεν und φέροιεν zu φέροιτε) eine Stütze hat. Als die 2. und 3. Person sing. des Potential im Indicativparadigma festgeworden und ihrer optativen Bedeutung verlustig gegangen waren, bildeten sich dazu Contrastformen mit der Abfärbung *ē* des Moduszeichens: mit dieser, weil die damit lautgesetzlich erscheinenden Personen immer ihren potentialen Sinn bewahrten und sich daher für das Sprachgefühl *ē*-Färbung des Modusdiphthonges und optative Function mit einander verketteten. So entstanden die Optative *legēs, legēt*, wie im Griechischen an die Stelle der indicativisch verwendeten ursprünglichen Potentiale λέγεις, λέγει die neuen streng optativen λέγοις, λέγοι traten. Diese so mit durchgängigem *ē* erscheinende Optativflexion wurde im Lateinischen zum Futurum; im Griechischen stellte sich durch Uniformirung mit -οι- im Optativ eine Vermehrung der optativischen Energie der Modus ein. Die Parallelität dieser Vorgänge im Griechischen und Lateinischen ist wohl schlagend: die nachfolgende Zusammenstellung mag sie schematisch illustriren:

		Indicativ,	I. Stufe.	Indicativ,	II. Stufe.
sing.	1.	λέγω	*legō*	λέγω	*legō*
	2.	*λέγεσι	**legesi* (vgl. *legeris*)	λέγεις	*legîs*
	3.	*λέγετι	**legeti* (vgl. **legiter*)	λέγει(τ)	*legît*

		Optativ, I. Stufe.		Optativ, II. Stufe.	
sing.	1.	λέγοιμι	*legēm* (vgl. *accipiēm*)	λέγοιμι	*legêm*
	2.	λέγεις	*legîs* (* *legeis*)	λέγοις	*legês*
	3.	λέγει(τ)	*legît* (* *legeit*)	λέγοι(τ)	*legêt*
plur.	1.	λέγοιμεν	*legēmus*	λέγοιμεν	*legêmus*
	2.	*λέγειτε	**legîtis* (**legeitis*)	λέγοιτε	*legêtis*
	3.	λέγοιν(τ)	*legênt*	λέγοιν(τ)	*legênt*

Wenn überhaupt, so haben sich die Formen des Potential schon sehr frühe an Stelle der alten Indicativformen 2. und 3. Person im Indicativparadigma eingenistet und dann nach und nach mit den übrigen Formen des recipirenden Systems fest associirt; daher wäre es begreiflich, dass sie sich in ihrem ganzen Habitus möglichst den neuverschwisterten Bildungen anbequemten, dass also der Diphthong *-ei-* sehr frühe, eher als sonst im lateinischen Sprachmaterial, sich zu einem Einlauter, dem langen *î* zusammenzog. Dieselbe Tendenz spricht sich auch später durch die Kürzung der Silben *îs, ît* zu *ĭs, ĭt* aus. Hatte früher die monophthongische Qualität des Themavocals der übrigen Personen die Reducirung des Diphthongs *ei* zu *î* herbeigeführt, so bewirkte jetzt die Quantität des *ĭ* der 2. Person plur. und des *ŭ* der 1. und 3. Person plur. die Abschwächung des *î* zu *ĭ*, welche seit der Zeit des Plautus und Ennius im vollen Zuge ist, wobei ihr die überhaupt herrschende Neigung der lateinischen Sprache, lange Schlusssilben zu kürzen, entgegenkam.

Gibt es nun auch Spuren des behaupteten alten Verhältnisses der lateinischen Optativflexion aufzudecken? Durchaus nur als Vermuthung möchte ich nun zuvörderst aufstellen, dass in dem imperativisch gebrauchten Optativ 2. Person *nolī* für * *nolīs* (Corssen, Ausspr. I. p. 724) die alte thematisch gebildete (vgl. *nolēmus, nolēnt*), aus * *noleis* entstandene Form vorliegt; darauf führt das *nolei*, welches inschriftlich erhalten ist, siehe C. J. 1081. 1453; *nolī* erscheint später C. J. 1445. Die Vereinzelung dieses Restes im Praesenssystem brauchte

nicht aufzufallen, da die imperativische und formelhafte Verwendung der Form recht wohl die alte Lautform *-ei-* geschützt haben kann, so dass sie sich hier länger erhielt, als in allen indicativisch gebrauchten Optativen 2. und 3. Person.

Sicherer aber, wie es scheint, liegt der alte Bestand des thematischen Optativ zu Tage in den Ueberresten des *s*-Aorist, welche die lateinische Sprache noch bewahrt hat; gerade wie im Griechischen sich hier ebenfalls ganz deutliche Spuren ergaben. Darüber ist man nämlich jetzt wohl schon einig, dass die in der älteren römischen Literatur so häufigen, aber immer mehr (bis auf wenige Fälle) zurücktretenden Bildungen, wie *dîxti, dîxtis, dîxô, dîxîm, dîxîs, dîxêm* etc. *s*-Aoristformen sind; vgl. E. Lübbert, Gr. St. §. 9. p. 65—69. Rud. Westphal, Verbalfl. der lat. Spr. p. 105 ff.; Brugman, Morphol. Untersuch. III. p. 38 ff., wo eine ganze Fülle neuer Combinationen über diese und verwandte Bildungen geboten wird. *Dixti, dixtis* hat Brugman vollkommen richtig als Indicativpersonen, *faxô, capsô* als 1. Person Conjunctiv des *s*-Aorist erkannt; in der Erklärung der Formen wie *faxîs, faxînt, faxêm* vermag ich ihm aber nicht beizupflichten. Es wird nämlich für alle diese Formen nur unthematische Bildungsweise zugelassen. Brugman vergleicht zwar auch l. c. 42 lateinisch *dixêm* mit einem griechischen *δείξοιμι (welches man ‚sich nach der Analogie von Formen wie ἶξον, Imperativ ἄξετε denken könnte‘) und das sich auch thatsächlich einstellte, nur unter Benützung des Stimmtones α (im Indicativ) zur Pendantbildung -δείξαιμι modificirt; er erkennt an, dass morphologisch die beiden Formen völlig identisch seien, lehnt aber die Identificirung wieder ab in Hinblick auf die angeblich schlechte Gewährleistung für Formen wie *faxêm, capsêm,* die durch ihre Wurzelgestalt die geläufige Auffassung, nach der alle derartigen Bildungen wie *dixêm, scripsêm* etc. Zusammenziehungen der entsprechenden Conjunctive plusquamperfecti sein sollen, unmöglich machen würden *(faxem* aus *fecissem!?).* Ich meine aber, da die Bedenken gegen die Ueberlieferung, wie Plaud. Pseud. 1, 5, 84 *faxêm,* Pacuv. bei Non. p. 116 *subaxēt,* Plaut. Capt. 3, 5, 54 (nach Fleckeisen) *faxēt* weder in der Form selbst, noch in ihrer Syntax (für *faxēm* Plaut. Pseud. 1, 5, 84 verlangte Madvig, Opusc. acad. alt. p. 69 *faxîm:* einen Optativ des *s*-Aorist,

was ja *faxêm* uns auch repräsentirt) begründet sind, dass die Gleichung *deic-sêm* = griechisch δείξαιμι aufrecht zu erhalten ist. Darauf führt auch die Beobachtung, dass in der 3. Person plur. [wie auch durch nivellirende Analogie in der 3. Person sing., vgl. griechisch -αι(τ)] in den Handschriften zuweilen *-sênt (sêt)* erscheint, wo Neue Formenlehre II. p. 539 sich mit der Annahme einer Vermischung mit dem Plusquamperfect-Conjunctiv oder archaist. Schreibung beruhigt, während E. Lübbert in seinen Gr. St. p. 49 ,die Vertauschung des synkopirten Conjunctiv perfecti mit dem Conjunctiv plusquamperfecti einen ausserordentlich seltenen Fall' nennt, dessen Annahme ,stets etwas Bedenkliches hat'; in der ,archaistischen Schreibung' sehe ich aber nur eine Ausflucht. Der Ausgang *-sênt* (*asportassênt, faxênt, astasênt* Paul. Diac. 26, 3) stimmt wieder sehr gut zum Griechischen, wo die Endung *-αιν(τ), wie wir sahen, nach der ganzen Bildung des Optativ im *s*-Aorist anzusetzen war. Wenn daneben viel häufiger der Ausgang *-înt*, z. B. *axînt, faxînt, capsint* etc. begegnet, so hat dies im Griechischen abermals seine genaue Entsprechung in den Formen auf -ειαν für *-ειντ. Damit ist auch schon gesagt, dass wir als die lateinischen Gegenbilder der griechischen ursprünglichen Optative der 2. und 3. Person des *s*-Aorist (der späteren Futura) auf -εις und -ει die Formen auf *-îs, -ît* ansehen; demnach identificiren wir ein *axîs, axît* vollständig mit dem griechischen ἄξεις, ἄξει(τ) und stützen uns dabei auf die sowohl inschriftlich, wie handschriftlich aus früher Zeit wohlverbürgten Schreibungen: *faxeis*, C. J. 542 (146 v. Chr.); *faxeis*, tit. L. Mummi J. L. A. p. 151; *ambulareis*, C. J. 1431; *prohibesseis*, Ennius ap. Prob. Verg. ecl. 6, 31; *faxeit*, Plaut. Pseud. 4, 1, 16 (im Vatic. m. pr. *faxēt:* vgl. im Perfect *dedēt* = *dedeit* u. dgl.); *faxeis (faxēs)*, Acta fratr. Arv. a 27, Z. 17; a 38, Z. 8. 11: endlich *comedereis*, Plaut. Men. 3, 2, 55 (im Ambros.).

Versuchen wir demnach aus den Trümmern von Optativformen des *s*-Aorist im Lateinischen ein möglichst vollständiges Paradigma zusammenzustellen, so ergäbe sich etwa das folgende:

sing. 1.	*faxêm*	*faxîm*	griech.	πράξαιμι[1]	τύψεια
2.	*faxeis*	**farēs*		πράξεις	τύψαις
3.	*faxeit*	*faxēt*		πράξει(τ)	τύψαι(τ)
plur. 1.	*faxîmus*	*(*faxeimus)*		πράξαιμεν	τύψειμεν
2.	*faxîtis*	*(*faxeitis)*		*πράξειτε	
3.	*faxênt*	*faxînt*		πράξειαν	πράξειαν

Ist nicht die vollkommene Uebereinstimmung der so gewonnenen Flexion mit unserem Ansatze für den griechischen Optativ gewissermassen eine Probe für die Richtigkeit unserer Ansicht auf beiden Sprachgebieten? Können solche genaue Entsprechungen zufällig sein? Sind wir nicht vielmehr berechtigt, hier einen sprachhistorischen Zusammenhang zu vermuthen? Ehe jedoch diese Fragen erledigt werden können, soll einem Einwande begegnet werden, welcher gegen die Beweiskraft jener *ei*-Formen erhoben werden könnte. So, wie man die angeführten Bildungen bisher verstanden hat, mussten ein *faxeis*, *faxeit* und die andern citirten Optative mit *ei* freilich verdächtig und nichts alterthümliches, ursprüngliches bietend erscheinen. Man dachte sich *-sis*, *-sit* aus **-sies* und **-siet* entstanden (vgl. Corssen I. p. 724; Brugman, Morphol. Untersuch. III. p. 38); was konnte da das *-ei-* für einen Ursprung, was für eine sprachhistorische Berechtigung haben? Daher meint Corssen, *farseis* enthalte *-seis* für regelmässiges *-sîs* (aus *-siēs*) orthographisch variirt. Als Beweise für diese Behauptung führt er an: *sît* (t. Scip. C. 34), *potisit*, *erit*, *fecerit*, *gesserit* etc., die mehr als ein halbes Jahrhundert älter seien als jenes *-seis*. Aber in Wahrheit ist jenes *-seis (-sîs)* von *faxeis (faxîs)*, wie Brugman dargethan hat, ja gar nicht identisch mit dem Optativ des Verbum substantiv, sondern nach dem eben genannten Gelehrten Suffix eines unthematischen Optativ des *s*-Aorist, was mir bis auf die Bestimmung: unthematisch vollständig richtig scheint. Daher verschlägt unserem *faxeis*, *faxeit* auch ein älteres *sîs (*siēs)*, *sît* gar nichts. Die Berufung auf *erĭs*, *fecerit* etc. ist hinfällig, da *eris* nach Brugman's schöner Erklärung der alte indogermanische Conjunctiv des Verbum

[1] πράξαιμι, πράξαιεν, πράξαις etc. sind mit der oben ausgegebenen Restriction mit lateinisch *faxêm*, *faxênt* identisch.

substantivum und altindischen *asas*, *asat* gleichzustellen ist.[1] Ebensowenig beweisen natürlich *fecerît, gesserît* irgend etwas gegen ein *prohibesseit*, *ambulareit, comedereis:* die alte Schreibweise *-ei-* wird nicht bei allen Formen auf einen Schlag aufgegeben, sondern mit immer geringerer Festigkeit und Häufigkeit eine Zeit lang weiter gebraucht worden sein, um successive ganz zu verschwinden: wie das *ei* sonst überhaupt in der lateinischen Sprachmasse. Mehr Scheinbarkeit hätte es, wenn man die Form *seit*, die nach Corssen, Ausspr. II. p. 495 in einer Urkunde aus Caesar's Zeit vorkommt (C. J. 603, 11; 58 v. Chr.) und für *sît* steht, als Instanz gegen die von uns verfochtene Ursprünglichkeit und sprachhistorische Berechtigung des *-ei-* in den citirten Optativen geltend machen würde: denn wie hier *-ei-* für ein aus *-iē* entstandenes *î* geboten ist, könnte es ja auch in *faxeis* etc. dafür stehen. Gegen diese Argumentation ist aber Folgendes einzuwenden. Zunächst ist die Form *seit* ganz vereinzelt, ein Schreibfehler daher nicht ausgeschlossen; für die Optative mit *-ei-* dagegen haben wir sieben Beispiele; dieselben stammen aus älterer Zeit, wo *ei* sonst auch vielfach noch anstatt des jüngeren *î* steht, *seit* hingegen aus einer verhältnissmässig späten Periode. Nun lässt sich aber die Messung *sît* nach Plautus bei römischen Dichtern gar nicht mehr nachweisen, woraus folgt, dass *sĭt* längst kurz gesprochen und demgemäss auch mit *i* als *sit* geschrieben worden ist; dass man also in dem ganz vereinzelten ‚*seit*' nur eine ungeschickte Schreibung, nicht aber ‚eine alte Schreibweise, die sich noch erhalten hat, nachdem das *i* dieser Conjunctivform sich bereits gekürzt hatte', zu sehen hat, wie Corssen meint. Denn es müsste doch ein sonderbarer Zufall sein, dass gerade aus einer Zeit, wo *sĭt* längst mit Kürze des

[1] Dass *eris*, *erit* auch mit Länge der Schlusssilbe erscheinen, halte ich nicht, wie Brugman, für ein metrisches, sondern für ein sprachliches Factum (vgl. oben p. 983 A.), welches ich mir in der Weise erkläre, dass durch die Analogie von Formen wie *duxerît* (aus **duxe-s-eit*, vgl. *ambulareis = ambula-s-eis*) gegenüber *duxerĭt* Futurum exactum (aus **duxe-sit,* unthematischer Conjunctiv des Aorist; vgl. Brugman l. c. p. 29) und der ganzen Reihe ähnlicher Verhältnisse sich zu einem *eris* auch ein *erîs* stellte. Ebenso kommt im Futurum exactum 1. und 2. Person plur. für *fecerĭmus, fecerĭtis* durch Vermischung mit dem Conjunctiv perfecti *fecerîmus* etc. auf (Fr. Neue II. p. 509).

Vocals gesprochen wurde, *-ei-* als alte Schreibung überliefert sein sollte, während aus früheren Sprachperioden, wo die Länge *î* noch herrschte, absolut kein Beispiel dieser angeblichen orthographischen Variante *ei* für *î* auf uns gekommen ist. Wir erinnern uns, oben machte Corssen I. p. 724 gegen die Formen *faxeit, faxeis* das bedeutend höhere Alter von *sît* (t. Scip. C. 34) geltend; hier will er in dem *seit* wieder Bewahrung der alten Orthographie, der Aussprache *ĭ* zum Trotz, statuiren. Das ist ein offenbarer Widerspruch. — Mithin darf dem *seit* jede Beweiskraft abgesprochen werden. Ebensowenig beweist das hohe *I* des Optativ *possIt* in dem Edict über die Wasserleitung von Venafranum aus der Zeit des Augustus, welches Corssen anzieht. Das lange *I* wird nämlich vielfach schon in republikanischer Zeit missbräuchlich für *i* verwendet, was immer mehr und mehr zunimmt, und *possit* war wie *sit* längst kurz geworden *(possĭt)*.

Dass die Schreibweise *ei* in Verbalformen (seit dem Zeitalter der Gracchen) niemals etwas anderes als einen Mittellaut zwischen *ī* und *ē* bezeichnet hätte (Corssen I. p. 726), dass *faxeis* und ähnliche mehr ‚höchstens eine vorübergehende Hinneigung dieses *î* nach *ê* beweisen‘, das werden wir demnach durchaus nicht zugeben, weil wir ein solches Herauswinden aus den bei Corssen's Auffassung freilich vorhandenen lautlichen Schwierigkeiten im Verhältnisse von *ei* zu *î* nicht nöthig haben. Sind *faxeis* etc. nach thematischem Muster gebildete Optative (wie im Griechischen), dann dürfen wir ihr *ei* direct an die analogen Schreibungen mit *-ei* in Wörtern anknüpfen, die nach dem klaren Zeugnisse des Griechischen thatsächlich einmal den Diphthong *ei* besessen haben müssen, denselben später aber auch zu *î* werden liessen, wie die eben besprochenen Fälle: man vergleiche zu den Formen auf *-eis, -eit* bei Plautus, Ennius und auf älteren Inschriften die gleichzeitige Schreibung *deico,* griechisch δείκνυμι, daher *dîxîs* (**deic-s-eis*, vgl. *faxeis*) genau = griechisch δείξεις, *veid-* (*vîd-*) = Ϝειδ- etc. Und da Formen wie *faxêm, axêt, faxênt, astastênt* etc. offenbar durch Uebertragung der Suffixe des thematischen Optativ entstanden sind (vgl. *accipiêm, agêt, agênt*), warum sollten nicht auch die Ausgänge *-eis, -eit,* *(-îs, ît)* bei den *s*-Aoristoptativen eben daher bezogen sein?

Schon die völlige Entsprechung in den Verhältnissen des griechischen sigmatischen Aorist ist eine Bürgschaft dafür.

Auch syntaktisch gehen die im Vorausgehenden besprochenen morphologisch identischen Optativformen des *s*-Aorist im Griechischen und Lateinischen auf's genaueste miteinander. Lübbert, der in seinen Gr. St. I. ausführlich über die Bildungen des *s*-Aorist im Lateinischen gehandelt hat, gibt an, dass die sigmatischen Optative (resp. Conjunctive) wie *faxo, faxîs* etc. nur in futurischer Bedeutung, zum Ausdruck eines Wunsches, Verbotes, im dubitativen oder potentialen Sinne verwendet werde, so dass er sie vom semasiologischen Standpunkt mit Recht für Subjunctive futuri erklärt (l. c. p. 30). Sie werden in folgenden Fällen gebraucht: 1. als Wunsch; quod ille *faxit* Juppiter, Plaut. Amphitr. 641, wie im Griechischen das Futurum (vgl. oben p. 979); 2. als negativer Befehl, gewöhnlich in der 2. Person sing. mit *cave* oder *ne:* cave tu istuc *dîxîs*, Aulul. 4. 10. 17 in schönster Uebereinstimmung mit dem Gebrauch des griechischen ‚Futurum' in: μὴ κλέψεις etc. oben p. 979; 3. Als Potentialis oder Dubit. wie das griechische Futurum ebenfalls bekanntlich in beiden Fällen fungirt. Endlich noch in solcher Weise, wo der Grieche die anderen Formen des Conjunctiv und Optativ aoristi benützt, die er sich neben den eminent futurisch gewordenen Bildungen neu geschaffen hat.

Nun sind wir genügend vorbereitet zu fragen: beruht die geschilderte durchgängige Uebereinstimmung in den Verhältnissen des Conjunctiv-Optativ aoristi im Griechischen und Lateinischen auf ursprünglicher Gemeinsamkeit? Ist ein historischer Zusammenhang zwischen δείξαιμι, δείξεις, δείξειαν, δείξω einerseits, *dîxêm, dîxîs (deicseis), dîxînt, dîxō* andererseits zu statuiren? Ich glaube ja. Darauf führt nicht nur die wahrhaft überraschende formelle Identität der behandelten Bildungen[1] und die genaue Uebereinstimmung, welche die Syntax derselben auf beiden Sprachgebieten zeigt, sondern besonders auch die folgende Erwägung. Wäre nämlich die Umformung

[1] Was die Grundzüge betrifft; im Einzelnen haben die Sondersprachen dann freilich einige besonders naheliegende Associationsformen ergänzend hinzugeschaffen; z. B. πράξαις, πράξαι, lateinisch *axēt* etc.

des Optativ des *s*-Aorist nach thematischer Weise eine speciell griechische und speciell lateinische Neuerung, so müssten beide Sprachen, unabhängig von einander, nicht nur überhaupt die gleiche Uebertragung vorgenommen haben, sondern auch, was die Wahrscheinlichkeit der Sache verringert, wieder ganz selbstständig, innerhalb desselben begrenzten Zeitabschnittes, nämlich beide noch vor der sicher einzelsprachlich vorgenommenen Uniformirung der thematischen Optativflexion (im Griechischen mit οι, im Lateinischen mit *ē*): denn am Optativ aoristi hat sich ja gerade die ursprüngliche Doppelheit des thematischen Moduszeichens erhalten, die eigentlich im thematischen Potential zu Hause war, hier aber in eine Uniformität des Bildungsdiphthonges aufgelöst wurde. Da die Nivellirung der Optativflexion nun aber jedenfalls schon urgriechisch ist, und nichts hindert, das Entsprechende auch für das Lateinische anzunehmen, so wären die Processe einer parallelen thematischen Uniformirung des Optativ aoristi ohnedies so hoch in die Sonderzeit hinaufzurücken, dass wir sie gleich lieber in die letzte Zeit der Sprachgemeinschaft hinauf verlegen dürfen und so die Unwahrscheinlichkeit jenes doppelt zufälligen Zusammengehens der zwei gesonderten Sprachen los werden.

Ehe in gleicher Weise die Frage nach dem Zusammenhang des Eindringens der alten Optativformen 2. und 3. Person sing. im Griechischen und Lateinischen, welches nach dem Vorausgehenden wohl wahrscheinlich ist, beleuchtet werden kann, müssen die betreffenden litauischen und armenischen Formen untersucht werden.

3. Die 2. und 3. Person sing. thematischer Verba im Litauischen.

Die thematischen Verba zeigen in der 2. Person sing. den Ausgang *i*, der zunächst auf *ë (sukḗ-s, lìnksminë-s)*, weiter auf *ai* zurückweist. Mit dem *ai* des Praesens stimmt die Endung des Praeteritum, der 2. Person sing. aoristi *-ai* genau überein. Ebenso finden wir am Futurum die Endung der 2. Person sing. *ë (bijosies, kelſieſi)*. Die 3. Person sing. ist bekanntlich wie die entsprechende Dualform identisch mit der

Pluralform und gehört ihrer Bildung nach, wie Joh. Schmidt, K. Zeitschrift XXIII. 358 nachwies, ausschliesslich dem Plural an. Indessen haben sich Reste einer alten 3. Person sing. auf *ai (ei)* dennoch erhalten, und zwar im Praesens, Futurum und Praeteritum. Wie sind diese Formen nun zu verstehen?

A. Bezzenberger gibt in seinen Beiträgen ‚zur Geschichte der litauischen Sprache' p. 194 ff. eine Erklärung, die indessen von Anfang an nicht befriedigen kann, weil sie sich eingestandenermassen in direkten Widerspruch zu einem sonst unverbrüchlich geltenden litauischen Lautgesetze setzt, der Regel nämlich, dass in litauischen Wörtern *s* nirgends, weder im Auslaute noch in intervocalischer Stellung ausfällt. Bezzenberger aber führt nichtsdestoweniger *-ai (ė)* auf älteres **-ai-si* zurück und identificirt diese in Widerspruch mit der litauischen Lautlehre construirte Form mit der griechischen Endung -εις, der lateinischen *îs*, um sie einer vorhistorischen Periode, der indogermanischen Sprachgemeinschaft zuzuweisen, ohne sich indessen tiefer auf die Frage einzulassen. Wiewohl wir den ganz andersartigen Ursprung der griechischen und lateinischen Bildungen im Obigen wahrscheinlich gemacht zu haben glauben, hat doch Bezzenberger mit dem Zusammenhalten der drei genannten Bildungen unläugbar einer Auffassung, wie der unserigen vorgearbeitet, nur dass er sich den Zusammenhang der Formen gar zu direct und unmittelbar dachte, wozu ihn eben die Vernachlässigung der einzelsprachlichen Lautgesetze verleiten musste. Die grosse Zuversicht, mit der Bezzenberger l. c. p. 195 Anm. 1 indogermanische Stämme auf *-ei* (griechisch λέγει-, *scribei-, sùkai-*) annimmt, ist keineswegs durch die Berufung auf das analoge Stammverhältniss bei den Nominen in *a* gerechtfertigt; da die Formen wie altindisch *gatêṣu, têṣâm* gegenüber einem *gata-m, gata-sya* durchaus etwa nicht bloss diese Erklärung gestatten, sondern bezüglich ihrer vielmehr gilt, was Joh. Schmidt, K. Zeitschr. XXV. p. 5—7 überzeugend ausgeführt hat, nämlich dass in die mit *ē* erscheinenden Formen der nominalen Declination dieser Laut von der pronominalen Declination eingedrungen, in dieser aber wieder vom Nominativ plur. auf *ē* (z. B. *tē, yē* = *ta + i, ya + i*) ausgegangen ist. Mit den griechischen Infinitiven auf -ειν, die Bezzenberger ebenfalls heranzieht, steht es auch wohl anders

als der genannte Forscher meint; wenn ihnen, wie er will, der Stamm auf -ει zu Grunde lag, woher kommen dann die in dorischen Mundarten so häufigen Infinitive auf -εν, die lesbischen auf -ην? Endlich ist es durchaus eine unbewiesene und unbeweisbare Annahme, dass in altindischen Formen, wie *bodhētē* und ähnlichen derselbe Stamm wie in den griechischen 2. und 3. Personen sing. activum zu Grunde liegen soll. All' die Combinationen Bezzenberger's für's Griechische und Lateinische selbst zugegeben — wozu wir indessen so wenig geneigt sind, dass wir oben eine ganz andere Erklärung vorzutragen versuchten — müssten wir uns dennoch für die litauische Form nach einer anderen Deutung, als die von Bezzenberger gebotene umsehen: denn wer es mit den Lautgesetzen, die in einer Sprache herrschen, ernst nimmt, der wird nicht direkt gegen eines derselben eine Erklärung aufstellen, sondern eher sein Unvermögen, die Sache klar zu stellen, eingestehen. — Dass nun im Einklang mit feststehenden litauischen Sprachthatsachen eine Lösung des anfangs aufgestellten Problems erreichbar ist, eine Lösung, die auf die dem Griechischen und Lateinischen entsprechenden Personen eben so viel Licht wirft, als sie von ihnen empfängt, hoffe ich mit dem folgenden Erklärungsversuch, den ich den Sprachforschern hiermit zur Prüfung vorlege, darthun zu können.

Wie erwähnt, finden wir, theils im gewöhnlichen Gebrauch, theils als Spuren früheren Zustandes eine (auch aus dem vorkommenden *ė* oder *į*) zu erschliessende Endung *-ai* zur Bezeichnung der 2. und der alten 3. Person sing. Indicativ sowohl im Praesens als im Aorist und Futurum. Für die 2. Person sing. Praesens sind Formen wie *rupinai-s, paſistai* Belege; die 3. Personen mit dem Ausgang *-ai* haben A. Schleicher, Lit. Gr. p. 227 und Geitler, Lit. Stud. p. 60 in Formen nachgewiesen, die in Dowkont's Sammlung von dainas (Volksliedern) öfters stehen, z. B. d. 45: *džustai, vystai (džúst, výst,* ,er melkt'*), plaukiai* (*plaukie,* ,er schwimmt') d. 43. Auch in žemaitischen Sprichwörtern findet er sich nach Schleicher l. c. nicht selten. Ebenso begegnet in Dowkont's dainas die 3. Person Futurum sing. auf *-ai: nuszau-s-ai, ture-s-ai, sugau-s-ai (nuszaúti* ,erschiessen', *turė́ti* ,haben', *sugáuti,* fangen') d. 13; *nelau-s-ai* (,nicht aufhören wird er') d. 92.

Schon Schleicher vergleicht damit das *-ai* im (von Kurschat) sogenannten Permissiv, d. h. der mit einer praefigirten Partikel *te*, *tegùl* zusammengesetzten alten Optativ- [1] und Conjunctivform, z. B. d. 51: *telistai* ,er werde mager', *te-jed-ai* ,er fresse'. Hält man damit die preussischen Optative wie *dasai* ,er gebe', *bousai* ,er sei' zusammen, so wird man mit Schleicher geneigt sein, in diesen Formen Reste der alten Optativbildung des Praesens und Aorist zu sehen; danach wäre eine 2. Person sing. *džustais*, eine 1. Person plur. *džustaimė* u. s. f. zu erschliessen. Spuren dieser ehemals gewöhnlichen Optativbildung des Litauischen (denn der eigentlich sogenannte litauische Optativ ist bekanntlich eine jüngere Neubildung) finden sich noch anderwärts, nämlich in Imperativformen. Die ältesten litauischen Denkmäler kennen neben dem jetzt gewöhnlichen, mit *k* gebildeten Imperativ einzelne Formen ohne *k;* so bietet der älteste Katechismus vom Jahre 1557 im Vaterunser noch ein *dodi* ,gib', *atleid* ,vergib', *newed* ,führe nicht' neben *buki* ,sei' u. a. Das Taufrituale von 1559 (Titel: Forma Chriksteina etc. bei Schleicher) hat hier *dudi* (d. i. *dodi*), *newedi.* Das Preussische gewährt uns nun glücklicherweise mit Formen wie *niwedeis* die Belehrung, dass die ursprüngliche Form des Imperativ im Litauischen wie im Preussischen und im Altslovenischen ein alter, echter Optativ der thematischen Bildung gewesen ist. Wie eng die Verknüpfung des alten Optativausganges 2. Person *-ai* (ursprünglich **-ais*, wie wir zeigen werden) mit der Imperativfunction geworden war, davon legt auch die Thatsache Zeugniss ab, dass an der 2. Person sing. der litauischen Neubildung des Imperativ mit *-k, -ki* auch der alte Ausgang *ë* vorkommt, meist dort, ,wo man den Befehl etwas mildern will' (Schleicher).

Demnach ist für das Litauische der älteren Zeit der alte Bestand des indogermanischen Optativ gesichert: am zahlreichsten sind seine Ueberreste noch in der 2. und 3. Person sing. Er zeigte in alter Weise die Ausgänge *-ai (*-ais)* [2] in

---

[1] Nach Bezzenberger l. c. p. 210. Joh. Schmidt stimmt ihm Jenaer Lit.-Ztg. 1878, p. 180 bei.

[2] Der Beweis folgt unten. Die Formen mit *-ai-* sind in der 2. und 3. Person sing. nach dem *ai* der Pluralpersonen aus älteren Endungen **-eis*, **-ei* gebildet. Ueber die Spuren dieses *-eis, -ei* siehe oben p. 965 f.

2., *ai* in 3. Person. Früher beobachteten wir als Endung der 2. und 3. Person sing. im Praesens, Futurum und Aorist dieselbe Lautgruppe *-ai (ë)*. Ich vermuthe nun, dass die Praesensformen der 2. und 3. Person sing. nichts Anderes als die alten Optativformen sind, dass demnach im Litanischen dasselbe stattgefunden habe, was im Griechischen und Italischen nachzuweisen den vorangehenden Erörterungen hoffentlich gelungen ist. Weil auch am Aorist Indicativ derselbe Ausgang *-ai* wie im Praesens Indicativ anzutreffen ist, müsste die behauptete Ueberführung der 2. und 3. Person sing. Optativ an Stelle der 2. und 3. Person Indicativ schon in sehr früher Zeit stattgefunden haben, und zwar noch früher, als das Litauische den Unterschied der primären und secundären Personalendungen aufgegeben hat. Denn offenbar hat das litanische Praeteritum den Ausgang *-ai* für die in Rede stehenden Singularpersonen (wie überhaupt alle Personalendungen, vgl. Bezzenberger l. c. p. 202) vom Praesens her bezogen.

Ich bespreche zunächst die 3. Person, für welche die Sache klarer liegt, natürlich nur der bequemeren Behandlung halber; denn sachlich gehen die beiden Personen auf's Strengste miteinander, und eine Erklärung für die eine Person steht und fällt mit ihrer Anwendbarkeit auf die Formation der andern.

Zunächst ist unter der Annahme, dass die ursprünglichen litauischen Fortsetzungen der indogermanischen Bildung in den von Schleicher Gr. p. 227 nachgewiesenen Formen 3. Person sing. wie *džustai* (,er welkt') thatsächlich vorliegen,[1] gar kein Grund für die in der späteren Sprache durchgeführte, so auffallende Verdrängung dieser (angeblich) lautgesetzlichen Form durch die 3. Person plur. abzusehen. Ist es denn glaublich, dass eine Sprache, wenn sie eine altüberkommene, lautgesetzlich entwickelte Sonderform für die in der Praxis vielleicht wichtigste Indicativperson besass, dieselbe bis auf wenige Ueberreste so leichthin aufgab und sich nothdürftig mit einer Vicariatsbildung (der 3. Person plur.) behalf, mit einem wahren Factotum, dem ohnedies schon die Functionen des Dual der 3. Person zugelegt worden waren?[2] Musste man angesichts

---

[1] So urtheilt Bezzenberger l. c. p. 197.

[2] Man beachte auch, dass die 3. Person sing. der thematischen Verba, eine indogermanische Form, sich immer behauptet hat, ja im

des Sonderbaren eines solchen Sprachvorganges sich nicht nach irgend einer Ursache, die ihn begreiflich machen könnte, umsehen? Aber die Erklärer sind uns bisher eine derartige Angabe schuldig geblieben. Ich meine, aus dem Umstande, dass das Litauische die 3. Person sing. fast durchgehends durch die 3. Person plur. ersetzt hat, lässt sich gerade mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass die noch aufzufindende 3. Person sing. nie recht fest im Indicativsystem gewesen, dass sie nicht als eine aus der Urzeit regelrecht fortgepflanzte und im Indicativ festgewurzelte Bildung, sondern als eine dahin verpflanzte und darin nie festgewordene, unursprüngliche Vicariatsform anzusehen ist. Wie das Griechische, wie das Lateinische hätte demnach auch das Litauische die Ansätze, welche bereits im Indogermanischen zur Ersetzung der alten Indicativbildung durch die potentiale Aussage vorhanden gewesen sein müssen (was principiell auch gar nichts gegen sich haben kann), weitergeführt, wahrscheinlich aber, aus bald darzulegenden Ursachen, nicht mit völliger Consequenz, wie das Griechische, und nicht mit demselben Erfolge für das Paradigma des Ind. praes. Dennoch mag es lange gewährt haben, bis die Sprache auch diese neubeschafften Formen der 3. Person sing. indicativi wiederum fallen liess und die Pluralformen der 3. Pers. substitorisch für den Singular heranzog, wie sie es für die 3. Person dual. zweifelsohne schon früher gethan. In diese Periode der Geschichte der litauischen Personalendungen nämlich muss das Erlöschen der speciell secundären Personalendungen fallen und die Uebertragung der Suffixe der 2. und 3. Person sing. auf die Praeterita. Auch hier hat dann (wahrscheinlich im Allgemeinen gleichzeitig mit dem Process im Praesens und Futurum) die 3. Person plur. die 3. Person sing. fast überall ausgedrängt. Den Anstoss zu diesem Processe aber gab, so glaube ich, der Umstand, dass die 2. Person sing., zu deren Besprechung wir nunmehr übergehen, allmälig mit der 3. Person sing. zusammengefallen war.

Mit dem letzten Satze ist nun aber schon implicite ausgesprochen, dass ich als die ursprüngliche Gestalt einer 2. Per-

---

geraden Gegensatz zur thematischen 3. Person sing. die 3. Person plur. mitvertritt.

son sing. eine Form auf *-*ais* vermuthe, etwa ein * *sukës* (* *sukais*), gerade wie bei Besprechung der alten Optativbildung oben in der 2. Person sing. eine Endung *-*ais* (* *ës*) mit Rücksicht auf die preussische Optativform 2. Person sing. -*eis*, z. B. *niwedeis*, und dann weiter auf die indogermanische Flexion des Optativ, der ja die litauische Bildung sonst genau antwortet, mit Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen war; dass ich also ebenso wie die 3. Person sing. Indicativ auch die 2. Person Indicativ für eine ursprüngliche Optativbildung ansehe. Was ist nun aber mit dieser Vermuthung gewonnen? Erklärt sich denn unter dieser Annahme einerseits der Vocal *ë*, andererseits der Schwund des *s*, der hier räthselhaft ist? Ich glaube ja und denke mir den Vorgang wie folgt.

Bekanntlich hat die litauische Sprache ein häufig gebrauchtes Reflexiv, dessen Bildung die ist, dass das Pronomen reflexivum *si* (im Auslaute fast immer *s*)[1] an das Activum tritt und mit ihm nun eine Worteinheit bildet: den activen Formen wie *lìnksminů*, *lìnksmina* steht ein reflexives *lìnksminůs*, *lìnksminas* zur Seite, ebenso in den Dual- und Pluralformen, z. B. 1. Person plur. *lìnksminamė* gegenüber *lìnksminamės* u. s. f. Wenn nun die 2. Person sing. ein Optativ mit verlorener potentialer Bedeutung nach meiner Vermuthung war, wenn ihre Form demnach auf * *ais* (* *ës*) ausging, so lautete die betreffende Reflexivform auf * *aiss* (* *ëss*), z. B. * *sukës*, reflexivum * *sukëss*, aus, fiel also mit der activen Bildung lautlich nach litauischer Aussprache völlig zusammen. Dass orthographisch diese Gemination des *s* keinen Ausdruck gefunden hat, lässt sich aus dem Schwanken im Gebrauch der Consonantenverdopplungen in der litauischen Orthographie wohl begreifen; kommen doch überhaupt Geminationen ganz unberechtigter Art vor, und hatte speciell das Zeichen *ß* durch Missbrauch in seiner Schreibung die Eignung verloren, scharfe Gemination des *s* zu bezeichnen; so steht es z. B. in *eziessi* (locat.) *passimega* und anderswo ganz unberechtigt. Umgekehrt kommt es vereinzelt vor, dass statt etymologisch berechtigter Geminirten

[1] Schleicher lehrt: immer; Bezzenberger führt indessen einige Formen mit *ſi* an, bemerkt aber auch, dass die Verkürzung zu *s* schon sehr früh stattgefunden haben muss; l. c. p. 232.

nur ein Consonant geschrieben wird, wie z. B. *adaritu* für *addaritu*, vgl. Kurschat, Lit. Gr. §. 432. — Ist es nun eine zu kühne Annahme, dass nach solchen Proportionen wie *sukùs* (Reflexivum) : *sukù* (Activum), *sùkăs* (Reflexivum) : *sùka* (Activum), *sùkomės* (Reflexivum) : *sùkomė* (Activum) u. s. f., von der Reflexivform **sukëss* (lautlich = *sukës*) aus sich auch ein *sukë* bildete, weil im Sprachbewusstsein der Wechsel von Reflexiv- und Activbedeutung, als auf dem Gegensatz eines *s*-Auslautes und eines vocalischen Auslautes beruhend, sich darstellte? Wie ungemein leicht musste sich nicht von einem *sukëss* (gesprochen wie ein *sukës*) nach dem Verhältniss von *sukùs* : *sukù* u. s. f. ein *sukë* im Sprachgefühl als 2. Person sing. activi ablösen? Und ferner — noch ein bedeutsames Moment kommt hinzu. Die Activform **sukës* fiel mit der reflexiven *sukës* (für **sukëss*) lautlich zusammen; musste der Differenzirungstrieb, welcher geschiedene Functionen auch lautlich geschieden haben will, nicht die so naheliegende, von allen associirten Bildungen, zunächst den übrigen Personalendungen, und dann vom Optativ, den Participien etc. her sich sozusagen von selbst aufdringende Umformung mit vocalischem Ausgang auf's Kräftigste unterstützen? So wurde von zwei Seiten auf Formen wie **sukës* (Activum) ein Zwang geübt, der sie in die Gestalt *sukë* mit schliessendem *ë* trieb und nur in diese, wie leicht einzusehen, treiben konnte.[1] Hier wird uns nun auch auf einmal klar, warum die alten Pseudoindicativformen 3. Person sing. auf *-ai (ë)* aus dem Gebrauch verschwanden und durch die 3. Person plur. ersetzt wurden, was wir oben nur erst andeuten konnten. Eine Confusion der 2. und 3. Person sing. war ja mit dem Entstehen jener 2. Person auf *-ë* eingeleitet. Wie soeben ausgeführt, war aller Vermuthung nach nämlich eine Tendenz, die 2. Person auf *ë* auslauten zu lassen, da, und zwar nothwendig in bedeutender Stärke; andererseits stand ihr das Bestreben der Sprache, die 2. und 3. Person, welche gleich zu werden drohten, auseinander zu halten, entgegen. Aus dieser Sackgasse half sich nun der sprachliche Differenzirungstrieb,

[1] Auch wird man nicht fehlgehen, wenn man drittens die Analogie mit dem Ausgang 2. Person unthematischer Verba *-ſë*, z. B. *essë*, als mitwirkenden Factor auffasst.

wie die Natur sich unter solchen Umständen helfen würde: er wählte von zwei Uebeln (hier die lautliche Identität zweier functionell geschiedener Formen) das kleinere, d. h. er liess die Formen auf *ai*, *ë* als 3. Personen fallen und setzte dafür einen bereits herrschenden Trieb der Ersetzung (die 3. Person dual. wurde ja schon durch die über ihr Gebiet sich ausbreitende Form der 3. Person plur. gegeben) über die letzte demselben erreichbare Form fort; mit anderen Worten und weniger metaphorisch geredet: die 3. Person sing. verlor sich im Gebrauch und wurde durch die entsprechende Pluralform ersetzt, weil die 2. Person sing. des Activum, um sich von ihrer reflexiven Form bestimmt abzuheben, in eine der 3. Person activi identische Gestalt trat und nach allen Vorbedingungen nur in diese treten konnte. Dieser Process der Differenzirung des Activum von dem Reflexivum 2. Person und der des Umsichgreifens der 3. Person plur. in singularischer Function standen demnach in engster Beziehung zu einander und beförderten sich gegenseitig: ihr Resultat liegt uns einerseits in der ausschliesslichen Herrschaft des Ausganges der 2. Person sing. act. *-ë*, daraus *-i*, andererseits in dem fast völligen Aufgeben der alten (nicht etwa der ältesten indogermanischen) 3. Person und ihrer Stellvertretung durch eine verwandte Form vor, und bedeutet offenbar für die Sprache das geringste, unter den vorhandenen Umständen unvermeidlich gewesene Opfer an Deutlichkeit. — Der geschilderte Process vollzog sich, wenn überhaupt, so in grosser Ausdehnung, denn sowohl die praesentischen, wie die Futur- und Aoristbildungen, die in ihrem jetzigen Bestande in Rücksicht auf das von uns Betrachtete völlig übereinstimmen, sind aus ihm so hervorgegangen, wie wir sie jetzt beobachten.[1] Ein directer Beweis, dass die Entstehung der Endung 2. Person *-ë* nur in der dargelegten Weise zu denken sei, ist freilich nicht zu führen, da doch Spuren des alten Ausganges **-ës* am Indicativ im Sprachmateriale nicht nachzuweisen sein dürften. Umgekehrt aber darf ebensowenig das Fehlen solcher activer Formen 2. Person auf *-ës* als ein Einwand gegen die vor-

---

[1] Ebenso sind, nach demselben Processe, die Formen des alten Imperativ auf *ai* (*ë*, *i*), d. h. des Potential 2. Person, der ursprünglich **-ais* auslautete, entstanden zu denken.

getragene Hypothese benützt werden, da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheint, dass in einigen der sämmtlich für Reflexivformen geltenden Bildungen der 2. Person sing. auf *-s* doch die alten Activformen stecken. Aber, wie gesagt, zu entscheiden ist hier nichts mehr mit Sicherheit. Noch einigen anderen Einwänden, die mit mehr Recht erhoben werden könnten, muss ich hier gleich begegnen: ich habe sie mir selbst ernstlich gemacht, bin aber zu dem Resultate gekommen, dass sie nicht im Stande sind, die Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese irgendwie zu erschüttern. Wie kommt es doch, kann man sich ja fragen, dass an vorausgesetzten Bildungen, wie *sukės* (Reflexivum für *sukėss*) lautlich so gar nichts mehr die ursprüngliche Doppelconsonanz verräth? Man könnte sich auf den Nominativ sing. masculini des Participium praesent. activi II berufen, dessen Themavocal bei Antritt des Reflexivum *si* zu *â* (in Coadjuten zu *ô*) gedehnt wird, also z. B. auf *sùkdamâsi (sùkdamôsi)*, vgl. Kurschat, Lit. Gr. §§. 1149, 1166. Bezzenberger l. c. p. 231 bemerkt dazu: ‚Offenbar ist diese Dehnung als „Ersatzdehnung" aufzufassen,' und möchte aus der Länge des Vocals hier folgern, dass im Litauischen die bekannte Abneigung gegen Doppelconsonanten sich erst relativ spät entwickelt hat. Ich glaube, zu einem derartigen Schlusse berechtigt eine solche vereinzelte, auf éine Bildung (worunter freilich mehrere Fälle gehören) beschränkte Erscheinung keineswegs. Gegen die Auffassung des *â* als einer durch ‚Ersatzdehnung' entstandenen Länge möchte ich aber zunächst die von Schleicher, Gr. p. 234, beigebrachte merkwürdige Form eines reflexiven Verbalsubstantivs auf *i-ma-s-*, nämlich *voloimasis* (‚das sich wälzen') anführen, welches von Bezzenberger selbst p. 231 sehr wahrscheinlich aus *voliojimas-si-s(i)*, also einer Form mit doppelter reflexiver Diathesis erklärt wird.[1] Wenn hier das *ss* nach seiner Vereinfachung keine ‚Ersatzdehnung' zurückliess, so ist es unstatthaft, in einem ganz gleichen Falle, wo ebenfalls Reduction von *-ss-* zu *-s-* stattfand, dieselbe anzunehmen; daher fällt die Erklärung der Länge des *â* in *sùk-*

[1] Im Vorübergehen möchte ich schon hier darauf aufmerksam machen, dass die Verdoppelung des reflexiven Elementes aus demselben Trieb, den reflexiven Charakter deutlich zu zeigen, stammt, wie die Ablösung einer neuen activen Form 2. Person auf *ë*; siehe unten.

damâsi als Ersatzdehnung zu Boden. Ganz ebenso spricht gegen die bestrittene Auffassung das Vorkommen von Formen wie *melſdamse,* Bretk. Röm. 8, 34 (für *melſdams-se*) und *rodidamſis* T. II. Thessaler 24 [= *rodýdams-si-s(i)*], wo dieser sonst angeblich ‚Ersatzdehnung' erfahrende Vocal vor dem reducirten *-s-* sogar ausgefallen ist: da kann doch sicher von einer Positionswirkung eines vereinfachten *s* keine Rede sein.[1] Demnach, glaube ich, ist es gar nicht zu verwundern, wenn uns weder am Vocal der reflexiven, noch der davon nach meiner Ueberzeugung abgelösten 2. Person activi auf *ë* Spuren der alten Doppelconsonanz, die eben für's Litauische nie eine war, auffallen.[2]

Noch einen anderen Einwand, der nicht ohne einige Scheinbarkeit ist, muss ich mir machen, da ich meine Hypothese als stichhältig erweisen möchte. Zugegeben, dass die 2. Person sing. präsent. eine eingedrungene Optativbildung gewesen und im Activum schon auf **-ais* ausgelautet habe, — musste die Sprache, um ein Zusammenfallen der activen und medialen Flexion in der 2. Person sing. zu vermeiden, nicht instinctiv in medialer Flexion die alte Form des Reflexivpronomens *si* hier festhalten? Die Antwort darauf ist und muss sein: sie hat sie nicht festgehalten, wie uns ein Blick in's Sprachmaterial lehrt. Sie hat dies Mittel, zwei geschiedene Bildungen auseinanderzuhalten, nicht benützt. Möglich, dass in der 2. Person der reflexiven Bildung das *i* des enklitischen Pronomens sich länger erhielt als in den übrigen Personen; endlich aber konnte auch diese Person gegenüber den anderen, welche das *i* längst eingebüsst hatten, dasselbe nicht mehr erhalten, und damit trat nun vermuthlich jener Process ein, den ich oben aus dem Bestande der Personalendungen, seinem uns allein vorliegenden, endgiltigen Ergebnisse, erschliessen und verfolgen zu können glaubte. Wie in

[1] Die Erklärung des *ā* in einem *sùkdamâsi*, *sùkdamôsi* durch Ersatzdehnung hat auch schon Joh. Schmidt in seiner Recension des Bezzenberger'schen Buches Jenaer Lit.-Ztg. Art. 191 zurückgewiesen.

[2] Ebenso ist *ss*, ohne irgendwelche phonetische Wirkung zu hinterlassen, zu *s* reducirt in: *ghis iûs wadin bagunaisi* (Bretken's Postille, 2. Th. 57), wobei *bagunaisi* als Instrumental plural. vom Participium *bagunas* mit dem reflexiven *-si* verbunden steht, also = *bagunais-si* ist.

den reflexiven verbalen Nominalformen, in Participien, Verbalsubstantiven, z. B. den besprochenen Formen *voloimasis [= *voliojimas-si-s(i)], staiufis [= stâjąsi-s(i)]* mit doppeltem Reflexivum, siehe Bezzenberger l. c. p. 285, Anm. 1, *rodidamfis [= rodýdams-si-s(i)]* das Zusammenfliessen der beiden *s*-Laute, des flexivischen und des reflexiven, nachdem das *i* des pronominalen Elementes eine Weile active und reflexive Formen noch auseinandergehalten hatte,[1] anderweitige deutliche Ausprägung des reflexiven Charakters nöthig machte, gerade so dürfen wir uns den Vorgang in der 2. Person sing. denken, wo ebenfalls das reflexive *s* ein tauber Laut wurde, wo ein ursprünglich reflexives *sukës-si* gegenüber einem activen **sukës* auch nur das Plus eines *i* zeigte, durch den als für das Reflexivum charakteristisch empfundenen *s*-Laut sich aber nicht wie die übrigen Personen alle vor dem Activum auszeichnete. Die ausserhalb jeder associirten Formengesellschaft stehenden, selbstständigen Verbalnomina nun kamen auf dem einfachsten und directesten Wege, durch nochmalige Ansetzung des charakteristischen *s*, dessen undeutliches, ja unfühlbar gewordenes Vorhandensein eigentlich diese ganze Neubildung hervorrief,[2] zu der erforderten deutlich reflexiven Bedeutung; sie standen unter keinem Systemzwange, wie die 2. Person sing., wo das gleiche Bedürfniss, das Reflexivum gegenüber dem Activum deutlich hervortreten zu lassen, ganz anders befriedigt werden musste. Denn hier liess die enge Association innerhalb der Personen eines Paradigmas eine nochmalige Ansetzung der reflexiven Diathesis wie bei den selbstständigen Verbalnominen nicht zu, da sich damit die 2. Person von den übrigen zu weit entfernt hätte; ein *sukësi-si* : *sukës* war neben einem *sukůs* : *suků, sukas* : *suka* u. s. f. nicht möglich. Da blieb nur der eine Weg, den ich bereits bezeichnete, die Bildung eines neuen Activum *sukë* übrig. So wirft der Einwand und seine Erledigung von

[1] Bis dasselbe dem sonst ganz anders befriedigten Bedürfniss ihrer Scheidung nicht mehr genügte.

[2] Vgl. eine Reihe ganz ähnlicher Sprachvorgänge, zusammengestellt bei Brugman, Morphol. Untersuch. III. p. 67—72. Sollte nicht auch im Lateinischen die nominale Vicariatsform 2. Person plur. Passivum, z. B. *legimini*, aufgekommen sein, weil das reflexive Zeichen *-s* nach *legetis* ein todter Laut war?

einer neuen Seite her Licht auf unsere Annahme. — Zum Zwecke einer zusammenfassenden, übersichtlichen Darstellung folgt am besten auch hier wieder eine Tabelle der einzelnen Etappen in der Geschichte der besprochenen Personalausgänge des themavocalischen litauischen Verbums, wobei ich daran erinnern möchte, dass dieselben natürlich nur schematisch gegeben werden können, dass solche starre, geschiedene Stufen innerhalb eines Entwicklungsprocesses, wie der, den ich zu schildern versuchte, lediglich Abstractionen des Grammatikers sind. Tabellarisch zur Anschauung gebracht, stellt sich also unsere Hypothese bezüglich der 2. und 3. Person folgendermassen dar:

		Aeltestes Paradigma des Indicativ.	Potentialis.
sing.	1.	suků	. . . .
	2.	*sukesi	*sukeis, *sukais
	3.	*suketi	*sukei(t), sukai(t)
plur.	1.	sukome	sukaime
	2.	*sukete, sukate	*sukeite, sukaite
	3.	*suka(nt), suka	. . . .

		Indicativ I.		Indicativ Reflex.	Indicativ II.		Indicativ Reflex.
sing.	1.	suků	:	suků-s(i)	suků	:	sukůs
	2.	*sukës	:	sukës-si?	*sukës	:	sukëss
	3.	sukë	:	. . . .	sukë	:	. . .
plur.	1.	sukomė	:	sukomės(i)	sukomė	:	sukomės
	2.	sukate	:	sukates(i)	sukate	:	sukates
	3.	suka	:	sukas(i)	suka	:	sukas

		Indicativ III.		Indicativ Reflex.	Indicativ IV.
sing.	1.	suků	:	suků-s	suků
	2.	sukë	:	sukë-ss	sukë, suki
	3.	sukë	:	. . . . .	suka
plur.	1.	sukomė	:	sukomės	sukomė
	2.	sukate	:	sukate-s	sukate
	3.	suka Dual Plur.	:	sukas	suka.

So gross der Umweg scheint, welchen wir hier zur Erklärung der zwei Personen des litauischen Indicativ einschlagen,

so ist es aller Erwägung nach dennoch der einzige, welcher mit Rücksicht 1. auf die Zusammengehörigkeit der 2. und 3. Person (wegen des gemeinschaftl. *ē*), 2. auf den räthselhaften Schwund des *s* in der 2. Person sing., 3. auf die Qualität des Lautes *ē* in beiden Formen, 4. endlich auf die identische Störung im Griechischen und Lateinischen in denselben Formen übrig bleibt. Diese vierfachen Schwierigkeiten werden durch den geschilderten Process nun in vollständiger Weise aufgeklärt; gegen die litauischen Lautgesetze wird dabei in keiner Weise verstossen; mit dem Vorgang im Griechischen und Lateinischen ergibt sich eine genaue Parallele: — alles dies empfiehlt die vorgetragene Hypothese, denke ich, in ausreichendem Masse. — Bezüglich des Eindringens vereinzelter Potentialformen in die Indicativflexion erinnere ich an das im ersten Abschnitte Beigebrachte. Ebendorthin sei betreffs des Uebergangs der potentialen in die indicativische Bedeutung verwiesen.

Noch erübrigt mir, die vorgebrachte Hypothese nach dieser ausführlichen Darlegung schliesslich noch durch einige Erwägungen aus der Geschichte der litauischen Sprache, zu stützen, jedoch ohne dass ich daran denken kann, erschöpfend zu sein. Zunächst, glaube ich, hat die indicativische Verwendung der alten Potentialformen (2. und 3. Person sing.) das Ihrige dazu beigetragen, dass der alte Potential im Allgemeinen, abgesehen von einigen Gebrauchsweisen, die sich gerettet haben, fallen gelassen und eine Neubildung als Träger der optativischen Function geschaffen wurde: der jetzige litauische Optativ. Entsprechend diesem Vorgange hat ja auch das Griechische, nur mit weniger Mitteln, seinem alten Optativ einen ihm eigenen Charakter, das tiefere Timbre des Modusdiphthonges, aufgedrückt, um ihn bestimmt von den indicativisch verwendeten, ursprünglich potentialen Formen mit der helleren Klangfarbe ει (φέρεις, φέρει) zu scheiden. Das Gleiche gilt vom litauischen Imperativ mit *k*; die Verwendung des Potential in imperativischer Function, die in anderen baltischen Sprachen, z. B. dem Preussischen, sich erhielt (vgl. auch das Altslavische), musste abkommen, wenn im Gebrauch der potentialen Formen eine gewisse Freiheit herrschend wurde, indem sie bald indicativisch, bald eigentlich potential und wieder imperativisch angewendet wurden. Dem

Bedürfniss nach einem strengeren Ausdruck des befehlenden Modus, das in solcher Weise erklärlich wird, wurde mit einer eigenen, von Bezzenberger zutreffend als ursprünglicher Infinitiv erklärten Neubildung (l. c. p. 218) abgeholfen: also mit einer sehr drastischen Ausdrucksweise, welche die Vermuthung, dass die alten optativischen Imperative als zu matt und energielos aus dem Gebrauche kamen, bestätigt. —

Auf die gänzlich ohne Beweis aufgestellte Behauptung Brugman's, Morphol. Untersuch. III. p. 26, dass im Litauischen die gesammte Bildung der 2. Person sing. der thematischen Verba *sukì, vežì* etc. nach dem Muster des einzigen *esì* ‚du bist' aufgekommen ist (wie auch Leskien ‚annehmen' soll), brauchte ich nach dem Dargestellten wohl nicht einzugehen. Ich überlasse vielmehr dem Leser getrost die Entscheidung, bei wem das Problem gründlicher erwogen ist, und ob der Zusammenhang mit dem Griechischen und Lateinischen wirklich so gänzlich von der Hand gewiesen werden durfte, wie es der genannte Gelehrte hier und Morphol. Untersuch. I. p. 173 f. that. — Ebenso soll *sukës,* das Reflexivum, mit *ë* für *i* eine Neubildung sein. Daran zweifelt Niemand. Aber wie?

4. Die 2. und 3. Person thematischer Verba im Armenischen und Ossetischen.

Zu den Sprachen, welche in der Form der 2. Person sing. thematischer (schwacher) Verba von der indogermanischen Bildungsweise auffallend abweichen, gehört neben den bereits betrachteten auch das Armenische und Ossetische. Denn es ist klar, dass das Suffix der 2. Person sing. Indicativ *-s* im Armenischen und Ossetischen nicht aus der altêranischen Form *-hi* hervorgegangen sein kann, welche in den alten Dialekten, dem Altbaktrischen und Altpersischen der achaemenidischen Keilinschriften nach einem specifisch êranischen Lautgesetze aus dem alten *-s-* umgewandelt vorliegt: einmal verhauchtes *s* kommt nie mehr auf lautlichem Wege zurück. Ein directer Zusammenhang ist zwischen einem armenischen բերես *(beres)* und Altbaktrischen 𐬠𐬀𐬭𐬀𐬵𐬌 *(barahi),* altpersisch **barahi* (aus dem Conjunctiv zu erschliessen) nicht möglich, da aus einem *barahi*

nach armenischen Lautgesetzen nie բերես, sondern nur durch Verschleifung բերէ werden konnte, eine Form, die z. B. im Neupersischen thatsächlich als بری (*barē* mit *ya-i-majhûl*) existirt.

Man könnte einen Augenblick lang, wie bereits von mehreren Seiten geschehen, betreffs der Herkunft des ս (*s*) in der 2. Person vermuthen, das *s* sei hier bei den Verben auf *a* (armenisch ե, *e*) eine Analogiebildung aus altbaktrisch. -*ši*, das an jenen Verben, deren Stamm auf *i* oder *u* auslautete, lautgesetzlich erwachsen war. Jedoch, muss man sich fragen, wann sollte diese Analogiebildung vor sich gegangen sein? Im Altêranischen sicherlich noch nicht, wie das Altbaktrische und Altpersische zeigt; im Armenischen aber auch nicht, denn hier fehlten ja schon die Muster, von denen die Uebertragung des *s* hätte ausgehen können, um dann weiter um sich zu greifen, fehlten die ursprünglich auf andere Laute als das Classenzeichen *a* im Stamm ausgehenden Verba, da sie alle längst schon in die schwache Conjugation hinübergezogen worden waren. Die armenischen Verba auf *u* zu citiren, ist allerdings so naheliegend als unrichtig: sind sie ähnlich wie die letto-slavischen -*ovŭ*- auf mit dem ursprünglichen Verbalsuffix -*ava*- gebildete Stämme zurückzubringen — was Niemand bestreitet — dann sind es ja ursprüngliche *a*-Stämme, in deren zweiter Person ebensowenig wie bei den Verben auf einfaches -*a* sich ein *s* erhalten, sondern schon vom Altêranischen her nur ein *h* fortgepflanzt werden konnte. Demnach ist es mit einer Analogiebildung zur Erklärung des -*s* hier nichts.

Einen andern Weg zur sprachwissenschaftlichen Rechtfertigung des *s* im Ossetischen, das mit unserem armenischen ս identisch ist, schlägt C. Salemann in den Kuhn'schen Beitr. VIII. 75 ein; er lässt nämlich die altêranische Endung -*ahi* frühzeitig in -*ihi* übergehen. Diese Annahme ‚ad hoc' ist nun aber, weil das aus altem *s* entstandene *h* doch nie wieder lautlich zu *s* werden kann, ganz zwecklos. Um die Annahme einer Analogiebildung kommt Salemann trotz jener seiner Meinung ja auch nicht herum, und dass von einer solchen hier nicht die Rede sein kann, wurde soeben dargelegt.

Fr. Müller versucht, ‚diese in der That bedeutende lautliche Schwierigkeit' des armenischen *s* der 2. Person (Arme-

niaca IV. A: Sitzungs-Ber. der phil.-hist. Classe der kais. Akad. der Wissensch., Bd. 78, p. 425 ff.) durch die Annahme zu lösen, dass armenisch բերես (*beres*) und altbaktrisch *barahi* gar nicht mit einander identisch seien, sondern dass ersteres die altbaktrische 2. Person sing. optativi med. *baraēša* repräsentire. Die armenische Fortsetzung der altêranischen 2. Person sing. Indicativ wäre, meint der genannte Forscher, mit der 3. Person sing. բերէ (*berē*, aus *baraiti* erklärt) zusammengefallen, welches zu vermeiden die Sprache sich der 2. Person sing. optat. med. zur Bezeichnung der betreffenden Indicativperson bemächtigte, was (mit Fr. Müller l. c. p. 428 zu reden) um so leichter geschehen konnte, ‚als bei der Anrede im gewöhnlichen Leben die Optativform — wie uns schon das Altindische zeigt — einen Beigeschmack von Höflichkeit in sich enthält . . .‘ Bezüglich der sonstigen Einwendungen, welche dieser wohlbegründeten Lösung der schwierigen Form auf ս gemacht werden könnten, sei auf den citirten Aufsatz selbst p. 428 (p. 4 des Separatabdr.) verwiesen.

Im letzten (V.) Hefte der Armeniaca (aus den Sitzungs-Ber. der phil.-hist. Classe der kais. Akad. der Wissensch., Bd. 88, p. 11) gibt Fr. Müller neben der soeben angeführten Erklärung noch zwei andere. Bei Besprechung von իցես (*itses*, 2. Person sing. conj. vom Verb. subst.) meint er, die Form könnte auch in der Weise entstanden sein, dass ս, das Zeichen der 2. Person sing., später hinzugetreten sei, ‚um diese Form von der gleichlautenden 3. Person sing. իցէ (*itsē*) zu scheiden‘; und so überall. Aber wo im ganzen Bereiche des armenischen Verbum ist sonst in der 2. Pers. ein *s* Personalzeichen? Wo sind die Muster, nach denen jene Analogiebildung — denn nur von einer solchen kann dabei die Rede sein — hätte vorgenommen werden können? Das indogermanische *-s-* der 2. Person war ja durch das Medium der altêranischen Sprachperiode durchgegangen und hatte sich in diesem Durchgange hier überall zu *h* verflüchtigt: als dieses trat es auch schon in die armenische Periode ein. Uebrigens bemerkt der genannte Gelehrte selbst anmerkungsweise, dass nach dem sonstigen Gebrauch des Armenischen die Form իցեդ (*itsed*) oder իցէդ (*itsēd*) lauten müsste, da ս nicht auf die 2. Person, sondern auf die erste bezogen wird; vgl. z. B. հայրս ‚mein Vater‘ oder ‚ich

der Vater'; dagegen հրէայդ ,Du Jude'. — Demnach fällt diese Erklärung gegenüber der zuerst von Fr. Müller aufgestellten zu Boden. Das Gleiche gilt wohl von dem dritten Fall, den Fr. Müller bei der Form für möglich hält. Denn wenn derselbe hier wegen der lautlich räthselhaften armenisch-ossetischen Form einerseits und der griechisch-litauischen Endung *-ai-si* (?) andererseits glaubt, eine zweite indogermanische Endung *ai-si* für diese Person annehmen zu dürfen — wobei weder für die Doppelheit der Form gerade in dieser Person, noch für das *ai* der zweiten Bildung ein Grund sich auch nur absehen lässt — so fügt sich erstens einer solchen Form, wie Fr. Müller selbst gleich sieht, das Litauische wiederum nicht (z. B. *sukì*, wegen des Fehlens von *s*, das im Litauischen weder im Inlaute, noch im Auslaute verloren geht), und zweitens auch nicht die griechische Form, denn aus einem indogermanischen *bharaisi* konnte im Griechischen auch nichts Anderes als *φέρεαϊ, d. i. *φέρει, werden. Demnach verfehlt die Annahme einer indogermanischen Nebenform 2. Person auf *aisi* ihren Zweck, ist also wohl auch für die Erklärung der armenischen Formen nicht zulässig. Es bleibt somit nur die erste der von Fr. Müller beigebrachten Erklärungen bestehen, derzufolge die 2. Person Indicativ thematischer Verba im Armenischen ein Optativ medii ist. Und dieser scharfsinnigen Lösung der Frage über die Herkunft des *s* glauben wir entschieden folgen zu müssen, so weit es das Meritorische der Sache: die Erklärung betrifft, wenn wir auch über die Art und Weise, wie diese Form in den Indicativ gerathen, eine abweichende Ansicht hegen, die nunmehr hier dargelegt und kurz begründet werden soll.

Die Frage, die sich bei allen Vicariatsformen zunächst erhebt: was war die Ursache ihres Eindringens in ein System andersgearteter Formen? beantwortete für die 2. Person sing. im Armenischen Fr. Müller, wie berührt, mit dem Hinweis auf das drohende Zusammenfallen der 2. und 3. Person, welchem die Sprache instinctiv durch vicariirenden Gebrauch einer Optativform auswich. Vergegenwärtigen wir uns diesen Process in seinen einzelnen Hauptmomenten, so wären einst im Armenischen nebeneinander etwa **bereï* und **bereiti*, dann vielleicht **berē* und **bereit* u. s. f. gesprochen worden, also Formen, die keineswegs von allem Anfang ihrer speciell armenischen laut-

lichen Entwicklung an zusammenzufallen drohten; oder in anderen Worten: mit dem Gleichwerden der beiden Formen durch lautliche Abschleifung hatte es gute Wege, es wäre erst in einer verhältnissmässig späten Periode der armenischen Sprachgeschichte eingetreten. Haben wir nun aber das Recht anzunehmen, dass bis in diese Zeit die alten Optativformen noch alle fortgepflanzt worden seien (denn warum sollte etwa nur éine, gerade z. B. die 2. Person sing. bewahrt worden sein?), da doch absolut keine Ueberreste der Optativflexion im Armenischen nachzuweisen sind? Müssten nicht, wenn der Potential zur Zeit des endlichen Zusammenfallens der 2. und 3. Person Indicativ, somit relativ spät, im Gebrauch noch so festgewurzelt und beliebt war, dass eine seiner Formen sich an Stelle einer altererbten, unpraktisch gewordenen Indicativbildung festsetzen konnte, Nachkommen jener Flexion im armenischen Sprachmaterial begegnen? Es will uns, da der Optativ auch in Spuren dem Armenischen sonst durchaus fehlt, daher nicht recht einleuchten, dass jener Optativ 2. Person auf dem von Fr. Müller bezeichneten Wege in das Indicativparadigma gerathen sei, zumal, wenn wir an die identische Störung in der gleichen Person im Griechischen, Lateinischen und Litauischen denken. Um es kurz zu sagen: wir vermuthen, dass auch im Armenischen jenes Eindringen der Optativform in die 2. Person wie im Griechischen, Lateinischen und Litauischen sehr alt sei, und seine Ursachen nicht so sehr in Verhältnissen der Einzelsprachen, sondern in einer aus der Ursprache überkommenen Tendenz habe. Im Zusammenhang mit dieser Auffassung des Processes, welcher dem Armenischen in die 2. Person einen Optativ brachte, steht eine Vermuthung, die allerdings blos an dieser Auffassung und an den identischen Verhältnissen im Griechischen, Lateinischen und Litauischen, mit welchen, wie wir sahen, das Armenische in der 2. Person zusammengeht, eine Stütze hat, dennoch aber hier Raum finden mag. Die 3. Person Indicativ, z. B. armenisch բերէ *(berē)*, wird bisher aus dem alten *baraiti* erklärt — lautlich ganz zutreffend, somit eigentlich, wie es scheint, ganz zweifellos richtig. Dennoch möchte ich aus sprachhistorischen Gründen mich für eine andere Herleitung entscheiden, welche, streng genommen, nicht so nahe liegt als die aus *baraiti,* auch weniger direct ist

als diese. Ich erblicke in jenem armenischen բերէ nämlich den alten Potential 3. Person sing. activi **barēt* [altbaktrisch 𐬠𐬀𐬭𐬋𐬌𐬝 *(baroit)*], durch Verschleifung des *t* entstanden. Lautlich ist diese Annahme ganz unbedenklich. Sprachgeschichtlich aber empfiehlt sie sich, ja vielmehr drängt sie sich auf, weil in der 2. Person sing. die Ersetzung der alten Indicativ- durch eine Optativform offenbar im Zusammenhang mit dem Vorgange im Griechischen, Lateinischen und Litauischen steht; diese Sprachen durch ihre Uebereinstimmung aber zeigen, dass die Störung ursprünglich auch die 3. Person ergriffen hatte, was demnach im Armenischen ebenso zu erwarten ist: diesem sprachhistorischen Postulat wird nun aber die Annahme gerecht, in der Gestaltung der 3. Person sing. liege thatsächlich der alte Optativ, nicht der Indicativ, an den man freilich zunächst denken möchte, vor. Wir sahen oben in jedem der einzelnen behandelten Sprachgebiete, dass die Ausgänge der 2. und 3. Person sing. in merkwürdiger Weise von allen übrigen Indicativpersonen gleichmässig durch ein gewisses Plus absprangen, dass sie bezüglich ihrer Bildungsweise unverkennbar auf einander wiesen, einer disparaten Erklärung hingegen mit ihrer ganzen Lautgestalt den entschiedensten Widerstand entgegensetzten: sollte es da zu kühn sein, für eine andere Sprache, welche eine Bildung der 2. Person aufweist, die schlechterdings nur genau so erklärt werden kann wie die zwei Singularpersonen eben jener Sprachen, ihrer dort erkannten Zusammengehörigkeit Rechnung tragend, zu vermuthen, dass auch hier die 3. Person sing. mit der 2. Person zusammengehe, d. h. wie sie ein alter Optativ sei, wofern nur von lautlicher Seite keine Schwierigkeit dawidersteht? Eine solche existirt aber nicht. Somit hindert nichts, im Armenischen die 2. und 3. Person sing. direct mit den besprochenen europäischen in engste Beziehung zu setzen: hier wie dort, überall war es éin Trieb, der die Sprechenden zur potentialen Form in jenen Personen greifen liess, wo vielleicht, aber nur vielleicht lautliche Unbequemlichkeiten des Indicativ denselben unterstützten. Setzen wir das Eindringen der zwei Optativformen aber so frühe an, dann begreift sich das völlige Schwinden der alten Optativflexion, sonst nicht.

Es bleibt noch die Form der 2. Person sing. im Altslovenischen *ši*, welche auch keine Fortsetzung der indogermanischen Form sein kann, zu besprechen übrig. Wir können kurz sein. In dem Aufsatze: Zur Suffixlehre des indogermanischen Verbum III (Sitzungs-Ber. der phil.-hist. Classe der kais. Akad. der Wissensch., Bd. 67, p. 650 ff.) gibt Fr. Müller die völlig überzeugende Erklärung der Form als der Endung 2. Person sing. med. (*si*, *ši* = indogermanisch *sai*, im Auslaute regelrecht verkürzt, vgl. Schleicher, Comp. p. 131), welche sich an die Stelle der alten 2. Person sing. activi gesetzt hat. Dies ist sehr bemerkenswerth. Es zeigt uns, dass auch im Altslovenischen die alte Form der 2. Person, welche nach unserer Meinung dem Griechischen, dem Lateinischen und Litauischen verloren gegangen ist, sich nicht erhalten hat. Es waren vermuthlich die gleichen Verhältnisse, welche das Altslovenische hier veranlassten, die indogermanische Form der 2. Person sing. des Activum aufzugeben und zu ihrem Ersatz die entsprechenden Medialformen heranzuziehen, welche im Griechischen, Lateinischen, Litauischen und Armenischen die Einbürgerung alter Potentiale zur Folge hatten. Dass im Altslovenischen nicht in gleicher Weise wie dort der alte Optativ zum indicativischen Ausdruck in der 2. Person herhalten musste, hat vermuthlich seinen Grund darin, dass die Sprache diesen Modus ganz anders als etwa das Griechische oder Lateinische, mit viel grösserer optativer Energie empfand und sich daher desselben zum Ausdruck des Imperativ bemächtigte.

5. Zusammenfassung und Resultate.

Halten wir nunmehr Rückschau. Die Schwierigkeiten, welche der gewöhnlichen Erklärung unserer zwei Indicativpersonen auf den einzelnen behandelten Sprachgebieten entgegenstanden, drehten sich, kurz zusammengefasst, um die folgenden Hauptpunkte: 1. die Behandlung des *s* in der 2. Person sing., welches im Griechischen in unverständlicher Weise blieb, im Litauischen ebenso gegen alle Lautgesetze fehlte, im Armenischen wiederum, räthselhaft woher, auftauchte; 2. um das *ei* der 2. Person im Griechischen (ει), der 2. und 3. Person im Lateinischen (*ī*), der 2. und 3. Person im Litaui-

schen *(ë)*; 3. den angeblichen Ausfall des aus τ entstandenen σ der 3. Person sing. im Griechischen; 4. die deutlich ersichtliche Zusammengehörigkeit der Bildungsweise der 2. und 3. Person im Griechischen, Lateinischen und Litauischen; 5. um die merkwürdige Uebereinstimmung von vier Sprachen bezüglich dieser Störungen. Die vier ersten Entgleisungen bleiben unter der Annahme, wir hätten wirklich auf jedem der behandelten Sprachgebiete in den betreffenden Formen die alten indicativischen Bildungen vor uns, absolut räthselhaft; sie verweisen mithin auf ganz andere Wege der Erklärung. Einen neuen, eigenthümlichen Weg zur sprachwissenschaftlichen Rechtfertigung jener bisher unerklärten Formen einzuschlagen, schien mir daher nicht nur statthaft, sondern sogar geboten. Er eröffnete sich uns durch eine eindringende Kritik der bisherigen dogmatischen Ansicht bezüglich der Bildungsweise der thematischen Optativflexion. Es stellte sich da heraus, dass die herrschende Meinung von einer ursprünglichen Uniformität der Optativflexion im Indogermanischen jeder Grundlage entbehrt, dass einzelne europäische Sprachen noch deutliche Spuren von Abfärbung des thematischen Vocals entsprechend der am Indicativ beobachteten — wie ja von vornherein gar nichts Anderes zu erwarten gewesen — auch im thematischen Optativsystem bewahrt haben. Die lautgesetzlichen Potentiale 2. und 3. Person sing., die so erschlossen waren, stimmten nun aber in der Lautform so vollständig und so genau mit den räthselhaften, für Indicative geltenden Bildungen 2. und 3. Person sing. überein, dass sich die Ueberzeugung, dieselben seien gar nicht die ursprünglich indogermanischen Indicativformen (mit welchen sie absolut nicht zu vermitteln waren), sondern jene ursprünglichen Potentialbildungen, uns sofort aufdringen musste. Jede der oben zur Sprache gebrachten unüberwindlichen Schwierigkeiten war nun wie mit einem Schlage aus der Welt geschafft: es liess sich im Griechischen das -ει-ς, -ει, im Lateinischen *-îs, -ît*, im Litauischen *-ë* (für *-ës*, vom Reflexivum aus), *-ë*, im Armenischen *-es, -ē* auf das Beste begreifen. Zugleich verbreitete sich mit der Annahme jener Doppelheit im Optativsystem Licht über eine bisher ganz unverständliche Optativbildung des griech. *s*-Aorist. Hier kam die Hypothese auch der von anderer Seite

ausgesprochenen, auf andere Sprachfacta basirenden Vermuthung, dass das griechische Futurum mit dem arisch-litauischen *sya*-Futurum gar nichts zu schaffen habe, entgegen und erhob sie, wie ich hoffe, zu bedeutender Wahrscheinlichkeit, welche durch die analogen Verhältnisse im Lateinischen noch wirksam befestigt wurde. Ein Punkt ist hier zuletzt aber noch zu erörtern: die merkwürdige Uebereinstimmung von vier Sprachen, welche sich gleichmässig des Potential zur indicativischen Aussage in der 2. und 3. Person sing. thematischer Verba bemächtigten, und dann der Vorgang hierbei selbst, obzwar mehrere Male im Gange der vorausstehenden Untersuchung schon dieses merkwürdigen Zusammengehens jener vier Sprachen gedacht wurde. Ueberall war zu beachten, dass die Einnistung jener Optativformen in's Indicativparadigma schon in der ältesten Periode der betreffenden Sprachgeschichte sich vollzogen haben muss: die Ausgänge -εις, ει sind schon urgriechisch; im Altlateinischen sind die Endungen *-îs, -ît* nur mehr sporadisch als Längen vorhanden; im Litauischen fanden wir als chronologischen Anhaltspunkt, dass das Eindringen jener zwei Optativbildungen jedenfalls früher geschah, als die Sprache den Unterschied primärer und secundärer Personalsuffixe aufgab. Im Armenischen endlich, wo bis auf die 2. und 3. Person sing. des thematischen Indicativ, welche für alte Potentialformen erklärt wurden, die Optativflexion sonst spurlos verschwunden ist, weist dieser totale Untergang, wie wir sahen, gerade auf eine sehr frühe Verdrängung der lautgesetzlichen Indicativpersonen durch die entsprechenden des damals sicher noch lebendigen Potential. Ist nun zwischen allen diesen Processen, welche, jeder für sich betrachtet, ohnedies in die früheste Sonderzeit der betreffenden Sprachen fallen würden, nicht ein historischer Zusammenhang zu statuiren? Ist es nicht gänzlich unstatthaft, anzunehmen, dass auf vier Sprachgebieten unabhängig von einander derselbe Entwicklungsprocess von Pseudoindicativen aus ursprünglichen Potentialen, und zwar, was die Sache doppelt erschwert, in denselben Personen und innerhalb derselben Zeitperiode stattgefunden habe? Kein Zweifel. Und um so weniger geht es an, hier an Zufall zu glauben, weil in den ausgedrängten indogermanischen Indicativpersonen und ihren Habitus selbst, aller Wahrscheinlichkeit

nach, kein Grund, keinerlei Nöthigung lag, warum sie aus dem Gebrauch hätten verschwinden müssen, oder auch nur leicht können. Wir haben demnach den Ausdrängungs- oder Ersatzprocess der 2. und 3. Person sing. des Indicativ durch die 2. und 3. Person sing. des ursprünglichen Potential, dessen Resultat im Griechischen, Lateinischen, Litauischen und Armenischen vorliegt, nicht als völlig spontan und selbstständig erst in den Einzelsprachen aufgetreten und durchgeführt, durch specielle Verhältnisse des Griechischen, Lateinischen u. s. f. hervorgerufen zu betrachten, sondern als bereits in der Grundsprache eingeleitet, indem hier schon die Tendenz, zum Ausdruck des indicativischen Gedankens den Potential in der 2. und 3. Person sing. heranzuziehen, Platz griff. Daneben freilich functionirten die alten Indicativpersonen, vielleicht mit grösserer indicativischer Energie fort.[1] Das Arische und Germanische setzte nun nur die letzteren echten Indicative fort, das Griechische, Lateinische, Litauische und Armenische dagegen fast blos die Pseudoindicative, das Altslovenische in der 2. Person keinen von beiden: es bediente sich der entsprechenden Medialform. Zu eigentlichen Indicativen wuchsen sich jene optativischen Vicariatsformen erst in den Einzelsprachen: also im Urgriechischen u. s. f. aus. Im Kampfe mit diesen unterlagen die alten, echten Indicativformen völlig auch erst hier. Damit wurde die Provenienz der pseudo-indicativischen Formen gänzlich unfühlbar: es stellte sich nun Uniformirung und damit zugleich, sozusagen, eine Reformirung der Optativflexion ein, wie wir sie oben verfolgt haben. Man beachte auch, dass in einem System *bharâ, bharasi, bharati* eine Entgleisung der 2. und 3. Person leichter möglich war als in einem unthematischen *eimi, eisi, eiti;* im Urarischen, wo

[1] Ich wage hier eine etwas paradoxe Vermuthung herzusetzen: der Optativ ‚hat (mit Fr. Müller's Worten) einen Beigeschmack von Höflichkeit‘ — sollte nicht der indicativische Gebrauch des Potentialis 2. und 3. Person Höflichkeitsform sein, von niederer Stehenden gegenüber (2. Person) und von (3. Person) Höheren angewendet? Bekanntlich gebraucht der Grieche und Inder seinen Optativ später ganz in diesem Sinne. Warum — in gewissen Grenzen — nicht auch der Indogermane?

die 2. und 3. Person Indicativ überhaupt in festem, aber vielleicht nicht ausschliesslichem Gebrauche stand, hatte sich ja auch frühzeitig eine 1. Person sing. *bharâmi* eingefunden. Möglicherweise darf man endlich in dem Factum, dass die griech. 1. Person Optativ -οιμι primäres Personalsuffix angenommen hat, die Wirkung einer indicativischen Function selbst dieser Person sehen, entsprechend dem Processe in den zwei übrigen Singularpersonen: wenigstens gewinnt, scheint mir, in dieser Verknüpfung jener Vorgang einigermassen an Verständlichkeit.

IX. SITZUNG VOM 29. MÄRZ 1882.

Subventionsgesuche werden vorgelegt:

von Herrn Dr. Alexander Kohut, Oberrabbiner in Fünfkirchen, für den 4. Band seines Werkes ‚Aruch completum', und

von Herrn Prof. Dr. Victor von Kraus in Wien behufs der Drucklegung seines Werkes: ‚Das Nürnberger Reichsregiment. Gründung und Verfall. Ein Stück Verfassungsgeschichte aus dem Zeitalter Maximilians I. nach archivalischen Quellen.'

Von dem w. M. Herrn Dr. A. Pfizmaier wird eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Erörterungen und Aufklärungen über Aino' überreicht.

Herr Dr. Anton Kalina, Docent an der Lemberger Universität, übersendet eine Abhandlung: ‚Ueber die draveniche Sprache als Beitrag zur Geschichte der slavischen Sprachen' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Von Herrn Dr. Johann Knieschek in Reichenberg wird eine Abhandlung: ‚Der czechische Tristram und Eilhart von Oberge', mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den Sitzungsberichten eingesendet.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung übergeben.

Herr Prof. Dr. Dav. Heinrich Müller überreicht in seinem Namen und im Namen des Herrn Dr. Mordtmann in Constantinopel eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Sabäische Denkmäler' und ersucht um ihre Aufnahme in die Denkschriften.

Die Vorlage wird einer Commission zur Begutachtung zugewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, real de bellas artes de San Fernando: Boletin. Año primero. Nr. 7 e 8. Madrid, 1881; 8⁰.

Accademia, reale della Crusca: Atti. Adunanza publica del 27 di Novembre 1881. Firenze, 1882; 8.

Budapest, Universität: Akademische Schriften pro 1880—1881. 5 Stücke 8⁰.

Bureau, königl. statistisch-topographisches: Würtembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1881. I. Band, 1. und 2. Hälfte. II. Band, 1. und 2. Hälfte. Stuttgart, 1881; 8⁰.

Central-Commission, k. k. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. N. F. VIII. Band, 1. Heft. Wien, 1882; 4⁰.

Ceuleneer, Ad. de: Notice sur un diplome militaire de Trajan trouvé aux environs de Liège. Liège, Berlin, 1881; 8⁰. — Découverte d'un tombeau chrétien à Coninxheim-les-Tongres. Liège, 1881; 8⁰.

Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands: Mittheilungen aus der livländischen Geschichte. XIII. Band, 1. Heft. Riga, 1881; 8⁰.

— historisch-antiquarische von Graubünden: XI. Jahresbericht. Jahrgang 1881. Chur; 8⁰.

— k. k. mährisch-schlesische zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde: Schriften der historisch-statistischen Section. XXV. Band. Brünn, 1881; 8⁰.

Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. XIV. Jahrgang 1881. Wernigerode, 1882; 8⁰.

Journal, the American of Philology. Vol. II, Nr. 8. Baltimore, 1881; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVIII. Band, 1882, III. Gotha; 4⁰.

Society, the Asiatic of Bengal: Bibliotheca indica. New series, Nr. 467, 468. Calcutta, 1881; 4⁰. — New series, Nr. 472. Calcutta, 1882; 8⁰.

— the royal geographical: Proceedings and monthly record of Geography. Vol. IV, Nr. 3. March, 1882. London; 8⁰.

Tübingen, Universität: Akademische Schriften pro 1880—1881. 19 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Verein, historischer, der Pfalz: Mittheilungen. X. Speier, 1882; 8⁰.

Erörterungen und Aufklärungen über Aino.

Von

Dr. **August Pfizmaier,**
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Zu den besonders merkwürdigen Volksstämmen Asiens gehört der die Nordküste von Nippon, ganz Jezo und die anliegenden Inseln, das südliche Sachalin, das südliche Kamtschatka und die Gegenden der Amurmündung bewohnende Stamm der Aino's. Derselbe, in seinem Typus von dem mongolischen Stamme durchaus verschieden, wird auffallender Weise von Einigen zu dem kaukasischen Stamme gezählt, und dürften Forschungen auf dem Gebiete seiner Sprache zu wichtigen Ergebnissen führen. Dass aber auch die Sprache nicht zu der Classe der sogenannten ural-altaischen gehört, scheint mir, da ich mich in früheren Jahren viel mit Aino-Sprache beschäftigt habe, aus einer Reihe von Beobachtungen hervorzugehen.

Russischen Berichten zufolge ist der Volksstamm der Aino's gegenwärtig in Abnahme begriffen. Seine Menge soll nicht mehr als 10.000—12.000 Seelen betragen, wobei jedoch Jezo und Kamtschatka nicht berücksichtigt sein mögen. Namentlich auf Sachalin war in alten Zeiten die Einwohnerzahl viel grösser. Als Ursache der Entvölkerung werden in den Erzählungen der Greise die verheerenden Kriege, welche die Bewohner von Sachalin ehemals mit den Bewohnern von Jezo führten, bezeichnet. Andere Ursachen sollen sein: Syphilis, von den Aino's *nispon araká* ‚die japanische Krankheit' genannt, Scorbut, acute Hautausschläge, Masern, Scharlach und Blattern.

Die Beiträge zur Kenntniss der Aino-Sprache beschränkten sich bisher auf einige Wörtersammlungen und kleine Vocabularien, auf den Versuch einer Aino-Grammatik in der von mir verfassten Abhandlung: ‚Untersuchungen über den Bau der

Aino-Sprache' und ein ebenfalls von mir verfasstes kleines Aino-Deutsches Wörterbuch.

Im Jahre 1867 wurde Herr Michaił Michaiłówič Dobrotwórskí, ostsibirischer Bataillonsarzt, nach dem von Russland eben erworbenen südlichen Theile der Insel Sachalin versetzt, von wo er nach einem mehr als fünfjährigen Aufenthalte, und zwar durch die ungünstigsten Gesundheitsverhältnisse gezwungen, nach Kasan zurückkehrte. Auf Sachalin in seiner Eigenschaft als Arzt genöthigt, mit Aino's in Verkehr, bisweilen selbst freundschaftlichen Verkehr zu treten, hatte er, um nützlich zu sein, kein anderes Mittel als die Aino-Sprache, auf welche er sich, da andere gelehrte Beschäftigungen beinahe eine Unmöglichkeit waren, auch mit Eifer verlegte. Nachdem er sich die Sprache angeeignet, entschloss er sich, die äusserste Unzulänglichkeit der in seinen Händen befindlichen Wörtersammlungen einsehend, ein Wörterbuch, durch welches alle bisher erschienenen Aino-Vocabularien überflüssig gemacht werden sollten, zusammen zu stellen.

In Kasan angekommen, unterrichtete er von diesem Vorhaben seinen Bruder, Herrn I. Dobrotwórskí, der ihm durch einen deutschen Antiquar einige der ihm noch mangelnden Hilfsmittel, namentlich das ‚für ihn wichtige' (важный для него) Wörterbuch Pfizmaier's verschaffte. Ein anderer Bruder, Herr Páwel Michaiłówič sah die in den Bibliotheken von Petersburg und Moskau vorhandenen Wörterbücher durch, verschaffte ihm einige derselben und machte aus anderen die nothwendigsten Auszüge.

Nach Durchsicht dieser Behelfe begann Herr Dobrotwórskí, der seines Leidens wegen auf dem Lande, in einem an dem Flusse Ałatyr gelegenen Dorfe der Statthalterschaft Nižni Nowgórod, sich aufhielt, sein Aino-Wörterbuch in Umrissen zu entwerfen. Anfänglich fürchtend, vor dessen Vollendung von dem Tode ereilt zu werden, schickte er die Umrisse nach Kasan an seinen Bruder, lebte indessen noch so lange, um dasselbe beinahe vollständig ausarbeiten zu können. Er starb am 24. October 1874 an Schwindsucht, der Folge seines angestrengten Dienstes in dem ostsibirischen Klima.

Herr M. M. Dobrotwórskí ist der Verfasser einer Reihe von Abhandlungen medicinischen und ethnographischen Inhalts,

welche in den Schriften der sibirischen Abtheilung der russisch-geographischen Gesellschaft (Jahrgänge 1870 und 1872) und in der russischen militärärztlichen Zeitschrift (Jahrgang 1872) abgedruckt sind. Sein aino-russisches Wörterbuch, von seinem Bruder I. (Iwan) Dobrotwórskí, Professor an der Universität Kasan, herausgegeben, erschien im Jahre 1876 in Kasan.

In der hinterlassenen Handschrift des Verfassers führte das letztere Werk den Titel: Aino-Wörterbuch. Erster Theil. Aino-russisches Wörterbuch‘. Der Verfasser hatte indessen in dem Theile ‚Russisch-Aino‘ nur zweihundert russische Wörter mit Bedeutungen in Aino versehen.

Das Wörterbuch selbst ist in erster Reihe aus folgenden grösseren oder kleineren Wörtersammlungen zusammengestellt:

Strahlenberg, *Tabula polyglotta*. Dieses Verzeichniss enthält blos 26 Zahlen und Wörter aus der Sprache der Aino's von Kamtschatka.

Krašenínnikow, Beschreibung von Kamtschatka. Dieses Werk enthält 269 Ainowörter, die geographischen und Personennamen mitgerechnet.

Pallas, *Vocabularium Catharinae*. Enthält 150 kurilische Wörter.

Broughton, Entdeckungsreise nach dem Norden des stillen Oceans. In dem Werke findet sich ein Verzeichniss von 67 Wörtern aus der Sprache der Aino's der Insel Jezo.

La Pérouse, Reise um die Welt. Enthält 160 Wörter aus der Sprache der Bewohner von Sachalin.

Dawýdow, Wörtersammlung aus der Sprache der Aino's. Enthält gegen 2000 Wörter.

Langsdorff, Bemerkungen aus einer Reise um die Welt. Enthält 413 Wörter aus der Sprache der Aino's von Kamtschatka, der Kurilen, von Jezo und Sachalin.

Balbi, ethnographischer Atlas. Enthält 903 Wörter aus der Sprache der Aino's der Kurilen, von Kamtschatka, Jezo und Sachalin.

Klaproth, *Asia polyglotta*. Enthält 770 Wörter aus der Sprache der Aino's von Kamtschatka, Sachalin und Jezo.

Pfizmaier, Vocabularium der Aino-Sprache. 94 Seiten 4⁰.[1]

[1] Die Wörter sind nicht gezählt worden.

Furet, vocabulaire aïno de Hakodate. Enthält 43 Wörter.

Ausserdem wurden als Quellen benützt:

Pfizmaier, kritische Durchsicht der von Dawýdow verfassten Wörtersammlung aus der Sprache der Aino's.

Pfizmaier, Untersuchungen über den Bau der Aino-Sprache.

Pfizmaier, Beiträge zur Kenntniss der Aino-Poesie.

Die auf diese Weise zusammengestellten Wörter wurden nicht gezählt. Da aber das Wörterbuch im Ganzen 10930 gezählte Wörter enthält und der Herausgeber angibt, dass Herr Dobrotwórski noch auf Sachalin 5733 Wörter, unter ihnen 511 geographische und 100 Personennamen, hinzugeschrieben habe, so lässt sich annehmen, dass ungefähr die Hälfte der in dem Werke verzeichneten Wörter und Wortformen bisher unbekannt gewesen. Von dieser Seite betrachtet, erscheinen die Verdienste Herrn Dobrotwórski's um die Kenntniss der Aino-Sprache sehr gross.

In einem kurzen Schlussworte bemerkt der Herausgeber, jedem aufmerksamen Leser des Wörterbuches und seiner Beilagen werde es klar ersichtlich sein, dass dieses Wörterbuch von dessen Verfasser nicht völlig beendet worden, weil sich Hinweisungen auf Wörter und Redensarten finden, welche in dem Wörterbuche fehlen. Doch seien es zum Glück sehr wenige Fälle, in welchen diese Hinweisungen nicht durch das Wörterbuch gerechtfertigt würden. Er (der Herausgeber) habe in dem Wörterbuche alle dergleichen Hinweisungen unberührt für diejenigen gelassen, welche zu den Aino's in Beziehungen treten und sich mit deren Sprache beschäftigen sollten.

Ausserdem lenke er die Aufmerksamkeit auf einige scheinbare Kleinigkeiten. Es sei nämlich in dem Wörterbuche ungefähr die Hälfte der Wörter mit keinen Accenten versehen, indem der Verfasser nur bei den von ihm selbst verzeichneten Wörtern (wie oben gesagt, 5733 an der Zahl) und bei denjenigen, welche er von Krašenínnikow (wie oben gesagt, 269 an der Zahl) entlehnte, die Accente gesetzt habe. Der Herausgeber habe wegen Unkenntniss der Aino-Sprache die fehlenden Accente nicht setzen können und habe dieses auch bei den Wörtern nicht gethan, welche in dem Wörterbuche Accente haben, aber in den Redensarten ohne Accente hingestellt sind, weil, wie beobachtet wurde, die Accente der Wörter wechseln. Dabei sei in

dem Wörterbuche die Rechtschreibung ziemlich verschiedenartig. Dieses stamme von der, so zu sagen militärischen (военной) Pünktlichkeit des Verfassers. Derselbe habe sich streng an die Schreibung der Quellen gehalten, wenn er Wörter aus diesen entlehnte.

Hierzu bemerke ich, dass sowohl bei Dawýdow als in dem japanischen Werke Mo-siwo-gusa die Accente der Aino-Wörter gänzlich fehlen, daher dieselben auch in meinem Wörterbuche nicht gesetzt werden konnten. Die Setzung des Accentes (Tones) bei den von Herrn Dobrotwórski neu verzeichneten Wörtern und Wortformen ist ein grosser, sehr hoch zu schätzender Vorzug. Bisher war der Ton der Aino-Wörter unbekannt geblieben und fand sich derselbe nur bei der kleinen Anzahl der von Krašenínnikow verzeichneten Wörter angegeben.

Was in dem Wörterbuche von Herrn Dobrotwórski selbst herrührt, ist somit leicht zu unterscheiden. Ausserdem werden die aus fremden Sammlungen aufgenommenen Wörter überall durch Anfangsbuchstaben wie Daw. (Dawýdow), Mos. (Mo-siwo-gusa), Kl. (Klaproth) bezeichnet, während bei den von Herrn Dobrotwórski selbst gesammelten Wörtern der Redetheil wie S. (существительное ‚Hauptwort‘), Pril. (прилагательное ‚Beiwort‘), Gl. (глаголъ ‚Zeitwort‘), oder, wie bei Ableitungen und Zusammensetzungen, auch gar nichts angegeben wird.

Was die fremden Quellen betrifft, so werden am häufigsten (auf jeder Seite mehrmals) die zwei von mir untersuchten Werke: Dawýdow's Wörtersammlung und Mo-siwo-gusa angemerkt. Von dem ersteren, welches mir nur in deutscher Uebersetzung zugänglich war, muss Herr Dobrotwórski, der auch den vollständigen russischen Titel anführt, die russische Ausgabe benützt haben. Er sagt in Bezug auf die genannte Uebersetzung, dass in derselben zu den Fehlern des Originals eine Menge der in Uebersetzungen aus einer wenig bekannten Sprache so häufig vorkommenden Fehler und Druckfehler sich gesellt habe.[1] Von der russischen Ausgabe sagt er, dass in derselben der Verfasser

[1] Ich selbst erfuhr, dass eine russische Ausgabe nicht erschienen sei und wünschte das hinterlassene russische Manuscript Dawýdow's einzusehen. Auf eine diessfalls von Seite der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien gestellte Anfrage erfolgte die Antwort, dieses Manuscript sei Eigenthum der Familie Adelung und könne nur in Petersburg benützt werden.

in der Schreibung der Aino-Wörter sich an die durch die Japaner verderbte Aussprache halte und dass dabei bemerkenswerth sei:

1. Die Einführung der in der Aino-Sprache nicht üblichen weichen und schwachen Buchstaben.

2. Das Vorhandensein von Häufungen der Mitlauter.

3. Die Einführung eines Zeichens über den Buchstaben *iò*, welche zu Dawýdow's Zeit ë *(jo)* bedeuteten.

4. Die sehr oft unstatthafte Anwendung der Buchstaben ю *(ju)* und и *(i)* und der Doppellaute уу *(uu)*, оо *(oo)*.

Klaproth hat, wie Herr Dobrotwórskí bemerkt, die Aino-Wörter in seiner *Asia polyglotta* gänzlich der deutschen Uebersetzung Dawýdow's entnommen. Es dürfte hier am Platze sein, auf einige Irrthümer, zu welchen falsche Uebersetzung und Unkenntniss der Aino-Sprache Anlass gaben, hinzuweisen.

Sororubi hat bei Klaproth die Bedeutung ‚hoch'. Die wahre Bedeutung des Wortes ist ‚Hobelspan' (стружина). In der deutschen Uebersetzung wurde nämlich die Bedeutung dieses Wortes mit derjenigen des nachfolgenden *riiwa* ‚hoch' verwechselt.

Hierauf folgt noch ‚Sehr hoch *poronno sororubi*'. Dieses Wort bedeutet jedoch ‚viele Hobelspäne'.

Ich habe in meiner ‚Kritischen Durchsicht' (S. 73) diese Verwechslung ausführlich dargethan.

In der deutschen Ausgabe liest man: ‚Die Hülfe *omiu*'. In der russischen Ausgabe steht, wie Herr Dobrotwórskí anmerkt, als Erklärung берда *(berda)* ‚Weberkämme', ein Druckfehler statt бедра *(bedra)* ‚Hüfte'. In der ‚Kritischen Durchsicht' setzte ich zu dem Worte die Bezeichnung zw. (zweifelhaft). In dem Wörterbuche: по Нѣм. переведено: die Hülfe (помощь), что Пф. по справедливости считаетъ сомнительнымъ ‚im Deutschen übersetzt: die Hülfe *(pomošč)*, was Pf. mit Recht für zweifelhaft hält'.

In der deutschen Ausgabe findet sich: ‚Ein Mohr *terigi igon*'. In der ‚Kritischen Durchsicht' (S. 100) erklärte ich dieses für unrichtig und sagte, das Wort bedeute ‚epidemische Krankheit'. Aus dem Wörterbuche Herrn Dobrotwórskí's erhellt, dass Dawýdow das Wort durch das russische моръ *(mor)* ‚Pest' erklärte, welches der deutsche Uebersetzer durch ‚Ein Mohr' wiedergab. Für ‚Mohr, Neger' gebraucht man indess

im Russischen das ursprünglich arabisch-türkische Wort арапъ *(aráp)*.

Es geschieht übrigens nur selten, dass über das viele Zweifelhafte des Dawýdow'schen Buches Aufklärung gegeben wird. In der Regel werden die darin enthaltenen Wörter, selbst diejenigen, welche mir unrichtig vorkamen, einfach verzeichnet. Die Richtigkeit lässt sich nur dann erkennen, wenn Herr Dobrotwórskí selbst wieder diese Wörter an einer anderen Stelle in einer anderen Form oder Schreibart anführt. Jedenfalls war es oft gut, das russische Wort kennen zu lernen.

Eines erst jetzt von mir vollständig aufgeklärten Irrthums geschehe hier Erwähnung. In der deutschen Ausgabe findet sich das höchst sonderbare Wort:

‚Sechs *schiudu*'.

Hierzu bemerkte ich in meiner ‚Kritischen Durchsicht': Offenbar irrig, da ‚sechs' *iwan* bedeutet. *Schiûtu* bezeichnet sonst den Strick eines kesselartigen landwirthschaftlichen Geräthes (jap. erkl. *zi-zai-no nawa)*. Vielleicht hier Verwechslung des russischen шестъ *(šest)* ‚Stange' mit шесть *(šest')* ‚sechs'.

Herr Dobrotwórskí gibt das Wort in seinem Wörterbuche, auf meine Bemerkung Rücksicht nehmend, folgendermassen wieder:

Шюду. Дав. тесть (шесть?); по Нѣм. переведено: шесть; можетъ быть су-ату, какъ и шиуту. Мос. веревка конусообразной посуды.

Šiudu. Daw. *test'* ‚der Frauen Vater, Schwiegervater' *(šest'* ‚sechs'?): im Deutschen übersetzt: Sechs; kann *su-atu* [1] sein, so auch *šiûtu*, im Mo-siwo-gusa ‚das Seil eines kegelartigen [2] Geräthes'.

Aus der Setzung von тесть *(test')* ‚der Frauen Vater' in der russischen Ausgabe erhellt, dass Dawýdow das Wort richtig geschrieben und erklärt hat. *Schiudu* ist das japanische 外シ舅ウト *si-uto* ‚der Vater der Gattin'. Irrungen so ungeheuerlicher Art wie die Setzung von ‚Ein Mohr' für ‚Pest', ‚sechs' für ‚Schwieger-

[1] *Su-atù* ist kein gebräuchliches Aino-Wort. Dobrotwórskí legt zu Grunde: *su* ‚Kessel' und *atù* ‚Seil'.

[2] Bei *siûtu* selbst steht dem Mo-siwo-gusa gemäss котлообразной ‚kesselartigen'.

vater' wären nicht möglich, wenn die Wörter nach Gegenständen geordnet oder Synonyma in einer anderen Sprache hinzugefügt würden.

Da eben von einem japanischen Worte die Rede gewesen, sei hier eine Stelle des Wörterbuches, welche eine auf mich bezügliche, etwas dunkle Bemerkung enthält, angeführt. Dieselbe lautet:

Шiуруку. Мос. ядъ (クルユシ). Прав. Яп. не понято Пф-омъ.

Indem ich die Abkürzung ‚Прав. Яп. für Правописанiе Японское halte, verstehe ich: *Schiuruku. Mo-siwo-gusa*: Gift *(sijuruku)*. Die japanische Schreibung von Pf. nicht verstanden'.

Hierzu bemerke ich, dass ich zu diesem Worte als japanisches Synonymum zweimal ノモシア *(asi-mono)* ‚Gift' gesetzt habe. *Asi-mono* ist nämlich die rein japanische Lesung von 毒ドク *doku* ‚Gift', jedoch nicht allgemein üblich. In Hoffmann's ziemlich vollständigem Wörterbuche, von welchem jetzt zwei Lieferungen erschienen sind, wurde sie (durch den Herausgeber?) weggelassen. Es findet sich daselbst ohne chinesische Zeichen, blos: *Asi-mono, N. Something bad, injurious.* Selbstverständlich muss das Wort auch in Goškéwič's ganz ungenügendem japanisch-russischen Wörterbuche fehlen.

Auch die folgenden Zusammensetzungen sind in Hoffmann's Wörterbuche nicht enthalten:

Asi-mono-dori, der Giftvogel.

Asi-mono-isi, der Giftstein, Arsenik.

Asi-mono-musi, ein giftiges Insect.

Asi-mono-gusa, Giftpflanze.

Zu den offenbaren Fehlern kann noch gerechnet werden:

‚Meth, rother *furi kane*'.

Der deutsche Uebersetzer hat hier мѣдь *(mied')* ‚Kupfer' mit мёдъ *(miod)* ‚Honig, Meth' verwechselt. Im Deutschen hat meines Wissens das Wort ‚Meth' niemals die Bedeutung ‚Kupfer'. Die richtige Bedeutung wurde bereits in der ‚Kritischen Durchsicht' (S. 99) angegeben.

‚Die Augen *toi*'.

Das Aino-Wort für ‚Augen' ist *siki*. Die Bedeutung von *toi* ist ‚Lehm'. Es ist anzunehmen, dass im Russischen hier глаза *(glazà)* ‚Augen' statt глина *(glìna)* ‚Lehm' gelesen wurde.

Indessen erweist sich vieles, das in der ‚Kritischen Durchsicht‘ für zweifelhaft gehalten wurde, durch die Anführung des russischen Wortes und einige wechselnde Schreibungen des Wörterbuches als richtig. Ich verzeichne nachfolgend das Wichtigste dessen, was in meiner ‚Kritischen Durchsicht‘ entweder gar nicht, oder nicht genügend erklärt werden konnte. Herr Dobrotwórski gibt an vielen Stellen in seinem Wörterbuche meine Zweifel wieder, ohne jedoch etwas zu erklären.

‚Anderthalb *imgu, itupf*‘. Zw.[1]

Russisch полтара ‚anderthalb‘. Von mir als ein einziges Wort und im muthmasslichen Sinne von ‚ein halb weniger als zwei‘ betrachtet. Die Vermuthung war richtig, da das Wörterbuch für *imgu* die Form *eńko* (Энько) ‚Hälfte‘ enthält. In dem Wörterbuche noch: *eńkoturátuf* ‚anderthalb‘.

‚Die Asche *una*‘. Zw.

Bei Dobr.[2] *Úna*. S. зола *(zolà)* ‚die Asche‘.

‚Der Ast *chom*‘.

Wurde von mir auf *ham* ‚Blatt‘ hingewiesen. Bei Dobr. *Chom* S. сукъ, сучекъ *(suk, sučók)* ‚Ast, Zweig‘.

Aufdecken, öffnen *masasa*‘. Zw.

Bei Dobr. *Masása*. Gl. распяливать, расширять (губы раны) ‚ausdehnen, erweitern (die Ränder einer Wunde)‘.

‚Aufräumen *ukau*‘.

Bei Dobr. *Ukaѣ*. Gl. складывать въ кучу ‚auf einen Haufen zusammenlegen‘.

‚Aufwachen *kuda*‘. Zw.

Russisch просыпать *(prosýpat')* ‚verschütten‘. Wurde mit просыпáть *(prosypát')* ‚verschlafen‘ verwechselt. Bei Dobr. *Kutáta*. Gl. лить ‚eingiessen‘, насыпать ‚aufschütten‘, выливать ‚ausgiessen‘ u. s. w. *Paś kutáta* ‚Tinte verschütten‘.

‚Auslaufen *oigusch*‘.

Bei Dobr. *Óikuś*. Pril. худая, съ трещинами (о посудѣ, изъ которой течетъ ‚schlecht, mit Rissen (von einem Gefässe, welches rinnt)‘.

‚Auslöschen *uschka*‘. Zw.

[1] ‚Zw.‘ (zweifelhaft) bezeichnet in der ‚Kritischen Durchsicht‘ die Wörter, an deren Richtigkeit gezweifelt wurde.

[2] ‚Dobr.‘ bezeichnet das Wörterbuch Dobrotwórski's.

Russisch гасить ‚auslöschen' v. a. Bei Dobr. *Uś.* Gl. гаснуть ‚verlöschen' v. n. *úśka.* Gl. погасить ‚auslöschen' v. a. задуть ‚ausblasen (ein Licht)'.

‚Ausnähen *ngaugawa*'. Zw.

Russisch вышить ‚ausnähen, sticken'. Bei Dobr. *ukáuka* oder *suukauka.* Gl. шить ‚nähen', зашивать ‚zunähen'.

‚Ausschlürfen *nischiwa ebi*'.

Bei Dobr. черпать ‚schöpfen', *ipe.* Gl. ѣсть ‚essen'.

‚Aussuchen *mungi*'.

Russisch выбирать ‚aussuchen, auslesen'. Bei Dobr. *núnke.* Gl. отбирать (хорошое отъ дурнаго) ‚wegnehmen, auswählen (das Gute von dem Schlechten)'.

‚Austheilen *kundi*'.

Russisch раздать ‚vertheilen'. Bei Dobr. *kónte.* Gl. давать, отдавать ‚vertheilen, abgeben'.

Ausziehen *aschingiwa*'.

Bei Dobr. *Asińke* (richtiger *asińki).* Gl. извлекать наружу ‚herausziehen', выдергивать (зубъ) ‚ausziehen (einen Zahn)', скидовать *(imì asińke)* ‚ausziehen (ein Kleid)', разувать *(kirò asińke)* ‚ausziehen (Schuhe)', выставлять *(puijara asinke)* ‚herausnehmen (ein Fenster)', высосывать ‚aussaugen'.

‚Belecken *kimkim*'. Zw.

Bei Dobr. *keńkem.* Gl. лизать ‚lecken'.

‚Bellen *mikf*'. Zw.

Bei Dobr. *mech* oder *eméch,* лаять ‚bellen'.

‚Blinzen *schik-koru*'.

Dobr. schreibt шиккару *(śikkaru)* щуриться ‚blinzeln' und vergleicht damit *isikekara.* Gl. мигнуть, дать знать глазами ‚blinzeln, mit den Augen zu erkennen geben'.

‚Der Bräutigam *koko*'. Zw.

Dobr. *Kokò* oder *kochnekù.* S. зять ‚Schwiegersohn'.

‚Brechen *atu*'. Zw.

Dobr. *Atù.* Gl. блевать ‚sich erbrechen'.

‚Der Einwohner *ogui*'.

Von mir für *ogai, okai* ‚wohnen' gehalten. Wird von Dobr. bestätigt.

‚Die Eidechse *chiriam*'.

Bei Dobr. wird auf *charijam.* S. ящерица ‚Eidechse' hingewiesen.

,Frische Fische *pituru zepf*'.

Bei Dobr. *píturu*. Pril. свѣжій ,frisch'.

,Geräucherte Fische *ubarusch zepf*'.

Bei Dobr. auf *upára*. Gl. закоптѣть ,von Rauch schwarz werden' hingewiesen.

,Fischohren, Kiemen *kurugiu*'. Zw.

Dobr. *kurúki*. S. жабры ,die Kiemen'.

,Die Flamme *areabe, arewuno*'.

Für das letztere Wort bei Dobr. geschrieben *arewunts* (аревунцъ). Es wird dabei auf *wáre*. Gl. зажигать ,anzünden' und *únči* ,Feuer' hingewiesen.

,Der Frost *robuschi, mian*'.

Dobr. *rúbbuś* und *trúbbuś*. Pril. холодный ,kalt'.

,Die Früchte *pitoromun*'.

Russisch овощь ,Obst', зелень ,Gemüse'. Dobr. verweist auf *pituru-mun* ,frische Pflanzen'.

Geheim *piniu tara idaku*'.

Dobr. *pinufpon-itàch*. Gl. шептать ,flüstern', das Gegentheil von *chaukorò-itàch*. Gl. говарить громко ,laut sprechen'.

,Genug *tabakka, poronno iguwa*'.

Dobr. wiederholt die von mir gegebene muthmassliche Erklärung: *tabako poronno iku-wa* ,ich habe viel Tabak geraucht' (я много курилъ) und nennt es einen Giläkismus (гилячизмъ).

,Bist du gesund? *katscharaschi noia*'.

Abzutheilen *katscharaschino ja*.

,Die Gesundheit *katscharaschino*'.

Dobr. *kačerasno*. Pril. работящій ,arbeitsam', здоровый gesund'.

,Gewiss, unfehlbar *skoban kuschinewana*'.

Zu meiner muthmasslichen Erklärung setzt Dobr.: Wahrscheinlicher *sikopakušu ne-wa-na* ,wegen des Verweilens an einem einzigen Orte'.

,Giessen, schmelzen *futapa*'.

Dobr. schreibt *futata*, лить ,ausgiessen' und weist auf *kutata*, лить ,eingiessen' hin.

,Mit Händen und Füssen sich wehren *schturi*'. Zw.

Russisch карячиться ,mit Händen und Füssen sich wehren'. Dobr. verweist auf *síturi*. Gl. выпрямлять (ногу) ,ausbiegen (den Fuss)'.

,Hausenblase *numbe, numbi utti*'. Zw.

Numbe. Dobr. клей ,Leim'. Russisch клей рыбій ,Fischleim'. Für *utti* steht in der russischen Ausgabe утти *(utti)*, ist aber nicht zu erklären.

,Heiter, hell *schugusian*'. Zw.

Von Dobr. wird auf *sukuś* (сукусь). Nar. свѣтло, ясно ,hell, heiter' hingewiesen.

,Der Kinnbacken *paru unnaki*'.

Hinsichtlich *unnaki* verweist Dobr. auf *onnai.* Nar. внутри ,inwendig'. Die Grundbedeutung daher: innerhalb des Mundes.

,Der Knöchel am Fusse *tapera*'. Zw.

Bei Dobr. *tápera.* S. лопатка ,das Schulterbein'.

,Ein Knoten *schnachumbus*'.

Dobr. verweist auf *sinà.* Gl. вязать ,binden' und *chumbus.* S. узелъ ,Knoten'.

,Flache Krebschen *aski tiki*'.

Dobr. verweist auf *asketes.* S. гребешокъ ,Kämmchen' (eine Muschelart).

,Das Küssen, Kopfküssen *mufru, mottru*'.

Dobr. *múchtu.* S. подушка ,Das Kissen'.

,Das Leben *schikfnu*'.

Im Russischen живой ,lebendig'. Dobr. verweist auf *sichnu.* Pril. живой ,lebendig'.

,Losbinden *pitata*'. Zw.

Dobr. *pitáta.* Gl. развязывать ,losbinden'.

,Ein lüderliches Mädchen *pauzkurubiin*'.

Dobr. verweist auf *jaikopóutsikoro.* Gl. онанировать (о женщинахъ) ,Onanie treiben (von Frauen'), und *jaikopóutsikoro máimine.* S. онанирующая дѣвица ,ein Onanie treibendes Mädchen'.

,Der Magen *pschi*'. Zw.

Dobr. verweist auf *pisè.* S. желудокъ ,Magen'.

,Ein Maulbeerbaum *tada, tuda*'. Zw.

Russisch тутъ *(tut)* ,Maulbeerbaum'. Dobr. bemerkt, *tuda* sei in Wirklichkeit ein Aino-Wort.

,Das Moos *schimrusch*'.

Dobr. verweist auf *sintuś.* S. мохъ ,Moos'.

,Die Mücke *unipf ramutschopki*',

Dobr. verweist auf *úne*. S. комаръ ‚Mücke‘ und *tramu-juchke*. Pril. смѣлый ‚kühn‘, строгій ‚streng‘.

Die Mutter *chabu, unu*‘.

Dobr. *ûnu*. S. мать ‚Mutter‘.

‚Das Nachsetzen, Verfolgen *noschpa oman*‘.

Russisch погоня ‚das Verfolgen‘. Dobr. verweist auf *nošpa*. Gl. преслѣдовать ‚verfolgen‘.

‚Der Nacken *okkewu*‘.

Russisch затылокъ ‚Nacken‘, Dobr. verweist auf *óchkeu*. S. воротникъ ‚Kragen‘.

Dobr. schreibt *atuša*, нагой, голой ‚nackt‘ mit keiner anderen Autorität als Dawýdow. Das Wort scheint für *otúnai* ‚nackt‘ gesetzt worden zu sein.

‚Sich paaren, von Vögeln *uwoguz*‘, Zw.

Dobr. *uwočuts*. Gl. пониматься ‚sich paaren‘.

‚Der Pelz *nagazrin*‘. Zw.

In der russischen Ausgabe: нагаири (*nahairi)*, шуба ‚Pelz‘.

‚Probiren, schmecken *riurischakki*‘.

Dobr. verweist auf *toi sachke* ‚die Erde prüfen, um zu wissen, welche Brodfrucht gut wachsen könne‘.[1]

‚Die Quelle *nai*‘.

Russisch ключь, источникъ ‚Quelle‘.

Dobr. *nai*. S. рѣка ‚Fluss‘. Mos. setzt 澤 *sawa* ‚Sumpf‘ als die Erklärung. Indessen ist *sawa* im Japanischen auch die Lesung von 溪 ‚Thalfluss, Bach‘. Auf den japanischen Karten der Aino-Länder wird *nai* (ナ イ) allgemein den Namen kleiner Flüsse angehängt. Die Bedeutung ‚Quelle‘ scheint daher kaum eine Berechtigung zu haben.

‚Die Raspel *schiriuschiriukanni*‘. Zw.

Russisch терпугъ ‚Feile, Raspel‘. Dobr. verweist auf *sirù-sirù*. Gl. тереть натереть ‚reiben‘ чистить ‚reinigen‘ *táikoroš ani sirù-sirù* ‚mit einem Reibeisen reiben (wie Rettige)‘ und *kani* ‚Metall, Eisen‘.

‚Die Ruhe *rennino*‘.

Bei Dobr. Hinweisung auf *treńnino*. Nar. тихо ‚still‘, осторожно ‚vorsichtig‘, *treńnino ampa* ‚vorsichtig tragen‘.

[1] *Turi sachke*, auf welches hingewiesen wird, ist nicht zu finden.

‚Die Saite *kuw-otu*' Zw.

In der russischen Ausgabe **кув-ату** *(kuw-atu)*, **струна** ‚die Saite, die Bogensehne'. Daher aus *ku* ‚Bogen' und *atù* ‚Band' zusammengesetzt.

‚Der Schatten *tschukuriu*'.

Russische Ausgabe **чуккури** *(čukkuri)*, **тѣнь** ‚Schatten'. Dobr. verweist auf *kurì*. Gl. **тѣнь** ‚Schatten'. Daher ursprünglich *čupkurì* ‚Sonnenschatten'.

‚Der Schaum *abu, nii idokuma*'.

Dobr. *abù (apù)*. S. **морской ледъ** ‚Eis des Meeres'. Ueber meine Angabe hinsichtlich *nii idokuma* findet sich nichts zur Aufklärung.

‚Schlucken *rugi*'. Zw.

Bei Dobr. Hinweisung auf *túki*. Gl. **глотать** ‚verschlucken'.

‚Schon *tere*'.

Bei Dobr. Hinweisung auf **тэре**. Gl. **ждать** ‚warten'.

‚Der Schweif *ottschari*'. Zw.

Dobr. *otčara* (**отчара**). S. **хвостъ** ‚Schweif'.

‚Suchen *fiara*'.

Russische Ausgabe *fnara* (**фнара**), **искать** ‚suchen'. Wie in der ‚Kritischen Durchsicht' vermuthet worden, richtig für *funara* (jap. *tadzunuru*) ‚suchen'.

Sich tapfer halten *irara*'. Zw.

Dobr. *irára*. **храбриться** ‚sich tapfer zeigen'.

‚Tabaksgeräthschaft *igu schioma*'.

Dobr. *ikusumà*. S. **камень для выстукиванія пепля изъ трубки** ‚ein Stein zum Herausschaffen der Asche aus der Pfeife'.

‚Uebel *iunin*'. Zw.

Russische Ausgabe **юнинъ** *(junin)*, **тошно** ‚mir ist übel'. Ist mit *uwen, uen* ‚schlecht' zu vergleichen.

‚Ueberführen *tundsiu*'.

Russisch **переводить** ‚hinüberführen' und (aus einer Sprache) übersetzen'. Hier nur die letztere Bedeutung, da das Wort von dem japanischen 通詞 *tsû-zi* ‚Dolmetscher' stammt. Auf die Verwechslung der russischen Bedeutung habe ich schon in der ‚Kritischen Durchsicht' hingewiesen.

‚Die Umarmung *furaan*'.

Russische Ausgabe **дурной запахъ** ‚schlechter Geruch', **обоняніе** ‚das Riechen'. Dobr. führt Umarmung als Bedeutung

nicht an, bemerkt jedoch nicht, dass der deutsche Uebersetzer hier обонянїе *(obonänije)* ‚das Riechen' mit обниманїе *(obnimanije)* ‚Umarmung' verwechselt haben muss.

‚Winken, von sich *kobanura*'. Zw.

Russische Ausgabe кобануса *(kobanusa)*, махать отъ себя ‚von sich fächern (winken)'. Die Richtigkeit nicht zu bestimmen.

‚Winken, zu sich *tegi baraboru*'. Zw.

Russische Ausgabe теги барабара *(tegi barabara)*, махать къ собя ‚zu sich winken'. *Tegi* für *téki* ‚Hand'. Sonst nicht zu erklären.

‚Die Trommel *katschu*'. Zw.

Dobr. wiederholt: *Kaču*, Daw. барабанъ, Trommel'. Ferner: *Káču*. Gl. ткнуть ‚stechen'. *Makíri áni káču* ‚mit dem Messer stechen'. Besonders noch verzeichnet:

Kačŏ. S. бубенъ ‚Trommel, Zaubertrommel'.

Katsiŏ (кацё), бубенъ (шкура натянутая на обручѣ) ‚Trommel (ein über einen Reif gespanntes Fell)'.

Das Wort dürfte das japanische (羊 + 曷) 鼓 *(katsu-ko, kakko)*, eine Art Trommel, eigentlich eine Trommel des Barbarenreiches (羊 + 曷) Kho sein. Dieselbe wird mit zwei Trommelstöcken geschlagen.

Die folgenden Fehler blieben in diesem Augenblicke unaufgeklärt:

‚Die Thür- oder Fensterpfosten *iiukfti*'.

‚Eine Ziege *iiukfti*'.

Wahrscheinlich eine Verwechslung der russischen Wörter коза *(kozà)* ‚Ziege' und косякъ *(kosàk)* ‚Thür- oder Fensterstock'. Jedoch konnte über das Wort *iiukfti*, welches sonst ganz ohne Autorität ist, nichts gesagt werden.

Noch findet sich bei Dawýdow:

‚Fenster- oder Thürpfosten *zetondu*'.

Dobr. behält die Schreibart der deutschen Ausgabe (цетонду, *tsetondu*) mit der Bedeutung косякъ ‚Thür- oder Fensterstock' bei, bleibt aber ebenfalls im Zweifel.

Bei der Vergleichung mit Dobr. zeigte sich, dass Herr Dobrotwórski sämmtliche Bemerkungen, welche in meiner ‚Kritischen Durchsicht' enthalten sind, in sein Wörterbuch aufgenommen hat. Auch die zahlreichen Erklärungen, welche in dem Wörterbuche auf Mo-siwo-gusa zurückgeführt werden, finden sich nicht

in Mo-siwo-gusa, sondern sind theils meinem Wörterbuche, theils meinen ‚Untersuchungen über den Bau der Aino-Sprache' entnommen.

Wie die Japaner berichten, hatten die Aino's ursprünglich keine Schrift. Sie verzeichneten die Gegenstände, indem sie Schnüre knüpften und Einschnitte in die Bäume machten. Gegenwärtig haben Viele, selbst auf Sachalin, von den Japanern schreiben gelernt. Herr Dobrotwórski, in der Ueberzeugung, dass die Aino's in nicht ferner Zeit Russisch lernen und sich der russischen Schrift bedienen werden, schreibt in seinem Wörterbuche das Aino mit russischen Buchstaben. Er erklärt, dass die Laute der Aino-Sprache sich in vieler Hinsicht von den Lauten der europäischen Sprachen unterscheiden. Welches europäische Alphabet man auch für die Schreibung der Aino-Wörter nehmen möge, werde man immer zur Ergänzung besondere Zeichen anwenden und einige Buchstaben auslassen müssen.

In dieser Hinsicht hatte ich schon einmal geäussert, dass zur Schreibung fremder Wörter das japanische Alphabet, mit welchem bisher Aino geschrieben wurde, das ungeeignetste von allen ist. Es kann aber auch das russische zu Missverständnissen Anlass geben, namentlich was die Erweichung der Consonanten und die Buchstaben Glagol und Liudi betrifft. Dobrotwórski rechnet das Aino zu den harten Sprachen. In der nachfolgenden Darlegung der russischen Schreibweise werden zum Theil Aufschlüsse über die Eigenthümlichkeiten der Aino-Laute gegeben.

A. Der Buchstabe a hat nach Dobr. immer den reinen Laut des russischen a. Z. B. *náta* ‚wessen', *arakà* ‚Krankheit'.

B. Mit dem Buchstaben б *(b)* beginnt nach Dobr. kein Aino-Wort. Derselbe sei daher der Aino-Sprache wenig angemessen. Bei der Mehrzahl der Wörter, in welchen man ihn schreiben könne, höre man einen Mittellaut zwischen *b* und *p*, und zwar so, dass dieser Laut in einigen Wörtern mehr dem *b*, in anderen mehr dem *p* sich nähert. Nach den Beobachtungen Dobrotwórski's nähere sich, je nördlicher ein Aino wohnt, dieser Laut mehr dem *b*, und je südlicher er wohnt, desto mehr dem *p*. In Kusunai z. B. höre man *abà* ‚Thüre', in Kusun-kotan höre man *apà*, doch weder in dem einen noch in dem anderen Falle höre man den ganz reinen Laut *b* oder *p*. Hierdurch

erkläre sich, warum Einige *núburi* ‚Berg', Andere *núpuri*, Einige *naibu* (Name eines Flusses), Andere *naipu* schreiben und warum selbst *Poronai* (Name eines Flusses) auf einer Karte sich in *Boronai* verwandelt habe. Somit behalte Dobr. den Buchstaben *b* in denjenigen Wörtern, in welchen er besonders deutlich gehört wird, nur unter dem Vorbehalt, dass man den Laut *b* bei den Aino's nicht zu den reinen zähle. Z. B. *sabà* ‚Kopf', *sambè* ‚Herz'.

B. Der Buchstabe в *(w)* habe in der Mehrzahl der Aino-Wörter den reinen Laut des russischen в *(w)*, z. B. *wánte* ‚wissen, verstehen', *wámpe* ‚zehn'. Doch in einigen Wörtern, vor *a* und *e* oder nach *a* und *e*, habe er einen Mittellaut zwischen *w* und *u*, ähnlich dem englischen *w*. Bei schneller Aussprache könne der Laut *u* so verflüchtigt sein, dass aus einem zweisylbigen Worte ein einsylbiges, aus einem dreisylbigen ein zweisylbiges u. s. w. sich bildet. Er schreibe es dann mit einem fetten у *(u)*. Z. B. **уáри** *(uári)* ‚anzünden', **хаувйки** *(chaueikì)* ‚summen'. Das erstere Wort sei zweisylbig, das letztere dreisylbig und man könne, ohne einen besonderen Fehler zu begehen, auch **вáри** *(wári)* und **хавейки** *(chaweikì)* schreiben.

Da zwischen den Buchstaben *w* und *f* gerade ein solcher Unterschied bestehe, wie zwischen den Buchstaben *b* und *p*, so sei es begreiflich, dass in einigen Wörtern diese Buchstaben einander gleich gestellt sein können. So höre man bei einigen Aino's *ufsorò* ‚Busen' und *ufsomarè* ‚in den Busen stecken', bei Anderen *uwsorò* und *uwsomarè*. Bei solcher Gleichstellung seien am Ende einiger Wörter diese zwei Buchstaben kaum hörbar, oder auch völlig stumm, jedoch spreche man sie in zusammengesetzten Wörtern deutlich aus. So werde *táchsuw* ‚Vorderarm' entweder mit kaum hörbarem *w* und *f*, oder einfach wie *táchsu*, hingegen die Zusammensetzung *táchsuw-póni* ‚Knochen des Vorderarmes' gewöhnlich wie *táchsufpóni* ausgesprochen.

Г. Den Buchstabe г *(g)* bezeichnet Dobr. für die Mehrzahl der Aino-Wörter als einen mehr dem deutschen *h* nahe kommenden Laut. Bei den Aino's werde dieser Buchstabe im Allgemeinen schwächer als das russische г *(g)* ausgesprochen. So in гуфъ *(huf)* ‚entzündliche Geschwulst', гуфпе *(hufpe)* ‚Geschwür', гурéхне *(huréhne)* ‚sterben (vom Bären)'. In mehrsylbigen Wörtern und bei schneller Aussprache sei das г *(g)*

kaum hörbar. So in *heikusotraijè* ‚wegschieben', *hetochtraijè* ‚an sich rücken'. Hieraus erkläre sich der Fehler einer Karte, auf welcher *Akkä-tucára* statt *Háchka-tomári* verzeichnet wird. Der Name dieser Niederlassung sei nämlich aus *háchka* ‚Hut' und *tomári* ‚Bucht' gebildet.

Ferner gebe es in der Aino-Sprache einen Mittellaut zwischen г *(g, h)* und х *(ch)*, welcher beinahe in allen Fällen, auch die oben erwähnten zwei Abwechslungen nicht ausgenommen, der durch den Buchstaben г *(g)* ausgedrückte Laut sei, so dass es grosse Schwierigkeiten biete, für ein gewisses Wort den einen oder den anderen dieser zwei Buchstaben auszuwählen. So in *hátsire* oder *chátsire* ‚fallen', *hétsire* oder *chétsire* ‚spielen'. Hieraus erkläre sich zum Theil, warum auf allen Karten von Sachalin das Dorf Horáchpuni den Namen Charapuni führe. Dieser Name stamme nämlich von *horàch* ‚entwurzeln, niederwerfen', und *horàch* werde mit der zweiten Abwechslung, d. i. wie ein schwaches russisches г *(g)* ausgesprochen.

Ein fettes г *(g)* bezeichnet bei Dobr. das lateinische *g*. Dieser Laut finde sich, wie er sagt, nur in den aus fremden Sprachen entlehnten Aino-Wörtern, und derselbe sei der Aino-Sprache so wenig eigenthümlich, dass er auch in diesen Wörtern meistens durch den Laut *k* ersetzt werde.

Д. Der Laut д *(d)* soll der Aino-Sprache nicht eigenthümlich sein. In derselben finde sich nicht einmal ein Mittellaut zwischen *d* und *t*, weil das Sprachorgan der Aino's zur Hervorbringung eines solchen Mittellautes nicht geeignet sei. Д *(d)* zusammen mit ж *(ž)* bilde bei den Aino's einen zusammengesetzten Mitlauter von der Art des englischen *j* und des italienischen *g* (vor *e* und *i*). Doch dieser zusammengesetzte Mitlauter finde sich äusserst selten und fast ausschliesslich nur in entlehnten Wörtern. So in *úndži* (ýнджи) ‚Feuer' *túndži* (тýнджи) ‚Dolmetscher'. Letzteres ist ein japanisches Wort. Doch auch in diesen Wörtern seien die Laute *d* und *ž* unrein und zum Uebergehen in *č* (ч) geneigt. Daher die Schreibarten *únči* (ýнчи) und *túnči* (тунчи).

Е. Der Laut *je*, durch das russische е *(je)*, ӣе *(ije)* oder ӣэ *(ie)* ausgedrückt, soll mit Ausnahme sehr weniger Wörter wie ӣэ *(i-e)* ӣе *(ije)* ‚sprechen' und dessen Ableitungen, im Anfange der Aino-Wörter nicht vorkommen. In der Mitte

der Wörter habe e *(je)* denselben Laut, der dem russischen e *(je)* nach allen Mitlautern mit Ausnahme von *n* und *t* zukommt, nämlich *e*. So in *ewebékere* (эвебекере) ‚benachrichtigen'. Auch nach *n* und *t* werde e *(je)* gewöhnlich wie э *(e)* ausgesprochen. Doch da es davon Ausnahmen gebe, habe Dobr. den Buchstaben э *(e)* nach *n* und *t* nur in solchen Wörtern gesetzt, in welchen immer ein э *(e)* gehört wird. So bei ненангò *(nienanhò)* ‚möglich', тéтара *(tiétara)* ‚weiss', Wörtern, welche gewöhnlich нэнангò *(nenanhò)*, тэтара *(tétara)* lauten.

Am Ende der Wörter sei der Buchstabe e *(je)* nach einem Selbstlauter entweder kaum hörbar oder werde durch ein kurzes *i* (й) ersetzt. So in *churáje* ‚waschen', *nuwtsikóje*, Name einer aino-japanischen Niederlassung, Wörtern, welche auch *churài*, *nuwtsikòi* ausgesprochen werden.

Ж. Der Laut *ž* soll in der Aino-Sprache nicht vorkommen. Wenn man einen Aino den Buchstaben ж *(ž)* aussprechen heisse, so sage er *š*. Von der Zusammensetzung дж *(dž)* wurde oben bei dem Buchstaben Dobro gesprochen.

З. Weil dieselben Beziehungen zwischen den Lauten c *(s)* und з *(z)* wie zwischen den Lauten ж *(ž)* und ш *(š)* seien, soll auch der Laut з *(z)* in der Aino-Sprache durchaus nicht vorkommen. Wenn man einen Aino den Buchstaben з *(z)* aussprechen heisse, so sage er ш *(š)*.

И *(i)* I *(i)* Й *(i)*. Dobrotwórski schreibt, wie er angibt, diese drei zum Theil unnöthigen Buchstaben in Aino-Wörtern nur in Rücksicht auf den Gebrauch. Der Ainolaut i habe mit dem russischen i immer gleiche Geltung. So in *íne* ‚vier', *tsiáste* (ціáсте) ‚Scorbut des Mundes', *ióbuni* (йобуни) ‚rückwärts'. Die Laute *e* und *i* seien zu einer und derselben Gattung gehörig. Die dicken Ainolippen seien nicht zu sehr beweglich, namentlich bei den Ainomädchen seien diese dicken Lippen von den mehrmaligen Einschnitten bei dem Schwarzfärben noch mit Narben besäet, aus welchem Grunde die äusserste Undeutlichkeit in der Aussprache dieses und des andern Buchstaben bei schnellem Sprechen hervorgehen könne. Diese Undeutlichkeit sei in der Aino-Sprache so feststehend, dass man von einem und demselben Aino bei einem gewissen Worte den Laut *e* und hierauf bei Wiederholung dieses Wortes den Laut *i* hören könne. In vielen Wörtern sei diese Undeutlichkeit so

gross, dass man den Aino auf den Unterschied zwischen diesem und dem anderen Laute aufmerksam machen müsse, damit er ausdrücke, welcher von diesen Lauten in dem gegebenen Worte enthalten sei.

Dieses habe auch Einfluss auf die Wörtersammlungen aus der Aino-Sprache und auf die Karten von Sachalin. So finde sich *sári* und *sáre* ‚hart', *sáki* und *sáke* ‚Wein, Branntwein', *ihúnkich* und *ihúnkech* ‚Nachgeburt', *Chočkoopi*, der Name einer Niederlassung, statt *kočóbe*.

Der Laut *k* in der Aino-Sprache soll vollständig dem russischen к entsprechen.[1] So in *koja-koja* ‚schütteln', *kéúkuta* ‚Menstruen', *konkáni* ‚Gold'.

Л, Der Laut л *(l)* ist, wie Dobrotwórski bemerkt, in der Aino-Sprache nicht vorhanden. Wenn man einen Aino diesen Buchstaben aussprechen heisse, so sage er *n* (н). Als physiologischen Grund dieser Erscheinung gibt Dobrotwórski an, dass bei der Aussprache dieses oder des anderen Buchstaben die Zunge auf gleiche Weise sich an den Gaumen drückt, doch bei der Aussprache des *l* die Luft seitwärts neben den Backenzähnen fortstürzt, während sie bei der Aussprache des *n* durch die Nase ausgetrieben wird.[2] Wenn man somit in einem Aino-Worte den Buchstaben *l* antreffe, so könne man ihn kühn zu *n* verbessern. So in *lutskoi* (луцкой), dem Namen einer auf der Karte Pawlówič's verzeichneten Niederlassung, statt *nuwtsikóje* (нувцикóе).

M. Der Laut *m* soll mit dem russischen м *(m)* vollkommen übereinstimmen. So in *moi-moi-jè* ‚aufwecken', *mosem* ‚Vorhaus'. Dobrotwórski bemerkt nebenbei, dass am Ende der Wörter der Laut *m* mit *n* gleichgestellt werde. So in *tum* oder *tun* ‚Farbe'.

H. Der Laut *n* soll ebenfalls mit dem russischen *n* (н) gänzlich übereinstimmen. So in *nána* ‚Mama', *nompo-nompo*

[1] Das Ungenügende dieser und anderer Angaben wird von mir am Schlusse der hier mitgetheilten Zusammenstellung der Aino-Laute dargethan werden.

[2] Dobrotwórski lässt sich auch bei der Mehrzahl der übrigen Laute in physiologische Erörterungen ein und verweist hinsichtlich des Näheren auf die Schriften Donder's, Helmholz's und auf Brücke's ‚Grundzüge der Physiologie der Sprachlaute'. Ich kann zu diesen Aussprüchen, da die Beschäftigung mit solchen Dingen nicht Jedermanns Sache ist, nichts bemerken.

,Tannenzapfen', *ino-inoi-jè* ,kauen'. Vor Mitlautern werde *n* bei den Aino's meistens so ausgesprochen, als ob der russische Buchstabe ь *(jeŕ)* darauf folgte. So in *ento*, dem Namen der Stadt Je-do, welches wie эньто *(eńto)* ausgesprochen werden müsse.

O. Der Laut *o* soll in vielen Wörtern mit dem russischen o gleiche Geltung haben. So in *nói-poro* ,Stirn und Vorderhaupt', *okómo* ,zusammenlegen'. In einigen Wörtern sei er gedehnt wie in dem deutschen Wörte ,Sohn'. So in *tóbuči* und *kočóbe*, Ortsnamen. In dem Wörterbuche stehe in diesem Falle nur ein Accent und nicht zwei *o*, weil letzteres im Russischen zwei Laute bedeuten würde. Der Laut *o* habe im Aino starke Hinneigung zu *u*, und beide Laute seien in einigen Wörtern einander gleichgestellt. Man könne viele Aino-Wörter auf dieselbe Weise richtig sowohl mit dem einen als dem anderen der entsprechenden Buchstaben schreiben. So *éńkoro* und *éńkuru* ,der obere Theil der Nase', *múmpe* und *mómpe* ,Finger'.

П. Der Laut *p* soll in den meisten Aino-Wörtern demjenigen des reinen russischen п entsprechen. So in *pa* ,Jahr', *tápera* ,der Schulterknochen', *turèp* ,Beere'. Der Laut *p* sei in Aino dem Laute *b* gleichgestellt, so dass selbst das im Anfange der Wörter einzig mögliche *p* in Zusammensetzungen bisweilen in *b* übergehen könne. So in dem Ortsnamen *poro-trupéšpo*, welcher oft *poro-rubéšbo* ausgesprochen werde.

P. Dobrotwórskí sagt, der Laut *r* entstehe, wenn die Ränder des durch den Zug der Luft in der Mundhöhle gebildeten Hindernisses in hörbare Bewegung gerathen, wesshalb dieser Laut häufig sich mit weichen Lauten vereinige. Da dieses Hinderniss an verschiedenen Stellen der Mundhöhle gebildet werden könne, so unterscheide man auch das Lippen-*R* von dem Zungen-*R* und dem Kehlen-*R*. Im Anfange der Aino-Wörter habe das *r* immer den Kehlenklang (den schnarrenden Klang). So in *rítara* ,Fussboden', *ráiki* ,dürsten', *raikò* ,weisse Schminke'.

Man sehe jedoch in der Folge, dass die meisten mit dem Kehlen-*R* anlautenden Wörter mit einem anlautenden *tr* geschrieben werden sollten. Das in der Mitte und am Ende der Wörter ohne *t* stehende *r* habe bei den Aino's gewöhnlich den Zungenklang, welcher dem russischen *r* entspreche. So in dem Ortsnamen *arútoro*, in *óikari* ,rings umher', *óra* ,das Hintertheil der Phocaceen'. Das auf den Buchstaben *t* folgende *r* könne

den reinen Kehllaut *r* haben, es könne auch kaum hörbar, oder gänzlich stumm sein.

C. Der Laut *s* soll in vielen Aino-Wörtern der Laut des russischen c *(s)* sein. So in *sa* ‚jüngere Schwester', *síntuś* ‚Moos', *síśuf* ‚Elle'. Vor Mitlautern und am Ende der Wörter werde *s*, wie dieses auch bei *n* der Fall, grösstentheils weich, als ob der russische Buchstabe ь *(jeŕ)* darauf folgte, ausgesprochen. Dobrotwórskí setzt, wenn dieses wirklich geschieht, den genannten Buchstaben. So in *kíśma* (кисьма) ‚halten', *siś* (сись) ‚Auge', *čápuś* (чапусь) ‚Lippe'.

In einigen Wörtern höre man diesen Laut doppelt. So in *isù* ‚fest', *chóso* ‚Blattern', *posò* ‚durch', welche in der Aussprache bisweilen *issù, chósso, possò* lauten sollen.

Es wird ferner auf Wörter aufmerksam gemacht, in welchen bald *ch*, bald *s* deutlicher zu hören sei. So *síchnu* (сихьну) ‚lebendig', welches bald *síchnu*, bald *síśnu* laute, *inunuchnài*, der Name einer Niederlassung, welcher bald *inunuchnài*, bald *inunusnài* geschrieben werde.

T. Der Laut *t*, wenn er das *r* nicht begleitet, soll bei den Aino's wie das russische т *(t)* lauten. So in *tátaki* ‚schlagen', *tempa-tempa* ‚tappen'. Für die Laute *tr*, welche bei den Aino's einen zusammengesetzten Mitlauter bilden, gebe es eine verschiedene Aussprache. Die erste, regelmässige bestehe darin, dass *t* und *r* deutlich gehört und schnarrend ausgesprochen werden. So in *tram* ‚Gemüth', *tránka* ‚Brust', *trási* ‚Laus'.

Bei der zweiten Aussprache werde das schnarrende *t* nur ein wenig gehört. So in *trech* ‚Bart', *tréki* ‚Hand'. Es verstehe sich, dass bei einer solchen Aussprache das auf *tr* folgende e *(je)*, den Laut э *(e)*, das auf *tr* folgende *i* den Laut des russischen ы *(jerý)* haben werde. So laute dann *trech* ‚Bart' wie *tech*, *triś* ‚Ader' wie *tyś*. Letzteres sei der einzige Fall, in welchem in der Aino-Sprache der ziemlich deutliche Laut des russischen Jerý gehört wird.

Bei der dritten Aussprache werde blos das Kehlen-*R* gehört. Die beiden letzteren Aussprachen sollen durch die Schwierigkeit, die zwei Mitlauter *tr* im schnellen Sprechen hervorzubringen, entstanden sein. Es sollen daher alle drei Aussprachen in einem und demselben Worte gleichberechtigt sein können, und dieses sei das Gewöhnliche. So werde *trekùf* ‚Hals' auch wie *tekùf*

(mit einem schnarrenden *tr*) und *rekùf* (mit einem schnarrenden *r*) ausgesprochen. So *trujè* ,dick' auch wie *tujè* und *ruje* (schnarrend).

In vielen Wörtern seien nur zwei Aussprachen nachzuweisen. So laute *tru* ,Weg' nur *tru* oder *ru*, aber niemals *tu*. *Tróko* ,Harz' laute *tróko* oder *tóko*, aber niemals *róko*. Endlich gebe es einige Wörter, welche gewöhnlich nur auf einerlei Weise ausgesprochen werden. Noch sagt Dobrotwórski, es sei jetzt begreiflich, warum es Schmidt (Beiträge zur Kenntniss des russischen Reiches. Bd. XXV) schien, dass die Laute *t* und *r* bei den Aino's mit einander verwechselt werden, was in der That nicht der Fall sei und auch nicht sein könne.

У. In der Mehrzahl der Ainowörter soll der Laut *u* die Geltung des russischen у *(u)* haben. So in *unu* ,Mutter', *tusukurù* ,Schamane'. Von der Gleichstellung dieses Lautes in einigen Wörtern mit dem Laute *o* wurde bei O gesprochen.

Ф. Mit dem Laute *f* sollen nur diejenigen Ainowörter beginnen, welche bei den Aino's sonst gewöhnlich mit *ch* anlauten. Dieselben seien fast alle japanischen Ursprungs. So *furáje*, sonst gewöhnlich *churaje* ,waschen', *fúnde* (japanisches Wort), sonst gewöhnlich *chúnte* ,Pinsel, Bleistift, Schreibfeder'. Von den Beziehungen des Lautes *f* zu *w* und *ch* wird anderswo gehandelt.

Х. Der Laut *ch* soll in vielen Ainowörtern mit dem russischen х *(ch)* gleich sein. So in *churchurà* ,riechen', *chótu* ,hinken'. Am Ende der Wörter werde *ch* nicht vollständig ausgesprochen und durch einen mehr oder weniger starken Aushauch ersetzt, welcher deutlich an *ch* erinnern und kaum hörbar sein, aber für das ungewohnte Ohr auch gänzlich unhörbar sein könne. So in *sipòch* ,Lade', *emúkarach* ,stumpf', *hoch* ,zwanzig'. In diesen Wörtern werde *ch* durch einen Aushauch ersetzt, welcher zu dem Laute *ch* verstärkt sein, aber auch gänzlich für das Gehör verschwinden könne. Auf diese Weise könne *hoch* ,zwanzig' sowohl *hoch* als *ho* ausgesprochen werden. Da aber auch die Lippenlaute *w*, *f*, *b* und *p* am Ende der Wörter oft von den Aino's nicht ausgesprochen und durch einen Aushauch ersetzt werden, führe dieses zu einer seltsamen Gleichstellung solcher Laute. So *etsíap* und *etsíach* ,Steuerruder', *čup*, *čuw*, *čuf* und *čuch* ,Sonne', *čeb*, *čep* und *čech* ,Fisch'.

Ц. Der Laut *ts* soll mit dem russischen ц *(ts)* von gleicher Geltung sein. So in *tsiáregutsì* ‚der Feuergott', *kutsìś* ‚der Vorderleib der Phocaceen'. In sehr wenigen Wörtern sei er dem Laute *č* (ч) gleichgestellt.

Ч. Der Laut *č* soll mit dem russischen ч *(č)* von gleicher Geltung sein. So in *čókai* ‚ich', *čukíta* ‚Herbst'. Wo er in *ts* übergeht, wird ein darauf folgendes *a* in dem Wörterbuche in *ja* (я) verwandelt. So *čápuś* oder *tsäpuś* (цяпусь) ‚Lippe'.

Ш. Dobrotwórskí sagt, der Laut *š* (ш) sei in den meisten Aino-Wörtern, wo er gehört wird, eigentlich ein Mittellaut zwischen *s* und *š*, daher mit einem fetten **с** *(s)*[1] zu schreiben. Er schreibt ш *(š)* nur in den wenigen Wörtern, in welchen der Laut *š* deutlich als solcher gehört werde. So in *tiśè* ‚Haus', *triś* ‚Ader'.

Э. Der Laut *e* soll vollkommen mit dem russischen э *(e)* übereinstimmen. So in *eani* ‚du', *ékaś* ‚Grossvater', *echte* ‚gib'.

Ю. Auch der Laut *ju* soll vollkommen mit dem russischen ю *(ju)* übereinstimmen. So in *júkara* ‚Gesang', *júpi* ‚älterer Bruder', *júckke* ‚stark'. Dieser Laut könne in Aino-Wörtern auch in *jo* übergehen, in welchem Falle Dobrotwórskí im Russischen ein ё *(jo)* setzt. So *unkajù* (ункаю) oder *unkajò* (ункаё) ‚Menschenfresser', *peńkisiu* (пéньксю) oder *peńkisioch* (пеньксёх) ‚Weiche'.

Я. Der Doppellaut *ja* soll ebenfalls dem russischen я *(ja)* entsprechen. So in *ja* (я) ‚Fischernetz', *játupo* (ятупо), abgekürzt *játo* (ято) ‚Achselhöhle'.

Wie aus der obigen Zusammenstellung zu ersehen, wurden in der russischen Umschreibung der Aino-Wörter die Buchstaben Щ *(šč)* und Ѣ *(je)* völlig weggelassen. Die Buchstaben Ж *(ž)*, Л *(l)* und Ы *(jerý)* kommen nur in einzelnen Beispielen vor.

Die hier zusammengestellten sehr werthvollen Angaben über die Aussprache der Aino-Wörter sind jedoch, besonders was die Vergleichung der Laute mit den Lauten anderer Sprachen betrifft, nicht immer genügend und könnte dadurch selbst falschen Begriffen Eingang verschafft werden. In dem Nachfolgenden

[1] Der Laut ist das polnische *ś*, welches im Russischen nicht allzusehr unterschieden wird.

werden manche dieser Angaben von mir theils berichtigt, theils bestätigt oder auch dagegen Zweifel erhoben.

Bei allen Vocalen, eine Bemerkung bei dem Buchstaben O ausgenommen, wird die Angabe der Quantität vermisst. Es wäre gut gewesen, wenn gesagt worden wäre, dass es in der Aino-Sprache (oder in der Mundart von Sachalin) gar keine Quantität, sondern nur einen Ton gibt. In dem Mo-siwo-gusa wird die Dehnung des Vocals bisweilen durch einen Strich bezeichnet. Bei Dawýdow geschieht eine solche Bezeichnung einige Male durch Verdoppelung des Vocales. In dem aus Klaproth's *Asia polyglotta* aufgenommenen Theile finden sich zwar Bezeichnungen der Quantität, aber nur bei den Wörtern der kamtschadalischen Mundart. Bei der grossen Verschiedenheit dieser Mundart, wobei zugleich Klaproth's Unkenntniss der Aino-Sprache in Betracht kommt, lässt sich jedoch hieraus kein Schluss ziehen. Es besteht übrigens bei Dobrotwórski die Setzung des *gravis* und *acutus*.

Zu dem Laute A werde bemerkt, dass das russische a immer das gewöhnliche italienische *a* ist. Es gibt bekanntlich sehr viele andere Laute des *a*, unter welchen das lange sächsische *a* und das Falsett einer gewissen deutschen Mundart die hässlichsten sind.

Zu dem Buchstaben Б *(b)*. Hier ist das slavische und romanische *b* gemeint, welches in dem Aino zu einem Mittellaute zwischen *b* und *p* wird. Dieser Mittellaut ist derselbe, der allen Mundarten des südlichen und mittleren Deutschlands eigen und beinahe, wo nicht ganz, das romanische und slavische *p* ist.

Zu dem Buchstaben B *(w)*. In Wörtern wie *wesorò* das *w* wie ein *w* und nicht wie *f* auszusprechen, ist in allen Sprachen schwer. *W* lautet auch im Russischen vor den meisten Consonanten nicht anders als *f*. Es behält den reinen Laut *w* allenfalls nur vor *d, l, n* und *r*. Es sind nur sehr wenige Wörter, in denen es, am Ende vor einem Jeŕ stehend, wie *w* mit einem schwach nachklingenden *i* lautet, z. B. любовь *(luboẃ)*. Sonst folgt ihm am Ende der Wörter immer ein Jerý, wodurch es den Laut *f* erhält.[1] In den Bemerkungen zu diesem Buchstaben

[1] Die preussische Sitte, bei Eigennamen slavischen Ursprungs in der Aussprache das *w* der Endsylbe *ow* wegzulassen und z. B. Bülow, Seelow

wird das Wort *táchsuw* durch die im Russischen ganz ungewöhnliche Schreibung тахсу, in dem Wörterbuche wieder durch тахсувъ ausgedrückt.

Zu dem Buchstaben Г *(g)*. Das russische г *(g)* hat bekanntlich den Laut des deutschen oder italienischen *g* und nur in sehr wenigen Wörtern denjenigen des deutschen *h*. Dobrotwórski gibt ihm in Aino-Wörtern immer den Laut *h* und setzt ein fettes г *(g)*, wenn dieses den Laut *g* haben soll. Was unter einem ‚mehr dem deutschen *h* nahe kommenden Laute' und unter ‚schwächerer Aussprache als das russische г *(g)*' zu verstehen sei, ist nicht klar. *H* wird in der Aino-Sprache, besonders im Anfange der Wörter, oft mit *ch* verwechselt und ist dann als ein schwaches *ch* zu betrachten. Dieses ist wohl der angebliche Mittellaut zwischen *h* und *ch*. Von der Ersetzung des Lautes *g* durch *ka* wird unten bei *ka* gesprochen werden.

Das gutturale *g*, welches in sehr vielen Sprachen vorkommt und dem ungewohnten Ohre wie ein starkes *r* klingt, konnte in dem Aino nicht entdekt werden. Dieser Laut fehlt, nebenbei gesagt, in den slavischen Sprachen und im Deutschen, findet sich jedoch in dem Dänischen. Man lässt in Dänemark einen Deutschen, um zu wissen, ob er ein Deutscher ist, das Wort Mage ‚Gefährte' aussprechen, welches, wie man dort glaubt, auszusprechen einem Deutschen unmöglich ist.

Zu dem Buchstaben Д. Von dem Mittellaute zwischen *d* und *t* gilt dasselbe, was bei dem Buchstaben *b* gesagt wurde. Er ist allen Mundarten des südlichen und mittleren Deutschlands eigen. D hat im Aino niemals die Aussprache des neugriechischen δ oder des weichen englischen *th*. Dieselbe wird in Europa sonst nur noch in den scandinavischen Sprachen, wo sie sehr häufig vorkommt, beobachtet.

Zu dem Buchstaben K. Das russische und slavische *k* ist nicht das anlautende *k* oder *c* in romanischen und germanischen Wörtern, sondern viel weicher als dieses, beinahe ein *g*. Letzteres könnte sich von ihm hauptsächlich nur dadurch unterscheiden, dass es bei dem Consonanten länger verweilt und gleichsam *gg*

wie Bülo, Seelo auszusprechen, gab wohl Anlass zu dem neueren Gebrauche, in russischen Namen die Endsylben *ow* und *ew* durch *off* und *eff* wiederzugeben, einem Gebrauche, der nicht die geringste sprachliche Berechtigung hat.

ausgesprochen wird. Das deutsche anlautende *k* ist überhaupt in den slavischen Sprachen gar nicht vorhanden und soll höchstens von dem Munde slavisch sprechender Israeliten zu hören sein. Ich möchte im weiteren Verlaufe dieser Andeutungen das harte deutsche *k* durch *k'*, das slavische weiche durch ein einfaches *k* bezeichnen.

Vor allem ist zu erwähnen, dass auch in den romanischen und germanischen Sprachen vor einem Consonanten und am Ende des Wortes, bisweilen auch in der Mitte, das *k* weich und dem slavischen *k* gleich wird. So lautet *conosco* nicht *k'onosk'o,* sondern *k'onosko,* Werke nicht *werk'e,* sondern *werke.* Hier macht nur das Englische eine Ausnahme, in welchem *k* immer hart ausgesprochen wird. Die Angabe der Aussprache in Wörterbüchern ist in diesem Punkte nicht genau. So wird in dem französischen Wörterbuche Napoléon Landais' der Laut des *k* gar nicht unterschieden und dafür überall *k* gesetzt. So *cachet (kaché),* wo es *k'* lautet, *quatre* (*katre*), *quand (kan),* wo es *k* lautet.

In den Aino-Wörtern muss *k* den harten Laut in den Fällen haben, in welchen derselbe von den Japanern durch カ *(ka)* キ *(ki)* ク *(ku)* ケ *(ke)* コ *(ko)* ausgedrückt wird. *K* hat nämlich im Japanischen den harten Laut und wird durch ガ *(ga)* ギ *(gi)* グ *(gu)* ゲ *(ge)* ゴ *(go)* nur dann ersetzt, wenn es nicht mundgerecht ist. Wo also der Laut *g* durch das japanische Nigorizeichen angedeutet wird, ist er von dem russischen *k* kaum verschieden. Die Setzung von *g* in der japanischen Schreibart ist daher kein Irrthum, wohl aber die ohne nähere Bestimmung des Lautes bewerkstelligte Setzung von *k* in der russischen.

Zu dem Buchstaben Л. Was von dem Fehlen des Lautes *l* in der Aino-Sprache gesagt wird, ist richtig. In den wenigen Wörtern, wo man ihn dennoch zu hören glaubte, ist er das weiche *l*, in dem angeführten Beispiele *lútskoi* (луцкой) jedoch ist er das harte.

Zu dem Buchstaben П. Von dem Mittellaute zwischen *b* und *p* wurde schon oben bei dem Buchstaben *b* gesprochen. Ein aspirirtes *p* wurde im Aino nicht bemerkt. Unter den bekannteren lebenden Sprachen sind es nur das Chinesische, Englische und die scandinavischen Mundarten, wo dasselbe

vorkommt. Manche Deutsche aspiriren das *p* oft künstlich oder gezwungen, wenn sie es von *b* unterscheiden wollen. Dieselbe Aspiration kann man auch von Israeliten hören. Es ist ohne Zweifel der Laut des altgriechischen Φ *(phi)*.

Zu dem Buchstaben C. Der mit einem darauf folgenden *jer* verbundene, für viele Aino-Wörter angegebene Laut des *s* ist eigentlich das polnische *ś*. Im Russischen ist jedoch dieser Laut wenig bemerkbar und hauptsächlich nur auf den Vocal von Einfluss. Im Aino mag er genau dem gewöhnlichen russischen entsprechen.

Zu dem Buchstaben T. In der japanischen Schreibart der Aino-Wörter wird für *te* öfter *de* gesetzt. Es ist hieraus auf einen Mittellaut zwischen *d* und *t* zu schliessen, obgleich bei dem Buchstaben Д einer solchen Annahme widersprochen wird. In einigen wenigen Wörtern der kamtschadalischen Mundart findet man auch *d* mit anderen Vocalen verbunden.

Bei dem Buchstaben *t* wird nicht alles aufgeklärt. So lautet das russische Wort **тише** hinsichtlich des *t* etwas verschieden von *tische*. Es hätte somit angedeutet werden sollen, dass z. B. in *tišè* ‚Haus' der Consonant *t* das russische *t* in **ты** *(ty)*, der Vocal *i* aber das russische *i* in **тише** *(tiše)* ist. Dasselbe kann auch in Bezug auf den Buchstaben *s* gesagt werden.

Von dem aspirirten *t* fand sich im Aino keine Spur. Unter den bekannteren lebenden Sprachen haben diesen Laut nebst dem Chinesischen noch das Englische und die scandinavischen Mundarten, in welchen er das deutsche *z* vertritt.

Zu dem Buchstaben X. Das russische **x** *(ch)* ist ungefähr das deutsche *ch*. Der starke Laut des *ch*, wie er im Spanischen häufig vorkommt, wurde im Aino nicht entdeckt.

Von dem Charakter der Aino-Sprache sagt Dobrotwórski, man bemerke in ihr das offenbare Streben, an die Stelle der schwachen oder weichen Laute die entsprechenden starken oder harten zu setzen. Auf diese Weise gehe das schwache *b* in das harte *p*, *w* in *f*, *k* in *ch*, *g* in *k*, *d* in *te*, *ž* in *š*, *z* in *s*, *dž* in *č* über. Er führt davon die Ursachen an. Der Aino verbringe nämlich die Hälfte des Jahres in der Kälte, weil in den Aino-Jurten die Temperatur sehr niedrig sei. Die vor Kälte erstarrenden Lippen und Wangen haben zur deutlichen Bildung

der Buchstaben eine grössere Anstrengung sowohl der Nerven als der Muskeln nöthig, welche dann zur Gewohnheit wird.

Ferner lebe der Aino in ungünstigen Verhältnissen für das Gehör. Die Ansiedlungen der Aino's seien an den Meerufern und den Winden ausgesetzt gelegen, jedoch Wellenschlag und Winde seien daselbst beinahe beständig. Dass man bei starkem Winde schwer in der Nähe sprechen könne, sei Jedermann bekannt, aber nicht Jedem sei die Stärke des Wellenschlages des Meeres bekannt. Diese Stärke könne man sich leicht vorstellen, wenn er sage, dass an dem Murawjew'schen Posten, welcher von dem Meerufer gegen sechs Werst in gerader Linie entfernt ist, bei völliger Windstille, der Wellenschlag deutlich als ein fernes Rauschen gehört werde, freilich unter den günstigsten akustischen Verhältnissen (ein See und umliegende Berge). An dem Meerufer sei bei bedeutenden Wellenschlägen keine Möglichkeit zu sprechen, ausgenommen schreiend und in der Nähe.

Auf diese Weise bringen zu Hause das Prasseln des Feuers auf dem Herde, das Wehen des Windes und das Rauschen des Wellenschlages, bei Arbeiten in freier Luft jedoch das Pfeifen des Windes und das Schallen oder Brüllen des Wellenschlages den Aino wider Willen in die Lage, die Töne seiner Rede im Gespräche zu verstärken, weil die schwachen Töne unter solchen Umständen spurlos sich verlieren würden, und dieses werde wieder allmählich zur Gewohnheit.

Endlich sei das dortige Klima ungünstig für die Gesundheit des Ohres. Die beständigen heftigen Winde, mit sandigem oder Eisstaub beladen, reizen stark den äusseren Gehörgang und das Trommelfell. Jedes Jahr, wenn Herr Dobrotwórskí die Soldaten zum Behufe der Bestimmung ihrer Diensttauglichkeit untersuchte, habe er gefunden, dass 10 bis 25% derselben an verstärkter Absonderung des Cerumens litten. Nicht selten komme es dabei bis zu Schwerhörigkeit und Ohrenkatarrhen. Es habe sich oft ereignet, dass er dort auch mit Aino's, welche an Ohrenkrankheiten litten, zu thun hatte. Bei vielen unter ihnen sei der Gehörgang gänzlich mit Cerumen verstopft, und bestehe dabei gewöhnlich Taubheit. Das Vorkommen dieser Krankheiten sei bei den Aino's so häufig, dass es ungeachtet ihrer geringen Sorgfalt für ihren Leib Viele unter ihnen veranlasste, an dem

einen Ende des Pfeifenräumers *(kiseri-čiw-kani)*, welchen sie beständig gebrauchen und bei sich tragen, einen Ohrlöffel *(kisara-poi)* anzubringen.

Es sei begreiflich, dass bei den an Schwerhörigkeit Leidenden ihre Umgebung sich gewöhnt, die Töne ihrer Rede zu verstärken. Es scheine ihm auch an den angeführten drei Ursachen genug, um die folgenden Erscheinungen hinsichtlich der Töne der Aino-Rede zu verstehen.

1. Das bedeutende Vorherrschen der harten Laute in Bezug auf die weichen (man finde ungleich häufiger *a, e, o* und *u*, als *ja, je, jo* und *ju*,) und der schon früher besprochene Uebergang der schwachen Laute in die stärkeren.

2. Das Nichtaussprechen der Endbuchstaben und das Ersetzen derselben durch Verstärkung des Tones des von einem starken Aushauch begleiteten Endvocales. Dieses führe, wie man gesehen, zu einer seltsamen Gleichstellung der Laute.

3. Gehäufte Abkürzungen der Wörter (zum Theil in den Beispielen dargethan), wobei die abgekürzten Wörter stärker ausgesprochen werden.

4. Die äusserste Unbedeutendheit der zusammengesetzten Mitlauter. Die Mehrzahl der Aino-Wörter bestehe aus Verbindungen, welche einen Selbstlauter und einen Mitlauter in sich schliessen.

Es sei begreiflich, dass unter den angegebenen Bedingungen ein Theil der die zusammengesetzten Mitlauter bildenden Buchstaben für das Gehör verschwindet und die Gewohnheit, sie nicht auszuhören und nicht völlig auszusprechen zum Vorschein kommt, gerade so wie auch die auf den Tonfall folgenden Endbuchstaben und ganze Sylben nicht ausgehört und nicht völlig ausgesprochen werden. Desswegen seien Buchstabenverbindungen in zusammengesetzten Mitlautern bei den Aino's einfach und einförmig. Entweder werde ein und derselbe Mitlauter zur Verstärkung des Tones verdoppelt, oder der leichte verbinde sich mit dem harten. Auf diese Weise sehe man, dass die Buchstaben *n* und *s* vor Selbstlautern beinahe immer weich, als ob nach ihnen ein Jeŕ (‚ein stummes *i*‘) folgte, ausgesprochen werden und dass bei dem zusammengesetzten Mitlauter *tr* einer der Buchstaben gewöhnlich nicht ausgesprochen wird.

Durch diese Ungewohntheit erkläre sich die äusserste Undeutlichkeit und Schwierigkeit der Aussprache der mehr zusammengesetzten Mitlauter, wie z. B. in dem Worte *chtrči* (хтрчи) ‚das Gelenke im Rückgrate' (позвонокъ)[1] und die bei den Aino's bestehende Schwierigkeit der Aussprache russischer Wörter, welche für sie ungewohnte Consonantenverbindungen in sich schliessen. Die Aino's ändern oft die russischen Wörter den Lauten ihrer Rede gemäss auf eine Weise um, dass diese Wörter für Aino-Wörter gehalten und in die Wörtersammlungen aus der Aino-Sprache eingetragen werden. Es sei begreiflich, dass die Seltenheit zusammengesetzter Mitlauter die Aino-Sprache ungewöhnlich erweicht.

5. Die Wiederholung der nämlichen Laute in einem einzigen Worte, wovon man bei den Buchstaben *m* und *n* Beispiele (die Wörter *moi-moi-jè* ‚aufwecken', *nompo-nompo* ‚Tannenzapfen', *ino-inoi-jè* ‚kauen') finde. Die Mehrzahl solcher Wörter möge durch den Wunsch, eine kurze Handlung oder einen Zustand auszudrücken, aber nicht durch Lautverstärkung erklärt werden. Es frage sich jedoch, warum dieser Wunsch so oft gerade bei den Aino's sich kund gebe.

6. Die äusserste Armuth an lautnachahmenden Wörtern. Für die Mehrzahl solcher Wörter seien entweder weiche Töne oder zusammengesetzte Mitlauter erforderlich gewesen. Auf diese Weise werden, mit wenigen Ausnahmen, alle von belebten Wesen hervorgebrachten Laute bei den Aino's durch das Wort *chàu* ‚Stimme', und alle von unbelebten Gegenständen hervorgebrachten Laute durch das Wort *hum* ‚Geräusch' ausgedrückt. Das Gebrüll des Seelöwen und das Summen der Fliege sei für den Aino *chàu* ‚Stimme', der Donner und der Ton der Schritte sei *hum* ‚Geräusch'. So *kamujum* ‚Donner' (aus *kamui* ‚Gott' und *hum* ‚Geräusch' zusammengesetzt), *achkaśum* ‚der Ton der Schritte' (aus *achkaś* ‚gehen' und *hum* ‚Geräusch' zusammengesetzt).

---

[1] Das Aino-Wort *chtrči* oder eine andere Form desselben konnte von mir nirgends aufgefunden werden. Dobrotwórski sagt indess, man müsse ein Aino sein, um es richtig aussprechen zu können. Er vergleicht es hinsichtlich der Schreibart mit dem russischen тпрру *(tprru)*, ein Wort, welches in dem von mir benützten Wörterbuche J. A. E. Schmidt's fehlt.

Am Schlusse des Wörterbuches findet sich eine sehr lange Abhandlung (27 Seiten) Herrn Dobrotwórski's unter dem Titel: Разборъ сочиненія Пфицмайера ‚о строеніи аинскаго языка'. ‚Beleuchtung des von Pfizmaier verfassten Werkes: Ueber den Bau der Aino-Sprache'.

Diese Abhandlung weist in dem grössten Theile meines Werkes Fehler nach, enthält indessen so viel Belehrendes, dass ein Eingehen in dieselbe die Kenntniss der Aino-Sprache wesentlich zu fördern geeignet ist. Indem ich in dem Nachfolgenden die Angaben Herrn Dobrotwórski's in Kürze anführe, setze ich zugleich, wo ich anderer Meinung bin oder ein Missverständniss vermuthe, meine Bemerkungen hinzu. Ehe ich dieses thue, möchte ich an einige Umstände erinnern.

In dem Vorworte zu meinen im Jahre 1851 erschienenen ‚Untersuchungen über den Bau der Aino-Sprache' sagte ich, dass meine Arbeit nicht alles, was in einer Grammatik gesucht zu werden pflegt, sondern nur so viel als die vorhandenen Hilfsmittel zu Tage zu fördern erlaubten, enthalte. Sie ist also keine eigentliche Grammatik, was sie auch nicht sein konnte, obgleich Herr Dobrotwórski sie für eine solche hält, indem er sagt, dass sie als der erste und bis jetzt einzige Versuch einer Aino-Grammatik volle Beachtung verdiene.

Die Wörtersammlung La Peyrouse, welche Herr Dobrotwórski unter meinen Quellen nennt, habe ich als zu unbedeutend und dabei fehlerhaft zu meiner Arbeit durchaus nicht benützt. Ich hatte blos über sie (im Jahre 1850) eine kurze Abhandlung geschrieben.

Herr Dobrotwórski scheint zu glauben, dass die in meiner Arbeit gebrachten Erklärungen der Partikeln, grammatischer Formen und einzelner Wörter aus dem japanischen Werke Mo-siwo-gusa geschöpft sind, weil er in seinem Wörterbuche das genannte japanische Werk als Quelle anführt. Sie sind in Wahrheit meine eigenen Erklärungen, da in dem Mo-siwo-gusa nichts derartiges vorkommt.

Auf einen anderen für die Beurtheilung meiner Arbeit sehr wichtigen Umstand sei noch aufmerksam gemacht. Sämmtliche in meinen ‚Untersuchungen über den Bau der Aino-Sprache' enthaltenen Auseinandersetzungen, über welche Herr Dobrotwórski grösstentheils abfällig sich ausspricht, wurden mit

Angabe meiner Autorschaft, mit Unrecht auch derjenigen des Mo-siwo-gusa, in sein später zusammengestelltes Wörterbuch aufgenommen. Dasselbe geschah mit dem Inhalte meiner ‚Kritischen Durchsicht' und meines Wörterbuches. Hieraus dürfte wohl auf einige Berechtigung meiner Erklärungen geschlossen werden. Das Ergebniss der eigenen Beobachtungen Herrn Dobrotwórski's ist jedoch ein glänzendes und überraschendes.

Hinsichtlich meiner Schreibung der Aino-Wörter sagt Dobrotwórskí, der Grund meiner Fehler sei, dass ich, der Sprache sonst unkundig, den Angaben Dawýdow's und des Mo-siwo-gusa über die Aussprache blindes Vertrauen schenken musste. Diese zwei Wörtersammlungen, an verschiedenen Orten, aus verschiedenen Quellen und ohne Kritik zuwege gebracht, widersprächen beständig einander selbst, ohne dass man sich die Verschiedenheiten der Schreibung erklären könne. Die Folge davon sei, dass ich ein und dasselbe Wort oft auf mehrfache Art und ohne anzugeben, welches das richtigere sei, schreibe. So werde *etù* ‚Nase' von mir *eto, itu, idu* und *ido* geschrieben. *Ipè* ‚essen' laute bei mir *ibe, ebi* und *ebe. Tĕtaru* ‚weiss' habe bei mir die Schreibungen *tetaru, retaru, tedaru, detaru, dedari* und *didari.* Es frage sich, welche Schreibung die richtigere sei. Dobrotwórskí sagt, dass ich eine jede für richtig halte und den Grund der Verschiedenheit in dem Unterschiede der Dialecte suche.

Eine Verschiedenheit der Dialecte bestehe allerdings, jedoch nur für gewisse Wörter und Laute. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle sei die in den Wörtersammlungen beobachtete Verschiedenheit der Schreibung blos in der Unbekanntschaft mit den Aino-Lauten, d. i. in der Unkenntniss der Sprache, keineswegs aber in der Verschiedenheit der Dialecte begründet. So finde man, dass auch in den von einigen russischen Soldaten aufgesetzten Wörterverzeichnissen aus der Sprache der Aino's ein und dasselbe Wort auf verschiedene Weise und dabei gerade so, wie ich es that, geschrieben sei. Jedoch daraus auf die Verschiedenheit der Dialecte auf Sachalin schliessen werde nur derjenige, der die Aino-Sprache nicht an Ort und Stelle erlernt hat.

Die Verfasser jener Wörtersammlungen hätten die Laute der Aino-Sprache so, wie sie von ihnen in dem Augenblicke

gehört wurden, wiedergegeben. Die Art, wie diese Laute in dem Augenblicke gehört wurden, könne aber sehr verschieden sein. Vor Allem sei zu bemerken, dass es in der Aino-Sprache einige Laute gebe, welche in den Sprachen anderer Völker nicht vorhanden sind. Diese Laute durch die Zeichen des russischen, deutschen oder japanischen Alphabets auszudrücken, sei unmöglich. Es geschehe, dass man denjenigen Buchstaben setzt, dessen Aussprache einem gewissen Laute am nächsten kommt, und da diesem Laute gewöhnlich die Aussprache nicht eines, sondern zweier, bisweilen auch dreier Buchstaben nahe kommt, so sei dieses der erste Grund der vermeinten Verschiedenheit der Aussprache, sowie der Annahme vermeinter Mundarten.

Beispielsweise wird bemerkt, dass, wie bereits in den Ausführungen über die Schreibung der Aino-Wörter gesagt worden, die Buchstaben *b* und *p*, *s* und *š*, *o* und *u*, *e* und *i* u. s. w. in der Aino-Sprache eine mittlere Aussprache haben können. So höre aus dem Munde eines und desselben Aino und in demselben Augenblicke der Eine *nobori*, ein Anderer *nuburi*, ein Dritter *núpuri* ‚Berg'. Einer höre *seseku*, ein Anderer *šešeku* ‚heiss', Einer *ebui*, ein Anderer *ibui*, ein Dritter *epùi* ‚Blume' u. s. w.

Diese Ungewohntheit an mittlere Laute habe, ausser der Unbestimmtheit in der Schreibung der mittleren Laute selbst, sowohl bei Dawýdow als bei dem Verfasser des Mo-siwo-gusa Unbestimmtheit in dem Ausdrucke der auf ähnliche Mitlauter folgenden Selbstlauter veranlasst. So in dem Worte *śúruku* ‚Gift', welches bei mir *schuruku*, *sioroku* und *siorugu* geschrieben werde.

Das Vorhandensein des von Dobrotwórski durch ein fettes y *(u)* ausgedrückten Lautes sei mir gänzlich unbekannt geblieben. Ebenso hätten mich weder Dawýdow noch Mo-siwo-gusa über die Bedeutung des zusammengesetzten Mitlauters *tr* belehrt. Man finde daher bei mir *re* und *te* statt *tre* ‚drei' und selbst *reba* und *deba* ‚Baumwolle', wo sonach von dem zusammengesetzten Mitlauter *tr* nur eine einzige Spur zurückgeblieben.

Eine andere Quelle von Fehlern sei, dass die Aino's in beständiger Berührung mit drei verschiedenen Völkern — Japanern, Russen und Giläken stehen. Die Laute der Aino-Sprache seien einem jeden dieser Völker unangeboren, und ein

jedes derselben bilde diese Laute auf seine Art um. Die Aino's gewöhnen sich an eine solche Umbildung und ahmen, theils aus Artigkeit, theils auch aus Scherz die Umbildner nach. Eine solche Verderbung der Aino-Wörter entstehe nicht allein in den Lauten, sondern auch in den Wortverbindungen, d. i. in der Grammatik der Aino-Sprache, in Gemässheit des Geistes eines jeden der in Berührung kommenden Völker.

Daher komme es, dass, wenn ein Aino in der Aino-Sprache mit Giläken spreche, die in ihrer Umgebung befindlichen Russen oder Japaner nichts davon verstehen, wenn er aber mit Russen spreche, die in der Umgebung befindlichen Japaner oder Giläken nichts davon verstehen u. s. w., gerade als ob er in verschiedenen Aino-Dialecten spräche. Wenn man indessen vor einem Aino, mit welchem man gut bekannt ist, ein Aino-Wort unrichtig ausspreche, so bräche er in ein lautes Gelächter aus und sage, dass so die Giläken sprechen, oder dass dieses eine japanische Sprechart sei.

So werde das Wort *machnekù* oder *machtekù* ‚Weib' von den Aino's vor Giläken *mátsika*, vor Japanern *mínogu*, vor Russen *mátaka* ausgesprochen u. s. w. Ich hätte gegen eine solche Quelle von Fehlern ebenfalls keinen Verdacht geschöpft und hätte blind den mich leitenden Wörtersammlungen vertraut, während doch beide aus Wörtern der Sprache derjenigen Aino's, welche mit Japanern zusammengelebt und lange Zeit dem Einflusse der Japaner unterworfen gewesen, zusammengestellt seien.

Wie schwer übrigens die Japaner an die Aino-Laute sich gewöhnen, sei daraus zu ersehen, dass er (Dobrotwórski) auf der Insel Sachalin während der Dauer von fünf Jahren auch nicht einen einzigen Japaner getroffen, der die Aino-Wörter richtig ausgesprochen hätte. Selbst der (japanische) Dolmetsch der Aino-Sprache, welcher länger als zehn Jahre unter Aino's (auf den südlichen Kurilen, auf Jezo und Sachalin) gelebt, habe sie unleidlich schlecht ausgesprochen, während er doch sonst gut das Aino gesprochen habe.

Die Eigenheit der japanischen Aussprache bestehe darin, dass in ihr eine Menge harter Laute in Aino-Wörtern in weiche, der Aino-Sprache oft gar nicht angehörende verwandelt werde. So sei *páse* ‚schwer' zu *base*, *páikara* ‚Frühling' zu *baikaru* geworden, obgleich der Laut *b* im Anfange der Aino-Wörter

durchaus nicht vorkomme. Aus *chekái* ,alt' habe sich *chigai, hegai* und *higai* gebildet, obgleich г *(g)* oder das lateinische *g* durchaus nicht der Aino-Sprache eigen sei. Hierher seien noch verderbte Wörter wie *juwangi* statt *iwanke* ,benützen', *bui* und *boi* statt *pui* ,Loch', *dedari* und *didari* statt *tétara* ,weiss', *idu* und *ido* statt *etù* ,Nase' u. s. w. gehörig.

Die Laute *h* und *ch* seien von den Japanern in einer Menge Wörter in *f* verwandelt worden. So in *feuke* statt *heuke* ,krumm', *afun* statt *achhùn* ,inwendig'. Oder man habe diesen Laut *(f)* dort eingefügt, wo er als ein ganz überflüssiger Zusatz erscheine, als ein Zusatz entweder zu dem gutturalen *k* oder zu dem labialen *p*, welches letztere übrigens gleich allen Lippenlauten in das gehauchte *ch* übergehen könne. So in den Wörtern *ihokf* statt *ihòk* oder *ihòch* ,kaufen', *kfunne* statt *kunne* ,schwarz', *turipf* statt *turèp* ,Beere', *apftu* statt *aptù* oder *achtù* ,Regen'.

Endlich sei eine dritte und nicht unwichtige Ursache von Fehlern in der Schreibung der Aino-Wörter die Ungewohnheit der Verfasser der von mir benützten Wörtersammlungen an die Aino-Laute, ihre Unachtsamkeit bezüglich der Fehler in der Schreibung u. s. w. Von welcher Wichtigkeit diese Ursache sei, habe man schon in den Auseinandersetzungen über die Schreibung gesehen. Hierzu sei noch zu bemerken nöthig, dass bei mir die Laute и *(i)* und й *(j)* in der Gestalt von *i* sich vermengen, und dass es kein Zeichen gibt, durch welches das in der Aino-Sprache eine so bedeutende Rolle spielende russische ь *(jerý)* ausgedrückt würde. Dagegen seien unerklärte und nichtssagende (ничего невыражающіе) Zeichen eingeführt, z. B. in *tschôkai* ,ich'.

Ein sehr fühlbares Gebrechen sei auch die Abwesenheit der Accente, welche oft den Sinn der Aino-Wörter gänzlich verändern. So *ékari* ,umgehen', *ekári* ,sich begegnen', *átai* ,der Sitz', *atài* ,der Preis' u. s. w.

Ferner wird von mir gesagt, ich habe es noch zu irgend einem Zwecke für nützlich gehalten, die Wörter in Sylben zu theilen, und habe diese Theilung bis zur äussersten Grenze geführt. So finde man bei mir *to-i-wa-no* ,ferne', *ru-u-e* ,Fussstapfen' *afun-nu-wa* ,indem man eintritt'. Da es geschehen sei, dass ich in den Sätzen ganze Wörter unter sich, namentlich

mit den ihnen zugehörenden Genitiven vereinigte, habe sich eine derartige Theilung von nachtheiligem Einfluss auf das Verständniss ganzer Sätze gezeigt, weil es bisweilen ungewiss geworden, wohin die letzte Sylbe des vorhergehenden Wortes zu beziehen, ob auf dieses oder auf das nachfolgende, oder ob sie die erste Sylbe des nachfolgenden Wortes sei.

In der That sei ich, wie weiter unten zu ersehen, aus dieser Ursache fortwährend in die Auslegung der Wörter verwickelt. Somit tauge die Schreibung der Aino-Wörter, in welche ich mich beinahe ohne alle Kritik eingelassen hätte, nirgends hin. Man könne sich von ihr nicht bei der Erlernung der Aino-Sprache leiten lassen; sie könne vielleicht zu einigen Vergleichungen dienen und dieses nur für denjenigen, der selber die Aino-Sprache erlernt habe und folglich besser als ich sehen könne, wo und was für ein Fehler begangen worden. Der Verfasser eines Aino-Wörterbuches müsse daher bei der Aufnahme von Wörtern, welche sich bei mir so wie bei anderen Verfassern von Wörtersammlungen und von Abhandlungen über die Aino's finden, mit äusserster Vorsicht zu Werke gehen, um so mehr, als die Bedeutung einer Menge Wörter eben so verdreht sei wie deren Laute. Zum Belege hierfür werden einige Wörter aus meinen Abhandlungen angeführt.

Schiri-popke oder *schir-popke* ‚die Hitze' statt ‚heisse Zeit' oder ‚warmes Wetter'. Zusammengesetzt aus *širi* ‚Wetter' und *póchke* ‚heiss, warm'.

Tschotscha ‚mit einem Pfeile schiessen' statt ‚das Ziel treffen' (mit welchen Geschossen man auch schiessen möge).

Atscha-po ‚ein Verwandter' statt ‚Oheim' (дядя).

Nischioro-an ‚Sonnenschein' statt ‚es ist Himmel' (небо есть). Zusammengesetzt aus *nísoro* ‚Himmel' und *an* ‚es ist'. Der Bildner des Ausdrucks habe am Ende das Wort ‚sichtbar' darunter verstanden.

Nischata ‚der morgende Tag' statt ‚der Morgen' (утро).

Schukup ‚ernähren, aufziehen' statt ‚zunehmen, wachsen' (возрастать).

Pase ‚vielmalig' statt ‚schwer vom Gewicht' (тяжелый).[1]

[1] In meinem Wörterbuche (S. 15): セ パ *pasche*, セ バ *basche* (jap. イ モ オ *omoi*) ‚schwer von Gewicht'. Ueber die Bedeutung ‚vielmalig'

Etwas Anderes sei die von mir verfasste Aino-Grammatik. Dobrotwórskí sagt, ich habe hier mit geringen Hilfsmitteln sehr Vieles zu Stande gebracht, obgleich ich aus eben dieser Ursache eine Menge Fehler nicht vermeiden gekonnt. Die Hauptquelle der Fehler sei auch hier dasselbe Vertrauen zu den von mir benützten Wörtersammlungen. Doch man habe gesehen, dass die Aino's nicht allein in ihren Lauten, sondern auch in den Wortverbindungen sich an die in ihrer Rede bewirkten Verderbungen gewöhnen. Man setze den Fall, dass Jemand ein von Russen mit Chinesen in Kiachta oder in Władiwostok geführtes Gespräch, etwa wie folgt, niedergeschrieben hätte:

— *Trubka twoja prodawai — nětu?* (Verkaufst du die Pfeife?) [1]

— *Moja prodawai.* (Ich verkaufe.)

— *Twoja skol'ko prosi?* (Wie viel begehrst du?)

— *Moja tsěłkowy.* (Ich einen Tsěłkowy.) [2]

— *Tsěłkowy prosi — dorogo.* (Einen Tsěłkowy begehren — theuer.)

— *Dorogo — nětu. Twoja skol'ko dawai?* (Es ist nicht theuer. Wie viel gibst du?)

— *Moja poltinnik dawai.* (Ich gebe einen halben Silberrubel.)

— *Poltinnik mała — moja prodawai nětu.* (Ein halber Silberrubel ist wenig. Ich verkaufe nicht) u. s. w.

Wenn es ihm dann einfiele, aus einem solchen Gespräche die Regeln der russischen Grammatik zu ziehen, so würde er zuletzt meinen, dass die russische Sprache auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung stehe, dass sie weder Declinationen, noch Conjugationen u. s. w. besitze. Dasselbe sei auch mir widerfahren, der ich ebenfalls beinahe durchgängig in der Aino-

---

und noch manches Andere spreche ich mich in meinen bald folgenden Bemerkungen aus.

[1] Diese Sätze sind nicht russisch, sondern nur russische Wörter in entstellter Form, ohne richtige Flexion und theilweise auch mit verdrehter Bedeutung. Es mag etwas Aehnliches wie Pidgin-Englisch sein. Meine eingeklammerte Uebersetzung dürfte wohl ausdrücken, was dabei gemeint wird.

[2] Das russische Wort tsěłkowy (цѣлковы) war mir unbekannt. Es ergab sich später, dass es einen ganzen Silberrubel bedeutet.

Sprache weder Declinationen, noch Conjugationen sehe, dafür aber ohne Noth Zehende von zufälligen und dabei oft nicht vorhandenen Partikeln von der Art der russischen **того** *(togo)*, **тово-вонъ-ди** *(towo-won-di)*, **тово-вонъ-ка** *(towo-won-ka)*, **какъ бишь оно** *(kak biš ono)*[1] u. s. w. eingeführt habe.

Zu den obigen Darlegungen mache ich einige Bemerkungen, bin jedoch, wo ich dieses nicht thue, mit Herrn Dobrotwórski einverstanden.

Die Aino-Sprache mag in dem südlichen Theile von Sachalin, wo Herr Dobrotwórski lebte, sehr rein, vielleicht am reinsten gesprochen werden. Es ist aber auch unzweifelhaft, dass es sehr verschiedene Mundarten gibt, unter welchen die kamtschadalische die am meisten abweichende, diejenige von Jezo die im Allgemeinen verderbteste zu sein scheint. In der letzteren hat die Nähe der Japaner Einfluss nicht nur auf die Aussprache, sondern auch auf die Sprache selbst geübt und die Einbürgerung von Japonismen bewirkt. Der Aino in Tsugaru, einem Kreise des nördlichen Nippon, spricht gewiss eine sehr abweichende Mundart.

Die Verfasser der mehrmals erwähnten Wörtersammlungen schrieben das Aino so, wie sie es an Ort und Stelle hörten, nieder, und ist es selbst möglich, dass die der Mundart von Sachalin eigenthümlichen Mittellaute und feinen Unterschiede nicht überall vorkommen. Ein Musterdialect des Aino ist noch nicht aufgestellt worden, was, nach anderen Vorgängen zu schliessen, auch seine Schwierigkeiten haben würde. Wollte man auf die Grösse und Wichtigkeit des betreffenden Gebietes Rücksicht nehmen, so müsste es der Dialect von Jezo sein.

Die Aino's, unter zweifacher Herrschaft oder Schutzherrschaft, der japanischen und der russischen, stehend, haben sich, so viel bisher bekannt, zur Schreibung ihrer Sprache einestheils der japanischen, anderntheils der russischen Schriftzeichen bedient. Dass die ersteren nicht genügen, und dass durch sie namentlich die feinen Unterschiede nicht ausgedrückt werden können, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

[1] Diese Wörter gehören der gemeinen russischen Sprache an und sind, da sie in dem Wörterbuche fehlen, nicht recht verständlich. Sie mögen etwa: da, da, fort doch, wie es auch sei u. s. w. bedeuten.

Aber auch die russischen sind, wie ich bereits früher dargethan habe, nicht vollkommen genügend. Ob man übrigens auf Sachalin das reinste Aino spreche, wäre noch der Untersuchung werth.

Dass mir der von Herrn Dobrotwórski durch ein fettes y *(u)* ausgedrückte Laut des englischen *w* gänzlich unbekannt geblieben, ist nicht wohl richtig. Ich habe denselben in sehr vielen Wörtern, aber nur durch ein einfaches *u* wiedergegeben. So in *ha-u-e* ,Stimme', *u-en* ,schlecht' u. s. w.

Was den Zusatz des Lautes *f* zu dem gutturalen *k* und dem labialen *p* betrifft, so sind die auf diese Weise hervorgebrachten Doppellaute *kf* und *pf* schon einigen südwestlichen japanischen Mundarten, namentlich derjenigen von Fi-zen, eigen. Dass dieselben von den Aino's nach Japan verpflanzt worden, ist der gegenseitigen diametralen Entfernung der bezüglichen Ländergebiete wegen nicht wahrscheinlich. Es liegt vielmehr nahe, dass sie von seefahrenden Japanern für die Aussprache der Aino-Wörter gebraucht wurden.

Der Unterschied zwischen den Lauten и *(i)* und й *(j)* besteht bei mir allerdings, man pflegt jedoch in der romanischen Schreibart den Laut *i*, wenn er mit dem vorhergehenden Vocale einen Doppellaut bildet, nicht durch *j* auszudrücken. So ist *oi* in *toi* ,Erde' als ein Doppellaut zu betrachten. Wäre es kein Doppellaut, so würde *to-i* geschrieben werden. Den Laut des russischen ъ (Jerý) zu bezeichnen, war mir unmöglich, da in meinen Quellen kein Wort mit einem erweichten *s* oder *n* vorkommt.

Das Wort *tschôkai* ,ich' wurde japanisch チヨーイカ *čôkai* mit einem Verlängerungsstriche geschrieben. Dieser Verlängerungsstrich wird in der japanischen Schreibung der Aino-Wörter sehr oft angewendet und steht gewiss nicht überflüssig.

Die Wichtigkeit der Setzung des Accents (Tones) wurde von mir bereits früher hervorgehoben. Die Accente anzubringen war mir nirgends möglich, da sie in den von mir benützten Quellen, wenn man etwa den oben erwähnten Verlängerungsstrich ausnehmen wollte, gänzlich fehlen. Sie fehlen auch in den vielen Aino-Wörtern, welche auf japanischen Karten der Aino-Länder vorkommen.

Die Theilung in Sylben, welche in Dobrotwórski's Wörterbuche ziemlich selten angetroffen wird, schien mir für das

Verständniss, zum Theil auch für die Aussprache sehr nothwendig zu sein. Sie dient gewissermassen zur Bestimmung des Tones und lässt auch oft die Zusammensetzung und wahre Bedeutung der Wörter erkennen.

To-i-wa-no ,ferne' wurde von mir *toi-wa-no* geschrieben. *Wa no* sind zwei Partikeln. *Toi* hat die Grundbedeutung ,fern' noch in den Wörtern *toi-no-ko* ,entlegen', *toi-ma* ,fern', *toi-ma kotan* ,ein ferner Ort'.

Ueber die Angabe, dass meine Theilung in Sylben von nachtheiligem Einfluss auf das Verständniss ganzer Sätze sei, kann ich, da kein Beispiel angeführt wird, nichts sagen. Dass jedoch meine Schreibung der Aino-Wörter in dieser Hinsicht Vorzüge hat, lässt sich leicht darthun.

So in Dobrotwórski's Wörterbuche das Wort *jaitramunúina* ,listig handeln'. Ich würde *jai-tramu-nuina* schreiben. Es ist aus *jai* ,selbst', *tramu* ,Geist, Herz', und *nuina* ,verbergen' zusammengesetzt.

Jaikatukarà ,sich ankleiden, sich putzen'. Ich würde *jai-katu-karà* schreiben. Aus *jai* ,selbst', *katu* ,Gestalt' und *karà* ,thun' zusammengesetzt.

Ejaisikarúnte ,sich erinnern'. Ich würde *e-jai-sikarún-te* schreiben. Aus *e*, einer Partikel zur Bildung von Zeitwörtern, *jai* ,selbst', *síkarun* ,Erinnerung' und *te*, der Transitivpartikel, zusammengesetzt.

Moijotetanumauś ,etwas weisshaarig'. Ich würde *moijo-teta-numa-uś* schreiben. Aus *moijo* ,wenig', *teta* statt *tétaru* ,weiss', *numa* ,Haar', und *uś* ,besitzend' zusammengesetzt.

Inóśkiun ,mittleres'. Ich würde *i-nośki-un* schreiben. Aus *i*, einer Anfangspartikel für Zeitwörter, *nośki* ,Mitte' und *un*, der Possessivpartikel, zusammengesetzt.

Kitáiomani ,der obere Balken'. Ich würde *kitai-oma-ni* schreiben. Aus *kitài* ,Gipfel', *oma* ,hinstellen' und *ni* ,Baum, Holz' zusammengesetzt.

In den aus meinem Wörterbuche entlehnten Wörtern unterlässt Dobrotwórski gewöhnlich die von mir angemerkte Theilung in Sylben. So *unšamuita* ,die Bretter auf dem Hintertheile eines Schiffes'. Von mir *un-schamu-ita* geschrieben. Das Wort ist aus *un* ,Hintertheil des Schiffes', *šamu* ,über' und *ita* ,Brett' zusammengesetzt.

Ferner ist über die Wörter, deren Bedeutung als verdreht bezeichnet wird, etwas zu sagen.

Schiri-popke wird japanisch durch *atsusi* ‚heiss' erklärt.

Tschotscha hat die japanische Erklärung ル 射 *iru* ‚schiessen' (ursprünglich mit einem Pfeile, jetzt wohl auch mit einem anderen Geschosse).

Atscha-po, japanisch erklärt 類 *rui* ‚Art, Classe, Verwandtschaft'.

Nischioro-an ‚Sonnenschein'. Japanisch erklärt *fi-jori* ‚heiteres Wetter'.

Nischatta ‚der morgende Tag'. Japanisch erklärt 明日 *mid-nitsi* ‚morgen, der morgende Tag'. *Nischats* hat jedoch die Erklärung 朝 *asa* ‚der Morgen'.

Schukup hat in meinem Wörterbuche nicht die Bedeutung ‚ernähren, aufziehen', sondern ‚erzogen werden, aufwachsen'. Japanisch 育 *sodatsu.*

Pase ‚vielmalig'. Japanisch erklärt *omoi* ‚schwer von Gewicht'. An der nächsten Stelle meines Wörterbuches: ‚*Pase* (jap. *kasanaru*) wiederholt. Von dem vorhergehenden abgeleitet. Ein Japonismus.' Hierzu ist zu bemerken, dass der Japonismus eigentlich in dem chinesischen Zeichen besteht. Es hat nämlich 重 die Lesungen *omosi* ‚schwer von Gewicht' und *kasanaru* ‚aufgehäuft, verdoppelt oder wiederholt sein'. Beide Bedeutungen hat das Zeichen auch im Chinesischen.

Dobr. sagt, dass in meiner Untersuchung der Hauptwörter angegeben worden, der Plural sei von dem Singular nicht verschieden.[1] Er sagt weiter, dieses sei blos für die grosse Mehrzahl der Wörter wahr, da es für einige gebräuchlichere Wörter wirklich Bezeichnungen des Plurals gebe. So in den Wörtern:

Te ‚Hand', *téki* ‚Hände'.

Kemà ‚Fuss', *kemáki* ‚Füsse'.

Imà ‚Zahn', *imáki* ‚Zähne'.

Siś ‚Auge', *síki* ‚Augen'.

Útara ‚Mensch, Volk', *útare* ‚Menschen, Völker'.

Am ‚Fingernagel', *amihì* ‚Fingernägel'.

In Wahrheit bezeichneten im Gespräche, besonders mit Fremden, die Aino's nicht gerne den Plural, jedoch dieses sei

[1] Ich sagte: in der Regel nicht verschieden.

durchaus nicht in dem Bau der Sprache, sondern theils in gesellschaftlichen Verhältnissen, welche auch uns veranlassten, im Gespräche mit Fremden unsere Rede zu verderben, theils in dem Einflusse des Klimas begründet.

Den Plural verwerfend, hätte ich geglaubt, einen Ersatz für denselben in gewissen Redewendungen finden zu können, und habe ihn auch, obwohl nicht ganz glücklich, gefunden. So werde von mir auf einen Plural durch Verdoppelung hingewiesen, wobei ich folgende Beispiele anführe:

Bo-po oder *po-po* ‚Söhne'.
Okkai-po-po ‚Männer'.
Menoko-po-po ‚Weiber'.

Die Verdoppelung des Wortes *po* ‚Kind' zur Bezeichnung des Plurals stelle er nicht in Abrede, weil eine Verdoppelung zu diesem Zwecke auch bei anderen Wörtern, welche ohne Verdoppelung in der Bedeutung des Singulars gebraucht werden, zu finden sei. Z. B.:

Tóki ‚Linie', *tóki-tóki* ‚Linien'.

Hinsichtlich des Wortes *po-po* könne er nur bemerken, dass meine Uebersetzung unrichtig ist. *Po-po* bedeute nämlich ‚Kinder', nicht ‚Söhne'. *Okkai-po-po* bedeute ‚Söhne', nicht ‚Männer'. *Menoko-po-po* bedeute ‚Töchter', nicht ‚Weiber'.

Ich erinnere hier, dass *bo-po* japanisch durch *ko-domo* erklärt wird. Dieses Wort, durch verschiedene chinesische Zeichen ausgedrückt, bedeutet bald ‚Söhne', bald ‚kleines Kind', bald ‚kleiner Knabe', bald ‚kleines Mädchen'. Gegenwärtig wird es in Japan allgemein als Singular in der Bedeutung ‚Kind' betrachtet.

Okkai-po-po wird japanisch durch 男子 *nan-si* ‚Sohn, ‚männliches Kind' erklärt, *menoko-po-po* durch 女子 *nio-si* ‚Tochter, weibliches Kind'. Der Plural wird also in der japanischen Erklärung nicht bezeichnet und lässt sich nicht bestimmen, ob das Verdoppelungszeichen für das Aino-Wort überflüssig gesetzt worden oder nicht.

Dobrotwórski müsse jedoch hinzufügen, dass die Mehrzahl der Hauptwörter, in welchen sich eine Verdoppelung der nämlichen Laute findet, nicht zur Bezeichnung des Plurals gebildet worden. So bleibe *nikè-nikè* ‚Leuchtkäfer' sowohl im Singular

als im Plural *nikè-nikè*, während das einfache *nikè* nicht ‚Leuchtkäfer', sondern ‚leuchten' bedeute.

Dasselbe sei auch bei den übrigen von mir angeführten Wörtern der Fall. So bei *pas-pas* ‚Kohlen'. Man könne ‚Kohle' nicht durch das Aino-Wort *paś* übersetzen, weil die Aino's, um das Wort ‚Kohle' auszudrücken, sich der Wörter *sumì* ‚todte Kohle' und *usà* ‚glühende Kohle' bedienen. Das Wort *paś* bedeute jedoch im Aino ‚Tusche, Tinte, schwarze Farbe'.

Somit sei *paś-paś* nicht der Plural des Wortes *paś*, sondern sei ein besonderes Wort mit den folgenden Bedeutungen: 1. Asche, 2. Hinterfüsse (ласты), z. B. des Seelöwen, 3. Kohlen (угли), welche von den Japanern für die Gluthpfannen verwendet werden. Dieses Doppelwort bedeute jedoch in weiterem Sinne auch eine Menge Kohlen und werde endlich aus dem einfachen *paś* gebildet, wie aus den Zusammensetzungen *paś-karà* ‚Kohlen brennen' und *paś-karà-tiśè* ‚Kohlenhaus' zu ersehen, wo das Doppelwort *paś-paś* durch das einfache *paś* ersetzt werde, welches letztere jedoch die Bedeutung des Doppelwortes habe, d. i. nicht ‚Kohle', sondern ‚Kohlen' bedeute.

Utare ‚Leute' (eigentlich ‚Einwohner' von *untara* ‚bewohnen'), bei mir ‚Genosse', sei im Grunde kein Ersatz für die Pluralform, weil dieses Wort selbst ein von dem Worte *utara* ‚Mensch' stammender Plural sei. Folglich werden auch alle nicht abänderlichen, mit ihm verbundenen Wörter zu den Pluralen gezählt werden. Doch im Gespräche mit Fremden werde *útare*, wie auch *útara* von den Aino's meistentheils zur Bezeichnung sowohl der einfachen als der vielfachen Zahl gebraucht. Selbst unter sich sagen die Aino's *chekátara* oder *chekáttsi-útara* ‚Knaben', aber nicht *chekátare*, auch nicht *chekáttsi-útare.*

Die Bezeichnung des Plurals durch *poronno* ‚viel' (bei mir unrichtig ‚gross, in grosser Ausdehnung') sei von mir erdacht worden. *Tsikapp-rapp-poronno* bedeute nicht ‚Federn', sondern ‚viele Vogelfedern', und wenn man, vor einem Aino auf zwei Federn deutend, sagen wollte: ‚Gib mir diese Federn' und das Wort ‚Federn' durch *tsikapp-rapp-poronno* übersetzen würde, so würde er uns sagen, dass hier nicht viele Federn, sondern nur zwei Federn seien.

Hinsichtlich *pasche* ‚mehrere' und *obitta* ‚alle' wird gesagt, ich hätte Unrecht gehabt, mich auf diese zwei Wörter zu

beschränken, hätte vielmehr ganze Zehende von Fürwörtern, Zahlwörtern, Beiwörtern und Nebenwörtern, durch welche die Mehrheit oder wenigstens die Verdoppelung ausgedrückt wird, anführen müssen. Nebenbei wird darauf hingewiesen, dass *pase* eigentlich ‚schwer gewichtig' bedeute, *obitta* (eigentlich *opišta* ‚überall') von den Japanern statt des Aino-Wortes *piškánta* ‚hier und dort, überall' hingestellt worden.

Zu dem Obigen bemerke ich, dass meine Angabe, der Plural sei ‚in der Regel' von dem Singular nicht verschieden, bestätigt bleibt, ferner, dass ich die genannten Wörter nicht als solche, welche zur Pluralbildung dienen, bezeichnete.

Dobrotwórski erinnert noch, dass jedes dieser Wörter eine besondere Bedeutung habe und dass sie, wie auch das Wort *poronno* ‚viel', nicht einfach als Ersatz für den Plural gebraucht werden können, weil sie zu dem Begriffe der Mehrzahl auch den einem jeden von ihnen eigenthümlichen Begriff hinzufügen würden. So in dem Satze: *tan kotàn ta útare an, kasà júchkeno korò* ‚in diesem Dorfe sind Einwohner, welche stark an dem Geschwüre leiden'. Wenn das Wort *útare* ‚die Einwohner' nicht schon eine vielfache Zahl, sondern der Singular *útara* ‚der Einwohner' wäre, könnte *poronno* ‚viel' oder *obitta* ‚alles' nicht angehängt werden, weil der Sinn dann ein ganz anderer wäre, nämlich ‚viele Einwohner' oder ‚alle Einwohner'.

Setze man jedoch an die Stelle von *útare* ‚die Einwohner' das im Plural unveränderliche Wort *ainu* ‚Mensch', so werde nach dem Geiste der Aino-Rede dieses Wort auch ohne allen Zusatz als Plural betrachtet werden, weil, wenn in dem Dorfe nur ein Einziger wäre, der schwer an dem Geschwüre leidet, man, um sich mit Bestimmtheit auszudrücken, sagen müsste: *tan kotàn ta sinè áinu an, kasà júchkeno korò* ‚in diesem Dorfe ist ein Mensch, der schwer an dem Geschwüre leidet'. So gehen die Aino's auch in anderen Fällen vor.

In der Untersuchung über die Endungen der Hauptwörter hätte ich von dem, worüber ich hätte sprechen sollen, während doch vieles sehr Wichtige gesagt werden konnte, nichts gesagt, und über das, worüber ich hätte nicht schreiben sollen, geschrieben. So werde von mir angeführt:

1. Die Partikel *ne*, welche nach meiner Meinung ursprünglich die ‚Aehnlichkeit oder Gestalt' bezeichne und ‚zur Hervor-

hebung eines Wortes oder zur Verstärkung des Ausdrucks' diene. Z. B.:

Schischam ne ‚der Mensch'.

Bunki ne ‚die Wache'.

Moschinne ‚die Insel' statt *moschiri ne.*

Kamun ‚Götter' statt *kamui ne.*

Es frage sich, wodurch in der Uebersetzung ‚die Hervorhebung des Wortes oder die Verstärkung des Ausdrucks' dargethan werde. Ob vielleicht durch die, übrigens unbegründete Setzung des bestimmten Artikels?

2. *He* oder *pe* bezeichne ‚die Ungewissheit, den Zweifel'. Z. B.:

Netopake-he ‚der Körper'.

Es frage sich, wodurch hier in der Uebersetzung ‚die Ungewissheit oder der Zweifel' dargethan werde. Ob vielleicht wieder durch Setzung des bestimmten Artikels?

Hierzu bemerke ich, dass der Sinn dieser und anderer Partikeln dort, wo ich sie fand, sich aus dem Zusammenhang ergeben musste. Es gibt auch im Chinesischen und Japanischen sehr viele Partikeln, welche einen mannigfachen Sinn ausdrücken, aber in andere Sprachen nicht übersetzt werden können.

Diese Partikeln, ebenso das noch an dritter Stelle folgende *wa,* seien keine Endungen des Substantivums und hätten somit bei diesem auch nicht angeführt werden sollen. Eine jede von ihnen habe eine eigene Bedeutung, eine jede werde sowohl nach Hauptwörtern als nach anderen Redetheilen gesetzt, ohne dadurch ihre Bedeutung zu wechseln. Man solle sie daher abgesondert betrachten, so wie ich weiter unten es auch thue und zu ihrer Erklärung nicht getrennte Wörter, sondern ganze Sätze anführe, — weil ihr Sinn sonst unverstanden bliebe.

Bei der Verzeichnung der Endungen geschehe bei mir gar keine Erwähnung des Vocativs, während es einen solchen doch für einige wenige Wörter gebe. So sei *aino* der Vocativ des Wortes *ainu* ‚Mensch' und werde ausschliesslich nur dann gebraucht, wenn man einen erwachsenen Mann ruft oder an ihn die Rede richtet, obgleich das Wort aus Unkenntniss von Vielen (unter welchen auch ich) statt *áinu* geschrieben werde. Ein Vocativ sei ferner *káino,* mit welchem man Kinder ruft. Es sei die Zusammenziehung von *chekattsi-aino* ‚junges Kind!'

Hierzu bemerke ich, dass die Japaner den Nominativ gewöhnlich *aino,* bisweilen *ainu* schreiben. Ich habe die Schreibung *aino* für den Nominativ, weil sie als Volksname bei uns schon zur Gewohnheit geworden ist, bisher beibehalten. In Dobrotwórski's Wörterbuche finden sich noch die Vocative *kámajan* als Anrede an Frauen, und *mirókopu* oder *mirékopu* als Anrede an Mädchen.

Hinsichtlich des Genitivs werde von mir mit Recht angegeben, dass derselbe durch die Vorsetzung des Hauptwortes vor ein anderes bezeichnet werde, doch mit Unrecht werde behauptet, dass *un* eine den Genitiv mit Bestimmtheit ausdrückende, obwohl äusserst selten gebrauchte Partikel sei. Herr Dobrotwórski sagt, *un* sei eine Endung des Beiwortes (окончанïе прилагательнаго), wie auch aus dem folgenden von mir hingestellten Beispiele hervorgehe:

Ento-un muschiri kamui.

Der Jedoische Beherrscher (Іеддовскïй повелитель).

Hierzu bemerke ich, dass der Unterschied der gegebenen Bedeutung ein sehr geringer und mir überdies der Ausdruck ‚Endung des Beiwortes' nicht klar ist. Wenn *un* eine adjective Endung wäre, müssten viele Adjective auf dasselbe enden. So aber wird es nur einigen wenigen Substantiven angehängt, wo es immerhin als Genitiv betrachtet werden kann. So in dem obigen *jedo-un muširi-kamui* „Jedo's Beherrscher', welches ich dem Sprachgebrauche angemessener mit ‚Beherrscher von Jedo' übersetzte.

Meine Angabe, dass die Partikel *ani,* welche sonst ‚mit' bedeutet, sich auch als Bezeichnung des Accusativs finde, wird von Herrn Dobrotwórski für unbegreiflich gehalten. Er sagt sogar, dass das von mir als Beispiel angeführte Wort *ine-ani,* welches ich ‚den Befehl' übersetzte, eigentlich ‚mit vier' oder ‚vermittelst vier' (*ine* ‚vier' und *ani* ‚mit, vermittelst') übersetzt werden müsse. Das Wort sei somit nicht der Accusativ, sondern der weiter unten von mir bezeichnete Instrumental.

Hierzu bemerke ich, dass meine Angabe hinsichtlich *ine-ani* zwar richtig, dieser Ausdruck jedoch ein Japonismus ist. In der japanischen Schriftsprache wird nämlich durch *motte* ‚mit' bisweilen auch der Accusativ bezeichnet. Das Fragment, in welchem ich den Ausdruck *ine-ani ku-itaku* ‚den Befehl

vollziehen' fand, scheint nämlich von einem Aino aus dem Japanischen, und zwar, nach Art der Orientalen, sklavisch übersetzt worden zu sein. *Ine* hat nebst den Bedeutungen ,vier' und ,was' (jap. *idzure*) noch die Bedeutung ,hoher Wille, hoher Befehl' (jap. 旨 *mune*).

Hinsichtlich des Dativs werde von mir ganz richtig bemerkt, dass derselbe durch die eine Bewegung nach einem Orte andeutende Partikel *otta* oder durch *ta* ausgedrückt werde. Von der letzteren Partikel sage ich jedoch mit Unrecht, dass sie nur (только) eine Locativpartikel sei.[1] *Ta* sei die Abkürzung von *ochtà*, welches dem russischen въ *(w)* in dessen voller Bedeutung entspreche, d. i. sowohl die Lage an einem Orte, als die Bewegung nach einem Orte ausdrücke. So bedeute *tiše ochtà* sowohl ,in dem Hause' als ,in das Haus'. Z. B.:

Tišè ochtà hóchke ,in dem Hause liegen'.

Tišè ochtà achhúnke ,in das Haus bringen'.

In Bezug auf Personen könne *ochtà* oder *ta* durch das russische къ *(k)* ,zu, an' wiedergegeben werden und bezeichne somit den Dativ. Z. B.:

Tóno ochtà kambenuijè ,an den Gebieter schreiben'.

Mein Ablativ entspreche dem russischen Genitiv und Präpositional, aber nicht dem Causativ (творителны), weil er durch die Partikeln *orowa, orowano* ,von' und *kari*, welches bei mir ebenfalls ,von' bedeutet, ausgedrückt werde. Letzteres werde jedoch thatsächlich durch das russische по, вдоль ,auf, längs' wiedergegeben. Z. B.:

Kinà kári omàn ,in (auf) dem Grase gehen'.

Nai kári makàn ,stromaufwärts gehen'.

Die Beispiele von dem Vorkommen dieser Partikel seien daher bei mir unrichtig übersetzt.

Hierzu bemerke ich, dass *ikari* japanisch durch *jori* ,von' erklärt wird und *kari* von mir als Abkürzung beobachtet wurde. Die Ausdrucksweise bei *ikari* ist nicht ganz bestimmt. Man kann *tan itû ikari bai-aši* sowohl ,von diesem Vorgebirge vorwärts gehen' als ,an diesem Vorgebirge wandeln' übersetzen.

[1] Ich konnte dieses, ohne meiner eigenen Angabe zu widersprechen, nicht gesagt haben. Ich sagte (S. 24) wörtlich: oder auch durch *ta*, das sonst eine Locativpartikel ist.

Bei der Betrachtung der Beiwörter sei ich auf die Endungen derselben nicht aufmerksam gewesen, gleichwie ich es in Bezug auf die Endungen der Hauptwörter und anderer Redetheile nicht gewesen. Dadurch komme Verwirrung in der Auslegung zum Vorschein, weil ich, die diesem oder einem anderen Redetheile eigenthümlichen Endungen nicht kennend, sie untereinander vermenge. So stehe unter den Beiwörtern das Vorwort (die Postposition) *ani* ‚mit' und das Nebenwort *moirino* ‚langsam'.

Hierzu bemerke ich, dass ich *ani* nur gelegentlich, bei Erwähnung des zweifelhaften Wortes *naanino* (bei Dawýdow ‚feiner'), aber nicht als die Postposition *ani* ‚mit', sondern als eine muthmassliche verschiedene Form von *ane* ‚dünn' angeführt habe.

Ich sage, so heisst es, mit Recht, dass der Comparativ der Aino-Adjective nicht durch die Wörter *poronno* ‚viel', *ruino* ‚stark' und *sonno* ‚wirklich, sehr' ausgedrückt werde. Doch mit Unrecht hätte ich *na* ‚noch' als eine (in der Wörtersammlung Dawýdow's) zur Bildung des Comparativs dienende Partikel verworfen und mit noch mehr Unrecht behauptet,[1] dass (das von Dawýdow verzeichnete) *akkaru jupki* ‚strammer' (richtig: stärker oder tapferer) das einzige Beispiel eines wirklichen Comparativs sei, woraus jedoch seiner Vereinzelung wegen keine Regel abgeleitet werden könne. *Áchkari*, sagt Dobrotwórskí, habe vor Beiwörtern die Bedeutung ‚genug, ziemlich', *júchke* bedeute ‚stark, kräftig', und das Ganze bedeute ‚ziemlich stark', aber nicht ‚stärker'.

In dem Wörterbuche Dobrotwórskí's wird *na* als Partikel des Comparativs verzeichnet und stehen daselbst die Beispiele *na poró* ‚grösser', *na wen* ‚schlechter'.

Ebenso hätten ich und die Verfasser der von mir benützten Wörtersammlungen die Bildung des Comparativs durch das Wort *pono* ‚ein wenig, etwas' nicht beobachtet. So in den Ausdrücken:

Pono-pono pirika ‚ein klein wenig besser'.

Tambe pono pirika, tambe pono wen ‚dieses ist besser, dieses ist schlechter' u. s. w.

---

[1] Ich sagte, das Wort scheine einen richtigen Comparativ darzubieten.

Auch das zur Bildung des Superlativs aller eine Eigenschaft ausdrückenden Beiwörter dienende *eruje* (von *rui* ‚stark‘) sei mir unbekannt geblieben.

In dem Wörterbuche Dobrotwórski's finden sich bei *eruje* die Beispiele:

Eruje poro ‚der grösste‘.

Je-eruje otánne áinu ‚der von Wuchs am meisten entwickelte Mensch‘.

Am Schlusse des Abschnittes von dem Adjectivum werde gesagt, dass, wie dieses auch im Japanischen geschieht, die Aino-Adjective in Zeitwörter übergehen und die für die Zeitwörter bestimmten Partikeln annehmen, in welchem Falle das Verbum substantivum bei der Verbindung gedacht werden müsse. Ich hätte dabei keine einzige Partikel genannt, welche wirklich zur Bildung des Verbums aus Adjectiven diente, während es mir doch leicht gewesen wäre, deren zu finden, wenn ich nicht solche mangelhafte Wörterbücher benützt hätte. Beispiele seien:

Eńki ‚scharf‘, *e-éńki* ‚schärfen‘.

Sése ‚heiss‘, *sésechka* ‚erhitzen‘.

In diesen Beispielen seien die Anfangssylbe *e* und die Endsylbe *ka* (das abgekürzte *karà* ‚machen‘) Partikeln, welche zur Bildung der Zeitwörter dienen.

Hierzu muss ich sogleich bemerken, dass die angeführten Beispiele keine Wörter, bei welchen das Verbum substantivum ‚sein‘ gedacht werden muss, sondern Causative sind. Im Japanischen können beinahe alle Adjective durch Anhängung von *karu* an die Wurzel zu adjectiven Zeitwörtern gemacht und demgemäss vollständig conjugirt werden. Z. B.:

Atsusi ‚heiss‘, *atsu-karu* ‚heiss sein‘.

Die Causativa sind jedoch unregelmässig von einem Neutrum abgeleitete Wörter oder werden durch Umschreibung ausgedrückt. Z. B.:

Togaru ‚spitzig sein‘, *togarakusu* ‚spitzen‘.

Atsusi ‚heiss‘, *atsuku suru* ‚heiss machen, erhitzen‘.

In dem Aino dürfte indess selten ein Wort als abgewandeltes adjectives Zeitwort mit Bestimmtheit zu erkennen sein. Als auffallendes Beispiel ist mir vorgekommen:

Čupu ri-i-wa, welches die Uebersetzung des japanischen *fi takaku-wa* ‚wenn die Sonne hoch ist‘.

Das von mir noch angegebene *na* sei eine von den Japanern ganz unstatthaft bei den eine Eigenschaft oder Menge ausdrückenden Beiwörtern und Nebenwörtern in die Aino-Sprache eingeführte Ausrufungspartikel. So in dem von mir angezogenen Beispiele *pirika-na* ‚es ist gut‘, welches weit besser durch das russische **знатно**, **отлично** ‚prächtig! vortrefflich!‘ zu übersetzen sei.

Wa sei allerdings eine Verbalpartikel, diene aber zur Bildung des Mittelwortes aus dem Zeitworte, nicht zur Bildung von Zeitwörtern aus Beiwörtern. So in dem Satze *omanowa ech* ‚weggehend, wiederkommen‘, von *omàn* ‚weggehen‘.

Der Abschnitt von den Zahlwörtern sei der beste Theil meiner Aino-Grammatik, doch hätte ich mich auch hier nicht auf eine einzige bestimmte Schreibung beschränken können und habe alle japanischen Verderbtheiten der Schreibung als dialectische Verschiedenheiten hingestellt. Hierdurch hätte ich für Andere die Erlernung der Aino-Zahlwörter erschwert und mich selbst mehr als einmal in Irrthum geführt.

So heisse ‚eins‘ bei mir im Aino: *schine, schne, sne, schini, schinepp, schneppu, schnepp, schnepf*. ‚Fünf‘ heisse *aschiki, aschiki-ne, aschiki-ni, aschiki-neppu, aschiki-nepp, aschiki-nepf, aschiki-nippu, aschiki-nipp* und *aschiki-nipf*.

Als ein Beispiel von den aus einer solchen Schreibung gezogenen Schlüssen verweise er auf die Wörter *schne-wane-hots, schne-wano-hots* (200), welche ich als dialectische Verschiedenheiten erkenne. In der That seien jedoch diese Verschiedenheiten nur aus der Unkenntniss der Aino-Sprache hervorgegangen.

Ho bedeute ‚zwanzig‘. Die von den Japanern eingeführten Formen dieses Wortes seien *hots* (auf Jezo) oder *hotsi* (auf Sachalin). *Ho* sei in der Aino-Sprache eine Einheit in der Zählung geworden, wozu sich dieses Wort mehr eigne als die Zahl zehn, welche unserer Zählung zur Grundlage dient. Wenn die Zahl zehn bei den verschiedenen Völkern zur Grundlage gedient habe, weil an den Händen sich bloss zehn Finger befinden, welche noch immer von den Wilden bei der Zählung auserlesen werden, so könne bei anderen Völkern bei der Zählung die Zahl zwanzig ebenfalls eine Grundzahl werden, da es bei unbekleideten Füssen leicht sei, die Zehen herzuzählen. Im Französischen sehe man noch jetzt die Spuren einer solchen Zählung mit der Grund-

zahl zwanzig in den Wörtern *quatre-vingt* (80) und *quatre-vingt-dix* (90).

Bei den Aino's sei die Zahl zwanzig zur Grundlage jeder höheren Zählung, von zwanzig angefangen, gemacht worden. Als Einheit für Zählungen habe sie die Bedeutung eines Hauptwortes. Entsprechend dem Worte **десятокъ** ‚Zehend' würde sie sich, wenn es im Russischen ein solches Wort gäbe, durch **двадцатокъ** ‚eine Anzahl von zwanzig' wiedergeben lassen, und können ihr alle einfachen Zahlwörter vorangesetzt werden. So *sine ho* ‚zwanzig' (eine Anzahl von zwanzig), *tu ho* ‚vierzig' (zweimal eine Anzahl von zwanzig), *tre ho* ‚sechzig' (dreimal eine Anzahl von zwanzig), *wan-ho* ‚zweihundert' (zehnmal eine Anzahl von zwanzig).

Wánho (abgekürzt *wáno*) ‚zweihundert' sei wieder zu einer Einheit für die höhere Zählung gemacht worden und könne vor sich alle einfacheren Zahlen haben. So *sne wán-ho* oder abgekürzt *sne wáno* ‚zweihundert' (eine Anzahl von zweihundert). Die Japaner hätten die Bedeutung solcher Abkürzungen, welche überall, wo *ho* auf einen Consonanten folgt, stattfinden, nicht begriffen und wieder *hotsi* oder *hots* ‚zwanzig' hinzugefügt, ein Wort, welches bereits in *snewano* ‚eine Anzahl von zwanzig', aber abgekürzt, enthalten sei. Auf solche Weise seien beide Schreibarten, sowohl *schne-wane-hots* als *schne-wano-hots*, sinnlos. Ich hätte jedoch nicht daran gedacht, sie zu erklären, und sage, *wane* stehe statt *wan-ne* mit der bestimmten Partikel *ne*, und *wano* statt *wanno* mit der Adjectivpartikel *no*.

In fremden Sprachen lerne man, wie Herr Dobrotwórski meint, die Fürwörter, so wichtig dieselben auch für das Sprechen seien, sehr spät richtig anwenden. So höre man von Fremden, welche sonst ziemlich gut russisch sprechen, die Ausdrücke **мой зобакъ** *(moi zobak)* statt **моя собака** *(moja sobaka)* ‚mein Hund' — **моя говорилъ** *(moja goworil)* statt **я говорилъ** *(ja goworil)* ‚ich habe gesagt'.

Die Verfasser der Wörterbücher, deren ich mich bedient habe, seien dem allgemeinen Schicksal nicht entgangen. Aus meiner Abhandlung gehe hervor, dass diese Verfasser so schlecht Aino sprachen, wie die Chinesen mit den Russen russisch sprechen. So seien von mir für das Fürwort ‚ich' verzeichnet worden:

Ku (im Accusativ *Ku-ani* oder abgekürzt *káni* ‚mich').

Tschôkai und *tsi-kotsu*.

Für das Fürwort ,du' als Aino-Fürwörter:

I (im Accusativ *i-ani* oder abgekürzt *yani* ,dich').

I-tschôkai (und ebenso in der vielfachen Zahl ,wir'). Als höfliche Anrede.

Anokai (auch ,wir' bedeutend).

I-koro (bei mir aus *i* ,du' und *koro* ,ergreifen' zusammengesetzt). Ein Höflichkeitsausdruck für ,du' oder auch ,er'.

Dabei werde von mir gesagt, dass die vielfache Zahl, welche von der einfachen gewöhnlich nicht verschieden sei, wie bei den Substantiven ausgedrückt werden könne. Z. B. *tschokai-utare* ,wir'.

Hierzu bemerke ich vor allem, dass ich dieses von der vielfachen Zahl zwar angegeben, aber als Bedeutung von *i-tschôkai* und *anokai* nicht die vielfache Zahl ,wir', sondern ,Sie', das deutsche Wort der höflichen Anrede gesetzt habe.

Ein solcher Ueberfluss an persönlichen Fürwörtern (drei für die erste und vier für die zweite Person) zeige schon geradezu, dass meine Führer die Aino-Fürwörter nicht verstanden haben.

Zu dem eben Gesagten bemerke ich, dass im Japanischen die als Fürwörter gebrauchten Ausdrücke bei weitem zahlreicher als die von mir angeführten Aino-Fürwörter, ja selbst von unbestimmbarer Menge sind.

Da hier nicht der Ort sei, den Bau der Aino-Rede zu erklären, werde man nur kurz die persönlichen Fürwörter der Anio-Sprache und zugleich meine Fehler darlegen.

Čokai, abgekürzt *či* (bei mir mit Hinzufügung von *kotsu: tsi-kotsu)* ,ich'.

Anokai ,wir' (nicht, wie von mir gesagt wird, ,du. wir').

Eani (abgekürzt *e-an, e)* ,du'. (Es werde somit von mir unrichtig gesagt, dass *iani* oder *jani* ,dich' bedeutet).

Ečokai ,wir' (bei mir *i-tschokai* ,du, wir').

Kuani, abgekürzt *ku* bedeute ursprünglich ,mein', doch in der Anwendung ersetze es häufig *čókai* ,ich'.

Was die Verwechslung der persönlichen Fürwörter mit possessiven Fürwörtern betreffe, so seien die Fürwörter in Wirklichkeit Hauptwörter, nur dass diese auf Personen bezogen werden. Die Setzung derselben vor andere Hauptwörter müsse sie in beziehende Beiwörter, nämlich solche, welche sich auf Personen beziehen, d. i. in possessive Fürwörter verwandeln. So

habe *čokai po* die Bedeutung ‚mein Kind‘. Die Gewohnheit, ein und dasselbe Wort sowohl als persönliches als auch als possessives Fürwort zu gebrauchen, habe dahingeführt, dass *ku-ani*, ursprünglich ‚mein‘ bedeutend, im Sinne von ‚ich‘ gebraucht wird und dass *e-ani*, das Fürwort der zweiten Person, sowohl ‚du‘ als ‚dein‘ bedeutet. Besondere possessive Fürwörter gebe es durchaus keine.

Der Dativ der persönlichen Fürwörter der ersten und zweiten Person, nämlich *iú* ‚wir‘ und *etsi* ‚dir‘ sei mir gänzlich unbekannt geblieben.

In Bezug auf andere Fürwörter bestehe bei mir noch grösserer Verwirrung. So seien zu den Fürwörtern hingebracht: *neita* ‚wo?‘ (bei mir *nê-ta, nida,* was?), *ne-wa-an-be* wenn dieses ist (bei mir: welches? was für eine Sache? u. s. w.).

Zu den verworrensten Abschnitten meiner Grammatik gehöre der Abschnitt von dem Verbum.

‚Bei dem Verbum werden der Modus und in der Regel auch die Zeiten nicht unterschieden. Ebenso die Zahl und die Person. Die einzigen Veränderungen bestehen in der Vorsetzung oder Anhängung gewisser Wörter und Partikeln, von denen sie einige auch mit den Nominibus gemein haben.‘

Auf eine solche Einleitung folge eine ausführliche Untersuchung der vor und nach den Zeitwörtern gebrauchten Partikeln. Die Bedeutung der Mehrzahl dieser Partikeln sei von dem Verfasser nicht verstanden worden. Einige derselben werden vor dem Zeitworte ganz ohne Grund betrachtet, da sie zu den Wurzeln der Aino-Wörter gehören und als solche nicht allein Zeitwörter, sondern auch andere Redetheile bilden.

So die Partikel *ko,* welche von mir durch ‚selbst‘ übersetzt und für die Abkürzung von *jajokote* gehalten werde, jedoch ganz ohne Grund, denn *ko* sei die Abkürzung von *uko* ‚gegenseitig, miteinander‘. Ich hätte sie zu einer Verbalpartikel gemacht, welche indessen meiner Uebersetzung zufolge nichts ausdrücke. So in den von mir angeführten Beispielen:

Ko-a-nukaru ‚sehen‘. Aber auch *nukaru* werde von mir durch ‚sehen‘ übersetzt.

Ko-sireba-i ‚ankommen‘. Doch auch *sire-ba* werde von mir durch ‚ankommen‘ übersetzt.

Dass die Partikel *ko* die Abkürzung von *uko* und nicht von *jaikota* (bei mir *jaikote*) ist, ergebe sich aus der Betrachtung

sämmtlicher Wörter, in welchen sie vorkommt. In einigen Wörtern werde sie geradezu durch *uko* ersetzt. Da *kotamà* oder *ukotamà* ‚hinzustellen'. Von *uko* ‚gegenseitig' und *amà* ‚legen, stellen'.[1] *Kosinà* oder *ukosinà* ‚zusammenbinden'. Von *sinà* ‚binden'.

Ebenso schlecht sei auch die Mehrzahl der anderen Partikeln von mir verstanden worden. So werde die Bedeutung der dem Zeitworte vorgesetzten Partikeln *u, ku, a, i* (oder *e*), *ko* und der dem Zeitworte nachgesetzten Partikeln *nu, no, ja, ba* von mir durch folgende Uebesetzung ausgedrückt:

U-nukaru, sehen.
Ku-nu, hören.
Ku-ramu-tui, erschrecken.
A-nukaru, sehen.
I-nu, hören.
I-nukaru, sehen.
E-sireba-i, ankommen.
Ko-a-nukaru, sehen.
Ko-sireba-i, ankommen.
Afun-nu, eintreten.
Anu (annu), haben, es gibt.
Anno, haben, es gibt.
Afun-ke-ja, eintreten.
Ramu-tui-ba, erschrecken.

Es frage sich, was für ein Unterschied zwischen allen diesen Partikeln sei. Aus der Uebersetzung gehe hervor, dass es gar keinen gebe. So *u-nukaru* ‚sehen' ‚*a-nukaru* ‚sehen', *i-nukaru* ‚sehen', *ko-a-nukaru* ‚sehen' und einfach *nukaru* ‚sehen'. *Afun-nu* ‚eintreten', *afun-ke-ya* ‚eintreten' und einfach *afun* ‚eintreten' u. s. w.

Hierzu bemerke ich, dass ich allerdings die Bedeutung dieser Partikeln aufzustellen versucht und Beispiele angeführt habe, wobei ich mich mit der Angabe der muthmasslichen Unterschiede begnügte und bei der Unthunlichkeit, in die Uebersetzung eine Erklärung aufzunehmen nur das einfache Wort übersetzte. Dieses wurde von mir ziemlich ausführlich behandelt.

Hinsichtlich der Erklärung der Wörter *ibe-ru-schiui* ‚essen wollen' und *iku-ru-schiui* ‚trinken wollen' wird mir ein Irrthum nachgewiesen. *Ibe-ru* und *iku-ru* seien nämlich nicht so viel als

[1] In diesem Worte ist die Einschaltung von *t* vor *amà* bemerkbar.

ibe-re ,essen lassen' und *iku-re* ,trinken lassen', Transitiva als Ehrenzeitwörter. sondern beide Wörter seien mit *rusùi* ,wollen, begehren' zusammengesetzt. Ein Wort *schiui* oder *schioi* gebe es in der Aino-Sprache nicht. Es solle richtig *ipè-rusùi, ikù-rusùi* (oder *ipè-trusùi, ikù-trusùi)* geschrieben werden.

Was das Vorkommen von *schiui* betrifft, so findet es sich dennoch in einigen Zusammensetzungen, allerdings mit ungewisser Bedeutung. So in *i-ramu-schiui* (jap. *tabakaru)* ,betrügen', *ibo-ro-schiui* (jap. *niramu)* ,zornig blicken'.

Gewiss ist jedoch der Gebrauch von *schiui* zur Bildung von Multiplicationszahlen, z. B. in *sine-schiui* oder *ari-schiui* ,einmal', *tu-schiui* ,zweimal'. Es hat in dem Wörterbuche Dobrotwórskí's die Schreibung *sui,* z. B. *a-sui* ,einmal', *tu-sui* ,zweimal', *tre-sui* ,dreimal'. Zugleich wird es als Adverbium von der Bedeutung ,noch, wieder' angeführt.

Einige andere Partikeln, welche besonders zu den Verbalpartikeln gehören, seien zum Theil von mir richtig verstanden worden, zum Theil nicht. So seien die Partikeln *te* und *ke* oder *ki,* welche zur Bildung von transitiven Zeitwörtern aus intransitiven dienen, richtig verstanden worden, obgleich mir die Abstammung derselben von *kónte* ,geben' und *ki* ,thun' unbekannt geblieben und ich wieder zu meinem ,Ehrenzeitwort' Zuflucht nehme. Z. B.:

Nukánte ,zeigen' von *nukara* ,sehen' und *konte* ,geben'.

Achhúnki ,eintreten lassen' von *achhun* ,eintreten' und *ki* ,thun, veranlassen'.

Meine Erklärungen dieser Zeitwörter seien die folgenden:

Nukan-te, nugan-de (abgekürzt statt *nukaru-te)* zeigen, als Ehrenzeitwort: sehen.

Afun-ke, eintreten lassen, als Ehrenzeitwort: eintreten.

Von den Veränderungen, welche am Ende des Wurzelwortes wahrgenommen werden, heisse es bei mir, dass sie ,im Allgemeinen dem Pontential, dem einfachen oder modificirten Participium, selten dem Präteritum oder Futurum entsprechen'. Mit diesen Worten widerspräche ich geradezu dem, was ich im Anfange der Abhandlung von den Zeitwörtern gesagt[1]. Unter

---

[1] Nämlich: ,Bei dem Verbum werden der Modus und in der Regel auch die Zeiten nicht unterschieden. Ebenso die Zahl und die Person'.

den Beispielen würde von mir eine Verwandlung des Endvocales in den Laut *a* angeführt. So in den Wörtern:

Nukara (sehen mögen, sehen werden oder gesehen haben, von *nukaru*).

Mokora (schlafen mögen u. s. f. von *mokoru* oder *mokoro*).

Diese Formen entsprechen bei mir dem Potential mit jeder temporalen Nebenbedeutung. Doch in Wirklichkeit seien es nur Abweichungen der Schreibung.

So habe *nukara* die Bedeutung ‚sehen'. *Nukaru* sei eine verderbte Schreibung.

Mokoro bedeute ‚schlafen'. *Mokora* sei eine verderbte Schreibung.

Ausser den Partikeln *wa* und *an*, welche das Participium und das Vollendete ausdrücken, werde jedoch von mir keine einzige Partikel angeführt, welche wirklich zur Abwandlung der Aino-Zeitwörter diente. Auf diese Weise verwerfe ich, obgleich ganz mit Unrecht, den Unterschied zwischen Activum und Passivum und finde keine Formen für den Imperativ, den Indicativ, sowie für die gegenwärtige, vergangene und künftige Zeit, während doch in der Aino-Sprache für alles dieses besondere Hilfswörter vorhanden sind.

Diese Unkenntniss der Aino-Conjugationen spiegle sich in meiner ganzen Abhandlung wieder. Ein und dasselbe Zeitwort, und zwar in einer und derselben Form, übersetze ich nach Gutdünken bald als Infinitiv, bald als Imperativ, bald als Indicativ, ohne dass dabei das Zeitwort verändert würde. An einer Stelle sehe man die gegenwärtige, an einer anderen die vergangene, an einer anderen die künftige Zeit, an einer Stelle die erste, an einer anderen die dritte, an einer anderen die zweite Person.

Die Entstehung einer solchen Uebersetzung sei begreiflich. Die Redensarten in den Wörterbüchern wurden so niedergeschrieben, wie sie in den zur Zeit der Erlernung der Sprache geschriebenen Heften niedergeschrieben waren. Jedoch zur Zeit der Erlernung der Sprache sprachen die Aino's zu dem Lernenden von verschiedenartigen Gegenständen und Handlungen, indem sie sich dabei nach dessen Kenntniss der Sprache richteten, d. i. alle ihm unbekannten Wendungen wegliessen, genau so wie Russen mit Chinesen sprechen.

So werde das Wort *ománte* ‚schicken‘ von mir an einem Orte im Infinitiv ‚gehen lassen, senden‘ (in dem Abschnitte von dem Modus), an einem zweiten in der ersten Person einfacher Zahl des Indicativs: *ane-otta omande* ‚ich schicke es ihm‘ (in dem Abschnitte von der Partikel *ane*), an einem dritten im Imperativ: *tan-guru-otta omande* ‚lass es zu diesem Menschen gelangen‘ (in dem Abschnitte von der Partikel *otta*) übersetzt.

In der That sprächen auch unter sich die Aino's gewöhnlich abgekürzt, indem sie eine Menge Wörter auslassen, ohne welche der Sinn im Laufe der Rede selbst sich als verständlich herausstellt, wie dieses auch alle Völker in der gesprochenen Sprache thun. Dieses geschehe aber nicht, wenn der Aino deutlich seine Gedanken wiedergeben will. Um so mehr sei es für die Büchersprache geziemend, sich grosser Genauigkeit in der Uebersetzung zu befleissigen, um nicht durch die Erklärung die Nichtkenner der Sprache irre zu führen.

Die Abhandlung von den Adverbien gehöre bei mir zu den besten, obgleich ich auch hier, bei der Unzuverlässigkeit der Quellen, Irrthümer nicht vermeiden konnte. So werde *nischatta* von mir durch ‚morgen‘ übersetzt, während dieses Wort ‚morgens‘ (утромъ) bedeute.

Hierzu bemerke ich, dass *nischatta* japanisch durch 明日 *(miȣ-nitsi)* ‚der morgende Tag, morgen‘, *nischats* aber, von dem es abgeleitet ist, durch 朝 *(asa)* ‚der Morgen‘ erklärt wird. Für ‚morgen‘ findet sich in Dobrotwórski's Wörterbuche das Wort *síma*, doch scheint es, dass im Aino beide Bedeutungen: ‚morgen‘ und ‚der Morgen‘ auch mit einander verwechselt werden.

Für das in dem Mo-siwo-gusa enthaltene *oya-schiun* (明後日 *miȣ-go-nitsi*) ‚übermorgen‘ sei, wie Herr Dobrotwórski darthut, richtig *ojásima* zu setzen (von *oja* ‚der andere‘ und *síma* ‚morgen‘).

Ausserdem treffe man bei mir in der Reihe der Adverbien einige Wörterverbindungen, welche in keiner Grammatik als Adverbien anerkannt werden. So *tan-kotan-ta* ‚hier‘, wörtlich: an diesem Orte. *Tan-kotan-ta* bedeutet jedoch ‚in diesem Dorfe‘ und niemals ‚hier‘.

Hierzu bemerke ich, dass *kotan* im Japanischen in erster Reihe durch 所 *(tokoro)* ‚Ort‘ erklärt wird.

Hierher gehöre auch der Ausdruck *hoschke-numa-ni itoko-ta* ‚ehegestern', wörtlich: an dem Ursprung von ehegestern.

Die Präpositionen würden im Aino den Wörtern nachgesetzt. Es sei daher mit Recht, dass ich sie Postpositionen nenne. Im Russischen müsse man sich jedoch, da es in dieser Sprache dafür kein entsprechendes Wort gebe, des Wortes **предлогъ** ‚Vorwort' bedienen.

Der Abschnitt von den Vorwörtern sei von mir sehr zufriedenstellend ausgearbeitet worden. Nur hätte ich mit Unrecht unter die Zahl der Vorwörter die Negativpartikel *sach* (*schaku, schak, schakf* ‚ohne') ‚nicht, ohne' und das unpersönliche Zeitwort *ischamu* (mit einem japanischen Zusatze: *ischamu-ka*), welches letztere, ähnlich dem russischen **нѣтъ**[1] ‚nein', ‚es ist nicht da' von der vorhergehenden Negativpartikel *sach*, verbunden mit *an* ‚es ist', stamme und im Sinne eines negativen Adverbiums gebraucht werde, hingestellt.

Ischamu habe in der Sprache von Sachalin die Aussprache *išäm* (**исямъ**) oder *isam* (**исамъ**) und dieses Wort werde in solchen Zusammensetzungen wie das von mir angeführte *teke-ischamu* ‚ohne Hände' nur von schlecht Aino sprechenden Leuten gebraucht, so wie das russische Wort **нѣтъ** als eines der ersten in der Sprache erlernt werde.

Der Ausdruck *teke-ischamu* bedeute daher nicht ‚ohne Hände', sondern ‚es gibt keine Hände' (**рукъ нѣтъ**), eigentlich: Hände sind nicht vorhanden (**руки не существуютъ**).

Auch *hoku-schak* bedeute nicht ‚ohne Mann', sondern ‚unverheiratet' (von einer Frau). So könne z. B. in dem Satze: ‚Sie lebt jetzt ohne Mann' das Wort ‚ohne Mann' nicht durch *hoku-schak* übersetzt werden, weil das Weib einen Mann haben und doch ohne ihn leben könne.

Solche Ausdrücke wie ‚ohne Hände, ohne Mann' würden von den Aino's auf weit mehr zusammengesetzte Weise als im Russischen wiedergegeben, namentlich in der Form von Participien, Beiwörtern oder mit Hilfe von Partikeln. So werde der Satz: ‚ich verfertigte dieses ohne Messer' im Aino durch *makiri išäm čiki tambe ku karà* ‚als kein Messer vorhanden war, verfertigte ich dieses' oder durch *makíri cham iwánke čiki tambe*

[1] Es wird hier die Ableitung dieses Wortes von **не** ‚nicht' gemeint.

ku karà ‚als ich ein Messer nicht brauchte, verfertigte ich dieses‘, ausgedrückt.

Die Hinzusetzung der Verbalpartikel *čikì* ‚als, zur Zeit als‘ zu dem Worte *išüm* in dem ersten Satze zeige geradezu, dass *išüm* nach seiner Bedeutung ein Zeitwort, aber kein Vorwort sei.

Der Abschnitt von den Conjunctionen sei von mir ziemlich erträglich ausgearbeitet worden. Nur fänden sich unter den Bindewörtern die Nebenwörter *schiomo (somò*, dasselbe wie *išüm* ‚es ist nicht vorhanden‘) und *henne* (in der Sprache von Sachalin *chánne*), dessen Abstammung und Bedeutung dem Worte *išüm* ähnlich, hingestellt.

Hierzu bemerke ich, dass, um das japanische negative Zeitwort auszudrücken, allgemein *schiomo* und *henne* gebraucht werden, z. B. *schiomo o-ira-ja* (jap. *wasure-mai-zo)* ‚ich werde nicht vergessen‘, *sia-tumu henne nin* (jap. *iro-wa kawarazu*) ‚die Farbe schwindet nicht‘.

Das von mir in dem Abschnitte von der Interjection angeführte Beispiel *bits-schioro-schioro-schioro-schioro* ‚o ihr Krümmungen der Flüsse!‘ wodurch ich darthun wolle, dass der Sinn der Interjection auch durch Wiederholungen ausgedrückt wird, bezeichnet Herr Dobrotwórski als seltsam.

Als ein Beispiel von Verderbniss der Wörter bis zu einem solchen Grade, dass selbst ich, bei anderen Gelegenheiten kühn und erfinderisch, zu dessen Erklärung nicht heranzutreten wage, nennt Herr Dobrotwórski das Wort *jangarapte* ‚sei gegrüsst!‘ (здравствуй). Dasselbe wurde von mir zu den Ausdrücken gezählt, welche ohne bekannten oder leicht erklärbaren Sinn als Ausrufungen gebraucht werden. Es stehe für *inanukarachte* von *nánu* ‚Angesicht‘, *karà* ‚thun‘ und *te* ‚Hand‘ mit Vorsetzung der Verbalpartikel *i*, und bedeute: die Hände zum Angesicht erheben, wie die Aino's thun.

Die Untersuchung der Partikeln nehme den grössten Theil meiner Abhandlung ein. Zugleich mit den nachfolgenden zwei Abschnitten: ‚Die Wortfolge‘ und ‚Von den Zusammensetzungen‘ vertrete diese Untersuchung der Partikeln die Stelle der Syntax anderer Grammatiken. In der That seien die Lücken hinsichtlich der Aino-Abänderungen und Aino-Abwandlungen in meiner Abhandlung so gross, dass die Nothwendigkeit, das Mangelhafte

zu ergänzen, sich von selbst fühlbar mache. Ich unterziehe der Durchsicht im Ganzen sechzig Wörter, welche ich Partikeln nenne. Da die Mehrzahl derselben eine Menge Bedeutungen habe, sei in einer kurzen kritischen Abhandlung keine Möglichkeit, diesen weitläufigen Theil meiner Abhandlung umständlich zu untersuchen. Man müsse sich daher fast nur auf einige allgemeine Bemerkungen über das Verdienst dieses Abschnittes beschränken.

Die richtige Schreibung der Aino-Wörter werde in dieser Abtheilung nicht im Geringsten angetroffen. Man begegne hier denselben Fehlern, welche so oft zu irrigen Auslegungen führen. Was meine Durchsicht der Partikeln betreffe, so seien einige unter ihnen ganz selbstständige Wörter, welche zu verschiedenen Redetheilen gehören. Man hätte sie bei diesen untersuchen sollen. Solche Wörter seien: die Präposition *bakkuno (pachno)* ‚bis‘, die Conjunction *bateki,* dialectisch auch *padigi (páteki)* ‚nur‘, das Beiwort *aigapp (áikapu)* ‚unfähig‘.

Andere Partikeln, welche übrigens in gewissen Fällen einen bestimmten Sinn haben, fänden sich bei mir in Sätzen, wo sie gar keine Bedeutung haben, und in welchen sie vollkommen den gemeinen russischen Ausdrücken **тово, тово-вонъ, тово-вонъ-де, тово-какъ-бишь-его, тово-вонъ-ка, какъ-бишь-его, примѣромъ-будучи-сказать** u. s. f. entsprechen würden. Ich selbst hätte eine ähnliche Bedeutung vieler Partikeln erkannt, wie bei mir aus den Untersuchungen über *ne, wa, na, ka, koro, koratsi, taban* und einige andere Partikeln zu ersehen. Das Anführen ähnlicher Sätze als Beispiele scheine jedoch bei Zusammenstellung einer Sprachlehre nicht angemessen.

Was die Untersuchung in den Fällen betreffe, wo die Partikeln eine bestimmte und beständige Bedeutung haben, so sei diese Untersuchung im Allgemeinen ziemlich vollständig und, mit Rücksicht auf die Unzulänglichkeit der Quellen, zufriedenstellend. Ich hätte in vielen Fällen einen seltenen Scharfsinn in der Erklärung der Partikeln und einen ungewöhnlichen echt deutschen Fleiss in der Aufstellung von Ainosätzen und in der Ausziehung allgemeiner Regeln aus denselben bekundet. Schade sei es nur, dass ich auch hier zu vertrauensvoll auf die in dem Mo-siwo-gusa angeführten und erklärten Sätze Bezug genommen habe.

Zum Belege für die von ihm gemachten allgemeinen Beobachtungen bringt Herr Dobrotwórski beispielsweise hier Bruchstücke aus den Aufzeichnungen über die zwei Partikeln *no* und *ka*, der fünften und eilften in der Reihe der sechzig von mir untersuchten Partikeln, da die vollständigen Aufzeichnungen selbst über diese zwei Partikeln an diesem Orte zu viel Platz einnehmen würden.

‚Durch Anhängung der Partikel *no*, dialectisch auch *nu*, werden die Substantive in Adverbien verwandelt. Eine gewisse Anzahl Adverbien endet schon an sich auf diese Partikel. So *schionno* „wirklich", *ohonno* „lange, lange Zeit". Jedoch scheint dieses Wort von *ohô* „tief" abgeleitet zu sein'.

Bezüglich der Schreibung der Aino-Wörter müsse hier bemerkt werden, dass ich mit Unrecht *schionno* statt *sónno* schreibe. Ich stützte mich dabei auf die Schreibung Dawýdow's, bei welchem dieses Wort шíòнно geschrieben wird. Zur Zeit Dawýdow's habe man in Russland auf diese Weise den Laut ë ausgedrückt und für die Wörter все, идетъ die Schreibart всíò, идíòтъ, d. i. всё, идётъ *(wsó, idiòt)* gebraucht. Eine solche Schreibung des Wortes *sonno* bei Dawýdow sei begreiflich, wenn man sich erinnert, dass die Buchstaben *s* und *š* bei vielen Aino's eine mittlere Aussprache haben. Doch nach Auslassung der von Dawýdow aufgenommenen Unterscheidungszeichen gehe das zweisylbige шíòнно *(šonno)* bei mir mit Unrecht in das dreisylbige шіонно *(schionno)* über.

Hierzu bemerke ich, dass *schio* die Wiedergabe der japanischen Verbindung シ ヨ *(sijo)*, welche gewöhnlich *scho* lautet, sein und keineswegs für zwei Sylben gelten soll. Ich habe, in Ungewissheit über die Aussprache, dieses *schio* in vielen Wörtern beibehalten.

Mein *ohô* habe bei Dawýdow die Schreibung охо *(oho)*. Meine Schreibung sei daher für denjenigen, der keine Einsicht in das Wörterbuch Mo-siwo-gusa gehabt,[1] unbegreiflich, zumal ich selbst es nicht für nothwendig halte, die von mir gebrauchten Unterscheidungszeichen zu erklären. Es wird noch bemerkt, dass dieses Wort auf Sachalin *ochhò* (охгò), d. i. mit dem Ton

---

[1] Daselbst wird nämlich das Wort mit einem Verlängerungsstrich (|ホヲ *ohô)* geschrieben.

auf der letzten Sylbe, ausgesprochen wird. Da ich mich aber der Accente nicht bediene, so werde durch das in dem Worte *ohô* gebrauchte Unterscheidungszeichen nichts ausgedrückt.

Was die grammatischen Regeln in diesem Bruchstücke betrifft, so hätte ich statt ‚die Substantiva werden in Adverbien verwandelt' wahrscheinlich sagen wollen: ‚die Adjective werden in Adverbien verwandelt', weil ich in dem Abschnitte von dem Adverbium ausdrücklich von der durch Anhängung der Partikel *no* bewirkten Verwandlung der Adjective in Adverbien spreche.

Unter den Beispielen von Adverbien, welche schon ‚an sich' auf *no* enden, werde mit Unrecht das Wort *ohonno* angeführt. ‚Lange, lange Zeit' heisse in der Sprache von Sachalin *ochhórono* (охороно), abgekürzt *ohonno*. Das Adverbium *ochhórono* stamme aber von dem Adjectivum *ochhóro* ‚lang, langwierig'.

‚Durch Anhängung dieser Partikel erhalten auch Nomina eine verbale Bedeutung. *Niwaschino-no* ‚trachten, streben', von *niwaschino* ‚klug, weise'. *Jupki-nu* ‚stark sein', von *jupki* ‚stark'. *Fûra-nû* oder *fûra-no* ‚riechen', von *fûra* ‚Geruch'. *Wajaschino*, auch *jawaschino* und *niwaschino* ‚weise, verständig' — Adjectiva.[1] *Wajaschino-guru* ‚ein weiser Mann'.

Was die Schreibung der Aino-Wörter in diesem Bruchstücke betreffe, so finde man hier wieder die unerklärten und ganz unnöthigen Unterscheidungszeichen über *fura* und *nu*. Die grammatische Regel sei ganz unrichtig. In meiner Erklärung werde gesagt, dass durch Anhängung der Partikel *no* die Nomina eine verbale Bedeutung erhalten, doch welche Nomina es seien, werde nicht angegeben. Aus den Beispielen sei zu ersehen, dass hier substantive und adjective Nomina verstanden werden. So solle aus dem Substantivum *fura* ‚Geruch' das Verbum *fura-nu* oder *fura-no* ‚riechen', aus dem Adjectivum *jupke* ‚stark' das Verbum *jupki-nu* ‚stark sein' gebildet werden.

In Wirklichkeit sei jedoch *chura-nu* (in japanischer Schreibung *fura-nu*) kein gesondertes Wort, sondern die Verbindung

---

[1] Ich sagte, *wajaschino* sei ein Adjectivum in *wajaschino-guru* ‚ein weiser Mann' und werde auch als Verbum in der Bedeutung ‚streben, arbeiten' gebraucht.

zweier Wörter: *fura* ‚Geruch‘ und *nu* ‚hören, empfinden, bemerken‘. Dass *nu* in *fura-nu* keine Verbalpartikel, sondern ein ganz getrenntes und selbstständiges Zeitwort sei, sei daraus ersichtlich, dass man *nu* von *fura* leicht durch ein Pronomen trennen könne. Z. B. *tan fura čokai nu* ‚diesen Geruch rieche ich‘. Uebrigens sei für das Wort ‚riechen‘ bei den Aino's das Wort *churchurà* gebräuchlicher.

Was die andere (neutrale) Bedeutung des von mir in der Uebersetzung gebrauchten Wortes ‚riechen‘ (russisch **пахнуть** ‚einen Geruch von sich geben‘) betreffe, so habe *fura-nu* niemals diese Bedeutung. Zur Bezeichnung dieses Begriffes gebe es im Aino die Wörter *churáchka* (von *churà* ‚Geruch‘ und *karà* ‚thun‘) und *churáchki* (von *ki* ‚thun, hervorbringen‘). Noch öfter sage man einfach *churà* ‚Geruch‘ im Sinne des russischen Zeitwortes **пахнуть** ‚einen Geruch von sich geben‘.

Was die andere angeführte Form: *fura-no* (richtiger *furánno*) betreffe, so sei sie in der That eine Zusammensetzung aus *fura* ‚Geruch‘ und der Partikel *no*. Doch dieses Wort sei kein Zeitwort, sondern ein Beiwort von der Bedeutung ‚riechend, einen Geruch von sich gebend‘ (**пахучій**).

‚Eine besondere Erwähnung verdient das Wort *aschin-no*, welches substantivisch in der Bedeutung ‚Anfang‘ gebraucht wird.‘

Das Wort *aschinno* (in der Sprache von Sachalin *asínno*) stamme von *asíri* ‚neu‘ und bedeute ‚von neuem, das erste Mal‘, aber niemals ‚Anfang‘.

Die Ableitung dieses Wortes von *asiri* ‚neu‘ wurde von mir in demselben Abschnitte (S. 58) angegeben.

‚*Ka*, dialectisch auch *ga*, bedeutet Erde oder Ort, welche Bedeutung jetzt veraltet zu sein und nur in Zusammensetzungen vorzukommen scheint. *Ka-schoja* ‚eine Wespe‘, wörtlich: eine Erdbiene. *Schiri-ka* ‚der Erdboden, Platz‘. Den Substantiven wird es in der Bedeutung ‚Ort‘ öfters expletivisch angehängt. *Schirari-ga*, die Stelle der Meerfluth, die Meerfluth selbst. *Tô-ga* ‚die Brust‘, wörtlich: die Gegend der Brust. *Oschioro-ka* ‚das Gesäss‘, wörtlich: der Ort des Gesässes.‘

Hier treffe man wieder die nichts ausdrückenden und ganz unnöthigen Unterscheidungszeichen über *ka* [1] und *to-ga*. *Ga*

[1] *Kâ* in der Ueberschrift des Abschnittes und in zwei Beispielen.

stehe nicht dialectisch für *ka*, sondern sei eine ganz besondere Partikel mit einer anderen Bedeutung als *ka*, obgleich die Japaner diese Partikeln mit einander vermengen.

Ka bedeute niemals ‚Erde oder Ort', sondern sei unter anderem die Abkürzung des Wortes *kásketa*, *káske* ‚Oberfläche'. So könne man auf gleiche Weise richtig sagen: *wakka-ka* oder *wakka kaske-ta* ‚die Oberfläche des Wassers', *kam-kaske* oder *kam-kaske-ta* ‚die Oberfläche des Fleisches', d. i. die Haut.

Dieselbe Bedeutung habe diese Partikel in einigen von mir angeführten Wörtern. So bedeute *schirari-ga* oder richtiger *siraraka* die von der Fluth des Meeres bespülte Fläche oder Stelle, aber niemals ‚die Meerfluth selbst'.

Togà bedeute ‚Brüste' und sei der Plural von *to* ‚Brust'. Folglich sei *ga* hier nur ein Zeichen des Plurals. Ebenso werde auch *to* in der vielfachen Zahl und in der Bedeutung ‚Tag' abgeändert. Z. B.: *Uturèi togà arakà* ‚beide Brüste schmerzen'. *Íne togà arakà* ‚vier Tage schmerzt es'. In diesem Falle dürfe man mit lateinischen Buchstaben weder *ga* noch *ka*, sondern müsse *ha (to-ha)* schreiben.[1]

Oschioro-ka sei das verdorbene *osorò-kam* (von *osorò* ‚hinter' und *kam* ‚Fleisch') ‚Gesäss', ein Wort, welches mit dem russischen огузокъ gleichbedeutend ist, d. i. die weichen Theile des Gesässes bezeichnet.

Auch in den letzten Abschnitten: ‚Von den Zusammensetzungen' und ‚Wörter für Zusammensetzungen' seien unrichtige Erklärungen zu finden. Z. B.:

Schiki-rapp ‚die Augenwimpern', wörtlich: die Augenflügel. Es soll ‚Augenfedern' heissen. Von *trapu (rap)* ‚Federn' (перья).

Hierzu bemerke ich, dass das zur Erklärung des Wortes *rapp* gebrauchte japanische 羽 *(fa)* sowohl ‚Flügel' als auch ‚Feder' bedeutet.

Kunne-tschupp ‚der Mond', wörtlich: die schwarze Sonne. Das Wort heisse jedoch *kúni-čuf* ‚Nachtleuchte' von *kúni* ‚Nacht' und *čuf* oder *čup* ‚Leuchte'.

Hierzu bemerke ich, dass *kuni* ‚Nacht' in dem Mo-siwo-gusa nicht verzeichnet wird, dass aber dem Worte *kunne* ‚schwarz' öfters die Bedeutung ‚Nacht' zukommt. So *kunne-ibe* ‚Nacht-

[1] Russisch тога.

essen', *kunne-re-uschi-no* ,in der Nacht einkehren', *siri-kunne* (jap. *fi-gure*) ,Sonnenuntergang', wörtlich: Erdschwärze. Ich selbst habe *kunne-tschupp* in dem Wörterbuche durch ,schwarze oder Nachtsonne' erklärt.

Tschupp-kamoi ,die Sonne und der Mond', wörtlich: die Sonnengötter, da *tschupp* sowohl für Sonne als auch für Mond gebraucht wird. Es bedeute jedoch *čup-kamui* wörtlich: Gott oder Götter der Leuchten.

Mo-siwo-gusa hat bei diesem Worte die Erklärung *fi-to tsuki* ,die Sonne und der Mond'.

Sike-karu, eine Last tragen. *Sike* bedeutet eine Last und auch eine Last tragen. In der That habe *síki karà* die Bedeutung ,blinzeln, kleine Augen machen' (von *síki* ,Augen' und *karà* ,machen'). Aber ,eine Last tragen' heisse *sikè ámpa* (von *sikè* ,Bürde' und *ámpa (ámba)* ,tragen').

Die Annahme, dass hier *sike* für *siki* ,Augen' gesetzt sei scheint mir nicht begründet, obgleich *siki karà* oder *isikekara* ,kleine Augen machen, zuwinken' (дѣлать глазки, подмигивать) in dem Wörterbuche Herrn Dobrotwórski's als neues Wort vorkommt. Die Verwechslung beider Wörter ist sehr leicht. In dem Mo-siwo-gusa findet sich übrigens *schike* (jap. 脊負 *se-wô*) ,auf dem Rücken tragen' und *schike-karu* (jap. 擔 *ninò*) ,auf den Schultern tragen.

Die nachfolgende von mir gebrachte Uebersicht ist ein Versuch, die mir zur Zeit der Ausarbeitung meiner ,Untersuchungen' unbekannt gebliebenen grammatischen Formen zu entdecken, wobei sich zugleich das Ergebniss herausstellt, dass die gerügten Auslassungen auf das geringste Mass zurückzuführen, bisweilen auch, wo es sich um allgemeine Regeln handelt, belanglos sind. Ich habe hier nicht japanische Texte, sondern die von Herrn Dobrotwórski in seinem Wörterbuche, leider nicht immer in genügender Anzahl, gebrachten Beispiele vor Augen. Auf das öftere oder seltenere Vorkommen gewisser den Sprachbau kennzeichnender Wörter und die Anwendung derselben wurde indessen weitgehende Rücksicht genommen.

Was vorerst die Angabe betrifft, dass bei einigen Substantiven wirklich der Plural ausgedrückt wird, so habe ich ausser den von Herrn Dobrotwórski angeführten sechs Beispielen, ungeachtet fortgesetzten Suchens, nur noch drei Beispiele einer Pluralbildung auffinden können, unter welchen drei Beispielen mir die ersteren zwei etwas zweifelhaft erscheinen. *To-ha* ,Tage' und *to-ha* ,Brüste', worauf am Ende der Kritik meiner Abhandlung hingewiesen wird, stehen nämlich nicht in dem Wörterbuche und dürften nach der Verbindung, in welcher sie vorkommen, keine Plurale, vielmehr einfache Singulare sein. So in der Verbindung *uturei to-ha* ,beide Brüste'. *Uturei* ,beide' verlangt sonst nicht den Plural der wenigen überhaupt einer Pluralform fähigen Wörter. Man findet *uturèi siś* ,beide Augen', nicht *uturèi sikì*. Auch die Zahlwörter verlangen nicht den Plural. *Ine-to-ha* ,vier Tage' wäre daher, wenn *to-ha* ein Plural ist, eine Anomalie, welche nur aus Gründen der Deutlichkeit oder des Wohllautes sich erklären liesse. Man sagt sonst *sne-hochne-to* ,zwanzig Tage', *tu-hochne-to* ,vierzig Tage', nicht *sne-hochne-to-ha* u. s. f.

Als weiteres Beispiel verbleibt noch *choś* (хось) ,Stiefelschaft' (голенище). Plural *chósihi* (хосиги).

Mit Ausnahme von *útare* ,Volk' werden zu den angegebenen Pluralbildungen die Partikeln *ki (ke)* und *hi* verwendet. Es sind, mit Ausschluss von *imáki* ,Zähne', jedoch *chósihi* ,Stiefelschäfte' inbegriffen, Plurale von Wörtern, durch welche doppelt vorkommende Gegenstände bezeichnet werden. So *teki, téke (tréke)* ,Hände', *kemáki* ,Füsse', *sikì, sikè* ,Augen'. Auch *amihì*, als Plural von *am* ,Klaue' angeführt, hat in dem Wörterbuche die Bedeutung: Krebsscheeren (клешни крада).

Es ist daher als gewiss anzunehmen, dass in der Aino-Sprache von einem Plural der Hauptwörter nur in wenigen vereinzelten Fällen und unter den oben angedeuteten Beschränkungen die Rede sein kann.

Dass *na* zur Bildung des Comparativs dient, wurde bestätigt gefunden.

Na porò ,grösser'.

Na wen ,schlechter'.

Eine besondere Bildung ist *sui áchkari porò* ,noch grösser'. Von *sui* ,noch' und *áchkari* ,vorübergehen'.

Ferner wird der Comparativ durch Vorsetzung von *e* gebildet.

Téwa e-parà téwa e-áne ‚hier breiter, hier dünner'.

Či ist die Abkürzung von *čókai* ‚ich'. Doch wird bemerkt, dass öfters in einem und demselben Satze auf *čókai* noch einmal *či* folgt, selbst wenn beide Wörter Possessiva sind. Die Bedeutung des Pronomens wird dadurch hervorgehoben. Z. B.:

Čókai Sambaku ochta tambaku či kónte ‚ich habe Sambaku Tabak gegeben'.

Čókai či koróре ‚meine Sache, mein Besitzthum'.

Mit *či* wird zudem auch die erste Person der einfachen Zahl gebildet. Z. B. *či wánte* ‚ich verstehe', *či korò* ‚ich nehme', *či núkara* ‚ich sehe'.

Auf *kuáni (kwáni)* ‚ich, mein' kann ebenfalls *ku*, dessen abgekürzte Form, in einem und demselben Satze folgen. Z. B.:

Kuáni ku po ho ‚meine eigene Tochter'.

Kwáni ku kampe nujè ‚ich schreibe selbst'.

Kwáni ku núkara ‚ich selbst habe gesehen'.

Mit *ku* wird noch öfter als mit *či* die erste Person der einfachen Zahl gebildet. Z. B. *ku wánte* ‚ich verstehe', *ku eramu-wen* ‚es thut mir leid'.

Es folgt auch auf *čókai* ‚ich'. Z. B. *čókai ku eramàn* ‚ich habe verstanden'.

In dem folgenden Satze ist *ku* zuerst ein possessives, dann ein persönliches Fürwort:

E-ani náchta imì an? — Ku íkarakara-pihi ochtà ku míre. ‚Wo ist dein Kleid? — Ich habe damit meinen Privatdiener bekleidet'.

Kijáne po bedeutet: ältestes Kind. *Kijáne machpo* bedeutet: älteste Tochter. Das Possessivum *ku* findet sich zwischen die zwei Wörter dieser Verbindung gesetzt in dem Satze: *kijáne kú po ho, kijáne kú machpo* ‚mein ältestes Kind, meine älteste Tochter'.

Kwáni ku ist ein verstärktes possessives oder auch persönliches Fürwort der ersten Person. Z. B.:

Kwáni ku hachka ‚mein Hut'.

Kwáni inéino ku konúburu, etsi kónte kojáikuś ‚es gefällt mir ebenfalls, ich kann es dir nicht geben'.

E-ani, abgekürzt *e-an, e* ,du, dein'.

E-áni hachka ,dein Hut'.

E-áni náchta imì an ,wo ist dein Kleid?'

E-áni etùn-nijáchka pajàn kusuikì ,obgleich du es nicht wünschest, wird man doch gehen'.

E imì he ,dein Kleid'.

E-korópe-he ,deine Sache, dein Besitzthum'.

Chémata kusù e ipè etunne he? e mawà rusùi hi? ,Warum magst du nicht essen? Willst du hungern?'

Auch hier findet sich nebst *e-áni* in einem und demselben Satze die abgekürzte Form *e.* Es ist des Nachdrucks wegen. Z. B.:

E-áni e korópe he ,deine Sache, dein Besitzthum'.

E-áni machnu e isàm chétane-a ,bist du unverheirathet?'

Éčokai ,ihr, euer'. Z. B.:

Éčokai tu áinu ne, chemánuku íška chetane-a ,ihr seid zwei; welcher hat gestohlen?'

Iń, eń ist der Dativ des persönlichen Fürwortes der ersten Person. Z. B.:

Čokai tónu iń kónte ,mein Gebieter hat mir gegeben'.

Iń karakarà áinu ,der mir dienende Mensch'.

Étsi, éči ist der Dativ des persönlichen Fürwortes der zweiten Person. Z. B.:

Étsi kónte ,ich gebe dir'.

Étsi jaiko-pákara kusù ech ,weil man dir vertraut, kommt man hierher'.

Dobrotwórski sagt, *éči, étsi* sei auch die Abkürzung von *éčokai* ,ihr, euer'. Z. B.:

Chémata kusù éči árehi ,warum seid ihr gekommen?'

Chémata kotàn-uwa étsi árehi ,von welchem Dorfe seid ihr gekommen?'

Mit *e-áni* ,du' verbunden findet sich *e-áni etsi* ,dir, dir selbst'.

Als Pronomina sind noch zu verzeichnen:

Nach ,welcher? was für ein? solcher'. Z. B.:

Nach koro páchnu ,bis zu welchem Orte?'

Tan támbaku náchwa ehok-hi ,von wem hat man diesen Tabak gekauft?'

Náchkane ki-čiki pírika chémane-a ,wird es gut sein, so zu handeln?'

Náta ‚wessen? wer?' Z. B.:

Támbe náta kiseri hi ‚wessen Pfeife ist dieses?'

Támbe náta kirò ho ‚wessen Schuhe sind dieses?'

Náta órowa karà hon ‚von wem ist sie schwanger?'

Chemánuku ‚welcher?'

Chemánuku-chétane-a ‚welcher?'

Chémata ‚was was? was für ein? wesswegen?' Z. B.:

Chémata a je en ani tranto-mui-jun ‚was für ein Wort ist *tranto-mui-jun*?'[1]

Chémata webekere an ‚was für Neuigkeiten gibt es?'

Tan tochkóro chémata ochtà an chétane-a ‚was befindet sich in diesem Kruge?'

Chémata áinu chétane-a ‚was für ein Mensch?'

Chémata kusù otasìś chétane-a ‚wesswegen eilen?'

Chémata ne-e-ne éiki ‚wesswegen hat man so gethan?'

Chémata turà ‚welche Gemeinschaft? mit wem? mit was?'

Chémata en a je čáchtaku ‚was für ein Wort ist *čáchtaku*?'[2]

Jáikota, jáikuto, jáiko ‚selbst, sich selbst'. Z. B.:

Jáikota okài ‚selbstständig wohnen'.

Jáikota úina ‚selbst, eigenmächtig nehmen'.

Jáiko jómare ‚sich selbst einschenken'.

Jáiko núkara káni ‚Metall, in welchem man sich selbst sieht, ein Spiegel'.

Als Beispiel von dem Gebrauche der Verbalpartikel *u* wird von Dobrotwórski ohne einer Erklärung dieser Partikel angeführt:

Kwáni inéino u kontusùi ‚ich brauche es ebenfalls'.

Das zur Bildung des Imperativs gebrauchte *káne* soll ursprünglich ‚ich bitte' (прошу) bedeuten. Ferner hat es die Bedeutung ‚schon' (уже). Z. B.:

Núča tusù-áinu kusun-kotàn órowa árehi káne an nanhò ‚der russische Geistliche ist wahrscheinlich schon von Kusun-kotan abgereist'.

Beispiele des Imperativs:

A káne ‚setze dich!'

Nerampe je káne ‚sprich doch etwas!'

---

[1] *Tranto-mui-jun* ‚in der Kehle stecken bleiben'.

[2] *Čáchtaku* ‚eine Lampe'.

Échte káne ‚gib!‘

Inkara káne ‚siehe!‘

Itàch-káne ‚sprich!‘

Karà káne monaśno čarà furáje ‚mache! spüle sogleich den Mund aus!‘

Seltener dient die Partikel *wa* zur Bildung des Imperativs. Z. B.:

Trui chése-wa ‚athme tief ein!‘

Asiño-wa ‚gehe hinaus!‘

Áchkaś-wa ‚gehe!‘

Sonst wird auch ein Imperativ durch Anhängung der Partikel *na* an das Beiwort *pírika* ‚gut‘ gebildet. Z. B.:

Pírika-na mokorò ‚schlafe wohl!‘

Pírika-na okài ‚bleibe wohlauf!‘

Pírika-na omàn ‚reise glücklich!‘

Auf dieselbe Weise gebraucht man auch die Partikeln *no* und *nu*. Z. B.:

Pírika-no nu oder *pírika-no nu-káne* ‚höre gut!‘

Pírika-no ana-wa ‚gehabt euch wohl!‘

Támbe pírika-nu muje-wa ‚binde dieses gut an!‘

Kusu-àn, abgekürzt *kusu-a*, wird von Dobrotwórskí als ein zur Bildung des Indicativs der gegenwärtigen Zeit dienendes Wort angeführt. Z. B.:

Nuàch-kusu-àn ‚man stöhnt‘ (стонетъ).

Ferner wird angeführt, die Partikel *wa* diene zur Bildung des Mittelwortes der gegenwärtigen und vergangenen Zeit. Z. B:

Omàn trusùje-wa káiki ene-jáikar isüm ‚man wollte gehen, war es jedoch nicht im Stande‘.

Uf tusùje-wa káiki kojáikuś ‚man wollte es bekommen, war es jedoch nicht im Stande‘.

Chemakà ‚enden, zu Ende gehen‘ dient zur Bildung des Präteritums. Z. B.:

Trai chemakà ‚er ist gestorben‘.

Kwáni mach-nu chemakà ‚ich habe ein Weib genommen‘.

Chekài chemakà ‚man ist alt geworden‘.

Uréñka chemakà ‚es wurde verabredet‘.

Das Präteritum wird ferner durch *ki* ‚thun‘ bezeichnet. Z. B.:

Porò súnke ki ‚er hat viel gelogen‘.

Inóški-ta an tišè órowa ku ech ki ‚ich bin aus dem in der Mitte stehenden Hause gekommen‘.

Eine andere zur Bildung des Präteritums dienende Partikel ist *chči.* Z. B.:

Sukénno sambaku turá ukóiki chči ‚Sukenno hat sich mit Sambaku geschlagen‘.

Náta an kóiki chči ‚wer wurde gestochen?‘

Sukénno an kóiki chči ‚Sukenno wurde gestochen‘.

Utáspa u-kóiki chči ‚sie schlugen sich miteinander‘.

Háchka hóriko áchtech chči ‚er hängte den Hut oben auf‘.

Für *chči* wird auch häufig *čihì* oder *chtsi* gesetzt. Z. B.:

Chémata kusù móirino pajek čihì, táne onúman ‚warum ist man so spät ausgegangen? Es ist jetzt Abend.‘

Ukíšma chtsi ‚man hat ihn ergriffen‘.

Wörter zur Bildung des Futurums sind:

Kusù, kusuikì, kusukarà. Letzteres hat die Bedeutung ‚beginnen‘ und soll, was jedoch unwahrscheinlich ist, auch das Präsens und das Präteritum bezeichnen können. Z. B.:

Náchta okái an kusù ‚wo wird man wohnen?‘

Kirò núman kónte kusuikì ‚man wird die Schuhe Abends geben‘.

Ámpa kusukarà e ‚wird man bringen?‘

Trai kusukarà ‚man wird sterben‘.

Ne-kuni oder *ne-kuna,* von Dobrotwórski als eine zur Bildung des Futurums dienende Partikel angeführt, bildet nicht das Futurum, sondern hat die Bedeutung ‚solches, eine solche Sache‘. So in dem Satze:

Sónno ne-kuni kusù ‚gewiss wird es so sein‘. Die Partikel des Futurums ist das oben verzeichnete *kusù.*

Zur Bezeichnung des Futurums dient ferner das Wort *kúmbe (kúmpe).* Z. B.:

Ukóiki an kúmbe chétanea ‚wird es ein Handgemenge geben?‘

Témana an kúmbe chémanea póchna-kotàn ‚wie wird die Unterwelt beschaffen sein?‘

Éneka ikóne kúmbe nenanhò ‚er kann noch krank werden‘. Lässt sich auch durch *ikóne kusukarà nenanhò* ausdrücken.

Korò e-aškài an kúmbe chétane-a ‚wird man nehmen können?‘

Kun, auch *kuna,* ist die Abkürzung von *kúmbe.* Z. B.:

Témana an kun kotàn chétane-a ‚was für ein Dorf wird dieses sein?‘

Kunìś wird mit *kun* und *kúmbe* verglichen und als eine Ergänzungspartikel zu dem Satze betrachtet. Es könne sowohl das Präsens als das Futurum bezeichnen. Z. B.:

Kasiturù an kónte kunìś ‚man gab es einem gewissen Kasiturù‘.

Besondere, eine negative Bedeutung in sich schliessende Verba sind:

Áikapu, áikap ‚nicht können, nicht im Stande sein‘. Z. B.:

Čókai áikapu ‚ich bin nicht im Stande‘.

Áikap-útara ‚ein ungeschickter, zu einer Sache unfähiger Mensch‘.

Kojáikuś ‚nicht können, nicht im Stande sein‘. Z. B.:

Táne omàn kojáikuś ‚ich kann jetzt nicht fortgehen‘.

Etúnne ‚nicht mögen, nicht wollen‘. Z. B.:

Etúnne-wa káiki kire ‚wo man nicht will, dennoch hinstellen, wider Willen etwas thun‘.

Chóko etúnne máimine ‚ein Mädchen, welches keinen Mann mag‘.

Etùn-nijáchka kána ‚obgleich man nicht will, bitten‘, d. i. bei Jemanden bitten, der die Bitte nicht erhören mag.

Erametan ‚nicht wollen‘. Z. B. *sakè ikù erametan* ‚nicht Wein trinken wollen‘, *ipè irametan* ‚nicht essen wollen‘.

Eramuśkarè, eramiskarè ‚nicht verstehen, nicht kennen‘. *Eramiskarè útara* ‚unbekannte Leute‘.

Chánka ‚nicht thun, aufhören‘. Als nachdrückliche Verneinung gebraucht. Z. B.:

Chánka anè kemátech kúninu ki ‚schrecke nicht in der Nacht!‘ Eine Beschwörung des bösen Geistes, der in der Nacht einen Menschen auf dem Wege anruft.

Chánka iránachka ‚iss nicht auf!‘

Chánka tsiś ‚weine nicht!‘

Chánka e-usäch-tramu-wa, étsi kónte kusuikì ‚sei unbesorgt, ich werde es dir geben‘.

In meiner Abhandlung möge bei dem Abschnitte von dem Adverbium Folgendes zur Ergänzung dienen:

Túnaś ‚sogleich, schnell‘. *Túnaś-káne,* abgekürzt *tunaśkàn* ‚schnell!‘ *Túnaś-káne ech káne* ‚schnell! Komm schnell zurück!‘

Oháikusu ‚viel, sehr viel'. *Piškánta oháikusu áinu an* ‚es sind überall viele Menschen'.

Okài ‚viel'. *Po-okài-ne ku korò* ‚ich habe viele Kinder'.

É-oske ‚wenig'.

Máskin chátsiko ‚sehr wenig'.

Máskino poróno ‚sehr viel'. *Máskino poróno ikù čikì wen* ‚sehr viel trinken ist schlecht'.

Chátsiko orówano ‚von Kindheit an'. *Chátsiko* ‚klein, klein von Wuchs'. Z. B.:

Chimparakáne órowa e ikone hi chétane-a, chátsiko orówano ku ki ‚seit wann bist du krank? Ich bin es von Kindheit an'.

Emúiki ‚all, alles'. Als Adverbium ‚gänzlich'. Z. B.:

Emúiki wénte ‚gänzlich zerreissen'.

Emúiki čuf ‚alles nehmen'.

Emúiki cham árehi ‚durchaus nicht gehen'.

Emúiki chekajè ‚man ist gänzlich gealtert'.

Káiki, abgekürzt *káik, ka* ‚dennoch'. Z. B.:

Sónno káiki tram-óšma ‚dennoch sehr zufrieden sein'.

Kaik chánka ‚dennoch unterlassen'. *Kaik chan* oder *ka-han* ‚dennoch nicht'.

Siránkore ka-han čikì, okài rusùi čikì okài, omàn tusùi čiki oman, omano-wa neno. Da ihr dennoch nicht Verwandte seid, wenn ihr bleiben wollet, so bleibet, wenn ihr gehen wollet, so gehet, es ist uns gleich'.

Néwa káiki ‚jedoch'. *An korópe he, néwa káiki étsi kónte* ‚es ist ein Besitzthum, doch ich gebe es dir'.

Chimparakáne ‚wann?' *Chímparakáne e omàn* ‚wann gehst du fort?'

Chímpach ‚wie viel'? *Chimpach pa* ‚wie viele Jahre?'

Nékane ‚auf solche Weise, so'. So viel als *náchkane.* Z. B.:

Támbe nékane porò chétane-a ‚ist diese Sache so gross?'

Neita ‚irgendwo'. *Néita káiki cham* ‚irgendwo dennoch nicht', d. i. nirgends.

Néita káiki cham arakà oder *néita káiki cham ikóne* ‚es gibt nirgends Kranke'.

Néita-nijáchka ‚überall, wo immer'. Z. B.:

Néita-nijáchka ku omàn trusùi ‚ich will überall hingehen'.

Néita-nijáchka chan ku omàn trusùi ‚ich will nirgends hingehen'.

Néita pachno ‚bis wohin?'

Nerra ‚jeder'. In Zusammensetzungen gebräuchlich. Mit einer Verneinung: keiner.

Nerra ai jáchka ‚wer es auch sei'. *Ai* ist die Abkürzung von *an*.

Nerra cham árehi ‚Keiner kommt'.

Nerra ámpe nijáchka ‚was auch vorhanden sei'.

Nerra ámpe nijáchka okài ‚was auch vorhanden sei, es ist viel, alles ist viel'. Für *okài* ‚viel' wird auch *poróno an* gesagt.

Nerra cham árehi kusuikì ‚Niemand wird kommen'.

Nerra iréńka ai jachka ‚welche Verabredung auch sei'.

Nerra-to nijáchka árehi čikì e-áni mokorò ‚an welchem Tage man auch kommt, so schläfst du'.

Ner-ámpe ‚jedes Vorhandene'. Z. B.:

Ner-ámpe káiki chamà núkara ‚was es auch sei, man sieht es nicht'. *Chamà* steht für *cham* ‚nicht'.

Man sagt auch *ne áinu káiki chamà núkara* ‚man sieht keinen Menschen'.

Ner-ámpe nijáchka ku wánte ‚was es auch sei, ich weiss es'.

Neran ist die Zusammenziehung von *nerra-an* ‚jeder ist'. Z. B.:

Neran útara nijáchka ku iwánke rusùi ‚was für ein Mensch es auch sei, ich will ihn verwenden'.

Éneka ‚schon, noch'. Z. B.

Tráma náiki éneka ámpe ‚wider Willen ist es noch so'.

Éneka árehi kusuikì ‚man wird schon kommen'.

Éneka trái kúni pákare ‚ich glaubte in der Nacht, dass ich schon sterbe'.

Éneka trái kusù néisiri an ‚es waren schon Vorboten, dass ich sterben werde'.

Éneka cham árehi kusuikì ‚man wird noch nicht kommen'.

Für *éneka* steht auch *énekar* und *énekaś*.

Ja énekar-isäm ‚es ist noch kein Netz da'.

Énekaś ekì ‚bist du schon gekommen?'

Ekì steht für *ech-ki* ‚gekommen sein', wird aber auch als besonderes Verbum in der Bedeutung ‚ankommen' (приходить) verzeichnet.

Náken ‚wohin?' Z. B.:

Náken e-omàn tusùi hi, nájoro ochtà omàn tusùi. ‚Wohin willst du gehen? — Ich will nach Najoro gehen.'

Témana ‚wie? welcher? was für ein?' Z. B.:

Témana re (tre) korò ‚welchen Namen hat es?' wie heisst es?

Támbe témana re (tre) korò chétane-a ‚welchen Namen hat diese Sache?'

Nanhò, ne-nanhò oder *ne-nan-korópe-ne* ‚es kann sein, wahrscheinlich'.

Cham, chan, auch *chame* und *chama* ‚nicht'.

Cham an ki nanhò ‚es wird wahrscheinlich nicht gethan'.

Cham wánte ‚nicht wissen, nicht kennen'. *Cham wánte útara* ‚ein unbekannter Mensch'. *Cham irúška* ‚sei nicht böse!'

Cham usäch-tramu-wa ‚sei unbesorgt!'

Cham ikóne oder *chamo ikóne* ‚nicht krank, gesund'.

Kwáni chan ku nu ‚ich höre nicht'.

Chan-ki oder *chán-ke* ‚nicht thun, nicht vollziehen'. Z. B.: *osíst čiw káik chan-ke* ‚den Boden berührend, dennoch es nicht thun', den Boden nicht ganz erreichen.

Chan karà ‚nicht thun, nicht gethan, noch nicht fertig'.

Chánne ‚nein'. Bei entschiedenen Antworten gebraucht. Z. B.:

Ámpa kusukarà ‚wird man es bringen?' *Chánne* ‚nein'. Für *chánne* sagt man auch *hówpa omàn* ‚man unterlässt und geht fort'.

Chánnech oder *chánne* ‚nicht' mit Nachdruck. Z. B.:

Chánnech trai kuna an-tramu trai ku e-ramu-wen ‚ich glaubte nicht, dass er sterben werde. Ueber seinen Tod bin ich betrübt'.

Chánnech ku omàn kusuikì ‚ich werde nicht gehen'.

Ergänzungen zu den Postpositionen:

Áni ‚mit, aus' dient zur Bezeichnung des Instrumentals. Z. B.:

Kamùi ruś ani an-kara ‚aus Thierfellen verfertigt'.

Am-áni númpa ‚mit den Nägeln zusammendrücken'.

Poni ani an-kara óchkita ‚ein aus Bein verfertigtes Hörnchen (zum Auflösen der Knoten)'.

Káske áni opàś ketù ‚mit einer Schaufel den Schnee wegräumen'.

Ochtà ‚in, zu, nach' dient zur Bezeichnung des Dativs. Z. B.:

Sukénno kasituru ochtà támbaku kónte ‚Sukenno gab Kasituru Tabak'.

Sambaku kwáni ochtà támbaku iń kónte ‚Sambaku gab mir Tabak'. Auf *kwáni ochtà* ‚mir' folgt hier in dem Satze noch einmal *iń* ‚mir'. Es ist des Nachdrucks wegen.

Kwáni sambaku ochtà támbaku ku kónte ‚ich gab Sambaku Tabak‘. Hier folgt auf *kwáni* ‚ich‘ noch einmal *ku* ‚ich‘.

Tiše ochtà ach-húnke ‚in das Haus bringen‘.

Síma nájoro ochtà pajàn kusuikì ‚morgen werde ich nach Nájoro reisen‘.

Ochtà amà išäm ‚es gibt nichts, wohin man legt‘, man legt nirgends hin.

Turà ‚mit, zugleich, miteinander‘, auch ‚vermittelst‘. Z. B.:

Churài turà churáje ‚mit Seife waschen‘.

Káta ‚auf‘. Ist vielleicht das japanische Wort *kata* ‚Seite‘. Z. B.:

Atùi kata ‚auf dem Meere‘. *Wáchka kata* ‚auf dem Wasser‘.

Kámpe káta nuje chemakà ‚man schrieb auf Papier‘.

O ‚auf‘ ist die Abkürzung von *omári* ‚hinlegen‘ oder *omáre* ‚eingiessen‘. Z. B.:

Wáchka ò ‚giesse Wasser ein!‘

Umà ò ‚auf einem Pferde reiten‘.

Nosò ò omàn ‚im Schlitten fahren‘.

Setà ò ‚mit Hunden fahren‘.

Ka ‚auf‘ ist die Abkürzung von *kaske-ta* ‚Oberfläche‘. Z. B.:

Wáchka ka oder *wáchka kaske-ta* ‚die Oberfläche des Wassers‘.

Wáchka ka-ta ‚auf dem Wasser‘.

Núburi ka-ta ‚auf dem Berge‘.

Ni ka-ta ‚auf dem Baume‘.

Páchno, páchnu ‚bis‘. Z. B.:

Táne páchno ‚bis zu dieser Zeit, bisher‘.

Tan kotàn páchno ‚bis zu diesem Dorfe‘.

Náibuči páchno ‚bis Naibuči‘.

Órowa, als Adverbium in der Bedeutung ‚hierauf, nachher‘ gebräuchlich, bezeichnet als Postposition den Ablativ. Z. B.:

Órowa árehi ‚man kam nachher‘.

Sukénno kasiturù órowa setà korò ‚Sukenno erhielt von Kasituru einen Hund‘.

Náta órowa nu hu ‚von wem hat man es gehört?‘

Jaretóchwa an tišè órowa ku makàn hí ‚ich kam von dem am äussersten Ende befindlichen Hause herüber‘.

Inóškita an tiše órowa ku ech ki ‚ich kam von dem in der Mitte befindlichen Hause‘.

Te-wa órowa ‚von jetzt an, von hier‘.

Nach órowa ‚von wo?‘

Nach-te órowa ‚von irgend welcher Seite'.

Nach-tech órowa ‚von jetzt an'.

Für *órowa* wird in allen Bedeutungen auch *orówano* gebraucht. Z. B.:

Nach orówano sinénni okài kusukarà ‚von nun an wird er allein wohnen'.

Kwáni orówano je ‚man spricht von mir'.

Kwáni orówano támbaku étsi kónte ‚man gibt dir Tabak von mir'.

Túima kotàn orówano ech ‚man kommt von einem fernen Dorfe'.

Kwáni kásketa orówano ‚oberhalb meiner'.

Ergänzungen zu den Conjunctionen:

Na dient zur Bezeichnung der Conjunction ‚und'. Z. B.:

Čókai na e-áni na ‚ich und du, sowohl ich als du'.

Na cham, na-ham hat als Conjunction die Bedeutung ‚noch nicht'. Es fand sich auch die Form *na-han*. Z. B.:

Na-ham chemakà chétane-a ‚ist es noch nicht fertig?'

Na-cham karà ‚es ist noch nicht verfertigt'.

Na-cham sukè ‚es ist noch nicht gekocht'.

Na-chan tsi ‚es ist noch nicht gekocht'. Hier *na-chan* für *na-cham* gesetzt.

He, hi, ho, hu sind Endpartikeln, welche öfters nur des Wohllautes willen gebraucht werden. Z. B.:

Tan imì eimì hè ‚dieses Kleid ist dein Kleid'. *Eimì*, zweisylbig ausgesprochen, steht für *e-imì* ‚dein Kleid'.

Ánokai an korópe he ‚unser Besitzthum'.

Ánokai an kiseri hi ‚unsere Pfeifen'.

Ku po ho ‚mein Kind'.

Dieselben Conjunctionen drücken auch eine Frage aus. Z. B.:

Náta órowa nu hù ‚von wem hat man es gehört?'

Chémata chum hi ‚was für ein Geräusch ist dieses?'

Chémata cha-u he ‚was für eine Stimme ist dieses?'

Chétane-a ist ein am Ende eines Satzes stehendes Fragewort. Z. B. *chémata áinu chétane-a* ‚was für ein Mensch?'

Chémata kúkumbe chétane-a ‚was für ein Getränk?'

Čikì ‚wenn' wird immer an dem Ende der Wörter gesetzt. Z. B.:

Tréra júchke čikì omàn kojáikuš ‚wenn starker Wind ist, kann man nicht gehen'.

Kómo čikì pírika turí čiki wen ‚wenn man den Fuss einbiegt, ist es gut. Wenn man ihn ausbiegt, ist es schlecht'.

A-u, die Abkürzung von *an* ‚es ist' wird den Zeitwörtern vorgesetzt. Z. B.:

A-u wánte útara-ka an eramuškarè ‚sind es Leute, welche man kennt? Sind sie unbekannt?' *A-u wánte útara ka sui chamàn nukaraikè* ‚sind es Leute, welche man kennt? Hat man sie noch nicht gesehen?'

E-à ist die Abkürzung von *e-aškài chétane-a* ‚ist man im Stande?' Z. B.:

Náchta hopàn kusù e-à ‚wo wird man hineingehen können?' Antwort: *porò tišè hopàn čikì pírika nenanhò* ‚wenn man in das grosse Haus geht, ist es wahrscheinlich gut'.

Noch mögen hier einige in dem Wörterbuche verzeichnete kamtschadalische Wörter in Bezug auf Form und Zusammensetzung erklärt werden.

Kmúkuru-a ‚ich schlafe' steht für *mokorò* ‚schlafen' mit Anhängung der Sylbe *a.* Das vorgesetzte *k* bildet, wie in den nachfolgenden Wörtern, höchst wahrscheinlich einen Doppelconsonanten.

Kmeínu-a ‚lachen' steht für *mína* ‚lachen'. Hierher gehören die Formen *mina-u-a* ‚lachen' und *mine* ‚er lacht'.

Kmači ‚Weib' steht für *máči* oder *mátsi* ‚Weib'. Man findet auch *gmači.*

Ksaba ‚Kopf' steht für *sabà* oder *sapà.*

Ksa ‚ältere Schwester' steht für *sa.*

Ksabanuma ‚Haar' steht für *sabà-numà* ‚Haar des Hauptes'.

Ksar ‚Ohr' steht für *kísara.* Man findet auch *gsar.*

Ksineppu steht für *sinèp* ‚eins'.

Ksinebesam ‚neun' steht für *sinépi-sám-pe.*

Krek ‚Bart' steht für *trech, rech* oder *tech.* Man findet auch *trek.*

Kpúhu ‚Sohn' steht für *po* ‚Kind'.

Kpommači ‚Tochter' ist so viel als *pon-máči* ‚kleine Frau'.

Gpaku ‚Kopf' steht für *bake.*

Gpa ‚Kopf‘ scheint die Abkürzung des obigen Wortes zu sein.

Grupničimat ‚Mutter‘.

Rupni-čimat ‚Grossmutter‘. Dieses und das vorhergehende Wort so viel als *ruppne-matsi* ‚Grossmutter‘.

Grupnainu ‚Vater‘. Ein Wort ähnlich den zwei vorhergehenden mit Setzung von *áinu* ‚Mensch‘.

Kjakko ‚Biber‘ steht für *rakko* ‚Seebiber‘.

Kčišianua ‚ich weine‘. Von *tsiś* ‚weinen‘ abgeleitet. *Tsiś-chá-u* ‚der Ton des Weinens‘.

Kuitap ‚Gans‘ steht für *guitu* ‚Wildgans‘.

Huendach ‚wo?‘ steht für *neita*.

Ttsubeksi ‚neun‘ steht für *tu-pe-sám-pe* ‚neun‘.

Ttsuppu ‚zwei‘ steht für *tupp* ‚zwei‘.

Ttsufottsu ‚vierzig‘ steht für *tu-hoch* ‚vierzig‘.

Huen ‚Krankheit‘ ist so viel als *u-en* ‚schlecht‘.

Gueng ‚böse‘ steht für *u-en* ‚schlecht‘.

Jumuksi ‚Schwert‘ steht für *emùś (imuši)* ‚Schwert‘.

Faibo ‚Mutter‘ steht für *chabu, habo*.

Ganni ‚ich‘ steht für *ku-áni* oder *kwáni* ‚ich‘.

Aig ‚Pfeil‘ steht für *ai*.

Arwab oder *arwam* ‚sieben‘ steht für *aruwámpe*. Man findet auch *aru-en* und *aru-u-an*.

Birka ‚gesund, gut‘ steht für *piríka*.

Birkawo ‚rühmen‘ von dem vorhergehenden abgeleitet.

Kpekreigina ‚trinken‘ ist von dem ebenfalls kamtschadalischen Worte *peku* ‚trinken‘ abgeleitet. Ob letzteres so viel als das gewöhnliche *ikù* ‚trinken‘, lässt sich nicht bestimmen.

Verbesserungen.

Seite 1023, Zeile 11 statt: da ich mich, zu setzen: *der* ich mich.

Die grammatische Terminologie des Jehûdâ b. Dâwîd (Abu Zakarjâ Jaḥjâ ibn Dâud) Ḥajjûg.

Nach dem arabischen Originale seiner Schriften und mit Berücksichtigung seiner hebräischen Uebersetzer und seiner Vorgänger

dargestellt von

Prof. Dr. **Wilhelm Bacher.**

Das Leben und der Bildungsgang des Begründers der wissenschaftlichen hebräischen Grammatik Jehûdâ Ḥajjûg[1] (Ende des X., Anfang des XI. Jahrhunderts) ist in tiefes Dunkel gehüllt, welches in umgekehrtem Verhältnisse steht zu dem Lichte, das seine Schriften verbreitet haben. Auch in diesen selbst findet sich nicht die geringste Hindeutung auf die Entstehung und Entwickelung seiner Einsicht in die Gesetze der schwachen Laute und in die Conjugation der schwachlautigen und doppellautigen Zeitwörter. Wenn es nun auch als bestimmt vorausgesetzt werden kann, dass das Studium der arabischen Grammatik es war, welche Ḥajjûg zum glücklichen Pfadfinder auf dem Gebiete der hebräischen Grammatik gemacht hat, so ist dennoch eine directe Angabe hierüber willkommen, welche wir bei einem Schriftsteller des XII. Jahrhunderts lesen. Salomon Parchon berichtet nämlich in seinem Wörterbuche,[2]

---

[1] Vgl. über ihn besonders Derenbourg, Opuscules d'Aboul-Walîd, Paris 1880, p. X ff. und LXXX ff. Es sei mir hier gestattet, einen Irrthum zu berichtigen, den ich in meiner Schrift ‚Abraham Ibn Esra als Grammatiker' (Strassburg. Trübner, 1882) begieng, indem ich dem Chajûg (Ḥajjûg) ein unberechtigtes Ibn vorsetzte.

[2] מחברת הערוך, ed. S. G. Stern (1844), Art. פרח, p. 54 d.

Ḥajjûǧ habe die Methode eines sprachwissenschaftlichen Werkes der Araber sich angeeignet und dieselbe auf die hebräische Sprache angewendet.[1] Indessen Ḥajjûǧ macht an keiner Stelle seiner drei Schriften[2] auf die Verwandtschaft des Hebräischen mit dem Arabischen aufmerksam, erklärt auch nirgends grammatische Erscheinungen der heiligen Sprache mit analogen Thatsachen der verwandten Sprache; nur ein einziges Mal entschliesst er sich, für eine sonst unerklärliche Eigenthümlichkeit der biblischen Orthographie, nämlich die Schreibung des א nach dem Suffixe der 3. Pers. Plur. Perf., Josua 10, 24, ההלכוא, und Jes. 28, 12, אבוא, die Analogie des Arabischen zu citiren.[3] Hängt dieses Meiden jedes sprachvergleichenden Hinweises auch mit der Knappheit der Darstellung zusammen,

---

[1] .... עד שעמד חיוג ז"ל ומצא ערוך שעשאו חכמי לשון ישמעאל ללשונם וקרא אותו ולמד דרכיו ועשה כן ללשון הקדש וחבר את ספרו והראה אור לעולם. Für חכמי ist wohl חכם zu lesen.

[2] Es sind dies 1. das Buch von den schwachlautigen Zeitwörtern; 2. das Buch von den doppellautigen Zeitwörtern; 3. das Buch von der Punctation. Von den ersten beiden Schriften hat die paraphrasirende Uebersetzung Moses Ibn Giḳaṭilla's, zugleich mit der Uebersetzung der dritten Schrift von Ibn Esra, sowie dem arabischen Originale der letzteren herausgegeben und mit englischer Uebersetzung versehen J. W. Nutt (שלשה ספרי דקדוק, London 1870). Schon 1844 hatte L. Dukes die Uebersetzung aller drei Schriften von Abraham Ibn Esra herausgegeben, im dritten Bande der Beiträge zur Geschichte der ältesten Auslegung und Spracherklärung des A. T. v. Ewald und Dukes. Ich werde im Folgenden die Uebersetzung Ibn Giḳaṭilla's mit dem Buchstaben N citiren, die Uebersetzung Ibn Esra's mit dem Buchstaben D; die erste Zahl dieser Citate wird die Seite, die zweite die Zeile bedeuten. Das Original der dritten Schrift (كتاب التنقيط) wird mit Tanḳ. citirt werden.

[3] Am Schlusse der einleitenden Abschnitte zur ersten Schrift (N 12, 13 fehlt der betreffende Passus, findet sich aber D 14, 5) lesen wir im Original (s. unten): ..... إلّا ان اقول انّ فعل الجماعة الماضي جائز ان يُكتب عندهم بألف بعد واو الجماعة ويجرى ذلك على مجرى لغة العرب. Gegen diese einzige, von Ḥajjûǧ angeführte arabische Vergleichung polemisirt Abulwalîd in einer interessanten Stelle des Riḳmâ, welche in der hebräischen Uebersetzung fehlt, aber von Derenbourg im Nachtrage zu den Opuscules, p. 383, im Originale veröffentlicht wurde. Abulwalîd führt aus, dass jenes Elif am Ende der 3. Pers. Perf. Plur. nur eine spätere orthographische Neuerung und in der alten Sprache nicht begründet sei.

welche Ḥajjûǧs Schriften auszeichnet und ihm jede, selbst lexikalische oder exegetische Abschweifung vermeiden liess, so darf man als anderen und wohl hauptsächlichen Grund dafür den Umstand angeben, dass das Vergleichen der heiligen Sprache mit der arabischen, obwohl deren Aehnlichkeit anerkannt war, von den spanischen Juden jener Zeit perhorrescirt wurde, so dass noch mehrere Jahrzehnte später Abulwalîd sein in grösserem Maasse angewendetes vergleichendes Verfahren zu rechtfertigen und gleichsam zu entschuldigen sich bemüssigt fühlte. Ḥajjûǧ selbst befolgte das Beispiel seines Lehrers Menachem ben Sarûḳ, der in seinem Wörterbuch, welches noch viel mehr Gelegenheit zu Vergleichungen bot, solche gänzlich unterliess, obgleich ihm die tiefgehenden Vergleichungen des Jehûdâ Ibn Ḳoreisch vorlagen.[1] In der That widmet Dûnasch ben Labrâṭ einen Abschnitt seiner Kritik des Menachemschen Wörterbuches dem Nachweise der Verwandtschaft beider Sprachen in einer grossen Anzahl von Ausdrücken.[2] Dabei legt er dem Menachem den Einwand in den Mund, dass man Hebräisch und Arabisch überhaupt nicht vergleichen solle, um ihn mit der Insinuation zu beantworten, dass ja Menachem selbst stillschweigend hebräische Wurzeln nach ihrer Bedeutung im Arabischen erklärt habe.[3] Die Schüler Menachems, zu denen auch Ḥajjûǧ gehörte, aber freilich in seiner Jugendzeit und bevor er sein epochemachendes System begründete,

---

[1] Nur einmal findet sich im Wörterbuche Menachems (מחברת מנחם, ed. Filipowski, London 1854) ein arabisches Wort zur Erklärung eines hebräischen angeführt, und zwar auch nur in der Hamburger Handschrift. In dieser findet sich nämlich am Schlusse des Artikels אפר II (אֲפֵר I. Kön. 20, 38) die Worte ובלשון ערבי אל; dabei ist das dem Artikel אל folgende Hauptwort ausgefallen. Es ist nicht mit البرقع zu ergänzen, wie der Herausgeber vermuthet, sondern mit المغفر, mit welchem Worte sowohl Ibn Ḳoreisch (Risâle, p. 90) als Abulwalîd (Wörterbuch, p. 66) אפר übersetzen. Ganz räthselhaft klingt die Anmerkung Menachems zu אדרזדא (Esra 7, 23): חותם ערבי הוא!

[2] S. ספר תשובות דונש בן לברט (Criticae Vocum Recensiones), ed. Filipowski, London 1855, p. 67—70; vgl. Gross, Menachem ben Saruk, p. 8.

[3] Ib. p. 67 unten: ואומר כי פתרון מטועני חרב (Jes. 14, 19) מהלשון העברית כמשמעו בלשון ערבית. ואם תאמר מה לנו לדמות הלשון העברית ללשון הערבית אשיבך הנה גם אתה פתרת דברים כמשמעם בלשון הערב . . .

haben in ihrer Polemik gegen Dûnasch[1] jenen Einwand thatsächlich mehrere Male erhoben und auch die Insinuation energisch zurückgewiesen.[2]

Das Angeführte genügt, um den auffallenden Mangel der Schriften Ḥajjûĝs an vergleichenden Hinweisen auf die Sprache, in welcher sie abgefasst sind, erklärlich zu machen. In welchem Maasse aber thatsächlich sein grammatisches System mit der arabischen Sprachwissenschaft zusammenhängt, zeigt zwar schon das Studium der beiden hebräischen Uebersetzungen seiner Schriften, lässt sich aber nur bei Kenntnissnahme des Originals bis in Einzelheiten verfolgen. Namentlich wird erst durch diese eine genaue Kenntniss der Terminologie möglich, deren sich Ḥajjûĝ bediente. Was Ewald über diese bemerkt hat,[3] ist sehr dürftig und lässt bei weitem nicht den Reichthum der von Ḥajjûg angewendeten Kunstausdrücke ahnen. Auch konnte es nach Ewalds Aeusserung scheinen, als ob ein erheblicher Theil dieser Ausdrücke in den hebräischen Bezeichnungen der Massora und der älteren hebräischen Grammatik bestünde, während in der That Ḥajjûĝ sogar die hebräischen Buchstaben mit den arabischen Namen benennt und nur eine verschwindend geringe Zahl von hebräischen Ausdrücken in den arabischen Text seiner Darstellung einwebt. Es sind eigentlich nur die traditionellen Namen der Vocalzeichen und der Accente, welche er hebräisch anführt.[4] Die Terminologie Ḥajjûĝs, in der er zuerst

---

[1] ס׳ תשובות (Liber Responsionum), ed. S. G. Stern, Wien 1870.

[2] S. S. 62, Nr. 12: לא יתכן לדמות לשון עברית אל לשון הערב; S. 96, Z. 1: ושמת ערך לשון הערב הלא זו סבלות רב; ib. Z. 14: ואלי כל מלה אשר אין לך דמיון אמרנו כי יש לה דומה בלשון ארמית וערב נמצאו הלשונות שוות מבלי הבדלה; S. 99, Z. 14 (אֲנַךְ): אבל אמרת כי הוא כמשמעו בלשון הערב ואיך נדמה לערב הלא זה סבלות רב; S. 103, Nr. 55, in der Schlussnummer der Antikritik, widerlegen die Schüler die erwähnte Insinuation Dûnasch's.

[3] Beiträge etc., I. 124.

[4] Ueber Namen der Vocale und Accente siehe unten §§ 4 und 12. Ausser diesen hat Ḥajjûĝ an hebräischen Ausdrücken noch die massoretischen Bezeichnungen מלא und חסר, sowie das durchweg zur Bezeichnung der heiligen Schrift gebrauchte المקרא. Nur einmal hat er dafür das bei Ibn Ganâḥ sehr häufige الكتاب. Auch Ibn Ḳoreisch hat gewöhnlich المקרא. Für dieses haben Saadja sowie der Karäer Dawid ben Abraham auch القرأن (s. Ewald und Dukes, Beiträge, I. 70; Neubauer, Notice sur la lexicographie hébr., p. 34, Z. 1). בכל המקרא kommt bei den Schülern Menachems besonders oft vor.

in umfassender Weise Ausdrücke der arabischen Grammatik auf die Erscheinungen der grammatischen Verhältnisse der hebräischen Sprache überträgt, erstreckt sich auf das gesammte Gebiet der Sprachlehre, die Satzbildung ausgenommen, weshalb eine systematische Uebersicht dieser Terminologie zugleich als Grundriss des grammatischen Systems Ḥajjûǵs dienen kann. Da aber auf diesem Systeme die gesammte hebräische Sprachlehre der folgenden Jahrhunderte beruht, so geht die Terminologie der letzteren auf die Ḥajjûǵs zurück, und mit dieser ist die Quelle für die meisten Termini der späteren grammatischen Literatur, wie sie zunächst arabisch, dann hebräisch festgehalten wurden, gegeben. Doch ist dabei zu berücksichtigen, dass Vieles schon vor Ḥajjûǵ festgestellt und aus dem Arabischen herübergenommen war. In der gegenwärtigen Darstellung von Ḥajjûǵs Terminologie habe ich daher auf die vor ihm aufgetretenen hebräischen Grammatiker des X. Jahrhunderts in fortlaufenden Anmerkungen hingewiesen, u. zw. ebensowohl auf die arabisch schreibenden: Saadja,[1] Jehûdâ Ibn Ḳoreisch[2] und Dawid ben Abraham,[3] wie auf die des Hebräischen sich bedienenden Menachem ben Sarûḳ,[4] Dûnasch ben Labrâṭ[5] und die Schüler der Beiden.[6] In Ḥajjûǵs Schriften

---

[1] Von ihm habe ich blos das von Neubauer, a. a. O. p. 215—219, herausgegebene grammatische Stück aus dem Jezira-Commentar benutzt. Saadja wird in den Citaten mit S bezeichnet werden.

[2] רסאלה, Risale (Epistola de studii targum utilitate etc.), ed. Bargès et Goldberg, Paris 1857. Im Folgenden ist IḲ = Ibn Ḳoreisch. Vgl. noch Anhang Nr. II.

[3] Ausführliche Citate aus seinem Wörterbuche finden sich bei Neubauer, a. a. O. p. 25—155. Im Folgenden wird er als DA angeführt. Das terminologische Glossar in Pinskers Likkûtê Ḳadmônijôt (p. 159—165 des Textes) erstreckt sich auch auf nach-Ḥajjûǵische Schriften, enthält aber zum grösseren Theile die von Dawid ben Abraham angewendeten technischen Ausdrücke.

[4] S. S. 1105, Anm. 1. Anführungen aus ihm werden mit M bezeichnet sein. Vgl. Anhang Nr. III.

[5] Er wird als Du citirt werden, u. zw. bei Citaten aus der Kritik gegen Menachem (s. oben S. 1105, Anm. 2) mit Angabe der Seitenzahl, bei solchen aus der Kritik gegen Saadja (ס' תשובות דונש . . על ר' סעדיה, ed. Schröter, Breslau 1866) mit Angabe der Nummernzahl.

[6] Das S. 1106, Anm. 1 citirte Werk enthält die Streitschrift der Schüler Menachems und mit besonderer Paginirung die Erwiderung von Dûnasch's

wird der vielfach noch flüssige und unsichere terminologische Sprachgebrauch der hebräischen Grammatik einer festen Disciplin unterworfen, und er wird nur noch bei dem Uebergange aus dem arabischen in das hebräische Idiom neuen Schwankungen unterliegen. Diese Schwankungen zeigen sich am deutlichsten bei der Vergleichung der beiden Uebersetzungen, die von hervorragenden Grammatikern zum Gebrauche der des Arabischen unkundigen Juden verfasst wurden. Indem ich den arabischen Terminis Ḥajjûḡs die hebräischen Uebertragungen derselben nach beiden Uebersetzern zur Seite stellte, habe ich einen weiteren Beitrag zur Geschichte dieser Termini zu liefern geglaubt.

Am Schlusse dieser Vorbemerkungen erfülle ich die angenehme Pflicht, Herrn Professor J. E. Magnus in Breslau meinen herzlichsten Dank für die gütige Bereitwilligkeit auszusprechen, mit der er mir die in seinem Besitze befindliche Abschrift des arabischen Originals von Ḥajjûḡs Werken,[1] von A. Neubauer nach den beiden Oxforder Handschriften[2] angefertigt, zur Verfügung stellte. Die Stellen der citirten Ausdrücke auch nach den Seiten dieser Abschrift anzugeben, hielt ich für überflüssig, da sie durch den Hinweis auf beide Uebersetzungen auch für eine etwaige spätere Edition des Originals genügend gekennzeichnet sind. — Aus dem letzteren habe ich im Anhange die interessante Einleitung zum ersten Male veröffentlicht.

1.

Die Sprache. Allgemeines Princip der Sprachbildung.

Die gewöhnlichste Bezeichnung für den sprachlichen Ausdruck bei Ḥajjûḡ ist لَفْظ, dem sehr oft die schriftliche Gestalt

---

Schüler, Jehûdî ben Schescheth. Erstere werden mit TM, letzterer mit Jehûdî citirt. Hie und da konnte ich auch auf einschlägige Termini bei dem Massoreten Ben Ascher aufmerksam machen, der auch schon einige aus dem Arabischen übersetzte Ausdrücke hat.

[1] S. Neubauer, a. a. O. p. 165, Nr. 1.

[2] Nr. 134 und 99 bei Pococke, 158 und 459 bei Uri, 1453 und 1452 des neuen Cataloges. S. Derenbourg, Opuscules, p. CXIX.

des Wortes als خَطّ gegenübergestellt wird.[1] Für dieses haben beide Uebersetzer מכתב, Giḳ. auch כתב. Jenes wird bei Ibn Esra ständig mit מבטא wiedergegeben,[2] während Giḳ. es auf verschiedene Weise übersetzt, z. B. מְדַבֵּר הלשון N 13, 31; דבור הלשון N 6, 29; דבר N 8, 12; vgl. ferner נשמעים במקראם N 7, 24 = D 7, 17 נמצאים במבטא (ثابتة فى اللّفظ). Mit מבטא übersetzt I. E. auch مَنْطِق,[3] wofür Giḳ. טעם hat: רחוקים במבטא D 6, 13 = שונים בטעם N 6, 17. Für das Verbum zu letzterem Ausdruck vgl.: يُنْطَق بها فى العبرانى, N 8, 27 יהגו בהן בלשון עברית, D 8, 22 יבטאו בהם העברים; نُطِقَ بها معًا N 7, 21 הגו בם העבריים יחד, D 7, 15 יחברם המדבר. ‚Aussprache des Alef' heisst bei Ḥ. التحجّى بالالف, wofür N 10, 25 מוצא האלף, D 11, 11 המבטא באלף.[4]

Die hebr. Sprache nennt Ḥ. اللّغة العبرانية, الكلام العبرانى, auch لغتنـــا, ‚unsere Sprache'.[5] Aber sehr oft erscheint der sprachbildende Geist des Hebräischen in den ‚Hebräern'

[1] Vgl. מכתב und מבטא bei Du p. 6 und TM 21, 7 und 13. DA hat لفظة in der Bedeutung Wort und الفاظ = Wörter sehr oft; ebenso bei JḲ هذه اللّفظة 26, 1; 29, 12, اتى اللّفظة 94, 23, aber auch in allgemeiner Bedeutung ابواب اللّفظ 49, 1.

[2] מבטא (nur Num. 30, 7 und 9) ist besonders durch Menachem ben Sarûḳ eine sehr beliebte Bezeichnung für Sprache geworden. Derselbe gebraucht das Wort in den verschiedensten Wendungen und Zusammenstellungen, z. B. 16b מלה רחבת מבטא וקצרת מ׳, 12a שרש המבטא, 82a משקל המבטא. Auch Dûnasch spricht von חקר המבטא p. 5 b und von den Vocalen als אבות המבטא (s. mein Abr. Ibn Esra als Grammatiker, p. 61, Anm. 1). Auch beim Massoreten Ben Ascher finden wir הכתב והבטוי, siehe Dikduke Hateamim, ed. Baer und Strack, p. 2, Z. 7, wofür p. 4, Z. 15 בכתב ובדבור שפתים steht; siehe ferner das. p. 16, Z. 3, הבטוי של מקרא (vgl. Du, Nr. 112 und 122 ביטויהן). Saadja am Schlusse des erhaltenen Fragmentes der hebräischen Vorrede zum ס׳ האגרון (ed. Harkavy, in Stade, Zeitschrift für die Wissenschaft des A. T., II. Jahrg.): אל כל דברי בני האדם ולכל מבטא שפתם וּמִפְצַה פימו הנמצא בכל שפת עם.

[3] DA 28, 13 منطقهم; 38, 8; 55, 4 مخروج فى المنطق; JḲ 2 bis, 15 متشابهة فى المنطق.

[4] IḲ 7, 17 spricht von اختلاف الهجاء zwischen ב und ש; Ben Ascher, Dikd. Hat., p. 35: תאמר חָדָשׁ בהגיון א׳, Du, p. 60a ob. שונים בהגיון.

[5] DA 28, 12 لغة العبرانية, 41, 1 العبرانى; JḲ 1, 9 لغة العبرانى, 2 bis, 8 لسان العبرانى, 25, 7 فصاحة العبرانى. 2, 4, 16; 4, 5 לשון קדש;

(العبرانيون ,העברים)[1] personificirt, auf welche die Gesetze und die Eigenthümlichkeiten der Sprache zurückgeführt werden. Ḥajjûĝ führt zuweilen sprachliche Erscheinungen auf ‚Uebereinkunft‘ der Hebräer zurück: das א am Ende von הוא und היא (im Gegensatze zum arabischen هو und هى, woran Ḥ. gedacht haben mag) schreiben sie اصطلاحًا واتفاقًا (N 12, 14 הוא מה שהסכימה דעתם עליו ונכון הדבר לפניהם וישר בעיניהם, D 14, 7 להסכמה מבעל הלשון); im Futurum Kal der Verba ע"ו kamen sie überein, nach den Buchstaben אית"ן einen ruhenden schwachen Consonanten — d. h. nach heutiger Auffassung einen langen Vocal — zu sprechen: تواطيًا فيه واصطلاحًا عليه هكذا نطق العبرانيون به (N 34, 13 ואת הסכמה שהסכימו עליה ועל זאת נבנתה כך הסכימה דעת אנשי הלשון וכן דברו לשון העבריים, D 59, 11 לעולם).[2]

Sehr oft heisst es, dass ‚die Hebräer‘ dies oder das ‚gestatten‘, d. h. dass es hebräischer Sprachgebrauch ist. Z. B. واعْلَم انّ العبرانيين اجازوا (N 7, 22 ועוד דע כי יש בלשון העברים, D 7, 16 ...ודע כי העבריים); أجاز العبرانيون (N 8, 5 נהגו העבריים, D 7, vorl. Z. נכון בעיני העבריים). Ferner: يجوز عندهم (N 7, 28 כי נכון הדבר אצלם, D 7, 22 שכן הוא חקם ודתם); جاز ان يُكْتب (N 8, 20 רצו לכתוב, D 8, 16 היה נכון בלשון); هذا جائز فى لغة العبرانية (D 39, 4 מן לשון הקדש). Dazu das Substantiv: على سبيل الجاز (N 19, 16 מנהג העבריים, D 9, 15 והוא דבר נכון בלשון). Was in N 35, 7 und D 60, 12 מנהג העבריים ist, lautet im Original: التى يُجيز العبرانيون.[3]

42, 2 לשון מקרא; M hat לשון יהודית (nach II Kön. 18, 26) und לשון עברית, aber auch לשון הקדש; Du, Nr. 11 שפת הקדש, p. 14 הלשון היהודית; TM 21, 2 לשון עברי; 41, 8 ל' העברית; 23, 14 שפת יהודית.

[1] DA 118, n. 6 يستعمله العبرانيون. M 5b תקנו אנשי הלשון; Du N. 110 Anf. מפארין העברים; TM 23, 13 אנשי הלשון. Vgl. Abr. I. E. als Gramm., p. 33.

[2] Du N. 102 Anf. citirt die Bemerkung Saadja's, dass die Araber die erste Person des Verbums mit dem Objectssuffix der ersten Person verbinden können: ... אבל העברים לא הסכימו על זאת ולא ימצא במקרא.

[3] DA 99, l. Z. لا يجوز ذلك فى نحو العبرانى, 127, drittl. Z. لايجوز فى اللغة. — Ueber das Princip der Differenziirung in der Wortbildung bei Ḥajjûĝ s. mein Abr. Ibn Esra als Gramm., p. 42, Anm. 10, ferner Tanḳ. p. IV und X.

2.

Sprachgebrauch. Analogie. Anomalie.

Für den allgemeinen Sprachgebrauch hat Ḥajjûǵ ausser dem im letzten Absatze erwähnten noch verschiedene andere Ausdrücke. Es seien hier einige Beispiele angeführt: ما لا يجوز غيره ولا يقال سواه وهو اللّغة العامّة, N 10, 3 הדבר שהושוו בו ואין לחלוק עליו ואין לדבר בלעדיו, D 10, drittl. Z. ואשר לא יתכן שיאמר בו שום דבר אלא שכך הוא מנהג הלשון. من العامّ الذى لا يقال غيره, N 10, 15 ומן הדבר שהוא כלל הלשון, D 11, 5 nicht übersetzt. الإطراد, N 9, 12 דת הלשון וחקה, D 9, 12 והרוב. عادة العبرانيين فى اكثر كلامهم, N 37, 6 מנהג העבריים, D 63, 7 דרך העבריים; عادة العبرانيين, N 59, 13 מנהג העב׳ ברוב מדבריהם, D 99, 3 מנ׳ הע׳. فى جلّ كلامهم oder فى اكثر كلامهم wird von beiden Uebersetzern mit ברוב, ברוב דבריהם, ברוב מדבריהם wiedergegeben, D 5, 36: בכל דבריהם; vgl. auch جل تصريفها N 99, 10 רוב מנהגם, D 144, 13 רובי הצטרפם. Dem ראוי in N 11, 6 und D 12, 12 entspricht im Original الوجه والعادة. Mit وجه und قياس bezeichnet Ḥajjûǵ in der Regel die nach der Analogie des Sprachgebrauches zu erwartende grammatische Wortform. Z. B. على القياس والوجه الصّحيح, N 22, 13 על הראוי, D 41, 4 מה שהוא ראוי להיותו; الوجه المعروف والقياس, الوجه المعروف; דרך האמת, D 15, 5 עיקר׳ ומשפט׳, N 13, 20 الصّحيح, N 10, 27 und D 11, 14 ראוי. وكان القياس ان يكون, N 21, 24 ויתכן להיות משפטו, D 40, 16 ויתכן שיאמר אדם; وكان القياس, N 22, 10 und D 41, 2 והיה ראוי. Wo die Anwendung der Analogie auf andere Wortformen constatirt wird, heisst es: وهو القياس فى..,وذلك القياس, wofür N gewöhnlich וכן הדין, והוא הדין, D gewöhnlich וכן דרך oder ראוי hat. Für die Anwendung des Zeitwortes قاس s. Folgendes aus dem Vorworte: ... مستمدًّا فى جميع ذلك من المكتوب وقائسًا بالموجود فيه ما لم يكن موجودًا اعنى انّ اذا وجدت فى المקרא بعض تصريف فعلٍ ما ولم اجد بعضه قِست بالبعض الموجود على الغير موجود مالم يَدفع عن القياس

... دافع ولا منع منه مانع. Die Uebersetzung dazu siehe N 3, 23 ff. und D 3, 8 ff.[1]

Zur Bezeichnung der eigentlich nach der Analogie zu erwartenden oder der thatsächlichen Gestaltung des Wortes zu Grunde liegenden Wortform wendet Ḥ. am häufigsten das Wort أَصْل an, in den Wendungen: الاصل فيه, اصله, على الاصل; N hat dafür zumeist עיקר; D fast immer שורש.[2]

Wortclassen, die derselben Analogie folgen, bezeichnet Ḥ. so, dass er ein Wort als Muster nennt oder auch mehrere und die übrigen als امثال, نظائر, اخوات, اصحاب des genannten Musterwortes andeutet. Die Uebersetzer gebrauchen dabei in der Regel die Ausdrücke חבר oder הדומה. Vgl. auch وكذلك القياس فى كلّ ما ماثلها وجرى مجراها, N 37, 31 והוא הדין לכל הדומה להם, D 64, 6 וכן מנהג כל חבריהם; لا نظير له فى شىء من المقرا, N 9, 14 ואין דומה לו בכל המקרא, D 9, 6 ואין לו חבר בכל המקרא.[3]

Ausdrücke für Anomalie: على غير الوجه المطرد, D 12, 16 יצאה מחוק הלשון, خارج عن القياس, N 50, 25 הפוך הידוע. شاذّ خارج عن القياس D 84, 9 איננו על דרך המנהג. im Art.

---

[1] IḲ 37, 7 حدود اللّغة, vgl. 100, 17; 49, 1 مخارج اللّغات, 26, 2 رسم العبرانى; DA 68, 18; 99, 7 المستفاض; 50, 24 النّحو, vgl. oben S. 1110, Anm. 3; 42, 2 طريق النحو. — M 75a חקת הלשון; 37a חקת לשון עברית; 12a und oft משפט הלשון; 12b בנין הלשון; 42b קו הלשון; 82a תוכן הל' ומשקל המבטא. — Du, p. 5b חקר המבטא; p. 14 דת הלשון היהודית ומשפטה; N. 33 Ende המשקל והדקדוק; N. 102 (S. 28, Z. 2) דמוי המקצת על המקצת. — TM 23, 13 יסוד שפת יהודית וענין תוצאותיה; 28, 2 כל דקדוקי לשוננו ומיני תוצאותיה; 25, 14 אמתת הלשון; 39, 11 חק הלשון; ib. מוצאה ומובאה ודקדוקי מהלכותיה; 49, 23 בנין הל' וחקר מוצאה; 49, 6 בנין הלשון; 38, 3 מנהגה המתנהגת עליו; 84, 2 גבול אשר מתנהג עליו. — Jehûdi 26, 14 דרך המבטא, שבילו. Zu dem Ausdruck מוצא (vgl. يخرج على مخرج) s. noch TM 83, 10 מוצאים כמוצא הזה, Ben Ascher, Dikd. Hat. § 40 Ende על זה המקרא כולו יוצא. Vgl. überhaupt mein Abr. Ibn Esra als Gramm., p. 36, Anm. 3 und p. 40, Anm. 4.

[2] TM 38, 12 על עיקר הראשון; 51, 13; 53, 7 . . . והיה העיקר: 38, 7; 40, 4 עקרו; 38, 4 היה מנהגו לומר. — D 101, 7 ist für בשורש zu lesen בשורש (أُثّت على الاصل).

[3] IḲ 30, 4 وامثالها; النظائر 48 l. Z., اشباه 98, 9; 102, 1 u. s. w. — DA 38, 15 وامثاله. — TM 52, 18 ארץ ורעיה; 56, 3 עשן וחבריה; 53, 10 זרע וחבריו; 54, 13 חדש ורעיו. Vgl. Abr. Ibn Esra als Gramm., p. 81, Anm. 9.

שוב, N נפרד מחבריו ונבדל מאחיו, D איננו כמנהג. وهو شاذّ عن الباب, N 21, 2 והוא מרעיו נפרד ואין דומה לו, D 39, 18 והוא זר; dasselbe N 21, 28 נפרד מאחיו, D 40, 15 מלה זרה; كلمة واحدة شاذّة عن الباب, N 62, 12 מלה אחת נפרדת מחברותיה, D 101, 7 מלה אחת והיא זרה. على الشاذّ الغريب, N 33,8 מלים אחרים ונפרדים, D 57, 17 במקומות מעטים. وهى ابواب شذّت عن الجملة Tanḳ. V, 7, D 181, 19 והם שערים מעטים. غير اليسير الحقير, N 37, drittl. Z. וזולתי מעט מזער, D, 64, 11 חוץ ממעט.[1]

Zuweilen setzt Ḥ. bei Angabe einer anomalen Form hinzu, dass man sie nicht als Analogie für die Bildung anderer solcher Formen benutzen dürfe. Z. B. الشاذّ الذى لا يقاس عليه, N 13, 17 פליט אחד ואין ללמוד ממנו, D 15, 2 זרים שאין ראיה בהם. وهذه الالفاظ شاذّة غريبة لا يقاس عليها, N 26, 1 והן מלים מועטות נפרדות אין ללמוד מהן על אחרות, D 46, 21 ואלה המלות זרות יצאו מן המנהג. الا اليسير الحقير ما لم (sic) يقاس به Tanḳ. IX, vorl. Zeile, D 184, 20 חוץ ממעטים. والشاذّ لا يقاس به, Tanḳ. XII, drittl. Z., D 189, 21 nicht übersetzt.[2]

Für Ausnahmlosigkeit der grammatischen Analogie findet sich folgender Ausdruck: فلا يشذّ منه شاذّ Tanḳ. XIII, 1, D 189, 23 nicht übersetzt. Von der Bildung des Perf. Kal der Verba ל״ה sagt Ḥ.: جميعها أطّرد على هذا المنهاج وجرى بهذا النظام لم يشذّ شاذّ, N 59, 18 כולם נהגו על מנהג זה ונצמדו לצמד[3] זה לא נמלט מהם איש ולא יצא מכללם אחד, D 99, 5 כולם נמצאו על זה המנהג ולא עבר זר בתוכם.[4]

[1] DA 43, 16 غريب فى نحو العبرانى. — Du N. 105 (S. 31) המלה הנכרית היחידה. — TM 54, 12 מלים מעט מוער לא הובאו תחת הממשלה; 38, 11 יש מעט מוער; 77, 10 וזה הוא מעט; 71, 9 מלה אחת אשר יצאה ממנהג רעיה.

[2] S. über dieses Princip bei Ibn Esra Abr. Ibn Esra als Gramm., p. 41.

[3] Giḳaṭilla übersetzt auch sonst نظم mit צמד, z. B. N 38, 18 ויש כשיצמד שם הפועל על משקל זה = وقد ينتظم الاسم (D 65, 3 ומשקל השם); ib. Z. 23 ועוד יצמד השם על בנין זה = وقد ينتظم الاسم ايضًا (D 65, 5 ועל משקל אחר).

[4] I. E. wendet einen biblischen Satz an: Hiob 15, 19, wie er zu gleichem Zwecke einmal אין זר אתנו sagt, nach I Kön. 3, 18 (s. Abr. Ibn Esra als Gramm., p. 70, Anm. 9).

3.

Die Buchstaben (Consonanten) und deren Veränderungen.

Die einzelnen Buchstaben des hebräischen Alphabetes benennt Ḥajjûǵ immer mit den arabischen Namen.[1] Der Gesammtname für dieselben ist حَرْف, Plur. حروف und اَحْرف, bei den Uebersetzern אות, Pl. אותיות.[2] ظهر, seltener حسّ bezeichnet die Hörbarkeit eines Buchstaben, z. B. باظهار الهاء, N 9, 24 מפיק הא, D 10, 5 בהראות ההא; بيّن الحسّ, N 6, 18 נטעם, D 6, 14 מבואר בהרגשה.[3] Zur Bezeichnung der deutlichen Aussprache eines Buchstaben: ليسهل الافصاح بالصاد, N 28, 29 כדי לבאר מוצא הצדי מן הלשון היטב, D 51, 1 כדי לדבר צחות בצדי.[4] Die Eintheilung der Buchstaben nach den fünf Organen erwähnt Ḥ. nicht, doch heisst es einmal: مخرج الطاء من الفم قريب من مخرج التاء, N 28, drittl. Z. שמוצא התיו והטית מן הלשון קרוב, D 51, 4 כי מוצא הטית קרוב ממוצא התיו.[5]

Die schwachen Buchstaben — zu denen Ḥ. das ה nur in beschränktem Sinne rechnet — אוי, heissen حروف اللّين, seltener حروف المدّ. مدّ übersetzen beide Uebersetzer mit משך, z. B.

[1] IḲ hat in der Regel die hebräischen Namen der Buchstaben, aber auch die arabischen; DA hat die hebräischen Namen.

[2] M 73a und ebenso TM 41, 2: אותיות הקדש = אוי לשון הקדש. Ben Ascher hat neben dem Plural אותיות (wie ihn Talmud und Midrasch kennen) auch oft den im biblischen Sprachgebrauch begründeten Plural אותת; ferner gebraucht er אות sowohl männlich als weiblich. Vgl. Abr. Ibn Esra als Grammatiker, p. 46, Anm. 1.

[3] DA مخروج (s. S. 1109, Anm. 3), 38, 9 und 55, 7 غير مخروج, 86, 14 مخروج ال ה, 29 l. Z. وان لم يخرج ال ה. — TM 39, 3 והראות הצדי, 39, 6 בהגלות הצדי במבטא.

[4] M 1a 4a לדבר צחות, 1a לצחצח לשון יהודית, 4a יצחצח מליו. — TM 38, 16 צחצוח השפה, 21, 7 צחצוחם. Darunter ist nicht blos Deutlichkeit der Aussprache, sondern vor Allem grammatische Reinheit gemeint. Ueber צחות s. Abr. Ibn Esra als Gramm., p. 19, Anm. 81. Zu vergleichen ist noch DA 123, 5 اللغة الصّحيحة, und 123, 15 فصاحة فى اللغة. — Ueber التنغيم bei DA s. Neubauers Bemerkung, S. 34.

[5] IḲ 98, 12 حروف الصفير. Ueber die Classen der Buchstaben (nach dem Buche Jezira) siehe besonders Du p. 5b oben. TM 23, 17 und 51, 14 אותיות הגרון; 38, 15 מוצא שני האותיות, 40, 3 קרבת מוצאם.

المدّ الحادث, N 6, 33 המשך אשר יקרה, D 7, 5 המשך שיתחדש. Für لِين hat N fast stets סתר, D נח. Einmal hat D 7, 8 אות נח חָלָק für حرف لَيِّن, um die ursprüngliche Bedeutung des arabischen Wortes wiederzugeben, ebenso D 7, 1 כי ינוחו ויהיו חלקים עד שיעלמו = فانّها تلين حتى تخفى. — Vgl. noch فألانوا ما الاصل فيه الاظهار, N 13, 26 והסתירום תחת הראותם, D 15, 11 ויעלימו מה שהיה ראוי להיות נראה.[1]

Ein Synonym zu لِين ist اعتلال, was D nicht mit einem ständigen Ausdrucke wiedergiebt, während N oft התרועע dafür setzt. Beispiele: لكثرة اعتلالها ونقصانها, N 59, 5 לרוב התרועעם וחסרונם, D 98, 5 v. u. בעבור רובי תוצאותידם וחסרונם; يتّضح نقصانه ويظهر اعتلاله, N 59, 7 יתברר חסרונו ויתברר התרועעו, D 98 unten יתברר חסרונו ויראה ענינו. على مذهب الكمال والسلامة عن الاعتلال, von Beiden frei übersetzt, N 66, 27 במלאת חסרונו, D 106, 5 שלם בלא חסרון; للينها واعتلالها, N 2, 29 כי רבו עלותם, D 1, 13 בעבור נוחם שאינם שלמים; معتل اللّام, N 105, 5 נחי הלמד, D 151, 19 עלומי הלמד.[2]

نقص (חסר) bedeutet den Wegfall eines Buchstaben, عِوَض oder تعويض den Ersatz für den Ausfall. Z. B. لانّ العبرانيين ينقصون ويعوّضون من ذلك النقصان, N 12, 25 לפי שהעבריים יחסרון וישימו תמורת החסרון, D 14, 14 שמנהג העבריים לחסר ולשום חילוף החסרון; عوض من الياء, N 21, 8 תמורת היוד, D 39 drittl. Z. חֵלֶף היוד; بتعويض وبغير تعويض, N 62, 29 פעלים בתמורה ופ׳ בלא תמורה, D 101, 20 בתמורה ובלא תמורה. Der Ausfall eines Buchstaben wird auch durch حذف und besonders سقط,

---

[1] S 216, 4 ممدودة (vom א in אֲנָּה), 217, 13 يمتدّ (vom מ in מַחֲזִיק).

[2] Du N. 21 מסובנת als Gegensatz von שלמה; N. 46 המעשים המסובנות בפה המלה; N. 51 דברים בתחלתם מסוכנות; N. 110 Anf. ובעין ובלמד שלהם כל פעל; N. 56 פועל המסתכן עינו; N. 46 המשלשת המסתכן פה של פעל ממנה מסתכן הלמד. Diese Aufnahme des Begriffes des اعتلال (מסוכן hat die Bedeutung gefährdet, siech) in die Lehre vom schwachen Zeitworte bildet eines der Momente, durch welche Dûnasch — wie Ibn Esra angibt — zum Vorläufer Ḥajjûǵs wurde, siehe Abr. Ibn Esra als Gramm., S. 87. Hieher gehört wohl auch TM 82, 14 נחלשים במלים (von den Buchstaben אהוי).

أُسْقط ausgedrückt, z. B. المحذوف الغير معوّض, N 61, 19 החסר אֻסְقِطَت;[1] חסר בלא תמורה, D 100, 15 שלא נמלא חסרונו בתמורה ויחסרו هذه السّواكن, N 8, 1 נרעו אלה הנחים הנסתרים, D 7, 29 אלה הנחים הנעלמים. In der Regel haben beide Uebersetzer נפל, הפיל für سقط, أُسْقط.[2]

انقلب bedeutet die Verwandlung eines Buchstaben in einen anderen (beide Uebers. נהפך oder התהפך), بدل bedeutet den Buchstabenwechsel (bei Beiden תמורה, המיר). Für ردّ, einen Buchstaben in einen andern verwandeln, hat D stets השיב, N auch הפך.[3]

اندغام oder ادّغام bedeutet Assimilation eines Buchstaben mit einem andern, sein Aufgehen (Verschlungenwerden) in ihm, die Uebersetzer haben Derivate des Verb. בלע; z. B. النون مندغمة في الطاء, N 65, 20 הנון נבלעה בטית, D 104, 21 הנון מבולע בטית.

Weder דגש noch רפי (רפה) findet sich bei Ḥajjûğ.[4] Er setzt dafür شديد, مشدّد und خفيف, مخفّف. Z. B. لا ينتقلان من التشديد الى التخفيف, N 13, 10 ולא ינתק מדגשות לרפיות, D 14, vorl. Z. שלא יקלו; ولذلك كانت الطاء خفيفة, N 66, 6

[1] D 14, 14 liest man פועל חסר או מחלוף, wofür im Original فعل ناقص او محذوف steht (N 12, 24 פועל חסר או נופל או נגרע). Das unverständliche und unmögliche מחלוף scheint auf eine irrthümliche Herübernahme des arabischen محذوف zurückzugehen.

[2] IK 84, 5 f. تامّ opp. ناقص; 101, 5 وقد تُحذف; 19, 16 باسقاط الـה׳. — DA 109, 12 نقصان الـיוד. — M 26a לא נגרעה; 12b ולנרוע ממנה. TM 67, 17 בגריעת אות; 76, 15 יוסיף . . . ויגרע; 77, 2 הוסיף והחסיר; 25, 12 התיקנו; 82, 19 תפיל; 25, 3 הפילך; 83, 2, 5 יעלו, תעלה. Jehûdi 27, 4 מגרעות ותוספות.

[3] Bei IK ist ابتدال ein sehr oft angewendeter Terminus, s. 8, 14; 14, 5, 14; 16, 22; 28, 20; 43, 15; 57, 15; 83, 21; 88, 18; 90, 22; 101, 18. — DA 74, 5 جهات الابدال; 91, 7 طريق الابدال. — M eifert gegen Buchstabentausch, besonders im Artikel אבח (חלופי האותיות, החליפו האותיות). TM 38, 17 התיו מתחלף בטית; 83, 10 לתמורה; 38, 19 נהפכה.

[4] Saadja behandelt دغش = דגש als arabisirtes Wort und sagt دغشة 216, 7 und 217, 5; الدغشين 216, 5; تُدْغَش 216, 3 und 218, 1. DA hat الـדגש und الـרפי (38, 5; 43, 11; 50, 23). Ben Ascher, Dikd. Hat. hat die Bildungen דגשון und דגשה, p. 5. Z. 2 und 14. M 4a hat die Verba ידגשון וירפיון; TM 70, vorl. Z. ידגשון, נדגש.

شدّة العين, על כן לא נדגש, D 105, 11 ועל כן היתה הטית רפויה, مقروّة بالتشديد, D 14, 24 דגשות העין; N 13, 5 שתהיה העין דגושה, N 8, 16 קרואים בדגש, D 8, 14 קרואים בדגשות. Die Buchstaben אהחער sind حروف لا يسهل فيها التشديد, N 39, 36 אינם מקבלים דגשות, D 67, 6 לא יקל בהם הדגש.[1]

Für die Buchstaben בגד כפת bedeutet خفيف und ثقيل die aspirirte und die harte Aussprache, bei den Uebersetzern קל und כבד, doch hat N 8, 28 f. den erläuternden Zusatz דגושין — רפויין, ebenso D 8, 22 דגש — רפה. Für diese Buchstaben unterscheidet Ḥ. das Dagesch forte von dem Dagesch lene durch den Ausdruck مشدّدة على الحقيقة, N 8, vorl. Z. und D 8 drittl. Z. דגש באמת.

4.

Die Vocale und ihre Zeichen.

حرّك bedeutet einen Consonanten (Buchstaben) mit einem Vocale sprechen, ihn ‚bewegen' (hebr. הניע, in D für das Passivum davon auch התנועע). Ein vocalisirter Buchstabe heisst حرف متحرّك (N אות נעה oder אות מונעת, D אות נע). Den Gegensatz dazu drückt سكن, ساكن aus (אות נח, אות נחה); in D pflegt neben נח auch das dem arabischen Worte genau entsprechende שכן zu stehen. Z. B. D 3, 7 השוכן הנח; 6, 7 ישכנו וינוחו. Die ‚Ruhe' oder Vocallosigkeit eines Buchstaben ist entweder mit der Hörbarkeit desselben verbunden — سكون ظاهر, oder der Buchstabe ist, wenn er ein schwacher ist, zugleich unhörbar — سكون خفي: N 6, 18 f. נוח נראה, נוח נסתר ונחבא, D 6, 14 f. נח נראה, נח נעלם. Vgl. noch ساكنان ملتقيان, D 4, 5 שני נחים נפגשים זה עם זה.[2]

---

[1] Bei keinem der Vorgänger Ḥajjûğs habe ich die Anwendung von تشديد u. s. w. für דגש gefunden. Bei DA 84, 16 liest man von der Aussprache des ו in רוח : خروجه مُخفّفا.

[2] M 2a כפי הנעתם, 6a נענוע בפה, 73a נענוע בלשון, 63a ניד שפה וניענוע הלשון; 73b נענוע וחנוי בפה; 39a חנותם ונענועם; 4a מניעיה. — TM 20, 14 האות ההנעה; 21, 9 יולד אות חונה; 26, 10 שתי חונות; 21, 6 החונה נע והנע חונה; 22, 18 להחנות; 90, 4 הנעת הוו וחנותה. Jehûdî 22, 11 נח, נע, חונה, נוסע.

Der Vocal selbst heisst حَرَكَة (תנועה), z. B. حركة الأمر تابعة لحركة المستقبل, N 21, 1 והנעת עין הפועל בהם כהנעתו בפועל העתיד, D 39, 17 תנועות הצווי כתנועות העתיד. السبع حركات, N 4, 24, D 3, 28: שבע תנועות, mit der traditionellen hebräischen Bezeichnung שבעה מלכים.[1] Die Namen der einzelnen ‚sieben Könige' sind bei Ḥ. zumeist die bekannten hebräischen.[2] Doch wendet er auch sehr oft die drei arabischen Benennungen mit ihren Derivaten an. Von فَتْح ist es zweifelhaft, ob die arabische oder hebräische Benennung gemeint ist; مفتوح, N 5, 2, D 4, 13 פתוח; بالضمّ, N 5, 1 בשרק, D 4, 10 בקבוץ ומלאפום; القاف مضمومة, N 5, 3 תנועת הקוף בשרק, D 4, 14 הקוף קמוץ ומקובץ: مضموم חלם او מקובץ בחולם; D 5, 15 בחלם, N 5, 19 بالחלם, שרק او קמץ ابدا, N 22, 24 מונע לעולם בשרק בקמץ חטף או בחלם,

---

[1] S. Abr. Ibn Esra als Gramm., p. 61, Anm. 1. DA 38, 2 السبع ملوك.

[2] S. N 4, 24 ff. D 3, 28 ff. Neben סגול und צרי hat Ḥajjûg auch פתח קטן und קמץ קטן; ferner findet sich bei ihm חטף (Tanḳ. XIV, 1), קמצות (vgl. IḲ 21, 11), ال פתחין وال קמצין, פתוחין—קמוצין. — Saadja hat von קמץ die arabische Verbalbildung قد تُقَمِّص neben قد تُفَتِّح, 217, 9, von חטף: مخطوفًا, 216, 16; قمصة 216, 11 und 217, 6 ist vielleicht ohne Noth aus קמצה transscribirt. IḲ hat ähnliche Arabisirungen: قامصة مقبوضة 21, 1 (vgl. 19, 9 קמץ גדול ال חית مقبوض); مفتوحة ال חית مخطوفة 16, 8. — M hat die Zeitwörter: וקמצו הסופרים ולא פתחוהו 16a. Die Vocale sind dem Worte פותחיה וקומציה 4a. Du p. 59 unten hat קמיצה עד פותחך אותו und פתיחה קטנה, p. 64 קמיצה גדולה. TM 26, 16 קטנה פתח גדול; 52, 12 פתוחים פתח קטן; 24, 21 משיכת הנעתה לקמץ חטף; 52, 13 נקמץ. Jehûdi 23, 4 פתיחה גדולה; 25, 15 פ׳ קטנה; 20, 14 קמיצה גדולה; 25, 16 ק׳ קטנה. DA gebraucht nur die Namen קמץ und פתח, für Cholem, Schurek und Chirek hat er die Bezeichnungen אוֹ, אוּ und אִי (Neubauer, Notice, p. 82, nennt letzteres nicht, doch findet es sich 38, 1); ausserdem aber hat er für diese und die anderen mit Punkten geschriebenen Vocalzeichen Namen, welche die Zahl oder die Stellung der Punkte angehen: نقطة واحدة 38, 6 (= ֵ), النقطتين والثلاثة 36, 13 (das ist ֵ und ֶ), ثلاث نقط 37, 21, خمس نقط 42, 9 (= ֱ). نقطة في جوف الواو 52, 11 (= וּ). Das entspricht vollständig der Art, wie Ben Ascher, Dikd. Hat. § 6 (p. 6, 15 ff.) die Vocale aufzählt: 1) קמץ, 2) פתח, 3) שלש נקדות, 4) שתי נקדות, 5—7) אוֹ, אוּ, אִי. — TM 51, 18 נקודה אחת = ִ ; ib. 71, 5 שבה הנקודה התחתונה להיות עליונה, d. i. aus וּ wird וֹ; ib. 100, 5 הנקודה בתוכה, 100, 7 הנ׳ עליו. Jehûdi 21, 21 דוד נקוד בתוך מלאפום נקוד ממעל; 24, 1 המלה וחוח נ׳ מלמעלה.

D 41, 17 בקִיבוּץ לעוֹלם. Für كَسْر hat N stets חרק, D שבר oder mit חירק erklärt, z. B. D 4, 13 בשבר שהוא חירק; مكسور, N 5, 4 נוטה בחרק, D 4, 14 נשבר.[1]

Von שבא, das Ḥ. mit ב, nicht mit ו schreibt, bildet er das arabische Adjectivum الשבאيّة.[2]

Das Pathach ist der leichteste Vocal, daher wird וַיַּרְא aus לאנה اخفّ الحركات וַיַּרְא, N 93, 23 שתנועת הפתח קלה מחברותיו, D 133, 8 בעבור שהוא הקל בכל התנועות; ebenso am Schlusse des Art. חתת: الفتح الذى هو اخفّ الحركات.

Noch folgende Wendungen seien erwähnt: وأُسْكنت الحاء... والقيت حركتها على الياء, N 109, 17 והוטלה תנועתה על היוד מלפניה, D 158, 13 והשליכו תנועתו על היוד. In תְּאֵנָה ist das Tâw: ممالة الى צרי, N 5, 3 תנועת התו בצרי, D 4, 13 בצרי (l. נטוי) נטי.

---

[1] S 216, 1 مفتوحة مضمومة. IḲ 21, 2 مفتوحة. DA hat von den arabischen Ausdrücken für die Vocale nur خفض sowohl für Chirek, 43, 4 und 13, als für Zere 67 l. Z. (לֵאלהים).

[2] Gikaṭilla's Uebersetzung hat zwar in der Nutt'schen Ausgabe שוא, doch hat die della Torre'sche Handschrift, gleich dem Originale, שבא. S. Abr. Ibn Esra als Gramm., p. 65, Anm. 17. Zu dieser Anmerkung ist nachzutragen, dass bei Abulwalîd im Wörterbuche auch שוא sich findet, z. B. 81, 21; 280, 9; 342, 3, 7. — Bei TM finden wir das Schewa so bezeichnet: שתי נקודות הנקרא שבא 50, 2; שתי נקודות שבא 50, 5; שתי נקודות 43, 9. Vgl. 24, 3 שתי נקודות . . . והם הנקראים אצלנו שוא. Jehûdî ben Schescheth gebraucht ausschliesslich den Ausdruck שתי נקודות, z. B. 20, 9. — DA hat das arabische حَرَكَة nur zur Kennzeichnung des mit Vocalen zusammengesetzten Schewa angewendet, z. B. 42, 7; 51, 7; 68, 1; 42, 10 اذا تكون الحركة د פתח مثل אֲדוֹן; 42, 14 اذا تكون الحركة; 38, 7 ويلحقه ثنين المتحرّكات محركة بפתח (הֲבֵן) 49, 9 ;בקמץ مثل אֳנִי مثل אֲבָרֵךְ, wo für ثنين zu lesen ist بثنتين (scil. نقطتين), vgl. 38, 4 צרי = بثنتين. — Hier sei auf drei Stellen in dem von Neubauer veröffentlichten grammatischen Excurs Saadja's hingewiesen, welche der Herausgeber in seiner Uebersetzung missverständlich übersetzt hat: 216, 9 ff.; 217, 2 ff.; 217, 7 ff. S. erklärt in denselben, dass in den Präfixen בְּ, כְּ, לְ vor gewöhnlichen, mit Vocalen versehenen Buchstaben das Schewa ohne Rücksicht auf diese Vocale mit פתח zu lesen sei, vor den Kehllauten aber nach dem Vocale derselben sich richtet: also dieselbe Regel, welche Ḥajjûǵ zu Anfang seiner ersten Schrift (N 5, D 5) vorträgt. Vgl. unten S. 1128, Anm. 2.

5.
Ein Hauptprincip der Lautlehre.

Das allgemeinste lautgesetzliche Princip, welches Ḥajjûǵ für die Erklärung der hebräischen Wortformen und deren Wandlungen anwendet, besteht in der Annahme, dass die ‚Hebräer‘ solche Lautgestaltungen und Lautcombinationen, die ihnen zum Aussprechen zu schwer waren, zu erleichtern suchten. Die gewöhnlichsten dabei vorkommenden Ausdrücke sind die X. Formen der Wurzeln خفف und ثقل (כבד, קל). Beispiele: ثم نقول ان العبرانيين اذا استثقلوا فِعْلا فاؤه او عينه او لامه الف او واو او ياء اوكثر استعمالهم له رأوا ان اللين والاسكان فيه اخفّ عليهم من الاظهار والتحريك فالانوا ما الاصل فيه الاظهار وأسكنوا ما الاصل فيه التحريك, N 13, 24—26, D 15, 8—11. ويقال צאת باسكان الالف استثقالاً لحركتها, N 21, 10, D 39, l. Z. Im Futurum des Hiphil اسقطوا الهاء استخفافاً, N 22, 9 הפילו הא הפעיל להקל מעליהם, D 41, 1 יפילו ההא להקל על הלשון. — Vom Fut. Kal der Verba ע״י: فاستثقلوا حركة الياء في عين الفعل فاسكنوها, N 34, 20 וכבד עליהם להניע היוד שהוא עין הפועל והניחוה, D 59, 10 וכבד על הלשון להניע היוד... Vom selben Futurum, in Bezug auf die mittleren Wurzellaute: واصلها كان التحريك فاسكنت استخفافاً, N 35, 2, D 60, 6 (wo nach נוספים ein Passus fehlt). Zur Erklärung von וַתָּנַח Gen. 8, 4, וַיָּעַף II Sam. 21, 15: فانّهم ربّما استثقلوا الضمّ فيما قبلها (ר, ח, ע) ففتحوها, N 35, 17, D 60, 13. — Von den Formen הַחִתּוֹתִי, הַעֲדוֹתִי sagt er, das ה müsse eigentlich mit ֳ gelesen werden: ولكنّهم استثقلوا ذلك في هاء بعدها عين كما استثقلوا ذلك في هاء بعدها حاء في غير هذا الوزن, N 37, 10, D 63, 11. Aus יָקֻם wird וַיָּקָם: استخفافاً, N 37, drittl. Z. להקל מעליהם, D 64, 10 להקל על הלשון. — Der Wegfall des ה in manchen Formen der Verba ל״ה geschieht استثقالا لها, D 94, 13 כדי להקל על הל׳. N 60, 9 nicht übersetzt. Das נ der Wurzel נוה in וַיִּז ist ausgefallen استخفافاً, N 66, vorl. Z., D 106, 22.[1]

---

[1] Hier ist in D eine Lücke so zu ergänzen und zu berichtigen: הפילו האות המבולע [אשר הוא הפא כאשר הפילו ההא אשר הוא] הלמד.

Vom Perf. der Verba ע״ע: הַתַו اصله הָתְתַו بتحريك المثلين الّا انّهم ربّما استثقلوا تحريكهما فاسكنوا احدها وادغموه في الثاني, N 99, 32, D 145, 6.

Auf die Aussprache angewendet finden wir das Princip z. B. bei der Conjunction וּ (= וְ) vor Lippenlauten: لانها واو مستثقلة, N 10, 21 שמוצא הוו במלים האלה כבד על הלשון, D 11, 9 בעבור היות הוו כבד על הלשון. Während sonst das vor Kehllauten stehende Schewa mobile gemäss dem Vocale des Kehllautes gelesen wird, ist das für Kamez nicht der Fall: فانّهم يستثقلون في اكثر كلامهم تحريك שבא قبله بالקמצות فحرّكوها بالفتح في مثل קְעָרָה, נְעָרָה... لم يحرّكوا الשבא بالקמץ الذي بعدها لكنّ بالفتح استخفافاً, N 5, 8, D 5, 4.

Auch auf die schriftliche Gestaltung des Wortes wendet er das Princip an und er erklärt, dass die Hebräer gestatten, Worte wie גבור, דויד auch ohne ו, bez. י zu schreiben: استخفافاً, N 7, 23, D 7, 17. Am Ende der Personalsuffixe ךָ–, הָ– fehlt in der Regel der ruhende Buchstabe (Ausnahme: ואתיקיהא Ez. 41, 15). وانّما اسقطت هذه السواكن من الخطّ استخفافاً, D 7, drittl. Z., N 8, 1 fehlt להקל.

Mit استخفاف gleichbedeutend ist das seltene استسهال, z. B. على قدر استسهال الكلمة واستثقالها, N 28, 26 לפי מה שיקל בלשונם או יכבד, D 50, drittl. Z. כדי להקל על הלשון. — Vgl. noch die Ausdrücke: (nämlich דַעַת) ثقل ان يقال, N 21, 9, D 39, vorl. Z.; ثقل النطق فيها, N 37, 5, D 63, 6; فصعب النطق به, N 36, 32, D 62, 22.

Welchen weiten Gebrauch Ḥajjûg von diesem Princip der Erleichterung der Aussprache, einer Grundsäule seines Systems, gemacht, zeigt die Liste der Wurzeln, bei denen er es angewendet hat: שוש, רום, קוא, פוץ, פות, סות, דיג; יטב, אסף, אחר, און, לקק, טלל, חנן, הלל, בוז; שעה, מלה, כסה, היה, ברה, אתה; שות, מרר, ענן, פלל, קבב, קלל, תמם. Unter seinen Vorgängern habe ich es nur noch bei den ‚Schülern Menachems‘, zu denen ja Ḥajjûg selbst gehört, gefunden.[1]

[1] S. TM 40, 5 לא תוכל הלשון לדבר כן כי אם בכובד. 38, 15 היה כבד על הלשון. 21, 10 למען הקל על הלשון. 38, 16 ויבקשו להקל אותה; 71, 6 למען תקל הריש. Ueber dieses Princip bei I. E. s. A. I. E. als Gramm., p. 71.

6.

Das Wort. Die Redetheile.

Das Wort heisst bei Ḥ. fast immer كَلِمة, pl. كلمات oder كَلِم, bei den Uebersetzern מלה, pl. מלים. מלות. Giḳaṭ. hat auch תיבה, das J. E. meidet.[1] Anlaut, Binnenlaut und Auslaut werden so bezeichnet:[2] اوائل الكلم, N 8, 11, ראש המלים, D 8, 7 תחלת המלות; فى وسط الكَلِم, N 8, 6 באמצע התיבות, D 7, l. Z. באמצע המלה; فى اواخر الكلم والاسماء,[3] N 7, 14 באחרית המלים, D 7, 8 (l. המלים והש׳) באחרית המלה ובשמות.

Die Eintheilung der Wörter in die bekannten drei Redetheile[4] hat Ḥ. nirgends berücksichtigt. Er spricht nur von Verbum und Nomen, z. B. كتبوا فعلًا او اسمًا, N 7, 27 שכותבים מלה, D 7, 21 שכתבו פעל או שם; تزاد فى الافعال والاسماء, N 6, 32 מוספים על עיקרי המלים, D 7, 4 שהם נוספים בפעלים ובשמות. Statt فعل steht in ähnlicher Verbindung كلمة, womit dann vorzugsweise das Zeitwort gemeint zu sein scheint, wie z. B. in dem letzten Beispiele des vorhergehenden Absatzes. Ferner: كلمة او اسم, N 4, 32 המלה, D 4, 7 המלה שם או פועל; اواخر الكلم والاسماء, N 10, 26 בסוף התיבות, D 11, 12 בסוף המלה או השם. Tanḳ V, 11 liest man: الافعال والاسماء والمصادر,

[1] Ben Ascher, Dikd. Hat., p. 10, l. Z. hat parallelistisch כי אין במקרא תיבה אחת חסרה ולא מלה שבורה. M hat meist מלה. מלים, Du תיבה. תיבות. — IḲ hat اللفظة 26, 1 und كلمة 43, 19 für Wort, aber auch حروف in der Bedeutung Wörter, z. B. الحروف التى اوّلها יוד 86, drittl. Z., ferner 88, 17; 90, 22; 91, vorl. Z. DA hat neben كلمة auch لفظة, الفاظ, s. oben S. 1109, Anm. 1.

[2] S 218, 18 اواخر الكلمات. IḲ 95, 17 اوائل الحروف واوساطها واواخرها. DA اوّل الكلمة 42, 15; 43, 6, راس الكلمة 43, 14; 100, 5, فى روس الالفاظ 37, 15 f., فى اوساطها, فى اخرها. — Ben Ascher, § 11, Anf. ראש התיבה, אמצע הת׳, סוף הת׳. M 1a תוך המלה ושתי קצותיה. TM 51, 18 ראש המלה, 22, 7 באחרית המלים, 77, 18 שתי הקצוות.

[3] Bei Derenbourg, Opuscules 292, 1 steht für الكلم unrichtig الكلام; dasselbe gilt das. 291, 7, wo für فى وسط الكلام لا فى اواخره zu lesen ist: فى وسط الكلم لا فى اواخرها, ebenso 293, 8 اواخر الكلام für آ. الكلم. Dieselbe Correctur ist zu machen in IḲ 2 bis, 6 (l. الكلم) فى اوائل الكلام und 2, 22 ff.

[4] Du p. 5b וכל המבטא מחולק על שלשה חלקים שמות ופועלים ותיבות הענינים.

D 181, 21 בפעלים ובשמות הפעלים. Nur einmal findet man حرف in der Bedeutung Partikel. Von לוא = לא sagt nämlich Ḥ.: فانّ الالف من اصل الحرف والواو زائدة, N 11, 34 כי האלף שורש והוו נוסף[1], שהאלף מעיקר המלה והוו נוספת, D 13, 21. Die Verneinungspartikel nennt Ḥajjûǵ: لا النفى, D 12, 17 לא בענין אל, N 11, 12 nicht übersetzt; ferner لا الذى معناه النفى, N 11, 9 לא שענינו אין, D 12, 16 und 13, 20 לא שענינו אל.[2]

Die Fragepartikel heisst هاء الاستفهام, N 37, 13 הא השאלה, D 63, 16 הא התימה; der bestimmte Artikel هاء المعرفة, D 36, 18 הא הידיעה, N 18, drittl. Z. הא הדעת.[3] — Wâw conjunctivum ist واو العطف, N 10, 16 וו התוספת, D 11, 6 וו החבור; auch الواو وו שהוא ال שבא بة, N 20, 24 הוו הנקוד תחתיה בשבא, D 39, 4 בשבא;[4] das Wâw conversivum (וַ):[5] واو العطف المفتوحة, N 37, 34 הוו הפתוחה ההופכת ענין עתיד לשעבר, D 64, 9 וו החבור הפתוח; oder واو العطف المفتوحة التى هى علامة الفعل الماضى, N 35, 11, D 60, 17; oder واو العطف المفتوحة الدّالّة على الفعل الماضى, N 100, 9, D 145, 20 (wo für נון פּועל עבר zu lesen ist: סימן פּ׳ ע׳).

---

[1] Auch DA hat nicht — wie Neubauer p. 86 bezeugt — die Eintheilung in drei Redetheile. فى غير الاسماء 67, 19 bedeutet die Zeitwörter. كلمة صغيرة 33, 17 bedeutet die Partikel אותו. — Ben Ascher 35, 8: או זמן יפול על השם ויעשה פועל (es ist פּוֹעַל zu punktiren, nicht פּוֹעֵל). TM 77, 8 רוב הדברים והשמות (הדברים = الكلم), 50, 1 בשמות ובפעלים, 91, 18 שמות נלקחים מפעלים. Bei Du heisst Verbum auch מעשה (wie פּועל Uebersetzung von فِعل), z. B. מעשים שלמים N. 46, עד שישיב כל השמות אל המעשים N. 100, vgl. oben S. 1115, Anm. 2 und unten S. 1130, Anm. 1. Bei Ben Ascher §. 41 Anf. scheint מעשה die Bedeutung Verbalnomen zu haben.

[2] Später wurde für النفى das hebr. השלילה gebräuchlich. M. Art. לא I, 111a: לשון בל המה, ebenso TM 63, 3 (N. 13) und 65, 3.

[3] S 216, 7 المعرفة, opp. النكرة 216, 9; وان كان الهاء وافيا 216, 16, vom fragenden ה. — DA 49, 4 للاشارة, vom Artikel, vgl. 42, 17; 49, 6 للاستفهام (ה). Du 5b unten: ה״א הדעת וה״א התמיהה וה״א הקריאה. Das darauffolgende וה״א הסמיכה erklärt der Herausgeber: ׳כמו כצאת העבדים, לב השמים׳. Aber das ist doch nichts Anderes als ה״א הדעת; vielmehr ist darunter das Suffix ה ָ zu verstehen, da Dûnasch die Personalsuffixe mit dem Ausdrucke סמיכה bezeichnet, s. unten S. 1134, Anm. 2. Du N. 192 ה״א הידיעה, N. 108 d הה״א שבלשון שאלה.

[4] DA 72, 18 واو النسق.

[5] DA 53, 24 וו تقوم مقام ال עתיד اذا هى تركبت على لفظة עתיד تصير עבר muss gelesen werden: עבר تصير עתיד .

7.

Die Wurzel, ihre Vermehrung und Veränderung.

Die Wurzel des Wortes heisst bei Ḥajjûg durchaus أصل, wofür in der Regel N עיקר, D שורש hat.[1] N 35, 32 اصل اللغة. D 61, 13 עיקר הלשון. ويظنّ انّ اصل الكلمة منها. עיקר המלה, N 99, 6 לا اكثر من حرفين. חשבום משתי אותיות עיקר והשלשית טפילה להם, D 144, 4 המלה שני אותיות (l. שרש) שיחשבו כי השרש. (nämlich מתחרה Jerem. 12, 15), وهذا الاصل من اربع احرف, N 79, 21 שהוא ע׳ בעל ארבע אותיות, D 113, 1 וזה השי׳ מארבע אותיות. — Vom Uebergange der Verba ל״ה in ל״א sagt er: قد علمت انّهم يبدلون الالف من الهاء فى هذه الافعال ثم يكثر استعمالهم بها حتى تصير كأصل مُأصّل غير مبدل ... N 84, 9 עד שיהיה הדבר כעיקר וכשורש שאינו מומר ולא נחלף, D 119, l. Z. الواو الاصلية, — ... עד שישוב כאלו הוא שורש ואיננו מתחלף, N 11, 30 הוו שהוא ע׳ במלה, D 13, 17 וו השורש.[2]

Die Buchstaben der dreibuchstabigen Verbalwurzel heissen فاء الفعل, عين الفعل, لام الفعل (פה הפועל, עין הפ׳, למד הפ׳), eine Paraphrase dieser Benennungen giebt N 4, 8, 19, 20.[3] Der mittlere Bestandtheil der Wurzeln שוב, קום heisst einmal الساكن المتوسّط, N 35, 28 וו׳ קום שוב, D 61, 10 הנח שהוא

---

[1] Vgl. oben S. 1112.

[2] IK 94 unten أسّ اللفظة. 58, 15 اسس الكلمة, 79, 22 اصل الكلمة. — DA 28, 3 اصلها ثلاث حروفا ; 28, 8 امهات الالفاظ واسّها ; 28, 10 اسّ ; 58, 7 اصل الكلمة ; 58, 10 יוד اصلى ; 38, 1 اربع احرف اصليه ; 90, 16 اسّ لغة التفات. — M 1 a אותיות הנשרשות; 10 a אות מיוסד ; 30 b יסודות המלה ; 36 b, 62 b עיקר המכתא ; 39 b יסודות־משרשים במלה ; 82 b ואיננו אחוז במלה אחיזת עיקר. — Du N. 122 עיקרו ויסודו, N. 9, 10, 43 יסוד המלה, N. 6, 98 עיקר המלין, p. 20 שרשי הפעלים. — TM 37, 17 עקר ; 39, 4, 80, 1 יסוד ; 39, 4 יסוד המלה ; 40, 13 מיוסדים בהשתרשם לא ; 82, 16 מ״ם נעקרת ; 62, 5 מ״ם מיוסדת ; 62, 2 ונשרשים ; 80, 2 לא נאחז במלה אחיזת הסמ״ך ; ישתרשו השרשת רעיהם (Menachems Ansicht von נַסֹּתָם Exod. 17, 7); 82, 15 ·גם כי יאחזו בה אחיזת שאר האותיות. — יסוֹדָת — wie Menachem — hat auch **Saadja** am Schluss des oben S. 1109, Anm. 2 erwähnten Fragmentes.

[3] Für Du s. oben S. 1115, Anm. 2. — TM 70, 5 (N. 16) פה הפעל ; 101, 7 הפעל פה (l. פה הפעל). — Jehûdî 35, 4 עייני הפעלים.

אמצעי במלת ש׳ ק׳. — Die beiden gleichen Wurzelbuchstaben der Verba ע״ע heissen مَثَل, مثلان.

Classen der Zeitwörter nach der Beschaffenheit ihrer Wurzeln: الافعال الليّنة الفاء ... العين ... اللام, الافعال ذوات حروف اللين, N הפעלים שהפא (העין ,פעלים בעלי אותיות הסתר הפי שהפא ... שלהם נח נעלם ,פי בעלי D .הלמד) שלהם נח נסתר אותיות הנוח. الافعال ذوات المثلين, N und D פעלי הכפל.[1] Für الافعال الغير متغيّرة fehlt in D 166, 17 die Uebersetzung; in N 114, 2 entspricht das Wort תמים.

Die Verba زاد und لحق und deren Derivate bezeichnen die zur Wurzel hinzutretenden Bestandtheile der Wörter.[2] So heissen die Präformativen des Futurums (אינת) الزوائد, N 14, 2 הנוספות, D 15, 23 הנוספים, oder اللّواحق, D 62, 15, N 36, 24 ebenso übersetzt. Die ו in יקום und ישוב: ليست لواحق, N 35, 1 אינן נוספות, D 60, 5 אינם נוספים. Das ו in נבור ,שבור: زيدت للمدّ فقط وليست من الاصل, D 7, 5 נוסף למשך לבדו ואיננו שורש, N 6, l. Z. frei übersetzt. Vom ל in לָאַט citirt Ḥ. die Ansicht: انّ هذه اللام ملحقة ليست من الاصل, Art. לוט Ende, N 47 שהלמד הזאת מודבקת אל המלה ואינה מעקרה, D 79 כי זה הלמד נוסף. — Zur Bildung von יַחֲוָן: الواو والنون لاحقان على عادتهم ان يلحقوا واوا ونونا بالاسماء مثل נאון و שאון, N 65, 12 והוו והנון נוספות על מנהגם שיוסיפו וו ונון באחרית השמות, D 104, 13 והוו והנון נוספים כמנהגם להוסיף וו ונון בשמות.[3]

---

[1] Für Du s. oben S. 1115, Anm. 2 und S. 1123, Anm. 1. — Jehûdî 27, 2 hat בעלי הגון (פ׳ ג).

[2] Bei Ḥajjûg findet sich nirgends die Eintheilung der Buchstaben in herrschende, grundlegende, wurzelhafte und dienende, accidentielle wie sie von Saadja an in der hebr. Grammatik allgemein üblich wurde (s. A. I. E. als Gramm., p. 57). DA 60, n. 1 الاحرف الذى منها خادمة ومنها اسّية, 37, 14 الاحرف الخادمة للالفاظ; M 1a אותיות השרשים והבאים לשרת; Du p. 5 b מלכים — משרתים, ebenso Jehûdî 28, 22; TM 37, 5 משרתים, 39, 10 יסוד ולא משרת.

[3] S 217, 3 المزادة (l. الכף) الكف. IK 18, 15 زيادة الواو; 57, 20 (נעתם) وزيادة التى (l. التו) فى משתאה كزيادتها فى וישתחו; 79, 22 اصل الكلمة עתם والنون زيادة. DA 33, 11 زيادة الحرف; 38, 3 ويلحق; 28, 6 und 47, 23 اللواحق. Saadja am Schluss des oben (S. 1109, Anm. 2) erwähnten Fragmentes: האותיות הנוספות, הנוספות, תוספת. Ben Ascher 36, 2 אות מוסף בגוף הדבר. TM 40, 9 הנוספות; 70, 7 בית נוספת.

Vom Intensivstamm der V. ע״ו sagt er: وقد تضاعف لامات هذه الافعال, N 40, 9 יש כשיכפלו העברים למד אלה הפעלים, D 67, 19 ויכפילו למד אלה הפ׳. Die Bildung טלטל von טול bespricht er als نوع اخر من التضعيف, N 41, 11 מין אחר מן הכפל, D 69, 14 מין אחר ממיני הכפל. Im Art. יפה lesen wir: ومن هذا יפיפית מבני אדם (ψ 45, 3) ولكنه مُكَرَّرٌ على مذهب تكرير אדמדם ،סחרחר ،הפכפך اليا الاولى فاء الفعل والفاء عينه والياء بعدها لامه والفاء الثانية عينه ايضا مكرّرة والياء بعدها لامه مكرّرة, N 81, 21 ומעקר זה יפיפית . . . אך נשנו בו פעם שנית הפא והיוד . . ., D 115, vorl. Z. ומזה יפיפית . . . לכן הוא כפול ככפל אדמדם.[1]

Zu dem Hiphil הוביש des Verbums בוש bemerkt er: ויש מי وقيل فيها انّها مقلوبة عين الفعل انقلبت فاء, N 43, 30 שאומר שהם הפוכי תוכם לתחלתם כלומר שהיוד או הוו שהוא עין הפועל בבושו נהפכה לפה הפ׳ בהוביש, D 72, 21 ויש אומרים שהם הפוכים כי עין הפועל נהפך פה.[2]

8.

Wortbildung (Flexion). Wortbedeutung.

Die grammatische Form, das Muster des Wortes heisst بنية oder وَزْن ,زِنة. Beispiele: لم تزل عن طبعها ولم تتغيّر بنيتها (die Nomina nach פֹּעַל im St. constr.) Tanḳ. XIII, 17, D 190, 10 ישארו על מתכונתם ולא ישתנה בנוים; اصلاحا للكلمات

[1] DA 28, 11 اربع مكرّرة مثل כלכל.

[2] Ḥajjûg citirt noch zu folgenden Wurzeln die Ansicht Solcher, die eine Umstellung (Transposition) der Wurzelbuchstaben annehmen: ישב, זוע, יגה, שוב, רוב, עול, טוב. Er selbst ist geneigt zwei verschiedene gleichbedeutende Wurzeln anzunehmen; doch bemerkt er zu Art. בוש von der Annahme der Transposition وهذا قول ممكن جائز فى اللغات, N 43, 34 וזה דבר מתוקן ונכון בכל לשון ויתכן להיות כן, D 72, l. Z. — IḲ 24 unten erklärt כפנה (Ez. 17, 7) von כנף und bemerkt: وهى من الاحرف التى تتقدّم وتتأخّر مثل כשב و כבשה . . ., s. auch 48, 17; ders. 57, 5 فى حروف التقديم والتاخير (ירמזון Hiob 15, 12 ירזמון). DA 33, 7 انعكاس الاحرف, 123, 1 تقديم بعض الحروف وتاخيرها. Du N. 27 תיבות נכתבים מן התיבות הנהפכות כמו כבש וכשב. — Ben Ascher 10, 2 מוקדם ומאוחר.

وتكميلا لبنيتها وتعويضا لها مما نقص منها, N 36, 25 למלא
חסרונה ולתקן משקלה, D 62, 15 לתקן הדבורים ולהשלים הבנינים
ושמו תמורת החסרון; تكميل لبنية الفعل, D 99, 16 להשלים הבנין.
هذه الاسماء وغيرهما مما هو على بنيتها, N 34, 1 ואלה השמות
(והפעלים) וזולתם ממה שהוא על בנינם, D 58, l. Z. und 59, 1 אלה
השמות והדומה להם שם (l. שהוא) על משקלם. على بنية فعلتي,
N 12, 28 על משקל פעלתי, D 14, 17 על בנין פ׳. ووزنه מדינים
משפטים (Prov. 6, 14), N 44, 30, D 74, 12 ומשקלו משפטים. على
وزنه פעיל, N 51, 5 על משקל גביר אייל, D 85, 7 על מ׳ פעיל.
Auch مثال findet sich bei Ḥ. im selben Sinne: وقد جاء الاسم
ايضا على مثال פְּעָלָה, Art. בוא Ende, N 43 ונאמר עוד שם הפועל
על משקל פ׳; D 71 ונמצא השם על מ׳ פ׳; على مثال פעלע, Art. בנה,
N 70, 28 על משקל פ׳; على مثال הפעיל, N. 101, 17, D 147, 5
על משקל הפעיל (vgl. على بنية הפעיל, N 36, 23 על משקל ה׳,
D 62, 14 על בנין הפעיל).[1]

Für die Conjugation des Zeitwortes hat Ḥ. das Verbum صرّف und seine Derivate. In D steht in der Regel das hebr. צרף dafür, während in N, je nach dem Zusammenhange, verschieden übersetzt wird. Beispiele: فاذا صرّفوا, N 21, 20 וכשדברו, D 40, 9 וכאשר ידעו לצרף, dasselbe N 22, 8 וכשנשתמשו, D 40, l. Z. וכאשר יצרפו; كيف تتصرف الافعال, N 2, 30 תבונת הפעלים, D 1, 14 איך יצטרפו הפעלים. بعض تصريف فعل ما N 3, 25 תוכן שירות מקצת פעל, D 3, 9 קצת פועל מצטרף; تصريف الافعال, N 4, 8 שרות הפעלים ושמושם; وسائر تصريفها, N 13, 5 וכאשר (l. ובשאר) בניניו, D 14, 24 וכל מיני הצטרפם; في تصاريف الابنية, N 13, 7 בכל הבנינים והמשקלים, D 14, 25 בצירוף הבנינים; في فهم انحائها وتصاريفها, N 67, 12 להודיע את דרכיהם ושמושיהם,

[1] Ben Ascher 35, 10 וכאשר תבנה אלו הזמנים על שם, 8, 29 כי כן בנין המקרא כולו. — M 12 b בנין הלשון (vgl. oben S. 1112, Anm. 1). — Du N. 26 השמות הבנוים ביוד; N. 22 Ende על מם (sic) שמות רבות בנינה; בנין N. 3, 134, 160; משקל N. 26, 38. — TM 38, 10 שפת לשון ערבי כבה נבנתה; 81, 14 בנין המלה; 38, 11 בבנין הזה (Hithpaelbildung); הפעלים הבאים על הבנין הזה 70, l. Z. (Piel); 43, 14 המשקל והבנין; 53, 1 בבנין הזה; 101, 2 ולא שקלתו כדת; 43, 4 משקל אחד להם; 62, 10 והמשקלים האלה משקל פָּעַל. — IḲ hat bloss den Terminus القالب, s. 100, 5 und 16, 102, 5, 104, 3.

D 106, l. Z. לדעת תוצאות אלה הפעלים.[1] Der im letzten Beispiel angewendete Plural von نَحْو kommt bei Ḥ. als allgemeine Bezeichnung für grammatische Formen vor: على انحاء, N 4, 32 على تبونו פנים נחלקים ודרכים שונים, D 4, 7 (l. תכונות (תבונו ; انحاء جميع تكونות אחרות ; D 5, 20 דרכים ופנים, N 5, 25 غير هذه انحائها, N 13, 14 כל דרכיהם וטעמיהם, D 14, l. Z. ist nach מנהג eine Lücke.[2]

Zu מוצאיו ומובאיו (Ez. 43, 11) bemerkt Ḥ. (Art. בוא): وقد يجوز ان تقول ان מובא محمول على لفظ מוצא الذى قبله على طريق الاشتراك لما اشترك مع מוצא قيل على لفظه وترك القياس فيه, N 43, 5 ויתכן לאמר כי מובא נהגו בו מנהג מוצא להזדוג (l. להזדווג) עמו ולדבר בו בלשונו ולא השגיחו על עקרו,

---

[1] DA 28, 15 اسماالاشخاص التى غير منصرفة; 80, 1 التصاريف. Ben Ascher, p. 5, drittl. Z. וצרוף מלותיו, 34, 9 צרופם; 35, 1 להצטרפה. — M 23 b המלים האלה לא יצטרפו ולא ינזרו. — Du N. 102 צירוף המלין; N. 95, Anf. צירוף השמות; N. 110, Anf. אופני הצירוף; N. 54 נופלת בצירוף ובמעשה; N. 98 וצירוף וַתְּלַה; N. 102 מלה מיוחדת בלי מצורפת אל המעשים. Von den Partikeln sagt Du p. 25 (vgl. p. 59 zu ותתינו): לא יִפָּעֲלוּ . . . ולא יסודו מבנינם, ebenso sein Schüler Jehûdî 34, 15 נפעלים (= מצטרפים). — TM צָרֶפֶת 43, 7; מצטרף 52, 9, 61, 5; בהצטרפם לפעלים 55, 6, 56, 4; פעלים השמות שלא יצטרפו 83, 1; בכל מיני הצטרפה 37, 11; המצטרפים להתפעל 61, 7.

[2] Den Sing. نَحْو gebraucht S. abwechselnd mit اعراب an den drei, oben S. 1119, Anm. 2 angeführten Stellen, um damit die Art der Vocalisation, die je nach der grammatischen Form verschieden ist, zu bezeichnen. Die erste der Stellen lautet: وكلّ باء تزاد على نكرة تكون בְ שוא مفتوحة كقولك בְּרֵאשִׁית ,בְּמַיִם רבים وعلى אהח"ע تقول كنحوها كقولك בְּעַם בְּבַר, בְּעֵינֵי ד'. An der zweiten Stelle sagt er dasselbe für das כְּ, mit den Beispielen כְּבוֹא ,כְּצֵאת einerseits, כְּחֹתָף anderseits; an der dritten Stelle ist dasselbe von לְ gesagt, nur mit leichter Aenderung im Ausdrucke: واللמד المزيدة على النكرة تكون خفيفة مفتوحة وفى الاربع تكون كاعرابها לְעֵינֵי כל ישראל לַעֲשׂה אדם (خفيفة soll das Schewa im Gegensatze zum vollen Vocal ausdrücken). Ich habe die Stellen ausführlich citirt, weil Neubauer in seiner Uebersetzung diese für die ältere Aussprache des Schewa so wichtigen und mit denen Ḥajjûgs übereinstimmenden Aussagen Saadjas unrichtig wiedergegeben hat. Er übersetzt die erste Stelle: ‚le ב, qui ne détermine pas a un *schewa mobile*, et *de même* quand le ב est suivi d'une des quatre gutturales;‘ und die dritte: ‚le ל non déterminatif a schewa, et de même, suivi de ces quatre lettres‘ (Notice, p. 220). — DA 78, 16 hat اعراب عن تانيث für die 3. pers. fem. sing. futuri.

ויתכן שיאמר כי מלת מובא רדפה אחר מלת מוצא שיש D 71, 23 לפניה להראות לה במשקל והנה דובר על משקל המבטא ועזרו המנהג (l. ועזבו).[1] — الاسم المضاف والغير مضاف (das Nomen im St. abs. und im St. constr.), D 85, 12 והשם הסמוך .... והמוכרת, وان اضفته الى اسم ظاهر, N 51, 10 ... וכשתטפלנו אל אחר. ما لم تُضفّها الى اسم ظاهر, Tanḳ. III, 4, D 180, 11 ואם סמכתו; ואם לא יסמכו אין (l. אל) שם נראה במכתב, ib. III, 7, D 180, 13; عند الاضافة, ib. III, 13, D 180, 14 ובעת יסמכו.[2]

وصل bezeichnet die Verbindung der Personalsuffixe mit dem Stamm des Verbums, dafür N 22, 15 ... חבר אל, D 41, 8 ... סמך ב. — D 60, 1 נוסף. اذا اتّصلت, N 38, 11 בסמוך להם, D 64, 25 ואם נצמדו.[3]

ياء النسبة (in מצרי, עברי), N 9, 30 und D 10, 15 יוד היחס; ياء النسبة (Deut. 32, 24) الياء فى מרירי, N 112, 19 יוד מרירי השנייה כיוד היחס, D 164, 6 י׳ מרירי ליחש. Zu النسبة יְמָנִי: יָמִין, D 47, drittl. Z. והיחוש הימני, N 26, 32 וכשאתה מכנה מאומה אל יד ימין או כל דבר שהוא בא מחמת ימין אתה אומר הימני.

لغات مختلفة sind verschiedene Wortformen von gleicher Bedeutung, N 10, 2 לשונות שונות, D 10, 23 לשונות משתנות.[4] Von בוש und יבש (schämen): لفظهما متقارب ومعناهما متّفق, N 43, vorl. Z. והם קרובים זה לזה בדבור הלשון, D 73, 1 בעבור היותם קרובים במבטא והענין אחד; ebenso von יטב und טוב:

[1] Vgl. Abulwalîd, Riḳma Einl. p. X und das arabische Original davon in Munk, Notice sur Aboulwalid, p. 150 فحملوا מובא وهو معتلّ العين محمل מוצא وهو معتلّ الفاء تزويجا للكلام.

[2] DA 100, 7 طريق الاضافة والانفصال (אחַת, אֶחָת); vgl. 81, 8, 95, 27, 98, 12 und l. Z.; 109, 5 (والمضاف), ebenso 47, 4 (فى الסמוך والמוכרת, 65, l. Z., الסמוך والכרות, 100, 14 bedeutet Fortsetzung der Rede und Pause). — Ben Ascher, §. 37, Anf. סמוך, מוכרת; מלה סמוכה §. 38, Anf. Du N. 107 הַסְּמִיךְ, בְּהִסָּמְכָה. — TM סמיכה 57, 8, 81, 16; בהסמכו 52, 20; המלים הסמוכים 52, 19. — Jehûdî 25, 5 יִסָּמְכוּ בשתי סמיכות.

[3] M 5 b oben (l. אליה) בהסכך המלה אליך. — Bei Du N. 124 Ende ist die Verwendung des Verbums רכב in diesem Sinne bemerkenswerth; vgl. DA 42, 11 الباء المركّبة, von der Präposition ב; 87, n. 1 الاحرف איתן لا تركب الا على الاوامر.

[4] IḲ 2 bis, 15 (vgl. 3, 14) متشابهة فى المنطق مختلفة فى المعنى. DA 33, 3 ff zählt die verschiedenen Classen der hebr. Wörter nach ihrer Bedeutung auf, darunter: مشتركة المنطق ومختلفة التفسير und مختلفة المنطق ومشتركة المعنى. — M 14 b גזרה אחת ופתרון אחד.

لتقارب لفظهما واتّفاق معناهما, N 46 vorl. Z. מפני שדבורם קרוב וענינם שוה, D 78, 8 בעבור שהם קרובות במבטא וענינם אחד. — لاختلاف المعانى, N 40, 10 מפני שנוי ענינם, D 67, 10 לשני ענינם (l. לשנוי). — لمضادّة المعانى, N 11, 9 nicht übersetzt, D 12, 15 בעבור היות הענין הפוך.

9.

Die Stammformen des Zeitwortes.

Die Eintheilung der Stammformen des Zeitwortes in ‚leichte‘ und ‚schwere‘ schreibt Ḥajjûg sich selbst zu, wenn er die Erörterung derselben mit den Worten beginnt: وقسمت الافعال على خفيف وثقيل, N 12, 27 וחלקתי הפעלים לשני מחלקים פועל קל ופועל כבד, D 14, 17 וחלקתי הפעלים על קל וכבד. Doch finden sich diese Bennungen schon bei Dûnasch.[1] — Vom Hiphil: الفعل الثقيل الذى على بنية הפעיל, N 36, 23 הפועל הכבד אשר על משקל ה׳, D 62, 14 הפועל הכבד אשר על בנין ה׳; الهاء هى علامة الفعل الثقيل, D 103, 7 ההא להורות על הבנין, N 64, 11 nicht übersetzt. — Den Piel bezeichnet er als النوع الآخر من الفعل الثقيل, N 63, 20 מין אחר מן הפועל הכבד, D 102, 10 והמין האחר מן הפ׳ הכ׳; und so wird er auch in den einzelnen Artikeln nach dem Hiphil gebracht. Im Art. סבב wird nach dem Hiphil als ثقيل آخر die Form סִבֵּב angeführt, und dann als ثقيل ثالث die Form סוֹבֵב. Von den durch Wiederholung von Wurzelconsonanten entstandenen Formen war oben (S. 1126) die Rede.

الانفعال ist נִפְעַל; نون الانفعال = נון נפעל.[2] الافتعال ist התפעל; تا الافتعال = תו התפעל (s. besonders den Art. יצב).[3]

[1] S. p. 6a הקלים והכבדים; N. 102 המעשים הכבדים (Piel von כסה), ib. קל und קלות (Kal von כסה). Statt קל und כבד sagt Dûnasch auch רפה und חזק: וכאשר מצאנו פעלו במקום נפעלו כן מצאני פעל חזק במקום פעל רפה במוקם צֻמַּח (Ez. 16, 7) ושערך צִמֵּחַ, p. 88.

[2] S 216, 3 واذا كانت تفاعلا او اضطرارا (von den Formen אֶעָבֵד ·אֶבָּנֶה), ebenso 217, 2 متفاعل. DA 38, 3 بالمنفعلات. — Du p. 88 נפעל.

[3] Bei IḲ wird Hithpael als استفعال bezeichnet, s. 96, 3, 13; 97, 3, 11, 15, 18. — DA bezeichnet den Hithpael ebenso wie den Niphal, z. B. للمنفعل 78, 20; vgl. 88, n. 1. — Du 5 b מתפעלים. — TM 38, 18 בהתפעלה; 37, 10 תיו להתפעל.

ما لم يُسَمّ فاعله bedeutet die Passiva der schweren Formen (Hophal und Pual), z. B. N 22, 22 הפועל שלא הוזכר פועלו, D 41, 14 ואשר לא יקרא שם פועלו.[1]

Von dem als Mischform erklärten וְיוֹלַדְתְּ (Gen. 16, 11) sagt Ḥ.: ففيه من بنية יוֹלֶדֶת و יָלַדְתְּ على ما اجازته اللغة من تركيب كلمة واحدة من بنيتين في اصل واحد, N 25, 29 בנין נתערב מן יולדת וילדת שיאות בלשונם להרכיב מלה אחת משתי מלים, D 46, 8 יש בה מן בנין יולדת וילדת כי הוא נכון בלשון להרכיב מלה אחת משני בנינים בשורש אחד.[2]

10.

Tempora. Modi. Participium.

الفعل الماضى oder الماضى bedeutet das Perfectum, bei beiden Uebersetzern עבר oder עובר. الماضيين, N 13, 9 שהם פעלים עוברים, D 14, 28 העוברים; فعلا ماضيا خفيفا, N 33, 5 פועל קל עובר, D 57, 15 פועל עבר קל; فعل الواحد الماضى, الكلمة, N 20, 23 הפועל העובר, D 39, 2 הפועל ליחיד עבר זכר; الماضية, D 39, 3 (מלה) זו שהיא לזמן עבר. — المستقبل = עתיד; ياء الاستقبال, N 43, 33 יוד הכתובה לעתיד, D 72, 23 היוד העתיד. יעורו ينفعلون; ימוט معناه ينفعل, N 39, 30 ימוט ענינו יִפָּעֵל; יעורו من נֵעוֹר, N 39, 33, D 67, 4 יעורו יִפָּעֲלוּ מן נעור.[3]

---

[1] S 218, 10 وفى الفعل الاضطرار بال־יוד יְעֻמַּד חי, יְחֻרַּם כל רכושם (s. vor. S., Anm. 2). — DA 71, 23 قد فُعِل, mit Beziehung auf das Perf. des Niphal. Nach Neubauers Bemerkung S. 87, n. 1 nennt DA das ‚Passivum' منفعل, doch beruft er sich auf 38, 3, wo nur der Niphal damit gemeint ist. TM 71, 4 משקל פועל.

[2] S. Abr. I. E. als Gramm. S. 116. — Ḥ. bringt im Art. ילד noch andere Beispiele solcher Mischformen, doch meint er, dass וְיוֹלַדְתְּ, sowie andere ähnliche Zeitwortformen als פּוּעַל-Formen aufgefasst werden dürfen (على مثال פּוּעלת u. s. w.), vgl. auch Art. ידע.

[3] S 218, 4 f. ماضيا, آتيا; im Comm. zu ψ 22, 2 (Beiträge I, 24) الآتى; am Schluss des oben erwähnten Fragmentes: להגיד ומניהם אחור וקדם ועתה. — IḲ 99, 20 فعلة الماضى; 93, 20 فعل مستقبل. — DA 28, 14 الأنف والمستأنف; 33, 18 und 62, l. Z. الايناف; 62, vorl. Z. (vgl. 78, 18) استقبال وغير استقبال; 51, 21, 53, 24 ال־עבר, ال־עתיד. — Ben Ascher 35, 10 עבר ונצב (עומד =) ועתיד; 35, 12 הנצב (Partic.); ib. הזמן העתיד אם תהיה מצוה. — M 75 a כבר ואשר להיות. — Du p. 5 a פועל שעבר ופועל שלא נגמר ופועל עתיד; N. 113 בעבר. בעתיד; N. 114 und 122 מעש עבר. — TM 49, 16 פעל שעבר; 53, 3 פעלים שעברו; 61, 5 פעל עתיד.

أمْر = צווי. N setzt in der Regel hinzu לזכר oder הזכר, da es sich um die Form des masc. sing. handelt. N 14, 7 steht statt צווי: לשון אמירה mit Anpassung an das arabische Wort. — امر على طريق الدّعا, N 42, 32, D 71, 12 צווי על דרך [ה] תפלה.[1]

المصدر ist der Infinitiv. D übersetzt immer mit שם הפועל; nur wo das Wort zuerst vorkommt (S. 1, l. Z.) erläutert er mit Rücksicht auf die Bedeutung des Wortes: שם הפועל שהוא ראש הפעלים. N hat sehr oft: המקור שהוא שם הפועל; auch dort gebraucht N den Ausdruck שם הפועל, wo im Original bloss اسم steht, z. B. 31, 1. — مصادر الافعال, N 21, 8, D 39, drittl. Z. שמות הפעלים.[2]

الفاعل = פועל, المفعول = פָּעוּל.[3] Das Participium des Niphal heisst منفعل, z. B. علامة المنفعل التى هى قمץ, D 66, 6 (vgl. 149, 22) סימן שם התואר שהוא הקמץ, N 39, 13 אות נפעל והאות שהוא שם איש או כל דבר שהוא כן בכל זמן, N 103, 28 המעיד על נפעל שהוא שם או מדה. Einmal steht für منفعل: مفعول, nämlich: المفعول נראה בסגול والمنفعلة נראה בקמץ, D 133, 17 ובענין נפעל נראה בסגול ותואר הנקבה נראה בקמץ, N 93, 31 והנפעל שהוא שם לאיש או לכל דבר נראה בסגול ולנפעלת נקבה נראה . . . .

Das Partic. Kal der Verba ע״ו bezeichnet Ḥ. in der Regel als صِفة, Attributivum, was in D mit תואר oder שם התואר über-

---

[1] IḲ 100, 19 الأمر. — DA 28, 14 الامر والنهى, 139, 5 الامر للتأنيث. — Du, N. 113, rechnet unter עתיד auch die Imperativa; p. 5 a צווי ובקשה . . . — TM 48, 5 צווי.

[2] S 218, 9 مصدر, 217, 17 تسمية الفعل. — DA 28, 15 (vgl. 138, vorl. Z.) الاسم والمصدر; 70, 21 اسم فعلىّ (mit מ gebildete Nomina). — M 74 b מפעל, s. folgende Anmerkung. Du N. 50 לא נאמר כי הוא מן מעשה (von einem Nomen, das von keinem Verbum stammt); N. 38 Ende שמות המעשים (Nomina, die vom Verbum abgeleitet sind).

[3] S 217, 17 bedeutet الفاعل والمفعول به nicht das Partic. Act. und Pass., sondern Act. und Pass. überhaupt, dort speciell Kal und Niphal. Vom Partic. Hiphil gebraucht S 217, 12 den Ausdruck صورة المُفْعِل (Neub. punktirt unrichtig المفعّل). — DA 28, 14 الفاعل والمفعول, vgl. 79, 26 und 100, 1. — M 74 b f. behandelt unter der Ueberschrift מפעל ופעול die gleichlautenden Formen des Nomen abstractum und des Fem. vom Partic. passivi, wie קְבוּרָה, ‚Begräbniss‘ und ‚die Begrabene‘. TM 79, 22 שם הפועל (הַמְּקָרֶה Koh. 10, 18); פעול und מפועל, 101, N. 52.

setzt wird, in N aber in eben solcher Weise umschrieben ist, wie das Partic. Niphal im vorhergehenden Absatze. Z. B. الصفة من هذه الافعال, D 58, 17 התואר, N 33, 24 השמות הנגזרים מן הפעלים האלה לאנשים או לכל מאומה; صفة צָד, N 33, 27 צד שם לאיש שהוא ציד; صفة מת, N 33, l. Z. מת למי שהוא כן ולמי שהיה כבר; الصفة D 62, 3 שם התואר, N 36, 13 שם איש שאיננו פעול כי אם מדתו או דרכו.[1] Für صفة steht manchmal اسم, z. B. שֵׁם اسم, D 58, 20 התואר שֵׁם, N 33, 32 weitläufig umschrieben; اسمان وماضيان (von חָפֵץ und יָבֵשׁ), N 34, 5 שמות ופעלים עוברים, D 59, 3 השם והעובר.[2]

Auch نعت kommt bei Ḥ. vor und wird in N ebenso umschrieben. Im Art. דוה (der in D fehlt): وامّا עלי לבי דַוָּי فهو نعت على زنة נָגָב, סַלָּח, וקַשָּׁב, N 72, 22 אבל . . דוי הוא שם מדת הלב . . על משקל נ׳ וס׳.

11.

Numerus. Genus. Person.

الواحد = האחד, Singular; الجمع = הרבים, Plural. واو الجماعة, וו הרבים (vom Suffix der 3. Pers. Plur.). علامة الجمع, N 12, 9 וו הרבים, D 14, 1 סימן לשון רבים. نون الجماعة, נון רבים (vom Präf. der 1. Pers. Plur. Fut.). ميم الجمع مثل יכסימו, Art. כסה, D 118 מם הרבים. — ياء الجمع او التثنية, N 11, 15 יוד הרבים או השנים, D 13, 2 יוד הד׳ ויוד של שנים.[3]

[1] DA 81, 7 صفة فعل للتأنيث (von מְרַחֶפֶת).

[2] Du p. 72 unt. ועוד יש לנו שמות ופועלים עוברים במבטא שוים, z. B. הַיָּרֵא Deut. 20, 8 und ירא Exod. 3, 6; מֵת Num. 6, 9 und מת I. Sam. 28, 3. Ebendaselbst constatirt Du den gleichen Klang von חַטָּאָה, Exod. 34, 7 als פועל (s. v. als שם הפועל, vom Zeitwort abgeleitetes Nomen) und החטאה Am. 8, 9 als שם (= Adjectivum); ebenso כצעירתו Gen. 43, 33 — פועל — und הצעירה Gen. 19, 34 — שם —, u. dgl.

[3] DA 33, 13 التكثير والتفريد; الآحاد und الكثرة 55, 23 und 26 (vgl. 51, 18, 62 unt., 73 unt.); تثنتين 94, 17 (وليس עינים تثنين فقط). — Ben Ascher §. 44 (vgl. §. 55) לשון יחיד und לשון רבים; S. 35, 2 קבוץ יתקבץ בו שם המאוחר, 35, 15 קבוץ. — Du p. 25 (vgl. p. 59) לא יקבצו; קבוץ N. 48, 49, 57, 104, 129. — TM 77, 20 ייחד, 82, 1f. קביצה, Jehûdî 26, 23 קיבוץ. — Saadja in dem mehreremals erwähnten hebr. Fragmente sagt von den Functionsbuchstaben, sie träten zu den Worten unt. A. hinzu: להרבותם.

لשון זכר .N 77, 7 f ,חיה .Art ,ماضى المؤنّث ,ماضى المذكّر.
לשון נקבה. — ,هاء النأنيث ,N 10, 31 הא הנקבה ,D 12, 1 הא
סימן הנקבה. ,تاء التانيث ,Art. יצב ,D 51, 11 תיו הנקבה,
N 29, 4 fehlt der Passus. — او جمعتَها جمع التانيث, N 104, 11
ותקבצם על לשון נקבה, D 150, 16 או רבות נקבות . . .[1]

וסמוך הפועל אל הפועל ,N 99, 14 وايصال الفعل الى الضّمير
عند اتّصاله ;בסמיכות הדבור (הסמוך .erg) D 144, 13 ,המכונה
بالمضمرات, N 100, 32 כשיסמכו להם אותיות אחרות; D 146, 10
כנוי ,N 48, 26 ,ضمير الفاعل — .בסמיכות הדבורים הסמוכים
התיו ,N 22, 15 (תָ) تاء الفاعل ;סמיכות הפועל D 81, 3 ,הפועל
בהפעילתו wo) D 41, 8 ,תיו הפועל N 101, 29 ,המלמדת על הפועל
zu trennen ist in בהפעיל תו) und 147, 20 תו הפועל. هاء التانيث
الفاعلة, N 36, drittl. Z. הא הנקבה שהוא כנוי הפועלת, D 62, 26
النون والواو التين هما علامة الفاعلين. הא הנקבה הפועלת,
N 101, 31 הרבים (.l הפועלים) הנון והוו שהם כנוי הפעלים, D 147, 21
כנוי הנפעל N 103, 9 ضمير المنفعل .הנון והוו שהם סימני הפועל[ים],
N 39, 19 כנוי הנפעל עצמו, D 66, 12 und 149, 6 סימן הפעול. —
نسبوا N 11, 16 רצו לטפלם, D 13, 4 סמכו.[2]

---

[1] S 218, 16 التانيث. — IK 84, 5 المذكّر والمؤنّث. — DA 28, 15 (vgl. 33, 14, 51, 18, 78, 16) التذكير والتأنيث. Du p. 6 a ילשון הזכרים והנקבות.

[2] IK 94, 1 الفعل الى فاعله (für ינסב l. יכסב) واّما الياء فبها ينسب; واّما النّون 94, 15 ;واّما التاء فبها تخاطب من تقول له . . . 94, 6 فبها تبدى الجماعة اذا حكت عن نفسها, vgl. 99, 20, 25; 100, 1. — Bei DA heissen die Präformativa des Futurum (אינ״ת) احرف الاشارة 51, 1, mit der Erläuterung (51, n. 1): بها أشير الى نفسى والى غيرى والى الكثرة والى التانيث. Ebenso nennt DA 62, 22 das Suffix in באי: اشارة فى فعلة; das ו in בנו, עבדו dient للاشارة, 55, 14; ך als Personalsuffix heisst مشار 65, 25; נו in (ψ 67, 2) יחננו ,ויברכנו ist اشارة الينا, 72, 13; vgl. 33, 17 und 75, 12. Von dem Suffix der 3. pers. fem. sing. in אתה, ψ 132, 12, sagt er 86, 23: عند الاشراك الى التأنيث. — Bei Dûnasch heisst die Verbindung des Zeitwortes mit den Objectssuffixen סמיכה, N. 110, p. 73 und p. 90. — Ben Ascher S. 35 sagt von den besitzanzeigenden Personalsuffixen: וכאשר תוציא אותו אל קונה תאמר דברי, דברנו ,דברך, דברו. והפנים אשר יצטרף אליהם השם עשר דרכים לא פחות ולא יתר; es sind die zehn Pronomina, die auch Saadja wie I. E. berichtet, die עשרת הקונים nannte, s. Abr. I. E. als Gramm., S. 108. Saadja bildet dazu das Verbum להקנותם, bei und analog dem vor. S., Anm. 3 angeführten להרבותם.

الضمير المفعول (יצודנו), N 35, 3 כנוי הפעולים (so ist auch N 102, 8 zu lesen für כ׳ הפעלים), D 60, 6 (l. הפעול) סמיכות הפעיל, D 148, 5 (l. הפעול) סימן הפועל. المُضْمَر المفعول, N 37, 21 (l. הפעולים) כנויי הפעלים, D 63, 26 סמיכות הפעול; لمفعول مضمر, N 101, 6 (l. הפעו) לכנויי הפעלים, D 146, 22 (l. בפעול) בפועל.[1] Für المُكَنَّيات hat N כנויים, z. B. 36, l. Z., 37, 4, D מכונים, z. B. 62, l. Z., 63, 7, doch auch הכנויים, 61, 5; الى المكنيات, D 150, 18 לסימנים המכונים, N 104, 13 fehlt der betreffende Passus, ebenso N 102, 29, weil Ḥajjûğ nur von supponirter, durch kein biblisches Beispiel belegbarer Suffigirung spricht.[2]

المتكلّم, N 13, 32 und 14, 11 מדבר בעבור עצמו, D 15, 15 und 16, 3 המדבר; الف المتكلم, N 19, 7 אלף המדבר בעבור נפשו (im Futurum), D 37, 5 אלף המדבר; تاء المتكلّم (מותתי), N 48, 33 תיו הפועל, D 81, 8 תו המדבר; (Ez. 14, 3) الالف في האדרש عند المخاطب, N 55, 25 אלף האדרש למדבר בע׳ עצמו, D 92, 19 אלף הא׳ למדבר; واحد الغائب, N 11, 16 אחד אשר איננו פה, D 13, 4 יחיד שאיננו נמצא; الغائب, D 15, 17 שאיננו נמצא; ياء الغائب, N 20, 30 היוד אחת מארבע אותיות איתן המוספות לעתיד, D 39, 10 היוד לשאיננו נמצא. — واو النسبة (das Objectssuffix ו —), D 12, 13 und 13, 9 וו הסמיכות, in N fehlt die Uebersetzung dieses Ausdruckes.[3]

---

[1] In D lesen wir an drei Stellen das Objectssuffix durch einen sinnlosen, vom Herausgeber mit einem Fragezeichen versehenen Ausdruck bezeichnet: 1. 145, l. Z. בפעול הנח מן; 2. 148, 12 נחמו (l. בפעול) כפעול; 3. 148, 22 הסמוך אל שם נח נון. An der ersten Stelle hat das Original بالمفعول المضمر (N 100, 19 כנוי הפעלים, l. כ׳ הפעולים), an der zweiten لمفعول مضمر (N 102, 13 ebenso), an der dritten المضاف الى اسم مكنى (N 102, 29 nicht übersetzt). Alle drei fraglichen Ausdrücke in D gehen auf eine Corruption des dem Copisten wahrscheinlich unverständlich gewesenen נִסְמָן ,הַנִּסְמָן, einer wörtlichen Uebersetzung von المُضْمَر zurück. Einen analogen Ausdruck, doch in anderem Sinne, hat Du N. 132 מלה צפונה (ein im Zusammenhange zu ergänzendes Wort).

[2] Im Tanḳiṭ XIII, 20 und XIV, 13 liest man: فان اضفتها الى مبنى. Das sinnlose مبنى ist durch irrthümliche Transscription von מכני, was als מבני gelesen wurde, entstanden; es ist das richtige مُكَنّى dafür zu setzen. D 190, 14 und l. Z. hat: ואם יסמך אל שם מכונה.

[3] Iḳ 93, 20 مخبر عن نفسه = 1. Pers. — DA 72, 21 القائل = 1. Pers.; 63, 24 الوصف = 2. Pers.

12.

Die Accente. Pause und Zusammenhang der Rede.

In seinen grammatischen Erörterungen nimmt Ḥajjûǵ, wie auf die Massora überhaupt,[1] namentlich auf die überlieferte Accentuation des biblischen Textes sorgfältig Rücksicht. Die Urheber derselben nennt er: ال סופרים الذين اصلحوا الحان القراة, Art. אסף Ende, N 18 הסופרים מתקני הטעמים, D 36 בעלי הטעמים; oder kurz مصلحو الالحان, Art. בוא Anf., N 42 מכוני הטעמים, D 71 בעלי הט׳, ebenso Art. אבה, N 67 מתקני הט׳, D 107 בעלי הטע׳.

Das Gesetz, dass der Accent von der letzten auf die vorletzte Sylbe zurückweiche, wenn ein ‚kleines Wort' (كلمة صغيرة)[2] nachfolgt, nennt er عادة مصلحى الالحان, Art. יחל (zu Gen. 8, 10), N 24 דרך מתקני הטעמים, D 44 מנהג מטיבי הט׳.[3] Dieses Zurückziehen des Accentes selbst nennt er نقلهم اللحن الى اوّل الكلمة, N להחזיר הטעם לאחור, D שישימו הטעם בראש המלה.[4] Dass eine Sylbe das Metheg hat, drückt er so aus: وقفت الياء (in יוכלו Ezech. 42, 5), N 13. 34 העמידו טעם כי יוכלו. D 15. 18

---

[1] Vgl. die Bemerkungen von Dukes in seiner Ausgabe der I. E.'schen Uebersetzung: S. 9, Anm. 3; S. 13, 14, 37, 55. Doch wie Ḥ keinen Autor mit Namen citirt, nennt er auch die Massora nicht. Für קרי und כתיב sagt er المكتوب والمقرو, so zu I Sam. 9, 1, Art. ימן; zu להברית II Sam. 3, 35, wo er — sowie Men. b. Sarûḳ Art. כר I — als مكتوب להברות angiebt, Art. ברה (doch findet sich diese Leseart nicht in der Massora, wie Abulwalîd gegen Ḥ. bemerkt hat, Wörterbuch 112, 13 ff., 331, 22 ff., sondern wird im bab. Talmud, Synh. 20 b, von einem Amora des 4. Jahrh. als כתיב zu einer Deutung benutzt). In weiterem Sinne wendet er مكتوب und مقرو im Art. מלה an, wo er Infinitiva wie מלאת so erklärte, dass die ‚Alten' (الاوائل) in der geschriebenen Gestalt des Wortes eine Form der Verba ל״א überliefern wollten, in der zu lesenden Aussprache hingegen die gleichbedeutende ל״ה-Wurzel sanctionirten. S. auch Art. ברה und צבה. — Für den Sprachgebrauch DA's bemerke ich: ال סופרים 117, 27, السّفراء 117, 29; ال מסרה 100, 13 und الماسرة 140, 10; على راى ماسرة 82, 16; 55, 2 כתיבן ולא קריין; 38, 12 ما يقرأ ولا يكتب.

[2] Vgl. كلمة صغيرة DA 33, 17 und لفظة صغيرة ib. 40, vorl. Z.

[3] S. Neubauer, Not. p. 14. — Ben Ascher, p. 4 שנים עשר טעמים, TM 50, 1 ומכיני הטעמים. — DA 139, 10 ال טעם, 100, 16 ال טעמים, sonst اللحن.

[4] S. DA 84, n. 3.

העמידו היוד בהארכה; التاء مُوَقّفة (in תִּמרו II Sam. 19, 14), N. 13, l. Z. התיו מועמדת בנעיא, D 15, 21 התו מועמד בהארכה; بلا توقيف, N 14, 4 und 20, 14 בלא תמיכה והעמדה, D 15, 26 בלא העמדת אריכות, 38, 19 בלא העמדה (N hat für مُوَقَّف in der Regel נתמך, D מעמד).[1] — Von dem Vocale der Imperative רֵד ,לֵךְ (— לְךָ ,— רְד) sagt er: هو مدّ باللّحن الذى تقرأ به فاذا زال اللحن زال ذلك المدّ, N 35, 32 יקרה בהם מפני משך הוא משך בטעם ובסור הטעם מן המלה יסור המשך, D 61, 14 שנקרא בו ואם יסור הטעם יסור המשך. In Bezug auf יֵשְׁתְּ u. dgl.: وانّما الساكن اللّيّن بعد الياء من اجل اللحن فليس للحن فى هذه الافعال موضع يرتّب فيه غير الزوائد, D 100, 14 והתחדש הנח הנעלם אחר היוד בעבור הטעם כי אין לטעם מקום שיהיה בו כי אם הנוספים, N 61, 16—18 weitläufiger umschrieben. Den Unterschied zwischen der Accentuation von בָּאָה, dem Partic. fem. sing. und בָּאָה, dem Perf. der 3. pers. fem. giebt er so an: وقف באה التى معناه أَتَتْ فى الباء ووقف באה التى معناه آتية فى الالف, Art. בוא, N 42 טעם באה שענינו לשעבר על בית וטעם באה שהוא לכל עת וזמן . . על האלף, D 71 הארכה בבית . . שמו באה שהוא ענין לשון עבר ושמו הטעם באלף באה במלה שענינה תואר השם. — Am Schluss des Art. גלה sagt er: ويمكن ان يكون גלותי את חרפת מצרים (Jos. 5, 9) من هذا الاصل وهذا المعنى ويكون مصدرا وانّما قُلْت يمكن بلا قطع لانّ اللّحن فى اللّام لا فى التّاء واذا لم يكن فى التّاء فهو فى اكثر الاحوال يدلّ على الفعل الماضى.[2]

Auf den Unterschied der Accentuirung baut Ḥajjûg besonders seine Theorie der verschiedenen Nominalformen, wie sie den Hauptgegenstand der Schrift von der ‚Punctuation‘

---

[1] Für Metheg sagt Ḥ. auch الנעיא; diesen Namen gebraucht auch DA, s. Neubauer, p. 83.

[2] IḲ 19, 18 f. توقيف لحنه فى الالف وتفسيره لا انظر (Hiob 23, 9) לֹא אָחַז ,חיל אָחַז (Exod. 15, 14) توقيف لحنه فى الחית وتفسيره ضبط (vgl. DA 100, 3); 21, 8 توقيف لحنه, 21, 17 توقيف. — DA 83, 23 (vom זקף) اللحن القائمة فوق الكلمة, 139, 6 تلحين الالف (bei Besprechung von בָּאה und בָּאה), اختلافات اللحون 123, 6. — Du N. 117 ההעמדה. — Jehûdî 23, 14 וטעמו עומד ביוד.

bildet; er bezeichnet mit מלעיל Formen, die den Accent auf der vorletzten Sylbe haben (die sogenannten Segolatformen), mit מלרע die Nomina, die auf der letzten Sylbe betont sind, z. B. עָשָׁן.[1] — In derselben Schrift (p. IX, vgl. IV) erörtert er auch die Gesetze der Pause, welche durch die Accentzeichen אתנח, סוף פסוק und זקף bezeichnet wird.[2] Aber auch in seinen übrigen Schriften hebt er oft den Unterschied der Wortgestalt in der Pause und in der fortlaufenden Rede hervor. Die hiebei gebrauchten Termini sind: في الاتّصال والانفصال, N 36, 2 במקום הסמוך ובמוכרת, D 61, 21 בין בהפסק מלים בין בהסמכם; متّصلا او منفصلا, N 34, drittl. Z. בין בהסמך הדברים בין בהפסקם, D 60, 2 במקום סמוך או מ׳; في انقطاع الكلام وانفصاله, Art. אסף, في ادراج الكلام واتّصاله, D 35 במקום המוכ׳; N 18 בהפסק הטעמים, ebendaselbst, N בהסמך הטעמים והתחבר המלים, D בסמיכות העניינים; في اتّصال الكلام وادراجه, N 34, l. Z. בהסמך הדברים, D 60, 3 ש . . . . מתגלגלת; لاندراجها مع ما بعدها, N 6, 3 במקום הסמוך; انقطاع, D 6, 7 בעבור הסמכם עם מה שיש אחריהם עם השנית; الوقف الكلام, N 5, 30 הפסק מאמר, D 5, 23 השלמות דברים; والقطع, N 6, 3 בהפסק הטעם והפרד המלים, D 6, 7 ובמקום הפסקה; فان اوقفت الكلام, Tanḳ. III, 20, D 180, 23 ואם העמדת הדבור.[3]

Dem Tanḳîṭ ist in der Uebersetzung eine Reihe von Abschnitten angehängt, darunter auch über die Accente, welcher aber hier, als nicht von Ḥajjûǵ herrührend, nicht benutzt werden durfte.

---

[1] In gleicher Bedeutung sagt M 30 b: אפס לא כמקרה מלרע מלעיל כי מלים המשוכים מלעיל משיכתם סמוכה לתחלתם; ib. נגדין מלרע von Wörtern wie אוֹצָר, vgl. TM 52.

[2] Diese drei Accente so auch bei DA, 83, 3; 100, 16 ist nicht اتنحة zu transscribiren, sondern אתנחה beabsichtigt; für סוף פסוק hat DA 80, 16 آخر פסוק.

[3] IḲ 37, 18 انعطاف الكلام; 21, 10 اشتراك اللّغة ومفاصلها باللحن. — DA 140, 7 الاتّصال والانفصال; 66, 14 متّصل او منفصل; 36, 14 تقطيع الالحان وترتيبها; 99, 4 انقطاع الكلام; 80, 16 فى آخر الكلام. Wie Pinsker Likk. Kadm. p. 152 (hebr.) oben mittheilt, übersetzt DA in Amos 6, 5 das Wort הפרטים mit المقطعين الالحان (vgl. Abulwalîd, Wörterbuch 586, 31 لنثرهم الكلام وتقطيعهم النغم). — Du p. 60 בהכרת. TM 21, 9 בבריתה.

ANHANG.

I. اشباه, شبهة, شبه = Buchstaben.

Der Satz von der Trilitteralität der hebräischen Verba — bei den Uebersetzern: N 12, 22 אין פועל מכל הפעלים נבנה על פחות משלוש אותיות כי אם חסר אות מאותיותיו, D 14, 13 לא יתכן היות פועל מן הפעלים פחות משלשה אותיות רק אם יחסר אחר (l. אחד) מאותיותיו — lautet im Original: لا يكون فعل من الافعال على اقلّ من ג׳ حروف آلّا ان يكون قد نقصت بعض اشباهه (die Stelle ist auch im Taḳrîb wa-tashîl Abulwalîds, Derenbourg, Opuscules p. 307 zu lesen, wo statt ג׳ حروف: ثلاثة احرف). Die eine der beiden Handschriften hat für اشباهه: شباهته. Dasselbe Wort findet sich noch einmal bei Ḥajjûg in der Bedeutung ‚Buchstabe': او نقصت بعض اشباهه, N 34, 31 חסר מקצת אותיותיו, D 59, 22 חסר מקצת אותיותיו. — In der Bedeutung ‚Verbalwurzel' steht das Wort noch ein drittes Mal bei Ḥ., nämlich D 146, 9 וכן מנהג כל הפעלים שאין בהם אהח״ע (N 100, 31 umschrieben) lautet im Original: (Ms. קים) وهكذا قِسْ كلّما ورد عليك من هذه الاشباه السّالمة من אחהע״ר. Dieses Wort, welches die arabischen Wörterbücher in der angegebenen Bedeutung nicht kennen, kommt in etwas anderer Form bei Abulwalîd in derselben Bedeutung (Buchstabe) vor, derselbe erzählt nämlich, bei Gelegenheit eines grammatischen Disputes (Kitâb-at-taswîjâ, Opuscules, ed. Derenbourg, p. 356): ‚Ich schrieb die beiden Wörter (וייחמו und ויפעלו) untereinander, und zog von jedem Buchstaben des einen Wortes einen Strich zu dem entsprechenden Buchstaben des anderen Wortes, um meinem Gegner den Unterschied der Vocale zu zeigen.' وكتبت الكلمتين احداها تحت الاخرى واخرجت من كلّ شبهة من شبه احداها خطّا الى ما يوازيها من شبه الكلمة الاخرى لاريه اختلاف الحركتين. Ich enthalte mich jeder Vermuthung darüber, wie das Wort zu dieser Bedeutung gekommen ist, und möchte nur die Aufmerksamkeit der Arabisten auf dasselbe gelenkt haben.

In dem arabischen Original von Abulwalîds Riḳmâ, welches mir die Liberalität der Bodleyana-Bibliothek zu Oxford zu benützen gestattete, habe ich den Ausdruck an zwei Stellen gefunden. Was in der Uebersetzung (ס' הרקמה, ed. Goldberg, p. 156, Z. 29) folgendermaassen lautet: ויש שמחסרין קצת אותיות המלה להקל, das ist im Original: وقد يحذفون بعض شبه الكلمة استخفافا. Ferner Uebersetzung (p. 157, Z. 31): עד שיספיק להם לזכור מן המלה אות אחת ממנה, Original: حتى انّهم لقد يستجيزون (l. يستغنون) من الكلمة بذكر اوّل شبهه.

II. Citat aus Jehûdâ Ibn Ḳoreisch bei Ḥajjûg.

Im Artikel מסה (N 85, D 121) sagt Ḥ. von הִמְסִיו, Jos. 14, 8: كان الوجه فيه המסו باسقاط الياء والاصل فيه הִמְסִיו فخالف الوجه والاصل ولذلك قال قوم انّ هذه الكلمة خرجت على مخرج اللّفظ السريانى مثل אשתיו חמרא (Dan. 5, 4) وكذلك قال ايضًا فى תגמולוהי עלי (ψ 116, 12) انّها على اللفظ السريانى مثل עלוהי ידוהי. Diese Vergleichung aramäischer Formen — beiläufig bemerkt, es ist dies der einzige Hinweis auf's Aramäische bei Ḥajjûĝ — ist für das zweite Beispiel bei Ibn Ḳoreisch nachzuweisen, der den ersten Theil seiner Risâle mit folgendem Artikel schliesst: כל תגמולוהי עלי تشابهت هذه اللّفظة بالسريانى لخروجها عن رسم العبرانى الذى قيل فيه ואל תשכחי כל גמוליו (ψ 103, 2) كان محلّه مثل מעבדוהי חדוהי ודרעוהי שקוהי רגלוהי. — Es ist als bestimmt anzunehmen, dass IḲ. auch המסיו mit dem Aramäischen verglichen hatte; jedoch fehlen aus dem ersten Theile der Risâle die Buchstaben ל bis ש, also auch der Artikel מסה.

III. Citate aus Menachem ben Sarûḳ bei Ḥajjûĝ.

In Ḥajjûĝs Schriften findet sich kein einziger Vorgänger oder Lehrer namentlich citirt. Doch sind die Stellen, an denen abweichende Ansichten anonym angeführt werden, mit den Worten قيل, يُقال, قال قوم u. dgl., ziemlich zahlreich (vgl. die oben S. 1126, Anm. 2 erwähnten); unter diesen Citaten aber ist

für einen beträchtlichen Theil Menachems Machbereth als Quelle nachzuweisen. Auf einige derselben hat schon Gross, Menachem b. Sarûk, S. 67 f. aufmerksam gemacht;[1] doch verlohnt es sich, dieselben zusammenzustellen und noch sonstige Berührungen des grösseren Schülers mit dem bedeutenden Meister zu bemerken.

1. Im Art. יעט (N 27, D 49): מעיל צדקה יְעָטָנִי (Jes. 61, 10) כמו שְׁמָרֵנִי, איעט, יועט وليس هو من עוטה אור (ψ 104, 2) كما ظنّ قوم.

Bei M. beginnt Art. עט II, p. 132 a b: השני עטה אור, מעיל צדקה יעטני.

2. Art. לוט (N 47, D 79): وفى الاصل معنى ثانى לְאַט לְאַטְּתִי, יִלְאַט, לאט לי לנער לאבשלום (II Sam. 18, 5) والاسم مثله ההלכים לאט (Jes. 8, 6) אתנהלה לאטי (Gen. 33, 14) وقد تلين هذه الالف דברו אל דוד בַּלָּאט (I Sam. 18, 22) وقد يقال انّ هذه اللآم ملحقة ليست من الاصل على معنى ויהלך אט (I Kön. 21, 27).

M. hat als erste Bedeutung der Wurzel אט (p. 21 b): האחד ואני אתנהלה לאטי כמו נחת ויהלך אט פתרונו כפי ענינו כמו יחף.

3. Art. אבה gegen Ende (N 68, D 107 f.): وفى هذا الاصل معنى ثانى למי אוי למי אבוי (Prov. 23, 29) ويقال انّ אביון منه وامّا النّون فلاحقة كلحاقها بזרעונים (Dan. 1, 16) والזידונים (ψ 124, 5) זידון و אביון على زنة واحدة لانّ الساكن اللّين الذى بين الزاى والدال فى זידון هو فى موضع ال בית الساكنة فى אביון.

M. אב VI, p. 12 a: הששי למי אוי למי אבוי ענין ענם ואנינה הוא לפי ענינו ויתכן להיות מגזרת אביון. Die grammatische Erörterung der Form des Wortes ist natürlich von Ḥajjûǵ.

4. Art. חנה (N 78, D 111) فبعيد (Jer. 22, 23) وامّا מה נֵחַנְתְּ من هذا الاصل فاعلَمْه اذ لم يقول (sic) מה נֶחֱנַת مثل נִלְאֵת, נִבְנֵת.

M. Art. חן III (91 a): השלישי והחנים עליו חנה מלאך ה׳ מה נחנת בבוא לך חבלים.

[1] Gross führt von den im Folgenden zusammengestellten 26 Beispielen die Nummern 3, 4, 5, 6, 15 und 26 an; ausserdem citirt er unberechtigter Weise die Wurzel הין, für welche nur Dukes in seiner Anmerkung auf eine Ansicht Menachems hinweist.

5. Art. ינה Ende (N 80, D 114): وقيل ان הנה ברוחו הקשה (Jes. 27, 8) فعل خفيف من هذا المعنى ابدلت فيه الهاء الاولى من الياء.

M., Art. נ [1] (52 a), zählt als zu einander gehörig auf: ינון, נוגי (Zeph. 3, 18), הָגוֹ (Prov. 25, 4), וַיַּגֶּה (Echa 3, 33) und unser הגה; er nimmt also das ה nicht für radical. Die Einkleidung der Ansicht rührt jedoch keinesfalls von M. her.

6. Im Art. ינה (N 81, D 115) citirt Ḥ. die Ansicht, dass sowohl מנון (Prov. 29, 21) als היונה (Zeph. 3, 1 und Jer. 46, 16) von ינה, in der Bedeutung bedrücken, abzuleiten ist.

M., Art. נ (123 a), sagt dies für das erste Wort selbst, für das zweite im Namen der פותרים.

7. Art. עשה Ende (N 90) [2]: وليس من هذا الاصل וְעַשּׂוֹתֶם (Mal. 3, 21) רשעים (sic; Art. עסם hat die richtige Lesung ועסותם) كما ظنّ بعض الناس.

M., am Schluss des Art. עס (135 b), ויתכן להיות מגזרתם ושם עשו דדי בתולידהן, ועשותם רשעים, הנני עשה את כל מעניך.

8. Art. צבה (N 91, D 127): وليس من هذا الاصل הנצבה לא יכלכל (Zach. 11, 16) كما ظنّ قوم فافهم.

M., צב V, 148 a, החמשי וצבתה בטנה לצבות בטן הנצבה לא יכלכל ענין נפח הם.

9. Art. קנה (N 92, D 131): ومعنى ثالث הקנה הקניתי הקנני מנעורי (Zach. 13, 5) يقال انّه من ומקנה רב (Num. 32, 1) ארץ מקנה (ib. v. 4).

M., קן II (156 a b). Nach Beispielen für מִקְנֶה zum Schluss: כי אדם הקנני מנעורי ענינו הפקירני (l. הפקידני) על מקנה.

10. Art. קרה (N 92, D 131): ومعنى ثاني הקרה הקריתי והקריתם לכם ערים (Num. 35, 11) وليس ببعيد ان يكون من קרית מלך רב (ψ 48, 3).

M., קר VII (158 b). Zu קרית, קריה rechnet er auch והקריתם.

11. Art. רבה Ende (N 94, D 134): والرابع רבה רביתי ויהי רובה קשת (Gen. 21, 20) وامّا וימררוהו ורבו (Gen. 49, 23) השמיעו

[1] Man muss nämlich in Machb. 52 b nach נג eine besondere Ueberschrift נ annehmen; denn dies ist die Wurzel der, in dem auf נג folgenden Absatz behandelten Wörter. Ebenso folgt 62 a nach Art. דד Art. ד.

[2] In D fehlen nach עלה (S. 127) die Artikel ענה, עצה, עקה, ערה, עשה; ferner steht Art. צבה, anstatt nach פתה, vor פאה, endlich fehlt Art. צרה.

אל בבל רבים (Jer. 50, 29) יסבו עלי רביו (Hiob 16, 13) فليس من هذا الاصل كما ظنّ قوم.

M., רב II (161 a), zählt die genannten vier Beispiele nebeneinander auf.

12. Art. בלל (N 106, D 153): ومعنى اخر في الاصل בלותי בשמן (ψ 92, 11) [1] وقيل انّ תבלול בעינו (Lev. 21, 20) من هذا المعنى.

M., בל IV (45 b): הרביעי בלולה בשמן (Lev. 2, 5) בלול בשמן (Exod. 29, 40) בלותי בשמן רענן ענין רטיבה היא ויתכן להיות מגזרתם תבלול בעינו היא רטיבת הראש היורדת לעינים.

13. Art. חדד (N 108, D 157): חדותי וחדו (Hab. 1, 8) חדה (Ez. 5, 1) وقيل انّ منه חדודי חרש (Hiob 41, 22).

M., חד IV (86 a): הרביעי חרב חדה, וחדו מזאבי ערב, ברזל בברזל יחד, תחתיו חדודי חרש ענין לטישה המה.

14. Art. לבב (N 111, D 161): ويمكن ان يكون منه ואיש נבוב ילבב (Hiob 11, 12) وقيل انّ منه ايضًا לבבתני אחותי כלה (Hoh. 4, 9) على معنى زوال القلب.

M., לב I (111 b), rechnet die beiden Wörter zu לב ‚Herz‘; im Art. אשתוללו (36 b): וכמוהו לבבתני אחותי כלה ופתרונו הסרת לבבי. [2]

15. Art. עלל (N 114, D 167): ومعنى رابع ... עול (Joch) ... وقيل ان ועוללתי בעפר קרני (Hiob 16, 15) من هذا المعنى.

M., על VIII (133 a), rechnet das Wort erst zu עוללות, Nachlese, bemerkt aber: ואף יתכן להיות מגזרת עול.

Ausser diesen Citaten, die man auf Menachem zurückführen kann, lassen sich noch manche Stellen bei Ḥajjûĝ nachweisen, an denen des Ersteren Wörterbuch zur Quelle gedient hat.

16. Im Art. שדד (N 118, D 174) erörtert er das Wort נְשַׁדֻּנוּ (Micha 2, 4): والانفعال נָשַׁד, נְשַׁדּוֹתִי, נשדותם, נשדונו بال-חלם او נשדונו بال שרק فقد يقوم احدهما مقام الآخر في بعض التصريف שדוד נשדונו (Micha 2, 4) واصله נְשְׁדַּדְנוּ, יְשַׁד, יְשֻׁדּוּ

1 N hat die drei Beispiele, die Menachem bringt, D nur das erste.

2 Vgl. N כאלו נאמר הסירות לבי, D ebenfalls הסירות לבי.

„ويمكن ان يكون فى שדוד נשדונו وجه آخر غير ما قلت اذ كان بالשרק ولم يكن بالחלם على الوجه المعروف بِان نقول انّ معناها נְשַׁדּוּ ממנו على معنى الكلمة الواحدة التى معناها كلمتان مثل בני יצאוני (Jer. 10, 20) التى معناها יצאו ממני ومثل ישושום (Jes. 35, 1) التى معناها ישושו בם ومثل בִּשְּׁלָם הבשר (I Kön. 19, 21) التى معناها בשל להם הבשר وعن جماعة בשלום בשלו להם وبهذا الوجه لا يمكن ان تحرّك الدال فى נשדונו الاّ بالשרק لانّ الواو بعدها واو الجماعة ويكون اصله נְשַׁדְּדוּנוּ بهذا التخريج لا נְשַׁדַּדְנוּ.

M., Art. אראל (32 b f.), bringt unter anderen Beispielen auch בשלם und יצאוני als מלים הנחלקים לשנים.

17. Im Art. אזר (N 15, D 32) leitet Ḥajjûǵ zuerst וַתַּזְרֵנִי (II Sam. 22, 40) lautgesetzlich aus וַתְּאַזְּרֵנִי ab; dann aber bemerkt er: واحسن من هذا ان اقول انّ ותזרני חיל مشتقّ من ארחי ורבעי זרית (ψ 139, 3) اصل[1] يفسّر حسب المعنى والاحتمال وان كان וַתְּזָרֵנִי וזֵרִית نوعَيْن من الفعل الثقيل كما سيتبيّن ذلك فى موضعه (Ḥ. bezieht sich auf den von den Verben ל״ה handelnden Theil seines Werkes).

M., זר V (82 a) beginnt, החמישי זר זהב סביב, מתחת לזרו, ותזרני חיל, ארחי ורבעי זרית, וזריר מתנים, כולם לשון הקפה וסיבוב.

18. Im Art. אחד (N 16, D 32) stellt er יִחַד (Hiob 3, 6) mit תֵּחַד (Gen. 49, 6) zusammen.

M., חד I (86 a), bemerkt hinsichtlich der Wörter יחיד, יחד u. s. w.: ונראים המלים האלה כי היודן אינם יסוד ואל יחד בימי השנה יוכיח.

19. Im Art. אשם (N 19, D 38) citirt er als erstes Beispiel für die Bedeutung ‚verwüstet sein': תאשם שמרון (Hosea 14, 1).

M. אשם (35 a): אבל תאשם שמרון מגזרת שממה הוא.

20. Im Art. יסר (N 27, D 49) vindicirt er in dem Verbum איסירם (Hosea 7, 12), sowie in den Hauptwörtern ומוסרות (Hiob 39, 5), מוסר (Hiob 12, 18) und מוסרות (Jer. 27, 2) der Wurzel יסר die Bedeutung von אסר.

[1] So im Ms.; doch gehört اصل vor ארחי.

M., סר IV 128 b, erwähnt dieselben Beispiele, nur statt des letzten: ומוסרותיך (Nachum 1, 13), als ענין קשר.

21. Im Art. עוד (N 50, D 84) leitet er עִוְּדוּנִי, ψ 119, 61, von עד Beute ab.

M., עד III (131 a): השלישי אז חלק עד שלל, בבקר יאכל עד חבלי רשעים עודוני ענין שלל המה.

22. Im Art. ינה (N 80, D 113) rechnet er ינון zu dieser Wurzel.

Für M. vgl. oben N. 5. Dûnasch liess die Ableitung nicht gelten, sondern hielt das ן in ינון für radical.

23. Am Schluss des Art. עלה (N 89, D 127) sagt er: واحسب בהעלותך את הנרות (Num. 8, 2) העלה את נרותיה (ib. v. 3) معنى آخر.

M. unterscheidet in על II (133 a) diese Wörter — und dazu עלה ψ 78, 31 und תעלה II. Sam. 11, 20 — als לשון תבערה von על I, d. i. den Wörtern, die hinaufgehen bedeuten.

24. Die drei Bedeutungen, die Ḥajjûg der Wurzel רעה zuschreibt, entsprechen den Artikeln רע III, IV, VI bei Menachem (164 b f.).

25. Am Schlusse des Artikels רכך (N 117, D 172): واَمّا והבאתי מֹרֶךְ (Lev. 26, 36) فلا اظنّه من هذا الاصل.

M. bringt das Wort auch nicht unter רך (163 b), jedoch hat er auch keine besondere Wurzel מרך.

26. Nach Art. עות (N 51, D 86) hängt לעות, Jes. 50, 4, mit עת ‚Zeit' zusammen.

M., עת 139 b, stellt das Wort zwischen עתים, Hiob 24, 1 und עתותי, ψ 31, 16.

Die Identität Jehûdâ b. Dâwîd Ḥajjûgs, des Begründers der auf sichere Grundlagen gebauten neuen hebr. Grammatik, mit Jehûdâ b. Dâwîd, dem einen der drei Jünger, welche Menachem, den consequentesten Systematiker der alten Theorie von den hebräischen Wurzeln, gegen Dûnasch vertheidigten, ist nicht anzuzweifeln. S. besonders Derenbourg, Opuscules, p. XI. Eine interessante Coincidenz zwischen der Streitschrift der ‚Schüler Menachems' und Ḥajjûg sei noch hervorgehoben. Was TM 38, 14 ff. über והתשוטטנה (Jer. 49, 3) zu lesen ist, und zwar mit der einleitenden Formel: ויש אשר אומר, ist fast wörtlich übereinstimmend als eigene Ansicht Ḥajjûgs im Art. יצב

(N 28, D 50) zu finden. — Dass aus dem Jünger und Vertheidiger Menachems der Begründer einer neuen grammatischen Lehre wurde, welche die alte Lehre gänzlich beseitigte, gehört zu den interessantesten, wenn auch nicht seltenen Erscheinungen in der Geschichte der Wissenschaften.

IV. Die Einleitung von Ḥajjûgs Schrift über die schwachlautigen Verba.

Die hebr. Uebersetzung s. N 2—4, D 1—3; einzelne Sätze daraus erörtert bei Abulwalîd, Derenbourg, Opuscules, p. 269—274.

בשם ה׳ אל עולם الحمد لِلّه الذى كان بلا ابتداء   ويكون بلا
ابتلاء   مبدع الدنيا ومالكها   مقدر الاشياء وسائسها[1]
الذى خلق بقدرته الانسان   فاضلا بما خصّه به من
النطق والبيان   فضيلة احسن بها اليه   ونعمة انعم بها
عليه[2]   احمده جلّ ثناؤه   وتقدّست اسماؤه   حمدا يودّى
الى رضوانه   ويوجب المزيد من احسانه   واستوفقه للشدّ
والالهام[3]   واستوهبه الفهم والافهام *

قال يحيى بن داوّد غرضى فى هذا الكتاب الابانة عن حروف اللّين والمدّ العبرانية والتنبيه على انحائها وتصاريفها فقد خفى امرها عن كثير من النّاس للِينها واعتلالها ودقّة معانيها وبُعد غَورها فلا يدرون كيف تتصرّف الافعال ذوات حروف اللين وكثيرا ما يستعملونها فى خطبهم واشعارهم على غير الصّواب ويسلكون بها

---

[1] Ms. וסיאסהא.

[2] Ibn Esra behält in der Uebersetzung die Wurzel des arabischen Wortes: ושת נעמו עליו.

[3] Der Sinn dieses Satzes ist undeutlich.

غير سبيل الحقّ . كمن قال فى بعض كلامه [1] הן נמצא האדם נודע
טרם הבראו וּמְקֻדָּשׁ טרם צרותו اشتقّ צרותו بزعمه من יצר יצרתי
ولم يشعر بانّ مثل هذا المصدر لا يكون الّا من الافعال التى لامها
حرف لين كما سنبيّن وقال ايضا מה לבני פרחח לעוד בנום וחח [2]
اخذ לעוד بزعمه [3] من ועדית עדי (Ez. 23,40) תעדה כליה (Jes. 61,10)
עדה נא גאון וגובה (Hi. 40, 10) ولم يابه انّ مثله لا يكون الّا من
فعل عينه حرف لين كما سيتّضح ذلك ممّا استأنف شرحه وكمن
يعتقد [4] انّ اصل ותופהו (I Sam. 28, 24) الفاء فقط ولا يحتسب
بالواو ولم يدر انّ الالف فى אפה انقلبت واوا ساكنة فى ותופהו .
وكمن يقول [5] انّ اصل והוביש [6] בש فقط ولم يسأل عن الواو الساكنة

---

[1] Menachem b. Sarûḳ ist's, der am Schluss des Art. אחר (21 a), in Bezug auf Jerem. 1, 5, sagt: הנה נמצא האדם ידוע בטרם הבראו ומקודש בטרם יצירתו. Jedoch ist יצירתו wahrscheinlich spätere Correctur in Folge der Ḥajjûǵschen Kritik, da Ibn Esra im Zachôth, Anfang des Abschnittes הפעלים השניים, die Kritik Ḥajjûǵs anführt (s. Stern, Liber Responsionum, p. XXXVII), ohne die Leseart יצירתו zu erwähnen. Derenbourg (Opuscules, p. XXVI, n. 1) hält die letztere für die ursprüngliche, von Menachem gewollte, doch ohne Grund. S. auch meine Bemerkung in Z. d. DMG., XXXVI, S. 406, Anm. 4.

[2] Dass auch dieser Vers von Menachem herrührt, erfahren wir von Sal. Parchon, Wörterb. ed. Stern, p. 54 c (Art. פרח); auch er giebt לעוד בנום, während die beiden Uebersetzer bloss ל' נום haben. Eine Rechtfertigung des לעוד versucht Derenbourg a. a. O.; er will es mit עודוני, ψ 119, 61, in Zusammenhang bringen und lesen לְעַוֵּד ‚zu plündern‘. Mit der Leseart בנום fällt natürlich diese Rechtfertigung hinweg. Abulwalîd, Wörterbuch, ed. Neubauer, Col. 586, citirt den Vers vollständig: מה לבני פרחח לעוד נום וחח ולמו לא יאות. Statt לעוד druckt der Herausgeber fehlerhaft לענד.

[3] Ms. בזנה, corrumpirt aus בזעמה; N במחשבתו, D כפי דעתו.

[4] Damit ist nicht Menachem gemeint, denn dieser hat für אפה, backen, die Wurzel אף III, obwohl er daselbst das Beispiel ותפהו nicht anführt.

[5] S. Menachem Art. בש III (48 b), ebenso für das folgende Beispiel Art. קם I (155 b).

[6] Richtiger הוביש, wie auch die Uebersetzungen haben, da והוביש nicht vorkommt.

التى كانت ياء فى יבשה הארץ (Gen. 8, 14) יבשו עצמותינו (Ez. 37, 11) فانقلبت واوا ساكنة فى הוביש. وكمن يقول ايضا انّ اصل קם יקום קֹם فقط واصل דש ידוש דֹשׁ فقط وكذلك שתה שתיתי ישתה الاصل فيه שֹׁת فقط فجاوًا الى كلمات كثيرة وافعال جمّة غيّروا بنيتها واسقطوا منها ما ليس بالساقط . فاذا قال ان اصل ותופהו لا شئ غير الفاء وانّ اصل הוביש لا شئ غير בֹּשׁ واصل יקום קֹם فقط ويدוש דֹשׁ فقط وكذلك שתה ישתה שֹׁת فقط فقد اجاز ان يقال من אפה וַתְּפֵהוּ باسقاط الواو وان يقال من הוביש בַּשְׁתִּי יבוש او בשיתי יבשה وان يقال من קָם יָקוּם יָקַם יקמתי יוקים او קמה קמיתי יקמה ومن דש ידוש ידש ידשתי יודיש او דשה דשיתי ידשה وان يقال من שתה ישתה שָׁת שַׁתִּי ישות او ישת יָשַׁתִּי יושית كيف ما اراد المريد ان يقول قال فتنهدم حينئذ ابنية اللغة وتنخرب حدودها وتنهدّ اسوارها لانّ الفعل الذى فاؤه حرف لين يرجع فعلا عينه او لامه حرف لين وكذلك الفعل الذى عينه حرف لين يرجع فعلا فاؤه او لامه حرف لين وكذلك الفعل الذى لامه حرف لين يرجع فعلا فاؤه او عينه حرف لين. فلّما رأيت هذا التغيير الواقع فى حروف اللين خاصّة وضعت فيها بتأييد اللّه وعونه هذا الكتاب التى بيّنت فيه انحائها وتصاريفها ومواضع سقوطها وانقلابها فى الافعال بعد ان بيّنت لِمَ قيل لها حروف اللّين والمدّ وموضع اندغام السّاكن اللّيّن وغير ذلك ممّا ضمّت[1] الحاجة اليه ورجوت المنفعة به مستمدًّا فى جميع ذلك من المكتوب وقائسا بالموجود فيه ما لم

---

[1] Pocoke 99 دعت.

يكن موجودا اعنى انّ اذا وجدت فى المקרא بعض تصريف فعل ما ولم اجد بعضه قِسْت بالبعض الموجود على الغير موجود ما لم يدفع عن القياس دافع ولا منع منه مانع . وجمعت كلّيّة الافعال ذوات حروف اللّين الموجودة فى المקרא والّفتها تأليفا ورتّبتها ترتيبا فى مواضعها وضممت كلّ نوع منها الى جنسه وكلّ شخص الى نوعه ليكون ذلك اتمّ فى ما قصدت بيانه وابلغ فى ما نويت[1] من الانتفاع بالكتاب ان شاء اللّه * وما حضرنى فى حكاية ذلك ووصفه شئٌ من اللّفظ الجيّد[2] الفصيح ونظام الكلام المتقن سوى[3] ما ارجو الّا يخلّ[4] بالمعنى ولا يذهب بالغرض المقصود اليه فقط فانّما املى ومرادى ان يُفْهَم عنّى ويلقن معناى باىّ لفظ أمكننى واىّ نسق انتسق لى . ولعلّ الناظر فى هذا الكتاب يوسعنى عذرا فى ذلك او فى غيره من خلل يطّلع عليه ان شاء اللّه[5] * والواجب

---

[1] Poc. 99 أنويت.

[2] Poc. 134 الغير. Diese Leseart erwähnt und verwirft Abulwalid als eine in die meisten Handschriften eingedrungene, sinnlose Corruptel (אלגיר aus אלגיד), Opuscules, ed. Derenbourg, p. 273. N. übersetzt die Worte von شئ bis المتقن so: דברי צחות ומלים ברורים, D. übersetzt den ganzen Passus sehr frei: ולא חברתי זה הספר ללמוד (l. לְלַמֵּד) לשון צחות בלשון קדר ולא להורות מערכות הדבורים.

[3] Ms. סוא.

[4] So Abulw. und Poc. 134; Poc. 99 خلّ يخلّ (doch fehlt in beiden Mss. der Punkt über dem כ von כל יכל). N. übersetzt den Passus von سوى bis فقط: לבד ממה שלא יצא מענינו ויורה אל אופניו, D. übersetzt ihn gar nicht.

[5] Interessant ist, wie Abulwalîd diese bescheidene Bitte um Nachsicht für etwaige Mängel glossirt (ich citire die französische Uebersetzung Derenbourgs): ‚C'est d'un homme bien élevé; car on ne saurait guère avoir langage plus pur, ni phrases mieux agencées! On ne peut donc lui faire crime des erreurs qu'on peut rencontrer dans son livre, car l'être humain est faible, et sa nature incapable de perfection. Il faut au contraire le combler d'éloges pour ce qu'il a créé, et lui être grandement reconnaissant d'avoir si bien devancé tous les autres. C'est lui qui est notre bienfaiseur et nous rend ses obligés'.

علينا اهل الشّوق الى هذه اللغة والتطلّع نحوها[1] ان نقتدى فيها بالعبرانيين القدماء الاوّلين النّاشئين فيها المطبوعين عليها لا سيّما لغة الوحى وكلام النبوّة وان نَقْفُوَ[2] فيها آثارهم ونسلك بها مسالكهم ونجريها على مناهجهم فاذا فعلنا ذلك انبنى[3] كلامنا على اساسه وتفرّع لنا من اصله وعلمنا من اللغة ما جهلناه وانتفعنا بما علمناه * وقسّمت كتابى هذا على ثلث مقالات المقالة الاولى فى ذكر ما احتجتُ الى ذكره وتقديم ما لم يكن بُدّ من تقديمه من اسباب حروف اللّين قبل ذكر تصريف الافعال بها وفى الافعال التى فاؤها حرف لين والمقالة الثانية فى الافعال التى عينها حرف لين والمقالة الثالثة فى الافعال التى لامها حرف لين *

[1] Poc. 99 נוחהא.
[2] Ms. נקפוא.
[3] Ms. אנבנא.

INDEX.

I. Arabisch.

II. Hebräisch.